

Göttingische Anzeiger

von

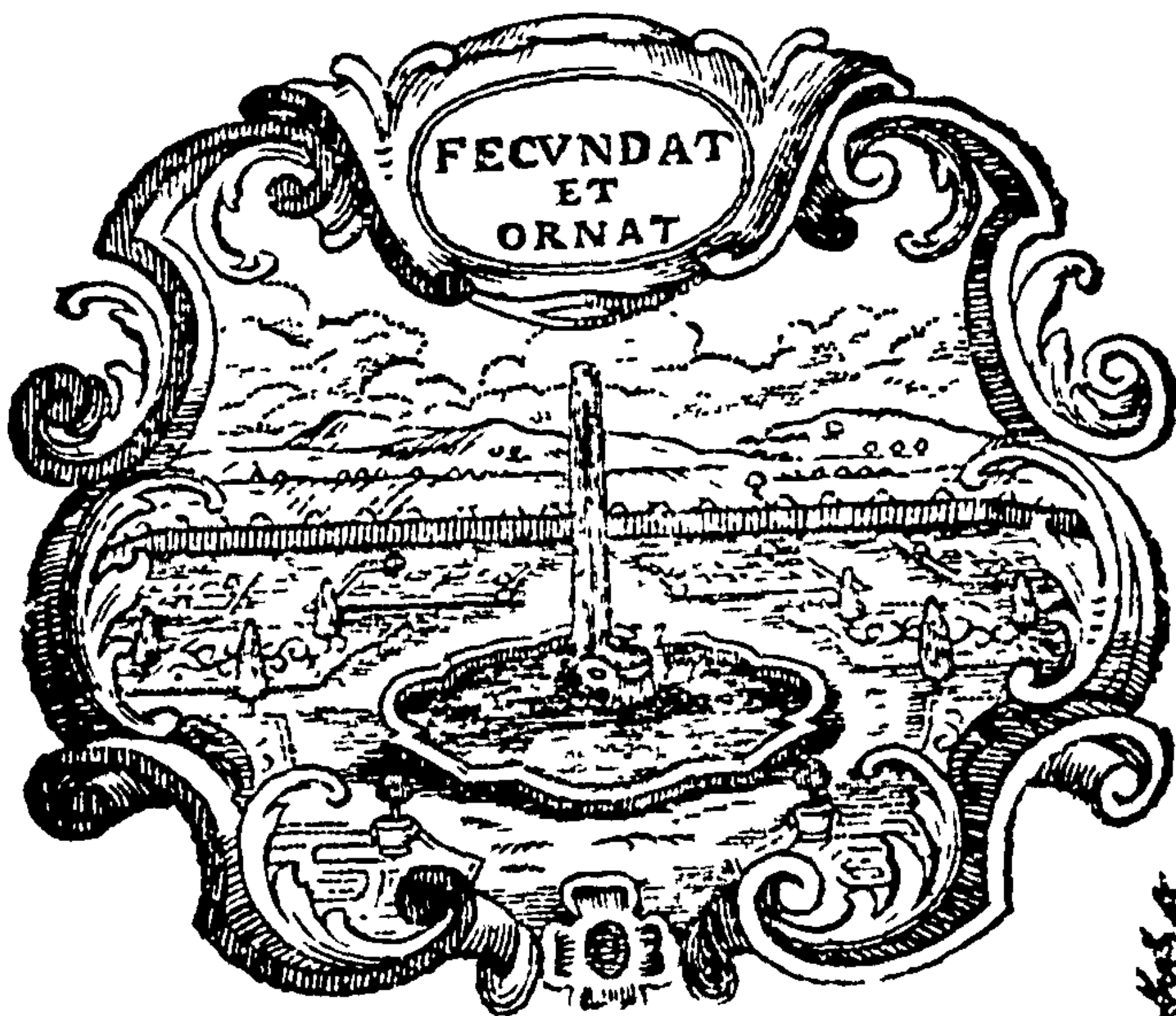
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeiger

von

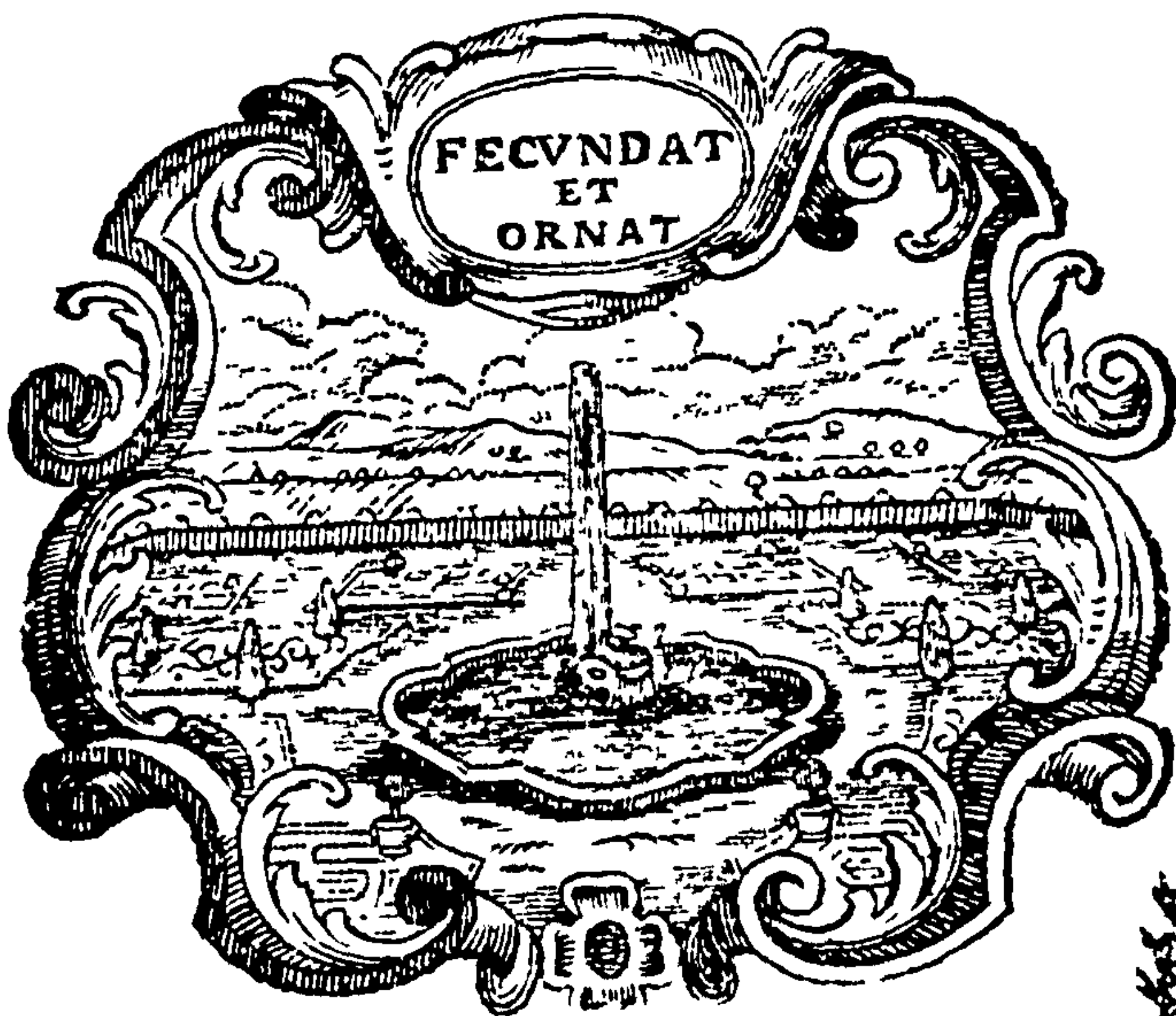
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.

auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

I

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1778.

Bern. *Haller.*

Der Hr. von Haller fängt an, seine große Physiologie herauszugeben: er hat sich einen grossen Theil seines Lebens mit derselben beschäftigt. Schon N. 1729. fieng er an, Auslegungen über die Boerhaavischen Institutionen aufzusetzen, und war 1730. damit fertig. Diese Arbeit erleichterte ihm die Ausgabe der Commentariorum in Boerh. Praelect. in I. R. M., die er nach des grossen Mannes Tod N. 1739. herauszugeben anfieng. Ihn missfiel an diesem Werke die Ordnung, dann die Menge der Muthmassungen, und an seiner eigenen Arbeit die vielen, mehrentheils aus dem Mangel genugamer Lettern eingeschlichenen, unrichtigen Zahlen. Er fieng schon zu Göttingen wieder an, eine neue Physiologie auszuarbeiten, davon

davon die Ordnung ihm eigen war, und das 5. und 6. Buch brachte er 1757. mit sich nach Bern. Er hatte sich zur Gewohnheit gemacht, alles aufzuzeichnen, wobei ihm einiger Zweifel übrig blieb, und diese Zweifel hob er durch die anatomische Untersuchung, wozu er die beste Gelegenheit hatte. Die Vorleser er zu Bern, wo er hingegen mehr Müsse hatte, und wohl zehn Jahre mit Versuchen zubrachte, die er über die Bewegung des Blutes, über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, über den Bau der Knochen, über das Atkenholen, über das Wachsen und das Anwachsen des Säbndchens und des Lammes, und über andere physiologische Materien machte. Er brachte also die neue Physiologie 1769. zu Ende, in welcher er zuerst die Lebenskräfte, und dann die Verrichtungen der Seele, ferner die natürlichen Bewegungen, und endlich die Erzeugung des neuen Thiers beschrieb. Auch hier blieb noch etwas in der Ordnung, das ihm nicht gefiel, zumal auch einige Wiederholungen, da eben die Materie im vierten, und dann im zehnten und im siebenzehnten Buche wieder kam. Wie ihn seine lange Krankheit endlich einerseits von der Gesellschaft und von den Standesgeschäften ausschloß, so nahm er sich vor, die ihm gebliebne Müsse zur Ausbesserung seiner ehemaligen Werke zu brauchen, darunter war die Physiologie das wichtigste. Seit zwanzig Jahren hatten hin und wieder geschickte Zergliederer manchen schweren Theil des Leibes genauer beschrieben. Der Hr. von Haller hatte auch vieles gelesen, und die Zweifelhaftigkeit, die dem Alter angebohren ist, machte ihn über vieles sehen, was er vorher seinen Lehrern zugeglaubt hatte. In dem neuen Werke hoffte er die Wiederholungen zu vermeiden, vollständiger zu seyn, weniger Irrthümer vorzutragen, und wenn ja Muthmaßungen nicht entbehrt

fehlet werden könnten, dieſelben Kloß für Muth-
 maſſungen auszugeben: denn derjenige betrüht
 nicht, der Kupfer für Kupfer ausgiebt, er würde
 ader betrügen, wenn er es für Silber auszugeben
 ſüchte. Der Hr. von Haller zweifelte ader billig,
 ob er das große Werk neu umzuarbeiten Leben
 genug vor ſich ſehen könnte. Dennoch wagte er
 es, Fong aber den Druck nicht eher an, bis er
 mehr, als die Hälfte, zur Preſſe fertig hatte.
 Jetzt erſcheint der erſte Band in Octavo, weil es
 der Verleger ſo wänſchte, und mit einem andern
 Titel: de praecipuarum corporis humani par-
 tium functionibus lib. XXX. Der erſte Band iſt
 von 485 S. mit einer ſtarken Vorrede, der dritte
 iſt zugleich unter die Preſſe gekommen, und noch
 im Jahre 1777. heſt der Verleger ſechs Bände fer-
 tig zu haben. Der erſte Band bezieht die drei
 erſten Bücher der Elementorum phyſiologiae: er
 iſt nicht weſentlich verändert, hin und wieder ſind
 Zeugniſſe und Geſchichte eingerückt, die des Verf.
 Säge beſtätigen ſollen. Die Waſſergefäße der
 Vögel und Fiſche ſind aus Hewſon, zwar nur kurz,
 eingerückt, und zumal die Wiederholungen vermei-
 den. Da in der Lauſannischen Auflage die zuſam-
 menziehende Kraft der Schlagadern im 2., 4. und
 6. Buche wieder kam: ſo ſieht ſie hier beyſammen,
 und wird nunmehr wohl den Vorwürfen ein Ende ma-
 chen, die man hin und wieder dem Hrn. von H.
 wegen ſeiner Unbeſtändigkeit gemacht hat. Man
 hat nicht genug in Acht genommen, daß der Hr.
 von H. dieſe Kraft unterſcheidet, ſo wie ſie ſicht-
 bar und den Geſetzen der Reizbarkeit gemäß iſt;
 und dann ein unſichtbares Zusammenziehen, das
 man durch Schlüſſe, und nicht durch die Sinne, aus-
 findet. Jene Kraft hat er in ſo weit den Schlag-
 adern verſagt, weil er ſie niemals hat wahrneh-

men können, ob er wohl derselben Daseyn in den greiffen Stämmen der Schlagadern sehr wahrscheinlich findet. Die unsichtbare Kraft ist kein Vorwurf von Versuchen: der Hr. von H. hat also nichts wider dieselbe, als daß er in den kaltblütigen Thieren gemugsame Gründe gefunden hat, keine anzunehmen, nemlich keine der Reizbarkeit ähnliche, sichtbare, und auf den Reiz entstehende, zusammenziehende Kraft. Die todte Kraft hat er niemals angegriffen. Diese Sätze und Einschränkungen hat er behauptet, man hat aber ihn heutzweil, als wenn er nur von einer einzigen zusammenziehenden Kraft spräche, die er bald annahm, und bald läugnete. Fast zuletzt hat er die heutigen Anhänger des Borden und le Caze, die Gegner des Kreislaufes des Blutes, zurecht gewiesen, mit dem größten Rechte. Daß noch nemlich Fouquet eben des Hrn. von H. Versuche dem Harvey und der Wahrheit hat entgegen setzen wollen, kommt unserm ehemaligen Lehrer unbillig vor. Der zweyte Band ist mehr verändert, und der dritte verschiedentlich ganz neu. Papier und Buchstaben sind sonst ganz reinlich, und dabey kleiner, als in der Quartauslage, so daß, ungeachtet der nicht unbedeutlichen Zugaben, dennoch die neue eher minder Bogen hat.

Die typographische Gesellschaft hat diese zwey Bände des Werkes de praecipuarum partium corporis humani functionibus nun auch herausgegeben. Aus einigem, ihr bekannten, Gründen kam der dritte Theil zuerst heraus. Er begreift das 5. Buch des alten Werkes de sanguine, und ist folglich etwas kurz, weil sich das 5., 6. und 7. nicht anders haben wollen theilen lassen, dennoch ist, zumal der zweyte Abschnitt, stark vermehrt, und hat sieben ganz

ganz neue Artikel. Der Hr. von Haller hat die ungelichte Gestalt der Bluttbeilchen, ihre Unveränderlichkeit, ihre Dichtigkeit, die von aller Gestalt eines Sacks entfernt ist, ihre in etwas gelbe Farbe, ihre Untheilbarkeit in kleinere Kügelchen verdeutlicht, und hierin bald mit Hrn. Spallanzani und de Waen, bald mit Keuwenhoet und Boerhaave, bald mit Hewson zu streiten gekocht: er beruft sich dabey auf seine eigene, sehr oft wiederholte, und mit miltelmäßig vergrößerten Linsen gemachte, Wahrnehmungen. Die Fäulung, und die Frage: ist dieselbe mit dem Alcalischwerden verbunden? hat er auch untersucht, und glaubt, im Faulen dünne das mit dem flüchtigen Salze verbundene Delische als ein Gestank weg, und dadurch werde endlich die faulende Masse ein geschmackloser Schleim. Die sogenannten Analysen des Blutes hat er sehen lassen, da er selbst keine eigene chymische Versuche an die Stelle zu setzen anbringen kan, das einzige Eisen ausgenommen, dessen Entziehung durchs Verfalschen und Wiederherstellung in ein metallisches Korn er gesehen hat. Das Gerinnen betrachtet er zweymal: als das Gerinnen des ganzen, in den Adern umlaufenden Saftes, und das Gerinnen des eigentlich rothen Theils, absondert vom gelblichten. Im Blutwasser unterscheidet er Schleim und gerinnende Lymphe, nicht aber, wie einige heutige Engländer, Serum und Lymphe, Säfte, an denen er keinen Unterschied findet, als das etwas leichtere und etwas schwerere Gerinnen. Das Entstehen der Speckhaut erklärt er durch eine vermehrte anziehende Kraft der Theile des Blutwassers unter einander, wodurch sie von den rothen sich absondern, und dann einzeln wie ein Eyweiß gerinnen. Der Schleim im Blutwasser macht die sogenannten Fäden oder Fasern aus, die man im Blute zu sehen gemeint hat.

Petersburg. *Habler.*

Discours academique sur les produits de Russie pour soutenir la balance du commerce exterieur toujours favorable, prononcé le 26. Dec. 1776. (6. Jan. 1777.) devant LL. AA. Impp. dans l'Assemblée publique de l'Academie sur l'occasion de son jubilé demilléculaire, par A. S. Gildenstedt, ist bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Quart abgedruckt. Wir bedauern den wackern Mann, der Französisch hat schreiben müssen, in einer Sprache, deren er nicht Meister ist, und worinn die Schreibart den nützlichen Wahrheiten schadet, die er uns bekannt macht. Sein Zweck ist, zu zeigen, wie jeder Theil der Handelsbilanz für oder wider das Russische Reich ist. Zuerst überhaupt die Zunahme der Aus- und Einfuhr der Waaren aus dem Reiche: allemal gewann es, aber A. 1760. war die Ausfuhr nur 18,50000 Rubeln werth, worauf Rußland 27,13000 gewann. Nach und nach stieg die Ausfuhr, und kam A. 1775. bis auf 32,176000 Rubeln, wogegen bey 25 Millionen durch die Einfuhr abgieng, Rußland aber dennoch fast 7 Millionen Rubeln Gewinnst hatte. Aus der Bestimmung der verschiedenen Artikel der Aus- und Einfuhr lernt man, was für Waaren angenehm zu machen, von welchen hingegen die Nation abzuhalten, für welche, sie selbst hervorzu- bringen, sie aufgemuntert werden soll. Die Fuchten und andere Felle und Häute, sammt dem Unschlitt, betragen bey 1,900000 Rubeln, und diese Ausfuhr könnte leicht und nützlich vermehrt werden. Die Pelze steigen doch nicht über 500000 Rubeln, wider unser Vermuthen, die einzigen Schweinsborsten aber doch auf 82000 Rubeln, das Salz aber nur bey 900000. Der Hanf, der eine wohl- feile

feile und geringe Waare scheinen möchte, ist doch die wichtigste Ausfuhr, und trägt dem Reiche, roh und grob verarbeitet, fünf Millionen Rubeln ein, und darüber 2 Millionen für Flach, und Rußland giebt hingegen für Del bey 150000 Rubeln aus, und kan es nicht dahin bringen, einiges selbst zu ziehen. Von den Arten der Khasbarber, von denen noch nicht bekannt ist, welche die rechte Art sey. Die *Crambe orientalis* bringt doch eine Menge nützliches Del hervor. Ueber den wenigen Betrag der Metalle hingegen erfahren wir, wenn wir diese Nachrichten mit denjenigen zusammenhalten, die wir von den reisenden Mitgliedern der Akademie haben. Sley und Eisenrath kauft es sogar von Fremden ein, auch Spießglas, wovon es doch reiche Gruben im Gebiete Nertschinsk giebt, und von Salz ist es fast unbegreiflich, davon muß das Reich für anderthalb Millionen kaufen, da es doch so viele unerforschliche Salzseen und Salzflüsse besitzt. In eben den gedachten Reisen finden wir fast ungläubliche Reichthümer an Kupfer und Eisen, die hier auf wenigem zurück sinken: doch hat zumal der jüngere Gmelin die Sache mit Müsse untersucht.

Paris. *Haller.*

Avis aux bonnes menagères des villes et des campagnes sur la meilleure manière de faire le pain, par M. Parmentier, ist 1777. in der 8ten. Druckerey auf 168 S. in groß Octav abgedruckt. Hr. W. hat sich dem gemeinsten Verstande fählich zu machen getradtet. Zuert das Getraide, vornehmlich der Weizen. Anstatt der ohnedem unwirkfamen Bewachung der Müller, die dennoch Mittel genug zum Uebervorthelen haben, rath Hr. W. an, nicht mehr

mehr mit Getraide, sondern mit Mehl zu handeln. Democh ist das Mehl allerley Schaden und Verderben viel mehr bloß gesetzt, als das Getraide. Sehr unständig vom Hefel, an dem, nach Hrn. V., sehr viel gelegen ist. Er misshandelt gar sehr das Kneten desselben mit warmem Wasser. Man müsse frisch, und niemals alten, Hefel nehmen, und in einem Tage unmittelbar vor dem Kneten bis fünfmal neues Mehl darzu thun, dann am Abend, da man in der Nacht backen will, den neuesten Hefel in kaltem Wasser zerlassen, frisches Mehl beymischen, und ihn die Nacht über bis zum Backen im gekneteten Teige liegen lassen. Alter Hefel taugt nicht, und bringt den Teig nicht auf. Die Regierung wolle nicht zugeben, daß die Kleyen zum Mehl kommen, und habe befohlen, daß von einem Sacke Getraide, der zwey Centner wiegt, zwanzig Pfund Kleyen abgefondert werden müssen. Vom Kneten. Vom Backen. Andere Getraidearten. Nichts vom Dinkel. Der Koagen muß trockener in die Mühle gebracht werden, als der Weizen, weil er feuchter ist. Andere Getraidearten, auch Gerste, Buchweizen, Mayz: dieses letztere bedarf häufigen Hefels. Die Kartuffeln: zum Brode verfert. Hr. V. sie mit eben so viel Mehl, als ohne welches Zuthun das Brod nie geräth. Vom Drey. Man versichert, seit der genauern Art zu mahlen bedürfe ein Mensch des Jahres anstatt der vorigen 960 Pf. nur 536 Pf. Brod, als soviel man aus 2 Septier backt. (Wir haben schon angezeigt, daß in Helvetien man ohne einige Künste noch mehr Brod aus dem gegebenen Gewicht Getraide backt. Ist es vielleicht die mindere Gierigkeit der Müller, die den Unterschied macht?)

9

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1778.

Göttingen.

Murray.

Sr. Prof. Richter hat 1777, im Sept. ein Programm: *Herniam incarceratam vna cum sacco suo reponi per anulum abdominalem posse, contra chirurgum Gallum cel. LOUIS monet.* drucken lassen. Es ist bekannt, daß bisweilen der Grund der Einsperrung eines Bruchs darinn bestche, daß der Hals des Bruchsacls widernatürlich verengert und verdickt ist. Sodann läßt sich bisweilen der Darm nebst dem Bruchsacl zurückbringen, ohne daß die vorigen heftigen Zufälle aufhören. Die Wundärzte le Dran, la Faye und Arnold bringen dergleichen Fälle bey, zum Theil aus Leichenöffnungen, so daß in so ferne diese Begebenheit nicht bezweifelt werden kan. Aus diesen Schriftstellern werden nun hier die Zeichen, woraus sich diese Einsperrung abnehmen läßt,

läßt, aus einander gesetzt, und die bey derselben nöthige Hülfе für; angeführt. Hr. Louis hat aber gleichwohl die Möglichkeit geläugnet, daß ein Bruchfack zugleich mit dem erhaltenen Theil zurückgebracht werden könnte, und wider diese Meynung Gründe aufgeworfen, die hier mit Gegengründen bestritten werden. Hr. L. hält das den Bruchfack umgebende Zellengewebe für viel zu feste, als daß es ohne Zerreißung dem Druck nachgeben könnte, sieht den Bauchring für einen solchen Rücktrieb zu enge an, glaubt auch, daß es unmöglich wäre, den Bruchfack ohne gewaltsame Trennung des Bauchfells von den Bauchmuskeln in den Zwischenraum zwischen diesen beyden Theilen, woselbst ihn die erwähnten drey Wundärzte gefunden haben, zu bringen. Hierauf wird nun, nach gerächter Anmerkung, daß nicht jederzeit dieses Zurückbringen des Bruchfacks gelinge, geantwortet, daß das an dem Bruchfack befindliche Zellengewebe durchaus nicht so unfolgsam wäre, da es doch das Austreten des Bruchs nicht verhinderte, und durch das Niederstinken des Bruchs verlängert und erschläfft würde, so wie auch alte widerspännige Brüche durch die Lage auf dem Rücken zurückträten, und vorgefallene Theile, als die Gebärmutter, Mutterscheide oder der Mastdarm, in die vorige Lage gebracht werden könnten; daß, obgleich in den mehresten Fällen der Bauchring zu enge ist, doch derselbe bisweilen weit genug zum Zurückziehen des Sacks wäre; daß ferner das zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln befindliche Zellengewebe schlaff genug wäre, dem Bruchfack Platz zu geben.

Venedig. *Haller.*

Das Giornale d'agricoltura Tom. XII. ist von 420 S., und reicht vom 22. Jul. 1775. bis 29. Jun.

Jun. 1776. Der Inhalt ist der nemliche, wie in den vorigen Jahren, und man sieht mit Vergnügen, daß in dem milden und gesegneten Italien nunmehr auch an der Verbesserung des Landbaues gearbeitet wird. Wir werden einige Proben des eigenen Inhalts geben. Ein Ungenannter aus der Gegend Montagnana unweit Padua über den Haatzbau. Hr. Arduini hat mit einem Säepflug das 24. und 36. Korn erhalten. (Wobey aber noch nicht gewiß ist, wenigstens für uns, ob nur der Saamen erspart worden ist, oder ob der Morgen mehr getragen hat, welches freylich das Wichtigere ist). 4) D. Joh. Meiser's, des Präsidenten der ökonomischen Gesellschaft zu Spalatro, Rede über die Abnahme der Fischey auf der Küste von Dalmatien, eine umständliche Abhandlung, die aber viel zu viel Kenntniß der kändlichen Kunstwörter erfordert. Man habe die Korallen vernichtet, die der Sardellen gewöhnliche Nahrung seyen; man habe allzuenge und schädliche Strichnetze eingesetzt u. s. f. Wie man die Sardelle mit dem Lichte fange. Ein Brief vom Hrn. Grizelin, der nunmehr im Hannat Lemeswar Weisfeld angelegt hat, und als Director bey einer Italiänischen Colonie daselbst steht. Er hat eine Menge Römischer Aufschriften in den Herkulesbädern aufgezeichnet, eine Landcharte verfertigt, und verspricht die natürliche und bürgerliche Geschichte des Hannats, sammt den Pflanzen und Metallen. Der Graf Hieronymus Grampo über die Weise, wie er sein eigenes unfruchtbares Land urbar gemacht habe. Er mußte der Neuchtigkeit abhelfen, und ein Paar herrschende Unkräuter ausrotten. Der geschickte Landmann Giacomelli fährt fort, als ein Zeuge für die Nutzbarkeit des Gipses als eines Düngers aufzutreten. Der Gips dient für alle Futterkräuter
 D 2 mit

mit Erbsenblüthen, für den Haber und das Gras, vornehmlich aber für den Klee. Man kan ihn auch im Herbst seuen; anstatt eines Karren mit Klee hat Hr. G. vermittelst des Gipses auf eben dem Stücke Landes fünfsechsb Karren geschnitten. D. Panzani über die Viehsuche. Der Edle Aluise (Ludwig) Desimo für das Dünsesäen. Da ein jedes Korn eine Mehre zeugen solle, und da in einer Mehre zwanzig Körner seyen, so sey die natürliche Erwartung das dreystigste Korn. Weitläufige Erläuterungen über die Bienenwartung. Benvenuto Benvenuto von seiner neuen Feuerspritze. Ein Auszug von einer Abhandlung des verdienten Hrn. Schifffeli über den Kleebau. Eines Ungenannten Klage über die unrichtige Art, den Flüssen zu wehren, die man durch und durch in Europa besolget. Man schließt die Flüsse mit Dämmen ein, dadurch werden ihre Betten höher, und hingegen kan das Wasser sich nicht ergießen, und das umliegende Land nicht mit seinem Schlamm erhöhen, so daß endlich die Ausflüsse der Ströme höher als das Land werden, und ihr Wasser sich nicht mehr ausleeren kan. Dem Ackerbau aufzuhelfen, müsse man dem Wahn absagen, alles Land mit Weinbergen oder mit Getraide besetzen zu wollen, und müsse dagegen Wiesen und Futterkräuter anlegen, und dadurch das allzuwenige Vieh und den mangelnden Dünger vermehren. Anton Curra über die Wartung der Maulbeerbäume. Man richte sie durch das harte Abblättern, und zugleich durchs Beschneiden, zu Grunde. In drey Jahren seyen die mit diesen beyden Gewaltthaten verschonten Maulbeerbäume überaus viel schöner, als die beschnittenen und abgeplückten Maulbeerbäume worden. In Toscana habe man mit Recht verboten, die Pappeibäume zu Gunsten des Viehes abzulauben. Das

Beschneiden der Maulbeerbäume solle man gänzlich unterlassen. Carl Monti von der zweyten Seidenwürmerbrut: sie erfordere ein Abspülen der Blätter, wenn eben die Maulbeerbäume sie, gegen die Sonne sich zu beschützen, am meisten bedürfen. Aber dieser Einwurf hindert Hr. M. nicht, anzurathen, eine zweyte Brut mit dem jungen Laube der ansatt der weggeschnittenen Zweige anwachsenden neuen Wesse zu nähren. Von der Erhaltung der Wälder und Hüfche: an gäben abhangenden Hügeln müsse es gänzlich verboten seyn, das Holz abzutreiben. Ein Patriot bedauert mit Recht, daß man in dem schönen Italien nicht haltbare und verkäufliche Weine macht. Dieses würde angehen, wenn man das Wasser vermiede, die Trauben nur reif kelterte, und die Gährung nicht allzusehr beschleunigte. Peter Carmelli vom Untergange des Landmannes in Italien, den er den kurzen Nächten zuschreibt. Das edle Haus Aron habe seine Güter bloß durch eine längere Nacht von 16 auf 26 gebracht, und der Pächter sey dabey gut gefahren. Kempini von den schädlichen Wirkungen des Schnees an dem zu Vincenza gehörenden Gebirge. Der Schnee rüttsche auf die niedrigen Fels der und werde zu einer Eisborke, die bis in den May nicht aufthauet. Von diesem Schaden des Schnees weiß Helvetien nichts. D. Jos. Ortica vom Mangel an Vieh um Conegliano: durch das übermäßige Anpflanzen der Weinberge und das viele Ansäen hat man die Menge des Rindviehes herunter gebracht, und hingegen die Anzahl der Tagelöhner vermehrt. Hieronymus Bruni vom Füttern der Seidenwürmer. D. Panzani kennt die Viehsuche ziemlich richtig, und auch ihren Sitz in der Lunge. Von den Schaaffleuchen: diese Thiere seyen sehr warm, und schwitzen ganz übermäßig stark.

flack. Er glaubt, die Seuche im Jahr 1774. sey von Insecten entstanden.

London. *Haller.*

Wey Lockyer und Davies ist N. 1776. in groß Octav auf 140 S. mit zwey Kupferplatten abgedruckt: An account of the German volcanos and their productions with a new hypothesis etc. by M. R. E. Raspe. Man giebt auf dem Titel selbst dieses kleine Werk für einen Nachtrag zu Hamilton's vulkanischer Historie an, wovon denn es freylich den Schimmer nicht hat, aber dennoch ein Zeuge ist, wie viel man noch in der Natur, auch in Deutschland, entdecken kan. Zuerst die Gegend um Cassel, und die verschiedenen Gesteine der daselbst erhabenen Berge von Sandstein, die, nach Hrn. R. Meynung, urräumliche Gebirge sind. Die Kalkgebirge, der ehemalige Boden einer See, da man in demselben Kalksteine von Seethieren und Seepflanzen findet. Endlich die neuern Berge und Steine; große, da herum ausgegrabene, Knochen von einem noch nicht genug bestimmten Thiere, welche Gegend der Grund eines ehemaligen großen Sees ist, mit unzählbaren Abdrücken von Uferthieren, aus welchen neuern Bergen dann die wahren Berge, wie Inseln, hervorragen. Dann die aufgesetzten Berge, die auf den Kalkbergen lagen. Es sind nicht Flözgebirge, die aus der See entstanden seyn, denn ihnen mangelt es gänzlich an Thieren und Pflanzen, auch sind sie nicht durch Flüsse hergewaschen, denn der Schlamm der Flüsse wird nicht zu solchen glasartigen Felsen, wie hier sind. Hr. R. bleibt dabey, daß sie ein Werk des unterirdischen Feuers sind, und daß ehemals feuerstehende Berge in dieser Gegend gewesen sind, die seit undenklichen

chen Zeiten auszuwerfen und zu brennen aufgehört haben. Der Habichtswald ist ein solcher Berg, voll schwarzen glasartigen Felsen, und Asche von Wasserthieren oder Wasserpflanzen. Diese Berge haben keine Flüsse. Unter einem leichtern Aschenbette liegen sehr schwere und harte glasartige Steine; und überhaupt Laven, Drüsen, Asche, und große Beiten von Kohlen. Ein Kalkberg ohnweit Frankenhäusen sey ein alter vulkanischer Schlund (crater) der wie mit einer gläsernen Tapete behängt, und wo eine sichtbare Lava herausgestossen ist, die man erkennen kan. Die schwarzen harten Felsen sind wahre Laven, ihre Spitze liegt mehrentheils unter dem benannten See Grunde. Eine Art davon, die prismatisch ist, nennt man Basalte, dergleichen man an vielen Orten in Hessen findet, viereckicht bis siebeneckicht, ungleich lang, bis 15 Zoll dick. Daß auch im Feuer Körper zu Krystallen anschießen können, hat man zu Clausthal gesehen, und in einem ausgegangenen Schmelzofen eine schwammichte blauglänzende Masse gefunden, die überall mit viereckichten Krystallen besetzt war. Ein dreysacher auf die Erde geschleudeter Stein, dergleichen Wälle auch in Amerika fallen. Man findet auch trassichte Laven da. In den Höhlungen der schwammichten Lava sind neue Aschbüsse, auch von Hornstein. Der Trass, oder die verschlackte Lava, eben auch gefunden, und im Habichtswalde die vulkanische Asche. Zusammengeschmolzen wird sie zum Lupo, und vom Lupo findet man hier verschiedene Steinbrüche. Hr. K. bringt die Casselischen Steine hiernächst in übliche und natürliche Gattungen. Am Ende die Materien, die man am Berge Vesuvius findet, nicht aber in Hessen. Eine Gegend, die man noch jetzt Silbergrube nennt. Der Nutzen der vulkanischen Producten. Sie sind zu gegossnen Gewölbern von sehr leicht:

leichter Art dienlich. Man könnte auch aus Hessen den Tras nach Holland verschreiben. Aus den mineralischen Aschen und Rassen können Gesundquellen von neuem entstehen.

Würzburg. *Waleh.*

Sanctorum patrum opera polemica de veritate religionis christianae contra gentiles et Iudaeos, ad commodiorem usum edita. Opera patrum Graecorum Graece et Latine. Vol. I. 259 S. Vol. II. 363 S. 8. bey Stabel. Ohne alle Vorrede tritt hier der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung von Schriften älterer Kirchenlehrer ans Licht, und daher ist es schwer, jetzt von ihr weiter etwas anzuzeigen, als die Stücke selbst, die in diesen Bänden enthalten. Diese sind nur vom Justino dem Märtyrer. In dem ersten stehen die kürzere Rede und die weitläufigere Paränese an die Heiden, die Schrift von der Monarchie, oder, daß nur Ein Gott sey, und beyde Schutzschriften, in dem zweyten die Unterredung mit dem Trypho. Von allen diesen findet sich nur der griechische Text mit einer lateinischen Uebersetzung, ohne alle kritische Anmerkungen, oder historische Erläuterungen: nur ist jeder Schrift ihre Analyse vorgesetzt, wie sie in Marans Ausgabe anzutreffen. Und mit dieser ist denn auch der ganze Abdruck, sowol des Textes, als der Uebersetzung, auch die Abtheilung der kleinern Abschnitte, vollkommen übereinstimmend. Nach unserm Einsichten würde es besser gewesen seyn, die lateinische Uebersetzung ganz wegzulassen, und lieber die kritischen Noten des Benedictiners kurz zu wiederholen. Unter dessen sehen wir diese ganze Anstalt mit Vergnügen als eine neue Frucht der Verbesserungen an, welche in dem römisch-katholischen Deutschland vorgegangen sind, und noch vorgehen, und wünschen ihr einen glücklichen Fortgang.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1778.

Göttingen und Leipzig. *gebhardi.*

In J. N. Rosenbusch und J. E. Huebers zu Koblenz Verlage ist des Hrn. Hofraths und Ritters Michaelis deutsche Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer mit Anmerkungen auf 2 Alphabet 9 Bogen abgedruckt. Dieses Werk ist nicht bloß ein Geschenk für ungelehrte Leser, sondern auch Syrische, Hebräische, Griechische und Lateinische Philologen, und für Geschichtsforscher. Der Recensent hält es für nöthig, nur die Geschichtkundigen auf diese aufmerksam zu machen, und dieses um so viel mehr, da der Hr. Hofrath vorläufig erkläret, er betrachte das erste Buch der Maccabäer hier nur als eine vortreffliche gleichzeitige Urkunde Syrisch-Jüdischer Geschichte, und werde erst künftig in der Einleitung zum alten Testam.

Testamente ausführlich zeigen, daß es nicht zu den canonischen Büchern der heil. Schrift gehöre. Der Hr. Hofrath setzt den Verfasser dieses ersten Buchs (S. 313) in die ersten Regierungsjahre des Johannes Hyrcanus, und beweiset aus zureichenden Nachrichten und Hebraïsmen des Griechischen Textes, daß die Urschrift Hebräisch gewesen ist. Diese Urschrift hat Josephus und der Syrische Uebersetzer gebraucht. Letzterer giebt Gelegenheit zu der Wiederherstellung vieler von dem Griechen verunstalteten Hebräïschen Namen, und unrichtig gelesenen Schriftstellen. Grotius sah schon den großen Nutzen dieser alten Urkunde ein, die in der Syrischen und Aegyptischen Geschichte (S. 244) einige beträchtliche Lücken ausfüllt, auch manchen Umstand enthält, aus welchem die Profangeschichte dieser Zeit pragmatischer gemacht werden kann. Er verfahe sie daher mit einem Commentarius, in welchem viel Gutes gesagt ist, besonders dann, wenn Erläuterungen aus weltlichen Geschichtsbüchern, nicht aber Orientalische Wortforschung, angebracht sind. Eben dieses gilt von des Drusius Arbeit. Der P. Froelich gebrauchte die Geschichte der Maccabäer als Urkunde bey seiner numismatischen Geschichte Syrischer Könige, hielt sie aber, nach dem Lehrsatze seiner Kirche, für canonisch. Dem letztern widersprach Wernsdorf, welcher aus Eifer, die lutherische Herabsetzung derselben zu den apocryphischen Büchern zu vertheidigen, ungerath ward, wie von dem Hrn. Hofrath fast auf jeder Seite der Anmerkungen gezeigt ist. Das erste Buch der Maccabäer ist ein unentbehrlicher Anhang der canonischen Bücher, weil es die Erfüllung vieler wichtigen Prophezeihungen, insbesondere des Daniels und Zacharias, enthält, die verschiedene Gelehrte noch wohl jetzt für nicht erfüllt

aus:

ausgehen. Es hat alle Eigenschaften eines zuverlässigen Geschichtsbuches, selbst richtige Chronologie, die man in andern gleichzeitigen Schriften vermisst; nur fehlt ihm Schönheit des Ausdrucks. Dieses läßt sich von den übrigen Büchern der Maccabäer nicht sagen, und daher macht der Hr. Hofrath wenig Hoffnung zu ihrer Uebersetzung und Erläuterung. Der Inhalt des ersten Buchs ist für jeden denkenden Leser interessant: denn er betrifft die glänzendste Periode der Israeliten, eine Periode, die auch die Regierungszeit Davids und Salomons übertrifft, und beschreibt eine außerordentlich große Staatsveränderung, die durch unglaublich schwache Werkzeuge veranlaßt und durchgeführt ist. Gleich im Anfange des ersten Capitels des ersten Buchs der Maccabäer wird Macedonien Chittim genannt. Dieser Name stimmt einigermaßen mit des Hesychius Makettia überein, und wird, wie es scheint, vom Daniel 9, 29. dem alten Latium, von Profanschriftstellern aber den Sidoniern und einer Phöniciſchen Colonie auf der Insel Cypren beygelegt. Der Name Macedonien kömmt von Maked oder Makednon, dem alten Namen des Pindus (S. III). Anzunehmen, daß Phönicier Macedonien bewohnt haben, verbietet die große Verschiedenheit der Griechischen und Phöniciſchen Sprache. Dennoch ist es dem Recensenten auffallend, daß, vermöge der ältesten Griechischen Tradition, die Küste, südlich und westlich Macedonien, von dem Phönicier Cadmus politische Einrichtung, Wissenschaft und Schrift erhalten haben soll, und daß die Encheleer bey Durazzo, die zu den Zeiten Alexanders des Großen schon Macedonische Unterthanen waren, sich für Phöniciſche Colonisten, und Cadmus für einen ihrer ältesten Könige hielten. Die Complutenſiſche Ausgabe der

heil. Schrift ist, wenigstens im alten Testamente, wie der Hr. Hofrath absichtlich bey jedem Beyspiele (S. 50, 58, 70, 96 u. f.) zu erinnern scheint, nicht nach der Vulgata corrigirt. Tyrannia bedeutet zuweilen den Staat eines Souverains, oder ein Tyrannenthum. Die Festung, (Akra) welche die Ehre in Jerusalem baucten, und 25 Jahre vertheidigten, ist nicht der Berg Akra an der Nordseite des Tempels, sondern die Burg Zion: auch ist es Erdichtung, wenn man mit Josepho sagt, dieser Berg sey nach der Eroberung vom Hohenprieester Simon abgetraegen. Der Name der Maccabäer kömmt nicht von Buchstaben in ihren Fahnen, sondern von dem sehr treffenden Heynamen des Judas, Maccab oder der Hammer. Zuerst hießen die Anhänger des Mattathias Chasidäer oder die Frommen. Nachher aber wurden diese Chasidäer, da sie durch eine Niederlage ihren Muth verlohren hatten, gewissenhafte Vertheidiger der königlichen Ehrlischen Hoheitsrechte, und Widersacher der Maccabäer. Das Buch Daniel, und in selbigem das dritte besrittene Capitel, war schon zu der Maccabäer Zeit, oder über andertsalb Jahrhunderte vor Christi Geburt, ein altes, authentisch geachtetes, Werk. Die Prophezeiung des Jeremias (49, 39.) von Elam ward durch den R. Antiochus und die Parther erfüllt. Gilead sieng nicht am Jordan, sondern über drey Tagreisen östlicher an. Eine Bemerkung, die wir aus den vielen geographischen Berichtigungen nur zu einer Probe herausheben. Die Ammoniter, vielleicht auch die Moabiter und Edomiter, waren zu der Maccabäer Zeit noch sehr mächtige Völker. Daß Antiochus Epiphanes sein Heer nicht auf ein einziges Jahr besolden konnte, war eine Folge des Römischen Sieges über Antiochus den Großen, und bestärkt den Satz, daß ein Staat,

Staat, aus dem vieles Geld an solche Orter gesandt wird, von welchen nichts zurückkehret, geschwind schwach wird und zusammenfällt. Die anscheinend falsche Erzählung von der Römer Verfassung, Macht und Verhältnis gegen den Orient ist, so wie sie von dem Hrn. Hofrath erklärt wird, wichtig, und in mancherley Rücksicht interessant. Die Römer gebrauchten die Juden, und begegneten ihnen daher freundschaftlich. Allein, wirklich achten konnten sie sie nicht, weil ihnen der jüdische Mangel des feinen Luxus und die Verehrung eines einigen unsichtbaren Gottes, Zeichen einer sehr großen Einfalt zu seyn schienen. Wie es scheint, ward durch den Römisch-Jüdischen Bund der Volksname Jude für Israelit gewöhnlich. Die Maccabäer hatten, als sie diesen Bund schlossen, nichts, außer in Judäa, zu befehlen, und nannten vielleicht daher ihre Unterthanen, oder ihr Volk, Juden. Das Jüdische Jahr fieng sich zu ihrer Zeit wirklich mit dem ersten April an, und das Sabbatsjahr gab Veranlassung zum Aufschütten des Kornes, und zur Anlegung beständig daurender Magazine. Schon damals sandte man den Unterthönigen Kastane. Merkwürdig ist es, daß keiner sich wagte, sich in einer so unruhigen Zeit für einen Propheten auszugeben, ohngeachtet man bey der Reinigung des Tempels öffentlich ausserte, man erwarte einen Propheten. Man bauete in Palästina öfters Städte vor grossen Höhlen, in welche man bey dringender Gefahr wie in eine Citadelle floh. Die Araber, Hebräer und Persier gaben jeder Hauptstadt den Namen ihres Landes, mit Vernachlässigung ihres eigenthümlichen Namens. Daher heißt in verschiedenen Epochen Memphis Jostat und Cabira, nach dem alten Namen Aegyptens, Misr. Simons Münzen sind noch

vorhanden, und insgesammt vom ersten bis vierten Jahre seiner neuen Zeitrechnung geprägt. Man weiß nicht, warum diese gerade im vierten Jahre, da Simon erst das Münzregal von seinem Oberherrn erhielt, aufhöreten. Der Hr. Hofrath vermuthet, man habe in den vier Jahren so vieles Geld, als zu der Circulation nöthig war, geprägt, und weil man die sogenannten Münzoperationen oder Bereicherung durch Schlagschatz nicht kannte, das Münzen eingestellt. Vor Simons Zeit, wenigstens vor der Babylonischen Gefangenschaft, kannten weder die Israeliten noch Juden eigenes Geld, sondern bedienten sich des Silbers und Goldes nur als einer Waare, die man wiegen mußte. Simon führte Luxus, Reuterey und Schiffsahrt bey der neugebildeten Nation ein. Sampsafes, die mächtige Republik, der die Ädmer Empfehlungsschreiben für die Juden zusandten, scheint Samsen östlich vor Sinope am schwarzen Meere zu seyn. Das Sparta, welches verschiednenmal in dem Griechischen Texte vorkömmt, ist durch Mangel der Punkte von den Uebersetzern unrichtig gelesen. Die Buchstaben, mit welchen dieser Name geschrieben war, konnten Spard und Safarad ausgesprochen werden. Da der Ort eine uralte Colonie solcher Israeliten, die zu der Maccabäer Zeit noch Schriften über ihre Abstammung vom Abraham besaßen, gewesen ist; da er ferner auf dem Wege nach Rom durch Afrika, aber weiter, als Rom, lag; da endlich in selbigem ein König, der den Persischen Namen Darius führte, herrschte: so ist es nicht möglich, die Lesart Sparta oder Lacedämon anzunehmen. Der Hr. Hofrath erklärt sich daher für Safarad, zeigt, daß eine Jüdische Colonie dieses Namens schon vor den Zeiten Dabdia vorhanden gewesen ist (Dabdia 20.), über:

überläßt es aber andern, den Ort aufzusuchen. Hieronymus erfuhr von einem Juden, daß Sa-
 farad den Hosphorus andeute, und Josephus mel-
 det von der Saferabischen Verbindungsurkunde,
 daß sie mit Quadrathuchstaben geschrieben sey.
 Der Recensent vermuthet, dieses Saferad sey das
 Reich der Saphariter des Ptolemäus. Wenigstens
 hatten die Hamyariten, der Saphoritimer nächste
 Nachbarn, noch über ein Jahrhundert nach Hi-
 ronymi Tode eifrigjüdische Monarchen. Diese Ha-
 myariten wohnten an dem Hosphorus des rothen
 Meeres, und hatten Colonisten nach Afrika ge-
 sandt, deren Könige sich für Nachkommen des
 Salomo ausgaben, und eine viereckte Schrift ge-
 brauchen, von welchen einzelne Buchstaben auf je-
 nen Münzen des Simons gefunden werden. Sol-
 te diese Mutmaßung gegründet seyn, so erhält
 die Orientalische Geschichte von dem Hrn. Hofrath
 durch die glückliche Wiederherstellung einer äußerst
 verderbten Lesart eine sehr wichtige Ausdehnung
 und Erläuterung.

Venedig. *Heller.*

Doch hat N. 1776. in kl. Octav. auf 47 S. eine
 Abhandlung abgedruckt: d'una spezie particolare
 di scorbuto, diss. di Jacopo Odoardo, Medico di Bel-
 luno. So klein die Abhandlung ist, so ist dar-
 inn, und ziemlich sorgfältig, eine ganz unbekann-
 te Krankheit beschrieben, die im Bellunischen ein-
 heimisch ist, und daselbst Pellarina genannt wird.
 Sie herrscht beydes, auf den Alpen und im Thale.
 Es erscheint zuerst ein Flecken auf dem Rücken der
 Hand mit einem gelinden Weissen, und der Fle-
 cken kömmt im Frühling, und vergeht wieder im
 Herbst, und den andern Frühling kömmt er größ-
 ser

fer wieder, ist etwas erhoben, und macht Schuppen. Im dritten, vierten und den folgenden Jahren fahren eben solche Flecken an den Beinen und Hüften aus, an der Hand aber wirft die Haut Epalte, und schält sich, und zugleich klagen die Kranken über Entkräftung, Magenschmerzen und Munde. In den folgenden Jahren werden die Schuppen so groß, daß die Leute wie ausfäsig aussehen; alsdann wird auch der Mund angegriffen, der Athem sinkend, das Zahnfleisch blutig, die Zähne schwarz. Nach und nach wird der Kranke träge, zur Arbeit untüchtig, traurig und furchtsam, er fühlt Schwindel, und der Verstand wird immer verwirret: einige werden schwermüthig, andere gar toll, und nach fünf oder sechs Jahren von diesem Uebel nimmt sie ein schleichendes Fieber weg. Wenn die Kranken ihre Lebensart nicht verändern, und wie Gesunde leben wollen, so nimmt das Uebel noch zu. D. Doardo zählt die Krankheit, wegen einiger Zufälle, zum Scharbock, und nennt sie Scorbuto alpino. Er giebt dann die Erklärung der Ursachen des Uebels, und endlich die Cur. Zwey Jahre lang hat Hr. D. die Kranken die Molke mit dem Saft von Brunnenresse und Bädungen brauchen lassen, mit etwas Weinsäure und Jalapa. Alsdann andere Scharbockspflanzen, Bernuth, warme Bäder, die Molke, milchgebende Kräuter aus dem Hindläutengeschlecht, und Pfaffenröhre: zuweilen mit Wüßfüren abgewechselt. Anderemale ist Hr. D. bloß mit dem Citronensaft glücklicher gewesen, oder hat, zumal wo Fieber war, den Kranken Citronen und Pomeranzen kauen lassen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1778.

Zanover.

z. H.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion; von Joh. Friedr. Jacobi. Dritter Theil. 1777. 252 S. in 8. Man kennet bereits den offenen, lehrreichen, unterhaltenden, gründlichen und lebhaften Vortrag des Hrn. Consistorialr. Jacobi. Daß er aber noch in seinem höhern Alter mit so viel Geisteskraft und Munterkeit schreibt, bewundern wir an dieser Fortsetzung seiner von uns angezeigten Abhandlungen, und freuen uns darüber; und welcher Freund der wohlthätigsten Religion wird sich nicht darüber freuen? In dem ersten Stück von den Vorzügen der Bücher des N. T. widerspricht der Hr. Verfasser ausfü.lich dem Vorgeben, daß die heidnischen Philosophen die reine Naturreligion gelehrt ha-

D

haben. Sie haben durch Verwerfung der Strafen nach dem Tode fast alle Volkstugend zernichtet; die Ungeheure der Unzucht herrschten in Griechenland nach Socratis Zeit; in ihren Mythen beschäftigten sie sich mehr mit der Natur der Dinge, als der Gottheit; sie lehrten eine Tugend ohne Gott, und nicht allein unvollständig, sondern auch vermischt mit vielen Zerrümpeln; kein einziger dieser Philosophen hat einen Einigen Gott, Schöpfer und Regent der Welt erkannt, ja auch jezo noch kan keine Verunft die Einheit Gottes beweisen: diese Sätze werden mit Stellen heidnischer Philosophen belegt, welche wenigstens dies außer Zweifel setzen, daß man gemeinlich viel zu viel reine Religionsbegriffe in jene Schriften des Alterthums hinein trägt. Hiemit wird sodann der erhabene Unterricht der Bücher des A. L. verglichen. Das zweite Stück von den **Weissagungen und Wundern Socratis**, welche die **Wahrheit der heidnischen Religion** beweisen sollen, gegen eine Abhandlung im deutschen Museum. Wer nur etwas von Socrates und Christo weiß, wird sich schwerlich durch einen solchen Einwurf irren lassen. Und wer es nicht weiß, wird nach Durchlesung dieser Abhandlung sich wundern, wie jemand jenen Einwurf machen können. — Die folgende Abhandlung von **Entzückungen und Gesichtern** ist eine neue Probe von des Hrn. Verf. vortreflichen Art zu philosophiren. Er spinnt nicht seine Sätze aus Hypothesen und selbstgemachten Definitionen, sondern gehet der Erfahrung Schritt vor Schritt nach. Das Stück enthält verschiedene Erfahrungen, welche die Natur der Träufeln und Visionen aufklären, auch zugleich beweisen, daß sie etwas sehr Gewöhnliches sind, und durch Kunst können verursacht werden. — Das letzte Stück,

die

Die gelehrten Ausleger, kan man des Swift Besenbüchel an die Seite setzen. In einer lebhaft erzählten Geschichte wird hier gezeigt, daß Gelehrsamkeit und gesunder Menschenverstand nicht immer beisammen sind.

Mietau. *Neher.*

In Commission bey J. Fr. Hinz, Entwurf eines Lehrbuchs der natürlichen Pflichten. Von Johann Melchior Gottlieb Bejcke, der W. W. und beyder Rechte Doctor, Professor der Rechtsgelahrtheit bey der Petrusischen Akademie zu Mietau. 1777. 208 S. Octav. Dieses Lehrbuch weicht, wie der Verf. selbst anmerkt, sowohl im Plane, als in Hauptstücken, zumal in den letztern, von dem Gewöhnlichen sehr merklich ab. Was den Plan anbelangt: so schickt der Verf., wie gewöhnlich, eine allgemeine praktische Philosophie, oder, wie er es nennt, Allgemeine Theorie der moralischen Pflichten, voraus; worinnen er von der Natur des Menschen, seiner Bervollkommlichkeit, Bestimmung in der Welt, Wirksamkeit, Freyheit, von menschlichen Absichten, moralischen Handlungen, Pflichten, Rechten, deren Stärke, Collisionen, und von der Imputation, überhaupt handelt. Darauf folgt das System der natürlichen Pflichten; so daß verschiedene Artikel, z. E. von den Verträgen, dem Eigenthum, und den kleinern häuslichen Gesellschaften, zweymal vorkommen; einmal als Bestimmungen des natürlichen, hernach als Stücke des bürgerlichen Rechts. Zur Erläuterung dieses Planes bemerken wir noch aus der eigenen Anzeige des Verf., daß er nicht sowohl Pflichten lehren wolle, als welche sich nicht anders, denn in concreto, gedenken ließen.

sondern nur Regeln, nach welchen jeder Mensch seine natürliche Pflichten erkennen kann. Er gründet sein System auch nicht auf irgend einen allgemeinen Grundsatz. Es scheint, daß er alle Theile der praktischen Philosophie in diesem Lehrbuche entworfen glaube (Vorrede S. 6.) Unterdeß verweist er doch im Buche selbst auf die Moral. Auch ersehen wir nicht aus §. 10. der Einleitung, wo der Verf. ausdrücklich davon handelt, wie er sich **Moral** und **Naturrecht** recht eigentlich gegen einander bestimmt. Dadurch aber der Verf. am meisten von andern abgetzt, ist dieß, daß er die Unterscheidung der äußerlichen und innerlichen, desgleichen der erzwingbaren und nicht erzwingbaren Pflichten, nicht nur nicht für einen Grund will gelten lassen, weßwegen **mehrere Wissenschaften**, Moral und natürliches Recht, von einander abgefordert werden müßten (welches auch die Meynung vieler anderer, angesehener Philosophen noch immer ist); sondern überall für grundlos, schädlich und nur aus dem positiven Rechte in das natürliche unschicklich übergetragen ansieht. (Dabey scheint er uns denn aber die wahren Absichten und Gründe dieser Unterscheidung nicht genug erwogen zu haben. Äußerliche Rechte und Pflichten werden diejenigen genannt, die a) auf die **äußerlichen Zustände** und Verhältnisse sich beziehen, auf **äußerliche Handlungen**, nicht auf den innern Zustand und die Beweggründe; und eben daher b) in foro externo oder von andern Menschen hinlänglich beurtheilet werden können. Die innerlichen Pflichten hingegen beziehen sich auf die innere Güte der Handlungen, die sic, kraft ihrer Beweggründe, mit erhalten, und die innere Vollkommenheit des Menschen; über die daher auch gewöhnlich, und zumal in ursprünglich natür-

türkischen Zustände, dem eigenen Gewissen und Gotte die Beurtheilung überlassen werden muß. — Ist denn nun zu dieser Unterscheidung der Grund bloß vom positiven Rechte entlehnt, und nicht ganz natürlich, und an sich allemal sehr wichtig? Ist es nicht sehr wichtig, so bestimmt als möglich zu wissen, was von dem Betragen eines andern, Menschen oder Volkes, ein Mensch oder Volk vor sein forum ziehen darf? Eben dieser Unterschied der äußerlichen und innerlichen Pflichten ist der eine Grund der Unterscheidung erzwingbarer und nicht erzwingbarer Pflichten, vollkommener und unvollkommener Rechte. Denn wo die Verbindlichkeit und das Recht, die Beobachtung oder Nichtbeobachtung der Pflicht, Menschen nicht einmal beurtheilen können; da kann ihnen auch keine Gewalt, zu zwingen oder zu verhindern, zukommen. Die andern Gründe sind; daß gewisse Pflichten nicht wichtig genug sind, um erzwungen werden zu dürfen; oder daß sie sowohl für den, der sie erfüllt, als für den, zu dessen Besten sie erfüllt werden, von ihrem Werthe zu viel verlieren würden, wenn sie Zwangspflichten wären; endlich, daß bey einigen Pflichten der Zwang ganz, oder größtentheils, unnatürlich seyn würde. Alles Gründe, die aus den natürlichsten Rechten und Pflichten entstehen. Die Gegenmeynung des Verf. beruht darauf, daß eine sogenannte unvollkommene Pflicht bisweilen eine vollkommene, oder noch dringender, als eine von den gewöhnlichen vollkommenen, werden könne. Allein hebt dieß den Grund der Unterscheidung auf? Soll nichts für Regel gelten, als was keine Ausnahme hat? Und könnte man nicht aus gleichem Grunde folgern, daß es gar keine Pflichten gebe; weil, was Pflicht ist, bisweilen nicht Pflicht seyn könne? Einige
D 3 der

der auffallendsten Sätze, die der Verf. schwerlich lange behaupten wird, scheinen auch zum Theil ihren Grund zu haben in der Unvollständigkeit und Undeutlichkeit dieser Grundbegriffe von den mancherley Arten und Graden der Verbindlichkeit und der Berechtigung. S. 115 hält es der Verf. für sehr zweifelhaft, weiter unten (S. 118) geradezu für falsch, daß dem andern gethane Versprechungen neue Pflichten auflegen können; daß durch Versprechungen unvollkommene Pflichten zu vollkommnen würden, sey bloß ein Satz, der des Systems wegen angenommen worden. Dieß wendet der Verf. bald darauf auf die Verträge an, was nemlich ihre natürliche Verbindlichkeit betrifft. Gar sehr vermigt man auch die Genauigkeit der Begriffe in der Bestimmung der Moralität der Eidschwüre. "Ich sehe nicht ein," heißt es S. 132, **wie durch einen Eidswur ein Versprechen verbindlicher werde.** Denn, ist sein Grund, wenn das Versprochene Pflicht ist: so muß es geleistet werden, weil es Pflicht ist. Ist es aber etwas Unvernünftiges, Unverlaubtes: so wird es dadurch nicht aufhören, unvernünftig zu seyn, daß ein Schwur hinzugekommen ist, noch Gott ein Dienst dadurch geschehen können. (Des W. Frage war doch aber selbst nur, ob nicht etwas durch den Eidswur verbindlicher werden könne; und dann ist ja ein gemeiner unzweifelhafter Grundsatz, daß das geringere Uebel in der Collision Pflicht werden könne. Und diese Collision kann eben aus dem zu erhaltenden Ansehen des Eidswures, und so auch des Vertrages, entstehen.) Es sind dieß bey weitem noch nicht alle Sätze, worinnen der W. unsere Bestimmung nicht hat. Dem ohngeachtet haben wir in den Untersuchungen desselben Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, auch oft Vorsichtigkeit im Ausdruck, mit Vergnügen entdeckt; und zweifeln nicht, daß

wenn

wenn der Verf. mit seinem eigenen Nachdenken die Prüfung der Systeme anders Denkender noch ferner verbindet, seine Bemühungen den Wissenschaften Vortheil bringen werden.

Mannheim. *Kurzener.*

Von Schwan, 1777; Fortsetzung der Erläuterungen über die Kästnerische Analysis endlicher Größen, von Carl Christian Langsdorf, der Hochf. Hessen-Homb. u. Kön. Schwed. patriotischen Gesellschaften ord. Mitgl., I. und II. Fortf. Die Seiten von der Erläuterung werden fortgezählt, von 269 bis 476. Zum Anfange, Anwendung der geometrischen Progressionen auf den antichretischen Vertrag, und das Interjurium. Geometrische Aufgaben, Vierecke im Kreise betreffend. Noch nicht zwey Blätter kleine Rechnungen zum Newtonischen Parallelogramm; (der Vertrag desselben im Buche muß also Hrn. L. nicht so schwer vorkommen, wie manchen andern Leuten.) Cubische Gleichungen, Combinationen. Davon eine ausführliche Anwendung auf das Genuefer Lotto. Daß dasselbe, nach der gewöhnlichen Einrichtung, auf der Interessenten Schaden abzwecet, ist arithmetisch erwiesen: Sollte es billig seyn, so müßte es seinen Gewinnst oder Schaden dem Erfolge so überlassen, wie Leibrentgesellschaften thun. Dergleichen Verbesserung wird hier vorgeschlagen. Nun folgt die zweyte Fortsetzung. Erst einiges zur Ausföhrung der Buchstabenrechnung. Irrationalzahlen ist Hr. L. geneigt, als halbmbgliche Größen anzusehen (Eigentlich ist jede Zahl ein Glied einer Verhältniß, von der das andere die Einheit ist, daß nun Irrationalverhältnisse ganz mbglich sind, erhellt, weil man sie durch Linien angeben kann. Ob sie sich vollkommen in Zahlen angeben lassen oder nicht, das entscheidet nichts von ihrer Mbglichkeit, so wenig, als ein

gemeiner Bruch was von seiner Möglichkeit verliert, wenn man ihn nicht vollkommen in Decimaltheilen ausdrücken kann.) Bey Gelegenheit der Multiplikationsrechnung, lehrreiche Rechnungen über die Abtheilungen der Sohlwaaen, und wie durch Mischung gegebener Sohlen eine von gegebenem Gehalte zu machen ist. Von Leibrenten. Gegen Seyberth und Karsten wird erinnert, daß die Casse Dewarceux Methode brauchen muß. Berechnung der Falcidiaë beim legato annuo. Einige Anwendungen der analytischen Trigonometrie, besonders auf Theilung und Ausrechnung der Figuren. Beyspiele vom practischen Nutzen der Kegelschnitte, auch Quadraturen und Cubaturen, ohne eigentliche Rechnung des Unendlichen. Die Krümmung der Fäustauben sey eine Conchoide. Beyspiele von geometrischen Vertern, unter andern Hrn. L. Analysis einer für die praktische Geometrie wichtigen Aufgabe, die in der hiesigen Recens. des ersten Theils dieser Erläuterung war gewünscht worden, Hr. L. kennt diese Recens. nicht. Gebrauch der Logarithmen, die Bevölkerung der Menschen anzugeben. Die logarithmische Linie, als eine Bevölkerungslinie vorgestellt. Tabellarischer Entwurf des Inhalts der künftigen Analysis endlicher Größen. Register darüber und über diese Erläuterungen, — die eigentlich mehr lehrreiche Zusätze sind, und den weitläufigen Nutzen der Analysis, selbst in Geschäften des gemeinen Lebens, zeigen. Hr. L. weiß nicht, ob er Mühe haben wird, auch über die Rechnung des Unendlichen Erläuterungen auszubereiten, und würde dergleichen gern bey eben dem Verleger einem andern überlassen, der es ihm etwa bekannt machte. Wenigstens darf man wohl hoffen, er werde auf andere Art durch seine Einsichten nützlich seyn, die er schon hier, auch ausser der Mathematik, sonst in vielerley brauchbaren Kenntnissen gezeigt hat.

gemeiner Bruch was von seiner Möglichkeit ver-
 liehet, wenn man ihn nicht vollkommen in Deci-
 maltheilen ausdrücken kann.) Bey Gelegenheit
 der Alligationrechnung, lehrreiche Rechnungen über
 die Abtheilungen der Sohlwaagen, und wie
 durch Mischung gegebener Sohlen eine von gegebene
 nem Gehalte zu machen ist. Von Leibrenten.
 Gegen Seyberth und Karsten wird erinnert, daß
 die Casse Dyparcieu Methode brauchen muß. Be-
 rechnung der Falcidia bey legato annuo. Ein-
 nige Anwendungen der analytischen Trigonometrie,
 besonders auf Theilung und Ausrechnung der Fi-
 guren. Beyspiele vom practischen Nutzen der Kegel-
 schnitte, auch Quadraturen und Cubaturen, ohne ei-
 gentliche Rechnung des Unendlichen. Die Krümmung
 der Fagtauben sey eine Conchoide. Beyspiele von geo-
 metrischen Wertern, unter andern Hrn. L. Analysis ei-
 ner für die praktische Geometrie wichtigen Aufgabe,
 die in der hiesigen Recens. des ersten Theils dieser
 Erläuterung war gewünscht worden, Hr. L. kennt die-
 se Recens. nicht. Gebrauch der Logarithmen, die Ver-
 vielfältigung der Menschen anzugeben. Die logarith-
 mische Linie, als eine Bevölkerungslinie vorgestellt.
 Tabellarischer Entwurf des Inhalts der künftnerischen
 Analysis endlicher Größen. Register darüber und über
 diese Erläuterungen, — die eigentlich mehr lehrreiche
 Zusätze sind, und den weitläufigen Nutzen der Analy-
 sis, selbst in Geschäften des gemeinen Lebens, zeigen.
 Hr. L. weiß nicht, ob er Mühe haben wird, auch über
 die Rechnung des Unendlichen Erläuterungen auszuar-
 beiten, und würde dergleichen gern bey eben dem Ver-
 leger einem andern überlassen, der es ihm etwa be-
 kannt machte. Wenigstens darf man wohl hoffen, er
 werde auf andere Art durch seine Einsichten nützlich
 seyn, die er schon hier, auch ausser der Mathematik,
 sonst in vielerley brauchbaren Kenntnissen gezeigt hat.

an einem Ort allein, entstanden. Ein anderer Unterschied ist zwischen dem Brustkrebs und dem Krebs anderer Theile, davon ersterer immer schlimmer ist. Das Uebel kan allerdings auch an solchen Theilen entstehen, die nicht drüsig sind. Nicht selten erzeugt es sich ohne vorhergehenden Scirrhus. Die Mannigfaltigkeit der Zufälle zeigt ferner, daß der Krebs nicht jederzeit derselbe ist. Hier könnte freylich der sel. Bierchen am besten reden. Nach den Zufällen nimmt Hr. L. auch einen fäulichten, sauren, venerischen und arrabilarischen Krebs an. Hierauf folgen ein Paar Fälle, die sich von dem Wundarzt in Stralsund, Hrn. Dencke, herschreiben. Der eine betrifft eine Frau, die einen Krebs an der linken Brust mit fließenden Rippen hatte, danebst eine Erhärtung in der Achselgrube eben der Seite und in der andern Brust. Hr. D. versuchte eine Menge sogenannter Specificke, unter denen auch die Kröten und Arsenik sich befanden, und beschreibet die Wirkungen, die zum Theil in einer offenkaren Verschlimmerung bestanden. Der frische Kuhmist linderte die Schmerzen sehr, so wie auch der Campher. Sie starb gleichwohl. Eine andere Frau aber wurde von ihrem offenen Krebschaden an der rechten Brust durch das Messer glücklich hergestellt, obgleich das Geschwür sehr stank, eine häßliche Gausche von sich gab, und die Carpie schwarz färbte.

Walch.

Zalle.

Der Hr. Pastor Goese zu Hamburg hat seine Verdienste um die gesammte Bibellitteratur, durch das im Gebauerischen Verlag herausgekommene Verzeichnis seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln in verschiedenen Sprachen,
mit

mit kritischen und litterarischen Anmerkungen, 1 Alphabet 22 Bogen in Grosquart ansehnlich vermehrt, welches auf alle Art nicht allein vor die Geschichte der Uebersetzungen, sondern auch vor die Kritik der Originalen des A. und N. T. wichtige Beobachtungen und Nachrichten enthält, und daher vorzüglich auch denen empfohlen zu werden verdient, welche darinnen nichts, als zur Bücherkenntniß dienliche Anmerkungen erwarten. Daß ein Privatmann in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Sammlung von Bibeln und einzelner Theile derselben sich verschaffen können, wird von Kennern jederzeit bewundert werden; noch mehr aber dieses, daß der Hr. G. in eben so kurzer Zeit in diesem Theile der Litteratur sich selbst eine so ausgedehnte Kenntniß erworben, die er jetzt auf die beste Art gemeinnützig macht. Der gesamte Vorrath ist in 22 Klassen, nach der Verschiedenheit der Sprachen, abgetheilt: in jeder Klasse bestimmt erst das Format, hernach das Jahr, in welchem jedes Stück gedruckt worden, die Ordnung. Unter den Klassen sind die zweyte von den Ausgaben des griechischen neuen Testaments, und die sechszehnte von deutschen Uebersetzungen, die in zehn Unterklassen abgetheilt worden, vergleichungsweise die zahlreichsten. Da seit dem Anfang dieses Jahrhunderts die biblische Litteratur sowohl durch allgemeinere Schriften, die zur Bücherkenntniß überhaupt, oder zur theologischen insbesondere bestimmt sind, als durch ihr eigenthümliche Bücher fleißig bearbeitet worden, so hat Hr. G. es sich zur Pflicht gemacht, nicht das, was schon, und wol oft, gesagt worden, zu wiederholen, sondern lieber auf jene Schriften zu verweisen; wol aber, das Uebelgesagte zu berichtigen und neue Bemerkungen zu machen. Da es hier zu weitläufig seyn würde,

alles Merkwürdige auszuzeichnen, so wird es genug seyn, einiges zur Probe anzuführen, was wenigstens dem Recensenten diesen Namen zu verdienen gezeigert, und wenn ihm etwas dabey Unrichtiges oder Zweifelhaftes vorkommen sollte, anzuzeigen. S. 10. wird ein Exemplar des Psalters, hebräisch, griechisch und lateinisch, Basel 1545. in Octav mit beygeschriebenen Anmerkungen angezeigt, welche letztere nach einer alten Ueberslieferung und Herrn. von der Hardts Urtheil von D. Luthers Hand kommen. S. 17. zweifelt der Hr. G., ob sich von Aria Montani Ausgabe der hebräischen Bibel mit Pazmini Uebersetzung vom Jahr 1584. Exemplare finden, auf deren Titel die Worte: *Accesserunt et huic editioni etc.* ausgelassen worden. Recensent weiß, daß Hr. G. daran nicht mehr zweifelt, und ein solches Exemplar selbst gesehen. Was S. 20 u. f. von den Erasimischen Ausgaben des griechischen N. T. gesagt worden, ist eine wichtige Mahleise zu dem, was von andern Schriftstellern, die vor Bücherkenntniß, oder vor Kritik des N. T. gearbeitet, bishero von ihnen bemerkt worden. Die ganze Suite der schon einzeln sehr seltenen fünf Ausgaben besitzt Hr. G. zweimal. Mit Recht erinnert er, daß die Ausgaben, welche in den beyden Sammlungen der samtslichen Werke des Erasmi zu finden, und vorzüglich die in der Amsterdamschen mit zu der Suite gehören. Die letzte ist nicht allein die prächtigste, sondern auch die vollständigste, und ersetzt im Nothfall den Mangel der übrigen. S. 40 wird von der Bebelischen Ausgabe 1522. in Octav ganz richtig erinnert, daß sich dabey keine lateinische Uebersetzung findet. Recensent hat selbst davon ein Exemplar vor sich, und bedienet sich dieser Gelegenheit, zu erinnern, daß in dieser

Ausg.

Ausgabe Marc. II, 26. so wie in der Albiniſchen, ganz fehle, weil weder Mill, noch Bengel, noch Wettſtein dieſes bemerkt haben. Zu S. 41 fehlet in der Golinäiſchen Ausgabe die Anzeige der Avoſtelgeſchichte auch, ſo wie der Offenbarung. Obgleich von den Stephanianiſchen Ausgaben ſchon ſo viel geſagt worden, ſo wird man doch Hrn. Goezens Nachrichten S. 42 u. f. in Zukunft nicht entbehren können. Eben das muß in Anſehung der vollſtändigen Suite der Elzevirianiſchen, S. 49. u. f. und der Curcelläiſchen S. 53 u. f. geſchehen. Am letzten Ort wird über die bekannte Beſchuldigung, daß Curcelläus ſeine Kritik den Socinianern zu gefallen eingerichtet, und die dagegen, zumal von Wettſtein, unternommene Vertheidigung deſſelben ein ſehr billiges und gegründetes Urtheil gefällt. Zu S. 57. Von dem Nachdruck der Jelliſchen Ausgabe, der daſelbſt gemeldet wird, ſind dem Reſenſenten zweierlei Exemplare zu Geſicht gekommen. Einige haben eine Vorrede von Aug. Herrn. Franken, andere nicht. Er iſt auch nicht zu Halle, ſondern zu Leipzig geſchehen. Von den LXX. Hier ſind die beſten Ausgaben alle beyſammen, die Albiniſche, Sixtiniſche, Wecheliſche, Grabiſche, u. ſ. w. Eine wichtige Erinnerung, S. 71, warum durch die Breitingeriſche, die Hoffiſche nichts weniger, denn entbehrlich worden, muß hier billig empfohlen werden. S. 76-81 eine wichtige Nachricht zu den ſchon bekannten Nachrichten von Widmannſchadts Ausgabe des ſiriſchen N. T., bey welcher auch die ſchon gebraucht worden, welche der Hr. Generalsuperint. Hirt mit ſo großem Fleiße mitgetheilt. S. 91. von den Ausgaben des Uſphila. Des Funii Ausgabe iſt nicht zweimal gedruckt, obgleich der Titel umgedruckt worden, hingegen findet ſich ein Nachdruck von der Stern-
hitz

hielmischen. Das letztere hat schon Clement erinnert, es erhält aber hier neue Bestätigung. S. 96 von Jacii Ausgabe des Otfrieds. Lateinische Bibeln, einige seltene Stücke aus dem funfzehnten und dem Anfange des folgenden Jahrhunderts, genau beschrieben. Von Rudels merkwürdiger Ausgabe S. 109 sehr weitläufig. S. 114 von der Wittenbergischen 1529., die von so vielen Luthern beigelegt wird. Hr. G. glaubet nicht, daß es mit Grund geschehe. Sein Zweifel wegen Apostelg. 3, 21. dürfte sich wol noch beantworten lassen. Es findet sich keine Spur, daß Luther über diesen Spruch mit Zwinglio und dessen Freunden gestritten, und überdies bleibet doch zwischen *fucipi* und *capi*, welches eigentlich die Uebersetzung des Gegentheils ist, ein Unterschied. Hingegen hat Hr. Bertram in einer beigelegten Note eine Stelle in einem Briefe des Melanchthons angezeigt, welche vor die gewöhnlichere Meinung einen neuen Beweis enthält. S. 117 von Clarii Bibel viel Merkwürdiges. Deutsche Bibeln, besonders älteste Ausgaben der Lutherischen; ein unerwartet reicher Vorrath, und darunter seltene, die von keinem Bücherkenner vorher bemerkt worden, 3. B. S. 150 ein Nachdruck des Pentateuchi, wahrscheinlich zu Basel 1523. mit lateinischen Lettern. S. 159 von Buzers Uebersetzung des Augenhagenschen Pfalters. S. 167 u. f. von dem ersten Abdruck der ganzen Bibel im Jahr 1534. den einzeln, selbst Baumgarten, eine lange Zeit in Zweifel gezogen, nach Kraffen, der davon eine eigene Schrift abgefaßt, eine wichtige Nachlese, in der zugleich etwas vom Illuminiren der Holzschnitte. Der jüngere Craach forderte vor eine Bibel hundert Gulden, in welcher 132 Figuren, 134 grosse und 1318 kleine Buchstaben auszumalen waren.

S. 198 von Herzog August zu Braunschweig evan-
 gelischer Kirchenharmonie, einer jetzt zu wenig be-
 kannten und doch vor die Kirchengeschichte der
 Braunschweigischen Lande höchst merkwürdigen
 Schrift. S. 202 von der allerersten Ausgabe der
 sogenannten Weimariſchen Bibel, auf welche noch
 zwanzig gefolgt ſind. Zu S. 210. Von der Zelt-
 nerischen gloſirten Bibel iſt noch eine Ausgabe
 von 1740. anzumerken, die vermehrter als die
 erſte iſt. S. 212. von Sauberts unterdruckten
 neuen deutſchen Bibelüberſetzung, die ſo wenige
 zu ſehen bekommen. S. 214 von der zweiten
 Ausgabe von Emſers N. L., einem noch viel ſel-
 ternern Buche, und einigen andern darauf gefol-
 gten Auflagen, eine ſehr ſchöne Nachricht; eben
 ſo S. 224 von den einzelnen Ausgaben der Emſe-
 riſchen Noten, zur Verbeſſerung unrichtiger Vor-
 ſtellungen, ſelbſt neuerer Gelehrten. S. 228 von
 Eckſ deutſcher Bibel, von welcher Hr. G. mit
 Recht verſichert, daß ſie völlig unbekannt wor-
 den, und die gelehrteſten Männer, die deſſen
 Leben und Schriften erzelet, wahrſcheinlich aus
 Unwiſſenheit ihrer nicht gedacht. Zu denen von
 ihm angeführten, kan ſelbſt Salig Th. I. S. 229
 geſetzt werden. S. 229 u. f. Von den verſchiedenen
 Ausgaben der Zürcher deutſchen Ueberſetzung und ih-
 ren Veränderungen. S. 243. von einer noch unge-
 druckten, etwa vor fünfzig Jahren gemachten, deut-
 ſchen Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, deren Ver-
 faſſer unbekannt iſt, aber in der Vorrede ſonderlich
 zu ſchwärmeriſchen Meinungen eine Neigung ver-
 räth. Vielleicht können die mitgetheilten Proben
 den Weg, den Urheber zu entdecken, zeigen. S.
 244 u. f. eine überaus vollſtändige Nachricht von
 der ſogenannten Wormſer Bibel der Wiedertäufer.

S. 248 von Niederländischen Bibeln; reich an Ergänzungen des eigenen Werks, welches Hr. G. von ihnen vor kurzer Zeit herausgegeben. S. 268 von Holländischen Uebersetzungen. Zur Zeit der Reformation wurde Luthers Uebersetzung übersetzt. Vom Neuen Testamente sind ungemein viele Ausgaben herausgelommen, durch die ansehnliche Verbrennung aber sehr selten worden. S. 279 von der Italiänischen Bibel, Venedig 1531. Folio, welche von andern ganz unrichtig beschrieben worden. Sie ist nicht Cruciosi, sondern Malermi Arbeit. S. 281 von der Cantabrischen Uebersetzung des Neuen Testaments, Rochelle 1571. welche Hr. Goeze vor das allernachste Stück seiner ganzen Sammlung hält. Im Anhange werden noch einige nachgehlet. S. 288 die seltenste Ausgabe der hebräischen Bibel, Wittenberg 1537. Quart. S. 290 der Pariser Nachdruck der Eptinischen LXX von 1628. S. 296 von der Römischen Ausgabe der arabischen vier Evangelisten, ohne lateinische Uebersetzung. S. 305 u. f. eine ganze Suite von Bugenhagens Psalter, und Eranii Paraphrasen. S. 311 eine genaue Untersuchung von der Uebersetzung in Koburgers deutschen Bibel.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louis'dor, die Expeditiousgebühren einbegrieffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1778.

London. *Haller.*

Nicht hier ist in groß Octavo auf 211 S. J. 1777. abgedruckt: Essai politique sur l'état actuel de quelques puissances, par M. R. M. B. Der uns unbekante Verfasser ist ein Franzose, der hier zwar dieser Nation anrath, den Nationalhaß gegen Engelland abzulegen, und hierauf fast sein ganzes Werk aufbaut, aber sich selber von diesem Haße nicht hat losmachen können. Von diesen beyden Nationen handelt er in diesem Bande allein, und verspricht, im folgenden von Oesterreich, Rußland und Preussen zu handeln. Er sagt hier zwar anfangs, die Engelländer seyen, wo nicht das mächtigste, doch das angesehenste, unter allen Völkern. Er gesteht, daß es an Engelland sey, über Frankreich aufmerksam zu seyn, da es für seine Handlung keinen andern

3

92

gefährlichen Mitbuhler habe. Aber schon verräth er sich, wenn er die Französischen Minister beschuldigt, sie seyen ohne Ursache erschrocken, und haben A. 1762. einen nachtheiligen Frieden geschlossen, ohne sich zu erinnern, daß Enaelland bey seinen großen Schulden nicht mehr im Stande wäre, den Krieg fortzusetzen; aber er läßt glauben, es werde nicht immer im Stande seyn, fleißig und richtig die Zinse seiner Schulden abzutragen. Er meynt, Irland leide sehr unter dem Englischen Scepter, und Frankreich habe es verabsäumt, vom Haße der Irländer einen weissen Gebrauch zu machen. Er weiß nicht, wie das gedruckte Irland an Reichthümern, Bevölkerung, Gebäuden, Bergwerken, am Landbau, in allen Theilen der Nahrung, sich seit der Hannöverschen Familie aufgenommen hat, und wie sehr insbesondere die Kömlichgefinnten ihre Gesinnung gegen Enaelland geändert haben. Er sagt geradezu, Enaelland habe A. 1755. die Rechte der Völker verlegt: als wenn es erlaubt wäre, eine Nation auf dem Lande anzugreifen, und derselben verboten bliebe, zur See sich zu verteidigen. Nun räth er auch Frankreich friedliche Gesinnungen an, tadelt Ludwigs XIV. und dann des Marschall von Belleisle Ehrgeiz. Auch Choiseul erhält, ungeachtet seiner andern guten Eigenschaften, hierüber einen Verweis, obwohl der Ungekannte die Herrschaft der du V., und der durch sie unterstützten Minister aufs schwärzeste abmahlt. Die Colonien. Das Werk ist A. 1774. gleich nach Ludwigs XVI. Gelangung zur Krone geschrieben, da zwischen Enaelland und den Seinigen zwar ein großes Mißverständniß, aber kein Krieg war. Vernünftig tadelt er doch die Eifersucht, die andere Mächten und Völker wider Enaelland bezeigen, und zeigt, wie ihr eigener Vortheil sie erinnern sollte, der Aufnahme der Colo-

nien

nien sich zu widersetzen. Eine Anmerkung sagt gerade heraus, die Quelle des Krieges sey in England, und bey een falschen Patriotem Chatbam und Shelburne zu suchen. Das Elend der Französischen Colonien: sie werden durch ihre eigenen Factoren und Verwaltern ohne Rettung beschlehen. Hier rückt der Verfasser eine ganz befondern Vorschlag ein, Frankreichs Macht in Asien wieder aufzubringen. Er rät dem Könige, die Insel Isle de France, die gute Häfen hat, und Bourbon dem Ritterorden de St. Lazare abzutreten. Schon jetzt könnte man in diesen beyden Inseln 15000 Mann aufbringen, da nur ein kleiner Theil des Landes bebaut sey. Diese Ritter sollten ein morgenländisches Malta werden. Der König sollte dem Orden auslegen, Schiffe zu halten, und ihre Caravannen durchzubienen (die zu Malta gar sehr abgegangen sind). Zwey hundert bis drey hundert Ritter sollten mit diesen Inseln belebt werden, die weit größer seyen, als das ehemals den Türken fürchterliche Rhodus. Könen träte der König alles der Krone noch zugehörige Land ab. Sie hingegen verpflichteten sich, so oft es der König, als ihr oberster Herr, befehlen würde, des Königs Unterthanen zu beschützen. Der Kriegsfiaat und die Herrschaft des Landes würde aristokratisch eingerichtet werden. Nach den zwölf Caravannen, und nicht eher, kan der Großmeister einem Ritter Güter und Herrschaften verleihen. Unter einem Statthalter des in Frankreich wohnenden Großmeisters verwalten 36 in der Insel angelegene Ritter die Geschäfte, und sind in sechs Junten eingetheilt. Alle unbebaute Stücke Landes sind des Ordens Eigenthum. Die gerade Handlung nach Europa ist den Französischen Kaufleuten vorbehalten, ohne einige Kosten, und kein Ritter kan einen Antheil an der Handlung haben. Nun wie-

wieder zur Hauptsache: der schädliche Antheil, den Engelland und Frankreich an allen Streitigkeiten in Europa nehmen, wobey doch Engelland mehr leide. Wider den Bund mit Oesterreich, das niemals im Ernste Frankreichs Aufnahme wünschen werde. Der Familienpact habe den Frieden zwischen Preussen und Rußland zumege gebracht, indem er die Eifersucht der Nördlichen Mächte aufgeweckt habe. Frankreichs Vortheile, die von seinen Landesfrüchten entstehen. Sein Landbau sey nicht der beträchtlichste, könne es aber werden, wenn die Handlung mit allen Waaren frey wäre. Es sey ein grosser Vortheil für Frankreich, daß noch vieles verabsäumet sey, und zu einem neuen Abtrage urbar gemacht werden könne; da Engelland hingegen auf dem höchsten Gipfel der Cultivation stehe. (Die Engelländer rechnen uns viele tausend Acker, die noch nicht urbar sind, und in der That täglich von wohlgefunten Grossen, zumal in Schwittland, urbar und in Güter und Dörfer angebaut werden; die Städte nehmen noch mehr zu, und haben in diesen Jahrhunderte sich sehr oft an der Westküste ums Zehnfache bevölkert). In Frankreich esse das Volk mehr Brod, als in keinem andern Theile von Europa, darauf müsse der Gesetzgeber denken, wenn er über das Getraide etwas festsetzen will. Besonders seyen die Franzosen nachlässig im Düngen, und vermindern dadurch ihre Erndte. Wider die Ephemeren, die den theuern Preis des Getraides für nützlicher ansehen. Man habe auch die Wartung und Veredelung des Viehes verabsäumt, und Engelland hingegen seine Pferde zu einer kostbaren Waare, und zur Ausfuhr verbessert. Der Verfasser meynt aber, der Kornbau habe in Engelland bey dem vielen Wiesenwachs gestitten, und dennoch könne es auf das Amerikanische Getraide keine Rechnung

machen. (Nicht wegen des Preiffes, wie er meynt, denn dieser kan alle Unkosten aushalten, sondern wegen der Unruhen, deren Ende man noch nicht sieht). Frankreich könnte selbst Hopfen und Teebac bauen. Engelland nehme von Frankreich die meisten Weine unter allen Nationen an, ungeachtet der Auslagen, mit denen diese Weine gegen die Portugiesischen im Verhältniß von 1241 gegen 495 beschwert sind: wenn aber diese Auslagen schon nicht wären, so würde doch der gemeine Mann den noch allemal wohlfeilern Portugiesischen Wein verziehen. Engelland würde auch bey dem Erlauben des Brandweins nichts verlihren, denn es leide jetzt selbst dabey, indem es in Afrika mit dem Preiffe gegen andere Europäer zu kurz komme, und diesen Brandwein dennoch von der zweyten Hand durch die Holländer sich verschaffen müsse. Die Irlandschen Ochsen könne Frankreich nicht entbehren, sein eigenes Rindvieh sey zu weich und zu schwammicht, und halte sich nicht. Engellands Vorzüge in den Manufacturen: Eisen und Stahl wisse es am besten zu stählen und zu poliren, und vermittelst seiner Werkzeuge mache es, bey allem andern mehrern Aufwande, doch die wohlfeilste Arbeit, habe auch die Messerwaare allein sich zugeeignet. Man solle sich erinnern, diejenigen Manufacturen verdienen allemal den meisten Schutz, deren Waaren die meisten Käufer haben. Seit A. 1740. haben Engellands Seidenfabriken sehr zugenommen; in verschiedenen Arten hat es schon einen Vorzug; es mache vortrefliche kostbare Stoffe, und auch wohlfeile leichte Seidenzeuge. Eine Thorheit sey es, Waaren, die man doch nicht entbehren könne, nicht von dem Orte zu ziehen, wo sie am wohlfeilsten sind. Diesen Fehler begehe Frankreich bey dem Vitriolöl u. s. f. Engelland aber sey vernünftig genug, des Indigo Einfuhr zu erlauben.

Nach und nach rückt der Ungenannte mit seinem Rathe heraus: Frankreich nemlich und Engelland sollen eine vollkommene Freyheit in der Handlung einführen. Er hofft zu zeigen, sie würden beyde dabey gewinnen, und Niemand würde verlieren, als Holland, das jetzt der Zwischenort ist, das von beyden Nationen etwas bezieht und die Waaren dem Käufer vertheuert, dem Verkäufer aber verringert; er berechnet Hollands Gewinnst auf 20 im Hundert. Wie man, zumal in Engelland das Volk, und in Frankreich den Hof, zu dieser Aufhebung vorbereiten solle: von Frankreich müßte doch der Antrag durch Jemand geschehen, der die Schreibart eines Kaufmanns von London anzunehmen wüßte. Die Vereinigung dieser beyden Kronen würde beyden viele Millionen an Geld, und noch mehrern Werth an Menschen, ersparen, die sie im Grunde ohne Nutzen für sich aufopfern, da die Nationen, für die sie Krieg führen, schon am andern Tage ihre Feinde werden können. Drey Tabellen, worinn die Einfuhr und die Ausfuhr in Frankreich und Engelland gegen einander verglichen werden. Vor dem Utrechtschen Frieden gewann Frankreich nahe bey 1000,000 neue Louisd'or im Jahre: heut zu Tage gewinnt Engelland jährlich etwa 600,000 £. Durch die Aufhebung aller Verbote würde Engellands Ausfuhr auf 52,547,627, und Frankreichs auf 52,847,627 belaufen, und durch den Abgang des an Holland bis hieher bezahlten Gewinnsts würde jede von beyden Nationen nicht nur mehr von ihren Waaren gegen die andere absetzen, sondern auch etwas Beträchtliches, und fast gleich viel gewinnen. Aber die Richtigkeit dieser Tabellen ist schwer zu beweisen.

Paris. *Halet.*

Hey Costard ist N. 1775. in groß Duobez auf 320 S. abgedruckt: Le Secret des medecins ou ma-

manuel antiphilique contenant la methode de se guerir soi même de la maladie venerienne, et de s'en préserver. par M. D. R. de la fac. de Med. Eben der D. Gejan, wider den wir den M. Sue flagen gehört haben, weil Hr. S. als ein Eiferer für den Sublimat die Gegner desselben, wie die Wundärzte Vibrac und Favre, etwas hart widerlegt hatte. Gleich anfangs wagt Hr. S., zu behaupten, die geile Seuche sey so alt, als die Heilzeit selber. Die Zufälle derselben: der unreine Fluß sey zuweilen erst drey Wochen später ausgebrochen, als man ihn verdient hatte; das Vier könne einen etwas ähnlichen Fluß erwecken. Wider das Einschmieren: es heile, nach dem L., nicht (das thut überhaupt das Quecksilber nicht). Auf die angeschwollenen Geilen habe Hr. S. eine Bähung von Siegelerde gut gefunden. Der verhaltene Harn: hier diene eine Beigensäfte. Der geile Fluß aus den Augen. Ein harter Kern, der in den Venen bleibe, erfordere das Auf-tropfen des warmen Badwassers. Man solle, die venerischen Beulen aufzuschneiden, eben nicht vereizlig seyn, sie zertheilen sich nicht selten. Die Cris-talline (oder kleinen weissen harten Knoten) in eben dem Theile, der den verbotenen Lüften dient: zu Rom braucht man das gähende Eisen dawider. Die Epian, oder die ursprüngliche geile Seuche in den Zuckerinseln: das Einschmieren des Quecksilbers sey in derselben sehr schädlich. Ueberhaupt von der gei-len Seuche: ihr Sitz sey theils im Fette, und theils in der Lymphbe. Wiederum gegen das Einschmieren: man kenne die Menge des Quecksilbers nicht, die in den Leib komme; es erwecke viel Uebel. Nun ein Irr-thum, über den Sue sich hätte lustig machen können. Sydenham, der Engl. Hippokrates, sage in der Vor-rede zum A. 1723. herausgegebenen Luissius u. s. f. diese Vorrede war nicht vom Engl. Hippokrates. Das

Quecksilber wirke weder durch sein Gewicht, noch durch seine beweglichen Kugeln. Das Lob des Sublimats: nur gesetzt Hr. C., er werde allemal in den Händen gieriger und unwissender Leute ein gefährliches Mittel seyn. Hr. Dionis löset jedesmal seinen Sublimat aufs neue im Wasser auf, und nicht über 1 Gran: er, Hr. C., hingegen löse 12 Gr. in einer Pinze (24 Unzen) abgezogenen Wassers auf, wovon er dann 2 Löffel voll nehmen läßt. Wenn man nicht die Stube hütet, und an der frischen Luft umher geht, so greift der Sublimat selten den Mund an. Hr. Vercher, der Tabernicus, habe dieses Mittel bey den Armen am Rhein nützlich geprüfet. Hr. D. Lalouette habe ganz neulich das Räuchern wieder in Uebung gebracht. Die Klystiere seyen gar kein bequemer Weg, das Quecksilber in das Blut zu bringen. Hr. C. habe ein Vermahlungsmittel erfunden, das, nach seinen Reden, von der alkalischen Art ist, und der Fäulung stark widersteht. Wunderlich ist der Rath, öffentliche, der Unzucht geweihte, Häuser zu erlauben, und falsch die Nachricht, solche Häuser seyen zu London erlaubt, und stehen unterm Lord Maire: diesen Greuel hat die Glaubensverbesserung abge schafft. Einige Recepte des W.: wider die Krätze eine Sublimat salbe, für deren Unschuld Hr. C. gut steht. Ehrmann, Richard Wissemann, Medecins anglois, sagt Hr. C.: Ehrmann ist der bekannte Straßburger Arzt, und Richard Wissemann ein Engl. Wundarzt. Vott und Friolus (Frick) sind auch keine Holländer. Die Taufnamen einiger hier angeführten Aerzte. Werbaave, wozu doch die Vergrößerung des unsterblichen Ruhms dieses großen Mannes? woher weiß D. Gezan, daß der Musfi seine Institutiones R. M. übersezt und zu Constanti-nopel habe drucken lassen. Le Baron de Wankwieten, sagt Hr. C. Hecquer hatte die Lehre vom Meiden nicht erfunden, er nahm sie vom Pitcairne an.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Januar 1778.

Göttingen. *seff.*

Das Weihnachtsprogramm: *de σοφιστῶν λογῶν a Paulo impugnata*, ist vom Hrn. D. Lessing verfertigt worden. Schon zu Sokrates Zeit, sagt der Hr. Verf., gab es eine kindische und betrügerische Redekunst, welche ihre Anhänger *σοφιστικὴ* nannten: eine Kunst, über alles zu schwätzen, aus schwarz weiß zu machen, und die Zuhörer mit allerlei Griffen und Ränken zu berücken. Lächerlich war es, wie diese Redekünstler nach süßen, selbstgemachten, oder schwülstigen Worten haschten; und abscheulich, wie sie mit ihren unseligen Ränken Recht und Unrecht umkehrten. Sokrates sprach wider sie, und ward das Opfer dieser Redeweisheit. Auch Demosthenes verteidigt sich gegen die Beschuldigung, daß er ein Redner

ner sey, und empfiehlt es den Athenern, sich von dieser Kotte der Redner zu befreien. Quintilian und Longin warnen ebenfalls vor dieser Sophistik; Lucian verspottet sie, und Marcus Antoninus setzt es unter die größten Gefährten der Götter, daß er keinem Sophisten in die Hände gefallen. Zu Pauli Zeiten hatte diese Wörterweisheit und Redekünstelei, vornehmlich durch Seneca Ansehen, sich sehr ausgebreitet. Petronius, sein Zeitgenosse, klagt, daß nicht Verechtheit es sey, was man die Jugend lehrete, sondern die aus Affen gekommene ventosa et enormis loquacitas. Diese neologische, präzise und bombastische Redekramerei nun, nicht aber die ächte Redekunst, oder die Gelehrsamkeit, bestreitet Paulus im ersten an die Korinther. Das wird hier bewiesen, **erstlich** aus den Namen, die er dieser σοφία beilegt. Er nennt sie σοφίαν λόγῳ, 1 Kor. 1, 17; die Wörterweisheit. Der Begriff λόγῳ unterscheidet sie von dem philosophischen System der Orientaler, welches in den Briefen an die Römer, Timoth. u. a. unter der Benennung, σοφία, verworfen wird. Der andere Name ist, ὑπεροχῆ λόγῳ ἢ σοφίας, 2, 1, **Pomp** der Redeweisheit; und Kap. 2, 4 heißt sie πειθὺ σοφίας, die **Suade** der Sophistik; welche Redart hier aus kritischen Gründen dargezogen wird. — Der **zweite Verweis** des Verf. ist aus den Beschreibungen dieser Weisheit genommen: sie lehret nämlich, nach Paulus, Worte, 1, 17 und 2, 1. 13., auch sagt er, sie werde das Kreuz Christi zernichten, 1, 17. **Endlich** fragt der Hr. W. wie man glauben könne, daß Paulus in einem Briefe, der verschiedene wahre Meisterstücke von Verechtheit enthält, die Redekunst verwerfe?

Greifs

Greifswald. *Mehl.*

Augustin von Balthasars Abhandlung von den in Pommerischen Städten geltend gewordenen auswärtigen Rechten, besonders dem Lübschen. Bey Gelegenheit der 50jährigen Untertansjubelwey dieses höchst verdienten Greises zum Druck befördert von D. Gesterding. 1777. Quart (131 S.) Der verdiente Hr. Professor hat die Mühe übernommen, die Geschichte der in Pommerischen Städten angenommenen ausländischen statutarischen Rechten, besonders des Lübschen, auszuarbeiten. Ein sehr mühsames Unternehmen, dem sich bisher, in Rücksicht auf Pommerern, noch niemand unterzogen hat. Der Hr. D. Gesterding erhielt die Handschrift von dem Hrn. Verf., mit der Erlaubniß, sie drucken zu lassen. Wir wollen das Wesentliche derselben auszeichnen. Bey der grossen Ueberschwemmung Teutschlands mit Römischen Gesetzen und Juristen machten verschiedene Städte sich eigene Gesetze, um uralte Gewohnheiten, und besonders Aussprüche erfahrner Schöffen, nicht ganz verdrängen zu lassen. Andere, die dergleichen Statuten nicht selber machten, ließen nach den Gesetzen jener Städte ihre Streitigkeiten entscheiden, weil Teutsche Reichsstände noch keine gesetzgebende Gewalt in ihren Landen ausübten. Hierdurch wuchs das Ansehen der aufgeschriebenen Gewohnheiten dieser oder jener Stadt, und so nahmen Pommerische Städte das Sächssische, Magdeburgische, Culmbische, Brandenburgische, Schwerinsche, und besonders das Lübsche, Stadtrecht begierig an. Denn Lübeck, eine vormalige Landstadt, die schon im 12. Jahrhundert ein eigenes, aus Römischen und Teutschen Gesetzen vermischtes, Stadtrecht erhalten, war das Haupt der Hansestädte. Fast alle Pommerische Städte, die größtentheils mit ihr

in dem Hanseebund standen, hielten sich daher ihre Statuten aus, und nahmen solche zum Theil noch eher an, als sie hiezu landesherrliche Concession erhielten, welches aus einer, der Stadt Loitz von ihrem Herrn, Zetlow von Gadebusch, (Domino Luitiae et milite) erteilten, Urkunde von 1242. erhellet. In Schwedisch-Pommern haben Stralsund, Greifswald, Wollgast, Warth, Loitz, Grimm, Trimmee, Damgarten, Kasson, Gützkow; auch Rügen, Bergen und Gornitz, das Lübsche Recht ganz oder zum Theil angenommen. In den mehren Preussisch-Pommerschen Städten, z. B. Anclam, Demmin u. s. w. ist es ebenfalls üblich. In wie fern und wie weit es an jedem Ort angenommen sey, hat der Hr. von D. mit der möglichsten Genauigkeit angezeiget. Wo es ganz angenommen ist, da hat auch jeder Artikel die Vermuthung der gesetzlichen Kraft vor sich, die sich aber nur auf solche Artikel erstrecken kan, aus welchen das Lübsche Recht zu der Zeit bestand, da eine Stadt damit bewidmet ward. Es kömmt also sehr viel darauf an, ob das alte oder das neue verbesserte Lübsche Recht angenommen worden. Ist eine Stadt nicht überhaupt mit dem Lübschen Rechte bewidmet, so muß der, der sich auf einen einzelnen Artikel beruft, dessen gesetzliche Kraft beweisen. Das Lübsche Criminalrecht gilt nur in Stralsund und Greifswald. Die Ehebruchsachen. Die Formul in den Urkunden: iure fruantiur Lubecensium, zeigt nicht allemal eine Bewidmung mit dem Lübschen Rechte an. Bey der Interpretation desselben müssen die Materien, die aus Römischem Gesetzen genommen, nach Römischen, die aber aus Teutschen Gesetzen genommen, nach Teutschen Grundsätzen erklärt werden; wogegen Mevius sehr oft sündiget, und mit ihm viele andere. — Mit Vergnügen würden wir

wir noch die Beantwortung der Fragen gelesen haben, wie weit das in einer Stadt aufgenommene Recht auch in Stadtgütern, und ob es in selbigen auch nach deren Veräußerung gelte? Außer dem Lübischen Rechte sind auch fremde, nemlich das Longobardische, Canonische und Römische Recht angenommen, die beständig als die letzte Regel und Norm angesehen werden müssen, so lange durch Landesgesetzen und Statuten davon keine Ausnahmen gemacht worden sind. Der erste Anhang liefert noch einige schätzbare Urkunden; der zweyte ein Verzeichniß derjenigen Städte in Mecklenburg, worinnen das Lübische Recht gilt, zu deren weitere Ausführung der gelehrte Hr. G. Hoffnung macht.

Gotha. *Kaechner.*

In dem Hofkalender für 1778 bey Ettingern, stellen die zwölf Monatskupfer von Chodowicck Begebenheiten aus der Geschichte des Predigers Groß in Sophiens Reise vor, die in einer Erläuterung kürzlich erzählt werden. Von den zahlreichen Artifeln zum Unterrichte und Vergnügen nur einige zu erwähnen: Der Churfürst von der Pfalz hat Pulverthürme mit Blitzableitern versehen lassen. Bey dem Churfürstl. Schlosse zu Dresden sind eben dergleichen angebracht. Hr. Doyer zu Versailles, hat einen Schreibepult erfunden, den man mit allerley zum Schreiben u. d. g. Gehörigen bequem in der Westentasche oder im Nähbeutel, tragen kann. Hr. Arnoux und Comp. zu Paris haben ein Magazin von Schreibfedern, wo man mit einer drey Jahre schreiben kann. (Diese Zeit gilt ohne Zweifel nur für Autoren, die denken, ehe sie schreiben; für Schriftsteller, wie jeßo gewöhnlich gedruckt, von freundschaftlichen Recen-

fonten gerühmt und von der Welt vergessen werden, ist es schlechterdings unmöglich, so lange mit einer Feder auszukommen.) Hr. Eckermann zu Stockholm weiß metallenen Drähten die Biegsamkeit und Feinheit von seidenen Fäden zu geben, und trägt selbst Kleider von solchem Zeuge, (also Panzer.) Ein Hr. Maille zu Paris macht vortreffliche Essige zum Rothschminken. Das Rothe geht vom Erbisen beym Tanzen u. s. w. nicht ab, selbst läßt sich nicht abwaschen, nur mit einem andern Essig wieder abwaschen. (Die Ziguner haben vorläufig solche unabwischbare Schminke gebraucht, nur nicht roth.) Franklin's Versuche, Bewegungen der Oberfläche des Wassers durch aufgeschossenes Del zu hemmen. Der Hirsch, der Insekten vom Gesiräuche über dem Wasser durch auf sie geschossene Tropfen herabbringt. Naturgeschichte der Kage. (Noch ein ander Kaseconcert, als das dert erwähnte, beschreibt aus Kirchers Musurgia Schott Magiae univ. P. II. p. 372.) Von der Kunst in Edelsteine zu schneiden. Vom Thee. Preise von Spielarten in der Leipziger Fabrik.

Paris. *Reiner.*

Histoire generale de la Chine. ou Annales de cet Empire. traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu P. de Mailla, et publiées par l'Abbé Grosier. 1777. T. II. 500 S. in Quart. Dieser zweyte Band enthält die übrige Geschichte der dritten sogenannten Dynastie der Tcheou (bis ins Jahr 249. vor Christi Geburt) der vierten Familie des Tsin (bis 206. vor Christi Geburt) und den Anfang der Geschichte der Han, bis an den Tod des Kaisers Hiao-King-ti, der ins 141. Jahr vor

vor unserer Zeitrechnung fällt. Wir können über diesen zweyten Band nicht anders, als über den ersten, urtheilen: alientalsen derselbige Ueberfluß langweiliger Reden und ungläubiger oder sicherlicher Fabeln neben der äuffersten Armuth an zuverlässigen und unterrichtenden Thaten und Begebenheiten. Man kann das ganze Buch mit der größten Aufmerksamkeit durchlesen, ohne darinn die geringste Nahrung für Geist und Herz, oder auch nur irgend ein bedeutendes Datum zu finden, was nicht in den schon längst bekannten Auszügen und Abkürzungen der Sinesischen Geschichte enthalten wäre. Vergebens sucht man nach nähern Erläuterungen und Aufklärungen selbst der wichtigsten Begebenheiten, die sich in dem Zeitraume ereignet haben, dessen Geschichte in diesem zweyten Bande beschrieben wird. Wir waren (und alle Leser werden es, glauben wir, mit uns seyn) wir also warer vorzüglich aufmerksam auf die Entstehung und Verbreitung der Religion des Lao-Kium, auf das Leben des Confucius, und auf die große Revolution unter dem Sin-Chi-Hoang-ti, der der Zeitbrer nicht nur der Dynastie der Tcheou, sondern auch aller übrigen kleinen unabhängigen Fürstenthümer war, und ganz Sina zuerst unter seiner Scepter in ein einziges großes Reich vereinigte. Allein über alle diese Punkte haben wir entweder gar nichts, oder nichts Neues und Befriedigends gefunden, und man kann daher aus der Unfruchtbarkeit dieser Annalen in so merkwürdigen Zeitaltern und bey so großen Begebenheiten schließen, wie andere weniger wichtige Zeitalter und Regionen behandelt und ausgefällt seyn müssen. Vielleicht war es aber nicht nur ihren Verfassern, sondern allen übrigen Sinesen unmöglich, mehr zu wissen, als sie geleistet haben, weil

76 Gdt. Anz. 7. St., den 15. Jan. 1778.

weil sie für die Geschichte ihres Volks bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt keine andere Quellen, als zwey der dürresten Chroniken, den Schu-king und den Schun-siu vom Confucius hatten. Unserm Urtheile nach fängt die zuverlässige Geschichte der Sinesen ohngefähr da an, wo dieser zweyte Band aufhört, nämlich unter den Tsin oder Han, und wir müssen daher die folgenden Bände erwarten, um zu erfahren, wie die Sinesen ihre wahre Geschichte bearbeitet haben.

Berlin. Haller.

Winters Witwe und Erben haben A. 1776. in Octav auf 200 S. abgedruckt: Joh. Friedr. Henckels Abhandlung der chirurgischen Operationen, achtres und letztes Stück von allen noch übrig gebliebenen chirurgischen Operationen. Die Einrichtung ist wie in den vorigen Bänden, und oft nach Heisters Leitung. Die Aderlässe. Die Deffnung der Halsader, wobey man leicht ohnmächtig werde. Die Deffnung der Geschwüre. Die Bälge. Da Hr. H. einen Kranken vor sich hatte, der sehr leicht ohnmächtig wurde, so schälte er den Balg nicht aus, sondern spaltete ihn der Länge nach, leerte ihn aus, und füllte die Höhle mit geschabtem Linnen: es gieng eben so glücklich. Die Handgriffe an den Mandeln. Der krumme Hals: der Fall, wenn nur eine Narbe vom Verbrennen Schuld daran ist. Von Gelegenheit der Brüche beklagt Hr. H. das viele Gute, das er in den Leichen lernen könnte, wenn man ihn nicht verhinderte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 17. Januar 1778.

Göttingen. *Richter*

Im Dieterichschen Verlage ist erschienen: D.
 August Gottlieb Richter, der Arzneyge-
 labrheit und Wundarzneykunst ordentlichen
 öffentlichen Lehrers u. s. w. Abhandlung von den
 Brüchen Erster Band, Mit Kupfern; in Octav.
 Dieser erste Band ist 30 Bogen stark, und ent-
 hält die Lehre von den Brüchen überhaupt; im
 zweyten Bande, der vielleicht noch vor Dstern er-
 scheinen wird, wird von jeder besondern Bruchart
 besonders, und im dritten von den falschen Brä-
 chen gehandelt werden. Die Absicht des Hrn.
 Prof. ist, nach und nach alle Theile der Wundarz-
 neykunst so zu behandeln, wie im gegenwärtigen Buz-
 che die Bruchkrankheit abgehandelt ist, und dem prak-
 tischen Wundarzte einen vollständigen Unterricht zu
 ers

ertheilen, der ohne allen gelehrten Puz ist. Der gegenwärtige Band ist in 31 Kapitel abgetheilt. Wir zeigen bloß den Inhalt der Kapitel an. Allgemeine Beschreibung eines Bruchs. Von den verschiedenen Gattungen der Brüche. Von den Ursachen der Brüche überhaupt. Von den allgemeinen Kennzeichen der Brüche. Genaue Beschreibung des Leistenbruchs. Von den Ursachen und Kennzeichen der Leistenbrüche. Von den Folgen und Wirkungen der Leistenbrüche. Genaue Beschreibung der Leistenbruchbänder. Von dem rechten Gebrauche und der Anlegung der Bruchbänder. Von den Zeichen, Zufällen und Folgen der Einklemmung. Von den Ursachen der Einklemmung. Von den verschiedenen Gattungen der Einklemmung. Von der Prognose der eingeklemmten Brüche. Von der Kur der Einklemmung überhaupt, und der Laxis insbesondere. Von der Fortdauer der Zufälle der Einklemmung nach glücklich verrichteter Laxis. Von den Klystieren und Purgiermitteln. Von den Mitteln, die äußerlich auf den Bruch gelegt werden. Von Aderlasse, und einigen andern Mitteln. Von den Mitteln gegen die krampfhafteste Einklemmung. Von dem rechten Zeitpunkte zum Bruchschnitt. Von dem Bruchschnitte, und zwar von der Eröffnung des Bruchsafts. Von der Erweiterung des Bauchdringes. Von der Zurückbringung der Därme nach der Operation. Vom Verbande, und dem, was nach der Zurückbringung der Därme zu thun ist. Von den Zufällen nach der Operation und deren Heilung. Von den brandigen Brüchen. Vom künstlichen After. Von der Kothfistel. Von den angewachsenen Brüchen. Von der Radikalcur der Brüche. — Des Verf. vornehmster Zweck ist, Brauchbarkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit.

Halle,

Zalle. *Leff.*

D. Jo. Sal. Semleri Paraphrasis II epistolae ad Corinthios. Accessit latina vetus translatio et lectionum varietas. 1776. in Octavo 388 S. Ein neuer Zuwachs der großen Verdienste des Hrn. D. von Heligion und Bibelauslegung ist dieser Commentarius. Sein Werth wird noch um sehr viel größer, da gerade dieser zweite Brief an die Kor. die allerdunkelste Schrift des ganzen N. T., die Apokalypsis ausgenommen, ist. Merkwürdig ist es, daß die beiden Briefe nach Korinth so ganz ungleich sind: der erste ist der steifendste und schönste unter Pauli Schriften; und in dem zweiten gerade umgekehrt, eine Menge von höchst verworrenen Konstruktionen, abgerissenen Ausdrücken, harten Ellipsen, rauhen Tropen; und überhaupt die Sprache mehr hebräisirend, als in allen seinen übrigen Schriften. Ueberdem vermiffen wir nirgend mehr den Mangel alter historischer Nachrichten, als hier, wo fast alles sich auf das Lokal der Korinthischen Gemeinde bezieht. Zu diesen innern Ursachen der Dunkelheit kommt noch von außen, die sehr oft ganz falsche Interpunktion und Abtheilung der Verse und Kapitel. Und dennoch findet sich in keinem der Paulischen Briefe weniger Verschiedenheit der Lesart, als in diesem. Waren etwa die Abschreiber genötiget, den Text Wort vor Wort zu kopiren, weil sie ihn nicht verstünden? Oder — Doch wir kehren zu des Hrn. D. Paraphrase und Auslegung zurück. Hier war also Verdienst zu erwerben. Und das, wie jeder der Sache kundige Richter, aller Verschiedenheit der Meinungen ohngeachtet, bekennen wird, hat der Hr. Verf. reichlich gethan. So manche schöne historische Anmerkung finden wir hier zur Er-

Klärung des Textes und zur Geschichte der Auslegung; 3. B. Kap. 1, 29; Kap. 2, 17; Kap. 5, 1; (eine vortrefliche Bemerkung, die sehr viel aufklärt) und meist das ganze 13. Kap. Hin und wieder wird auch aus Sprache und Zusammenhang manches glücklich erklärt: 3. B. Kap. 11, 21, so viel wir wissen, eine ganz neue, und, unserer Meinung nach, die einzige richtige Auslegung. Noch ein großes Verdienst werden die Leser schon erwarten, nemlich in kritischer Beurtheilung des Textes. Und so sehr wir patriotisch wünschen, daß die Gelehrten Deutschlands, um die Sprache zu kultiviren und die Nation aufzuklären, deutsch schreiben; so gerne lesen wir des Hrn. D. Schriften in lateinischer Sprache; weil sie dadurch nicht allein an Verständlichkeit gewinnen, sondern auch wegen der darin gemachten Hypothesen weniger anständig werden. Die große Meinung des Recensenten von den Verdiensten des Hrn. D. bewegt ihn, dieser Anzeige der Vorzüge, auch seine Zweifel an die Seite zu setzen. Ueberhaupt finden wir darin zu wenig Sprachanmerkungen, und unter den wenigen manche, so viel wir sehen, unrichtige; hingegen zu viel Polemik. Sollte nicht 3. B. Kap. 1, 14, das ἐπιγινώσκειν; Kap. 1, 17 der so überaus dunkle Ausdruck κτλ σκονα; Kap. 1, 48 λογος; Kap. 2, 12 ἐν κορυφῃ; Kap. 7, 15 μετὰ φθορῆ καὶ ἵσους erläutert seyn? Die Kap. 1, 24 von χριστος; Kap. 1, 21 von ἀμαρτία, R. 10, 4 von δουραξ ἢ δρω gegebenen aber, sind dem Hebräisch-griechischen Sprachgebrauche nicht allerdings gemäß. — Den Auslegungen fehlt gar ofte das Leicht und Natürliche: 3. B. Kap. 1, 11; 1, 20; 2, 3. 4; 2, 5. 6; 5, 13. 14; besonders bei Gleichnissen, Metaphern und anderem Redeschmuck, 3. B. Kap. 2, 14 = 17. — Zuweilen haben wir gar

Erz

Erklärungen angetroffen, die der Geschichte entgegen sind: als Kap. 10, 10 soll innuere, Paulum minus graeca lingua polluisse, si interprete et adiutore destitueretur; und das Griechische war ja, wie bekandt, seine Muttersprache. Nach Kap. 10, 13 sind unter den Aposteln die Dioceten ausgetheilet worden, wo jeder predigen sollte; und die Palästinsischen haben nie unter den Heiden, so wie Paulus nie unter den Galäern, gepredigt, wovon die Apostelgeschichte das Gegentheil sagt. — Der Zusammenhang, der Plan des Briefes dünkt uns nicht wohl getroffen. — Die Kritik scheint nicht selten ins ganz Willkührliche zu fallen. Der Hr. Verf. folgt auch hier ohne Einschränkung der nicht ohne Einschränkung wahren Regel, daß die Differenz der Zeugen die Unächtheit einer Stelle beweise. Kap. 1, 6 wird εἰς παρακλήσεις ἡ. τ. λ. bloß dieser Regel aufgekoppert; da doch die Verschiedenheit der Zeugen sich hier sehr leicht aus den gleichen und ähnlichen Worten und Schlussfällen erklären läßt. Zuweilen, z. B. Kap. 1, 10, wird bloß auf das Zeugniß eines oder ein Paar Zeugen, die älter sind, als unsere Handschriften, die Aussage aller andern Zeugen verworfen: gleich als wäre es ganz unmöglich, daß jener Zeuge in seinen Handschriften eine falsche Lesart fand u. s. f. Ja ohne einen einzigen Zeugen, und gegen die einsinnige Aussage aller kritischen Zeugen, soll das 16. Kap. an die Römer eigentlich ein Theil des zweiten an die Korinther seyn, und hinter 8, 22 gehören. (S. 233). Beweis hierzu finden wir da nicht. Das ganze Dritte Kap. ist, nach dem Hrn. D., (C. ad l. und Praefat. b. 1. f.) ein Zettel, der von Paulo für andere Gemeinden Achaïens beigelegt, und in den spätern Zeiten hier eingezückt worden. Und warum das? Weil hier eben

dasſelbe und faſt mit eben den Worten geſagt werde, was Kap. 8 ſchon ſiehet. Aber geſetzt es wäre ſo; ſind denn ſolche Wiederholungen etwas Unerhörtes? Sind ſie nicht vielmehr gemein? Und hier beſonders, nothwendig? Doch der Augenſchein ſpricht gegen ſeine Behauptung. Das 9 Kap. enthält theils eine weitere Ausſührung, theils neue Wendungen des im 8 Kap. Geſagten; und das meiste iſt ganz neu hinzugeſetzt, von Vers 5 an. — Noch nicht genug. Auch alles vom zehnten Kap. an iſt ein Zettel, den Paul. zu einer andern Zeit geſchrieben, und dem Titus nachgeſchickt hat. Praefat. b. 3. et ad cap. 12, 18. 21. Die Gründe ſind: 1) Kap. 7, 6 f. lobt Paulus die Korinther ſo ſehr, und hier iſt faſt nichts als Tadel. **Antwort:** Dort iſt von den Guten in der Gemeine die Rede, hier aber von den Schlechten. 2) Kap. 8 und 9 ſendet Paul. den Titus erſt ab, und Kap. 12, 18 ſpricht er ſchon von einer Anklage gegen ihn. **Antwort.** Er kan ihn ja mehrmals dahin geſchickt haben. — Ja S. 238 vermuthet der Hr. D., daß einige Briefe Pauli erſt in ſpättern Zeiten aus mehrerenzetteln zuſammengeſetzt worden: und dies ohne einen Schatten von Beweis; es müßte denn der beigeſetzte Spruch ſeyn, sanctis doctrinis ipsis innititur religio christiana, non vero huic decreto, Pauli epp. omnes vno tenore atque ordine totas perscriptas inde ab initio fuisset. Seltsam! denn wie können wir wiſſen, daß jenes sanctae doctrinae ſind, wenn wir nicht vorher Sicherheit über die bibliſchen Bücher haben? — Soll nun das Kritik ſeyn? So willkürlich verfährt man nicht einmal mit irgend einem alten Buche. Bei den klaſſiſchen Schriften der Griechen und Römer haben wir bei weitem die Menge kritiſcher Hülfsmittel nicht: aber ſolche Machtſprüche werden da nicht geduldet. — Auch
in

in die Auslegung mengt der Hr. Verf. Hypothesen von jenem Schlage. Wir wollen nur von der wichtigsten reden, die in der Paraphrase über beide korinthische Briefe durchweg herrscht: daß nämlich Paulus beide bloß oder doch vornehmlich, an die Lehrer geschrieben habe. Nichts kan unwahrscheinlicher seyn: denn 1) die Adresse, 1 Kor. 1, 1 und 2 Kor. 1, 1 ist an alle Christen gerichtet; 2) Nicht eine Sylbe stehet in beiden Briefen von Lehrern; 3) wahrscheinlich waren dergleichen (nemlich ordentliche) damals noch nicht zu Korinth; 4) der Inhalt geht offenbar alle Christen an; und 5) 1 Kor. 16, 2 zeigt einleuchtend das Gegentheil. (Siehe auch Koloss. 4, 16. 1 Thessal. 5, 27). Nicht ein Wort finden wir bei dem Hrn. D. von diesen Gründen. Und die seinigten? 1) (vid. ad cap. 2, 6.) Man könne das Gegentheil nicht beweisen. (Hierauf ist schon vorher geantwortet). 2) 2 Korinth. 2, 6 spricht von Kirchenensur; die aber nicht von den Gemeinen, sondern von Lehrern verwaltet ward. Antwort. In den spätern Zeiten wohl; aber nicht zu den apostolischen. Siehe Apostelgesch. 15. — — Etwas seltnes sind bei dem Hrn. D. solche harte Aussprüche, als bey Kap. 8, 18, wo es für Fündisch erklärt wird, hier an Lucas (den Evangelisten) zu denken. Und noch dazu könnte diese alte Meinung Origenis gar wohl die richtige seyn. — Endlich wird man durch einige öfters vorkommende Sprüche ganz irre, z. B. „dieses ist falsch, man kan es aber in der Dogmatik lehren,“ und ad cap. 3, 7 spricht der Hr. D. gar so, als wenn die Verfasser der N. T. Bücher Betrüger wären. Der Recensent verlehret den Hrn. D. ganz aufrichtig, nicht allein wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seines wirklich christ-

christlichen Characters. Und hievon sind diese so freymütige Einwendungen ein starker Beweis. Denn nur halbe Gelehrte und halbe Christen können keinen Widerspruch vertragen.

Haller. Lemberg vor der Höhe.

Es ist hier seit 1773. eine patriotische Gesellschaft unter dem Schutze des Landesherren zusammengetreten, und hat zum Zwecke, den Briefwechsel zwischen den verschiedenen gelehrten Gesellschaften in Europa zu unterhalten und zu befördern, und sie hat sich als eine Tochter der Schwedischen patriotischen Gesellschaft erkannt. Ihre Anordnungen sind hier abgedruckt. Sie wird unter den durch Sitten und Wissenschaften sich auszeichnenden Männern andere Zöglinge als Söhne annehmen. Zur versprochenen Unterhaltung des Briefwechsels der Gesellschaften wird die Gesellschaft ihre Männer besolden, die diese Bemühung übernehmen. Alle Gelehrten und Künstler ohne Unterschied der Religion können angenommen werden. Sie giebt hier ein Verzeichniß der Arbeiten, die sie unternimmt, unter andern die Lebensgeschichte aller Gelehrten aus allen Ländern; die Entdeckungen der vornehmsten Europäischen Gesellschaften; die nützlichsten Anstalten und gutthätigen Handlungen u. s. f. Das Verzeichniß der Mitglieder enthält sehr viele Schweden, auch einige Russen. Durand S. 21 ist nicht Prof. der Theologie bey dem Seminario: dieses Seminarium ist eine freywillige, vom Landesherren unabhängige, Anstalt, die keine Professoren halten kann. Hr. D. lehrt aber wirklich diese Jugend, und schreibt die dortige Franz. Zeitung. Der Titel ist: Programme de la Societé patriotique de Hesse-Hombourg pour l'encouragement des connoissances et des moeurs.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 19. Januar 1778.

London. *Haller.*

Nicht ohne das größte Vergnügen haben wir das prächtige Werk des Schiffshauptmanns, James Cook, gelesen, das in zwey Bänden groß Quart, sehr schön und mit zahlreichen, sehr feinen, Kupfern A. 1777. herausgekommen ist. Der Titel ist: A voyage towards the Southpole and round the world perform'd in H. M. Ships the Resolution and Adventure in the Years 1772-1775. to which is added Capt. Fourneaux narration of the proceedings in the Adventure during the separation of the ships. Der Hauptmann, oder der, so ihm die Feder lieh, der Seefahrer Douglas, schreibt einfach und ungeziert, freylich als ein Seefahrer mit vielen Anmerkungen über die

3 Win:

Winde, die Tiefen der See und andere in die Seefahrt einschlagende Umstände. Von der Naturgeschichte sagt er nur wenig, davon auch mehr in Hrn. Forsters Reisebeschreibung enthalten ist. Cook's erster Theil hat 372 S., und geht von der Abreise aus England bis zur dritten Ankunft in Neuseeland. Eine Hauptabsicht war, festzusetzen, ob in den antarctischen Gegenden ein festes Land sey, das den Namen Südländische heidene. Nach durchkreuzte Hr. C. das Meer zwischen Ostindien und Peru in fünf verschiedenen Wegen, wodurch er freylich in den Stand gesetzt wurde, vieles zu sehen, und manche Insel und Gegenden mehr um den Pol zu entdecken, die noch Niemand kannte. Er brauchte, die Gesundheit seiner Schiffsleute beizubehalten, viele glückliche Mittel: er nahm viele ungewöhnliche Arten von Vorrath mit, Malz, um süße Würze zu machen, Sauerkraut, gesalzene Kohl, Soupe portable, Salay, Limonen und Pomeranzendl, eingedochten Mährensaft, und eben auch eingedochte Würze.

Zur Astronomie werden die Herren Waller und Bayly mit den Wahrnehmungen ein besonderes, vom unferigen unterschiedenes, Werk herausgeben. Zur Sammlung natürlicher Dinge kam Hr. Forster und sein Sohn mit, und erst am Vorgebirge der guten Hoffnung auch Hr. Sparmann, ein Schwede, den Hr. Forster auf seine Kosten mitnahm. Von Deptford segelte Hr. Cooke den 9. August N. 1772. ab. Dinnweit der Canarischen Inseln machte der Hr. Cooke aus verdicktem und eingedochtem Malzsaft Bier, bloß durchs Mischen mit Wasser. Vom Statthalter Plettenberg am Vorgebirge der guten Hoffnung wurde er wohl empfangen. Des Hrn-
Kun-

Kendals Uhr war so richtig, daß sie nur um eine Minute von der ehemaligen Wahrnehmung des Hrn. Maizon's abwich. Er traf einen Holländischen Ostindienfahrer an, der 150 Mann verlohren hatte, und noch viele dem Hospitale abgab, da hingegen seine wohlgenährten und sauberlich gehaltenen Engländer unglücklich glücklich waren, und in der langen Reise bloß einen Mann, der ins Meer fiel, nebst einem andern, der schon ein alter schwindhüftiger war, verlohren. Hr. C. segelte nun gerade nach Süden zu, und suchte, nach dem Auftrage, Bouvet's Cap de la Circoncision, konnte aber auch mit langem Hin- und Herlaviren auf einer Linie kein Land finden, da er doch einen langen Strich auf eben der Breite der Länge nach fuhr. Er kam noch mehr nach Süden, bis 64 = 65, und endlich 66 Grade, und fand viel Eis und kein Land dabey, aber starke Nebel. Die große Gefahr, sowohl vom gespaltenen Eise, als von den Eisbalden, dergleichen unermeßliche Felder er viele antraf. Mitten im Sommer, den 1. Jenner, war der Thermometer unterm Fixirpuncte. Das Eis war nicht geschmolzen, und Hr. C. sammelte nicht weniger, als 15 Tonnen süß Wasser, das er aus dem Eise erhalten hatte. Man konnte keinen gesalznen Geschmack am Eise merken, obwohl Hr. C. etwas Salz in demselben vermuthete. Hieraus ersieht man, wie wir schon bey Gelegenheit der Reise nach Norden angemerkt haben, daß nemlich ohne Land und aus dem Salzwasser selbst das Eis entstehen kan, als welches entweder ohne Salz, oder fast gänzlich davon frey war; es gefriert ja die nur eins im Hundert haltende Sohle. Ue die Eisfelder in den Polarseen haben keine Wärme, und die Stufe der Kälte, wobey das Wasser, gefriert, scheint in

diesen Polarmeeren unaufhörlich fortzubauen. Die Abweichung der Nadel war am größten, wenn die Sonne an der linken Seite des Schiffs war, und hinwiederum. Noch unterm 57. Grade fror das Wasser. Endlich liefen die beyden Schiffe in Duskybay in Neuseeland ein. Hr. C. ließ dafelbst Bier aus einer Frucht brauen, die dafelbst wächst. Er warnte, daß man in feuchtem Wetter allemal das Schiff mit Feuer trocknen solle, das man zwischen den Verdeckten anzündet. Er hielt sich 2 Monat in Duskybay auf. Das Land ist voll Waldung, und die Nichten bis 100 Schuh lang, es wachsen auch viele würzhafte Bäume in Neuseeland, zumal auch von der Myrtenclasse. Von den häufigen Fischen, von den Vögeln, und von einem nicht deutlich erklärten vierfüßigen Thiere. Es regnete dabey fast unaufhörlich. Die Wirten, die Spitzen der Nichten abzukochen, und mit Sirup zu Bier zu machen. Die erste Abreise des Hrn. C. auf einer kurzen Seefahrt nach Otabaiti und zurück nach Neuseeland. Von Neuseeland aus that der Gefährte des Hrn. Cooke, Capt. Pourmeau, eine kleine Reise nach Oiemensland, das nur durch eine Bucht von Neuholland, wie er glaubt, abgefondert ist. Er sah unterm 52. Grade südl. Breite einen Südchein am Himmel. Cooke hatte menschenfreundlich getrachtet, nützliche Thiere, und zumal Schaafe und Ziegen, auf Neuseeland zu zie'n, und diese nahrungslosen Einwohner mit dieser Speise zu versorgen; sie verunglückten aber alle, eine Ziege und einen Hock ausgenommen. Da man sonst in Neuseeland kein vierfüßiges Thier kennt, als die Hunde, so nannten sie den Hock einen großen Hund. Die südliche Insel von Neuseeland ist von elenden Nomaden bewohnt. Die

Reise nach Otabaiti. Weil die Schiffsleute sich weigerten, Scharbockkraut und anderes Grün zu essen, so zeigte sich auch der Scharbock unter ihnen: sie lernten aber bald der Erfahrung gehorchen, und sammelten selbst alles Grün. Ohne weitere Abenteuer kam Hr. C. zu Otabaiti an, wo er sich lange aufhielt. Die Resolution war doch, eben bey der Ankunft, in grosser Gefahr, auf einer Klippe zu verunglücken. Die Einwohner von Otabaiti kannten zwar die Franzosen nummehr auch, konnten aber keinen von ihren Namen aussprechen. (Ein Franzose versichert uns doch, sie haben den Hrn. von Bougainville Montaveri genennt, und heißen alle Europäer Bretaner). Du war nun König der einen Hälfte; Dbera democh immer eine Gräfin, und im Stande, Geschenke zu machen, obwohl sie unterm Könige stand. Man belustigte die Fremden hier mit Schauspielen, wobey doch eine natürliche galante Fertigkeit, uab in den Kleidern viel Zierliches war. Ihre Libationen: für Gott, für den König, und der dritte Becher für die Freundschaft. So bald ein Eingeborner gekohlet hatte, und das geschah oft, so trieb das böse Gewissen alle andere in die Wälder, und man mußte versprechen, ihr Freund zu seyn, ehe daß die Handlung wieder anfieng. Dree, der eheliche und gutartige Fürst der Insel Huahene. Aus dieser Insel nahm Hr. C. den bekant gewordenen Omah mit, den man in Engelland mehrentheils Omah genant hat. Er war kein ächter Edelmann, war aber verständig und ehrlich, und besaß die beste Art des Ehrgeizes. Er trank gerne, wie er aber sah, daß nur der Pöbel sich mit starken Getränken belud, und der Adel sich dessen enthielt, so schränkte er sich unglaublich ein,

um beim Costume des Ude's zu bleiben, zu dem er sich rechnete. Sein wohlgezeichnetes Brustbild sieht auch recht gut aus, und hat nichts, das nicht Europäisch wäre, nur etwas sind die Lippen geschwollen, und die Nase flach. Von Ulietea nahm der Capitain noch einen jungen wohlgebildeten Menschen mit, Nebibe, der aber, wie er in einer folgenden Seefahrt wieder in sein Vaterland kam, daselbst blieb, und nicht nach Engelland mitzureisete. Die Einwohner dieser Insel drangen sonst ihre Geschenke den Dritten recht auf. Wie vorzüglich sie ganze 60 Pfund wiegende Schweine zuzubereiten wissen. Hr. Cooke nahm bey 700 dieser Thiere mit, die er eingekauft hatte. Hier erfuhr er, daß ein Spanisches Schiff Ota-haiti mußte besucht haben. Da vielmals die gelbe Seuche in dieses Paradies eingebracht ist, so haben die Einwohner auch schon ein Mittel dagegen erfunden, so daß des Cooke Schiffsgefährten, die sehr vertraut mit dem Frauenzimmer lebten, hieher keine Ansteckung zu klagen hatten. Hier vertheidigt Hr. C. die edeln Einwohner zu Ota-haiti: nicht sie, sondern gemeine gewinnstüchtige Weißbente, bringen sich den Fremden auf, und die letzten wußten die Dritten ganz geschickt um den letzten Nagel oder um das letzte Stück Eisen zu bringen. Von den höchst unanständigen, durch die Franzosen beschriebenen, Tänz; von denselben will Hr. C. auch nichts wissen. Sonst hatte Ota-haiti durch den innerlichen Krieg der zwey Theile der Insel viel gelitten: viele waren umgebracht, und das Land minder bebaut und bevölkert; da hingegen die andern gesellschaftlichen Inseln im blühendsten Stande waren. Dennoch gefunden die Leute, sie opfereten zuweilen den Göttern Menschen auf,

auf, sie erwarteten aber nur böse Menschen. Ihr schaler, schmackloser, aber berauschender, Trank aus der Wurzel Iwa. Von Tahaiti segelte Hr. C. nach den freundschaftlichen Inseln, wovon er zuerst Midelburg besuchte. Die gutthätigen Einwohner scheinen mehr Vergnügen am Schenken, als am Wiederbezahltwerden zu finden; dann kam er nach Amsterdam, worauf eine Art Papagoyen gefunden werden, die rothe Federn haben, welche auf andern Inseln die vortheilhafteste Waare zum Handel mit den Eingebornen geworden sind. Hier fand Hr. C. Götzenbilder, denen aber die Einwohner gar keine Ehre bezeugten. Die Insel war vortreflich bebaut und bewohnt, ein rechtes Paradies. Der lächerliche Stolz des Königs. — Auch hier fand Hr. Cooke bey 250 Schweine einzutauschen. Ihre Schiffe, die nicht sinken können. Sie sind wohlgebildet, und immer fröhlich, die Waare schwarz; das Land sey ein Eigentum der Großen, die aber die Untergebenen sehr gütlich behandeln. Sie haben irdene Gefäße, die Feuer halten; ihre Schiffe und was sie verarbeiten, ist allemal sehr fleißig gemacht. Die Zurückkunft nach Neuseeland, und die Trennung beider Schiffe, die einander nicht mehr antrafen; er bestätigt, daß allerdings die Neuseeländer ihre Feinde fressen, welches zwar auch in den Inseln geschieht, die nicht den Mangel an Lebensmitteln haben, der Neuseeland drückt. Die große Kreuzreise des Hrn. C. durch die stille See und gegen den Südpol, in der Absicht, ein Südländ zu entdecken. Er kam auf den 71. Grad 10 Min. südl. Breite, manchen Grad weiter, als vor ihm kein Sterblicher. Er fand kein Land, wohl aber viele Eisineln, die zum Theil sehr groß waren; weiter zu kommen, war es auch nicht möglich, wegen des

Eises. Da nun der südliche Cirkel mit Eis umschant ist, und keine Spur von Land zeigt, so ist eben auch noch keine Gewißheit da, daß unten Nordpol auch eine solche gefrorne See sey. Hier wurde der Opt. C. krank, und da er kein frisches Fleisch sonst ausfinden konnte, so that ihm ein geschlachteter Hund sehr gute Dienste. Seine Ankunft auf der Sterninsel. Das Merkwürdigste sind hier grosse colossische Götzenbilder bis 17 Schuh hoch, und auf den Köpfen grosse cylindrische Steine. Es muß ein anderes Volk diese Steine geschnitten und aufgerichtet haben; für die jetzigen Einwohner wäre es eine Unmöglichkeit; die Kunst ist grob, aber so schlimm nicht, die Säge des Angesichts ganz gut, nur die Ohren sehr groß. Die ehemals vom Quiros entdeckten und beschriebenen Inseln der Marquesas werden jetzt wieder ausgefunden und bestimmt. So schön die Frauen zu Tahaiti sind, so hält Hr. C. doch die Einwohner dieser letztern Inseln für die schönsten Menschen auf diesem Meere. Nochmals kam Hr. C. nach Tahaiti. Er fand eine ungeheure Flotte von 7760 Mann, die zu einem Kriegszuge versammelt waren. Tu, der dortige König: auch in diesem irdischen Paradies giebt es bey der Regierung Schwierigkeiten und Gefahren; und Tu bedurfte viele Klugheit, die ihm abgeneigten Großen in Ordnung zu setzen. Aus der Flotte berechnete Hr. C. die Anzahl der Einwohner über 200000; die verschiedenen Classen der Großen, und die seltenen verschiedenen Vorrechte bey den Königen. Von der Regierung in diesen glücklichen Inseln. Die Uhren giengen nunmehr etwas minder richtig, und die beste hatte in fünf Monaten acht Minuten Zerrthum.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 22. Januar 1778.

London. *Haller.*

Der zweyte Theil der Reisebeschreibung ist von 396 S. Zuerst das Uebrige von Cap. Cooke's Reise. Noch immer bleibt in den Inseln der stillen See die Begierde zum Stehlen, nur daß hier in den freundschaftlichen Inseln die Eingeborenen einander selbst bestehlen. Eine andre von diesen Inseln hatte ihre Einwohner mit einem besondern Ausfuge besetzt, zumal im Gesichte. Hier fand C. keinen König. Die weit minder menschenfreundlichen Inseln, die C. die neuen Hebriden nennt. Hier wohnen, sagt er, die häßlichsten Menschen, die ihm bekannt seyn, fast den Affen ähnliche kleine, mit flachen Gesichtern, wollenen Mohrenhaaren und starken Härten, und einem wilden Ansehn. Sie schiessen vergiftete Pfeile, die doch nach einigen

gen Tagen einem Hunde nicht mehr schaden, die Sprache ist sehr unterschieden. Sie hatten kein Vieh; Hr. C. ließ ihnen einen Hund und eine Hündin, für welche sie Sorge tragen werden. Ein vergifteter Fisch, der die Menschen und auch die Thiere, und von den letztern ein Schwein, tödtete. Ein klein Gefecht mit den Eingebornen auf Tanna, die das Boot mit Gewalt ans Land ziehen wollten. So freundlich diese Insulaner sind, selbst die wolküftigen Tahaitier, so schonen sie doch das Menschenblut nicht, wenn sie es ohne Gefahr vergießen können: sie sind auf Tanna auch Menschenfresser und üben die Beschneidung aus. Ein Vulkan und heiße Quellen. Ein Vogel hatte eine Muscatennuß im Magen: das Feuer kommt nicht aus der Spitze des Berges. Die Leute kannten hier das Eisen nicht, und hatten keine Lust zu demselben. Sie haben vortreffliche Zuckerrohr, leben aber auch von den Landfrüchten, und sind wider die Gewohnheit aller dieser Insulaner im Fischen schlecht erfahren. Quiros hatte diese Inseln gesehen, dessen Namen Hr. C. auch mit dem seinigen vergleicht. Neucaledonen, eine große, lange, und in ihrer Breite noch nicht ganz bekannte fruchtbare Insel mit freundschaftlichen Einwohnern, den besten von allen Nationen, die Cooke besucht hat, sonst aber arm; das Land ist überaus wohl gebaut, sie kennen das Bruchliegen, und auch das Wässern, verbrennen auch das dürre Gras. Noch ein giftiger Fisch; er benahm dem Hauptmann den ganzen Sinn des Gefühls, so daß er leichte und schwere Körper nicht unterscheiden konnte. Sie bauen die Wurzel Eddy, Yams, und Pifang, sie essen auch eine Baumrinde. Die Weibslente sind keuscher, als in andern Inseln. Diese schöne fruchtbare Insel, und die großen Wäurme, die siebenzigjährige Massen hätten abgeben können.

nen. Die eigene Gestalt der dortigen Fichten und ihre sehr kurze Welse. Neucaledonien ist 3 Grade nach der Breite lang, und nächst Neuseeland die größte Insel des friedlichen Meeres. Die Breite kennt Hr. C. nicht. Vom eigentlichen Kohlbäume man bricht nemlich von etlichen Arten Palmbäumen die obersten Blätter, dieweil sie jung und zart sind, und sich essen lassen, aber das wenige Gemüße ist der Bäume Tod. Hr. C. langt nun zum drittenmal in Neuseeland an, wo er die Schiffgesellschaft häufig mit Kräuterwerk speisen ließ, er selbst verlor auch die Lust zum gesalznen Fleische. — Sie tamen, wie es scheint, eben zu demjenigen Barbaren, die des Hrn. Journeaux Leute ermordet hatten, und diese thaten auch ganz scheu gegen die Dritten, obwohl sie nichts vom Unglück wußten, schenken ihnen aber eine Menge Fische. Einige Schweine, die er auf die Insel ausgesetzt hatte, erhielten sich, und gaben Hoffnung zu ihrer künftigen Vermehrung: hin und wieder erfuhr doch C. etwas undeutliches vom Unglück seiner Reisegefährten. Nicht nur sind die Leute Cannibalen, sondern ihre verschiedenen Völkerschaften leben im Unfrieden mit einander. Nun die Zurückreise, zuerst gegen den Südpol und gegen die Magellanischen Gegenden, durch einen neuen, von Niemand noch befolgten, Pfad; das Elend der Terra del fuoco, und der Vetheras, die C., so wie Bougainville, für die elendsten Einwohner der Erde hält, wozu die Physiognomie eines in Kupfer geschnittenen Weibs uns beysümmen hilft: sein glücklicher Gänsefang und vergnügte Weihnachtsfeier in den kältesten Inseln. C. rath, wie die meisten neuen Reisenden: wenn man durch eine der Meerenge segeln solle, lieber hieher nach Süden zu schiffen, und jenseits alles sichtbaren Landes erst, westwärts umzulenzen. Hr. C. hat größere, den Stöllerischen

ähnliche, bis 14 Schuh lange, Seelöwen gesehen, und giebt Lord Ansons Seelöwen für eine andre Art, *Phoca*, aus. Südgeorgien, eine beschneyte Insel, fast ohne alle Kräuter, bloß die wilde Pimpernelle, die wir in dieser Kälte nicht erwartet hätten. Diese Insel ist unterm 54. und 55. Grad, schon mitten im Sommer ganz mit Schnee bedeckt, und in den Thälern sehr tief sandicht Land, und die darum liegenden neuen Inseln unterm 56. Grad alles abschreckliche Länder. Nunmehr nimmt einigermassen Hr. Cooke seine Reden zurück, und leugnet nicht, er bekätigt vielmehr, das Vorhandenseyn eines Südlandes: sein Grund ist dieser, wenn um den Pol alles Meer wäre, so würde man in gleichen Entfernungen vom Südpol gleiche Menge von Eis finden, denn was könnte die Ursache des Unterschiedes seyn? Nun aber ist die Natur anders beschaffen. Am Cap Horn, und von da in die friedliche westliche See hin, findet man wenig Eis; hingegen zwischen dem 40. Gr. der Länge und dem 60. findet man schon unterm 55. Gr. viele Eislinseln und Bouvet unterm 48. Gr. Hr. C. führt seinen Schluß nicht recht aus: will aber vermuthlich aus der Abwesenheit des Eises auf eine offene See, und aus des Eises Menge auf ein festes Land schließen. Sein Südländ müßte also südwärts vom Atlantischen (Ost) Meere und gegen Westen liegen, von Cap Horn hingegen gegen den Pol eine offene See seyn. Scharfsinnig ist Hr. C. Schluß; wir kennen aber die Ursache der großen Kälte des Poles nicht, und folglich ist die größere Kälte einer Gegend um den Pol auch nicht zu erklären. Hr. C. (und Hr. Journeau) suchte nochmals vergebens Bouvet's Land, das eine Eislinsel gewesen seyn mag. Wie diese Inseln entstehen: vom Hinunterfürzen abgebrochener Eisschollen von den hohen Klippen des Ufers so wie die Gletscher entstehen. Ohne weitere Abenteuer langte C. zum

Vorgebirge der guten Hoffnung an. Des Schiffers Rechnung entfernte sich bey dem Tafelberge von den meisten Wahrnehmungen nur um 18 Minuten, und der Unterschied zwischen der Uhr und den Mendserzeinigungen war auch nicht über einen halben Grad, und allemal auch auf eben der Seite. Cap. Bourneux Geschichte: da er das erstemal vom Hrn. C. sich getrennt hatte, entdeckte er die südliche Spitze von Neuhollland, oder Diemensland mit einem Theile der östlichen Küste. Wie er das zweytemal von seinem Gefährten getrennt wurde, so erschlugen ihm die Neuseeländer zehn von seinen besten Leuten, und fraßen sie, allem Ansehen nach, auf. Die Umstände des Unglücks hat er nicht erfahren: sein Unglück muß aber die Seefahrer verwarnen, immer auf ihrer Hut, mit den Waffen bereit, und dann auch mit den Einwohnern sich in einen Streit einzulassen nicht begierig zu seyn. Etwas von den letzten Seefahrten der Franzosen. Ein französisches Schiff hatte A. 1772. eben das Unglück auf Neuseeland, und der Hauptmann, Marion, wurde selbst ermordet; das Schiff brachte Cap. Crozet zurück: er hat auch zwischen den südlichen und den nördlichen Seen einige Inseln entdeckt. Ein Hauptmann, Surville, landete eben auch auf Neuseeland, und ertrant im Hafen Callao 1769.: er fand doch eine offene See zwischen Neucaledonien und Neuhollland. Endlich war auf alles dies ein Schiff aus Neuspanien nach Otaheiti gekommen, und hatte auch einige Inseln entdeckt. Vom Wasser: ein Ueberfluß davon hilft viel zur Gesundheit des Schiffvolks. Aber, obwohl Coote selbst ohne sondern Aufwand in 12 Stunden 32 Galonen süßes Wasser sich verschaffte: so glaubt er doch nicht, daß man leicht genug zum Gebrauch auf diese Weise erhalten könnte. Dieser Einwurf benimmt der Ver-

trefflichkeit der Erfindung nichts, denn es ist genug, wenn man zur Zeit der Noth etliche Tage lang sich das nöthige Wasser verschaffen, und dem unerträglichen Durst, oder hingegen den Folgen des einausgeschlungenen faulen Wassers entgehen kan. Eine Wiederholung der guten Wirkung der süßen Würze, die man gleich bey dem ersten Zeichen des Scharbocks trank. Auch Sauerkraut sey stark dem Scharbock entgegen. Die Soupe portable sey sehr nahrhaft, und anstatt des ungesunden Oeles der Zucker. Das Fett, das aus gesottenem gesalznen Fleische kocht, verursacht den Scharbock. Die Wetter- und magnetischen Tabellen beyder Schiffe für die ganze Reise. Ein ziemlich starkes Wörterbuch für die gesellschaftlichen Inseln (Otaheiti, Huahine): viele Selbstlauter, viele Diphthongen, kein s, noch sch, noch g, noch k. Die von uns noch nicht längst angezeigte Rede des Baronet, Sir J. Pringle. Es ist doch fast ein Wunder, auf einer dreyhährigen Reise in den kältesten und heißesten Himmelsstrichen einen einzigen Mann zu verlihren, der noch dazu an einem alten Uebel, der Schwindsucht, gestorben ist. Das Malz bleibe zwey Jahre lang gut, im dritten verlihre es seine Kräfte.

Augsbürg. *Haller.*

Ben Haid, Vater und Sohn, ist wieder ein Heft von Pennants Ornithologie herausgekomen; er enthält einige Wasservögel, und geht von der Platte 70 zur Platte 80. Wir finden die Vögel wohlgestochen und lebhaft bemahlt. Die schöne Silbergrebe, die alle Vögel übertrifft, haben wir mit Vergnügen gesehen. Man findet sie aber noch in mehreren Helvetischen Seen. In den abgedruckten Er-

klä-

Klärungen unterscheidet der Hr. v. M. die Grebe Colymbus vom Taucher Mergus mit Hrn. Brisson. Er trennt auch drey Arten Grebes, die Linne' nur für eine ansieht, und ihr den Namen eines Schwedischen Gelehrten Hr. Troil giebt. Es ist seltsam, daß die dickschablichte alca an den Britanischen Küsten ans Land kömmt, die Karinchen aus den Kälchern treibt, und dieselben den Sommer durch bewohnt.

Iverdun. Haller.

Die neue hier zusammengetretene litterarisch-topographische Gesellschaft hat 1776. in Octav auf 514 S. mit 8 Kupfern abgedruckt: *histoire des plantes vénéneuses de la Suisse, contenant leur description, leurs mauvais effets et leurs antidotes, rédigé. surtout d'après l'histoire des plantes Helvétiques de M. de Haller. par M. P. R. Vicat, D. M.* Hr. V. hat hier nicht nur von den wirklich giftigen Pflanzen geschrieben, sondern von allen denjenigen, die eine gewisse Schärfe besitzen oder einschläfern, oder in einigen Fällen schädlich werden können. Man muß sich also nicht verwundern, wenn der Swargel, selbst der Weizen, hier verzeichnet ist. Mehrertheils sind es Hallerische Namen und Beschreibungen, mit den Namen en patois des Französisch redenden Theils der Bernischen Lande vermehrt, zuweilen auch mit einigen Standbrütern von Gewächsen, und mit eigenen Wahrnehmungen über die schädlichen Wirkungen einiger derselben, und den dawider gebrauchten Euren. Die giftige Eigenschaft der Gundelrebe, die aus England einberichtet worden ist, will Herr V. nicht annehmen. Die Cataputia wachse auch um Lausanne. Eine Familie hatte in der Suppe gepulverte weiße Nieswurz genossen: alle wurden krank, brachen sich

sich heftig, und wurden mit Del zurechte gebracht. Unter den betäubenden Gewächsen findet man hier das Absynthium, den Wermuth. Hr. W. hat doch die Fasern im Weingeist seinen Augen ganz unschädlich gefunden. Ein Mann nahm aus Versehen 60 Tropfen Laudanum (worum, nach Hr. W., zehn Granne Mohnsaft waren: und so sind sie nach der Württembergischen Pharmacopoea): er verfiel in einen Schlummer und eine Rüllosigkeit, mit einem geschwunden Pulse und schweren Athemholen: er kam aber ohne Hülf durch einen starken Schweiß zur Gesundheit. (Sechzig Tropfen ist so übermäßig nicht, und hat weniger mehr, als wirkliche zwey Gran aufgelösten Mohnsaft. Der Verfasser dieser Anzeige hat in drey Stunden wegen eines unerträglichen Schmerzes (auf den die Gelbsucht erfolgte) neunzig Tropfen genommen: der Schmerz ist vergangen, und nicht die geringste Lust zum Schlafe daraus entstanden). Gemeiner wider Krübel, der in der That narcotisch riecht, erscheint hier als ein stark einschläferndes Mittel. Der Zucker in den hohlen Stengeln des Wärentlaues (des Sibirischen) sey süß, aber dennoch ekend. Man hat Hr. W. erzählt, man habe in Rußland verschiedene, sonst für giftig gehaltene, Schwämme ohne einigen Nachtheil genossen. Von den Schwämmen sehr umständlich. Leute, die sich mit hiesigen Schwämmen vergiftet hatten, hat Hr. W. mit dem Brechweinstein gerettet, den er, in Wasser aufgelöset, nach und nach hat trinken lassen. Einige Familien, die unweit eines Lindenganges zu Lausanne wohnen, haben alle Jahre, dieweil diese Bäume blühen, einen fast beständigen Schlummer auszuweisen. Die Erklärung der botanischen Kunstwörter, die für die Theile der Gewächse gebraucht werden, mit gezeichneten Blumen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 24. Januar 1778.

Arnstadt. *Heyne.*

Nach den Schaefferischen Versuchen war es offenbar, daß noch mehrere Pflanzen zur Zubereitung einer Art Papier schicklich seyn müssen. Der hiesige Papiermacher Stosß hat einen Versuch gemacht, auch aus der Wisanqspflanze (*Musa fructu cucumerino longiori*) ein Papier zu verfertigen, das wenigstens als eine Seltenheit gelten kan. Die Pflanze befindet sich in den zu Eberlingen befindlichen Fürstl. Gewächshäusern, und drey dergleichen Bäume haben das verflossene Jahr über dreyhundert Stück Früchte getragen. Der hierauf zu weiter nichts dienende bastartige Stamm ist also doch zu etwas genutzt worden. Weißer und reiner würde das Papier, das wir unter Augen haben, geworden seyn, wenn der Papiermacher

cher mehr Materialien gehabt hätte, um sie auszuwaschen. Eben vorgedachter Papiermacher hat auch eine Probe weißes Papier, nach der Erfindung des Hrn. Prof. Claproths verfertigt, überhitzt; zwey große Tragkörbe alte Johanten gaben 28 Ringe.

Heyne. Berlin und Leipzig.

Vindars Osmische Gedichte. Verdenische von Friedrich Gedichte, von dem Uebersetzer am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin. Bey G. Decker 1777. Der Uebersetzer, welcher sich bereits als Uebersetzer angekündigt hat, und von dem wir schon in der ersten pythäischen Ode im deutschen Museum (Jänner 77.) erhalten haben, bekümmert hier einen Nebenbuhler, den ihn noch mehr anfeuern muß. Auch Hr. G. hatte schon einige Proben in gedachte periodische Schrift (im April 77.) einrücken lassen. Der Recensent muß gestehen, daß er von beyden Uebersetzern mehr geleistet findet, als er sich vorgestellt hatte, daß sich in einer Uebersetzung leisten ließ. Jetzt von Hr. G. zu reden: zum Bewundern war es dem Recensent, wie mächtig Hr. G. seiner Sprache ist, und sie in lyrische Wendung, Schwung und Gang zu bilden; und wie er sich Vindars Gedankenart, Gedankenverflechtung, oder Abstraktion, Kühnheit im Bild, Stellung des Bildes und im Ausdruck, eigen gemacht hat. In Erftern nähert er sich mehr der Kamlerischen Art, und entfernt sich von jener gezwungenen unnatürlichen Wortfügung, die in einigen unsern deutschen lyrischen Gedichten recht mit Nähe angebracht ist; wo man den Gedanken verliert, und erst die Grammatik zu Hülf nehmen muß, um ihn aufzufinden; Härten im Ausdruck, die man zwar gern hier und da des Gedanz-

dankeſen willen überſieht, aber wenn darnach, als nach etwas Weſentlichem, gejagt wird; dabey mit Verdruß ermüdet. In Anſehung des Zweyten finden wir, daß Hr. G. ſeinen Pindar nicht bloß als Ueberſetzer (denn inſegemein will dieß nicht viel ſagen; und es läßt ſich auch überhaupt mandes ganz artig überſetzen, was man doch nur ſo überhaupt hin verſieht) ſondern als Gelehrter und Kritiker verſtehet. Der Rec. läugnet es nicht, daß er mehr als eine beſſere und richtigere Erklärung, als die ſeinige war, aus ihm gelernt hat; wie gern zeigte er dieß ſowohl, als das Uebrige ſeines Urtheils, in recht vielen Beſpielen! Um doch eine Probe zu geben, wollen wir den neunten Geſang anführen, der überhaupt dem Hrn. G. ſehr gut gelungen iſt. So hart das ganze Bild von dem Pfeiſchießen im Anfang iſt, ſo iſt es doch durch einige Wendung näher gebracht. Wie glücklich W. 18. Weg mit jeglichem Wort ſ. w. ! Die Opus, die baumprängende Mutter *αγλαόδοξος*. (Nur gefällt das von wo nicht recht: und des Siegers Kranzes Blumen iſt gut geſagt, ob gleich *ακτοῖς* keine Blumen bedeuten kan: es iſt das Heine in ſeiner Art; alſo: der ſübönſte der Kränze.) B. 33. Drum beſtrahl ich die theure Stadt mit der Flamme des Liedes. Doch alles das Folgende iſt meiſterhaft überſetzt. Vernünftig war es, W. 71. *ἄξει δ. ο.* wegzulaſſen. Aber W. 72. iſt verſchönert: Ihnen zum Preiſe rauſche die Bahn der Saiten hinab, mein Geſang. Das Griechiſche heißt mehr nicht, als: erwecke ihnen den melodiiſchen Gang der Lieder. Das folgende Bekannte: *αὐτοὶ δὲ πάλαιον* *Μεγ. οἶνον.* *αὐτῶν δ' ἔσανον* *Νεοτέρων*, ſcheint uns gekünſtelt: Rühme zwar auch den bejahrten Feſtwein, doch mehr noch die friſchduſtende

Hymnenblüte. Noch mehr beacht uns die Erinnerung bey der Anmerkung Statt zu finden, wo der alte Wein auf die Fabelgeschichten, die Blüte auf den gegenwärtigen Siegesgesang gedeutet werden. Uns schien der Dichter mehr nicht, als einen neuen Gesang, allenfalls eine noch nicht besungene Fabel, anzukündigen, die ihrer Neuheit wegen gefallen muß, zufolge der bekannten, auch vom Scholiasten angeführten, Stelle Odysf. α. 351. Neue Gesänge dürften so süß, als alter Wein. Nun sagt er mit Iyrischem Schwung: Nähme zwar den alten Wein, aber auch neuer Gesänge Blüten. Doch der Rec. sieht, wie viel Raum eine solche Art eine Uebersetzung zu schätzen und zu würdigen erfordert. Er fand noch eine Menge glücklicher Wendungen und Erklärungen in dieser Uebe: B. 90. 91. 115. f. 119. f. (Dr. G. faßt es als Wunsch. Wie aber, wenn es bloße Einlenkung wäre: er könnte die Fabel noch weiter verfolgen f.) 134. (Hingegen 138. läßt sich unmöglich an den Wettlauf denken; *κωλοσ* ist der Kreis, in welchem gekämpft ward.) 152 ff. (164. kan wohl mehr nicht seyn, als *ex Isov* anderwärts.) 165. f. Die Bemerkungen über die *Opus*, über *πυλαμνη*, sind sehr gut. B. 50. Das *αυνη]αν παρθου* ist ein feiner kritischer Einfall; allein *ουν εχεν αυνη]αν ρ.* ist unstreitig Iyrischer: sonst würde Habes seinen Stab nicht gegen ihn gesucht haben. Der Stab ist hier, was der Spieß Jupiters, der Dreyzack Neptuns. Auf das Gesecht bey Phylus beyde Fälle, Neptuns und des Habes, deuten, möchten wir nicht gern: da sie nicht auf einander folgen; und es Unmuth an Dichtersfabel wäre. In der Einleitung zur zehnten Ube hat Hr. G. viel Eigenes gut gesagt. In B. 13. f. hätten wir mehr nicht gesucht, als: wo rollt nun der Strom meines Gesangs über die Kiesel hin?
Schön

Echdn ist von 42. an gesagt, und 76. f. 88. f. (Den Zirkelschwung ausgenommen.)

So viel schwerer das Voos eines Uebersetzers in vielen Fällen ist, so viel leichter kommt er oft ab, als der Kritiker und Creget. Als Od. 13, 27. wer lehrte zuerst die Zähmung des Hesses durch Zaum und Gebiß? ist sehr gut gegeben. Aber immer bleibt es noch dunkel, wie ἰππειοῖς ἐν ἐν-τεσι μύτρα verstanden werden. So auch V. 116 8. Od. 10, 74. 75. Wer erstreift durch seine Thaten den herrlichsten Ruhm: ist ein gater, des Dichters würdiger, Sinn, der sich aus dem Zusammenhange errathen läßt: aber für den, der Pindars Worte einzeln erklären und verbinden soll, giebt es Schwierigkeit. Od. 9, 76. Doch bald verschlang sie (die Erde) wieder die Gluth. Wie fern steht dieß im Griechischen? 82. folgt Hr. G. der Heynischen Verbesserung; aber immer ist noch ein Anstoß übrig in ἠορῶν τε. D. 11, 5. 6. 7. 8. 9. wie leicht hier das Uebersetzen und wie schwer das Erklären! Letzter Vers ist offenbar verdorben: und es muß τα μὴ ἀμύτρα heißen: so daß τα, statt α, δι α weswegen, siehet, und μὴ auf αωος gehet. Das Lob weiden scheint doch den erforderlichen Begriff, selbst bey aller Kühnheit des Ausdrucks, nicht zu geben: es ist mehr der Begriff von Pflegen, Warten, oder vom Nähren. D. 12, 9. wirbeln giebt ein fremdes Bild: der Dichter dachte an ein Schiff, das auf den sich thürmenden und wieder den Abgrund erdhnenenden Wellen auf und nieder geschleudert wird.

Nun noch ein Wort von den Anmerkungen, in welchen viel feine Erklärungen und einige Ruthmassungen über den Text selbst eingestreuet sind. Mit D. 1, 13. f. weiß der Rec. immer noch nicht fertig zu werden, und hält die Stelle für fehlerhaft.

I, 80. Wider des Athenäus Erklärung ist nur das Einzige, daß sie wider die Sprache ist. El. 5, 55. muthmaßt Hr. G. *αρβει* statt *αρβει* für den Sinn bequiem, aber auch für das Metrum? Die Verbindung der Worte darf nur so gemacht werden: *αρβει* *παραπεσον* *ολβου*, er überströmt seinen Glücksgenuß mit Gütern, *εξαρξεν*, suppetens sc. impensis, indem er genug aufzuwenden hat. 6, I. ist lyrische Schwingung und Flechtung der Worte im P., statt: Einen Vorhof auf goldenen Säulen erbaut man zu einem prächtigen Pallast. In D. 12. wäre der Begriff von *πεδλον* als Rhythmus gut, wenn nur *εχω* *ποδα* *εν* recht sich fügen wolte. Bei *πρξττο* D. 155. darf man nur an das Dichterbild denken, daß Gefänge so oft Honig, Wein, Loh, Ströme sind, daß *καταβρεχενται*, perfundi, gewöhnliche Ausdrücke vom Lobe sind. In 7, 81. rath Hr. G., statt *Προμαθεος*, *Προμαυτεος* zu lesen, das auch ein Beywort vom Ipholl ist; dieß wäre freylich geläufiger; nur ist es schwer zu sagen, wie dann jenes gelehrtere Wort in den Text hat kommen können. Hr. G. hat die ganze Stelle sehr gut gefaßt. In 8, 96. ist seine Erklärung untreitig besser, als die Heynische; *αριμενα* *παρξξας* ist statt *αριμενας*, *εν* *πρξξας*.

Die Zueignungsode an den Hrn. Oberconsistorialr. Ewalding ist zugleich ein Beglaubigungsbrief, daß der D. eines solchen Gedichts Veruf hat, einen Pindar zu übersetzen; und in der Vorrede, die außerdem eine Rechtfertigung des Vorsazes überhaupt den P. zu übersetzen, und ein Verzeichniß der Uebersetzungen des P. mit Beurtheilung enthält, sind über die Uebersetzungskunst Einsichten an den Tag gelegt, welche damit übereinstimmen. Wir sehen nur den übrigen P. Oben mit Verlangen entgegen. Aber eine Uebersetzung von Wess's Abhandlung über die Kampfspiele würde eine nicht nur entbehrliche, sondern für dieje-

nz

nigen, welche Leser vom Vindar seyn können, ganz lästige Vergrößerung des Buches seyn.

Hannover.

24/1.

Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit des Christenthums, vom Hrn. Director Schumann, 1777. 167 Seit. in 8. Die bekannten Beweise fürs Christenthum zu entwickeln, und wo nöthig, auch zu verstärken, ist die Absicht dieser Schrift. Insbesondere hält sich der Hr. V. bey der Beweisraft der Weissagungen und Wunderwerke auf, um zu zeigen, daß obgleich wir die Kräfte der Geisterwelt nicht kennen, man dennoch die Göttlichkeit der Wunder sicher bestimmen kann. Man wird vielleicht in einigen einzelnen Sätzen von dem Hrn. V. verschiednen denken, auch wünschen, daß seine Lehren besonderer Religionspartheyen in den Beweis des Christenthums überhaupt, gemischt werden: aber dennoch den Absichten und der Gelehrsamkeit des Hrn. V. Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bei einer neuen Auflage wird es dem Hrn. V. leicht seyn, seinem Vortrage mehr Kürze und Klarheit, und dem Schmuck des Ausdrucks mehr Natur zu geben.

Leipzig.

Haller.

Hilscher hat A. 1776. auf 812 S. abgedruckt: Kenntniß derjenigen Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen gereichen können. Der V. oberer Sammler ist uns unbekannt: er hat einerseits die Schwedischen Nachrichten, und anderseits die Pflanznerischen und Sicertischen Versuche gebraucht, und von den letztern starke Auszüge gemacht. Der Mann ist kein Kräuterkenner: er beschreibt S. 415 offenbar die schwarzfärbende uva urtica mit dem Namen torbus torminalis. Und dann muß

muß man sich erinnern, daß er alle und jede färbende Kraft anzeigt, ohne diejenigen Gewächse auszuschießen, die sehr dunkle, sehr unbeständige und ganz unbrauchbare, auch wirklich ungebrauchte, Farben hergeben. Sonst richtet er die Ordnung nach der Linne'schen ein, und S. 360 muß man zwey Staubfäden für viele lesen. Lycopus: in Engelland versichert man, seine Schwärze sey nur ein Braun. Safran: nochmals warnen wir, vor dem Mahne sich zu hüten, daß er auf den Lilien wachse. Der Alpenjafran, den Linne' unglücklicher Weise mit dem ächten vermengt, und dadurch die ganze Reihe von Abschreibern missleitet hat, ist nicht nur ohne Geruch, sondern hat auch die 3 Theile der Staubwege viel kürzer. Narben zu nennen, was Stigma bey'm Linne' ist, giebt diesen Theilen einen ganz unähnlichen Namen, da es lange röhrenähnliche Stifte sind. Krappe: die Britten sollen der Welt einen grossen Dienst geleistet haben, da sie durch ihre auf den Bau der Röhre gefesteten Preise die Holländer verhindern, ohne Ende den Preis ihrer Krappe zu erhöhen (die ohnedem bey weitem nicht so hochroth ist, als sie in einem trocknen und warmen Lande wird. Sie hat allemal mitten im Zweige einen schwarzen Flecken, da der wilde Schweizerische ganz roth ist; aber so viel vermag Reinlichkeit und Genauigkeit in der Zubereitung, daß ganz Europa dennoch an diese See-Indische Krappe gebunden ist). Der einschläfernde Steinbirse soll Mehl zum Brod hergeben können: vor solchem Mehle bewahren uns der Himmel. Was ist S. 258 Gras, dessen Saft das Saftgrün giebt, mitten in der Beschreibung des Kreuzdorns? Den Chinesischen Luch solle man aus gekramten Steinen der Apricosen brennen: wachsen aber wirklich wärsere Apricosen in China? Nun wie kann das Blatt der Gottes Gnade (*Geranium sylv.*) schildförmig hetzen, da es getheilt, und die Theile wiederum enthält sind. Die Stinkweide ist unkenntlich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 26. Januar 1778.

Frankfurt am Mayn. *Leff.*

Joh. Dav. Michaelis orientalische und oecumenische Bibliothek, zwölfter Theil. 194 Seiten in Octav. Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses beliebten Journals an. Die zwei ersten Artikel liefern, besonders der erste, *Storr*, de euangel. arab. wichtige Beiträge zum kritischen Gebrauch der arabischen Version. Der dritte, *Houbigantii* not. crit. in v. T. bestimmt mit Genauigkeit den Werth dieses Werks. Im vierten und fünften die Fortsetzung zweier Sammlungen des Hrn. Oelrichs. Der sechste, von Hrn. Prof. Koppe Dierprogramma, bringt die schwierige Frage, ob die Israeliten, nach dem hebr. masoreten Text, 430 Jahre, oder, nach dem samaritanischen und alexandr. griechischen, nur 215, in

M Ae.

Neqvsten gewesen? der Entscheidung nahe. Sowohl die Gründe des Hrn. Prof., als auch die, welche der Hr. Hofr. beifügt, sprechen für den hebräischen Text. — Hierauf folgt eine ausführliche Recension von Hrn. Griesbach *Crus in histor. cet.* Noch ausführlicher von des Bischof *Pearce Commentary on the Evangelists cet.* ersten Theil. *Kennicott epistola ad Joh. Dav. Michaelis* wird nur angezeigt, sie soll in einem Anhange zu diesem zwölften Theile mit Noten abgedruckt werden. — Noch ein Paar Nachrichten; und alsdenn in dem dritten Theiltheil Excerpte aus Praxigischen Fragmenten hebräischer Handschriften; Fortsetzung der Anzeige der Varianten in den Psalmen; und der Anfang von Kritik des ersten Maccabäischen Buchs, dessen deutsche Uebersetzung mit Noten der Hr. Verf. vor kurzem herausgegeben hat.

Hegn. London und Haag.

Hr. Linguet schreibt von London aus: *Annales politiques, civiles et littéraires du dix-huitième Siècle: Ouvrage périodique par M. Linguet. 1777.* groß Octav. Hr. L. muß in der That voraussetzen, daß die Parteilichkeit seiner Bewunderer sehr weit geht, wenn sie diesen Mischmasch von Neuigkeiten aus Paris, (als wenn Paris die ganze Welt wäre) gewagten politischen Raisonnemens, übertriebenen Declamationen, vielen unbedeutenden Bemerkungen, heftigen, oft wüthenden, Ausfällen auf seine Feinde und Gegner, die Encyclopedisten, Philosophen und Deisten, für Jahrbücher des Jahrhunderts gelten lassen sollen. Zudem muß man auch zugeben, daß er einem zum Denken geneigten Kopfe auch ungemein vieles zum Denken giebt; selbst in seinen Paradoxen.

Voraus Betrachtungen zum Eingang über den politischen, gesellschaftlichen, kriegerischen, Finanz- Religions- wissenschaftlichen Zustand von Europa: einer der besten Aufsätze; ein Stück voll fühner Gedanken. Weissagungen über die Folgen, wenn sich die Amerikanischen Colonien unabhängig machen sollten: sie werden bald eine despotische Regierung in ihrem Schooß entstehen sehen; die Auswanderungen der Europäer werden dazu beitragen; bald werde Amerika Eroberungen in Europa machen s.w. Der Sold der Soldaten betrage eigentlich nicht mehr, als den zehnten Theil des Soldes, den ein Kriegsmann unter Ludwig dem Einften erhielt, wenn man den Werth des Silbers und des Getraides von jener Zeit mit der unsrigen vergleiche. Die Mark Silber hielt damals 10 Lw. und dafür kaufte man 10 Septiers Getraide: jetzt ist die Mark Silber 52 L., und der Septier gilt 20 Lw.; hingegen statt ehemaliger 5 Mark, so hoch sah damals der Sold eines Soldatens jährlich belief, (48 L. das Jahr) bekommt jetzt der Infanterist jährlich kaum 2 Mark. Die wohlfeile Unterhaltung der Truppen habe die ungeheuren Morden zur Folge; und nun schone man das Leben der Menschen weniger, habe auch die Bedeckungen ab geschafft. Der Finanzdespotismus gehe jetzt in Europa weiter, als all: Despotismus Athens. Wenn der Fürst nichts von den Ländern veräußern darf, so könne er auch nicht die Einkünfte seines Nachfolgers und das Eigenthum ihrer Unterthanen veräußern. Der jetzige König von Frankreich hätte also die Schulden seines Vorfahren, da sie nicht zum Besten des Staats gemacht waren, gar nicht übernehmen sollen. Handlung. Sehr anerkennen wider die Traktaten der Teutischen Fürsten, ihre Völker an Caesars zu überlassen; er nennt es die Abfindung weißer

Nagern nach Amerika. Der Raub von Kirchens-
 ästern berücksere nie; sie zerstreuen sich, man
 weiß nicht mehr; man sehe eben dieß Jahr an
 den einzeynen Schätzen der Jesuiten: kein Mensch
 wüßte zu sagen, wenn sie zu gute gekommen sind.
 Zustand der Künste und Wissenschaften in Europa;
 alles einzeigebraut auf Frankreich, mehr kennt Lin-
 quet nicht, mehr einmal Gnassische Literatur. Aber
 Frankreich und Europa ist so vielen Franzosen
 gleichbedeutend; und eine Brochure aus Paris, den-
 ken sie, interessirt den ganzen Erdkreis. Eine
 crantische Declamation über alle Wissenschaften und
 Künste, und ihre bis'ige Behandlung; in der
 Staatskunst setz er doch die bestzigen Brachten über
 alles hinauf. Die Sitten. Noch in keinem Jahr-
 hunderte hat man so viele Prinzen auf dem Thro-
 ne gesehen, welche sich persönlich untadelhafter
 Sitten bezeichnen. Dagegen sey die (politische) Eu-
 ropäische Scene jetzt nichts bessers, als was ehe-
 mals in des Ponten. Die Ueberlang Pestene. Wä-
 der den Verfaß der Schul'nern. Der gesellschafts-
 liche Zustand Europens ist Haupt, und die nahe
 Revolution, von der es bedroht wird. Dr. L.
 wiederholt hier sein ganzes Paradox (aus der Theo-
 rie des Loix und dem Tr. du pain) daß die Ael-
 tereigenschaft wieder eingeführt werden muß; er
 mahlt sie beherdig, als wenn sie eines wäre mit
 der patriarchalischen häuslichen Verfassung, und
 scheint noch kein Dorf geüben zu haben, wo die
 Bauern **wirklich** Verbeiaene sind; die **wenigstens**
 um nichts glücklicher sind, als die meisten freien
 Bauern. Daß keine Republik in Europa mehr
 vorhanden ist, sey der Grund, weil es keine Zula-
 deren mehr gebe, denn bürgerliche Freiheit er-
 fordere häusliche Anechtshaft. Ein fürchterlich
 Gemälde von dem Zustande der Armen in jeder
 Na-

Nation: auch nur in Betracht der Auslagen, der Werbung und des Jalls, wenn einer seiner Hände Arbeit nicht in Geld umsetzen kan. Auf S. 124 gehen die Annalen wirklich an. Wir überach: in alles, was bloß Zeitungsarbeiten sind; aber auch sie erlaubt uns kaum der Raum, den Inhalt der sehr zahlreichen Aufsätze anzuziehn. Ein Bericht des Hrn. L., das er köben 1771. dem Herzog von Aquillon zugesellt habe, von einer Expedition von Pohlen; nicht ganz so, als wie sie wirklich erfolqt ist. Der Rechtsbruch über den Abbeccat Gerdier im Rechtsbandel des Herzogs von Guines gegen seinen Secretar, den Hrn. Vert. Eine sehr muntere Anführung des in einer kleinen Schrift im vorigen Jahre der Welt verlegten Projekts einer Expedition der Portugiesischen Länder in Europa. Die eingeführte Lebensversicherung in Pohlen lasse von den dortigen neuen Human-einrichtungen nicht viel Neues hören. Der Plan zur Loterie des Canals in Murcia ist von einem Genfer, de la Corbiere, der aber schiecht dafür beehat werden ist; er war erst zu einer Loterie zur Tilgung der Schulden eines großen Staats entworfen. Der Marquis de Pomtal mit dem Cardinal de Richelieu verfahren. Ueber die Jesuitenverfassung, ganz hülq; man kennt schon die Gedanken des Verf. aus seiner hist. impartiale des Jesuites. Ein Greuel von einem Rechtsverfahren im Chatelet zu Paris gegen den Verf. der Philosophie de la Nature. Delille (s. G. Anz. 1776. Zug. S. LXV). Norma des Englischen Criminalprocesses vor dem Französischen, darun, daß alles öffentlich in Gegenwart des Volkö abgehandelt wird, und daß bloß die Beweisführung abgedruckt wird mit dem Urtheil, statt der in Frankreich üblichen geschwägigen Memoires. Der bekannte Ausgang des

Rechts'andels des Herzogs von Richelieu, mit
 Hen. L. Amortmann, wie man sich sie denken
 wird. Vertheilungsgrede Vaquets unter der
 Maske eines Sachwalters zu Florenz, gegen seine
 Vertheidiger. Ein Brief über das Schampiel zu
 London, oder vielmehr über die Aufsätze. Der
 seltsame Proceß der medicinischen Facultät zu Pa-
 ris gegen den D. Prevot, der ein Mittel wider das
 Anstecken des venerischen Uebels durch einen Versuch
 an sich selbst herüber gemacht hat. Pariser Anec-
 dotes von Hen. Grafen von Falkenstein: die schon
 zu großen Büchern erwahnen sind. Derselbe letz-
 ten sagt die Franzosen ihren Wis einem Teut-
 schea. Eine ganze Rede Gebreden Englands,
 und insonderheit der Hauptstadt; in einer lang
 gedehnten Declamation: es fragt sich nur das
 Einzige, ob Hr. L. herrens England so gut kennt.
 Von der Beredsamkeit sollte Hr. L. urtheilen kön-
 nen: aber diese spricht er den Engländern ab:
 auf der Kanzel, sagt er, lesen sie ab ohne Feuer
 und Lebhaftigkeit; in den Gerichten lesen sie eben
 so einträumt; und freilich 'b, oder unterbrechen
 einander stöckig und stückweise; im Parlament
 sprechen sie heftig und schnell, ohne Vorber-
 reitung, ohne Anmuth und ohne Methode. —
 mehr bestafte Anspielungen und unanfandige Aus-
 fälle, als überzeugende Gründe; eine Rede, als
 wenn sie aufgebracht waren &c. In diesem Tone
 spricht unser Franzmann von allem. Wider die
 Vorurtheile, in Beziehung auf das Uebergewicht
 der Macht zur See. Eine Vertheidigung des heil.
 Stuhls in Rom und seines politischen Systems.
 Eine Anweisung des D. Vault feul preservatif
 de la petite verole: nemlich die Evere und Ab-
 sonderung. Dadd's Verurtheilung: die Vollstrec-
 kung des Urtheils in England zieht doch Hr. L.
 der

der Execution in Frankreich vor, die mehr einem
 assassinat ähnlich sehe. Der berühmte Buchhänd-
 del wegen der Wetze über das Geschick des Che-
 valier d'Gen: mit einigen treffenden Anmerkun-
 gen. Auch ein Paar Recensionen neuer Bücher,
 des Hrn. de Meunier Esprit des Usages und Mar-
 montels Essai sur les revolutions de La Musique
 en France: Hr. L. ist ein sehr unangenehmer Recensent!
 und unsere teutschen Schriftsteller möchten es uns
 nicht danken, wenn wir ihn zum Meister amies-
 men wollten. Eine Bemerkung (S. 261) wie we-
 nig man in London den Amerikanischen Krieg mer-
 ke, oder sich im gemeinen Leben darum beküm-
 mere. Ueber die veränderte Witterung des letzten
 Jahres, und seit mehreren vorigen Jahren hat: dem
 Hrn. L. fällt es ein, als ob vom Erdbeben 1756.
 abzuhellen; er bedroht uns mit den bädlichen Ver-
 lust des Champagner, und noch und nach des Vortz-
 gegner dazu. Ein Vortz Spott auf die bädlichen
 Preisaufgaben in den Akademien von Frankreich,
 von Clezen großer Manner. Dieser Band, der
 das erste halbe Jahr 1777. in sich sezt, hat sein
 Register und ist 526 Z.

Marburg. Halle r.

Noch 1776. ließ Hr. Fr. Jos. Willh. Schöbber
 die Probschrift vertheidigen: *Medicina harum
 morborumque exi. pullulantium. in specie trium.
 quorum causa haectenus a medicis praetermissa
 fuit: Umbaginis sic dictae haemorrhoidalis,
 astinnatis convulsivi et franguriae.* Die dreyer-
 ley im Magen entstehenden Blähungen, die wasser-
 richen, die sauren, und die säulichten, oder ran-
 zigten. Von der letzten Art könne die Trommel-
 such

sucht ganz wohl entstehen, indem diese Dünste durch die Häute der Därme zu dringen fähig seyen. Den Winden recht abzuhelfen sey schwer, und Hr. S. habe es mit verschiedenen Mitteln vergebens versucht, auch mit der Ziebeckrinde; endlich habe er ein zuverlässiges Mittel am Stahl gefunden, der aber zum Loth auf einmal gegeben werden müsse: man müsse den Stahl roh brauchen, und täglich mit diesem Gewichte fortfahren. Man eini ge Krankengeschichten, zum Beweise, daß diese Störungen Kreuzwech, Harnbrann und Engbrüstigkeit verursachen können. Daß eben die Winde Schuld am ersten schmerzhaften Uebel seyn, hat Hr. S. an einem Manne angemerkt, der gleich Leichterung fühlte, wenn er auf dem Bauche lag, wenn also der Druck der ausgepannten Därme auf die Leerdarmen aufoerte. In eben diesem Fall hat das Loth Stahl plötzlich die Därme gestärkt und Hülfe verschafft. Noch mehrere Fälle. Dann die Engbrüstigkeit von den Nerven, im Falle, wo die Brust wie mit Stricken aegürtet werde, das Herz klopfe, das Athemholen kurz werde, und auch oft aufhöre, die Brust in die Höhe setze, und der Puls sehr veränderlich, bald hart und bald äußerst schwach war. Man habe sonst an Zuckungen im Zeergeselle nicht gedacht. Das Harnbrennen und der Drang: die Falle, in welchen es von den Winden entstehe, seyen nicht leicht zu kennen, und der damit verbundene Stuhlbrann nicht zuverlässig. Man erkenne doch die Winde am ersten aus dem Ursprunge des Uebels, den man beim Nachfragen bey einem Ueberladen mit Obst und dergleichen finde.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1778.

Göttingen. *Beckmann*

Vom achten Bande der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann enthält das dritte Stück die Anzeigen von 24 Schriften, von denen wir einige nennen wollen. Oeuvres de Bernard Palissy, des gelehrten L'Esperis des sechszehnten Jahrhunderts. Supplément à l'Encyclopédie, nämlich zu der Originalausgabe in Folio; drey Bände, in denen zwar manche neue Zusätze, aber auch viele aus bekannten Werken entlehnt sind. Traité de la connoissance des grains, et de la mouture par économie, von Bequillet. Die Urschriften von Forsters und Coofs Reisen. L'art du bourrellier et du fellier par de Garfaut. L'art de la lingère von eben demselben. Atlas minéralogique de France,

ce, nämlich der Anfang von dem lange erwarteten Werke des Hrn. Guettard. Fegt sind davon 16 Karten auf hiesiger Bibliothek. Oeconomia forensis. Des Hrn. Prof. Weigels gute Uebersetzung von des Delisle Crystallographie. (Wie wir hören, arbeitet der Verf. bereits an einer neuen Ausgabe). Pomona Franconica des Würzburgischen Hofgärtner Meyers; ein Buch mit vortreflichen genauen Abbildungen der besten deutschen Obstarten. Nouvelles éphémérides économiques. Der Naturforscher. Des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte, in so fern nämlich dieses reichhaltige Werk Gegenstände dieser Bibliothek enthält. Am Ende dieses Stückes findet man eine Nachricht, die allen Liebhabern der Naturkunde sehr angenehm seyn wird, nämlich einen zuverlässigen Bericht von den letzten Schicksalen des Georg Wilhelm Steller, worüber man seit 30 Jahren so viele Unwahrheiten verbreitet hat. Hr. Beckmann hat ihn der Freundschaft des Hrn. Prof. Pallas zu danken, der nicht allein alle Umstände selbst auf das genaueste untersucht, sondern der auch von dem sel. Prof. Fischer den letzten eigenhändigen Willen, den Steller kurz vor seinem Tode aufschrieb, und eine eigenhändige Nachricht des Hrn. Fischers von dem Tode des wackern Mannes erhalten hat, welche beyde Originaldocumente Hr. Pallas dem Hrn. Beckmann überschiedt hat. Diese sind hier genau und vollständig abgedruckt, und beweisen, daß die bekannte Müllersche Nachricht wahr, hingegen dasjenige, was neulich Hr. Scherer bekannt gemacht hat, falsch ist. Steller, denn so schrieb er sich bey seinem Aufenthalte in Rußland, ungeachtet er eigentlich Sädler hieß, ist nicht als ein Gefangener gestorben, auch nicht im Schlitten erfroren, sondern eine Krankheit, die ihn auf seiner

Rückreise überfiel, machte seinem mühseligen Leben den 14. November 1746. ein Ende. Angenehm sind die Nachrichten von den Estlerschen Handschriften, wovon Hr. Vallas das Nuzbare bekannt machen wird. Wir übergehen hier, was über das Unrecht der Echererschen Ausgabe gesagt ist.

Upsala. *Murray.*

Im November v. J. vertheidigte Hr. Peter Dubb aus Westgothland, mit des Hrn. Prof. Adolph Murray Beystand, eine Gradualschrift, *Nonnulla circa methodum luis venerae curandae meditamenta*, auf 6 Bogen in Quart. Eigentlich sind es Erfahrungen über die Anwendung des Quecksilbers in dem venerischen Uebel, davon die mehresten Hr. M. auf seinen Reisen eingezogen hat, die er aber hier mit einander verglichen, beurtheilt und nach eigenen Versuchen geprüft hat. Im Hospital der Unheilbaren zu Florenz hält man sich noch immer allein an das Franzosenholz und die Sassaaparillwurzel, und in den mehresten Hospitälern des Florentinischen Gebiets sind sogar die Mercurialmittel durch Gesetze verboten. Das vom Hrn. Venrius gerühmte flüchtige Laugensalz schadete offenbar in einer Gonorrhoe und ein anderes mahl bey venerischen Geschwären, wegen der Hr. Prof. es verordnete. Das Quecksilber heile auch die Seuche ohne Speichelfluß, Schweiß, oder eine andere starke Entlebigung, und in der Hauptsache wären die Wirkungen der eingegebenen Quecksilbersalbe einerley mit denjenigen der innerlich gebrauchten Quecksilbersalze: es käme nur jederzeit auf einen hohen Grad der Zheilung des Quecksilbers an, welche in den mannigfaltigen Mercurialsalzen durch die zugelegte Säure vermehrt

mehrt würde. Mehrere Beispiele der grossen Wirksamkeit der Dünste dieses Metalls und der äusserlich angebrachten Quecksilberzubereitungen. Hr. M. zweifelt nicht, daß nicht die Quecksilbersalze wirklich ungetrennt ins Geblüte übertraten, glaubt aber, daß sie hernach bey ihrem längern Aufenthalt in den Gefässen eine Trennung erlitten, und nur durch das davor befindliche Quecksilber das venerische Uebel bekämpften. Die scharfe Säure aber würde sodann durch das Phlegma und die übrigen Theile der Säfte entkräftet, welches Hr. M. auch durch chemische Versuche mit dem scharfen Sublimat wahrscheinlich zu machen sucht. Zur Cur zieht er die eingetriebene Quecksilbersalze den Mercurialsalzen vor. Diese reizten doch immer mehr oder weniger den Magen, oder schwächten wenigstens in der Länge denselben, heften die in den kleinsten Gefässen steckenden Uebel nur sehr langsam und sehr oft gar nicht, wären im Blutspenen, in der Schwundacht und bey den Hamorrhoiden wegen der Schärfe nachtheilig, schickten sich selten bey Geschwüren und schaden offenbar bey dem Scharbock, und bey einer grossen Empfindlichkeit und Reizbarkeit. Das schicklichste Quecksilbersalz wäre das scharfe Sublimat, es wirkte vornehmlich auf die Ausdünstung und den Harntrieb, wäre ein kräftiges Auflösungsmitel und lieffe keine Glieder Schmerzen zurück, wie dies die Quecksilbersalze wohl thäte. Doch verkennt er nicht die Beschwerden, die andere, zumahl Hr. Brambilla, über das Sublimat geführt haben, die er aber zum Theil auf die Rechnung einer fehlerhaften Zubereitung setzt. Das verführte Quecksilber gieng wegen der Schwerauflöslichkeit, einem grossen Theile nach, mit dem Urin ab, nöthigte zur Vermehrung der Dosis und brachte sodann unter allen Zu-

beret-

Bereitungen am leichtesten einen Speichelfluß zuwege. Das weiße Präcipitat hätte wegen der schwachen Verbindung zwischen der Säure und dem Metall eine sehr veränderliche und unsichere Wirkung. Von den Urtheilen des Hrn. Verf. über andere, zum Theil in Frankreich übliche, Quecksilberzubereitungen läßt sich hier nichts nachholen. Der gerühmte Vorzug der Quecksilberjälbe besteht aber darin, daß dadurch das Quecksilber sich leicht in der schieflichen Gestalt und in gehöriger Menge anbringen ließe, ohne Schärfe wäre, und selbst bey Hindern, statt fände. In Fällen, wo diese sich nicht schickte, wäre überhaupt das Quecksilber nachtheilig. Hrn. Gardane sogenannte vermischte Methode hätte nur den Vortheil, um so viel mehr Quecksilber in den Körper zu bringen. In der Pflanzlichen Gummiolation tönne sich das Quecksilber leicht, wosfern nicht eher, doch im Magen, wosbey doch ihre Wirksamkeit nicht zu laugen wäre. Nun folgt umständlich die in Montpellier gebräuchliche Curart, die wegen der dortigen milden Luft daselbst um so viel besser geräth, ob die Wärme gleich in dem ersten Zeitraum des Nebels weniger zuträglich ist, so wie Hr. M. es auch in Rom und Neapel erfahren. Die Vorbereitung, durch Diät, Abtrocknung, gelinde und wiederholte Abführungen aus Cassia, Salzen, Manna, Tennes und vornehmlich durch die lauwarmen Bäder, welche das Einfaugen des Metalls, die ebene Verbreitung desselben über den ganzen Körper, und dessen bequeme Ausbünstung durch die erschlasten Schweißlöcher erleichtern, und den Speichelfluß verhüten. Schwindfüchtige würden durch Erbsen- oder Ziegenmilch mit Gesundbrunnenwasser vermischt, oder durch Isländisches Moos mit Milch getoacht und durch den ausgepreßten Saft von Schnecken zum Syrup ge-

fecht, oder Suppen aus ihnen mit eröffnenden Wundkräutern, vorbereitet. Wider die Gelbfucht verordnete man dafelbst mit Erfolg unter andern das Ruprechtskraut (Geran. robert.) und den ausgepreßten Saft der Kellereisen; und andere dergleichen Vorbereitungsmittel mehr nach den Umständen. Derters verordnete aber die Festigkeit des Uebels alle Vorbereitung. Die Quecksilberfalbe wird nur jeden zweyten oder dritten Tag eingerieben, in den ersten acht Tagen zu einer Quente von dem Kranken selbst, und nur an den untern Gliedmaßen. Hernach vermehrt man das Gewicht bis zur halben Unze. Man verhütet zwar das Spucken, wenn es sich dazu anlassen will, doch kehrt man sich an ein gelindes nicht. Von der Heilung der Seulen, des Schankers, des angeschwollenen Hodens, den Knochengeschwülsten, den Gummigeschwülsten und Knoten besonders; woben wir auf die Streitschrift selbst verweisen müssen. Manchmal richtete aber die Quecksilberfalbe nichts aus, wenn die Mercurialsalze kräftig wären, und einige von diesen wären verschiedentlich schicklicher, als andere, daher man bisweilen genöthigt wäre, diese alle nach der Weise zu versuchen. Bisweilen ist auch der Zunder so verändert worden, daß wider denselben sonst nichts vermögende Mittel die Wiederherstellung bewirken. So stellte Hr. Colomb in Lyon einen Menschen, nach lange vergeblichen Gebrauch des Quecksilbers, durch bloße Milch zur Nahrung und Holzdecote mit Mineralwasser vermischt, her, und eben derselbe und Hr. Raft manche in ähnlichen Fällen durch Kalchwasser mit Milch. Es gäbe auch Personen, bey welchen das venerische Uebel vom Quecksilber offenbar verschlimmert würde, wie man hier so ein ausführlich erzähltes Beyspiel liest. Hr. M. beschreibet ein anderes
von

von einem Scirrus der Prostata aus einem läbel geheilten unreinen Fluß, und erdert überhaut dieses von vielen verkannte Uebel, das leicht die Samenbläsigen in Entzündung setzt, und innerhalb drey Tagen einen tödtlichen Sphacelus zuzewege bringt.

Leipzig. *Haller.*

Michael Gottlieb Bücher hat die dritte Auflage seines Entwurfs eines landwirthschaftlichen Calenders in groß Octav auf 94 Seiten bey Weidmanns Erben und Reich 1776. abdrucken lassen. Für jeden Monat nennt Hr. B. die Landarbeiten, wie sie in Sachsen vorzunehmen sind: die Himmelszeichen und sogar den toadischen Mond vergißt er gänzlich. Wir wollen einige Proben seiner Vahrnehmungen und Anmerkungen geben. Trocknes Korn, in einem dürren Jahre gewachsen, solle man aufbehalten, es daure bis dreißig Jahre, und sey wegen seiner Härte dem Kornwurme nicht unterworfen, (und dennoch erfand Zintari eben in dem heißesten Napoli seine Korndarre). Den Saamen kauft Hr. B. gern von kältern gebirgichten Gegenden (und wir allemal den reifesten und vollkommensten). Das Gewicht des Habers sey sehr veränderlich, und spiele zwischen 80 und 120 Hund. (Vermuthlich wird der Dresdensche Scheffel gemeint, der alsdann dem Bernischen Mutt ziemlich nahe kommen würde). Hr. B. unterscheidet hier den weißen Haber, den gemeinen und den Barthaber. (Alle diese bloßen Voralnamen sind für eien Fremden unverständlich). Seine Kälber nimmt er nach drey Wochen der Kuh weg, und nährt sie mit Schlickermilch und Mehl, woben sie gut und gesund werden, nur zum Schlachten dienen sie nicht. Man solle die Lämmer sofort mit ihren Müttern auf

auf die Weide laufen lassen. Der Bau der Kartuffeln (Erdbirnen) und das Häufeln. Man könne des Düngens nicht zu viel thun, und einwehgedünater Acker sey den Mißadren nicht unterworfen. Den Kühen wirft Hr. V. Meßlin eingeteicht und sogar Melisse vor. (Uns hingegen, und in den großen Viehhändlern ist man eben der Meinung, kommt das Sieden unnatürlich vor, und die Melisse ist zu theuer). Zu Gunsten der Stallfütterung, die freylich die Diensteleute mehr beschäfiget, und mit Feinigelbern müsse erleichtert werden. Die vier Pflügungen: ein guter Boden werde nie zu tief gepflügt; beym nasgallichten Boden acht das viele Pflügen nicht an. Das Sandland erzieht doch endlich nur das zweyte und dritte Korn. Man solle das Getraide nicht allzureif werden lassen. Der Gebrauch des Kalchs. Die verschiedenen, wiederum für uns unkenntlichen, Kornarten: das Staudenkorn sey doch vortheilhaft. Die Abzüge mit Steinen gerathen so gut, daß man in der Oberlausitz wohl fünfzig Jahre auf einem solchen durchgrabenen Felde pflüget. Einige Zeichen des guten Mergels, aber des Draufens mit der Saure gedenkt Hr. V. nicht.

Wien. *hae. Anz.*

Kurzer Inhalt der mechanischen Collegien, welche auf der Universität zu Wien in dem philos. Hörsaale öffentlich gehalten werden. . . von Joseph Walder, kais. königl. Rath und Navigationsdirector an der Donau, vormals auf gedachter Universität der Mathem. und Mechanik öffentl. Lehrer. Zweyte Auflage, bey Kurzbock 1776. 219 Octavf. 7 Kupfert. Die praktischen Lehren, kurz und ohne Beweis erzählt. Kempold, Weyer, Sturm, Belidor, Nollet, Wolf, Eberhard sind dabey gebraucht worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 31. Januar 1778.

Leipzig.

Gmelin.

Versuch über die innere Mischung einiger Mineralien, um zu bestimmen, in wie ferne durch die Kochsalz- und Vitriolsäure metallische und andere Substanzen vererzt werden können von Pet. Wolfen, Mitglied der Königl. Societät in London. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen; in der Dykischen Buchhandlung, 1778. groß Octav 31 S. Der Verf. hatte von der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, den Auftrag bekommen, einige neue Entdeckungen in der Naturgeschichte zu machen; er erfüllte ihn schon zu Anfang des letztverflohenen Jahres, und die Abhandlung wurde dem sechs und sechzigsten Bande der Denkschriften dieser Gesellschaft einverleibt; ihr reicher Gehalt an guten Versuchen

suchen verdiente allerdings eine Uebersetzung. Das Silber nimmt durch seine Verwandlung in Hornsilber um ein Drittel an Gewicht zu: der Kalk, der durch vitriolischen Weinstein aus der Auflösung des Silbers in Scheidewasser gefällt wird, beträgt ungleich mehr an Gewicht, als wenn die Fällung durch Gläuerisches Polychrestsalz geschieht. (Daß der Verf. dieses, und nicht, wie Uebersetzer glaubt, Arcanum duplicatum unter seinem Polychrestsalze verstehe, ist aus dem kurz darauf folgenden sonnenklar; daß zwischen diesem Polychrestsalze, wenn es recht nach der Vorschrift gemacht, und nicht zu stark calcinirt ist, und dem vitriolischen Weinstein eini- ger Unterschied vorwalte, ist unläugbar; aber daß das erstere Schwefelleber enthält, kann nur dann geschehen, wenn man zu seiner Zubereitung zu vielen Schwefel genommen hat, und dann muß sie sich necessaria erzeugen.) Die beyden erstere Kalle steiffen schon, wenn man sie nur auf Kohlen streut; aber der nicht, den man durch Polychrestsalz gewinnt. Der Kalk, den vitriolischer Weinstein aus der Blenaufsbang niederwirft, ist im Wasser gänzlich unauflösbar (Baume' sah ihn doch in vielem kochenden Wasser zergehen.) Hornsilber, mit gleich viel Weinsteinalz und etwas Wasser zu einem Teige gerieben, getrocknet, fein zerrieben und in einem grünen Glase, das noch in einen mit Sand gefüllten Ziegel gestellt wurde, geschmolzen, gab ein reines Silberkorn, und in den Schlacken, so wie die Schlacken des auf gleiche Art behandelten Bleies und des verlusten Sulfimats, Kochsalz, (Mec. würde lieber sagen, Epistisches Niesersalz, denn Weinsteinalz macht mit der Salzsäure gewiß nie kein wahres Kochsalz, und daß hier an keine Verwandlung zu gedenken sey, zeigt sich auch daraus, weil das durch vitri-

olischer

liches Mittelsalz gefällte Silber, Quecksilber und Nocyfalk, auf die gleiche Art behandelt, vitriolischen Weinslein gah.) Daß das Hornerz weder Arsenik noch feuerfestes Kaugensalz in seiner Mischung habe, wie viele Mineralogen glaubten, hat der Verf. durch überzeugende Versuche dargethan, und daß der Schwefel nur ein zufälliger Bestandtheil des schwarzen spröden Hornerzes sey, und daß das braune seine Farbe einem Eisenfalle zu danken habe, sehr schön erwiesen: die aufgekärtesten Mineralogen hielten das natürliche Hornerz für ein bloßes Gemisch von Silber und Salzsäure, für das Urbild des durch die Kunst zubereiteten Hornsilbers. Aber der Verf. fand in seinen Versuchen immer eine gedoppelte Säure, Salz- und Vitriolsäure mit Silber verbunden. (Acc. hofft, daß der Verf. recht reines Weinslein Salz zu seinen Versuchen gewählt hat; denn würde er sich von der Reinigkeit seines Kaugensalzes nicht zuvor vollkommen versichert haben, so ließe sich die Erscheinung des vitriolischen Weinsleins und des Elements wol anders erklären.) Der Verf. macht uns zugleich mit einem neuen Quecksilbererze aus den Zwenbrückischen Gruben bekannt, das er, wegen der Ähnlichkeit seiner Mischung aus Vitriolsäure, Salzsäure und Quecksilber, Hornquecksilber nennt. (Acc. wünschte im Ernst, da er an diesem Erze keine, auch nur entfernte, Ähnlichkeit mit Horn wahrnehmen kann, und uns bloße Vergleute dieses Namen noch nicht aufgedrungen haben, eine schicklichere, mehr passende, Benennung, und da er immer noch einigen Widerspruch bey sich findet, Vitriolsäure als einen Bestandtheil desselbigen anzunehmen, so scheint ihm (wegen der Uebereinstimmung mit dem bekannten ebenen Quecksilberjubilmat, auch in Rücksicht auf die Krystallengefalt,) D 2 der

der Name: gebiegener oder natürlicher Sublimat angemessener.) Zum Beschluß liefert uns der Verf. noch einige Untersuchungen, die er mit mehreren Erzen anstellte, in welchen Säge Salzsäure gefunden zu haben vorgab; aber bey allen seinen Versuchen fand er in keinem dieser Körper eine Spur von Salzsäure, und macht also daraus den Schluß, daß Silber und Quecksilber, so viel wir bisher wissen, die einzigen metallischen Körper seyen, zu deren Vererzung sich die Natur der Salzsäure bediene. (Nec hätte sehr gewünscht, daß der V. die spießichten Krystallen genauer untersucht und beschrieben hätte, die er bey der Destillation einiger von diesen Erzen erhielt, wenn er in die Verlage verflohenes Weinstein Salz gegossen hatte, um sich zu versichern, ob sich diese Krystallen durch die Vermischung einer Säure erzeugt hätten, und von welcher Natur diese Säure wäre.)

Barby. Fort.

Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder. 1776. 200 Seiten Octav. Dieses Buch unterscheidet sich von andern Erziehungsschriften erstlich dadurch, daß es dem gemeinen Manne verständlich ist, auf dessen Bestimmung auch viele, ausdrücklich gegebene, Regeln sich beziehen; es enthält nicht tiefe Untersuchungen über die Gründe der Erziehungswissenschaft, sondern Regeln, und zwar sehr aufs Besondere fortgeführte Regeln, und die nächsten Gründe der Regeln, so weit sie zum Verständniß und zur Empfehlung derselben nöthig sind. Ferner aber dadurch, daß die christliche Religion utramque paginam dabei anspricht: und alle Regeln auf ihren Grund gepflanzt, und in ihre Vorstellungsart

art und Sprache eingeleidet sind. (So oft dieß, wie hier, nicht das Gepräge des bloßen Wissens, des Streitgeistes, oder der Scheinbegierde, sondern das simple Gepräge der redlichen Gesinnung und Empfindung hat: so kann es sicherlich keinem gutgearteten Naturalisten mißfallen, geschweige denn einem anders dogmatisirenden Christen.) Man darf auch hieraus nicht die Folge ziehen, daß der Verf. in der Strenge der Moral und in dem Gebrauche gewisser Mittel so weit gegangen, als wohl sonst einige von seiner Gemeinde. Gegen die thörichten Einbildungen von Gespenstern eifert er nachdrücklich; und ob wohl Komödien und Romanen zu lesen er verbietet (doch ausdrücklich nur eigentlich dem gemeinen Mann) und das Tanzen nicht namentlich empfiehlt: so ist er doch sehr für die gute Bildung des Außerlichen. Seine Regeln fangen noch vor der Geburt des Kindes an, und gehen bis zum mündigen Alter. In Ansehung der streitigsten Punkte bey der körperlichen Wartung der Kinder, gebt er eine vernünftige Mittelstrasse; das Wiegen, mäßig und zur rechten Zeit, empfiehlt er als gesund. Er ist auch der Meynung, daß man den Kindern nie eine Unwahrheit sagen; in Dingen aber, wo Unwissenheit ihnen gut ist, mit unbefimmten und ernsthaften Antworten sie bescheiden müsse. Es liege viel daran, daß die ersten Eindrücke, Empfindungen und Ideen der Kinder auf die schönsten, besten und schätsen Gegenstände gerichtet seyn; liebliche Erzählungen und schöne Gemälde aus der Geschichte Jesu, nach des Verf. Denkart. (Der Verf. schließt wohl wunderbare Mitwirkung dabei nicht aus; ohne dieselbe aber müßte die Mittheilung der Empfindungen der Eltern die Wirkung ausmachen; und es ist gewiß, daß auch henn-

Mangel der Begriffe, Mienen und Töne zu einigermassen ähnlichen Empfindungen Kinder stimmen können. Wo aber auch dieses Mittel den Eltern fehlte; da, zweifeln wir nicht, werde der Verf. selbst einen so frühen Gebrauch der heiligsten Geschichte für schädlichen Mißbrauch halten.) Die Lügen mit Schlägen zu bestrafen (S. 106) dünkt uns nicht recht. Wo es eine kräftige natürliche Strafe giebt — und diese hat man in Absicht auf dieses Vergehen in der Verjaugung des Glaubens und andern Zeichen der Verachtung — und ferner eben diese natürliche Strafe das einzige oder stärkste Mittel ist, welches Erwachsene von dem Vergehen abhält: da ist die willkürliche Strafe nicht zweckmäßig. Den Schulunterricht künftiger Handwerker dehnt der Verf. wie die berühmtesten neuern Pädagogen, aus; auf etwas Geographie, Historie, Geometrie, Zeichnen, Buchhalten. So auch den der Lehrer. Von dem Nutzen und den Mitteln der leichtern Erlernung der lateinischen Sprache, ohngefähr wie Vassew. Sonst läßt er sich auf die eigentlichen gelehrten Kenntnisse nicht ein. — Der Verf. dieses nützlichen Buches soll Hr. LAYRIS seyn; ein Mann, dessen Namen Recens. von seiner frühesten Jugend an, als den Namen eines sehr geschickten und lebenswürdigen Schulmannes mit Ehrfurcht hat nennen hören. Daß er aus 40jähriger Erfahrung geschrieben habe; ist in der Vorrede bemerkt.

London. *Heder*

Unter dieser gewöhnlichen Aufschrift sind noch im Jahre 1776. erschienen: *Opusculis polittiques et moraux.* oder wie der innere Titel lautet,
L.

Essai contre l'abus du pouvoir des Souverains, et l'uste idée du gouvernement d'un bon prince. Suivi du Tociu contre le despotisme du Souverain. Par M.^o Avocat. 214 S. groß Octav. Der Inhalt dieser drey Aufsätze ist nicht so verschieden, daß nicht jeder unter der Aufschrift des andern eben so gut stehen könnte; und überhaupt nicht so, wie die Aufschrift, sonderlich des letzten, erwarten lässet. Nichts, was man monarchomachisch mit Grund nennen könnte; mehrtheils unläugbar gute Lehren und Beyspiele, von denen sehr zu wünschen wäre, daß sie von den Regenten beherzigt würden. Aber lauter bekannte Sachen, und auch auf keine neue, besonders einnehmende, Art ausgeführt. Im ersten Aufsätze ist noch das Beste die Erläuterung einiger Staatsgesetze der Römer, nach denen es scheinen könnte, daß die Kaiser unabhängig von allen Geisken gewesen seyn; wenn nicht andere deutliche Ausprüche eine einschränkende Auslegung der ersten bewiesen. Der zweyte Aufsatz ist weiter nichts, als eine Compilation von Auswüthen und Beyspielen, ohne alle Bemühung ein zusammengeordnetes Ganzes, oder nur Einartigkeit des Stils herauszubringen; oft viele Blätter hinter einander in Allfranzösischem, ohne alle weitere Anzeige der Entlehnung, so daß Recens. einigemal versucht war, zu vermuthen, ein Buchhändler habe etwas aus dem 16. Jahrhunderte unter einem ansehnlichen Titel auflegen lassen. Der letzte Aufsatz ist noch der beste; hat doch bisweilen bestimmte Gesichtspunkte auf Frankreich, und könnte allenfalls mit Vergnügen gelesen werden, wenn man nicht die vorbergehenden von so sehr gleichem Inhalte schon gelesen hätte.

Leis

Leipzig. *Kraepner.*

In der Dyfischen Buchhandlung: Brelofen aus Allerley der Groß- und Kleinmänner, 1778; 184 Octav. Gedanken und Urtheile über die jetzige Modegelehrtheit und Modeschriftsteller. Vieles wird freylich vielen ungerecht, oder doch zu hart, scheinen. Darüber zu urtheilen ist hier der Ort nicht, der Recens. will also nur einige Stellen auszeichnen, wo er völlig eben der Meinung ist: Daß (60. S.) neologische Bildersprache unendlich leichter ist, als philosophisch richtige; Daß er eben so wenig (134) poetische Uebersetzungen aus keiner und in keine Sprache dulden kan. (Ganzer Werke nähmlich; Ein Gemähde kann man zu copiren versuchen.) Daß 20. S. der Modectusfasmus, der berühmten Männern nachsingt, nachvernünftelt, nachtändelt, nachfühlt, nacherakelt, nichts weniger, als deutscher Sinn und deutsche Kraft ist, sondern Geisteschwäche und Gängelwagenschritt. Daß 87. S. selbst die Berächter Wolfs, wo sie am deutlichsten, fühlbarsten, verständlichsten sind, es durch den Stufenang der Ideen sind, den sie sich aus Wolfs Lehrart angewöhnt haben, u. s. w.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 2. Februar 1778.

Göttingen. *Heyne.*

In der Nacht vom 11. Januar d. J. verschied
 in seinem sechzigsten Jahre nach einer kurzen
 Krankheit Herr Rudolph Mebekind, außere-
 ordentlicher Professor der Philosophie seit 1750.,
 ehemaliger Director der hiesigen Stadtschule, und
 nachheriger Pastor der hiesigen Albanikirche.

Berlin. *Gelhardt.*

In der Hofbuchdruckerey bey G. J. Decker
 ist eine neue Europäische allgemeine Geschichte un-
 ter dem Titel: Histoire universelle et diploma-
 tique par Mr. *Weguelin*, Professeur d'Histoire
 à l'Académie Royale des Gentilshommes abge-
 druckt, von welcher wir zwey Bände in Großquart
 (1776.)

(1776., 1777. 500 und 700 Seiten) vor uns haben. Der erste enthält die Einleitung, und der zweyte die Geschichte bis auf den Tod Kaiser Ludewigs des Frommen, nach dem Plane, den der Hr. Verf. vorläufig 1769. bekannt gemacht hat. Diese Geschichte ist, vermöge der Sprache, sowohl für unsere Nachbarn jenfeit des Rheins, als für Teutsche geschrieben. Unter den letztern dürften vielleicht viele mit den aus der Kunstsprache mathematischer und philosophischer Wissenschaften entlehnten Ausdrücken nicht bekannt genug seyn, um alle Erzählungen oder Bemerkungen ohne Anstoß verstehen zu können; Andere aber, die sich gewohnt haben, mehr auf Begebenheiten und einleuchtende Sätze, als auf Ähnlichkeit, Möglichkeit und auffallende Behauptungen zu achten, dürften hin und wieder über der Auflösung der, mit vieler Kunst gewebten, Perioden ermüden. Bey einigen könnte auch die Erklärung für ein gewisses politisches oder physikalisches System der Geschichte, die aus Grundsätzen dieser Lehrgebäude erläutert ist, eben so nachtheilig seyn, als die ausdrückliche Erklärung für eine gewisse Religionssecte. Der erste Band faßt die Einleitung in die folgende Geschichte, die bis zu dem Jahr 1740. fortlaufen soll, in sich. Das Ganze ist ein Werk, welches den Satz erweisen soll: que les hommes assemblés en corps de société n'ont fait que changer et varier les formes des notions et des sentimens qui servent de base à la félicité privée et sociale. In Rücksicht auf diesen Zweck ist hin und wieder unter der Erzählung eine Anmerkung politischen und moralischen Inhalts angebracht, und hinter gewissen Epochen findet man allgemeine Bemerkungen über die Moralität, Begriffe und Kenntnisse der Nation, oder über ihre Gesetze, Gebräuche und

Zuatz

Staatsverfassung. Der Hauptstrom der Geschichte, in welchen die Geschichten gewisser Europäischer Staaten gleich Bächen hineingeleitet werden, ist die Carolingische Kaiserhistorie. Daher findet man im ersten Buche, oder in der Geschichte von Carolomans Abdankung (746) bis zur Entsetzung des abendländischen Kaiserthums (800), die Geschichte der Sarazenischen Statthalter in Spanien, der Bayerischen und Aquitanischen Herzoge, der Kalifen und der Lombarden, so wie im zweiten Buche (von 801 bis 843) die Geschichte der Avoaren, der Päpste, der Griechischen Kaiser, der Bulgariſchen, Dänischen, Schwedischen, Angelsächsischen und Italiänischen Könige, und der Krakusit Venetig. Diese Einrichtung und die Ober- und Unterabtheilung eines jeden Zeitraums ist in der besondern Einleitung des zweiten Bandes gerechtfertigt. Die allgemeine Einleitung im ersten Bande ist eine Statistit des Römischen Reichs (vom Tode des Theodosius des Großen ab) und der merkwürdigsten Völker, die mit Europa vor Carl des Großen Zeit in Verbindung gestanden haben, auch der Nachfolger des Mahomets. Von jeder Nation ist chronologisch ihr Wachstum in Kenntnissen und ihr allgemähliger Niedergang zur größten Cultur, oder ihr Untergang, nebst der Ursache einer jeden Veränderung bemerkt, und auf die Vergleichung der mannigfaltigen teutschen Nationalgesetze ist am Ende dieses Bandes vorzüglicher Fleiß verwandt. Von dem Gebrauche der Diplomen und andern Quellen dieser Geschichte können wir nicht urtheilen, weil keine Citationen beygefügt sind; doch scheint es uns, daß die Werke, aus welchen die Venetianischen, Fränkischen, Dänischen und Schwedischen Geschichten gezogen sind, nicht so gut, als die übrigen gebrauchten Schriften, gewesen sind. Da

es noch nicht völlig erwiesen ist, daß der Schriftsteller Eginhard vom Kaiser beschenkt ist, so hätten wir gewünscht, nicht gerade diesen einzigen Mann unter der Rubrik von belohnten Pönikern anzutreffen. Das Wort *clagus, affocié*, von welchem *Litz* und *Westphalen*, und also auch *Victofalen*, *Tafalen* u. s. w. benannt seyn sollen, ist uns unbekannt. Die Sachen waren gewiß nicht gewohnt, Zehnten ihren Pönikern zu geben, und nahmen sie so wenig mit Wohlgefallen an, daß sie vielmehr noch lange nachher blutige Kriege darüber führten. Die Vertheidigung der Hegebenheit *S. Emmerans* mit der Prinzessin *Uta* (H. Th. S. 119) wird schwerlich vielen Lesern ein Genüge thun. Wir wünschten, daß die Versicherung, *Eudo*, Herzog von *Aquitania*, stamme von *Merowingischen* Hause ab, zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit könnte gebracht werden. Sollte wirklich die christliche Religion mehr durch Nachahmung, als Uebersetzung, angenommen seyn, auch unter den *Dacischen* *Gothen*, den *Franken*, und so vielen andern teutschen Nationen, die deswegen von ihren Herren getödtet und verfolgt wurden? Handelten diejenigen Teutschen auch maschinenmäßig und ohne Nachdenken, die den *Markomannischen* Bund gegen die *Römer* verabredeten, oder den *Varns* in den *Hinterhalt* lockten? Findet man nicht bey den Teutschen wahre Tugenden, strenge Keuschheit, übertriebene Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit und Gottesfurcht, schon in den Zeiten, da sie sehr wenige aufgeklärte Einsichten hatten? Erklärten die *Gothen* nicht ausdrücklich, sie hätten die *Dächer*, nur darum, weil die *Gehelren* den *Ruth* verführten? Diese und mehrere ähnliche Fragen werden vielleicht manchem Leser, der die Quellen sorgfältig gelesen hat, bey verdichtenden, zu allgemein gefaßten, Anmerkungen einfallen.

L. m.

London. *Kayser.*

Barometrical Observations on the depth of the Mines in the Hartz, by John Andrews de Luc F. R. S. 1777; 49 Quart. In diesem Briefe an den Präsidenten Sir Pringle, giebt Hr. de Luc der Königl. Engl. Soc. Nachricht von seinen barometrischen Messungen auf dem Harz und Brocken. Dazu nöthige übereinstimmende Beobachtungen haben in Hannover Hr. Legationsrath von Hinüber, und in Göttingen Hr. Prof. Eryleben angestellt. Hr. v. H. besaß ein Barometer von Dollond, das sich in ein Gefäß endigt, und daher bekanntermaassen Verbesserungen erfordert, wenn sein Stand mit eines andern seinem soll verglichen werden. Erylebens Barometer war eine gebogene Röhre, nach Hrn. de Luc Vorschrift, und hatte, neben Hrn. de Luc seinem gehenkt, genau einerley Stand in einerley Temperatur der Luft. In Clausthal hat ihn der Hr. W. H. von Meden begleitet, und die Herren Leyser, Helzener (so ist es gedruckt, ohne Zweifel: Stelzner) und Friedrich sind behülflich gewesen. Hr. Bergyhndicus Leyser, ein Liebhaber von Witterungsbeobachtungen, hat bey dem Schachte Dorothee, über Lage, ein Barometer und Thermometer beobachtet, die Hr. de L. zuvor mit den seinen verglichen hatte. Folgende drey Zeilen enthalten die Lesungen, erst nach seiner Messung, dann nach der Marckscheider Angabe, einmal in Lachter, darnach in Loisen; Hr. de L. verzoglich ein halbes Clausthalisches Lachter mit einer halben, sehr richtigen, Loise, die er mit sich führte, und fand jenes $\frac{2}{3}$ von dieser. Also im Dorotheenschachte, vom Lage nieder, Lesungen

	der Dorothee	Caroline	Benedict Stolle
de Luc	168,96 Loif.	170,74	143,96
Marisch.	172,31 Lacht.	173,92	144,79
	169,55 Loif.	171,12	142,42
		P 3	Die:

Diese so nahe Uebereinstimmung war Hrn. de Luc selbst unerwartet, weil er von den mineralischen Dünsten, Veränderung der Federkraft der Luft vermuthet hatte: Er bemerkt aber, die Luft in den Gruben werde durch den Wetterwechsel, den man da so sehr zu erhalten sucht, der über Tage ähnlich gemacht. Nun Hrn. de Luc Messungen im Stammelsberge, nebst andern über Tage zu Clausenthal, und Markscheidermessungen, die Hr. Raupach ihm mitgetheilt, welche mit seinen wohl übereinstimmen. Hr. de Luc beschreibt das Verfahren der Markscheider und einiges andere vom Bergbau, wie Dinge, die durch Neuheit seine Aufmerksamkeit und Beyfall erregten. Diese Beobachtungen sind den 26. u. f. October 1776. gemacht. Den 25. ist er, auch vom Hrn. von Neben geführt, auf dem Brocken gewesen, wo er um Mittag aus zween Barometerständen den mittlern 24 Zoll 8 $\frac{7}{8}$ Linien angiebt. Der Hr. Graf von Bernierode hat, auf dem Gipfel des Brocken, für Beobachter, die in schlimmen Wetter da anlangen, eine kleine Hütte aufrichten lassen, wo Hr. de Luc auch mit seinem Hygrometer beobachtete. Das Resultat seiner barometrischen Beobachtungen, mit den übereinstimmenden verglichen, ist folgendes:

Die Hütte auf dem Gipfel des	
Brocken über Dberbrück	172,93 Loisen
Dberbrück über Clausthal	91,39
Clausthal über Göttingen	210,21
Göttingen über Hannover	56,45
Der Brocken über Hannover	530,98

Nördlingen. Haller.

Leck hat 1776. in klein Octav auf 260 S. den fünften Band der Sammlung von Beobachtungen aus

aus der Arzneygelaubtheit und der Naturkunde abgedruckt, die Hr. J. M. W. Geisner herausgiebt.

1) J. Friedr. Consbach von der schwarzen Krankheit, mit aashaftem Geruch, die auf zurückgebliebene Reinigungen erfolgt war. Vom Krebs an der Brust, eine ausführliche Geschichte der Krankheit. 2) J. Friedr. Gmelin vom unglücklichen Erfolge der, mit Blättern des größten Wegerichs zurückgetriebenen, Krätze, die man mit aller Mühe wieder herauszutreiben genöthigt war, und dazu Schwefelblumen gebrauchte, und sich der Wassersucht zu erwehren hatte. 3) Auch Hr. Gmelin von einer vorgefallenen brandichten Gebärmutter, der Erfolg war glücklich. 4) Auch er: von den Heilkräften des Kampfers bey einer mit einer Säge gemachten Wunde an einem Jünger und dem davon entstandenen bösen Geschwür, wobey der Knochen angefreßen war. Der Kampfer that mehr, als die Fiebersünde, und dämpfte die Fäulung, brachte die Schwärzung in einen guten Stand, und bewirkte die Heilung. Wider des v. Sauvage allsystematische Bestimmung so vieler Gattungen einer jeden Krankheit, dennoch hat er den Rheum. scorbuticus vergessen. 5) Auch Hr. Gmelin von einem Unvermögen ohne sichtbare Ursache, ein Senfbad half. Die übeln Folgen der Selbstbefleckung. 6) Eine umständliche Abhandlung über das Entzündungsfell, ziemlich nach Hewsons Gedanken. Der Verf. hat es oft bey gedimten Kranken groß, und bey heftigen Fiebern mangeln gesehen. Eine hysterische Weibsperson hatte auch ein dickes röthliches Fell. Bald vermehret die Adersäfte dasselbe, und bald macht sie es verschwinden. Man findet es bey starkem Pulse und bey schwachen. Der Speck sey die Materie, die dem Blutsuchen seinen Zusammenhang giebt, und kein Zeichen der Verderbung; er enthält mehr Serum, als das Blut.

Blut, und ist eine durch das Serum erdünnte Lymphe. Hr. G. nimmt, wie Henslow, im Blut eine Lymphe und ein von derselben verschiedenes Serum an. Es ist der Anfang einer Auflösung in der Lymphe oder im gerinnenden Theile des Blutes, und eine Folge der geschwächten Wirkung der Gefäße. Ueber das Brennbare. 8) Hr. F. A. P. Geiner vom ächten Krebs, eine genaue Geschichte eines solchen Uebels. Die Belladonna that nichts: der Schierling brachte allemal eine Leichterung zuwege.

Strassburg. *H. 11. 7.*

Levin Mendel, ein Hebräer, hat de suffocatis, seine Probschrift, N. 1776. abdrucken lassen. Sie hat ihren Nutzen und eigene Versuche. In den Ertrunkenen hat Hr. M. die Gefäße des Gehirns mit Wunde freyend gefunden. So war die rechte Seite der Atern, Vorkammer und Höhle des Herzens. In den Luftwegen mehr oder weniger säumendes Wasser. Sehr wenig Blut in den linken Atern und Höhlen des Herzens. Im Magen halb Wasser, halb keines. Der Kehldedel gerade aufgerichtet; im Munde und in der Kehle Schaum; das Blut nicht flüssiger, als es sonst ist. Von demjenigen, die ein Schwaden erstickt hat. Einen Hund tödtete Hr. M. mit dem Schwefeldampf; in diesem waren die Atern des Gehirns und Kopfes mit Blut angefüllt, in der Luftröhre Schaum, der Mund fest verschlossen und der Kehldedel aufgerichtet. Von dem Erstickten der neugeborenen Kinder. Zwey Versuche des noch lebenden Hrn. D. Köbbers: ein Kind gab kein Lebenszeichen von sich; nach einer mit vergeblichen Bemühungen zugebrachten Stunde blies Hr. M. in den Mund des Kindes Luft, und das Kind erholte sich. Nach geschwindlicher gieng es ein andresmal zu. Bey einem dritten Kinde gieng es langsam, gerieth aber doch endlich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Durch ein gnädigstes Rescript vom 22. Dec. 1777. ist unser Hr. Matthias Christian Sprengel, der sich bereits durch einige statistische und historische Abhandlungen dem deutschen Publico empfohlen hat, zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

Coblenz. *Walch.*

Daseibst ist von Huber verlegt: Corpus decisionum dogmaticarum ecclesiae catholicae. an- derthalb Alphabet in 8. 1777. Willig hat man sich zu verwundern, daß in der römischen Kirche keine Sammlung der kirchlichen Lehrvorschriften, denen sie ein so groß Ansehen zugesessen, vorhanden ge-
we-

wesen, und Hr. Nfenbiel zu Mainz (denn dieser gelehrte Mann hat sich in der Vorrede als Herausgeber genannt) der erste ist, welcher sie unternommen und zu Stande gebracht. Vor die Theologen seiner Kirche mußte ein solches Buch ganz unentbehrlich seyn, da es die zweyte Gattung von Erkenntnißquellen ihrer Glaubenslehre enthält, die Erkenntnißquelle, von welcher Hr. J. nach seinem Lehrzettel schreibt: definitio, quam in conciliis ecclesia tradit. censenda videtur esse regula credendi certior firmiorque, quam ipse sacre codex. Uns Protestanten, von denen doch die wenigsten die großen Concilien-Samlungen brauchen können, muß es wichtig seyn, die eigenthümlichen Lehren der römischen Kirche aus solchen öffentlichen Lehrvorschriften zu lernen, ohne welche keine Uebersetzung statt hat, daß ein Lehrer von ihr vor Orthodoxye, und besonders allgemeyne Orthodoxye, gehalten werde. Carranza Auszüge der Concilien haben zwar etwas Ähnliches mit dieser Sammlung, doch aber auch gewiß einen andern Zweck, einen andern Plan, und so viele Mängel, daß sie mit diesem nicht verglichen werden können. Hr. J. hat sich drei Gesetze vorgeschrieben: einmal, in seine Sammlung nur diejenigen Lehrvorschriften aufzunehmen, welche in der ganzen (römischen) Kirche ihr Ansehen haben, das ist, die Schlußse der allgemeinen Kirchenversammlungen, und der Provinzialconcilien sowohl, als der päpstlichen Verordnungen, wenn beide allgemein angenommen sind: hernach, sich bloß auf Lehrvorschriften, sie mögen nun dogmatisch, oder polemisch seyn, mit Auslassung aller, zum Kirchenrecht, oder zur Moral gehörigen Gesetze, einzuschränken: endlich jedes Stück ganz und in der Originalsprache, mithin das Griechische griechisch zu liefern. Einige, die ein nicht allge-

m.:r

mein eingeständenes Mangel haben, doch aber wegen ihres Alters, oder wegen anderer Ursachen, brauchbar werden können, sind in einem Anhang noch beygefügt. Die Hauptquelle, aus welcher diese Beschriften genommen worden, ist die königliche Concilienbibliothek, die kölnische von Zurlo, bey der Synode von Ephesus die von Commelin gedruckten Acten, und bey der von Trident einige ältere, nicht weiter beschriebene, Ausgaben. Dieser Vorrath ist zwar klein und nicht der beste, weil aber Hr. Z. nicht die Absicht gehabt, kritische Anmerkungen beyzusetzen, so wird dadurch seinen Abdrücken kein großer Nachtheil zugewachsen seyn. Die Artikel selbst sind diese: Concilium zu Nicäa, zu Antiochien im Jahr 341., zu Gangra, zu Constantinopel I., zu Toledo I., zu Carthago IV., Cypriani (dritter) Brief an Nestorum mit den Anathematisirten, Concilium zu Ephesus, zu Chalcedon, wohin auch Leo Brief an Flavianum gehet, zu Orange, zu Constantinopel II., und zwar mit den funfzehn Canonen wider den Tractem. (Sollten diese wohl nicht in den Acten gehört haben, da es so ungewiß ist, ob sie dem gedachten Concilio zugehö- ren?) Zu Constantinopel III., zu Nicäa II., zu Constantinopel IV., im Lateran I. (Hier ist sowohl St. Basilii Citheus, als St. Constantii Typus eingerückt, weil die gedachte Synode sie verdammt hat.) Im Lateran II., und IV. zu Lyon, zu Biene, zu Cosnütz, zu Basel, zu Florenz, P. Sixti Decret von der unbedeckten Empfängniß der Jung- frau Maria, im Lateran V., zu Trident, Grego- rii XIII. Bulle wider Bajum, und Clemens XI. Bulle: vineam domini Sabaoth wider Janenium, in welcher, wie bekannt, Innocentii X. Bulle wider die fünf Lehrtage eingerückt ist. Im Anhang stehen noch Schlüsse der Synode zu Carthago I.,

zu Laodicea, zu Rom I., P. Eugenii IV. Decret vor die Armenier, und zuletzt die Bulle Unigenitus. Der Vorrede ist eine Nachricht angehängt, welche wol verdient, hier wiederholt zu werden. Hr. Jelin arbeitet an einer Concordanz der Vulgata nach dem Muster der Trommischen über die LXX. Vora erste schränkt er sich auf die kanonischen Bücher des alten Testaments, oder die Vergleichenungen des Lateinischen mit dem Hebräischen, ein, und macht Hoffnung, daß der Abdruck bald erfolgen werde.

Leipzig. *Heyne.*

Von Crusius ist 1777. groß Octav gedruckt: Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten. Aufgesetzt und durch Denkmale des Alterthums erläutert von M. Ge. Heinr. Martini, der Schule zu S. Nicolai in Leipzig Rector. Der Hr. Verf. fand, daß man gemeinlich von den Stunden und Stundenzeigern der Alten unrichtige, und nach den jetzt üblichen gefälschte, Vorstellungen habe; und machte sich also daraus einen Gegenstand nützlicher gelehrter Nachforschungen, die mit vieler Deutlichkeit und Ausführlichkeit vorgetragen sind. Zuerst von den Zeitabtheilungen, und ihren mutmaßlichen oder vorgedachten Erfindern. — Die Bestimmung des Mittagspunkts am Himmel konnte leicht auf weitere Abtheilungen des halben Kreises oder Bogens führen, und so waren die zwölf Tagestheile erfunden, vermuthlich von den Babyloniern: wenigstens erlernten sie von ihnen die Griechen, nach Herodot; ob sie gleich noch nicht *ωρα* hießen; der Name ist später aufgekomen. Die gewöhnliche Zahl herrscht, trotz der in andern Dingen herrschenden Zehner, in der Astronomie. *πολος*
für

für Schattenseiger. Die Zeiten zu messen dienten, nach Einiger Vorgeben, bey den Aegyptiern auch die Obeliskten, ja selbst die Pyramiden; welches letztere doch sehr unwahrscheinlich ist. Unständlich über die Stelle in der Odyssee o. 402 von der Insel Syros, ὅτι τροπικὴ ἡελίου. Der Hr. V. suchte alle Wohnungen in eines zusammen zu ziehen: es sey eine natürliche, dann durch die Kunst verbesserte, Anzeige des Mittags an der Öffnung einer Höhle gewesen, die der Sonne im Mittag gleich gegen über stand s. w. Da der Dichter einen ganz unbestimmten Ausdruck gebraucht, und ihn auch unbestimmt gelassen hat, denn ἡλιος τροπικῆς kan gar viel heißen, nachdem πρὸς ὄριον, πρὸς ἀνατολὴν s. w. beygefügt wird, so bleibt der Muthmaßung freyer Lauf. Das, was von des Pherecydes Sonnenweiser auf Syros erzählt wird, kan eben sowohl auf etwas älteres dieser Art führen, es kan aber auch eben sowohl Veranlassung, auf jene Höhle zu fallen, gegeben haben, da sonst der Satz sehr sinnlos war, und mehr nicht, als dieses enthält: Syros, das über Delos liegt, gegen Abend zu (ὅτι τροπικὴ ἡελίου πρὸς ὄριον). Von dem vorgeblichen Sonnenweiser des S. Mas. Von dem Herosus, dem Erfinder des Sonnenweisers, nach Vitruv; unrichtig lebte er früher, als der Geschichtschreiber dieses Namens; Hr. M. bestimmt sein Alter nach der Babylonischen Sibylla, die von Justinus Martyr für seine Tochter ausgegeben, und für eine und dieselbe mit der Sibylla von Cumä gehalten wird; er habe zu Cos gelebt, und von ihm können die Carier die ihnen beygelegte Sterndeuterey erlernt, und die Jonier, Thales und die andern leicht ihre Sternkunde erhalten haben. Die Sonnenuhr bey Vitruv nach des Herosus Erfindung wird durch die in der Tusculantischen Villa, zu Ca-

fiel nuove, zu Neqmano und zu Pompeji ausgegrabnen Sonnenuhren deutlich gemacht. Die erste war wirklich für das Clima von Tusculum entworfen, die letzte für die Volthebe von Memphis oder Heliovelis. Das Heliotropium zu Syros, das Phe-recedes der jüngere verfertigt haben soll. Der eigentliche Gnomon, von Anaximander erfunden: er war, nach Diogenes von Laerta, zu Sparta aufgestellt: τὸν οὐρανὸν an einem Platz, erklärt es Hr. M., wo schon einige Schattenzeiger standen; auch Stundenlinien erfand er. Wenn Plinius (N. 76) dem Anaximenes fast eben die Erfindung beileget, so rettet ihn Hr. M. auf verschiedene Weise. Zwölf Tagtheile und den Schattenzeiger und Sonnenweiser (τὸν καὶ γωνίον) hatten die Griechen schon vor Herodot; aber die eigentlichen zwölf Stunden und ein dazu eingerichtetes Horologium kan M. erfunden haben. Die verschiedenen Veränderungen an den Sonnenuhren, nach dem Vitruv, mit literarischen und kritischen Anmerkungen. Beym Scopinas oder Scopas von Syracus ist Hr. M. fast zu bedenklich, ob er ihn vom Bildhauer und Architect Scopas von Paros unterscheiden soll; und in Aufhebung des Zeitalters des letztern ist die chronologische Schwierigkeit auch leicht zu heben, wenn man sich nicht von Winkelmannen irre führen läßt. Scopas gehört in die Zeiten der 106 Olymp. und die Stelle im Plinius, wo er in N. 87. gesetzt wird, ist fehlerhaft. Von den Sonnenuhren in Rom. Bewegliche Sonnenuhren, die man auf Reisen bey sich tragen und überall brauchen konnte: von welcher Art die zu Portici ausgegrabene, als Schinken gebildete, Sanguhr ist. Noch einiges über die Wasseruhren, deren Einrichtung wir noch zu wenig kennen. Zwen Kupferblätter dienen zur Erläuterung.

Rop:

Kopenhagen. *Haller.*

Seinige und Faber haben N. 1776. auf 174 S. in Octav abgedruckt: Salom. Steph. de Meza opuscula pathologico practica. Eine Vertheidigung der Arzneiwissenschaft und ihrer Nützlichkeit. 2) Des Hrn. Meza Probschrift: de menstruis. die er zu Utrecht N. 1749. vertheidigt hat. Er ist für die besondere Vollblütigkeit, als die Ursache der monatlichen Reinigungsaen. Das Gewicht des abgehenden Blutes abzumessen, hält er des Hrn. de Haen Versuche für unzureichend, weil doch auch ein guter Theil des Gebäutes mit dem Harn weggeht. Mit Schröpfhörnern auf der Brust (man ma) hat er eine von der Blutfürzung fast todtte Medecin auf Hippokratisch hergestellt. 3) Von den Krankheiten der verschiedenen Alter. Wer in dem ersten Alter viel geküet habe, sey der Schwindsucht unterworfen. (Diese Aussage hat viele Ausnahmen: vielmehr haben wir bey den von schwindsüchtigen Müttern erzeugten, die wirklich wie Kalb auswarfen, das Gegentheil gesehen). 4) Von den zuverlässigen Zeichen der Krankheiten: sie sind so leicht nicht, und oft werden solche Zeichen dafür angegeben, die in der Erfahrung unrichtig herauskommen: also kennt man das dreitägige Fieber nicht an der mehrern Stärke des dritten Anfalls; also ist die Speckhaut kein Zeichen der Entzündung. Nierichte Frauenzimmer, die wie Hühne geküet und wie Hunde gebelst, hat Hr. M. nach sechs Monaten völlig hergestellt. 5) Von den Veränderungen der Krankheiten: wenn das alltägige Fieber dreitägig wird, so ist gute Hoffnung; wird hingegen das viertägige Fieber alltägig, so ist große Gefahr da, die im umgekehrten Verhältnisse mit dem Nachlassen ist. 6) Die wichtigste Abhandlung ist von

der Unkräftigkeit gewisser gerühmter Mittel. Der Sublimat, dieses Mittel, das aus Sibirien an den Hrn. Sanches, den Kaiserl. Leibarzt bey Hofe, einderichtet, und von diehm dem Hrn. van Swieten bekannt gemacht worden ist, wegen der geilen Seuche gegeben, hat einen tödtlichen kalten Brand verursacht. S. 159 ist ein kleiner Irrthum: wenn Lurne's Mittel ein Quentchen Sublimat in der Unze Weinacit hält, so ist im Tropfen der Linctur nicht ein Gran Sublimat, sondern höchstens ein Adici, wenn jeder Tropfen ein Gran wiegt. Ein Wechselstieber, bey dessen ersten Anfängen man Sublimat gegeben hatte, fiel freylich tödtlich aus. Der Baron van Swieten habe ja selbst eingestanden, sein Mittel greife die Brust an. Gelegentlich sagt Hr. M., er habe vom Holderwasser ein Brechen entstehen gesehen. Wiederum hat der Sublimat bey Knochengeschwülsten so grosse Grimmschmerzen verursacht, daß Herr M. ihn verbieten müssen. Eine mit der geilen Seuche Befleckte habe Hofmanns Pillen verlassen müssen, und sey durch das eingesämierte Quecksilber glücklich geheilt worden. Der Storchapfel: Herr M. habe keine gute Wirkung davon gesehen, und Herr Störk habe in seinen letzten Nachrichten nichts davon gesagt. Eine tolle Person, die davon sich zu bessern schien, sey wieder in ihren vorigen Zustand verfallen. Auch vom Silfsensaamen habe Herr M. keine Wirkung gesehen, und vom Zeittosenhonig weder Gutes noch Böses. Diese Wurzel habe doch in der Wassersucht zuweilen geholten, aber sey anderemale unthätig geblieben.

Göttingische
A u z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 7. Februar 1778.

Kopenhagen. *Gebhart.*

Der Hr. Conferenzzath Hofod Amdor hat die Dänischen Rechtsgelehrten mit einem Dänischen Lehurechte beschenkt (Danke Lehns-Act af P. Hofod Amdor 1777. in Guldendals Verlage, 176 Octavseiten), welches ihnen desto angenehmer seyn muß, weil außer Hrn. Sevels Notitia Iuris Feud. Deno-Norv. und Hrn. Ahlers zufälligen Gedanken von dem modo succedendi in den feudis des Reichs Dänemark, nichts über diesen Gegenstand geschrieben ist, auch selbst diese Schriften nicht das alte, sondern neuere, vom König Christian V. eingeführte, Lehwesen betreffen. Man hat in Dänemark drey verschiedene Gattungen von Lehnen gehabt, nemlich Fürstenlehne, gemeine Lehne, und neue Grafen- und Baronenlehne.

K Von

Von jeder wird in einem beondern Kapitel gehandelt. Das Wort Lehn findet sich im Älttesten Lombog, oder im 13. Jahrhunderte, zuerst. Die weit ältere Hirschkraa hat das Wort *Len* für *praelectura*, und eben dieses scheint Saxo Grammaticus durch *beneficium* auszudrücken. Man gab Lehne, oder Land mit Lehdienst verbunden, zeitlig den königlichen Prinzen als eine Art von *Apanage*, aber nicht erblich, sondern nur auf unbestimmte Frist, die von der Willkür des Königs abhienq. Schleswig wurde nach teutscher Weise erblich, und ein Fahnlehn schon vor 1254. Die Besitzer der grossen Lehne hießen *Reguli*, *Duces*, *Comites* und *Baro*, welche Titel gleichbedeutend waren. Man machte einen Unterschied zwischen königlichen Männern, die zur *Creue*, und Lehnmännern, die zugleich zum Dienst verpflichtet waren. So viel man aus Begebenheiten schliessen kan, (denn Gesetze über diese grössern Lehne fehlen gänzlich), hatten die Fürsten vor den übrigen Lehnmännern einen Vorzug in Betracht des Vortritts und vieler Rechte. Sie nahmen aus ihren Districte alles, was sich der König nicht namentlich vorbehalten hatte,prägten oft Geld unter ihrem Namen und Wille, und waren völliqe Herren der Unterthanen im Lehnbdistrict; doch mußten sie auf den Reichstagen als Rätbe, und im Felde als Anführer der bestimmten Reichscontingente erscheinen, wurden auch vor dem Könige belangt und nach den Landesgesetzen verurtheilt. Das Lebdingsgeld, oder die Kriegesfolqesteuer, und die confiscirten Güter blieben fast immer bey dem Könige. Auch hatte der König das *ius aperturae* in allen Festungen des Lehnmannes und die Vormundschaft der minderjährigen Kinder seines Lehnsfürsten. Diese Rechte veranlasseten zuweilen Widerspruch und Kriac.

Zuweilen fehlten sie, zumal bey Pfandlehen. Die kleinern oder geringern Lehne sind eigentlich die alten Fränkischen Lehne, die im canonischen Rechte oder in der Lehre von geistlichen Pfründen unter dem Namen beneficium vorkommen. Man hat auch über diese keine geschriebene Gesetze, und die sogenannten Lehnbriefe, die eigentlich Befallungen auf Aemter oder Pflögen sind, fangen erst mit dem Jahre 1597. an. Der Hr. Verf. hat von den letztern, Covenen in acht Bänden, doch nicht in ununterbrochener Folge, aus dem Königl. Rentkammerarchiv, ingleichen K. Christian III. Lehnordnung vom Jahre 1557. erhalten, auch etwas, bisher Gehöriges, in dem Jütischen Vorboq angetroffen. Diese Lehnordnung, oder, nach teutscher Art zu reden, Instruction für Beamte, wie sie in ihren Pflegäntern sich gegen die Unterthanen verhalten sollen, ingleichen ewige Lehns- oder Befallungsreserve von 1406. und 1408., und eine Abhandlung über König Waldemar Crises Verordnung und K. Christian I. Bestätigung, daß kein König von Dänemark zugleich Herzog zu Schleswig seyn solle, sind im Anhange beygefügt. Die Dänischen Privatlehne entstanden zuerst aus Mangel des Geldes, wodurch die Herren, oder auch die Schuldner, gezwungen wurden, ihren Bedienten oder Gläubigern Land zum Nießbrauch abzutreten. Die älteste Spur findet sich bey den sogenannten Steuer-mansshafen. Diese müssen sehr alt seyn, denn in den zwey Stellen, die man von selbigen in Waldemars II. Gesetz antrifft, werden sie schon als Erbgut behandelt. Das Wort Styreshavn wird in den alten Versionen Heerschild und Ditio navigii gegeben. Es war eigentlich der District, dessen Bewohner ein Kriegsschiff für einen dazu gehörigen Hafen ausrüsten mußten. Der Steueremann,

oder in unserer Sprache der Schiffscapitän dieses Schiffes, war im dreizehnten Jahrhunderte ein erblicher Beamter, und genoss die Steuer, oder vielmehr den Ueberfluß derselben, wenn er das Schiff ausgerüstet hatte, und das anstatt der Besoldung dazu gelegte Gut. Der Sohn erbt das Gut und Amt vom Vater, der Bruder aber vom Bruder nur alsdann, wenn er Erbe seiner andern Güter wurde. Dieses letzte Recht findet sich in St. Waldemars II. Gesetz, und scheint dem Hrn. Verf. dunkel zu seyn. Wir vermuthen aber, daß es zum Vortheil der Gläubiger absiehe, weil der Styreschav als Lehn nicht mit Schulden beschwert werden konnte, daher denn wohl der Fall zuweilen eintreten mochte, daß der Bruder den Styreschav erhielt, und das verschuldete Erbgut fahren ließ. Die Styresmänner empfangen ihren Hofen auch wohl von Bischöfen. Derselben waren sie zugleich Amtsmänner oder Civilbediente. Daß aus den Styreschav die adelichen Erbgüter entstanden sind, wie Hvitsfeld glaubte, will der Hr. Verf. nicht zugeben, weil dieses nicht geschehen konnte, da der Hofen keine Privat- sondern Kronpertinenz gewesen ist. Nach dem 13. Sec. findet man nichts von den Styreschav. Dagegen trifft man seit dieser Zeit deutlichere Nachrichten von den Lehnsmännern an. Diese sehen zwar den Bedienten anderer Reiche sehr gleich. Allein weil sich bey ihnen die zwey wesentlichen Stücke des Lehns, nemlich Treue und Dienst, finden, so hält der Hr. Verf. ihr Amt für wahres Lehn. Er gesteht zwar (S. 130) daß das Wort Lehn fast den Begriff des Anlehns oder Commodati im Dänischen Kanzleystil enthalte, und daß das alte Dänische Lehn alles andeute, was man einem andern bloß zum Genußgebrauch überlasse. Allein er glaubt, daß man

Dä-

Dänisches Lehn für kein rechtes Lehn bisher gehalten habe, komme nur daher, daß man in Deutschland sich an das sächsische, nicht aber an das nordliche, ausländische Lehnsrecht gewöhnt habe. Aus I. Feud. l. §. 1. erhelle, daß auch die Longobardischen ältesten Lehne auf gewisse Zeit oder Willkür des Lehnherren, nicht aber erblich, verliehen worden, und es sey gewiß, daß die Dänischen Lehne die ältesten in ganz Europa seyn, weil Cayo Grammaticus sie in der Lebensgeschichte des St. Arado des Friedfertigen, der vor des Heilandes Geburt gelebt habe, anführe. Dieser Grund dürfte in Deutschland schwerlich Beyfall finden, da des Cayo Glaubwürdigkeit höchstens nur bis in das neunte Jahrhundert hinaufgesetzt werden kan, auch aus dem Commentario der Notitiae Imp. Orient. et Occident. (1608. S. 84, 101) erhellet, daß Lehne für Vertheidigung des Reichs, ja selbst die Sinesen, zuerst von den Äthiern an dem Nilen und der Donau gebraucht, und vermuthlich dort von teutschen Völkern, besonders den Burgunden, Franken und Wandalen gesehen und beibehalten sind. Die neuern Dänischen Lehne innerhalb den Jahren 1500. etwa und 1660. wurden verliehen auf Abgabe oder Rechenenschaft, und seit 1597. auf Abgabe oder Genant. Im letzten Falle behielt der Lehmann außer dem, was ihm als Sold angewiesen war, etwas Bestimmtes oder Gewisses, welches oft in jedem Jahre erhöhet oder vermindert wurde. Der Lehmann hob entweder nur die Einkünfte, als ein Forpachter (Pächter) für eine gewisse Pacht, oder er saß auf Rechnung, und hatte dann auch Jurisdiction und geistliche, Schul- und Polizeyaufsicht. Er war aber immer zum Kriegsdienst verpflichtet, und der Civildienst war nur gleichsam eine Nebenache. Hatte er ein Schloß

zu Lehn, so mußte er für die Befestigung und den Unterhalt der Besatzung sorgen, und bekam nur den Ueberschuß der Einkünfte des dazu gehörigen Districts. Im Felde stand der Lehmann an der Spitze des Adels und der Unterthanen seines Kreises. Die neuesten Lehne, oder die Grafen- und Baronenlehne sind vom Grafen Grifffefeld, der sie zuerst einführte, nach dem teutschen Lehrechte geformt. Die mehren derselben sind aufgetragene Lehne. Der Hr. Verf. betrachtet vorzüglich das bey selbigen übliche Erbfolgerecht: denn von den übrigen Eigenschaften hat Hr. Sewel ausführlich genug gehandelt.

Bern. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft läßt durch eine geschickte Feder einen Auszug aus den vor trefflichen Reisen der Russischen Akademisten verfertigen. Der erste Theil ist A. 1777. in groß Octav auf 445 S. mit acht saubern Kupfern herausgekommen. Der Titel ist: Allgemeine Geschichte der neuesten Entdeckungen, welche von verschiedenen Reisenden in Rußland und Persien gemacht worden. Erster Theil. Eine Nachricht von den Verfassern dieser Reisen, Gmelin, Falk, Galdenstädt u. s. f. Der Herausgeber hat die übereinstimmenden Nachrichten der verschiedenen Reisen zusammengezogen, und auch hin und wieder des Hrn. von Born Anmerkungen eingerückt, die minder wichtigen Nachrichten weggelassen, und auch von den Kupfern nur einen Theil beybehalten. Der diesmalige Theil geht über Moskau bis Ispah und Zarissyn, wo er sich endigt. Wir wollen nur einige Proben des Auszuges geben. Als eine Anmerkung des Herausgebers: man finde in Helvetien den Granit in einer

einer grossen Entfernung von den ursprünglichen hohen Gebirgen, und ferne von allen Flüssen, auch in den Feldern. Tula, eine wichtige Stadt, wo 30000 Einwohner und 6000 Arbeiter an den Gewerfabriken wohnen. Die Ursache der weissen Farbe an den Thieren: vieles ist an diesen Gedanken wahr, und oft sind die schwächern Thiere und Pflanzen weis; doch sind im Neapolitanischen die weissen Lohsen gemein, da die Alpen schwarze Kühe zeugen, und im heissen Siam rühmt man den weissen Elefant: es giebt auch weisse Vapaogen. Der Wein am Tanais: die Trauben zu Woronesch seyn ganz guter Art, und die Wallnüsse erstere nicht. Die Stadt selbst liegt niedrig, wird unter Wasser gesetzt, und ist auch niedrig. Bey Kasimk werde guter Kirschweia gemacht, und auch aus Solchen macht man ein starkes Wasser. Der aus der Erde auswitternde Salpeter, und wie man dieses Salz aus der Erde gar siede. Bey Tibizt brechen vortreffliche Eisenerze, aus denen man aber durch eine ungeschickte Behandlung krüchliches Eisen macht. Einige Colonen unweit Woronesch und in Malorusien: hier habe man schon vor mehr, als Menschengedenken, die gelie Seuche mit dem innerlichen Gebrauch des Sublimats geheilt, und auch eine Art des Einimpfens der Docten gebraucht, eigentlich aber bloss die Blätter auf die nackte Haut gebunden. Gratiola würden wir nicht Gietres Gnade übersetzen, dieser deutsche Name hat schon sein ihm zugetheiltes Kraut. Der Haarmurm unter der Haut: eben die vena medinenlis, wie es scheint, ist in der Bucharey bekannt. Vom Streichen der Vögel: es ist besonders, daß sie den Lrieb zur Veränderung des Elements auch im gefangenen Zustande fühlen. Der schlechte Weinbau, ohne

Städte. Die Donischen Kosaken, ein von den Sa-
 vorogischen unterschiedenes Volk, und Russischen
 Ursprungs: sie dienen Rußland für einen gewis-
 sen Sold. Ischerfak, die damalige Hauptstadt, und
 das vorzüglichste, übel a wartete, Land. In der
 Okra sieht man bey Nisoum etwas Gold und Sil-
 ber. Die Handarbeit zur Bearbeitung der Fuch-
 ten. Der Ackerbau des eigentlichen Rußlands.
 Die Wälder der wosch: Niesowuz sollen von den
 Pferden im trocken: Sei angehen werden, aber
 ihnen Schmerzen erwecken. (Die Pferde fressen
 diese Wälder grün und ohne Schaden, wenigstens
 that es ein Maulkorb auf dem Wege Mont tene-
 die, dieweil man darauf ritt). Dennoch findet
 man im Gypsstein auch Verfeinerungen. Die
 Potaschfabrik. Die Behandlung. Wie dem
 Vieh in den Steppen zu helfen, die in Rußland
 gemein sind. Die fruchtbarsten Gegenden am
 Uferemschanfluß, wo das Obias Maas hoch steht.
 Die Schwefelquellen unweit des Flusses Sargut:
 daß es doch kein Schwefel sey, was man daraus
 erhalte, werde zwar gesagt. Die Garten bey
 Stauropolt. Das überaus große Steigen und
 Fallen des Wassers im Wolga, und in den Klüf-
 fen, die sich in den Wolga verfließen. Zwischen
 der Ufa und dem Wolga sey vorzügliches Acker-
 land, auch gebe es wilde Weisbäume. Hier wäre
 es vermuthlich dienlicher, Kirschbäume zu pflanzen.
 Man baut doch tief in Rußland noch Sommers-
 dinkel. Die Schwanengans vermischet und ver-
 mehret sich mit der gemeinen Gans. Vieles aus-
 witternder Salpeter nicht weit von Kaschpir.
 Das Ende der Reise in Jarigyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 9. Februar 1778.

Göttingen. *Meißner.*

S In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 13. December v. J., verlas Hr. Prof. Meißner eine Abhandlung: De quibusdam viarum compendiis. Daß die kürzesten Wege nicht nur für Reisende, sondern auch für das Land selbst, die besten sind, darüber wird man bald einig, wenn man mehr auf den dauerhaften Nutzen des Ganzen, als auf vergängliche Vortheile einzelner Glieder, sehen will. Auch das glaubt man den Meßkünstlern, ohne Beweis, daß den kürzesten Weg zwischen zwey Orten, auf der Ebene die gerade Linie, auf der Kugelfläche der Bogen eines größten Kreises bestimme. Aber damit kommt man nicht weit. Der Grundfah verläßt uns, so bald der Orte drey sind; was wird erst geschehen, wenn von der Einrichtung der Wege für

für ein ganzes Land die Rede ist? Wollte man hier von jedem Orte zum andern einen solchen kürzesten Weg führen; so würden, in einem etwas grossen und ortreichen Lande, gar bald ganze Provinzen zu Wegen werden. Der Hr. Verf. sucht also der Auslösung dieser Aufgabe, bey allerley damit verbundenen Bedingungen und Voraussetzungen, auf eine andere Weise sich zu nähern. Wobey er vornehmlich auf die Ebene und auf die Kugelfläche Rücksicht nimmt. Er siehet den Entwurf voraus, daß es nicht immer angehe, die Wege so zu führen, wie es das Gesetz der kürzesten Länge, oder kleinste Summe, erforderte. Es würden diese Wege, auf eine andere Art, gegen das Gesetz der Sparsamkeit verstossen: sie würden Brücken, durchschnittenne Berge, ausgefüllte Thäler erfordern, denen man lieber durch einen Umweg ausgewichen wäre: auch wird nicht leicht jemand den Rath geben, noch weniger annehmen, die Wege in einem ganzen Lande umzuändern, um sie etwas kürzer zu machen. Aber, alle diese Hindernisse und Bedenklichkeiten abgerechnet, bleiben immer noch Fälle genug übrig, wo sich Abkürzungsversuche anwenden lassen: und für diese Fälle allein will er die seinigen gegeben haben. Hindert uns die Natur an einem Orte; so begünstiget sie uns an einem andern: will man schon vorhandene Wege nicht nach einem solchen Gesetze ändern; so baue man wenigstens nach ihm die neuen: kan es nicht im ganzen Lande geschehen; so geschehe es in einzelnen Districten: läßt sich der Entwurf nicht auf einmal ausführen; so nehme man sich Zeit dazu, und habe, so oft etwas Altes auszubessern oder etwas Neues hinzuzufügen ist, immer den allgemeinen Entwurf vor Augen. Kurz, man verfare mit den Wegen eben so, wie man mit alten unordentlichen Städten verfährt,

führt, die man allmählig in eine bessere Form bringen will. Hat doch Laugier das Herz gehabt, sogar für Paris diesen Weg vorzuschlagen: der freylich eine sehr große Anhänglichkeit an unsere einmal gefassten Entschlüsse, und eine Nachkommenchaft, die eben so denkt, wie wir, voraussetzt. Am Ende dienet die Wissenschaft der kürzesten Wege doch immer dazu, daß man sie nicht ohne Noth, oder in Nennung, die Sache recht gut zu machen, anders führe. Oder, kan der Baumeister die Wege nicht möglichst kurz machen; so kan vielleicht der Reisende, aus mehreren vorhandenen, den kürzern ausuchen. Wenn gar keine Möglichkeit einer practischen Anwendung beyfallen oder einleuchten will, dem rath Hr. N., seinen Sätzen das geographische Kleid auszusuchen, und, statt der kürzesten Wege zwischen den Orten eines Landes, kürzeste Linien zwischen gegebenen Puncten zu gedenken; so werde er immer noch finden, daß diese Materie seiner Aufmerksamkeit und fernern Untersuchung nicht unwürdig sey.

Paris. *Revue.*

Dey Durand 1777, 180 S. Octav: Plan d'éducation publique; par le moyen duquel on réduit a cinq années les cours des Etudes ordinaires, par ce qu'on y allie l'étude des langues à celles des sciences; qu'on y suit la marche de la nature et la gradation des idées; qu'on en éloigne toutes les règles superflues et toutes recherches inutiles, et qu'on en bannit les Thèmes particuliers et les versions separees, qui n'ont aucun rapport à l'objet de leur classe. Der Titel dieses Buchs, das wir mit vielem Vergnügen gelesen haben, ist eine richtige Anzeige des Inhaltes. Wir wollen einiges zur Erläuterung beyfügen. Der Unterricht der

fünf Classen, in denen zusammen der Schüler 5 Jahre, etwa bis ins 16., 17. Jahr zubringen soll, betrifft in der ersten, die von der Religion, als der Hauptwissenschaft derselben, den Namen hat, auſſer dieſer noch die Anfangsgründe der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache und der Arithmetik; woben Phaedri Fabeln, die Hiſtorie des Sulpic. Severus, des Fleury Katechiſmus und des V. Fouvenci tract. de His gebraucht werden. In der zweyten Claſſe, die den Namen *de l'hiſtoire naturelle et des Recreations physiques* führt, werden geleſen: des Plinii Naturhiſtorie, die Geographica des Niegilis, und ein Auszug aus den römischen Schriftſtellern über Medicin, Kriegs- und Baukunſt; daneben ein Auszug aus Buffons Naturhiſtorie und eine Einleitung in die Experimentalphyſik (*Traité des recreations physiques*.) Außerdem noch Religion und Arithmetik. In der dritten hiſtoriſchen Claſſe, ein zuſammenhängender Auszug aus Juſtin, Livius, Caſar, Sueton und Caſſius. (Nach des Recens. Bedünken offenbar beſſer für Schulen, als die ganzen Autoren, wie z. E. Sueton; und iſt dieß auch eine von den Bajedowſchen Ideen, die mehr Beyfall verdiente, als ſie noch nicht zu finden ſcheint.) Noch die *Selectae e profanis historiae* und die *Aeneis*. — Aber wir ſehen, daß wir nicht fortfahren können, die Beſchäftigungen aller Claſſen ſo genau anzugeben. Die vornehmſten Grundſätze alſo, auf denen der Plan beruht, ſind dieſe: Um Sprach- und Sachkenntniß zugleich zu treiben, müſſen immer die beſten römischen und franzöſiſchen Schriftſteller in dem Maße, das in einer Claſſe gelehrt werden ſoll, geleſen werden. In der vierten philoſophiſche, in der fünften aeſthetiſche. Den Sprachunterricht zu erleichtern, bedient ſich der Verf. endlich einer ſolchen Grammatik, die überhaupt
nur

nur auf die nöthigsten Regeln, und dann für beyde Sprachen, die französische und lateinische, zugleich eingerichtet ist, indem sie sowohl die gemeinschaftlichen Grundregeln beyder, als auch die Abweichungen der lateinischen, enthält; so daß für die letztere insbesondere nur noch eine Sammlung der Paradigmatum und einiger Bemerkungen nöthig ist. Ferner, um gleich die alten Schriftsteller lesen zu können, ohne sich mit Vocabellernen und Grammatik erst lange zu plagen; bedient er sich solcher Ausgaben, in denen die Uebersetzungen beigefügt sind; aber nach verschiedenen Bestimmungen. In den Büchern der untersten Classe ist derselbe Text zweymal abgedruckt, einmal nach der Constructionsordnung der Muttersprache, mit darunterstehender wörtlicher Uebersetzung, sodann ohne Uebersetzung und in seiner wahren Gestalt. Am ersten lernt der Schüler die Worte, am zweyten die Sprache. In den folgenden Classen haben einige Schriftsteller eine gezwungene wörtliche Uebersetzung, und der Schüler muß die freye suchen; andere sind frey übersetzt, und der Schüler muß sie wörtlich übersetzen; hiezu kommen noch andere Uebungen, die sich hier nicht bemerken lassen. Nur in der obersten Classe freye Ausarbeitungen; in den übrigen bloß Uebersetzungen der Schriftsteller oder der vom Lehrer dictirten Nachahmungen oder nachkommenden Aufsätze. Sauer muß sich der Lehrer werden lassen, um dem Schüler seine Arbeit leicht und angenehm zu machen. — Das ganze Buch verdient, von unsern Pädagogen gelesen zu werden. Der Verf. vereiniget Einsichten, Eifer und Klugheit mit einander. Nach seinem Plane wird bereits im Collegio zu Verdun gelehrt, und, laut beygedruckter Mittheilung, mit gutem Erfolge. Nach dem Privilegio scheint der Verf. Vorgesetzter dieses Collegiums zu seyn und *Fandelaincourt* zu heißen.

heiffen. Das Buch enthält auch noch Vorschläge für den Unterricht des Frauenzimmers und der Kinder auf dem Lande; die wir alle mit vielem Beyfall gelesen haben.

Hamburg. *Leff.*

Etwas über 1 Mos. 49, 10 und Matth. 5, 31. 32. von Mag. Joh. Nicol. Nilow, Prediger zu Wandsbek; auf 40 Seiten Octav. Unter allen Auslegungen von der so vielfach gedeuteten Stelle vom Schiloh ist keine dem Recens. bekandt, für welche alles so sehr Beifall fordert, als diese vom Hrn. Pastor Nilow, mit so wenig Geräusch als Umschweif vorgetragene. Er ändert nicht einen Buchstaben des Textes, nur theilt er das הִלֵּחַ in zwei Worte, הִלֵּי יֵחַ ; spricht das אֲבִי aus אֲבִי ; und übersetzt: Nie kehret zurück ein Befehlshaber von Juda, und ein Heerführer aus seiner Krieger Mitte; bis daß er Geschenke ihm bringt und ihm huldigen die Völker. Nun ist der Ausdruck, die Fortsetzung der V. 8. 9 angefangenen Schilderung der Tapferkeit des Stammes Juda: "Niemand, sagt der Sänger, greift ihn ungerächt an, er erlegt alles, was sich ihm widerset." Sprache, Zusammenhang, Genie der hebräischen Dichtkunst und Geschichte, alles erklärt sich für diese Auslegung. — Die Stelle Matth. 5, ist eine von denen, (vielleicht die einzige) im neuen Testamente, wo uns alle kritische Hilfsmittel, wenn man nemlich den Parallelismus nicht dazu rechnet, verlassen und bloße Conjectur helfen muß. Anstatt $\text{ποιοὶ ἀνήτη μοιχοσδου}$, lieft der Hr. Verf., $\text{ἐπ' ἀνήτη μοιχοσδου}$: wie der Inhalt und die Parallelstellen fordern. Träfe man doch immer auf 40 kleinen Octavseiten so viel Brauchbares beyammen!

Ber.

Berlin. *Haller.*

Bey Birnstiel ist N. 1776. in Octav auf 84 S.
 abgedruckt: Joach. Friedr. Henfels, Lehrers der
 Hebammenschule, Abhandlung der Fußgeburten,
 worinnen eine Hebamme große Geschicklichkeit be-
 sitzen muß. In der Vorrede betragt sich Hr. H.,
 daß ihm von seinen Untergebenen Hinderniß in den
 Weg gelegt worden, deswegen er nicht so viel Gu-
 tes habe ausüben können. Sonst leistet er mehr,
 als der Titel verspricht, und handelt auch von
 andern schweren Geburten, oder Handgriffen an
 Wöchnerinnen. Widernatürliche Geburten entste-
 hen, sagt er, von den Schürmkräften, oder von
 der schiefen Lage der Gebärmutter, die er aber
 bloß dadurch verbessert, daß er den hängenden
 Leib gerade gestellt und gehalten seyn läßt. Die
 vielen Fälle der Wendung: auch der Kopf, wenn
 er schief gefehret, oder auch sehr hoch im Becken
 steht, erfordert diese Hülfen. Die Regeln der Wen-
 dung: ein Zeit sey am besten, worinn die Schul-
 tern etwas niedriger, als die Lenden liegen. So
 lange der Geburtsbelfer an der Drehung des Kin-
 des auf der Seite arbeitet, so müsse die Wöch-
 nerin sich ganz stille halten. Alle Theile, die man
 herausziehen will, solle man in einer gewunde-
 nen Linie, nicht aber ruckweise oder wankend, her-
 ausziehen. Die Siegmundische Schlinge und das
 Stäbchen zum Führen derselben sey in schweren
 Fällen und in der Vorbereitung zu der Fußgeburt
 zu gebrauchen. Man wendet den Körper halb auf
 die Seite durch den kürzesten Theil des Zirkels.
 Das Lösen eines oder beyder Arme, ein Werk der
 Geschicklichkeit. Je länger die Wasser verlaufen
 sind, je schwerer wird die Wendung. Krämpfun-
 gen des Kindes während der Geburt sind höchst

gefährlich. Die obern und untern Eintheilungen der Fußgeburten, und bey jeder der nöthige Handgriff. Die vollkommene Fußgeburt: ihre erste Art, in welcher beyde Füße in der Scheide mit den Häuten nach dem Schoosbeine liegen: die Alten hielten sie für sehr gefährlich, und in der That dringt bey denselben die Natur nicht leicht ohne Hülfe durch. Der sorgliche Fall, in welchem der Kopf bey der Wendung dem Leibe nicht folgt, und das Kind am Schaambeine festhängt, wobey man das Gesicht dahin undrehen muß, woher es gekommen ist. Im zweyten Falle der vollkommenen Fußwundung stehen die Feten seitwärts, und im dritten nach dem Schoosbeine. Die unvollkommene Fußgeburt, wo nur ein Fuß sich zeigt, und der andere wie vorborgen ist. Verschiedene Fälle derselben nach der Lage des vorborgenen Fußes am Umkreise der obern Öffnung des Beckens, oder höher, oder wo der Fuß auf dem Hüften liegt. Die doppelte Geburt, und diese ist wiederum von sehr vielen verschiedenen, hier unterschiedenen, Arten. Dann die Querlage der Kinder: mit den Gliedmassen in die Höhe gefehrt, und die erfordernden Handgriffe. Ferner die schiefe Lage der Kinder mit den Armen unter sich gewandt, wobey das Leben der Kinder in Gefahr ist, und die schleunige erzwungene Geburt wegen einer schnell drohenden Gefahr: hier bedient man sich auch in schweren Fällen der Schlinge und des Führstäbchens. Der Mutterfuchen an der Mündung angewachsen: Hr. H. durchbohrt ihn doch nicht, sie ist eher da zu lösen, wo das meiste Blut herrinnt. Die schweren Handgriffe nach der Geburt, wie das Ablösen der allzustark angewachsenen Nachgeburt. Das Abschelen, das Herausholen aus einer Grube, auch in verschiedene Arten getheilt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 12. Februar 1778.

Göttingen. *Beckmann.*

Nach das vierte oder letzte Stück des achten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek ist mit den Registern bereits abgedruckt. Zu den vornehmsten darinn angezeigten Schriften gehören: *Traité de la fonte des mines par le feu de charbon de terre*, par Mr. de Gensfane, ein kostbares Werk mit vielen Kupfern. Die Geschichte der Bibliothek und der Naturalienammlung bey der Akademie in St. Petersburg von Herrn Joh. Bacmeister, einem Sohne des sel. Hrn. Syndicus Bacmeister zu Hannover. Hr. Beckmann hat dabey eine umständliche Nachricht von dem seltenen Verzeichnisse der Bücher und Naturalien jener Sammlungen, welches er in Petersburg zu erhalten Gelegenheit gehabt hat, mitgetheilt.

theilt. Mariti Reise, nach des Hrn. Hase Uebersetzung. Ricerche fisiche sopra l'aria liisa di Felice Fontana. Das kostbare botanische Werk, was Regnault herausgegeben hat. Histoire naturelle des oiseaux; tome troisième, mit vielen Verbesserungen und eigenen Beobachtungen des Recens. Mélanges de philosophie et de mathématique de la société de Turin. Des Hrn. von Dieckau Unterricht zum Versehen der Räume. Ein Paar Schwedische Schriften vom jetzigen und künftigen Zustande der Schwedischen Bergwerke. Discorso dell'agricoltura di G. Tedaldi, eine Schrift aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, die aber nun zum erstenmal gedruckt ist. Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Krain; dritte Sammlung. Schriften der Berner Gesellschaft. Essai sur l'histoire naturelle de l'Isle de Saint Domingue. Der Verf. soll der Benedictiner Nicolson seyn. Des Franc. Dembscher Abhandlung della legittima distribuzione de' corpi minerali. Hartmanns Pferde- und Maulthierzucht, ein Buch, welches auch Hr. Beckmann vorzüglich empfiehlt. Der dritte Band von Martini Conchyliencabinet. Breitkopf über den Druck der geographischen Charten. Hr. Beckmann hat eine genaue Vergleichung der Breitkopfschen und Preussischen Ausgabe angestellt, und räumt der erstern den Vorzug ein. Des Hrn. D. Daniels Versuch einer Theorie über die fixe Luft oder fette Säure. Der Recens. hat sich mit G. unterschrieben. Am Ende dieses achten Bandes ist eine Nachricht von des Hrn. Richard Versuchen, Eyer durch die Electricität ausbrüten zu lassen, beigelegt, welche deswegen angenehm seyn muß, weil der Abdruck der, in der Preussischen Akademie abgelesenen, Abhandlung so bald noch nicht erfolgt. Hr. Richard hat diesen Auszug dem Hrn. Beckmann auf dessen Bitte mitgetheilt. *L. em.*

Lemgo. *Heyne.*

Hebräische Grammatik für Anfänger, von J. C. W. Diederichs. In der Meierischen Buchhandlung 140 S. in 8. nebst 16 S. Vorrede. Bey dieser Grammatik hat der V. vorzüglich auf eine, dem ersten Unterricht angemessene, Kürze gesehen. Statt der häufigen Willkürlichkeiten der Danzischen und anderer Lehrbücher, und statt so vieler ganz unnützen, oft hinderlichen und sogar unnothigen, Vorschriften sind nur die Hauptregeln, ohne jedoch der Vollständigkeit des Unterrichts etwas zu entziehen, mit wenigen treffenden Sätzen ausgeführt. Der erste Theil handelt vom Lesen, und enthält in drey Unterabtheilungen alles, was der Anfänger von Buchstaben, Vokalen und Zeichen der hebräischen Sprache wissen muß. Von den Buchstaben erinnert der V., daß ihre Figuren manche Veränderungen erlitten haben, auch macht er über verschiedene einzelne Schriftzüge kritische und paläographische Anmerkungen. Die neuern Entdeckungen aus Manuscripten vom Kometen Chatus, Dagesch neutro, Endbuchstaben, literis dilatabilibus u. s. w. sind sorgfältig benutzt worden, hingegen ist das in den gewöhnlichen Grammatiken vorkommende, sehr entbehrliche, Kapitel von den drey moris ganz weggeblieben. Der zweyte Theil vom Nennwort ist der Lehre vom Verbo aus guten Gründen vorangestellt. Besonders ist die sonst sehr verwickelte Lehre vom Status constructus deutlich gemacht, so daß sie nun der Anfänger mit geringer Mühe vollständig übersehen kan. Im dritten Theile ist sowohl das regelmäßige als abweichende Verbum vollständig abgehandelt, doch so, daß die unnützen, viel Raum einnehmenden, Paradigmata gespärt sind. Die irregularia hat der V. auf eine, ihm eigene, Art in drey Classen gebracht, da

er immer von den leichtern zu schwerern fortschreitet; aber auch diese können, wenn sie nach solcher Methode behandelt werden, unmöglich viel Schwierigkeit verursachen. Auch die gewöhnlichen dunkeln und barbarischen Benennungen von Verbis, Pe alet, Pe nun u. s. w., die den Anfänger nur verwirren, sind weggelassen, und statt derselben die eigenen deutlicheren Namen gesetzt. Im vierten Theil werden die Pronomina, und im fünften die Partikeln abgehandelt, und am Ende ist ein ganz kurzes Verzeichniß der wichtigsten und am häufigsten vorkommenden hebräischen Wörter angehängt.

Petersburg. *Haller.*

Der zwanzigste Band der neuen Commentariorum Academiae Petropolitanae kam A. 1776. heraus, und enthält die Abhandlungen des Jahres 1775. Er ist 723 S. stark mit 19 Kupferplatten. Zur Naturgeschichte gehören: 1) Ein wichtiger Aufsatz vom Hrn. Carl Friedr. Wolf über das halbrunde Loch in der Zwischenwand beyder Vorkammern des Herzens. Es ist uns nicht recht leicht worden, eine Anzeige aufzusetzen, da des Hrn. W. Gedanken etwas sehr sich von dem Gewöhnlichen entfernen. Hr. W. hat gesehen, wie es sich auch verhält, daß in ganz zarten Leibesfrüchten keine Klappe dieses Lochs verengert, und daß zu derselben Zeit das Blut der Hohlader ganz in die linke Vorkammer geht. (Zu derselben Zeit ist noch kein Herzklappen auf der rechten Seite, und der linke ist allein da, in welchen dann die Hohlader sich einzig ergießt). Noch weiter hat Hr. W. in dem Kalbe gesehen, daß die Hohlader sich wirklich in zwey Aeste theilt, und jede Herzkammer den ihrigen hat, so daß auch im Menschen etwas

von

von einer solchen Theilung vorhanden ist. Folglich geht das Blut, wenn einmal eine Herzkammer auf der rechten Seite vorhanden ist, aus der Hohlader in alle beyde Herzkammern; nicht aber geht das Blut aus der rechten Vorammer in die linke, wie die gemeine Lehre ist. Hiernächst, wie wir es versichern, beschreibt Hr. W. das eyrunde Loch als zwey Löcher, vermuthlich weil er es als einen Kanal ansieht, dessen Gestalt freylich auf der rechten Seite anders ist, als auf der linken. Dann von der Cuspidischen Klappe, und von der Weise, wie die Gänge der Leibesfrucht sich nach der Geburt verändern. 2) Hr. Kötreuter hat mit verschiedenen Arten der Lychnis Versuche gemacht, viele neue Bastarten erhalten, und zumal von der Vermischung der sogenannten Lychnis dioica und der Lychnis (Cucubalus) viscosa. Den Bastart, der zwischen diesen beyden Gattungen entstanden ist, hat Hr. K. genau abgezeichnet. In seinen Versuchen ist die Mittelart allemal ein Gemisch beyder Eltern gewesen. Einige Bastarten sind doch fruchtbar geblieben. 3) Hr. v. J. Gildenstädt: eine Vorstellung und Zergliederung des Schafals. Er ist geneigt, zu glauben, der Mufflon sey der wahre Vater des Schaafes, hingegen seyen der Gemß und der Steinbock verschiedene Thiere, und unsere Ziege ein Abstammung der Bezoarziege des Kämpfers. Der Schafal, den Hr. G. etwas anders abgezeichnet hat, als Hr. Gmelin, ist nach seinen Gedanken unser Hund. Er macht mit dem Menschen gerne Bekanntschaft, läuft ihm nach, und wird, wenn man ihn jung gefangen hat, leicht zahm, schmeichelt, hat verschiedene, den Hunden eigene, Sitten. Etwas fällt uns dennoch bey, in Südamerika, wo seit zwey Jahrhunderten Tausende ehemaliger Europäischer Hunde mit ein-

ander herumlaufen, seyen sie noch unsern Hunden ähnlich geblieben, und haben das spitzige Gesicht des Schakals niemals angenommen. Etwas von der Zerstückelung des Schakals: der blinde Darm dünkt uns dem blinden Darne des Hundes ähnlich aenua. 4) Der Chaus, ein Thier aus dem Raßengefchlechte, dem Caracal nahe verwandt.

Zur Astronomie und Wettergeschichte. 1) Zuerst eine mathematische Abhandlung des ältesten Hrn. Eulers: von dem geschwindesten Durchgange eines Sterns zwischen zwey gegebenen Zirkeln der Almicantarath für eine jede Polhöhe. 2) Ein Vorschlag, am Himmel einen sehr grossen Zirkel aufzurichten, auf den man die Bahnen der Fixsterne und Cometen auftragen könne. 3) Eine Anzahl festgestellter Breiten und Längen im Russischen Reiche, mit den dazu gebrauchten Wahrnehmungen. So liegt Ural'skoigorodok unterm 51. 11. der Breite, in 3 Stunden 17 Minuten ostwärts von Paris, ober unterm 49. Grad 15 Minuten. Tscherkassk liegt in der Breite von 47. 13. 36. und in der Länge von 37. 30. Taganrok hat zur Breite 47. 12. 41. zur Länge ungefähr 36. 19. Elisabethenburg hat zur Breite 48. 30. 10. zur Länge 30. 7. vom Parisschen Meridian weg. Der ehemalige Hauptstz der Haidamaken, ihre Siet'scha, lag unter dem 47. Grad 31. 35. der Breite, und die Länge war 32. 2. Samara hat zur Breite 48. 29. 35. und zur Länge 33°. Aus diesen und mehreren bestimmten Längen und Breiten werden die Landkarten des Reichs berichtigt werden müssen. 4) Die Sonnenfinsterniß vom 26. August 1775. durch Hrn. Lexel. 5) Vom Hrn. Peter Schonobzow einige, zu Demitriewsk gemachte, astronomische Wahrnehmungen. Die Breite ist

50. 5. 6. die Länge vom Parisischen Meridian weg 252. 27. 6) Auch vom Hrn. Schonobjow vier in eben der Stadt beobachtete Mondserphänerungen. 7) Vom unglücklichen Lewis einige Wahrnehmungen, die er zu Saratow gemacht hat. 9) Des Hrn. J. Albert Eulers ausführliche Wettergeschichte für St. Petersburg vom Jahr 1775. Wir merken nur die größte Barometerhöhe an: sie war 29. 11. und die kleinste 27. 12. Die größte Wärme ist 105 Delilische Grade gewesen; die größte Kälte 190: beyde gelinder, als in andern Jahren.

Zur vermischten, oder auf die Physik angewandten, Mathematik. 1) Hrn. Eulers, des Vaters, allgemeine Formeln fürs Versehen harter und unelastischer Körper. 2) Ein neues Mittel, die Bewegung solcher Körper zu bestimmen. 3) Hr. Kerel: auch allgemeine Lehrsätze vom Versehen unelastischer Körper. 4) Hrn. Eulers leichte Regel, die Festigkeit einer Brücke oder andern ähnlichen Körpers zu bestimmen, wenn man des Modells Festigkeit kennt. 5) 6) Hrn. Eulers allgemeine Regel zum Bestimmen des Gleichgewichts und der Bewegung elastischer Körper, und von dieser beyden Bestimmungen vortrefflichen Uebereinstimmung. 6) 7) Auch Hr. E. von dem Drucke, den gespannte Seile gegen die unter ihnen liegenden Körper ausüben, und von ihrer, durch das Reiben verhinderten, Bewegung. Man lehrt dabey vornehmlich die Weise, sowohl vollkommen elastischer Körper, als solcher Körper, die etwas Schweißkraft haben, und nicht auf einer und derselben Fläche liegen, Bewegung zu bestimmen. 7) 8) W. v. Kraft: von den Kräften einer neuen Art von Rudern, und von

152 Gött. Anz. 19. St., den 12. Febr. 1778.

von der Vergleichung derselben mit den gewöhnlichen Rudern.

Zur reinen Mathematik. 1) 2) Hrn. Daniel Bernoulli vermischte analytische Ausarbeitungen von fortgesetzten Brüchen. 3) Hr. L. Euler löset verschiedene diophantische Aufgaben auf, und 4) trägt er einige Betrachtungen vor. 5) Hr. Kerel fährt fort mit dem Auflösen geradlinichtcr Vielecke. 6) Und Hr. Euler von einer neuen Art unterbrochener Reihen, wie diejenige, die aus einer Anzahl Menschen gerade die Juden allein herausziehen lehrt.

Leipzig. *Kaehler.*

In der Dytschen Buchhandlung: Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von F. G. Dyk. Zwentet Theil 1778; 428 Octavseiten. Die gegenseitige Probe nach le Grand, von Hr. Meißner. Der Zerstreute, nach Regnard, von Hr. Dyk. Die Grazien, des Saintfoix, vom Uebersetzer der Julie. Alter hilft vor Thorheit nicht, oder der junferisirende Philister, (das Wort ist freylich im stilo humili der gelehrt werden sollenden, aber wenigstens, so viel der Rec. seine Muttersprache kennt, nicht im Leippziger Dialect, es dürfte auch sonst wohl manchen Altfranken in der Bedeutung unbekant seyn) eine Posse, nach Moliere, vom Verf. des Doctor no lens volens. (Ist der Bourgeois Gentilhomme.) Der Finanzpachter, nach Saintfoix, von Hr. Meißner. Einige Scenen als verbesserter Schluß zu einem Stücke des vorigen Theils: die beyden Hüte. Diesseß, und der Ball, haben Hrn. Carmontel zum Verfasser, nicht Hrn. Collé.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 14. Februar 1778.

Göttingen. *Kaeplner.*

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, entworfen von M. Joh. Tobias Mayer. I. Theil 478 Octavseiten 7 Kupfertafeln, jede zu $\frac{1}{2}$ Bogen. Als Lehrfäße zuerst trigonometrische Formeln, die in Rechnungen häufig gebraucht werden, mit guter Wahl und Ordnung gesammelt, wobey Hr. M. M. selbst einiae Bequemlichkeiten angiebt, z. E. wenn man den Logarithmen eines Sinus zwischen zweien Logarithmen in den Tafeln hat, daraus des Cosinus Logarithmen zu finden, ohne daß man zum Winkel erst die Secunden suchen darf. Das Buch ist in 9 Capitel abgetheilt. Allgemeine Betrachtungen über der Feldmestkunst Gegenstand und dazu nöthige Kenntnisse, unter andern, daß man die

Zur

Zuverlässigkeit der Arbeiten und Werkzeuge, und wie viel etwa die Fehler betragen können, zu beurtheilen wisse (welches freylich vielen Feldmessern, wegen ihrer winzig kleinen Theorie, nicht einmal einfallen kann.) Verwandlung der Fußmaasse in einander, mit einer Tafel, unterschiedene Füsse in Theilen des Pariser ausgedruckt, und zugehörigen Logarithmen, wobey Hr. M. sehr wohl gethan hat, seine Gewährsleute überall anzuführen. (Es wäre gut, wenn diese Tafel auf zwey Octavblätter abgedruckt wäre, nicht auf ein größeres Blatt, das im gebundenen Buche Brüche bekommt, die sich bey dem öftern Gebrauche in Risse verwandeln werden.) Zwölftheiliges Maaß in zehnthelliges zu verwandeln und umgekehrt, wobey die Logarithmen dienen. Eben das von Flächenmaasse. Absteckung gerader Linien, oder, wie eigentlich bey dieser Arbeit geschieht, Verticalflächen. (Genauer würde man es ausdrücken: Verticalebenen, denn eine Verticalfläche könnte wohl krumm seyn, wie an einem runden Thurme, auch braucht Hr. M. M. hier abwechselnd Ebene und Fläche als gleichgültig.) Wie man eine solche Ebene abstecken könne, wenn man von ihrem Anfange ans Ende, wegen einer Hinderniß, nicht sehen kann. Die Vorschrift, solches mit bloßen Stäben zu bewerkstelligen, ist richtig, aber weilkäufig. Hr. M. erinnert auch selbst, man könne sich bey Absteckung solcher Ebenen oft nicht leicht ohne Kenntniß des Winkelmessens helfen. Werkzeuge und Methoden, Linien geradezu zu messen, auch mit Schritten, da freylich jeder seine eigene lernen muß. Wie viel man fehlt, wenn man die Kette nicht genau in der geraden Linie hält. Wie man davon bey jedem Kettenzuge um 5 Decimalzoll ab, so bekäme man 20 Ket-

ten

ten, oder 100 Ruthen, für eine Linie, die um 1, 85 Zoll kürzer wäre, ein ziemlich unbedächtlicher Fehler für Abweichungen, die mit mäßiger Aufmerksamkeit zu vermeiden sind. Weitenmessungen durch Schall, Augenmaß u. s. w. Bestimmung krummer Linien. Am natürlichsten, wie in der Theorie durch Abscissen und Ordinaten. Leichtere Methode, senkrechte und parallele Linien abzusetzen. Bey den letztern auch der Gebrauch eines entlegenen Gegenstandes. Gerade Linien aufs Papier zu tragen, und in gegebene Verhältnisse zu theilen. Dabey vom Branderschen Maßstabesysteme, dem Vernier, auch dessen Anwendung auf Winkel. Transversalen für Winkel. Proportionalzirkel. Winkelmesser auf dem Felde. Wie man sich dergleichen selbst theilen kann, nach Hrn. M. eigener Erfahrung. Er theilt den Bogen von 15 Gr. durch Versuch erst in 3, dann das Dritte theil in 15 Theile. Einen Maßstab für die Quadranten zu verfertigen, wie man bey großen Quadranten braucht, würde so viele Mühe kosten, als die Theilung der Bogen selbst. (Hat man die Chorde eines bekannten Bogens, z. E. von 15 Graden in Theilen irgend eines gegebenen Maßstabes, so kann man daraus die Sehnen kleinerer Bogen in eben solchen Theilen berechnen, und so die Versuche ersparen.) Ueber die Feinheit der Theilungsscheibe. Bey einem Kreise von 10 Zoll im Halbmesser nimmt ein Theilungsreich, der 0,001 eines Zolles beträgt, 20 Secunden ein. Mit Rechte empfiehlt Hr. M. statt der gewöhnlichen ganzen oder halben Scheiben Quadranten, die dann größere Halbmesser haben könnten. Er empfiehlt auch die Eintheilung des Quadranten in 96 Theile, und noch eine, da man willkürliche kleine Theile an einander setzt, bis sie einen Bo-

gen von bekannter Größe machen, die schon Kämer gebraucht hat (etwas Großes aus viel kleinen gleichen Stücken zusammensetzen, ist in der Ausübung immer sehr mißlich.) Stellung der Dioptron, Fehler, welcher aus ihrer Eccentricität entsteht. Ein Winkelmesser, meist so, wie der Vater unsers Verf. einmal der Societät vorgezeigt hat, Hr. M. M. fügt aber den Vernier bey, und macht das Fernrohr in einer Ebene senkrecht auf des Werkzeugs seine beweglich. (Ein unbewegliches Fernrohr wäre sehr dienlich, die Stellung des Werkzeugs zu versichern.) Reistischeschen, Bouffole, catadioptrische Werkzeuge, alle deutlich und umständlich beschreiben, mit Vorschlägen zu Verbesserungen und andern lehrreichen Untersuchungen darüber, die, so wie das ganze Buch, sehr viel zur vernünftigen, sichern und richtigen Ausübung des Feldmessens dienen können.

Zaag. *Helyne.*

Der zweyte Band der *Annales politiques, civiles et littéraires du dix-huitième Siècle.* welche die wichtigsten und merkwürdigern Vorfälle mit dienlichen Anmerkungen und Betrachtungen enthalten sollen, von Hrn. Linguet, hat eine Zuschrift an den König von Frankreich vorgelegt. Dieser Band deucht uns weniger unterhaltend: es kommen eine Menge Wiederholungen des vorher bereits Gesagten, eine Menge bloße Zeitneuigkeiten, viele persönliche Ausfälle vor, die, den Recens. wenigstens, ermüden. Hr. L. beklagt den vermeynten Tod seines Freundes, eines Advocaten, François de Neuchateau; und rückt als eine Arbeit von ihm einen Dialogue oder Drame ein, das schwerlich Bejierde nach mehreren erregen wird. Eine Vergleichung zwi-

sehen den Sitten und Gebräuchen der Engländer und der Franzosen; so auffallend, als man es sich vom Hrn. L. erwarten kan, in verschiedenen Absichten. Anpreisung der Synonymes Latins vom Hrn. Gardin und von Verkenheuts Bibliographia literaria: einen Grund der Auswahl zwey solcher Bücher unter allen überliefen sehr man nicht. Ueber den bekannten Fall in Frankreich, da ein Jude, der sich angekauft hat, auch die Pfarrer auf seinen Landgütern sehen kan; die allgemeine Ruhe schränkt die Dultung in der Religion auf den häuslichen und bürgerlichen Privatstand ein, und es kan nur eine herrschende Religion in einem Staate seyn. (Vieles ist in Rücksicht auf den Hrn. von Mecker gesagt.) Ueber die Finanzeinrichtungen Vohrens, das Stempelpapier, das Tabackmonopolium: wobey die Erfahrung andere Reiche die Veshen auf die Folgen dieser fehlerhaften Einrichtung nicht aufmerksam gemacht zu haben scheint. Der blühende Zustand der Oesterreichischen Niederlande. Das Parlement zu Paris hat den Ausspruch der Facultät der Aerzte bestätigt, die den Dr. Prevot wegen seines erfundenen Verwahrungsmittels gegen die Luftseuche ausgestossen hatte; einem jungen D. de Cesau ist es nicht besser gegangen. Häufige bittere Schmähungen auf das Corps der Advocaten zu Paris, die den Hrn. Linguet ausgeschloffen haben. Hrn. L. Ankündigung einer Sammlung seiner Werke, mit einem äußerst ermüdenden Eingang: sie werden 28 Octavobände betragen, und die Verschreibung ist nicht weniger, als 6 Louis'or. Die guten Armenanstalten zu Weßfel, durch ihren Schöpffen, Hrn. Laintenier. Ueber die Presidiaux in Frankreich und ihre neue Einrichtung, mit einer Wiederholung aus der Theorie des Loix. von der Entstehung der Gerichtsverfassung in Frankreich.

Eine herbe Beurtheilung des Amant bourru von Monvel. Über das Hr. L. das abentheuerliche Werk des Abbt Guerin, Histoire véritable des tems fabuleux so eifrig anpreifen kan, ist kaum auszuhalten. Der königliche Befehl, das Colisée zu schließen, wo bisher einige Künstler ihre Werke ausstellten, soll von der Kön. Malerakademie ausgewirkt worden seyn, welche ihre Ausstellung im Louvre zum Monopol machen will. Wieder über den Hamlet. Was wird Hr. Falconet zur Kritik über seinen gotischen Einfall, setzen Vetter den Felsen hinau galoppiren zu lassen, sagen? Das unweise und tyrannische Verfahren des Congresses in Amerika bey Einführung des Papiergelds; die Anlage zu einem aristokratischen Despotismus, die überall schon gemecht ist; gezeigt insonderheit an dem Schluß der allgemeinen Versammlung zu Philadelphia vom 13. Jun. und in dem Fuldigungsseid, der darinn aufgelegt wird. Von der lezt verstorbenen Me. Geoffrin; auch das Jahresgeschenk der schwarzsammetnen Weinkleider an die Poeten ist nicht vergessen; das doch nicht sie, sondern die Me. Lenciu trifft. Der Graf von St. Germain hat doch immer viel geleistet, wenn man hier besammeln ließe, was er als Kriegsminister gethan hat. Seine neue Ecole Royale militaire sey, der Königl. Bestätigung ungeachtet, doch zurückgezogen, weil er Geistliche, und keine Encyclopädisten, zu Lehrern gewählt hatte. Sollte der Widerstand wider die Stoßschläge bey dem Französischen Soldaten wirklich in einem feinem Gefühl, das er von der Ehre habe, zu suchen seyn? Dieß Automat, das sich, nach Hr. L. energischer Beschreibung, auf das schlechteste gehalten, und in die niedrigste Classe der Menschen gesetzt sieht, sollte von der Ehre in einem Falle so fein denken,

von

von der es in so vielen gleichgeltenden Fällen eben so wenig Gefühl zeigt, als andere? Prügelt auf die Deutschen, Preußen und Russen los (sagt Hr. L., um einmal eine Probe von seiner Art, sich auszulassen, zu geben) alle diese Abkömmlinge der Wilden aus Norden, deren Organe ein rauhes Klima hart und unfehlbar macht, und deren Seele, unter einer dicken Schale eingeklemmt, das, was man von ihr verlangt, nicht versteht, als wenn man ihre Hülle recht nachdrücklich klopft: aber den Franzosen, fährt er fort, den muß man bey der Großmuth fassen; er merkt den geringsten Wink; welchen Theil seines Körpers man berührt, trifft man sein Herz s. w. Die neue angekündigte Ausgabe der Encyclopädie zu Genf sey ein bloßer Buchhändlerreich, und der Buchhändler Veller s. w. kein anderer, als Pantouf selbst. Schon sechs Nachdrücke haben die Annales des Hrn. L., und davon erkennt er nur zwey für erlaubt, den zu Haag und den zu Lausanne. Für die Sammlung seiner Werke ist auch schon ein Nachdruck angekündigt, der Hrn. L. sehr verlegen macht. Ueber die Ehen der Protestanten in Frankreich. Ueberall ist der Franzos das einzige Volk in der Welt, das bey Hr. L. in Betrachtung kömmt; und doch führt Hr. L. von diesem Volke so viele lächerliche Ungereimtheiten an. Acht Numern machen jeden Band aus. Dieser zweyte geht bis 532. S. Somit will Hr. L. das ganze Werk als eine Fortsetzung des Journal de politique et de Littérature de Bruxelles angesehen wissen, das 1774. zu Paris herauskam, und 1776. verboten ward.

Petersburg. *Kaerher.*

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften giebt für das Jahr 1780. folgende Preisfrage auf:
 Bey

Bei der Vollkommenheit, zu welcher die Theorie des Schalls gebracht ist, zeigt doch die menschliche Stimme eine große, noch nicht erklärte, Mannichfaltigkeit, wie nämlich die Lautbuchstaben unterschieden sind. Es wird also gefragt:

„Was ist die Natur und der Charakter der so sehr unter einander unterschiedenen Klänge der Lautbuchstaben, a, e, i, o, u?“

Und da bisher die Orgelbaumeister den Schall der menschlichen Stimme nachzuahmen gesucht haben, der aber meist auf *ae* oder das französische *ai* herauskömmt, so fragt sich ferner:

„Kann man nicht Instrumente machen, wie die Orgelpfeifen, die unter dem Namen: *Vox humana* bekannt sind, welche den Klang der Lautbuchstaben a, e, i, o, u, ausdrücken?“

Der Preis ist ein Goldstück von 100 Ducaten. Die Schriften müssen vor dem 1. Januar 1780, bey dem Secretär der Akademie, Hrn. Joh. Alb. Euler, einlaufen. Sie können lateinisch, russisch, französisch oder deutsch abgefaßt seyn.

Folgendes sind ältere Preisfragen:

Auf 1778: Die Beschaffenheit der Töne zu erklären, welche von durchaus gleich weiten Röhren, die an der Seite eine Verjaugung haben, entstehen, und anzugeben, wie die Mannichfaltigkeit dieser Töne in Absicht auf Höhe und Tiefe, auf die Stellung und Weite des Lochs ankömmt.

Auf 1779: Nicht allzufestbare Materien und Verfahren anzugeben, wodurch Balken von Eichen, oder andern zum Schiffsbau gebräuchlichen Holze, frische oder ausgetrocknete, in gehöriger Zeit ganz durchdrungen und vor Fäulniß länger, als sonst, verwahrt werden, ohne doch sie zu schwächen, und ohne sie zur Bearbeitung untauglicher, oder leichter feuerfangend zu machen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 16. Februar 1778.

Göttingen.

Wrisberg.

In der am 17. Januar d. J. gehaltenen Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften verlas Hr. Prof. Wrisberg eine Abhandlung: De praeternaturali et raro intestini recti cum lotii vesicae coalitu, et inde pendente ani defectu. Unter den verschiedenen Arten, wie der After bey neugeborenen Kindern verschlossen seyn kan, so daß sie des Vermögens, sich ihres Uraths zu entledigen, beraubt sind, und die in großer Menge bey den Schriftstellern vorkommen, ist der Fall seltener bemerkt worden, wo der Mastdarm bald an einem höhern, bald an einem niedrigeren Orte in die Haribläse sich öffnet. Und da die Kautschmiedische, von diesem Falle geteuferte, Zeichnung wohl eine bessere, und der anatomische Zustand

Æ

stand der durch eine solche widernatürliche Bildung veränderten Theile genauere Berichtigung verdiente, so hat Hr. W. von zweyen Beobachtungen Gelegenheit genommen, dieses zu leisten. Die erste Beobachtung ist von einem Knaben, welcher am 15. Dec. vor. Jahr. vollständig und stark durch eine natürliche Geburt in die Welt gekommen ist. Da das Kind bey seiner Geburt Milch genoss, schlief, Urin von sich liess, und mit einem Wort als ein gesundes Kind lebte, so vergiengen die ersten Tage, ehe weder die Eltern noch die Wärter etwas von dem angebohrnen Uebel entdeckten. Den dritten Tag fand Hr. W. und der Hr. Hofchirurgus Kaufmann, das das Kind ohne Ufer zu haben geboren war, und das sich auch auf der überall glatten Haut zwischen dem Beutel und dem Schwanzbeine nicht die allergeringste Spur einer Oeffnung des Mastdarms finden liess. Hr. W. liess an dieser Stelle über einen Zoll tief in das bloße Fett hineinschneiden, ohne daß das Kind viel Blut verlor, oder sich der Schmerzen halber unruhig gezeigt hätte, aber auch ohne die geringste Spur eines Darms zu finden. Einige Stunden hernach war von dem Meconium mit dem Urin eine ziemliche Menge abgegangen, und also gar kein Zweifel mehr übrig, daß der Mastdarm eine widernatürliche Verbindung mit der Nase haben müsse. Die Unruhe des Kindes, das Erbrechen aller genossenen Milch mit gallichten Excrementen dauerten beständig fort, bey einer gänzlichen Unterlassung des Genusses von Lebensmitteln, endigte das Kind am achten Tage sein kümmerliches Leben. In der Leiche fand Hr. W. alles entzündet und brandicht, den Magen und die dünnen Gedärme außerordentlich eng zusammengezogen und leer, die dicken aber voller Excremen-

menten. Die linke Niere und der daraus abführende Harngang sehr aufgetrieben und erweitert. Der linke Grimmdarm, welcher tief in das Becken als Mastdarm hinterlaufen sollte, gieng gleich von dem zweyten Wirbel des Heiligtheins nach vornen hinzu, und endigte sich in der Blase, und der ganze übrige Raum des Beckens ward mit dichten Fette ausgefüllt. An den aus dem Becken herausgeschnittenen Theilen sahe man nach genauerer Untersuchung, daß die Vereinigung des Mastdarms mit der Blase just über den Saamenbläschen zwischen denen in die Blase tretenden Harngängen geschah, so daß nun die Saamenbläschen unter dem Darm zu liegen kamen. Die Öffnung des Darms in der Blase traf zwischen die Mündungen der Harngänge, und war nur einen Stecknadelknopf groß, sie ließ kaum unter einem starken Drucke etwas Meconium in die Blase durch. Der linke Harngang lief in der Blase blind zu, und hatte keine Öffnung in derselben, daher er auch von klein so sehr ausgebehnt war. Es schien gleichsam der wahre Mastdarm zu fehlen, denn es war der Darm mit einer sehr dünnen Muskelhaut überzogen, welche sich als ein Ueberzug über die Saamenbläschen und Prostata herüber warf. Eine sonderbare Veränderung hatten die Muskeln im Perinäum erlitten. Die transversales perinaei fehlten ganz: der äußere Schließmuskel war zwar fürhanden, eine Portion aber desselben bog sich unter der Harnröhre nach dem Beutel und endigte ganz augenscheinlich seine Muskelfasern in der Dartos, die andere Portion machte den Accelerator aus. Von dem Blasenbals gieng die Muskelhaut über den langen Sphincter der Harnröhre bis zum Anfang des cavernösen Körpers der Röhre, und endigte sich auch in den Accelerator. Hr. W. hat

hat die merkwürdigsten Umstände dieser Beobachtung in 3 Figuren durch die Hand eines hoffnungsvollen geschickten Zeichners, Hrn. Waagen, abbilden lassen. Die zweite Beobachtung ist von einem kammern weiblichen Geschlechts, das todt zur Welt gekommen war. Der Mastdarm gieng durch die Scheide in die Harnröhre, und hatte an der Stelle des Durchganges ein Auseinanderweichen der vordern und hintern Seite der Scheide zuwece gebracht, welche übrigens unter dem Orte des Durchganges und über demselben offen war.

Heber. Liegnitz und Leipzig.

In der David Siegertischen Buchhandlung: **Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der Staatswirthschaft betreffen.** Der erste Theil, welcher schon im vorigen Jahre erschienen, enthält die bekannten meisterhaften Aufsätze des Hrn. Pinto über Circulation, Credit u. s. w. (s. Göt. Anz. J. 1772. St. 33.) in einer guten Uebersetzung 366 S. groß Octav. Der zweyte Theil größtentheils eigene Aufsätze des Uebersetzers der vorigen 540 S. I. Ueber die Mittel, deren ein Staat sich bedienen kann, um das zu seinen außerordentlichen Bedürfnissen, besonders in Kriegszeiten, nöthige Geld zu erhalten. Er untersucht das Schlimme und Gute eines jeden der bekannten Mittel, und sucht die Umstände und Bedingungen, unter denen die zulässigen anzurathen seyn, daraus herzuleiten. Die Aufsammlung eines öffentlichen Schatzes ist zu billigen, wenn der Nationalreichtum durch die vortheilhafte Handlung sich jährlich vermehret, und der Ueberfluß in der Circulation nur zum Kurus verleiten würde, Vorthelle davon in dem Beyspicte des Königs von Preuss-

Prußen und den Wohlthaten, die er seinen Ländern, besonders auch Schloßen, erzeigt (S. 71 f.) Bey einer gewissen Regierungsform, wie z. B. die Englische ist, hat die Sache freylich schon wieder eigene Bedenklichkeiten. Von den Staatsschulden denkt er in den Hauptstücken wie Binto und Stewart; setzt aber wieder genauer und deutlicher aus einander, prüft ausführlich Humes und Montesquieus entgegenge setzte Gedanken, und widerlegt auch einen von Stewart dunkel vorgelegten, kühnen Gedanken, wie der Staat von einer, aufs äußerste getriebenen, Schuldenlast sich losmachen könne (S. 169.) Die ganze Abhandlung geht bis S. 220. 2. Ueber Englands Gesetze in Absicht auf den Getraidehandel, aus dem Engl. des Hrn. Young mit Anmerkungen. Die Anmerkungen enthalten Erläuterungen, Verstärkungen, Vertheidigung der Young'schen Behauptungen; und zuletzt eine Untersuchung, wie weit sich diese Englischen Gesetze zum Vortheil von Schlessen anwenden lassen. Nachdem das Mögliche und Unzulängliche der Magazine zur Verhütung einer verderblichen Theuerung, oder der schädlichen Veränderlichkeit der Kornpreise, gezeigt worden; glaubt der Verf., daß es vortheilhaft seyn würde, wenn die Ausfuhr des Schlessischen Getraides nach Stettin durch eine Prämie befördert würde. 3. Ueber das landschaftliche System in Schlessen von S. 417 bis zu Ende. Dieser Aufsatz ist für Recensenten der unterhaltendste gewesen; die vorigen enthalten richtige, aber schon bekannte, Grundsätze, gar zu umständlich ausgeführt, mit öfterer Wiederholung des vom Verf. bereits Gesagten. Die Einrichtung der Schlessischen Landschaft, durch ihre Vereinigung den durch den letzten Krieg äußerst geschwächten Credit der Gutsbesitzer wieder

herzustellen, ist aus mehreren öffentlichen Nachrichten bereits bekannt. Hier werden die Veranlassungen und das Wesen der Sache aufs genaueste entwickelt und untersucht, welche Vortheile dadurch bereits gekostet, und noch ferner zu hoffen sind; was aber auch für nachtheilige Folgen unter besondern Voraussetzungen daher entstehen könnten, oder auch wirklich entstanden sind. Die Sache selbst ist lehrreich; und die Schrift verdient gelesen zu werden.

Paris. *Haller.*

De la Lain hat 1777. in gr. 8. auf 87 S. mit vorztrefflichen Zierathen abgedruckt: Suite des épreuves du sentiment par M. Arnaud, Tom. IV. troisième Anecdote Pauline et Suzette. Diese Erzählung hat nichts vom Schauderlichen, das sonst des Hrn. d'Arnaud eigene Schreibart ist. Er hat eine kleine Verwirrung zum Grund gelegt, die schon in verschiedenen Lustspielen ist gebraucht worden. Eine Amme verwechselt ihr Kind mit der Tochter eines vornehmen Herrn. Die falsche Fräulein wird stolz, sie verachtet und mißhandelt ihre gewesene Amme und ihre Milchschwester. Die Amme wird tödtlich krank, schickt nach den Eltern, deren Tochter sie verwechselt hat, und gesteht den verübten Betrug. Bis hieher geht alles wie beyrn Briens und des Touches, aber das Folgende ist dem Hrn. d'A. eigen, und in der That das Beste. Die neue Fräulein lernt bald stolz und wollüstig werden, und sie vergißt ihre alte Unschuld und wird an einen ältlichen Herrn verheyrahet, ohne daß die Liebe sie vereinigt hätte; sie lebt nach den Sitten der verdorbenen Stadt. Die ehemals stolze und harte Fräulein, die nunmehr eine Baurenbirne geworden ist, läßt sich durch ihren Pfarrer, und durch

durch die Religion leiten, legt ihre Laster ab, wird arbeitsam und demüthig, pflegt ihre alte Mutter, und trifft eine gute Heyrath mit einem bemittelten Bauren, und ist glücklich. Die ehemalige Baurentochter, die nunmehr verwitwete Gräfin, hatte einen jungen Baurenknecht geliebet, und war im Begriff gewesen, ihn zu heyrathen, da ihr erkannter Stand sie trennte; er behält aber ihr Gedächtniß und seine Liebe, und geht ungetrübet in Kriegsdienste und nach Amerika. Nach einigen Jahren hat die Gräfin ihren Gemahl, ihre Mittel und ihren guten Namen verlohren, und begibt sich zu ihrer ehemaligen Freundin, die jetzt eines Bauren Frau ist, in die Einsamkeit. Ihr ehemaliger Liebster findet sie und ist ihr getreu, sie heyrathen einander und sind glücklich. Hr. A. hat die Schattirung, wodurch das Laster bey dem tugendhaften Baurenknäbchen sich eingeschlichen hat, und auch diejenige, mit der sich die stolze Fräulein zur Tugend gewendet hat, sehr wohl beobachtet, und hält sich über die Dichter auf, die nach einem, nur allzugemeinen, Vorurtheile annehmen, das Gehilft überwinde alle Auferziehung, und eine als Fräulein erzogene Bäurin bleibe in ihren Sitten und Gesinnungen eine Bäurin, so wie die in den niedrigsten Umständen erzogene Fräulein allemal ein edles Gemüth behalte: ein Vorurtheil, das nicht den geringsten Grund hat.

Gießen. *Haller.*

Krieger hat A. 1776. in Detas auf 22 S. abgedruckt: Schediasma botanicum de duabus speciebus graminum nondum satis extricatis, auctore I. Philippo Vogler. Hr. B. hat eine Anzahl Gräser beschrieben, und gedenkt dieselben herauszugeben.

168 Gbtt. Anz. 21. St. den 16. Febr. 1778.

ten. Diesmal macht er den Anfang mit zwey Grasarten, die, wie er glaubt, noch nicht genau genug beschrieben sind: er zieht eine weitläufige Beschreibung den Kupfern vor, (die doch weit geschwin- der, insbesondere bey einem milder Geübten, das Bild eines Krautes ins Gedächtniß eindrücken). Er zieht die Hallerischen Gattungen nur aus dem No- menclator, vielleicht hat er deswegen bey dem Bromo das deutliche Kennzeichen weggelassen, das in der ausnehmenden Rauhe der Blätter besteht, wenn man die Erde zurückschiebt.

Stockholm. *Murray.*

Den 22. Decemb. vor. Jahrs starb der Kanzley- rath und Ritter vom Nordstern, Hr. Andreas Berch, der das Königl. Antiquitätsarchiv unter Händen hatte, und, wie auch mancherley seiner Schriften erweisen, sehr gut zu nutzen wußte, an einer Auszehrung. Zu seinem Nachfolger ist als Reichs-emblicatus Hr. Kagmann von Sorberg, Secretär der literarischen Academie, ernannt worden.

Der Hr. Präsident und Staatssecretär von Rosenadler hat der dänischen Kön. Academie der Wissenschaften, wovon er Mitglied ist, eine sehr beträchtliche Summe Geldes geschenkt, um davon ein anständiges Gebäude zu ihren Versammlungen, ihrem Naturaliencabinet, ihrer Bibliothek, Instru- menten- und Maschinenammlung und zur freyen Wohnung für den einen Secretär und den Lehrer der Physik, anzukaufen. Die Gnade des Königs und mehrere dergleichen, obgleich kleinere, Töchtun- gen patriotisch gesinnter Mitglieder von Stande haben seit kurzem auch die Academie in den Stand gesetzt, den Fleiß verschiedener mit ihr vereinigten Männer zu belohnen und aufzumuntern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1778.

Göttingen.



Anhang zu den Predigten über die Passion und den christlichen Gottesdienst, von D. Gottfried Lessi. 1778. in Oct. S. 139. Mit diesem Anhange beschließt der Hr. D. die Ausgabe seiner Predigten. Er enthält vier Passionspredigten; drei von der christl. Andacht; eine von der christl. Gedelmigkeit, als der besten Klugheit, und praktische Auslegung von Röm. 13, 8 f.

Eben des Verfassers Abhandlung vom Selbstmorde (s. Zugabe 1777. S. 33) ist neu aufgelegt, nur mit ein Paar kleinen Veränderungen, welche die Besitzer der ersten Ausgabe ihrem Exemplare leicht beschreiben können.

London. *Hogge.*

In Strahans und Cadells Verlag sind im vorigen Jahre bereits zum zweytenmale gedruckt: Sermons by Hugh Blair, D. D. one of the ministers to the high church etc. 2 Blyh. 13 Bogen in Det. Sehr reichlich genährt an Geist und Herz, kehren wir vom Durchlesen dieser vortrefflichen Predigten zurück, und möchten sie unsern Lesern mit aller der Wärme der Empfindung, die sie in uns selbst hervorgebracht haben, recht nachdrücklich empfehlen. Die abgehandelten Materien sind alle fürs praktische Leben wichtig, und die Art des V., seinen Gegenstand zu behandeln, hat alle die Vorzüge von Genauigkeit in Bestimmung dogmatischer und moralischer Grundsätze, von Wahrheit in den Beweisen, von Kenntniß der Menschen in den verschiedenen Lagen und Verbindungen ihres Lebens, von vertrauter Bekanntschaft mit den geheimsten Falten des menschlichen Herzens, und von der meisterhaften Kunst, oft die geistigsten Wahrheiten auf eine allgemein faßliche, und, ohne jenen unbedeutenden Prunk von Rednerfiguren, dennoch auf eine mächtig eindringende und das Herz ganz erschütternde Weise vorzutragen, in so reichem Maß, daß wir wenig ganze Predigtammlungen wüßten, denen wir, nach unserer Empfindung, diese an die Seite setzen möchten. Nur die Texte sind zuweilen übel gewählt; ein Umstand, der auf die Wirkung der Predigten selbst bey manchem Leser einen nachtheiligen Einfluß haben kan. Man sehe z. B. die Predigt: Ueber die Unordnungen der Leidenschaften, zu der der unschickliche Text Esther 5, 13. gewählt ist. Die Thematata sind: Vereinigung der Frömmigkeit mit der Rechtschaffenheit. Einfluß der Religion auf Leiden. Eben derselbe auf Wohlstand des menschlichen Lebens. Das Mangelhafte
in

in unserer Kenntniß von einem künftigen Zustande. Ueber den Tod Christi. Gefälliges Betragen. Anordnung der Leidenschaften. Unwissenheit der Menschen in Rücksicht auf das Gute und Böse in diesem Leben. Ueber die zu Andachtübungen gesuchte Einsamkeit. Frömmigkeit. Pflichten des jugendlichen, Pflichten und Eröstungen des bejahrten Alters. Macht des Gewissens. Mischung von Freude und Furcht in der Religion. Beweggründe zur Standhaftigkeit in der Tugend.

Von eben diesen Predigten haben wir eine deutsche Uebersetzung vor uns, die bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommen, aber nicht so ist, wie wir sie aus dieser Buchhandlung erwarten würden. Sie ist äußerst nachlässig, wimmelt von Ungleichheiten, und ist selbst an mehreren Stellen wirklich untreu. Z. B. S. 63 der Uebersetzung, wo die Stelle: confined to the spot, on which we dwell, we are permitted to know nothing of what is transacting in the regions above us and around us, ganz widersinnig so übersezt ist: „Auf den Platz eingeschränkt, den wir bewohnen, können wir weiter nichts wissen, als was in den Gegenden über uns und um uns her vergeht.“

Amsterdam. *Haller.*

Hey Rey ist A. 1775. und 1776. in 3 Octavbänden abgedruckt: De l'homme ou des principes et des loix, l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame, par I. P. Marat. D. M. Der Mann ist im geringsten kein Zergliederer: er kennt das Gehirn nicht, von welchem er schreibt. Er nimmt eine Wurzel des sympathischen grossen Nerven an,
 ¶ 2 die

die vom Augennerven des dritten Paares kommen soll, und kennt hingegen diejenige nicht, die vom zweiten Paaire herkömmt. Er behauptet, und hart, und wider alle mögliche Zeugnisse der Augen, die Nerven entspringen nicht aus dem Marke des Gehirns, sondern aus den Häuten; die dicke Hirnhaut habe Quelle vom fünften Nervenpaare; das sachtete Gewebe im Gesichte, im Halse, in der Brust, im Bauche, entsiehe von den Nerven (das unempfindliche vom einzij empfindlichen). Die Fasern der Muskelfasern S. 1. L. 2. sind bloß aus der Theorie erdichtet, und das Abwechseln von Saft und Luftbläschen ganz ohne Grund. Mit aller dieser Fremdheit in der Anatomie und Physiologie ist Hr. M. ein harter und Niemand schonender Richter. Er durchgeht diejenigen Schriftsteller, die von der Seele geschrieben haben sollen: er spricht über die Verf. ohne einige Schenung der Ausdrücke aus; den le Cat hat er am meisten gelesen, und nimmt von ihm verschiedene Irrthümer an; und dennoch widerlegt er ihn alle Augenblicke, darinn wohl mit Recht, daß er über seine Liebe zu den Hypothesen klagt. Und was setzt Hr. M. an derselben Stelle? weder Erfahrung noch Anatomie, sondern willkürlich angenommene Sätze, am meisten aber weitläufige metaphysische Ausführungen mit unbestimmten figurlichen Ausdrücken. Doch wir wollen das wichtigste Physiologische näher beleuchten, und uns die Treueheit der Materie, worüber Hr. M. klagt, nicht abschrecken lassen. Eine Faser, sagt er, ist ein einfacher Faden, vereinigen sich aber viele Fäden in eine aus mehreren Röhren zusammengezezte Röhre, so ist sie eine Muskelfaser: eine bloße willkürliche Rede, denn der Nerv besteht auch aus gleichlaufenden Fasern und ist doch keine Muskel. Der Körper sey an sich selber empfindlich (wenn nemlich Empfinden ist,

von

von einem äußern Eindrucke verändert werden, und in diesem Verstande ist Metall und Stein empfindlich; wenn aber Empfindung eine Veränderung in der Seele bedeutet, so ist die Erklärung falsch. Wenn ein Nerv gebunden ist, so frigt der Höllenstein doch das Fett oder die Haut: der Körper empfindet alsdenn, nach Marat's Weise, aber die Seele nicht.) Noch ärger macht aber M. seine Sache, wenn er ausdrücklich sagt, der Körper fühle ohne die Seele Schmerzen. Auf diese Empfindung des Körpers setzt ein Zusammenziehen, sagt Hr. M. Nicht allemal, nicht im Gehirne, nicht im ganzen großen Nervensysteme, nicht im Fette. Wenn man die Häute des Gehirns wegschneide, da, wo sie eine Scheide dem verlängerten Rückenmark geben, so verliere der Körper die Bewegung: ein Versuch, der niemals gemacht worden ist, noch gemacht werden kan, ohne das Rückenmark zugleich zu zerschneiden. Wenn man die Nerven bis zum Gehirne verfolget, so finde man, daß sie sich mit seinen Häuten vermergen (confondre) und nur ein Wesen ausmachen. (Nichts dergleichen ist wahr. Nicht mit der dickeren Hirnhaut: der Nerv läuft manche Zelle weit, ehe er sie erreicht, und ist eben sowohl ein Nerv. Nicht mit der dünneren Hirnhaut: ihr Bau ist anders; der Nerv ist markticht, die dünnere Haut ist adericht. Sie trennet sich vom Marke des Sehnervens, und dieser kömmt allein in die Markthaut. Ehe daß der weiche Nerv, ehe als das vierte Paar die dünne Hirnhaut zur Scheide erhält, sieht man beyde schon in der vierten Höhle, oder hinter der Zirbeldrüse, aus dem Marke entstehen.) Eine jede Entzündung der Hirnhäute verursache das Raifen. (Wiederum verursacht weder die Entzündung, noch das Zerschneiden, noch das Eßen der

Hirnhaut dem Verstande Schaden.) Man könne, wenn man die Häute erst geöffnet habe, das Mark des Gehirns zerföhren, ohne daß die Seele es fühle. (Wenn Hr. M. gelesen hätte, so würde er von allem dem das Widerpiel wissen. Man zerschneidet die Hirnhäute ohne einige Empfindung des Menschen, auch das oberste Neurile des Gehirns; wenn man aber in seine tiefere Theile kömmt, wenn man das kleine Gehirn auch nur äußerlich verlegt, wenn man es bloß hart drückt, so zeigen sich nach dem Unterschiebe des dem Gehirn Widerfabren Schlämmer und Zuckungen.) Dennoch bewege sich die harte Hirnhaut, wegen des Schwingens ihrer Gefäße. (Dieses Schwingen ist aber nicht, was man Bewegung nennet, die Gefäße können sich auch auf todtten Pergament erweitern und zusammenziehen. Im Kische hat die Hirnhaut nichts mit dem Gehirn gemein, sie ist fast inerklich und unbeweglich angewachsen. Des Hrn. M. Versuch kan nichts beweisen: wenn er die Markhaut ausschloße, so wäre kein Theil mehr, der die Lichtstrahlen fühlte, denn zur braunen Haut können sie in vielen Thieren, selbst im Menschen, nicht kommen, da so vieler brauner Schleim zwischen der braunen Haut und der Markhaut ist.) Der Nerv verursache alsdann eine Bewegung, wenn man ihn zwar drücke, aber zugleich nach unten hin streiche (ein falscher Versuch.) Die Nerven könnten nicht hart werden, wenn sie von Mark wären. (Sie werden auch niemals hart, nur ihr fadichtes Weßen ist hart: die Markhaut, der Nerve des Geruchs, des Gehörs, die meisten Nerven des Herzens, viele Nerven der Hände, der Füße, des Schlundes bleiben beständig weich.) Nur daß ein Nervenfaß da sey, ist eine wahrscheinliche Mutmaßung; daß ein geistiges Weßen in demselben, und auch ein gallertartiges darinn sey, ist nicht

nicht unmöglich: aber hingegen ist es schon unrichtig, daß Bewegung und Empfindung die gleiche Grundquelle habe; der gebundene Muskel bewegt sich ohne ein Empfinden; das Gehirn, die Markhaut des Auges empfindet und hat keine Beweglichkeit. Was Hr. M. wider das Verlängern der Nerven sagt, kan ihm nichts helfen. Wenn der Nerve sich zusammen zu ziehen vermöchte, so würde er, wie die Schlagader und wie alle Theile, deren Fasern auch nicht gleichlaufend sind, kürzer werden. Nun wird er länger, weil zwar seine Häute sich zusammenziehen, aber das nicht zusammengezogene Mark eben dadurch herausstößt. Wie mag Hr. M. etwas Besonderes im Nasennerven finden, der vom Augennerve entsteht, da so viele, da die meisten Nerven der innern Werkzeuge des Geruchs so offenbar vom andern Paar des fünften Paares entstehen, und das erste Paar nur zu dem andern Theile dieses Werkzeugs gehen? Daß der Nervengeist mit oder ohne die Seele wirke, ist in so weit anzunehmen, daß zwar der Muskel sich von selbst bewegt, daß aber ein großer Theil der Muskeln über seine angebohrne Bewegung vom Willen eine hinzugekommene Bewegung empfängt. Der Saft, eine Faser sey um so viel schneller, je länger und dünner sie sey, läßt sich bey dem Menschen nicht anbringen, wo keine Faser lang ist, und diejenigen Fasern, die lang zu seyn scheinen, nur eine Kette kurzer Fasern sind. Ferner sagt Hr. M., je flüchtiger der Nervenjaft sey, um so viel kräftiger sey die Faser, auch sey ihr Vermögen im umgekehrten Verhältnisse des Saftes. Nun sagt Hr. M. wider seine Grundsätze, wenn der Nerve seine Häute abgelegt habe, so werde er empfindlicher, und vorher sagte er, die Empfindung hätte

bloß

bloß in den Häuten ihren Sitz, die Häute aber allein machten den Nerv aus. Wir werden in dem übrigen metaphysisch-räsonnirenden moralischen Theil kürzer seyn. Von der Seele, von ihren angebohrnen Trieben; dahin rechnet Hr. M. die Liebe zu den Kindern; wider den Helsetus, der alle Leidenschaften körperlich macht. Hr. M. hat auch, wie andere, angetruckt, daß der Stolz nichts Körperliches ist. Die Einbildung arbeite ohne Musik. (Sie verbindet bloß Dinge, die sonst nicht zusammen kommen, denn eigentlich erfinden die Menschen nichts.) Idee ist bey dem Verfasser der abstracte Begriff. Das Gedächtniß sey eben auch nicht körperlich. (Wir dächten, bloß die Träume bewiesen seine körperliche Natur, in welcher die Bilder im Verhältnisse lebhaft aufwachen, wie das Blut sich geschwinder bewegt.) Die Leidenschaften. Der Vera des alten Mörders war doch nicht in Abissinien. Es gebe Zeiten, und ziemlich lange Zeiten, in welchen man nicht denke. Der Verstand: seine zwey Geschäfte, ein Ding unter seinen verschiednen Ausichten durchforschen, und dann über die Verhältnisse dieser Ausichten urtheilen. Die Starrsucht (Cataleptis) habe ihren Sitz eben auch nicht im Körper. Ein Beispiel einer solchen schwermüthigen Frau. Wie der Gedanke zur Vernunft, oder zur Einbildung werde, denn so berichtet Hr. M. Merkwürdige Anmerkungen, sagt er selbst, über die Empfindungen. Wider die Stärke der Seele (womit sie das Unglück erträgt.) Diese Stärke sey wahre Schwachheit. Dieser erste Band ist 323 S. stark.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 21. Februar 1778.

Göttingen. *Beckmann.*

In der zuletzt gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften übergab Hr. Prof. Johann Beckmann einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Franz Carl Achard, Mitglieds der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, worinn dieser der Gesellschaft eine ausführliche Nachricht von seinen mühsamen und kostbaren chemischen Untersuchungen einiger Edelsteine, und von den höchst wichtigen Resultaten aus denselben, zu erstehen beliebt hat. Hr. Achard hat sich vorgesetzt, die Mineralien dergestalt zu untersuchen, daß nicht nur das Verhalten der einfachen Erden gegen einander und gegen andere Substanzen, sondern auch die Bestandtheile der mehr zusammengesetzten Mineralien und das Verhältniß derselben in

3

in jeder Art genau bekannt werde. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften macht sich ein Vergnügen daraus, durch einen Auszug aus jenem Aufsätze, den Kennern der Chemie und Naturkunde voraus anzuzeigen, wie viel Wichtiges ihnen die Bemühungen dieses Gelehrten versprechen, und ihnen zugleich die Hoffnung zu machen, bald die ausführliche Beschreibung dieser Versuche in einem besondern Werke zu erhalten.

Die Edelsteine, deren Untersuchung Hr. Schard bereits vollendet hat, sind der orientalische Rubin, der orientalische Saphir, der orientalische Emaragd, der orientalische Hyacinth, der Böhmische Granat und der Schlesiſche Chrysopras. Alle diese Arten sind nicht nur roh, sondern auch, nachdem sie vorher mit den mineralischen Säuren bearbeitet worden sind, im Schmelzfeuer, mit einem Zusatz von Salzen und Erden, untersucht worden, und die daher erhaltenen Resultate sind, so wie in Votts Lithoacognosc, in bequeme Tabellen gebracht. Bey dem engen Raum unserer Blätter können wir nur ein Paar einzelne Bemerkungen auszeichnen. Ein Rubin von 7 Gran ist bey einer Gluth von 4 Stunden in zwey Stücke zerprungen, ohne am Gewichte, Politur und Ansehen einige Veränderung zu leiden. Eben so verhielt sich ein anderer von 3 Gran in einer beständigen Gluth von 14 Stunden, nur daß er nicht einmal zerprang. Dr. A. glaubt, in 30 Gran Rubin 12½ Gran Kieseelerde, 11 Gran Alaunerde, 2½ Gran Kalkerde und 3½ Gr. Eisenerde (also keine Spur von Golde) gefunden zu haben. Eben dieselben Bestandtheile hatte ein hellblauer Saphir, welcher ebenfalls durch ein lange anhaltendes Glühen keine merkliche Veränderung erlitt. Hingegen der Emaragd verliert

seine Durchsichtigkeit gänzlich. Drey kleine Hyacinthe schmelzen in 2 Stunden zu einer leberfarbigen, sehr harten, aber ganz undurchsichtigen, Masse. Am zahlreichsten sind die Versuche mit den Cissanaten, die wir aber hier übergehen wollen. Der Chromocras aus Kechemis verlor durch Glühen seine Farbe gänzlich, und gab eine Erde, die der flüchtigen Erde, welche aus dem schweren Spath erhalten wird, gleich kam; ferner Bittersalzerde, etwas Eisen und Kupfer.

Die alcalische Erde, welche Hr. Schard in allen diesen Steinartern fand, hat ihn auf die Entdeckung eines Mittels, dessen sich die Natur zur Krystallisation der Edelfeine bedient, geleitet, welches vorzüglich angezeigt zu werden verdient, und noch viele wichtige Bemerkungen dessen läßt. Hr. A. überlegte, daß das Menstruum, worinn die Bestandtheile der Coelstine aufgelöst gewesen, gleich nach der Krystallisation sich habe vertheilt oder von den aufgelösten Substanzen sich habe trennen müssen, weil sonst die Steine nicht unauflöslich, sondern, wie salinische Substanzen, auflöslich seyn müßten. Er überlegte ferner, daß diese Bedingung allein bey der sogenannten fixen Luft statt finden könne, und durch diese Betrachtungen geriet er auf einen Versuch, dessen Erfolg jene Vermuthung bestätigte, der sich aber ohne Zeichnung nicht deutlich genug beschreiben läßt. Die Hauptsache besteht darin, daß ein Wasser in einem hohen gläsernen Cylinder beständig mit fixer Luft geschwängert erhalten wird, daß in diesem Wasser Kalkerde oder Maunerde, oder ein Gemeng von beyden, aufgelöst wird, und daß alsdann diese Auflösung durch die beyden Boden des Gefäßes, die aus reinem Sande und Thon ziemlich locker

gehacken, und deren Zwischenraum mit Sand ausgefüllt worden, sehr langsam durchseigere oder filtrire. Auf solche Weise bilden sich außen unter dem Gefäße, wo die Tropfen herunterfallen, Krystalle, welche durchsichtig sind, vielen Glanz und eine beträchtliche Härte haben. Es gehört aber viele Zeit dazu, indem das Wasser so langsam sich filtriren muß, daß nur alle 20 oder 30 Minuten, oder noch später, ein Tropfen erfolgt, und alsdenn bekommt man erst nach vielen Wochen kleine Krystallen, die mit der Zeit größer werden. Am geschwindesten bilden sie sich, wenn Kalterde allein genommen wird; sie sind alsdann weiß, aber nicht sehr hart. Durchsichtig und weit härter gerathen sie, wenn viel Alaunerde zugemengt wird, und ein Gemeng von den beyden genannten Erden und etwas Eisenerde giebt Krystalle von der Farbe des Rubins. Hr. Achard hatte zugleich ein Paar solcher Krystallen überschickt, die auch Hr. Beckmann vorzeigte. Sie sind zu klein, als daß sich ihre Bildung genau bestimmen ließe; doch ist der eine aus Kalk- und Alaunerde offenbar ein sechsseitiges Prisma mit einer sechsseitigen Pyramide. Dieser scheint sich unter den Zähnen wie Sand zu verhalten, ist ohne Geschmack, und rist wirklich Glas. Der andere, welcher aus Kalterde allein entstanden ist, scheint in der Bildung dem Kalkspate sehr nahe zu kommen, und man bemerkt bey einem kleinen Versuche nicht das Knirschen zwischen den Zähnen. Ohne Zweifel würde die genaue Untersuchung dieser Krystalle noch viel Nützliches lehren, die auch der unermüdbliche Eifer des Hrn. A. nicht unterlassen wird.

Amster:

Amsterdam. *Haller.*

Der zweyte Theil de l'homme ou des principes et des loix de l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame vom Hrn. F. V. Marat ist 384 S. in Octav stark, und mehrentheils metaphysisch, ohne Anatomic oder Physiologie: wir werden um desto kürzer seyn. Der Schlaf gehöret doch noch zum Körper, worüber aber hier nichts Neues steht. Vom Einfluß der äuffern Dinge auf die Seelenkräfte. Milton habe nur im größten Winter (December und Januar) so erhaben gebichtet: auf diese Weise würde Homer gegen einen Lapländischen Dichter weit zurück stehen. Die Leidenschaften und ihre körperlichen Zeichen im Angesicht. Wider die Mutterzeihen: die Flecken seyen allemal gelb oder roth (oder braun,) niemals aber von solchen Farben, die das Blut nicht verursachen kan. Es gebe ohnedem keinen Kreislauf von der Leibesfrucht in der Mutter, noch hincwiederum, worüber Hr. M. eine unrichtige Erfahrung anführt: daß nemlich das, was man in die Schlagadern der Nachgeburt einspritzet, durch die zurückführenden Adern dieser Nachgeburt unverändert zurückkomme. Hier läßt uns Hr. M. hoffen, er wolle den Einfluß des Körpers auf die Seele uns erklären: wir finden aber wenig Licht, als daß es durch die Geißer geschehe. Sehr unlavaterisch findet Hr. M., die Nase thue nichts zur Physiognomie, weil sie ihre Gestalt nicht ändere. Die Seele scheine empfindlicher, als der Körper. Und nun, nachdem Hr. M. den Helvetius mit seiner Körperlichkeit unserer Seelenkräfte lange widerlegt hat, lehret er uns selbst, wie der Bau der Theile und Fasern in der Seele alles bewirke, Verstand, Aufmerksam-

samkeit, Weisheit, Wiß, Andacht, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Liebfinn. Was erzählt er uns aber von den Sammiten? aus einem Märchen des Marmontels. Den Voltaire heißt er inconsequent, und ist ein Bewunderer des Jean Jacques Rousseau. Hr. M. habe oft die Hirnsdale an Hunden durchbohret, und dann das Gehirn gedrückt: ein gelinder Druck habe das Sehen dunkel gemacht und ein klingen in den Ohren verursacht, ein größerer Druck bewirke aber einen Schlaf. Man finde in tollen Leuten allemal die Hirnhäute entzündet, die Lymphe in die Sinus (er will sagen ventriculos) ausgegossen, den Anfang der Nerven vertrocknet. (Alles dieß ist sehr ungewiß: findet sich oft nicht, und findet sich in den vernünftigsten Leuten. Eben so wenig findet man in hysterischen Weibern allemal die Geburtslieder verdorben, da sie sehr oft an dem ganzen Uebel unschuldig sind.) Die Töberei sey in der ersten Anlage des Leibes gegründet, und folglich durch keinen Schrecken heilbar. Die Schwachheit mache thöricht, daher entstehe die zweyte Kindheit der Alten. Im Nachdenken seyen die Hirnhäute und die nervichten Geflechte gespannt. (Diese Geflechte sind nicht im Kopfe, sie sind in den Gliedern, wo der Sitz des Nachdenkens nicht ist.) Der Bau der Theile charakterisire die Gedanken. Das Gedächtniß (Memoire) wohne in der Seele, das souvenir und die reminiscence aber im Körper. Ein kleiner Kopf mache dumm, ein großer scharfsinnig (trez sagace?) sehr unweise haben also die alten Künstler ihren Göttern kleine Köpfe gegeben; die Vigueur gehöret also zur Sagacität. Die Pöblier waren sonst stark, ohne scharfsinnig zu seyn.

Vom

Von Hrn. J. P. Marat ist uns nunmehr ein dritter Theil de l'homme et des principes et des loix de l'influence de l'ame sur les corps etc. zu Händen gekommen, den Rey A. 1776. in Octav auf 220 S. abgedruckt hat. Er ist ganz physio-
 logisch, und beschäftigt sich mit Widerlegung anderer Physiologen, zumal Buffons und le Cat's. Hr. M. versichert, er habe bloß der Natur gefolgt: aber die Natur ist die Anatomie, ist der Erfolg gemachter Versuche an lebenden Thieren oder Menschen, und von beiden finden wir in der That hier keine Spur, wohl aber Anmerkungen kritischer Art, oft voll Scharfsinn. Gleich die mechanische Weise, wie die Fasern sich zusammensetzen, ist ja eine offenbare Muthmaßung. Hr. M. macht die Faser hohl, und geben die Sehne hin enaer. Wenn sie angefüllt wird, so wird sie es am meisten in der Mitte, als wo sie schon weiter ist, und wird folglich kürzer und hauchicht, und das thut der Nervenfaß. Jede Vorammer des Herzens habe einen Schließmuskel. Je kleiner das Herz sey, je schwächer sey der Puls: eine unrichtige Erfahrung. Des Löwen Herz ist klein, und das Herz wird weit, wenn es zu schwach ist, den Widerstand der Gefäße zu überwinden, und sich ohne Mühe auszuwehren. Die innerliche Bewegung des Blutes sey eine Folge des Fortschreitens. Bloß der Saamen mache die Theile empfindlich, durch die er fließt, (oder sie müssen empfindlich seyn, wenn er fließen soll.) Die braune Haut (uvea) sey das unmittelbare Werkzeug des Gesicht's: (eine unerhörte Mühe,) denn sie sey eine Fortsetzung der dünnern Hirnhaut, und diese der natürliche Sitz der Empfindung: lauter irrige Sätze; man sieht ja ganz gut, wenn diese Haut zerschnitten und zer-

134 Gdtz. Mg. 23. St., den 21. Febr. 1778.

zerrißen ist. Die innere Veränderung des Auges nimmt Hr. M. auch an, und schreibt sie den sechs Muskeln, vielleicht auch den gestrahlten Bände der Linse zu. Es sey weit und fern von der Wahrheit, daß Hunger und Durst etwas dem Geschmacke Lehnliches sey. Die Fische, die keinen Schnecke haben, fragen nichts nach der Musik, die hingegen auf andere Thiere kräftig wirke. (Aber die Vögel haben keinen Schnecken, und sind die einzigen musikalischen Thiere.)

Berlin. *Heyne*.

Des Lord Lyttelton's Geschichte von England, in einer Folge von Briefen an seinen Sohn. I. Theil. 1777, groß Octav, im Verlag der Buchhandlung der Realschule. Das Buch selbst ist bereits vorhin in diesen Blättern angezeigt worden. (1776. S. 723. 1777. Zugabe S. 60.) Der Uebersetzer hat den Namen des Lord Lyttelton auf eine Versicherung hin, die man ihm gegeben hat, vorgelegt.

Upsala. *Murray*.

Mittags den 10. Januarii starb der Königl. Mediciater, Professor der Medicin und Ritter vom Nordsternorden, Herr Carl von Linné, in einem Alter von noch nicht völlig 71 Jahren, nach einer langwierigen Krankheit, die in den betrübtesten Folgen eines zweymal erlittenen Schlagflusses befunden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 23. Februar 1778.

Hannover. *Gebhardt.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung ist noch im Jahr 1776. mit lateinischen Lettern auf 219 S. groß Quart abgedruckt: Der Kirchenstaat des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg und dazu gehöriger Herzogthümer und Grafschaften nach seinen Inspectionen und Einpfarrungen aus Privatnachrichten zusammengetragen und in alphabetischer Ordnung entworfen von Christoph Barthold Scharf, Kön. Großbrit. Amtmann zu Dannenberg. Dieses topographische Register, dessen Nutzen für die alte und neue Erdbeschreibung beträchtlich ist, gründet sich auf einen zwölfjährigen Briefwechsel, und hat eine sehr bequeme Einrichtung. Zuerst ist ein alphabetisches Verzeichniß aller Pfarren, nebst den Gene-

ra-

ral- und Specialinspektionen, zu welcher jede gehört, in nebensiehenden Columnen mitgetheilt. Dann folgt ein zweytes alphabetisches Generalverzeichnis aller Patronen, und der jedem Patron gehörigen Pfarren, woraus erhellet, daß dem Landesherren 537, und den Unterthanen 249 Pfarren gehören. Endlich schließt ein Hauptverzeichnis aller Pfarren, in welchem bey jeder das Amt, worinn sie liegt, der Patron, die Filiale oder Kapellen, die eingepfarrten Dörfer und Schulmeisterörter, und die Aemter oder Gerichte eines jeden Dorfs bestimmt sind. Man hat sich bisher mit einem geschriebenen Pfarrenregister vom Jahr 1738. behelfen müssen, in welchem die Pfarren nach den Fürstenthümern und Inspektionen geordnet, und die Patronen, Aemter, Namen der damals lebenden Pfarrer und deren Besoldungen angezeiget sind. Außer dieser Arbeit, die mit der Scharfsicht gar nicht zu vergleichen steht, ist, so viel wir wissen, nichts über diesen nützlichen Gegenstand bisher geschrieben worden.

Wir schließen an die Anzeige dieses Werks eine andere von eben dieses Verfassers Politischen Staat des Churfürstenthums Braunschweig - Lüneburg, ohngeachtet dieser 1777. auf eigene Kosten des Hrn. Scharfs, und zugleich zierlicher bey Joh. Georg Herenberg zu Lauenburg gedruckt ist. Diese Abhandlung beträgt 1 Alph. 16 B., und besteht aus drey Theilen. Der erste oder die generale Eintheilung des Churfürstenthums Braunschweig - Lüneburg, enthält ein Verzeichnis der Ämter, Klöster, Aemter und adlichen Gerichte nach der Ordnung der sechs Landschaften des Churfürstenthums, und ist durch Noten auch für den Geschichtschreiber brauchbar gemacht. Zu diesen Noten sind die

die ältesten Spuren von dem Amte, dem Kloster oder der Stadt, die vornehmsten Veränderungen des Orts, die Schriftsteller, die von seiner Geschichte handeln, merkwürdige Vorrechte, Citationen der Sammlungen, worinn Statuten einzelner Communitäten gedruckt sind, und jetzige politische Verfassungen aus sehr guten und sichern Quellen angegeben. Dieser Abschnitt könnte noch mancher Verbesserung erhalten, wenn man dem Hrn. Verf. ungedruckte Nachrichten zukommen ließe, oder ein Geschichtsforscher, der diese befüße, selbigen genau prüfte. Auch müßten bey einer neuen Ausgabe verschiedene Druckfehler, besonders in den Zahlen, geändert werden. Aber dennoch können wir demselben die gute Eigenschaft einer Vollständigkeit ohne Ueberfluß, und einen großen Nutzen für jeden Liebhaber der Landesgeschichte, nicht absprechen. Im Amte Dannenberg merit man, wie der Hr. Verf. verfahren würde, wenn man ihm die Registraturen öffnete; denn aus diesem Artikel erhält die Geschichte des Stammes Herzog Augusts, des größten Mäcenaten seiner Zeit, ein größeres Licht. Dengetachtet diese Beschreibung sich nur auf die neueste Zeit bezieht, so sind democh bey einigen Graffschaften geßhentlich Dörter mitgenannt, die nicht mehr dazu gehören, wie z. B. die Stadt Grabow bey der Graffschaft Danneberg, und Bovenben bey der Herrschaft Wesse. Der zweyte Theil liefert ein alphabetisches Verzeichniß aller Dörter bis auf die Vorwerke, mit den nebenlaufenden Rubriken ihrer Qualität, der Anzahl ihrer contribuabeln Feuerstellen (mit Hinweglassung der nicht contributionsschuldigen Wohnungen,) der Landschaft, des Amtes und Gerichts, des Kirchspiels, des Patrons der Pfarrkirche, und der Besitzer adelicher Höfe im Dorfe. Der letzte Abschnitt besteht aus zwey alphabetischen

schen Verzeichnissen der Landtagsfähigen Güter und ihrer Besitzer. Wir haben diese Verzeichnisse mit einem geschriebenen alphabetischen Kammerverzeichnis aller Dörfer des Churfürstenthums zusammengehalten, und bemerkt, daß das Scharfsche Register zuverlässiger und vollständiger, als dieses, gerathen ist. Hin und wieder finden sich doch noch Unrichtigkeiten, auch solche, die aus dem geistlichen Staate verbessert werden können. Da ein solches Verzeichniß, wie das Scharfsche ist, in Gerichten, bey landschaftlichen Geschäften, militärischen und andern Colloquialhandlungen, und auf jedem andern Gute, fast unentbehrlich ist, so würde es ein Verdienst gegen das Publikum seyn, wenn jeder Leser authentische Verbesserungen dem Hrn. Verf. zusendete, und man auch höhern Orts sich dieser Schrift annähme, bey welcher Hr. A. Scharf so viel geleistet hat, als man nur von einem Privato fordern und erwarten kan.

Hr. Weiz. Siena.

Im Chiallinischen Verlage ist bey Franc. Rossi 1776. auf 144 Z. in Quart ein Verzeichniß der in der Gegend von Siena sich findenden Gewächse und verfeinerten Seekörper gedruckt: Catalogo delle Piante, che nascono spontaneamente intorno alla Città di Siena, coll' aggiunta d'altro Catalogo dei Corpi marini fossili, che si trovano in detto luogo; di *Bagio Bartolini*, Dottore di Medicina e Filosofia. Es soll, wie Hr. W. in der Vorrede meldet, dieß Verzeichniß dazu dienen, daß dortige Liebhaber der Kräuterkunde daraus erschen können, was für Gewächse und an was für Orten sie zu finden sind. Warum der Verf. das Lournesfortsche System zur Ordnung seiner Pflanzen gewählet,

wählt, führt er zur Ursache an, weil ihm dieses das leichteste und bequemste zu seyn geschehen. Mit Begreifung der Charaktere Tournefortischer Classen, ihrer Subdivisionen und der generischen Eigenschaften, folgen die Species, mit dem in Tourn. lustrei herbar. befindlichen Namen; diesem fügt er sodann, um des weitläufigen Anführens der Synonymen überhoben zu seyn, aus Linn. Spec. Plant. den Special- und Trivialnamen bey. Die cryptogamischen Pflanzen, (Schwämme hat er nicht anführen wollen,) ordnet er nach Linnéischen Abtheilungen. Die Zahl der Species und Varietäten beläuft sich auf 844, darunter sind 160 warmen Ländern vorzüglich eigen, also anderwärts selten, oder doch nur in botanischen Gärten anzutreffen. Bey den meisten Pflanzen findet man bloß den Namen, und eine Anzeige des Standorts; bey einzelnen hat der Verf. kritische Anmerkungen beygefügt über die davon vorhandenen Figuren und Beschreibungen, nur sehr selten Verichtigungen aus eigener Observation. Sonderbar ist es, daß nicht mehr als 2 Species von Weiden angegeben sind, nemlich *Salix Helix* L. und *Salix pumila angustifol. prona parte cinerea* L. B. Die Buche, *Fagus sylvatica* L. fehlt. Von manchen Geschlechtern sollte man in einer so fräuterreichen Gegend, als Siena ist, doch mehr Species vermuthet haben. Unter den außerhalb Italien (und in ähnlichen gegen Deutschland wärmern Ländern) seltenen Gewächsen sind nur folgende 15, wobey sich einige Anmerkungen oder Critiken über Figuren finden: *Euphorbia Aleppica* L. S. 3. *Althaea canabina* L. *Malope Malacoides* L. S. 5 (heißt aus Versehen dasselbe und auch im Trivialnamenregister *Malacoides Malope*.) *Galium purpureum* L. S. 8. *Sideritis romana* L. S. 24. *Melittis Meliophyllum* L. S. 25. *Smyrnum Olusatrum* L. *Hera-*
cleum

cleum alpinum L. S. 49. Orchis abortiva L. Xanthium spinosum S. 65. Staehelina dubia L. S. 67. Carthamus lanatus L. S. 68. Lactuca Scariola L. S. 72. Scorzonera laciniata L. S. 73. Buphtalmum spinosum L. S. 77. Es ist zwar dem Kräuterkenner jede Bemerkung wichtig, auch bey den bekanntesten, allenthalben wachsenden, Pflanzen, die so oft nachlässig übergangen werden: jedoch da der V., wie man aus seinen Anmerkungen sieht, kein völlig mageres Namenverzeichnis liefern, sondern zur genauern Kenntniß der Pflanzen etwas beytragen wollte, so wäre sehr zu wünschen gewesen, er hätte, statt seinen Fleiß auf Untersuchung alter Holzschritte (die doch nur im Ganzen etwas Ähnlichkeit mit dem Urbilde haben) zu wenden, seine Aufmerksamkeit vielmehr auf Erforschung unterscheidender Merkmale an den ausserhalb Italiens seltenen Pflanzen gerichtet, die er Gelegenheit hatte, in ihrem natürlichen Zustande ohne Culturveränderung zu sehen. Auch ist zu bedauern, daßer, der angenommenen Methode wegen, die Tournefortischen Genera den ungleich richtiger bestimmten Linneischen vorzieht, und also die Species widernatürlich trennt und zerstreuet; bey den Cryptogamischen sahe er sich ja doch genöthigt, Tournefort zu verlassen. Im Drucke vermißt man die sonst bey botanischen Schriften gewohnte und nothwendige Deutlichkeit, auch ist oft in den citirten Zahlen gefehlt. In einem Anhange, der 12 S. ausmacht, sind die bey Siena sich findenden versteinerten Seeförper angezeigt, mit Anführung der in Conschlienwerken befindlichen Figuren, einiger Autoren, und des Orts, wo sie liegen.

Firenze. *Strenge*.

Bey Gaetano Cambiagi ist noch 1776. erschienen:
Istoria del Governo d'Inghilterra e delle sue Colonie

nie in India e nell America settentrionale scritta da Vincenzio Martinelli. 164 S. 8. Das Buch gehöret zur zahlreichen Classe derer Schriften, welche der Amerikanische Krieg veranlaßt hat, ist aber leichter und unzuverlässiger geschrieben, als man von dem B. einer allgemeinen Geschichte von England, welche Hr. M. vor einigen Jahren in 3 Quartbänden herausgab, erwarten konnte. Zuerst eine Einleitung über die Hauptveränderungen der Engl. Staatsverfassung von Julius Cäsars Einfall bis auf unsre Zeiten auf 20 Detavblätter. Ob sich gleich hier nicht gar viel sagen ließ, so hätten die Begebenheiten doch mit mehr Präcision, Genauigkeit und Auswahl geschildert werden können. Die Kriege zwischen der rothen und weissen Rose werden auf einer halben Seite abgefertigt, hingegen 10 Octavj. mit der oft zweifelhaften Sächsischen Periode gefüllt. Fehler im Detail sind eben so häufig, und manche Irrthümer, die längst von guten Engl. Geschichtschreibern verwiesen worden, werden hier wieder aufgewärmt. Nach Hr. M. ist und bleibt Alfred der Stifter der Shire- und Centgerichte, nach ihm hatten schon die Angelsachsen ein Haus der Gemeinen, und Wilhelm der Eroberer führte die Abendglocke (Curfew) ein, die Eingebornen noch mehr zu plagen. Ganz zuletzt wagt der Verf. noch eine Ausschweifung in die Angelsächsische Lehnverfassung, welche, wie die ganze Einleitung, gar geringe Bekanntschaft mit der Engl. Geschichte zeigt. Hr. M. findet nicht nur unter den Sachsen das ganze Longobardische und Fränkische Lehnssystem, sondern auch die Quelle, die Lehnbarkeit geistlicher Güter, ja gar das Recht der ersten Nacht, dessen verneyneten Ursprung in Britannien Sir David Dalrymple längstens in seinen Annalen von Schottland so gründlich widerlegt hat. Eben der einseitige schäle Compilationsgeist zeigt sich auch in den beyden andern Abhandlungen über die

die Engl. Besizungen in Ostindien und Nordamerika. Beyde sind weder zuverlässig noch vollständig, und weichen so sehr von dem Berichte guter Quellen ab, daß wir fast glauben, Hr. M. habe etwa ein Buch wie Guthries geographical Grammar oder Salmons present state, ausgeschrieben. Den Vorbericht von der Entdeckung Indiens durch die Portugiesen, und die nachherige Verjaugung derselben durch die Holländer, erwarteten wir hier nicht, eben so wenig, wie die äufferst mittelmäßige Epijode von der Ausbreitung des Caffetrinkens in und ausserhalb Europa. Die gegenwärtige Verfassung der Englischen Ostindischen Compagnie wird Niemand aus Hr. M. lernen. Er beschreibet zwar das Klutbad zu Amboina, und die Ketten der Britischen Factorey in der schwarzen Höhle zu Calcutta; aber wie die Compagnie zu ihrer heu- tigen Größe gekommen, die Beschaffenheit der dortigen Regimentverfassung, und die Vortheile Großbritanniens vor dem Rests Ostindiens, darüber darf man ihn nicht befragen. Des Verf. Nachrichten von Nordamerika sind in gleichem untreifen Geschmac zusammengestopfelt, und eben so wenig zuverlässig oder befriedigend in Ansehung der Größe, Volksmenge, Verfassung, Producte und Handels dieser Länder. Hr. M. hat keine von den neuern bekanntsten guten Quellen genust, und daher winnelt seine Schilderung von Unrichtigkeiten. Pennsylvania soll nur 100,000 weisse Einwohner haben, da allein so viel Deutsche Emigranten hier wohnen. Virginien besteht aus fünf und zwanzig Grafschaften, da man jetzt auf siebenzig zählt. — Doch wir wollen uns mit Aufsuchung einzelner Fehler nicht aufhalten, da sie sich aller Orten neusterweise bestammen finden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1778.

Göttingen. *Wrisberg.*

In einer der letzten Versammlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften legte Hr. Prof. *Wrisberg* derselben eine vom jüngern Herrn *Klindword* vorgeschlagene Verbesserung des Trepanns vor, welche allerdings dazu dienen kan, einige Unbequemlichkeiten, die bey dem Gebrauch dieses nützlichen Werkzeugs vorkommen, abzustellen. Hr. *Kl.* hat bey seiner Verbesserung zwey Hauptabsichten. Einmal, die Art und Weise des Drehens, das bey der gewöhnlichen Art der Trepanne in einer mit der Krone des Trepanns gleichlaufenden Richtung geschieht, zu erleichtern. Zu dem Ende hat er an die Achse des Trepanns ein Getriebe angebracht, welches durch ein darein eingreifendes Kronrad, an welchem eine Kurbel befestigt ist,

D b

ist, getrieben wird. Zum Zweyten geht Hrn. Al. Gedanke dahin, die Krone des Trepan auf ein Haar so zu stellen, daß man auf keine Weise Gefahr laufe, wenn der Knochen durchbohrt worden, durch die Zähne der Krone das Gehirn zu verletzen. Zu diesem Ende hat er seinen Trepan in eine Röhre eingeschlossen, deren untere Oeffnung, in welcher die Krone des Trepan läuft, auf den Rand des Loches zu stehen kommt, das durch den Trepan in die Hirnschale gebohrt worden. In dieser Röhre wird nun der Trepan durch eine Stellschraube so hoch und niedrig geschraubt, wie es der Operateur für nöthig findet, daß der Trepan aus der Röhre herfürtragen soll. Durch einen an die Röhre befestigten Handgriff wird auf eine sehr bequeme und leichte Art der Trepan unter der Operation gehalten.

Amsterdam. *Münch.*

Nouveaux Voyages dans l'Amerique septentrionale par M. Bossu 1777. 392 Seiten Octav. Der Verf. hat sich schon durch die Beschreibung seiner ersten Reisen nach Nordamerika, besonders Louisiana, bekannt gemacht, die in den Jahren 1768. 69. zu Paris und Amsterdam herausgekommen und auch ins Englische übersezt worden ist. Die gegenwärtige ist eine Sammlung von Briefen, die der Verf. in dem Jahre 1770., in welchem er zur Wiedererhaltung seiner Güter nach Louisiana abgieng, und im folgenden, an einen Freund in Frankreich geschrieben hat. Diese Briefe nun sind äusserst arm an neuen, zur Natur- und Menschengeschichte jenes Erdtheils gehörigen, Nachrichten, aber desto reicher an Wundern und Abenteuer, die entweder der Verf. selbst, oder sein Grenadier Sans peur.

oder seine Freunde erlebt haben, oder die er sich wenigstens von seinen Freunden hat erzählen lassen. Die kindische Leichtgläubigkeit, womit dieser sonst erfahrene und angenehme erzählende Mann die ungereimtesten Dinge als wahr annimmt, das Zutrauen, womit er sie wieder erzählt, und seine Dreistigkeit im Erdichten haben Recens. mehrmals in Ersäunen gesetzt. Im ersten Briefe redet er mit partheyischer Wärme von den Unruhen der Franzosen in Louisiana und Neworleans bey der Abtretung dieses Landes an Spanien, und scheut sich nicht, den würdigen und bekannnten Antonio de Ulloa als die Hauptursache oder Veranlassung derselben zu nennen, weil er nicht zur rechten Zeit von den überlassenen Ländern im Namen seines Königs Besitz genommen habe. Ulloa wurde genöthigt, nach Spanien zurück zu kehren; sein Nachfolger Dreißig aber ließ sechs Häupter der Unzufriedenen hinrichten, die, dem Verf. nach, mit dem größten Heldennuthe starben. Sehr weitläufig theilt er in eben diesem Briefe ein abentheuerliches Märchen von einer Gemahlin des Sohns Peters des Großen mit, die nach Louisiana verschlagen seyn, einen Französischen Officier geheyrathet haben, und endlich in Frankreich oder den Niederlanden gestorben seyn soll: eine Erzählung, für deren Richtigkeit aber der Verf. selbst nicht einsteht. Im dritten Briefe kommt die seltsame Geschichte eines Krokodils vor, in dessen Rücken sich ein Baum eingewurzelt hatte. Ganz ernsthaft sucht der Verf. die Ursachen dieser Erscheinung auf, und findet es endlich am wahrscheinlichsten, daß dieses Thier angezogen worden, und daß sich während seiner Reize ein fruchtbarer Keim in die Oeffnung gesetzt und zu treiben angefangen habe. Seine alten Freunde, die Afancas, empfiengen ihn mit

den lebhaftesten Freudenbezeugungen; ihm zu Ehren hielten sie Reden und stellten Wälle und Jagdpartien an. Dann und wann lenkt der Verf. die Aufmerksamkeit der Leser von seiner Person auf seine Projecte hin, die ihm nicht weniger werth sind, am meisten aber liegt ihm der Entwurf am Herzen, wilden Haber, womit die Moräste im Lande der Akanças überdeckt sind, nach Frankreich zu verpflanzen, damit Amiden daraus gemacht werde. Unter den Allibamons, einem Stamme, den die Akanças dem ibrigen einverleibt haben, erwirbt sich D. den Ruhm eines mächtigen Zauberers, weil er in einer lächerlichen Jongleurästhetik, worinn er eitel genug gewesen ist, sich strecken zu lassen, einen besoffenen sinnlosen Wilden durch ein kaltes Bad wieder zu sich selbst brachte, wie er schon vormals eine Kage von den Todten erweckt hatte. Gleich darauf unternimmt der Verf. mit seinem Sans-peur einen Kreuzzug wider einen Manitu jener Gegend, der aber so künstlich zusammengesezt und gestellt ist, daß der Verf. ihn wahrscheinlich selbst aus den in seiner Einbildungskraft zerstreuten Fragmenten Mexikanischer Götterbilder erschaffen hat. Nicht lange nachher rettete er durch seine Beredsamkeit und Vorsicht einem Jongleur das Leben, der einige unglückliche Versuche mit der Einimpfung der Blattern gemacht hatte. Boucaner stamme aus der Sprache der menschenfressenden Indianer ab, die ihre zerstückelten Feinde ehemals auf Hürden legten und zugleich räucherter und brieten: Unter diesen werden die Hürden Barboka, der Ort der Zubereitung *Boucan*, und Zubereitung selbst Boucaner genannt. In den Wäldern von Louisiana will er die Wurzel Genzeng gefunden haben, die von den Wilden gareul-a genant und auch in Canada angetroffen werde.

Der

Der Amerikanische Thee habe mit dem Sinesischen einerley Geruch, und ein Wundarzt von Martinique habe den Thee dieser Insel mit großem Vortheile verkauft, bis er so unvorsichtig gewesen, dessen Geburtsort bekannt zu machen. D. besuchte die Attafapas, die ehemals Menschenfresser waren, und sich doch von einem Weibe regieren lassen. Reinigkeit der Sitten soll unter den Wilden in Amerika in gleichen Verhältnisse ihrer Entfernungen von den Französischen und Englischen Niederlagen zunehmen: unter denen, die im Innern des Landes wohnen, ist Ehebruch ein Todesverbrechen; und doch sind die Weiber die größten Zuführerinnen, unverheyrathete Mägdechen wuchern mit ihren Keizungen, und selbst die Männer sehen es als eine Pflicht der Gastfreundschaft an, Fremdlinge oder Bekannte auf ihre Weiber und Töchter einzuladen. Die von den Spaniern unbezwingene Indies Bravos sollen alle Jahre in einem Sklaven eine neue Gottheit, oder doch einen neuen Repräsentanten derselben erwählt haben. Die seynsollende Afrikanische Fabel und Elegie, von dem Verf. verdolmetscht, hätten wir ihm gerne geschenkt. Im siebenden Briefe läßt D. auch seinen Sans-peur jongliren. Als die Engländer im letzten Kriege Havana eingenommen hätten; wurden viele Eroberer von den Bewohnern von Cuba menschenwürdiger Weise umgebracht; alle Mittel, diesem Unwesen zu steuern, waren fruchtlos, bis endlich der Graf Albemarle die Mißthäter ohne Weichwäter zum Tode führen ließ. Die cochons marons auf St. Domingo nähren sich vorzüglich mit Aprikosen, und es ist also kein Wunder, wenn ihr Fleisch so wohlschmeckend und nahrhaft ist. Der Verf. thut einige wohlgemeinte Vorschläge, die Ueberbringung der Negern nach

Amerika ihren Eigenthümern weniger nachtheilig, und fürs menschliche Geschlecht weniger verwüsthend zu machen. Auch in Domingo werden Sklaven von beyderley Geschlecht ganz nackt öffentlich ausgestellt, und wie das übrige Vieh mit einem heißen Eisen gezeichnet. Der Französische Antheil dieser Insel ist viel besser, als der Spanische, angebaut. Cap Francois fand der Verf. um ein Drittel größer, als er es vor wenigen Jahren verlassen hatte. Der Verf. beschließt sein Werk mit der lächerlichen Nachricht der Verwandlung eines Insects in eine Pflanze, oder in ein kleines Gesträuch.

Paris. *Haller.*

Makin quatrième Anecdote: ist von de la Lain auch noch 1777. zum dritten Bande der Suite des Epreuves du sentiment par M d'Arnauld abgedruckt. Die Fabel hat doch eine Geschichte zum Grunde: es ist eben der, dem die Engländer die Entdeckung von Madeira zuschreiben, die um das Jahr 1344. vorgefallen seyn soll. Ein Edelknecht des mächtigen Herzogs von Dorset gewinnt das Herz der einzigen Tochter dieses Lord's. Der Herzog beschließt die Heyrath der Schönen mit einem Grafen von Suffolk, sie soll den folgenden Tag vor sich gehen. Makin bringt zum Fräulein, und heredet sie, sich entführen zu lassen. Sie eilen nach Frankreich in einem Boote. Die Erzählung macht dabey den Makin zum einzigen Schiffsmann. Ein Sturm ergreift sie nahe an der Küste, treibt sie nach Westen gegen eine Insel, wo damals ein beständiges schreckhaftes Geräusch sich hören ließ, und eine unaufhörliche Finsterniß das Land bedeckte. Sie kommen in eine Gruft voll rother Körper, zum Theil 15 Schuh lang: eine un-

unnöthige Erbsichtung, sie kommen nemlich in die Insel, die, wie sie vor ihnen liegt, dem Paradiese ähnlich scheint. Makin traut sich die junge Schöne an, richtet einen Altar auf, hält einen ordentlichen Gottesdienst, und zeugt Kinder. Nichts fehlt in diesem glücklichen Aufenthalt der Glückseligkeit der Eheleute; nur das Andenken an ihre Eltern fällt dem Fräulein zuweilen schwer. Und siehe, ein Sturm treibt den Herzog und seine Gemahlin mit einigen schiffbrüchigen Seeleuten eben an die Insel. Makin's Gemahlin meynt eine Stimme von Klagenden zu hören; sie eilt ans Ufer, und kommt mit dem Makin und den Kindern eben zur rechten Zeit an, ihre Eltern zu retten. Dieselben verfühnen sich mit ihr, und bleiben in der Insel, wo sie auch mit beyden Eheleuten ihr vergnügtes Leben zusammen endigen. Die Herrathen sind vortreflich, aber d'Arnauld hat die beyden Fehler seiner Nation: er kennt kein Costume; seine Engländer des 15. Jahrhunderts reden völlig die Sprache des heutigen Parisischen Theaters; und dann hätte er durch die vernünftigste Wahl der Umstände ein reizendes Gemälde des einsamen Lebens in der glücklichsten Insel rührend machen können, welches er gänzlich verabsäumt.

Zelle.

Heyne.

In der Mitte des Jähners führte der Hr. Rector Steffens durch einige Gymnasialisten statt der gewöhnlichen Rednerübung eine dramatische auf, und lud dazu mit einem Anschlag: Quaedam de Schola Celleni ein. Es ist wahrscheinlich, daß sie bald nach 1524. an die Stelle eines Gymnasium der Kalenderbrüderschaft errichtet worden ist. Die
Fol:

Folge der Lehrer, so weit sie aufzufinden war. Die ehemalige Acreanz läßt sich daraus erkennen, daß seit etwas über hundert Jahren 1654 in der ersten Classe sind eingeschrieben worden. Die jetzigen Lebensstunden. Was die dramatische Uebung selbst anlanget, so ist sie den Schulstudien und der studirenden Jugend dadurch noch angemessener gemacht, daß nur lateinische Stücke sind aufgeführt worden. Wir haben sie in Abdruck vor uns. Einmal des Hrn. Hofrath Lessings Emilia Galotti, vom Hrn. N. Steffens selbst übersetzt. Mit Vergnügen wird man sie durchlesen, und die gute Latinität mit den vielen überwundenen Schwierigkeiten beim Uebersetzen bemerken. Stößt man auch auf einzelne Ausdrücke, wo eine Erinnerung Statt fände, so muß man bedenken, daß eine strenge Kritik hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. Der *Artifex cogitans* statt *iudicio in sua arte* utens oder auf ähnliche Art, läßt sich vielleicht entschuldigen. Die *Gräfin* wird *Ursina* geschrieben werden können s. w. Die *Veggghia* ließ sich wohl in eine Lesche verwandeln: sonst wäre *confabulatio* auch *aemula*.

Das andere Stück, *Pseudoli fallaciae*, oder *Moliere's Fourberies de Scapin*, vom Hrn. Conrector Minter übersetzt, erlaubt vielleicht Erinnerung in Betracht der Auswahl wegen des der Jugend nicht ganz angemessenen Inhalts; einige Stellen sind auch weggelassen; dagegen aber war das Stück, da es ganz im Geiste des *Plautus* verfertigt ist, der Latinität günstiger, die auch recht *Plautinisch* ist, wie sie seyn soll. Wenn einmal das Studium der Latinität der Jugend auf eine, ihrer Neigung angemessene Art erleichtert werden soll, so sollte man das Drama für die schicklichste halten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 28. Februar 1778.

Göttingen.

Von des Hrn. Ritter Michaelis Einleitung ins Neue Testament ist nun auch der Andere Band, in Quart, mit fortlaufender Seitenzahl, von S. 769 bis 1356 herausgekommen. Nicht so viele Aenderungen und Zusätze findet man in diesem, als in dem Erstern; aber verschiedene eben so wichtige: z. B. S. 780 f. zu den Grundsätzen der Harmonie, nebst einem Beispiel von Anwendung dieser Grundsätze; S. 786 f. von den vorgegebenen Widersprüchen der Evangelisten; S. 792 f. von der Uebereinstimmung der drey ersten Evangelisten in Sachen und Ausdrücken. Ein sehr vollständiges Sachregister erleichtert gar sehr den Gebrauch dieses, mit einer Menge nützlicher Kenntnisse angefüllten, Buchs.

Ct

Straß-

Straßburg. *Hayne.*

Den Litteratoren wird folgendes eine angenehme Ankündigung seyn: Vibius Sequester de fluminibus, fontibus, lacubus, nemoribus, paludibus, montibus, gentibus: quorum apud poetas mentio fit. Lectionis varietatem et integras doctorum commentationes adiecit et suas Ier. Jac. Oberlinus, in Vniv. Argent. Eloq. Lat. Adj. — Bey König 1778. groß Octav 428 S. ohne Register und Vorrede, sauber und anständig gedruckt. Der Hr. Adjunkt Oberlin hat von seiner Gelehrsamkeit, insonderheit in der alten Erdkunde, bereits rühmliche Beweise abgelegt: von ihm haben wir eine gelehrte Abhandlung über die Versuche aller Jahrhunderte, Meere oder Flüsse in einander zu leiten; und noch von 1776. Orbis antiqui monumentis suis illustrati primas lineas: ein für junge Humanisten überaus nützlich Buch, das zu Vorlesungen dienen könnte; wenn nur nicht die Grenzen der humanistischen Studien von Tage zu Tage immer mehr ins Unermeßliche giengen; es sind darinn die d'Anvillischen Charten zum Grunde gelegt, und die vorzüglichsten Eintheilungen jedes Landes mit den bekannten Plätzen in den alten Zeiten, zugleich mit den jetzt üblichen Namen, angegeben, hierauf aber die an jedem Orte noch befindlichen Ueberbleibsel und Alterthümer, sowohl Römische, als einheimische, (und zwar Gebäude, Statuen, Steinschriften, Münzen und Geräthe) verzeichnet, und die Schriftsteller und Zeichnungen davon genannt. Auch der Vibius Sequester hat unter des Hrn. D. Händen nicht wenig gewonnen. Die Lesarten sind von den Erklärungen abgefondert; und dieß sollte billig dertin bey allen Ausgaben alter Schriftsteller beobachtet werden, es gehdrt zur

guten Ordnung und Deutlichkeit wesentlich; hier war es noch um desto nothwendiger, weil die Erklärungsanmerkungen, bald historischen oder geographischen, bald kritischen Inhalts, sehr zahlreich sind. Hr. D. hat alles aus der Hesselischen Ausgabe der seinigen einverleibt, aber besser geordnet, und dazu noch Anmerkungen theils aus andern philologischen Schriften, auch aus den neuesten Werken, als Inscript. Siciliae, Numi Siciliae. theils von seinem Freunde, dem Hrn. Baron de S. Croix, einige wenige vom Hrn. Prof. Schneider, beigefügt, endlich aber dieses alles mit seinen eigenen Bemerkungen und Erläuterungen begleitet. Es kommen darinn verschiedene genauere Bestimmungen alter Namen und Dörter, und Vergleichen derselben mit den neuern vor. *Μηντος*, macht Hr. D. wahrscheinlich, daß es der *Μης* oder *Μαίης* (*Αλκυονας* und *εστρα*) bey *Velia* ist, der auch *Μεντος* mag ausgesprochen worden seyn. Mit den Gegenden um *Durrhadium* herum beschäftigt sich nächst den Flüssen *Italiens* und *Siciliens* *Tibius* vorzüglich: nur sind die Namen meist verdorben, und auch sonst unbekannt. Einige Namen sind auch von ihm abgeschmackter Weise erfunden, als *Ulysus*, ein Fluß in *Palästina*, aus *Lucan* V. 460. wo die Rede von *Paläste* in *Epirus* ist, und so mehr andere. Viele Namen scheinen aus dem *Vücan* gesetzt zu seyn, aber wie! *Haesus inde a sinibus Apolloniae decurrens in sinum Jonium.* in aus VI, 361. *Aeas Jonio fluit inde mari.* Die Stelle im *Strabo* VIII, S. 546 C. vom *Enipeus* und *Ipidanus*, scheint uns ganz von fremder Hand aus der andern S. 660 B. interpolirt zu seyn; *δυσχερ* zweifeln wir, daß es leidend gebraucht werden kan. Wider die Verbesserung des *Strabo* S. 251 und 259 läßt sich nichts sagen.

Beym Virgil und Horaz ist doch Niphates noch ein Berg; als Fluß nennet ihn erst Lucan und Silius. Ueber den Daxos in Creta bey Virgil Ecl. 1. eine lange Anmerkung von Fiel, Ducker und Schminke: aber die Hauptschwierigkeit sollte seyn, daß der Dichter ein solch klein Flügchen nennt, und daß er Creta als die entfernteste Gegend setzt, und noch dazu im Munde eines Hirten. Indessen ist es offenbar, daß der Dichter an keinen andern Strom denkt, er setzt Britannien und Creta einander entgegen. Ueber den Rubicon ein guter Auszug aus den Streitschriften der Italiäner, und so enthalten mehrmalen des Hrn. D. Anmerkungen gesammelte Stellen der alten und neuen Schriftsteller: als über den Carnus — den Quell Libethrus, den Quell Langia bey Nemea; das nemus Clarium, den Hayn zu Dobona, den Wald Ibalium; so über die bey den Dichtern erwähnten Berge; als den Aracynthus; (bey Virgil kan er nirgends anders, als in Vocotien gesucht werden, da die Rede vom Amphion ist.) Alpen, im alten Teutsch, alle hohen Berge. Beyläufig wünscht der Hr. Verf. Untersägung, um aus dem in Handschriften vorhandenen Sberzischen teutschen Glossarium wenigstens einen nützlichen Auszug an das Licht stellen zu können: so über die Berge Lycäus, Olympus, Othrys, Parnassus, Pindus, Parthenius, Phanius u. a. Unter den Völkern konnten wenige, und nur die minder bekannten, eine Erläuterung erfordern. Es zeichnet sich aus der Artikel Oxi. Der Quell Estus ist, denkt uns, kein anderer, als der verdorbene Name Inessus. Den Arcitus verbessert Hr. D. Achridus, ein See in Syrien; und von dem wunderbaren See in Athamien muthmasset er nicht übel, daß er einerley mit dem ähnlichen Quell zu Dobona sey. Philyri-

lyridae Europae in Venetia werden verwandelt in Philvridae Asiae in Henetis und so muß mit den meisten Artikeln verfahren werden, damit etwas Vernünftiges hineingebracht wird. Die Lesarten, die unter dem Texte stehen, sind theils die in den vorbergehenden Ausgaben angeführten, theils aus zwei Pariser und einer Manländischen Handschrift. Woran ist eine gute Abhandlung über den Vibius Equesiter, dann von den Handschriften und Ausgaben desselben, gesetzt. (Die Ausgabe Rom von Jac. Mazocchi ist kein einzelnes Buch, sondern sie ist eingedruckt in de Roma prisca et nova varii auctores 1523., 4. S. LXXXI. Nach Fabric wäre schon 1505. ein Abdruck vorhergegangen. Auch war Solin und Vibius Equesiter zu Pesaro 1512. gedruckt. Keine Aldina von 1514. giebt es nicht; aber wohl von 1518. Mela, Solin f. w. gehen voran. Die Juntina 1519. ist ein Nachdruck davon, auch die Lyonner bey den Erben Simonis Vincentii mit dem Itinerarium Antonini um 1539. Wir haben sie alle vor uns.) Was den Schriftsteller selbst anbelangt, so gehört er unter die elendesten seiner Art; mit Recht setzt ihn Hr. D. herunter ins sechste oder siebente Jahrhundert. Unter die Classe der Geographen gehört er auf keine Weise; denn der Erdbeschreibung muß er ganz unfundig gewesen seyn; er wollte bloß die in Dichtern vorkommenden Namen erläutern, aber erst fragt sich es, welche Dichter, und ob er sie wirklich selbst, woran wir zweifeln, (allem Ansehen nach hat er ein *Anticres Glossarium* ungeschickt excerpiert) vor Augen gehabt hat, und dann sind seine Erklärungen aus den trübsten Quellen, den Grammatikern und Scholiasten, geschöpft; aber auch von diesen muß er entweder die verborrenen Koppen gehabt oder sie nicht verstanden haben.

ben, oder sein Werkchen muß äusserst verstückelt auf uns gekommen seyn; denn das Meiste ist unverständlich; und den ganzen Werth, den es noch hat, hat es theils durch die vielen gelehrten Bemühungen, zu errathen, was der abgeschmackte Mann hat sagen wollen, theils in so fern ein Duzend Namen für die Erdbeschreibung der spätern Zeiten des Römischen Reichs darinn vorkommen. Der Hr. Winkler hat sich nunmehr den Weg gebahnt, die Wünsche der Gelehrten für ein zusammenhängendes Werk über diese spätere Erdbeschreibung zu erfüllen; und eben so willkommen, und für Humanisten noch interessanter würde die Bearbeitung der ältern Geographen seyn; denn noch erwarten die Griechischen Geographen insgesammt, die gemeiniglich Geographi minores heißen, und vor ihnen allen, Strabo, den Mann, der ihnen nach Verdienst eine Ehre erweisen soll, die so vielen alten Schriftstellern ohne alles ihr Verdienst widerfahren ist.

Leipzig. *Heyne.*

Ben Jacoblern ist des Hrn. M. Mangelsdorfs ehemals von uns angefügtes Lexicon Latinae linguae nova ratione digestum, additis eruditorum virorum observationibus circa puritatem et cultum elocutionis 1777. in groß Octavformat wirklich abgedruckt. Die Anlage des Werks ist aus dem Gedanken entstanden, sogenannte Realkenntnisse mit der Erkennung der Wörter zu verbinden, und sogleich mit deutlichen Begriffen von den Sachen selbst anzufangen; anstatt daß es zur Zeit der Menschheit Loos ist, von dunkeln Vorstellungen erst nach und nach zu deutlichen fortzugehen. Für diejenigen, die schon einigen Begriff sowohl von

von allerley Dingen, als von der Lateinischen Sprache haben, kan es allerdings nützlich seyn, wenn sie Gedult haben, dieß Wörterbuch in die Hände zu nehmen und Hauptstückweise durchzulesen. Voraus, (und ehe also noch die Stammwörter gesetzt sind, die folglich bereits dem Jüngling schon bekannt seyn müssen,) gehen die Vorwörter und die mit ihnen zusammengesetzten Wörter, ein starkes Hauptstück, das mehr als einen jungen Leser ungeduldig machen dürfte. Dann folgen die unter 21 Classen gebrachten Wörter, Ausdrücke und Redensarten der guten Latinität: Himmel, Luft, Feuer, Wasser, Erde, Mensch, seine Wohnung, Landbau, Kleidung, einige Handwerker und Künste, Gelehrsamkeit, Maas und Gewichte, Musik, Seeweesen, Kriegswesen, natürliche und bürgerliche Verhältnisse, Verwandtschaft, politische Verfassung, Spiele, Ergötzungen, ein sehr mannichfaltiges Hauptstück! Ein Auszug aus Nolten über die sogenannten Alter der Lateinischen Sprache. Ein alphabetisches Wortregister. Hr. Prof. Keitz hat den Abdruck besorgt, wie er selbst in einer vorgesezten Vorrede anzeigt. Uebrigens hat der Hr. Verf. bey Ausführung eines Plans, der mannichfaltige Schwierigkeiten haben mußte, gute Einsichten und gelehrte Sprachkenntniß an den Tag gelegt.

Gießen. *Haller.*

Simon Heinrich Adolph Keisers Abhandlung von der Gesundheit und derselben Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen, ist bey Kriegern A. 1776. auf 67 S. abgedruckt. Nun der Satz des Hrn. K. ist nicht so schwer zu beweisen: aber der Theophrastus, dessen Hr. K. gedenkt, war der Grie-

208 Gött. Anz. 26. St., den 28. Febr. 1778.

Griechen, und nicht Paracelsus. Die Zeichen einer guten Gesundheit: phlegmatische Leute haben hitzige Krankheiten weniger zu befürchten, und hitzige Temperamente vertragen die geile Seuche besser. Die Mittel zur Gesundheit: der Kaffee hat doch einen augenscheinlichen Vorzug vor dem Thee, weil er dem Magen nicht so sehr schadet. Der Gesundheit Einfluß auf die Glückseligkeit. Es mangle doch auch in Deutschland an genügsamer Unterstützung der Aerzte. Des redlichen Senkenbergs milde Stiftung. Man sollte für des Landmanns Gesundheit sowohl, als für den Soldaten, sorgen. Der Entwurf einer Einrichtung dazu: zweyhundert fünfzig Häuser werden für ein Regiment gerechnet, dazu ein Arzt und zwey ihm untergeordnete Wundärzte geordnet, die der Kranken sich annehmen müssen.

Edinburg. Haller.

Den 12. September 1776. vertheidigte Samuel Graham seine Probschrift: de gonorrhoea virulenta. Kurz und ernsthaft. Ein schlafendes Uebel werde zuweilen durch das Essen des Schildkrötenfleischs aufgeweckt, auch wohl durch aufgelegten langen Pfeffer. Ganz im Anfang der auf die Unzucht folgenden Uebel thue der aufgelöste Sublimat sehr wohl, und auch eingespritzt; zum Kran in der Unze sey er heilsam. Wider die übrig bleibende Schwachheit sey eine etwas reichlichere Nahrung und der Gebrauch der Fieberrinde anzurathen.

fen und den Kern zu behalten; aber doch dabey ein eigenes scharfes Nachdenken; er war das größte Beyspiel eines philosophischen Arztes. Seine Verdienste um die Physiologie, Anatomie, Botanik s.w. auch um Göttingen, und um unsere Gelehrten Anzeigen insonderheit, die, nach des Hrn. Prof. rühmlichen Urtheile, eine fortlaufende Geschichte der medicinischen Wissenschaften diese ganzen Jahre über enthalten.


Leipzig. *Bechmann.*

Geographen, Statistiker, Historiker und Naturforscher werden mit gleichem Vergnügen und Nutzen des Hrn. von Taube, Kaiserl. kön. Regierungsraths, historische und geographische Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien lesen, wovon im vorigen Jahre die beyden ersten Bücher in Prospectus zu Leipzig, wie auf dem Titel steht, aber in der That zu Wien in Kurzbecks Verlag gedruckt sind. Der Verf. hat diese Länder selbst bereiset, und seine Aufmerksamkeit auf nützliche Gegenstände, und seine Geschicklichkeit zu beobachten, sind schon aus andern Schriften rühmlich bekannt. Seine Nachrichten sind desto schätzbarer, je weniger Zuverlässiges von jenen Ländern bisher vorhanden gewesen ist. Die beste Karte von Slavonien ist die, welche auf Veranlassung des Feldmarschalls Grafen von Lacy, im Jahr 1769. zu Wien auf 16 großen Blättern gezeichnet ist. Der Titel ist: Hungaria cum provinciis omnibus, aber noch zur Zeit sind kaum 20 Abdrücke davon gemacht worden. Das ganze Königreich nebst Syrmien ist von Abend gegen Morgen 34 geographische Meilen lang. Ueberall sind entweder grundlose Sümpfe, Moräste, ste-

hende Seen, oder unwegsame Gebirge, oder ungeheure dichte Wälder, oder unabsehbliche Ebenen. Warme Wälder sind zahlreich, aber noch ungenutzt. Eichenwälder bedecken das meiste Land; man nutzt sie aber nicht, sondern verwüdet sie vielmehr. Hauptthiere sind zahlreich, als Wölfe, Füchse, Wären, Adler. Den Seidenwurm hat man mit Mühe, aber auch mit gutem Erfolge, eingeführt. Man gewinnt wohl 20 Centner Gespinnste. Von der Stindviehzucht, die bey aller Nachlässigkeit, womit sie getrieben wird, dennoch viel Geld ins Land bringt. Auch Wüffel hat man angezogen. Eine erstaunliche Menge Schweine kommt mager aus dem türkischen Gebiete, nachdem sie die Quarantaine gehalten hat, ins Land, und geht, nachdem sie in den grossen Eichenwäldern mit Eichelu und Buchnüssen gemästet ist, wieder hinaus, sogar nach Sachsen und Franken, wo man die Zucht dieser Thiere verabsäumt. Unwichtiger ist die Schaafzucht. Die Wallachischen oder Alexandrinischen Schaafe haben schlechte, grobe, langhaarige Wolle. Die Pferdezucht ist nicht beträchtlich, und die Landleute lassen ihre Pferde, die, wie die Ungarischen, nur klein sind, jederzeit auf der Weide, ohne ihnen Haber zu geben. Von Getraide wird Mays am meisten gebauet; aber was mag Spelt oder Zirock seyn, womit die Maysfelder eingefast werden? Weizen wird auf den ablichen Gütern 3 bis 4 Jahre aufgeschüttet, bis einmal in Italien ein Mißwachs entsetzt; will dieser so bald nicht erfolgen, so mäset man endlich die Schweine damit. Ein Gut ist klein, wenn es 10 Dörfer, groß, wenn es 20 bis 30 Dörfer hat; oft beträgt es mehr, als 6 deutsche Quadratmeilen. Dafür hat man denn auch alle traurigen Folgen unmäßig großer Güter. Die Weiszer leben auffser Lande,
D d 2 und

und vermehren dadurch das Unglück der Landleute. Im Jahre 1777. belief sich die Anzahl aller Einwohner auf 235,000 Seelen; die Geistlichen und Slavonischen Soldaten mitgerechnet, aber die Deutschen und Ungarischen Regimenter ausgenommen. Von den verschiedenen Sprachen, die im Lande geredet werden. Die Deutsche wird immer allgemeiner. Bey allen Regimentern wird Deutsch commandirt. Traurig ist die Schilderung der Sitten der Einwohner. Bey einer Kirchenvisitation waren unter 3571 Pfarrkindern nur fünf, die das Vater Unser und den Glauben herfagen und richtig angeben konnten, wie viel Götter seyn. Die Bräute werden den Aeltern abgekauft, und theuer bezahlt, wenn sie weben, nähen, stricken und färben können. Wer einen Eimer Racy, ein geistiges Getränk aus Pflaumen, mehr bietet, bekommt das Mägden. Die herrschenden Religionen sind die griechische und katholische, und die Mitglieder dieser beyden Kirchen sind fast gleich zahlreich. Im ganzen Königreiche ist nur ein katholischer Bischof, welcher der Bosnische genannt wird, weil er aus Bosnien dahin verjagt worden. Sein Sitz ist im Marktflecken Diakowar. Nur Franciskaner Mönche sind unter den Katholiken, welche 15 schön gebaute Klöster haben, und die Unterthanen durchs Betteln entkräften helfen. Viel von den Uniten, von der 1776. gehaltenen Synode der griechischen, mit der katholischen Kirche nicht vereinigten, Bischöfe zu Karlowitz in Syrmien. Man zählet in den Oesterreich-Ungarischen Ländern mehr als 30 griechische Mönchsklöster, aber gar keine Nonnenklöster. Letztere sind aufgehoben, weil sie in Hurhäuser ausarteten. Vom kläglichen Zustande der Wissenschaften und Künste. Warden sind gleichwohl dort. Aus dem Türkischen Gebiete kommen Mäurer herüber.

über. Einige Deutsche Tuchmacher verarbeiten etwas einheimische Wolle, aber Tuchscherer und Färber fehlen. Deutsche Glasmacher unterhalten eine Hütte, deren schlechte Waare schon in die Türkei geht. Was der Adel jährlich aus dem Lande zieht, schätzt der Verf. auf eine halbe Million Gulden; und ungefähr eben so hoch, was der Landesherr aus dem Königreiche erhält. Der Getraidehandel nach Italien hat erst im Jahre 1770. angefangen, und in sechs Jahren einige Millionen Gulden ins Land gezogen. Nachrichten von den Gegenständen der Handlung, die freylich nicht groß ist. Die Einfuhr aller fremden Waaren wird auf eine halbe Million Gulden geschätzt, nämlich ohne das Schlachtvieh, was nach Deutschland geht. Eine kurze Geschichte des Landes. Von den vielen edlen Geschlechtern der Illyrier in Servien, Slavonien und Bosnien, die daselbst unter den Illyrischen Königen und Despoten von Alters her blüheten, ist nur eins unvermischt und rein geblieben, nämlich das uralte Geschlecht der Grafen von Brancovich. Der letzte dieses Hauses ist Rittmeister unter den Slavonischen Husaren. Von den Reichsständen, den Leibeigenen, den landesherrlichen Einkünften, vom Gerichtswesen, Kriegswesen und von den Anstalten wider die Pest. Wir haben von diesem angenehmen Werke noch ein drittes Buch zu erwarten, welches eine geographische Beschreibung der Städte und Dörfer enthalten soll; und von den in Slavonien entdeckten Alterthümern und von den natürlichen Merkwürdigkeiten verspricht der Verf. ein größeres Werk mit Kupfern und Landkarten. Aber das Gerücht, daß diese angezeigte Beschreibung in Wien verboten sey, schwächt die Hoffnung, die uns der Verf. gemacht hat.

Frankfurt und Leipzig. 

D. Gabr. Christ. Benj. Moske Anmerkungen zu den Sonn- und Festtageepisteln. 1777. in zwei Abschnitten, von 334, und 698 S. in Octav. In dem Jahre 1776. unserer Anzeigen S. 298 f. haben wir das Werk des Hrn. D., wovon dieses die Fortsetzung ist, wegen seiner vielen Vorzüge empfohlen. Man findet hier die Beweise und Erläuterungen der dort angezeigten Uebersetzung und Umschreibung; die, wie man leicht erwarten kan, lehrreich auch da sind, wo man der Auslegung des Hrn. Verf. nicht beistimmt. Eben dazselbst erinnerten wir bei Epheser 6. 10 f., daß man die Telle nicht wohl von den bösen Geistern verstehen könne. Besser kan man diese gewöhnliche Erklärung nicht vertheidigen, als es der Hr. Verf. hier, S. 235 f. des zweiten Abschnitts gethan hat. Dennoch finden wir uns nicht überzeugt. Fleisch und Blut (dies sind die Gründe des Hrn. D.) heißt nie ein bloßer, gemeiner Mensch, sondern immer schlechtweg Mensch. (Das heißt es auch hier, aber es wird den Fürsten u. s. f. entgegen gesetzt, welche in der Bibel die Götter der Erde genannt werden. Psalm 82, 6. 7) — 2, Πνευματικὰ τῆς πορνείας ist eben so viel, als πνευματὰ τῆς πορνείας; wie Adm. 9, 22, 1 Cor. 14, 21. (Diese und andere Stellen beweisen nur, daß das Adjectivum für das Substantivum gesetzt wird. Hie aber nicht, da für sein Concretum gesetzt; nie τῆς ἀνθρώπων anstatt ἀνθρώπος, τῆς ἀγγελικῆς anstatt ἀγγέλων u. s. f.) — 3, Die ältesten und gelehrtesten griechischen Kirchenlehrer erklären so. (Diese verstanden zwar das reine Griechische, aber nicht immer das Alexandrinische.) — 4, Πρὸς τὰ πνευματικὰ τῆς πορνείας ist Appositio, weil es kein

Vin-

Bindewort hat. (Nichts ist gewöhnlicher, als *Αἰνόμενα*.) — 5, *Ἀρχαὶ καὶ ἑσέραι* u. f. wird entgegengesetzt den Menschen. (Daram, weil die Driakeiten in der Bibel Götter heißen. Gerade dieselbe Entgegensetzung findet sich Psalm 82, 6. 7.) — 6, Eine solche Einwirkung der bösen Geister ist nicht unmöglich. (Aber dar- um noch nicht wirklich.) Diese Zweifel hindern uns, der Auslegung des Hrn. Verf. Beifall zu geben. Aber die Gründlichkeit und Bescheidenheit, welche auch hier herrscht, vermehret unsere Hochachtung gegen seine Verdienste.

London. *Hogne.*

Von M. Guthrie's Geographical, historical and commercial Grammar ist im vorigen Jahre wieder eine neue Ausgabe zum Vorschein gekommen, wie fast jedes Jahr geschieht. Ein altes Buch, wovon wir bereits eine Ausgabe von 1770. zu seiner Zeit angekündigt haben. Noch immer wimmelt es von großen Fehlern und Unrichtigkeiten aller Art; so eine gute Anlage es sonst hat; und so muß man freylich daraus schließen, daß die Erdkunde nebst der Ländergeschichte Europens in England noch äußerst vernachlässigt seyn muß, da man so elende Bü- cher dieser Art so vielmal wieder auflegen kan.

Leipzig. *Hakler.*

Der Nummer ist 1777. und 78. in Octav in drey Bänden abgedruckt: Letzte Gesinnungen zum Tode verurtheilter Standespersonen, und von ihrem Leben und den wichtigsten Umständen bey ihrem Tode, aus

aus dem Französischen übersezt mit Berichtigungen und Zusäzen. Wiederum ein schlechtes Buch, das die gutmüthigen Deutschen übersehen. Doch muß man dießmal den Uebersetzer noch rühmen, weil er die Fehler der Urkunde noch hin und wieder anzeigt, und vor dem Irrigen gewarnt hat. Sonst sind diese letzten Stunden bald bloß philosophisch, auch mit dem Selbstmorde begleitet, bald etwas mehr christlich, aber gutentheils nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Nur sagen wir mit Vergnügen an, daß zur Zeit der K. Elisabeth die Religion am Hofe geherrscht, und die Herzen eines Raleighs, eines d'Orreux, Grafen von Essex und anderer Helden erfüllt hat. Sehr unrecht aber hat der Sammler verabsäumt, die erbaulichen letzten Stunden der J. Gran abdrucken zu lassen, da er hingegen die sehr zweydeutigen Erklärungen ihres ehrsüchtigen Schwagers umständlich erzählt hat. Die vielen Märtyrer, die unter der grausamen Maria den Tod gelitten haben, und die vortreflichen Bischöfe Latimer und Ridley, durfte er freylich nicht anführen. Auch Maria von Schottland Tod ist zweydeutig: sie wollte unschuldig seyn, und ist doch selbst zur Ueberzeugung eines Hume überwiesen worden, an den Verschwörungen wider die K. Elisabeth Kundtschaft, Beyfall und Antheil gehabt zu haben. Doch an einem Buche, wie das gegenwärtige ist, würde eine genaue Beurtheilung unrecht angebracht seyn. Wir wollen nur noch beyfügen, daß in der Vorrede zum dritten Bande der Uebersetzer selbst die Mängel seines Buchs einseht, und verbittet, daß man es für etwas anders, als eine Sammlung von Anekdoten ansehen soll, bey der es auf die genaueste Geschichtsrichtigkeit nicht ankommt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 5. März 1778.

Göttingen. *Walch.*

Von der unter des Hrn. Consistorialrath *Walchs* Aufsicht herauskommenden neuesten Helveticusgeschichte ist zu Lemgo der sechste Theil fertig worden, im Meyerschen Verlag, 548 Seiten. Der Inhalt ist: 1) Gegenwärtiger Zustand der Protestanten in Frankreich, von D. Gottfried Less. Zuerst eine kurze Geschichte der Verfolgungen, von dem Niederrufe des Edicts von Nantes an. Die neuern Perioden vom Jahr 1743., 1752. und 1761., wo die grausamen und blutigen Verfolgungen aufgehört, werden zuverlässig einem Theil der Leser neu seyn; besonders dieses, daß seit dem Jahre 1743. wieder neue und beträchtliche Auswanderungen erfolgt. Hernach Beschreibung des jetzigen Zustandes, theils
E aus

aus einigen, unter uns seltenern, Schriften, theils aus den vom Hrn. D. auf seiner im Jahr 1774. und 1775. nach der Schweiz und Frankreich gethanen Reise und bey feiner zweymonatlichen Aufenthalt zu Nîmes gesammelten eigenen Beobachtungen, und ihm vorzüglich vom ältesten reformirten Prediger, Paul Rabaut, mitgetheilten Nachrichten. Im allgemeinen haben die Protestanten jetzt Ruhe, und Freyheit, ihre Religion auszuüben, nur ohne Kirchen, daher auf freyem Felde, beydes nur durch Nachsicht, da die Verfolgungsgesetze nicht aufgehoben. Noch im Jahr 1763. haben sie eine Nationalsynode gehalten. Gänzlicher Mangel an Schulen, noch mehr an Anstalten, junge Theologen zu bilden. Das, diesem letztern Uebel abzuhelfen, im Jahr 1731. zu Lausanne errichtete Seminarium. Große Verdienste, Leiden und jetzt allgemeines Ansehen des oben gedachten Hrn. Rabaut. — Saurige äusserliche Umstände der Prediger. Unangenehmer moralischer Charakter der Protestanten, und doch ihre Vorzüge in diesem Stücke vor dem Geringtheile. Nähere Beschreibung des öffentlichen Gottesdienstes, wie ihn Hr. D. L. alle Sonntage seines Aufenthalts zu Nîmes bengetwöhnt. Dieses alles begleitet mit praktischen Anmerkungen, wie sie aus Hrn. L. Feder erwartet werden, und beschloffen mit lebhafter Vorstellung des Nutzens des öffentlichen Gottesdienstes, und Hoffnungen einer, vor die Protestanten günstigen, Revolution. 2) Nachrich-
 t von den Schwärzungen über die symbolischen Bücher in England, besonders die 39 Artikel der englischen Kirche. Dritter Abschnitt. Dieser enthält theils einige Ergänzungen der vorhergehenden, besonders von Franz Wollastons Friedensvorschlügen, die beyden Theilen mißfallen mußten, theils eine vollständige Erzählung

von dem, was wegen des Univerſitätsraths nicht bloß der Candidaten akademiſcher Würden, ſondern auch der ankommenden Studenten, zu Erford und Cambridge, und im Parlamente vorgefallen, mit nöthiger Erläuterung aus der Geſchichte dieſer hohen Schulen. 3) Nachricht von den zwifchen der römisch-katholiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden und dem römischen Hofe fortwährenden Streitigkeiten, beſonders von der von den erſtern zu Utrecht 1763. gehaltenen Provinzialſynode. Allerdings rühret dieſe merkwürdige Irrung von den Janſeniſtiſchen Streitigkeiten her, noch mehr vom Druck, den die katholiſchen Niederländer vom römischen Hofe erfahren müſſen. Etwas davon hat man unter uns gewußt, allein den ganzen Zuſammenhang und die ſo verſchiedenen Schritte, die von beyden Theilen geſchehen ſind, dürften wol den wenigſten bekannt ſeyn, die Quellen ſind ſo ſelten in unſern Händen: ſie ſind ſelbſt vom Biſchof zu Harlem zu dieſem Zweck mitgetheilt worden. Die Partey, welche der römische Hof vor ſchmatisch erklärt und längſt in Bann gethan, erhält ſich unter dem Schutze der proteſtantiſchen Obrigkeit: ſie hat ihre eigene Erz- und Biſchöfe, ihre Kapitel u. d. g. Sie hat den Schritt gethan, die gedachte Synode zu halten, über den Lehrbegriff Schiſme, und über Rezerepen Urtheile, und denn auch Kanonen gemacht: die Liſta derſelben drucken laſſen, und ſogar an den Papſt geſchickt: dadurch ſich neue Widerſprüche zugezogen, und neue Vertheidigungen herausgegeben. Daß die Jeſuiten und der Hof zu Rom (den ſie vom römischen Stuhl ſorgfältig unterſcheiden) nicht geſchont werden, kan man leicht erwarten. Es kan nicht fehlen, daß dieſer Artikel nicht in den Augen proteſtantiſcher Leſer ein ſehr gün-

stiges Vorurtheil vor diesen gedruckten Theil der römischen Kirche erwecken sollte; dieses dürfte aber durch Num. 8. wol einigen Abfall leiden. 4) Fortsetzung der Nachricht von der über Justini Febroni Buch *de statu ecclesiae etc.* in der römischen Kirche entstandenen Streitigkeit. Auch zu dieser Fortsetzung hat Febroni einige Nachrichten mitgetheilt. Der gelehrte Krieg durch Schriften macht den größten Theil derselben aus, und doch ist dieser schon merkwürdig. Wichtiger sind die Schritte des Hofes von Rom, die Breden an unsere deutschen Erz- und Bischöfe, und das von diesen dagegen beobachtete ganz verschiedene Verhalten, die Geschichte von des Erjesuiten Zaccaria Antifebronio, und desselben, nach der Aufhebung seines Ordens übernommene, Vertheidigung des Febroni, und Pappi VII. Betragen gegen den letztern. 5) Nachricht von den Religionsbeschwerden der Evangelischen im Königreich Ungarn, aus den neuesten Urkunden gezogen. Dieser Aufsatz hat die Absicht, die wahre Beschaffenheit der Bedrückungen, welche die Evangelischen in Ungarn ausstehen, ins Licht zu setzen, wovon in der Vorrede ein ganz neues merkwürdiges Beispiel an einem Buche angeführt wird, welches der kaiserl. Hof selbst ungnädig aufgenommen. Drey, im Jahre 1774. dem kaiserl. Kön. Hof übergebene Instanzen der Bedrückten, die noch nicht gedruckt, sind die Quellen dieser Nachricht. Sie ist in drey Abschnitte getheilt: der erste handelt vom Grund der Religionsrechte der Evangelischen in Ungarn, d. i. von den Friedensschlüssen, diplomatus regis, decretis und explanationibus regis, alles nach chronologischer Ordnung, mit Anzeige der gegenseitigen Einwürfe: der zweyte von den rechtmäßigen Forderungen der

Evan-

Evangelischen in Ungarn, d. i. von dem Zustand der Evangelischen, wie er seyn sollte, in fünfzehn Artikeln, mit Anzeige der Gesetze selbst, welche sie dazu berechtigten, und der dritte von den Religionsbeschwerden der Evangelischen in Ungarn, d. i. von dem Zustande derselben, wie er ist. Angenehm sind die Hoffnungen, die vorhanden sind, daß diesen Beschwerden werde abgeholfen werden. 6) Nachricht von der im September 1775. zu Lissa gehaltenen Generalsynode der evangelischlutherischen Kirche im Königreich Polen. Dieser Artikel leidet keinen Auszug. In einer vorgelegten kleinen Vorrede werden diejenigen, welche die Fortsetzung der im vorigen Theile angefangenen neuesten Geschichte der Dissidenten erwarten, um einige Nachricht gebeten. Sie wird bald folgen, zwar von einer andern Hand, weil der Verfasser von jener verstorben, aber aus eben der zuverlässigen Quelle. 7) Nachricht von Joh. Joseph Gafners Teufelsbeschwörungen und den dadurch veranlaßten Bewegungen. Die Vorrede erklärt das Merkwürdige, das in dieser Geschichte lieget, auf verschiedenen Seiten. Die Erzählung selbst ist nicht allein aus gedruckten, sondern auch mitgetheilten schriftlichen Nachrichten genommen, und in ihrem wahren Zusammenhange vorgetragen. Ein Theil derselben ist als Beylagen angehängt. Unter diesen zeichnet sich des Hrn. Pater Don Stieringers Reisejournal vorzüglich aus. Dieses letztere ist zwar schon in der Schrift: die aufgedeckten Wunderkuren, von dem Hrn. Verf. genutzt worden; dadurch aber, daß in dem Journal alle Personen genennet werden, erhält jene zugleich neues Licht und stärkere Glaubwürdigkeit. Was in dieser Sache oft nur Vermuthung war, wird durch diesen Artikel Wahrheit, und zuerst kommen

Erscheinungen vor, die man nicht erwartet hatte.

8) **Nachricht von den Streiigkeiten zwischen den Jansenisten in den vereinigten Niederlanden und Pater le Clerc wegen der Kirchenversammlung zu Utrecht.** Diese Handel sind unter uns ganz unbekant geblieben, und doch sind sie höchst merkwürdig. Wer sollte wol glauben, daß eine, vom römischen Hofe selbst excommunicirte und unter protestantischer Obrigkeit selbst nur gedultete, Parthey ihre eigene Religionsfreiheit so mißbrauchen würde, daß sie gegen eine Person ihrer Gemeinde nach allen Formalitäten des kanonischen Rechts einen Wannyproceß anfangen und eine öffentliche Excommunication ergehen lassen können, und diejenigen, welche so laut über den Verfolgungsgeist des römischen Hofes klagen, eben den Verfolgungsgeist gegen einen Mann brauchen, der vielleicht nur ein Jansenist von lebhafterer Einbildungskraft ist, als andere. Die besondern Umstände und Folgen dieser Handel, und andere, auch wol geheime, Anekdoten von der ganzen Parthey, die bey dieser Gelegenheit ans Licht gekommen, sind nicht weniger lehrwerth, als die Hauptsache. Als eine Beilage ist Papst Clemens XIII. Bulle wider die oben gedachte Synode von Utrecht angehängt. 9) **Bevtrag zu der Nachricht von den Casnerischen Teufelsbeschwörungen;** ein Auszug aus Haens Buch *de miraculis*. reich an einigen erheblichen Umständen und Bestätigung des Zusammenhangs zwischen den Casnerischen Operationen und den Exjesuiten. In beyden zusammengehörenden Artikeln ist doch der Beyfall, den Casner unter den Aerzten gefunden hat, eine traurige Erscheinung.

Kop:

Kopenhagen. *Geßhardt.*

Die königliche, zu der Ausgabe Magnaanischer Handschriften verordnete, Commission hat 1775. in einem, mit vielen Kupferleisten ausgezierten, Bande (groß Quart, 2 Alphabet 7 Bogen 3 Kupferblätter,) Sagan af Gunlaugi Ormstungu og skald Rafni, sive Gunlaugi vermilinguis et Rafnis poetae Vita, in der Universitätsdruckeren ans Licht gestellt. Diese Saga enthält die Erzählung einer Liebesgeschichte zweyer, höchst eigensinniger, Jünglinge, die sich endlich im Zweytampfe wechselseitig umbrachten, und hat in der Nationalgeschichtschronologie einigen Nutzen. Sie ist wahrscheinlich im 13. Jahrhunderte geschrieben; die Begebenheiten aber, die sie erzählt, fallen zwischen die Jahre 1006. und 1012. Die älteste gebrauchte Handschrift ist, vermöge der beigelegten Schriftprobe, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und wird, nebst andern jüngern Abschriften, in der Vorrede beschrieben. In eben dieser bemühet man sich auch, die Authenticität erst dieser Sage, und darauf auch aller Sagen überhaupt, vornehmlich gegen die Erinnerungen unsers Hrn. Prof. Schötzers, zu vertheidigen. Unter dem Texte sind auſſer den Varianten viele Anmerkungen antiquarischen und genealogischen Inhalts; denn diese Saga soll die Niederlage vieler antiquarischen Bemerkungen seyn, auf welche man bey künftig zu ebirenden Alterthümern den Leser verweisen will. Hinter der Saga sind drey sehr gelehrte geschriebene Abhandlungen über die alte Bezeichnung neugebohrner Kinder, über die Bedeutung des Namens Wifingr, und über das Alter und das Gebiet der Sprache, die von den Isländern die Dänische Zunge genannt wird. Verschie-

bene

dene Stammtafeln betreffen die in der Saga angeführten Personen in männlicher und weiblicher Descendenz, und unter diesen auch den Arnas Magnäus, der unter seinen Vorfahren den Snorro Sturlofon hat. Den Schluß macht ein chronologisches, ein Sachen- und ein kritisches Isländisches Wörterregister. Auf zwey Kupferplatten wird das Innere zweyer Isländischer Halläste oder Häuser reicher Personen aus dem elfften Jahrhunderte vorgestellt.

Straßburg. Haller.

König hat N. 1776. auf 80 Octavf. abgedruckt: Der Kuckuck, oder D. N. F. Lottingers auf eigene Erfahrung gegründete Nachrichten über die Naturgeschichte dieses wunderbaren Vogels, aus dem Franz. Des Hrn. L. Erfahrungen gehen dahin, daß die Grassmäcke und das Rothkehlchen keine andere Eyer von verschiedenen Vögeln in ihrem Neste dulden, wohl aber des Kuckucks Ey, das in ihr Nest gelegt wird, so ungleich sonst das Verhältniß zwischen dem Ey und dem Neste ist. Er hat auch wahrgenommen, daß ein Kuckuck nahe bey dem Neste war, darinn ein junger Kuckuck lag, und gegen denselben sang, sich aber seiner sonst in nichts annahm. Er findet auch schwer, zu erklären, wie der Kuckuck sein Ey in das lange und tiefe Nest des Zaunknigs hineinbringe. Allerdingß haben also die kleinen Verforger des Kuckucks eine außerordentliche Ausnahme von der allgemeinen Regel, indem sie das Nest nicht verlassen, worinn das Ey eines fremden Vogels liegt, sondern des Kuckucks Ey ausbrüten und ihn füttern, da sie hingegen aller andern Vögel Eyer wegwerfen, wenn man sie in ihr Nest legt. Wiederum lehrt man hier wider den Hrn. v. Buffon, daß dieses Brüten eines allzugroffen Eys nicht von einem richtigen Verhältniß des Leibes des kleinen Vogels zum Ey kommen kan.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 7. März 1778.

Göttingen.

Pütter.

Von des Hrn. geheimen Justizrath Pütters
auserlesenen Rechtsfällen 2c. ist nach in der
letzten Herbstmesse im Vandenhoeckischen Ver-
lage des dritten Bandes erster Theil (auf 276 Zo-
loseiten, ohne Titel und Conpectus mitzurechnen)
herausgekommen. Darinn finden sich erstlich die
S. 1233 vor. J. von uns angezeigten zwei Be-
denken in der Savransischen Sache, nebst der Exce-
ptionschrift, wie sie am Reichshofrathe übergeben
worden. Hernach folgen etliche Facultätsbedenken,
die theils Fälle von Absonderung Lehns und Eigen-
thums, theils einige Fideicommissse, sowohl in ad-
lichen, als gräflichen und fürstlichen, Häusern be-
treffen. Ein Privatbedenken über einen von drey
gräflichen Schwestern errichteten gegenseitigen Erb-
ver-

vertrag zeigt insonderheit ausführlich, wie Teutschland nicht nur am Römischen Gesetzbuche, sondern auch in vielen, von ältern Zeiten beygehaltenen, Gewohnheitsrechten in der That zweyerley gemeine Rechte habe, die unter gehörigen Bestimmungen gar wohl bey einander bestehen können, so daß z. E. ein jeder die Wahl hat, ob er nach Römischer Art testiren, oder nach Teutscher Art einen verbindlichen Erbvertrag schließen will. In einem andern Verhändelen werden bey Gelegenheit gewisser Streitigkeiten zwischen Sachsen-Eisenach und dem burggräflichen Hause Kirchberg, des letzteren Consistorialgerechten in der Herrschaft Jarmoda betreffend, einige wichtige Fragen erörtert, die theils in die Lehre von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in evangelischen geistlichen Sachen einschlagen, theils die Verschiedenheit der Fälle aus einander setzen, nach welchen ein Fürst von seinen Landstassen entweder bey den höchsten Reichsgerichten oder anstatt der Justizkanzley bey seinen eigenen Landesgerichten zu belangen ist. Endlich wird noch in einem andern Bedenken die Materie von gewaltsamer Werbung, insonderheit in Städten, und zum Dienste eines dritten Hofes, ins Licht gesetzt, und der Stadt Hörter deshalb angerathen, heym Cammergerichte dawider Hülf zu suchen. Wir übergehen noch einige Erbchaftsfälle, deren Erörterungen minder ausführlich sind.

Murray. Frankfurt und Leipzig.

Mit der Begierde, womit wir überhaupt die Beispiele von Wizarren bey der Pockeneimpfung vernehmen, die eben so anmerkungswürdig sind, als der gewöhnliche Verlauf nach dem Handgriff, haben wir die beyden gelesen, welche in der *Merkw.*

würdigen Geschichte zwey kleiner Blatterkranken in einem Brief an einen Freund, herausgegeben von diesem Freunde, 1777 3 Bogen klein Octav, enthalten sind. Zweyen Lechtern des Hrn. Oberconsistorialraths Schneider zu Weimar (den dieser Brief ist zu wohlgelest, als daß wir den Verf. verschweigen könnten), der einen von neun und der andern von sieben Jahren, wurden 1776 im May, nach gelinder Abführung und einer nicht übertriebenen Vorbereitung, die Pocken unter der Aufsicht eines geschickten Arztes mit zugeschnittenen Fäden eingepfropft. Die Wunden schmerzten und schwoeren etwas darnach, hatten am Rande einige kleine Blättergen und gaben einen unangenehmen Geruch von sich. Die Kinder befanden sich wohl, bis auf den neunten Tag, da sie beyde von Kopfschmerzen, Müdigkeit, Lamuth und einem beständigen Uebelsseyn angegriffen wurden. Den Tag darauf entdeckte man nach einem unruhigen Schlaf bey beyden auf dem Gesichte kleine Blattern, und der Ausbruch fuhr in den folgenden Tagen an dem Leibe fort. Die kleinen Pocken stunden mehrere Tage über der Haut, wellten aber um die gewöhnliche Zeit, die sich durch Fieberanfalle annedete, nicht eynern, sondern trockneten und fielen nach und nach ab. Während der ganzen Zeit ist ihnen ein wässriger Aufguss von der China (vermuthlich der Kinde) gereicht worden. Die Blättergen um die Wunden haben wirklich Eytter enthalten, die Wunden aber haben sich nach und nach geschlossen. Auf Anrathen des Arztes wurde zu mehrerer Sicherheit die Einsproyfung mit einem in der Stadt aufgehobenen Eytter (es wird nicht gesagt, ob er sämig oder an einem Faden getrocknet gewesen, und ob die Verwundung nur an einem oder mehreren Theilen geschehen) wiederholt, aber, obgleich

ein fremdes Kind mit eben demselben glücklich inoculirt worden war, bey den andern beyden ohne Wirkung, so daß die Wunden mit dem fünften Tage zubeilten. Man glaubte nun um so viel mehr Grund zu haben, die erste Inoculation als gültig anzusehen. Aber im Frühling des Jahrs 1777 verlor sich auf einmal die Freude, da sie von den sodann herrschenden Pocken angesteckt und mit zusammenfließenden befallen wurden, denen besonders die jüngste Tochter mit genauer Noth entziena. (Unserer Meynung nach, ist noch zweifelhaft, ob die ersten Pocken wirklich ächte oder nicht vielmehr die wilden (Chicken-pox) gewesen, die sich auch durch Häuten fortpflanzen lassen, da die Entzerrung der Blattern auch im Körper ausblieb, und diese so klein waren, die Chinarinde ihre entzerrnde Wirkung verlor und die mangelnde Entzerrung der Blattern auch ohne schlimme Folgen statt fand. Denn von dem Schwären der Blattern um die Wunde herum läßt sich nicht viel schließen, wie wir selbst bey Kindern erfahren haben, die erst nach wiederholter Einsprossung angesteckt worden sind. Soll die Entzerrung der Wunde den Mangel entzerrnder Blattern ersetzen: so muß jene um so viel stärker seyn und desto länger dauern. Was aber die zweyte Einsprossung fruchtlos gemacht hat, ist schwer zu errathen. Bediente man sich eines Habens: so ist der mißlungene Erfolg um so viel begreiflicher, wenn er gleich bey dem fremden Kinde nach Wunsch ausgefallen. Dies gestehen wir aber gerne ein, daß der Körper nicht immer gleich fähig ist, der Infektion Raum zu geben, obgleich der frisch eingeschöpfete Entzerrungsstoff diesen Widerstand weit kräftiger als der trockene hebet.) Ein Paar, auf Veranlassung dieser Vorfälle, aufgeworfene Fragen des Verfassers, wie
auch

auch des Herausgebers (Hrn. Superint. Jakobi zu Kranichfeld; denn auch hier schreiben wir den Namen ganz) verdienen genauer erwogen zu werden. Gleichwohl können wir uns, diesen und andern Anomalien bey der Einzelfreyung der Vocken obzueachtet, noch nicht entschließen, die Contumazhäuser den Inoculationshäusern vorzuziehen.

Cassl. *Kaepler.*

Von den Mitteln, den gesunkenen Werth der Grundstücke steigend zu machen; in der Cramerschen Buchhandlung, 2ctav acht Bogen. Es sind zwey Abhandlungen, denen die Hochfürstl. Hessens Casselische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste den Preis zuerkannt hat. Hr. Prof. Kunde, als Secretär der Gesellschaft, hat sie herausgegeben, und einige Nachrichten vom Fortgange der gesellschaftlichen Bemühungen beigelegt. Die erste vom Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Regierungsrathe, Hrn. Schlettwein, empfiehlt den Regierungsmaßregeln, wodurch die Masse und Circulation des Geldes vergrößert, Noth und Luß Grundstücke zu verkaufen verringert, Anzahl und Concurrenz der Liebhaber dazu vermehrt wird. Zur ersten dieser Absichten: Uneingeschränkte Gewerbe- und Handelsfreyheit, Abstellung des Luxus mit Gold und Silber auf Kleidern und an Geräthschaften, Festhaltung des Credits, weise Verwaltung des Finanzweicens. Hr. Eschl. führt dieses aus, und erläutert es durch das Beyspiel der obern Markgrafschaft Baden, wo schon seit 90 Jahren die Ländleute keinen Aciis, Zoll u. d. gl. bezahlen, nur einen sehr beträchtlichen Realimpositen, etwa 2½ Gulden auf den Morgen, im Handel und Wandel ganz uneingeschränkt sind. Die Güterpreise sind da sehr hoch.

hoch. Ein Morgen guter Acker von 4000 Rheinl. Quadratschuhen gilt 800 bis 1000 Gulden, ein Morgen guter Wiese 1200 bis 1500; ein Morgen guter Weinbera bis 2000. Das Accisit hat eine Schrift erhalten, die Hr. Joh. Vet. Wagner, Prof. zu Jbstein und Director des geistlicher Ministerii daselbst, abgefaßt hat. Damit die Grundstücke durch Geldmangel der Besitzer nicht unter ihren Werth gebracht werden, schlägt er eine Casse vor, die, welche ein Grundstück gekauft haben, oder kaufen wollen, mit der Hälfte des Kaufbittmas, gegen Interessen, zu unterstützen; ferner eine Brandversicherungs-gesellschaft; drittens Kleebau nach der Methode der Mennonisten, die er beschreibt; viertens Abschaffung der Frohndienste, wo Hr. W. auch Mittel vorschlägt, die Bauern zu Annehmung des Surrogats zu bewegen; fünftens Bestimmung des niedrigsten billigen Preises, worunter die Hauptfrüchte nie dürfen verkauft werden. Hr. Dr. R. erzählt unterschiedene Belohnungen nützlichen Fleißes, welche die Gesellschaft ertheilt hat, unter andern abermals wegen einer Probe von einer stockblinden Person gesponnenen Garns. Für das jetzige Jahr giebt sie die Frage auf: Sind alle Monopolen ohne Unterschied dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig? oder giebt es von dieser Regel gewisse Ausnahmen? Und welches sind die Einschränkungen, unter welchen Monopolen unschädlich seyn können? Das Urtheil wird den 5. May 1778. bekannt gemacht. Der Preis ist eine goldene Medaille von zehn Dinstolen.

Venedig. *Atene.*

Ben Velosi ist N. 1776. in groß Quart auf 43 E. abgedruckt: Della origine e dei progressi nell' arte obstetricia, prolusione recitata da Sebastia-

bastiano Rizzo, Padoano, publico Professore d'obstetricia. Etwas von denjenigen Männern, die zu Venedig in der Kunst, den Gebärenden beizustehen, gearbeitet haben. Sebastiani Melli; dann der berühmte Bergfiederer J. Dominic. Santorini; sein Sohn, Peter; und der jetzige erste Leibarzt Vaitoni, der auch im Valignieri einige Fehler vertheidigt habe; und dann der Vorfahre des Verfassers, J. Manini.

Nürnberg. *Ha. der*

Den Bauers Witwe ist N. 1777. in groß Octav auf 371 S. abgedruckt: *Delectus dissertationum medicarum Argentoratensium. collegit et edidit Philipp Ludov. Witwer. M. D.* Diese nützliche Sammlung besteht in acht Abhandlungen, davon die meisten vom Hrn. Canonicus Spielmann sind, wie *de optimo infantis recens nati alimento, de hydrargyri natura, de cardamomo, de natura bilis.* Eine Abhandlung vom Hrn. Jentin, de soda, haben wir, wie die bisher genannten, schon angezeigt: es bleiben uns zwey Abhandlungen anzusehen übrig. Spielmann *de principio salino:* es ist des Hrn. Prof. und Canonici Profschrift vom Jahre 1749. Zuerst ein Auszug von demjenigen, was bis hieher von den Salzen geschrieben worden war. Hofmann in der Abhandlung *de generatione salium* sey bloß Cartesiansch und voll Erdstücken. Alle Salze bestehen aus zwey Grundtheilen, der flüchtigen Säure und der feuerfesten geschmacklosen Erde. Die Säure theilt den Körpern, mit denen sie sich vereinigt, gerne eine Festigkeit mit. Aus dem Terrentinöl bathr. S. mit der Vitriolsäure eine schmacklose, in strengem Feuer fließende, Erde erhalten, und alle anderen Säuren

ren geben ihre Erde. Im sauren Grundtheil der Salze ist Wasser, und es vereinigt sich auch gern mit denselben. Die vier Säuren: die vitriolische ist die reine Säure, sie greift die Körper, vornehmlich in Auflösung des irdischen Grundtheils, an, giebt eine Glaserde, und theilt sie den Körpern mit. Die Salpetersäure ist schon verändert: ihre Erde ist schon die zweite Becherische; sie befestigt auch die mercurialische Erde, und greift die Metalle mit ihren brennbaren Theilen an. Die Salzsäure ist noch mehr von der Grundsäure ausgeartet, sie faßt diese mercurialische Erde des Bechers in sich, auch vermuthlich etwas von der zweyten. Wenn man das Brennbare vermehrt, und die mercurialische Erde ihr entzieht, so wird sie zur Salpetersäure, zur Vitriolsäure aber, wenn die dritte Säure in andere Körper übergeht. Diese Salzsäure ist am fähigsten, in eine metallische Natur überzugehen. Endlich die Säure aus dem Gewächsreiche. — Franc. Ignat. Probst de sale volatili cantharidum, 1759. Der Verfasser hat ein Pfund Spanischer Fliegen in die Retorte gethan, das Feuer bis aufs Gläßen getrieben, und auf diese Weise viertelhalb Unzen stinkenden harnhaften Geistes, sechs Quentchen stinkenden Oeles, flüchtigen, in weiße Krystallen anhängenden, Salzes zwey Unzen, und eine, noch feuerfängende, Kohle, aber kein feuerfestes Salz erhalten. Der sogenannte Geist ist allerdings alkalisch, macht die blauen Säfte grün u. s. f. und eben so ist das flüchtige Salz. Diese Salze entstehen aus der Säure, die, vom Wasser beraubt, mit dem Oele sich vereinigt hat. Das Salz zieht keine Blättern, wie Hr. V. an ihm selber erfahren, hat auch innerlich, bis zu 40 Granen genommen, auf den Harn nicht gewirkt.

selbst bezog, und also den Hrn. von Haller nur in Beziehung auf die Societät, ihre Geschäfte und seine Verdienste um dieselbe darzustellen. Außer den allgemeinen Verdiensten um ihre Stiftung, Einrichtung und eine, bis in das sieben und zwanzigste Jahr als Präsident geführte, Aufsicht, kamen vorzüglich die Vorlesungen und die Beyträge bey unsern gelehrten Anzeigen in Betrachtung. Bey diesen beyden hielt sich also der Hr. Hofr. auf, und suchte ihren Werth, das Eigenthümliche und die wichtigen Einwirkungen und Folgen derselben sowohl für die Gelehrsamkeit überhaupt, als für Göttingen und die Societät insonderheit, darzuthun.

Bey dieser Gelegenheit haben wir das Vergnügen, dem Publico ein Werk von einem weit größern Umfang, eine obflüchtige Biographie des Hrn. von Haller, anzukündigen, von unserm Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover. In einem gedruckten halben Bogen hat er dieses Versprechen dem Publico gethan, den Plan angezeigt, und dieß auf eine Art, welche die Meisterhand verräth, die es ausführen soll. So sehr er seinen jugendlichen Aufsatz über das Leben des Hrn. von Haller verruft, so zeichnet er doch nicht desto weniger seinen Verfasser als den einzigen Gelehrten aus, der dieser Arbeit gewachsen ist. Nur bittet er diejenigen, welche im Staube sind, ihm Beyträge zu verschaffen, um die Mittheilung von Auszügen aus Briefen des Hrn. von H., worinn er etwas von seinem Selbst gedenkt, oder seine Empfindung und Wahrheit aus seinem Herzen ausdrückt; Nachrichten aus seinem oder seiner nächsten Freunde Munde, von seinen Schicksalen — von seinem Antheile an den öffentlichen Geschäften als Mitglied des großen Raths in Bern — kurz der Hr. Leibmedicus
bit

bittet, daß ihm jeder so viele, den Hrn. von H. betreffende, Züge, Anekdoten und Thatfachen mittheilen möge, als er Wünsche für die Vervollkommnung seiner Arbeit bey sich empfindet. Er verpflichtet dagegen die behutsamste Verschwiegenheit und die unschädlichste Behandlung der Beyträge.

Gießen.

Wrisberg.

Unter den verschiedenen eingelaufenen neuen akademischen Schriften zeichnete der Titel zwar ziemlich folgende aus: de nuper proposita sectione synchondroseos ossum pubis in partu difficili nonnulla proponens aut. I. C. L. Schmidt 1777. 34 S. Die vor einigen Tagen in den öffentlichen Zeitungen verbreitete Nachricht einer glücklichen, durch diesen Weg verrichteten, künstlichen Entbindung, welche die Herren Sigaud und Leroi verrichtet haben, erfordert eine Anzeige dieser Schrift, welche aber nur mit schwachen Gründen des verdienstvollen Hrn. Campers in Holland schon im Jahre 1771. bekannt gemachten, und 1774. wiederholten, Vorschlag, den Knorpel zwischen den Schaambeinen in schweren Geburten zu zerschneiden, über den Haufen zu werfen sucht. Der würdige Mann wurde durch einen Brief des Hrn. Louis, Seite 126 und 129 seiner Schrift bey dem Vorschlage eines jungen Wundarztes aufmerksam. In der Vermuthung, daß die Natur bisweilen zur Erleichterung der Geburt die Schaambeine selbst trenne, hält er dafür, man solle zur Vermeidung des schreckhaften Kayferschnitts der Natur nachahmen, und in gewissen bestimmten Fällen den Knorpel der Schaambeine durchschneiden. Versuche bey Thieren und Becken in Leichen bestätigten ihn in dem nützlichen Gebrauch dieser Operation.

tion. Chandon folgte ihm hierinne nach, und was noch zur Empfehlung des Camperschen Vorschlags fehlte, der Versuch an einer lebenden Person, das leisteten, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Herren Sigaud und Leroi. Gegen diesen, dem menschlichen Geschlechte so viel versprechenden Versuch wendet der Hr. Verf. dieser Diss. ein: 1) die Knochen des Beckens weichen in der natürlichen Geburt nicht von einander, folglich ahme der künstliche Schnitt die Natur nicht nach. 2) Es könne ohne grobe Verletzung der unter dem Knorpel des Schaambeins liegenden Theile eine solche Trennung nicht geschehen. 3) Die übrigen Wände des Beckens ließen sich ohne Zerreißung nicht ausdehnen. 4) Gesetzt es sey eine solche Trennung geschehen, so könne der weiche Kopf doch das Becken nicht weiter machen. 5) Die Trennung der Schaambeine, wenn sie auch auf 2 Zoll aus einander getrieben sind, verringere doch die Maaße des Kindes Kopfes nur einige Linien, und das sey bey einem engen Becken für nichts zu achten. Zuletzt führt er einen Fall an, wo eine Wöchnerin sich durch einen Stoß die Schaambeine so von einander getrieben hatte, daß man in der Scheide den Abgang derselben fühlen konnte. Durch keine Bindaage war die Vereinigung wieder zu bewerkstelligen, und die Person mußte sich in der Folge der Krücken bedienen. Der Verfasser dieser Anzeige hätte gewünscht, man möchte in einer so wichtigen Sache gegen einen Zergliederer und Geburtshelfer vom ersten Range, wie Hr. Camper ist, mit Thatfachen, mit Untersuchungen und Erfahrungen aufgetreten seyn, oder den ganzen Vorschlag, der doch so viel Nützliches verspricht, unangefochten gelassen haben. Obgleich er theils durch seine Versuche, durch Schrauben, Keilen und

Zie-

Ziehen, Becken von einander getrieben, theils durch die Verhärtung des Knorpels der Schaambeine, (wie sie fast immer in den Becken bey Pferden, Hunden, Ziegen und verschiedenen andern Thieren zu seyn pflegt, und dergleichen er verschiedene, ja auch darunter ein seltenes Beyspiel aus einer 33jährigen Frauensperson besitzt,) überzeugt ist, daß sich die Natur ohne angewendete starke Gewalt dieser Trennung nicht bediene, so fand er doch in dem Camperschen Vorschlage zu viel Gutes, als daß man ihn geradezu von der Hand weisen konnte. Er hat daher schon seit dem Jahre 1774. allerley, diese Operation betreffende, Untersuchungen angestellt, denen zur Bekanntmachung nichts, als die Ausübung derselben an einer lebenden Person, fehlte, wozu sich aber bisher weder in dem hiesigen Mécouchierhospitale, noch in seiner Privatpraxi eine Gelegenheit darböthete hat. Er liefert daher hier, um theils Hrn. Campers Vorschlag zu vertheidigen, theils um andere, daß sie diese Operation gelegentlich bey Lebenden vornehmen möchten, aufzumuntern, einen kurzen Auszug dessen, was er bisher in dieser Sache gethan und gedacht hat. Unter fünf Versuchen, wo er an Leichen, und nicht skeletirten Becken den Knorpel durchschnitten, und durch Hilfe eines Schraubzeugs von Linie zu Linie bis 2½ Zoll aus einander getrieben hat, war einmal bey einem am kalten Brand gestorbenen Subject die vena clitoridis eingerissen, sonst aber kein sichtbarer Schaden geschehen. In skeletirten Becken konnten die Schaamknochen bis auf 3 Zoll und drüber aus einander gedehnt werden, ehe die Verbindung zwischen den ungenannten Beinen und dem Heiligbein die geringste Verletzung erlitt. Der wichtigste Versuch zeigte den Nutzen des Durchschneidens unlängbar. Ueber die

obere Oeffnung des Beckens einer vom Lande gelieferten, und wenige Stunden nach der Geburt gestorbenen Person, wo die Gebärmutter herausgelassen waren, die äußern Geburtstheile aber zurückgelassen waren, legte er ein Kind, das etwa sechs Wochen alt geworden seyn mochte. Der Kopf desselben war gegen die Weite des Beckens so groß, daß er durch keine Gewalt hindurch zu bringen war, obgleich ihm die angelegte verbesserte Englische Zange in der besten Lage faßte. Man schnitt er den Knorpel durch, trieb durch seine Schraube die Schaamknochen nach und nach aus einander, und zog von Zeit zu Zeit die Zange an. Bey einer Trennung von 2 Zoll ließ sich das Kind durch die Zange herausziehen. Dieser Versuch hat ihn determinirt, bey der ersten Gelegenheit in dem zu dieser Operation erforderlichen Fall von derselben Gebrauch zu machen.

Der Anschlag zu dieser Disputation ist vom Hrn. Prof. Cartheuser de quibusdam vinorum adulterationibus sanitati noxiis, quae additamentis mineralibus peraguntur. Hr. Prof. C. hatte schon vorher in einem andern Anschlage von den vegetabilischen Weinverfälschungen gehandelt, und geht nun die mineralischen Zusätze durch. Von der bekannnten Verfälschung der Weine mit Silberglätte, welche zu entdecken der verdienstvolle Hr. Prof. C. die bewährtesten Mittel erzählt: dem aus Auripigment mit ungelöschtem Kalk bereiteten Liquor setzt er die Schwefelauflösung mit einem Alkali, die eben das thut, an die Seite. Er kulligt auch die Probe mit Vitriolöl; und gedenkt noch einer andern für große Quantitäten Wein, die aber nicht so simpel als die vorige ist. Die Verfälschung süßer Spanischer Weine nach Neumann mit Arsenit, hält Hr. C. nicht für ausgemacht. Die

Die dagegen vorgeschlagene Probe mit Blei in Scheidewasser aufgelöst, hat Hr. C. unbrauchbar gefunden, da sie sowohl aus reinem Weine, als auch aus solchem, worinn er Arsenic aufgelöst hatte, ein graues Sediment präcipitirte. Er hat hingegen durch den Gebrauch des aus Arispigment und ungelöschtem Kalk bereiteten Liquors aus dem mit Arsenic verfälzten Wein ein milchicht gelbes Pulver niedergeschlagen; und zu eben dem Endzweck dient auch die Auflösung von Schwefelleber.

Venedig. *Kaepfner.*

Lettere Cosmologiche . . . del Canonico Cesare Scanelli . . . Tom. I. 1777; bey Lorenz Baséggio; 154 Octav. 2 Kupfert. Zuern von den Kometen. Von den hohen und dichten Atmosphären der Kometen muthmaazt Hr. Sc., sie mäßigen die Hitze in der Sonnennähe, und behalten etwas Wärme für die Sonnenferne. Sonderbar klingt es im siebenten, 1770 geschriebenen, Briefe, die Copernicantische Weltordnung bleibe immer noch eine Hypothese, so gut, als die Tycho'sische, selbst nach Wadleys Entdeckungen, denn Hr. nehme sie nur an, die Abirung des Lichts zu erklären. Kom erwaarte also mit Recht immer noch die Demonstration davon. Aber Planetenbewohner hält Hr. Sc. für gewisser, denn P. Kircher, der doch auch kein Copernicaner war, hat sie geglaubt. Indessen zeigen die beyden Figuren das Copernicantische System, und ein Stück davon mit Kometenbahnen. Hr. Sc. erklärt sie. Die Sonne drehe sich um ihre Ase in 25 Tagen nach Gregory, in 27 nach Wolsen, die erste Zeit in Wahrheit, die andere in der Erscheinung, wie Dion urtheile. (Ei-
ne

ne Probe, wie Hr. Sc. seine Quellen zusammen-
 setzt und braucht.) Im 10. Briefe wiederholt
 Hr. Sc., daß er die Copernicanische Weltordnung
 als Hypothese annehme, aber nicht für sichere
 Wahrheit, ein solcher gelinder Copernicaner zu
 seyn, gehöre für den Italiäner, der Gehorsam
 gegen die Religion habe, denn wer habe noch
 dem heiligen Ansehen den Besitz seines alten Ver-
 theses geraubt? Noch handeln Briefe von der be-
 gränzten Größe der Welt, dem eingebildeten Rau-
 me außer ihr, Zierkreise, Neigung der Planeten-
 bahnen, die äußerste Fläche der Welt könnte so-
 wohl flüchtig als fest seyn, und von der Figur der
 ganzen Welt lasse sich nichts Sicheres behaupten.
 Diese beyden Sätze, jeden in einem Briefe, un-
 ständlicher ausgeführt, als bey einer Sache nö-
 thig wäre, wo man es gleich sieht, daß wir nichts
 wissen können. Ueberhaupt scheinen sich des Hrn.
 Canonicus Einsichten nicht über die gemeinsten An-
 fangsgründe zu erstrecken, sein Vortrag aber ist
 leicht und unterhaltend, Briefen an einen Cava-
 lier angemessen. Diese Briefe sind in Paragraphen
 abgetheilt, die immer fortgezählt werden, ob
 gleich in den folgenden nicht eben vorübergehende
 angeführt sind. Man wird hieraus sehen, wie
 sich diese cosmologischen Briefe von Lambert's sei-
 nen unterscheiden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
 Zugabe, wöchentlich vier Blätter in 24 Bogen be-
 tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerati-
 on eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebüh-
 ren einbegriffen, von hiesiger Postkanzlei-Zeitungs-
 Expedition einzeln mit den Posten versendet.

die andern waren nach einer schwerer und langsamen Geburt todt auf die Welt gekommen. Das Becken war merklich verengert. Bereits seit vier Tagen waren die Wasser abgelaufen, als Hr. S. die Operation verrichtete. Mit großer Mühe durchschnitt er die Dicke der Symphyfis vermittelst eines starken Scalpells bis zur Hälfte; die andere Hälfte mußte er vermittelst einer kleinen, mit einem Knopfe versehenen, Säge durchsägen; denn sie war ganz knöchern. (Ein wichtiger Umstand, der vielleicht eine nicht seltene Folge der englischen Krankheit ist, und bey dieser Operation, die wohl mehrtheils an Personen verrichtet wird, welche vormalis rhachitisch gewesen, wohl in Betrachtung zu ziehen ist. Es gereicht der Entschlossenheit des Hrn. S. zur Ehre, daß er sich durch diesen ungewöhnlichen und unerwarteten Umstand von der Fortsetzung der Operation nicht abschrecken ließ. Nicht ohne Grund konnte er fürchten, daß die Symphyfis des Heiligenbeins mit den Hüftknochen gleichfalls knöchern seyn, die Entfernung der zerschnittenen Schaambeine von einander, und alsdenn die Erweiterung des Beckens hindern, und folglich die Operation fruchtlos machen möchten. Indessen würde dennoch diese Furcht ungegründet gewesen seyn, denn aus der Folge erhellet, daß die Vereinigungen des Heiligenbeins ohne Fehler waren. Uebrigens ist dieser Fall schon dadurch sehr wichtig, daß er beweist, daß auch so gar alsdann, wenn die Symphyfis der Schaambeine knöchern ist, die Operation dennoch statt finden könne).

So schwer die Operation war, so glücklich ward sie geendigt. Weder die Blase noch die Harnröhre, ja nicht einmal die Clitoris, ward verletzt. Die Blutung war gering. Die Frau empfand keine Schmerzen, außer wenn die Säge die Haut be-
rührte.

rührte. Als die Schaambeine durchläget waren, zogen ein Paar Gehülfen die Schenkel dergestalt aus einander, daß die Kerne des Schaambeins anderthalb Zoll von einander entfernt wurden. Hr. S. fand den Muttermund geschlossen. Als er ihn allmählig geöffnet hatte, zeigte sich, daß die linke Schulter des Kindes vorlag. Er suchte daher die Hüfte, und verrichtete die Wendungen nicht ohne viele Mühe, weil, wegen des schon so lange geschehenen Abflusses des Wassers die Gebärmutter sich fest um das Kind zusammengezogen hatte. Der Kopf folgte ohne Gewalt, aber das Kind war todt. Hr. S. versichert, daß das Becken durch diese Operation sehr merklich erweitert worden. — Nach derselben bekam die Kranke einige Nieberanfalle, die aber durch Aderlässe und andere antiphlogistische Mittel bald gedämmt wurden. Den sechsten Tag nach der Operation (so weit geht die Nachricht) ist die Frau munter, läßt den Urin ohne Beschwerde, die Wunde entert gut, und alle Umstände sind so heischaffen, daß man eine baldige Heilung hoffen darf.

(Man hat befürchtet, daß man die Kerne der Schaambeine nicht gewaltsam von einander entfernen, und dadurch das Becken erweitern könnte, ohne die Vereinigung des Heiligenbeins mit den Hüftknöcheln zu zerreißen, und dadurch eine Entzündung und Entertung daselbst zu erregen, die üble Folgen haben kann. Daß man dieß nun nicht zu fürchten hat, beweist der Fall dieser Frau, die den sechsten Tag nach der Operation noch über keine schmerzhaftige Empfindung in der Gegend des Heiligenbeins geklagt hat. Ueberhaupt sind die knorplichten Bänder, die diese Vereinigung bewirken, zur Zeit der Geburt so erschlafft, weich und feucht, daß sie einer mäßigen Ausdehnung ohne Zerreißen nachgeben. — Daß

das Kind todt geboren wurde, benimmt freylich dieser Wahrnehmung etwas von ihrem Werthe. Die Umstände aber entschuldigen Hrn. S. Die Versicherungen der Mutter und Hebamme, daß sich das Kind sehr lebhaft bewege, hielten ihn ab, genauere Untersuchungen über das Leben oder den Tod des Kindes anzustellen. Und wenn auch im gegenwärtigen Falle die Operation zum Theil ihres Zwecks verfehlte, bleibt sie doch immer zum Unterrichte fürs künftige, und zum entscheidenden Beweise äußerst wichtig. Man könnte glauben, daß die zerschnittene Vereinigung der Schaambeine durch einen Callus wieder besetzt werde, und die Frage aufwerfen: ob man an einer Frau, an der diese Operation bereits einmal verrichtet worden, dieselbe zum zweytenmale verrichten könne? Diese Frage kann man jetzt dreußt mit Ja beantworten; denn läßt sich bey der zweyten Operation die Symphysis nicht durchschneiden, so kann man sie durchsägen.) — Von dem Erfolg der Cur wird der Hr. Prof. Richter nächstens weitere Nachricht geben.

Leipzig. *Gmelin.*

Allgemeine Geschichte der Gifte, entworfen von F. F. Gmelin. I. Th. bey Weygand. 1776. 350 S. Octas. Der Verf. erklärt in der Vorrede und auf dem Titel diese Schrift nur für einen Versuch; seine Absicht war, das Chaos von Kenntnissen in diesem Theile der Arzneykunde mehr in Ordnung zu bringen, als es ihm bisher gesehen zu seyn schien, und die Wissenschaft selbst, so viel es in seinen Kräften stand, von Fabeln und Vorurtheilen zu reinigen, womit sie bisher entsetzt war. Er glaubte diesen Endzweck desto weniger zu verfehlen, wenn er einmal genauer bestimmete, was man unter Gift zu ver-

kennen, ob ein Körper Gift ist, beruht leider! größtentheils auf Wahrscheinlichkeiten; selbst die Versuche mit dem Blute erläutern lange nicht so viel, als viele glaubten (S. 34.) Die Lehre von den Zeichen einer Verätzung schien dem V. wichtig genug, um sie genau und umständlicher zu beschreiben, als er sie in einer andern Schrift von dem gleichen Gegenstande bisher gefunden zu haben sich erinnert. Er bringt alles dieses unter achtzehn Vorschriften. Auf die allgemeinen Verwahrungsmittel hält der V. nicht viel. Ein gesunder starker Körper wird zwar durch die Gifte stärker erschüttert, als ein schwächerer, und von der Seite können ihm die Gifte mehr Schaden, aber er kan auch starke Erschütterungen eher und länger aushalten, als ein schwächerer. Unter die allgemeinen Gegengifte gehören, doch jedes unter seinen Einschränkungen, Brechmittel, Wasser, Oele, Schleime, Mildy; Essig und andere Pflanzen Säuren sind schon von einem minder allgemeinen Nutzen; die Seife verdient den Namen eines allgemeinen Gegengiftes noch weniger; alle Vortheile, die man davon hoffen kan, sind bey dem Gebrauch des Wassers, der Oele, des Schleims gewisser, selbst bey sauren Giften, oder bey Aufösungen der Metalle in Säuren, behaupten die genannten Körper und verdünnten Laugen salze den Vorzug, weil sie das Gift, die saure Schärfe, viel schneller entkräften und aus dem Leibe schaffen. Bey vielen Giften ist sie von gar keinem Nutzen, da sie doch Boerhaave und Cranz unter die allgemeinen Gegengifte zählen: den Mohnsaft, und die Mittel, die daraus zubereitet sind, muß man nicht als Gegengift ansehen, sondern nur als ein Mittel, die Wirkungen des Giftes zu mildern, und in dieser ruhigern Zwischenzeit dem Gifte desto mächtiger entgegen arbeiten zu können. Die erdhaften Gegengifte der Alten sind kraftlos, wenn sie nicht wirklich schädlich sind; der

der Eijenthon hat unter diesen noch einigen Vorzug (S. 97.) wenigstens ist er unschädlicher. San. d. s. licher sind noch in den meisten Fällen die erhitzen den und zusammenziehenden Mittel, welche die Alten als allgemeine Gegengifte anpreisen. Das Verzeichniß von Schriftstellern, welche über Gifte und Gegengifte geschrieben haben, kömt er mehrt werden. Von dem Nutzen der Toxicologie wird S. 135-137 gehandelt. Die Anzahl der Schriftsteller, welche in neuern Zeiten von dem Gebrauch der Gifte in der Arzneykunst geschrieben haben (S. 157) könnte auch verhärt werden. S. 165 die Eintheilung der Gifte: die Unzerische Eintheilung ist in einem medicinischen Handbuche sehr gut; sie hat auch dem Verf. unter allen übrigen am meisten gefallen, und ist von ihm vornehmlich bey den giftigen Dünsten genust werden. Die erste Classe der Gifte machen bey dem Verf. die giftigen Dünste aus, gegen die er zuerst in Fälschen, wo man nicht weiß, von welcher bestimmten Art sie sind, nur die allgemeinen und erst bey den besondern Abtheilungen die besondern genauer bestimmten Rettungsmittel angiebt. Diese Dünste sind nach ihren am meisten auffallenden Wirkungen auf den menschlichen Leib, ohne Rücksicht auf ihre übrigen Eigenschaften, eingetheilt in: 1) betäubende, 2) erstickende, 3) betäubende und erstickende zugleich, 4) lähmende. Unter die erstickenden zählt der Verf. 1) metallische, und da kannte er nur die Dünste des Arseniks; die Dünste anderer reinen Metalle und Halbmetalle können nur unter den Umständen giftig seyn, unter denen es die Dünste aller glühenden Körper sind, und dann sind sie betäubend und erstickend zugleich. 2) Saure, die von den metallischen so sehr, als von den laugenhaften, theils in ihren äußerlichen Eigenschaften, theils in der Heilart, abweichen. 3) Laugenhafte; hier gedenkt

der

der V. gelegentlich, so wie Unzer, der Ausdünstungen von scharfen Pflanzen aus der Classe der Schotengewächse und des Dunstes und Staubes von spanischen Fliegen. Unter der dritten Abtheilung der giftigen Dünste kommen nun sehr viele und mannigfaltige Ausdünstungen vor, deren Vereinigung in jeder andern Rücksicht auffallend lächerlich seyn müßte, wenn sich der V. nicht, wie Unzer, die Ähnlichkeit in der Wirkung zu seinem Augenmerk gemacht hätte. Er hätte gewünscht, daß das Licht, das die neuern Naturforscher über die Arten der Luft und der Dünste in jedem andern Betracht verbreitet haben, ihm auch bey seinen Absichten besser zu statten gekommen wäre; und wo er sie nutzen konnte, hat er es gethan. Unter den Giften, welche deutlicher in die Sinne fallen, sind die thierischen die ersten; dahin gehören vornehmlich Amphibien; unter diesen machen die Schlangen den größten Theil aus, deren natürliche Geschichte, aus den echten Quellen geschöpft, hier vorkommt: Säuren, flüchtige Laugensalze u. häufige Einschnitte in die Wunde (S. 268, f.) behaupten nach allen Erfahrungen unter allen Gegengiften hier den Vorzug; die Amerikaner rühmen ihre Senega- und die Indianer ihre Mungoswurzel. Von den spanischen Fliegen und dem Biß der wüthender Thiere, bey denen der V. die wichtigsten Schriftsteller, auch James, (S. 350) bemerkt und nichts behauptet hat, als was er durch gültige Zeugnisse erweisen konnte. Die Thiere, die durch einen elektrischen Schlag schaden, gehören eigentlich nicht unter die Gifte. Das vorgebliche Gift der Wespen und Spinnen, der Skorpionen, Taranteln, Stochen, Kröten, Fledermäuse, auch des Stachelbauchs, wird aus Gründen, die, nach Erforderniß der Sache, bald kürzer, bald ausführlicher, berührt werden, zweifelhaft gemacht. Kürzlich hat Forster eine neue Art des Stachelbauchs in dem Südmeere bemerkt, deren Geruch gefährliche Folgen nach sich gezogen hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 14. März 1778.

Göttingen. *Beckmann.*

Noch in vorigem Jahre ist bey Dieterich auf 3 Bogen in Großoctav gedruckt worden: G. A. H. Baron von Lamotte, Preussischen Kriegs- und Domainenraths, Vorschläge zur Abfuhr der Unreinigkeiten von den Gassen in einer grossen Stadt. Nicht einem Anhange von der Schädlichkeit der Verbauung und Verengung des Seitzenspalters an den Häusern. Zur Reinigung der Gassen soll, nach des Verf. Vorschlage, jeder, der Pferde zu Gewerben hält, von Zeit zu Zeit einige Fuhren thun, und die Karren und andere Geräthe sollen von den Einwohnern, die keine Pferde halten, unterhalten werden. Der Anhang, welcher auch schon einmal einzeln gedruckt worden ist, zeigt, wie unbequem und unanständig, auch nachtheilig es

21

sey, wenn die Krämer grosse unbewegliche Buden an die Häuser flehen. Dagegen sollten die Krämer Läden oder Gewölber in Häusern mietzen, deren Werth dadurch steigen würde.

Stockholm. *Murray.*

Von den *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar* für *År 1775* sind wir noch die Anzeige der Stücke von der zweyten Hälfte des Jahres schuldig. Also zuerst vom dritten Vierteljahr 1) Hr. Prosperin macht darin mit der Untersuchung des geringsten Abstandes der Cometen von der Laufbahn der Erde den Anfang, und benimmt dadurch die Furcht vor der Zerrüttung, welche dieselben auf unserm Erdboden anrichten dürften. Dahin gehört eine Tabelle mit ihren Erklärungen über 63 Cometen, die bis auf das Jahr 1774 beobachtet worden sind. Von allen diesen ist der Comet des J. 1770 der Erde am nächsten gewesen, obgleich die Cometen vom J. 1680, 1684 und 1743 wirklich ihrer Laufbahn sich mehr genähert haben, aber entweder früher oder später als die Erde in ihrem entgegengesetzten Punct. Da uns also die Cometen bisher kein Leid zugefügt haben: so könnten wir auch für die Zukunft unbesorgt seyn. Hr. de la Lande wird getadelt, daß er weder auf die Neigung der Laufbahn der Cometen gegen die Ecliptik, noch auf die Eccentricität der Erde Rücksicht gehabt hat. 2) Nutzen der Schwefelleber zum Schmelzen der Metalle vom Hrn. von Engeström. Er rät an, dieselbe zu den Versuchen im Großen, um die Metalle aus ihrer Miner zu ziehen und ein Metall von dem andern zu trennen, anzuwenden, und giebt die nöthigen Handgriffe darzu an. Den stärksten Hang hat sie zum Eisen (und nicht, wie Hr. Gellert be-

behauptet, zum Golde). Dennoch kan man dadurch ein jedes Metall, das von der Schwefelheber aufgelöst worden, fallen. 3) Hr. Runeberg's Berechnung des Zuwachses und der Abnahme der Einwohner von Stockholm. Auch da sterben, wie in andern grossen Städten, jährlich mehr als gehöhren werden, so daß das Land eine jährliche Ersezung zur Befreyung der Gewerbe hergeben muß. Nach der Mittelzahl beträgt die ganze Volknummer 70042 Menschen. Die Fruchtbarkeit hält sich an gewisse Monate, doch fällt die Zeit in dieser Stadt anders als in andern Theilen des Reichs aus. Die Mittelzahl aller Geböhrenen beträgt jährlich 2455 Personen, unter denen mehr Mägden als Knaben sind. Im Durchschnitt sterben 33 Personen gegen 25 Geböhrene. Der May ist mehrentheils der tödtlichste Monat. Jährlich zählt man, eins ins andere gerechnet, 3241 Leichen; also stirbt von 21 bis 22 Menschen jährlich einer. Die Jahre 1772 und 1773 haben auch in Stockholm verhältnißmäßig viele aufgerieben. Aerzte werden besonders dem Hr. N. die Bestimmung der Todesfälle nach den Krankheiten nach achtjährigen Berechnungen verdanken. Pocken und Masern tödten doch jährlich über 206 Personen, die Schwindsucht über 560, der Schlag- und Sticfluß über 700. Das Frauengeschlecht hat einen Vorzug im Altwerden. In der Geburt stirbt von 82 bis 83 Gebährenden eine. Die Zeit zwischen 30 und 35 Jahren scheint in diesem Stück die gefährlichste zu seyn. 4) Ein Geistlicher, Hr. Vjerlander, hat Bemerkungen über die Gestalten des Reifs angestellt, die er durch Abbildungen erläutert. Dergleichen Figuren finden sich hier bis 55 verschiedene. An denjenigen bey den Gewächsen haben die Ausbünstungen derselben keinen Antheil, denn fast nach jeder Frostnacht waren

ren die Gestalten anderer Art auf einer und derselben Pflanze. 5) Der Hr. Prof. Adolph Murray hat in der Grotta del Cane zu Neapel mancherley, zum Theil für ihn selbst dreiste, Versuche unternommen. Die durch eine Glasröhre eingesogenen Dünste hatten einen säuerlichen Geschmack, sie machten die Lacmusfarbe roth, ein damit vermittelst eines Blasebalgs beschwängertes Wasser erweckte beym Verriechen Husten und die Emyriadung einer Erstickung, es schmeckte säuerlich, färbte den Lacmus roth, erweckte beym Rütteln eine Menge Blasen und lösete das Eisen auf. Zerfloßenes Kaugensalz drausete mit diesem Wasser. Vogel starben alsobald von dem Dunste der Grotte, Fische blieben aber 5 bis 6 Minuten darin lebendig. Vom Stechen oder Stien in dieser Grotte bey den Versuchen trug Hr. M. lange eine Art von Lähmung in den Hüften und Beinen mit einem gelinden Stechen davon. Eine Menge anderer Versuche müssen wir übergehen. Aus allen schließt er, daß die Dünste der Grotte nichts als eine mit Säure geschwängerte Luft wären. Wo diese herkomme, erhellt aus der Menge von Schwefel, der um den benachbarten See Lago d'Agnano befindlich ist, und der Wärme der Grotte. 6) Ein neues Insectengeschlecht, Pneumora, vom Hrn. Thunberg, (ehemaligem Holländ. Expebitionsmedicus in Ostindien) vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Wegen des Mangels der Weisen wären überhaupt der Insecte dajelbst nur wenige. Das erwähnte Geschlecht sieht unter denen mit halben Flügeldecken hinter der Blatta, und macht sich durch den leeren, aufgeblasenen, durchscheinenden Körper kenntlich, daher auch die dortigen Holländer dergleichen, Windvliegen oder Blasops, nennen. Drey besondere Arten werden genannt. Sie geben durch das Reiben ihrer

sich

lichten Flüße gegen den schaalichten Körper ein wunderliches Getöse von sich und fliegen dem Feuer nach. 7) Hr. Bjerfander von dem Schaden, den die Maden der gewöhnlichen Schweißfliegen in den Wienenhöden anrichten. Sie verwüthen die Wadenzellen, und tödten die Wienen durch den Gestank, den sie von sich geben.

Wir nehmen sogleich das vierte Quartal mit: 1) Hrn. Scheele's Versuche mit dem Arsenik und dessen Säure. Er beschreibt eine doppelte Weise, diese letztere von dem Brennbaren des Arseniks zu trennen, und zeigt durch vielfältige Versuche ihr Verhältniß gegen mancherley brennbare Körper, Salze, Erdbarten und Metalle, an. Diese Säure ist anfänglich trocken und ohne Geschmack, zerfließt aber allmählig an der Luft, und ist sodann dem Nitriolgeist ähnlich. 2) Ein Paar vom Hrn. Rezzius beschriebene und abgebildete Gewächse aus dem Geschlecht der Dianthera. Die eine heißt *D. triandra*; floribus solitariis axillaribus tetrandris, und ist aus Bengalen, und die andere *D. bicalyculata*; floribus paniculatis bicalyculatis. paniculis dichotomis, und ist vom Dänischen Missionsarzt Hrn. Rönig nach Copenhagen geschickt worden. 3. 4) Der Capitain, Hr. Wefenberg, theilt einen Auszug aus seinen Beobachtungen über die Neigung der Magnethadel, die er zum drittenmahl auf einer Reise von Schweden nach China, nemlich im J. 1774 und 1775, angestellt hat, mit. Es ist eine Tabelle, worin die Polhöhe, der Abstand ost- oder westwärts von Teneriffa, die Neigung zwey verschiedener Nadeln und die Variation des Declinationcompasses angegeben werden. Dieser sind einige Anmerkungen des Hrn. Wilke vorangesezt, welche die Verbesserung des Werkzeuges, die

die Vergleichung mit fremden Beobachtungen und den Nutzen derselben überhaupt zur nähern Kenntniß des Magneten u. s. w. betreffen. 5) Von einem Darrofen, der seine Wärme von einer Kleinschmiede erhält, giebt Hr. Horneman Nachricht. Vergleichungen kommen bey den Bergwerken, woselbst fast täglich in den Kleinschmieden Feuer unterhalten werden muß, gut zu statten. 6) Hr. Bjerkander's Versuche streiten sehr wider die Hypothese einiger Neuern, daß der Brand im Weizen, wenn er in die Erde fällt, wieder brandichten Weizen erzeuge. Er rollte tausend Weizenkörner in dem Brandstaub herum und säete sie sodann aus, daraus schossen aber nur drey Wehren auf, die nebst gesunden Körnern einige brandichte hatten. Ähnliche Versuche sind auch mit der Gerste, dem Haber und der Roggkntreffe unternommen worden. Die Verschiedenheit des Düngers hat keinen Einfluß auf die Erzeugung dieser Ausartung. Der Weizen gerieth auch aufs beste, ob Hr. D. gleich eine Menge Vogelfäul in die Erde streuete, und den nachher aufsteigenden Weizenkeim damit beschüttete. Der Hr. Verf. merkt genau die allmähliche Ausartung der Hülthe an, und findet auch Spuren des Krankens in andern Theilen des Weizens. Er ist nicht unabgeneigt, diesen Getraidefehler für eine Vogelfäul anzusehen. 7) Hr. Wrist berichtet die Kennzeichen einiger Kieselarten, als des Rubins, verschiedener Sapphire, des Carbonsfels, des Topasien, der Ugate, des Quarzes. 8) Beschreibung der Stufe di San Germano bey Lago d'Agnano vom Hrn. Adolph Murray. So nennt man ein 50 Fuß von der Hundsgrotte entferntes und von Lava errichtetes Gebäude mit 5 sehr warmen Gemächern. Rheumatische und mit Ueberbleibseln des Venusübels behaftete Kranke legen sich auf die

die innerhalb befindlichen niedrigen Mauern oder Bänke hin, um eine Schwizcur auszuhalten. Das auf diesen Bänken auswitternde Salz sieht blättricht, wie das Sedatiosalz, aus, und ist aluminartig. Aber bisweilen sind auch andere Salze, als der Salmiak und das Glaubersche Salz, eingemischt. 9) Wie sich das Harz aus den Blattknospen der Balsampappel am besten sammeln lasse, Hr. Hagström. Er bedient sich darzu einer erwärmten eisernen Presse. Einige chemische Versuche mit demselben und Vorschläge zum medicinischen Gebrauch folgen darauf. 10) Ein Brief des Hrn. Adolp Murray aus Wien von der vom Hrn. Ingenhouß in der Platina entdeckten magnetischen Kraft und den von eben demselben darin gefundenen Goldtheilgen, schließt diesen Band.

Dresden. *Feder.*

Auf Kosten des ungenannten Verfassers: der *Edelmüthige, eine* *Wochenschrift*. Die Stücke des ersten Bandes, der vom Jahre 1776. ist, handeln vom Uebergewichte des Guten über das Böse; von den Verordnungen unserer Religion über den Genuß der irdischen Ergößlichkeiten, als einem Beweise ihres göttlichen Ursprungs; von den Ursachen so vieler Klagen unter den Menschen; von richtiger Beurtheilung einzelner und allgemeiner Unglücksfälle; vom Verhalten Jesu gegen die irdischen Vergnügungen; vom ewigen Leben; vom öffentlichen Gottesdienste; vom Verdienste; von der Edelmüthigkeit; einige Gedichte und Briefe an den Verf., seine Wochenschrift oder einzelne Abhandlungen in derselben betreffend. Man kan aus dieser Anzeige des Inhalts schon abnehmen, worauf die Absicht des Verf. geht, nemlich auf Beförderung
religi-

256 Gött. Anz. 32. St., den 14. März 1778.

religiöser Erkenntnisse und Gesinnungen. Und Recens. glaubt, daß bey einem ansehnlichen Theile von Lesern diese Absicht erreicht werden könne. Seine Grundsätze sind nicht übertrieben, und sein Vortrag ist gut. Auf die genaueste Bestimmtheit der Begriffe kommt es in einer solchen Schrift nicht immer an; die möchte sonst wohl in der Abhandlung vom Verdienste einigemale fehlen; z. E. zum Begriff vom Verdienste gehörte, daß man aus Wohlwollen anderer Wohl befördert. Diese Bestimmung würde auch die Beyspiele S. 167 dem Grundbegriffe und den ersten Folgerungen aus demselben S. 162 anpassender gemacht haben.

London. *Heyne.*

Mit diesem Druckort ist 1777. in Octav gedruckt: Recueil des Poésies de Mr. le Marquis de Luchet, Conseiller privé des Legations de S. A. S. Mgr. le Landgrave de Hesse. — Die Sammlung besteht aus Fabeln, Erzählungen, Sendschreiben und kleinen flüchtigen Stücken. Man erkennt darinn leicht den Schüler von Voltaire. Der Hr. Verf. sagt selbst an einem Ort von seinen Versen:

Un peu de bonhomme,
Une decente liberté,
Quelques petits grains de folie,
Compotent l'agrément, qui leur a merité
Le droit de se montrer en bonne compagnie.

Doch ihr Verdienst geht noch weiter, und sie enthalten mehr als eine philosophische Wahrheit unter dem angenehmen Gewand der Poesie, die sich durch eine lebhafteste Farbe des Ausdrucks und eine leichte Versification vorzüglich empfiehlt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 16. März 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Das leztthin (30. St.) angezeigte Elogium auf den sel. Hrn. Präsidenten von Haller, welches in der Societätsversammlung vom Hrn. Hofr. Heyne abgelesen worden, ist, doch mit Weglassung desjenigen, was sich bloß auf die Versammlung und die Feyerlichkeit derselben bezog, bey Dieterich auf 2 Bogen Quart abgedruckt.

Brüssel. *Gebhard.*

Als ein Muster einer ächten diplomatischen Stammgeschichte, und als eine Bereicherung der Geschichte des Lotharingischen regierenden Hauses, zeigen wir eine Généalogie de la Maison de
 ff Cha-

Chasteler avec les Preuves, seconde Edition, 1777. (Folio 2 Alphabet 20 Bogen 3 Kupfertafeln) an, deren Verfasser, wie wir aus der letzten Stammtafel ersehen, der Herr Franz Gabriel Joseph Marquis du Chasteler et de Courcelles, Vicomte de Ravai, Membre de la Chambre de la Noblesse des Etats du Hainaut, Chambellan actuel et Conseiller d'Etat d'Epée de L.M. I. R. Ap., Lieutenant de leur Garde-noble aux Pais Bas, Gouverneur et Prevôt des Ville et Prevoté de Binch, et Baillie des Bois ist. Das Haus du Chasteler, welches gegenwärtig nur auf den Hrn. Verf. und dessen Erben beruht, stammt, vermög der beygebrachten Urkunden, von einem Thierru du Chasteler ab, der durch seine Vettern, die Grafen von Flandern, 1307. nach Hennequay gezogen ward, und durch Ferri d'Alingay ein Entel Thierru d'Enfer, des Bruders Herzog Friedrichs von Lothringen, war. Diese Herkunft ward von Seiten der Marquis du Chasteler in Frankreich 1776. geläugnet, ohngeachtet die erste Ausgabe der Genealogie, die wir jetzt anzeigen, schon 1768. ausgegeben war. Daher hielt der Hr. Marquis du Chasteler es für Pflicht, seine Stammtafel zu beurkunden. Er folgte bey dieser Arbeit den Statuten der adlichen Brabant-Hennegauischen Kapitel vom Jahr 1769., wählte aus einer Menge von alten Nachrichten bloß diejenigen aus, die den behaupteten Umstand zureichend beweisen, und dultete in der Ausföhrung keine Mutbmassungen aus blossen Wahrscheinlichkeiten. Die heraldische K. K. Kammer hatte den Beweis bereits geprüft und für gültig erklärt, er führte ihn aber nun auf das neue vor den Augen des Publici; denn er lieferte die Urkunden im Original oder in vidimirten Abschriften der Greffe du grand Conseil

zu Mecheln ab, und verstattete einem jeden Neugierigen, zu bestimmten Zeiten sie zu untersuchen und mit den Abdrücken zusammen zu halten. Diese Abdrücke sind nach den Jahren geordnet, und über jedem ist der Ort, in welchem sein Original zu finden ist, genau bemerkt. Die Ausföhrung besteht aus verschiedenen Büchern, und aus den besonders gedruckten Stammtafeln. Im ersten Buche wird von den Gütern des Hauses, und vornehmlich von Chasteler, bey Neuschatel in Lothringen, dann aber von den Wapen gehandelt, welches, wie die in Kupfer gestochenen Siegel, Wapen und Grabmäler erweisen, erst dem Lotaringischen und nachher dem Chastelischen Schilde ähnlich war, seit dem vierzehnten Jahrhunderte aber sich dem Gräflich-Kiburqischen Wapen näherte, und aus einer, mit einem Löwen oben begleiteten, rechten Schrägstraffe besteht. In den folgenden Büchern ist von jeder Person das Merkwürdige kurz und genau angegeben. Ein zweyfaches Verzeichniß der Urkunden von 1179. bis 1743. enthält die Subscriben und die Nachweisung des Umstandes, den jede erweist, haupttächlich zum Nutzen derer, die jene Originalien in Mecheln prüfen wollten.

Erfurt. Naepfner.

Acta Acad. Elector. Moguntinae Scientiarum quae Erfurti est, ad ann. 1776. Bey Bittesin, 1777. 250 Quart. 2 Kupfert. Die Akademie ist besonders durch Aufmunterung und selbst thätigen Beytritt des Hrn. Statthalters von Dahlbera wieder aufgelegt. Hr. Prof. Herrn. Ernst Stumpel erzählt in der Vorrede von 2 Vogen, die unter vorhin angezeigter Seitenzahl nicht mit begriffen sind, die bisherige Geschichte und jehigen Zustand. Die erste Abhandlung vom

vom Hrn. Statthalter, Protector der K., betrifft die Mittel, den menschlichen Verstand aufzuklären und seine Einsichten zu erweitern. Vorschriften und Rathschläge, die dem, was Baco, Tschirnhausen, Wolf und derselben würdige Nachfolger hierüber geschrieben, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Die folgenden Abhandlungen sind nach Classen geordnet.

Chymische: Hr. Prof. Tromsdorf von den sogenannten fl. Cassiae oder Zinkblumen, bestätigt, was Hr. Cartheuser in einer Disputation davon geschrieben, und fügt demselben die Untersuchung eines Salzes bey, das sie nach der Destillation zurücklassen, und von Hr. Lr. für ein sal. essentielle volatile oleosum solidum erkannt wird. Hr. Lr. Joh. Dan. Succow von der Verwandtschaft (Affinität) der Materien. Wenn ein flüssiges Wesen, das eine andere Materie in sich enthält, (wie Scheibwasser Silber) mit einer dritten, die sich in ihm auflösen läßt, (Kupfer) verbunden wird, so wird durch Wirkung und Gegenwirkung die andere Materie aus den Zwischenräumen, die sie einnahm, gehen und gefällt werden, die dritte aber aufgelöst, ohne daß man deswegen an eine besondere Neigung und Affinität zu denken hat. (Es möchte hiebei etwas mit ein Vortheil seyn; indessen wird freylich in diesem Theile der Naturkunde und mehreren, die durch die Mathematik noch nicht in Ordnung gebracht sind, viel über Worte gestritten.) Hr. Wiegleb über den Salpetersaß und dessen Abwendung. Er sucht den Ursprung nicht im Boden oder feuchten Dünsten, durch welche salzichte Theile von außen ins Mauerwerk kämen, sondern im gebrannten Kalche, der eine luftleere Kalcherde, aber voll elementarischer Feuermaterie sey, mit welcher dunnpflige Luft sich verbinde und Salpetersäure erzeuge. Versuche, seiner Theorie gemäß angestellt, sind gut aus-

ausgefallen. Hr. Cartheuser löst Gummilac so auf: Eine Unze Borax wird erst in einer mäßigen Menge Wasser aufgelöst, dann in einem thönernen Gefäße zum Kochen gebracht, und eine Unze fein gepulvertes Lact hincingeworfen, das sich in wenig Minuten gänzlich auflöst. Eben ders. untersucht chymisch Burbaums Badiaga Comm. Petr. T. 2. Hr. Sage untersucht von den Capellen, die bey der Pariser Goldschmiedsgilde zum Probieren gebraucht werden, die Bruchstücke, die nicht vom Bleie durchdrungen sind, und wieder zu Capellen gebraucht werden. Er findet in ihnen noch Blei und Silber. Eben ders. untersucht Geoffrois seifenartiges phlogistisches Alkali. Ders. verleiht die eigenen Schwere unterschiedener chymischen Materien. Hr. Buchholz hat auf Fleisch, Wasser, mit fixer Luft geschwängert, gegossen, und die antiseptische Eigenschaft, welche dieser Luft zugeschrieben wird, nicht gefunden. Naturgeschichte: Hr. Dr. Glaser handelt von einer Raupe, welche Blüthen und Laub der Lössbäume verdirbt, und empfiehlt Mittel dagegen. Hr. Cartheuser hat aus Schnitten der Wurzel des Taraxaci, in die Erde gelegt, Blätter wachsen sehen, wie Hülsfinger Comm. Petrop. T. V. aus des Cichorii feinen, aber keine Würzeln. Hr. de Rome Delisle beschreibt natürliche Verwitterungen, besonders von Eisensteinen. Hr. Baumer theilt Beobachtungen vom Heijischen Basalte mit. Er glaubt, derselbe entstehe aus Thone mit Sandkörnern und Eisenprincipien vermengt. Ob die eckichte Gestalt von was Salzichten herrühre, läßt er unentschieden. Eben ders. giebt einige Bemerkungen zur unterirdischen Geographie. Hr. Schröder von den Roggensteinen. Ders. von versteinerten Theilen der Seeigel. **Mathematik: Hr. Böhm von überobbliten Casematten.**

Ihr Nansen wird vertheidigt. Das Kupfer zu diesem Aufsatze kömmt erst beym nächsten Bande. Hrn. Kästners Theorie der Centralprojection, nämlich auf eine Ebene, welche die Kugel berührt, das Auge im Mittelwärt gesetzt, für Sterncharten. **Medicin:** Hr. Strack vom St. Veitstanz. Er hält diese Krankheit nicht für Convulsionen, sondern Wahnmis, der aus Unreinigkeiten im Unterleibe entsieht, und durch derselben Abführung gehoben wird. Hr. Hannes erzählt ein Paar Vorfälle, wo Tod auf Horn erlos, Krampf durch Schrecken geheilt worden. **Moral:** Hr. Kumpel von den wohlthätigen Wirkungen, die dem gemeinen Wesen von gelehrten Gesellschaften zufließen. **Philologie:** Des Hrn. Statthalters Bemerkungen über ein altes Gefäß, das bey Erfurt in der Erde gefunden worden. Der Hr. v. D. hält es für ein Luftegefäß, und erklärt die Figuren darauf mit viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

Frankfurt. *L. Alke.*

Von Garbe: N. J. v. Moser Anmerkungen über das Absterben des Churfürstl. Hauses Bayern, in so ferne dasselbige einen Einfluß in viele Stücke der teutschen Staatsverfassung hat. 1778. Quart. Diese Anmerkungen sind hauptsächlich für solche Leser geschrieben worden, die sich mit dem teutschen Staatsrechte sonst nicht beschäftigen. Eben deswegen darf man sich nicht wundern, solche Sachen anzutreffen, die jeder, der nur ein bißgen das System uners Staatsrechts kennt, schon vorhin wissen muß. Der Inhalt dieser Abhandlung besteht: 1) aus Anmerkungen über die Verwandtschaft der Häuser Bayern und Pfalz, die Schicksale der Churwürde dieses Hauses und die Verordnungen des

weyßhällischen Friedens wegen der Erloßung einer Churwürde. Dann folgen 2) Sachen, welche den Kayser betreffen, 3. B. dessen Wahl, Wählende, erforderliche Wahlstimmen (nur Joseph II. wurde von neun Churfürsten erwählt), Erz- und Erbbeamte, Kron- und Cammergüter, die nun durch die eröffneten reichslehnhare Fürstencämmer und Verfassungen beträchtlicher werden können. 3) Sachen, welche das ganze teutsche Reich betreffen; Reichsvicariat, Reichsstandschafft, ordinäre Reichsdeputation, Reichslehen, Reichsgesetze, Matritel; Pfalz wird nun nach des Hrn. von M. Vermuthen seinen alten Anschlag, über den seit dem weyßhällischen Frieden gestritten wurde, bezahlet. 4) Sachen, so die Reichscollegien betreffen; Erloßung einer Churwürde; die Stelle der G. B. L. 7. §. 5. paßt nicht auf Bayern, das damals kein Churland war; und auch nach dem weyßhällischen Frieden blieb die Bayerische Churwürde ein persönliches Recht, über welches Bayern einen eigenen Lehnbrief erhielt. Rückfall der alten Chur an Pfalz; Ranz; Deputation; im Fürstlichen Collegium führt Churpfalz nun vier eigene und eine gemeinschaftliche Stimme. Nach des Hrn. Verf. Vermuthung fallen die Stimmen im Gräflichen Collegium wegen Mindelheim und Wiesensteig an die Alodialerben, welche Vermuthung nach der gegenwärtigen Lage wohl nicht eintreffen dürfte. Churpfalz ließ sich vor einigen Jahren bey Gelegenheit der entstandenen Streitigkeiten über das Wittationsgeschäfte in das Schwäbische Grafencollegium aufnehmen, welches nun, wie Hr. von M. glaubt, aufhören wird. Das Reichsständtliche Collegium könnte vielleicht durch Donauwerth ein neues Mitglied erhalten; doch ist gegenwärtig noch

noch keine Aussicht zu dieser Restitution. 5) Craysachsen; Rang des Craysauschreibamts in Bayern. Ehe Bayern die Chur erhielt, hatte Salzburg den ersten Rang; da nun aber durch die Erlösung der Chur die Sache in ihren alten Zustand gekommen ist, so wird Salzburg sein voriges Recht vermuthlich suchen geltend zu machen. Die Craysstimmen hängen von der Eintheilung der Länder selbst, so wie der Matrikelanschlag, ab. Ob Churpfalz die Craysobristenstelle im Bayrischen Crays, die seit 1665. an Bayern erblich gekommen war, erhalten wird, ist noch ebenfalls zweifelhaft. Auch auf den Schwäbischen Crays hat dieser Todesfall in Ansehung der Stimmen wegen Wiesensteig und Mindelheim, der Matrikel, Donauwerth und der Münzprobationstage Einfluß. 6) Sachen, so die Reichsgerichte betreffen. Ob das privilegium de non appellando illimitatum, welches Bayern 1638. erhielt, allein weder bey dem Cammergericht, noch sonst irgend gedruckt anzutreffen ist, aufhöre, hängt von dessen Inhalt ab. Der Reichshofrath wird wohl, wie Hr. von M. glaubt, von Churpfalz, als einem Ananaten, die Landemiengeleider, so wie die Reichscanzley die Anfallgelber verlangen. Am Cammergericht fällt nun die Churbayerische Präsentation weg, doch bleibt dem bereits Präsentirten sein Recht. Wie es wegen der Religionsgleichheit gehen wird, ist noch ungewiß. Den Einfluß auf die Landesverfassung dieses merkwürdigen Todesfalls will Hr. von M. in einer Fortsetzung zeigen. Die Moserische Methode ist übrigens bekannt genug, um von derselben nichts erwähnen zu dürfen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1778.

Göttingen. *Raeßner.*

Vorbereitung zur Geometrie für Kinder; von
 Joh. Nic. Müller. 1778. Im Vandenhöf-
 schen Verlage 303 Octavi. 32 Kupfert. In
 den ersten Capiteln werden die Erklärungen der geo-
 metrischen Wörter auf eine leichte Art vorgetragen,
 und mit Beyspielen, die Kindern sinnlich sind, er-
 läutert. Darauf folgen Vorschriften, die Linien,
 Figuren und Körper mit ihren Nenzen zu zeichnen,
 ohne Beweise. Hr. Hofr. Kästner hat in der Vor-
 rede seine Gedanken über den Nutzen eines solchen
 Vortrags der Geometrie erklärt. Selbst Tschirn-
 hausen und Wolf haben empfohlen, von praktischen
 Arbeiten anzufangen, und dann zu Beweisen über-
 zugehen. Der Anfänger gewöhnt sich so zur Auf-
 merksamkeit auf genaue Beobachtung der Vorschrif-
 ten,

ten, weil sich ein Versehen hierinn gleich durch mißlungene Arbeit entdeckt, auch lernt er bald eine Aufklärung aus der andern herleiten, und übt sich so, wenigstens kurze Weilen von Schlüssen zu übersehen. Hier ist nun aus Büchern, die sonst zu ähnlicher Absicht gute Dienste geleistet haben, wie Sturm's und Hederich's, fast alles, was zum Zeichnen gehört, gesammelt, beynahe etwas mehr, als Kinder bedürften, aber die Uebungen mannichfaltig zu machen, nicht überflüssig. Wer schon theoretische Einsichten besitzt, findet hier Gelegenheit, sie anzuwenden und zu erweitern, wenn er Beispiele auffuchen, selbst Richtigkeit mancher Vorschriften prüfen will, wovon in der Vorrede Proben gegeben werden, übrigens auch erinnert wird, daß manche Anfänger nicht durch solche Verübungen brauchen angeleitet zu werden, sondern schon am Nachdenken Gefallen finden, und für die ist immer Euklid selbst das beste Lehrbuch.

Verfailles. *Haller.*

Wir haben zu seiner Zeit des Hrn. Maret's Memoires sur l'usage general d'enterrer les morts dans les Eglises angefaßt (Mnz. 1774. S. 463.) Man hat über diesen Vorwurf seitdem in Frankreich viel geschrieben. Memoires sur les sepultures dans les villes ou recus!! de pieces concernant les cimetières de la ville de Verfailles kam bey Blatzot in gr. 8. auf 80 S. heraus. Die Gemeine de notre Dame zu Verfailles begehrt die schon A. 1769. vom König heröhlene Verlegung der Gottesacker außserhalb der Stadt, so wie es bey den andern Gemeinen schon ausgeführt worden ist. Aber diese letzte Gemeine thut eben auch, man habe ihr zwar einen Gottesacker angewiesen, er sey aber über alle Verhältnisse zu

zu eng. In acht Jahren gräbt man die Leichen wieder aus, und sie sind noch nicht recht verwest. Die Gründe zur Anlegung des Gottesackers in einer gemässigten Entlegenheit. Der König habe 4 Morgen seiner Waldung zu diesem Zweck geschenkt, die Priester aber sind beständig wider alle Aenderungen gewesen. Auszüge aus Liviers und Wenels zu eben dem Zwecke geschriebenen Abhandlungen.

Ohne Druckort und ohne einige Anzeige, aber weit neuer, ist Lettre de M. M. sur les moyens de transferer les cimetières hors de l'enceinte des villes am Ende des 1776. Jahrs auf 30 S. herausgekommen. Ein Bischof zu Avranches, Pericard, hat bald vor 300 Jahren verboten, in seine Kirche Leichen zu begraben. In den letzten Zeiten haben sich der König und das Parlament gleich gemüth erklärt. Man wendet zu Paris die Einkünfte an, die die Leichencaffen von diesen Begräbnissen beziehen. Man rieth an, die Priester und Geistlichen von aller fernern Vorsorge über diesen Vorwurf zu entschlagen. Zu Paris verlangt man 4 grosse Gottesacker, alle wohl beschloffen, aber ohne Altar und Capelle. Eine neue Art von Leuten soll aufgebeten werden, die man Sepulteurs nennt, und die Leichen sollen auf eigenen Wagen gefahren werden. Drey eigene Geistliche verrichten die gewohnten Gesänge und Gebete. Die Unreinen sollen um einen Drittel kleiner seyn. Man läßt dem obern Adel eigene Stellen.

Reflexions sur les sepultures dans la ville de Lion par un M. de l'acad. des sciences (den Abbé Causages de la Croix) ist bey du Chesne N. 1776. auf 16 S. in Paris gedruckt. Den 10. März 1776. hat der König die Begräbnisse in den Kirchen verboten,
 und
 Kl 2

und selbst für die Gottesäcker befohlen, daß sie von den Kirchen weit genug entlegen seyn sollen. Der Verf. rath hier dem großen Lion nur einen Gottesacker an, und wählt eine Lage, in welcher gewisse Hügel die zu Lion gewöhnlichsten Winde, den Nord- und Westwind, abhalten, die Dünste in die Stadt zu verbreiten. Die Anzahl der Leichen steigt des Jahrs auf 4000, davon aber viele abgehen werden, weil die Menschen entweder in Krankenhäusern gestorben sind, oder sich auch in den Pfarren lieber begraben lassen.

Avis du college des medecins de Lion sur l'etablissement des cimetières hors de la ville, ist auch bey la Neuve du Chesne A. 1776. abgedruckt, und nur einen Bogen stark. Die Herren Kafi, Millarmoz und Petetin waren von dem Amte der Aerzte ausgeschieden, die Sachen zu untersuchen. Sie bilden die Gottesäcker ausser der Stadt überhaupt, und einen für Lion insbesondere. Man sollte den Raum so groß nehmen, daß man die Gräber nicht vor 60 Jahren wieder öffnen müsse. Das Grab soll 8 bis 10 Schuh tief seyn und 7 breit. Ist den 10. December 1776. geschlossen.

Observation sur l'etablissement d'un cimetière general hors de la ville de Lion ist eine abgedruckte Abhandlung des D. Petetin, eines der drey ausgeschiedenen Aerzte. Er hatte eben den Vorschlag angethan, weil von demselben nur der Ostwind die Dünste nach Lion bringen kan, der selten wehet, und wo bey dann der dazwischen liegende Rhodan mit seinen Bewegten Höhen die fäullichten Dünste zerstreuen hilft. Aber dabey hatte D. gerathen, die Mauer mit aus- und eintretenden Winkeln aufzuführen und an den Winkeln zu öffnen, um der Luft einen Zug zu ver-

verschaffen. Die säulichten Dünste einzuschließen, hält er nicht für rathsam noch für möglich, wohl aber, sie durch den Zug der Luft zu zerstreuen. Die Doppelbäume, die er angerathen hatte, und die inwendig an den Oeffnungen der austretenden Winkel stehen sollten, hatten auch zur Abzucht, die Luft zu reinigen, wie man von des Prießley Versuchen hoffen kan.

Leipzig. *Haller.*

Hey Nummer sind N. 1777. in Octas in zwey Bändchen gedruckt: Briefe über den gegenwärtigen Zustand in England, besonders in Ansehung der Politik, der Künste, der Sitten und der schönen Wissenschaften. Diese Letters concerning the present state of England kamen schon vor acht Jahren bey Almon in London heraus. Der ungenannte Englische Verf. denkt nicht, wie die mehrer: Zahl seiner Landsleute, und sehr oft richtiger, als die drey Mächte in England. Niemals, sagt er, wäre Cromwells Staatsveränderung zu Stande gekommen, wenn damals das Oberhaus so zahlreich und so mächtig gewesen wäre, wie es jetzt ist, da es eine deutliche Uebermacht über die Gemeinen hat. Dieses finden wir eben nicht, und so oft beyde Häuser mit einander zu streiten haben, so dringen die Gemeinen eher durch, weil sie der grossen Macht in England, dem Volke, näher sind. Keine Europäische Macht habe in den letzten Zeiten zugenommen, außer England. (Rugland, Preussen, selbst Oesterreich.) Frankreich habe beträchtlich abgenommen, denn der Ungenannte sieht in der, zwar ziemlich allgemeinen, Meynung, Frankreichs Bevölkerung nehme ab, obwohl d'Espilly dieser Meynung den Cadaster entgegensetzt. England sey die größte Macht, und die Schulden jener

keine Schwächung. Hier geht doch auch der Verfasser zu weit: wenn England wiederum einen Krieg antreten sollte, wie A. 1755., und dazu in einem Jahre bis 20 Millionen Pf. Sterl. bedürfte, so müßte aber 9 Mill. aufnehmen müßte, wo würde es die Lasten hernehmen, woraus diese neuen Schulden verzinst werden könnten. Zwar öffnet er einige Wez., und bey einigen finden wir ihn gründlich. Zuert sagt er, wenn auch England die Zinse zu bezahlen aufhörte, so würden es die Gläubiger kaum fühlen, (aber er setzt mit Unrecht die Zinsen nur auf 2 Millionen, da sie 4,600,000 Pf. betragen, davon das meiste in England verzinst wird. Und dann würden es einige nicht sehr fählen, andere aber, die alles Freige in den Nationalschulden stecken hätten, und deren sind viele, würden geneigt seyn, dem Minister den Hals zu brechen.) Man könne auch die Einkünfte vermehren: zuert die Zölle durch die strengste Verwahrung des Schleichhandels; dann die große Steuer durch eine gleichförmige Landtaxe. Hier allein könnten die Einkünfte um eine Million erhöht werden, da alle Güter weit unter ihren Werth, und einige weit darunter, angelegt sind. Dann eine Auflage auf die Pferde, eine andere auf Hunde, und noch eine auf die Häuser, worinn Hon verkauft wird. (Dieses Wort ist uns unbegreiflich, und es kömmt oft wieder.) Man hat mehr an Guadalupe und an Martinique zurückgegeben, als die ganze Landtaxe ausmache. Vor Frankreich ist unser Verf. ohne Sorgen: und hat darinn Recht, wenn er anmerkt, daß man mit Geld gleich in einem Jahre eine Landarmee haben kan, nicht aber eine Seemacht, deren Bedienung ein Handwerk ist, das gelernt werden muß. (Aber von klugen Leuten haben wir in Frankreich anrühmen gehört, die

Bour-

Bourboniden würden England gewiß zu Grunde richten, wenn sie von Zeit zu Zeit dieses Reich zum Kriege zwängen, und seine Schuiden zu vergrößern nöthigten, bis daß es die Zinse zu bezahlen unfähig seyn würde.) Reichthum und Geld seyn freylich Mittel zur Macht, aber wenn England mehr Völker hätte nach America schicken können, so würden die Selbstige wider Sasana und Canada weit leichter gewesen seyn. Sehr wohl merkt der Ungenannte wider den Pöbel der politischen Schriftsteller an, daß man im Kriege nicht die Einkünfte des erworbenen Landes berechnen müsse, sondern die Ehre, das Vertrauen, die Liebezeit vor Desleidigung, die man durch glückliche Siege erwinde. Auch hier hat er Recht, daß die Bevölkerung nicht das rechte Maas der Kräfte zwischen zwey Nationen sey. A. 1757. und in den folgenden Jahren fochten höchstens 16 Millionen wider wenigstens 60 Millionen, und die wenigen hatten überhaupt die Oberhand. Die wahren Zeichen des Wohlseyns einer Nation. (Wir würden sie doch auch nicht einzig in den hohen Preissen suchen: denn der Mangel der Zufuhr, die allgemeine Verführung nach einer Saate, die die Einfuhr übertrifft, hundert Nebenursachen, können die Preise bey einer Nation erhöhen, ohne daß sie reicher sey.) Nicht eine übergroße Macht geschwind zu erlangen, sollte die Absicht einer weisen Regierung seyn, sondern eine gemäßigete, aber ununterbrochene, Aufnahme. Keine Monarchie habe eine gewisere Hoffnung zu einer allgemeinen Obermacht, als die Englischen Colonien, wenn sie in einen Staat vereinigt werden. (Sie haben auch ihre geographischen unüberwindlichen Hindernisse. Das alte Meer, das von der jetzigen See bis an die blauen Berge reicht, und jetzund trockenes Land ist, kan allerdings eine

Man-

Menge Menschen fassen: es ist aber schmal, und selten 50 Stunden breit. Was jenseits dieser Berge ist, das steht in einer allzugroßen Entfernung von der See, und hat einen einzigen Fluß, der ins Meer sich ergießt, den St. Laurent, der aber lang gefroren bleibt und große Schwierigkeiten in den Seen und Wasserfällen hat. Alle übrige Flüsse bleiben ostwärts der klauen Berge. Das innere Land, Canada sowohl, als das Land am Ohio, kan niemals recht bewohnt werden, es müssen allemal alle äußere Waaren dajelbst auf einen sehr hohen Preis zu stehen kommen, und die Besodlerung hindern, weil die Colonisten ihre Waaren theuer aus Europa erhalten, und an ihren Produkten, wegen der Frachten, viel fallen lassen müssen.) Dieser erste Band ist 224 S. stark.

Gmelin Frankfurt und Leipzig.

Onomatologia botanica completa, oder vollständiges botanisches Wörterbuch ic. Neunter und letzter Band. 1777. gr. 8. S. 672. Mit diesem Bande schließt der Verf. der sich hier in der Vorrede als den einzigen Verf. des ganzen Werks genannt hat, Hr. Prof. Gmelin, dieses mühsame Werk. Er fängt von Telephion an, und schließt mit Zycopieron. Der Verf. hat hier, so wie in den vorhergehenden Bänden, vornemlich dem Linnischen System und seiner Sprache gefolgt, und die latein. Benennungen anderer Schriftsteller angeführt, und wo es nur immer möglich war, auf die Linnische zurückgebracht. Er glaubt dadurch die Bestimmung eines Wörterbuchs erfüllt zu haben. Zu wünschen ist es, daß das Register bald nachkomme, ohne welches das Werk an seiner Brauchbarkeit verliert, und daß die seit dem Anfang des Werks gemachten neuen Entdeckungen der Naturforscher in diesem Fache nachgetragen werden.

Regalienbrief vom Jahre 1329. bezogen, worinn der Kaiser schon damals den Herrn Grafen alle Herrschaftsrechte ganz unumwunden, und so auch unter dem Ausdrucke vassallatus hominum alle Landstände und Unterthanen zu ihrer unbeschränkten Beherrschung übergeben habe. Hierwider wird hier gleich anfangs ausführlich gezeigt, wie die letztern Worte bloß die Lehnbarkeit der gräflichen Vasallen angedeutet, und die Regalien nur in einer namhaft gemachten bestimmten Anzahl auf die Art und Weise, wie sie damals hergebracht gewesen, sich bezogen haben. Dann wird hier das Alter der Landstände mit dem Ursprung der Landeshoheit ungefähr in gleiches Verhältniß gesetzt, und vorläufig der Unterschied gezeigt, wie dieselben in den übrigen Rheinischen Grafschaften, und wie sie hingegen seit einiger Zeit im Herzogthum behandelt werden. Die weitere Ausführung enthält vieles, was nur dieser Landesverfassung eigen, und bey besondern Vorfällen derselben zuwider geschehen ist. Aber sie wirft auch häufig ein helles Licht auf das, was nach der Deutschen allgemeinen Verfassung zwischen Landesherren und Landständen Rechtens ist, insonderheit in Ansehung der hier hauptsächlich abgehandelten Fragen von Anlagern unwilliger Steuern, von Berechnung derselben, von der Freiheit, ritterchaftliche Censuren zu halten, von der Art, wie landschaftliche Beschwörden auf Landtagen, oder im Wege Rechts, allenfalls vor besondern Manngerichten, zu erörtern, und ohne daß der Besitzstand jemals eigenmächtig abgeändert werden dürfe. Alles dieses ist hier, so viel die besondere Landesverfassung der Rheinischen Grafschaften oder die hier in Frage kommenden Beschwerden anbetriefft, mit 113 Benutzungen besätzet, die größtentheils in leserwürdigen Landtagsabschieden oder andern Landesgrunde-

gele-

gelesen des 16. und 17. Jahrhunderts, oder auch sonst in merkwürdigen Utenstücken bestehen. Die Ausföhrung selbst ist aus der Feder unsers Herrn geheimen Justizrath Pütters. Datum 13. Sept. 1777. hat das Cammergericht anstatt des gebetenen Mandats ohne Clausel eine sogenannte Ordination erkannt, worinn es der klagenden Landschaft wörtlich nach dem Inhalt ihres Gesüchs völlige Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Nürnberg. *Gmelin.*

Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte, entworfen von Joh. Fr. Gmelin. 1777. Octav S. 525, ohne Vorrede. Sie ist die Fortsetzung der allgemeinen Geschichte der Gifte, nach eben demselben Plan, aber nach der Natur der Sache reichhaltiger, obgleich der Verf. an manchen Stellen ihr mehr Vollkommenheit zu geben gewünscht hätte. Zuerst allgemeine Merkmale der Pflanzengifte, unter welchen freylich die meisten, einzeln genommen, sehr leicht trügen können. Nun die Einteilung. Natürliche Pflanzengifte. Innere Pflanzengifte, die nemlich bloß durch den innerlichen Gebrauch schaden. Scharfe Pflanzengifte mit ihren Kennzeichen, und unter diesen Gurkenarten, Zwiebelgewächse, Perfonatae, Apocyna, Dolbengewächse, Ranunculus affines, Hahnenfußarten, Wolfsmilcharten, Incompletae. Bäume und Stauden. Betäubende Pflanzengifte mit ihren Kennzeichen: Nachtschatten, mit larvenförmigen Blumen, mit vielen Staubfäden, Gräser, Incompletae mit einigen noch nicht genug bekannten. Pflanzen, die durch Schärfe und betäubende Kraft zugleich schaden, mit ihren Merkmalen: Bäume und Stauden,

Nachtschatten, bey diesen auch Taback und Zaunrübe; Dolbengewächse, Pflanzen mit vielen Staubfäden, mit einfacher Blumenbede. Schwämme mit der Anzeige verdächtiger Merkmale. Ein kleiner Nachtrag. Lähmende Gifte. Pflanzen, die denn nur schaden, wenn sie unmittelbar mit dem Blute vermischet werden. Pflanzen, die auf beyderley Art zugleich schaden; scharfe, betäubende, unter diesen der Mohnjast. Widernatürliche Pflanzengifte: solche, die von selbst entstehen, z. B. Krankheiten; Folgen der Fäulung, des Ranzigwerden bey Pflanzen, gelegentlich auch bey thierischen Theilen, in Rücksicht auf ihre heilsamen oder schädlichen Wirkungen. Selsche, die durch das Feuer entwickelt werden, brandichte Oele und flüchtige Laugenjälze, gelegentlich auch von Thieren. Allenenthalben ist die giftige Kraft durch richtige, von geltenden Schriftstellern aufgezeichnete, Erfahrungen, oder durch starke Analogie und sinnliche Eigenschaften erwiesen.

Michaelij.

Utrecht.

Denenjenigen, die sich die Frankfurterische Ausgabe von Houbigants notis criticis über das alte Testament angeschafft haben, glauben wir einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen früh melden, daß die drey Dissertationen des Hrn. D. Rau, die dieß Werk beurtheilen, neu und vermehrt bey Luchtmann zu Leyden herauskommen. Die Dissertationen sind zum Gebrauch des Houbigantischen Werks sehr wichtig: sie werden aber nun wol thun, sich nicht die ersten Ausgaben mit Mühe anzuschaffen, sondern diese vollständigere zu erwarten.

Wien.

Wien. *Lentia.*

Noch ist eine Schrift anzuzeigen, die bereits im Jahre 1776. bey Kurzböck auf 157 Seiten in Octavo herausgekommen, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte um so mehr verdient, da sie die Heilung einer Art Tollheit zum Vorwurf hat, die sich durch ein besonderes Kennzeichen an den Zeugungsgliedern des männlichen Geschlechts von andern ähnlichen unterscheidet, und die von dem Verf. fast jedesmal glücklich mit dem Kämpfer ist geheilt worden. Der Titel heißt: *Leopoldi Auenbrugger, M. D., quondam in nosocom. Caes. reg. nat. Hisp. et milit. med. prim. . Experimentum noscens, de remedio specifico, sub signo specifico in mania virorum.* Nachdem Hr. A. in der Vorrede den Begriff der Tollheit bestimmt, die etwas dunkle Aufschrift seines Buchs erklärt und den Leser mit dem Plane voraus bekannt gemacht hat, nach welchen er bey den Versuchen und Beobachtungen verfahren: erzählt er die Krankengeschichten zwölf wahnsinniger Mannspersonen, bey denen das Merkmal gefunden worden, und unter welchen eilse wieder zur Vernunft gebracht sind, in einer guten Ordnung und kurzen, allen verständlichen, Schreibart. In einem eigenen Abschnitte zieht er aus allen angeführten Krankengeschichten Corollarien, und fügt die in dem Werke selbst vorgeschriebene Arzneimittel am Schluß in einigen Recepten bey. Aus dem Werke selbst setzen wir Folgendes an: Gleich in der ersten Krankheitsgeschichte macht der Verf. die besondern Zeichen bekannt, vermittlest welcher die Art Tollheit erkannt wird, in welcher er den Kämpfer als ein spezifisches Mittel empfiehlt. Sie bestehen in folgenden: Die männliche Ruthe ist zusammengezo-

gen, ungewöhnlich klein, etwas hart und nach vornen zu gezogen. 2) Der Hodensack zusammengeschrumpfen, und bey dem Anfühlen beynabe leer. 3) Die Hoden sind aufwärts gezogen, und gleichsam oben eingeklemmt. 4) Alles zusammen fühler anzufühlen, als die nahegelegenen Theile. Diesen fügt er noch das Zittern der Fingern und das eigene Einwärtsziehen der Hände bey. Diesen Zeichen allein zufolge, hat er zwey mittertollen Weisbern den Kampf mit bestem Erfolge gegeben. So wie die Zeugungslieder sich dem natürlichen Zustande nähern, in eben dem Verhältnisse vermindert sich die Heftigkeit der Lustheit, und eben also kündigt der dicke Hodensack im Urin, einen allgemeinen starken Schweiß, und dieser ruhigen Schlaf, starke Essenslust und freye Vernunft an. Die Heilung fängt Hr. L. mit Abführen an, entweder durch Mannatranß oder Klistiere. Demnächst läßt er Blut am Fusse, so oft, bis sich der volle und heftige Puls vermindert. Hierauf wird der Kranke auf das Bette gebunden, der Unterleib mit erweichenden Kräuterkissen, in warm Wasser getaucht, öfters belegt. Alsdann eine Kampfermixture, alle zwey Stunden zu einen Eßlöffel voll, gegeben, die aus zwey Scrupeln Kampfer, mit zwey Quentchen arabischem Gummi in vier Unzen Hollunderwasser aufgelöst, und mit einer Unze Syrup von Mohnköpfen verfüßt, zusammengesezt ist. Diese Arznei wird dem Kranken mit aller Strenge beygebracht, und mit einem erweichenden Tranke reichlich begleitet. Außer dünner Gerstenuppe läßt er dem Kranken keine Speise reichen. Gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden vermehrt sich das Nasen, das Gesicht dunstet auf, die Augäpfel werden roth, der Kranke versucht in der Wuth, sich seiner Banden zu entledigen. Hierbey sind die oben angeführ-

fährten Zeichen am deutlichsten zu sehen. Bereits am dritten Tage, auch schon am zweiten, kömmt die Ruthe weiter hervor, wird weicher und hängender, einer der Hoden steigt im Sacke herunter. Bey dieser Erscheinung nimmt die Heftigkeit der Naserey sehr ab, die Kranken murmeln nur, sind schläfrig, um die Nase und Wangen werden sie feucht, die eiterichte Unreinigkeit an den Augenswimpeln wird weich und flüssiger, und viel Schleim wird durch den Mund ausgeworfen. Unter fortgesetzten Gebrauch steigt endlich der andre Hode auch herunter, die Ruthe wird natürlich, und in eben dem Verhältnisse erfolgt der Abgang des kritischen Harns und Schweisses, und auf der andern Seite ein erquickender Schlaf, der freye Gebrauch der Vernunft und starke Eslust. Daherachtet aller dieser erwünschten Folgen läßt Hr. A. doch noch mit dem Kampfer, den Umschlägen und der Diät fortfahren, bis sich der Schweiß vermindert, doch unterbricht er den Schlaf nie mit Darreichung des Mittels. Mit größter Behutsamkeit legt Hr. A. an Nahrungsmitteln zu, oder vermindert die Arzneymengen. Noch ein ganzes Jahr lang läßt er wöchentlich ein paar mal einige Gran Kampfer mit Zucker nehmen.

Paris. *Haller.*

In den Memoires de Goulin ist eine Abhandlung unterm Titel: Lettre de M. de Villiers sur l'edition Grecque et Latine des Oeuvres d'Hippocrate et de Galene publiée par Ren. Chartier eingerückt, und besonders A. 1776. in groß Quart auf 19 S. abgedruckt. Die Nachricht ist bibliographisch. Hr. V. erklärt, wie von dieser grossen Sammlung nur eine eigentliche, A. 1639. angefangene, und nach dem Tode Chartier's A. 1679. gegen-

geendigte Auflage ist: und wie dennoch am ersten Bande einige Unterschiede an Kupfern und an andern Dingen zwischen beyden Auflagen anzutreffen sind. Hr. Chartier ließ zwey Kupfer erst abdrucken, so wie die Hände verkauft wurden, sie mangeln deswegen in vielen Exemplarien. Die Auflage des ersten Theils vom J. 1639. ist in verschiedenen Umständen und Stücken von der Auflage unterschieden, die A. 1679. ausgetheilt worden ist, und jede Auflage hat etwas, das die andere nicht hat. Aber die ältere hat zwey eigene Bogen, die A. 1679. fehlen, und die Auflage A. 1679. nur einen, der A. 1639. mangelt; doch sind die Unterschiede nicht von großer Wichtigkeit. Einige Umstände von R. Chartier's Leben: er war A. 1633. schon seit 36 Jahren ein Arzt, und hatte A. 1606. die Paranympheide gehalten, die A. 1607. gedruckt ist. Nicht er, sondern Johann Chartier, hat den Palladius und ein chymisches Werk herausgegeben, wohl aber muß ein Stegister zum Galenus vom Rene' gedruckt worden seyn. Er hat über seinen Hippocrates 50000 Thlr. verthan: der König verkaufte die Exemplarien, da er hingegen A. 1694. Tourneforts Elementen, die 100000 Thlr. gekostet haben, weggeschenkte. Hr. W. scheint des Chartier's getreue Uebersetzung der gezeigten des Foes vorzuziehen, und ist hier und sonst anderer Meynung, als Hr. Triller, von dem er beklagt, daß er seinen Hippocrates nicht zu Ende gebracht hat, welches freylich zu wünschen gewesen wäre, wenn schon hin und wieder Hr. L. den Muthmaßungen etwas nachgegeben hätte. Hr. W. bedauert, daß man den Chartier nicht wieder aufgelegt hat, und wir bedauern es mit ihm.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 23. März 1778.

Quedlinburg, *Walch*

Neufner hat verlegt: Eusebii Kirchengeschichte, aus dem Griechischen übersezt und mit einigen Anmerkungen erläutert von Friedrich Andreas Stroth, Rector des fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg. Erster Band, 42 und 612 S. in Großoctav. Zu den unsern Zeiten gewiß rühmlichen Bemühungen unserer deutschen Gelehrten, das eigene Lesen älterer christlichen Schriftsteller zu empfehlen und zu erleichtern, gehöret billig diese Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebii, dieser einzigen Erkenntnißquelle so vieler, vor die Religion wichtigen, Begebenheiten, ohne welche wir in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums nicht die Hälfte von dem, was wir wissen, und nicht ein Drittheil so richtig und

so gewiß wissen würden, als wir es durch sie wissen. Recensent würde zwar immer mit andern Freunden des Hrn. Str., die lieber von ihm eine Handausgabe des Originals, vermuthlich ohne alle Uebersetzung, gesehen hätten, es gehalten haben, er bekennet aber doch, daß, da die Wahl auf Uebersetzung gefallen, diese, als ein sehr nützliches Geschenk von sehr guten Händen, mit Dank anzunehmen. Wenigstens verdienen keine, oder doch sehr wenige, Schriften der ältern Kirchenväter, andern, welche das Griechische entweder gar nicht lesen können, oder doch nicht gerne lesen, in die Hände gegeben zu werden, so sehr, als dieses Buch. Der bescheidene Lohn, mit welchem der Hr. Str. Prüfung seiner Uebersetzung von andern fordert und unter sehr billigen Bedingungen erwartet, hat den Recens. bewogen, eine solche Prüfung sorgfältig anzustellen, die im Ganzen zum großen Vortheil dieser Arbeit ausgeschlagen. Eusebius ist ein Schriftsteller, den man weder wegen der Schönheit seines griechischen Ausdrucks; noch als Muster, die Geschichte schön und angenehm zu erzählen; sondern allein wegen der Sachen, die er erzählt, lesen soll und muß. Sein Buch ist im Grunde Compilation, nicht in dem Verstande, daß er aus anderer Nachrichten seine Erzählungen genommen, denn dieses versteht sich von selbst, sondern in dem, daß er selbst bald kürzere, bald weitläufige, oft sehr lange, Stücke aus anderer Schriften mit ihren eigenen Worten liefert. Alles das macht die Uebersetzungsregeln, denen Hr. Str. gefolgt, nothwendig. Treue ist die erste. Der Leser muß wirklich das Lesen, was der alte Schriftsteller geschrieben. Die zweite ist, das Charakteristische eines jeden Schriftstellers muß sorgfältig beobachtet werden. Schreibt er ohne Schmuck, und so

schreibt

schreibt Eusebius, und viele von denen, aus denen er Auszüge mittheilet, so muß der Uebersetzer ihm keinen Schmuck schenken. Keine Art des Ausdrucks, wenn sie auch nicht richtig seyn, nicht gefallen sollte, z. B. Anspielungen auf biblische Stellen, Paronomasten, u. d. g. darf wegbleiben. Man erkennet den Mann, da doch aller Nutzen, den man erwartet, gerade daraus entsethet, daß man es siehet und fühlet, kein Deutscher, sondern ein christlicher Grieche des zweyten, dritten, vierten Jahrhunderts sey der, den man lese. Hegefippus erzehlet anders, als Josephus, Jrenäus anders, als Dionysius von Alexandrien, und diese alle anders, als Eusebius. Durch eine genaue Vergleichung mit dem Original wird man leicht überzeugt, daß Hr. St. allen Fleiß angewendet, diese Regeln zu befolgen. Die Hülfsmittel, die er gebraucht, sind die verschiedenen Ausgaben, die vier lateinischen Uebersetzungen, die wir haben: eine alte von Ruffino, und drey neue, von Christopherson, Musculo und Duvalois, und des letztern Anmerkungen, ferner der Nikophorus, der zum Glück vor die Kritik den Eusebium fleißig abgeschrieben, und die andern alten Schriftsteller, die Eusebius gebraucht, wenn ihre Schriften noch vorhanden und einzeln gedruckt sind. Dieser Vorrath ist an sich groß genug und sein Gebrauch mühsam genug vor Hr. St. gewesen; unterdessen wünschten wir doch, daß er noch etwas größer gewesen wäre. Aus einigen Anmerkungen bemerken wir ungerne, daß er nicht von allen alten Schriften gute Ausgaben gehabt. Die ganze Sammlung von Anmerkungen verschiedener gelehrten Männer bey der Readingischen Ausgabe scheint er uns nicht genutzt zu haben: wenigstens nicht so, wie die Walefschen. Nur aus Tillemonts notes zu den memoires würde manche schwere

Stelle sowohl kritische, als historische und chronologische, Erläuterungen erhalten haben. Kuinart und Coustant haben sehr wichtige Stücke aus dem Eusebio mit kritischen und andern Anmerkungen in ihren Sammlungen drucken lassen, die vorzüglich zu werden wol verdienen. Doch rechnen wir dieses dem Hrn. St. nicht zum Tadel an. Was hier etwa fehlen sollte, wird durch das übrige Gute so überwogen, daß jenes unmerklich wird, zumal dadurch diejenigen Leser am wenigsten verlihren, denen die Arbeit zunächst bestimmt sind. Die Uebersetzung selbst ist sehr genau, und mit der Treue, die man fordern kan, gemacht. Einige Stellen haben uns recht vorzüglich gefallen, darinnen das Zweideutige glücklich ausgedruckt worden, ohne die Hypothesen einzurücken, wodurch andere solche erklären wollen, 3. B. VI. Cap. 44. ἀποβραχυν, anseuchten, nicht eintunken, viel weniger in den gesegneten Wein eintunken. Unterdessen sind auch andere uns vorgekommen, wo wir entweder ganz anders würden übersetzt, oder doch einige heutsche Wörter und Redensarten mit andern vertauscht haben. Hier sind einige Proben: S. 246 ist wol Gestalt eines Philosophen, etwas dunkel; ἐν φιλοσοφῆσιν ζῆναι könnte wol entweder schlechthin als ein Philosoph, oder noch besser: im Philosophenkleid, wie es bey Herodian I. 9. 8. so vorkömmt, gegeben werden. S. 279. Der Titel von Justini Schrift περὶ τῆς μονοθεΐας kan wol nicht übersetzt werden: von der Regierung Gottes, sondern von der Einheit Gottes. Daß in dieser Stelle das Wort θεὸς wahrscheinlich ein Glossema sey, welches auch Rufinus nicht hat, hat Maran bey seiner Ausgabe des Justini erinnert. S. 322. Pbyrische Salben ist ein dunkler Ausdruck. Eusebius hat ὑγιαντικῶν, Duva-

Lois giebt es vnguentum terrenum, irdische Salben, welches dem Zusammenhange angemessen ist. S. 325 Z. 8 würde der Versand wol leichter werden, wenn nebst mit zu vertauscht würde. Ebenfalls Z. 17. muß wol *χρησιμότητι* nicht, durch sich gefällig erweisen, sondern bestimmter durch ihren Abfall vergeben, übersezt werden. S. 327. *Παρηγορητικὸν λόγος*, Seemüthigkeit im Reden, ist ebenfalls zu wenig; wol besser: im Vortrag oder auch, im Bekanntniß der Religionsehren. S. 328 mißfällt wol das Deutsche, einem Burschen, anstatt, einem Knaben, wie gleich hernach steht, oder einem Jüngling von fünfzehn Jahren. S. 380 *ἀποτίθει τῆς ζωῆς τὸν λόγον*. Duvalois und Hr. Str. geben es beyde: die das Wort des Lebens mit Augen gesehen haben; sollte es nicht besser seyn: die den Wandel Christi auf Erden selbst gesehen haben? S. 502 um vier Uhr Nachmittags, anstatt um zehn Uhr. Sollte dieses nicht lieber in einer Note als Erklärung gesagt worden seyn? Doch dieses alles, so wie die häufiger vorkommenden Worte, leugnen, vor, die Religion verleugnen, bekennen, vor, um der Religion willen Leibesstrafen ausstehen, ingleichen Lesemänner vor Leser, Vorleser, sind unerhebliche Flecken, welche den Sinn gar nicht, oder doch wenig, ändern und den nützlichen Gebrauch der Uebersetzung nicht hindern werden. Sie ist aber nicht allein denen, welche wegen Mangels der griechischen Sprachkenntnis eine solche Uebersetzung bedürfen, sondern auch solchen als Hülfsmittel zu empfehlen, welche das Original selbst lesen. Dieses gilt mit noch mehr Recht von den beygefügeten Anmerkungen, von denen wir auch noch einige Nachricht zu geben uns verpflichtet achten. Ein Theil, aber bey

wettern der Kleinse, ist vom Duvalois, bey denen wir nicht stehen bleiben dürfen; die allermeysten von Hr. Str., und diese sind von sehr verschiednen Inhalte. Die, nach unserer Einsicht, merkwürdigsten enthalten theils historische Erläuterungen, z. E. S. 30, 92, 105 u. s. w., theils machen sie den Leser auf die brauchbarsten Stellen aufmerksam, z. E. wenn Eusebius vom Kanon, und ganz besonders von der Offenbarung Johannis, redet; oder Nachrichten giebt, die uns den Verfall der Christen nach und nach aufklären. Bey einigen sind dem Recensenten einige Zweifel aufgestossen. S. 31 verlangt Hr. St., den Namen des Königs zu Ebesa Avgar, und nicht Abgar, zu schreiben, nach dem Vorgang einiger griechischen Schriftsteller. Allein Eusebius hat unstreitig die syrische Orthographie vor sich, welche wol bey einem syrischen Worte sicher befolgt wird. S. Assmann B. O. I. 420. Die Könige von Ebesa waren auch damals mächtige Fürsten, und hatten allerdings mehrere Völker unter ihrer Botmäßigkeit. S. 201 Klemens soll seine Nachricht, daß Paulus in einem Briefe seine Gattin (συζυγον) gegriffet, aus einem unächten Brief genommen haben. Warum nicht aus Phil. 4, 3. wo mehrere Kirchenlehrer dieses Wort so verstanden haben? S. 382 wird behauptet, R. Antonin, der Philosoph, sey kein Verfolger der Christen gewesen. Sollte nicht aus Eusebio IV. 26. deutlich genug seyn, daß der Philosoph Verfolgungsgesetze gegeben, jetzt von andern Gründen nichts zu gedenken, die außer andern Mynle gesammelt? S. 453 vom Hippolyto. Ostia ist wol nur geschrieben, anstatt Porto. Durch neuere Nachrichten morgenländischer Schriften ist es wol wahrscheinlicher, daß der Portus Romanus,

aus, wo Hippolyt Bischof gewesen, in Arabien zu suchen. Doch widerspricht der Herausgeber des Daniels nach den LXX., dessen weitläufige Abhandlung über diese Frage eine besondere Prüfung noch verdient. S. 460 die Apologie vor den Drigenes ist nicht ganz vertilget. Wir haben noch das ganze erste Buch derselben und einige Fragmente. Diesem ersten Bande, der sieben Bücher in sich faffet, ist noch eine sehr zweckmäßige Nachricht von Eusebii Leben und Schriften vorgezet. Einer kleinen Unbequemlichkeit, daß der ganze Band keine Columnentitel hat, mithin sich weder Buch, noch Capitel leicht finden lassen, kan am Ende durch ein genaues Verzeichniß der Bücher und Capitel mit den Seitenzahlen, abgeholfen werden.

Stuttgart.

Beckmann.

Noch im vorigen Jahre ist hier bey Meylern herausgekommen: Die Pferde- und Maulthierzucht von Georg Hartmann. Meist ein Alphabet in Grossectav. Das Buch ist ganz aus den Beobachtungen des Herzoglich Württembergischen Stutenmeisters, dessen Namen auf dem Titel steht, und dessen beyden Ebnen erwachsen, und verdient, aus mancherley Betracht, einen Vorrang vor den meisten weit größern und kostbarern Werken von der Pferdezucht. Angenehm und lehrreich ist die vorgesetzte Geschichte der Württembergischen Stutereyen. Die Unterthanen haben mehr als 30000 Pferde zu ihren verschiedenen Gewerben, und gewinnen viel durch den Pferdehandel. Von Verschiedenheit und Eintheilung der Stutereyen. Das Senner Gestüt würden wir, nach den Nachrichten eines Kunstverständigen, der es sehr genau kennet, kein ganz wil-

des

des nennen. Regeln zur Kenntniß der Pferde, ohne Reichthümlichkeit und mit Anführung der Gründe. Beobachtungen über die Erblichkeit einiger guten und schlechten Eigenschaften. Vom Beschäl. In den besten zahmen Stutereyen werden doch selten viel über zwey Drittel der bedeckten Stuten, höchstens drey Viertel, befruchtet. Die Wartung der Beschäler, Stuten und Füllen. Ziemlich umständlich von Anlegung einer Stuterey, nebst Berechnung der Kosten und des reinen Gewinns. Gern hätten wir hier eine ausführliche Anleitung zur besten Anlage eines Landgestüts gelesen. Was von der Maulthierzucht gesagt ist, ist nur wenig. Der Verf. empfiehlt sie sehr. Am Ende ist die Württembergische Beschälordnung vom Jahre 1763. angehängt. Kupfer hat dieses Buch nicht, in dem man zugleich eine wohltauschte Vorsehung und richtige Beurtheilung anderer Schriften, ohne Bitterkeit und Widerlegungsucht, antrifft.

Paris. *Lit.*

Geistliche Lieder, zum Gebrauch der Evangelischen Gemeine zu Paris in der Königl. Schwedischen Kapelle. Von Friedrich Carl von Beer, Schwedischen Hofprediger zu Paris. 1777. in 8. 414 Lieder. Der Ort, wo der Hr. von B. als Prediger steht, erhöht noch sein Verdienst bei Sammlung dieser Gesänge. In einer Gemeine zu Paris, die noch dazu von Fremden viel besucht wird, ist der Schaden, den unschickliche Lieder verursachen, vorzüglich groß. Der Hr. Herausgeber hat seine Sammlung aus unsern besten geistlichen Dichtern genommen; auch hin und wieder eigene Veränderungen, besonders in den alten Liedern, gemacht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1778.

Leipzig.

Heyn.

Von des Hrn. Rathes und Professors Juglers zu Lüneburg Beyträgen zur juristischen Biographie sind wieder zwey Stücke im vorigen Jahre erschienen, welche den dritten Band ausmachen. Im ersten Stücke sind die Nachrichten von den beyden Friedrich und Gottfried von Jena, die vom Berlinischen Hofe in Geschäften gebraucht wurden; Andr. Meiat, dem die Römische Rechtsgelahrtheit so viel zu verdanken hat: der Hr. D. hat seine eigenen Briefe verglichen, und darans deutlich gemacht, daß von seinen vielen Veränderungen des Aufenthalts Ehrgeiz und Eitelkeit die Ursache war: schon zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts) verstand
Do man

man sich vorzüglich auf das Erschleichen von Vocationen. Hartwig von Dassel, ein Lüneburger. Anton Contius, (le Conte) der in der Römischen Geschlechterklärung berühmte Lehrer. Jac. Lectius, mehr, als Humanist bekannt. Thomas Lanfen, der Lüneburger Publicist. Wolfg. Adam Lauterbach, der große Lehrer der Rechtsgelehrtheit, aber freylich nur für sein Zeitalter. Fr. Hortleder, dessen Name durch sein Werk über den deutschen Krieg sich erhalten wird. Der Niederländische Jurist, Diobor von Lubden. Heintr. Günther von Zbulemayer, der von den Publicisten, die sich bereichert haben, eine Ausnahme macht: wir sehen hier, daß die vorn Jahre verkaufte von Voensche Bücher-sammlung die Zbulemayer'sche enthalten hat; etwas Vollständiges fand sich doch in jener nicht. Simon Weber, Vicekanzler in Gießen, wieder ein Publicist, der bey einer großen Menge bedruckten Papiers doch nur für sein Zeitalter berühmt war; seine Poesien, Pectische Lustfänder und Poetische Schmerzfänder, sind doch noch früher aus der Welt gegangen, und seine theologischen Versuche sind auch vergessen. Sibrand Sicama ist dagegen bey wenig Schriften in der Römischen Rechtsgelehrtheit noch geschätzt. Dieß erste Stück hat 184 S.

Im zweyten Stücke sind wieder dreyzehn Artikel: der Publicist, Andreas von Knichen. Der Churpfälzische geheime Rath, Hippolytus von Colli. Zach. Prüsschenk von Lindenhoven ist als Schriftsteller wenig bekannt, er lebte in Diensten der Fürstlichen Sächsischen Häuser; eben so wenig Fr. Schenk Freyherr zu Lautenburg, der einzige Erzbischof zu Utrecht. Ulrich Jassius, endlich einmal ein Leben, das etwas Interessantes enthält. Dieser neue Auf-

Kärer der Römischen Rechtsgelahrtheit fieng erst im vierzigsten Jahre an, sich auf Rechtsgelahrtheit zu legen: aber sein guter natürlicher Verstand mit gründlicher Römischer Litteratur führte ihn bald über seine Collegen in Freyburg weg. Jac. Carl Spener, der Wittenbergische Facultit, sein deutsches Staatsrecht erhält noch immer sein Andenken in Ehren. Wilh. Barclay, den man durch seine Zeitschrift de potestate Papae und durch seinen Sohn, den Verf. der Argenis, kennt. Gottfried Lengnich: seine Bemühungen für die Geschichte und das Staatsrecht von Preussen machen seinen Namen unvergesslich; er gieng erst nach dem sechzigsten Jahre vom litterarischen Leben zu den Geschäften über, als Syndicus in seiner Vaterstadt Danzig. Joh. Stephan Burgermeister von Deyzschau, der die Gerechtsame der freyen Reichsritterschaft in Schwaben als Consulent und Syndicus behauptet und auch die Reichsritterschaftlichen Rechte in Schriften ausgeführt hat. Sein Sohn, Wolfgang Paul. Eimmund Boneffidius (de Bonne foi) der Verf. des Juris orientalis. Der Helmstädtische Ordinarius, Joh. Paul Krepß. Dieß zweyte Stück geht in der Seitenzahl mit dem ersten fort bis 371. C.

Das Leben von Lengnich ist bey eben dem Verleger, W. G. Kummer, auch einzeln mit vorgeseztem Titel abgedruckt.

Berlin. *Naepfner.*

Nouvelles litteraires . . . par l'Auteur du
Recueil pour les Astronomes II. Cahier; beynt
Verf., dem Königl. Astronomen, Hrn. Joh. Bernoulli

noulli und Haube und Spener 1777; 64 Octav.
 Hr. B. klagt über die Beschwerclichkeiten des Selbst-
 verlags, deswegen wird er den Recueil pour les
 Astronomes bey dem dritten Bande bewenden lassen,
 welches vielleicht manchen veranlassen kann, sich
 dieses nun vollendete Werk anzuschaffen. Im ge-
 genwärtigen Hefte sind viel merkwürdige astrono-
 mische Neuigkeiten. Ein Missionar aus Tirol, vor-
 maliger Jesuit, P. Tieffenthaler, hält sich seit
 1743 in Indien auf; wo er über Sprache, Reli-
 gion, Wissenschaften, Naturgeschichte der Länder,
 viel aufgesetzt, und solches an einen Prof. der Arz-
 neykunst zu Kopenhagen gesandt hat. Hr. d'An-
 queil du Perron, der diese Nachricht giebt, hat
 von ihm drey Charten über den Lauf des Ganges
 und Gagra erhalten, die P. T. meist an den Orten
 selbst aufgenommen. Hr. Crozet Leben. Er war
 im Lyonnesischen 1724 geboren, seit 1752 bey der
 K. A. der Marine, wo er, unter andern Aufträgen,
 auch für die Sprachlehre die paraboloidische Ge-
 stalt empfahl; die Versuche hiermit gerietzen so
 wohl, daß Hr. de la Galissonniere, Befehlshaber
 der Franzöf. Flotte, ihm deswegen schriftlich dankte.
 Hr. Cr. trieb zu Lyon, aus ökonomischen Ursachen,
 Handlung, beschäftigte sich aber immer noch eifrig
 mit Astronomie, und starb daselbst 1775. Schuh-
 makers Leben, aus der französischen Zweybrücker
 Gazette. Mehr die gemeinen Lebensumstände, als
 das eigentliche Verdienst dieses geübten und scharffsin-
 nigen Calculators, der aber sonst kein Genie war.
 Ganz falsch, daß er ohne Religion gewesen, und in Lei-
 pzig verhungert sey. Die Wahrheit von beyden steht
 aus Winklers Nachricht in den Götting. gel. Anz.
 1769; 199. Seite. Lächerlich ist dabey die Frage
 des Gazettiers: Ob einem Franzosen in Frankreich,
 und

und einem Engländer in England würde widerfahren seyn, was Sch., einem Manne von Talenten, im Utsen Deutschlands widerfahren ist? Sch. zog sich seine Dürftigkeit meist durch Stolz und Eigensinn zu, der nicht bloß unbiegsam war, sondern oft in Verleibigungen übergieng. Daß, ohngefähr mit solcher Gemüthsverfassung, auch ein beliebter französischer Schriftsteller in Ludwig XIV. glücklicher Zeit verhungert ist, kann man in Boileaus I. Satire lesen. Man müßte den ökonomischen Theil der neuern Litterärhistorie sehr wenig kennen, wenn man glaubte, alle bey uns berühmte Gallier und Britten lebten im Uebersusse, der Lugenschein zeigt, sogar in dem weltberühmten dictionaire encyclopedique, daß man in Paris so gut, als in Leipzig oder Göttingen, ums Brod schreibt. Und in welcher mäßigen Stadt Deutschlands sieht man nicht Franzosen à talents, die dem Hunger aus ihrem Vaterlande entflohen sind?

Gotha. *L.H.*

Predigten für Hypochondristen, 1778. 164 Seiten Octav. Der Titel und die Vorrede können bei Feinden der Wißzelei und Affectation leicht ein ungunstiges Vorurtheil gegen den Verf. und seine Arbeit erregen. Wir müssen aber versichern, daß diese Predigten nicht allein weit von jenem Tone entfernt, sondern auch vorzüglich gut sind. Der Verf. gehört zu denen nicht gar vielen, welche den Geist des Christenthums kennen: er versteht auch, welches noch seltener ist, die Kunst, anschauend zu sprechen und die Tiefedern der menschlichen Seele in Wirkung zu setzen. Die Themata sind alle vorzüglich gut. Die Erste Predigt von der
 Do 3 Ein

Einsamkeit könnte noch tiefer eindringen, und zeigen, daß es Pflicht ist, einen Theil seiner Zeit, wie der Andacht und den Geschäften, also auch dem Umgange zu widmen; Anweisung geben, wie man beides, Einsamkeit und Gesellschaft, zu einem Gottesdienst machen könne; und den wohlthätigen Einfluß des Glaubens an Jesum in beides, entwickeln. Aber auch so wie sie da ist, wird man sie durchweg gemeinnützig finden. — Die **Zweite Predigt vom Spaziergehen** kan Muster seyn, wie man von solchen Sachen popular und doch anständig und lehrreich sprechen soll. Gleich der Eingang, so natürlich und passend. Bei Entwicklung des Nutzens vom Spaziergehen werden mit wahrer Rednerweisheit die herrlichsten Lehren und die besten Anweisungen zu einem christlichen Spaziergehen eingestreuet. Mancher, fürchten wir, wird bei dieser Predigt fragen: Ob das Jesum, den Gekreuzigten, predigen heiße? Wir glauben, ja, und zwar in einem vorzüglichen Verstande, wenn nur der Hr. Verf. den Zusammenhang dieser sinnlichen Erzählungen mit Jesu, seinem Verdienst und seiner Lehre klärer dargestellt hätte. Den Menschen die seligen Folgen des verdienstlichen Todes und der Lehre Jesu in ihrem Beruf und Stande und bei jeder Lage des Lebens zeigen, und Jesum zum Führer ihres ganzen Lebens machen; das ist nach Pauli und des ganzen N. T. Lehre, und zwar nur dieses allein ist Jesum den Gekreuzigten predigen. — Weniger gefällt uns die **Dritte Predigt von den Freuden des Christen**. Das alte Vorurtheil, daß jeder Freund Jesu in der Welt verfolgt wird, hätten wir bey dem Verf. nicht vermuthet (S. 61.) In Bemerkung der Unvollkommenheit dieser Freuden ist das sehr wahr und

und treffend, was der Hr. Verf. von dem Schmerz des Tugendhaften über seine Mängel sagt, S. 62f. Aber die Freuden selbst sind bei weitem nicht genau, und vollständig und anschauend genug beschrieben. — Die Vierte Predigt von den Freuden der Elisabeth und ihrer Freunde bei der Geburt Johannes preffet vielleicht den Lert, besonders S. 97; giebt aber eine schickliche Umweisung zur Freude über seine eigene und andere Schicksahle. Auch hier machen wohlgerähte Gleichnisse, Exempel u. d. g. die unsichtbare Wahrheit sichtbar. — Die Fünfte Predigt spricht lebhaft und einschüchtern gegen einige Arten liebloser Urtheile. Bei der ersten, wenn man die Verschiedenheit der Gemütsart anderer von der seinigen für eine Sünde hält, hätte wohl genauer bestimmt werden müssen, was das Wesentliche und Zufällige bei der Tugend sey; um dem gewöhnlichen Selbstbetrug vorzubeugen, welcher wirkliche Laster auf die Rechnung der natürlichen Gemütsart schreibt. Was im Folgenden von Tanz und Spiel gesagt wird, bedarf vielleicht einiger Einschränkung. Sollte z. B. die Folge der Lustigkeit allemahl diese seyn, daß man am folgenden Tage wünscht, nicht lustig gewesen zu seyn? (S. 119.) Die Predigt überhaupt enthält viele gemeinnützige, aus dem Innersten des Christenthums genommene, Regeln; nur nicht allemal hinreichend erklärt und bestimmt. Die Gleichnisse S. 130 und 133 sind schön in Wahl, Einleitung und Anwendung. — Zuletzt, von der Traurigkeit über die Sünde. Herzlich freuete es uns, hier die gesunde Bibellehre von dieser wichtigsten Sache zu finden. Keine unbiblische Empfindungen, und noch weniger Schwärmerei. Sehr richtig ist die Be-

Bemerkung, S. 159. „ich kan, sagt der Verf., bis diese Stunde nicht begreifen, wie eine ge-
 „wisse Gemeine, die so viel von Traurigkeit spricht,
 „und die weinerliche Mine für die eigenthümliche
 „des Christenthums hält, doch auf pharisäisch
 „sich vermesset, daß sie frömmere sey, als ande-
 „re, und alle andere, die nicht mit ihr in Ge-
 „meinschaft stehen, verachten und für Welt-
 „finder halten kan. Ist vielleicht ihr ganzes
 „trauriges Wesen Verstellung, und ein Dunst,
 „hinter dem sie schlechte Absichten zu verbergen
 „sücht?“ — Dies ist freilich bei vielen, aber
 nicht bei allen. Mechanisches Christenthum,
 abergläubiger Zwang, und natürliche Düsternheit
 sind noch gewöhnlichere Ursachen davon. — Bei
 einem Verfasser von solchen Talenten wünschten
 wir einen genauern Unterricht, deutliche Entwic-
 kelung des Zusammenhanges jeder Tugend mit
 dem Verdienste und der Lehre Jesu, und mehr
 Adel und Kraft des Stils. Er weiß seinem
 Thema durch den ächten Rednerschmuck alles Licht
 zu geben; aber an Kraft fehlt es meistens: man
 wird seine Reden mit Vergnügen lesen, glauben
 überzeugt zu seyn, aber ohne ernstlichen Entschluß
 davon gehen. Der Ausdruck ist nicht allemahl kor-
 rekt, fällt zuweilen ins Launige, und hat mehren-
 theils nicht Würde genug. 3. B. S. 56 zum Lan-
 de hinausjagen; S. 85 Roth in eine Quelle
 werfen; S. 93 Begleitung wichtiger Aemter;
 S. 118 seinem Sohne Wissenschaften erlernen
 lassen; S. 135 Hurennester; S. 136 zur Hölle
 traben lassen. — Einem Manne, wie der Hr.
 Verf., muß es leicht werden, diese Mängel zu er-
 kennen; und sodann sind seine Predigten wahre Muster.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 28. März 1778.

Gotha.

H. v. C.

Bey Ettinger kömmt seit 1776. in groß Octav heraus: Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften. Der erste Band von 197 S. Die Aufsätze sind sehr verschiedenen Inhalts. Ueber den Nationalcharakter der Italiäner; wenigstens eine Menge Charakterzüge und Sitten. Ueber die Hauptperioden in der Geschichte der Dichtkunst. Der Verf. fängt bey der Bildung der Sprache und der menschlichen Gesellschaft an: zur Zeit ist er noch nicht an Dichtkunst. Ueber die Verwandtschaft der Gartenkunst und Malerey von C. C. L. Hirschfeld. Man muß an die Landschaftsmalerey denken; und da lassen sich freylich Ähnlichkeiten zwischen beyden in Auswahl, Zusammensetzung und Colorit finden. Ein Anfang zu Fragen-
men-

menten einer Geschichte der Kriegskunst, der im dritten Stück fortgesetzt wird. Die angegebenen Epochen versprechen nützliche Aufsätze. Gedanken über den Umlauf des baaren Geldes; nicht zu Gunsten, und ohngefähr in den Sätzen der Defonomisten in Frankreich: Circulation vermehre die Produkte nicht, die verzehrt werden (aber erweckt dabey den Fleiß, mehr Produkte zu erbauen oder zu bearbeiten) und sie ziehe eine Menge Bedürfnisse ausländischer Waaren nach, für die das Geld aus dem Lande gehe. Verichtigung einiger Theile der Theorie über die Sichtbarkeit erleudreter Körper und das Sehen der Gegenstände mittelst der Spiegel.

Im zweyten Stücke: ein Vorschlag zur Verbesserung des Glückszustandes einer bestimmten Classe in der bürgerlichen Gesellschaft: er besteht in der Errichtung einer Gesellschaft, die sich dem Luxus, dem entehrenden Aufwande und den Ausgaben für fremde Waaren entgegensetzt. Einige Merkwürdigkeiten der Philippinischen Inseln, ein Auszug aus Sonnerat von Hr. A. Reichard. Geschichte der Vorbereitung der Griechischen Litteratur in Europa. Derjenige, der ihr zuerst recht empor half, war ein Teutscher, der Oesterreichische Kanzler Widmannstad, durch Beforgung des syrischen M. T. Die Verdienste der Maroniten. Den gehäßten **frappanten** Ausdruck abgerechnet, der nichts weniger als gute Schreibart ist, hat der Aufsatz viel Verdienst. Ueber das Alterthum des teutschen Hexameters von M. Heynas. Konrad Gejmer hat die erste Probe davon gegeben. Dawider werde eingewendet, sie finde sich in der Ausgabe 1610.; vielleicht aber nicht in der ersten von 1557. (sie findet sich aber wirklich darinnen S. 36. 37; wir haben die Ausgabe

gabe vor uns; und wirkliche Hexameter sind es unstreitig, so wie sie Gesner sandierte.) Hr. H. führt nun auch Versuche in Hexametern und Pentametern aus Fischarts Rabelais an, dessen erste Ausgabe von 1575. er besitzt. Revolutionen der Kayserwürde; ein gut gefaßter Versuch, die Reichshistorie aus ihrem bisherigen Kayserbiographisch-publicistischen Kanal hinüber in den wahren historischen Gang zu leiten.

Im dritten Stücke werden die Hauptperioden in der Geschichte der Dichtkunst fortgeführt. Ein Langes und Breites von der Dichtkunst vor der Sündfluth, und nach der Sündfluth bis auf Mojen. Natürlicher Weise mußte viel hinzugemuthmasset werden, das wahr und nicht wahr seyn kan. Die an Stoff fruchtbaren Perioden sind erst noch zu erwarten. Ueber den Ursprung der Etrurier (Hetrucker hießen sie: so sprachen Römer und Griechen. Etrurien ist das Land.) Ganz zuverlässig, behauptet der Hr. Verf., habe Etrurien seine ersten Einwohner aus Phönicien. (Ganz zuverlässig ist er über vierzig bis fünfzig Jahre in der Alterthumskunde von Etrurien zurück: und bringt die längst durch gute Kritik verrufene oder bezweifelte Münze wieder in Handel.) Widerlegung des herrschenden Begriffs von den Chinesischen Gärten von C. V. Hirschfeld: man finde in keinem Reisebeschreiber Nachrichten davon; sie seyen bloß ein Vorgeben von Chambers. (Das, was wir Gärten nennen, haben sie vielleicht nicht, aber ganze Landschaften, wo der Natur durch die Kunst in Absicht auf das Abwechselnde und Erstaunende nachgearbeitet ist.) Ueber das Glück der deutschen Dichter.

Im vierten Stücke: Vermuthungen über die electricische Materie: sie sey Sonnenatmosphäre mit unserer Erdatmosphäre vermischt. Vom Ursprunge der üblichen Zahlensiffern: in der neuen philologischen Bibliothek sind wider diese Behauptung, daß sie aus den griechischen Buchstaben entstanden seyen, bereits wichtige Erinnerungen gemacht. Von der spielenden Gelehrsamkeit. Ueber die neue Harmonica des Abts Mazzuchi, aus des Abts Rozier Obsf. Der Anfang von einem Versuch einer Geschichte der Kunst, die Gedanken durch schriftliche Zeichen mitzutheilen. Ueber die Entstehung der Schrift nach Jackson und Warburton; von beyder ihren Behauptungen wird immer noch zu viel Unbewiesenes angenommen. Die vier Stücke betragen 362 S.

Leipzig. Heyne.

Hey Jacobäern ist noch zu Ende 1776. in 8. auf 116 S. abgedruckt: *ex τῶν Ἀριστοτέλους Πολιτικῶν περὶ τῆς πόλεως μακρῆς* s. w. cum annotatione critica. Der Titel ist etwas gelehrt abgefaßt; er muß auch unsern Buchhändlern Mühe machen, und Käufer dürfte er leicht eher abschrecken als anlocken. Sonst ist es die Arbeit eines sehr griechisch-gelehrten Mannes, vermuthlich eben dessen, der die drey Bücher der Medekunst des Aristoteles 1772. herausgab. Wir hofften damals, es sollte dieß der Anfang zu einer, nach und nach zu veranstaltenden, Ausgabe wenigstens der brauchbarsten Schriften des Aristoteles seyn. Sonderbar genug, daß derjenige Schriftsteller, der in barbarischen Zeitaltern alles in allem war, in einem Zeitalter ganz verkannt ist, wo man ihn erst schätzen lernen sollte. Die

Die jetzt abgedruckten Stücke sind ein Theil des Werks über die Verfassung eines Staats: aus dem siebenten Buche Kap. 13 u. f. und das achte Buch, und enthalten die Hauptstücke über die Kindererzeugung, so fern sie ein Gegenstand für den Gesetzgeber ist, und über die Erziehung. In dem letztern ist manches enthalten, was bey unsern neuern pädagogischen Bemühungen brauchbar seyn kan; hiezu kommen jene wichtigen, aber schwereren, Kapitel von der Musik, als einem Theile der Erziehung. Nun die Bearbeitung: bey welcher fast der größte Theil der Herausgeber so selten einen durchgedachten, deutlichen, bestimmten Plan zu haben, sondern gemeinlich den einmal angenommenen Keissen getreulich beyzubehalten pflegt. Der Abdruck ist, der kurzen Vorrede nach, veranstaltet, um Vorlesungen darüber zu halten. In den Anmerkungen ist indessen der Hr. Herausgeber nicht innerhalb so enger Grenzen stehen geblieben; denn sie enthalten nicht bloß, was die nächste Berichtigung des Textes erforderte, mit Vorbehaltung alles des Uebrigen für die mündliche Erklärung, sondern auch Erläuterungen und Erklärungen mit Befreyung und Widerlegung anderer, völlig so, wie unsere Ausgaben der alten Schriftsteller gemeinlich eingerichtet zu seyn pflegen. (Wir sind als Herausgeber gewohnt, den Anfang unserer Arbeit von Prüfung älterer Kritiker und Commentatoren zu machen; ihre Fehler wollen wir nicht vergeblich bemerkt haben, und so bringen wir einen Vorraht von Gelehrsamkeit bey, der niemanden zu gute kömmt, als dem, der wieder Herausgeber werden will.) Unter den Anmerkungen sind also manche lehrreich, für den Sinn des Schriftstellers zunächst, und auch für einige, von ihm vorgetragene,

gene, Sätze, am meisten doch die kritischen und Sprachanmerkungen; weniger von Gebrauche für den Leser, und also weniger zweckmäßig, sind die Besetzungen älterer Herausgeber und der Uebersetzer; wozu zwar viel Scharfsinn und die feinste Sprachkunde sichtbar ist, die aber auch für den, welcher bloß liest, um den Schriftsteller selbst zu verstehen, höchst verbiesslich sind. Dergleichen Anmerkungen macht ein Herausgeber eigentlich fast allein für sich selbst. Der Leser will nur wissen, wie gelesen und wie erklärt werden soll; wie zehn andere verkehrt erklärt haben, bekümmert ihn wenig. Zweckmäßiger ist VII. 16, 10 z. B. die Behauptung von τὸν ὄραματιος und die folgenden Anmerkungen, in der Stelle, wo der Gesetzgeber festsetzt, die Erzeugung, (und also doch wohl die Ehen,) solle nicht eher, als im achtzehnten Jahre des weiblichen, und im sieben und dreissigsten des männlichen, vor sich gehen: eine Vorschrift, die deutlich zu erkennen giebt, daß der Philosoph schon ziemlich über diese Jahre hinaus war, als er das schrieb. — S. 17, 21 ist einiges von dem bekannten tragischen Schauspieler, Theodor, beygebracht; aber den Lamprus will der Hr. Herausgeber S. 13, 14 nicht dulden; seine Bemerkung, daß es μίμωσαι heißen müsse, ist fein, aber es ist doch eine ganz gewöhnliche Sache, von Μίμωσαι der vorigen Zeit in der gegenwärtigen zu reden, und λαμπροὶ καὶ κελαιοὶ statt λαμπροὶ ist eine weit unerträglichere Härte. Den Vorwurf, den Aristoteles den Lacedämoniern VIII, 4. in der Gymnastik macht, möchten wir wohl recht deutlich einsehen, so wie den ganzen Gang des Raisonnements des Philosophen über die Musik. In einem wissenschaftlichen Buche lei-

set

set der Interpret dem Leser einen Hauptdienst dadurch, daß er ihm den Zusammenhang der Ausführung vorzeichn: und bey jedem einzelnen Hauptstück wieder vorhält, und wenn der Gegenstand außershalb der Grenzen der gewöhnlichen Vortellungsart liegt, daß er ihm kurz und genau die Begriffe bestimmt, die er jetzt bey den Lesern mitbringen oder haben muß. In einmal der Verstand des Lesers in den rechten Canal eingeleitet, so braucht es der einzelnen Anmerkungen weniger, und der Bestreitung anderer kan man dabey ganz überhoben seyn. Jetzt bey allen den einzelnen kritisch-gelehrten Nöten muß der Recens. gesehen, von dem ganzen Raisonnement des Aristoteles hat er mehr nicht bekriffen, als er vorher schon einfah. Denn daß Nanius und Lambin und Conring so oder so übersezen, hilft selten etwas zur Sa.ße. Indessen sind einzelne gute Anmerkungen dengebracht: als einiz von Dampus; sehr richtig ist der Gesichtspunkt bestimmt, wie fern Aristoteles die Gemälde des Pausan anders nachsekte; so. dem Rosthmus. Die Verbesserung *Ἐπιφανείων* ist wahrscheinlich.

Heidelberg. *Heyne.*

Von hier fällt uns ein wohlgeschriebenes Programm noch von 1776. in die Hände, das, wie wir hören, von Hrn. Kirchenrath und Prof. Wund zum Verf. hat, de celeberrima quondam bibliotheca Heidebergensi. Erst, wie viel sie zur Aufnahme der Universität bestrug, insonderheit in damaligen Zeiten, da noch die Ausgabe und der Abdruck alter Werke aus Handschriften eine Hauptbeschäftigung der Gelehrten ausmachte; ihr An-

fang: erst durch Vereinigung einer ältern akademischen und der churfürstlichen von Churfürst Ludwig 1421. dem Dritten ist sie entstanden; ihr Anwachs unter verschiedenen Churfürsten und durch Privatpersonen: in der Sammlung eines Dalburgs haben sich allerdings Bücher aus der Bibliothek des Kloster Lorsch befunden: die einverleibten Sammlungen des Juristen Nic. Cisner und Ulrich Fuggers. Daß von dem Büchervorrathe des Klosters Sponheim der Rest nach Heidelberg gekommen sey, wird bestätigt. Die bekantten Schicksale der Bibliothek seit 1622. Wenigstens die teutsche Sammlung könnte Sr. Päpstliche Heiligkeit billig wieder nach Teutschland zurücksenden.

Noch im vorhergehenden Jahre erschien von eben dem Verf. ein ander Programm de Marfilio ab Inghen primo Vniversitatis Heidelbergensis Rectore et Professore. Er verließ Paris, wo er 1367. schon Rector der Universität gewesen war; unter den ungewissen Ursachen, die angegeben werden, hält Hr. W. für das wahrscheinlichste, daß er vom Churfürst Ruprecht berufen ward, um die Universität zu Heidelberg 1386. zu stiften. Er erhielt lange Zeit die Nominalisten, zu denen er gehörte, in Ansehen.

Dijon. *Heyne.*

Der Herr Präsident de Broffes gieng kurz nach der Ausgabe des dritten Bandes seines Callusis (Zugabe 1778. 8. St. S. 121) aus der Welt; wir hören indeffen, daß die Ausgabe des lateinischen Originals wirklich schon unter der Presse ist.

Dingen, die auf dem einfallenden Flusse schwimmen. Der Flüsse Wasser bewegt sich gewöhnlich durch den Druck, nicht durchs Gefälle, weicht also, wie jedes gedruckte Wasser, gleich dahin aus, wo ihm sein Ufer fehlt, natürlich nach der Seite, wo der Boden des einnehmenden Flusses abhän- gend ist. Daß Wasser wegen des Druckes fortfließt, nicht mit der Geschwindigkeit, die ihm das Ge- fälle gäbe, beweist Hr. S. daher, weil die letztere Geschwindigkeit ungeheuer groß seyn müßte, wie sie die Höhe von 100 Fuß geben kann, wenn ein Fluß, der jede Meile einen Fuß Gefälle hätte, 100 Meilen gesehossen wäre. Hr. Genneré hat eine Theorie vom Zusammenlaufen der Flüsse mit Er- fahrungen bekräftigt, die man in Italien mißver- standen und bestritten hat. Sie wird hier vor- getragen, mit dem, was der Prof. der Mathem. in der Sapienza zu Rom, V. Francesco Gaudio, darüber untersucht hat. Hrn. G. Theorie mag nun obllig richtig seyn oder nicht, so hat er doch Ver- schläge gethan, die in den Niederlanden nützlich sind befunden worden, unter andern, das einzeln fließende Wasser des Rheins in den alten Arm der Yffel zu vereinigen, denn so unerwartet es auch scheinen möchte, ist es doch Erfahrung, daß ein Fluß viel Wasser von einem andern einnehmen kann, ohne merklich aufzuschwellen. Die Donau nimmt den fast gleichen Zufluß auf, ohne breiter oder tiefer zu werden. Auch so, wo der Mayn in den Rhein fällt, und bey vielen italiänischen Flüssen. Hr. S. erklärt es so: Der einfallende Fluß setze in dem einnehmenden das Wasser an den Ufern in Bewegung, das zuvor unmerklich langsam flos, und beschleunige die Bewegung des Stroms, in der Verhältniß, in welcher die Wassermenge wächst. Weil also bey vereinigten Flüssen die Höhe bey

weitem nicht in der Verhältniß der Wassermenge wächst, so hält man viel Wasser in einem einzigen grossen Strome sicherer im Gehorsam, als wenn man es in kleinere zertheilt.

Notk. *Marcand.*

Hier ist 1777. gedruckt: Observations on chronic weaknes. von Thomas Withers, M. D. Unter dem Namen der langwierigen Schwäche versteht der Verf. eine allgemeine Erschlaffung der Nerven und des ganzen Körpers, eine unvollkommene Vollendung aller Wirkungen in demselben, so lange dieser Zustand noch nicht den Namen einer besondern Krankheit verdiene. Man verwechsle die langwierige Schwäche oft mit Hypochondrie und mit Hysterie, mit einem schleichenden Nervenfieber, mit verstopfter Gicht, aber von allen diesen sey sie sehr verschieden, ob sie gleich daneben seyn könne: und doch die schlechte Danung, die Trägheit, die Traurigkeit, das Herzklopfen, der häufige blasse Harn, die Schlaflosigkeit und hundert andere Dinge, die der Verf. als Kennzeichen dieser Schwachheit anzieht, sehen hypochondrischen und hysterischen Zufällen so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Der goldene Ueberfluß sey auch ein Zufall jener Schwäche. Ohne Zweifel hat sich der Verf. zu sehr einer Neigung zu unterscheiden überlassen, als er es schrieb. Das Werk ist in vier Capitel getheilt, davon das letzte die Cur enthält und sehr umständlich ist, auch ganz gute Rätze enthält, ob eben nicht neue. Es enthält eine Diätetik. Das Schwitzen bald nach der Geburt sey der Wöchnerin schädlich, weil es schwäche; noch mehr, als das: wir haben auf den seltsamen Rath eines Arztes, der das Schwitzen

halb nach der Geburt befaßt, und, ohne Zweifel davon, Krieseln entstehen sehen, da sonst, allem Anscheine nach, alles würde gut gegangen seyn. Man erwartet leicht, daß die kalten Bäder und die andern stärkenden Mittel nach den nöthigen Vorberreitungen hier als die wichtigsten Arzneyen angegeben werden. Dieses Werk von der chronischen Schwäche denkt der Verf. nur als eine Art von Einleitung zu folgenden Abhandlungen über verschiedene langwierige Krankheiten voraus zu schicken, die wir künftig noch von ihm zu erwarten haben; es hält 169 S. in Octav.

Basel. *Heyne*.

Ein kleines bey Schweighäuser 1778. auf 10 Octavblättern gedrucktes, Specimen observatorum in Aeschyli Agamemnone ist uns zu Händen gekommen, das einem, der griechischen Litteratur und Kritik sehr mächtigen, Gelehrten verräth. Kenner werden es aus folgenden Proben ermessen: D. 78. statt *Αρεσ δ' ουκ ενι χωρη*, liest er *Α. ουκ ενι δ' ωρη*, und zieht dieß Wort zum folgenden *ωρη τοδ' υπερηρων* (*ωρη* würden wir noch zum vorhergehenden stellen, *Αρης δ' ουκ ενι γ' ωρη*, und in diesem Kindesalter ist kein kriegerischer Muth; *τοδ' υπερηρων*, das Alter anderer Seits *αρειων* weiter hin ist gut verwandelt in *αρειων*. — 148. *αιτι εν αι ενδ' Ουρα* die Göttin sende *f. w.* — 606. *κοιμωντες Ολογα εν κοσμωντες*. — 826. für *χειρος* liest er nicht mit Stanley *χειλος*, noch mit Pauw *χηρος*, sondern *χωρις*, und gleich drauf *καπνουδ' αλουσα*, wie Virgils: *fumat Neptunia Troia*. 1521. ist *παρρηε* freylich das schickliche Wort, statt *παχνα*, und 1667. wird verbessert: *ειξαντε κειρω* und *ει δ' επι μοχθων δεοιτα*. Diese

Proz

Proben lassen bedauern, daß der Verf. bloß einigen Blättern, die sich weder erhalten, noch in genug Hände kommen, seine Gedanken anvertraut hat; so wie sie hier hingeworfen sind, nackt und ohne alle Vorbereitung und Erleichterung für den Leser, der den Zusammenhang der Stellen in dem schwersten aller Trauerspiele nicht immer im frischen Gedächtniß haben kan, erfordern sie einige Mühe, wenn man den Werth haben einsehen will. Da jetzt aber in öffentlichen Blättern Ausgaben des Aeschylus und des Sophocles angekündigt sind, so wünschten wir seine Beiträge für den Gebrauch der Gelehrten, welche jene Ausgaben zu übernehmen gedenken.

Paris.

Geshardi.

Des Hrn. Pfeffel *Nouvel Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne* ist bey Salain 1777. in zwey Octavbänden zum fünftemmal herausgegeben, und wir finden es nöthig, diese Ausgabe anzuzzeigen, weil sie von den vorhergehenden in vielen Stellen abweicht. Die Einrichtung dieses, auch den Deutschen sehr nützlichen, Werks ist bekanntlich dem Präsident Hénault abgeborgt, und breitet sich nicht nur über die Reichsgeschichte, sondern auch über die Geschichte der Staatsverfassung, Policy, Künste, Wissenschaften und Sitten aus. Es ist bequem, auf synchronischen Tafeln die Verzeichnisse der Kaiser, der Gemahlinnen und Kinder derselben, der Churfürsten, der gleichzeitigen Europäischen Regenten, der Kanzler, der Vicekanzler, der Principalcommisarien, der Kammerichter, der alten und neuern Schriftsteller jeder Periode, und der berühmtesten gleichzeitigen Deutschen, mit einem Blicke vorzu-

gen zu haben, und man kan diese Tafeln sicher gebrauchen, da sie, so wie die Annalen selbst, mit Einsicht, geklebter Auswahl und Kritik aus den besten Schriften verfertigt sind. Die Quellen sind zwar nicht genannt, allein ein Kenner entdeckt sie leicht, auch ohne die Namen der Verfasser in den Tafeln aufzusuchen. Hin und wieder sind einige Worte gleichzeitiger Schriftsteller angeführt. Einige vorhin anführige Stellen, wie z. E. die von des Gregorius VII. Verfahren gegen den Kaiser, sind gemildert; daß der Hr. Verf., der sich auf dem Titel Juriscoufulte du Roi au Département des Affaires étrangères nennet, so ofte von Frankreich die Rede ist, den Ton eines Deductionsverfassers annimmt, darf man ihm nicht verargen, und man kan dieses Verfahren durch das Verdienst niederdrücken, daß er seinen Landesleuten einen wahren Begriff von teutscher Freyheit und Staatsverfassung gegeben hat, der ihnen zuvor mangelte, den Teutschen aber rühmlich ist. Das Werk endigt sich mit dem Tode K. Karls VI., und hat hinter jedem Bande ein ausführliches Register, welches die Stelle eines Dictionaire vertreten kan. Die teutsche Uebersetzung vom Jahre 1761. ist nun fast unbrauchbar. Sollte eine neue veranstaltet werden, die wohl nicht überflüssig seyn dürfte, so wünschten wir, daß sie unter die Aufsicht eines gründlichen Publicisten und Geschichtforschers gerieth, der die Französischen Stellen änderte, einige ganz neue Schriften mit der Urkunde vergliche, und bey Hypothesen auch etwas von des Gegentheils Meinung anführte. Einige Druckfehler in Namen müßten verbessert werden, vielleicht auch hin und wieder die Verzeichnisse der Berühmtesten der Nation.

Zürich.

Zürich. *Haller.*

Der vierte Band der neuen Auflage des Shakespears durch Hr. Eschenburg ist auch vom Jahr 1775. Wiederum sind es drey Stücke, ziemlich einander ähnlich, und in der Absicht geschrieben, ein Gelächter zu erwecken. Die lustigen Weiber von Windsor, die der Hamburgische Patriot nachzuahmen gewürdigt hat, sollen von der Königin Elisabeth selber verlangt worden seyn. Die Zerrungen oder doppelten Menächmen, und die Kunst, eine böse Frau zu zähmen, sind unsere Lieblingsgedichte nicht. Nur bey dem Bedruckto zu bleiben: Er hat gar keine Mühe angewandt, der unerträglichen Catharine Einwilligung zur Heyrath wahrscheinlich zu machen, und eben so wenig gezeigt, durch was für eine Veränderung sie nachzugeben gelernt hat. Auch hier hat der Patriot die Fabel wahrscheinlich gemacht. Bedrucktos lächelnde Feschele sollten eher die Gallische zur Wuth gebracht haben. Coxcemb (un fat) das hier geradezu Hannebäume übersetzt wird, hätte einer Erklärung bedurft. Die Menächmen haben eine doppelte Unwahrscheinlichkeit, nicht nur zwey nicht zu unterscheidende Herren, sondern auch zwey eben solche Diener. Auch hier ist des Prügels gar zu viel. Ist 415 S. stark.

Paris. *Haller.*

Anecdotes du Regne de Louis XVI. ist bey Vassien 1776. auf 291 S. in gr. 12. abgedruckt worden. Nun Anecdotes sind es wohl nicht: die Hälfte des Buchs besteht in der Beschreibung der Feyerlichkeiten der Krönung, und das meiste von den andern in Ebdicten und andern höchst offbaren Bekanntmachungen. Die Feyerlichkeiten der Salbung sind doch nicht ohne Nutzen. Ein Theil davon sind wegen des

Alter-

Alterthums der Wehrliche merkwürdig, ob sie wohl keine besondere Weisheit in der Erfindung zeigen, wie die wiederholte Antwort, der König schlafe, wenn man ihn zur Salbung abfordert, davon auch andere wirklich ansehnlich sind, wie das Schwören, die Ketten auszurotten, und das Versprechen, die Rechte auf Mercien und einige andere Provinzen Engellands, auch auf Cambrien, nicht zu vergessen, welches ein Anspruch seyn soll, der Engelland gilt, und von Ludwig VIII. herkommen soll. Unangenehm ist die Enthaltlichkeit der Leibwachen, die kein Geld von demjenigen anrühren wollten, das der König ausgeworfen hatte. Das Verühren nach der Krönung that der König auch nach der alten Weise. Ungeachtet des vielen Aufwandes dünkt uns doch die Enal. Krönung weit prächtiger, wegen der Gegenwart fast 200 Pairs mit ihren Gemahlinnen, und wegen der damit verbundenen Krönung der Königin. Verschiedene gütige Thaten lesen wir auch mit Vergnügen, wie das Freylaufen der sieben bey den Bissaos gefangenen Franzosen, das der König noch als Delphin veranfalet hat; wie der Eifer, mit dem er selber einen, das Brod bey einer Feyerlichkeit vertheurenden, Becker um 500 £. gestraft hat, obwohl dieser von einer andern Art ist. Der Tod des Marschalls de Muy: man habe in seiner Leiche die Brust voll Blut gefunden, das sich angehäuft habe: weil er sich des Schreyens habe enthalten wollen. (Wir wissen doch sonst, daß der gute H. Cosme das Ausziehen des Steins wegen der Größe habe wollen aufsehen lassen, der alte Herr aber hat auf einmal der Schmerzen los seyn wollen, hat bey 30 Min. ausgehalten und ist am Brande gestorben.) Die Lurgotischen Einrichtungen und einige dawider gemachte Vorstellungen. Die Entlassung des Hrn. Lurgot und des Malesherbes findet man hier nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1778.

Göttingen. *Murray.*

Unser Hr. Professor Murray hat nun auch den dritten Band seiner Medicinisch-practischen Bibliothek eröffnet, und wir finden in dessen erstem Stück folgende ausführlich angezeigte und hin und wieder beurtheilte Schriften: *I.* und *II.*) Medical and philosophical Commentaries Vol. II. III; *III.*) Dalbergs Tal om några delar Svenska Klimaters Förmåner och Olägenheter; *IV.*) Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1776; *V.*) v. Cranz Gesundbrunnen der Kaiserreichischen Monarchie; *VI.*) Bergii Materia medica e regno vegetabili; *VII.*) Dispensatorium pharmaceuticum Brunsvicensis; *VIII.*) Adolphi Murray Diss. nonnulla circa methodum luis venereae curandae medicamenta; *IX.*) Sandi-

for-

fortii Observationes anatomico - pathologicae; X.) Experiences à faire connoitre que l'Alcali Fluor est le remède le plus efficace dans les Asphyxies par Sage; XI.) Io. Andr. Murray Progr. de tempore corruis oeruiani in tuffi conuulsiua exhibendi; XII.) Acta Societatis med. Hauniensis Vol. I.; XIII.) v. Heorn Eipbra och Qua, 3. Uplagan, (vom Hrn. Hesser v. Ribbe); XIV.) La Botanique par Regnault. Continuation; XV.) Beschreibung des Bandwurms nebst den Mitteln wider denselben (besonders dem Aufsersehen); XVI.) Buchholz's chemische Versuche über einige einheimische antiseptische Substanzen. Unter den medicinischen Vorfällen XVII.) erwähnt Hr. Prof. M. des Todes seines ehemaligen Lehrers, des Hrn. v. Linne', in der Sprache der Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Berlin. *Nachrichten.*

Von Hrn. Joh. Bernoulli astronomischen Nouvelles littéraires ist der 3. Cahier 1777; auf 78 Octavf. herausgekommen. bey ihm und bey Haude und Spener zu haben. Nach den Anzeigen astronomischer Schriften folgt Peter Herrebows Leben, aus Hrn. Prof. Krausenfeins schriftlich mitgetheilten Nachrichten. Herrebow war 1679 geboren, eines jütländischen Ritters Sohn. Nachdem er seine akademischen Studien geendigt, selbst einen jungen Baron von Krage unterrichtet hatte, mußte er, seines Unterhalts wegen, drey Jahr lang Wistator heym Zolle seyn. Durch eine Einleitung in die Geometrie empfahl er sich Friedrich IV., der 1714 den Wistator zum Professor der Astronomie machte, welches in Copenhagen nach Hrn. Krausenfeins Anmerkung Professio mathematicum superiorum heißt, Astro-

me-

metik und Geometrie, auch die höhere, gehören zur untern Mathematik. (in Wittenberg auch so, auf Universitäten, die älter sind, als die jetzige höhere Geometrie, bezogen sich diese Beywörter auf die Gegenstände der Wissenschaften.) Hr. Krasenschein hält für möglich, Hömers Fernrohr mit zwey Objectiven, deren Weite sich ändern läßt, dadurch Durchmesser der Planeten anzugeben, habe Bouguers freylich davon sehr unterschiedenes Helometer veranlaßt, dessen Erfindung V. sich ohnedem nicht deutlich zugeschrieben. Daß V. dieß nicht gethan, davon führt Hr. Vernoulli in der Anmerkung eine bessere Ursache an. (Bouguers Objective stehen neben einander, Hömers seine hinter einander, beyde Werkzeuge haben gar nichts Ähnliches, nicht einmal die Absicht, denn Hömers seine war nur, die oft schnell veränderliche scheinbare Größe des Mondes immer in einem und demselben Maße, das er als Mikrometer brauchte, zu erhalten. Man s. Horrebow's Basis Astronom. cap. II. und Kästners VII. astronom. Abhandl. 334.) Außerdem liest man hier noch Leben des V. Veraud, eines vormaligen Jesuiten, und Hrn. Lambert Zusätze und Veränderungen im Verzeichnisse der Astronomen.

Coburg. *Kopp.*

Heyl: Bemerkungen bey'm Lesen. Erste Sammlung. 3 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Ist größtentheils ein Abdruck einer Stelle aus Bachiene, das im N. L. so oft vorkommende Bethsajda betreffend, von einigen Anmerkungen und einem 15 S. langen Anhange eigener Untersuchung begleitet; in denen der Meynung der neuern Geographen von einem zwiefachen Bethsajda widersprochen wird.

wird. Daß im Neuen Testamente nur immer ein Bethsaida gemeint sey, ist allerdings wahrscheinlich; aber ob Josephus von demselben Bethsaida spreche oder nicht, darüber ist uns eins so einleuchtend, als das andere. Es kan freylich seyn, daß Phil. pp. Kürtz von Chaulonitis, das benachbarte Galiläische Bethsaida deß, wiewohl sich keine Spur davon findet; aber eben so leicht konnte es auch zw. und mehrere Städte am See Genesareth geben, die alle vom Fischfange denselben Namen Bethsaida hatten.

Gotha. *Feder.*

Bev Carl Willh. Ertinger: **Unterricht der gesunden Vernunft** von J. Chr. Lossius. **Zweyter Theil** (S. Göt. Anz. vom vorigen Jahre S. 747.) Dieser Theil enthält die **praktische Logik**, oder die **eigentliche Logik** nach dem ältern Begriffe. Die Wirkungen des menschlichen Verstandes, die der Verf. im vorigen Theile als **psychologische Erscheinungen** beinerkt, werden hier als Mittel der Erfindung und des Beweises betrachtet und in Regeln verwandelt. Die Ordnung der Haupttheile ist diese: Zuerst von der Sammlung des Stoffes zum Denken durch Beobachtung, Lectüre und Unterredung — S. 78. Sodenn von der Bearbeitung der gesammelten Kenntnisse; mittelst der Erfindung der Begriffe, Erklärungen und Eintheilungen; der Erfindung der Urtheile und Schlüsse; der Reinigung von Irrthümern und Vorurtheilen — S. 224. Bey der Ausarbeitung ist der Verf., neben seinen eigenen Bemerkungen, berühmten Meistern, einem **Verulam**, **Lambert**, und **Warjes**, hauptsächlich gefolgt. Wie diese, baut er vieles auf die **topischen**

sehen Erfindungskünste, oder die Leitung der Meditation durch Zusammenfassung der Begriffe nach den allgemeinsten Verhältnissen. Wie er übrigens Verulamisch vom Anfang bis ans Ende auf Beobachtung, als die wahre Quelle sicherer Erkenntniß, dringt: also erinnert er auch ausdrücklich, nicht nur, daß, was man auf jenem Weg der willkürlichen Bestimmung und Anknüpfung der Begriffe herausbringt, nur für Fragen, die man an die Natur thut, fürs erste gelten kann; sondern auch, daß es der Meditation nichts weniger, als vortheilhaft seyn würde, wenn man allemal diesen Weg betreten wollte (S. 200.) (Es bleibt übrigens gewiß, was Verulam gesagt hat, daß die Topiken um so viel nützlicher werden, je specieller sie sind. Recensent aber glaubt, daß man darum doch nicht in der Logik viele dieser Regeln zu machen brauche. Homiletik, Anweisung zur juristischen Praxis u. s. w. sind diese nützlichen Specialtopiken, die Fortsetzungen des allgemeinen logischen Unterrichts; der sich an die speciellen Theile der gelehrten Praxis genug anschließt, wenn er nur die letzten Gründe von allem enthält, und in einigen Beispielen die Allgemeinheit seiner Beziehungen gezeigt wird. Wenigstens hat der Recensent von dem Nutzen vieler specieller logischer Erfindungs- und Anordnungsregeln durch seine Erfahrung sich noch nicht überzeugen können; wohl aber beständig bemerken müssen, daß die Aufmerksamkeit der Zuhörer dabey am leichtesten nachläßt.)

Wey den Begriffen von Geschlecht und Art S. 93 f. wird der Verf. vermuthlich noch etwas zu verbessern finden; wenigstens wäre nach seiner Erklärung species und genus infimum einerley. Noch müssen wir von dem Titel des Buchs, zur Erläuterung einer bey der Anzeige des ersten Theils

gemachten Anmerkung, aus der Vorrede dieses zweyten bemerken, daß derselbe auf die Rechnung des Verlegers, der am besten zu wissen scheint, was ein auffallender Titel bey dem deutschen Publico thut, gegeben werden muß.

Leipzig. *Heyne.*

Wey Weidmanns Erben und Reich sind Poeseos Asiaticae communitarium libri sex cum appendice, auctore Guil. Jones. Recendi curavit Io. Gottfr. Eichhorn. Prof. Jenensis. 1777. gr. 8. abgedruckt. Dieß wichtige Buch ist zu seiner Zeit in diesen Blättern (1774. S. 998) angezeigt worden, so wie die vorhergehenden Schriften des Hrn. Jones, deren Wiederholung es meistens ist. Der Hr. Prof. Eichhorn hat sich durch die Besorgung dieses neuen schönen Abdrucks ein wahres Verdienst, nicht bloß um die Orientalische, sondern selbst um die schöne Litteratur, erworben. Denn wir halten uns versichert, daß die Begriffe dessen, der bloß Römische und Griechische Dichter, nehmlich unsern Neuern, gelesen hat, über die Dichtkunst sehr eingeschränkt bleiben. In der vorgeresteten Vorrede klagt der Hr. Prof. mit Recht über den Mangel der Hülfsmittel für die Orientalische Litteratur, der sich aber doch nicht nur in Deutschland, sondern, vier Orte in Europa vielleicht ausgenommen, überall findet. Dessen ungeachtet fehlte es dem Hrn. Prof. nicht an Gelehrsamkeit, einige gute und nützliche Anmerkungen beizubringen: als vom Bilpai, von Theophilus, dem Maroniten. Den Satz des Vaco, daß die Zusammenfügung der Worte in einer Sprache die Folge erst von vieler Cultur der Künste sey, bestreitet der Hr. Prof. mit Recht durch das Beyspiel der Griechen in den frühesten Zeiten, die noch vor Homer eine große Zahl mythologischer

Na:

Namen haben, welche zusammengesetzt sind. Allerdings erhellt es auch, daß bald die Bedürfnis einer armen Sprache, bald in aufgeklärten Zeiten der Anwachs neuer Begriffe, eine Mutter der Zusammensetzung der Wörter gewesen seyn muß. Daß die Araber schon in frühesten Zeiten einen so genau bestimmten Versbau gehabt haben sollten, zieht der Hr. Pr. billig in Zweifel. Von der dem Abu Hanifa bengelegten Schule. Vom berühmten Dichter Hafes. Vom Abu Nawas. In der Vorrede bringt er noch eine beträchtliche Ergänzung des Werks des Hrn. Jones bey, der nichts von der Syrischen Poesie gedacht hat. Der Hr. Pr. zeigt, daß die Syrer keine Dichter, sondern bloße Versmacher haben, daß bey der unglücklichen Auswahl der Gegenstände, über die sie dichten, weder Dichtergenie noch Gefühl Statt findet. Mit den Chaldäern scheint es sich eben so verhalten zu haben, und es ist ein eigener Gedanke des Hrn. Pr., daß eben der Aufenthalt der Hebräer unter ihnen die Ursache enthalte, warum ihre Poesie seitdem so ganz in Verfall gekommen ist.

In eben dieser Weidmanns und Reichischen Buchhandlung sind auch die Reisen in Griechenland — von R. Chandler, aus dem Englischen übersetzt, 1777. in groß Octav erschienen, mit schönen Karten und Plänen. Das Original ist 1776. im 129. St. von uns angezeigt. In der Uebersetzung waren keine gemeinen Schwierigkeiten zu überwinden.

Zelmstäd. *Heyne.*

Hier ist bey Kühnlin 1775. bis 77. in drey Absätzen abgedruckt: Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa. Aus dem Lateinischen des Quin-

Quintilians. Unter der Aufsicht, mit Anmerkungen und einer Vorrede des nunmehrigen Hrn. von Schirach. Octav 748 S. mit Register. Hat man die Aufschrift erfunden, um auf das Buch aufmerksam zu machen, so sey es; für das Buch selbst trifft sie nicht zu; ein Lehrbuch für den guten Vortrag in Prosa kan es eher seyn. Doch auch in seinen beyden Vorreden hat der Hr. von S. überall etwas Auffallendes zu sagen gewußt. Den Unterschied unter Prosa und Poesie habe man bisher durchgängig irrtz bestimmt; und nun? — er besuche darinn, die Poesie suche zu vergnügen, die Prosa zu unterrichten. — Wohl zu reden, auch im gemeinen Leben, lerne man von den Griechen und Römern; lerne es nicht von modernen Theoretikern der schönen Wissenschaften. Diese lehren gute Verse machen, jene gute Prosa sagen; und der Stellen mehr. — Die deutsche Uebersetzung des Quintilians hat, wie hier bestimmt wird, eine doppelte Absicht: sie soll zur Bildung einer guten Prosa überhaupt dienen, und sie soll zugleich ein Lehrbuch für gute Lehrer in Schulen seyn. Was das Werk selbst anlangt, so scheint der Kollin-Hartelsche Auszug die Veranlassung dazu gewesen zu seyn; doch wird in der Vorrede angezeigt, daß man dem Zwecke gemäß einiges darinn weggelassen, manches andere aber dagegen eingeschaltet habe. Die Uebersetzung ist von dem nunmehrigen Hrn. Prof. Henke; und zwar in der andern Hälfte von ihm ganz allein. Von ihm sind auch erläuternde Anmerkungen beygefügt. In beyden hat er keine gemeine Probe von seiner humanistischen Kenntniß abgelegt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 4. April 1778.

London. *Prengel & Hüne.*

Archaeologia or miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquarians of London. Wir haben von dieser Alterthümerammlung einer Gesellschaft Britischer Alterthümerforscher den ersten und zweyten Band im Jahre 1774. dieser Anzeigen angekündigt. Zwey neue Bände sind nunmehr wieder in unsern Händen; die darin enthaltenen Aufsätze sind wieder von grosser Mannichfaltigkeit, und nicht alle von gleicher Wichtigkeit oder Werth. In vielen werden Bemerkungen über einzelne in Britannien entdeckte Römische Gräber, Inschriften und andere Denkmäler der Vorzeit mitgetheilt, welche wenig Neues enthalten, hingegen nur lange vorher gemachte Erklärungen bestätigen, und meistens keinen andern Nutzen

Es hat

haben, als daß wir jetzt wissen, daß vier oder fünf Britische Städte, oder zwey oder drey Etskirchen, Welfsche, Gallische, Römische oder Sächsishe Alterthümer besitzen. Wir können dieser Urtheilen wegen nicht jede Abhandlung anzeigen, sondern schränken uns bloß auf folgende ein, welche, unserm Bedünken nach, größere Aufmerksamkeit, wie die übrigen, verdienen. In dritten Bande, der noch 1775. herausgekommen ist, sind 11 Aufsätze enthalten. Wir wollen zuerst die wichtigsten von denjenigen anzeigen, welche sich mit einheimischen Alterthümern beschäftigen. Den Anfang machen acht Abhandlungen, welche die bey den Angelsachsen und überhaupt unter den Normannischen Königen gebräuchliche symbolische Tradition durch Hörner sehr gut erläutern. Verschiedene dieser Hörner, welche theils als Trinkhörner, theils als Waldhörner dienten, sind abgebildet und genau beschrieben. Von der letzten Gattung war das Horn zu Puffen. Die Besitzer dieses in Verckshire liegenden Landguts waren verbunden, dieses Horn zu blasen, damit die Wölfe in dem Walde Shire zu verschrecken. Hr. Daines Barrington beschreibt zwey alte welsche musikalische Instrumente, welche in der Landesprache Cruth und Vibcorn heißen. Ersteres, nunmehr durch die Violine ganz verdrängt, war auch im mittlern Zeitalter unter dem Namen Rota, Rote, in Deutschland und Frankreich nicht unbekannt. Die schon von vielen Antiquaren aufgeworfene Frage, ob ehemals in England Weinberge waren, wird in zwey besondern Abhandlungen vom Hrn. Pezge bejahet, und von Hrn. Barrington bestritten. Die ganze Controvers läuft beynabe auf einen Wortstreit hinaus, indem der Weinbau nie in England ins Große gieng, und nur einzelne Edelle oder Stifter Weinberge zu ihrem eigenen Gebrauche hatten.

ten. Dieß letztere beweist die aus Wilschn von Malmßburg (de Hist. Pontific. l. 4.) angezogene Stelle, was auch Hr. D., dagegen einwendet. Mit mehreren Schrift widerlegt er die andern, zum Beweis des Englischen Weinbaues angeführten, Beweisstellen, und zeigt mit vieler Belesenheit und Wortkritik, die allen Schriften dieses Gelehrten eigen sind, mit wie vieler Prüfung man die Zeugnisse der Annalisten des Mittelalters als Beweisstellen brauchen müsse. In sehr vielen Stellen, wo sie von Weinbergen reden, verstehen sie bloß, wie der Verf. überzeugend darthut, Baumgärten. Solche alte Uebersetzungen, wie den ein und zwanzigsten Aufsatz, sollte die Gesellschaft mehr liefern, aber billig in Extenso, in der alten Sprache, und nicht abgekürzt, wie hier geschehen. Es ist eine Verordnung Heinrichs des Achten für seine obere und niedere Hofbedienten. Niemand, heißt es hier, soll von den königlichen Bedienten in den Häusern der Lords und anderer Herren, welche Se. Hoheit zu besuchen pflegt, Schloßier, Tisch oder andern Hausrath stehlen. Heinrichs Stall bestand aus 86 Pferden und 27 Maulthierern. Die Hofdamen der Königin bekamen ein Por Me, ein Stück Rindfleisch und Brod zum Frühstück, und auf der königlichen Tafel speisete man damals noch Lümmler (porpoises). Dem Brauer wird besonders verboten, keinen Hopfen oder Schwefel ins Bier zu thun. (Hopfen ward damals für ein so schädliches Gewächs gehalten, daß die Anpflanzung desselben unter Heinrich dem Sechsten bey schwerer Strafe verboten wurde.) Sir Joseph Ayloff beschreibt ein großes historisches Gemälde, im Schlosse Windsor befindlich. Es stellt Heinrich des Achten und Franz des Ersten Verhandlungen auf dem Camp de Drapdor zwischen Guines und Medres vor. Mont-

faucon und Ducarel haben schon ein in Frankreich von diesem Vorgang handelndes Basrelief beschrieben. Dieß Gemälde, ohne Zweifel von einem Augenzeugen gemacht, der alle handelnde Personen kannte, läßt zwar in der Geschichte dieser Zeiten nichts auf, aber desto mehr den Zustand der damaligen Trachten, Sitten und Lustbarkeiten. Harrington über den Untergang der Cornischen Sprache. Cornisch ist ein Dialect der welschen Sprache, oder nebst der welschen, und der Bretonischen (bas breton) eine Tochter der alten Britischen Sprache, welche durch die Lateinische und Sächsische von der Insel allmählig verdrängt worden. Um 1610. sprach in Cornwall Jedermann die Landessprache, Familien unter einander, Herr und Diener, redeten Cornisch, obgleich Jedermann Englisch verstand. Um 1662. ward sie nur in dem westlichsten Theile des Landes geredet, aber von wenigen ganz rein, und 1768. war Dolli Pentraeth, eine alte Fischerfrau, welche gegen Ende des vorigen Jahrs starb, die einzige, welche Cornisch antworten und schelten konnte. Zwey Aufsätze vom Gouverneur Downall über einen sogenannten Druidentempel, Carn Braich y Dinas, auf dem Gipfel von Penmaen-mawr in Caernarvonshire in Northwales, mit der Zeichnung; er ist dem zu Carubre in Cornwall befindlichen ähnlich, hat zwey durch Mauern abgeforderte Bezirke und wurde vorhin für die Ueberbleibsel einer Festung gehalten. Mit Verwunderung sehen wir hier, daß Hr. Bryants Grille in der Gesellschaft Eingang finden; Hr. V. deutet diesen gottesdienstlichen Platz der alten Einwohner auf einen Feuertempel. Die so oft im vier-ten Jahrhundert wiederholten Befehle de cera renovanda circa corpus regis Eduardi primi, und die mancherley dadurch veranlaßten Muthmassungen

gen bewogen Hr. Maffone 1773., das Grabmal König Eduards untersuchen zu lassen, und er beschreibet in einem besondern Aufsatze, wie man darinn den Leichnam des Königs befunden. Man fand ihn in seiner völligen Kleidung unversehr, mit einem kupfernen vergoldeten Scepter in der Hand, und einer zinnernen vergoldeten Krone auf dem Haupt. Von dem übrigen Anzug verbietet der Raum, mehr zu sagen. Die angeführte Verordnung erklärt der Verf., unserm Bedünken nach, sehr richtig von den Nachsichtern, die bey dem Grabe des Königs brennen, und alle Jahre neu angeschafft werden mußten. Nunmehr auch einige zu der Römischen oder allgemeinen Alterthumskunde gehörige Aufsatze. Charles Rogers's Sohn, und Hr. Pegge von dem Gebrauch des Wechslagens der Pferde bey den Alten. Bey den Griechen kommt keine deutliche Spur vor, als nur wo Aristoteles von Kameelen mit ledernen Schuhen spricht; bey den Römern legte man den Lastthieren und dem Zugviehe eigentlich Schuhe an, bald aus bloßen Stiefeln, wie auch das arme Volk trug, bald aus Eisen. Die erste Spur von eigentlichen Hufeisen bleibt noch immer das Stück, das man in Childeberichs, Königs der Franken, Grabmal gefunden haben will; er starb 481. Nach England scheinen sie unter Wilhelm dem Eroberer gekommen zu seyn. Hr. Pegge über den Velaticader; eine Gottheit der Briganten, die mit dem Mars verglichen wird. Hr. Gough hat über die Deae matres vieles zusammengetragen. Eben derselbe, vom Hanefechten im Alterthum: mit zwey dazu gehörigen geschnittenen Steinen aus der Sammlung Sir William Hamilton's. Hr. F. R. Forster bekätigt (auf eine uns nicht ganz deutliche Art) die Epoche der Arfaciden, die mit dem 256. Jahre vor Christi Geburt

anfängt, aus einer Parthischen Münze mit griechischer Schrift aus dem V. Jhdlich. Hr. Ashby über eine Mittelbronze des Kayfers Nerva mit dem stehenden Neptun: *Neptuno Circensibus constituitur.* Hr. Th. Lywhitt über drey griechische Steinschriften im Britischen Museum, wovon die eine noch nicht befaant war, zwey aber in Montfauc. Suppl. stehen. Hr. Daines Barrington über den Altar zu Corbridge in Northumberland mit dem griechischen Vers: *Ατραπης βωμον μ' εσοραξ' πολυχρον μ' ανεθνηεν.* Hiezu noch ein anderer mit der Schrift: *Ηρακλει Τυριω Διοδωρον Αρχιερεω.* Diese beyden sind die einzigen in England gefundenen griechischen Steinschriften; und es muß ein besonderer Zufall die Oberpriesterin des Tyrischen Hercules und einen Pulcher, Verehrer der Tyrischen Pfarte, dahin gebracht haben; der Ort war nicht weit vom Hebräischen Wall entfernt; allein um und nach der Zeit von Christi Geburt vermischten sich die Religionsgebräuche von einem Ende der Römischen Welt bis an das andere, und insonderheit verbreiteten sich die Begriffe und Gebräuche des Orients bis an den äußersten Westen; ein großer Zug der Vorselung, die eben dadurch der Ausbreitung der christlichen Religion den Weg bahnte. Einiges vom Dr. Th. Morell über die erstere Ira. S. Strange, Eq. von einigen Hebräischen Inschriften, welche der Abbate Fortis in Istrien und Dalmatien gefunden hat, und die zur alten Erbschreibung dienen können. Eine darunter ist zu Punta Ciffana gefunden, und bestätigt, daß das alte Ciffa daselbst gelegen, und daß eine Purpurmanufactur daselbst geblüht hat. Dieser Band besteht aus 438 S. und 19 Kupferplatten.

Bern.

Bern. *Haller.*

Nach dem dritten ist der zweite Band de functionibus praecipuarum corporis humani partium auch noch A. 1777. von der topographischen Gesellschaft abgedruckt und 488 S. stark. (Von ersten und dritten s. 1. St.) Er begrift das vierte Buch der Elementorum Physiologiae, oder den Bau und die Verrichtungen des Herzens. Die neue Auflage ist in diesem mehr verändert, als im ersten Bande. Im Bau des Herzens sind bloß einige Nachrichten von den Nerven aus Portal und Neubauern hinzugekommen: aber das Leerwerden des Herzens, und die Anfüllung der Kranzschlagadern aus dem Herzen selbst hat der Hr. Verfasser in weitem behauptet. Am meisten hat er zu dem physiologischen Theile beygefügt, sowohl zu den wirklich wahrgenommenen Verrichtungen des Herzens, als auch zu der Theorie über die Kräfte, die diese Verrichtungen bewirken. Der würdige Hr. F. Fontana geht in etwas vom Hrn. von Haller ab; denn er will die Ordnung in der Bewegung der Theile des Herzens bloß aus dem Gesetze erklären, daß eines Reizes Wirkung ein Zusammenzug sey, und dieser die Reizbarkeit aufhebe: der Hr. von Haller hat hingegen nach einer Reizung des Herz sich zu mehrmalen zusammenziehen gesehen; er glaubt zwar auch, des Herzens Kraft erschöpfe sich, hält sich aber bey der Erklärung der Erscheinungen doch an der Gegenwart des Reizes, so daß allemal derjenige Theil des Herzens sich zusammenzieht, der den Reiz eben empfangen hat, und dann ausruht, wenn durch sein Zusammenziehen das reizende Blut weiter geschafft worden ist, und nicht mehr auf diesen Theil wirkt. Hiernächst hat er mit mehreren Versuchen ausgemacht, welche Ursachen das

das Herz zur Bewegung reizen, und welche hingegen ihm die Reizbarkeit benehmen. Er findet die innere Oberfläche des Herzens am reizbarsten, und überhaupt das Herz dennoch, ungeachtet einiger Ausnahmen, reizbarer, als das Zwerghfell, die Därme und andere Muskeln, worinn er denn vom Hrn. Fontana abgeht. Aber noch neulich hat D. Carminati durch eine große Anzahl von Versuchen bewiesen, daß verschiedene giftige Dämpfe dem Herzen seine Reizbarkeit gelassen, und den Muskeln entzogen haben. Der einzige Kohlendampf ist dasjenige Gift, das dem Herzen seine Reizbarkeit am geschwindesten wegnimmt. Der Mohnsaft erhält in mehreren Versuchen allerdings die Reizbarkeit des Herzens sehr lang, und vermehrt seine Adererschläge. Aus diesen Versuchen des Hrn. Carminati folgert der Hr. v. H. auch, daß die Reizbarkeit nicht eben durch eine erweckte Säulung weggenommen wird. Die Lebensnerven und den besondern Einfluß des kleinern Gehirns auf das Herz verwirft der Hr. v. H. mit mehreren Gründen, und einmal ist es doch erwiesen, daß die Verletzungen der Nerven und des Rückenmarks des Herzens Bewegung nicht verändern, nicht beschleunigen, nicht hemmen. Vieles wird indeffen zum zehnten Buche verwiesen, wo die Vorzüge dieses kleinern Gehirns untersucht werden. Daß das Herz das allgemeine Triebrad der ganzen thierischen Maschine sey, bestätigt er nochmals: sein Trieb bringt bis in die zurückführenden Adern, und das Herz allein, ohne einige Hälfte eines andern Theils, bringt die ganze stillgestandene Reihe der Säfte und den ganzen Kreislauf wieder in den verlohrenen Gang.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 6. April 1778.

Göttingen. *Hölberth.*

Wir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf der hiesigen Universität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 4. May angesetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen beyzumohnen Lust haben.

Et

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Monatsabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, die er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, zieht einen Zettel darüber, den ein Bibliothekar unterschrieben hat.

Einzelne Nachrichten insbesondere.

Geistesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Consistorialrath Walch und Hr. D. Müller um 8 Uhr vor.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Kopp in 4 Stunden die Woche um 8 Uhr über sein Lehrbuch, das er bald herausgeben wird, vortragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Kopp über sein neues Compendium, Christliche Moral, fünf Stunden die Woche um 3 Uhr.

Ueber die Pastoral wird Hr. D. Müller täglich um 10 Uhr nach seinem Compendio: Anleitung zur weisen Verwaltung des evangel. Lehramts unterrichtet geben.

Eine historische und litterarische Notiz der Religionsstreitigkeiten wird Hr. D. Walch Dienstags und Freitags um 7 Uhr unentgeltlich geben.

Die Polemik trägt gleichfalls Hr. Consistorialrath Walch um 4 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Koppe erklärt um 10 Uhr 5 Stunden

den die Woche den Jeremias; Hr. Hofr. Michaelis in eben der Stunde das 1. B. Mose; öffentl. in 3 Stunden die Woche um 7 Uhr analytisch einige Capitel der Sprüche Salomons; Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr das Buch Josua grammatisch; Hr. M. Diederichs liest um 10 Uhr über die Psalmen, und Hr. M. Dürr mit Rücksicht auf die Grammatik über den 51. bis 100. Psalm in 5 Stunden die Woche um 4 Uhr. Nocó er bietet sich der Cand., Hr. Preis, um 7 Uhr in 5 Stunden die Woche die Psalmen und um 10 Uhr auch in 2 Stunden wöchentlich die 12 kleinern Propheten, nebst der hebräischen Hälfte des Propheten Danieis zu erklären, desgleichen um 3 Uhr das Buch Ruth, Josua und der Richter viermal die Woche mit grammatischen Rücksichten.

Eine Einleitung in die Kritik des A. T. will Hr. M. Diederichs um 11 Uhr Mittwochs und Sonnabends unentgeltlich geben.

Die messianischen Weissagungen nach chronol. Ordnung wird Hr. M. Dürr um 7 Uhr in 4 Stunden die Woche erklären, wobei das nächstens im Druck erscheinende Geschlechterregister Jesu Christi zum Leitfaden dienen soll. Er er bietet sich auch privatim zu turforischen Vorlesungen über Schriften des A. T.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Leg will öffentl. um 8 Uhr in 2 Stunden die Woche die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn nach den vier Evangelien so erklären, daß er zugleich die Zweifel untersuche, die sich dagegen machen lassen. Hr. Prof. Koppe wird in 5 Stunden die Woche über die Briefe Pauli an die Römer und Corinthier lesen, und Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr öffentlich in lat. Sprache über den Brief an die Hebräer; Hr. Hofr. Michaelis er hält um 9 Uhr das Evangelium Johannis. Privatim er bietet sich Hr. M. Dürr zu turforischen Vorlesungen über die Schriften des neuen Bundes.

Ueber die **Klassischen Schriftstellen** will Hr. M. Weber um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde lesen.

Ueber die **wichtigsten Charaktere in der Leidens- und Auferstehungsgeschichte Christi** wird Hr. D. Müller öffentlich um 2 Uhr in 5 Stunden die Woche lesen.

Die **ältere Kirchengeschichte** lehrt Hr. Confessorialr. Wälsch um 1 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Die **Uebungen in Verfertigung und Haltung der Predigten** werden in dem neuen königl. Predigerseminarium unter Hrn. Prof. Koppe Aufsicht angesetzt werden, Sonabends um 11 Uhr.

Im theologischen Repetentencollegio wird die **turjorische Erklärung der drey Briefe Johannis** vom Hrn. M. Velboeck, und des **Jesajas** vom Hrn. M. Dürr gehalten werden. Beyde haben die Stunde 1-2 bestimmt, der erste des Montags, Mittwochs und Frentaags, der zweyte des Dienstags, Donnerstags und Sonabends. Zu Examinir- und Disputirübungen, wenn solche zu gehöriger Zeit bey dem Hrn. Confessorialr. Wälsch gesucht werden, sind beyde bereit.

Rechtsgelahrtheit.

Die **Geschichte des gesammten in Deutschland geltenden Rechts** trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Die **Institutionen** erklären Hr. geh. Justizrath Böhmer nach Höpfners neuer Ausgabe um 11 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Weemann nach dem Heinneccius auch um 11 Uhr, so wie auch Hr. D. Wellmann um eben die Stunde über eben das Handbuche, und die Herren D. D. Willich, der jüngere, und von der Beck in eben der Stunde über den Hofacker. Ueber dieses letztere Handbuche bietet sich auch Hr. Doctorand Uebe zu lesen. Hr. D. Willich, der ältere, Hr. D. Erleben, so wie Hr. Doctorand Gerke, sind erbotig, die Institutionen

privatissime zu lesen und Examinatoria darüber anzustellen.

Ueber den sogenannten **kleinen Struv** lesen um 7 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, und die Herren Doctoren Wellmann um 7 Uhr und Erxleben um 9 Uhr.

Die **Pandekten** tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meißner um 8 und um 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Weermann in eben den Stunden, und noch aufserdem Montags, Mittwochs und Frentags um 1 Uhr; und um 8 und um 10 Uhr Hr. D. Wellmann. Hr. Prof. Spangenberg ist bereit, privatim ein Examinatorium über die Pandekten zu halten. Hr. D. Erxleben gedenkt um 7 Uhr ein Examinatorium über die Pandekten zu halten, darinn, durch Vorstellung praktischer Fälle, Anweisung zur Anwendung der vorkommenden Materien gegeben werden wird. Auch erbietet sich der jüngere Hr. D. Willich zu einem Examinatorio über die Pandekten nach dem Böhmerischen Handbuche um 7 Uhr. Hr. Doctorand Gerke will privatim, über die Pandekten lesen. Auch ist der ältere Hr. D. Willich nicht abgeneigt, ein Examinatorium über die Pandekten zu halten, so wie Hr. Doctorand Webele auch Examinirübungen darüber anstellen will, nicht minder Hr. Doctorand Gerke und Hr. D. Wellmann, nebst Hr. D. Richard.

Ueber **Justinians Decisionen** wird Hr. Prof. Spangenberg öffentlich lesen.

Die **Lehre von den Klagen** erklärt der ältere Hr. Hofr. Weermann nach dem Böhmer um 8 Uhr. Hr. D. Erxleben erbietet sich, obentgeltlich um 11 Uhr Montags und Donnerstags die **Lehre vom Pfandsrechte** nach einer systemat. Ordnung abzubandeln.

Das **kanonische Recht** lehrt der jüngere Hr. Hofr. Weermann nach dem Böhmer um 9 Uhr; auch will Hr. Doctorand Webele über eben das Handbuch das **Kirchenrecht** lehren, welcher sich auch, nach einer vor-

läufigen historischen Einleitung vom Beneficialwesen der deutschen Kirche, zu einer Erklärung der Concordaten unserer Nation unentgeltlich und wöchentlich 2 Stunden erdietet.

Das **Lehnrecht** trägt Hr. geh. Justizr. Bödmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Miccius nach dem Mascov um 7 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Decmann um 11 Uhr nach dem Lehrbuche unferes Hrn. geh. Justizr. Böhmers.

Das **penliche Recht** wird Hr. Hofr. Meißner nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr vortragen.

Das **deutsche Staatsrecht** lehrt Hr. Hofr. v. Selchow um 11 Uhr nach seinem Handbuche, u. das **Europäische Staatsrecht** wird der Hr. Doctorand Meyron nach seinen Dictatis um 4 Uhr lesen, auch nach Verlangen ein praktisches Collegium darüber fortsetzen.

Das **Territorialstaatsrecht der sammtlichen Stände des deutschen Reichs**, wovon auf einem Bogen ein kurzer Entwurf herausgekommen ist, lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 7 Uhr.

Das **deutsche Privatrecht** trägt Hr. Prof. Miccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr vor und Hr. Hofr. v. Selchow nach der 5. Ausgabe seines Handbuchs um 9 Uhr.

Ueber **den Zustand und die Güter der Bauernleute** wird Hr. Hofr. v. Selchow Dienit. um 1 Uhr nach seinem Handbuche des deutschen Rechts, und in eben der Stunde Donnerst. nach seinem Lehrbuche des Staatsrechts über die **Verfassung der Reichsgerichte** öffentlich Vorlesungen halten.

Ueber das **Handlungs- Wechsel- und Seerecht** gedenkt der Hr. D. von der Beck um 4 Uhr zu lesen.

Den **Reichsprocess** lehrt Hr. geh. Justizr. Pütter öffentlich Montags, Mittwochs und Freyt. um 9 Uhr.

Praktische Vorlesungen: Hr. geh. Justizr. Pütter hält sein Practicum an abwechselnden Tagen mit dem

dem Reichsproceffe um 9 Uhr. Hr. Prof. Clavroth hält das Relatorium Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, und das Proceffuale-Practicum um 8 Uhr in 6 Stunden die Woche nach seinen eigenen Handbüchern. Hr. D. Felman ist erbdätig, ein Practicum Proceffuale elaboratorium über ein beliebiges Handbuch, so auch der ältere Hr. D. Wülich ein Proceffuale, oder auch extrajudiciale Practicum elaboratorium zu halten. Hr. D. und Advocat Exzellenz ist auch gesonnen, in oraktischen Arbeiten Unterricht zu geben. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben, u. insbesondere wirklich gangbare Proceffe unter seiner Aufsicht führen zu lassen. Privatissima in der Jurisprudenz überhaupt ist der jüngere Hr. D. Wülich gesonnen zu halten.

Disputirübungen über juristische Sätze will Hr. D. Exzellenz Sonnabends um 11 Uhr anstellen.

Arzneygelahrtheit.

Zur medicinischen Litterärsgeschichte u. wichtigsten Bücherkenntnis will Hr. Prof. Baldinger in einem Privatissimo um 4 Uhr Anweisung geben.

Eine Einleitung in das Studium der Arzneywissenschaft erbiethet sich Hr. D. Jäger in einer den Zuhörern beliebigen Stunde vorzutragen.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche um 6 Uhr nach dem Böhmer.

Ueber Krankheiten des menschl. Körpers, die von parasitischen Thieren bewirkt werden, will Hr. D. Jäger wöchentlich in zwey beliebigen Stunden lesen.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Wrißberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläutert sie durch anatomische Präparate.

Die allgemeine und besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr vor; Hr. D.

Jäger will sie nach dem Gaubius in einer beliebigen Stunde vortragen.

Die besondere Heilkunde lehren Hr. Prof. Waldbinger um 8 Uhr, Hr. Prof. Richter tägl. um 10 Uhr den 1. Theil davon, welcher die Fieberkrankheiten betrifft.

Die Botanik erklärt Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach den gewöhnl. Lehrbüchern; Hr. Prof. Strohmeyer handelt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr die Kräfte der Pflanzen, die einen medicinischen Nutzen haben, ab. Für die Theologen und Juristen will Hr. Prof. Murray in einer beliebigen Stunde über die wichtigsten giftigen, ökonomischen, biblischen u. Kräuter lesen. Sonnab. will er auch öffentl. die einheimischen Pflanzen auf den Stelsler, wo sie wachsen, zeigen.

Botanische Spaziergänge will Hr. Prof. Gmelin Mittwochs von 4 Uhr an vornehmen.

Ueber seinen Entwurf einer Forstbotanik wird Hr. D. Weiß privatissime lesen.

Die Pharmacie tragen theoretisch-praktisch um 5 Uhr Hr. Prof. Waldbinger, u. Hr. Prof. Murray nach dem Rez. um 10 oder auch in einer andern beliebigen Stunde so vor, daß der letztere die Formeln des Württembergischen und anderer Apothekerbücher erläutert, und allerwärts andere nützliche Arzneimittel hinzusetzt.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 2 Uhr. Die pharmaceutische Chemie wird Hr. Prof. Gmelin nach dem Cartheuser um 10 Uhr vortragen und wirkl. Operationen vornehmen, auch will sie Hr. D. Müller in 5 oder 6 Stunden die Woche lesen.

Die Mineralogie lehrt Hr. Prof. Gmelin nach dem Cronstedt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr.

Die Kunst, Recepte zu schreiben, lehrt Hr. Prof. Strohmeyer nebst der Heilmethode um 3 Uhr.

Das

Das Klinikum wird Hr. Prof. Walbinger um 1 Uhr auf gewöhnliche Weise forsetzen, und mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen.

Die Manualchirurgie lehrt Hr. Prof. Richter um 11 Uhr.

Die noch nicht vollendeten wichtigsten diätetischen Regeln wird Hr. Prof. Richter in 2 Stunden die Woche um 11 Uhr vollends durchgehen, und dann noch von den Kopfwunden handeln.

Die medicinische Psychologie wird Hr. Prof. Wisberg öffentlich Mittwochs um 8 Uhr vortragen.

Die Hebammenkunst erklärt gleichfalls Hr. Prof. Wisberg nach dem Höderer um 2 Uhr, und in dem Leuchterhospitale werden die gewöhnl. Uebungen fortgesetzt. Zu der privatij. vorzunehmenden Unterweisung der Hebammen wird er auch solche Aerzte zulassen, die sich diese Kunst recht bekant machen wollen.

Die gerichtl. Arzneygelahrtheit will Hr. D. Jäger nach dem Ludw. in einer bel. Stunde vortragen.

Die besondere Lehre von den Ursachen u. Zeichen der Krankheiten will Hr. D. Müller Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags abhandeln.

Examinir- und Disputirübungen über praktische Gegenstände gedenkt Hr. Prof. Murray anzustellen, und Hr. Prof. Strohmeyer über medicinische Sätze, wenn sich Liebhaber finden, in einer öffentl. Stunde disputiren zu lassen. Auch will Hr. D. Jäger wöchentl. einmal Disputirübungen anstellen, und Hr. D. Müller Mittw. und Sonnab. über die besondere Heilkunde und Wundarzneykunst ein Examinatorium halten.

Die Vieharzneykunst wird Hr. Stallmeister Threr so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie mit der Materia Medica unter dem Namen eines praktischen Collegij begreift; auch wird er noch in andern Privatstunden ein Klinikum hippiatricum halten.

Weltweisheit.

Eine Anleitung zur Kenntniß der auserlesenen Litteratur in allen Theilen der Philosophie wird Hr. M. Hismann nach seinem eignen Lehrbuche, welches diese Messe erscheinen wird, und nach dem in der Vorrede zu diesem Buche gezeichneten Plane, um 7 oder in einer andern bequemen Stunde geben.

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik ist Hr. Prof. Hollmann auch zu lesen erhditig, um 9 Uhr in 4 Stunden die Woche; der jüngere Hr. Hofr. Becmann aber nach dem Coroin um 10 Uhr.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Prof. Feder um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche nach seinem latein. Lehrbuche; Hr. M. Hismann um 11 Uhr; Hr. M. Dieberichs um 2 Uhr nach dem Federschen Lehrbuche; Hr. M. Weber um 2 Uhr vor.

Die natürl. Theologie trägt Hr. Confessorialr. Walch Montags u. Donnerstags um 7 Uhr nach dem Bedürfniß unserer Zeiten vor.

Disputirübungen außer den bereits angezeigten halten Hr. Prof. Feder über psychologische Sätze öffentlich Mont. um 11 Uhr. Auch Hr. Prof. Meiners ist bereit, öffentl. Disputirübungen anzustellen. Ferner sind gesonnen dergl. zu halten Hr. M. Hismann um 7 Uhr u. Hr. M. Dürr in einer bel. Stunde privatim.

Das Naturrecht nebst den Grönden der Politik lehrt Hr. Prof. Feder in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr über sein Handbuch. Auch gedanken es über den Menschenwall zu lesen Hr. Doctorand Abele und um 9 Uhr der jüngere Hr. D. Willich.

Die Psychologie lehrt Hr. Prof. Meiners privatim. Zur Pädagogik erbietet sich Hr. Candid. Eckard nach Hrn. D. Millers Grundfäßen Anweisung zu geben, auch will er die nöthige Bücherkunde und einige
Nach-

Nachricht von den vornehmsten teutschen Schulen, wöchentlich in 5 Stunden vortragen.

Von dem **Anfange und Fortgange der Naturkunde** wird Hr. Prof. Wüttner handeln.

Die **Experimentalphysik** lehrt Hr. Kästner nach dem sel. Erleben um 4 Uhr; Hr. Prof. Beckmann um 2 Uhr über sein unter der Presse sich befindendes Lehrbuch. Hr. Prof. Eichtenberg wird öffentl. Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr über einige ausgesuchte Lehren der Physik nach dem Erleben'schen Handbuche lesen. Seine Privatarbeiten wird er zu rechter Zeit anzeigen.

Die **Naturgeschichte** wird Hr. Prof. Blumenbach um 5 Uhr nach seinem Lehrbuche vortragen; u. öffentl. Mont. und Freyt. um 6 Uhr die Naturgeschichte des menschl. Geschlechts etwas ausführlicher abhandeln.

Die hieher gehörigen **botanischen, chemischen und mineralogischen** Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneygelahrtheit berührt.

Die **Landwirthschaft** trägt Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr nach seinem Lehrbuche vor. Die ökon. Pflanzen u. ihre Wartung wird er im ökon. Garten zeigen.

Der **Vieharzneykunst** haben wir bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die **Technologie** wird Hr. Prof. Beckmann über sein Handbuch um 10 Uhr lesen, und mit seinen Zuhörern die Werkstätte besuchen; ausserdem will er die **Kenntniß und Geschichte der Asiatischen Waaren** Mittwochs um 11 Uhr öffentl. vortragen.

Mathematik.

Die **reine Mathematik** lehrt Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr; Hr. M. Eberhard priv. nach Wolfs Auszuge, und privatim. nach Kästners, in bel. Stunden; Hr. M. Mayer nach dem Kästner um 10 Uhr; auch er-bieten sich die Herren Candidaten Sperrmann u. Müller um 7 Uhr sie nach eben dem Handbuche zu lesen. Die

Die *Analysis* wird Hr. Hofr. Kästner in einer bel. Stunde lehren; die *Analysis des Unendlichen* wird Hr. M. Mayer um 1 1/2 Uhr vortragen, und die *Analysis der endl. Größen* um 2 Uhr, beydes nach den Kästnerschen Lehrbüchern.

Zum Vortrag der *Algebra* erbietet sich der Cand. Hr. Müller nach dem Kästner um 8 Uhr.

Somit ist auch der ältere Hr. Hofr. Seeemann bereit, in den verschiedenen Theilen der *Mathematik* privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die angewandte *Mathematik* wird Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr lehren.

Die *mechanischen und optischen Wissenschaften* erbietet sich der Cand. Hr. Müller um 9 Uhr zu zeigen.

Das *Feldmessen* lehrt Hr. Prof. Meister um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard früh um 6 Uhr.

Die *unterirdische Geometrie* will Hr. Hofr. Kästner nach dem Boudier und nach seinen Anmerkungen über die *Markwäidekunst* öffentl. Montags und Donnerst. um 5 Uhr vortragen. Die Kunst, Höhen mit dem *Barometer* zu messen, wird er zugleich lehren.

Die *bürgerliche Baukunst* trägt Hr. Prof. Meister um 7 Uhr vor; Hr. M. Eberhard nach Venturers *Baucollegio* in einer zu verabredenden Stunde, so ist auch der Cand. Hr. Cypermann erbötig, in Verbindung mit dem *Bauanschlag* gleichfalls nach dem Venturer in einer belieb. Stunde vorzutragen. Er gedenkt auch die *Mühlbaukunst* zu lehren.

Die *Kriegsbaukunst* lehrt Hr. Prof. Meister öffentl.; Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der *Franzosen, Holländer und Teutschen*, nebst dem *Angriff und Vertheidigung der Befestigungen, des Morgens* um 8 Uhr.

Die *Artillerie und Feuerwerkerey* lehrt gleichfalls Hr. M. Eberhard um 11 Uhr.

Ueber

Ueber die ersten Gründe der Astronomie und Geographie, hende nach Hrn. Hofr. Käffners Vorlesungen der angewandten Mathematik, ertheilt sich der Cens. Hr. Waller Montags, Mittwochs und Freytags um 2 Uhr Lectur zu geben, so wie auch um 10 Uhr über die sechs ersten Bücher des Euclides und die Trigonometrie aus Hrn. Hofr. Käffners Lehrbuche.

Die gerichtliche Baukunst will Hr. D. Eberhard zum Besten der Herren Juristen Mitterwachs und Sonnab. vortragen, und die Streitigkeiten, die bey dem Baumeßen vorfallen, erläutern.

In der Astronomie und hohen Mechanik ist Hr. M. Mayer erbötig, Unterricht zu ertheilen, wenn es verlangt wird.

Geschichte.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schlözer nach seinem eignen Handbuche um 4 Uhr vor.

Die Europäische Geschichte vom fünften Jahrhundert an, lehrt Hr. Prof. Schlözer um 11 Uhr. Ueber die Revolutionen im südlichen Europa wird er sich dreymal wenig, desto mehr aber über die im nordlichen, nemlich in Rußland, Preussen und Pohlen, ausbreiten.

Die Europäische Staatsgeschichte wird Hr. Prof. Sprengel, und vortr. Montags und Sonnab. um 1 Uhr die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Britischen Colonien in America vortragen.

Die deutsche Reichs historie trägt Hr. geh. Rath Hr. Wüster um 3 Uhr vor.

Die Geschichte vom Straubingischen Bayern wird Hr. Prof. Schlözer um 7 Uhr Abends öffentlich vortragen.

Geographie: den ersten Theil seines geographischen Handbuchs wird Hr. Hofr. Gatterer Montags und Donnerstags um 6 Uhr öffentl. erklären. Die Geographie selbst aber privatim um 10 Uhr. Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch der künstlichen Erdkugel und die Geographie von Europa in demnächt anzuzeigenden Stunden.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1, in dem Sommerhalbjahre selbst um 1 Uhr vor.

Die Heraldik wird der Hr. Prof. von Colom lehren. Die

Die Statistik lehrt Hr. Prof. Schöber um 3 Uhr.
 Zur Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Drey wird Samstags um 3 Uhr die allgemeinen Vorkenntniſſe der Gelehrtengeſchichte öffentlich vortragen, und in 4 Stunden die Meden um 2 Uhr die neuere Gelehrtengeſchichte vom ſünfzehnten Jahrhunderte bis auf ihre Zeiten.
 Die Kirchengelahrtheit ſie den der Gottesgelahrtheit, die Geſchichte der Rechte den der Rechtsgelahrtheit, die Literaturgeſchichte der Arzneigelahrtheit den der Arznelgelahrtheit, die Literatur der Weltweiſheit bey der Weltweiſheit, und die Naturgeſchichte bey der Phyſik angezeiget worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer und
 ſichone Wiſſenſchaften.**

Die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache lehrt Hr. Hoſt. Michachs vollständig um 1 Uhr nach ſeiner Grammatik: für die, welche noch kein Hebräiſch kennen, wird er die erſten Stunden der Grammatik, verbunden mit der analitiſchen Lectur, einige Capitel der Sprache Salomons, in 3 Stunden die Woche, um 7 Uhr vortragen. Hr. Prof. Enrica lehrt um 2 Uhr die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache und erklaert zugleich das Buch Joſua. Hr. Dr. Diederichs erklaert die hebräiſche Grammatik um 3 Uhr nach ſeinem eigenen Compendio, nebst philologiſcher Erklärung einzelner Stücke der hebräiſchen Bibel. In eben der Stunde erbricht ſich der Candidat, Hr. Preiß, die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache, verbunden mit der Erklärung eines oder zweier Stellen, zu erklären.
 Das Arabiſche lehrt Hr. Dr. Diederichs über Hrn. Hoſt. Michachs Grammatik und Chreſiomatica. Auch wird er einige Stücke des Korans und d. d. ſ. d. Kanonen durchgehen.
 Die Vorleſungen über das alte und neue Teſtament ſind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.
 Vorleſungen über die griechiſche Sprache und griechiſche Proſaſchriften: Hr. Hoſt. Henne wird eine Proſa von der griechiſchen Literatur geben, ihren Anfang und Fortgang bemerken, und von den hiſtoriſchen Schriftſtellen eine hiſtoriſche und kritiſche Proſa ertheilen um 2 Uhr. Am 11 Uhr wird er an zwei Tagen in der Woche Hindars Myſiſche Hymnen erklären. Herr Prof.

Prof. Koppe will Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 7 Uhr Vormittags die 3 Traodien in der Ertrngischen Chrestomathie erklären. Hr. Prof. Kulenkamp liest öffentlich über die beyden Tragödien vom Sophocles und Eurivides, welche sich in der Wolberthischen Chrestomathie befinden; privatim über Edeofrits Hellen. Herr Prof. Enting erklärt um 4 Uhr die griechischen Dichter, welche sich in der Griechischen Anthologie befinden. Herr W. Wolboorth wird um 3 Uhr über des Aristophanes Fische, die in seiner komischen Chrestomathie stehen, lesen. Hr. W. Dürr gedenkt um 11 Uhr die in Zürich herausgekommene Platonische Chrestomathie zu erklären. Herr Rector, M. Eudwort, liest um 1 Uhr über Platos Phädon und Symposium, und erbetet sich zu Privatissimus im Griechischen. Herr Bibliotheksecrär Glandorf will viermal die Woche um 3 Uhr Homers Iliade erklären.

Vorlesungen über die lateinische Sprache: Neben den in lateinischen Aufsätzen und ihre Vertheilungsa heist Herr Hofr. Henne mit den Seminaristen an, welche er auch Virgils Georgica erklären lassen wird. Herr W. Wolboorth wird um 3 Uhr über die Gesanachen des Plautus und die Bräder des Terenz, welche sich in seiner komischen Chrestomathie befinden, lesen, auch Sonnabends früh um 7 Uhr privatim seine lateinische Mademie fortsetzen. Herr Rector, M. Eudwort, will um 5 Uhr die Annalen des Tacitus erklären, und erbetet sich zu Privatissimus im Lateinischen. Die Römischen Alterthümer wird Herr Bibliotheksecrär Glandorf um 7 Uhr täglich nach eigenen Dictatis vortragen. Herr W. Dürr gedenkt in 3 Stunden die Woche um 1 Uhr den Cicero von der Natur der Götter und von den Pflichten zu erklären. Herr Candidat Erard erklärt die Fabellehre der alten Griechischen Dichter aus Donds factis, wodurch zweymal.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Herleitung bis auf unsere Zeiten wird Herr Prof. Dies privatissime vortragen.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Herr Prof. von Colom öffentlich den zweiten Theil seiner Vorlesungen unter dem Titel: *Modelles des lettres* erklären. Privatim wird er das *Conversationsforum*, das *Fundamentale* und das *praktische Colloquium* in den gewöhnlichen Stunden lesen. Consi erteilen noch die Herren Hertin, Martellieur und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Herr Prof. Herin zu verabschiedenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache behandeln, sondern auch im Schreiben, Lesen, Ausprechen und im Stille unterrichten. Auch ist Herr Gärtner erbötig, Thomson's *Lessons* und Ebelings *Collection* zu erklären. Auch will der Candidat, Herr Preiß, um 6 Uhr die Anfangsgründe der Englischen Sprache, verbunden mit der *Lectüre* *Milans* und anderer historischer Schriften, in vier Stunden die Woche vortragen.

Im Italienischen unterrichtet Herr M. Eberhard und Herr Rector Calvi nicht anders.

Im Spanischen erteilen ebenfalls Herr M. Eberhard und Herr Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

* * *

Im Reiten, Fechten und Tanzen erteilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Bedell Gräde als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen des *Logis* kann man sich beim Notarius Grimm melden: so das Auswärtige, welche ein *Lois* suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Rücksicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1778.

Göttingen. *Lichtenberg.*

In der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 21. Febr. las Hr. Prof. Lichtenberg vor. Die Abhandlung hatte die Aufschrift: de nova methodo naturam ac motum fluidi electrici investigandi commentatio prior. Die Versuche des Hrn. Prof., deren bereits im 72. St. der gel. Anz. vom vor. Jahre Erwähnung geschehen, waren die Veranlassung das zu. Er enthält sich in dieser Abhandlung so viel, als möglich, aller Hypothesen, und giebt bloß das Verfahren an, das, unsers Erachtens, ganz neu ist, wenig Umstände erfordert und Erscheinungen darreicht, die selbst durch ihre Schönheit zu weiterer Untersuchung reizen. Es besteht hauptsächlich in folgendem: er leitet vermittelst kleiner blecher
Uu nec

ner Röhren, die sich theils in positive Kugeln, theils Spitzen u. s. w. endigen, die elektrische Materie auf Tafeln aus Gummilack, Schwefel, Glas, gemeinem Harz u. s. w. (selbst trockene Kartenblätter hat er gebraucht) und bedeckt alsdenn die Stelle, wo die Röhren gestanden, mit fein pulverisirtem Harze oder irgend einem andern Staub, selbst feinem metallischem, da denn auf einmal eine Menge von Dingen sichtbar wird, die bisher auch den aufmerksamsten Beobachtern entgehen mußten. So zeichnen sich z. E. Projectionen elektrischer Strahlenpfeile, und Schnitte unsichtbarer Atmosphären in Gestalt concentrischer Kreise. Figuren, durch positive Electricität hervorgebracht, sind von denen, welche die negative macht, unterschieden, wie eine Sonne von einem Mond. Einige von Hr. Wille neuerlich (Kongl. Vetenskaps acad. Handlingar for År 1777.) geäußerte Muthmaßungen erhalten dadurch Bestätigung, so wie auch Hr. Grofsens elektrische Tafeln eine Erläuterung. Einige dieser Figuren hat ein hiesiger junger Künstler, Hr. Waagen, sehr schön gezeichnet. Wird auf einer Seite einer Harztafel eine Figur durch positive Electricität hervorgebracht, so entsteht die von der entgegengesetzten auf der andern Seite von selbst; und so durch mehrere Tafeln durch, wenn man sie, bloß durch blechene Ringe getrennt, auf einander legt. Einige seltsame Erscheinungen hat der Hr. Prof. bemerkt, die nebst andern, und seinen Muthmaßungen darüber, der Gegenstand einer zweyten Abhandlung seyn werden. 1) Wenn er die elektrische Materie durch eine Röhre gehen ließ, in welche ein dickes convexes Glas gefaßt war, so entstand unter dem Glase, näher am Umfange als der Mitte, ein vortreflicher Ring, ohne sichtbare Veranlassung von Bläschen oder Unreinigkeiten im

Glas

Gläse. Nach allerley Versuchen gaben endlich subtile Wassertropfen auf das Glas gesenkt, mehrere solche Ringe, als die Stelle bepudert wurde, so daß, den Cirkel, den die Röhre selbst gab, mitgeredet, das Ganze einer Mondgebirge nicht unähnlich sah, die aus Zeichnungen der Flecken in den Viertel zusammengefügt ist, wie etwa die Mauerische. 2) Neben einer Sonne, welche die positive Electricität hervorgebracht, entstand einigemal ein vollkommener Cirkel, der, stark beschlägt, doch immer nach einer Seite zu mehr Staub annahm, als an der andern, und der Zeichnung einer Kugel nicht unähnlich sah. 3) Wenn die Röhre in etwas Wasser, das er auf den Electrophor gegossen hatte, gesetzt wurde, so formirte der Staub oft eine schöne, wenig gestrahlte Atmosphäre um das Wasser; hierbey ereignete es sich einigemal, daß in dieser Atmosphäre ein elliptisches Stück fehlte, oder sich nicht so dick bepudern ließ, als das Uebrige; statt dessen aber zeigte sich außerhalb der Atmosphäre eine ähnliche Ellipse, die den Staub annahm u. s. w.

Bringt man die Kette einer mit positiver Electricität geladenen Flasche mit der untern Belegung, der Schüssel des Electrophors, in Verbindung, oder, welches bequemer ist, legt die linke Hand an die Schüssel und schreibt mit der rechten vermittelst des Knopfs der Flasche auf das Harz und bepudert nachher die Stelle, so entstehen Hügel, die wie aus Equisetum geflochten anssehen. Ein anderes Verfahren giebt eine Schrift, die wie aus Perlen schnüren geflochten ausseht. Kehrt man den Staub mit einem Federkiel sauft ab, so kommen sie, wie alle oben erwähnte Figuren, wieder, wenn neuer Staub aufgestreut wird.

Der Hr. Prof. glaubt durch dieses Verfahren überhaupt den Naturkünstlern ein Mittel an die

die Hand gegeben zu haben, die Bewegung der elektrischen Materie auf eine Art zu erforschen, die derjenigen ähnlich ist, deren man sich beim Magnete bedient, indem man Feilstaub um ihn her streut, und hofft, daß sie nicht allein alte Untersuchungen erleichtern, sondern auch auf manche neue führen werden.

Leeuwarden. *Huyne.*

Nach zu wenig ist unter uns bekannt: Io. Schraderi Liber Emendationum, bey G. A. de Chalmot 1776. groß Quart 256 S. ohne Vorrede von 60 S. Die ersten Kapitel sind schon vor vielen Jahren abgedruckt, und auch jetzt scheint der Buchhandel der dortigen Gegenden den Vertrieb wenig zu befördern. Das Buch gehört noch zu der Classe der kritischen Schriften, dergleichen vorhin in Holland so viele an das Licht traten, (seitdem an der Stelle der ehemaligen Notencompilationen der Glaube sich befestigt hatte, alles, was in den alten Schriftstellern noch zu thun übrig sey, bestehn in kritischer Hülfe; und eine glückliche emendatio ex ingenio sey der schönste Lorbeer eines Humanisten. Daß man darüber den Geist der Schriftsteller, die Sachen selbst, die sie vortrugen, und die Art des Vortrags aus den Augen verlor, und die Interpretation hintansetzte, war eine natürliche Folge. Aber dennoch hatte diese Vorstellungsart ihre gute Seite, und hat auch ihre guten Folgen gehabt.) Des Hrn. Prof. S. zu Francker angeführtes Buch, in welchem man einen merklichen Fortgang seit dem im J. 1761. herausgegebenen Observatt. finden wird, enthält also Auffuchungen und Verbesserungen verdorbener Stellen in den alten Schriftstellern; es besteht aus 13 Kapiteln, von welchen Kap. I. Ver-

Verbesserungen im Catull, 2 und 3. im Culex und in der
 Cris, 5 bis 9. im Propert, 10. 11. 12. im Ovid,
 und 13. insonderheit über das Gedicht in Ibin in
 sich begreifen. Allein hierbei sind, wie leicht zu
 erwarten steht, viele Anführungen, Verbesserungen,
 auch einige Erläuterungen, von Stellen aus andern
 Schriftstellern eingemischt, nebst Bestreitungen an-
 derer Kritiker; worinn doch der Hr. V. viele Mäßi-
 gung beweist. Die große kritische Gelehrsamkeit
 des Mannes, und seine Art zu verbessern kenntlich
 zu machen, wollen wir einige Beispiele, vorzüglich
 von bekannten Stellen bekannter Dichter, anführen.
 Im Catull 62, 206. ist schon manches über das *Ue-*
pulveris ertheilt gesagt worden! Hr. S. meynt es
 mit *aridi* besser zu treffen. (Dass sich *pulvis aridus*
 sehr wohl sagen läßt, hat keinen Zweifel; nur wird
 nicht deutlich, wie die Abschreiber bey einem so
 leichten und bekannten Worte auf jene *monstra le-*
ctionis hätten gerathen können). Im Horaz Serm.
 1, 1, 29. bemerkt Hr. S. mit Scharffen, daß *per-*
fidus hic caupo steht, wo ein Jurist die Stelle ha-
 ben sollte: denn vorher stand *B. 9. iuris legumque*
peritus und *B. 17. consultus*. Die Herren Juri-
 sten können es Hru. S. verdanken, daß er einen so
 häßlichen Mann verdrängt und sie wieder in ihre
 Stelle einsetzt, indem er *cautor* liest: das *cavere*
 war ja eine Hauptbeschäftigung der Römischen Ju-
 risten. Aber das Beywort *Perfidus* ist immer noch
 ein wenig lästig. Auch das schafft Hr. S. weg und
 liest *providus hic cautor*, und nun können die
 Rechtsgelehrten völlig zufrieden seyn. Aber ob es
 die Kritiker auch seyn werden? (Wie viel sinnreiche
 Schmeißer der Abschreiber oder der Versümmler muß
 man nicht voraussetzen, bis aus *providus cautor*
 soll *perfidus caupo* entstanden seyn! Auf der an-
 dern Seite bleibt es die Frage, ob es auch des Dich-
 ters

ters Absicht war, alle vorhin angeführten Classen Menschen noch einmal nach der Reihe aufzuführen? — selbst, ob sie es seyn konnte? und das glauben wir nicht: Alle diese Leute, sagt der Dichter, lassen es sich so sauer werden, um, wenn sie einmal etwas vor sich gebracht haben, sich damit zur Ruhe zu begeben. Dieß aber paßt auf die damaligen Rechtsgelehrten nicht. Durch ihr respondere erwarben sie sich keine Reichthümer, wie jetzt. — Aber die *caupones*, die Wirthshaushalter, die zugleich einen kleinen Agram zu treiben pflegten, konnten bey ihrer unruhigen Lebensart jene Absicht haben: und so ist die Stelle *Serm. l. 5, 4.* die beste Bestätigung von jener). *Il, 5, 21.* vnde *D. aerisquaruam - acervos*, *Dr. S.*, nicht zufrieden mit der Erklärung *ruam*, statt *ernam*. (man muß *ruam e metallis habere den- ten*) ließt *struam*. *l Ep. 15, 30.* *Quaelibet in quemvis opprobia fingere saevus, ausfinden, aus- denken*, *Dr. S.* ließt *fundere*. — *l Carm. 7, 6. 7.* ist, deucht uns, eine ausgemachte Verbesserung, die schon Vallars in seiner Ausgabe vom Horaz auf- gefangen hatte, *Sunt quibus - celebrare, Indequa decerptam f. p. o.* Aber *Il, 2, 11.* wird jeder, wer den lyrischen Dichter kennt, vterque Poenus behalten, statt vterque *pontus*, das *Dr. S.* vor- schlägt: offenbar sagt der Dichter: wer seine Hab- dereyen dieß- und jenseits der Meerenge (bey Gi- braltar) in Afrika und Spanien, inne hätte; bey- de Ufer hatten einmal die Carthaginenser inne: vterque Poenus ist also vtraque terra, a Poenis possessa. Unter den Verbesserungen in dem *Eulcy* und der *Ciris* sind viele, auf welche der letzte Her- ausgeber des Virgils auch gestoßen ist. Doch sind einige andere, die einen Vorzug zu jener Ausgabe abgeben können, so wie viele unter den Verbesser- run-

rungen im Propeus zur Ausgabe des Dichters im vorigen Jahre. Unter den letztern findet sich eine Zahl noch von Hemsterhuis. Die Verbesserungen im Doid bestehen hauptsächlich in Entdeckung und Verwerfung der unächten und untergeschobenen Verse, dergleichen in jenem Dichter so viele vorkommen; und auch in dieser Kritik beweist Hr. S. sehr vielen Scharfsinn und kritische Gelehrsamkeit. Noch müssen wir der Vorrede gedenken, welche nach dem Abdruck des Buchs hinzugekommen ist, und ein eigenes Buch allein für sich ausmachen kan; noch eine große Zahl Verbesserungen in mehreren und verschiedenen Dichtern werden darinn verbracht, und zwar in Stellen von der Art, wo wider das Sylbenmaaß verstossen wird. Zuerst eine große Zahl Verbesserungen in den Orphicis; eine Hauptverbesserung ist de Lapid. XI. 50. statt Παλαυθικο. Παυυθικο, denn die Rede ist vom Helenus; einige im Aratus, Callimachus, Theocrit (mehrere in der griechischen Anthologie verspricht er auf eine andere Zeit) im Catull, auch im Virgil rechnet Hr. S. dahin Ge. IV. 355. *Pensu g.*, welches eigentlich drey Sylben haben muß: im Horaz I Carm. 15. 35. ist Ignis Iliacas d. wider das Metrum, und schon Glarean hat sogar in Handschriften gefunden *Pergameas*; im Doid, Seneca dem Tragiker, Lucan, Statius, Valerius — Und nun von S. xxx selbst Emendationen von Kritikern, die wider die Prosodie laufen; man sollte kaum glauben, wie oft dieses den besten Gelehrten widerfahren ist. Merkwürdig ist die Behauptung des Hrn. Prof., in guten Dichtern werde in reperi, retuli und repuli. und den abgeleiteten Zeitwörtern die erste Sylbe allemal lang gebraucht, hingegen in reperio, refero, repello allemal kurz. Noch vertheidigt oder bestätigt, auch aus Handschriften, Hr. S. einige seiner vorhin gemachten Verbesserun-

rungen, und darunter auch die im Virgil Aen. I, 135. *Vos ego.*

Glückstadt. *Neumann.*

Hr. L. N. G. Schrader, Untergerichtsadvocat in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, hat auf eigene Kosten, oder vielmehr auf Unterzeichnung, drucken lassen: Grundgesetze der Natur in der Geburt, dem Leben und Tode der Menschen, als ein freyer Auszug aus Süssmilchs göttlicher Ordnung; 495 Seiten in Octav, nebst 43 Tabellen. Der Verf. hat das bekannte Werk des sel. Süssmilch ganz ungearbeitet; dergestalt, daß alles in eine bessere Ordnung gebracht und vieles abgekürzt ist, ohne daß doch irgend etwas Wichtiges ausgelassen wäre. Den meisten Tabellen hat er eine bequemere Einrichtung gegeben. Hin und wieder sind neue Zusätze eingeschaltet, unter denen einige noch ungedruckte Nachrichten von der Volksmenge in Holstein enthalten, die dem Verf. mitgetheilt sind. Solcher Beiträge hätten wir ihm gerne mehr gewünscht, da er sie gewiß zu nutzen gewußt hätte. Manche Anmerkung ist aus Baumanns neuer Ausgabe des Süssmilchschen Werks, aus Henlers, auch aus unsers Hrn. Kitters Schriften entlehnt; aber neue ausländische Bücher sind nicht gebraucht. Auch diese Arbeit des Hrn. Schraders bestärkt die Erwartung wichtiger eigener Beiträge zur Erweiterung nützlicher Kenntnissen, die er bereits bei seinem Aufenthalte auf hiesiger Universität erregt hat. Von den vielen Druckfehlern sind am Ende nur solche angezeigt worden, die in den Wörtern begangen sind; sollten denn die vielen Tabellen fehlerfrey geblieben seyn?

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 11. April 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Von des Hrn. Prof. Eyrings litterärischen Almanach der Deutschen auf 1776. ist nun auch bey der Witwe Wandenböf die Litteratur der Geschichte und Philologie abgedruckt, 263 S. in groß Octav. Seinen bisherigen Plan sucht der Hr. Prof. immer vollständiger zu machen, und erweitert ihn merklich dadurch, daß er auch die in Sammlungen von verschiedenem Inhalt begriffenen Aufsätze nicht nur unter den Sammlungen, sondern auch dem Inhalte nach einzeln an gehörigen Stellen auführt. Bey den Landcharten ist die Litterärsgeschichte des Landchartenbrucks umständlich eingerückt. Die beygefügte Urtheile nach den verschiedenen gelehrten Journalen und Blättern sind gemeinlich so umständlich, daß sie

K r
 ein

ein allgemeines Urtheil von dem Buche an die Hand geben können; von andern Büchern sind auch eigene Urtheile hengebracht. Die Veden einzelner Gelehrten, die irgendwo eingerückt sind. Von den Schulen; von den neuen Erziehungsanstalten.

Leiden. *Gmelin.*

Anton. Brugmans Magnetismus seu de affinitatibus magneticis observationes academicae. Vey Luzac und van Damme. 1778. groß Quart S. 133, ohne Zueignungsschrift und Vorrede. Eine Schrift, die für den Naturforscher und Scheidekünstler merkwürdig und voll wichtiger und nützlicher Beobachtungen ist. Bisher hatte man die anziehende Kraft des Magneten nur auf das Eisen, so lange es in seinem vollkommenen metallischen Zustande ist, eingeschränkt; aber Hr. Br. zeigt uns durch mehrere, und, wie er theuer versichert, mit aller möglichen Sorgfalt angestellte und größtentheils wiederholte, Versuche, daß wir bisher die Kräfte des Magneten nicht genug kannten, weil wir die Hindernisse nicht entfernten, die ihrer Aeufferung im Wege standen. Wenn man nach seiner Verfahrensart ein Theilchen des Körpers, den man untersuchen will, entweder geradezu auf Wasser wirft, welches man in einem Glase hat, oder, wenn der Körper schwerer als Wasser ist, es auf ein rund ausgeschnittenes Stück Papier oder auf eine kleine hohle Glaslinse auf das Wasser, oder, wenn anders der Körper keine nahe Verwandtschaft mit dem Quecksilber hat, noch besser unmittelbar auf dieses legt, so wird nicht nur Eisen in seiner vollkommenen metallischen Gestalt, sondern auch das Eisen in seinen mancherley Auflösungen und in seinen verschiede-

nen Kalken, sie mögen natürlich oder künstlich, durch Feuer oder Auflösungsmittel, oder beide zugleich, hervorgebracht, so oder anders gefärbt seyn, von einem guten natürlichen oder künstlichen Magneten und von einer guten Magnetnadel angezogen. Hr. Dr. sah, daß alle Arten der Dammerde, die er untersuchte, alle Erdenarten, die im Feuer eine Farbe behielten, etwas schwächer der Luft, wieder stärker der Lufft, alle Arten des Vitriols, Kork, alte Baumrinden, Fiebrinde (von dieser hatte es schon Model und Zeiser bemerkt) Haselnüsse, Mandeln, Kirschsteine; daß viele Hölzer, wenn sie in kleinen Stückchen oder Kugeln auf Quecksilber gelegt wurden, als z. B. Rosenholz, Mahagoniholz, Ebenholz, Eichenholz u. d.; daß Pferdechwämme (Spongiae), daß Spanische Fliegen; daß die meisten Kalkarten, welche eine im Feuer beständige Farbe haben; daß viele Sandsteine und Laven (in vielen dieser letztern ist ein so stark eisenhaltiger Schörl, daß schon Ferber diese Eigenschaft an ihnen bemerkt hat); daß Bimsstein, Schiefer, Serpentinstein, Epsstein u. d.; daß Lasurstein; daß Rubin, der bläuliche schwächer, Jacinth, Chrysolith, Smaragd, (in allen diesen Edelsteinen hatten doch schon andere Schriftsteller durch andere Versuche die Gegenwart der Eisentheilen erwiesen) nach stärker der Granat und Turmalin; daß viele Achte und Zappisarten; daß der Türkis, der Grisestein, der Bernstein, der Opal (ziemlich schwach); daß alle Glimmerarten (in allen diesen war die Gegenwart der Eisentheile schon durch andere Versuche erwiesen, aber Hr. Dr. scheint überhaupt die neuern deutschen Mineralogen nicht genau zu kennen); daß alle Asbestarten; daß alle Stunnerze; daß gemeines rothes Kupfer und mehrere seiner Erze, vornehmlich

lich Kupferblau und Kupfergrün; daß Messing, Zink, (von diesen hatte es unter gewissen Umständen schon Neumann und Lehmann wahrgenommen), Wismuth, Zinnober, und, wie wohl schwach, auch Kobalt, ohne vorher durch das Feuer verändert zu werden, von dem Magnete angezogen wurden. Bey sehr wenigen dieser genannten Körper verlor diese Kraft, von dem Magnete angezogen zu werden, etwas durch die Gewalt, welche ein starkes Feuer darauf äusserte; bey den meisten unter ihnen, so wie bey dem Eisen selbst, blieb sie sich unter diesen Veränderungen gleich, oder wurde, wie vornehmlich bey den Eisenerzen, eher stärker; zum sichern Merkmale, daß der Verlust des brennbaren Theils nicht den Verlust dieser Eigenschaft nach sich ziehe. Selbst bey vielen Körpern, welche der Magnet, so lange sie roh waren, durchaus nicht anzog, schien sich das Eisen zu entwickeln, nachdem das Feuer auf sie gewirkt hatte. Alle Pflanzen, (die Wasserpflanzen schwächer,) alle Theile thierischer Körper, selbst Schaalenthiere, wurden von dem Magnete angezogen, nachdem sie in Asche verwandelt waren; sogar das grüne Glas, das aus Pflanzenasche gemacht wird, zog der Magnet an; auch auf Meißnisches und Japanisches Porcellän, auf gebrannte Feuersteine, gebrannten Luffstein und Knochenstein, auf Asche von Papier und weißer Wolle, auf noch so einfach scheinende und dafür gehaltene Erden, auf gebrannten Bleisglanz, auf alle Bleisfalte, (schwächer, wenn das Blei mit Schwefel geschmolzen wird,) auf Zinnsfalte, (schwach) Spiegelsfalte und auf Rus wirkt der Magnet. Aber auf reine Kalksteine, Spat- und Marmorarten, die keine Farbe haben und keine im Feuer bekommen, oder, wenn sie sie auch haben, im Feuer verlihren, auf reine weiße Kreide, auf re-

reinen weissen Sand, auf reine durchsichtige und ungesärbte Edelsteine, Quarz- und Spathkrystallen, selbst auf Amethyst, Topas, Carniol, Chaledon, Dary und andere, die ihre Farbe im Feuer verlieren, auf recht reine Kiesel, auf vollkommen gereinigte Augensalze aus dem Gewächsbreiche, und auf reines weisses Glas äussert der Magnet unter feinerley Umständen eine anziehende Kraft; überhaupt wirkt er immer, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, auf weisse Körper weniger, als auf gefärbte. Hr. Dr. zeigt zugleich durch schöne Versuche, daß Wasser, feuchte Luft und Säuren diese Eigenschaft des Eisens zwar vermindern, so lange sie mit dem Eisen verbunden sind, aber sie durchaus nicht zerstören, daß das Eisen und alle Metalle, von welchen das brennbare Weisen leicht abbrennt, ihr Gewicht im Feuer vermehren, so bald das brennbare Weisen unter dem Verfallten verzehrt ist; daß aus diesem Grunde Silber und Gold durch die Behandlung im Feuer nicht schwerer werden, und schließt aus allen seinen Wahrnehmungen, daß der Magnet die Gegenwart des Eisens viel allgemeiner anzeige, als man bisher geglaubt hat, daß manche Körper, in welchen man bisher nichts davon gesucht hat, Eisenthelchen enthalten, daß selbst in der Luft beständig Eisenthelchen schwoben, und daß das Feuer diese Verhältnisse des Eisens zum Magnet nicht aufheben könne. Recens. würde zu weitläufig seyn, wenn er Hr. D. allenthalben folgen wollte. Weisen, die sich von seinem Verfahren, das er überdieß noch mit Zeichnungen erläutert hat, genauer unterrichten wollen, wird es gewiß nicht gereuen, sich bey ihm selbst Rath zu holen. In allen Meinungen kan Recens. Hrn. Dr. seine Stimme nicht geben, so lange er keine überzeugendere Gründe vor sich sieht; wissen möchte er, ob Hr. Dr. noch

im Ernste zweifelte, welche von diesen beyden Erden, eine thonartige oder eine freidenartige, in der Verbindung mit der Nitriolsäure den Maun ausmache; er wünschte, gewiß zu seyn, ob Hr. Dr. die Auflösung des Eisens in Salpetersäure (S. 52, 53) selbst angestellt hat, ob er wirklich gesehen hat, daß die davon aufsteigenden Dünste sich auf das Annähern einer Flamme entzündet haben, da doch alle andere Chemisten, und noch neuerlich Scheele, von der Salpetersäure gerade das Gegentheil gesehen und behauptet haben; ob er wirklich aus Ueberzeugung, oder nur aus Achtung für einen Wallerius, Serpentin- und Speckstein u. d. für thonartige Steine hält, und die Marggrafische Versuche kennt oder für richtig hält, die ihn eines andern belehren könnten; und fragen möchte endlich Recens., da Hr. Dr. sich so sehr beklagt, daß sich bisher die Mineralogen bey der Erklärung der Farben in den Edelsteinen nur mit Mutmaßungen aufgehalten haben, ob er dann Pott, ob er Lehmann, ob er Marggraf gar nicht kennt, die den Topas, Chrysopras und Lasurstein, ob er insbesondere Gerhard nicht kennt, der den Granat vornehmlich, der auch den Rubin, Hyacinth und andere Edelsteine chemisch untersucht und ihren Eisengehalt erwiesen hat? Die Versuche selbst, die Hr. Dr. angestellt hat, sind übrigens so genau angestellt und so lehrreich, daß sie den Beyfall und die Nachahmung eines jeden rechtschaffenen Naturforschers verdienen.

Mannheim. *Gerhardi.*

Der Hr. Prof. Büttinghausen hat den Tobias Köfler 1777. das erste Stück des zweyten Bandes seiner Beyträge zur Pfälzischen Geschichte

schichte abdrucken lassen, welches die fortlaufenden Nummern 46. bis 56. enthält. Die erste zeigt, daß Clara Dettin wirklich eine Sängerin, oder, nach dem Tone unsers Jahrhunderts zu reden, eine Doversin, nicht aber eine Nonne, gewesen ist. In der folgenden sind artige Anekdoten vom Römischen Könige Ruprecht, und unter andern von des Heidelbergischen Arztes, Hermann Voll von Wien, Vorrede, diesen Herrn zu verqiften, beygebracht. Die 48. und 49. Nummer handelt von Pälzischen Gelehrten und von der Lehrmethode des nachherigen Präceptors der Sapienz zu Heidelberg, Oliver Doctus. Unter der 50. Nummer wird eine Anfrage des Landgrafen Carls von Hessen über die einseitige Trennung des Pälzischen Churfürstens von seiner Gemahlin, welche 1677. an einige Marburgische Professoren gerichtet ist, mitgetheilet. Die 51. Nummer betrifft die Gelehrsamkeit der Cartesianischen Correspondenzin Elisabeth, Churprinzessin von der Pfalz, und Churfürst Friedrichs V. Tochter. Unter der folgenden Nummer werden Barth. Anhorn und Jacob Meyer als Verfasser einer unter Parrhesiu Philalethes Namen gegen J. E. Voelfelmanns Disp. de polygarnia et divortio verfaßten Satyre angegeben. In der 53. Nummer ist die Fortsetzung des Briefwechsels Pälzgrafs Johann Casimic und Graf Wolfzangs von Hohenlohe von 1589. bis 1590., der, weil er des Grafen Versuch, die protestantischen Kirchen zu vereinigen, und die Aufnahme des Assumischen Spiegels der Erkenntnis Gottes, wie auch des sogenannten Menschenpiegels betrifft, interessant ist. Die 54. und 55. Nummer verschiebene Fehler, die in Absicht auf Pälzische Dinge in mancherley Büchern gefunden werden, von welchen aber verschiedene dorer, die bey der Wü-

schin-

schinajischen Erdbeschreibung gerügt sind, nicht auf die Rechnung der ächten Ausgaben, sondern des Schweizerischen Nachdrucks gesetzt werden müssen. Die letzte Nummer liefert verschiedene ungedruckte Steinschriften, und vorzüglich Erläuterungen des neuesten Simitrischen Hauses von 1602. bis 1688.

Leipzig. *Kaestner.*

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von J. G. Duf. Dritter Theil, in der Dufischen Buchhandl. 396 Octav. I. Der Spürdenpiegel. Nach Molières precieuses ridicules. Ist in der That so schön für die jetzigen Zeiten eingerichtet, daß man über die Minona und Daura so sehr lachen muß, als über des Franzosen Polixene und Aminthe. Der Mec. hätte Mägdchen, die romanmäßige Liebhaber verlangen, nicht: Spröde, genannt. Das deutsche Stück endigt sich gütiger, als das Original, denn einer der verachteten Liebhaber kommt wieder und heyrathet seine Geliebte, die durch das mit ihr getriebene Spiel zur Erkenntniß gekommen ist, so bleibet auch die andere nicht ohne Hoffnung. Am Ende geschieht den Schriftstellern, die im Stücke genannt werden, eine Ehreerklärung, sie sollen nicht denken, daß man über sie lacht, weil sie von Märrinnen gemißbraucht werden. (Dieser Erklärung wäre doch wohl noch beizufügen, daß wir gleichwohl auch Calpreneden und Scuderys haben.) II. Des Hrn. v. Beaumarchais Barbier von Sevilla, durch Hr. Ewald überfetzt. III. Der Faschingstreich, nach Montfleury's Fille Capitaine, von Hr. Gotter. IV. Der verliebte Werber, nach: les Amours de Nanterre. Dieses Stück ist vor einigen Jahren aus einer fehlerhaften Abschrift seines Verf., eines verstorbenen Leipziger's, Hrn. Heydenreich, gedruckt worden. Hier erscheint es richtiger mit einigen Aenderungen.

das vor allen andern Registern voraus haben, daß sie die, durch so viel Einflüsse veränderliche, und mehr durch einen glücklichen Zufall als nach Bequemlichkeit zu untersuchende Natur zum Gegenstand haben, und einen Schlüssel zu allen den Wissenschaften abgeben, welche mit der Naturgeschichte in Verbindung stehen. Der Verlust dieses großen Mannes wird um so viel beträchtlicher, da in den letzten Jahren so viele neue Kräuter entdeckt worden sind, die noch keine Stelle in seinem System erhalten. Namentlich gedenkt der Hr. Prof. der Herren Forstkihl, Aublet, Sonnerat, Vallas nebst den andern neuen Naturforschern Russlands, Eslander, Forster, Sparman, Lhunberg, ferner der Herren Gouan, Jacquin, wegen ihrer letztern Kräuterwerke, unter den spätern Erfindern, die entweder schon wirklich neue Pflanzen bekannt gemacht, oder einen reizenden Geschmack davon gegeben haben. Ueberdem sind in den letztern Sammlungen von Gesellschaften der Wissenschaften und verschiedenen größern Pflanzenverzeichnissen manche Gewächse befandlich, die noch kein Bürgerrecht erhalten, und mehrere lassen sich aus botanischen Gärten von Zeit zu Zeit erwarten. Hr. M. giebt verschiedene der Unordnungen an, die er von der nun in der Botanik entstandenen Anarchie befürchtet, die so lange dauern wird, bis ein Mann von einer nicht bloß aus Büchern geschöpften Naturkenntniß, von einem nicht bloß auf den Trienniumrühm sich stützenden Ansehen, durch kräftige Unterstützungen und Lobmühen, wie Linnäus, aufgemuntert, aufsteht, und das Gewebe bis auf die neuesten Zeiten vollführt, das er angefangen und so glücklich bald ein halbes Jahrhundert fortgesetzt hat. — Die ersten drey Gewächse, davon der Hr. Prof. Nachricht liefert, sind Salbewarten, und haben ihren

Tri:

Trivialnamen von dem sel. D. Jussieu erhalten.
 Hr. M. stellt bey dieser Gelegenheit allgemeine Be-
 merkungen über dieses weitläufige und in Unter-
 scheidung der Gattungen so schwere Geschlecht an.
 Die schöne *Salvia coccinea* macht den Anfang. Sie
 wird hier kurz durch *S. foliis cordato-oblongis*
obtusis ferratis, calycibus tripartitis, labio corol-
lae inferiori amplissimo, beschrieben, und ist die
 einzige unter den bisher bekannten mit carmoisi-
 farbener Blüthe, von der Größe, wie bey dem
 Sibirischen *Dracocephalum*. Sie perennirt, ist
 aus einem warmen Lande her, da sie das wärmste
 Gewächshaus in Winter verträgt, und läßt sich
 durch Stecklinge wegen ihrer saftigen Rinde gut
 vermehren. — Darauf die *Salvia nilotica*, oder,
 so wie sie hier bezeichnet wird, die *S. foliis sinua-*
tis angulatis crenato-dentatis, calycum den-
tibus spinosis, angulis et margine faucis cilia-
tis; — und sodann die *Salvia nubia*, oder die *S.*
foliis lanceolato-ovatis duplicato-crenatis, tubo
corollae incurvato. Beyde sind jährige Gewächse
 und kommen, nachdem sie im Mißbeet gekieimt
 haben, im freyen Lande gut fort. — Hr. Prof.
M. Sideritis elegans, eine jährige Pflanze, muß
 zwischen die *montana* und *romana* L. gesetzt wer-
 den. Ihre Blumenkrone ist fast so wie die erstere
 gezeichnet, das Kraut und der Wuchs aber nähert
 sich der letztern mehr. Die kurze Beschreibung der
 neuen ist: *Sider. herbacea ebracteata villosa caule*
diffuso, calycum laciniis subaequalibus, spinulo-
sis. — Ein kleines Regbreit, von Jussieu *Plan-*
tago exigua genannt, aber von Hr. M. durch *P.*
caule ramoso herbaceo foliis subulatis integerr-
mis, capitalis foliolis bestimmt. Sie kan nicht
 als eine Art der *Plantago indica* L. angesehen

werden, ob sie schon dieser am nächsten kommt und auch Indisch ist. Die Hauptverschiedenheit machen die pfriemenförmigen Blätter und langen schmalen zurückgebogenen Schuppen der Blumenköpfen aus. Hr. M. findet auch für nöthig, den Character der *Pl. indica* in so ferne zu ändern, daß ihre Blätter *linearia subintegra* genannt werden. — Die *Sophora alba* L. verdient eine neue Untersuchung, da die bisherigen Beschreibungen entweder unvollständig oder fehlerhaft sind. Martyn's Abbildung ist offenbar nach einer schon welschwendenden Pflanze gemacht, welches den sel. von Linne verleitet haben mag, in dem zweyten Pflanzennachtrag die Blumentraube niederhangend zu nennen. Miller hat sie noch in der achten Ausgabe des Gärtnerlexicons mit Unrecht unter den *Crotalaria*arten, ist aber der einzige, der die Blüthen auch blau an giebt, so wie sie ebenfalls bey Hrn. M. Pflanzen sind. Schade ist es, daß man Hrn. von Linne *Sophora australis* nicht genauer kennt, welche allerdings verschiedne mit der beschriebenen Pflanze übereinstimmende Merkmale hat.

Mayland. *Beumann.*

Schon seit dem Jahre 1773. kömmt hier bey Agnelli ein ökonomisches Wörterbuch heraus, unter dem Titel: *Dizionario universale economico rustico*. Wir haben davon sieben kleine Octavbände vor uns, wovon der letzte 1776. gedruckt ist, und sich mit dem Artikel *Mazzocchio* endigt. In keinem können wir etwas finden, was dem Verfasser oder Sammler eigen wäre, sondern alles, oder doch gewiß das Meiste, ist aus Französischen Büchern zusammengeschrieben. Vergebens

haben wir Nachrichten von dem, was der Italiänischen Landwirtschaft eigenthümlich ist, gesucht; und wo ja einige vorkommen, da sind auch diese aus ausländischen, oder doch schon veralteten, Büchern genommen. Die Glires, welche man noch häufig in Italien verpfeiset, sind unter dem Artikel Ghiro aus dem Buffon, ohne einige Zusätze, beschrieben. Faenza soll noch die feinste Majolica verfertigen, welches doch falsch wäre, wenn man auch unter diesem Namen die gemeinste Töpferwaare verstehen wollte. Die Artikel sind freylich zahlreich, vernehmlich weil der Sammler die Italiänischen Kunstwörter und Provinzialbenennungen eingerückt hat, aber die meisten sind nur kurz, bestehen aus mangelhaften Erklärungen und haben wenige praktische Lehren. Kupfer hat dieses Werk, wovon noch viele Theile zu erwarten sind, nicht.

Paris. *Haesner.*

Atlas Celeste de Flamsteed . . . par M. I. Fortin, Ingen. Méc. du Roy et de la Famille Royale pour les Globes et Sphères. 1776. Bey Deshayes groß Octav 48 S. Text, 80 Kupferplatten, deren jede ein Blatt von groß Quart einnimmt. Die Academie der Wissenschaften hat das Werk gebilligt, gegenwärtige Ausgabe ist die zweite. Es sind im Wesentlichen Flamsteeds Charten, auf ein Drittel ihrer Größe gebracht, und für 1780 gezeichnet. Nur einiges wenige geändert, als: einige neuere Sternbilder beygefügt, auch sowohl Hallens südliche Sternbilder, als la Caille seine. Ein Plansphär mit den Sternen, so gezeichnet, wie man durch gerade Linien, oder in gewissen Figuren, von einem zum andern gehen kann,

kann, sie kennen zu lernen, und darunter ein Maasstab mit den Logarithmen der Sinusse, Tangenten und Abhlen, wor sich etwa desselben in Ermanglung der Tafeln bedienen wollte. Der Text enthält Bradlens Sternverzeichnis, mittlere Rectascension und Abstand vom Pole, auf 1780 gebracht, nebst jährlichen Aenderungen. Eine Tafel für den Durchgang des Anfangs des Widlers durch den Meridian, und derselben Gebrauch. Wie man in jedem Gestirne, Sterne durch ihre Lagen gegen andere kennen lernt. Einige Aufgaben, Mittagelinie, Zeit u. d. g. durch Sterne zu finden.

Zannover. *Heyne.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung 1777. Octav auf 318 S.: Spörls Geschichte von Corsica, vom Anfange ihrer (der Insel) Bevölkerung bis aufs Jahr 1777. Corsica ist, seiner Lage nach, beständig den Angriffen der Fremden ausgefetzt gewesen, welche Schiffe hatten, um anlanden zu können; es war also ein Raub aller Barbaren sowohl, als aller gesitteten Völker, die es angriffen, insonderheit bey dem Verfall des Römischen Reichs. Verwüstungen der Araber. Papsi Johann der neunzehnte schenkte sie, nebst Sardinien, den ersten Erberbern: so bekamen sie die Genueser. Nun erregte die Eifersucht der Päpste neue Mitwerber gegen sie: sie theilten Lehne in der Insel aus, schickten die Caporali dahin. Mit der Schenkung der Mathildis kam wieder ein Theil der Ländereyen an den Papsi, und eben, weil es Reichslehne waren, entstanden daher Ansprüche der Kaiser. Kriege zwischen Genua und Pisa, bis auf den Untergang der Pisaner gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

derth. Die Vermehrung der Bisthümer diente zur Händigung der rauhen Corsen; aber es folgte die Herrschaft der Genueser mit aller Unterdrückung von Despoten einer Aristokratie. Die verschiedenen Versuche der Corsen, das unerträgliche Joch abzuwerfen; bey aller Freiheitsliebe fehlte die Eintracht, und bey aller Tapferkeit Kriegszucht. Umständlicher wird die Erzählung seit 1729. von den sogenannten Empörungen der Corsen. Dann der seltsame Auftritt Theodors von Neuhof. Erst spricht der Verf. von ihm als von einem dreusten Abentheuer, am Ende wie von einem Helden. Die Einmischung Frankreichs in die Corsischen Händel seit 1738. Auf Boissieu folgte zwey Jahre nachher der hartmüthige Mallebois. In dieser Zeit hatten die Corsen einige grosse Männer, vor allen den Gaffori. Die Genueser verleumbden selbst den menschenfreundlichen Curiai bey seinem König, und die lange Erfahrung hatte sie noch nicht belehrt, daß mit Gewalt nichts auszurichten ist, wenn sie nicht, wie nachher die Franzosen brauchten, eine übermannende und überwältigende Gewalt ist. Der Anfang einer glücklichen Verfassung unter Paoli, die den armen Corsen von Frankreich nicht lang gedöhnt wird. Daß der Hr. Verf. ausser dem Bostwell die neuesten Geschichten von Corsika vom Germanes und Cambiagi vor sich gehabt habe, finden wir nicht. Er sucht sich, wie es scheint, durch Auswahl der Sachen, durch Kürze und Ernst auszuzeichnen. Eine zusammenhängende und aufmerksam machende Geschichte bietet Corsika kaum in einem und dem andern Zeitpunkte dar. Die Trockenheit fällt also dem V. allein nicht zur Last; und wenn die Erzählung zuweilen ins Steife fällt, und Sprachhärten oder Verbindungen und Ausdrücke hat, die für die

die erzählende Sprache nicht sind, so entfernt sie sich doch auch von dem wickelnden und raisonnirenden Modeton. Der Druckfehler scheinen nicht wenige zu seyn. Wenigstens die Venusischen Inseln sind es, wo die Vocäer hinsetzen wollten, und M. Claudius Glicia hieß der Mann, welcher, ohne Vollmacht zu haben, den Frieden mit den Corsen schloß f. w.

Dier Anhänge begleiten die Geschichte; in dem ersten werden zur Erläuterung der Corsischen Geschichte einige Sätze ausgeführt: als von der Gelehrsamkeit der Corsen; von den Produkten der Insel; von den Münzen, Landschaften, Alterthümern. Eine Reisebeschreibung eines Herrn von Nöring, welcher zur Zeit, da Grimaldi den Oberbefehl hatte, eine Compagnie Deutsche anführte, von den Corsen gefangen ward, und viel erdulden mußte. Ein nicht unglücklicher Versuch über die alte Erdbeschreibung der Insel; die neue Erdbeschreibung.

Druckfehler.

Anzeigen 15. St. S. 119 l. für 2) auch Hr. Gmelin,
3) Eberh. Gmelin. Ausgabe 10. St. S. 151 l. statt
1200 Prießer, 1200 Geißliche.

• • •
Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer
Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$ Bogen be-
tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration
eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren
einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-
Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Der Hr. Oberflüctenant von Grothaus, unser
ehemaliger gelehrter Mitbürger und nachher
Correspondent der Kön. Societät der Wiss.
veranlaßte am 19. März eine außerordentliche Socie-
tätversammlung, in welcher er eine Abhandlung
ablas: Oratio de re militari. Die Versam-
lung erhielt eine unerwartete Feyerlichkeit durch die
hohe Gegenwart Er. Durchl. des Prinzen Carls von
Hessen, welche bey ihrer Durchreise durch Göttingen
Sich noch des ehemaligen hiesigen Aufenthalts gnä-
digh zu erinnern, und auch der gedächten Vorlesung
benyuhnen gerüheten. Die Abhandlung selbst ent-
hielt sehr wichtige Gegenstände aus dem Kriegswesen.
Daß die Soldaten in neuern Zeiten bey der hohen
Vollkommenheit, die das Kriegswesen erreicht haben
33

soll, und bey allem Dressiren und Exerciren, dennoch den alten Römischen Truppen an Leibesstärke, Dauerhaftigkeit und Behendigkeit, folglich an Brauchbarkeit überhaupt, weit nachsehen, ist eine Wahrheit, welche bey einiger Kenntniß der Geschichte und angelegelter Vergleichung mit der Hinfälligkeit unserer Truppen, bey unsern Feldzügen, insonderheit bey dem Anfange eines Krieges, nicht verläugnet werden kan. Den Mangel der Ausbildung der Körper und der Abhärtung haben auch die Schriftsteller in diesem Fache gar sehr gerügt. Der Hr. Oberstlieutenant dringt auf die Wiedereinführung der Leibesübungen, nach dem Beyspiel der Alten, und zufolge der Lehren des Vegetius, insonderheit im Laufen und im Schwimmen; ein Corps, das zuert auf diese Art abgerichtet wäre, würde vor allen andern Truppen einen Vorzug und eine sichtbare Ueberlegenheit haben. Noch giebt es Einrichtungen in unserm Kriegswesen, welche der Gesundheit, der Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit des Soldatens sehr nachtheilig sind: dahin gehören vor allen die auf der Brust drückenden Tornister und die Mantelsäcke der Reuterer. Des Hrn. Oberstlieutenants Vorschläge gehen nun auf die Abschaffung dieser Beschwern. Er schlägt für jede Compagnie nach den Köpfen, Officiere und Gemeine, eine doppelte Anzahl blauer Hemden vor; diese werden zu einer Zeit gewechselt, dann zusammen gewaschen, und auf ein Pferd gepackt. Ein gleiches geschähe mit den Strümpfen und Schuhen, wovon ein Vorrath, von verschiedenen Größen, auf einem Packpferde bey der Compagnie gehalten würde; jeder erhielt davon, was er bedürfte. Das Beyspiel der Officiere müßte bey diesem allem das Beste thun. Unter den beyden Arten, wie man den Soldaten tapfer zu machen, oder doch, sich als tapfer zu betragen, angewöhnen kan, nämlich, wenn

er kan belehrt werden, die Gefahr sey entweder nicht so groß oder gar nicht wirklich; oder, wenn seine Gedanken auf etwas anders, als die gegenwärtige Gefahr, gerichtet werden können; verwirft der Hr. Oberstleutnant das erstere, und hält für das andere sehr zuträglich, wenn Ehrenzeichen, Belohnungen, Siegsaufzüge, Ehrensäulen, wieder eingeführt würden. Die Bekleidung des Soldaten muß bequem, aber auch in die Augen fallend seyn; und dahin gehören vorzüglich die Helme. Ein großer Theil des Aufzuges ist mit rednerischem Schmucke abgefasset; und die Latinität zeugt von einer, unter Personen aus dem Kriegsfande seltenen, Bekanntschaft mit den alten Römischen Schriftstellern.

Diese Rede ist nunmehr auch bey Dieterich in groß Octav abgedruckt.

Ohne Anzeige des Druckorts, *1778*

Aber, wie wir gehöret haben, zu Koblenz mit Churtrierischer Approbation ist 1778, auf 292 S. in Octav herausgekommen: Johann Lorenz Isenbiehl Neuer Versuch über die Weissagung vom Emmanuel. Der Hr. Prof. Isenbiehl, den unsere Leser schon aus andern räumlichen Proben der Gelehrsamkeit kennen, ist ein Katholik, und schreibt auch hier allenthalben als ein rechtgläubiger Katholik. Was er z. B. von dem Ansehen der Kirchenväter, S. 122 f., von dem mystischen Sinn der Bibel S. 150 f., von der Untrüglichkeit der Kirche S. 199 sagt; dies alles glaubt freilich niemand, der nicht zu des Hrn. Verf. Kirche gehöret. Aber jeder der Sache kundiger und billiger protestantischer Leser dieser Schrift wird gestehen, daß ein Mann von so vieler Kenntniß, eigenem Nachdenken, reiblicher Wahrheitslie-

Liebe, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit, als der Verf. dieser Schrift, der katholischen Kirche Ehre macht. Sie betrifft die Weissagung Jesaiae 7, 14 f., welche die christlichen Ausleger fast allgemein vom Messias verstanden haben; (im Ersten Theil S. 1-144) und ihre Anführung bei dem Matthäo (im zweiten Theil S. 145 f.) Der Hr. Verf. hat, wenn gleich nicht alle seine Gründe und Behauptungen Beifall finden werden, doch unstreitig das Verdienst, alles, was gegen jene hergebrachte Meinung Gründliches gesagt werden kan, gesammelt; und eine Auslegung vorgebracht zu haben, die, wenigstens zum Theil, den Namen einer neuen verdient. Wir wollen ihn jetzt selbst reden lassen, mit Vorbeugung der Vorerinnerungen über den theologischen Gebrauch dieser Weissagung, u. s. f. — Die Jungfrau in dieser Stelle kan nicht die Mutter des Heilandes seyn: denn der Prophet sagt nicht, daß sie als Jungfrau, ohne zu heirathen, empfangen und gebären werde; (man kan noch hinzufügen, welches er hätte sagen müssen, wenn er von solch einer wunderbaren Sache wollte verstanden seyn) und das *n* articulare bezeichnet nicht immer die Vorzüglichkeit einer Sache; noch weniger aber bedeutet *n* eine verborgene Jungfrau, S. 29 f. — Auch kan man darunter nicht ein Ideal einer Jungfrau und den ganzen Ausdruck als Umschreibung einer Zeit von neun Monaten verstehen: denn das *n* demonstrativum steht vor dem Subject, welches vor Worten, die eine Gattung von Dingen oder Personen bezeichnen, immer ein bestimmtes Individuum davon andeuter; und niemals unbestimmt, wie unser deutsches *Ein*, gebraucht wird, S. 30 f. Diesen Grund füret der Hr. Verf. in einer Erläuterung über den Gebrauch dieses Artikels S. 47 f. noch weiter aus, weil er darauf seine eigene Auslegung zum

Theil baut. Mit Recht fordert er S. 41 Beispiele, daß dieses η jemahls anders, als von einem kollektiven oder individuellen Begriffe gebraucht werde. Die Sache verdient freilich noch eine genauere Untersuchung. In dessen sind einige Stellen, wo, wie es scheint, das η einen unbestimmten Begriff andeutet: 1 Mos 8, 8 läßt Noach ausfliegen η η eine Taube; 2 Mos 2, 15 sagt Moses η bei einem Brunnen; 4 Mos 11, 27 kauft η ein Knabe. — Nun die eigene Meinung des Hrn. W. Jesaias zeigte auf eine damahls gegenwärtige Jungfrau; sagte von dieser vorher, was kein Sterblicher wissen konnte, sie werde im Ehestande schwanger werden und einen Sohn gebären; und machte also diese Sache zum Zeichen der Wahrheit seiner Weissagung von Befreiung des Reichs Juda. Die Umstände (das sind die Beweise S. 43 f.) unter welchen der Prophet sein Orakel gab, an einem öffentlichen Orte, machen es wahrscheinlich, daß dort eine Jungfrau in der Nähe stand, auf welche er mit Fingern zeigte. Der Artikel η bezeichnet ein bestimmtes Individuum; und das η zeigt entweder eine gegenwärtige Sache an, oder vergegenwärtiget eine entfernte. Der mittlere Theil der Weissagung in diesem Kapitel, welche ganz genau zusammenhängt, und nur eine Einzige ist, nämlich Vers 16, ward höchstens nach fünf Jahren durch die Eroberung Syriens und die Ermordung des Königs von Israel Pekah (R. 1) erfüllt; das Ende der Weissagung aber, V. 17 f. ohngefähr dreißig Jahre hernach durch den Einfall der Assyrer ins Reich Juda, 2 Kön. 18, 13; wie ist es also glaublich, daß ihre Erfüllung erst nach siebenhundert Jahren erfüllt worden? Dieser Grund ist wider die gemeine Auslegung, aber nicht für die Auslegung des Hrn. W. Was aber von der Erfüllung des Mittels und Endes der Weissagung gesagt wird, dünkt uns nicht richtig; denn V. 16 wird von

Zerföhrung der Reiche Syrien und Samarien geredet
 זריוור דארמור; und V. 17 f. von dem gänzlichen Untergange des Reichs Juda; das Land wird wüste und entvölkert seyn, und das Reich gänzlich und schimpflich zerstört werden. W. 20:25.) Der letzte Beweis; der Prophet will ein Zeichen, einen sinnlichen Beweis von der Sicherheit seiner Weissagung geben. Das aber kan die Geburt des Messias nicht seyn; versteht man aber den Propheten von einer damals anwesenden Jungfrau, so ist dieses das deutlichste Zeichen. — Nun werden die Gründe geprüft, womit man die gemeine Auslegung unterstützt. S. 61 f. 1) In der Bibel sollen auch entfernte Zeichen zur Bestätigung der göttlichen Sendung eines Propheten und der Wahrheit eines Orakels gebraucht werden. Hier werden die Stellen der Bibel geprüft, auf die man sich beruft: etwas zu weitläufig, doch gründlich. 2) Die Geburt des Messias, der aus Davids Familie abstammen sollte, sey ein Beweis, daß diese nicht untergehen konnte. Was hiergegen gesagt wird, dünkt uns nicht überzeugend: kürzer, auch bindiger, könnte man antworten; der Prophet will ein Zeichen von der Wahrheit seiner damaligen Weissagung seinen Zuhörern geben, und das kan keine, auch noch so wundervolle, Sache seyn, die erst Jahrhunderte hernach geschieht. 3) Nur der 14. W. gehe auf den Messias, und W. 15:16 auf den Sohn des Propheten. "Ganz recht, antwortet der Hr. D., das gestattet der Zusammenhang nicht; und sagt zugleich viel Gutes über die Bibelauslegung. 4) Das Zeichen werde nicht dem Abas, sondern dem Hause David gegeben, und zwar für alle folgende Zeiten bis zur Ankunft des Messias." Der W. findet wegen einiger seiner Leser nötig, auch auf diesen, sollen wir sagen Beweis? zu antworten. 5) Das Zeichen müßte ein Wunder seyn, und was ist es mehr, als die Geburt des Erlösers?" Der Hr.

Hr. N. scheint die Sache zu erschweren, indem er jenes leugnet. Was er am Schluffe sagt; die Vorhersagung, daß eine Jungfrau schwanger werden, gebären, einen Sohn gebären werde, u. f. ist ein Wunder, hebt den Einwurf vollkommen. Noch wird das Schickliche dieses Zeichens gezeigt. 6) Der scheinbarste Grund dünkt uns immer der zu seyn; Immanuel wird Herr des Landes genant Kap. 8, 8, und 9 Kap. wird ein Bild von ihm gemacht, so glänzend, daß es auf niemand, als den großen Weltmonarchen, paßt. Auf das letztere wird sehr gut geantwortet; das 7. Kapitel hänge nicht mit dem 9. zusammen. Aber nicht so gut auf das Erstere, dein Land, o Immanuel, heiße, dein Vaterland. Uns dünkt, das *לְבָנֵי יִשְׂרָאֵל* gehöre zu dem folgenden neunten Vers, wo sich ein neuer Abschnitt, nämlich tröstliche Nachrichten für beide Reiche, anfängt. Diesen eröffnet der Prophet mit dem Ausruf: „Gott ist mit uns! Verbindet euch Widder, und gehet unter, u. f.“ Nach einer Erklärung des Ausdrucks, „Milch und Honig essen,“ gehet der Hr. N. die Meinungen der Kirchenväter bis auf Augustinum, über diese Weissagung durch, und liefert damit einen nützlichen Beitrag zur Geschichte der Bibelauslegung. Und nun folgt der zweite Theil seiner Schrift, von der Anförung dieser Stelle Jes. bei Matthäo 1, 20. 21. Auch hier finden wir einen guten und scharfsinnigen Gebrauch der besten Hülfsmittel. Immer wird die Bibelauslegung auf die allgemeinen Regeln der Auslegung alter Schriften gebaut. Mit Gelehrsamkeit und eigenem Nachdenken spricht der V. von dem sogenannten mystischen Sinn; zeigt, daß der Evangelist den Propheten nicht mystisch auslege, es auch nicht könne; zieht eine scharfsinnige Parallel zwischen dem Immanuel des Propheten und Christo; (S. 164 f.) widerlegt die vorgegebene jüdische Tradition von der übernatürlichen Geburt des Messias; rettet die Integrität der Weissagung Jes.

saia gegen Whiston, und die Authentie der zwei er-
 sten Kap. Matthäi gegen Williams; und giebt eine,
 wie uns dünkt, sehr überzeugende, Vorstellung von der
 Anführung der Weissagung Jesaiä beim Matthäus.
 Dieser erklärt nämlich dadurch die Ursache, warum der
 Engel dem Joseph die Geburt eines Sohns von der
 Maria vorher sagte. Er that es, um ihm ein prophe-
 tisches Zeichen von der Wahrheit seiner Versicherung,
 daß Maria auf eine übernatürliche Art schwanger sey,
 zu geben: folglich aus eben der Ursache, warum Jes-
 saias dem Ahas die Geburt eines Sohns vorher sagte.
 Und der Sinn des 22. 33. V. ist also: "Dies sagte
 der Engel, um dem Joseph, wie dort Jesaias dem
 Ahas, ein Zeichen zu geben." Theophylaktus,
 den der Hr. V. anführt, hat schon den Gedanken, daß der
 Engel dem Joseph ein Zeichen gegeben habe, allein
 das Verdienst der Anwendung auf die Citation bleibt
 dem Hrn. V. — Man siehet aus dem gemachten
 Auszuge, wie sehr Katholiken, und Protestanten, und
 alle Verehrer der Bibel Ursache haben, dem Hrn. V.
 für diese Schrift dankbar zu seyn. Auch werden ver-
 ständige und gelehrte Katholiken nichts darina fin-
 den, das gegen die Lehrlätze ihrer Kirche sey. Zwar
 geht der V. in seiner Auslegung Jesaiä von der ge-
 meinen Meinung ab. Allein die Verschiedenheit be-
 trifft nur Auslegung einer Stelle, nicht aber ein Do-
 gma; und selbst das Concilium zu Trident gestattet
 neue Auslegungen, die der allgemeinen Lehre der
 Kirche nicht widersprechen. In der That halten
 auch, wie man uns sagt, sehr angeesehene und gelehr-
 te Theologen dieser Kirche den Hrn. V. und sein Buch
 für völlig orthodox; und ein ganzes geistliches Ge-
 richt zu Koblenz hat es gebilligt. Traurig wäre es,
 wenn gerade dieses Buch, weswegen jeder gute Ka-
 tholik den V. als eine Zierde seiner Kirche schätzen
 muß, ihm unangenehme Folgen verursachen sollte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 18. April 1778.

Paris. *Richard*

Recit de ce qui s'est passé à la Faculté de Médecine de Paris, au sujet de la Section de la Symphyse des Os pubis, pratiquée sur la Femme *Souchot*; chez Quillaut. 1777. Quart. Die Geschichte der so sehr berühmten Operation der Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine, welche Hr. Sigault vor kurzem zu Paris verrichtet, von ihm selbst erzählt; und eine Nachricht von dem, was bey Gelegenheit dieser Operation in der medicinischen Facultät zu Paris vorgefallen ist, machen den Inhalt dieser Schrift aus. Der gemeiniglich unglückliche Erfolg des Kaiserschnitts, und die Erfahrung, daß die Schaambeine in natürlichen Geburten zuweilen von einander getrennt und entfernt werden, veranlaßten bereits vor geraumer Zeit Hrn.

U a a S i

Sigault zu dem Vorschlage, im Falle eines engen Beckens die Vereinigung der Schaambeine zu durchschneiden, um das Becken zu erweitern und die Frucht lebendig auf die Welt zu bringen. Diesen Vorschlag übergab er zuerst der Akademie der Wundärzte zu Paris, die ihn aber als unthunlich verwarf. Hr. Camper, dem Hr. Louis von diesem Vorschlage Nachricht gegeben hatte, urtheilte, befanntlich, günstiger davon, und setzte ihn sogar an Thieren, nicht ohne glüklichen Erfolg, ins Werk. Hr. S. gab sein Projekt nicht auf; er vertheidigte es sogar in ein Paar öffentlichen Streitschriften, bis endlich die Frau, Souhot, ihm Gelegenheit gab, es zu bewerkstelligen.

Diese Frau war 39 Jahr alt, ganz ungesaltet und lakodmisch. Sie hatte bereits vier Kinder gebohren. Alle waren todt, und von Hr. S. durch die Kunst und mit vieler Mühe auf die Welt gebracht worden. Bey der vierten Entbindung war Hr. Levret nebst vielen andern Aerzten und Wundärzten gegenwärtig. Der erstere maas das Becken, und fand den kleinen Durchmesser desselben nur dritthalb Zoll. Schon damals schlug Hr. S. die Durchschneidung der Schaambeine vor; aber sie ward verworfen. Durch viele Arbeit und Gewalt, welche verschiedene Aerzte und Wundärzte bis zur Ermüdung anwendeten, ward endlich das Kind todt herausgezogen. Der Kopf desselben war ganz zusammengedrückt und verläagert. Hr. Levret und alle Gegenwärtige waren nunmehr einstimmig der Meinung, daß diese Frau kein lebendiges Kind ohne Hilfe des Kayerschnitts gebären könnte.

Als diese Frau zum fünftenmale gebären wollte, ward Hr. S. abermals zu ihr gerufen. Er ging mit dem Entschlusse zu ihr, sogleich die Operation
der

der Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine zu verrichten. Und er verrichtete sie auf folgende Art. Zuerst durchschnitt er die Haut und Fetthaut ein wenig über den Schaambeinen herunter bis nahe an die Vereinigung der Leisten. Alsdenn durchschnitt er die pyramidenförmigen Muskeln und die weiße Linie, brachte durch diesen Schnitt den Zeigefinger der linken Hand längt der innern Seite der Symphyse ein, durchschnitt das Ligament und den Knorpel, und in dem Augenblicke entfernten sich die Schaambeine dritthalb Zoll von einander. Als dies geschehen war, öffnete er die Häute, suchte die Hüfte, und zog das Kind lebendig heraus. Der Querdurchmesser des Kindeskopfs betrug drey und einen halben Zoll. Ohne Hülfe dieser Operation hätte das Kind also nicht lebendig geboren werden können.

Die ganze Operation nebst der Entbindung dauerte kaum fünf Minuten, und war fast ganz unschmerzhaft. Nach derselben legte man eine Serviette fest ums Becken. Verschiedene Umstände waren Schuld daran, daß Hr. Sigault den Knorpel nicht gerade und senkrecht, sondern schief, von der rechten zur linken, durchschnitt, und den Nasenbals verletzte. Ein Fehler, der unter günstigern Umständen, und mehrerer Bequemlichkeit bey der Operation, als Hr. S. hatte, leicht zu vermeiden ist; der jedoch hier einen unwillkürlichen Abgang des Urins eine Zeitlang verursachte. Während der Kur ereignete sich nichts, welches angemerkt zu werden verdient. Den dritten Tag ward die Wunde schmerzhaft, wodurch die Kranke gehindert wurde, auf der Seite zu liegen: wenn sie auf dem Rücken lag, fühlte sie wenig Schmerzen. Den sechzehnten Tag nach der Operation war die Synchondrosis geschlossen. Den 27. Tag stand die Kranke zum erstenmal auf, und ver-

diesem Tage an fieng sie an, umher zu gehen. Während der Kur gieng der Urin unwillkürlich ab.

Um allen Widerspruch zu vermeiden, meldete Hr. S. den Morgen nach der Operation sogleich den Vorfall der medicinischen Facultät, und bat sich Commissarien von derselben aus, die Operation zu bezeugen, und den Erfolg der Kur zu beobachten. Sie ernannte dazu Hrn. Grandclas und Desfemet: und beyde befügten die vorstehende Erzählung. Acht Wochen nach der Operation erschien die Frau Souchoz in der Versammlung der medicinischen Facultät. Sie konnte allein stehen und gehen, auch die Treppen steigen, versicherte, daß sie ganz vollkommen wohl sey, und keine Schmerzen an der Stelle der Operation und im ganzen Umfange des Beckens empfinde; daß der Urin im Stehen tropfenweise abgehe; daß sich aber diese Beschwerde täglich mehr und mehr vermindere. Ihr Kind lebt und ist gesund. — Die Facultät fand den Fall so wichtig, daß sie gegenwärtige Nachricht auf ihre Kosten drucken und austheilen, auch eine Münze schlagen ließ, worauf der Tag und das Jahr, an welchem die Operation von Hr. S. verrichtet worden, bemerkt ist. Und von dieser Münze ist eine Abbildung auf dem Titelblatte zu sehen.

Lippe. Königsberg und Leipzig.

Die zweite Abtheilung des im 73. St. vor. Jahrs von uns angezeigten ersten Bandes der Psalmenausgabe des Hrn. D. Starke enthält nun eine eigentliche nähere Einleitung in das Studium der Psalmen in folgenden Abschnitten: I. Von den Verfassern, Inschriften, Sammlung und Eintheilung der Psalmen. Eine Menge Psalmen werden dem David zugeschrieben, die gewiß nicht von ihm sind. Selbst die

Citationen des N. L. scheinen dem Hrn. D. keinen genauen Beweis für den Verfasser des citirten Psalms zu enthalten. Man nannte einmal die ganze Sammlung von David, daher konnten auch einzelne Lieder als Lieder Davids citirt werden, ungeachtet sie nicht von ihm waren. Eigene Gedichte mit ihres Namens Aufschriften zu begleiten, ist durchaus Sitte der Dichter des Orients. So können auch manche Aufschriften der Psalmen von ihren Verfassern selbst herühren. Daher auch die alte Sitte in den Synagogen der Juden heym Gesang der Psalmen, die Aufschriften nicht auszulassen. Verschiedenheit der Aufschriften der alten Uebersetzungen, besonders der Syrischen Version. Ueber die Inschrift *שיר המעלות*. Auch dem Hrn. D. scheint sie die Rückkehr aus dem Exil zu bezeichnen. Die übrigen sollen im Index erläutert werden. Sammlung der Psalmen. Lange vor Esra scheint schon eine gewisse Sammlung der heiligen Gesänge der Nation gewesen zu seyn. Die erste zu Davids Zeiten enthielt wahrscheinlich das 1. und 2. Buch der Psalmen. Die zweyte unter Hiskias wahrscheinlich das 3. und 4. Buch. Die letzte von Esra und Nehemias begreift alle übrigen, obgleich auch unter diesen wirklich Davidische Psalmen zu seyn scheinen. Ueber Davids Zeiten hinaus läßt sich der Ursprung keines einzigen Psalms, den 90. ausgenommen, vermuthen, noch weniger beweisen. Die Eintheilung der Psalmen, wie des Pentateuchs, in 5 Bücher, scheint sehr spätem Ursprungs zu seyn. Die alten Versionen, die Griechische, Arabische, Chaldäische, wissen von ihr nichts. Die Abtheilung der einzelnen Psalmen selbst ist in verschiedenen Handschriften verschieden. Zum Theil rührt diese Verschiedenheit wohl von den Besitzern der Handschriften her, die Zahlen zuerst den Psalmen beschreiben. So auch mit den Versen. In den ältesten Zeiten ward

alles, besonders poetische Bücher, *σχημα* geschrieben, und so findet man es auch noch hie und da in Handschriften. Erst sehr spät setzte man an dieser Stelle die jetzt in unsern Bibeln gewöhnlichen Verse, die durch ganz sonderbare und bloß willkürliche Abtheilungen den Sinn, wie jeder fühlt, so sehr erschweren. Die Griechische und Syrische Uebersetzung, glaubt der Hr. D., sey aus einer *σχημα* geschriebenen Handschrift gemacht worden. II. **Einsgebung und mannichfacher Inhalt der Psalmen.** Die erstere schränkt der Hr. D. nur auf eigentliche Weissagung ein, und findet in allen übrigen bloß natürlichen, wiewohl unter göttlicher Leitung stehenden, Ausbruch der Empfindung und des Dichtergeistes. Weissagungen erkennt er keine andere, als nur auf den Messias, und auch diese genau zu bestimmen, hält er für sehr schwer. In den Anführungen des Hr. Z. sey mehrentheils bloße, der damaligen Den- und Auslegungsart angemessene, Akkommodation. Zum Charakter einer Messiasweissagung macht der V. folgendes: Sie muß sich durchaus von keiner andern Zeit erklären lassen, im N. Z. wirklich, ohne Spuren von Akkommodation, von Christus erklärt seyn, und nichts enthalten, das mit der Deutung auf den Messias einigermaßen stritt. Diesen Charakter findet er im 2., 16., 22., 40. und 110. Psalm. Historisch sind die meisten Psalmen zum Theil ganz, zum Theil in einzelnen Versen. Moral der Psalmen, und hier eine weitläufige Untersuchung über die sogenannten Verwünschungspsalmen; bey denen freylich alle Schwierigkeit wegfällt, so bald man sich in die Zeiten, in die Stufe von Cultur, auf der die Jüdische Nation damals stand, in die damaligen Ideen über Sittlichkeit und Unsitlichkeit gewisser Empfindungen und Handlungen hineinversetzt, und nicht christliche oder philosophische Moral verfeinert.

ter Zeitalter zum Maasstabe alter Helbengefühle und Heldenthatlungen macht. Dramatik der Psalmen. Man müsse wieder nicht alle Religionsfälle des Christenthums in den Psalmen aufsuchen oder finden wollen. Es ist ein höchster Gott, der über alles mächtig, weise, gut, Schöpfer der Welt, zugleich aber auch besonderer Schutzgott Alassinens und seines Volks ist. Engel in unzählbaren Heeren sind seine Diener, Ausrichter der Befehle der Gottheit auf der Erde, besonders Schutzengel einzelner guter Menschen. Daß ganze Staaten eigene Schutzengel haben, ist nur spätere Idee, die erst im Daniel vorkommt, so wie in den frühern Mosaischen Büchern der Engel entweder gar nicht oder nur gelegentlich gedacht wird, weil, wie der Hr. D. glaubt, der Gesetzgeber alles vermeiden wollte, das zur göttlichen Verehrung gewisse mittlerer Wesen Veranlassung geben könnte. Ob der Begriff von bösen Dämonen bereits in den Psalmen vorkomme, ist sehr ungewiß. Die Stellen, die für sie angeführt werden, lassen sich aus der Natur der Orientalischen Poesie, Naturkräfte zu personifizieren, sehr gut erklären. Von ihrem Fall und den Strafen, die sie einst dulden sollen, schweigen die Psalmen ganz. Daß moralisches Verderben dem Menschen angebohren sey, sieht deutlich in ihnen. Drohungen künftiger Strafen des Lasters in einer andern Welt kommen höchst selten vor. Dagegen unzweifelhaft gewiß künftige Belohnungen der Tugend. Als Quellen aller Religionsideen erkennen die Psalmisten die Mosaischen Gesetze. Ps. 147, 19. 20. Doch sind auch deutliche Spuren in ihnen von einer vorhergesehenen künftigen Abschaffung der Mosaischen Religion und Stiftung einer neuen, zu der sich alle Nationen der Welt bekennen sollen. Von einem allgemeinen künftigen Gerichte und einem völligen Untergange dieser Welt findet der Hr. D. keine deutliche Spur, und erklärt Ps. 102. mit andern von einer bloß natürlichen Ver-

Veralterung der Welt. III. Poesie der Psalmen. Ueber die Natur lyrischer Poesie, erläutert durch Beispiele aus den Psalmen. Daß keine Lobgesänge auf Helden, die der Nation doch nicht fehlten, unter den Ps. vorkommen, davon liegt unstreitig die Ursache in dem allgemeinen religiösen Sinn des ganzen Orient; nach dem jedes Glück, das Helden der Nation erwies, nicht ihnen selbst, sondern Gott, der ihnen Heldenkraft, und Muth und Weisheit gab, und Gott allein zugeschrieben wird. Beschreibung der Gottheit unter sinnlichen, aus der Natur oder dem Heldenleben hergenommenen Bildern, wie bey den Dichtern Griechenlands. Ueber einige Gattungen des erhabenen poetischen Ausdrucks, die Kühnheit, Kürze, das Ueberrassende in der Veränderung der Personen u. s. w. Sausere Gattungen der Pden und ihr Charakter. Metrum der Hebräer. Die bekannte Stelle des Philo versteht auch der Hr. D. von Griech. unter den Essenern gewöhnl. Gedichten. Indes hatten die Hebräer ein Metrum gewiß, das fühlt man noch jetzt beim Lesen jedes Hebr. Gesangs; nur es aufzufinden und nach sichern und allgemein anwendbaren Regeln zu bestimmen, ist jetzt wohl unmöglich. Zuletzt über die verschiedenen Gattungen des Parallelismus, und die Natur der Hebr. Poesie überhaupt. Wahre und natürliche, nicht durch Kunst oder Anstrengung hervorbrachte, Empfindung mache den Charakter aller Hebr. Gesänge aus, durch die sie sich von den meisten, besonders lyrischen, Gedichten der Griechen und Römer merklich unterscheiden. Wir Verlangen sehen wir dem zweyten Bande, mit dem nun die eigentl. Erklärung der Psalmen den Anfang nehmen soll, entgegen. Nach unserm Wünschen werden die neuen Arbeiten des Hrn. W. an der Hochfürstl. Nicolaischen Akademie, die nun das Glück hat, ihn unter ihre Lehrer zu rechnen, den schnellen Fortgang dieses für die Hebr. Litteratur wichtigen Werks nicht verzögern.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 20. April 1778.

Nürnberg. *Gmelin.*

Allgemeine Geschichte der mineralischen Gifte, entworfen von J. J. Gmelin. 1777. S. 316, ohne Vorrede und Liste von Druckfehlern. Eigentlich die zweyte Fortsetzung der allgemeinen Geschichte der Gifte, und nach eben demselbigen Plane bearbeitet. Zuerst ihre allgemeinen Merkmale und allgemeinen Gegengifte, so lange man ihre besondere Natur noch nicht kennt, so viel sich davon mit einiger Zuversicht sagen läßt. Dann die Einteilung: Scharfe mineralische Gifte; mechanische scharfe Gifte mit ihrer Wirkungsart, den Merkmalen, an welchen man sie erkennt, und den Mitteln, womit man ihnen begegnet; natürliche: Glasamianth und Edelsteine, die entweder in bösen Absichten, oder vormals von Ärzten gebraucht worden sind; künstliche.

B 5 b

liche, unter diesen einige Zubereitungen aus dem Spiegelglase und Gläser. Chemische scharfe Gifte mit ihren Merkmalen, Wirkungen und allgemeinen Gegengiften. Salze; mineralische Säuren mit ihren Merkmalen; metallische Salze, nemlich solche Körper, in welchen eine Art Salz mit einem Metall vereinigt ist; die meisten schädlichen Metalle wirken auch vornehmlich in der Verbindung mit einem Salze, also die meisten Gifte vom Spiegelglas-König, von Quecksilber, Kupfergifte, Silbergifte, Goldsalze. Gegen diese Gifte, vornehmlich nach dem sie schon durch vieles Wasser geschwächt sind, rath der Verf. verdünnte Laugen-salze, und besonders solche an, die nicht mit Säuren aufbrausen. Metallische scharfe Gifte, unter diesen vornehmlich der Arsenik unter seinen mancherley Gestalten und in seinen verschiedenen Mischungen; ein Bestandtheil vieler Italiänischer Gifte, vielleicht auch desjenigen, dessen sich Cäsar Borgia bediente; und nicht ganz unwahrscheinlich desjenigen, das einen Canganelli der Welt entrip. Delicate Mittel hält der Verf. auch hier für die kräftigsten Gegengifte. Gelegentlich kommt hier auch das Zinn vor, das doch nie ohne Arsenik und selten ohne Bley ist. Verstopfende Gifte: zuerst metallische, und hier vornehmlich die Bleygifte mit ihren Merkmalen, Wirkungen und Gegengiften. Ausführlich von dem mit Silberglätte bestrichenen Wein, und dem Bleyzucker, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein sehr gewöhnlicher Bestandtheil der langsamsten Gifte ist. Dann die erdhaften. Endlich noch ein Anhang von unbekanntem Giften aus der ältern und neuern Geschichte. Und ein Register über die allgemeine Geschichte der Gifte, über die Geschichte der Pflanzengifte und die Geschichte der mineralischen Gifte. Ueberall sind Geschichten aus glaubwürdigen Schriftstellern erzählt, welche die

Wir

Wirkung und Wirkungsart des Giftes, unter dem sie vorkommen, beständigen und erläutern, und die nöthigsten Merkmale der Gifte aus der Chemie und Mineralogie angeben.

London.

Johann Engel & Heyne

Der vierte Band der *Archaeologia, or miscellaneous Tracts* ist 1777. gr. 4. gedruckt. Wir begnügen uns auch bey diesem, zuerst unter den in die Britische Geschichte und Alterthümer einschlagenden Aufsätzen einige der wichtigern anzuzeigen. Hr. Vegge, ein bekannter Britischer Alterthumsforscher, untersucht, ob König Johann Lackland, wie einige Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts vorgeben, durch Gift gestorben, und beweist kritisch, nur zu weitläufig, daß Gift die Ursache seines Todes nicht gewesen. Ein wichtiges Verdienst könnte sich die Gesellschaft der Alterthumsforscher um ihre waterländische Geschichte machen, in welcher mancher, jetzt kaum bezweifelter, Punkt auf eben so ungewissen Sätzen beruht. Eben derselbe Verf. hat den Gelegenheit eines alten emailirten Ringes verschiedene brauchbare Recherchen zur Geschichte der Kunst unter den Sachsen geliefert, nur hat er hierbey den Umstand aus der Acht gelassen, daß wohl die wenigsten der angeführten Kunstwerke von Sächsischen Meistern verfertigt, sondern fast alle durch die Geistlichen aus Italien herübergebracht worden. Hrn. Esser Bemerkungen über das Alter, und die Verschiedenheiten der Stein- und Ziegelgebäude in England sind voll gewagter einseitiger Hypothesen. Eine Abhandl. von Hr. Vegge über eine Goldmünze des Prinzen Eduards, Sohn Heinrichs des Dritten, und eine andere von Hr. Brander untersuchen die Veränderungen, welche Pabst Innocenz des Vierten Schenkung Siciliens

B b 2

an

an den Prinzen Edmund in England bewirkte, behandeln zwar einen, in der Englischen Geschichte nicht unbemerkten, Vorgang, doch aber mit einem Geiste und einer Genauigkeit, den solche socielle Untersuchungen erfordern. Der Pabst bot Sicilien nach Kaiser Friedrichs Tode dem Englischen König an, und verwickelte Henrich den Dritten in die größten und gefährlichsten Verlegenheiten. Hr. Brooke hat aus einer alten Hofordnung Henrichs des Achten die Ceremonien beschrieben, wie ehebem des Königs Bett gemacht ward. Sie ist äußerst umständlich, und in den geringsten Kleinigkeiten, wie z. E. der Pfahl gelegt werden mußte, ward die größte Pünctlichkeit erfordert. Sechs Personen mußten immer Hand anlegen, vorzüglich genau mußte das Strohh umgestört werden, that there be no untruth therein, wie die alte Handschrift sagt, und des Königs Schwert mußte zum Haupte stehen. Hrn. Edward Kings Beobachtungen über die alten Schloffer sind vortreflich, und das einzige, was wir über einen noch so wenig unterjuchten Gegenstand gelesen haben. Mit der Architectur und den Antiquitäten gleich genau bekannt, beschreibt Hr. K. jeden Theil dieser merkwürdigen Ueberbleibsel des Mittelalters und ihre Bestimmung, und erläutert alles mit Abbildungen. Unmöglich kan die Beschreibung auf alle Deutschen, Französischen oder Spanischen Schloffer passen, auch werden vielleicht Architecten sowohl, wie Antiquaren, Erinnerungen machen können, desto mehr wünschen wir, daß andere Gelehrte dadurch ermuntert werden mögen, die merkwürdigsten dieser Gebäude zum Gegenstande ihrer Untersuchung zu wählen, und solche mit der Bauart der größten noch vorhandenen Morischen Festungen, z. E. des Castels in Mallaga u. in Hinsiehung der Aehnlichkeit und Abweichung zu vergleichen.

Zur

Heyne.

Zur Römischen und allgemeinen Alterthumskunde gehören in diesem vierten Bande vorzüglich folgende Aufsätze: Hr. Strange thut durch alte Ueberbleibsel um oder zu Brecknock dar, daß Wales allerdings Römische Alterthümer enthalte. Hr. Drake, ein Geistlicher, zeigt, wider Hr. Barton, daß das Wort Roman nicht in Frankreich, sondern in Spanien, aufgekommen ist; daß es die gemeine Sprache bezeichnet, im Gegensatz der Arabischen. Aus der letztern wurden Bücher in jene übersezt, insonderheit die fabelhaften Erzählungen. Man fieng in Frankreich an, sie nachzumachen, und so bekamen sie von der Sprache den Namen Romanen. Allerdings erhelle aus Barton selbst, daß die Romane früher in Spanien als in Frankreich vorhanden waren. Von S. 160-175 folgt ein wichtiger Aufsatz von Sir W. Hamilton über die Entdeckungen zu Pompeji; doch von diesem wollen wir nachmals einen Auszug in einem besondern Artitel liefern. Ein von einem Geistlichen, M. Norris, mitgetheilte sehr starke Aufsatz von dem ehemals durch seine Naturgeschichte der Erde, und seine seltsame Hypothese von der Sündfluth bekannten D. Woodward, über die Weisheit der alten Aegyptier. Dieß arme Volk wird sehr mißhandelt, in allen Dingen auf die niedrigste Staffel menschlicher Fähigkeit, Einsicht und Kunst herabgesezt — und das auf eine eben so unbillige Weise, als es von andern über das ganze Menschengeschlecht ist erhoben worden. M. verfehlt hier ganz den Punkt, worauf es ankömmt: einmal, daß man die Aegyptier als ein Volk zu betrachten hat, das in der Kindheit des Menschengeschlechts zuerst sich zu einer gestitteten Nation, Reichs- und Religionsverfassung, erhoben und zuerst die Geisteskräfte zu üben versucht hat. Wie sonderbar, wenn man ein kluges Kind mit den weisesten Männern vergleichen und dann herabwürdigen will! Zweytens, nimmt

er ein Volk, das ein Paar tausend Jahre bestanden und die größten Revolutionen aller Art, politische, sitzliche und religiöse Verderbnisse, erfahren hat, und legt ihm alles das, was zu verschiedenen Zeiten von ihm als einem patriarchalisch, dann despotisch regierten, dann von Fremden unterjochten, dann zum Sklaven gemachten, zur vichischen Dummheit erniedrigten und bis auf wenige Landstädte und Dörfer vertilgten Volke, ist erzählt und gefabelt worden, als die Geschichte eines Jahres bey; eben so, als wenn man einem Menschen in seinen blühenden Jahren alles das zuschreiben wollte, was er als Kind, und was er als kindischgewordener Greis und in jeder Stufe seines Lebens gehandelt hat. Bey einem so unüberdachten Verfahren mußte den W. aller sein Scharfsinn nur zu ungereimten Behauptungen führen. Aber noch kommt dazu, daß er die Sache als Controvertist behandelt, und dem Spencer und Mars ham entgegen beweisen will, daß die Juden nichts von den Aegyptiern hätten lernen können, und daß sie weiser als die Aegyptier gewesen sind. Ein wenig in Verlegenheit kommt er zwar, wenn es von Moses heißt, er sey in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtet gewesen; allein wie leicht hilft man sich in Hypothesen, die man einmal an Religionsbegriffe geknüpft hat. Eine Menge einzelne Unrichtigkeiten, welche W. beybringt, müssen wir übergehen: z. E. wenn er durchaus abieugnet, daß sich Aegyptische Buchstaben schrift finde. Der weit größere Theil des Aufsasses (v. S. 237 an), welcher den Zustand aller Wissenschaft unter den Aegyptiern abhandeln sollte, beschäftigt sich mit etwas ganz verschiedenen, mit der Abgötterey der Aegyptier, und mit der Bestreitung Spencers und anderer, welche die Hypothese annehmen, daß Moses vieles von den Aegyptiern entlehnt hätte. Viel Wiederholung be-

kann-

kannter Dinge muß man hier sich gefallen lassen. Hingegen war es uns angenehm zu lesen: W. sah selbst eine schöne aus Aegypten vorhin (formerly, aber wie lange her?) gebrachte Mumie, die, nachdem sie eine Zeitlang in der feuchten Luft Englands gelegen hatte, zu faulen anfieng, einen Reichengeruch von sich gab, und endlich verweste. Also war die trockene Luft Aegyptens den Mumien mehr zuträglich, als man denkt; und ihre Kunst zu balsamiren that es nicht allein. Zwcy Aufsätze über die berühmte Medaille von Apamea, mit der vermeynten Urche Noah's, ein Märchen, das Hr. Bryant wieder in Gang gebracht hat, s. Göt. Anz. 1777. S. 92 f. Der eine dieser Aufsätze von Sir Daines Barrington bestreitet den Hrn. Bryant mit Gründen, die in der guten Kritik nicht viel Kraft haben dürften: er nimmt sogar ziemlich ungrammatisch, und eben so unnußmatisch, an: Nos bedeute wir, statt Nos, welches der Anfang des Verses im Ovid sey: Nos duo turba sumus. Denn er hält's für ausgemacht, daß die Münze auf den Deucalion und Pyrrha zu deuten ist. Was uns aber in der Schrift auffiel, war, daß wir noch drey andere Exemplarien von der Münze ausgeführt finden: eines in der Pembrockischen Sammlung und zwey bey Dr. Hunter und Hrn. Crofts. Der zweyte Aufsatz von einem Geistlichen, Dr. Milles, ist unter so vielen Schriften, die wir über diese Münze gesehen haben, der einzige, worinn der Weg betreten wird, den wir in jener Stelle der Göt. Anz. 1777. S. 93 anzeigten. Nämlich Hr. M. denkt endlich an die Frage: ist die Medaille auch echt? und nun fällt der Streit ganz anders aus. Von allen den Münzen bleibt keine, die mit Zuverlässigkeit für echt gelten könnte, als die Dittonische des Kaiser Philippus, auf welcher aber nicht

nicht NΩE, sondern NEΩK. sehet. Die Exemplarien Hrn. Crofts, Dr. Hunter und noch eines, welches Hr. Duane besitzt, sind offenbar nach der unechten zu Florenz nachgemacht. Es ist also wahrscheinlich, daß es Exemplarien gab, worauf die Schrift vermischt war, die die Betrüger theils änderten, theils nachmachten. Ein gleiches scheint mit der andern ähnlichen Münze Kaiser Sever's vorgegangen zu seyn. Von dieser wird ein Exemplar im Cabinet des Königs von Frankreich für echt gehalten. Die nicht ganz leserliche Schrift ist aber auch nichts anders, als NEΩK. d. i. *New-castle*, welches die bekannte Benennung der Städte in Asten ist, die vorzüglich berühmte Lempel, Dyer, Feuertochten, Feste, Spiele besorgten. (Ein andres Exemplar in der Albanischen Sammlung Numism. Alban. Vatic. T. I. pl. 49, 2. hat auch vermischte Schriftzüge.) Bis auf einige Kleinigkeiten, 3. E. die duo tigilli erecti. hat diese Schrift vorzüglichen Werth. Dieser Band hat 428 S. und 25 Kupfert.

Montpelier. *Haller.*

Noch eine Probschrift haben wir neulich erhalten, die doch eine Anzeigeverdienen mag. Claudius Franciscus Scystrat vertheidigte im August 1776. seine Abhandlung: de passione Mlaca. Hr. S. hat mit ziemlicher Belesenheit Geschichten zusammengetragen; Hagnenots irrige Lehre widerlegt er, obwohl der sonst wackerer Mann von Montpelier war. Hr. S. hat auch einige noch nicht gedruckte Wahrnehmungen. Hr. Chazprat hat diese grausame Krankheit von einem Steine entstehen gesehen, und zu heilen gehabt. In den Entzündungen der Leber und Lunge habe Hr. Barthe's allemal ein auf die schmerzhafteste Stelle gelegtes Blasenpflaster heilsam gefunden. Die Wasser von Mais seyen den Genesenden nützlich.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1778.

Florenz.

Feder.

Del Gius naturale divino ricauato ed illustrato da una nuoua analisi dell' uomo per una dimonstrazione e chiarificazione originaria e particolare del sistema cattolico. 2 Tom. Quart, der Erste 351, der Zweyte 274 S. 1775. Wir dürfen dieß erst vor kurzem uns zugekommene Werk nicht unangezeigt lassen; da der Verf. nicht nur auf dem Titel, sondern überall, ein sehr bedeutendes philosophisches Ansehen sich geben will; und noch mehrere dergleichen Arbeiten verspricht, in denen er alle zeitlich zwischen den Gläubigen und Freydenkern streitig gewordene Punkte ins Reine zu bringen gedenkt. Daß er von allen Sectenmeinungen und Vorurtheilen frey, bloß allein das Buch der Natur in der Hand, mittelst genauer Analyse

Ecc
der

der menschlichen Natur, unter der Leitung der allgem reinsten Grundbegriffe, untersuchen wolle, machr er sich in der Einleitung zum Gesetze; und am Ende glaubt er von allen seinen mitdenkenden Lesern den Ausspruch erwarten zu dürfen, daß er dieser Bedingung beständig getreu geblieben sey. Und was bringt er denn aus dieser so philosophischen Untersuchung heraus? Daß die Grundgesetze der menschlichen Natur und des menschlichen Rechts — nicht mehr und nicht weniger erfordern, als was das altgläubige orthodoxe System eines Katholiken in sich faßt; päpstliche ökumenische Gewalt, Bischöfe, Caelibat, Kirchengüter, die zehn Gebote, alle sieben Sacramente, nebst dem Geheimnis der Dreieinigkeit. Der Grund in der menschlichen Natur zu allen diesen Sätzen, ist der Trieb zum Unendlichen; woraus sich schon abnehmen läßt, wie viel Neues in dieser Analyse des Menschen seyn mag. Die Sprache des Verf. strotzt von altscholastischer, auch ganz besonderer eigener, Terminologie. Z. E. weil das *Ius naturae* ein *Ius divinum* ist: so ist die Grundgewalt in jeder menschlichen Gesellschaft, die da machen soll, daß alles nach dem Naturgesetze darinne hergeht, Hierarchie. Dieß Wort, und die Namen der thierischen und fleischlichen Klugheit und Antriebe sind Lieblingsausdrücke des Verf., und kommen so häufig und so oft in einer ganz ungewöhnlichen Ideenverbindung vor, daß schon dadurch die Gesellschaft des Verf. keine der angenehmsten wird. Er geht auch in die Politik ein; thut z. B. Vorschläge, wie durch ein eigenes, mit nicht geringer Gewalt versehenes, Collegium dem Müßiggange und der Verschwendung gesteuert werden könnte; ferner wie die Ungleichheit der Besitzungen sich ohne allen Zwang ins Gleiche zurückbringen laße,

durch

durch allerhand Aufmunterungen zu milden Stiftungen, besonders zum Behuf der Erziehung. Der W. versteht auch die Kunst, durch Gleichnisse zu beweisen; die Aehnlichkeit der Gesellschaft mit einem Regal ist der einleuchtendste Grund, die Nothwendigkeit des Primariats des Römischen Bischofs zu erkennen. Wir müssen uns alles Urtheils über den Werf. enthalten; da er zur Bedingung desselben macht, daß man ihn zweymal, ohne einen Satz zu übersehen, mit aller Aufmerksamkeit gelesen habe; und wir uns nicht stark genug gefunden haben, ihn einmal ganz zu lesen.

Berlin.

Heder.

Voy Chr. Fr. Wolf: Sur le patriotisme considéré comme objet d'éducation dans les états monarchiques. Discours de reception prononcé dans l'acad. Roy. des scienc. et Bell. Lettr. par Charles Abraham B. de Zedlitz, Ministre d'état du Roi. 48 S. 4. Ist es möglich und wäre es nützlich, in den Erziehungsanstalten eines monarchischen Staats Patriotismus zu lehren oder einzubilden? Dieß ist die Frage, welche in dieser Vorlesung eine gedrungene, aber durch verschiedene wichtige und neue Bemerkungen den Gegenstand aufklärende, Antwort erhält. Eine kurze Anzeige der Hauptideen wird genug seyn, um bemerkl. zu machen, warum wir eine solche Schrift lieber späte, als gar nicht, anzeigen wollten. — Diejenigen, die sich einbilden, Patriotismus finde in Monarchien nicht Statt, denken sich, nach Beyspielen und Schilderungen der alten Griechen und Römer, eine gewisse, durch Enthusiasmus getriebene, heroische Tugend; die eine Art von Patriotismus seyn kann, aber kein:

neswegs den allgemeinen Begriff desselben aus-
 macht; und verwechseln Despoterey mit Monarchie.
Ehre kann nicht die allgemeine Triebfeder desselben
 in Monarchien seyn; die wenigsten gemeinnützigen
 Handlungen können da auf Belebungen der Ehre
 rechnen. **Tugend** muß die leidenschaftlichen Triebe
 zum Patriotismus erheben. Die Elemente zu
 der, in den gewöhnlichen Fällen nöthigen, Art des
 Patriotismus monarchischer Unterthanen sind Ver-
 trauen auf den Fürsten und dessen Repräsentanten,
 Dankbarkeit für die genossene Sicherheit (vielleicht
 auch andere Wohlthaten) williger Gehorsam gegen
 seine Befehle, Ergebung in das von den Göttern
 und öffentlichen Einrichtungen abhängende Schick-
 sal, und Thätigkeit in der angewiesenen Sphäre.
 Es ist nicht gleichgültig, ob der monarchische Un-
 terthan seine Pflichten aus Neigung und mora-
 lischen Trieben thut, oder nicht. Der Bildung
 zu dieser Art von Patriotismus kann niemand besser
 vorarbeiten, als der Lehrer der Religion. Denn
 die Monarchie hat ein Vorbild in der Regierung
 der Welt; die Pflichten gegen den Monarchen sind
 den Pflichten gegen die Providenz ähnlich. Es giebt
 keinen Patriotismus ohne Religion. Die eigentliche,
 oder nähere Anführung zum Patriotismus ist theils
 eine allgemeine, theils eine besondere für die drey
 Hauptstände im Staat, die gemeinen Handarbeiter,
 die Gelehrten und Künstler, und den Adel. Wie
 jedwede Erziehung, so auch die zum Patriotismus,
 hat zwey Grundregeln; von den eigenthümlichen
 Verhältnissen des Züglings auszugehen, und nach und
 nach alle ihn erwartende künftige Verhältnisse zu
 umfassen; und den Unterricht mit der Ausübung
 zu verbinden. Der allgemeine Unterricht zum
 Behuf des Patriotismus entsteht am natürlichsten
 bey

hey Gelegenheit der Historie und Geographie. Ehrlich soll der Lehrer die Vortheile anderer Länder und Regierungsformen anzeigen; aber auch die Uebel und Mängel derselben gebdrig vorstellen, von denen man im Vaterlande befreyt ist. Zur Uebung geben die Verhältnisse der Kinder zu ihren Eltern und Cameraden Gelegenheit genug. Ueber die bey Spielen von den Kindern eingegangene Subordination und Geize müssen Erzieher ernstlich halten. Der besondere Unterricht zur Beförderung des Patriotismus fällt in Ansehung der untersten Stände, besonders des Landvolkes, ins Departement der Geistlichen. Unschätzbare Vortheile, die der Staat von diesen Personen haben kann, wenn erst auf ihre Erziehung und Auswahl die nöthige Aufmerksamkeit verwendet wird. Beym mittlern Stande muß hauptsächlich der Grundsatz eingeschärft werden, daß Nützlichkeit das Verdienst bestimme. Wilhelm Wenkel verdienter um sein Vaterland, als der Verf. der *Henriade* um das seinige. Desgleichen muß gegen den unzeitigen und unbedachtamen Eifer zu reformiren gearbeitet werden. Beym Adel muß der Patriotismus auf die Ehre, und eine mehr als gemeine Liebe gegen den Regenten sich gründen. — Eine freye, aber nette und kräftige, deutsche Uebersetzung ist bey eben dem Verleger erschienen 36 S. Octav.

Ebendasselbst. *Verf.*

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule:
Ausführliche Abhandlung der Literalmethode;
 herausgegeben von Joh. Fried. Hahn,
 Königl. Preuss. Generalsuperint. und Con-
 sistorialrath in Aurich. 100 S. Octav. Die Li-
 terals

teralmethode, die aus den Saganschen und andern Schulchriften vielen schon bekannt seyn wird, besteht an sich darinn, daß man bloß mit den Anfangsbuchstaben der Worte die Hauptgegenstände des Unterrichts in den Schulen an der Tafel anschreibt; insbesondere die Folge der Hauptideen in den Wissenschaften tabellarisch auf diese Weise vorstellig macht. Man begreift leicht, daß nicht nur zur Erleichterung des Gedächtnisses, und zur Ersparung der Zeit, die das sonst gewöhnliche Dictiren wegnehmen würde, sondern auch zur Erweckung der Aufmerksamkeit und Uebung im Nachdenken erhebliche Vortheile dadurch erhalten werden können. Die angezeigte Schrift macht erstlich den Verfasser als den Erfinder dieser Methode bekannt; enthält dann, ausser seinen eigenen, auf vieljährige Erfahrung sich gründenden, verschiedene andere Zeugnisse von dem Nutzen derselben; verschweigt auch nicht die Unbequemlichkeiten, die dabey entstehen können, und die daher genommenen Einwürfe; und zergleibet endlich das ganze, dabey nöthige, Verfahren ausführlich. Obgleich der Vortrag wegen der Wiederholungen für manche Leser nicht immer der angenehmste seyn wird: so enthält doch die Schrift viel Lesenswerthes. In der Vorrede ertheilt der Hr. Oberconsistorialrath Silberschlag die Geschichte der zween Prinzen des Königs von Altcalabar in Guinea; die im Jahr 1773. durch sonderbare Schicksale nach England kamen, und daselbst in der christlichen Religion, eben auch nach dieser Methode, mit gutem Fortgange unterrichtet wurden; mittelst einiger Briefe eines englischen Kaufmanns, und eines andern, den der eine dieser Prinzen nach seiner Rückkunft geschrieben hat.

Zalle.

Halle. *Heder.*

Hey Henbel ist der zweyte Band der Uebersetzung von Malebranche de la Recherche de la verité fertig geworden. Er enthält das dritte und vierte Buch auf 374 S., und ist in Ansehung der Uebersetzung und der Anmerkungen dem ersten gleich d. h. die Uebersetzung ist im ganzen wohl zu gebrauchen, aber nicht von Fehlern frey; die Noten sind zum Theil für ungelehrte Leser oder angehende Philosophen unterrichtend, hätten aber doch abgekürzt werden können. Ein Paar kleine Unrichtigkeiten finden sich S. 16, wo in der ersten Periode die Construction nicht zusammenpaßt, und S. 17 in der Mitte, wo Distinctionen durch Bestimmungen gegeben ist, zur Verdunkelung des Sinns.

Leipzig. *Hayne.*

Der zweyte Theil der bey Kummern gedruckten Briefe über den gegenwärtigen Zustand von England (vom ersten s. S. 269) 1777. geht vom 17. bis 30. Brief, und kan hinlänglich seyn, eine allgemeine Uebersicht von Englands Zustand der Künste und der Gelehrsamkeit zu geben; aber viel Genauers und Tiefereingehendes muß man nicht erwarten. Woraus noch: von den Staatsparteyen in England, von ihrem Nutzen, und von den nachtheiligen Folgen seitdem sie erloschen oder doch erkaltet sind. Von dem Zustande des Eigenthums: die überwiegende Macht der Krone, nach einer Berechnung, da sie allein 3 Millionen im Besiß hat, hingegen die Lords 1,688,000 und die Gemeinen 2,232,000. Vom Nationalreichthum; von den Sitten; alles leicht. Nun vom gegenwärtigen Zustand der Künste, und die Aufzählung

lung der neuesten Künstler. Die Baukunst: ihre schneller Fortgang in den letztern Jahren. Malerey: sie ist sogleich sehr in die Höhe gekommen, als sie Aufmunterung fand; Verdienst des jetzigen Königs um sie. Kupferstecherkunst, die es im Großen selbst den Franzosen vorthut. Bildhauerkunst: man sollte kaum glauben, wie sehr der auf Marmorstücke zu machende Aufwand die Künstler zurückhält, sich durch Uebung zu bilden; der Verf. rath also eine Gesellschaft oder Akademie mit einer zum Ankauf des Mar- mors hinlänglichen Kasse an. Die Tonkunst. Der Verf. widerspricht der Behauptung, daß die Aus- führung das Hauptverdienst der heutigen Musik sey. Die Gärtnerey, welche die Engländer zuerst unter die schönen Künste erhoben haben. Von den Gärten zu Versfield, Hagley und Stow wird gesagt, ersterer sey die Iliade, der andere die Aeneide, und Stow das befreyte Jerusalem. Von den gelehrten Gesells- schaften: und hier, das verdiente Lob der Gesells- schaft zur Aufmunterung der Künste der Manufactu- ren und der Handlung, einer Privatgesellschaft, die verschiedene von der Gesetzgebung und der Regie- rung vernachlässigte Stücke, von denen der Flor der Gewerbe abhieng, durch Preisse und Aufmun- terung befördert hat. Die Schaubühne. Der Schutz der Großen und die Belohnung der Gelehr- ten und Künstler. Beispiele verschiedener unter der jetzigen Regierung belohnten Schriftsteller: zur Zeit seyen aber doch die Buchhändler noch die freigebigsten Beschützer, welche die Gelehrten im Lande haben. Verzeichniß der berühmtesten Schrift- steller des gegenwärtigen Zeitalters (aber doch schon ein zehn, funfzehn Jahre zurück) nebst Anmerkung über ihre Werke; aber meistentheils sehr flach und flüchtig.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 25. April 1778.

Leiden. *Wrisberg.*

P von der Eyf und D. Wygh haben noch im vorigen Jahre sehr sauber drucken lassen: Eduardi Sandifort, Anat. et Chir. Prof., Observationes anatomico-pathologicae mit Register 151 S. in Quart und 8 Kupfertafeln. Es enthält dieses Werk eine Sammlung von Beobachtungen aus Leichen, die zum Theil Abweichungen von dem natürlichen Bau des menschlichen Körpers betreffen, zum Theil als Folgen von Krankheiten anzusehen sind. Einige derselben sind sehr merkwürdig, und durch Abbildungen erläutert, alle aber bey einer genauen Beurtheilung gut beschrieben und mit literarischen Nachrichten begleitet. Ein seltener Fehler am Herzen, bey einem Knaben, der bis 13 Jahr alt geworden ist. Von seinem ersten Jahre an

Dbb

an wurde er mit der heftigsten Angst und Unruhe befallen, welche man nur durch wiederholte Aderlässe mildern konnte, aber bald darnach immer wieder kamen. Das Gesicht wurde unter dem Paroxysmo blau, die Blutadern am Halse liefen entsetzlich auf, und waren in einer beständigen Ballung. Von Zeit zu Zeit kamen Ohnmächten hinzu, wässersüchtige Geschwulst, und, aller angewendeten Hülfe ohngachtet, gegen sein 13. Jahr der Tod. In der Leiche fand man alle Adern der Brust und des Halses strotzend voll von Blut: der Herzbeutel von dem erstaunend grossen Herzen ungemein ausgedehnt, so daß die Lungen dadurch ganz verdrängt wurden. Die rechte Herzkammer war mit dem dazu gehörigen Sinu beträchtlich erweitert, die Arteria pulmonalis aber ganz außerordentlich zusammengezogen und eng, so wie auch die Lungen sehr klein waren. Das eysförmige Loch war noch zum Theil offen. In der rechten Herzkammer fand sich der Eingang in die Lungenschlagader nicht an dem gewöhnlichen Orte, sondern es führte eine grosse Oeffnung die durch sie gebrachten Finger in die Aorta, und aus dieser in die linke Herzkammer. Die Mündung der Aorta bestand also aus zwey Oeffnungen, deren grössere aus der rechten, und die kleinere aus der linken Herzkammer kam. Die Oeffnung für die Arteria pulmonalis war so klein, daß man kaum eine Sonde hindurch stecken konnte. (Rec. war es sehr angenehm, diese Nachricht zu lesen, da ihm selbst vom Jahre 1768. ein Fall erinnerlich ist, welcher diesen seltenen, vom Hrn. S. beschriebenen, Fehler des Herzens, mit dem natürlichen Zustande verbindet. In dem Herzen eines 7jährigen Mädchens gieng der Ductus arteriosus des Botall so nahe neben der Mündung der Lungen Schlagader aus der rechten Herzkammer heraus, daß man zwey ganz

ganz deutliche Oeffnungen in dem Herzen sahe. Er hatte noch die übliche Weite wie gleich nach der Geburt, und die Aorta bekam also aus beyden Herzkammern das Blut.) In einer wasserfüchtigen Leiche fand Hr. S. das Herz mit dessen Ventel auf das stärkste verwachsen, viele knöcherne Verhärtungen in den Wesseln der Aorta; knöcherne Valveln, welche das Zurücktreten des Bluts gewiß nicht verhindern konnten. Diese Valveln waren in einer andern Leiche ganz zerrissen, und verschiedene Auswüchse und Verhärtungen fanden sich in der Aorta (ein nur zu gewöhnliches Spectakel in fast allen Leichen, die an chronischen Krankheiten, besonders Wassersucht, gestorben sind.) Von Brüchen. Erstlich von einer Hernia Vesicæ in der Scheide. Ein hysterisches unverheyrathetes Frauenzimmer bekam nach heftigen convulsivischen Hüften ein Verhatten des Urins; so daß er ihr durch den Catheter abgezapft werden mußte. In dem das Uebel immer unter diesem Hüften und mit Zuckungen wiederkam, und man die Scheide untersuchte; fand man in derselben einen grossen Klumpen voller schwackenden Feuchtigkeiten, bey dessen Druck zwar ein Bestreben Urin zu lassen entstand, aber ohne wirklichen Erfolg. Den eingeschobenen Catheter konnte man ganz genau in der Scheide fühlen; so lange der Harn nicht abgezapft war, konnte man zu dem Muttermunde nicht gelangen. Durch ein angebrachtes Mutterkränzchen von Nohr hat man merkliche Erleichterung verschafft. Wehnliche Blasenfürüche in der Scheide, bey Unglücklichgebährenden. H. S. erzählt ein Paar Fälle von dem Dr. Brand, einem Geburtshelfer in Leiden, der nach dem Tode einer solchen Gebährenden die Blase zwischen dem Mastdarm und der Scheide sahe: ein andermal fand er einen grossen schwarzen Klumpen

zwischen dem Schaamknochen und der Vereinigung der Keuzen, welchen die Hebamme anfänglich für den Kindskopf hielt, dessen Beschaffenheit sich aber bald deutlicher zeigte, als man den Urin mit einem Catheter abzupfte: die Gebärmutter war geboren. Noch ein solcher Bruch bey einer Schwanzgeß, wo die Geburt durch die Kunst vollendet wurde. Die Person befand sich im Anfang des 9. Monats. Man fand eine grosse Geschwulst in der Scheide, die mit dem vordern Theil des Gebärmutterhalses verbunden war. Nach vollendeter Geburt sank die Blase noch tiefer herab, die man aber durch einen sumpfen, aus gezipfter Leinwand gemachten, Mutterkranz zurückhielt. Ein Darmbruch in der Scheide. In der Leiche einer alten Frauensperson lagte aus der Scheide eine dicke Masse herfür, welche die gänzlich zwischen dem Mastdarm und der Gebärmutter ins Becken heruntergefunkenen, und in einer Verlängerung des Darmfels eingeschlossenen, dünnen Gedärme enthielt, und welche man bey geöffnetem Unterleibe bequem zurückziehen konnte. Ein doppelter Leistenbruch bey einem alten Mann, wo auf der rechten Seite der Ring der Bauchmuskeln so sehr erweitert war, daß der arme Kranke sich selbst die Gedärme leicht in den Bauch zurückbrachte. Ein Nabelbruch. In einer alten Person, die an einem Nabelbruch gestorben, war das erweiterte Darmfell bis zum Schaambein heruntergefunken. Das verdickte Netz umgab die ganz verwachsenen Theile als eine zweyte Capsel. Eine merkwürdige Abweichung der rechten Arteria Subclavia. Sie kam aus der niedersteigenden Aorta, und gieng hinter dem Schlüsselbein weg nach dem rechten Arm: beyde Carotides kamen aus dem Bogen der Aorta. (Recens. hat diesen Fall im Jahr 1763. und den Ursprung der

der linken Subclaviä mit ihren Aesten aus der niederliegenden Aorta im Jahr 1771. gesehen, und glaubt, daß diese Abweichungen überhaupt häufiger vorkommen, wie denn auch in diesen Winter auf dem Göttingischen anatomischen Theater der Fall mit der Arteria vertebrali aus dem Bogen der Aorta zu sehen war.) Unter verschiedenen Abweichungen in der Figur, dem Bau, den Gefäßen und Ausführgängen der Nieren, (die vielleicht in keinem Viscus öfterer vorkommen, als in diesem,) war einmal eine Niere auf der hintern Seite mit harten Knoten besetzt, welche in einer fast knorpelichten Haut eine zähe weißliche Feuchtigkeit enthielten. Ein ungewöhnlich großer Nierenstein, der schon seit dem Jahr 1618. auf dem Leidenschen anatomischen Theater aufbewahrt wird. Er ist acht Linzen schwer, vier und einen halben Zoll lang, aber zwey Zoll breit und dick, und mit 9 Erhabenheiten versehen. Eine mit dem Schilfflein gänzlich verwachsene Unterinnlade an einem Kowf, den man auf dem Kirchhofe gefunden hatte. Verschiedene Verhärtungen an Gebärmüttern, wodurch die Richtung des Muttermundes schiefer geworden war. Ein harter, sechs Linien langer, fünf Linien breiter und vier Linien dicker Körper fand sich am Gehörne; ven, und gieng mit ihm bis in den innern Gehörgang; er ließ sich ohne Verletzung nicht von ihm trennen. In einem Kinde, das kurz nach der Geburt gestorben war, sahe Hr. S. an dem dünnen Darm den sogenannten Appendix des Littre, und erklärt sich auch in Ansehung der Entstehung dieses Auswuchses mit Recht für die angebohrne Bildung. (Nächst. befißt zwey Beispiele von ansehnlicher Länge aus Menschen, und eins aus Schweinen, wo in allen hieraus kein Neus entstanden ist.)

Erlangen. *Heyne.*

Aus einem Programm des Hrn. Hofrath und Prof. Harles sehen wir mit Vergnügen, daß hiesige Universität eine der nützlichsten Stiftungen, ein philologisches Seminarium, erhalten hat, worinn künftige Schulleute gebildet und zugezogen werden sollen. Alle gute Vorschläge und Anstalten zur Verbesserung der Schulen, gesetzt sie giengen irgend in einem Lande vom Papier, worauf sie stehen, in die Wirklichkeit über, würden ohne tüchtige Schulleute scheitern; und hingegen in der Ermangelung aller wirklichen Schulverbesserung sind tüchtige Schulleute diejenigen, die noch hier und da Schulen wirklich aufrecht halten. Das Seminar zu Erlangen wird unter der Aufsicht des Professors der Beredsamkeit als Directors, aus acht jungen Leuten bestehen, halb Bayreuthern und halb Dnolzbachern (hier in G. werden auch fähige Ausländer zugelassen, und wir kennen mehr als dreißig gelehrte, in verschiedenen Ehrenämtern stehende, und verdiente Männer, welche als Ausländer hier im Seminar sich befanden.) Nur Theologen werden dazu gelassen, die einmal, wenn sie des Schulstandes müde sind, mit Pfarren versorgt werden können. (Derjenigen, die sich dem Schulstande ganz und völlig widmen, werden also wenige seyn; und das ganze Institut bekommt hierdurch eine andere Gestalt. In G. werden in der Regel solche aufgenommen, die sich den Schulstudien allein und ganz widmen.) Die Ernennung der ersten acht wird dem Professor der Beredsamkeit überlassen; aber in der Folge sollen die Lehrer auf Schulen und Gymnasien die fähigsten Köpfe unter denen, die auf die Universität gehen wollen, dem Kirchenrath oder Scholarchat

hat anzeigen; nach angestellter Prüfung wenden sie sich mit ihren Zeugnissen an das akademische Concilium (wie wir es verstehen, und dieses verleiht die Stellen, so daß dem Director also nur übrig bleibt, zu versuchen, wie weit er es mit den Ernenneten bringen kan.) Jeder bleibt vier Jahre im Seminar (in G. hängt die Fortsetzung und Verlängerung vom Fleiße und von der Hoffnung, die jeder Seminarist giebt, ab) und jedes Jahr werden zwey Stellen besetzt. Das Beneficium besteht in einem Freystich, einem Stipendium und einmal sichere Versorgung im Lande. Noch die innere Einrichtung, die Lehrstunden; halbjährig einzusendende Zeugnisse; öffentliche Wertheidigung einer gelehrten Streitschrift beym Austritt; Verbindlichkeit der Seminaristen, außer dem Lande keine Versorgung anzunehmen (denn auch diese finden wir eingeführt.) Der Eifer und die humanistische Gelehrsamkeit des Hrn. Hofr. Harles läßt uns von diesem vortreflichen Institut die besten Folgen erwarten.

Leipzig. *Maerker*

Philosophische Abhandlungen und Lobreden, von dem Verf. des Werks: das Jahr 2444; aus dem Französischen. Zweyter Band, bey Nummer, 230 Octavseiten. I. Ueber die Lectüre. Sehr gute Gedanken für Schriftsteller und Leser, freylich auch manches Flittergold darunter, aber eben deswegen Philosophie unserer Zeiten. Z. B. sey der Anfang: Noch war die Buchdruckerkunst nicht erfunden. Bis dahin schrieben die Männer vom Genie. . . (Vgl: Hæve, Mæve, Legendenmacher, Scholastiker.) II. Fragmente einer Lobschrift auf Heinrich IV. Ist 1768 aufgesetzt; ohne Zweifel wegen eines Preis-

ses, den sie nicht erhalten hat, zu jener Absicht mußte sie wohl was Vollständiges seyn, jezo hält der Verf. für besser, sie fragmentweise herauszugeben, denn wenn man auf gewisse Gegenstände trifft, so sagt man das, was man kann, und nicht was man will. (Diese Erinnerung wäre manchen Schriftstellern dienlich, einen und den andern guten Gedanken lieber einzeln zu sagen, als gediffere Werke zu schreiben, wo sie nicht über alles, was der Man erfordert, was Gutes zu sagen wissen.)

Mayland. *Naepker.*

Memoires analytiques par le Comte R. de C. bey dem Königl. Buchdrucker Joseph Galeazzi, groß Quart 46 S. 1 Kupfertafel. Der erste Aufsatz betrifft eine Differentialgleichung vom zweyten Grade, mit der sich Hr. Euler im X. Bande der alten Petersburgischen Commentarien (42. S.) und im II. Bande der Instit. Calc. Integral. (223. S.) beschäftigt. Sie kann, unter gewissen angenommenen Verhalten der Coefficienten, auf unzählig viele Arten integrirt werden. II. Ueber die Natur der krummen Linien, deren Tangenten eine gegebene krumme Linie unter Winkeln schneiden, deren Gesetz bekannt ist. Die Tangenten und die gegebene krumme Linie sind nicht in einer Ebene. III. Integration einer Differentialgleichung vom vierzten Grade, die Hr. Verell Hr. Melander vorgegeben hatte. Sie läßt sich allemal auf eine bringen, wo die veränderlichen Größen von einander getrennt sind, und so durch Quadraturen construiren, wie auch die Coefficienten beschaffen sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 27. April 1778.

London. *J. Freytag*

Unter diesem Druckort ist auf Kosten der Gesellschaft herausgekommen: La Richesse de Hollande 1778. der erste Theil von 384, der zweyte von 371 S. groß Quart. — Das Werk ist sehr weitläufig gerathen, und, Plan und Ausführung nach, dem bekantten, auch deutsch übersetzten, Commerce de Hollande ähnlich. Doch ist letzteres durch dieses nicht entbehrlich gemacht. Der Verf. des vor uns liegenden Werks hat zwar seinen Vorgänger oft wörtlich genust, wie bey der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Ostindischen Compagnie, und an andern Orten; in dessen hat jedes Werk eigene Vorzüge. So ist zum Beyspiel Hollands Europäischer Handel, dessen Manufacturen und Schifffahrt nach Japan, in der

E e

Hans

Handelshistorie von Holland ausführlicher, wie hier, beschrieben, unser Verf. hingegen hat den Wallfischfang, die Westindischen Colonien, den Verfall etlicher Holländischer Manufacturen, umständlicher abgehandelt. Sonst hätte das Werk wohl um ein Drittel abgekürzter seyn können. Denn wir haben nicht gefunden, daß die langen Einschübe aus Rannal, Welly und Hume, die Correspondenz etlicher Holländischer Admiräle mit einigen Indischen Königen etwas Vorzügliches erläuterten, wohl aber, daß sie und die häufigen Wiederholungen schon einmal gemachter Bemerkungen die Erzählung buntschreckigt und langweilig machen. Der ungenannte Verf. hat seinen Gegenstand auf folgende Art abgehandelt. Im ersten Theil schildert er Hollands Handel und Schiffahrt in den ältesten Zeiten, wie beyde bis auf den Frieden von Münster zu einer erstaunenden Höhe stiegen, den gegenwärtigen Zustand des Holländischen Handels, und die Ursachen, welche das Gewerbe dieser Republik so blühend und ausgebreitet machten. Im zweyten Theil werden die Ursachen genau untersucht, wodurch dieser Handel in neuern Zeiten gefallen, und auf welche Weise solcher wieder erhoben werden könne. Hollands Handel wird in der ältesten Periode etwas zu ansehnlich geschildert, weil der Verf. den Satz zu erweisen sucht, daß Holland schon vor Errichtung des Freystaats eine blühende handelnde Nation gewesen, obgleich aus den angeführten Zeugnissen, deren manche eine genauere Prüfung bedürften, nichts weiter erhellet, als daß Holland schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Seehandel getrieben, weil viele Städte im hanseatischen Bund waren, welcher sich aber erst nach der Entdeckung beyder Indien zu erweitern anfeng. Eben so gehört vieles, was hier von dem uralten Flor der

Hols

Holländischen Manufacturen gesagt wird, vielmehr den grossen Städten in Flandern und Brabant, als den vereinigten Niederlanden, zu. Wir können dem Verf. nicht im folgenden Abschnitte folgen, wo er den steigenden Holländischen Handel, die Eroberung von Ostindien, die Stiftung ihrer mächtigen Compagnie, und die Ausbreitung der Holländischen Flagge in allen Gewässern beschreibt. Wir finden hier die merkwürdigsten Begebenheiten beisammen, doch hätten manche, wie die lange Ausschweifung über den Ursprung der Admiralswürde in Holland, die Nachricht von der Stiftung der Assuranzcompagnie, viel kürzer gesagt werden können. In den neuern Zeiten werden die Nachrichten reichhaltiger und die Bemerkungen treffender. Die Zeit des Westphälischen Friedens war die blühendste Periode der Ostindischen Compagnie. Damals trug das Capital der Interessenten im Durchschnitt jährlich 22 Procent. Hingegen fielen später die Dividenden fast immer, so daß sie von 1649. bis 1684. nur $17\frac{3}{4}\%$, von 1721. bis 1756. $20\frac{1}{2}\%$, und von dieser Zeit bis 1774. nur $15\frac{1}{2}\%$ vom Hundert trugen. (Die Berechnung dieser Dividenden steht zwar schon in der Handlung von Holland, hier aber ist sie von 1728. bis 1774. fortgeführt.) Die vielen tausend Holländischen Schiffe, welche im vorigen Jahrhundert auf den Heringfang ausgingen, hält der Verf. mit Recht für übertrieben. Ihre Anzahl belief sich 1601. auf fünfzehn Hundert. Im Jahr 1736. gingen 250 Fahrzeuge dahin, 1747. 200, 1773. nur 163, und 1775. würde diese Fischerei ganz unterlassen seyn, wenn die Generalsstaaten nicht eine Prämie von fünfhundert Gulden auf jedes zur Heringsfischerei auslaufende Schiff gesetzt hätten. Vom Holländischen Walfischfang wird überaus ausführlich gehandelt. Ehedem gingen zwischen hundert und sechzig, und zweyhun-

dert Schiffe dahin, jetzt ungefähr hundert und fünfzig, außer 27 andern Fahrzeugen, die zum Robbenschlaß ausgerüstet sind. Der Gewinn dieser Fische-
 rey ist oft sehr zufällig. Jedes Schiff kostet gemeinlich zehntausend Gulden auszurüsten, oder, nach andern Rechnungen, 12600 fl. Bringt es zwey oder drey Wallfische zu Hause, so hat der Rheeder noch 3500 fl. Schaden, und beym Fang von vier Fischen wird er erst schadenfrey. Von der Colonie Surinam, ebenfalls sehr weitläufig, aber mehr von den ältern Schicksalen derselben, und den häufigen Empörungen der dortigen Negerclaven, als von der heutigen Verfassung, der Bevölkerung und dem Handel dieses Landes, obwohl der Verf. nur hiebey den Hartfinck hatte befragen können. Zu den Eigenthümern von Surinam rechnet der Verf. noch jetzt die Familie von Sommelsdyk, da doch, unsern Nachrichten zufolge, diese ihren Antheil 1770. der Stadt Amsterdam für 70,000 Gulden verkaufte, so daß jetzt Amsterdam zwey Drittel und die Westindische Compagnie einen Drittel von Surinam besitzen. Ein Deutscher, Nauens Hansbach, pflanzte hier den ersten Caffee. Sonst wird hier noch Zucker, Cacao, Baumwolle und Toback gebaut, der aber schlechter, als der Virginische ist. Im Jahr 1775. giengen von Holland hieher 54 Schiffe, von denen zehn 2356 Schläven herüberbrachten. Drey und sechzig Schiffe giengen in eben dem Jahre nach Holland zurück, und brachten 18 Millionen Pfunde Caffee, 15 Millionen und 200,000 Pf. Zucker, 600,000 Pf. Cacao, und 150,000 Pf. Baumwolle, andere geringere Artikel ungerchnet. Die Beschreibung von Berbice zeigt den verwirrten Zustand dieser Colonie sehr deutlich, aber von Demerara, ab Essequibo, wird allzuwenig, und von den Pflanzungen auf Curassao und St. Eustach gar nichts gesagt. Berbice war
 sch.

schon 1724. im Verfall. Damals entschloß sich eine Gesellschaft, zur Wiederaufhebung der Colonie 1600 Actien, jede von 2000 Fl. zusammen zu bringen, wovon aber bis 1771. erst ungefähr die Hälfte, nemlich 941, zusammen waren. Daher ist auch der Werth derselben sehr gefallen, daß man sie jetzt für 200 Fl. kaufen kan. Hollands Handel mit dem übrigen Europa ist nur sehr kurz beschriben. Besser der Verfall mancher einheimischen Manufacturen. Der Handel mit Rheinischem Eichenholz ist wegen der wenigen Schonung der Wälder längst dieses Flusses eingegangen. Doch zieht Holland noch etwas Raubholz vom Neckar. Die vielen, in Frankreich und Brabant angelegten, Papiermühlen haben dem Buch- und Papierhandel sehr geschadet. Man druckt jetzt selbst in Holland Bücher in kleinem Format auf Französischen Papier. Zaandam hat in 30 Jahren auf 100 Sägemühlen verlehren, die Bretter werden jetzt schon fertig aus Norwegen und Schweden eingeführt. Auch der berühmte Holländische Tobackshandel ist gar sehr gefallen. Ehemals verarbeitete Holland bloß von Brasiliischem Toback 5 bis 7000 Rollen, jede von 350 bis 400 Pf., jetzt kennt man diese Sorte kaum in Holland mehr. Im Handel mit Frankreich hat Holland an Hamburg einen gefährlichen Nebenbuhler. Von allem aus Bourdeaux 1770. exportirten Caffee, Zucker und Indigo zog ersteres ein Viertel, und Hamburg die übrigen drey. Die Ursachen, welche den Holländischen Handel, der immer, einige verlorne Zweige ungeachtet, groß genug bleibt, schwächen, werden nach dem bekannten Plan des vorigen Erbstatthalters vom 1751. erdeteret. Sie sind zu bekannt, als daß wir sie wiederholen sollten. Der Verf. hat sie doch nicht alle angemerket, z. E. der den nordischen Reichen vormals unbekante Actiohandel, der Verfall der

Hanseestädte, die Vernachlässigung des Europäischen Activhandels in Portugal und Spanien, und selbst die Spanische Oberherrschaft, ohne welche die Stifter des Holländisch-Indischen Handels ihre Kenntniß von diesen reichen Ländern nie würden erhalten haben.

Im zweyten Bande werden die Veranlassungen des Holländischen Handelsverfalls untersucht und zugleich Vorschläge gemacht, ihm wieder aufzuhelfen. Zu den Ursachen des verfallenen Handels zählt der V. die Concurrenz fremder Völker, wovon wir etwas anders als Einschaltungen aus Veltz, Hunne und Robertson über den ältesten Fränkischen, Englischen und Niederländischen Handel erwarteten. Dieser wird die zweyte Ursache, die vielen, dem Handel schädlichen, Auflagen detaillirt, welche eine genaue Beschreibung aller während des Spanischen Krieges, und nachher immer vermehrten Zölle, Auflagen und Imposten begleitet. Auch wird sehr deutlich an einigen Beyspielen gezeigt, wie der Staat wirklich wegen der schweren Landesauslagen einige Handelszweige verlohren. Die andern Ursachen des Holländischen Handelsverfalls sind, nach unserm Verf., die veränderte Regierungsform der Republik, und die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geführten Kriege. Sehr treffend wird hiebey Hollands Schwäche in den Kriegen mit Cromwel und Karl dem zweyten gezeigt, und wie in beyden die Partheyen, besonders die Wittische, zum Verderben des Staats arbeiteten. Man rechnet, daß der mit Cromwel geführte Krieg dem Staat mehr als der achtzigjährige Krieg mit Spanien gekostet. Cromwel wollte 1665. nach der verlohrenen Schlacht gegen die Engländer seine Stelle niederlegen, weil nur zwölfe von seinen Capitäns ihre Schuldigkeit gethan hatten. Hingegen erklärten die Befehlshaber der Schiffe

öffent-

ffentlich, daß sie nicht anders als unter der Flagge des Prinzen von Oranien sechten würden. Ferner, daß in den Colonien vernachlässigte Militaire. Ohne den betriebamen Eifer des Herzog Ludwig von Braunschweig, würden sich die Slaven in Berbice 1763., wie ehemdem die Brasillier, ganz der Holländ. Herrschaft entzogen haben. Auch die Unterschieße bey dem Zollwesen haben das ihrige beygetragen, den Handel zu verringern. Denn da das auf ausgehende Schiffe gelegte Last- und Wylgeld zur Unterhaltung der Flotte bestimmt ist; der Ertrag dieser Gelder sich aber jährlich verringert, so kann diese nicht im Stande gehalten werden, die Handlung zu beschützen. Am meisten schadet wohl, wie auch hier angedermt wird, die Concurrnz der Britten dem Holländischen Handel. Doch hätten wir gewünscht, der Verf. wäre bey diesem Punct etwas weiter ins Detail gegangen. Noch rechnet er zu den Ursachen des Holländischen Handelsverfalls den allzugroffen Credit, den seine Landesleute Fremden geben, die schlechte Administration, und die Betrügereyen der Unterbedienten bey den unterschiedenen Compagnien und Handelsgesellschaften, den überhandnehmenden Luxus, die Schelmerereyen beym Aetienhandel, die Unterschügungen, welche Holland fremden Colonien ertheilt, und die leichten Mittel, wodurch Holländische Pflanzzer die ansehnlichsten Gelddarlehen erhalten können. In Suriname pfliegten ehemdem die Pflanzzer ihre Plantagen drey- bis viermal höher über den wahren Werth anzuschlagen, und wenn das Inventarium gemacht ward, Slaven von den benachbarten Pflanzungen zu leihen. Auch pfliegte man wohl, anstatt die erzielten Producte, an den Director der Colonie oder nach Holland zu schicken, solche heimlich zum grössten Schaden der Gläubiger den Engländern zu verkaufen. Im neunten und letzten Abschnitt giebt d. V. Vorschläge, den Handel wieder auf den äl-

ten Flor zu bringen. Wir können aber hierbey nicht ins Detail gehen, um so mehr, da hierbey größtentheils bekannte Staatschriften, wie de Witts Memoiren, die Staatsverhandlungen von 1751. und 57. über diesen Gegenstand, ingleichen Hoggens und van dem Heuvels von der Parlemer Gesellschaft gekörnte Preisschriften vorzüglich gebraucht, und zuweilen die von diesen Schriftstellern gemachte Vorschläge mit ihren eignen Worten wiederholt worden.

Lucern. Haller.

Wyßling hat 1777. in gr. 8. auf 318 S. abgedruckt: Hebammenkunst, durch Fragen und Antworten vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert, und einem Unterricht vom Nothtaufen. Das Hauptwerk ist D. Horn's Siphra und Pua, aber die hiesige Hebammenmeisterin, eine Schülerin Hrn. Ziehl's, Victorine Kaltenbeinerin, hat Horn's Werk mit eigenen Wahrnehmungen vermehrt. Der Unterricht zur Nothtaufe gehört zu den Verordnungen der Röm. Kirche. Die Verfasserin befiel, ganz wie Cangiamila, die Leibesfrucht zu taufen, wenn sie schon nicht größer als eine Bohne ist, und keine Bewegung zeigt. Die Wahrnehmungen: das entseßliche Weyspiel einer ungeschickten Hebamme, die anstatt der Häute den Kopf aufgeschnitten hat; eine andere Hebamme trieb eine Frau zum Urbeiten an, die doch erst über 3 Wochen später niederkam. Beispiele von Blutsfürzungen wegen der abgelssten Nachgeburt. Eine schwere Geburt eines angewendeten Kindes, wegen der Enge des Beckens. Eine Geburt mit vortretendem Arm. Die Verf. brachte das Kind mit dem Kopfe in die Geburt, und mit einem in den Mund gebrachten Finger endlich heraus. Eine Frau, die einen Mutterzapfen trug, bückte sich, die Mutter fiel ihr durch den Zapfen heraus, und man mußte denselben durchsägen, worauf die Gebärmutter zurücktrat.

lezt die Kerzte, welche dieselben von einem venerischen oder andern Zunder herleiten, noch will er mit Gamaet eine Verderbung des Nervensafts, als ihre nächste Ursache ansehen. Hingegen bringt er wahrscheinliche Gründe bey, daß eine Säure, wenigstens in den meisten Fällen, die Lymphe verdickt. Nun ihre prädisponirende und Gelegenheitsursachen. Oft belästigen sie nur einziq und allein durch ihr Gewicht, und gehen nicht leicht in Entzündung oder Eiterung über, wofern nicht die eingeschlossene Feuchtigkeit durch eine Ursache scharf wird, da sie dann zu schmerzen anfangen, an die Haut anwachsen, und urenen und bössartig werden. Die Eiterung ist jederzeit sehr langsam. Die schlimmste Veränderung ist doch ihr Uebergang in den Scirrhus und von diesem in den Krebs. Die mancherley schädlichen Folgen, die sie nach Verschiedenheit des Orts und der Verrichtungen, die sie fördern, nach sich ziehen. Forderungen bey der Cur sind, die Ursache der Verdickung der Lymphe zu verbeyern, diese letztere aufzulösen und wegzuschaffen, und den Theilen die gehörige Stärke wieder herzustellen. In dieser Ordnung werden auch die zahlreichen Mittel verzeichnet, zu denen man seine Zuflucht genommen hat. Diese, einen nicht leichten Gegenstand behandelnde, Schrift, zeugt von dem rühmlichen Fleiße und den guten Kenntnissen des Verfassers.

Stockholm. *Murray.*

Die Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar für Ar 1776, welche den 37. Band ausmachen, sind nach dem Tode des Direct. Salnius bey Lange gedruckt worden, und nehmen, wie gewöhnlich, 1 Alph. in Octavo ein. Wir geben von dem Inhalt in

in der Ordnung, wie die Abhandlungen auf einander folgen, Nachricht.

Im ersten Quartal sehen Hrn. **Marelius** Berechnungen des Raums bäuchiger Gefäße, wenn man sie als zusammengesetzte abgestuzte Kegeln oder dergleichen Pyramiden betrachtet, an der Spitze. 2) Ein Theorem des Hrn. **Plantin** betrifft eben diesen Gegenstand. 3) Mit dem Kiesel, Thon und Alaun hat Hr. **Scheele** Versuche angestellt. Demnach hat **Saume** geirrt, wenn er die Maunerde für bloßen Kiesel, den Thon für eine mit etwas Vitriolssäure verbundene Kieselerde, und den Alaun für eben diese Erde mit Vitriolssäure übergesättigt hält. Die Ziegel haben diesen Mann, wie es einige mahl Hr. **S.** selbst widerfahren, hintergangen, als von welchen ein Theil der Thonmasse, woraus sie bestehen, sich abgefondert hat, wodurch ein Alaun entstanden. Als Hr. **S.** hernach sich eines eisernen Ziegels bediente, erhielt er keinen Alaun. Aus verschiedenen seiner Versuche mit dem Alaun schließt er, daß die Vitriolssäure im Gips sich mit mehr Kalk verbinden könne, als zu einer vollkommenen Sättigung nöthig ist, daß die Kalkerde mit der Maunerde in eine Vereinigung übergehe, daß der Gips sich nicht mit Maunerde vereinige, daß aber der Kalk, wenn er in Ueberschuß mit der Vitriolssäure vereinigt ist, zu einem Bindungsmittel mit der Maunerde diene, und demnach eine Erdart ausmache, die aus drey andern zusammengesetzt ist. 4) Das Chinesische Metall **Pack-fong** besteht nach Hrn. **v. Engeström** Prüfung aus Kupfer, Nickel, etwas wenig Kobolt und Zink, sieht dem Silber ähnlich und hat einen guten Klang. Das rohe Metall, das dem Hrn. **B.** auch zu handen gekommen, ist mehr roth als weiß, durch den Zusatz aber von Zink, womit sich viele Handwerker

fer in Canton beschäftigten, wird es weiß. Man verarbeitet daraus mancherley Hausgeräthe. Wenn es anläuft, nimmt es eine dunkelgrüne Farbe an.

5) Ein Geistlicher, Hr. **Brusenius**, hat Vaterlandsliebe und Kenntniß genug, nach so viel andern Beyspielen, welche die Abhandlungen der Akademie der Wissenf. aufstellen, eine ökonomische Beschreibung über ein Paar Kirchspiele in Dland zu verfaßfen.

6) Hr. **Hielm** berechnet die Volkmenge im Upsalastift von 1749 an bis aufs J. 1775. Im J. 1772 betrug sie eine Zahl von 224,645 Personen. Vom ersten Zeitpunkt an war doch die Vermehrung der Menschen bis auf ein Achtel gestiegen, so daß man im Durchschnitt für jedes Jahr 1100 Gebohrne rechnen kan. Unter den im ganzen Zeitraum gebohrnen finden sich 5,902 Zwillinge oder Dreylinge und jede 29 Kindbetterin hat Zwillinge zur Welt gebracht. Um ein Siebentel ist das weibliche Geschlecht zahlreicher, als das männliche, gewesen.

7) Aehnliche Betrachtungen des Hrn. **Ritters Wargentin** über 15 der vorhergehenden Jahre sind angehängt.

8) Die *Rothmannia capensis* ist ein neues Pflanzengeschlecht, das Hr. **Thunberg** dem Hrn. **Kothmann** (einem Schwed. Arzt, der vor kurzem im nördlichen Afrika gewesen) zu Ehren so genannt hat. Es ist ein Baum aus der 5. Classe und 1. Unterabtheilung, hat eine einfächerigte saftige Frucht, glockenförmige Blüthen aber stiellose Staubbeutel, und muß hinter der *Bellonia* stehen.

9) Mit dem verdickten Saft des Eisenhuts (*Aconitum*) hat Hr. **Odhelius** in so kleiner Dose, als der Freyherr v. **Stöck** ihn gebraucht, nichts ausgerichten können, zu zwey Gran aber, mit Zucker abgerieben, und dreynvier- bis achtmahl des Tages gegeben, hat er ihn mit bestem Erfolg in chronischen Rheumatismen, Steifheit der Glieder und Wassergeschwülsten von hart-

näckz

nächtigen Wechselhebern stark verordnet. Den Ausbruch des Schweißes zu befördern, hat er jederzeit ein dazu dienliches Getränk nachtrinken lassen. 10) Hr. *Quist* fängt hier seine Geschichte der Englischen Steinkohlenböze, mit der natürlichen Beschaffenheit derselben, an. 11) *Kumefulle* ist ein schönes, 941 Fuß über der Westsee erhabenes, Gebirge in Westgöthland, das mehrere Abfätze macht, auf deren jedweden besondere Pflanzen wachsen, die auf den andern fehlen. Diese verzeichnet Hr. *Hierfander*. Der unterste Abfaz hat mehrere mit Schonen gemein, auf der Spitze wachsen aber mande, die sonst im kalten Norrland einheimisch sind. 12) *Wey* zweyen Soldaten, die pölylich im kalten Fieber starben, fand Hr. *Lenngrén* die Milz an der innern Seite geborsten, und ihre Substanz in ein braunes und dickes breyähnliches Wesen verwandelt.

Zweytes Quartal. Hr. *Sadd* handelt vom Ursprung der Beschaffenheit und dem Nutzen der Sümpfe und Moräste in Schweden. Er bestimmt genau die in jeder Art wachsenden Pflanzen. Der aus ihnen gesammlete Schlamm und die Erde ist sehr fruchtbar und den Blumenstücken angenehm. Mit Unrecht hält man das in denselben stochende Wasser in Schweden für sauer, einige wenige ausgenommen, die vitriolhaltig sind. Wie dergleichen Plätze auszutrocknen und urbar zu machen seyn. 2) Vom *Hrn. Wäström* sind einige Anmerkungen beygefügt, die das Lob der Fruchtbarkeit solcher bearbeiteten Plätze einschränken. 3) Wahrnehmungen über die für Seefahrende so gefährliche Meerenge *Banca* in Ostindien vom *Hrn. Edeberg*. 4) Ueber die natürliche Pflanzenfüure setzt Hr. *Reztus* die schon 1770 angefangene Abhandlung fort. Er

erforscht jetzt besonders die Aehnlichkeit der Lamarin- und Citronensäure mit der Weinsäure. Sie insgesamt machen, mit kalkartigen Substanzen und mit Mley gesättigt, Mischungen aus, die sich nur sehr unbedeutend im Wasser auflösen lassen. Die Citronensäure geht aber dadurch von ihnen ab, daß sie weder für sich selbst ein festes, schwer schmelzendes, wesentliches Salz enthält, noch mit einem Laugenfalz ansämet. 5) Hr. Oddebus bemerkt bey ein Paar der langen Ascariden (*A. lumbricoides*), nachdem er sie in Wasser gelegt hatte, außerhalb der Haut hervorkommende Theile, ein anderer Wurm blieb aber unverändert. Dieses macht er sich zu Nutze, um die Meynung, daß sie lebendige Jungen gebären und aus zweyen Geschlechtern beständen, zu begünstigen. 6) Den rothen Maulbeerbaum (*M. rubra* L.) betrachtet Hr. Kalm als Kräuterkennner und Botaniker. Die großen saftigen angenehmen Beere, daß zu mancherley Schreinerarbeiten dienliche Holz, und die zum Füttern der Seidenwürmer vorzuziehlichen Blätter empfehlen ihn zum Anpflanzen. Er gehöret eigentlich zur Polygamie im System. 7) In Hrn. Wolff's Fortsetzung von den Engl. Steinfohlenflüzen wird von der Bearbeitung derselben gehandelt. 8) Der Schiffsbauemeister Hr. Urcel lehrt, wie man Eichenholz gegen Fäulniß, Nigen und die Würmer, am besten sichern könne. Es kömmt darauf an, den Stamm im Winter zu fällen, sogleich an allen vier Seiten zu behauen, und das Holz unverzüglich unter Dach zu bringen, und so zu legen, daß die Luft durchfließen, die Sonne aber es nicht beschneiden kan. Es in salziges Wasser eine Zeit niederzusetzen, ist ebenfalls gut.

Stank:

Frankfurt und Leipzig. *Leh*

Habacuc, vates olim hebraeus, imprimis ipsius *Hymnus* denno illustratus. Adiecta est versio Theoretica. 1777. in *Novo* Seit. 76. So wünschten wir alle Propheten behandelt, als es der uns unbekante Verf. thut. Er versetzt sich ganz in die Lage seines Schriftstellers, spüret erst den historischen Umständen nach, verfolgt sodenn der Gang seiner Gedanken, und nun überschaut er das Ganze im Zusammenhange. Die beigefügte Uebersetzung ist geschmackvoll; überträgt das Original in die deutsche Sprachart, ohne es zu modernisiren; stellt besonders, welches die Bibelübersetzer gemeinlich vernachlässigen, den Bau der Worte, die Hyperbata, Apoptoses, und übrige Figuren auch im Deutschen dar; und, dem Genius beider Sprachen angemessen, ist sie ein Muster guter Uebersetzung poetischer Stücke der Bibel. — *Habacuc*, (so giebt der Verf. den Inhalt an,) betet zu Gott, wegen der schrecklichen Laster, die unter seinem Wolfe Sitte geworden, Kap. 1, 2. 4. Gott antwortet ihm, daß in kurzem die Chaldäer dem Staat ein Ende machen werden, 1, 5 = 11. Voll Schrecken setzet der Prophet um Abwendung dieses Unglücks, 1, 12 = 17. Nun erwartet er, gleich einem Wächter auf der Mauer, die Antwort Gottes; Kapit. 2, 1. Er befehlet sie; Gott befehlet ihm, ein Orakel auf Tafeln zu schreiben und öffentlich aufzustellen, Kap. 2, 2. 4, und zur Erklärung desselben weisaget der Prophet den Untergang der Chaldäer, 2, 5 = 20. Ueber das alles macht er endlich eine Hymne, worinn er die Schicksale seiner Nation und der Chaldäer staunend und anbetend bewundert. Kap. 3. Diese Hymne, die

die in den gewöhnlichen Uebersetzungen ohne Ordnung und Stärke ist, hat hier in der vorzüglich guten Uebersetzung des Verfassers Zusammenhang, Licht und Feuer. Nur Folgendes ausgenommen, welches wir für Fehler halten, müssen wir beides der Uebersetzung und Erläuterung des Ganzen, vollkommen Beifall geben. Zu viel Ekliffonen, auch harte, rauhe, erlaubt sich der Verfasser: z. B. 1, 15-17 "Zeuch's, Frohlock's, Dpfert's, „Drob, Stelt's, Mordet's." Unsere Sprache bedarf noch immer, daß man sie sanfter mache; aber gerade umgekehrt bringt eine gewisse Art von Schriftstellern ihr eine Steifigkeit und Härte auf, die jedes gesunde Ohr äußerst beleidigt. — Zuweilen ist, wie wir glauben, der Sinn verfehlt. Das Original sagt 2, 2 "Schreibe auf, „das Tafel, leserlich schreibe es auf Tafeln, „daß auch der Laufende es lese." der Verfasser aber "grab in Tafeln, daß der Vorbeiwandler es „lese." Kapit. 2, 4 לא ישרה נפשו בו "seine Seele wird nie ruhig in ihm" heist hier, Unglück trift sie; und das Folgende, dem zuversichtlich Harrenden geht es wohl. Kap. 2, 5 der Wein berückt בוגרי, der Verf. berauscht. So auch 2, 18. 19. — Affektirt scheint uns, die Enthüllung, חיון 2, 2; welches gleich daz auf Vers 3 Weissagung heist: Kap. 2, 7. "wer „den nicht plötzlich sich aufmachen, Bedrücker „dir? — Dränger dir." und Vers 8 "all ihre „Wohner drin." — Zu paraphrastisch Kap. 2, 4; und Kap. 2, 8 das, weil. — Wie כמים 2, 11 Wurm heißen könne, 2, 16 קיקליון Schande, und 2, 17 יריותן, fahen, ist nicht angegeben; dergleichen unerwiesene Bedeutungen in der Hymne auch vorkommen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. May 1778.

Göttingen. *Murray.*

Srn. Christ. Polycarp Leporin's, aus Hoya, den 13. Januarii vertheidigte Gradualdisputation handelt *de Hypopio*. Er versteht nur diejenige Anhäufung des Eyters darunter, die in beyden Augenkammern geschieht. Unter den Ursachen wird geläugnet, daß ein Absceß zwischen den Blättchen der Hornhaut, oder ein in das Auge ausgetretenes Geblüt, daran Schuld seyn könne. Der Eyter kan auch durch eine Versezung von einem andern Theil dahin gebracht werden. Nach Erörterung der Zufälle wird der Ausgang untersucht. Demnach wird der Eyter entweder eingezogen und das Gesicht wird klar, oder er verdickt sich, wird fäsericht oder bildet sich in ein Häutgen, welches die Crystalllinse überzieht oder den Augensfern verschließt, oder

G g er

er wird scharf und zerstört das Auge. Wie das Uebel von einem Leucom, oder dem Milchhaar, zu unterscheiden sey. Darauf das Heilverfahren, welches auf eine zeitige Verhinderung der fernern Eytzerzeugung und auf die Wegschaffung des angehäuften Eytters Rücksicht hat. Zu ersterer Absicht dient die entzündungswidrige Curart, da nach Hrn. L. kein Eyster ohne Entzündung statt findet. Die zweyte zu erreichen, schicken sich anfänglich äußerliche zertheilende Dinge mehrentheils von gewürzhafter Art bey der Fortsetzung der antiphlogistischen Maasregeln, oder, nach Hrn. Tanin's Erfindung, das Bähnen mit dem Decocte der Malvenblüthen. Was fern aber hiedurch der Eyster sich nicht zertheilen läßt, gegenheils zunimmt, gelblich wird, mit Verschlimmerung der Zufälle: so schreitet man zur Eröffnung der Hornhaut mit dem gewöhnlichen Messer zum Staarausziehen. Diese leichte Operation wird beschrieben, ebenfalls ihrer Geschichte nach, auch werden die andern Augenübel, in der sie nöthig ist, nahmhafft gemacht.

Zu dieser Disputation hat Hr. Prof. Baldinger, als jetziger Dechant, einen Anschlag: *Succinta narratio historica. de magnetis viribus ad morbos sanandos.* drucken lassen. Man ersieht daraus die vornehmsten Quellen, aus denen Kenntnisse von der medicinischen Wirkung des Magneten können geschöpft werden. Von den neuern Schriften sind fast nur die in Deutschland erschienenen, und solche, deren Titel auf die Magnetcuren aufmerksam macht, genant worden.

Stockholm. *Murray.*

Im dritten Quartal der Königl. *Vetenskaps Academiens Handlingar* für *År 1776*: 1)
S.

Hr. Bergmann hat schon vor vielen Jahren Vorschläge zur Verbesserung der Maanzubereitung in Schweden bekannt gemacht. Jetzt bewährt er durch neue Versuche, daß die Lauge von der überflüssigen Säure, welche dem Anschleifen hinderlich ist, müßte befreit werden, welches durch einen Zusatz von Thonerde erreicht wird, die nicht bloß Schlamm zu Boden wirft, sondern auch viel Eisen absondert und die Menge des Maans vermehrt. 2) Von Hrn. Bladh's hydrostatischen Versuchen auf einer Seereise von Schweden nach China lassen sich nur einige Resultate hier beybringen. Man ersieht daraus die Schwere des obersten Wassers in dem großen Weltmeer. Jederzeit ist die Wärme zugleich angemerket worden. Demnach ist das Meerwasser im Atlantischen und Methiopischen Meer nahe an den Wendecirkeln am schwersten, von den Wendecirkeln nimmt die Schwere gegen beides gegen die Linie und die Pole, ab, das Meerwasser ist gemeinlich gegen das Land leichter, als weiter davon und im offenen Meer. 3) Eine hartnäckige Augenentzündung hob Hr. Hallmann bey einem Mägden dadurch, daß er sie die Strümpfe eines kränkigten Kindes anziehen ließ. Sie hatte vorher die Krätze gehabt, die sich aber bey eintretenden Wochen verlohren. Der neue Ausbruch war mit einem Fieber verbunden. 4) Ein diesem ähnlicher Fall vom Hrn. Odhelius. 5) Hr. Lindquist stellt das Problem auf, von einem gegebenen Punct eine gerade Linie zu ziehen, die mit einer gegebenen Parabola apolloniana normal ist. 6) Von einer Starrsucht, (Cataleptis,) die abwechselnd neun Jahre gedauert. Der Weinsteinrahm, die Abführung mit Englischem Salz und das Gesundbrunnenwasser stellte den Kranken so weit her, daß er nur zum Fortgehen unermüdet war, daher ihm sein Arzt anrieth, durch die Beugung des Körpers

sich einen Schwung vorwärts zu geben. 7) Der Dieberfang in Rimilappmark, vom Hrn. Laguna. 8) Hr. Holmberger verzeichnet die den Schweinen annehmlichen oder widrigen Gewächse nach eigenen Versuchen. 9) Hr. Algren holt noch einige Bemerkungen in der Bienezucht nach. Die Bienen trügen bey einem weiten Flug den Weisel zwischen sich, weil er so kleine Flügel hat. Vorschläge, den Verlust des Weisels bey den Schwärmen zu verhüten. Ferner vom Schaden, den die Frösche und Kröten den Bienen zufügen und dessen Verhütung. 10) In Hrn. Orost's dritter Fortsetzung von den Englischen Steinkohlenflüzen redet er von verschiedenen Vorfällen, da die Flüze plötzlich abgeschnitten werden, oder sich auch plötzlich erweitern, und von der entzündlichen und faulen Luft derselben. 11) Aus dem Brodfruchtbaum macht Hr. Thunberg eine Rademachia, dem Gouverneur in Batavia, Hrn. Rademacher, einem großen Kräuterkenner, zu Ehren. Er bringt das Geschlecht zur Mondia mit einem Staubfaden hinter dem Geratocarpus hin, und beschreibt davon zwey Gattungen mit eingeschnittenen und mit ungetheilten Blättern, davon beyde auf Java, Amboina u. s. w. wachsen und beyh Rumph unter dem Namen Soccus vorkommen.

Viertes Quartal. Statt des Getraides werden vom Hrn. Prof. Bergius eine Menge in Schweden einheimischer Gewächse zum Brandwein vorgeschlagen. Er theilt sie in mehrlartige, und solche, die einen Zucker bey sich führen, ein. 2) Hr. Wilke beschreibt, nebst einer Abbildung den schädlichen Getraidewurm *Carculio granarius*, und lehrt ihn vertilgen. Dieser Wurm wird nicht von den Aektern in die Scheunen gebracht, sondern wohnt

in den Magazine, wo er leicht von fremden Ders-tern mit dem Getraide hingeführt wird. Um nun das wurmhaltige Getraide von dem gesunden zu trennen, sollte man das Getraide in ein mit Wasser angefülltes Küben schütten, da dann das gesunde zu Boden sinkt und das schadhafte sich mit einem Sieb abschöpfen läßt, oder was besser ist, über den Rand abfließen kann. So bald das Küben voll wird, muß man das Wasser ableiten, und das Getraide so geschwind als möglich zum Trocknen ausbreiten. Das mit Würmern behaftete muß alsobald zur Verhütung fernern Schadens verbrannt werden. Zur Fütterung des Viehes schickt es sich nicht, denn es stüdt davon. Die Magazine aber zu säubern, muß man durch Scheuern und Reiben alle sichtbare Rizen und Defnungen vom Ungeziefer reinigen, und diese daneben mit scharfer Lauge von Asche und Tobackstaub auswachen und mit Gips oder Kitt vermachen. 3) Hr. Hjerfander hat in vielen Jahren dem Ziehen der Streichvögel nachgesehen, und versucht darnach die künftige Witterung zu erforschen. 4) Hrn. Spaxman's Sarcophyte sanguinea ist neu. Diese an den Wurzeln einer Mimose wachsende Schmarozerpflanze ist in dem südlichen Afrika zu Hause; ist fleischicht, durch und durch roth, treibt in vielen bisweilen eckigten Pyramiden ohne Blätter in die Höhe, mit theils männlichen, theils weiblichen Blüthen. 5) An den Wurzeln des Getraides hat Hr. Ofbeck die Raupe des Juniuskäfers (Scarab. foetialis), wie auch eine andere Raupe, die er hier beschreibet, aber noch nicht verwandelt gesehen, entdeckt. 6) Hr. Cwiff schließt seine Abhandlung von den Englischen Steinkohlenfliegen mit Nachrichten von der Verfährung, dem Preiß, dem Absatze der Steinkohlen u. s. w. 7)

Einen ähnlichen Anhang, wie oben Hr. Obhelius, hat Hr. Blom an einer der langen Ascariden gefunden, er hält ihn nach seiner Zergliederung für nichts als Eingeweide, die aus der zerplatzten Haut durchgedrungen. 8) Anmerkungen darüber von Hrn. Obhelius. 9) Des zweyten Secret. der Acad. der Wiss., Hrn. Ricanders, Problem, die rechte Figur des Streichbrets am Pflug zu finden. 10) Beobachtungen über die Wärme und specifische Schwere des Wassers im Landschaf und dem Bothnischen Meeresbusen sind eine Frucht einer doppelten Reife des Hrn. Wadsh. Es ist falsch, daß die Temperatur des Wassers in offenen Seen und bey weiter Entfernung vom Lande sich nach der Tiefe richtet. Oft hat er gefunden, daß das Wasser weiter in die See hin wärmer sey, als nahe am Lande. 11) Von Hrn. Scheele sind eine Menge Blasensteine chemisch untersucht worden. So verschieden auch ihr Aussehen gewesen ist, bestehen sie insgesammt aus einer blüschigen, trockenen, flüchtigen Säure mit einer thierischen Gallerte verbunden. Die vielen Versuche mit mineralischen Säuren, Laugenalzen, dem Kalkwasser, reinem Wasser, der Zuckersäure u. s. w. lassen sich hier nicht zergliedern. Den Stoff zum Stein hat er in jedem Harn, auch demjenigen der Kinder, gefunden. 12) Die Versuche des Hrn. Bergman mit Harnsteinen und einigen Auflösungsmittele sind zum Theil von den vorigen in etwas verschieden ausgefallen, wovon der Grund in der Verschiedenheit der Steine, der Beschaffenheit der Gefäße, der Menge des Auflösungsmittele, der Hitze liegen mag; zum Theil auch darin, daß Hr. S. den Stein gepulvert versucht hat. 13) Ein Geistlicher, Hr. Herdin, hat in einem Landkirchspiel in Merike, das ohngefähr 200 Menschen hält, in 37 Jahren auf die Zahl

der

der Ehen, das Alter, in welchem sie vollzogen worden und die Menge der in jedweder erzeugten Kinder Licht gegeben. 14) Das Wehl und die Größe von den Kartuffeln haben, nach Hrn. Skytte's Versicherung, sich mehrere Jahre unverletzt erhalten. Auch haben die Kagen, die sonst den frischen Kartuffeln so sehr ergeben sind, dieser Zubereitungen geschont.

London. *Heyne.*

Eduard und Dilly haben drucken lassen: *Essays moral and literary* 1778. Octav 326 S. Es sind 38 kleine, leicht geschriebene, Aufsätze, die Frucht einer litterarischen Muffe in einer philosophischen Einsamkeit, die allenfalls denen, welche zum Vergnügen lesen, angenehm seyn können. Wir wollen nur die Aufsätze anzeigen, die uns im Verhältnis zu den übrigen, noch die beträchtlichsten scheinen: Ueber die Empfindung: Unsere feineren Empfindungen scheint der Grieche und Römer nicht gekannt zu haben; Die Erziehung härtete sie mehr ab, und das andere Geschlecht hatte den Einfluß in das gesellschaftliche Leben nicht; Vortheile und Nachteile jener Vereinerung; Seit Chesterfield's Reise erkännten sich, weil in England alles Grazie haben: der Verf. nennt es *Charitomania*. Ueber die Klagen der Gelehrten: sie sind nicht immer unglücklicher als andere, aber sie fühlen die Widerwärtigkeiten des Lebens mehr, als andere. Ueber die Beredsamkeit: die alte Klage, daß in den neuern Zeiten keine Beredsamkeit mehr sich finde, auch in England nicht. Die Klage muß besser entfaltet werden. (Daß wir keine Ciceronische Beredsamkeit mehr kennen, dafür wollen wir Gott danken.

Der

Der Einfluß des philosophischen Raisonnements auf unser Zeitalter kan sie ohnedem nicht dulden.) Unter den Englischen Predigern gebe es vier Classen: the fine Man, the pretty Preacher, the Textman, und the Humdrum: wir wagen es nicht, zu übersetzen. Ueber das Leben und Schriften D. Jortin's, eines eben so tugendhaften als gelehrten Mannes. Ueber den Charakter Addison's als Dichter; er sey mehr nicht, als ein frohlicher Versmacher. Ueber einige kleine Griechische Dichter — über die Odyssee — über den Oedipus des Sophocles, — über Casimire den lateinischen Dichter der Polen (so nennt er den Sarcibev) über Plinius den Jüngern: alles sehr gemeine und bekante Gedanken. Die übeln Folgen vom Nationalgetriß (ohne genug bestimmten Begriff.) Von der Harmonie der Perioden: er glaubt, daß die Schriftsteller des jetzigen Zeitalters, auch selbst die mittelmäßigen, die Schriftsteller aus dem vorigen in diesem Stücke überreffen. An einer Stelle sagt er: Fontenelle und la Pluche werden allgemein studirt, während daß ihre Quellen, die Werke von Bacon, Boyle, und Locke von Würmern und Motten gefressen würden: dieß können wir uns kaum als von einem Engländer gesagt vorstellen. Ueber die Sculptur und die Architectur, nichts eigenes Gedachtes.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louis'd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 4. May 1778.

Bern. *Haller.*

Der vierte Band des Hallerischen Werks *de praecipuarum corporis humani partium functionibus* ist auf 352 S. abgedruckt. Er besteht im sechsten Buche der ehemaligen *Elementorum physiologiae*, und handelt von den Verrichtungen der Nieren, der Schlagadern und der zurückführenden. Die damals mehr, als jetzt, herrschende Lehre des Veslini, Pitcairn und Keil hat wohl den Hrn. von Haller bewogen, etwas weitläufiger zu seyn, da heut zu Tage weniger auf die Kräfte der festen Theile gesehen wird, und die heutigen Aerzte entweder ganz der Hypothesen zu entmangeln trachten, oder aber auf eine neue Art

H h Art

Wir unsere Wissenschaft zu behandeln verfallen. Sie verwerfen, oder vielmehr sie verschweigen. die zahlreichen, an Menschen und Thieren gemachten, Versuche, und die durch die Sinnen bewiesenen Verrichtungen der Theile, und setzen an die Stelle, theils eine Menge unzusammenhängender, ungewisser, durch und durch einzelner, und niemals beständiger, Begebenheiten; und theils nehmen sie einen Lebenszeit an, von dem sie keine Erklärung geben, und uns nicht wissen lassen, ob er Vernunft hat oder nicht; denn daß er Verstand besitzt, leugnen sie überhaupt, schreiben ihm aber alsdenn eine Menge von Absichten und von heilsamen Anstalten zu, die nicht nur Verstand, sondern einen sehr aufmerksamen und erhabenen Verstand erfordern. In dem Hallerischen Werke handelt der erste Abschnitt von den Verrichtungen: und darunter zuerst von der fortgesetzten Bewegung des Blutes. Er, der Hr. von Haller, trägt zuerst die gewohnte Lehre vor, nach welcher allerdings das Blut von seiner Geschwindigkeit verliert, und in den kleinsten Schlagaderchen langsam fließt; dieser Meynung setzt er seine Versuche entgegen, in welchen er zur Genüge sich überzeugt hat, daß auch in kleinen Gefäßen das Blut so geschwind läuft, daß man wenig von der verminderten Geschwindigkeit mit Augen merken kan. Er untersucht also, warum die That selbst mit der Rechnung nicht übereinstimme: denn akkrdinias sollte das Weichen von der bewegenden Kraft etwas wegnehmen, und die beständige Erweiterung der Schlagadern, deren Aeste bey jeder Theilung größer sind, als der Stamm, macht zuletzt das ganze Gebäude der Schlagadern in der That zu einem Flusse, der in einen See sich endigt, und in dieser Erweiterung so viel von sei-

ner

ner Geschwindigkeit verließen sollte, als um was der See breiter ist, denn der Fluß war. Worinn liegt denn der Irrthum? zum Theil in den mindern Ursachen zur Langsamkeit: denn die kleinsten Gefäße werden nicht mehr weiter; wenn eine Schlagader zwey Kugeln führt, und sich in zwey Theile theilt, so kan jeder Zweig nicht mehr als ein Kugeln führen, und folglich müssen beyde zusammen gerade eben so breit, und nicht breiter, als der Stamm seyn. Es möchten auch wohl einige neue Ursachen zur Bewegung hinzukommen, obwohl die Erfahrung wenig darüber lehrt. Nicht so, wie es scheinen möchte, wirkt die zusammenziehende Kraft der Schlagadern eine neue Geschwindigkeit. Lange hat es der Hr. von Haller mit allen andern Schriftstellern geglaubt; und es scheint, wenn man aus einer Schlagader das Blut mit einem beständigen Strahle spritzen sieht, die Schlagader treibe das Blut zu der Zeit an, da das Herz still ist. Aber nach mehrerer Ueberlegung that diese Kraft nichts. So viel als die zusammenziehende Kraft der Schlagader in der Zeit der Ruhe des Herzens der Geschwindigkeit des Blutes beylegt; so viel, und um nichts weniger, hat sie zur Zeit des Zusammenziehens des Herzens von der Bewegung des Blutes weggenommen, um so viel sie sich erweitert hat. Die Schlagader wird vom Trieb des Herzens um eine Linie erweitert: dieser Theil der Kraft des Herzens geht der fortschreitenden Geschwindigkeit des Blutes ab, die es vom Herzen hat; und gerade so viel erfegt im nächsten Augenblick die Schlagader, die sich um eben die Linie zusammenzieht, da sie eben die vorige Weite wieder erreicht, die sie hatte, ehe das Herz sie erweiterte. Mehr thun die Muskeln nicht, weil sie wirklich einen Trieb auf die Schlagader ausüben, denn auch

diesen Trieb muß das Herz überwinden; sondern weiß sie das Athemholen beschleunigen, dieses aber den Durchgang des Bluts durch die Lunge offenbar beschleunigt. Offenbar also wird das Herz in einer gegebenen Zeit öfters, und zugleich mit häufigern Blute stärker, gereizt. Die Ableitung (derivatio) ist auch eine bewegende Kraft, die aber endlich auf eine geheime zusammenziehende Kraft herauströmmt, und die Luft, das Gewicht u. s. f. sind keine wahre Ursachen des Drucks auf die Seiten der Schlagadern, der zwar auch in cylindrischen Schlagadern vorhanden ist, denn auch sie schlagen, noch deutlicher aber in einem kegelförmigen Kanal. Hier kommt die ganze Lehre vom Pulse vor. Der Hr. v. Haller hat mit Secundenuhren bemerkt, und auch seinen eignen Puls viele tausendmal gezählt, und sich in den Stand gesetzt, das Verhältniß der Zahl der Schläge gegen das Alter, die Bewegung des Leibes, die Ruhe, die Krankheiten, mit einem Worte gegen die verschiedenen Umstände zu bestimmen, in denen sich der Mensch befinden kan; doch hat er den Puls nicht auf 180, und noch viel weniger auf 500 in der Minute kennen können, seine höchste Zahl ist 140, worüber noch einige Pulse mehr seyn können, die man aber nicht mehr zählen kan. Die neuen Pulse des Hrn. v. Bordeu: der Hr. v. Haller hat nicht Erfahrung genug, sie zu verwerfen, ist aber, sie anzunehmen, eben nicht sehr geneigt. Die physiologischen Wirkungen der Bewegung des Blutes, oder die Eigenschaften, die das Blut durch die Bewegung erhält. Die Wärme zählt der Hr. v. Haller auch hieher, nachdem er die beyderseitigen Gründe erwogen hat; denn der Beweis, daß die Bewegung allein den erkalteten Menschen wieder erwärmet, ist viel zu einfach und geradzuzu, als daß er durch entfernte Einwürfe gestürzt werden könne. Ob auch die Röthe eine Folge der

Bewegung sey? der Verf. ist auch geneigt, sie der durch die Bewegung mit dem Blute innigst gemischten Eisenerde zuzuschreiben. Deswegen haben auch die Fische, deren Herz klein und des Blutes wenig ist, auch eine so kleine Wärme. Nun folgen hier die zurückführenden Adern, die in allen solchen Werken fast vorbegegangen worden. Hier kömmt die Bewegung vor, die das Aethemholen in dem Blute verursacht, wenn die dicke Hirnhaut entblößt und von der Hirnschale getrennt ist. Hierüber verantwortet sich der Hr. v. Haller gegen Hr. Lamure, der zu mehrmalen ihm vorgeworfen hat, er habe anderer Versuche nachgefragt. Nun sagt der Hr. v. Haller, daß er im December 1751., und nicht nur 1752., an den Hrn. v. Sauvages und an den Hrn. v. Reaumur seine Versuche einberichtet hat; daß Sauvages sie hat gut geschiffen; versichert, er habe sie mit Mme. Lamure wiederholt, und sie seyen gleich ausgefallen, und man sey in Montpellier dem Hrn. v. Haller wegen dieser Entdeckung sehr verbunden, wobey der Lamurischen Versuche mit keinem Worte erwähnt wird, dessen Gemahlin doch dem Wiederholen der Hallerischen Versuche bengewohnt hatte; auch hat der Hr. v. Haller die seinigen A. 1751. in der Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wiss. abgelesen und im J. 1752. die Abhandlung senft abdrucken lassen, da Hr. L. erst A. 1753. dieselben an die Kön. Akademie der Wiss. in Paris einberichtet hat. Der Hr. v. Haller versichert dabey, ihm sey es nicht um die Ehre der ersten Erfindung zu thun: aber unbillig sey es, für einen Abschreiber gehalten zu werden, wo er doppelt so viele Versuche, als Hr. v. Lamure, gemacht, und vieles richtiger als derselbe gesehen hat. Endlich sucht der Hr. v. Haller zu erklären, warum die zurückführenden Adern nicht schlagen, die Halsschlagader in einigen Umständen

ausgenommen. Er bestimmt auch die Zeit, in welcher das Blut den großen Kreislauf zu Ende bringt.

Der fünfte Band de functionibus praecipuarum corporis humani partium, der das siebente Buch des ältern Werks inbegreift, ist am Ende des 1777. Jahres zu Stande gekommen, und auf 207 S. abgedruckt, ohne die Tabelle. Dieser Band ist wenig in der neuen Auflage verändert, weil das ganze Buch noch den damaligen Zeiten angemessen ist, in welchen es 1741. geschrieben wurde. Die Wellinischen, Keilischen, Weiffischen, Boerhaavischen Betrachtungen und Weiffens Widerlegungen stießen sich damals in den Hörsälen, davon konnte der Herr von Haller nicht schweigen; er begnügte sich, nun diese Subtilitäten fast vergessen sind, das Unnöthige auszureichen, und bey vielen Muthmassungen dasjenige anzumerken, was davon richtig, was gegründet wäre. Er ist überzeugt, daß das Geheimniß der verschiedenen Säfte und ihrer Verbindung mit den Drüsen, in denen sie abgetrieben werden, etwas im Grunde sehr einfaches seyn muß, da eben dergleichen Absonderungen in der überaus einfachen Bauart der Gewächse vor sich gehen.

(Berlin.) *D. Abel.*

Erklärung des vierten Artikels des Westphälischen Friedensschlusses, so weit er die Erblichung des Churbayerischen Mannsstaammes angeht, (1778) in gr. Octav. Nach einer Einleitung von dem Ursprung des Wittelsbachischen Hauses, der Erwerbung von Bayern und der Pfalz und dem Theilungstractat von Pavia, der in v. Menschlagers Erläuterung der goldenen Bulle das erstemal vollständig und am ächtesten abgedruckt ist, erzählt der Verf.

den

den für Pfalz so fatalen Zeitpunkt der Böhmischen Unruhen, und der darüber erfolgten Aetzserklärung und Verluste der Churwürde, welche, wie der Verf. glaubt, durch einen unförmlichen Schluß eines so unregelmäßigen und unvollständigen Chur- und Hertzthums an Bayern übertragen worden ist. Die Oberpfalz, welche Ferdinand als Kaiser und König von Böhmen für heimgefallen hielt, bekam Bayern gleichfalls durch einen Kaufcontract (1623) gegen jene 13 Millionen aufgewandter Kriegskosten, und Oesterreich wurde dadurch von einer, ihm nicht ankündigen, Verpfändung auf Kosten eines Dritten befreyt. In diesem Kaufcontract wurde auch für die Bayerische Allodialerben auf den Fall, daß der Mannstamm erlöschen würde, geforgt und dem Reich oder den Ägnaten die Ersatzung dieses Kaufschillinges der 13 Millionen auferlegt und den Allodialerben zur Sicherheit das Einbehaltungsrecht an der obern Pfalz zugesandt. Bey den nachfolgenden Friedenshandlungen zu Donabrück und Münster bestand Pfalz anfangs durchaus auf der Zurückgebung der obern Pfalz, allein endlich gab es nach und erhielt die Erbfolge auf den Fall der Erlöschung des Bayerischen Mannstammes. Die wechselseitige Erbfolge aber der Bayerischen und Pfälzischen Linie überhaupt war kein Gegenstand des Krieges, also nachher auch nicht des Friedens. Aus der stillschweigenden Uebergebung derselben läßt sich daher auf eine wechselseitige Entfagung dieser Erbfolge nicht schließen. Jedoch sind der Rudolphinischen Linie ausdrücklich alle ihr zukommenden Rechte überhaupt vorbehalten worden. Mit der Oberpfalz fallen zugleich die dazu gehörigen Böhmischen Lehne an Churpfalz zurück, weil Friederichs V. Felonie durch die allgemeine Amnestie aufgehoben worden ist, auch dieselbe den unschuldigen

gen übrigen Ignaten nicht schaden konnte. Die wechselseitige Erbfolge beyder Linien wird sicherer aus ihrer Abstammung von Otto dem erlauchten und Ludwig dem strengen aus dem Tractat von Davia hergeleitet. Denn derselbe betrifft nur das ganze Oberbayern mit Inbegriff der Oberpfalz, und die Pfalz am Rhein. Niederbayern aber gehörte damals nicht Ludwigs des strengen Nachkommen, sondern der Linie Heinrichs, eines Sohnes Otto des erlauchten, vermöge der Theilung von 1253, und konnte also kein Gegenstand der Theilung zu Davia seyn. Nach Abgang der männlichen Nachkommen Heinrichs (1340) machten zwar Friedrich und Leopold von Oesterreich Anspruch an Niederbayern wegen der Bayerischen Prinzessin Elisabeth, die an Otto den Rühnen von Oesterreich vermählt war. Allein ihre Ansprüche waren ungegründet, und Ludwig des strengen Nachkommen erbten vermöge der gemeinschaftlichen Abstammung. Ihrer Erb- und Lehnsfolge konnte auch durch keine nachherige Verträge und Belehnungen Abbruch geschehen. Die neuerworbene Länder jeder Linie übergeht der Herz.

Hamburg. *Kaepfer.*

Sammlung von dreyen Aufsätzen des Senatoris und Cammerarii Ritter in Göttingen über die . . . Witwenversorgungsanstalten . . . bey Neuß 1777; 76 Quart. Die Aufsätze betreffen die Calenbergischen, Preussischen und Dänischen Anstalten, ein Anhang prüft Hamburgische Einrichtungen, die den 11. Jun. 1777. angekündigt worden, und im Beschlusse wird aus 31jähriger Erfahrung in Dänemark, und 23jähriger in Bremen die sichere Anwendung der Sägmilchischen Sterbetabellen auf Witwencaffen befätigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. May 1778.

Zamburg und Leipzig. *Waleh*

Von dem Hrn. Pastor Joh. Melchior Goetzen haben wir den Anfang eines vor die Geschichte der lutherischen Bibelübersetzung wichtigen Werks erhalten. Der Titel ist: *Sorgfältige und genaue Vergleichung der Originalausgaben der Uebersetzung der heiligen Schrift von dem sel. D. Martin Luthern von 1517. bis 1545. und Anzeige der dabey wahrgenommenen Verbesserungen* — — *Erstes Stück, welches die 5 Bücher Moses in sich faffet. 15 Bogen in Grosqu. Kennern der deutschen Bibelhistorie brauchen wir weder den Vortheil, noch die Mühseligkeit, und Schwierigkeiten einer solchen Arbeit zu erklären, die so lang gewünschet worden und ohne Widerspruch in unserer Zeit von*

Nitz
Sii

Niemand unternommen und ausgeführt werden kan, als von Hrn. G. Es ist nicht blos gelehrte Curiosität, ob wir gleich diese nicht tadeln würden, sondern hat auf merkwürdige Begebenheiten in unserer Kirche und auf eine gründliche Bekanntschaft mit dem innern Werth der Uebersetzung selbst einen großen Einfluß, zu wissen, was der unermüdete Luther nach und nach vor Veränderungen vorgenommen, um jener eine Vollkommenheit zu verschaffen, bey der er sich selbst beruhigen konnten. Von dieser Treue kan man sich aber schlecht hin keine Idee machen, ohne eine allgemeine Collocation. Dazu gehört aber nicht allein Vorrath von allen Originalausgaben, das ist, solchen Ausgaben der Bibel und einzelner Theile, welche wirklich Luther herausgegeben und nach der ersten verbessert, sondern auch kritisches Kenntniß und Beurtheilung derselben. Nicht alle biblische Bücher sind gleich oft von D. L. aufs neue durchgegangen und verändert worden, je öfterer es aber geschehen, wie bey den Psalmen und neuen Testament; desto lehrreicher wird die Vergleichung. Seit einigen Jahren hat Hr. G. diese Arbeit betrieben, und da er damit fertig, liefert er hier den Pentateuchum, gerade einen Theil, an dem V. nur einmal gearbeitet, und von diesem sind nur die Ausgaben von 1523., 1534. und 1541. (nur die beyden letzten sind vollständige Bibelausgaben und die letzte wegen der neuen Revision eine der berühmtesten) Originals, welche denn hier in drey Columnen auf jeder Seite verahlet worden, und zwar nicht blos die Uebersetzung des Texts, solte auch die Verschiedenheit hies in der Orthographie liegen, sondern auch die Randglossen. Auf jedem Blatt zeigen sich auffallende Verweise von den verbesserten Einsichten des Uebersetzers und dem verbesserten Geschmack des Schriftklärers.

Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen im J. 1523. sind die Randglossen noch voll von Allegorien, und diese sind im J. 1534. noch mehr im J. 1541. alle ausgestrichen worden, eine Beobachtung, die, so viel sich der Recensent erinnern kan, noch von keinem wenigstens angezeigt worden. Die Fortsetzung und gänzliche Vollenbung dieser Arbeit muß billig von allen dankbaren Verehrern unserer deutschen Bibel nicht nur gewünschet, sondern auch befördert werden, besonders da der Hr. V. das Werk auf eigne Kosten drucken zu lassen genöthiget ist, und die Breitkopfsche Buchhandlung nur die Commission übernommen.

Noch eine kleine Schrift des Hrn. Pastor Goetze: *Neue, für die Kritik und Historie der Bibelübersetzung Luthers wichtige, Entdeckungen u. s. w.* ist auf 42 Seiten in Großqu. herausgekommen. Es sind drey Entdeckungen. Einigen Ausgaben der Emserischen Uebersetzung des neuen Testaments ist unter der Aufschrift: *Wid.veinands strebung Luthers Testamenten*, ein Verzeichniß der Abweichungen einer Ausgabe von Luthers N. T. des J. 1527. von der ersten 1522. vorgelegt. Bey allem bishero von andern angewandten Fleiß hat sich keine Ausgabe des J. 1527. entdecken lassen wollen, in welcher die zum Theil wichtigen Veränderungen der Uebersetzung sich fänden. Hr. G. hat zwey Wittenbergische, eine von 1527. und die andere von 1528. Die erste hat weniger, als die letzte, aber keine alle in der Emserischen Vergleichung bemerkte Verschiedenheiten, die doch in dem spätern, wie von 1530., die aber jünger sind, als die Ausgaben von Emser's N. T. angetroffen werden. Es fehlen in der von 1528. 118 Lesarten

arten. Endlich hat Hr. Panzer zu Nürnberg einen Straßburgischen Nachdruck des lutherischen N. T. vom Jahr 1528. Fol. dem Hrn. G. zugeschickt, in welchem sich wirklich alle in dem Emsersischen Aufsatz angezeigten Veränderungen gefunden. Da es aber nicht zu vermuthen, daß so viele Abänderungen vom Herausgeber eines Nachdrucks eigenmächtig gemacht worden, so bleibt noch die kritische Aufgabe, einen Wittenbergischen Originaldruck vom J. 1527. zu entdecken, von welchem jener Nachdruck Copie ist. Dieses ist die erste Entdeckung. Die zweyte sezet die Geschichte der nach Luthers Tod von den Wittenbergern, in den Handjlossen abgeänderten, Ausgaben der deutschen Bibel, die nachhero zu den bekannten Klagen über der Philippisten heimliches Verfälschen derselben gerechnet worden, in ein neues Licht, kan aber, ohne zu große Weitläufigkeit, hier nicht wiederholet werden. Hr. G. hat erwiesen, daß ein Betrug in Ansehung der auf den Titel gesetzten Jahrszahlen vorgenommen worden. Auf einigen Exemplarien der Wittenberger Ausgabe von 1550. steht 1545. als wenn sie noch zu Luthers Lebzeiten wäre gedruckt, mithin von ihm gebilliget worden: ein Betrug, der wirklich andere betrogen, nach jener andere Ausgaben abzudrucken. Die dritte ist vor die wahre Augsburger Bibel bey Steyner von 1529-1532., vor die Wormser Bibel von 1529. und Zürcher Uebersetzung wichtig, und zeigt, daß in allen diesen Luthers N. T. nach der allerersten Ausgabe im Sept. 1522. abgedruckt worden; und die verbesserte Stelle Gal. 3. 11. schon in der Decemberausgabe des gedachten Jahres anzutreffen.

Lon-

London. *Heyne.*

Wir haben versprochen, S. 389, den in der *Archaeologia* befindlichen Aufsatz des Englischen Hrn. Gesandten in Neapel, Sir W. Hamilton, von den neuesten Entdeckungen zu Pompeji einzeln auszuziehen. Er ist mit 13 schönen Kupferblättern begleitet. Man traf im Graben auf eine Baracke für Soldaten, worinn noch die Skelete und Helme, einige schön gearbeitet, mit andern Waffentücken, sich fanden, auch eine eiserne Trompete mit sechs eiseneinernen aussen angefügten Röhren; noch Skelete von Gefangenen in Ketten. Neben den Baracken Ueberbleibsel eines Tempels und Altars. Seitdem zu Pompeji und Herculaneum vorzüglich zu graben ist beliebt worden, ist Stabia verlassen, und das Thor wieder vermauert. Zimmer mit Mosaik. Zimmer zu einem Bad. (Wie fern diese Gebäude verschiedene waren oder an einander hiengen, können wir nicht abnehmen.) Ein kleiner Tempel der Isis, mit einem anstossenden Hause und Garten. Die Zimmer der Häuser sind sehr klein, gemeiniglich von 10 zu 12 oder 14 zu 18 Fuß, (außer einem weiter unten pl. XV. das 30 Fuß lang und 15 breit war) gemeiniglich ein viereckichter Hof, in welchem die Fenster gehen, (überhaupt gehen die Fenster nicht leicht nach der Straße zu) und in der Mitte des Hofes ein Brunnen; (pl. XV. ein Verhältnis für das ablaufende Regenwasser) rund um den Hof gehet gemeiniglich ein Portico. In den Zimmern ist nichts von Holz als die Thüre und Fenster; der Fußboden Mosaik, Wand und Decke gemalt, und zwar mit sehr mannichfaltigen Farben. Zwey bis drey Stockwerke haben die Häuser. Nah an Tempel steht ein Theater, welches noch nicht ganz vom Schutt gereinigt ist. Das Hauptthor: mit den Häusern zu beyden Seiten. Die

Straße hat den Fahrweg in der Mitte, und zu beyden Seiten eine Fußbank; diese ist 8 Zoll erhöht und 3 Engl. Fuß breit, so wie jener 10 F. 8 Z. breit ist (also schmaler, als die Via Appia bey Puzzuolo, diese fand Sir H. 13 F. 17 Zoll breit); das Pflaster besteht aus unregelmäßigen Hünfeden, 10 zu 14 Zoll dick; die Fußbank ist mit kleinen Steinen gepflastert: sie ist aber mit einem schräggelegten Stein eingefast, und alle 12 bis 14 Fuß steht ein Stein von 16 Zoll, die Wagen von der Fußbank abzuhalten, und vermuthlich auch um aufs Pferd zu steigen, da man keine Steigbügel kannte. Man konnte noch das Wagenleis sehen, an einigen Orten gieng die Spur vier Zoll tief. Die Räder funden 4 Fuß von einander, und jedes Rad war $3\frac{1}{2}$ Zoll breit. Erst seit fünf Jahren hat man den klugen Einfall gehabt, in die Stadt durch das Hauptthor zu gelangen; vorher grub man bloß, wie der Zufall wollte. Naß am Thor erkennt man ein Wirthshaus und eine Apotheke; an dieser stand außen an der Wand in einer Nische ein großer Priap. Ein schön Grabmal außer der Stadt, worinn man verschiedene Marmorstatuen fand, drey Colossalmaßen aus gebrannter Erde längst an der Wand hin, und unten im Gewölbe Urnen; darunter eine von Glas mit dem Deckel, die in einer irdnen Urne stand, so wie diese mit Blei verwahrt war. Alles sieht nun in Museum zu Portici. Zuletzt (1775.) grub man an der Stelle, wo eine ländliche Villa stand, außer der Stadt. Nach der Gartenseite zu gieng an dem Gebäude hin ein bedeckter Säulengang, oben darauf eine Terrasse, durch die man in die Zimmer im obern Stockwerk kam. Man fand hier Glasscheibenstücke, zum offenbaren Beweis, daß die Alten Glasfenster kannten. Ein großer Keller mit vielen grossen irdnen Weingefäßen längst der Mauer, aber mit Erde gefüllt, weil sie, wie

wie noch üblich, bloß mit Oel verwahrt waren. Man fand 23 Skelete von Hausgefunde im Keller, einige Ringe, Ohrringe f.w. und Münzen, die meisten von Galba. An der Hinterseite der Villa stand die Wohnung des Verwalters, mit einem eigenen Eingang; hier fand man viel Wirthschaftsgeräthe. Von der ganzen Villa hat der König den Riß aufnehmen lassen: und dieser steht in der Folge des Merks vom Herculanium noch zu erwarten. Der Herr Gesandte kam dazu, wie man außerhalb des Thors der Villa ein Skelet ausgrab: in der Erde war der völlige Abdruck von allen Zähnen des Gesichts noch zu erkennen, selbst die geschlossenen Augen und die großen Falten der Loga, von der noch einige Stücke an der Erde hingen: dieser Umstand bestärket es, daß die Stadt erst mit einem glühenden Aschen- und Windsteinregen, dann mit einem Regen feiner Asche, mit Wasser vermischt, ist bedeckt worden: in der letztern hat sich der Abdruck seit Christi Geburt 79. erhalten. Zu Portici hat man einen Abdruck einer weiblichen Brust mit einer feinen Bekleidung in solcher Erde aufbewahrt. Vom kleinen Nisempel wird noch ein Grundriß beygefüget; (in des Herrn Gesandten prächtigen Merk über die Volcanen verdient pl. 11. damit verglichen zu werden.) Die innere Einrichtung gehet sehr von derjenigen ab, welche Vitrus angiebt, vielleicht gründet sie sich auf Aegyptische Sitte. Nach einer Inschrift über dem Haupteingang war der Tempel vorhin in einem Erdbeben eingefürzt und von einem N. Popidius Celsinus, auf eigene Kosten wieder erbauet worden, man sieht noch die Spuren von der alten Grundmauer an einigen Orten, wo der neue Baumeister vom vorigen Grundriß abgezogen ist. Der große Ring, woran die Pfyer gebunden und geschlachtet wurden. Dieß ist ein Hof außer dem Tempel. Der Altar lief die ganze Wand hin,
und

und war unten hohl, vielleicht um die Draht zu geben. Außer dem Tempel standen vier große Altäre und nur ein fünfter mit Spur von Opfern; eine andere große Zahl hat außen zwischen den Säulen gestanden. Man fand in einer Ecke noch eine schöne Isis auf ihrer Basis, sie ist 2 Fuß hoch, von Marmor, mit gemalten sanft-purpurnen Gewand, und an einigen Stellen verguldet. Anstossende Säle, Zimmer, Küchen s. w.

Berlin. *Neptun.*

Von den Ephemeriden, für 1779, bey Decker, betragen Calendar u. Tafeln, 180 Octavf. die Sammlung 192 S. 5 Kupfert. Das Versehen, das im vorigen Jahrgange bey der Mondfinsterniß d. 4. Dec. begangen worden, ist verbessert. Für sie und für andere werden auch Eintritte u. Austritte der Flecken angegeben, zu welcher Bestimmung Hr. Schulz die Methode lehrt. Ein Verzeichniß von 414 Sternen des Thierkreises aus Zartti, la Caille und Mayer zusammengezogen. Viel wichtiges und angenehmes theilt Hr. Joh. Bernoulli aus seinem weitläufigen Briefwechsel mit. Er selbst zeigt, daß es Bequemlichkeit geben würde, für die ersten 100 Zahlen eigene Zeichen zu brauchen, und giebt eine abgefürzte Tafel zu Sexagesimalrechnungen. Hr. Vode erzählt von ihm entdeckte Nebelsterne, und giebt ein Verzeichniß von 75, die zu Berlin aufgehen, zeigt auch Fehler, theils mit Verbesserungen, in Flamsteeds, Hewels und la Caille Sternverzeichnissen. Hr. Schulze giebt Formeln für die Verichtigung der Zeit durch das Mittagsfernrohr, auch wenn es beträchtl. von der gehörigen Lage abweicht, imgleichen für Länge u. Breite aus Rectascension u. Declination eines Sternverzeichnisses zu berechnen, wenn man alle vier Angaben in einem andern hat. Hr. Lambert untersucht Bedeckungen Jupiters, vom verfinsterten Monde, die Laufbahnen der Cometen, die astronomische Strahlenbrechung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 9. May 1778.

Göttingen. *Kaepfner.*

Aus Dieterichs Druckerey: Infinitimili dignitatum indeterminatarum leges ac formulae; 44 Quartseiten. Hr. Carl M. Friedrich Hindenburg hat diesen Aufsatz Hrn. Curt Friedrich von Schönberg als einen Glückwunsch gewidmet, da die Leipziger philosophische Facultät dem Hrn. von Sch. den 5. April 1777. wegen grosser mathematischer Kenntnisse, von denen wir Proben anzuzeigen sonst Gelegenheit gehabt haben, zum Magister erklärt hat. Hr. M. H. beschäftigt sich zuerst mit dem aller- allgemeinsten Ausdrack des Infinitimium, wo die Glieder nicht eine Reihe von Potenzen einer oder mehrerer veränderlichen Größen sind, sondern jedes von dem andern unabhängig angenommen wird, dergleichen kann die Reihe der Buchstaben nach einander ausdrücken.

den. Die Potenz des Grades m der beyden Buchstaben druckt Hr. M. H. so aus: Die Potenz des ersten Buchstaben; und dann alle folgende Glieder, deren jedes den zweyten enthält. Diese folgenden Glieder, alle zusammen, deutet er mit einem einzigen, leicht verständlichen, Zeichen an, dem analogisch sich gleich auch eins für die Potenz der ersten drey Buchstaben folgende Glieder giebt, die den dritten enthalten, und so giebt sich schon hiedurch ein allgemeiner Ausdruck der Potenz von unbestimmt viel Buchstaben, der nachdem durch Einbringung der Binomialcoefficienten mehr entwickelt wird, und so eine Reihe giebt, so allgemein, als die Bedeutung von m seyn kann, auch wenn dadurch eine veränderliche Größe angezeigt würde, obgleich Hr. M. H. erinnert, er habe für veränderliche Exponenten von Entwicklung der Potenz durch eine Reihe bey den Analysisen eben nichts gefunden. Diese Formel nun war daraus hergeleitet, daß alle Glieder des Infinitimum, das letzte ausgenommen, für den ersten Theil, der letzte für den zweyten Theil angesehen wurden. Man kann auch umgekehrt das erste Glied allein für den ersten Theil, und alle folgende zusammen für den zweyten ansehen, welches, besonders wenn der Exponent eine gebrochene Zahl ist, die Bequemlichkeit gäbe, daß nur der Potenz erstes Glied irrational wird: Aber wegen der vielen, zur Anwendung nöthigen, Substitutionen und Reductionen wäre das doch beschwerlich. Hr. M. H. bemerkt also, daß für einen ganzen bejahnten Exponenten die Glieder der Potenzenreihen sich durch Combinationen und Permutationen geben, die sich in Classen und Species abtheilen lassen, und Hr. M. H. in den Stand setzen, einen unbestimmten Coefficienten anzugeben, wo er eine sinnreiche Me-

the-

thode des Hrn. von Schönberg mittheilt, aus dem Coefficienten für ein unbestimmtes Glied einer unbestimmten Potenz der zweytheilichten Wurzel den Coefficienten zu entwickeln, der für ein unbestimmtes Glied einer unbestimmten Potenz der vieltheilichten gehört. Dadurch wird die Regel für einen solchen Coefficienten allgemein dargethan, die Leibniz schon gegeben, und mit einem Exempel in Zahlen erläutert hatte. Mit Beyhülfe von Tafeln, der Binomialcoefficienten oder figurirten Zahlen, kann man jeden Coefficienten für die vieltheilichte Wurzel außer der Ordnung finden. Auch wenn der Exponent ein Bruch ist, läßt sich die Potenz der vieltheilichten Wurzel durch die gegebene Formel ausdrücken, nur müssen alsdann die Theile der Wurzel wie bey convergirenden Reihen abrechnen. Eine Untersuchung, bey der die größten Analysten Schwierigkeiten gefunden haben, ist von Hrn. M. H. durch viel scharfsinnige Kunstgriffe, unter andern auch durch geschickte Wahl und Anordnung der Zeichen so natürlich und leicht ange stellt worden, daß man ihm nur Schritt für Schritt folgen darf, die allgemeinen Ausdrückungen, das Gesetz des Fortgangs, und bequeme Anwendungen davon, zu übersehen. Dieser Aufsatz, der eine so beträchtliche Erweiterung der Analysis enthält, gereicht der Leipziger Universität zur Ehre, wo sein Verfasser sich für so tiefe Einsichten gebildet hat, und der unsrigen, wo er sich jezo mit dem Hrn. v. Schönberg aufhält. Hr. M. H. erwähnt bey hie natürlichen Veranlassungen, mit Rührung Segnern und Lambert. In der That zeichnete sich das nächste vergangene und jetzige Jahr, durch den Tod einiger Männer aus, die seit 20 oder mehr Jahren zu den größten in ihren Wissenschaften gehörten. Solche Todesfälle wird man über 30 oder

mehr Jahre nicht haben, denn dafür verächtert unsere Nachwelt die jetzige Mode zu studieren.

Wolfenbüttel. v. *Zrenzel.*

Mit Bindeseilischen Schriften ist hier kürzlich gedruckt worden: Beschreibung des Britischen Amerika zur Ersparung der Englischen Karten, nebst einer Specialkarte der mittlern Britischen Colonien von Christian Leise, Conrector an der Herzoglichen grossen Schule zu Wolfenbüttel. 571 Seiten in Octav. Wir haben bey wiederholter Durchlesung dieser wohlgerathenen Beschreibung einen in unsern Tagen seltenen Fleiß, eine bewundernswürdige Genauigkeit und allenthalben ein rühmliches Bestreben zur möglichsten Vollkommenheit angetroffen, daß wir sie mit völliger Ueberzeugung als das beste Handbuch zur Kenntniß des Britischen Nordamerika empfehlen können. Der Verf. hat nicht nur die besten Englischen und deutschen Quellen benützt, sondern auch vorzüglich alle Engl. Land- und Seekarten gebraucht, und besondere Mühe angewandt, die geographische Lage jeder Provinz und ihren Flächeninhalt zu bestimmen. Einen andern sehr wichtigen Vorzug hat diese Beschreibung noch dadurch erhalten, daß sie die Lagen eines jeden wichtigen Orts anzeigt, und nach einer, vom Verf. gemachten, Anleitung jeden Leser in den Stand setzt, vermittelst der Bindrose auf allen Karten von Amerika die wahre Lage und Entfernung der hier beschriebenen Plätze von einander zu finden.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Einteilung und Größe der Englischen Colonien, ihre Producten, wovon das Pflanzen- und Thierreich mit sehr viel naturhistorischer Kenntniß beschrieben sind,

und

und die verschiedenen Einwohner dieses Landes, werden die Provinzen von Norden nach Süden geschildert. Das ganze Britische Nordamerika schätzt Hr. Leiffe auf 69000 geographische Quadratmeilen, ganz Canada nicht völlig ein Viertel so groß wie Europa, oder 35800 deutsche Quadratmeilen und die Insel Neufundland 2090 M. Nicht die Isländer haben die ersten Kartoffeln nach Europa gebracht, sondern die Spanier. Walter Raleigh aber, der sie aus Amerika mitbrachte, pflanzte sie zuerst in Irland auf seinem Gute Youghall in der Grafschaft Cork. Die Schilderungen der Europäischen Einwohner und ihrer Verfassung vor gegenwärtigen Unruhen ist unterrichtend und zweckmäßig abgefaßt. Sehr richtig verbessert der Verf. die gemeine Meinung von der Größe eines Townshires in Amerika. Es begreift 23000 Acker oder 36 Engl. Quadratmeilen. Der Preis der Ländel in Pensilvanien ist (S. 135.) zu hoch angegeben. Hundert Acker, ödes Land kosten gewöhnlich im Ankauf nur fünf Pf. Sterling. Die Geographie der Hudsonsbay Länder ist sehr vollständig, auch die Beschreibung von Neufundland viel genauer, wie in den gewöhnlichen Büchern, aber der Ertrag des Stockfischfangs ist zu gering angegeben. (Der Hauptmann Williams, der vierzehn Jahr auf der Insel stand, rechnet den Ertrag der ganzen Britischen Fischerey auf 1,032,000 Pf. Sterl. und für den hier gemachten Trahn 92,880 Pf. Von dieser Summe müssen 300,000 Pf. für Nordamerika abgezogen werden, welches um die Zeit des Pariser Friedens 200 Schiffe hielte, die dreymal im Jahr hieher segelten, sich selbst, Westindien und einige Europäische Staaten mit Stockfisch zu versorgen. Nach den letztern pflegte Nordamerika jährlich 60 bis 70 Schiffe mit Stockfisch zu senden.) Von Canada und den dazu gehörigen

Ländern hat der Verf. mancherley sonst nicht bekannte Nachrichten, indessen bey Labrador lassen sich doch aus dem Curtis Zusätze machen, so wie bey der Insel E. John, daß der Britische Handel dahin vor Ausbruch der Unruhen in Amerika jährlich stieg, und hieher schon für etliche tausend Pf. Britischer Manufacturwaaren giengen. Bey Neuschottland bemerken wir aus Mills und Hicks Amerikanischen Register von 1774., daß der Rath dieser Provinz aus zehn, und die Assembly aus 31 Gliedern besteht, von denen die Grafschaft Halifax sechs und die Stadt dieses Namens zwey sendet. Die ganze Provinz besteht aus den acht Grafschaften: Halifax, Annapolis, Lancaster, Kings County, Cumberland, Queens County, Sunbury und Cap Breton, welche letztere aber keine Repräsentanten im Unterhause der Provinz hat. Auch die Provinz Massachusetts hat nach eben diesem Register noch die drey hier nicht bemerkten Grafschaften, Cumberland, Lincoln und Berkshire. Erstere besteht aus einem Theil der hier zur Grafschaft York gerechneten Plätze. Newhampshire, von dem alle bisherigen Beschreibungen von Nordamerika, und also auch unser Verf., eine Eintheilung in Grafschaften leugnen, ist dem ungeachtet in fünf vertheilt, welche Rockingham, Hillsborough, Cheshire, Strafford und Grafton heißen. Von den übrigen Provinzen sind Georgien und Florida nach einigen bisher ungebrauchten Quellen beschrieben, daher unterscheidet sich der geographische Theil so vorzüglich von den bekannten Schilderungen dieser Provinzen. Hr. L. hat noch eine Geographie vom Englischen Westindien angehängt, und solche, so wenig ihm auch darinn vorgearbeitet worden, sehr gut ausgeführt. Bey der Einleitung ist vorzüglich Oldenbörps Geschichte der Mission auf den Caraisischen In-

Inseln zum Grunde gelegt, hernach wird jede Insel, so wie vorher jede Amerikanische Provinz, nach ihren Producten, Handel, ehemaligen und jetzigen Verfassung beschrieben. Bey Jamaica hat Hr. L. nicht die 1774. in London gedruckte Beschreibung brauchen können, daher sich verschiedene Zusätze machen lassen. Jamaica ist in drey Landschaften getheilt, Middlesex, Surrz und Cornwall, und diese wieder in zwanzig Kirchspiele, davon das Kirchspiel Tre-lamnie beym Verf. fehlt. Auch die Zahl der Weissen in Jamaica ist zu hoch angegeben, sie bestand, den neuesten Nachrichten zufolge, mit Einschluß der weissen Diensthoten aus 17949 Seelen. Die Anzahl der Stadt Kingston ist auch zu klein. Sie hat überhaupt 11000 Einwohner, und 1665 Häuser, Negergewohnungen und Pacht Häuser ungerechnet. Barbuda gehöret nicht ganz der Familie Coddrington, sondern ein Theil derselben dem Collegium zu Befehrung der Neger in Barbados. Von den übrigen Englischen Zuckerinseln sind die Nachrichten sehr vollständig. Nur bey Grenada hätte angemerkt werden können, daß sowohl im Rath als in der Assemblée dieser Insel lange vor der Quebeacacten Catholische Mitglieder sassen. Die Großbritannien im letzten Frieden abgetretene Inseln werden wahrscheinlich immer wichtiger für den Britischen Handel; denn nicht lange nach dem Pariser Frieden waren von Grenada nur $\frac{2}{5}$, von S. Vincent $\frac{1}{2}$, von Dominique $\frac{1}{2}$, und Tabago $\frac{1}{2}$ ungebaut. Der dritte Abschnitt des ganzen Werks, oder eine kurze Geschichte aller Britischen Besitzungen in Amerika wird allen Lesern eben so angenehm, wie die vorhergehenden statistischgeographischen seyn. Sie ist zwar nur aus den bekantnen Quellen gezogen, aber doch bey den neuesten Begebenheiten, so viel davon bekant geworden, richtig und hinreichend, ihren

456 Götting. 56. St., den 9. May 1778.

ihren Lesern einen Begriff von diesem wichtigen Kriege zu geben. Die beygefügte Karte ist von Pöngeling in Hamburg genau, deutlich und schön gestochen. Sie enthält die Provinzen Neuengland, Newmork, Newjersey, das Land Delaware, einen Theil von Pensylvanien, und Maryland, also nur einige Britische Besitzungen, oder das bisherige Kriegstheater, wir wünschen aber, daß der Verf. bey der Kostbarkeit und Seltenheit der Englischen Specialarten von den südlichen Colonien diese nach einem ähnlichen Plan gleichfalls mittheilen möge.

Verfasser Freyburg im Brisgau.

Erste Gründe der Epicycloidometrie, aus seinen latein. Elementen gezogen, von Joh. Bapt. Eberenz, ord. öff. Lehrer der Baukunst u. Mechanik an der k. k. vordherr. hohen Schule zu Frenburg im Brisgau, 55 Octav. 8 Kupfert. Das hauptsächlich Neue ist ein Radzirkel, wie Hr. E. ihn nennt, Epicycloiden zu beschreiben. An einem Tangenzirkel haben jeder Fuß, der feste und der bewegliche, ein Sternrad, dessen Ebene dem Papier, auf welchem der Zirkel gebraucht wird, parallel ist. Das am unbeweglichen Fuße ist auch fest, der bewegliche wird so gestellt, daß sein Rad und des andern seines in einander eingreifen, wenn man nun den bewegl. wie zu Beschreibung eines Kreises, herumführt, so dreht sich sein Rad, und ein Punct in desselben Umfange beschreibt eine Epicycloide, die auf dem Papiere vermittelst einer bey der Maschine angebrachten Reißfeder, verzeichnet wird. Andere Verhältnisse der Räder oderstellungen der Reißfeder geben andre Figuren. Durch Ausgabe und Anwendung dieses Instruments zeigt Hr. E. ersunderischen Scharfsinn, mit gründlichen und vollständigen Kenntnissen seines Gegenstandes vereinigt, auch viel Belesenheit mit richtiger Beurtheilung angebracht.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. May 1778.

Leipzig.

Mar. 21.

Henrich Matthias Marcard, der Arzneywissenschaft Doctor, (jetzt Königl. Hofmedicus) zu Hannover, *Medicinische Versuche*, sind bey Reich 1778. in Octav gedruckt. Erster Theil; dieser wird gänzlich von einem Versuche von der Entstehung der Gelbsucht angefüllt, und da dieser fast ganz theoretisch ist, so nimmt Hr. M. daher Anlaß, in der Vorrede etwas über die Nützlichkeit und Unnützlichkeit medicinischer Theorien zu sagen: „Die Sinne, heißt es, bestimmen die wahre „Grenze dessen, was in theoretischen Lehren nützlich und wissenschaftlich ist, und dessen, was „nicht der Mühe werth ist, darnach zu fragen.“ Meckel und Borden gegen einander. Weil nun dasjenige, was hier von der Entstehung der Gelbsucht

sucht sieht, nicht von der überfeinen Art sey, daß es den Sinnen entwißte, so könne man diese Vorrede als eine Apologie des folgenden Versuchs ansehen. Sonst sehen wir noch daraus, daß alle einzelnen Stücke dieses Werks sich sämtlich auf Beobachtungen gründen, und daß über der Abfassung desselben über sieben Jahre hingegangen sind.

In der Abhandlung selbst ist folgende Ordnung beobachtet: Der erste Abschnitt enthält die verschiedenen, bisher angenommenen, Meinungen von der Entstehung der Gelsucht und deren Prüfungen; es sind ihrer drey. Zuerst die uralte, nach welcher sich die Galle von dem Blute trennen soll, ohne Zuthun der Leber, die doch noch von einigen neuern Schriftstellern, von Morgagni, Mead und van Swieten, wenigstens in einigen Fällen, angenommen wird. Diese Theorie ist hier durch die Anwendung der chymischen Begriffe von **Educt** und **Product**, durch die Analogie der Absonderung der Galle mit der Absonderung anderer Säfte des thierischen Körpers und durch verschiedene andere Gründe widerlegt. Die Theorie hat in der That wenig Befriedigendes. Des Franz Sylvius Theorie ist besonders, aber kurz, angeführt, sie hat etwas Eigenes, aber ist allzumißlich angenommen, und betrachtet den thierischen Körper zu sehr wie eine chymische Flasche. Die dritte, jetzt von allen angenommene, Theorie beschäftigt unsern Verf. bis ans Ende dieses Abschnitts; nach dieser ist zu einer dunkeln Gelsucht allerdings Blasengalle nöthig, und sie hat allemal eine Verschließung des gemeinschaftlichen Gallenganges zum Grunde, wodurch die Blasengalle mit sammt der abgetriebenen Lebergalle durch die Leber zurückkehrt und durch den Weg ins Blut gelangt. Hr. M. findet diese Erklärung
in

in vielen Fällen unzulänglich, und in einigen unmöglich; er fand in einer dunkelgelbfüchtigen, höchst wahrscheinlich an der Leberentzündung verstorbenen, Leiche die Gallblase dicht verschlossen; also konnte hier diese Erklärung keinesweges statt finden. Wir sehen die Theorie auf die wichtigsten von den Ursachen der Gelbsucht angewandt, auf die Steine, auf Krämpfe, die Leberentzündung, wehry sich beträchtliche Schwierigkeiten zeigen; wir können aber hier unserm Verf. nicht folgen. Hr. M. schließt also diesen Abschnitt damit, daß er alle bisherigen Theorien für unzulänglich, wenigstens hier und da in gegebenen Fällen, erklärt. Coe's nüssliches Werk von den Gallensteinen wird bey Gelegenheit gerühmt, der Hr. Verf. beklagt aber die Seltenheit des Buchs, daß er in Deutschland nirgends, und selbst in England nach vielem Suchen, nur gesehen bekommen konnte, und wünscht eine Uebersetzung, die denn auch, wie wir wissen, durch den Berleger dieses Werks wirklich veranfalet worden ist, und nächstens aus der Feder des geschickten Hrn. D. Kapp zu Leipzig erscheinen soll.

Der zweyte Abschnitt enthält nun dasjenige, was uns nach dem ersten fehlt, nemlich eine neue Theorie von der Entstehung der Gelbsucht, die die Probe besser hält, als die vorigen; die aber doch hier nur beynabe als eine Hypothese vorgetragen ist. Hr. M. sah selbst, und fand bey andern Beobachtern, daß neben einer fest verschlossenen Gallblase eine dunkle Gelbsucht möglich sey; er sah die grosse Durchbringlichkeit der Galle, die sich in jeder Leiche in der Nachbarschaft der Blase findet, und die man zuweilen recht stark ergossen beobachtet hat; er fand sogar äußerlich bey einem Kinde da einen deutlichen Flecken in der rechten Seite, wo innerlich die Gall-

Blase an die Decken des Unterleibes stieß. Auf einer andern Seite bemerkte er die Menge der einsaugenden Gefäße in der Gallblase, betrachtete die Wirkung der Harnblase und anderer Höhlen des thierischen Körpers auf die darin enthaltenen Säfte, und dieses alles, neben der Unmöglichkeit eines Rückganges der Galle durch die Leber, brachte ihn auf die Gedanken, daß die Galle bey den Gelbsuchten vielfältig einen Weg gehen möchte, den bisher noch kein Schriftsteller angegeben hat, und über den man hier vieles liest. Dieser Weg ist durch den Körper der Gallblase auf zweyerley Weise, nemlich theils durch die unorganischen Oeffnungen in den Häuten, theils durch die einsaugenden Gefäße. Diese letztern thun das Meiste, nemlich auf eine krampfhafte Art, durch eine Uebertreibung ihrer natürlichen Verrichtung, nach welcher sie sonst bloß die überflüssige Feuchtigkeit von der Galle aufnehmen, aber, durch Reize getrieben, die Galle in ihrer ganzen Mischung einziehen. Wir können hier wiederum dem Verf. in seinen Beweisen und Gründen nicht folgen; er hält dafür, daß die Steine häufiger durch Reiz Gelbsucht erregen, als durch mechanische Verschließung der Gallengänge, und hat seine Gründe. In einem besondern Capitel sucht der Hr. Verf. zu beweisen, daß kein Schriftsteller vor ihm diese Gedanken von der Entstehung der Gelbsucht geäußert habe, und thut bey der Gelegenheit einen Ausfall auf diejenigen Arzneygelehrten, die alles, was in dieser Wissenschaft neuerdings entdeckt ist, aus einer übertriebenen Achtung für die Alten, schon in deren Schriften, oftmals durch gewaltiges Zerren, finden wollen. In dem letzten Capitel werden einige Schwierigkeiten dieser Theorie erörtert und beantwortet, und der Verf. übergiebt damit seine Gedanken denen zur Prüfung, die Gelegenheit haben, die

Na-

Natur, hauptsächlich in Leichen, darüber zu beobachten.

Der dritte Abschnitt dieses Theils, oder der Anhang, enthält Betrachtungen über die schwarze Gelbsucht, und über die Heilart der Gelbsucht. Die schwarze Gelbsucht, (icterus niger) die in den meisten Fällen tödtlich ist, glaubt Hr. M., habe gemeinlich eine andere Ursache, als die Gelbsucht; der Erfahrung zufolge hat sie häufig eine große Verderbung in dem Gallensystem, hauptsächlich in der Leber, zum Grunde. Zuweilen könne doch auch diese Farbe von einer, widernatürlicher Weise schwarz gewordenen, Galle herrühren, wozu sie sowohl, wie zu der grünen Farbe, fähig sey; man hat Fälle von geheilter schwarzer Sucht, der Hr. Leibarzt Zimmermann zu Hannover erreichte, wie wir hier lesen, seinen Zweck mit dem Sauerkeesalze in einem Falle. Die Cur der Gelbsucht will der Verf. auf die Folgen der ins Blut ergossenen, und in den ersten Wegen mangelnden Galle, und denn auf die Ursache des Uebels gerichtet haben. In der ersten Hinsicht rät er säuerliche Getränke und die Ochsgalle zu nehmen, im zweyten Betracht muß die Cur nach den verschiedenen Ursachen verschieden seyn. Es sind mancherley Mittel, auch von den specifischen, gegen die Gelbsucht, und auch doch einige thörichte ganz kurz genannt, auch die neun Käuse auf dem Butterbrode, von denen Willis noch glaubte, sie können durch ein in ihnen befindliches Salz wirken. Den Safran wollte Hr. M. nicht ganz verworfen haben, von der Curcumawurzel hat er nie Nutzen gesehen. Bekanntlich wird die Chinarinde als ein specifisches Mittel gegen die Gelbsucht angesehen, sie hilft wirklich zuweilen; Hr. M. saut, wenn sein Versuch auch kein weiteres Verdienst habe, als daß er die Wirkung dieses Mittels bey

dieser Krankheit begreiflicher mache: so sey es nicht völlig unnützlich, daß er ihn schrieb. Dieser Theil hält 244 S. ohne die Vorrede und ein Kupfer.

Marsan. **Ebendasselbst**

Ist in der letzten Herbstmiff unter der Jahrzahl 1778. eine Uebersetzung von Marteau's nägl. Werke von den Bädern herausgenommen, davon zu seiner Zeit (Zugabe St. 24. 1772.) die Urschrift von uns ist angekündigt worden, die aber in Deutschland selten war, und daher die Uebersetzung desto wünschenswerther machte. Sie ist vom Hrn. D. Heib zu Gera verfertigt, und bey Widome auf 328 S. in 8. ohne die Vorrede und das Register, abgedruckt. Die Vorrede des Uebersetzers enthält allerley Brauchbares über die Schwammbäder (boves) gesammelt, und etwas über die Erdbäder; da man nemlich einen Menschen ganz oder zum Theil, nackt in eine frischgearabene Grube steckt, wie es bekanntlich auf der Insel Misenfion gegen den Scorbut zu geschehen pflegt. In Spanien und Frankreich hat man mit diesem Mittel schon mancherley Versuche angestellt, in Deutschland wissen wir noch keinen; die Aerzte Salano de Luque, Borden, Fouquet und Nibel sind diejenigen, die damit sich am meisten beschäftigt haben; der letzte von diesen brachte die Kenntniß davon aus Andalusien nach Frankreich; man hatte doch aber die Sache längst aus den Reisebeschreibungen gekannt. Hr. D. Heib hat seine Nachrichten meistens aus der Gazette salulaire genommen, so viel wir uns erinnern; daß diese hierdurch bekannter werden, ist nun ganz nützlich, nur aber hätten wir gewünscht, daß er doch auch die Nachrichten, die man in Reisebeschreibungen findet, mehr mit zu Hülfe genommen hätte.

Mergentheim.

Walch.

Des jetzigen Hoch- und Deutschmeisters, Prinz Carl von Vöhringen Königl. Hoheit haben an dem angezeigten Ort durch die Verbesserung des daffigen Seminarii, Verordnung tüchtiger Lehrer und Anlegung und Dotirung einer Bibliothek vor die Ausbreitung des guten Geschmacks in den Wissenschaften die nützlichsten und rühmlichsten Anstalten getroffen. Eine Wirkung davon ist uns zugekommen, die wegen der guten Ansichten, die sie vor gründliche Gelehrsamkeit auch in jenen Gegenden eröffnet, sowohl, als wegen ihres eigenen Werths verdient, hier angezeigt zu werden. Sie ist: de liturgiis antiquis occidentis aequae ac orientis earumque origine, die, hora et loco dissertatio liturgica prima, welche unter dem Voritz des Hrn. Prof. der dogmatischen und polemischen Theologie, W. Augustin Krazers, eines Dominicaners, von Hrn. M. Franz Abitz vertheidigt, und auf 86 S., ohne Zuschrift und angehängte corollaria ex vniuersa theologia, in 8. gedruckt worden. Zuerst giebt der Hr. V. von den Liturgiis selbst und ihren verschiedenen Theilen eine kritische und litterarische Nachricht, mit unparteylicher Wahrheitsliebe und Belesenheit sowohl in den Schriften seiner eigenen, als der protestantischen Religionsparteyen. Die Apostel haben bey der Haltung des Gottesdienstes, besonders des Abendmahls, wohl gewisse Gebräuche veranstaltet, aber keine allgemeine, noch weniger aber schriftliche, Liturgien hinterlassen. Also sind alle unter ihrem, oder ihrer Gehülffen und Schüler, wie des Clemens von Rom, des Iacobi, des Dionysii von Areopagus, Namen vorhandene Liturgien unacht, welches einzeln kritisch erwiesen wird, doch von verschiedenem Alter. Daß in den ersten vier Jahrhunderten gar keine schriftliche Liturgie vorhanden gewesen, dünkt dem Hrn. V. nicht wahrscheinlich

lich vor; doch kan er kein erweislich Beyispiel aufbringen. Procli Fragment, worauf er hier und in folgenden bauet, ist doch von sehr zweifelhaften Ansehen, und das nicht allein nach der Protestanten, wie Lenzels; oder nach Rich. Simons, sondern auch nach Allacci Urtheil. Von der Römischen Liturgie und ihren Veränderungen unter Gelasio, Leo und Gregorio (Schade, daß dem Hrn. B. Kifenthals eigene Schrift de canone missalico Gregorii M. nicht bekannt gewesen.) Von der Mailändischen, die, wie sie gedruckt ist, vom Ambrosio nicht herkommen kan; ob sie gleich von ihm den Namen hat: von des Mozarabischen, oder Spanischen (hiervermiffen wir bey sehr vielem richtig Gesagten die neue Ausgabe von Lesle, die zu mehrerem würde Gelegenheit gegeben haben,) von den Gallicaniſchen, von den Britischen, von den Africanischen, von den Morgenländischen Basilii, Chrysoſtomis u. s. w. Von der gottesdienſtlichen Sprache. Man findet nur bey den Alten Syriſche, Griechiſche und Lateiniſche, weil gerade dieſe Sprachen Muttersprachen der Völker waren, von denen wir ſie haben. Daß ſie in den folgenden Zeiten, da dieſes nicht mehr ſtatt hatte, in den Morgen- und Abendländern beygehalten worden, iſt wahr, deßwegen aber nicht zu billigen. Nach dieſen Abhandlungen folgen Unterſuchungen von den Tagen und feſtaſteſten Stunden, wenn, und von den Orten, wo das Abendmahl gehalten werden ſollen, und gehalten worden. Von dem Alterthum der Kirchen wird ſehr beſcheiden gehandelt, und Hrn. Fabers Bemerkung von den Syrern wol genutzt. Noch etwas von der Bauart der alten Kirche, kurz, doch vollſtändig. Die angehängten Lehrſätze aus der Dogmatik und Polemik ſind der Vertheidigung ſowol allgemeiner chriſtlicher, als dem Lehrbegriff der Römischen Kirche eigenthümlicher, Lehren gewidmet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1778.

Zalle. *Gebhardi.*

Im fünften Theile des Meuselischen Geschichtsforschers 1777. sind acht Abhandlungen enthalten. Die erste über die Kunst der heidnischen Teutschen, zu welcher zwey Kupfertafeln gehören, sollte vielmehr die Ueberschrift vom Mangel der Kunst bey den heidnischen Teutschen haben, denn sie zeigt, daß unsere Vorfahren nicht einmal von guten Griechischen Urstücken, die sie wirklich befaßen, leidliche Copieen haben nehmen können. Das älteste ächte Denkmal ihrer bildenden Kunst ist der bekannte Dohse aus dem Grabe Childerichs. Sie verstanden sich besser auf Formen und Gesien, als auf Austreiben, Ausmeißeln und Ausbauen, und wenn sie etwa den Meißel einmal gebrauchten, so folgten sie bloß den Linien der Zeichnung.

M m m Eie

Sie mußten Gewölbe zu machen und dauerhafte Fundamente zu legen, allein vom Mauern und Verbinden mit Kalk hatten sie keinen Begriff. Ihre Fabriken und Manufacturen bestanden nur aus Leinen- und Wolkenwebereyen, aus Schwerd- seger- Schußer- und Schwedearbeit und aus der Leysteren. Dennoch befaßen sie die erst neulich in Italien wieder erfundene Kunst, große und wahre Kiesel zu gießen: eine Kunst, die jetzt nicht mehr in Teutschland ein Geheimniß ist, (wie doch ganz neue und noch unbeantwortete Preisaufgaben vermuthen lassen,) da Hr. de la Jave in Frankreich, und aus selbigen Hr. Ziegler in dem Hambörsischen Magazin 1777. S. 1394 umständliche und zureichende Belehrungen über selbige bekannt gemacht hat. Das zweyte Stück enthält den andern Theil der Abhandlung des Hrn. Käst über die Geschichte des Hauses Luxemburg, oder das Leben des Königs Johann, in welchem uns die Bemerkung, (S. 77) daß das dem K. Johann ertheilte Reichs- vicariat erweise, daß die Häuser Pfalz und Sachsen zu dieser Zeit noch keinen Anspruch auf das erbliche Reichsvicariat gemacht haben, um so viel mehr befremdet, da K. Sigismund 1396., und also lange nach der güldenen Bulle, auf gleiche Weise zum Reichsvicarius durch Teutschland, Arrelat und Italien ernannt ist. Der ungenannte Verfasser des dritten Stückes hat durch ein Fragment aus der Geschichte der Syrer, oder vielmehr Nestorianer, nach seiner Aeufferung, versuchen wollen, ob das Publikum an Morgenländischer Geschichte Geschmack finden könne, und hat einen Gegenstand erwählt, der sowohl wegen seiner Neuigkeit und Wichtigkeit, als auch der Einsicht und Kunst, womit er behandelt ist, leicht das gute Publikum betriicken kan. Unter dem Kaiser Vespasian legte der

Kb.

König Abgarus der Schwarze in Edessa ein Londonisches Museum und eine Universität, nicht nur für seine Unterthanen, sondern auch für die Perser, an. Diese, nicht sehr bekannte, Akademie ist die Mutter fast aller Anatolischen Gelehrsamkeit und Weisheit. Sie kam sehr bald in die Gewalt der Christen, ward aber durch Kirchenspaltungen im Jahr 489. zerstört. Dieses geschah von einem orthodoxen Bischof zu Edessa mit Bewilligung des Kaisers, weil die arabischen Lehrer insgesammt Nestorianer waren, und nach ihrer ersten Exilegation im Jahr 432. bald wieder Gelegenheit gefunden hatten, in ihre verlassene Hochschule zurück zu kehren. Diese Lehrer hatten eine Menge Persischer Schüler gezogen, welche die Orthodoxen in ihrer Gegend mit Arglist, und, wenn es die Umstände lieten, mit offener Gewalt verfolgten. Da die vertriebenen Edessischen Gelehrten und Priester die Persischen Glaubensgenossen verächtlich hatten, beschloß ihr Erzbischof Vabai, sich vom Patriarch zu Antiochia loszureißen, und ein unumschränkter Oberpriester zu werden. Dieses gelang ihm im Jahre 500. Er nannte sich nun Catholicus Patriarcha, oder überst, Pres Tedschani. Der letzte Name wurde von Europäischen Reisenden verhöret und Priester Johann ausgesprochen, nachher aber durch die Tatarische Uebersetzung Dalai Lama verdrängt. Der neue Patriarch hielt sich immer bey dem Landesherren auf, wohnte bey ihm, so lang die Perser auf dem Thron saßen, in Seleucien, nachher zur Zeit der Araber in Bagdad, und seit 828. in Samaraja. Er sparte keine List, keine Schmeicheley und keine gute und böse Klüfte, um sich des Monarchen und seiner Günstlinge zu bemächtigen. Er lieferte den Persern, und nachher den Arabischen Muhamedanern, alle Schreiber,

Aerzte, Rechnungsbediente, Gesandte und Staatsmänner aus seiner Geistlichkeit, und brachte die Russen zum Geschmack an alter Griechischer Gelehrsamkeit, durch die er sein Ansehen immer mehr bereitzte. Dennoch gelang es ihm erst 1093., alle nicht Nestorianische Geistliche in seinem Sprengel zu vertreiben. Dieser kurze Auszug mag den Werth dieser Abhandlung bestimmen, beyder, wenn sie fortgesetzt werden sollte, wie wir hoffen, des Augustiners Georgii Werk, (von dem ein Auszug in der Gattererischen allgemeinen historischen Bibliothek V. B. zu finden ist,) noch einige Erläuterungen geben kan. Das vierte Stück liefert einen neuen Beytrag des Hrn. Prof. Schmidt genannt Phiseldock, zu der Russischen Geschichte aus den Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek, oder Hans Georg Peverle Bericht von den grossen Revolutionen in Moscau innerhalb 1606. und 1608. Im fünften äussert ein ungenannter Gelehrter, die bey den Deutschen beliebten Serrati könnten vielleicht halb durchgefällte Münzen seyn. Er theilt auch eine solche im Kupferstiche mit, die vom Augustus, und, wenn wir ihn recht verstehen, falsch und mit Silberblech überlegt ist, allein unrichtig vorgestellt seyn muß, weil der Einschnitt auf beyden Seiten von der Rechten nach der Linken läuft. Die drey letzten Aufsätze sind des Oberherrn Stein zu Heddorf diplomatische Nachricht vom Brandenburg-Anspachischen eingezogenen Frauenkloster Königshofen und den Eblen von Hürnheim, ferner eine Fortsetzung der diplomatischen Blumenlese des Hrn. Hofrath Lang, und endlich des Hrn. Rector Schwabe Erweis, daß die von Jacob Strada angegebene Gemahlin des K. Karl des Grossen, Galiene, erdichtet sey. Von der Blumenlese brauchen wir wohl nicht zu erin-

erinnern, daß sie dem teutschen Juristen nützlich sey, dennoch wollen wir daraus bemerken, daß Siebenter Mann einen Schwamm, und rechte Oberhand die Landeshoheit andeute, daß ein Ministerial nicht einmal sein eigenthümliches Gut, ohne nur durch seines Herrn Hand, habe veräußern können, und daß Seite 243 eine unbekante Veranlassung des Ausdrucks, Gelehrter Eid, angegeben wird.

Zamburg. *Walt.*

Vor kurzem ist uns erst eine daselbst noch im Jahre 1776. gedruckte Schrift zugekommen, die wohl verdient, noch nachgeholt zu werden. Sie hat diesen Titel: Die Glaubenslehre der wahren Mennoniten, oder Taufgesinnten, aus deren öffentlichen Glaubensbekenntnissen zusammengezogen, durch Cornelius Ris, Lehrer der Mennoniten in Zoorn, nebst einem erläuternden Vorbericht und Anhang, 1 Alphabet 4 B. in Quart. Es ist die Uebersetzung des Holländischen Originals, welches im J. 1773. eine hier angehängte Genehmigung derjenigen vereinigten Mennonitengemeinen erhalten, die zu Amsterdam in der Sonne jährliche Zusammenkünfte halten und zu den sogenannten orthodoxen, oder nicht remonstrantischen Mennoniten gehören. Da wenigstens unter uns in Deutschland seit langer Zeit kein solches Lehrbuch dieser Parthey bekannt worden, so muß dieses allen denjenigen angenehm seyn, welche eine genaue und zuverlässige Kenntniß ihres Lehrbegriffes zu erhalten wünschen. Zu diesem Zweck ist es vollkommen geschickt: Vollständigkeit, Ordnung, Deutlichkeit und Kürze sind hier vereinigt: man lernt daraus nicht allein, was diese Gemeinen lehren, und warum sie es lehren, auch Antworten auf die
M m 3 ihnen

ihnen gewöhnlich entgegengekehrten Einwürfe. Die nur einigen Mennoniten eigenthümliche Lehre von dem Entfichen der Menschennatur Christi findet sich hier nicht; allerdings aber die von der Kinder-taufe, von der Eriqkeit, vom Eid, vom Gebrauch der Waffen und von der Kirchenzucht. Wenn man diese Artikel ausnimmt, muß man sich über die richtigen Einsichten in das wahre Christenthum, sowohl nach seinem theoretischen als praktischen Theil, die in diesem Buch herrschen, über die ernstliche und doch dabei, wo andern Christen widersprochen werden muß, sanfte Sprache, und über die Sorgfalt, nichts ohne Bibel zu lehren, verwundern und freuen. Gerade das letztere scheint übertrieben zu werden: bey der gar zu grossen Menge von Schriftstücken, die angeführt werden, kan es wohl nicht fehlen, daß nicht alle zweckmäßig sind, oder es nur durch willkürliche Erklärung werden, welches auch selbst einige in der ebengedachten Genehmigung der vereinigten Gemeinden erinnert haben.

Novae. London.

Der Krieg in Amerika hat ein Paar medicinische Schriften veranlaßt, die beyde hier herausgekommen sind, und die wir doch kurz anzeigen müssen. Die eine heißt: Medical advice for the use of the Army and Navy in the present American Expedition; intended for the perusal of private Gentlemen as well as medical Practitioners, by W. Rowley. M.D. 1776. 47 S. Octav. Die Dringlichen Versuche, ohne ihn zu nennen, über septische und antiseptische Dinge, schäzt der Verf., in so fern sich bey Faulfebern davon Gebrauch machen läßt, gering. Für eins der wich-

tig:

tigsten Dinge zur Gesundheit des Schiffvolks rechnet er das Ueberpumpen des Wassers aus einem Gefäße ins andere in freyer Luft, wodurch das Wasser vor der Verderbung bewahrt werde. Im letzten Kriege tödteten die Französischen Aerzte viele Kranken durch häufige Aderlässe im warmen Clima. In Durchfällen und gelinden Stühlen hält er, nach geschickenen gelinden Abführungen, viel auf den Kreidetränk, der aus zwey Loth feiner Kreide, sechs Quenten Arabischem Gummi und zwey Pfund Wasser besteht, welches Wasser mit ein wenig Zimmitrinde abgekocht seyn mag. Die Krankheiten sind nach der Ordnung durczgegangen, und am Ende die nöthigsten Mittel, einfache und zusammengesetzte, angeführt. Starp's Rath, bey uns auch Bilquers und anderer Rache, das Abnehmen verderblicher Glieder aufzuschieben und es der Natur zu überlassen, solche Theile zu verstopfen, welches in kalten Climaten wohl anache, sey in den warmen höchst gefährlich. Es sey da die Keimlichkeit bey den Wunden noch viel nöthiger, und bey allen beträchtlichen Verwundungen Chjg zum Trank und China erforderlich. Gesundheitsregeln für jede Jahreszeit.

Das zweyte: Practical Remarks on Westindia diseases, bey Newbery, 1776. auf 127 S. in 8., dünkt uns noch weniger beträchtlich. Es sind hier die meisten hitzigen Krankheiten nach einander abgehandelt, es findet sich aber nichts sonderlich Eigenes darinn; der Verf. lebt auf den Westindischen Inseln, und verspricht noch in einem zweyten Theile die langwierigen Krankheiten abzuhandeln. Ein Mann, an dem yellow fever krank, verlor hundert Unzen Blut durch schlechtes Verbinden der Ader, und befand sich wohl darauf: hieraus schließt der Verf. auf den Nutzen der Aderlässe bey dieser Krankheit. Die antise-

ptische Methode bey den Blattern habe nicht das Verhoffte geleistet, das meiste sey mit der Kälte ausgerichtet, die aber in einem Klima, wo bey Tage das Thermometer selten unter 76 Graden siche, schwerlich zu schaffen sey. Man habe in der Noth das kälteste Wasser auf einen erhitzen Blatterkranken gegossen, und ihn mit Fleiß in den Zugwind gestellt, die schlimmen Zufälle und die Flecken seyen darauf verschwunden; das ist kühner, als wir uns jemals entschließen könnten, etwas zu wagen.

Marzen. **Caschau in Ungarn.**

Hier ist bey Landerer 1776. auf 95 S. gedruckt: Ant. Canestrini, M. D. Monita medico-politica ad non paucos eosque potissimum habitatores ruris. Es enthält drey Capitel: das Wesentliche des ersten sind die Kälte, durch die anscheinend Todte wieder zum Leben gebracht werden können, und der V. hat sich bemüht, zuerst die Einbildungskraft durch Weyspiele und Beschreibung des Zustandes lebendig Begrabener aufmerksam zu machen. Das zweyte ist gegen den Aberglauben in Absicht auf die Krankheiten und die Genesmittel gerichtet, und gegen den Glauben übernatürlicher Ursachen an gewissen, sonderlich Nervenkrankheiten. Das letzte wider Arcana, Universalarzneyen, Aftersärzte, Pfuscher und die göttl. Arzneykunst übende alte Weiber. Als Physicus in der Grafschaft Maramarosch hatte Hr. C. freylich einen Verus, sich gegen so etwas aufzulehnen; ob aber die Sprache, worinn er schreibt, vielleicht wegen der Nachbarschaft von Pohlen seinem Zwecke angemessen sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Viele angebrachte Gelehrsamkeit, und nicht zur Sache erforderliche Stellen aus alten Dichtern, sind einem in solchen Gegenden lebenden Gelehrten noch heut zu Tage sehr wohl zu verzeihen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 16. May 1778.

Göttingen. *Neuler.*

Von des Hrn. Prof. Richter's chirurgischen
 Bibliothek ist des vierten Bandes drittes
 Stück bey Dieterich erschienen. In demsel-
 ben sind folgende Bücher angezeigt und beurtheilt:
 Kulpin de capitis laesionibus. *Stüllers* Beob-
 achtungen. Medical Commentaries Vol. II. et III.
 Alix Observata. Fasc. III. *Urcells* Vorfälle. Acta
 Havniensia. Vol. I. *Richter* von den Brüchen.
 Commentar. Soc. Reg. Götting. T. VIII. Tode
 vom Tripper. Derselben Vorerrinnungen. Recit
 de l'Operation de M. *Sigault*. Uebden von den
 biegsamen Cathedern. *Steidels* Beobachtungen.
 Derselbe von den Blutflüssen. *Siebold* Casus Li-
 thotomiae. *Lerche* de Cancro. *Witzek* de Utero
 retroflexo. *Hill* de Utero deficiente. *Richter*
 von

de sacco hernioso. Held de Hernia cerebri. Steins Geburtskürze. Siebold von der Durchschneidung der Schaambeine. Livers von den Weimbrüchen. Nachricht von der Kur eines Nantrebjes.

Dr. Weiff. Nürnberg.

In Vereinigung zweyer Sprachen, der Französischen und Deutschen in einem Werke, ist der erste Theil eines, zumal für die deutsche Obstgärtneren, wichtigen Werks, das der hiesige Kupferstecher Ad. Wolfsg. Winterschmidt verlegt, unter folgenden Titeln im Jahr 1776. in Quart herausgekommen: *Pomona Franconica* Description des arbres fruitiers les plus connus et les plus estimés en Europe, qui se cultivent maintenant au Jardin de la Cour de Wurzburg etc. *Pomona Franconica*, oder natürliche Abbildung und Beschreibung der besten und vorzüglichsten Europäischen Gattungen der Obstbäume und Früchte, welche in dem Hochfürstl. Hofgarten zu Würzburg gezogen werden. Nebst den hauptsächlichsten Anmerkungen über deren Erziehung, Pflanzung und Pflege, von Johann Mayer, Hochfürstl. Würzburgischen Hof- und Residenzgärtner. Es enthält dieser erste Band an Text 256 S., an Kupfern (Titel und Vignetten mitgerechnet) 42 Blatten. Man findet freylich einerley in zwey Sprachen hier beyammen; man hat aber darauf gesehen, daß auch Ausländer, die der Deutschen Sprache nicht so kundig sind, sich mit der Französischen helfen können. Senft ist dem innern Werthe des Werks die äussere typographische Schönheit und Pracht der ausgemahlten Kupfer angemessen. Der Plan des Werks ist dieser: Da es bisher noch an einer ge-

nauen

nauen und kunstmäßigen Beschreibung der vorzüglich guten Obstsorten fehlt, die man in Deutschland zu ziehen vernünftig ist, und zwar an einer solchen Beschreibung, in welcher die Unterscheidungsmerkmale jeder Sorte, durch nach der Natur gezeichnete und mit lebendigen Farben ausgemahlte Abbildungen von reifen Früchten, aufs zuverlässigste angegeben werden; so sucht er diesen Mangel auf die Art abzuhelfen, daß er alle die besten und beliebtesten Obstsorten, die im Hochfürstl. Würzburgischen Hofgarten angezogen werden, unter seiner eigenen Aufsicht nach Originalen zeichnen, in Kupfer stechen, und mit ihren natürlichen Farben ausmalen lassen. Mit diesen Abbildungen verbindet er in seiner ausführlichen Beschreibung einen Auszug aus den besten über diesen wichtigen Gegenstand vorhandenen Schriften, und ertheilt uns zugleich seine eigenen Erfahrungen über die nach unserm Clima sich richtende Erziehungsart der Obstfrüchte, ihre Wartung, Vermehrung und nützlichsten Gebrauch. Dieser Einrichtung zufolge enthält der erste Theil eine Beschreibung der vorzüglichsten Sorten Apricosen, Mandeln und Pfäulen; der zweite Theil wird die Artikel Kirchen- Nipeln- Aesculenz- und Pflerscharten abhandeln; der dritte und letzte soll eine Abbildung, in so weit als möglich vollkommene Abbildung und Beschreibung aller in Franken bekantten, sowohl aus Frankreich als andern Ländern abstammenden, guten Nipeln- Birn- und Zeitgenarten nebst einem Gartencalender für den Obstgärtner enthalten. Nach der Vorrede folgt eine Abhandlung von Gärten. Man findet darinn sehr wichtige Urtheile und Beschreibung von den nach Verhältniß der Himmelsstriche, dem Geschmack der Völker und den Zeitaltern verschiedenen Einrichtungen und daher entstandenen Modegeschmack der Gärten. Ei-

niges davon müssen wir doch, obwohl in möglichster Kürze, hier anführen. Die Gärten der Alten waren alle regelmäßig, symmetrisch und größtentheils mit Fruchtbäumen besetzt. Le Notre erfand eigentlich keine neue Gartenkunst; er zeigte nur, daß die alten Regeln mehr Abwechslung und Verschönerung leiden könnten. Er brachte seine verbesserte Lehrart nach Italien und Engelland; seine Manier ward bald allgemein herrschend, nahm aber durch den Nationalcharakter jedes Volks verschiedene eigene Abänderungen und jene Nuancen an, wodurch sich ein Land von dem andern auszeichnet. Dingsfähr um 1720. erschien in Engelland der neue Chinesische Geschmack von Pflanzungen. Alles, was die Natur an schön'r Unordnung, an seltsamen und unregelmäßigen, sonst in zerstreuten Scenen darstellt, ward durch diese neue Manier gleichsam in ein einziges Gemälsde zusammengezogen. Kent pflanzte Eschen, und Stowe hiernach an, und in weniger Zeit sahe man alle Britische Gärten nach diesen Mustern umgeschmolzen. Nach dem Frieden 1762. breitete sich dieser neue Geschmack auch in Frankreich mit eben so heftigem Erfolg aus. In Rußland legte die Kaiserin zu Sarskoe-Scelo, und der König von Preussen zu Sanssouci Englische Parks an. Bald sahe man auch in den Gegenden von Wien, in Sachsen, und beynabe in allen Theilen Deutschlands dergleichen zum Vorschein kommen. — Als ein Grund, warum die in vorigen Zeiten angelegten Gärten so streng symmetrisch, und in allen Verzierungen so ängstlich einfürmig sind, führt der Verf. an, weil nicht die Gärtner, sondern die Baumeister die Gartenanlagen machten. Nach den ersten Hauptgesetzen der neuen Methode soll der Künstler kein anderes Muster, als das Urbild der freyen Natur, mahlen. Gerade Linien, alle gezirkelte geometrische Figuren können
hier

hier nicht gebuldet werden; die krumme Linie wird hier die erste Schönheitslinie. — So hinreichend aber auch die Scheinründe des Vorzugs des Parks und der Modesucht sind, so behält doch die alte Gartenkunst Verehrer und Vertheidiger genug, und der Verf. glaubt propheeteyen zu können, daß der neue Geschmack am ersten wieder in Engelland fallen werde; auch glaubt er, werde in Deutschland der große Aufwand, der Unterschied des Clima, die schlechtere Gattung des Rasens und des Holzes, und die bey uns vorhandene größere Bedürfnis und Neigung zu guten Gärten und Obstfrüchten uns abhalten, einem so unermesslichen Raum des besten Bodens bloß der Aussicht aufzuopfern, ohne einen Theil zu Küchen- und Obstgärten (die im Britischen Park nicht gebuldet werden) anzuwenden. Bey dem Fürstl. Garten zu Würzburg, den der Verf. angelegt hat, zeigt sich, wie aus dem Hauptriß zu ersehen ist, schöne Ordnung im Ganzen der Anlage, und Symmetrie in den einzelnen Theilen, deren Prospecte auf den im Wuche hin und wieder angebrachten Banneten, wiewohl ziemlich ins Kleine, abgebildet sind; doch ist es hinreichend, sich daraus eine Vorstellung zu machen.

Was die Abhandlung der Obstarten selbst anlangt, so nennet der Verf. zuvörderst die Namen derselben, wie sie in Deutscher, Französischer, Lateinischer, Griechischer, Englischer, Spanischer, Italienischer, Holländischer Sprache gewöhnlich heißen; darauf zeigt er die Classe und Ordnung an, in der sie bey *Ray*, *Tournefort* und *Linne* steht; sodann erklärt er den Ursprung der Namen in verschiedenen Sprachen, woben er auch die Orientalischen Sprachen zu Hülfe nimmt, bestimmt aus Urkunden der Geschichte das Vaterland und Ausbreitung in andere

Länder; endlich beschreibt er den Baum nach seinen Theilen, die Blüthe, die Früchte, deren Gestalt, Farbe, Geschmack, gute und schlechte Eigenschaften, Benützung; giebt allgemeine Regeln der Erziehung, Vermehrung und Pflanz. Nach dieser allgemeinen kömmt die genauere Beschreibung der mancherley Sorten, und deren Unterscheidungskennzeichen, die vorzüglich in den Früchten liegen, und durch die Abbildungen noch deutlicher in die Sinne gelegt werden. Von diesen Abbildungen kann man, was die Früchte betrifft, sagen, daß sie außerordentlich genau und mit bewundernswürdigem Fleiß gemacht sind, daher vor allen bisher bekannten den Vorzug verdienen: Auch ist dies schätzbar, daß der Verf. jedesmal die schönsten Muster gewählt, die Früchte von außen ganz, und durchgeschnitten, dabey auch die Saamenkerne einzeln abgebildet, und, so weit sich die Schönheit der Natur an so kostbaren Früchten mit Wasserfarben und Pinsel nachahmen läßt, solche zu erreichen gesucht hat. Der Namen jeder Sorte, der Französische sowohl, als Deutsche, steht auf der Platte gleich über der Abbildung, und dabey ist der Monat und die Zeit der vollkommensten Reife, in der sie gemahlt ist, angegeben. Minder schön sind die Abbildungen der Blüthen; sie zeigen dem durch die meisterhafte Vorstellung der Früchte verdöhlten Auge oft eine widrige Härte, zumal in den Umrissen und Schattirungen, erreichen nicht so, wie jene, allezeit das Urbild der Natur: doch die Schuld liegt nicht sowohl an der Zeichnung, sondern scheint vielmehr ein weniger darauf verwendetem Fleiß im Ausmahlen zu liegen. Der Raum erlaubt uns nicht, die Obstsorten alle namentlich hier anzuzeigen; wir begnügen uns, bloß zu sagen, daß in diesem ersten Theile von *Aprico-* **sen** 12 Sorten, von *Mandeln* 6, (worunter einige

Eriol-

Spielarten sind) von Pflaumen 33 beschrieben, und abgebildet worden. Zu ihrer (und anderer Sorten, die der Verf. beiläufig mit erwähnt) genaueren Kenntniß und Erläuterung vieler für den Obstgärtner interessanter Punkte, muß man das Buch selbst lesen.

Die Verdienste, die sich der Verf. durch sein Werk erworben hat, worinnen er gründliche Wissenschaft, Erfahrung, Fleiß, Ordnung und Deutlichkeit, mit einem angenehmen, naiven, geschmückten Vortrag zu verbinden gewußt, und das, theoretisch und practisch betrachtet, ein Hauptbuch genannt werden kann; diese Verdienste wird jeder gelehrte Gärtner, jeder Kenner und Liebhaber guter Obstsorten mit gebührendem Danke erkennen: Auch der Botaniker, der sich zwar nur eigentlich mit den Producten des Pflanzenreichs, so wie sie die Natur ohne Hilfe der Kunst hervorbringt, beschäftigt, wird sich freuen, durch dieses Werk viele der merkwürdigen Abänderungen bey Obstbäumen, die vom verschiednen Klima und der künstlichen Wartung abhängen, näher bestimmt zu sehen. Es wird aber jedoch der Verf. dem Botaniker, als Botaniker betrachtet, es nicht übel nehmen, wenn dieser in Ansehung des Unterschieds in Geschlecht oder Gattung (Genus.) Art oder Species (Species.) Spielart oder Abart (Varietas.) bey den der Botanik eigenen Geseßen beharret, und wird nicht im Ernst verlangen, daß der Botaniker auf die nemliche Art, wie der Obstgärtner in seinem Fache es zu thun Grund hat, specielle Charaktere von der, der Veränderung so sehr unterworfenen, durch Klima, durch äußere Zufälle so leicht abweichenden Gestalt, Farbe, Geschmack der Früchte u. s. w. (s. den Artikel Aprikosen S. 3 die Note, und S. 26) hernehme, noch

viel

viel weniger Genera aus solchen Individuis mache, die nichts mehr als wahre Species sind. Aus diesem Grunde wäre zu wünschen, daß der Verf. seine, S. 2, 3, 4 und 44 mit ungegründetem Tadel gemachte, Bemerkungen über die im System des Rec., von Linné und anderer Botaniken festgesetzte Vereinigung der Moricosen, Pfäumen, Kirschsche und Lorbeerkirschsche, und eben so der Birn und Äpfel, so wie auch der Pfirsich und Mandeln, in ihre natürlichen Geschlechter, mit mehrerer Vorsicht im Ausdruck gesagt hätte, damit nicht Unkundige in der Botanik diese, in der Natur so sehr gegründete, Verbindung etwa für willkürlich, ja wohl gar für einen Fehler ansehen. Wollte der Verf. das Linnéische System tadeln, weil die botanische Ordnung in Genera und Species ihm nicht in seinen Plan zu passen schien, so hätten es andere Gründe seyn müssen, als die, welche er an den eben angezeigten Stellen aniebt: denn würde der Botanik in seinem System die Species so bestimmen, wie es der Verf. will, würde er nach des Verf. Beispiel so willkürlich mit Benennungen, Gattung, Art, Spielart, Varietät umgehen, welche Verwirrungen würden in der Botanik entstehen, welche Ungevoisheiten in den Gränzen des Genus, der Species, der Varietät?

Wir zeigen noch an, daß der Verf. ein zahlreiches, für den Obstgärtner nütliches, Verzeichniß von Schriften, die von der Botanik, insbesondere aber von der Gartenwissenschaft und Obstculture, handeln, nebst deren verschiedenen Ausgaben und vorhandenen Uebersetzungen seinem Tractat beygefügt habe; die darinnen eingeschlichenen Irrungen bey einigen Schriften wird vielleicht in der Folge der Verf. bemüht seyn, zu berichtigen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 18. May 1778.

Leipzig. *Knechtner*

In der Dykischen Buchhandlung: **Sammlungen** zur Physik und Naturgeschichte, von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück, groß Octav 256 S. Die Absicht ist, lehrreiche Aufsätze der Auswärtigen bekannter zu machen, und Landsleuten zu Bekannmachung eigener Gelegenheit zu geben. Für dieses Unternehmen wird desto mehr Beyfall gehofft, da es zu einer Zeit anfängt, in der Erlebens schätzbare Beyträge zur Physik und Naturgeschichte durch seinen allzufrühen Tod unterbrochen worden. Sechs Stücke, eines oder mehrere mit Kupfern, sollen einen Band ausmachen. Im ersten Stück ist I. Hrn. de Luc Beschreibung eines neuen Hygrometers, aus des Nozter Sammlung.

D o o

M 8

Als Hr. Hofrath Kästner Hrn. de Luc die Uebersetzung des Buchs von den Modificationen der Atmosphäre zeigte, erinnerte Hr. de L., daß sein neues Hygrometer dabey zu beschreiben nützlich seyn würde. Es ist hier abgebildet, auch wird noch ein neueres vom Hrn. de L. aus dem Göttingischen Kalender erwähnt. II. Cines Hrn. von Carosi, Grenadierhauptmanns in Polen, Versuch einer Lithographie von Nocin, aus einem Französischen Essai d'une Lithographie Dresd. 1777. 7 Bogen, der aber in seinen deutschen Buchladen gekommen ist, mit Weglassung dessen, was sich nur auf dortigen Ort und die Litterärsgeschichte von Polen bezieht. III. Thom. Percival Versuche über die Wirkungen der fixen Luft auf Farbe und Wachstum der Pflanzen. In solcher, die aus Kreide mit Vitriolsäure entbunden ist, erhielten sich Blumen länger, als in freyer Luft. Fixe Luft befördert das Wachstum der Pflanzen, und giebt ihnen wirklich eine Nahrung. Wasser mit ihr geschwängert, würde also zum Begießen der Pflanzen dienen. Der Uebersetzer erinnert, dergleichen lasse sich erhalten, wenn man in einem Brauhause Wasser in flachen Gefäßen den Dünsten der gärenden Würze aussetzt und fleißig rührt. So mache man es in Frankreich. IV. Auch Percival über unterschiedene Arten des Düngers. V. Ueber eine Stelle aus Drybones scil. Reise. Die Lava aus dem Aetna, die zur Zeit des zweyten punischen Kriegs ausgebrochen ist, sey noch jezo unfruchtbar. Man habe aber bey Jaci sieben solche Lagen von Lava gefunden, jede mit einer ziemlich dicken Erdschicht bedeckt, dazu habe also eine Zeit von 14000 Jahren gehört. Die Schwärze dieses Schlußes wird hier umständlich gezeigt.

Im zweyten Stücke sind I. Pallas Beobachtungen über die Berge. II. Monnet, Untersuchung des Flußspats in Absicht auf seine Säure. III. Einiges zur Naturgeschichte der westindischen Inseln aus Diderdorps Geschichte der Mission auf den caribischen Inseln. IV. Höhe der Spitze des Aetna über Catania, nach de Lucs Regeln berechnet, aus Wrydones Beobachtungen. Ein lehrreiches Muster, wie dergleichen Rechnungen, auch mit unmaßlicher Ergänzung einiger fehlenden Angaben, anzustellen sind. Die Höhe über das Meer kömmt wenig über 10630 pariser Fuß, welches ziemlich mit Wrydones eigener Schätzung, nicht über 12000 englische Fuß oder 2 englische Meilen, übereinstimmt. Man giebt Wrydone der Ausicht vom Berge eine erstaunliche Ausdehnung, und meynt, mit schärfern Augen würde er die Küste von Afrika, selbst von Griechenland, entdeckt haben. Eine leichte Prüfung lehrete den Hrn. Verfasser voriger Rechnung (vermutlich Hr. D. Gehler, Uebersetzer vom de Luc,) daß hiezu eine Höhe nicht von zwey, sondern von 20 Meilen gehöre. Er berechnet also aus der Höhe des Berges die Ausicht, und findet, daß sie sich etwa auf 2 Grade über den Horizont des Meeres erstreckt. Entfernte Höhen lassen sich freylich noch weiter wahrnehmen, aber die nächste Küste von Afrika ist 4 Grad vom Aetna entfernt, Berge auf ihr müßten so hoch seyn, als Aetna selbst, wenn sie von ihm könnten gesehen werden, und griechische Berge höher, als alle bekannte. Noch viel weniger können Küsten gesehen werden, als etwa durch eine ganz außerordentliche Strahlenbrechung. Wrydones Irrthum entsteht daher, daß er Malta zu weit vom Aetna gesetzt, unbewiesen angenommen: man sehe zu Malta Ausbrüche aus des Aetna mittlern Region, und

und ganz fälschlich: Man sehe von eines Berges Gipfel noch einmal so weit, als vom Mittel. (Alles das recht gut, aber wie gehört dieser ganze Aufsatz in eine Sammlung für Physik und Naturgeschichte? Doch vielleicht lesen ihn unsere Naturforscher in den Gedanken: Logarithmen und Cosinusse seyen *picis aut edulii quoddam peregrini genus*, als warum allein sie sich bestimmem.) VI. Vorläufige Anzeige von der Unzuverlässigkeit der sogenannten württembergischen Weinprobe. Man hat durch einen Zufall in Leipzig entdeckt, daß auch Eisentheile, durch Weinsäure aufgelöst, vom *liquore probatorio* schwarz gefärbt werden: auch Zinn, Quecksilber, Kupfer, Gold, wenn sie in Weinsäure oder einer andern Pflanzen- oder Mineralsäure zertheilt hängen, eine ähnliche dunkle Farbe bey diesem Versuche zeigen. Zu mehreren, bey gerichtlichen Untersuchungen zu beobachtenden, Regeln wird Hoffnung gemacht. Diese periodische Schrift empfiehlt sich durch Wahl und beygefügte eigene Gedanken bey gegenwärtigem Anfange Liebhabern wahrer und brauchbarer Naturkunde schon so sehr, daß der Recensent nicht für nöthig hält, die Namen der daran arbeitenden Gelehrten zu nennen, die sonst bereits vortheilhaft bekannt sind.

Quedlinburg. *Heyne*.

Von Meußner, 1778. Octav: Geschichte der Königl. Pariser Bibliothek von ihrem ersten Ursprunge an. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. G. C. W. Dieser Aufsatz ist aus dem ersten Bande des Catalogs der Druckbücher dieser Bibliothek, als einem Werke, das sich in wenig Privatbibliotheken findet, genommen. Die darinn enthaltenen Nachrichten von dem ge-

ringen Anfang und dem so mannichfaltigen Anwachs, sammt den dabey angestellten Personen, davon einige bekannte Gelehrte waren, sind zum Theil bloß für die Bibliothek selbst, zum Theil aber auch in andern literarischen Rücksichten brauchbar; und hierauf muß der Uebersetzer bey der übernommenen Mühe gerechnet haben. Die hengefügten Anmerkungen sind größtentheils aus der Hist. et Mem. de l'Acad. des Inscr. geschöpft; eine Belesenheit, die dem Hrn. W. Ehre macht. Die Nachrichten gehen nur bis auf 1737. Seit der Zeit hat die Bibliothek noch ansehnliche Vermehrungen erhalten, die zahlreichste aber doch durch die Privilegiene exemplare, welche dahin undezahlt geliefert werden müssen, durch die aber freylich keine ausserlesene Bibliothek erwachsen kan. Der unschätzbare Herrath von episthischen Schriften und von Handschriften macht bey weitem den wichtigsten Theil aus. Sie ist noch auf der Straffe Richelieu aufgestellt; und steht mit den angefügten Personen seit 1691. unmittelbar unter dem König. Die Stelle eines Bibliothekars ist künftlich.

Zalle. *Koppe.*

Im Verlag des Waisenhauses: *Expositio brevis locorum S. S. ad Orientem sese referentium — ex observationibus certis plerumque propriis instituta a D. Chr. Wilh. Ludcke. 3 Bogen in Oct.* Der Verf. ist der durch seine Beschreibung des Türckischen Reichs bekannte Gelehrte, der jetzt als Prediger in Stockholm steht. Die Anmerkungen sind, wie im Harmarischen Buche, so auch hier, unter gewisse allgemeine Classen (Clima, Ackerbau, Thiere, häusliche Lebensart, Kleidung, Reisen, Städte, politischer und religiöser Zustand des Orients) gebracht,
Doc 3

bracht, und unter jeder Anmerkung einige dazu gehörige Stellen der Schrift bloß angeführt. Von neuen Erläuterungen ist dem Rec. nicht eine einzige vorgekommen; aber angenehm ist immer auch, die alten bekannen durch das eigene Zeugniß eines neuen Beobachters bekräftigt zu lesen. Das harte Urtheil S. 14, daß die, jetzt doch wohl von unsern besten Auslegern angenommene, Erklärung der Finsterniß beym Tode Jesu als einer mit dem Erdbeben in natürlichen Zusammenhange gestandenen Verdunkelung unsers Luftkreises, ungereimt sey, hätten wir nicht vermuthet. Auch scheint der Verf. den ganzen Ausdruck, "sie war eine natürliche Folge des Erdbebens," den vielleicht ein und der andere Ausleger unbecquem gebraucht hatte, nicht verstanden zu haben. Hin und wieder ist Harmars Hang zu gefühleten und immer aus dem Orient herbegeholtten Erklärungen, von denen auch der sel. Faber nicht ganz frey war, (und vielleicht kein Sammler von dergleichen Beobachtungen je ganz frey bleiben wird,) mit Grunde bestritten.

London. Sprengel.

Ermuntert durch den Beyfall, den Drybones Reise durch Sicilien und Malta fand, hat ein Unbekannter 1776. eine im Anfang dieses Jahrhunderts eben dahin angestellte Reise bey J. New unter folgendem Titel drucken lassen: Voyage to Sicily and Malta written by Mr. John Dryden Junior. in the year 1700. and 1701. 113 Seiten Octav. Diese Blätter voller Nichts hätte man in ihrer fünf und siebenzigjährigen Ruhe billig nicht föhren sollen. Wir haben auch nicht eine einzige Bemerkung entdeckt, wodurch sich der Verf. als einen Beobachter auszeichnere, und Klagen über schlechte

Wirthes

Wirthshäuser und elende Wege füllen den größten Theil dieser Reise. Da hier beynabe eben dieselben Oerter beschrieben werden, von denen auch Drydons Nachricht giebt, so fällt der flüchtige kurz-sichtige Bemerkter desto mehr auf, dem nichts als ein hoher Kirchthurm, eine unterirdische Grotte, oder eine mit Maulthieren bespannte kurtze merkwürdig scheint. Die Beschreibung von Malta kann vielleicht für die, welche Nicdels und Drydons Nachrichten nicht gelesen haben, einigen Werth haben, doch hätte man nach einem Aufenthalt von vier Wochen von dieser, in aller Absicht merkwürdigen Insel etwas bessers erwarten können.

Breslau. *Haller.*

Hey Kern ist N. 176. der erste Band einer Bibliotheca physico-medica in Octav auf 131 S. abgedruckt. Der ungenannte Verf. ist mit der Wienerischen Schule sehr wohl bekannt, und die meisten hier angezeigten Werke sind von Hrn. Wenk, nicht ohne ziemlich viel kritische Anmerkungen. Der Schierling verursacht denjenigen, deren Zähne angegangen sind, heftige Zahnschmerzen. Varia: eigene Versuche, chymische Versuche des Verf. Zu schweißtreibenden Speisegläse ist doch noch der nöthig vorhanden, und kan wieder hergestellt werden. Man erziehe zur Ungebähr die Kinder in hintern, dunkeln und schattichten Zimmern. Zu der größten Hitze habe ein Hund nicht geschwitz, wohl aber eine Katze. Vom Kohlendampf habe man starke Kopfschmerzen, Mengstigungen und Uebelkeit, und auch wohl Brechen erlitten. Zufälliger Weise habe man zu Holsz erfahren, daß aus Wley und Zinn vortreflich rother Mennich verfertigt werden kan, ohne

ohne daß die Flamme das Metall lecke. Einige Versuche mit dem Kaffee, dessen zusammensiehende Kraft und das Verändern zu beweisen, die Fäulung abzuwehren. Er hindert auch das Sauerwerden und Gähren des mit Brod und Speichel vermischten Fleisches. Man hat aus dem Kaffee vieles saure Salz, sehr wenig flüchtiges Alkali, eben so wenig Laugensalz, noch weniger Erde, und auch nicht viel butterhaftes Oel erhalten.

Magdeburg. *Heyne.*

Hr. Aug. Chr. Vorbeck, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, der vorhin als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache am Pädagogium zu Klosterbergen stand, jetzt aber als Rector der Stadtschule zu Salzwedel abgegangen ist, hat Klosterbergische Vorlesungen herausgegeben, erstes und zweytes Stück. 1778. Vetas, als Proben, zur Zeit an der ersten, zweyten und vierten Ode Anacreons, wie er seine Untergebenen anzuleiten und gute griechische Sprachkunde mit dem Geschmack des Zeitalters zu verbinden weiß. Grammatische Erklärungen stehen also neben den Entwickelungen der Dichterschönheiten. Das *Ερονημα* in der zweyten Ode nimmt er richtig vom männlichen Muthen an: und billigt in dem gleich darauf folgenden die Heskinsche Interpunction: *γυναιξιν ουκ εστι ειχεν; τι ουν διδασι;* κ. aber man mag sich drehen, wie man will, so bleibt in der Wendung des Gedankens etwas Laschliches und Frostiges; und am wenigsten davon hat doch die natürlichste Erklärungsart: *γυναιξιν ουκ εστι ειχεν* h. *ουκ εδυνατο δουναι ταυτα τα λεγομενα η Φουσις.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 21. May 1778.

Göttingen und Lemgo. *Feder.*

Die Meyersche Buchhandlung hat ein Buch vom Hrn. M. Mich. Hismann im Verlage, von dem wir versichert sind, daß es den Liebhabern der Philosophie sehr willkommen seyn wird: *Anleitung zur Kenntniß der aus-erlesenen Litteratur in allen Theilen der Philosophie*, 477 S. Octav. Seit 1740., da Kahle die Struvische Bibliothek verneuert herausgab, hat sich der Zustand der philosophischen Litteratur, sowohl was Umfang als Anordnung anbelangt, so sehr geändert, daß jener beyden Männer Handbuch zwar nicht ganz unbrauchbar geworden, aber dem Bedürfnisse nicht zur Hälfte mehr abzuhelfen geschickt ist. Auch sind darinne einige interessante Bücher vergessen. In dieser neuen Anleitung ist
 Ppp die

die Physik weggelassen; mit gutem Grunde, weil sie ein ganz eigenes, zu weitläufiges, Fach erfüllt, als daß mit den übrigen Theilen der Philosophie zugleich viele Gelehrte sich ihm widmen könnten. Geschichte der philosophischen Literatur S. 24: 30, Geschichte der Philosophie S. 31: 90, Philoſophie der Geschichte S. 91: 121. Philoſophie überhaupt — S. 148, Psychologie überhaupt und Logik — S. 199. Aesthetik — S. 234, Metaphysik — S. 266. Natürliche Theologie S. 298. Allgemeine praktische Philosophie — S. 320, Recht der Natur — S. 364, Politik — S. 403, Sittenlehre S. 419. Pädagogik — S. 462. Dieß sind die Hauptträcher, durch welche der Plan des Werks fortläuft. Um eine Probe von den Unterabtheilungen zu geben; wollen wir das Fach der Philosophie der Geschichte wählen, als welches sich auf eine, noch nicht am besten entwickelte, Idee bezieht. Die Unterabtheilungen sind: Ueber die historische Kunst; Philosophisch behandelte Welt- und Staaten Geschichte; Philosophischer Gebrauch der Weltbegebenheiten; Naturgeschichte (nicht die Bücher, die bloß Nomenclatur enthalten) Geschichte der Menschheit; Philosophische Geschichte des Menschen; Stand der Natur; Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft; Ueber einzelne Theile derselben; Philosophische Reflexionen über die Gebräuche und Veränderungen merkwürdiger Staaten; Vergleichung des Naturstandes mit dem politicirten bürgerlichen Zustande; Ursprung der Sprache; Geschichte des menschlichen Verstandes; Ueber die Geschichte der Künste und Wissenschaften; Philosophie der Geschichte. (Ein Paar Schriften mit diesem Titel.) Die Bücher, die der Verf. mit vollem Titel, so weit es nöthig ist, und in chronologischer Ordnung anführt, sind zwar nicht alle gut und

und brauchbar; aber die Anzeige einiger schlechten oder mittelmäßigen ist, wie der V. r. selbst sagt, theils notwendig bey eintzen Käufern, in denen noch Mangel an guten Schriften ist, vielleicht immer seyn wird; theils nützlich wegen der Absicht, Vorlesungen über das Buch zu halten. Der ausen haben wir sehr wenige vermisset. Außer einigen allgemeynen Betrachtungen über die Bestimmung der Philosophie und ihrer Theile, die vorans stehen; enthält jeder Paragraph zuerst ein kurzes Rationnement über den Gegenstand der nachfolgenden Schriften, welches nicht nur beim Durchlesen des Buchs eine angenehme Abwechslung verächtlich, sondern auch einige Anleitung zur Beurtheilung und zum Gebrauch der Bücher. Die Namen der Schriftsteller vom ersten Rang sind auch gemeinlich dieser Vorrede einverleibt. Ein doppeltes Register über die Namen und Sachen ist nicht vergessen worden. So wie das Buch jetzt ist, kann es dem Verf. freylich noch manchen Anlaß zu Verbesserungen geben; und Recens. ist versichert, daß er öffentliche und vertrauliche Erinnerungen sich zu Nutzen machen wird. Aber wir diese Art von Urtheilen kennt, wird mit einer solchen Vollkommenheit des ersten Versuchs acwif zufrieden seyn, und dem Verf. Dank dafür wissen.

Leipzig.

Wegge.

Der erste Theil des hier bey Weidmanns Erben und Reich herauskommenen Repertorium für biblische und Morgenländische Litteratur enthält folgende Abhandlungen: 1) Fragmente des Evangeliums nach den Hebräern aus Justin dem Martyrer von H. N. Stroth. Eine, wie aus dünkt, zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebrachte,

te, in ihren Folgen aber für die Kritik des N. T. sehr wichtige, Hypothese, daß Justin die bey ihm vorkommenden Stellen der Evangelisten aus keinem von unsern vier Evangelien, sondern aus dem sogenannten Evangelio der Hebräer, entlehnt habe. Zwar stehen die auffallendsten Stellen eigentlich im Gespräch mit Tryphon; und Hr. St. bemerkt selbst S. 37, daß Gelehrte an der Richtigkeit dieses Gesprächs gezweifelt haben. Aber auch diese Stellen abgerechnet, bleibt immer noch eine sehr große Menge anderer in den Apologien übrig, deren überaus große Verschiedenheit von unsern Evangelien man sich schwerlich auf eine leichtere Art wird erklären können. 2) Nachricht von einigen Arabischen Schriftstellern, besonders Geschichtschreibern, von H. Prof. Köhler. 3) Hrn. D. Griesbachs Auszüge aus der ersten Coislinischen Handschrift der LXX. Sie enthalten theils die vom Text der Breitingerischen Ausgabe abweichenden Lesarten, theils diejenigen Fragmente von Uebersetzungen des Aquila und Symmachus, die Montfaucou in seinem Anhang zum ersten Bande übertrug, weil er sie bereits an ihrer gehörigen Stelle aus andern Quellen angeführt hatte. 4) Bemerkungen über den Text des Propheten Jeremias vom Hrn. Prof. Eichhorn. In keinem Buche des N. T. ist so viel auffallende Verschiedenheit der LXX, als im Jeremias. Die Veranlassung dazu findet der Hr. Prof. in einer doppelten vom Jeremias selbst gemachten Recension. Die Uebersetzung der Capitel, da hinter dem 25. so gleich das 46. + 51. folgen, billigt er, und setzt das 25. Cap. als Vorrede und Einleitung in das Weissagungsbuch wider auswärtige Völker an. (Vom letztern haben wir uns doch nicht überzeugen können. Einleitung in eine einzelne, von den übrigen De-

keln

Zeln des Propheten abgefonderte, Sammlung scheint das Capitel allerdings zu enthalten, aber nur nicht in eine Sammlung von bloßen Weissagungen wider Fremde. Man veral. V. 18. Unter allen den Staaten, gegen welche Jeremias in diesem Buche geweist sagt hat, wird Jerusalem selbst zuerst genannt. Es muß also wohl das Buch, wozu dieß Capitel Worte seyn soll, auch Weissagungen gegen die Juden selbst enthalten haben.) Jene Verfertigung der Capitel in den LXX steigt, ihrem Ursprunge nach, in die ältesten Zeiten hinan. Schon Origenes und Hieronymus beklagen sich darüber. Eine noch ältere Spur aber glaubt der Hr. Prof. beynt Josephus Alterth. 10, 5. 1. zu finden, wo er die Worte: *ὁς πρῶτος* nicht auf Ezechiel, sondern auf Jeremias zieht, für *ὁ δὲ πρῶτος*. (Der Sinn, der dann herauskommt, ist freylich sehr leicht; hätte nur Josephus so geschrieben. Aber die gewöhnliche Lesart läßt sich, wie uns dünkt, ohne Zwang unmöglich so erklären. Und die Schwierigkeit, daß unser Ezechiel nicht in zwey Büchern vom Babylonischen Exil handelt, hebt sich bei Rec. so: Unleugbar ist, daß Ezechiel, wie wir ihn jetzt haben, leicht in zwey für sich bestehende Bücher abgetheilt werden könne. Eben so gewiß ist es, daß ein großer Theil der Weissagungen des Propheten vom Babylonischen Exil handle. Beyde Ideen waren dem Josephus gegenwärtig; und da, glauben wir, konnte er sich wohl so ausdrücken: *πρῶτος περὶ τῆς νῦν ἐφ' ἡμῶν γενομένης ἀλωσεως τῆς τε βαβυλωνιας ἀφ' ἑσῆς ἐκ τῶν βιβλίων γραφικῶς κετελιπέν* wenn gleich im genauesten Sinne die das Exil betreffende Orakel nicht zum zweyten, sondern zum ersten Buche gehörten. Bleibt aber diese gewöhnliche Erklärung der Stelle Josephi, so enthält sie wohl nicht einen Beweis für die

die Behauptung des B. Denn *πρωτος* geht dann nicht darauf, daß beyde Propheten gerade zwey Bücher, sondern daß sie beyde, Bücher ähnlichen Inhalts geschrieben haben.) 5) Verschiedene Lesarten des Hebraischen Texts aus einer 550 Jahr alten Handschrift des Commentars von Acchi. vom Hrn Prof. Tychsen. 6) Chronikon von Edeffa aus dem Syrischen. 7) Beytrag zu den Heptaplen des Origenes, von D. J. C. D. Enthält zum Theil scharfsinnige Verhuthungen mancher Fehler im Montiancon, und Supplemente aus einer Straßburger Ausgabe der LXX von 1526. und einer Nürnbergaer Handschrift, die besonders am Ende eine Menge zum Theil noch ungedruckter Scholien aus Origenes Theodoret &c. und in diesen, Fragmente alter Uebersetzungen enthält. Dieser erste Beytrag, dem mehrere folgen sollen, bezieht sich auf das Buch der Richter und Jeremias. Ein Beyspiel von altsächlicher Conjectur ist B der Richter 5, 8., wo die wunderliche Lesart *συστην νεανιδιον* fast durch bloße veränderte Abtheilung der Worte in *συστην εν ενω* sehr leicht verwandelt wird. 5, 16. macht *δύο* bey den LXX. das Hebräische *דנשנ*. große Schwierigkeit. Der Verf. räth *δύο* *δύο*, *δύο*, *δύο* (wir möchten rathen: *δύο*, eine eben so buchstäbliche Uebersetzung von *דנשנ*, wie *χρῆμα* im Alexandrinischen Text.) 8) Ueber einige schwere Stellen des alten Testaments. 9) Ueber die verschiedenen Quellen der Entstehungsgeschichte der Alexandrinischen Uebersetzung, von Hrn Prof. Eichhorn. Der Hr. Prof. vermuthet thres zwey, die beyde von einander ganz unabhängig gewesen wären. Die eine, die Epistel des Aristaeas, von der er glaubt, sie sey von einem Palästinsischen Juden gemacht. Diese hat Josephus

sephus gebraucht. Die andere, die Alexandrinische Sage, aus der Philo geschöpft. Justin und Eusebius haben beide Erzählungen in einander geworfen, und auf ihre Art ausgeschmückt. Das ist der Anfang einer periodischen Sammlung, von deren ununterbrochenen Fortgang wir uns für die biblische Litteratur sehr wichtige Vortheile versprechen.

Ebendasselbst.

W. H. Meyer.

Von der in unsern Blättern vom N. 1772. S. 328 anangezeteten Schrift des Hrn. J. Nathanael Desold de prognosi in febris acutis, in in diesem Jahre bey Jacobäern eine zweyte vermehrte und verbesserte Auflage auf 128 S. in groß Oct. abgedruckt worden. Mehrere nicht unbedeutliche Verbesserungen und Erweiterungen des Inhalts geben dieser Ausgabe einen vorzüglichen Werth, und wir be mühen uns, nur einige nehmzugesehete, durch des Verf. eigene Erfahrung bestätigte, Bemerkungen besonders auszuzeichnen. Die Feuchtigkeit der Zunge sey oft bey faulen Fiebern die Folge einer Auflösung der Säfte, und einer größern Schwäche der festen Theile. Eine noch nach der Geburt bey Weibern anhaltende und zunehmende Geschwindigkeit des Uberschlaß lasse eine Entzündung der Mutter, oder des Netzes und der Gedärme fürchten. Das Schluchzen, für sich betrachtet, sey im Anfang, und selbst im Wachsthum, eines hitzigen Fiebers minder gefährlich, wenn es von gallicht faulenden Unreinigkeiten in den ersten Wegen abhänge. Eine Sprachlosigkeit zeige nicht immer den gewissen Tod an, sondern bey verschiedenen sey dennoch die Gesundheit wiederhergestellt. Die aus den bewährtesten Schriften hier beygebrachten Zeugnisse sind bey dieser Ausgabe in ihrem ganzen Anfang angeführt worden, und am Ende sind die benutzten Schriften noch besonders verzeichnet.

Sto.

Florenz. *Maeßner.*

Lettere di un Italiano ad un Patigino, intorno alle riflessioni del Sig. Cassini de Thury, sul Grado Torinese. Bey Gactano Cambiagi, 1777. 67 Octavj. Hr. C. hatte im Julius 1776. des Mercure de France einige Anmerkungen über die Abmessung des turinischen Grades gemacht, auf die hier geantwortet wird. Meistens darüber, daß Hr. C. was die Anziehung der Alpen für Einfluß gehabt, nicht gehörig erwegen wollen, daher überhaupt von der Aenderung des Lothes am Quadranten durch benachbarte Gebirge unterschiedenes nie vorkömmt, auch von Hr. Maschne neuesten Beobachtungen hierüber. Hr. M. gab die Attraction des Scheitelien 5, 3 Secunden an. Hr. Cassini nimmt nur 5 Secunden und den Berg 600 Toisen hoch, dages wird hier erinnert, aus den Angaben in den Transactions LVIII. Band 326 S. sey der Berg über das Meer nur 555 Toisen, über die anliegenden Thäler aber, wie man gewöhnlich die Höhe eines Berges versteht, nur 312 $\frac{2}{3}$; Nur diese Höhe dürfte man etwa für die anziehende annehmen, und nicht einmahl die ganze, weil das Instrument nicht ganz unten am Berge, sondern schon auf einem Theile von ihm gestanden hat. Also hat Hr. Cassini in unterschiedener Absicht die Anziehung dieses Berges zu schwach angegeben. Das wird durch eine kleine Figur auf der Titelseite erläutert. Besonders in Absicht auf das, was die Anziehung der Berge betrifft, und wenn man sich genau um die Abmessung des Grades in Piemont bekümmert, ist diese Streitschrift wichtig.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 23. May 1778.

Göttingen. *Murray.*

Des Hrn. Georg Caspar Zollikofer von M-
tenklingen, aus St. Gallen, auf den 11.
Mertz d. 3. angelegte Gradualschrift heißt *de*
abusu venae sectionis in sanandis inflammationibus.
Der Hr. B. nimmt einen doppelten Zeitraum bey ei-
ner jeden Entzündungsirantheit an, denjenigen, in
welchem ein besonderer Reiz oder Krampf statt findet,
und den andern eigentlich inflammatorischen. Je
stärker der vorgängige Reiz, desto heftiger wäre auch
die nachfolgende Entzündung. Dieses gelte beydes
bey innerlichen und äußerlichen Entzündungen. Man
unterlasse daher die entfräntende Ueberlasse zu Anfang,
und suche den Reiz und die Krämpfe zu bekämpfen.
Eigentlich hat es der Hr. B. mit den äußerlichen Ent-
zündungen und namentlich denen von Verwundungen

zu thun, bey welchen er den Werth der krampffüllenden Mittel nach den Erfahrungen einiger neuen Engländer, des Ranby, Hunter, Bromfield bestimmt. Die Aderlässe schade, wenn eine starke Ecyterung bevorsteht, eben so, wenn die Heilung ohne Ecyterung nicht von statten gehen kan, ferner wenn der Kranke sich in unreiner Luft befindet. Billig werden die geistigen gewürzhafte Feuchtigkeiten bey dem Verbinden der Wunden, wegen ihres Reizes, und ihrer austrocknenden und zusammensiehenden Natur getadelt, und dafür Erweichmittel empfohlen, wodurch auch die Ecyterung, welche am besten die Entzündung hebt, befördert wird. Eben so vermeide man allen unnöthigen Druck und Reiz bey dem Verbande, sorge für die Reinigung der ersten Wege, die oft den Zunder des Reizes enthalten. Vorzüglich aber wird das Opium gerühmt, welches durch die Beförderung des Schweißes die Stillung der Schmerzen, die Wiederherstellung der Gemüthsruhe, mehrentheils nach vorgängiger Aderlässe und Erbrechen, des Abends genommen, so zuträglich wäre. Auch in dem zweyten oben bestimmten Zeitraum wäre es von großem Nutzen. Damit verbinde man aber erweichende krampffüllende Clystiere, erschlaffende öfliche Breymuschläge über den Unterleib, den innerlichen Gebrauch des Raums- oder Feindhls nach dem nachdrücklichen Rath des le Dran, ferner Fuß- oder Halbbäder, viel scheinmichtes säuerliches Getränk, gebe dem entzündeten Theil eine bequeme Lage, schneide die schichtten oder andern Häute, welche die Geschwulst drücken, weg, vermeide alles, was das Gemüth beunruhigen kan, als das Vorzeigen der chirurgischen Werkzeuge u. s. w. Diese Maasregeln müßten an die Stelle des Mißbrauchs der Aderlässe treten, den so viele Wundärzte noch begehen.

Hrn.

Hrn. Prof. Baldinger's Einladung zu der angezeigten Streitschrift handelt *de abusu sanguinis missiois in variis morbis*. Die Ueberlasse schade bey der anscheinenden Vollblütigkeit von einer Verdünnung des Blüts, bey schwachen und reizbaren Körpern, bey Blutflüssen von einer bloßen Vollblütigkeit und von Krämpfen, bey einer nur scheinbaren Entzündung des Magens, die in darin befindlichen Unreinigkeiten ihren Grund hat, in allen Fiebern von unreinen Säften, bey armen Leuten, die gemeinlich einen Blutmangel haben. Die Gründe davon giebt Hr. Prof. B. kurz an, und zugleich hin und wieder die Hülfsmittel, die statt der Ueberlasse zu wählen sind.

Lemgo. *Waleh.*

Unter die kleinen Schriften, die oft von wichtigem Inhalte sind, als viele große, müssen wir billig diejenige setzen, welche Hr. D. Gottfr. Schwarz zu Kinteln an dem oben angezeigten Orte im Meyerischen Verlage unter dieser Aufschrift: **Entlarvte Bulle P. Sylvester des 11.**, die er an den heiligen Stephanus, König in Ungarn, abgeschickt haben soll; samt ihren widerlegten Befehlen aus der Legende Chartuitii und P. Gregorii des 11. Briefen, auf vierzehn Bogen in Quart herausgegeben. Die Frage, welche durch sie entschieden werden soll, ist diese: ob das Königreich Ungarn ein päpstliches Lehen und dessen Könige Lehnsleute vom päpstlichen Stuhle, die Könige also ihre gesammte Gewalt, insonderheit in Kirchenfachen, nur aus einer Uebertragung und Begünstigung des römischen Hofes auszuüben haben? oder, ob die Könige in Ungarn aus voller königlichen Macht und Gewalt herrschen, und wie in bürgerlichen, so in Kirchenfachen, frey anord-

nen können, nur nach Maassgabe der Reichsgrundgesetze? wie sie in dieser Schrift S. 46, 47 bestimmt wird. Es ist bekannt, und wird vom Gezenthail nicht geleugnet, daß die Ungarischen Könige in Kirchenfachen, besonders in Befetzung der Erzstifter und Stifter von jeder solche Rechte gehabt und ausgeübt und noch ausüben, als, Sicilien ausgenommen, keine andere katholische Macht in Europa. Dieses harmonirt mit dem System des römischen Hofes freylich nicht, und schon lange sind allerley Versuche gemacht worden, zum Nachtheil dieser Rechte, dem Papp längere Hände in Ungarn zu verschaffen, und wol neue Quellen zur Vermehrung seiner sehr eingeschränkten Einkünfte von Ungarn zu entdecken. Endlich verfiel man darauf, zu behaupten, diese Rechte der Krone wären nur Geschenke der Gnade des Pappes, und die Könige wären nur dessen Statthalter, wenn sie solche ausübten. Dieser Satz war nun historisch: er mußte bewiesen werden, und da es an Zeugen fehlte, so wurde im vorigen Jahrhundert eine Bulle vom P. Silvester II. an S. Stephanum, und zwar zuerst vom Jesuiten Inhofer in seiner Kirchenhistorie von Ungarn ans Licht gebracht, welche denn natürlich alles enthielt, was nur zur Bestätigung der obigen Angaben gesagt werden konnte. Man muß sich sehr verwundern, daß die Ungarn und selbst der Hof zu Wien sich durch einen solchen Betrug hintergehen lassen. Kurz, niemand zweifelte an der Richtigkeit der Bulle vom P. Silvester. Hr. D. Schwarz war der erste, welcher in seiner mit Recht berühmten Schrift: *Initia religionis christianae in Hungaria*, Halle 1740. diese Bulle vor untergeschoben erklärte, und zugleich zwey andere Beweise, welche sie unterstützen, und nachhero gemeldet werden sollen, ent-

kräft

kräftete. Seine Kritik machte in Ungarn viel Aufsehens, und die Eiferer vor das päpstliche Ansehen, besonders aber die Jesuiten, gaben sich viele Mühe, ihn zu widerlegen und zu mißhandeln. Ausser einigen Ungarischen Geschichtschreibern, wie Peterffy, Pray, Deserich, that Etiling im Leben des heil. Stephani in den A. SS. tom. I. sept. p. 456 sqq. sich vorzüglich hervor: seine Abhandlung wurde zweymal zu Caschau und Raab nachgedruckt. Hr. Schw. unternahm schon im Jahre 1752. eine Vertheidigung seiner so heftig bestrittenen Meinungen, und ließ den Anfang, sie zu drucken, machen, durch andere Geschäfte aber sich verhindern, sie ganz zu vollenden. Von dieser lateinischen Defensio dissertationis: initia etc. sind nur sieben Bogen abgedruckt, und verdienen aufbewahrt zu werden. Unterdessen gieng in Ungarn etwas vor, welches der ganzen Sache eine andere Gestalt gab. Der Abbt Kereselich, ein gelehrter und patriotisch denkender Mann, bekam die Briefe des Raphael Lewacowich, der im vorigen Jahrhundert vom päpstlichen Hof zu geheimen Geschäften in Ungarn gebraucht worden, in die Hände, und aus diesen entdeckte sich, daß dieser Mann die Bulle Silvesters selbst gemacht, die Juchofer ans Licht stellte. Daß Hr. v. Kollar diese Betrügercy bekannt gemacht, ist schon ehemals in diesen Blättern angezeigt worden, jetzt fügen wir bey, daß Hr. Kereselich, der zwey Werke: de regnis Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae notitia praeliminaris und historiarum, ecclesiae Zagrabienensis partis primae T. I. (G. H. 1775. S. 195) herausgegeben, in dem ersten ausführlich gewiesen, daß die Bulle falsch und von dem gedachten Betrüger untergeschoben sey. Demungeachtet finden sich in Ungarn ungläubige Eiferer, unter denen Palma in einem eigenen Werke de sacra dextera divi

Stephani, Wien 1771. die Richtigkeit der Wulle zu erweisen gesucht, welchem denn Hr. Schwarz vornehmlich widerspricht. Unter den Beweisen ist denn zuerst, daß in Chartuitii Legende des heil. Stephani ebenfalls der Hauptsache nach eben das gesagt werde, was in der Wulle siehe. Hier entsteht nun ein neuer kritischer Streit, welcher geradezu die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen betrifft, und vorzüglich auf zwey Fragen beruht: einmal, ob Chartuitius zu den Zeiten des h. Stephani gelebt, welches Hr. S. leugnet, und seine Gegner bejahen, und hernach, da diese sich darauf berufen, daß der alte Verfasser seine Legende an den h. Colmann gerichtet, ob dieser Colmann der König von Ungarn sey, welcher vom Jahre 1096. bis 1114. regieret, welches die Gegner behaupten, oder ob es Colmann, König von Gallizien, h. Bela IV. Bruder, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, sey, wie Limon in *imagine regni Hungariae*, 1734. zuerst gezeigt, und nach ihm Hr. Schwarz weiter erwiesen, und nun sonderlich gegen Stilting vertheidigt. Nach dieser Legende kommt endlich ein Brief des P. Gregorii VII. an h. Salomo in Betrachtung, welchen Steuchus von Gubbio in *libr. aduersus Vallam de falsa donatione Constantini M.* (dieses Buch sehe ich nicht, wie Hr. S. berichtet worden, in *Roccaheri biblioth. pontificia*) zuerst drucken lassen. In diesem Briefe redet Gregorius, wie er immer gegen Majestäten redete, gleich im Anfang: *regnum Hungariae sacrosanctae Romanae ecclesiae proprium est, a rege Stephano olim beato Petro cum omni iure et potestate traditum etc.* Man sieht, was daraus gefolgert werden soll. Nun folgt eine andere gleichlautende Stelle, welche in dem Abdruck fehlt, der bey Varonio und in den Concilien-Sammlungen steht. Stilting

ting beschuldigte daher den Hrn. Schwarz, er habe Worte des Sieschi vor Worte des Gregorii aus-
 gegeben, da doch schon vor Hrn. S. protestan-
 tische und römischkatholische Schriftsteller eben so
 gewacht. Hieraus entsteht also der kritische Streit,
 ob diese Stelle ein Theil des Hildebrandinischen
 Briefes, oder nur ein Zusatz des eifrigen Sieschi
 sey, welches in die dritte Hauptfrage ist, mit
 deren Unters. ung sich Hr. S. hier beschäftigt.
 Aus dieser kurzen Vorstellung des Inhalts dieser
 kleinen Schrift werden die Leser selbst ermessen,
 was vor ein Reichthum von kritischen und litera-
 rischen Anmerkungen in derselben zu erwarten, und
 es thut dem Recensenten leid, daß er, sie einzeln
 anzuzeigen, keinen Raum mehr hat, zumal da
 sie zum Theil zum vorsichtigen Gebrauch anderer
 Schriftsteller in den zur Ungarischen Kirchenhistorie
 gehörigen Sachen auffallende Warnungen enthalten.
 Nur eine kan hier nicht übergangen werden. Hr.
 Schwarz hat schon in seiner ersten Schrift behauptet,
 daß der Ursprung des Ung. Christenthums nicht von
 den Lateinern, sondern von den Griechen herzuleiten.
 Weil diesem nicht allein Stilling widerprechen, son-
 dern auch Hr. D. Semler diesem beygetreten; so
 wies hier S. 61 auf ihre Gründe und so unsichere
 Beweise vom Still-schweigen, geantwortet. Der Rec.
 gesteht, daß wie er immer Hrn. S. Meynung vor
 die wahrscheinlichste gehalten, also darinnen durch
 Peterfy's Sammlung der Ungarischen Concilien
 sehr bestätigt worden. Es gehöret nur mittelmäßige
 Kenntniß der Verschiedenheiten gottesdienstlicher
 Anstalten und Gebräuche zwischen der grie-
 chischen und lateinischen Kirche in den mittlern
 Zeiten dazu, um in den Ungarischen Kanonen,
 die doch gewiß genug zu der Zeit gemacht wor-
 den, da Ungarn allerdings zur lateinischen Kirche

504 Gdt. Aug. 62. St., den 23. May 1778.

gehört, sichtbare Reliquien griechischer Gesinnungen, z. E. von der Ehe gottesdienstlicher Personen, zu entdecken: eine Beobachtung, die wohl eine nähere Prüfung verdienen dürfte.

Leipzig. *Haller.*

Wey Böhme ist noch A. 1776. von den Weizschen neuern Auszügen aus Disputationen für Wundärzte das fünfte Stück herausgekommen. Ein Theil von den angezeigten Probschriften und kleinen Abhandlungen sind nicht neu, wie Huber 1767. oratio de chirurgiae et anatomiae nexu. Verschiedene Wahrnehmungen über die eigenen Theile, oder den besondern Bau einiger Theile der neugeborenen Kinder. Hrn. Vogels chirurgische Wahrnehmungen. Die merkwürdige Cur eines Kropfes, den man einer Weibsperson herausgeschitten hat. Von den Kinderpocken; ein angefressener Schenkelfnochen; und eine verwundete, glücklich geheilte, Lunge; auch ein zerschmetterter, sehr verdorben ausgehender, Oberarm, der dennoch, ohne Abnehmen, durch Ueberschläge geheilt worden ist. Hr. Nicolai vom Durchbohren der Brust. Einige Wahrnehmungen: grosse Geschwüre an der Lunge und die runden Drüsen um die Lunge verhärtet. Hr. Frieserich von der Cur der venerischen Seuche. Ein starkes auszehrendes Fieber mit Mleytract geheilt. Vom Herrenken blieb am Fusse noch nach sechzig Jahren ein Schorf, und es schien ein loser Knochen zu seyn. Anzeigen von neuen Büchern. Neuigkeiten: unter den letzten sehen wir sehr ungern den am 10. April 1776. erfolgten Tod des verdienten Hrn. Professor Büttners in Königsberg.

Ideen der Neutestamentlichen Schriftsteller, aus Sprache, (besonders hebraisirender) aus Geschichte, aus Sitten vorzüglich und eigenthümlicher Denkart der Welt, in der die Männer gebildet waren, und lebten und schrieben, ohne alle Rücksicht auf dasjenige, was etwa neuere Philosophie und Hermeneutik darin geändert oder näher bestimmt haben mögen — diese allein ist Zweck des ganzen Buchs, nach dem also auch ganz allein der Verf. beurtheilt und zu dessen für die folgenden Theile glücklicherer Erzeichnung er sich durch belehrende Anmerkungen anderer Gelehrten unterstützt zu werden wünscht. Kein Commentar ist eigentlich zum Grunde gelegt, obgleich die besten derselben, und unter diesen vorzüglich Grotius und Wettstein, sorgfältig genutzt sind. Die Methode aber des V. bey der Ausarbeitung selbst war diese: er interpretirte sich einen ganzen Brief erst für sich selbst, ohne irgend einen andern Ausleger befragt zu haben. Das schien ihm nothwendig zu seyn, um sich in die eigene Denkart seines Schriftstellers, in seine Art, Ideen zu verbinden und auszudrücken, ganz hineinversetzen zu können, und nicht durch andere gleich anfangs auf einen falschen Gesichtspunkt, von dem sichs nachher schwer wieder zurückkommen läßt, und bey der Erklärung des Ganzen sowohl, als einzelner Stellen, äußerst nachtheilig hätte werden müssen, misleitet zu werden. Nur dann erst, nach Vollendung dieses eigenen Geschäfts, sammlete er, um nicht die Ideen seiner Vorgänger ungenutzt zu lassen, dasjenige, was er in den übrigen, theils Commentatoren, theils andern Schriftstellern, die durch einzelne Observationen das N. T. erläutert haben, seiner Meynung nach brauchbares fand, doch mit gänzlicher Uebergehung alles desjenigen, was mehr zum Beweise von weitläufiger Belesenheit des Auslegers, als zur Erläuterung des Sinnes des

Buchs

Buchs oder der Stellen selbst hätte dienen können. Ein sehr wichtig Hülfsmittel, das dem Verf. die Interpretation von unzählig vielen Stellen erleichtert hat, fand er in der Veränderung der Interpunction, die denn auch auf jeder Seite des Buchs sichtbar ist, und vielleicht neues Licht über manche Stelle verbreiten wird. Man vergl. Gal. 2, 3. 4. Ephes. 5, 26. 27. Zuweilen, wo nach Verschiedenheit der Interpunction ein verschiedener Sinn herauskam, und der Verf. für keinen sich entscheidend erklären zu können glaubte, fehlt alles Zeichen der erfarn, und ist die Art zu interpungiren dem Urtheil jedes Lesers überlassen, 3. B. Eph. 2, 15. Keine einzige Stelle, die irgend einer Erklärung bedarf, ohne Erläuterung zu übergeben, war Hauptzweck, das sich der V. gemacht hatte. Dieß hat eine Weitläufigkeit veranlaßt, die manchem Leser vielleicht unangenehm seyn dürfte. Aber gerade heym N. T., wo bey den besten Auslegern die ungereimteste Emphasesjagd oft sehr leichte Stellen in Dunkelheit eingehüllt hat, schien ihm diese Genauigkeit auch im Kleynern und Leichtern nothwendig, und wenn dem Werke an Vollständigkeit nichts abgehen sollte, unvermeidlich. Als Beyspiele eigener, dem Verf. neu scheinender, Erklärungen vergleiche man Gal. 3, 15. 6, 4. 6. 7. 2. Theß. 2. Eph. 1, 10. 5, 26. Die jedem Briefe vorgefetzte Einleitung enthält Anmerkungen, theils über die Gemeinde, an die er geschrieben, theils über die Veranlassung und den allgemeinen Inhalt des Briefs selbst, mit einer, so viel es bey den apostolischen Briefen möglich ist, genauern Bestimmung von Zeit und Ort, wann und woher er geschrieben. Die weitläufigste von allen ist die vor dem Briefe an die Epheser, von dem der V. durch eine genauere Erläuterung und Anwendung der bekannten Stellen Tertullians c. Marc. 5, 17. 11. es

glaubt einleuchtend gemacht zu haben, daß er weder für die Epheser, noch für die Laodicener allein, (für die erstern wahrscheinlich wohl gar nicht, S. 261) sondern als katholischer Brief für mehrere Kleinasiatische, vielleicht auch griechische, Gemeinden bestimmt gewesen. Jedem Briefe endlich sind einzelne weitläufigere Abhandlungen oder Excursus angehängt, worinn theils einzelne, im N. L. oft und in eigenen Bedeutungen vorkommende, Wörter und Redarten erläutert, und unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht, theils schwerere Stellen entweder durch einen eigenen Versuch von Auslegung, oder durch Beurtheilung der scheinbarsten Auslegungen anderer, erklärt worden sind. Wir setzen den Inhalt derselben her: hinter den Brief an die Galater 1) über das Wort *αιων* im N. L. 2) *υιος θεου* von Christus gebraucht. 3) Ueber die Bedeutung von *νομος* bey Paullo. 4) — von *δικαιοσυνη*, *δικαιοσυνη* auch bey Paullo. 5) — von *πνευμα*, *πνευματικον*, wieder bey Paullo. 6) — von *πιστις* und *πιστευειν* im N. L. überhaupt. 7) Beurtheilung verschiedener Auslegungen von Gal. 3, 20. 8) Ausführlichere Erläuterung von Gal. 4, 25. 9) Ueber die Bedeutung von *σαφει* im N. L., besonders bey Paullo. Hinter den Briefen an die Thessalonicenser: 1) Ueber den Ausdruck *βασιλειαν ουρανων, θεου, χριστου*. daß dessen gewöhnliche Erklärung von Christlicher Religion oder gar Christlicher Kirche wenigstens noch nicht so ausgemacht sey, als man glaube. 2) Ausführliche Erläuterung der Stelle vom Sündenmenschen 2. Thess. 2, 1. ff. Eine Abhandlung, die bereits gedruckt war, und die hier, doch mit einiger Umänderung und Erweiterung, wieder abgedruckt ist. Den Brief an die Epheser beschließen folgende: 1) Ueber die Formel: *αιων ετος* und *α. μελλων* *הוה עולם* und *הבנא*, auch

auch gegen die gewöhnliche Erklärung, daß jenes die Zeiten des N. T., dieses die Zeiten des A. T. bedeute. 2) Verschiedene Erklärungen der Stelle 2, 3 *τὸν ΠΥΣΕΙ ὁπῶς* beurtheilt. 3) Eine ausführliche Untersuchung über die Bedeutung von *προφητῶν* und *σοφῶν* in der Bibel, angewandt auf die sogenannten Propheten des N. T.

Daß übrigens dieser erste Band nicht die Evangelisten, sondern einen Theil der Paulinischen Briefe enthält, hat nur seinen Grund in zufälligen Ursachen. Der zweyte Band wird den Brief an die Römer enthalten, und soll noch in diesem Jahre erscheinen. Genauigkeit und Schönheit des Drucks sind vorzüglich, und machen der Sorgfalt des Verlegers Ehre.

Stendal. *Vent.*

Zu den nützlichen Schriften über die Hornviehseuche gehören: *Beiträge zur Geschichte der Hornviehseuche in einigen Kreisen der Altmark, und deren Erkenntniß und Heilung*, davon wir die erste Sammlung vor uns haben, welche bey Dan. Christ. Franzen 1777. in Octav auf 244 S. und 3 Tabellen gedruckt, und bey ihm und Joh. Christ. Dieterich zu Göttingen in Commission zu haben ist. Der Verf. schickt eine kurze Beschreibung der bey der Viehseuche am mehesten angegriffenen Theile, anatomisch und physiologisch entworfen (wie der Verf. selbst sagt, nach Buffon, jedoch ohne etwas bisher noch nicht Bekanntes zu lehren) voran. Hierauf folgt eine Uebersetzung der feyerlichen Rede des Ramazzini, und Friedr. Hoffmanns medicinisches Gutachten über die in den Jahren 1715. und 1716. grassirende Hornviehseuche. Dann sucht er die Begriffe von den ansteckenden Materien aus einander zu setzen. Warum

dieser Abschnitt methodisch und nach §§. abgehandelt werden müssen, sehen wir nicht ab, insonderheit da diese Beyträge eine allgemeine Bestimmung haben; und das Publikum von keiner Sache irrigere Begriffe, als eben von der ansteckenden Materie und der Ansteckung, hat, und zuß daher gegen alle vernünftige Rätke ganz intolerant ist. Hätte Tissot oder Rosenstein in einem ähnlichen Tone geschrieben: in keines Landmanns Hand wären ihre Schriften gekommen. Uebrigens zeugt dies Kapitel, daß der Verf. nach richtigen Begriffen in einer noch in großer Dämmerung liegenden Sache strebe. Ehe der Verf. die Parallele zwischen den Kinderblattern und der Hornviehseuche zieht, sucht er alle Ähnlichkeiten, die die thierische Oekonomie des Hornviehes mit der menschlichen, auch in Ansehung einiger Krankheiten und ihren Krisen, gemein hat, auf, und richtet in Vergleichung der Seuche mit den Kinderblattern sein Augenmerk auf Entstehung, Gegenstände, Ursachen, dann auf die Vorherbestimmung, Perioden, Krisen und Ausgang. Auch in Ansehung der Einimpfung.

Die Geschichte der Epidemie des Hornviehes in einigen Kreisen der Altmark in den Jahren 1775. bis 1777. ist durchgehends mit guten Bemerkungen durchweht. S. 140 spricht der Verf. doch dem im trockenen Sommer aufgeschossenen Graße die stärker nährnde Kraft, gegen die Erfahrung, ab. Der wahren Viehseuche gieng eine Lungenentzündung voran, deren genaue Beschreibung, auch wie sie in todtten Thieren gefunden worden, auf einigen Seiten folgt. Die mehresten Genesenen bekamen Beulen unter den Kinnbacken, welche doch bey einigen tödtlich wurden, selbst

selbst wenn sie geöffnet waren. Der Verf. vergleicht diese Epidemie mit der Lungenentzündung und Pleuresie bey Menschen. Dürre, trockenes Futter, Mangel an Wasser und Erhöhung bey dem Tränken, gaben dem Viehe die Anlage zum Erkranken. Die Erklärung aller Zufälle; und dann die dagegen verordneten Mittel: Ueberlassen durch die Pant aus der Zugader, welches dann bey Zeichen der Krankheit zwey- bis dreyimal wiederholt werden mußte. Absonderung des Viehes. Tränke aus warmen Kleywasser mit Mehl, häufig. Alle drey Stunden ein Pulver aus 1 Loth Salpeter und 1 Quentchen Kampfer, zusammengerieben mit Kleywasser gegeben. Oeffnung zu erhalten eine Steckpille aus Seife, in Honig oder Del getunkt. Um die Stelle der Geschwulst Lähungen aus abgekochtem Leinsaamen. Im April erfolgte die wirkliche Seuche mit allen ihren Kennzeichen und Verwüstungen. Dieser wurden die in einem königl. Patent von 1769. gegebene Vorschriften entgegengezetzt, und die Befolgung derselben Wundärzten anbefohlen. Der Erfolg ist auf einer Tabelle angezeigt. Die an der Lungenseuche vorher krank geweienen wurden durch die Seuche am ersten weggerafft. In Stendal selbst wurde das von dem Freyherrn von Hüpsch zur Vorbauung empfohlene Küchensalz, aber auch ohne glücklichen Erfolg, gebraucht. Nach einigen Bemerkungen, die aus dem Ganzen in kurze Sätze zusammengezogen sind, zeigt der Verf. noch verschiedne andere angegebene, größtentheils wunderbare, Mittel an, mit welchen wir die Leser verschonen. In einem besondern Abschnitt werden einige Theorien von der Hornviehseuche genau geprüft: ob diese Seuche ein bössartiges Magenfieber sey, oder ein bössartiges Klüpfieber; ob sie sich wie ein Gallenfieber verhalte, oder

oder ob sie von einer stockend machenden Ursache herrühre; und endlich ob sie für ein Faulfieber zu halten? Keine aller dieser Theorien paßt auf die Erlugnisse und den ganzen Krankheitsgang dieser Seuche. Die größte Ähnlichkeit findet der Verf. mit der Pockenkrankheit. Den Beschluß macht eine Beurtheilung des **Entwurfs zur Vorbauungscur gegen die Hornviehseuche**, welchen der Hr. D. Lentin, Königl. und Churfürstl. Bergmedicus zu Clausthal bekannt gemacht hat. Diejem Entwurf giebt der Verf. völligen Beyfall, der sich sowohl auf viele, in der Altmark gesehene, glückliche Erfahrungen, als auch auf die von dem Hrn. Bergmedicus, auf Erjuchen des Verf., bekannt gemachte Bestandtheile der Pulver gründet. Nachdem der Entwurf und das Mittel, das aus eskendem Sublimat, Kampfer und vielem Zucker, als den zur Hauptabsicht dienenden Bestandtheilen, und aus Zinnober und Hirschhornsaft (liqu. C. C.) als Verwahrungsmitteln gegen vorwitzige Untersucher und andern Mißbrauch, zusammengesetzt ist, analytisch durchgegangen worden, sagt der Verf. am Schluß von dieser Heilart: „Ich versichere als „ein ehrlicher Mann, dem es bloß an dem Nutzen „des Publikum gelegen, und der von keinem Vor- „urtheile für das Mittel eingenommen, noch durch „Freundschaft gegen seinen Erfinder spricht, daß „mir auch kein einziger Fall bekannt worden „ist, wo die gehörige und vorgeschriebene An- „wendung desselben die gefasste Hoffnung ge- „täuscht hätte, und ein solcher Viehstand nicht „umringt mit der verwüstenden Seuche, gesi- „chert geblieben wäre.“ Eine Nachricht, die sehr frohe Ausichten zurilderung des bisher vergeblich bestrittenen Uebels eröffnet! Wir sehen dem Verfolg dieser Beyträge mit Verlangen entgegen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1778.

Leipzig. *Naehler.*

Untersuchungen über den Menschen, von Dieterich Liebemann, Prof. der alten Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel. Anderer Theil 426 Octavo. Vom ersten Theile hat in dieser Anzeige nicht der gegenwärtige Recensent geredet. Der jetzige Theil hat 15 Hauptstücke. 1) Vom Idealismus. Leibnizens System wird dahin gerechnet, weil er die Körperwelt nur als Phänomen angenommen, geläugnet, daß wir Ideen durch die Sinne bekommen, und behauptet, daß alle unsere Kenntnisse von ihrem ersten Ursprunge nach in der Seele verborgen liegen. . . (Eigentlich sagt wohl der Idealist: Wo er sich Materie vorstellt, sey Nichts vorhanden, Leibniz sagt: Da sey was anders vorhanden, als Materie. Ist das
 §§ idea-

idealistisch, so ist es auch idealistisch zu sagen: Wo man den Regenbogen sieht, sind nur Wassertropfen, in denen sich Farbenstrahlen absondern; wo man Ruff hören, werden nur Lufttheilchen erschüttert. Wenn die Lehre, daß alle finalische Vorstellungen Erscheinungen sind, Idealismus ist, so ist es die ganze Physik. Die zerlegt nur zusammengesetzte Erscheinungen in einfachere, Leibnizens Metaphysik sagt, es müsse einmahl mit dieser Zerlegung ein Ende nehmen, aber freylich führt sie uns nicht bis an dieses Ende. Obgleich die Seele ihre Vorstellungen aus sich entwickelt, so würde sie doch keine Vorstellungen entwickeln, wenn Nichts außer ihr wäre. Das folgt aus Leibnizens allgemeiner Harmonie. An diese Harmonie nicht denken, wenn Leibniz von Entwicklung der Vorstellungen redet, und ihm so Idealismus schuld gehen, heißt einen Satz aus dem System herausstreifen.) Berkleys Gründe werden angeführt und beantwortet, dann welche für das Daseyn der Körper angeführt, darunter der erste ist: Daß wir selbst nicht bloß einfache Wesen sind, Jeder, körperliche und geistige Lust oder Schmerzen, wohl unterscheidet. 2) Ueber den Materialismus. Gute Gründe, daß es nicht die Organisation ist, was in uns denkt. Hr. L. glaubt 120. S. zu beweisen: ein einfaches Wesen sey nichts. Denn: man stelle sich einen Körper vor, und nehme ihm Figur, Ausdehnung und alle körperliche Eigenschaften. Durch diese Subtraction muß er zum einfachen Wesen werden, denn das ist dem zusammengesetzten entgegengesetzt, und hat alle Eigenschaften nicht, die jenes besitzt, aber durch diese Subtraction wird er auch zu Nichts, denn wenn man einem Körper alle seine Eigenschaften nimmt, so bleibt Nichts übrig. (Freylich nichts vom Körper. Gibt

Giebt es aber Eigenschaften, die nicht notwendig Eigenschaften des Körpers sind, so blieben diese übrig bleiben, wenn der Körper sie nicht den eigentlichen körperlichen befaße. Oder, sie könnten auch so beschaffen seyn, daß sie keinem Körper zukommen. Mit was für Recht setzt man voraus, daß man von jedem, was ist, den Begriff durch Bealassung der Begriffe vom Körper bedimmt? Der Leibnizianer wird noch dazu sagen, daß der Körper nicht aus dem Einfachen zusammengesetzt wird, sondern Erscheinung ist, die so entsteht, wie jede Erscheinung in der sinnlichen Natur, aus Dingen, die nicht diese Erscheinung sind.) Also scheint Hr. L. die Folgerung ziemlich zuverlässig: Unsere Seele sey ein ausgedehntes, also auch solides, Wesen. Deswegen aber muß sie nicht notwendig theilbar, materiell, verärglich seyn, denn sie besteht nicht aus verschiedenen, heterogenen, getrennten Theilen. Daß Cartes zuerst die Seele in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung einfach genannt, hatte Hr. L. schon zuvor erinnert, und so kann er freylich seinen Satz für die Meinung älterer Lehrer halten. 3) Sitz der Seele. Die Erfahrungen angeführt, darauf sich Meinungen dieserwegen gründen lassen, die Frage bleibt unentschieden. 4) Sinnliche Werkzeuge. Weder die Zahl der Sinne, noch wie ihr Unterschied etwa mit dem Unterschiede der Nerven zusammenhängt, läßt sich ausmachen. 5) Empfindung. Ihren Ursprung zu erklären, sind Erschütterung der Nerven, Bewegung der Lebensgeister und alle andere Hypothesen unzulänglich. 6) Gesetze der Sensationen. Auf vier Umstände gegründet: Außere und innere Organen, Wirkung des Gegenstandes, jedesmaliger Zustand der Seele. 7. . . 11) Die gewöhnlichen fünf Sinne. 12) Von ihrem Betrage.

13) Angenehme und unangenehme Sensationen.
 14) Gegenseitiger Einfluß des Körpers und der Seele. 15) Angenehme Ideen, werden geläugnet, und für die Quellen aller unserer Begriffe, die äußern Sinne und das Bewußtseyn unserer Seelenthätigkeit angegeben. Sorgfältige Erzählung und scharfsinnige Prüfung der Sätze anderer Philosophen, richtige Anwendung der bey diesem Gegenstande durchgängig einfließenden Naturkunde, und eigene gegründete Gedanken machen Hrn. L. Werk unterhaltend und lehrreich.

Gerhardi. Halle.

Der dritte Band der Neuesten teutschen Reichsgeschichte des Hrn. geheimen Justizrath Hüberlin ist 1776. abgedruckt, und enthält den Schluß der ersten Epoche seiner achten Periode, nebst dem Anfang der zweyten Epoche, die von Kaiser Carl's V. Abdankung bis zu dem Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs laufen soll. Die Vorrede beträgt vier Bogen, und ist mit Zusätzen und Verbesserungen von der Hand des Hrn. Regierungsrath Spieß angefüllt. Unter diesen sind einige Urkunden, die entweder bisher ungedruckt gewesen, oder auch eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Zu jenen gehören K. Arnolds Urkunde, wodurch dem Hochstifte Eichsfeld A. 895. die Abten Abbaußen verliehen wird, eine Drolsbacher Urkunde von 1078., die Kaiserliche Befallung eines Reichshauptmanns in Franken 1362., und zwey Briefe, wodurch der K. Philipp 1199. dem Reichsdorfe Lenkersheim seinen Schutz verleihet, und 1203. einige freye Bürger, oder vielmehr Männer, des Fleckens Brunsheim in des Reichs Dienstsicht aufnimmt. Von diesen letzten Leuten wird gesagt, daß sie liberae

con-

conditionis gewesen, und daß ihre Allodial-Freyen-Güter zu keines Menschen Dominio gehört haben. Die Herren Spiess und Haberlin getrauen sich nicht, diesen Leuten ihren gehörigen Platz anzuweisen: vielleicht aber waren sie nur solche Personen, wie die Freyen in Wolfenbüttel, Hoya und Celle, die ein eigenes Gericht hatten, und keinem durch Leibeigenschaft, Meyerrecht oder Dienstmanspflicht verwandt waren, folglich nur dem Herzog oder Grafen, und zwar bloß in Heeresfolge und gerichtlichen Endurtheilen, gehorchten. Die Hüberlinische Geschichte verbreitet sich zuerst über die Begebenheiten auf dem Reichstage zu Augsburg 1555. Dann folget die Hessisch-Sächsisch-Brandenburgische Erbteilung, die Hessisch-Massnaischen Zwistigkeiten über den Besitz der Grafschaften Katzenelnbogen und Dieß, die Abdankung Kaiser Carls V., der, wie der Hr. Verf. äußert, nur vom Podagra und Chiragra, als er sich zu selbiger entschloß, litte; die Erbfolge einer neuen Pfälzischen Linie nach Churfürst Friedrichs Tode 1556.; die Reichskammergerichtsvisitation 1556. 1557.; die Bewegung der evangelischen Niederösterreichischen Stände über die Religionsfreyheitseinschränkung; das Wormser Religionscolloquium, sehr umständlich; und endlich eine Beurtheilung der Fehler, Tugenden und Staatsabsichten des Kaiser Carls V. Aus der neuen Epoche findet man hier nur Berichte von K. Ferdinands I. Capitulation, vom Frankfurter Reichstagsabschiede, vom Anfange der Grumbachischen Händel, von den Unterhandlungen des Kaisers mit dem Pabste über die harten Bedingungen, unter welchen dieser ihn als Römischen Kaiser erkennen wollte, und von der Ausöhnung der Kränkischen Unionsverwandten mit dem Haupte Brandenburg. Dieser Band endigt sich mit

dem zwischen Spanien und Frankreich zu Chateau en Cambresis geschlossenen Frieden.

Der vierte Band, welcher in der letzten Michaelismesse ausgegeben ist, faßt nur vier Jahre in sich, und handelt die Begebenheiten, die sich innerhalb 1558. und 1562. zugetragen haben, ab. In diese Periode fällt der merkwürdige Augsburgische Reichstag, auf welchem die bekannnten Reichshofraths- Münz- und Münzprobationsordnungen verfertigt sind. Der Hr. Verf. konnte von diesen umständlicher handeln, weil ihm die Herren Lessing und von Harprecht geschriebene Akten mittheilten, die verschiedenes Unbekanntes enthielten. Die übrigen Gegenstände, die einer ausführlicheren Untersuchung von dem Hrn. Verf. werth geschätzt worden, sind die Abfassung der Ritterordnung der Reichsritterschaft, die Simerische Erbfolge in den Churpfälzischen Ländern, die Dänisch-Hollsteinische Unterjochung der Ditmarsen, die Mißthelligkeiten der Niederländer mit ihrem Erbherren, der Verlust der Livländisch- Estländischen Provinzen, die Unterhandlungen über die Wahl, nebst der Ordnung des R. Maximilians des Andern, und die Anstalten zum Tridentinischen Concilio. In der vier Bogen starken Vorrede werden verschiedene, zum Theil geringe, Verbesserungen der vorhergehenden Bände, wie auch einige merkwürdige Urkunden mitgetheilt, welche der Hr. Verf. von den Herren Spieß, Sattler und Gebhardi erhalten hat. Unter diesen Marggraf Jobstens von Mähren Resers über die erhaltene Reichsstatthalterschaft durch Italien, Herzog Heinrichs von Rhueburg Brief an die Edelen Neuß zu Plauen und Gera über seine Kaiserliche Vollmacht, mit den römischkatholischen Fürsten zu handeln, und die ihm dazu 1526. er-

theil-

theilte Instruction. Kaiser Carl's IV. Bescheid in der Lüneburgischen Successionsstreitigkeit der Häuser Sachsen und Braunschweig, dessen in diesen Anzeigen 1775. S. 1327 Erwähnung geschehen ist, und die Acte über des Papsts und Kaisers Offenstöverbindung gegen die Schmalkaldischen Bundsgenossen.

Cassel. *Heyne.*

Mit Vergnügen sehen wir das Andenken unser's wohlseel. Hrn. von Haller's durch eine Gedächtnisrede auch von hier geehrt: Eloge de Mr. Albert de Haller — par Mr. le Marquis de Luchet — bey Estienne gedruckt Octav. Sie ward ihm am 11. April in der Versammlung der antiquarischen Gesellschaft, als einem Mitgliede, gehalten. Der Hr. Marquis hat verschiedene Schwierigkeiten, die er, auch als ein Ausländer, vor sich fand, glücklich überwunden und mehrere Züge von Genie eingeführt. Wenn einige historische Umstände angeführt werden, die nicht ganz historisch richtig seyn dürften, als S. 16 f., so kan dieß dem Hrn. Verf. auf keine Weise zur Last gelegt werden.

Helmstädt. *Heyne.*

Commentarii de rebus novis litterariis — Editionis curam gessit Henr. Phil. Conr. Henke, Prof. Helmstad. Octav. Unter dieser Aufschrift erscheint seit Anfang 1778. eine lateinischgeschriebene gelehrte Zeitung, von welcher wir ein Bändchen in Händen haben, das bis den 3. April geht und 26 Blätter enthält. Mit gutem natürlichen Ausdruck, Deutlichkeit und Bescheidenheit wird
der

der Inhalt der Bücher bald summarisch, bald ausführlicher, angezeigt: und wenn sich der Geschmack an der Latinität noch nicht ganz aus unserer Litteratur verlohren hat, so können wir hoffen, den gelehrten Fleiß des Hrn. Prof. Henke belohnt zu sehen. Von Zeit zu Zeit wird die Beschreibung einer und der andern Handschrift der Helmstädtischen Bibliothek eingerückt werden; dießmal von der ziemlich alten Handschrift der Homilien des Chryostomus.

Abel. Göttingen.

Noch im Jahre 1776. am 21. September wurde unterm Vorſiße des Hrn. Hofrath Meisters vom Hrn. Pet. Christ. Dodt aus Stade eine Streitschrift über die Frage: *Vbi de hereditate agatur*, vertheidigt. Der Hr. Verf. ist darinn derjenigen Meynung beygetreten, welche hier kein anderes Forum, als den ordinären Gerichtsstand des Beklagten, für competent anſieht; einer Meynung, die er im voraus durch einige allgemeine Gründe wahrscheinlich zu machen gesucht, am kräftigsten aber durch eine richtige Auslegung der *l. un. C. ubi de hereditate agatur*, als des Hauptgesetzes bey dieser Materie, und durch die analogische Entscheidung der *l. 29. D. de inoff. test.* unterstützt hat; wiewohl er selbst gesteht, daß die Praxis dem *foro rei sitae* günstiger, als die Theorie, sey. Hr. Dodt ist um so gewisser der wahre Verfasser dieser Abhandlung, da Hr. Hofrath Meister in einer kleinen Nachschrift gelegentlich verſichert hat, daß er nicht einmal allen darinn gebrauchten Gründen beytrete. Ist 4 Bogen stark.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 30. May 1778.

Kopenhagen. *Gelhardt.*

In der Königl. Hofbuchdruckerey ist in vorigem Jahre von der Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme durch Johann Heinrich Schlegel, mit Kupferstichen von J. M. Preisler, der zweyte Theil, welcher die Geschichte Christian des Vierten von 1588. bis 1629. enthält, auf ein Alphabet 17 Bogen, mit selbiger Pracht, als der erste Theil, ausgefertigt worden. Dieser ist befanntermassen schon 1769. erschienen, und der Hr. Justizrath Schlegel entschuldigt den langen Aufschub der Ausgabe dieses zweyten Bandes mit lanqwieriger Unpäßlichkeit, überhäuftten Geschäften, und Begierde, nicht eher zu schreiben, bis daß er alle Nachrichten, die ihm die Königl. Archive lie-
ftt fern,

fern, genau durchgesehen haben würde. Nun hofft er nächstens nicht nur einen dritten Band, sondern auch den Schluß der Dänischen Geschichte König Christian des Vierten an das Licht zu stellen, und wir vermuthen, daß das deutsche historische Publikum dieses Versehen nicht gleichgültig annehmen wird. Diesemal sind zwey sehr wohlgetroffene Bildniß, eines des Erbprinzen Friedrichs vom Hrn. Prof. Preßler, und ein anderes des Admia Christian des Vierten vom D. H. von Lode beygelegt. Dem Erbprinzen ist dieser Band gewidmet, und in der Tacianusschrift werden einige Anordnungen und Handlungen angeführt, welche, wenn wir den Hrn. Verf. recht verstehen, größtentheils den Vorstellungen dieses Herrn zugeschrieben werden müssen, nemlich die Entfernung des Grafen Struensée vom Könige, die Tilgung der Staatsschulden, die Eintauschung des Großfürstlichen Herzogthums Volfsein, die Verbesserung der Universität Kiel, die Einführung des Indigenats, die Entzignng des Reichs mit den Afrikanischen Seemächten des Mitteländischen Meers, die Beförderung der Fabrikantkassen, der Ackerbau-Gesellschaft und des Grönländischen Handels, die Ziehung des Kanals aus der Dittze in die Nordsee, die Ermunterung für junge Künstler in der Akademie der schönen Künste, und die neue Einrichtung des Schulwesens. Der Hr. Verf. schließt mit der Anmerkung, daß der Erbprinz bey seinem wohlthätigen Einfluß in die Staatsverwaltung, der er sich ganz weibe, seine gemeinnützige That und keine gute Schrift unelobhat lasse. Gleich darauf äußert er sich in einer zweenen Vorrede über die Feh'n dieser Geschichte. Er konnte dem ersten Entwurfe, alle Dänische Könige von Christian IV. bis auf des jetzigen Königs Majestät in zwey-

zweyten Bande zu beschreiben, nicht getreu bleiben, weil die merkwürdigen Dinge sich zu sehr häufen. Er wollte auch nicht gern vor Vollendung des vorgedachten Auszuges aus dem Slangen die letztere Hälfte der Regierung des so großen, einflussvollen und stets wirksamen Christianus abzuhandeln wagen. Den ersten Band hatte er dem verstorbenen Grafen Bernstorff, und diesen dem geheimen Rath und Staatsminister Schack-Nathlow zu einer Prüfung vor dem Abdrucke vorgelegt, und von beyden einige kleine Zusätze und Anzeichnungen einiger nicht genau genug bestimmten Ausdrücke erhalten, nach welchen er die Handschrift geändert hat. Citationen macht er hier so wenig, wie in dem ersten Bande, weil er sich überzeugt hält, daß sie den Leser zerstreuen und die Wirkung der Geschichte schwächen. Dennoch giebt er, durch die beygegebenen Data einer Begebenheit, dem Leser zuweilen Winke, daß er die Begebenheiten aus ungedruckten Briefen erfahren habe; auch nennet er hin und wieder einige Schriften im Texte, in Fällen, in welchen ihn ein ähnliches Verfahren römischer und griechischer Geschichtschreiber dazu berechtigte. Wir glauben, daß die Citationen in diesem Bande aus zwey andern Ursachen weggelassen werden konnten: Einmal, um diesem eine Gleichheit mit dem ersten zu geben, und zweytens, weil in dem Auszuge des Slangen alle hier vortragene Geschichten gehörig erwiesen sind. Allein in den Zeiten, die nach dem Jahre 1648. folgen, dürfte doch wohl die Zuverlässigkeit und das sehr wohl gegründete Geheiß der Geschichtkundigen unsers Zeitalters, Beweise erfordern, die, wenn sie am Ende eines jeden Bandes, nach Ordnung der Seitenzahlen des Textes, besonders abgedruckt würden, die Wirkung, die der Hr. Verf. beabsichtigt,

tet, nicht haben könnten. Die erste Abtheilung dieses Bandes endigt sich mit dem Schwedischen und die zweite mit dem Teutischen oder Lübeckischen Friedensschlusse, oder mit den Jahren 1613. und 1629. Neue Nachrichten kan man, nach dem, was der Hr. Justizrath in seinem Slangischen Auszuge reichlich mitgetheilt hat, hier nicht erwarten. Dennoch erinnern wir uns nicht, in dem Auszuge bemerkt zu haben, daß die von Resen herausgegebene Chronik des K. Friedrichs II. den Historiograph Vyschander zum Verfasser habe, und daß vom Könige Christian der Ritterschule zu Sorde 1645. das Vorrecht, Doctores und Magistros zu creiren, ertheilt sey, wie hier S. 61 und 63 gemeldet wird. Daß Holstein das einzige teutische Herzogthum sey, in welchem der Landesherz von den Ständen gewählt ist (S. 57,) findet nur unter der Einschränkung des sechzehnten Jahrhunderts statt. Denn zuvor gab es in Teutschland mehrere solcher Herzogthümer, wenn man auch schon nicht in die Zeiten der Carolinger, da fast alle Herzogthümer Wahlstaaten waren, hinaufsteigen will. Die Bemerkung des Hrn. Verf., S. 54, daß der bekannte königl. Wecker von einem teutschen Rechtsgelehrten geschrieben seyn müsse, bestärkt die Aeußerung in des von Erath Conspiculus hist. Br. Luneb. p. 33. daß der nachherige Wolfenbüttelische Kanzler, Eberhard von Weyhe, diese Schrift aufgesetzt habe. Dieser Weyhe war zuvor in Gräfllich Schaumburgischen Diensten, die er aber vor dem Jahre 1619. verließ, weil damals ein anderer Kanzler bey dem Grafen war, der bald darauf verstarb, und Anlaß zu dem Gebrauch des Fürstl. Holsteinischen Titels, der dem Könige so sehr mißfiel, gegeben hatte. Es ist möglich, daß er darauf des Königs Christian Rath

von

von Haus aus geworden, und durch diesen dem Herzog Friedrich Ulrich als das bequemste Werkzeug, die Regierungsfehler in Wolfenbüttel zu beheben, empfohlen ist. Die Wirkungen und Folgen des Werkers sind nicht so unbekannt, wie der Hr. Verf. versichert, denn ihre Beschreibung füllt in der Braunschweig-Lüneburgischen Chronik des Rethmeiers fast eine Seite (S. 1258) an.

Weimar.

Ayrer.

Bartlet's Apotheke eines Rosarztes in Octav nach der dritten Ausgabe von dem Fürstl. Sächs. Hrn. Hofmedicus Bucholz in Weimar aus dem Englischen übersezt und mit einem Vorbericht begleitet. In dem Vorberichte zeigt der Hr. Herausgeber, auch in Rücksicht auf die ehemalige Preisaufgabe unserer Societät, die Meinung des Hrn. von Soleysel, Hrn. von Sind und Robertson von der Druse und falschen Druse, und von dem Roge der Pferde an; sie behaupten das Anstecken des Roges. Hierauf folgen einige Krankengeschichten von wurmigten und rothigen Pferden, und die dabey unwirksam gebrauchten Mittel. Das Werkchen selbst enthält im ersten Theile Formeln von Bähungen, Salben für äußerliche Krankheiten des Thiers; verschiedene Formeln für Augenschäden, welche aber alle wegen ihrer seltenen Zusammensetzung den Augen mehr nachtheilig als hilfreich werden können; besonders ist D. Macab's Salbe von geriebenem Glas und Honig ganz verwerflich. In dem zweyten Theile finden sich ebenfalls nur Formeln für verschiedene Krankheiten der Pferde; da aber die Krankheiten der Pferde weder beschrieben noch aus einandergesezt sich dabey befinden, so werden diese Formeln von keinem grossen Nutzen seyn.

Ltt 3

Die

Die Formeln, Pferde zu laziren, sind durchgehends zu stark, wodurch die Pferde nicht allein auf 3 bis 4 Tage äußerst krank gemacht, sondern auch so entkräftet werden, daß man deren Gebrauch 14 und mehrere Tage entbehren muß. Wir wünschten überhaupt, daß die Pferde mit so starken und vielen Laxirmitteln verschont bleiben möchten. Diese Mittel erfordern sehr viele Vorsicht, und in den Händen der meisten Rosärzte dienen sie nur, Pferde ganz unbrauchbar zu machen oder gar zu tödren. Allen diesen bey dem Zustande der Vieharzneykunst unter uns fast unausbleiblichen Mißbrauch der hier enthaltenen Recepte hätte Hr. V. dadurch vorzukommen können, wenn er die vielen schlechten von den guten unterschieden und kennlich gemacht hätte.

Utrecht. *Heyne.*

Einen wichtigen Beytrag zur Litterärsgeschichte haben wir durch des Hrn. Prof. Saxe Onomasticum literarium erhalten, von welchem nunmehr der so lang gewünschte zweyte Theil, groß Octavo 659 Z. auch erschienen ist, er enthält zugleich das bisher so sehr vermiste Namenregister. Eines so weit verbreiteten gelehrten Fleißes in Aufzählung gelehrter und litterarischer Nachrichten dürfen zu unserer Zeit wohl wenig Gelehrte fähig seyn. Unermüdet geht er da, wo er im ersten Theile stehen blieb, von 476., als der Zeit der völligen Aufhebung der Römischen Kaiserwürde, und dem ersten Regierungsjahre Dioceters, Königs der Heruler, bis auf den Schluß des funfzehnten Jahrhunderts herunter, und verzeichnet alle die beträchtlichsten, und selbst die nur etwas beträchtlichen Schriftsteller, und Schriften ohne, oder mit

allgemeinen, Namen, und zwar aus allen Nationen und in allen Wissenschaften, auch wichtige Anstalten in der Gelehrsamkeit, als die Errichtung der Universitäten, Erfindung der Buchdruckerkunst, nach der Zeitfolge. Die Einrichtung ist völlig, wie wir sie vom ersten Bande umständlich beschrieben, Gött. Anz. 1775. S. 812 f. Auf die Bestimmung der Lebenszeit und der Jahre ist auch hier ein vorzüglichster gelehrter Fleiß verwendet: und von dieser Seite wird das Werk auf immer in der Litterärsgeschichte ein klassisches Buch bleiben. Die Litterärjahren und Litterärhistorischen Schriften und Stellen, welche Nachrichten von jedem Schriftsteller enthalten, sind sorgfältig beygesetzt; und so wie im ersten Bande, sind von Zeit zu Zeit theils Litterarische Anecdoten, theils die neuesten kritischen oder Litterarischen Erörterungsschriften beigebracht. Um nur einige Beispiele zu geben: so findet man diese Art Notizen von der unterbliebenen Ausgabe der Werke des Arzts, Aetius, ingleichen des Corippus Panegyricus. Von den Sammlungen der griechischen Epigrammen, unter dem Art. Constantinus Cephalas. Von Verfasser des Etymologicum Magnum; (es kan nicht Demarchus seyn;) und von der Kopey desselben, in der Utrechter Bibliothek. Ueber den echten Verfasser des alten Chronicon Rhythmicum Vatavum, das dem Benedictinermönch Nic. Colinius beigelegt wird (um 1170.) ist noch nichts entschieden. Von Peter de Crescentis Comoda ruralia sind zwey Handschriften in der Utrechter Bibliothek. Von den lateinischen Gedichten des Janus Pannonius hat der Graf Teleki eine vollständige Ausgabe zum Drucke bereit, wie hier aus seinem eingerückten Briefe an den Hrn. Prof. erhellt. Die Schwierigkeiten in Ansehung des

Vom-

Pomponius Sabinus hat der Hr. Prof. sehr wohl wahrgenommen. Einiges kan man als gelehrte Digressionen ansehen, als im Art. Carl der Grosse, über die Stelle im Eginhard: c. 25. tentabat et scribere. Ueber die Handfekten sind die Fragen berührt, ob das Exemplar zu Florenz, das zuvor zu Pisa war, von Amalfi, oder geradezu von Constantinopel aus nach Pisa gekommen sey, ob es von Tribonian's Zeiten selbst sey, und ob die andern Handschriften Copien aus ihm sind? Fragen, die sich zum Theil nicht befriedigend entscheiden lassen, und allenfalls ruhen und unentschieden bleiben können. Noch unerwarteter ist am Ende ein Abdruck des Barthol. Jacii (des Gegners vom Laur. Balla) Differentiae (der latein. Worte) das nur einmal im Druck erschienen Rom 1491. und selten ist. Von S. 529 — 597 sind Ergänzungen und Verbesserungen angefügt, die dem Hr. Prof. unter dem Druck aufgestossen sind. Hier finden wir S. 537 eine merkwürdige Vermuthung des Hr. Prof., daß der Brachylogus iuris civilis, den der Hr. von Senkenberg wieder herausgegeben hat, eine Arbeit des Löwenfchen Rechtslehrers Appellus sey. Weiter von der Gemmula, nachher Gemma vocabulorum, einem lateinisch = niederdeutschen Wörterbuche. Ausser dem Namenregister, das zum Nachschlagen unentbehrlich war, ist noch ein Verzeichniß der ehemals üblichen Beynamen der Gelehrten angehängt: Doctor mirabilis, angelicus &c. Uebrigens hat der Hr. Prof. eine grössere Bekanntschaft mit unserer deutschen Litteratur und unsern Sammlungen kleiner Aufsätze und Journalen, als sonst Ausländer leicht zu haben pflegen, und verleugert hierinn seine Vaterlandsiebe nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 1. Junii 1778.

Neapolis. *Feder.*

Von den philosophischen Schriften des vor einigen Jahren verstorbenen dafigen berühmten Lehrers Antonio Genovesi ist verschiedenes von neuem aufgelegt, einiges zum erstenmale gedruckt worden. Und wir haben uns heym Lesen dieser Schriften aufs neue überzeugt, daß der Mann des grossen Ansehens, das er erlangt hat, oblig würdig, und unter die aufgeklärtesten Philosophen unserer Zeit allerdings zu zählen ist. Er vereinigte mit scharfsinnigem und freyem Nachdenken eine ausgebreitete Belesenheit, nicht nur in den berühmten philosophischen Schriften der Neuen und der Alten; sondern auch in der Geschichte und den schönen Wissenschaften. Wortforschungen und Erläuterungen aus Dichtern, sonderlich den Epikern und Tragikern

Uuu der

der Griechen, geben seiner Philosophie einen Hauptcharakter. Einen andern, die bey ihm, einem Neapolitanischen Abte, doppelt verdienstliche und fast zu verwundernde Freymüthigkeit, in den bestimmtesten und kräftigsten Ausdrücken gegen die Unge-
 rechtigkeit und Thorheit des Glaubenszwangs und dessen Werkzeuge, die Inquisition und die übermäßige Gewalt der Geistlichkeit, bey allen Gelegenheiten zu eifern. Dabey aber — und ohne dieses würde jene Freymüthigkeit sich nicht so haben zeigen dürfen — beweiset er auch die wärmste Verehrung gegen die christliche Religion; und eben mit den deutlichsten Ausprüchen derselben und einiger Kirchenväter unterfügt er seine Verurtheilung jener unchristlichen und unvernünftigen Gewalt. Die Lebhaftigkeit seines Witzes ist groß, und — verleitet ihn bisweilen zu einem Sprung in der Untersuchung. In seinen letzten Schriften vermischt man die genaueste Ordnung; und der alte Mann zeigt sich in den öftern Wiederholungen. Wir zeichnen ihm einiges besonders aus, erstlich aus dem Buche: *Delle Scienze Metafisiche per gli giovanetti*, wovon die erste Ausgabe zu Neapolis im J. 1767. erschienen, aber, so viel wir wissen, unter uns nicht bekannt geworden ist. Jetzt haben wir eine Auflage vor uns, die Venedig 1777. 435 S. Octav klein gedruckt enthält. Der Verf. theilt die Metaphysik in Kosmologie, Theologie und Anthropologie. Die erste enthält hauptsächlich die ontologischen Beweise fürs Daseyn einer ersten unendlich vollkommenen Ursache; denn auch Betrachtungen über Freyheit und Nothwendigkeit, die metaphysische Wahrheit, und die allgemeinsten Naturgesetze. In die Theologie ist eine Vertheidigung der christlichen Religion eingerückt, von S. 167-292, allerdings bis zu den eigenthümlichen Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche fort-

geführt; wobey denn alles von einer solchen Seite vorgestellt wird, daß dem Sokratischen Philosophen wenig einzuwenden übrig bleibt. Die Anthropologie fängt der Verf. mit den Worten an: Non mi piace una scienza, che non concerne l'uomo; und er trägt darinne die gemeinnützigsten Lehren der Physiologie vom menschlichen Körper, und der ganzen Psychologie, sowohl des logischen als moralischen Theils vor. In der Kosmologie ist der Verf. den Leibnizischen Monaden nicht abgeneigt; und vernießt die Ideen vom leeren Raum, als grundlos; verrißet auch hier und bey andern Gelegenheiten die Warnung nicht, daß man nicht unternehmen müsse, auf sinnliche Begriffe aufzutragen, was darauf nicht paßt. Wunder sind nur gegen einen uns bekannten Theil der Ordnung und Gesetze des Universums entstehende Begebenheiten. Unsere Erkenntniß ist Erkenntniß der Verhältnisse und Effecte, nicht der Substanzen. Der Satz des Empedokles, daß Haß und Freundschaft die Grundgesetze der Natur seyn, darf nur in die neuern mechanischen Ausdrücke, *Attraction* und *Collision*, übersetzt werden, um die richtigste Vorstellung zu enthalten. — In der Verteidigung der christlichen Religion wendet er auch den Grundsatz an, daß sie nach den Bedürfnissen der gemeinen Menschennatur eingerichtet seyn mußte S. 279 f. Den Einwurf von der schädlichen Gewalt der Geistlichkeit, beantwortet er unter andern so: Sieht es denn keine Regenten, keine Parlamente, die sie im Zaume halten können? S. 288 f. Schlechte Sitten der Geistlichkeit die Hauptursache der Verachtung der christlichen Religion — Ueber die Hypothese, daß alle Ketten in den geschaffenen ersten Ketten enthalten gewesen seyn, urtheilt er mit unter hart: *Bisogna essere una testa fanatica per supporre etc.* Die Seele müsse als ein einfaches

Mesen immer denken, und immer Bewußtseyn haben; aus Leibnizischen Gründen gefolgert. Die Malebranchische Meynung von den Geleg. Ursachen scheint dem Verf. nicht nur grundlos, sondern nahe am Spinozistischen Pantheismus, und ungeeignet zu seyn. Das Vergnügen entstehe allemal aus dem klaren Bewußtseyn des Aufhörens eines Schmerzes, des Schmerzes selbst aber sey man nicht immer sich bewußt gewesen; eine Hypothese, um die der Verf. sich viele Mühe giebt. Lob der Kunst, Lachen zu machen. Einheit bey Mannichfaltigkeit und Proportion thue etwas bey der Schönheit; aber das wenigste bey der Erweckung der thierischen Liebe. Das meiste komme von mechanisch wirkender Sympathie, von aus- und einströmenden Kräften her. Diesen Artikel handelt der Verf. mit einer Genauigkeit und Lebhaftigkeit ab, wie in unserm kältern Klima kaum ein junger Dichter S. 371 ff. Er verdient dabey nachgesehen zu werden. Cicero habe wirklich geschrieben, als ob er kein Griechisch verstünde, da er vorgab, er müßte es nicht verstehen, oder *ἴδον* bedeute nichts, als unordentliche, grobe, sinnliche Ergüßungen. Die Kunst, glücklich zu seyn, bestehe in der Bemühung, die Summe und Intension seiner unangenehmen Empfindungen, zu vermindern, und einem mäßigen Bestreben nach Vergnügen.

Parangel. Paris.

Noch im vorigen Jahre ist bey Knapen in zwey Octavbänden gedruckt worden: *Traité sur le Gouvernement des Esclaves* par Mr. Petit. Der erste Theil enthält 466, und der zweyte 330 S. So viel Declamationen auch über den Sklavenhandel oder die Unterdrückungen geschrieben worden, welche

che Millionen schwarzer Menschen fern von ihrer Heimath von weißen Unmenschen erdulden müssen, so hat uns doch immer noch ein Werk über den wichtigen Gegenstand gefehlt, in wie fern die schwarzen Sklaven in Amerika ein Augenmerk der Gesetzgeber geworden, und wie weit diese die Rechte der Herren und der Sklaven bestimmt haben. Ein solches Werk hat Hr. Petit hier geliefert, und wir können seine Arbeit mit völliger Uebersetzung, als vollständig, wohlgerathen und eine herrliche Nahrung für den Menschenbeobachter anpreisen. Er liefert zuerst eine vollständige Sammlung aller Gesetze, welche in den Französischen, Spanischen und Britischen Colonien der Sklaven wegen gegeben worden, mehrentheils in Extenso, außer wo neuere Gesetze alte Verordnungen wiederholen. Diese werden nachher ihrem besondern Inhalt nach verglichen, das Eigenthümliche jeder Gesetzgebung ausgezeichnet und beurtheilt. Holländische Verordnungen, die Sklaven betreffend, inwiefern was in den Britischen Colonien in Nordamerika bestimmt worden, hat der Verf. vermuthlich nicht aufreiben können, wir wünschen aber zur Vollständigkeit des Ganzen, daß diese in einem dritten Bande nachgeholt werden möchten, weil in einigen, vorzüglich in den Virginiischen, Sklavengesetzen mancherley Eigenthümlichkeiten vorkommen. Das schwarze Gesetzbuch seiner Landesleute hat der Verf., wie leicht zu erachten, am vollständigsten im Auszuge gebracht, sogar die Verordnungen, die in der ehemaligen Pflanzstadt am Mississippi gegeben worden. Die neuesten Französischen Gesetze gehen bis 1776. Glauben sollte man es wohl nicht, daß sie sich sehr von den Englischen und Spanischen durch Härte gegen die Sklaven unterscheiden, auch daß darinn der Nationalstolz

das Französische Blut für weit edler, als das Affrikanische, zu halten, so sehr stark die Feder geführt. Daher die Ausschließung freigelassener Neger, und ihrer Nachkommen von allen Bedienungen, von verschiedenen Handwerken, selbst von Kriegsdiensten in einem Corps mit den Weissen, das Verbot, Europäische Namen zu führen, der Unterschied in der Bestrafung bey allen Verbrechen eines freyen Negers oder eines Weissen, die Todesstrafe, wenn Schwarze einen Weissen angreifen, die durch Gesetze auf mancherley Weise verhinderten Freylassungen der Neger. In den ersten Stiftungsbrieffen der Französischen Westindischen Compagnie von 1626. und 1642. weiß man noch nichts von Einführung schwarzer Slaven. Die erste Verordnung, woran etwas vom Negerhandel vorzömmt, ist vom Jahre 1664. Die ältesten Gesetze befehlen jedem Herrn, seine Slaven kaufen zu lassen, bey Strafe von 150 bis 200 Pfund Toback. Sehr früh schürften sie auch den Herren ein, ihre Slaven ordentlich zu speisen und zu kleiden. Ehemals war es in den Französischen Zuckerinseln verboten, den Slaven ein eigenes Feld zur Erzielung ihrer Nahrung einzuräumen (seht hat die Erfahrung allen Nationen die Vortheile dieser Einrichtung überzeugend dargethan) und jeder Slave erhielt wöchentlich anderthalb Pott Pariser Maas Maniocmehl, nebst zwey Pfunden gesälzenen Fleisch oder drey Pfund Fische. Jeder Herr muß seinem Slaven jährlich zwey linnene Kleider oder vier Ellen Linnen geben. (In den Englischen Colonien wird für die Kleidung der Schwarzen viel besser und menschlicher gesorgt. Der Herr muß seinen Slaven sogar gewisse Sonntagskleider geben.) Neuere Verordnungen verbieten sogar den Slaven das einzige ihnen übriggebliebene Vergnügen, sich zu putzen, und

unter

unter schwerer Strafe, seidene Bänder, Spigen, befestete Hüte, zu tragen. Selbst den freyen Schwarzen wird nichts anders, als grobe gestreifte Leinwand oder Kattun zur Kleidung erlaubt, bey Verlust der Freyheit: eine Grausamkeit, die nur der höchsten Nothwendigkeit gemäße machen kan, den Slaven alle mögliche Gelegenheit abzuschneiden, sich den Europäern zu nähern, oder wie eine Verordnung von 1773. sagt, de ne détruire entre les blancs et les gens de couleur cette barriere insurmontable, que l'opinion publique a posée et que la sagesse du Gouvernement maintient. Das Spanische Regergesetzbuch ist sehr kurz, wir glauben aber vielmehr, daß unserm Verf. nicht alle hieher gehörigen Gesetze zu Gesicht gekommen. Die älteste hier angeführte Verordnung ist von 1549. Sonst sind sie in den meisten Stücken viel gelinder, wie bey den übrigen Völkern. Das Entlaufen wird gelinder bestraft: wenn sie bewaffnet gefunden werden, nur mit Verlust der Waffen, (eine Französische Verordnung von 1743. setzt sogar nach Befinden die Todesstrafe darauf,) und wenn sie einen Weissen schlagen oder verwunden, nur mit der Geißelung, und im wiederholten Fall mit Abschauung der Hand. Slaven, auch wenn sie Monate abwesend gewesen, werden frey und erhalten eine Belohnung, wenn sie einen andern entlaufenen Neger wieder mit zurückbringen. Die Englischen Slavengesetze sind im Ganzen den vorhergehenden gleich. Sie verordnen, daß die Slaven nicht grausam behandelt werden, daß sie keine Waffen tragen, nicht ohne schriftliche Erlaubniß ihrer Herren ihre Wohnungen verlassen, keine nächtlichen Versammlungen halten, die Tischeren nicht durch betäubende Pflanzen stören, daß Nie-

mand

mand ihnen etwas ohne ein Billet ihrer Herren abkaufe, und manche andere Sicherheitsgesetze, welche eine kluge Politzey bey der grossen Zahl der Schwarzen in Westindien erfordert. Jeder Herr kan seinem Slaven die Freyheit geben, nur muß er ihm zugleich hinlänglichen Unterhalt anweisen, damit er der Colonie nicht durch Betteln und Rauben zur Last falle. Die Französischen Gesetze hingegen haben die Freylassungen sehr eingeschränkt. Kein Herr darf seinem Slaven die Freyheit für Geld verkaufen, ein jeder, der einen Slaven freylassen will, darf dieß nicht ohne vorhergegangene Anzeige beym Gouverneur thun, ja seit 1775. sind die Freylassungen sogar mit einer Auflage beschwert worden. Slaven, die einen aufrührischen Neger anhalten, bekommen einen Rock von Serge zur Belohnung, der auf der rechten Schulter mit einem rothen Kreuze bezeichnet ist. (Wir zweifeln, daß ein solches Abzeichen unter den Negern die gehoffte Wirkung hat, wir glauben vielmehr, daß die so bezeichneten Slaven nur desto grössere Gefahr laufen, von den andern als Verräther vergiftet oder beschädigt zu werden.) Auch dadurch unterscheiden sich die Englischen Slavengesetze, daß die Herren ihren Negern jährlich gewisse Feiertage ausser Sonntags erlauben müssen. Diese sind in Jamaica alle Weihnachten drey, und alle Pfingsten und Hiern zwey Tage. Da wir doch nicht alles auszeichnen können, was uns in diesen, einen bisher ziemlich unbekanntem Theil der Menschengeschichte so fütreffllich aufklärenden, Werke neu und wichtig geschienen, so glauben wir, daß die mitgetheilten Proben hinreichen, Weltweise und Politiker darauf aufmerksam zu machen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Junii 1778.

Nürnberg. *Gmelin.*

Linne' vollständiges Natursystem des Mineralreichs nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und vermehrten Uebersetzung von Joh. Friedr. Gmelin. I. Theil mit fünf Kupfert. bey Raspe. 1777. groß Octav S. 652. Schon aus der Seitenzahl erhellt, daß dieß keine bloße wörtliche Uebersetzung ist. Der Uebersetzer hat allgemeine Betrachtungen über die Entstehung der Mineralien, über die Elemente, über die wirkenden Kräfte in der Natur, über die wichtigsten Veränderungen unserer Erde, ferner eine kurze Geschichte der Mineralogie, ein Verzeichniß aller äußerlichen und innerlichen Merkmale, an welchen wir die Mineralien erkennen können, und ihre Beurtheilung, selbst der empirischen, die den Bergmann leiten.

Kyr Dann

Dann eine Reihe systematischer Schriftsteller mit einer kurzen, aber unparteyischen, Beurtheilung, ein Verzeichniß von Schriften, welche das Mineralreich in willkürlicher Ordnung beschrieben, von Wörterbüchern, von Schriften, die sich mit der Art der Entstehung aller oder einzelner Mineralien beschäftigen, von andern, die nur einzelne Ordnungen von Mineralien beschreiben (nach Linneischer Ordnung) von Krystographien, von Schriften, in welchen einzelne Mineralien beschrieben sind (abermals in Linneischer Ordnung) von solchen, die die Mineralogie nicht zu ihrem einzigen und eigentlichen Gegenstande haben, und endlich eine kurze Anzeige von Schriften, die Nachricht ertheilen, wie man Mineralien in Sammlungen am besten ordnen und erhalten kan, vorausgeschickt. Schon in diesem hat der Uebersetzer mehrere Beweise gegeben, daß er das Linneische System nicht aus blinder Anhänglichkeit zum Leitfaden gewählt hat; aber auch in der Ausführung selbst hat er fast nichts als die Linneische Ordnung beybehalten. Dieser Band begreift nur die erste Linneische Classe, die Steine, und selbst von diesen kommen nach der Linneischen Hypothese viele erst unter den Salzen, also erst im zweyten Bande, vor. Zuerst von ihrer Entstehung; dann ihre Eintheilung nach Linne', nebst den Merkmalen der Ordnungen, gegen welche der Uebersetzer mehrere Zweifel äußert. Zuerst der Schiefer, und von diesem Geschlechte vier Arten, welche Linne' nicht beschrieben hat; dann die Kalkarten, das Geschlecht des Kalksteins, und unter diesem die Marmorarten ausführlich; der Gips, und unter diesem vornehmlich die mancherley Arten des Malabars; der Federpat; der Spat mit einer kurzen Liste von Mineralien, welche diesen Namen führen; der Uebers. theilt dieses Geschlecht in Kalkspat und Zeidpat, und vermehrt die erstere ¹¹ mit

lung nach Born und Gerhard mit drey Arten: die Thonarten (nach Linne', denn unter der ganzen Abtheilung verhält sich eigentlich nur die einzige Thüringische Kreide ganz wie Thon.) Die Sächsische Bundererde, als eine Unterart des Steinmaris; die Specksteinerde, die Spanische Kreide, der Speckstein, die Brianzoner Kreide, der dicke Topfslein und die Igüada der Italiäner, als Unterarten einer Hauptart, der vierten Art des Talk's nach Linne'; die mancherley Unterarten des Serpentinsteins, vornehmlich auch die Itälänische Verde und Nero di Prato, Polzevera etc. die mancherley Abarten des Kaugoldes, und unter dem Geschlecht des Glimmers noch zwey Arten, die Linne' nicht berührt hat. Die Kieselarten; der Sandstein, den der Uebers. lieber unter die zusammengesetzten Steine zählen würde; Quarz, den er ungerne so weit von den Quarzkristallen getrennt sieht; sechs neue Arten dieses Geschlechts vom Hrn. v. Bern und drey neue von Hr. Gerhard. Kiesel: unter dem Quarzkiesel die unächten Edelsteine aus den vulkanischen Gegenden Italiens, die wasserhaltigen opalartigen Kiesel, die mineralischen Schwalbsteine, und der Eumeces der Italiäner; die mancherley Unterarten des Opals, der Milchopal, der Clementstein, der Sanguon, das Kaugauge, nebst seinen verschiedenen Abänderungen, der Pechstein und das Weltauge, in dessen Geschichte der Uebers. die Brückmannsche Abhandlung genützt hat; die mancherley Abarten des Smar, unter diesen vornehmlich der Memphit, das Vellochio der Italiäner, der Leucophthalmus, Lycophthalmus, Aegophthalmus, Erythrophthalmus, Monophthalmus, Diophthalmus, Triophthalmus, der Brillenstein, Bandkiesel, Besungstein, Korallenstein, Mannierstein; mehrere Unterarten des Chalcedons, vornehmlich der Cacholong und Baumachat; so auch die Unterarten des Carnools und Achats, auch des

Saphir; unter den letztern auch der Pantherstein und Saphonyr; zuletzt die Wacken: der Unterschied zwischen zusammengeleitnen und ohne sichtlichn Kitt zusammengefügten Wacken; die mancherley Arten des Porphyrs mit den Kunstnamen, unter diesen auch mehrere Arten des Serpentino antico. Die Unterarten des Granits, vorzüglich nach den Farben; und zuletzt noch vier und siebenzig von Linné nicht beschriebene Arten zusammengefügter Steine, die meisten bisher ohne eigene Namen in irgend einer Sprache, und viele vulkanisch, unter diesen auch die Cicerchina, Pietra salina, der Piperino, Granito di S. Fiora, Granito di Cortona, sonst mehrere Arten der Breccien, der Gneis, Gneis, Schneidstein, Mandelstein, Dypit, der Bayerische Granit, der Geisberger Stein, der Macigno. Gemeinlich ist zugleich bey ganzen Geschlechtern oder einzelnen Arten die Art der Entstehung, die gewöhnliche natürliche Lage, die Erze, die am häufigsten darinn brechen, und die beste Art der Benutzung angezeigt.

M. A. Derichs **Parma.**

Ein wichtiger Beytrag nicht bloß zur Kritik der hebr. Bibel, sondern selbst zu den Annalen der Buchdruckerey ist folgende Schrift des Herrn Joh. Bernhard De Meiff: de Hebraicae Typographiae Origine ac primitiis, seu antiquis ac rarissimis Hebr. Librorum Editionibus Seculi XV. Disquisitio Historico-Critica, aus der könlgl. Buchdruckerey 100 Seiten in Quart 1776. Was man bisher vom ältesten hebräischen Bücherdruck gewußt hat, war ungeachtet der mühsamen Nachsichungen des Bartoloci, Buxtorf, Selong, Wolf, Maittaire, u. a. immer noch sehr unvollständig, da keiner dieser hebräischen Litteratoren, den Bartoloci ausqe-

nom-

nommen, in Italien lebte, wo doch die älteste hebräische Buchdruckerey zu Hause ist, und die meisten Uebersetzungen aus jenen Zeiten gefunden werden. Herr Derossi ist so glücklich gewesen, die sämtlichen hebr. Bücherdrucke des 15. Jahrhunderts nicht bloß kennen zu lernen, sondern hat auch die meisten, durch viele Mühe, von Juden und Synagogen, selbst in die Hände bekommen, und von 50 so seltenen Ausgaben, die er hier recensirt, fehlen ihm nur noch 13, die er nicht eigenhümlich besitzt. Da Wolf so zuverlässig behauptete, das erste gedruckte hebräische Buch sey 1478. herausgekommen, so zeigt Herr Derossi zuerst, daß schon 1477. des R. Levi Gerson Commentarius über den Hiob gedruckt sey. Bartoloci und Lelong führen diese Ausgabe an, aber den beygesetzten Geburtsort des Druckers כביירארי ex Pitaro, hielten sie für den Druckort, und verwechselten das Wort mit כביירארי. in Pitaro. Dieses Versehen ungeachtet hält Herr Derossi für wahrscheinlich, daß das Buch wirklich zu Pefaro gedruckt sey. In eben dem Jahr ist die von Herrn D. Kennifot zuerst bekannt gemachte Psalmsausgabe, deren noch kein Bibliograph erwähnt hat, herausgekommen; und nun folgt erst das von Wolf für den ältesten Druck gehaltene Arba turim des R. Jacob Ben Ischer 1478. Die übrigen Ausgaben dieses Jahrhunderts in drey Perioden, von 1480. bis 1485. die zweyte 1485. bis 90. und die dritte von 1490. bis ans 16. Jahrhundert. Wir wollen uns nur auf die Ausgaben des Grundtextes der hebr. Bibel (Vergl. Wolf Biblioth. Hebr. T. II. Lib. 2. Sect. 5. S. 364 ff.) einschränken. Pentateuchus Hebraicus von Bononico 1482. Folio. Von dieser von Bartoloci, Lelong, Maittaire und Wolf gar nicht erwähnten ältesten Ausgabe der Bücher Mose besitzt Hr. D. zwey Exemplare; eins
 xxx 3 fin

findet sich aber auch in der Bibliothek des Herrn Maragrafen von Baden-Durlach. Die erste Ausgabe der vordern Propheten, des Josua, Richt. Sam. und Kön. Concin. 1486. Fol. kannten zwar Wolf, Maittaire, Lelesq, auch Kennitott und Fabrizio, aber Bartolucci hat sie doch ausgelassen. In eben dem Jahre folgten die spätern Propheten, Jes. Jerem. Ezechiel Daniel, und die zwölf kleinern. Der hebräische Psalter, Neapel 1487. groß Quart. Es ist merkwürdig, daß der Grundtext zwar Vokale, aber keine Accente hat. Die Hagiographa. Neapel 1487. groß Quart. Alle bisherigen Ausgaben sind mit Kimchi's Commentar versehen. Endlich folgt die erste vollständige Ausgabe der ganzen h. Bibel Concino 1488. in Folio von Abraham B. Rabbi Chajim. Sie ist so selten, daß man bisher nur zwey Exemplare zu Rom, und eins zu Florenz gefandt hat. Hr. Kennitott meldete in seinen jährlichen Nachrichten von 1767., daß er sie von seinem Freunde Sanford erhalten habe, sie ist aber auch in den Bibliotheken zu Wien und Carlsruh. Ein Pentateuchus ohne Punkte, mit der chaldäischen Paraphrase und Kimchi's Commentar 1490. in Folio. Wegen des in der Unterschrift angegebenen Druckorts פאריס, das einige in insula Sora erklären wollen, äussert er die ganz wahrscheinliche Vermuthung, daß man es von Soria in Spanien versehen könne. Die letzte Periode eröffnet die schöne und seltene Ausgabe des Pentateuchus, Lisbon 1491. in 2 Quartbänden, die nach den besten Spanischen Handschriften kurz vorher, ehe die Juden aus Spanien vertrieben wurden, gedruckt ist. Hr. Kennitott erwähnt sie in der vorhin angeführten Nachricht gleichfalls, und meldet, daß er sie aus der Kön. Bibliothek in London erhalten und mit den gewöhnl. Texten kollationirt habe. Die Ausgabe der ganzen hebr. Bibel von Dre-

Brescia 1494. in 4. verdient um deswillen bemerkt zu werden, weil sich ihrer der sel. D. Luther bey seiner Bibelübersetzung als Handbibel bedient hat. Luthers eigenhändiges Exemplar findet sich heutiges Tags auf der Kön. Bibliothek zu Berlin, und ist auch vom Hrn. Prof. Henj. Wihl. Dan. Schülze vollständig beschrieben worden. Der Pentateuchus von Brescia 1494. in 8. nebst den 5 Megilloth u. Haftaroth ist Wolf sowohl als Kelong ganz unbekant geblieben. Hr. D. Kennisfort meldete zuerst, es sey ein solches Exemplar in der Bibl. des Hrn. Marggr. von Badenburlach, und Hr. Fabricy hat in den Titres primitifs de la revel. T. II. S. 391 ff. einige kleine vom Hrn. K. in Absicht des Druckjahrs begangene Fehler verbessert. Die Ausgabe des Josua, Richter, Sam. u. Kön. Leria 1494. Fol. kennt Hr. Derossi bloß aus dem Catalogus der Paris. Biblioth. Die Spr. Salomons Fol. 1497. sah Wolf in der Lypenheimerischen Bibl., und Hr. Derossi fand sie auf der Judenbibliothek zu Mantua. Aber die von Kelong u. Maittaire mit vieler Zuversicht angeführte Ausgabe des Jesajas u. Jeremias Lisbon 1497. Fol. bekennet er, nicht gesehen zu haben. Dis sind zusammen 17 verschiedene Bibelausgaben, deren Druckjahr sich mit völliger Gewißheit bestimmen läßt. Nun folgen noch einige Abdrücke, die, ohnerachtet das Jahr nicht ausdrücklich genannt ist, doch in dis Jahrhundert gehören. Hr. Derossi besitzt selbst eine prächtige hebr. Bibel in Fol., die Kelong zu Paris in der Bibl. des Hrn. Boissier kennen lernte, und vermüthet aus Vergleichung der Sonctinischen Ausgaben von 1488., daß sie gleichfalls an diesem Ort gedruckt seyn möchte. Einer prächtigen Ausgabe des Pentateuchs in gr. 4. ohne Vokale thut kein einziger Bibliograph Meldung. Hr. Derossi fand sie zu ~~Wien~~ in der Marcusbibliothek, und zu Rom bey Hr. Zelada. Sie hat weder Ort noch Jahrzahl, aber mit dem Lissb. Pentateuch von 1491.

1491. ungemein viel Aehnlichkeit. Hr. Derossi ist bey dieser ganzen Untersuchung seiner Sache so gewis, daß er sich sogar getraut, von manchen Ausgaben, die Maistre, Wolf, Hoby u. a. anführen, zu behaupten, sie wären nie vorhanden gewesen, und solcher vorgegebener Ausgaben des 15. Jahrh. nennt er 21. Hieher rechnet er z. B. die Verjonsche Ausg. von 1466., die Pelong anführt, die Bombergische v. 1491., die von Pesaro 1494. u. m. a. Nun vom Gebrauch dieser ältesten Ausgaben. Originalausgaben des 15. Jahrh. sind einem Meyst. gleich zu schätzen. Sie enthalten eine Menge wichtiger Lesarten, die in unsern gewöhnl. Ausgaben mangeln. Die in Controvers gerathene Mantuanische Bibel von 1742. hat das Verdienst, daß sich ihr Herausgeber, N. Fedibja Morzi, oft auf solche Editionen bezogen hat. Aber auch Hr. Kennikott hat sie nicht außer Acht gelassen. Hr. Derossi giebt gleichfalls einige Proben, da sich die gegenwärtige heb. Lesart aus Bibeln des 15. Jahrh. verbessern läßt. 1. Ehr. 3, 2. lesen 2 Ausgaben וְיָבֹא ohne ו , und Hr. D. ist sehr geneigt, die (wie auch Houbigant that, vergl. 2. Sam. 3, 3.) der gewöhnlichen Lesart vorzuziehen. Kap. 20, 4. haben mehrere Ausgaben וְיָבֹא , und die bestätigen die alten Uebersetzungen. Josua 21. schalten verschiedene Ausgaben zwey Verse ein, und Ps. 16, 10. lesen die meisten וְיָבֹא . Dieser Proben sind aber nur wenig. Im letzten Abschnitt sucht er endlich die bekannte Stelle 1. Sam. 6, 19. zu erklären. Da alle alte Ausgaben die gewöhnliche Lesart beybehalten, so widerspricht er Hrn. Kennikott, der, durch einige wenige Handschriften verleitet, die 50070 in 70 verandeln wollte. Wenn er aber, um sich aus den grossen Schwierigkeiten dieser Lesart herauszuwickeln, zu der gezwungenen jüdischen Erklärung, percussit 70 viros, qui 50000 aequipollebant, seine Zuflucht nimmt, so versprechen wir ihm wenigen Beyfall.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 6. Junii 1778.

Paris. *Meister.*

Bey Lyon und Stoupe ist im vorigen Jahre auf 46 S. in Folio, mit 12 Kupfern auf ganzen Bogen, herausgekommen: Monument élevé à la gloire de Pierre-le-grand. Der Verfasser, Hr. Graf Marin Carbuti von Cefsalonien, der sich sonst unter dem angenommenen Namen eines Ritters von Lascary verbarg, hat die, von vielen für unmöglich gehaltene, Herbeyschaffung des ungeheuren, drey Millionen Pfunde wiegenden, Eisenstückes, auf welchem die von Salconet gegossene Bildsäule des Czars, zu Pferd, zu stehen kommen wird, glücklich zu Stande gebracht: und beschreibet hier das ganze Verfahren dabey, mit Hülfe vortrefflicher Zeichnungen, eben so meisterhaft, als er es angegeben und ausgeführt hatte. Des-

sen

sen Bruder aber, der Hr. Graf J. B. Carbury, hat in einem Anhange den Stein physisch und chemisch untersucht. Wir glauben, ein Auszug aus obiger Erzählung werde vielen unserer Leser angenehm seyn. Es betrifft eine Sache, die wir bey den Alten so übermäßig bewundern, daß wir sie immer gerne auf die Rechnung gewisser, jetzt verlohner, mechanischer Kunstgriffe setzen möchten: und die unser Hr. Verf. durch ganz einfache Mittel, mit einer mäßigen Anzahl Menschen, bey einem Aufwande, zwar von 70 tausend Rubeln, davon aber zwey Drittel an übrig bleibenden Materialien wieder abgehen, möglich zu machen gewußt hat. Dieses ungeheure und dabey fast ganz rechtwinkelige Stück Granit, 42 Franz. Füsse lang, 27 breit und 21 hoch, lag in einem Moraste, war 15 F. tief in die Erde versunken, und hatte einen Weg von 6 Wersten bis an die Moya, und von 20 Wersten bis nach Petersburg zu thun. Man grub rings umher, 14 Lothen weit, die Erde aus, um den Stein frey zu machen, hob ihn auf einer Seite mit zwölf gemeinen Hebeln, deren jeder aus drey verbundenen, 65 F. langen, Masten bestand, und durch Klöben und Haspel niedergezogen wurde: und mit Beyhülfe von vier Erdwinden und Seil und Klöben, die gegen den Hebeln über am Stein zogen, wälzte man ihn um, und legte ihn auf einen Pfahlgrund und viersachen Klotz. Von diesem Lager wurde er mit zwölf eisernen, in Messing gehenden, Schrauben aufgehoben, um diejenigen beweglichen Schwellen unterzulegen, auf welchen eine Art Schlitten; der den Stein unmittelbar trug, auf Kugeln fortrollen sollte. Die Kugeln hatte der Hr. Graf den Walzen vorgezogen: sie waren von Messing mit etwas Zinn versetzt, 5 Zoll im Durchmesser, und liefen in metallenen Rinnen, womit

auf eine ähnliche Art mit metallenen Ringen und 15 darzwischen laufenden Kugeln versehen waren. Auf die obere ließ man den Stein nieder; und druckte ihn mit zwey gegeneinander über befestigten Erdwinden und Flaschenzügen, herum in die neue Richtung. Da man nach sechs Wochen das Ufer der Neva erreicht hatte, wo ein 3 L. breiter und 400 L. langer hölzerner Damm oder Brücke erbaut war, um bis zu hinreichlicher Tiefe in den Strom hinein zu kommen; so wurde der Fels auf eine 150 Fuß lange, 66 F. breite und 17 F. hohe Barke gebracht, die man mit drey Lagen Querbalken verstärkt und in der Mitte mit einem erhöhten Gerüste versehen hatte. Die Admiralität hatte sie erbauen lassen, und den fernern Transport des Steins übernommen. Man ließ sie voll Wasser laufen, damit sie auf dem Grunde aufstund. Da der Fels, mit zwey auf einem Schiffe befestigten Winden, in die Barke gezogen war, und man das Wasser auszupumpen anfieng; merkte man mit Bestürzung, daß das Vorder- und Hintertheil sich allein hob, die Mitte aber mit dem Stein auf dem Grunde stehen blieb. Die Barke krümmte sich immer mehr und mehr, zog Wasser, und drohete zu brechen. Hier nahm man seine Zuflucht wieder zu unserm Hrn. Verf. Dieser beschwerte das Hinter- und Vordertheil mit Steinen, bis es sich wieder auf den Grund setzte: alsdenn hob er das Felsenstück mit Schrauben etliche Zoll hoch auf, setzte an beyden Seiten eine Menge Strebebalken an, die sich zum Theil bis an die äußersten Enden der Barke erstreckten, und da der Stein wieder niedergelassen wurde, seine Last auf ihrer ganzen Oberfläche austheilten. Nun nahm man die Ballast-Steine wieder weg, schöpft das Wasser aus, die Barke wurde flott, schloß sich, und blieb ganz

ganz gerade. Auf jeder Seite hieng sich nun ein Schiff an ihren Bord, um sie tragen zu helfen, und gegen die Bewegung von Wind und Wellen zu sichern: und so fuhr sie die kleine Mesa hinauf, alsdenn in der grossen herunter, und kam glücklich da an, wo der Fels landen mußte. Hier gab es, wegen grösserer Tiefe des Wassers, neue Schwierigkeiten. Denn wenn man den Fels herauszog; so mußte sein einseitiger Druck die Barke nothwendig umwerfen, und er selbst ins Wasser stürzen. Dieses zu verhindern, wurden zunächst am Ufer sechs Reihen Pfähle eingeschlagen, und die Barke darauf gesetzt. Und damit das Hinter- und Vordertheil sich nicht wieder krümmen möchte, wenn man die Strebebalken wegnähme; so wurden jenen gegenüber, auf dem Ufer dreyfache Masten wagemrecht befestiget, die quer über die Enden der Barke herüber lagen. Endlich mußte man noch verhüten, daß, wenn der Fels nur noch auf den einen Bord drückte, der andere sich nicht aufhabe. Das geschah durch sechs grosse Masten, die mitten quer über die ganze Barke herüber giengen, und auf der einen Seite am Ufer, auf der andern an einem beschwerten Schiffe fest waren (oder, wie es beyde Figuren vorstellen, durch sechs Masten vom Ufer her, und durch sechs andere vom Schiff her, die mitten in der Barke an einander stießen.) Die Geschwindigkeit konnte gleichfalls manchen Zufällen vorbeugen; es wurden daher die Anstalten so gemacht, daß man den Fels in einem Augenblick von der Barke auf das Land übergehen sahe; ja geschwinder, als man es vermuthete. Denn die, so die Erdwinden dreheten, und nach dem ersten Anstrengen keinen Widerstand mehr fanden, stürzten fast alle vor sich hin. Die Barke litte in diesem Augenblick in allen Theilen eine solche Gewalt, daß

daß sechs Masten zerbrachen, zwey zunächst am Schiffe, vier zunächst am Ufer. Weil nemlich die Befreyung von der Last so plößlich erfolgte, so war die Wirkung des Wassers, von unten herauf gegen die Mitte der Warke nicht sowohl ein Druck, als vielmehr ein Stoß: und diesem waren die sechs Mastbäume nicht so gewachsen, wie jenem. Hierzu kam noch, daß die am Ufer befestigten mit denen am Schiffe befestigten nicht verbunden waren; daher lief die Warke jetzt nach der Länge, so wie vorhin nach der Breite, Gefahr, zu zerbrechen, wenn nicht die Masten gebrochen wären.

Marcand. London.

Medical Researches, by Andrew Wilson, M. D. Phyl. to the Medic. Aylum sind bey Hooyer 1776. auf 312 S. herausgekomen. Der Verf. ist unseitig ein denkender Kopf, der Fleiß auf seine Arbeiten wendet und Kenntnisse hat; aber er ist allzuhypothetisch, und wird manchmal gar zu subtil. Das Werk besteht aus drey verschiedenen Stücken, das erste ist überschrieben: An Enquiry into the nature and origin of Hysterics in the female constitution etc. Der Verf. sucht darinn den Unterschied zwischen Hysterie und Hypochondrie zu bestimmen, jene komme dennoch von der Mutter her, diese sey eine wahre Krankheit der Nerven: aber wir kennen warlich hysterische Mannsperjonen, so gut wie hypochondrische Frauen. Die Seele, oder eigentlich das belebende wirksame Principium, was in den Nerven wohnt, sey Feuer. Der Zucker trage sehr viel zu den schwächern Leibesbeschaffenheiten der Menschen in unsern Zeiten bey; und das viele Sterben der Kinder habe seinen Grund in dem allzufrüh zum Säuren sich neigenden Nahrungsstoffe, wozu die Art
der

der Pflege disponire. Hypochondrie liege gänzlich im schlechten Zustande des Magens. Junge Personen sollten keine erhitende Mittel brauchen; höchstens einen Chamillenaufguss, China, Gentianwurzel, und dennoch immer etwas Magnesia oder Tartarus tartarizatus daneben. Die Magnesia verliere dennoch durch das Brennen ihre purgierende Kraft, er habe sie den Leib verstopfen gesehen; wir erfahren hiervon täglich das Gegenheil, nemlich die calcinirte Magnesia öffnet den Leib kräftiger, als die ungebrannte. Die Ausschweifungen bringen oft härtere Rückfälle. Der Zustand hypochondrischer Personen ist nicht läbel gemahlt.

Das zweyte ist das Wesentlichste einer Vorlesung, die der Herr zu Newcastle gehalten hat, und betrifft die natürlichen Kräfte, die bey dem Umlaufe des Bluts angewendet werden und nicht von der Wirkung des Herzens abhängen. Es sey nicht die Wirkung der fortreibenden Kraft des Herzens, was das Blut in den ganzen Körper verbreitet und wiederum zurückbringt; im lymphatischen System geschehe, was in den Venen geschieht, ohne daß das Herz dabey mitwirke. Das wichtigste, was durch die Zusammenziehung des Herzens ausgerichtet wird, ist -- nicht das Forttreiben des Bluts: also wären alle Berechnungen der Kräfte des Herzens, in dieser Hinsicht, unnütz -- sondern der leere Raum, der dadurch gemacht, dieser werde immer von dem nächsten Blute wieder angefüllt, und das wirke durch das ganze System der Gefäße. Dieser Aufsatz ist weniger hypothetisch, als der vorige, vieles darinn ist sehr wohl und tiefsinnig gedacht, und wir können nicht umhin, verschiedenen Gedanken unsern Beyfall zu geben.

Endlich folgen noch vier Briefe über die Natur des Lichts und der Luft, sehr speculativ. Unrichtig nenne man die Luft eine Flüssigkeit, weil sich durch Versuche nicht beweisen lasse, daß ihre Theile sich berühren. Darinn

inn aber kan man den Charakter der Flüssigkeit nicht sehen; ein Wind, und schon der Schall, läßt sich auch nicht wohl denken, ohne daß einige Lufttheilchen die andern fortstossen, folglich berühren.

Altdorf. *Wolk.*

Noch im vor. Jahre hat daselbst unter dem Titel: **Literarisches Muscum**, eine periodische Schrift ihren Anfang genommen, die recht sehr verdient, unsern Lesern empfohlen zu werden. Die Verfasser beschäftigen sich nicht bloß mit Anzeigen neuer Schriften, ob sie gleich einen Theil ihrer Arbeit diesen bestimmen, wenn sie gerade vor die Kirchen- oder gelehrte Historie der ältern Zeiten gehören, und alsdann wiederholen sie nicht weitläufig das Gesagte; sondern verbessern und berichtigen die Nachrichten, die sie in jenen vorfinden, und sie liefern selbst Abhandlungen vor die alte Bücherkenntnis und übrige Theile der Litteratur. In den beyden ersten Stücken sehen: eine Untersuchung von den *correctoris biblicis*, die nicht allein vor die Geschichte der bibl. Kritik in dem mittlern Zeitalter, sondern auch vor diese selbst wichtig ist: Anzeige der Originalausgaben der Schriften, welche wegen des Päpstlichen Bundes herausgekommen: Beytrag zur Geschichte der Betrügerin, welche sich vor Anna von Cleve, Gemahlin K. Heinrichs VIII. ausgegeben: von Melancthonius, unter dem geborhten Namen Didymi Javentini herausgegebenen Vertheidigung D. Luthers: etwas zur Geschichte der Concordienformel. Unter den Recensionen enthält wol die von des Bischofs Christophs von Stadion zu Augsburg, Rede, welche wir auch angezeigt haben, die meisten vor die Reformation wichtigen Beobachtungen; doch fehlt es auch daran nicht in den andern. Nur eine Bemerkung: es ist falsch, daß Urbanus Regius eigentlich König geheissen. Sein wahrer Geschlechtsname ist Kieger.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 8. Junii 1778.

Göttingen. *Richter.*

In der öffentlichen Versammlung der Kön. Societät der Wiss. am 9. May verlas der Hr. Prof. Richter einige Wahrnehmungen von der Thränenfistel. Man glaubt jetzt allgemein, daß die häufigste und vorzüglichste Ursache dieser Krankheit eine Verstopfung des Nasenganges sey; und alle Mittel und Instrumente, die man zur Heilung dieser Fistel empfiehlt, haben zur Absicht, diese Verstopfung zu heben. Der Hr. Prof. glaubt, daß der Nasengang äußerst selten wirklich verstopft ist. Dies beweist deutlich der schlechte Erfolg der gewöhnlichen Kurart. Gemeinlich kommt die Krankheit nach der Operation, wodurch der Nasengang geöffnet wird, wieder; nicht weil der Nasengang von neuem verschlossen ist, dies

dies ist er zuzulässig nicht, sondern weil man durch die Operation die Ursache der Krankheit gar nicht gehoben hat. Der Hr. Prof. hat Fälle gesehen, wo der Thränenack nach der Operation nicht allein wieder aufschwellt, sondern auch schmerzhaft wurde und aufbrach. Zweymal hat er die Operation zum zweytenmale verrichtet, und keine Verstopfung im Nasengange gefunden. Personen, die die bleyerne Sonde im Nasenkanale ein halb Jahr trugen, bekamen dennoch nach erfolgter Heilung einen Rückfall der Krankheit, der also einer neuen Verstopfung gewiß nicht zuzuschreiben war. Die Ursachen, die eine wirkliche Verstopfung im Nasengange veranlassen können, sind selten, da doch die Thränenfistel sehr häufig ist. Die Krankheit ändert sich oft, ist oft gelinder, oft heftiger, oft verschwindet sie gänzlich, und kommt nach einiger Zeit wieder. Die Verstopfung des Nasenganges, eine beständige und unveränderliche Ursache, kann unmöglich eine so veränderliche Krankheit bewirken. Der Hr. Prof. hat oft die Operation der Thränenfistel verrichtet, und keine Verstopfung im Nasengange gefunden; denn die Sonde gieng leicht und ohne Anstoß in die Nase. Sehr oft hat er den aufgeschwellenen Thränenack mit dem Finger dergestalt gedrückt, daß die Thränengänge verschlossen wurden, und gesehen, daß die enthaltene Feuchtigkeit in die Nase herabfloß. Dies sind die Beweise, woraus erhellet, daß die Verstopfung des Nasenganges bey weitem nicht so oft die Ursache der Thränenfistel ist, als man gemeinlich glaubt.

Es giebt nach den Beobachtungen des Hrn. Prof. Richter drey Gattungen der Thränenfistel, die so sehr von einander unterschieden sind, daß jede ihre ganz eigene Kurart erfordert. Die erste und seltenste

ſie entſteht von einer Verſtopfung des Naſenganges; die zweyte und häufigſte von der Metastasis irgend einer ſchadhafter Feuchtigkeit auf die Thränenwege; die dritte von einer Schwäche des Thränenſacks.

Daß die Verſtopfung des Naſenganges die Urfach der Krankheit iſt, läßt ſich vermuthen, wenn die Thränenſtiel beſtändig anhält, und unverändertlich iſt; wenn auf keine Art und Weiſe die im Saacke enthaltene Feuchtigkeit herunter in die Naſe gedrückt werden kann; wenn die Krankheit im erſten Grade, d. i. wenn der Thränenſack weder ſchmerzhaft noch entzündet, und die aus demſelben gedrückte Feuchtigkeit klar und durchſichtig iſt; und endlich wenn eine Urfach vorübergegangen iſt, die eine wirkliche Verſtopfung veranlaſſen kann. — Unverändertlich muß dieſe Gattung der Thränenſtiel ſeyn, weil ihre Urfach, die Verſtopfung des Naſenganges, unverändertlich iſt; dieſe Thränenſtiel bleibt immer im erſten Grade; denn es iſt keine Urfach da, die den Thränenſack entzünden, und die enthaltene Feuchtigkeit mißfarbig machen könnte. Sehr irrig glaubt man, daß eine jede Thränenſtiel immer zuerſt im erſten Grade entſteht, und nach und nach in die übrigen Grade übergeht. Zwar kann ſich auch dieſe Gattung der Thränenſtiel zuweilen entzünden, wenn der Kranke den Saack ſo ſelten ausdrückt, daß er außerordentlich ausgedehnt, und dadurch gereizt wird; oder es kann auch aus irgend einer äußern oder innern Entzündungsursache, die übrigens mit der Thränenſtiel in keiner Verbindung ſieht, eine Entzündung des Thränenſacks entſtehen. Aber dieſe Entzündung iſt vorübergehend, und nur alsdenn kann man ſagen, daß die Thränenſtiel im zweyten Grade iſt, wenn die Entzündungen des Thränenſacks

oft wiederkehren und aus einer, der Thränenfistel eigentümlichen, Ursache entstehen.

Diese Art der Thränenfistel erfordert immer die Operation, welche der Hr. Prof. ohne von allen den Instrumenten, die die Franzosen hiezu erfunden haben, den geringsten Gebrauch zu machen, auf folgende Art verrichtet. Er schneidet den Thränenack behutsam auf, so daß seine hintere Fläche nicht verletzt wird. Gemeinlich ist der Sack gesund, und daher ist eine jede unnöthige Verletzung, die ihn in Entzündung und Eiterung setzen kann, sorgfältig zu meiden. Den vierten Tag nach dieser Operation durchstößt er den Nasengang mit der Mejanische Sonde, legt sogleich eine dünne Darmseide ein, welche 4 Tage unangerührt liegen bleibt. Und nun wird täglich eine frische Seide eingelegt, alle acht Tage ohngefähr eine dickere. Täglich werden auch erweichende Einspritzungen gemacht. Die Seide wird jedesmal durch die Wunde eingebracht, und durch die Nase ausgezogen. Der Theil der Seide, der in der Nasenhöhle liegt, ist trocken und mit verhärtetem Schleim umgeben, und kratzt und verwundet jedesmal den Nasengang, wenn er zurück durch die Wunde ausgezogen wird. Besser wird er daher durch die Nase ausgezogen. Damit dies aber geschehen könne, muß jedesmal eine lange Seide eingelegt, und das Stück, das in der Nase liegt, ausgeföhnt werden. Nach 4 Wochen ungefähr wird die bleierne Sonde eingelegt, und täglich ein paarmal eine trocknende Einspritzung gemacht. Der Gebrauch der Sonde wird so lange fortgesetzt, bis kein Eiter mehr zum Vorschein kommt, die Luft bey geschlossenem Mund und Nase stark durch die Wunde dringt, und die Einspritzungen frey in die Nase fließen. Die

Die zweyte Gattung der Thränenfistel entsteht von der Metastasis irgend einer schadhaften Materie in die Thränenwege. Der Sitz dieser Materie scheint vorzüglich in den Drüsen des Thränenfacks zu seyn. Diese Thränenfistel beobachtet man immer im zweyten oder dritten, nie im ersten Grade; denn die dahin geworfene Schärfe macht den Thränenfack immer schmerzhaft und entzündet, und den Schleim der Drüsen des Thränenfacks misfarbig. Diese Fistel ist vorzüglich sehr veränderlich; bald heutig, bald gelinde, bald verschwindet sie gänzlich, und kommt wieder. Die im Thränenfacke befindliche Materie kann in die Nase gedrückt werden.

Die schadhafte Materie, die diese Fistel verursacht ist von mancherley Art. Der Hr. Prof. gedenkt bloß derjenigen Gattungen, die er selbst beobachtet hat. Die allerhäufigste ist die, die nach den Blattern entsteht. Nicht eine in der Nase befindliche Matter, die die Oeffnung des Nasengangs verschließt, sondern eine nach der Blatternkrankheit im Körper zurückgebliebene Matterfchärfe, die sich auf die Thränenwege wirft, erregt die Krankheit, die jederzeit einige Wochen nach überstandener Blatternkrankheit, nie während derselben, erscheint. Diese Thränenfistel ist gemeinlich sehr hartnäckig. Oft ist die Thränenfistel die Folge einer scrophulösen Cacochymie. Diese Gattung ist sehr häufig. Es giebt eine arthritische Thränenfistel; diese ist vorzüglich im Frühling und Herbst sehr beschwerlich. Auch eine venerische Thränenfistel giebt es. Nach einem übel behandelten bösen Kopfe hat der Hr. Prof. zweymal eine Thränenfistel entstehen sehen.

Dync allen Zweifel hat der Nasengang die Kraft, eine wurmförmige Bewegung auszuüben, und sich

zu verengern und zu schließen. Man kann sich bey Kranken, an denen man die Operation verrichtet hat, sehr leicht davon überzeugen. Wenn man die Darmsaite ausziehet, und eine zusammensiehende Feuchtigkeit einspritzt, ziehet sich der Nasengang so sehr zusammen, daß man es ein Paar Minuten lang unmöglich findet, eine Saite wieder einzubringen. Dies hindert ein Krampf im Nasenkanal; und wahrscheinlich ist es eben auch ein solcher Krampf, der, durch die auf die Thränenwege geworfene schadhafte Materie erregt, den Durchgang der Thränen hindert und die Thränenstiel erregt, wovon hier die Rede ist.

Die letzte Gattung der Thränenstiel entsteht von einer Schwäche und Lähmung des Thränenfacks, völlig auf die Art, wie von einer Schwäche und Lähmung der Urinblase eine Verhaltung des Urins entsteht. Diese Gattung ist immer die Folge der zwey ersten: und bleibt immer im ersten Grade. Die im Thränenfacke befindliche Feuchtigkeit läßt sich in die Nase drücken und ist klar und durchsichtig.

Hamburg. *eff.*

Ueber die Epistel am Sonntage Lätare, von Mag. Joh. Nicol. Milow, Prediger zu Wandsbeck, 1778. in Octav, ist die Fortsetzung der neulich von uns angezeigten exegetischen Versuche eben dieses Hrn. Verf., und mit fortlaufender Seitenzahl von S. 41 — 132, auch noch besonders unter dem Titel, zur *Exegetik* — *Erstes* Heft, gedruckt. Der Hr. Pastor bestreitet hier unsern Hrn. Ritter Michaelis, in seiner Paraphrase gegebene, Erklärung dieses Textes, mit ei-

ner Bescheidenheit, die in unsern Tagen immer seltener zu werden scheint, wo die Gelehrten dem Publico statt Unterricht oft ein Schauspiel geben. Die Anzeige dessen, was der Hr. Verf. hier erinnert, ist für un're Blätter zu weitläufig. Seine eigene Auslegung bringt er nur gelegentlich bey; ändert sie aber hernach selbst in einem Anhang. Er versteht (wenn wir anders ihn recht verstehen) dura: das himmlische Jerusalem (*ij wu Isa.*) die wahre Kirche, seit Melchisedek's Zeiten. "Diese alte Kirche war die Gemahlin Gottes; durch den Bund am Sina kam nun die Nebenfrau hinzu; welche aber bey Gründung der christlichen Kirche ausgestossen ward. Und da hätten wir nun zwei Frauen eines und eben desselben Gemahls, die zugleich neben einander existirten." Wir zweifeln, daß diese Meinung, wenn wir sie anders richtig gefaßt haben, viele Anhänger finden werde. Sie beruhet auf der Voraussetzung der meisten Ausleger, daß Paulus hier die aus Mose angeführte Geschichte auslege, und zwar in dem sogenannten mystischen Sinne. Dies erschweret die ganze Sache, und macht eine verständliche, ungewundene Auslegung fast unmöglich. Aber hierzu findet sich nicht der geringste Grund im Texte; vielmehr sagt Paulus, daß er diese Geschichte als Bild, als Gleichniß brauche, *ἀπεικάζειν ἄλληγορησικῶς* "dies kan man als Allegorie ansehen." Nun entwickelt er das Gleichniß, und macht durch diese Geschichte beides die Natur und Schicksale der Juden und Christen sichtbar. Hagar bezeichnet das jezige Jerusalem, die jüdische Kirche; das himmlische Jerusalem aber, die christliche Kirche, wird bezeichnet durch die Freigebohrne. (Aus dem Mangel des Artikels bei dem Wort *ἐλευθε-*
ρ^α

sz kan man bei Schriftstellern, die nach einem eigenen Dialect, und mit vielen Unregelmäßigkeiten schreiben, nichts schließen. Man sehe auch Hebr. II, 14.) In der That paßt diese Geschichte von der Sara und Hagar überaus genau auf die Juden und Christen. Hagar gebahr Sclaven; und das sind auch die Juden durch Moses Gesetz: sie gebahr nach dem Laufe der Natur; und die Juden sind natürliche, leibliche Descendenten Abrahams: (selbst diese gewöhnliche Prahlerei der Juden braucht Paulus durch eine witzige Deutung gegen sie) sie verfolgte den Haaak; so die Juden die Christen: sie ward ausgestossen; so auch die Juden u. s. f. Nach dieser Erklärung ist der ganze Abschnitt von Vers 22: 31. nicht Beweis, auch nicht eine neue Lehre; oder Auslegung der Geschichte beim Moses; sondern sinnliche Erklärung, Gleichniß, Allegorie, dergleichen man hundert in allen guten Schriftstellern antrifft. Es ist einleuchtend, daß man dadurch allen den Dornen, Gräben und Sümpfen mythischer und kabbalistischer Erklärungen ausweicht. Auch findet man sonst keine große Schwierigkeiten dabei; wenn man nur den 21 Vers nicht, wie gewöhnlich, als einen Eingang zu dieser Stelle ansieht, sondern als ein Schlußepithonema, zu der Abhandlung Kapit. 3, 10 — 4, 20 rechnet.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expedizionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 11. Junii 1778.

Paris.

Heyne.

Q. Horatii Carmina cum annotat. gallicis Lud. Poinssinet de Sivry. To. I. II. 1777. groß Octav sind von Lacombe verlegt. So viel Sonderbares hätten wir in einer Ausgabe zu unsern Zeiten doch nicht erwartet. Hr. de S. macht sich zum Hauptgeschäfte, und glaubt Wunder, was er hierunter leistet, den Vorwurf einer gar zu freyen, ausschweifenden, Lebensart von dem Dichter abzuwenden, und dieses will er insonderheit dadurch bewirken, daß die anstößigen Stellen bloße Uebersetzungen und Nachahmungen aus alten griechischen Dichtern seyn sollen. Wenn die Rede von strengen Sitten ist, so ist es wohl ziemlich einerley, es mag ein Dichter einen unar-
tigen

tigen Gedanken selbst gehabt oder von andern geberzt haben. Horaz muß als ein Mann, der in der großen Welt, in einer großen Stadt, und an einem Hofe lebte, betrachtet werden; dieß ist alles, was seine Entschuldigung ausmachen kan.) Aber eben jenen seinen wunderbaren Satz führt Hr. v. S. durch die gezwungensten Erklärungen aus. Daß in den Gedichten Horaz's wenig eigene Anlage und Erfindungen seyn, sondern insgemein eine Idee aus einem alten griechischen lyrischen Dichter zum Grunde liegen mag, daß auch der Ausdruck oft copirt, sonst aber ganz nach dem Griechischen gebildet, und aus eben dem Grunde selbst der Gebrauch der griechischen Namen abzuleiten ist, läßt sich freylich als ziemlich zuverlässig behaupten. Aber Hr. de S. macht den Dichter überall zum bloßen Uebersetzer, zieht die Nachahmung und Uebersetzung auf Dinge, die er daher erklären will, die gar nicht dahin gehören, und insonderheit, um die schlüpfrigen Stellen und Stellen auf Rechnung eines griechischen Dichters zu bringen, welchen Horaz bloß übersetzt haben soll. Die beyden Oden I B. 8. und 19. (die doch das wenigste Anstößige haben) sind an eine Lydie gerichtet, deren Liebhaber Telephus war; diese sollen aus dem Mlema übersetzt seyn, denn dieser war ein Lydier: und Telephus ist ein Name eines Königs in Mysien: drum sey in der Ode des Ringens, des Cästus, des Discus gedacht (aber eben daselbst auch der Liber, der Gallischen Pferde) und in der 25. Ode an eben die Lydie seyen die Vergleichen von Thracien genommen, weil Mlema mit seiner Geliebte vermutlich die Lacedämonier nach Thracien begleitet habe, wo sie oft Kriege geführt haben (ein gewaltiger Verstoß wider die Zeitrechnung!) Der

Lyci-

Epicurus Epod. 11. sey kein anderer, als des Aemans Lycus 1. 32. Fern sey also von Horaz der Vorwurf der Knabenliebe. (Aber wen copirte er denn Serm. 1. 2, 116 f. doch da führt der Musto, wie Hr. de S. meynt, vom V. 68. an das große Wort; gleich als wenn sich dadurch die Sache änderte.) Daher erkläre sich, warum Salage bald ein junges Mädchen, bald eine ausgebildete Puhlerin sey (als wenn die Vden alle in einem Jahre geschrieben wären!) Hr. de S. kennt die Römische Sprache eben so wenig als Römische Sitten. I. 37. soll Damalis keine Person, sondern das griechische *δαμάλις* seyn und ein junges Mädchen bedeuten; auf als endige sich auch kein weiblicher Name (als wenn darauf etwas ankäme); multi meri gehöre zu *Basilum* und nicht zum Mädchen. *Omnes putres* soll auch zusammen gehören. Eben so unlateinisch wird der Ausdruck, wenn nothus III. 15, 11. kein Name seyn soll. Mehr gespielt ist es, als einer wichtigen Verbesserung ähnlich, wenn er I. Serm. 2, 121. *Hanc, Philo. demus ait sibi* schreibt. Aber nun setzt Hr. de S. hinzu: *Philodem* sey ein unehrlicher und unbekannter Name, hingegen *Philo* sey der berühmte Philosoph. (Wie Hr. de S. so etwas so gar dreuß sagen könne, ist unbegreiflich. *Philodem* ist der bekannte Epicureer, f. Menage zu Laert. X. 3. von dem wir noch sehr üppige Epigrammen haben. Der *Philo*, ein Schüler des Pyrrho, war ein Mann von unbescholtener Tugend: welcher von beyden kan wahrscheinlich in Horaz's Vers passen! Der Satz ist elliptisch ausgedrückt: *illam ait esse Gallis relinquendam, hanc sibi placere*. Aber ganz fällt des Hrn. de S. Miß hin, wenn man weiß, daß des *Philodems* Epigramm, das Horaz vor Augen hat, sogar noch vor-

handen ist. S. Hr. v. Brunf Analecta T. II. p. 85, IX.) Noch seltsamer ist der mit so triumphirendem Stolze vorgebrachte Einfall, Epod. II, 1. sey Petri kein Name, denn auf etius endige sich kein Name, (konnte denn Hr. de S. nicht wenigstens den Index von den Inschriften Gruters oder des Muratori nachschlagen? hier fand er mehr als einen Petrus) sondern es sey das griechische *πετρος* die Steine im Spielbrete. Wenn mischten jemals Römische Dichter solche griechische Wörter ein! — Hr. de S. hat eine eigene Art von Kritik: er schreibt *Μερόνης*: denn so schreibe das Wort *Annus* von *Viterbo* und die Ausgaben des Gryphius vom *Macrobius*. — I, 2, 37. ließ er *Heu nimis longo satia te ludo*: eine schöne Verbesserung wider die ersten Anfänge der Prosa! — I, 7, 7. *vnique decerptam* soll sein, *entblättert*: ist das Lateinisch? *W. i. g. molli, Plance. mero*, sey *mollis* der *Imperativ*. Von Dichtersprache und Dichtercomposition scheint Hr. de S. ganz eigene Begriffe überhaut zu haben. *Illyricis vndis* I, 28. zeiget ganz un widersprechlich, daß hier ein älterer Dichter übersetzt sey, denn zu Horaz's Zeit sprach man *mare Adriaticum*; jener Name sey kurz nach dem Trojanischen Kriege aufgekomen, denn *Virgil* brauche den Ausdruck *Illyricos sinus*. So auch, wenn *Medi* für *Parther* stehen. Hr. de S. ist in der That in diesem Fache, was sein Landsmann Hr. Court de Gebelin im Historischer ist. II, 4. verbindet *erancillae Xanthiae*: nun folgt bald darauf der Name *Phyllis saua*, Hr. de S. behauptet also, jenes bedeute das blonde Mägdchen; und doch kennt man nicht einmal ein griechisches Wort von der Form *Ξανθος*, sondern *Ξανθος*. Dergleichen unerhörte Bemerkungen kommen durch die ganzen *Oden* durch vor; denn über die

die übrigen Gedichte Horaz's ist wenig gesagt, und nur bloß, wo er ihn zu vertheidigen sucht. Denn fogar da, wo Horaz von sich selbst sagt, daß er ein lächerlicher Laugenichts sey, II. Sat. 8. streitet er ihm sein Gesändniß ab. Dagegen macht Hr. de S. den guten Horaz zu einem unanständlichen Zwerg mit großem Bauche, krummen Beinen s.w. Hr. de S. glaubt, verschiedene Oden seyen von den Abschreibern in eine zusammengeworfen, und trennt sie: auch dieß aus dem Grunde, weil es dienen soll, Horazen in schlüpfrigen Stellen als Nachahmer, nicht als Autor, darzustellen. Wo also die Ode einen jähen Absprung, Uebergang, Ausflug hat, macht Hr. de S. mehrere Oden daraus: man kan nun denken, was aus dem lyrischen Dichter wird. 3. B. I. 4. weil am Ende *Nec tenerum Lycidan m.* vorfolmt, so soll von B. 13. an *Pallida Mors aequo* eine neue Ode, und Uebersetzung aus dem *Alcäus* seyn, der einen *Lycus* liebt; o beate *Sesti* soll kein Name seyn, sondern den *Gast* bedeuten, und das griechische Wort *εστίοσ* darstellen, ein Wort, das nicht einmal der Grieche kennt, noch grammatischrichtig ist. Ueber die ganze Ode werden eine Menge Grillen und Unrichtigkeiten mit einer sehr gelehrten Miene beygebracht. I. 9. soll: *Quid sit futurum cras* eine neue Ode anfangen: *thaliarchus* soll der *Traiteur* seyn (und für den paßt wohl die *Alnrede*: *Permitte Divis cetera.*) Zwey nagelneue Bemerkungen, sagt Hr. de S., mache er über Ode 15. und 16., daß beyde zusammengehören und aus dem *Stesichorus* übersezt seyen, daß *Tyndaris* die *Helena* sey, und der Dichter in der 16. Ode die *vorhergehende* *wiederrufe*. I. 27. wird eine neue Ode: *Vultis severi me q. und vultis severi* gehöre zusammen, statt *vultis severe* oder *serio*. Aber alles

übertrifft I. 32, 15. *mibi, cumque salve, rite vocanti* soll seyn: mit einem Salve, mit Befügung: es sey zum Verwundern, daß noch kein Mensch dieß begriffen und eingesehen habe — und II. 20. verrefert er: *non ego quem (aliquem) vocans*. denn wer todt ist, ruft niemanden mehr mit Namen; und noch lustiger ist III. 28, 8. *bibulus Consul, der gerne trinke*, in welchen er den *Bibulus* verwandelt — und noch eines IV. 12. *Adduxere sitim tempora vergili*, denn *vergilium* stehe hier statt *Vergiliae*. *Pleades*. Die Römische Dame *Epod. 8. cui hiat podex* s. w. könne wohl Rom selbst vorstellen. — Doch es ist unmöglich, alles das Sonderbare auszuzeichnen. Daß Hr. de S. das Griechische aus dem Dacier, Lambin u. a. beybringt, ist rühmlich; aber wieder sonderbar ist es, daß er es nur gemeinlich in der Uebersetzung beyfüget. Die Verse des *Anacreon*, aus welchen wenigstens die Idee von *Vde 23. l. B.* entlehnt ist, setzt er uns in *Hexametern*, mit zwey bis drey Fehlern wider das *Sylbenmaß*. An einigen Stellen setzt er uns auch wegen des *Latins* in Verlegenheit, als S. 85 redt er von den *Parthern* und führt aus I. 35. *Lois Parthibus an.* — Alles dieses wäre nicht der Rede werth zu rügen, wenn es nicht alles mit einer *Selbsianpreisung* und *Verfälschung* vorhin unerhörter Dinge vorgebracht würde.

Upsala. Murray.

Mit des Hrn. Prof. *Adolph Murray* Beystand vertheidigte im Decemb. v. J. Hr. *Peter Grillson*, aus Gesele, eine *Streitschrift de paracentesi cystidis urinariae*. Hr. M. wiegt die Vortheile und Unbequemlichkeiten der dreyerley Arten die

die Harnblase zu öffnen, nemlich im Perinäum, durch den Mastdarm, und über den Schaamförschen, gegen einander ab, und ob er gleich die Fleurantsche Erfindung, durch den Mastdarm die Defecung zu machen, den andern überhaupt vorzuziehen scheint: so findet er doch Fälle, da man der Operation in der untern Bauchgegend nicht entbehren kan. Eine Geschichte von der Art, die dem Hrn. M. in Zürich vorgekommen ist, wird nach allen Umständen hier eingedrückt. Ein Mann war lange Zeit von rheumatischen Schmerzen mit einer hartnäckigen Verhaltung des Harns geplagt. Auf Bäder und Erweichmittel erfolgte zwar Linderung, aber das Uebel kam mit voriger Heftigkeit bald wieder. Endlich blieb, aller Versuche obgeachtet, der Harn ganz aus. Dem Catheter widersezte sich eine Geschwulst, so daß man ihn blutig herausziehen mußte. Eben so war wegen derselben weder durch das Perinäum, noch durch den Mastdarm, der Blase beyzukommen. Bey den heftigen Zufällen von der Verhaltung, die schon da waren, war also kein anderer Rath übrig, als unten am Bauch neben der weißen Linie den Troicar durchzustechen. Hiedurch giengen mehrere Pfund scharfen stinkenden Harns mit besserer Erleichterung ab. Aus den Untersuchungen erhellete, daß die Geschwulst den in dem kleinen Becken befindlichen Theil der Blase ganz besetzt und auch über diese Gränze sich aufwärts erstreckt hatte. Die Wunde der Blase schloß sich hernach an die Gränze der äußern Wunde an, beyde vernarbeten sich an der Röhre des Troicar, die man hernach mit einer elphenbeinern Röhre mit Stöpsel vertauschte, um durch diesen Weg bey entstandenen Reize fernerein den Harn abzuleiten. In der Beurtheilung dieses Falls zieht der Hr. V. auch die andern Ursachen der Verhaltung des Harns,

die

die in der Blase oder ihrem Halse zu suchen sind, und ihre Hülfsmittel, in Erwägung. Blasenmittel oder die Moxa an dem Heiligbein haben oft geholfen, wenn andere Versuche fruchtlos gewesen sind. Besonders bleibt Hr. M. bey den Schwämmen, Callositäten und Scirrhen stehen, die sich daselbst erzeugen, und oft zu einer ungeheuren Größe anwachsen. Oft entziehen diese aus der Prostata. Sie verändern zugleich den Bau der Blase, verdicken ihre Häute, verwandeln sie in eine unordentliche Fleischmasse und verursachen widernatürliche Erweiterungen, schwächen die Reizbarkeit ihrer Nerven und lähmen sie. Gelegentlich erwähnt er der schlesischen Hülse, welche eine bis zur Ohnmacht fortgesetzte Aderlasse bey einem eingesperreten Bruch hatte, da sich der Kranke dem Bruchschneiden gänzlich widersetzte. Unter den Beobachtungen von der so sehr verschiedenen Größe und Erweiterung der Harnblase, wird einer Frauensperson zu St. Maurice gedacht, die dem Anschein nach eine Bauchwassersucht nebst einer Stockung des Wassers in der Haut mit vielen Beschwerden hatte. Es vereinigte sich damit eine gänzliche Verhaltung des Harns, wobey aber die Geschwulst des Unterleibs vorwärts etwas zugespitzt schien. Ebe man zum Bauchstich schreiten wolte, hielt man für gut, den Catheter anzubringen, worauf nicht weniger als achtzehn Pfund Harn abgiengen und der Bauch zusammenfiel. Nach wiederholter Anbringung dieses Werkzeugs und, um den Fasern ihre Spannkraft wieder zu geben, nach Wäbungen mit kaltem Wasser verlor sich die Wassersucht ganz. In der Folge wußte die Person, nachdem der Catheter sie von einigen Pfunden Harn befreyet hatte, sich des übrigen selbst durch den Druck des Unterleibs zu entleiben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 13. Junii 1778.

Neapolis. *Feder.*

Ein anderes Werk des Ab. Genovesi, das wir anzeigen haben, führt den Titel: *della diceosina o sia della filosofia del giusto e dell'onesto*; wovon die beyden ersten Theile schon 1766. herausgekommen, im vorigen Jahre aber aus den Manuscripten des Verf. verbessert und mit einem dritten Theile vermehrt aufgelegt worden sind. Von diesen drey Theilen enthält der erste die allgemeinen Grundlehren der ganzen praktischen Philosophie 291 S.; der zweyte das allgemeine Naturrecht, 259 S.; der dritte die natürlichen Gesellschaftsrechte, S. 134. Diesem ist noch eine Rede über die wahre Bestimmung der Gelehrsamkeit (nemlich gemeinnützigte Thätigkeit zu befördern) angehängt. Die Vervollkommung des Menschen besteht

besteht in der Vermehrung seiner Kraft, zu dulden und zu wirken. Seine Glückseligkeit auf Unabhängigkeit gründen wollen, ist eine Chimäre, die viele Menschen und Familien unglücklich gemacht hat. Mechanisch reizbare und wirksame, wenigstens unabhängig von der Selbstliebe sich beweisende, Sympathie, auch bey den wildesten Völkern. Unbillige Ungleichheit der Grund aller Zerrüttungen der menschlichen Gesellschaft; Beobachtung des Gegentheils, einzige feste Basis der Glückseligkeit aller Gesellschaften, und der Völker unter einander. Diejenigen, die gesagt haben, daß der Pabst gegen das Naturgesetz Ausnahmen verstatte könne, haben ihm die größte Injurie gesagt, wofür sie hart hätten bestraft werden sollen. Ueber Freyheit, Prädestination, Gnade u. d. g. hat der Verf. nicht Lust zu disputiren, und wäre nicht ganz ungeneigt, diejenigen zum Festungsbau verdammt zu wissen, die noch ferner darüber schreiben wollen. So ist er auch kein Freund von den Casuisten und bequemen Auslegern der Gesetze. Der Verf. streitet doch dafür, daß es der physischen und moralischen Natur des Menschen besser wäre, kein Fleisch zu essen, S. 131 und 235. Ein sehr freymüthiges, sogar mit dem Namen einiger Päbste belegtes, Urtheil über die Gewinnsucht der Geistlichen, als die Ursache der Religionskriege S. 133. Alle 25 Jahre den Zustand der Zucht und Meynungen der Kirche zu untersuchen, wäre nützlich. Schädlichkeit des verengten Beccariff's von den Almosen; vermöge des Ursprungs des Namens, sey jede wohlthätige, aus Mitleiden entstehende, Handlung dahin zu rechnen. Wo keine Gefahr des eigenen Lebens ist, erlaube das Naturgesetz nicht, eine Beleidigung mit dem Tode des Beleidigers von sich abzuwenden. Das Wohlgefallen bey der Bemerkung der Unvollkom-

men=

menheiten anderer finde sich nur in Ansehung derer, die wir in irgend einem Stücke über uns glauben; eine Folge von dem Geleze des Bestrebens nach Gleichheit. Eine nachdrückliche Stelle gegen die angemessne Unabhängigkeit der kirchlichen Personen und Güter von bürgerlichen Regenten tom. II. S. 47, vergl. S. 57, 81, tom. III. S. 58, 74, 83. Auch die donationem mortis causa hält der Verf. nicht für rechtskräftig nach dem bloßen Naturgesetze. Das Gebet der Fürbitte verkaufen, sey unmenfchlich und gottlos S. 125. Grotius leitete das göttliche Strafrecht von der Allmacht ab, welches das Hobbesische *Ius fortioris* ist; und doch wurde Grotius bewundert, Hobbes verabscheut; *vi è dunque una fortuna delle dottrine.* Der Verf. will aus der Idee der Gleichmachung die Grundregel der strafenden Gerechtigkeit herleiten; sieht die Strafen immer als Wiedervergeltung an, hält die Einwürfe dagegen für unbedeutend, muß aber doch selbst der Einschränkungen so viele machen; daß man sich wundert, wie er nicht den einfachen und einleuchtenden Grundsatz der Verringerung des größern Übels durch das geringere vielmehr gewählt hat. Daß bey halbgefiteten Völkern die Lebensstrafe zu den Verrichtungen der Religion gerechnet, als Opfer beträchtet wurden; käme von einem natürlichen Gefühl, welches sich widersetzt, wenn ein Mensch sich selbst zum Richter und Herrn über Tod und Leben eines andern machen will. Der Verf. drückt sich sonderbar aus, wenn er tom. III. S. 26 behaupten will, daß den Ehebruch zu verabscheuen ein Beweggrund seyn könnte, *perche le varie congiunzioni vengono a formar de' mostri nelle famiglie, cio vale a dire, generano ne' figli un temperamento, misto di diversi, che si oppone all' unità ed ar-*

monia delle famiglie. Auch er hält dafür, daß jeder vornehme Jüngling, neben den Wissenschaften, noch irgend eine Kunst, Chirurgie etwa oder Pyttif, lernen sollte. Es sey wohl erlaubt, in der Noth sich zur Sklaverey zu verkaufen; aber nicht dem andern Theile erlaubt, einen solchen Kauf anzunehmen. Die Kirche kann keine Gesetze im Staate machen, ohne Genehmigung der weltlichen Obrigkeit. Auch Privilegien können die Heiligkeit in weltlichen Angelegenheiten und Verhältnissen nicht, mehr als andere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, unabhängig machen; weil Privilegien keinen Rechtsgrund haben, die das Wesen der Gesellschaft zerstören S. 87 ff. Viel Schönes und Gründliches gegen die Nothwendigkeit des Krieges in den mehren Fällen S. 91 ff. Den öffentlichen Gottesdienst, wie er auch beschaffen ist, muß der Unterthan immer als einen Theil der Gesetzgebung ansehen, und also mit Ehrfurcht behandeln. Den Schluß macht der Verf. mit einigen Regeln für den Philosophen. Außer vielen Kenntnissen und wahrer Tugendliebe fordert er auch von ihm grazia. gentilezza, urbanità; macht ihn aber auch zum Priester und Ausleger der Gesetze der Welt, zum Wiederhersteller der Menschheit und Befreyer des Vaterlandes.

Endlich gedenken wir auch noch der zweyten, im J. 1776. erschienenen, Auflage des lateinischen Lehrbuchs des Verf. über das Naturrecht. *De Jure et Officiis ad usum Tironum libri duo.* Venet. 454 S. Octav.

Paris. *Haller.*

Der Clauffer ist N. 1776. in Octav sehr sauber und mit den Schriften der königl. Druckerey ab-

gedruckt: Lettre de M. . . étudiant en chirurgie à Paris à M. . . Chirurgien Accoucheur R. en P. Die Eifersucht zwischen den Aerzten und Wundärzten scheint nicht gänzlich gehoben zu seyn, denn deutlich sieht man, daß der Zweck des Studenten eigentlich vornehmlich an Hr. le Roi geht, der den Wundärzten keinen verdienten Ruhm beylege, die Aerzte in allen Gelegenheiten zur Ungebühr erhebe, und ihnen das Helfen in der Geburt vorzüglich zuspreche. Die Insdrücke mißt der Student eben nicht ab. Hippocrates erfährt es wegen seiner zum Geburtshefen gegebenen Rätze: wenn er den Kopf zurechte zu legen befehlt, wird er vom Studenten als ein Unwissender angesehen. Moschion habe nichts weniger, als die Leibesfrucht bey den Hüffen zur Geburt zu bringen angerathen, es sey des Pair's Erfindung. (Die Alten kannten den Handgriff alle, aber nur für todtte Kinder, und auf eben diese Weise kannten sie die Zange.) Die gute Louise Burgeois wird von unserm jungen Wundarzte auch sehr streng beurtheilt, und hingegen Mauriceau vertheidigt, ob er wohl stolz und eingebildet gewesen sey, eine Eigenschaft, die in Paris nicht als ein Laster angesehen zu werden scheint. Daß Chamberleyn die Zange nach Frankreich gebracht, Mauriceau aber mit Eifersucht ihn gedruckt habe, läugnet der Wundarzt gänzlich. Deventes ist ein Arzt, und wird folglich hinunter gebracht; sein Rath, das Schwanzbein zurück zu stoßen, sey hindisch. Astruc's Werk von der Nickerkunst sey, als wenn es nicht geschrieben wäre. Nöberer wird wegen des Diebstahls gegen M. le Roi vertheidigt, und eben so der Levret.

Alfonse le Roi à son critique erfahren bald darauf N. 1776. in Octav auf 26 S. Der Verfasser
 B b b 3 sey

sey kein Schüler, er sey ein alter Mann, die Eifersucht gegen die Aerzte habe ihm die Feder in die Hand gegeben. Den Mauriceau führe er offenbar unrichtig an. Allerdings habe Levret in den Maaßen des Beckens sich verschiedentlich erklärt, und es bald grösser, bald kleiner, auch völlig unrichtig, bestimmt. Die Schultern seyen es nicht, die die Schwierigkeit bey dem Durchgang der Kinder machen. Gegen die Zange, wie sie bey einem allzugroffen Kopfe gebraucht und der Kopf abgerissen worden sey, welches der Frau auch das Leben gekostet habe.

Ebendasselbst. *Haller.*

Einige Königl. Verordnungen gehören auch ins medicinische Fach. Den 25. April 1777. unterschrieb Ludwig XVI. eine Declaration portant réglement pour les professions de la Pharmacie et de l'épicerie à Paris. Die Apotheker sind in ein Collegium gesammelt. Ihnen allein gehört das Zusammensetzen und Zubereiten der Arzneyen, und die Doctoren sollen keine andere, als einfache Arzneymittel, und diese nicht nach dem medicinischen Gewichte verkaufen. Insbesondere ist wegen des Gifts wirklich befohlen, daß Arsenik, Realgar, Sublimat und andere chemische Gifte niemanden, als bekannten Personen, ausgegeben werden sollen, nachdem der Name des Käufers und der Tag sogleich in ein eigenes Buch eingetragen worden; unbekanntem Leuten soll kein Gift gereicht werden, und der Meister allein soll dieselben unter dem Schlüssel halten und keinem Bedienten die Veräußerung anvertrauen.

Im October 1775. befähigte der König auch in einem eigenen Edicte den Genuß aller Vorrechte
und

und Freyheiten, die die Mitglieder der Parisschen hohen Schule genießen. Sie sind von der Vermögenssteuer, von den Aides, Subsidies, Impositions et levées de Deniers, auch von dem Beherbergen der Kriegsleute, von der Pflicht, Vormünder zu seyn, oder öffentliche läufige Aemter zu übernehmen befreyt, auch selbst die Bedienten der hohen Schule. Der Verkauf aller wider die Religion und die guten Sitten laufenden Bücher ist endlich streng verboten.

S. Zubert oder Paris. *Haller.*

Hr. d'Huallme, der eine Anlage zu einem fruchtbaren Schriftsteller hat, hat A. 1776. eigentlich bey d'Houry in groß Quart auf 17 S. abdrucken lassen: Lettre d'un medecin de Paris à un medecin de province sur le traitement de la Rage. Hr. d'H. beichtet seinen Freund über einige Quellen, worinn er wegen der Mittel, den tollen Hundebiß zu heilen, sich in mehrern belehren könne. De Sault, le Clerc de hydrargyrosi, Blais methode éprouvée. Endlich giebt er seine eigenen Råthe: wacker Aberlassen, ein Loth Quecksilber zum erstenmal einschmieren, alle zwölf Stunden dieses Einschmieren zu wiederholen, den Speichelfluß durch abführende Ristiere hindern, Blasenpflaster auf die Weine zu legen, auch sogar den bekannten Syrup des Ferrière. In einem Umhange vertheidigt er seine Blasenpflaster, die nicht angerathen zu seyn scheinen, da sie eine gewisse Kraft besitzen, die auch ohnedem durch die Krankheit zur Unzeit erweckt wird. Hr. d'H. bleibt also bey seinen Råthen.

Utrecht.

Utrecht. *Heyne.*

Wey Roeland de Meern 1778. : Gerardi Haf-
 felti ampulla Ildis Aegyptia, nunc primum luce
 publica donata et illustrata, groß Octav 24 S.
 Wie es manchem schlechten Schriftsteller der Alten
 geglückt hat, besser und gelehrter erläutert zu wer-
 den, als andere unendlich wichtigere: so geht es
 mit den Antiken. Die Kleinigkeit, von der hier die
 Rede ist, hat eine sehr gelehrte Erklärung erhalten,
 auch durch eingerückte Anmerkungen über die, unkrei-
 tig in sehr spätern Zeiten gemalten, Monate in der
 Wiener Handschrift bey Kambec. Tom. IV. S. 277
 mit lat. Versen, die in der Anthol. Lat. von Dur-
 mann erläutert sind. Die hier so genannte Ampulla
 ist eine kleine irdene gebrannte Wase, fast wie unser
 Steinqu, sagt Hr. H., aus weißlicher Erde, roth
 und schwarz bemalt, mit einem Hahn und Hans,
 und Blättern. Hr. H. hält es für ein Aegyptisches
 Stück: es ist völlig demjenigen gleich, das bey
 Veger Thef. Brand. T. III. S. 396 siehet.

Riga. *Heyne.*

Die vom Hrn. Rector Kleuter übersehte Zend-
 Avesta, von welcher der erste Theil bey Hartknock
 schon 1776. in groß Quart erschien, ist nun mit
 dem dritten Theile noch im vorigen Jahre geendigt.
 Der Hr. Uebersetzer hat sich durch Einrichtung, Ab-
 fäzzung und Veyfägung anderer Nachrichten aus
 den Anquetilschen Abhandlungen in den Mem. de
 l'Acad. des Inscrip., auch durch seine Vorreden, als
 einen Gelehrten von Einsicht bewiesen, und wir wün-
 schen mit ihm dem Werke allen den Einfluß, den es,
 bey Ansehung der erforderlichen Zeit, Nachfor-
 schung und Vergleichung, in die historisch-philoso-
 phischen Kenntnisse haben kan.

nen zu sagen weiß; dann lehrt er die zahme Bienenzucht sehr vollständig, und endlich giebt er eine, aus andern Schriften zusammengetragene, Nachricht von den Waldbienen. Wider Klein und andere behauptet der Verf., daß auch die sich selbst überlassenen Bienen, aus innerm Trieb, ohne äußere Veranlassung, schwärmen, und allerdings giebt es Beobachtungen, die solches bestätigen. Die Spurbienen glaubt er, nur hält er frenlich nicht mit Einne und andern diejenigen dafür, welche die schimmelartigen Auswüchse am Kopfe haben. Zum Tödtten der Dronen hält er menschliche Hilfe unnöthig, und wir haben auch diese Arbeit unsern Bienen immer allein überlassen. Fast zu viele Mühe hat der Verf. auf die Beurtheilung der unerweislichen, zum Theil abgeschmackten, Meynungen von der Zeugung der Bienen, welche Leute ohne Naturkunde, und ohne Geschicklichkeit zu beobachten, dreist hingeschrieben haben, verwendet. Seine eigene Meynung ist kurz folgende: Die arbeitenden Bienen sind die Gattin der sogenannten Königin, welche zweyerley Eyer legt. Eine Art giebt männliche Bienen, die den Vätern gleich werden; eine andere Art giebt weibliche Bienen, doch mit dem Unterschied, daß diese nur in dem Falle ganz ausgebildete Weibchen oder Königinnen werden, wenn die Eyer in grossen Zellen auskommen, dahingegen sie in den kleinen Zellen nur zu schwachen unvollständigen Weibchen erwachsen, die sich mit den Dronen paaren. Aus dieser Zeugung entstehen Eyer, die in den eigentlichen Dronenzellen wieder Dronen, in den Zellen der arbeitenden Bienen aber die sogenannte Duckelbrut werden. Letztere soll doch nur erfolgen in Stöcken, die entweder gar keine, oder doch nur eine franke Königin haben. Mag doch diese Meynung der beurtheilen, der

Belieben hat, eine neue zu erdenken. Was vom Ankaufe der Biene gelehrt ist, ist aus deutschen Schriften entliehen. Ganz bequem und wohlfeil ist das Bienenhaus des Verf., welches er abgebildet hat. Es ist mit Stroh gedeckt, hat Vorhänge von Segeltuch und walzenförmige Körbe von Stroh. Die neuen Geräthschaften zur Bienezucht, die meistens mehr witzig als nützlich sind, beschreibt der Verf. ebenfalls, doch erklärt er manche für überflüssig. Den Vortheil, den die Bienezucht abwerfen kan, übertreibt er nicht so, wie viele andere, aus Liebe zu ihrem Gegenstande, zu thun pflegen. Gern hätten wir vom Verf. etwas Ausführliches vom ältern und jetzigen Zustande dieses Gewerbs in Dännemark gelesen.

Weimar.

Gmelin.

Chymische Versuche über einige der neuesten einheimischen antiseptischen Substanzen von D. W. H. S. Bucholz bey Hoffmann 1776. klein Oct. S. 104. Aus patriotischem Eifer hat es Hr. W. über sich genommen, mehrere unserer einheimischen Gewächse genauer zu untersuchen, die man vornehmlich in der Absicht, die Fäulniß zu hemmen, der kostbaren Fiebrinde an die Seite gesetzt hat. Er wählte, um diese Versuche und die Vergleichung der Resultate richtig anzustellen, die Art von Extrakten, die Garaye wesentliches Salz nannte, und dampfte sie immer in einem Gefäße von Sächsischem Porcellän bey einer Hitze ab, die nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser nicht über 130° gieng. Schon vormals hatte Hr. W. der Kdm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher eine Abhandlung von der Rinde der wilden Kastanien übergeben, welche hier übersetzt erscheint: die Rinde, bloß zu Staub

zerrieben, selbst der Aufguss derselbigen fruchtete in Wechselfiebern nichts; aber das Carayische Salz wirkte schnell und herrlich, wenn zuvor genug ausgeleert war; man hat nur wenig davon nöthig, und die Kranken haben nicht so vielen Widerwillen dagegen, als gegen die Rinde selbst; es schützte auch frisches Rindfleisch länger gegen die Fäulung, als selbst das Salz der Fiebrinde (beynabe vier Wochen lang); doch wirkte es nicht bey solchem Fleische, das schon anfing, in die Fäulung zu gehen; seine Auflösung in reinem Wasser nimmt eine schöne himmelblau Farbe an. Selbst mit dem auf die gewöhnliche Art zubereiteten Extract dieser Rinde hat Hr. W. in Flecken- und Fäulfebern glückliche Versuche gemacht, die er schon in einer andern Abhandlung beschrieben hat, nachher auch in Wechselfiebern nach vorangehender Ausleerung; nur bey sehr wenigen Kranken war noch Fiebrinde nöthig. Eben dieser Extract in Wasser aufgelöst färbet, wie die Rinden der Weiden, des Faulbaums, der Eiche, und des wilden Apfelbaums mit einer Auflösung von Wey auf wollene Zeuge schön schwarz. Auch das Carayische Salz aus der Rinde der Goldweide verwahrt das Fleisch acht Tage länger vor der Fäulniß, als das Salz der Fiebrinde. Aehnliche Wirkungen bemerkte Hr. W. als er statt des Fleisches etwas von dem Blutkuchen, und statt der Rinde der Goldweide die Rinde der Salweide nahm; doch erhielt das Salz aus der Goldweide die genannten thierischen Körper weit länger unverdorben; die Bruchweide zeigte sich in eben diesen Versuchen zwar nicht so kräftig als die Goldweide, aber weit kräftiger, als die Salweide und Fiebrinde; und nahm man die Rinde der Wurzel zu diesen Versuchen, so fiel immer ein starker rother Satz zu Boden. Auch das
Salz

Salz aus der Rinde des Faulbaums, der Esche und des wilden Apfelbaums zeigte sich kräftiger, als das Salz aus der Fiebrinde. Alle diese mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche des Hrn. W. die er zum Theil mit den einstimmigen Erfahrungen anderer Aerzte, vornehmlich eines L. denfroß, Peiper, Günz u. verglichen hat, machen es sehr einleuchtend, daß wir die Fiebrinde in vielen Fällen, wo sie das Vorurtheil mancher Aerzte als das einzige Mittel ansieht, missen können, und unter unsern einheimischen Produkten gleich kräftige Mittel haben.

Wien. *Walch.*

Von Ghelen hat noch im vorigen Jahre überaus prächtig gedruckt: De potestate ecclesiastica et temporali, sine declaratio cleri Gallicani ann. 1682. sacrae scripturae, sanctorum patrum, conciliorum, Romanorum pontificum etc. testimoniis firmata, 2 Alphabet 10 Bogen, ohne Vorrede, in Großquart. Es ist eigentlich eine Uebersetzung eines neuen Französischen Werks, das im J. 1775. herausgekommen, und ein wahrer Pendant zum Febroni. Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß dergleichen Wahrheiten, die schon so oft und so gründlich gesagt und erwiesen worden, in neuen Büchern wiederholt werden, noch mehr, daß in Frankreich eine neue Erläuterung und Vertheidigung der weltbekannten vier Grundsätze der Französischen Geistesfreiheit vom J. 1682. ans Licht getreten, da Bossuets vortreflicher Commentarius über diese Schlüsse dazu vollkommen hinreichet; es scheinen aber noch Ungläubige in Frankreich zu seyn, die eines neuen Unterrichts bedürfen, daß der Papst keine Könige absetzen könne, daß er

den allgemeinen Concilien unterworfen, daß er auch in der Glaubenslehre nicht untrüglich sey u. s. w. Wenigstens ist aus der Vorrede der Uebersetzung sichtbar, daß zu Wien solche Ungläubige, und so furchtsame Seelen sind, welche den Untergang der Kirche Christi auf Erden zuversichtlich besorgen, wenn man dem Papste keine uneingeschränkte Gewalt über Gewissen, Kronen, Gesetze, Concilien u. s. f. beylegt. Diese Leute zu beruhigen, und, wenn es möglich ist, zu bekehren, dürfte nun diese Schrift sehr dienlich seyn. Ihr Verdienst besteht nicht darin, daß sie was Neues und vorher nicht Gesagtes sage (dieses würde sehr wenig seyn) sondern darin, daß sie alles ordentlich und deutlich und in einer zweckmäßigen Kürze sagt. Wir können es sicher auch protestantischen Gelehrten anpreisen, welche sich von dem System derjenigen Partey der römischen Kirche vollständig unterrichten wollen, welche dem Ansehen des Papstes Grenzen setzet. Erst werden bey einem jeden der vier Sätze die sich darauf beziehende Lehrsätze, hernach ihre Beweise durch Schriftstellen, durch Tradition, durch Concilien, durch Päpste, (so ist z. E. ein eigener Abschnitt so überschrieben: Probatio — — ducta ex ipsa summorum pontificum confessione. qui scilicet infallibiles se non esse. profitentur) durch neuere Lehrer, besonders Sorbonnische Scholastiker, durch historische Beispiele: endlich Antworten auf die Gegengründe und Einwürfe, nach eben solcher Ordnung, vorgelesen. So sind alle Händel der Römischen Bischöfe mit den Kaisern und Königen gesammelt, und wie wunderbar die Curialisten aus ganz falschen, oder übel verstandenen, oder auch wahren, aber ungerechten, Thathandlungen das Recht der Päpste, Könige in Bann zu thun und ihnen ihre Kronen zu rauben, zu beweisen suchen, einleuchtend gezeigt. Ob wie gleich

gleich die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen die Gelegenheit nicht haben, so zweifeln wir doch nicht an der Treue der ersten, und müssen ihr an sich das Lob einer sehr guten Latinität geben.

Frankfurt am Mayn. *Friedrich.*

Hier sind bey Warrentzapp und Wenner Car. Franc. Houbigantii Notae criticae in universos Vet. Test. libros cum integris ejusdem Prolegomenis, in zwey mässigen Quartbänden nachgedruckt worden. Man hat mit gutem Grund den hebräischen Grundtext nebst der Houbigantschen lateinischen Uebersetzung weggelassen; daß man aber eigenmächtiger Weise von den Anmerkungen sehr viele unterdrückt oder verkürzt hat, ohne anzuzeigen, wo und in was für Fälle, man sich diese Freiheit erlaubte, schadet der Zuverlässigkeit und dem Gebrauch dieses Nachdrucks. Woß in den drey ersten Capiteln der Genesis zählen wir elf ausgelassene Anmerkungen, unter welchen doch gewiß 3, 15. wegen 17 und 3, 20. wegen einer, aus dem Codice Oratorienfi 42. angeführten, Variante wichtig waren. Jeder, der den Werth der Houbigantschen Kritik richtig zu schätzen weiß, und einen Nachdruck seiner Anmerkungen wünschte, muß es bedauern, daß dieser gute Gedanke nicht besser ausgeführt wurde. Die Vorrede ist offenbar von einem der Sache ganz Unkundigen aufgesetzt.

Balle. *Beckmann*

Hr. Kammersecretair J. C. C. Rüdiger hat in vorigem Jahre den Plan seiner kameralistischen Vorlesungen und die Rechtfertigung desselben, nebst einer bescheidenen Beurtheilung anderer Pläne, auf

auf 4 Bogen in Octav, mit lateinischen Lettern, unter folgendem Titel drucken lassen: **Ueber die systematische Theorie der Cameralwissenschaften.** Ohne uns in die Beurtheilung einer Sache einzulassen, die viel Willkürliches hat, oder doch nach vielerley Neben Umständen verändert werden kan und muß, und welche keinesweges die Hauptsache ausmacht, zeigen wir nur an, daß der Verfasser, wie billig ist, und doch auch schon andere gethan haben, Landwirthschaft, Technologie und Handlungswissenschaft von der Cameralwissenschaft trennt. Dagegen zieht er mit letzterer Politik und Policy zusammen, oder versteht darunter vielmehr die ganze Wissenschaft eines Regenten, oder die Regierungskunst. Denn S. 45 sagt er: die Cameralwissenschaften sind der Inbegriff aller Wahrheiten von den Mitteln, alle Anstalten des Staats zu dessen gemeinen und der einzelnen Mitglieder besondern Wohl und Besten einzurichten und anzuwenden. Eine ungeheure Ausdehnung, der wir dadurch entgegen, daß wir unter Policy die Wissenschaft, die verschiedenen Gewerbe zum Besten des Staats zu regieren, und unter Cameralwissenschaft die Lehre von der vernünftigsten Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, verstehen. Sehr gut hat der Verf. die Theorie wider die Einwendungen derer, denen sie fehlt, gerettet.

Upsala. *Murray.*

Den 3. Febr. starb daselbst der bey der dasigen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften angeetzte Kupferstecher, Hr. Andreas Werman, der auch Ausländern, besonders durch seine großen Globen, genugsam bekannt ist, im 60. Jahr seines Alters.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Junii 1778.

Göttingen. *Diederich.*

Diederich verlegt des Hrn. M. Diederichs Spicilegium observationum quarundam Arabico-Syrarum ad loca nonnulla Vet. Testam. 3 Bog. in 4. Zuerst ein Verzeichniß der Schriftsteller, die das A. L. aus den verwandten Dialecten erklärt haben, daß das Syrische aber zu diesem Endzweck noch wenig genutzt sey. Der Verf. giebt, seiner Absicht gemäß, einzelne Bemerkungen, die ihm bey Erklärung der Luchmannschen Fabeln, einiger Euren des Korans, und verschiedener Syrischer Texte, zur Erläuterung des A. L. beyfielen, und noch nicht bey diesen Stellen gebraucht waren. Es sind zusammen 37 Anmerkungen, von welchen 2. Mos. 32, 32. 1. Sam. 5, 6. Ps. 34, II. 91, 6. Hohel. 2, II. vorzüglich wichtig sind. Zuletzt stehen die Sommervorlesungen des Verfassers.

D d d b

L o n s

London. *Gmelin.*

Noch im Jahre 1777. ist im Verlag von Hourse und Einsly gedruckt: An experimental inquiry into the cause of the Changes of Colours in opaque and coloured bodies with an historical preface, relative to the parts of philosophy therein examined, and to the several arts and manufactures dependent on them by Edw. Hudf. Delaval. 4. S. 138, mit einer Vorrede von 75 S. In der langen Vorrede beleuchtet der Hr. Verf. die Verdienste der Alten um die Chemie, vornehmlich um die angewandte, und ganz besonders um den Theil derselbigen, der sich mit den Farben beschäftigt. Die Griechen waren bey weitem nicht die ersten, die sie trieben, da sie ohnehin ihre physischen Kenntnisse von den Indiern, Aethiopiern und Egyptern entlehnten, und diese letztere Völker chemische Kunstgriffe vornehmlich bey dem Färben und bey der Feuermaley gebraucht haben und noch gebrauchen, die noch bis jetzt in Europa unbekannt sind, und nicht nachgemacht werden können, auch manche nun bekannte Kunstgriffe offenbar aus den Morgenländern ihren Ursprung haben. Alles dieses sucht Hr. D. aus den Zeugnissen, vornehmlich der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, zu erweisen. Er glaubt, daß die Phönicier das Zinn zu ihrer rothen Farbe aus Britannien geholt haben. Hr. D. sah blaugefärbte Glasperlen an alten Egyptischen Mumien und erzählt, daß man oft neben diesen Mumien kleine Silber mit einer blauen Glasur finde, die ihm, als er sie untersuchte, von Kobolt gefärbt zu seyn schien (davon, wünschten wir, hätte sich Hr. D. gewiß versichert, denn auch Eisen färbt, wie er hernach selbst gesteht, unter gewissen Umständen das Glas blau; vielleicht verhält es sich auch mit

vie-

viele blauen Würfel alter Musiquen so, aus welchen man das Alter des Kobolsglases zu erweisen sucht.) Schießpulver ist eine Erfindung der Sinesen; von Salzen, selbst solchen, die durch die Kunst zubereitet werden, kommen noch jetzt mehrere aus Ostindien und Egypten; Porcellän, viele Zinnsteine, kommen offenbar aus den Morgenländern; Rumms machen Asiaten (nun weiß man auch in Europa aus Kuhmilch, und vermuthlich auch aus der Milch anderer grasfressenden Thiere etwas Ähnliches zuzubereiten.) Die Araber waren lange das einzige Volk, bey welchem Chemie im Schwange gieng (aber diese hatten doch ihre Wissenschaft von den Griechen.) Sonst legt Hr. D. ganz die Newtonsche Theorie zum Grunde, und sucht diese durch chemische Versuche zu bestätigen, von denen er, nach seiner Versicherung, bey der Anwendung auf die Färberey selbst vielen Nutzen gesehen hat. Das Berliner Blau fand Hr. D. lange nicht so dauerhaft, als man es insgemein ausgiebt; Vitriolöl verwandelt seine Farbe in eine lichterbraune oder graue, und löst es so vollkommen auf, daß es sich durch seine Vermittelung selbst im Wasser auflösen ließ. Das Egyptische Salz (Natron) bleibt doch ganz gewiß, wenn es mit Schwefel vermischt ist, im Feuer nicht unverändert; es wird zur Schwefelleber. Schon Newton hatte den Uebergang der Farben in einander bey verwelkenden grünen Pflanzentheilen bemerkt, auch die Veränderungen, welche Säuren und Laugenfäls im Weilsenjaße hervorbringen; er hatte auch eine Tabelle hinterlassen, worinn er nach der verschiednen Dicke der Luft, des Wassers und des Glases die Farben, welche diese Körper zeigen, und ihre mancherley Schattirungen genau bestimmt; diese hat Hr. D. hier eingerückt. Die färbenden Theile der Pflanzenjäfte sind in Säuren (daß dieß von den

meisten wahr ist, zeigen die angeführten Beweise, daß es von allen ohne Unterschied giebt, möchte R. noch zweifeln) aufgelöst. Darauf baut nun Hr. D. seine Theorie von der Farbe in den Pflanzenstäben: er löste also, um die Natur nachzuahmen, diese färbenden Theilchen in Scheidewasser auf, das er mit achtmal so viel Wasser verdünnt hatte, und wollte er die auflösende Kraft des Scheidewassers schwächen, so goß er etwas weniges von aufgelöster Potasche zu: die hochrothe Tinktur von rothem Balsam, von rothem Mohr, von der Chalcedonschen Lichtröde, von der Scharlachbeere, und von der Monarde, auch der Saft von rothen Johannisbeeren, wurde vom Vitriolöl gelb, von aufgelöster Potasche purpurroth; die hochrothe Tinktur von der purpurrothen Schwerdillie, von dem Ritterhorn, dem Eisenhütchen, der purpurrothen Gartenerbse, dem Stiefmütterchen, der wilden Nelke und dem Ehrenpreiße verhielt sich eben so; selbst der Weilschenjaft geht, wie die zuletzt genannten Tinkturen, von dem Zugießen eines Laugensalzes, wenn man langsam dabey verfährt, erst durch die Purpur-Weilschen- und hochblaue Farbe in die grüne über, und gießt man nachher wieder Säure zu, so kömmt die alte Farbe zurück; aber hat man sie durch eine starke Säure verändert, so läßt sie sich durch ein Laugensalz nicht wieder herstellen; und niemals verwandelt sich eine Hauptfarbe unmittelbar in eine andere, als in eine solche, die ihr in der natürlichen Ordnung zunächst liegt, doch zeigt sich bey einigen sauren Tinkturen purpurrother Blumen von dem Zugießen des Laugensalzes nur eine ganz matte Purpurfarbe, und zwischen dieser und der grünen eine gänzliche Entfärbung, aber häufiger ein glänzendes lebhaftes Blau. Die Tinktur aus hochblauen Blumen, aus den Blumen der blauen

Win-

Winde, der blauen Feigbohn, der Spinnentwurz und der Borrage verhielt sich wie die Tinktur aus den rothen: es scheint also, daß die färbenden Theilchen aller dieser Blumen eben dieselbigen sind, nur daß sie bald mehr, bald weniger verdünnet sind. Grüne Pflanzentheile ändern ihre Farbe nicht so leicht auf das Zugießen einer Säure oder eines Laugenfalzes; aber so wie sie ihre Säure durch Ausdünfen, Zeitigung und das Verwelken verlieren, verwandeln sie sie in die gelbe, rothe, und zuweilen in die Purpurfarbe. Nur Fadig- und Waidblätter verwandeln bey ihrer Zerkleinerung durch die Gährung ihre Farbe in die blaue. Viele gelbe Pflanzentheile ändern ihre Farbe nicht, wenn man ihnen Säure oder Laugenfalze zugießt; das Wasser, das mit einigen von ihnen (z. B. mit Rhubarber,) gekocht hat, spielt vom Laugenfalz in die rothe Farbe; viele werden von Säuren grasgrün (manche, z. B. die Schlüsselblumen, die Blumen des gehörnten Schotenkleeß u. a. werden es auch von selbst in trockenen Kräutersammlungen) und die saure Tinctur, die man aus den Blumen der gelben Feigbohn, eines gelben Wiesenbärenfußes, einer gelben Distel, eines gelben Jasmin, der Wucherblume, und eines gelben Fünffingerkrauts (näher bestimmt Hr. D. diese Pflanzen nicht) zieht, ist grasgrün. Krebschalen verwandeln, so wie durch das Kochen, also auch durch Säuren, ihre stahlblaue Farbe in eine rothe, und von mehrerer Säure in die gelbe. Die Veränderungen in der Farbe der Milch, des Bluts, des Harns und der Galle, meistens aus andern; die letztere wird durch Scheidewasser, durch Hitze und durch Fäulung grün. Nun die Veränderung in der Farbe der Mineralien, vornehmlich der Metalle, wo wir nur der neuen Versuche gedenken werden: die Lauge, die eine Zeitlang

D d d d 3 über

über dem Berliner Blau gestanden hat, giebt allerdings mit jeder Säure, wenn sie auch kein Eisen in sich hält, einen blauen Niederschlag, weil diese Lauge nicht nur Eisentheilen ausgezogen hat, sondern auch die Potasche und ähnliche Salze auferst selten ohne alle Eisentheile sind, welche sie vollkommen in sich aufgelöst halten können, vornehmlich wenn die Pflanze, aus welcher sie kommen, vielen brennbaren und feuerbeständigen Grundstoff hat. Der Galläpfelaufguß löst das Eisen vollkommen auf, giebt in dieser Verbindung ohne alle Säure eine gute schwarze Dinte, und färbt auf Seide und Wolle schön und dauerhaft schwarz; die Galläpfel brausen auch mit Scheidewasser auf, und rauchen dabey. Galläpfelaufguß mit einer starken Auflösung des Eisenvitriols vermischt, aus welcher durch Potasche das Eisen gefällt war, brachte eine blutrothe, und nur ein Tropfen des erstern auf eine reine Vitriolauflösung gegossen, eine blaue Farbe hervor. Dann folgt eine Tabelle von der Veränderung der Farben in dem aufgelösten und verfallten Eisen. Dann von der Farbe, die das Eisen dem Glase mittheilt, meistens aus andern: sie wird bey einer grossen Menge von Glasritze und bey einer starken Hitze blau. Mehrere weisse metallische Kalke und Salze werden bloß an der freyen Luft schwarz. Eisenfeile mit acht, oder Berliner Blau mit sieben Theilen Zinnober gerieben, befeuchtet, und in einer gelinden Hitze ausgetrocknet, brachten keine Veränderung hervor, und da der Zinnober auch durch Salze nicht verändert wird, so kan er durch andere Farben überhaupt weder verbessert, noch verderbt werden. Der mit Salpeter geschmolzene Braunstein theilt weder dem sehr reinen Weingeiste, noch dem Terpentindle eine Farbe mit; gemeiner Brandewein wurde davon plöglich gelb; kal-

Kaltes Wasser grün, mäßig warmes Wasser blau, wärmeres Wasser purpurroth, kochendes Wasser hochroth; nichtbrausender Salmiakgeist wird darinn grün, ein gemischter gelb, und der gemeine glänzend roth. Von den Koboltauflösungen, deren Farben sich nach mehrern, dem Rec. noch nicht genau genug bestimmten, Umständen ändern. Die Verwandlung der Feuerfarbe des rauchenden Salpetergeistes in saftgrüne hat gewis Hr. Higgins nicht zuerst beobachtet; sie erfordert aber wenig Wasser, wenn ihre Farbe nicht bläulichblau werden soll. Nun noch einige Versuche über die Uebereinstimmung der besondern Schwere einiger Metalle mit der Farbe, die sie dem Glase geben, die Hr. D. schon 1765. der Königl. Gesellschaft mitgetheilt hat. So wie die Metalle Gold, Wey, Silber, Kupfer und Eisen eine größere Schwere und Dichtigkeit haben, so geben sie (auch in ihren Kalken und Auflösungen) auch dem Glase nach der Ordnung am beständigsten und in der Hitze, die das Glas aushalten kan, ohne sich ganz zu entfärben, eine rothe, pomeranzengelbe, gelbe, grüne und blaue Farbe. Dieß sucht Hr. D. durch mehrere, meistens von andern entlehnte, Versuche zu erweisen. Schade, daß die Metalle, welche eine mittlere Dichtigkeit zwischen den genannten haben, nicht immer in dem Glase eine Mittelfarbe zeigen. Selbst die genannten Metalle geben die genannte Farbe nicht immer, nicht unter allen Umständen: Kupfer mit vielen Salzen zu Glas geschmolzen, spielt in das Blaue. Mehrere Beweise, daß die grüne Farbe des Boutheillenglases von den Eisentheilen der Asche herkommt. Eisen für sich geschmolzen, giebt ein blaues Glas. Die Farbe des Rubins hat ihren Grund im Eisen, und nicht in Goldtheilen, wie Hr. D. glaubt, auch der Smaragd hat sie vom Eisen, wenn er schon mit

Sal-

592 Gdtt. Anz. 73. St., den 18. Jun. 1778.

Salzen zu grünem Glase schmelzt, welches auch das Eisen unter gewissen Umständen thut. Daß alle Erden mit Eisen geschwängert seyen, hat noch kein Naturforscher erwiesen. Auch die grüne Farbe der Pflanzen leitet Hr. D. vom Eisen her, das in der Säure der Luft aufgelöst ist; (doch läuft das Eisen in der Luft nicht grün an.)

Berlin. *haerher.*

Der Nicolai ist der zweyte Jahrgang des Almanachs voll schöner, ächter, lieblicher, Volkslieder herausgekommen. In der Vorrede werden Betrachtungen über die Beschaffenheit ächter Volkslieder angeführt. Der Rec. hatte wegen eines Liedes im vorigen Jahrgange gemuthmaßt, es möchte wohl eine neue Antike seyn. Aber, mit der Bemerkung, daß auch gelehrte Leute nicht allemahl alles wissen, wird das alte Buch citirt, aus dem es genommen ist. Hier sind XXXII Lieder, meistens minniglichen Inhalts. Doch auch eins von Katzen, der mit seinem Dudelsacke auf der Kirnise ein gewaltig Getümmel gemacht, denn er pfliff abscheulich. Der Herausgeber kann sich nicht enthalten, dabey an sechstausende Dudelsäcke zu denken, die aber freylich auch bald, wie Katzens feiner, ein Loch bekommen.

Stockholm. *Murray.*

Den 7. Merz gieng der durch sein wichtiges Insectenwerk berühmte Hofmarschall, Commandeur vom Großkreuz des Königl. Wasaordens und Ritter vom Nordstern, Hr. Baron Carl de Geer, 59 Jahre alt, mit Tode ab.

gar nicht bekannt gewesen. Das Alumen der Latiner und die *σικκρηλα* der Griechen, war zuverlässig nichts als eine vitriolische Substanz, welche die Natur selbst ohne Bedürfnisse der Kunst lieferte, welches Dioscorides und Plinius ausdrücklich sagen. Keiner von ihnen hat die allgeräugte Nachricht von Alaunwerken. Da sie doch umständlich die Bereitung des *λίανος* *αλαου*, als eine ganz besondere Sache, ertheilt, so ist das von Dioscorides genannte Alumen *λίανος* *αλαου* gemeintens vitriolische Stalacten *λίανος* *αλαου* *αλαου* das sogenannte Alumen plumbicum, *λίανος* *αλαου* *αλαου* das sogenannte Alorrichum des Scopoli, und den *λίανος* *αλαου* *αλαου* unter sich zu haben. Tournefort hat an demselben Orte auf der Insel Melos oder Mille, wo der Alten *οχηνη* *σικκρηλα* oder das Alumen *σικκρηλα* gefunden ward, das fälschlich so genannte Federalaun gefunden. Zweifelhafte ist die Nachricht von *οχηνη* *σικκρηλα*, was die Latiner Liquidum nannten, aber so viel erkennt man doch wenigstens, daß es keine flüssige Substanz gewesen ist, obgleich dieß manche geglaubt haben. Die Nachrichten des Plinius sind am schwersten zu erklären, weil er sie, ohne Kenntniß der Sachen, aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben hat. Wir überschlagen hier, was Hr. Beckmann zu ihrer Erläuterung beigebracht hat. Die Oerter, woher die Alten ihren Alaun erhalten haben, liefern zum Theil jetzt auch unsern heutigen Alaun, welches jedoch, wegen der Ähnlichkeit dieser beiden Salze, keinesweges zu bewundern ist. Unser Alaun ist eine orientalische Erfindung, und obgleich die Zeit derselben nicht mit Gewißheit bestimmt werden kan, so scheint sie doch gar sehr ins zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert zu fallen. Johann, der Sohn des Seravions, der, wie man weiß, erst nach dem Rhaze schrieb, kannte noch keinen andern Alaun,

als

welchem Namen, der in den Geographien und auf den Charten nicht vorfindet, Hr. Prof. B. Edessa vermutete, und diese Vermuthung sehen wir eben jetzt im zweiten Theile der Reisebeschreibung des Hrn. Niebuhrs bestätigt, als welcher ausdrücklich sagt, man nenne diese Stadt noch jetzt Rocche. Mehr Bestätigung hierüber wird nächstens Hr. Hofr. Michälis im dreyzehnten Bande seiner orientalischen Bibliothek liefern. Von diesem Orte hat hernach der Römische Alaun, der unter den Europäischen Alaunen zuerst in den Handel kam, den Namen alumen rochae, roccae, alun de roche, den man unrichtig in alumen rupeum, und im Deutschen in Rogaalaun umgeändert hat, erhalten. Im funfzehnten Jahrhunderte (aber vielleicht schon früher) waren Alaunwerke auch in der Nachbarschaft von Constantinopel. Diese scheinen diejenigen zu seyn, welche Bellon besucht und kurz beschrieben hat. Dieser nennet den Ort Cypselia oder Chypsilar. Der Hr. Prof. B. zeigt die Unge- wissheit, welche wegen der Lage dieses Orts noch jetzt herrscht, und es scheint, daß man in den meisten Charten aus einem Orte zwei ganz verschiedene gemacht habe. Dennoch verschickt noch jetzt Constantinopel Alaun, aber leider! haben unsere Reisenden bisher zu wenig auf technologische Gegenstände geachtet, und solche zu beobachten verstanden. In demselbigen Jahrhunderte ward auch viel Alaun in Phocaea nova (jetzt Foca nova) nicht weit von Smyrna gemacht, welche Werke damals Italiäner gepachtet hatten, die ihre Waare in großer Menge an Italiäner, Deutsche, Franzosen und überhaupt an alle Europäer, die dorthin Schiffe schickten, verhandelten. Diese Werke, welche Ducas in seiner Byzantinischen Geschichte recht gut beschrieben hat, sollen längst eingegangen seyn.

dennoch kömmt noch jetzt aus Smyrna Alaun. In Europa sind die ersten Alaunwerke, nach dem einmüthigen Zeugnisse der Geschichtschreiber, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Italien entstanden, und zwar, wie es scheint, fast zu gleicher Zeit an mehreren Orten. Dazu war auch damals Veranlassung genug. In der Levante waren die Werke schon zahlreich; einige waren an Italiäner verpachtet, die ohnehin die dortigen Gegenden beständig durchreifeten, auch konnte es nicht schwer seyn, die Aehnlichkeit der Italiänischen alaunhaltigen Mineralien mit den Asiatischen zu bemerken, zumal zu einer Zeit, da man die Türken wegen dieses Products um desto mehr beneidete, je mehr man es zu den in Aufnahme kommenden Farberden verbrauchte, und je neuer noch der Haß wider den fürchterlichen Feind war. Bartholomäus Verdij, oder, wie andere schreiben, Perzinj, ein Genuesischer Kaufmann, der oft in Nezecho gewesen war, und dort die Alaunarbeit gelernt hatte, zugleich ein sorgfältiger Beobachter und Kenner der Naturalien war, hat zuerst ums Jahr 1459 auf der Insel Ischia Alaunsteine entdeckt und ihre Nutzung eingerichtet. Man rühmte ihn, daß er eine in Europa verlorne Kunst wieder zurückgebracht hätte, da man doch noch nie in Europa wahren Alaun gemacht hatte. Man redete aber so, weil man noch an die Alaunarten der Alten dachte, und diese mit dem orientalischen für einerley hielt. Um dieselbige Zeit entdeckte Johann di Castro, ein Sohn des berühmten Juristen Paulus di Castro, alaunhaltige Mineralien bey Tolsa und Civita vecchia. Er hatte sich der Handlung wegen einige Jahre in Constantinopel aufgehalten, wo er Italiänische Lächer ablegte, und Farbematerialien aufkaufte. Nach seiner Rückkunft ins Vater-

land suchte er dessen Naturalien kennen zu lernen, und weil er auf den Bergen Hülsen, *Ilex aquifolium*, fand, was, wie er wußte, um den Türkischen Maunwerken wuchs, so vermuthete er daselbst Maun, welches er auch, durch den Geschmack, in vielen Steinen entdeckte. Er hatte damals eine wichtige Bedienung bei der Päpstlichen Kammer, de- er von seiner Entdeckung sehr wahr wichtige Vortheile verhoffte. Pabst Pius der andere, der freylich so einen Vorschlag zu schätzen verstand, ließ den ersten Versuch im Grossen zu Viterbo von Genuesern anstellen, welche ehemals in orientalischen Maunwerken gearbeitet hatten. Man weis noch das dabey gebrauchte Verfahren, und die Menge des in den ersten Jahren gemachten Mauns, den vornehmlich die Venetianer, Florentiner und Genueser aufkauften. Wir übersehen hier die Streitigkeiten, die wegen des Bodens, wo man die Maunsteine brach, zwischen der Päpstlichen Kammer und der Familie der Francipani entstanden sind. Freylich ist wohl gewiß, wenn einige behaupten, Johann di Castro habe eine Zeitlang als Sklave in dem Maunwerke eines Türken arbeiten müssen, und dadurch seine Kenntniß erlangt. Fast um dieselbige Zeit entdeckte Antonius, auch ein Genueser, Maun um Vosterra, dessen Nuzung eine grosse Rebellion veranlassete, die, zum Schaden der Stadt, von den Florentinern mit Mühe gestillet ward. Noch an mehreren Orten wurden, da einmal die Kunst Maun zu machen bekannt geworden war, Werke angelegt, aber die meisten sind sehr früh wieder eingegangen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Päbste dazu viel beygetrauen haben, um von ihrer Waare einen desto grössern Gewinn zu ziehen. Schon Pius der zweyte brauchte den, für damalige Zeiten wirksamen

men, Kunstgriff, daß er die Einnahme von dem Alaunwerke zum Kriege wider die Türken bestimmte, und diejenigen mit kirchlichen und andern scharfen Strafen bedrohet, welche Alaun von den Türken kaufen, und solchen in die Christenheit bringen, oder dazu behülflich seyn würden. Diese Gesetze sind mit neuen Drohungen, und mit der Bedeutung, wie unchristlich es seyn würde, von den Türken etwas zu kaufen, was man doch vom Pabste kaufen könnte, oft wiederholt worden, z. B. von Paul II, Julius II, Julius III, Paulus IV und Gregorius XIII. Uebel war es für die Päpstliche Kammer, daß auch außer Italien bald Alaunwerke angelegt wurden. Im sechszehnten Jahrhunderte war schon ein solches zu **Almaron** in Spanien, nicht weit von Carthagena, welches noch im Gange ist. Dieß war das einzige, was zur Zeit des **Vannuccio Biringuccio** außer Italien war. Ums Jahr 1544. waren auch schon verschiedene Alaunfiedereyen in Deutschland, von denen einige auch noch nicht eingegangen sind; z. B. zu **Schwemsel** in Meissen nicht weit von der Stadt **Duben**. Auch zu **Commotau** in Böhmen ward schon zur Zeit des **Agricola** Alaun gefotten. In England ist das älteste Alaunwerk zu **Gisborough**, was unter der Königin **Elisabet**, von **Thomas Chaloner** entdeckt, aber doch erst später eingerichtet worden ist. Man sagt in England, wie **Pennant** erzählt, daß der Erfinder heimlich dazu Arbeiter aus **Civita Vecchia** habe kommen lassen, und daß der Pabst desfalls alle Arbeiter und das ganze Englische Alaunwerk in den **Bann** gethan habe, welches dennoch in kurzer Zeit sehr wichtig geworden ist. Jetzt sollen die **Eiener** oder **Vächter** jener Werke auch sogar von der Päpstl. Kammer die Römischen Alaunwerke in Pacht genommen haben, um desto sicherer Meister vom Preise des besten Alauns seyn zu können. **Lem-**

Lemgo. *Kneipner*

Joh. Fr. Hüpfers, Abts des Klosters Amelungsborn. . . Anfangsgründe der Arithmetik. . . Zweyter und letzter Theil. In der Meyerschen Buchhandl. 1777; 688 Octav. 14 Kupfert. Zuerst die Geometrie. Einige Füsse 17 S. in Tausendtheilen des pariser. (Da doch diese Tausendtheile wieder in Decimaltheile müssen getheilt werden, so wäre wohl die gewöhnlichere Art, pariser Linien zu brauchen, besser. Wie kann der gleichen Tausendth. der rheinl. 966,111; der dänische 974,583 halten, da bekanntermassen beyde gleich sind?) Die Geometrie ist sehr ausführlich, sowohl die ebene, als die von den Lagen der Ebenen, und den Körpern. Die ebene Trigonometrie, auch unständlich, mit häufigen Exempeln u. analytischen Formeln. Anwendung von ihr auf die Berechnung der Vierecke, bey welcher Gelegenheit die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange aus dem Sinus einer Minute gesucht wird, mit der Erinnerung, daß so nur die ersten Ziffern richtig kommen. (Also läßt sich nicht wohl sagen: Die Sehne von 2 M. sey von ihrem Bogen unendlich wenig unterschieden. Der Sinus ist aus den gemeinen Tafeln genommen, wo seine niedrigste Ziffer zu groß ist. Die Zehnmilliontheilchen des Halbmessers sollten nur 8 seyn, wegen der Ziffern, die man wealtes, hat man 9 gesetzt. Daber giebt auch diese Rechnung die Peripherie schon in Zehntausendtheilchen zu groß.) Anwendung der Trigonometrie auf's Feldmessen. Hrn. A. H. Arbeit scheint allerdings ihrer Bestimmung gemäß, sehr dienlich für Anfänger, und besonders solche, die sich ohne mündlichen Unterricht belehren wollen. Er macht doch noch zu einem Theile Hoffnung, der sphärische Trigonometrie, krumme Linien und Rechnung des Unendlichen enthalten soll.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 22. Junii 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Von Hrn. Prof. Eyrings litterarischen Almanach nach der Deutschen auf 1776. ist das fünfte Stück bey der Wittwe Bandenhoeft diese Messe erschienen. Es enthält Litteratur der philosophischen und schönen Wissenschaften und Künste. Pädagogik und Theater sind die Lieblingsbeschäftigungen des J. 76. gewesen: die Folgen und Einflüsse von beyden kommen vermuthlich noch nach.

Mierau. *Marcus.*

Hey Hinz sind auf 15 $\frac{1}{2}$ Bogen in Oct. gedruckt: Briefe an Aerzte. Erste Sammlung, von D. Marcus Herz zu Berlin. Es sind drey Briefe. Der erste handelt von verschiedener Dingen, und das
 ffff
 ere

erste und wichtigste darinn betrifft die Eßigclystiere. Der Gebrauch des Eßigs, sagt der Verf., als ein eröffnendes und gedärmausleerendes Mittel sey etwas Neues, das man nirgends finde, da man ja auch vom Eßig, wegen der zusammenziehenden Kraft, die er besitzt, a priori vielmehr das Gegentheil glauben sollte. In Dymel war der Eßig aber doch sehr lange zu Clystieren im Gebrauche, und zwar eben um zu eröffnen; dennoch wollen wir dem Verf. sein Verdienst bey Anwendung des Eßigs auf seine Weise und deren Bekanntmachung nicht absprechen. H. H. verdankt die erste Idee von solchem Gebrauche dieses Mittels dem trefflichen Holländischen Arzte, Hrn. D. Clossius, der in unsern Gegenden, und sonderlich zu Pyrmont, wol bekannt ist. Mit einem Clystier aus sechs Unzen Eßig und eben so viel Wasser schafte er einer Kranken Rath, die an Krämpfen, Schmerzen und einer gegen alle erweichenden und stark abführenden Mittel hartnäckigen Verstopfung schrecklich litte; eine Viertelstunde nach Beybringung desselben gieng zuerst Schleim, und auf die Wiederholung desselben Schleim mit Blut und endlich Roth ab. Die Krankengeschichte ist vielleicht etwas zu umständlich, sonst gut erzählt, und die Behandlung im übrigen war vernünftig. Eine krampfhaft Melancholie verlor sich während des Gebrauchs des Eßigclysters auf Abgang vieles eitrigten Schleims, und stellte sich wieder ein, da man mit dem Gebrauche nachließ. Eine Person mit einem verwachsenen Leistenbruche verkältete sich während der Reinigung, bekam hartnäckige Verstopfung, Schmerzen, gespannten Leib, Brechen, und das Eßigclystier gab ihr Linderung. Des Hrn. D. Betrachtungen über den Eßig: er sey kühlend, auflösend, der Nerven angenehm und antiseptisch; bey dieser Gelegenheit verschiedene gute Gedanken. Niz-
vierre

viere habe doch schon den Dyrerat, das ist, Wasser und Essig, gegen hysterische Zufälle angerathen. II. Nutzen des kalten Wassers äußerlich. Ein geschwächter Magen wurde durch kalte Umschläge auf die Gegend desselben geheilt; andere Schwächen damit gehoben; eine Geschwulst damit zertheilt. Es folgen Betrachtungen über den Nutzen und die Wirkung des kalten Wassers, wiederum verschiedenes Gute. Zuweilen bekommt das kalte Baden nicht wol, wenn die Kräfte des Herzens und der grossen Blutgefäße nicht hinlänglich sind, um der Zusammenziehung der Gefäße in der Peripherie des Körpers, von der Kälte, das Gleichgewicht zu halten. Gegen Schwächen des Hirns und der Nerven sey kaltes Wasser und Eis auf den Kopf dienlich, nicht gegen Andrang des Bluts zum Kopfe: denn die Kälte könne nicht bis auf die innere Gefäße des Hirns wirken, sie treibe vielmehr aus den äussern und den Decken das Blut noch vielmehr dahin; dieses sey der Erfahrung zufolge gesagt. III. Vom Einwickeln in Flanell und von schweißtreibenden Mitteln. Eine an grausamen arthritischen Schmerzen leidende Person wurde durch Schweißtreiben von innen etwas besser, aber durch Einwickeln in Flanell, worauf starker Schweiß folgte, völlig geheilt. Ausdünnung und Schweiß hängen vom Umlauf der Säfte und von der Beschaffenheit der Haut ab, nicht eins ohne das andere kan Schweiß machen; wir übergehn die Beweise: dannenhero wird zuweilen wol ein Schweiß durch innere Mittel nützlich erregt, aber oftmals besser durch äussere, oder mit Beyhülfe derselben; wiederum practisch wol gedacht. — Das Einwickeln ist nach Alexanders Weise. — Eine convulsivische Engbrüstigkeit wurde endlich mit Wisam gehoben. — Der von de Haen gerühmte gemeine Weibereich, *Lythimachia vulgaris*; Lythrum, Linn.,

Linn., half wirklich wider den hartnäckigen und starken Durchfall eines Greises. — Eine convulsivische Krankheit von Schrecken wurde mit hartem Gebrauche der Zinkblumen wenig besser, aber mit Doppels-Dele, zu 25 Tropfen Abends und Morgens, gänzlich geheilt. Ein anderer sehr umständlich erzählter Fall, wo dieses Mittel eine Wirkung zu haben schien, aber nicht fortgesetzt wurde; in Kleinern hysterischen Lebeln fand der Verf. es oftmals sehr nützlich, und gab es täglich dreymal zu 12 Tropfen mit China, Baldrrian und Eisenfeile. Der zweyte Brief enthält philosophische Betrachtungen über die Medicin, über die Gränzen der Kunst, Nutzen der Kenntniß derselben; Eintheilung der Erfahrung in positive, die das Vermögen der Kunst festsetzt, und negative, die das Unvermögen der Kunst festsetzt, beider Nutzen; zwey Beispiele von einer Art negativer Erfahrung. Der dritte Brief endlich ist ganz den Eicheln gewidmet. Der Verf. gesteht es frey, es habe ihm nicht gelingen wollen, weder Wasserfuchten, noch Starfuchten, noch Engliche Krankheit, noch chronische Husten mit den Eicheln zu heilen, bloß bey ein Paar wässerigen Anhäufungen in den Nieren, die hier angeführt werden, schienen sie etwas zu leisten, und doch auch dieses nur, wenn sie mit der Chinarinde zusammen getocht und getrunken wurden. Die Nichtübereinstimmung der Erfahrung unsers Verf. mit der Bekanntmachung anderer, die den Eichelncaffee auf eine überschwengliche Weise, doch auch etwas ungläublich, angepriesen haben, giebt ihm Anlaß zu einer Digression, über die Mißlichkeit und Schwierigkeit der Erfahrung in der gemeinen Pract, wo man freylich von der Richtigkeit seiner Bemerkungen bey weitem nicht so gewiß ist, als in Krautenhäusern; umständlich über die Geseße der

Wahr-

Wahrscheinlichkeit und über die Evidenz in der Kunst: wir erwarteten nicht hier so tief in die Elemente der menschlichen Erkenntniß geführt zu werden, die man voraussetzen mochte. Endlich wieder zu den Cicheln. Die harn- und schweißtreibende Kraft, die sie mit der Cöna zusammen dem V. geleistet haben, jene, wenn sie unter kühlen, diese, wenn sie unter warmem Verhalten genommen wurden, dünkt ihm, wenn sie überhaupt Theil daran hatten, nichts den Cicheln eigenes zu seyn, der Caffee werde es auch thun, wenn man nicht so sehr daran gewöhnt sey; wir glauben, im Caffee sey viel mehr Arznekraft, als in den Cicheln, da er ist er so vielen Menschen unerträglich; aber die Cicheln, die in der größten Menge im thierischen Körper nichts thun, als nähren, wie können die wol in so geringer Menge so ungläubliche Wirkung haben? Zuletzt wird dem Herrn Prof. Schröder zu Marburg, der den Cichelncaffee, wie er sagt, durch bloße Speculation und Nachdenken a priori erfunden hat, noch die Möglichkeit eines andern Erfindungsweges gezeigt. nemlich vermittelt des Zinzens in andern Büchern; es fanden sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek ein Paar Blätter des Arnold de Villa Nova, die weder Haise, des Mannes Biograph, noch auch der Hr. von Haller kannten, voll Lobes der Cicheln und sonderlich ihrer Blätter; wir wollten hier Hr. S. Rechte ohne Mühe vertheidigen. Hr. Lessing fand diesen Tractat, gab dem Verf. einen Auszug davon, worinn das Mittel als ein großes Geheimniß angegeben wird, und setzt, wie gewöhnlich, etwas paradox hinzu: er sey geneciat, das Meiste davon zu glauben, und zwar aus eben der Ursache, warum andere es nicht glauben werden.

Hannover und Leipzig. *Vacatuer.*

Gründliche Anweisung zur practischen Landmefsertunft für Liebhaber, und besonders für Leute auf dem Lande, . . . von Dav. Andr. Wollimhaus, Privatlehrer der Mathem. und best. Schreib- und Zeichenmeister der Mstf. Hannover. Bey Schmidt, 176 Octavi. 7 grosse Kupfert. Das Meßtischchen mit gehörigen Verbesserungen, ohngefähr wie Hr. Cap. Hogreve es beschrieben, empfiehlt Hr. W. vorzüglich. Zuni Aufnehmen einer Gegend rath er, in einer Standlinie drey Stände zu nehmen, damit man jeden Durchschnitt der Abschnidlinie aus zweyfacher Bestimmung sicher erhält. Noch ist er sehr wider das Astrolabium, man kann auf demselben Theile unter Vierttheilsgraden, nur dem Augenmaaße nach angeben, und trägt so, falsch gemessene Winkel mit dem Transporteur wieder unrichtig auf, daher er alle, akademische sowol, als Privatlehrer der Mathematik, ermahnt, ihre Lehrlinge vor dem Gebrauche des Astrolabii zu warnen. (Bey den Lehrern möchte die Ermahnung wohl fruchtlos seyn, die bessere Winkelmeffer kennen, als Hr. W. hier beschreibt, die aus der Optik wissen, daß sich mit bloßen Dioptern, sie mögen auf Meßtischchen oder Astrolabio sehn, kein Winkel genauer, als auf einige Minuten abnehmen läßt, auch vom Feldmeffer, der gut in die Ferne sieht, daß man aber mit Fernröhren die Winkel noch genauer, als auf einzelne Minuten bekommen kann, daß jemand, der richtig zu arbeiten versteht, die Winkel nicht mit dem gemeinen Transporteur austrägt, sondern nach Methoden, deren die Trigonometrie mehr als eine lehrt, Winkel auf 4 oder 5 Minuten genau zu zeichnen, und genauer giebt sie das Meßtischchen auch nicht, daß man endlich aus den gemessenen Winkeln, die

die Linien, die man eigentlich sucht, genau berechnen kann, wenn das Meßstückchen sie mit den Fehlern angiebt, denen jede Zeichnung nothwendig ausgesetzt ist.) Als specielle Vermessungen nennt Hr. W. die von Ländern, bey denen der Zehnte verpachtet wird, von Privatländereyen zur Versicherung derselben eigentlicher Größe und Beschaffenheit, wenn Dörfer und Kluren ausgenommen, Gränzvermessungen ange stellt werden. Hr. W. geht diese Vermessungen einzeln durch, handelt alsdann von Ausmessung unbequemer und eingeschränkter und irregularer Gegenden, mit Beybringung dienlicher Exempel und guten praktischen Erinnerungen. Vom Wasservägen. Er braucht eine Röhre mit zween aufwärts gehenden Schenkeln, in denen das Wasser in einem Horizonte steht und sieht über die Oberflächen des Wassers weg, daher kann er nicht wohl längere Stationen als 50 Ruthen nehmen. Künstlichere Wasservägen übergeht er der Kostbarkeit wegen, man hat sich auch von ihnen nicht mehr Dienstleistung zu versprechen. (Doch möchte z. E. Picard und le Febvre, bey den grossen Wasservägungen, die sie ange stellt haben, von künstlichen Wasservägen, unter andern den dabey angebrachten Fernröhren, nützliche Dienste erhalten haben.) Von der Schrotwäge. Wenn sie bey den Theilen einer langen Linie zu wiederholtemmahlen aufgesetzt werden muß, wendet er sie bey jedem Zufasse einmahl um, den Fehler, den sie etwa haben kann, dadurch unschädlich zu machen. Hr. W. Unterricht, ist sehr deutlich, umständlich ohne Weiterschweifigkeit, theoretisch richtig und praktisch brauchbar. Die Werkzeuge, deren er sich bedient, sind auch für Liebhaber auf dem Lande am ersten zu bekommen und für die Vermessungen, die sie anzustellen haben, recht gut. Sie werden aber wohl so billig seyn und niemand

tadeln, der zu größern Arbeiten vollkommene Werkzeuge nöthig findet.

Weimar. *Heyne.*

Vorben aus des alten teutschen Meisterjüngerß Hans Sachsens Werken — bey C. L. Hoffmann. gr. Quart auf 24 E. Was andere Nationen längst ihren alten Dichtern bewiesen haben, daß sie ihre Werke sammelten, neu ans Licht stellten, und lesbar machten, und dadurch die echte Kernsprache, den alten Volksgesicht, die noch unverfälschte Natur und Einfalt unter sich wieder aufstellten, soll endlich unserm ehrlichen Hans Sachsen auch widerfahren. Der Hochf. Sachf. Weimar. Rath und geh. Secretär Hr. J. J. Vertuch kündigt eine Ausgabe seiner Werke in acht Bänden in Großq., unter den ansehnlichsten Bedingungen, jeder Band zu 3 Alph. gegen 1 Rthlr. an, mit kurzen erläuternden Noten alter Worte und Sachen, Hans S. Leben, und einer Abhandlung über die Meisterjünger. Auch ungedruckte Stücke, werden darinn vorkommen. Allein um das Werk auszuführen, müssen sich vorz aus 500 Subscribenten bis nächste Michaelis gemeldet haben. Für unsern klassischen Alten sollte man, nach dem Bespiel anderer Subscriptionen, eher einen stärkern Zusuß erwarten; wenn man auch nur auf die Leser rechnen wollte, die gern lachen, und hier darauf rechnen können, daß sie mit dem Dichter, aber nicht über ihn, werden zu lachen finden. Die vorhin angezeigte Probe kann durch ihren Druck, Papier und äußerliche Einrichtung, auch durch das vorzüglichste Titeltupfer, vergleichen jeder Band bekommen soll, in Doppeldruckmanier von Hrn. Krausse, noch mehr reizen; man sieht, daß es zugleich ein schönes Bibliothekstück werden wird.

schnitte derselben sind nach der Verschiedenheit der Arten Begebenheiten, die jede Periode gleichsam auszeichnen, verschieden. Eine jede wird mit einem chronologischen Verzeichniß der vornehmsten Personen und Sachen beschloffen, welches denn Gelegenheit gegeben, noch einiges nachzuholen. Die sorgfältige Anzeige sowohl der Quellen, als der neuern Schriftsteller, verdient besonders Beyfall und Empfehlung dieses Buchs selbst an Kenner dieses Theils der Historie, denen es ohnehin angenehm seyn muß, eines in demselben so geklärten Schriftstellers ganzen Plan zu überschauen, und seine Vorstellungen von, und Urtheile über, wichtige Veränderungen der Religion zu lernen.

Venedig. *Waleh.*

Die neue Ausgabe von **Gregorii des Großen Werken**, welche ein düssiger Priester, **Joh. Bapt. Gallicciolli**, beferget, ist nummehr vollendet, in siebenzehn Großquartbänden, von denen der erste im J. 1768. und der letzte im J. 1776. herausgekommnen. Aus diesem Titel: S. Gregorii papae I. cognomento magni, opera omnia. iam olim ad manuscriptos codices, Romanos, Gallicanos, Anglicanos, emendata, aucta et illustrata notis studio et labore monachorum O. S. B. e congregatione S. Mauri, nunc autem a Joanne Baptista Gallicciolli, sacerdote Veneto, ad codices praesertim Marcianos iterum exacta atque novis accessionibus locupletata, kan man sehen, daß es ein bereicherter Nachdruck der Benedictinerausgabe, welche zu Paris 1705. in vier Bänden in Folio ans Licht getreten, und da diese schon bekannt genug ist, so werden wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Veränderungen und Bereicherungen einzuschränken haben, durch welche beyde

von

von einander verschieden sind. Das Resultat der zu dieser Absicht angestellten Vergleichung ist dieses, daß die Pariser Ausgabe durch diesen Nachdruck nicht entbehrlich worden, und, da der letztere doch Vorzüge vor jener hat, Kenner und Liebhaber der Kirchengeschichte beyde zugleich haben müssen: eine sehr unangenehme Erscheinung, die aber bey den bisherigen Italiänischen Ausgaben der Kirchenlehrer nicht selten ist. Alles, was in der Pariser Ausgabe von alten Schriften des Gregorii, oder anderer steht, ist hier an sich wieder gedruckt, nur der Nilufus (T. IV. S. 587-964) nicht, freylich eine ekende exegetische Arbeit, die aber doch vor die Historie nicht ganz unbrauchbar ist. Die liturgischen Schriften angenommen, ist der Text der Benedictiner ganz unverändert, so wie die Ordnung der Bücher und welche die wichtigsten sind, der Briefe beyhalten worden, welches sehr zu billigen ist. Der neue Herausgeber hat bey diesen Schriften das Verdienst, daß er einige, aber im Grund wenige, Handschriften und einige, noch weniger, jüngere Ausgaben einzelner Schriften, z. E. der dialogorum, verglichen und die Anzahl der Lesarten vernachläßt, davor aber nicht einmal alle, von den Benedictinern gesammelte, Varianten beyhalten; sondern sowohl aus diesen, als aus seinen neugebrauchten Quellen nur diejenigen erwählet, die er vor wichtig gehalten. Dieses gefällt uns nicht. Wenn es wahr wäre, daß die Menge von Abweichungen so sehr groß wäre, wovon doch einem Jeden nur ein Blick in die Benedictinerausgabe das Gegentheil lehren kan, so würde eine Auswahl wenigstens dem Heutzettel nützlich seyn; jetzt aber, wenn man den Hrn. G. nicht vor unträglich halten will, ist man immer in der Gefahr, eine Lesart nicht zu wissen, die, nach anderer Urtheil, nicht unerheblich ist. Eben so strenge ist er in den Anmerkungen gewesen. Vielleicht hat

er nicht unrecht, daß Saintemarthe (denn dieser Benedictiner hat den Gregorium herausgegeben) und dessen Bearbeiter, Goussainville nach dem Geschmack ihrer Zeiten, zumal die Briefe ihres Schriftstellers, mit einem zu großen Schwall von Notizen überlastet, auch darinnen wollen wir ihm beytreten, daß ein großer Theil von den Sachen, die sie gesagt haben, jetzt aus andern Büchern gelernt werden könne, demnachachtet sind sie nützlich und, wer nur bedenket, in welchem Zeitalter Gregorius gelebt, was vor Veränderungen in der lateinischen Sprache, noch mehr in gottesdienstlichen Gebräuchen und Anstalten, vor sich gegangen, dem werden die philologischen Anmerkungen so überflüssig nicht scheinen, daß sie so schlechthin ausgestrichen werden. Daß sich der neue Herausgeber in seinen Anmerkungen der Kürze beflissen, das ist sehr rühmlich; allein die strenge Ausmusterung der vorhergehenden recht fleißigen Sammlungen, die bald der Sprache, bald der Geschichte ein Licht geben, dürfte wohl keinen allgemeinen Beyfall finden, zumal da sich keine Regeln entdecken lassen, nach welchen einige beygehalten, andere weggelassen worden, keine andere Regeln, als des Herausgebers willkürliches Gutachten. Die Vermehrungen, welche dieser Italinischen Ausgabe eigenthümlich sind, bestehen zwar nicht in solchen Stücken, welche vorher noch gar nicht gedruckt gewesen, wohl aber noch gar nicht, oder nicht so in einer Sammlung der Werke des Gregorii sich finden. Der sechste Band liefert aus einer Handschrift der griechischen Uebersetzung S. 358-408 Zusätze zu den dialogis, eine ansehnliche Bereicherung der Münchslegenden von Wundern u. d. g. Der Herausgeber hat sie zwar übersezt, aber nicht beurtheilt. Wir hoffen, daß er sie selbst vor nichts anders halten werde, als fremde Zusätze, die ein griechischer Klosterbruder zusammengetragen und nicht übel an
ein

ein Werk angehängt, welches ohnehin eine Sammlung solcher Erzählungen ist. Im neunten Band ist ein neuer Anhang zu Gr. Briefen gemacht worden. Er enthält des P. Pelagii II. Schreiben an die Bischöfe von Syrien, wovon Gr. sehr wahrscheinlich der Verf. gewesen: eben dieser Bischöfe Vorstellung an den K. Moriz gegen Gregorii in der Dreycapitelache ihnen zugefügten Gewaltthätigkeiten, und K. Moriz darauf an Gr. ergangene Verfügungen, lauter Stücke, die in den Concilienjammungen ihren Platz erhalten. Der größte Theil des neunten, der zehente, eilfte und zwölfte, welche alle von Gii. entweder herkommende, oder doch sonst im byzantize, liturgische Schriften in sich fassen, enthalten die wichtigsten Veränderungen und Verzüge dieser Ausgabe. Den Anfang von T. IX. S. 149 bis T. X. S. 45 macht des Herausgebers *isagogae institutionum liturgicarum*. eine sehr weitläufige Abhandlung von den bey der Messe oder dem Abendmahl gewöhnlichen Gebräuchen, die sich über sehr allgemeine Fragen verbreitet, und auch in die Polemik geht; 3. C. daß die Messe eigentlich und wahrhaftig ein Opfer sey. Noch kan der Mann es vor wahrscheinlich halten, daß das lateinische Wort *missa* hebr. Ursprungs sey, eine Etymologie, über welche schon Melanchthon gespottet. Bescheidener redet er von den Liturgien, die den Aposteln zugeschrieben werden, obgleich auch einige seiner Angaben ohne, und einige wider die Historie sind. Von Tempeln, Altaren u. s. w. werden aus dem alten und neuen Testament, ältern und mittlern, auch neuern Schriftstellern, 3. C. Casalio Dinq wiederholt, die zehnmal schon gesagt, und noch mehrmals widerlegt, oder doch besser gesagt worden. Geschriebenen Liturgien wird ein hohes Alter beygelegt. Er hält es vor unvernünftig, zu glauben, daß die alten Christen entweder keine Gebetsformeln gehabt, oder ihre

ihre Lehrer so viele auswendig gelernt; und doch ist das erste erwiesene historische Wahrheit. Das Verzeichniß liturgischer Bücher ist nach dem Alphabet, könnte aber manche Vermehrung oder Verbesserung erhalten. 3. C. unter dem Wort Apostolus, soll dieses nur die Perikopen aus den Briefen Pauli bedeuten. Eine alte aus Mabillon genommene Nachricht: Evangelia quatuor, Apostolum, Psalterium etc. die allein angeführt wird, hätte den B. sogleich belehren können, daß es die ganzen Briefe der Apostel, nicht Perikopen, anzeige. Doch genug von dieser Isagoge. Sie wird von dem so häufig gedruckten zweyfachen ordine Romano aus Mabillon begleitet. Nach ihr folgt denn T. X. S. 89. Greg. sogenanntes Sacramentarium. wie es Muratori herausgegeben, mit dessen Vorrede. Da in der Par. Ausgabe dieses Sacramentarium nur nach der ältern Ausgabe des Menards abgedruckt worden, so war es freylich gut, daß man die neuere an ihre Stelle setzte, es würde aber eben so gut gewesen seyn, wenn wenigstens die Verschiedenheiten dieser beyden Ausgaben wären bemerkt worden, welches in den S. 405 ff. angehängten Noten des Herausgebers, die mehrentheils nur auf seine Isagogen verweisen, wenig geschieht. Unterdeffen ist dieses Stück ein wahrer Vorzug dieser Ausgabe vor der Pariser, verliert aber dadurch, daß Muratori liturgia Romana schon in so vielen Händen ist. Tom. XI. enthält das Responsoriale et Antiphonarium ecclesiae Romanae und das Resp. et Antiph. S. Gregorii (welches letztere nur allein in der Pariser Ausgabe zu finden) und noch im Anhang einige Auszüge aus alten Handschriften dieses Inhalts, alles, so wie es Lommasi zueerst, und nach ihm in der Sammlung seiner Werke Anton Franz Bezzi herausgegeben. Von beyden sind ihre sehr gelehrten Vorreden beybehalten. Da Lommasi ohne

Wi-

Widerspruch vor die Liturgie einer der gelehrtesten und gedultigsten Kritiker war, so konnte wohl kein besserer Rath gefunden werden, als seine Ausgabe mit der alten zu vertauschen. Aus eben dieser Sammlung des Tommasi und Bezzi sind denn noch die sieben ähnlichen alten Schriften genommen, welche den ganzen Tom. XII. füllen. Da sie hier nicht zuerst, sondern nur wieder abgedruckt sind, so würde es wider unsern Zweck seyn, sie weitläufiger anzuzeigen, da sie aber doch gewiß von unsern Gelehrten wenig gekannt, und, so viel wir wissen, dazu noch gar nicht genutz worden, wozu sie wirklich brauchbar sind, so wird es uns erlaubt seyn, etwas davon zu sagen. Vom Studium der gottesdienstlichen Gebräuche, ihre Veränderungen, die so sehr den Geschmack jedes Zeitalters charakterisiren, und einer jeden Alter zu erkennen, versteht es von sich selbst, daß solche liturgische Schriften seine vornehmsten Quellen in diesen spätern Jahrhunderten sind; aber gerade führen sie hier zu oft auf Kleinigkeiten. Allein die mehrern Lectionarii, der comes ab Albino emendatus, der Lectionarius liber lectionum. quae ad missas Romani ritus leguntur. und das vetustissimum capitulare lectionum. mit der zahlreichen Vergleichung der ältesten Handschriften, enthalten vortrefliche Stücke der alten lateinischen Bibelübersetzung aus dem achten u. f. Jahrhundert, daß sie zu einer zukünftigen Sammlung der verschiedenen Lesarten der Vulgata vorzüglich zu empfehlen sind. Alle diese zuletzt genannten Stücke des elften und zwölften Bandes fehlen in der Pariser Ausgabe völlig: sie gehören freylich im eigentlichen Verstande auch nicht zu den Werken des Gregorii und können von denen, die den Tommasi selbst besitzen, wohl entbehr werden; sind aber doch und bleiben Bereicherungen vor diese Ausgabe. In den folgenden Bänden treffen wir bis auf

den

den XVI. dergleichen nicht an. Dieser liefert zuerft Gradonici Gregor. vindicatum, eine zu Rom 1753. herausgekommene Schrift, die bekannt genug ist, und durch die sichtbare Warthenlichkeit des Verf. vorsichtige Leser erfordert. Ihr ist eben dieses Gradonici, der nachhero Erzbischof von Udine worden, Plan einer neuen Ausgabe der Werke des Gr. aus dem Raccolta d'opuscoli scientif. tom. XXI. angehängt. Wezdes kan in der Var. Ausgabe nicht sehen. Auf dieses folgt denn der Benedictine: vita Greg., ohne alle Veränderung und ohne alle Zusätze, welches gewiß unangenehm ist. In einer Periode von mehr denn 80 Jahren ist der Theil der Kirchenhistorie und der Geschichte von Italien, in denen Greg. gelebt, so bereichert und so erläutert worden, daß es kein Ueberfluß gewesen seyn würde, durch auch nur kurze Anzeigen diese sonst mühsame und vorztreffliche Lebensbeschreibung vollkommen zu machen. Etwas hat nun dadurch geschehen sollen, daß eines gelehrten Spaniers Peter v. Castro epistola ad morachos Benedictinos - supra quibusdam - - in vita S. Greg., aus dessen zu Madrid gedruckten opusculis beygefügt worden. Diese ist nun schon vor Italien und noch mehr vor Deutschland eine Seltenheit gewesen, deren neuer Abdruck hier seine rechte Stelle hat. Es betrifft aber diese Kritik gerade nur Kleinigkeiten und erfüllt den gedünsterten Wunsch nicht. Ueber Thathandlungen des Greg., sein Betragen gegen den Kais. Hof zu Constantinopel, gegen Rhocam, wegen des Titels allgemeiner Bischof, gegen die Langobarden und die von der Röm. Kirchengemeinschaft getrennte Bischöfe von Syrien u. d. g. hätten wir kalte und unpartheische Kritik gewünscht, aber davon schweigt der Spanier; desto mehr sagt er vom Münchsstand des Gr. u. d. g. Der letzte Band enthält bloß Register. Unter diesen wird des Kardinal Anton Carafa index titularum ex regesto epistolarum den Kanonisten brauchbar seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 27. Junii 1778.

Göttingen. *Murray.*

Der Hr. Doctor Carl Wilh. Christian Müller hat, nebst der Anzeige einiger medicinischer Vorlesungen, die er auf diesen Sommer anbietet, *de adulterationibus oleorum aethereorum* auf 3 Bogen in Quart gehandelt. Die Verfälschung der abgezogenen Oehle ist zwar der Gesundheit nicht so nachtheilig, als diejenige der Weine: sie verändert aber doch die Natur dieser Oehle mehr oder weniger dem Geruch, der Farbe und Consistenz nach, macht sie zu mancherley pharmaceutischen Zubereitungen und chemischen Versuchen unbrauchbar, verringert oder verändert ihre Heilkräfte u. s. w. Man weiß, daß die Gewinnsucht ihre Absicht auf eine doppelte Weise zu erreichen sucht, durch die Zumischung gewisser Dinge
h h h ent-

entweder vor dem Abziehen der Oehle oder nach demselben. Die verschiedenen Arten von Verfälschung, der hier gedacht wird, sind die folgenden: durch den Zusatz eines ausgepreßten Oehls, oder des Tercebinthendehls, des härtesten Weingeistes, des Oehls aus dem Copaivabalsam, oder des Oehls aus dem Wein oder dessen Hefen, welches letztere doch nur zur Verfälschung seltener Oehle gebraucht wird, da sich dasselbe an sich nur sehr sparsam abziehen läßt. Besonders noch mit wenig Worten von der Verfälschung der abgezogenen Oehle, die in der Kälte gerinnen. Bey einem jeden dieser Zusätze werden die Handgriffe, den Betrug zu entdecken, umständlich angegeben. Dem Hrn. M. hat es doch nicht gefallen wollen, ein mit Baumöhl verfälschtes Nelkenöhl oder ein anderes Oehl, das schwerer als das Wasser ist, durch den zugemischten rauchenden Salpetergeist zu entzünden, obgleich Hr. Hoffmann dieses von dem verfälschten Nelkenöhl behauptet. Ein Pfund getrockneter Lavandelblüthen mit sechs Quenten Copaivaböhl gab dem Hrn. B. sieben Quenten und sieben und dreyßig Gran Lavandelöhl; und ein Pfund Raute, das sonst kaum 20 oder 24 Gran ätherisches Oel giebt, brachte, versetzt mit zwey Quenten Copaivaböhl, eine Quente und 49 Gran eines in der Kälte nicht gerinnenden Oehls. Zwischen den ächten Oehlen und diesen verfälschten fand sich den äußerlichen Merkmalen nach kein Unterschied; auch bey der Probe mit dem härtesten Weingeist lies sich keine andere Verschiedenheit blicken, als, daß davon mehr zur vollkommenen Auflösung des dergestalt verfälschten als des ächten Oehls erfordert wird. Diesen Betrug hält Hr. M. noch für den erlaubtesten.

Mann

Mannheim. *Lebharz.*

Der Hr. Rath und Decan Würdweim hat sein Werk von der Mannischen Diöcese mit dem dritten Bande beschloffen, welcher die achte bis zehnte Abhandlung in sich faffet. In diesem ist seit 1774. gedruckt worden. Es führt die Aufschrift: Steph. Alex. Würdweim sereniss. ac celliss. Archiep. et Electoris Moguntini Consiliarii ecclesiastici et Fiscalis maioris, insignis ecclesiae collegiatae B. M. V. ad gradus Decani Academiae Theodoro Palatinae socii. *Diocesis Moguntina* in Archidiaconatus distincta, et Commentationibus diplomaticis illustrata. Tom. III. qui continet diplomata CCCXC. Mannhemii. Typis academicis 1777. (3. May. 19. B.) Am Ende desselben sind vier ausführliche Register der Letter, Verienen, Sachen und barbarischen oder verderbten lateinischen Wörter aller drey Bände. Die Archidiaconate dieses Bandes sind mit den Collegiatenlisten S. Maria zu den Greden, S. Stephan und S. Johann in Mainz, und S. Peter in Fritslar verbunden, und erstrecken sich durch die Wetterau und durch Ober- und Niederhessen. Als eine Zugabe ist das Commissariat oder die Präpositur Hofsciemar hinzugesüget, allein das schon (S. 575) angezeigte Commissariat im Eichsfelde ist übergangen. Durch die vielen merkwürdigen Urkunden dieses Landes erhält beyläufig die Geschichte der Häuser Nassau-Eppenstein, Nienburg-Rüdningen, Hanau, Hessen und Waldeck, so wie auch der Stifte Friedberg, Arnshurg, Limburg an der Hard, Croyel, Almoeneburg, Frankenberg, Henna, Kaufungen und Hirschfeld, und mancher adlichen Geschlechter (aus diesem Lande der von Hardenberg, von Hanstein und von Münchhausen) beträchtliche Erläuterungen.

Merkwürdig ist die Kaiserliche Uebertragung des Patronatrechts über das Stift Friedberg an die Abtey S. Ruprechtsberg bey Bingen vom Jahr 1314. (S. 24), ingleichen Graf Ludewigs Verordnung vom Jahr 1286. (S. 156) daß seine Lehneute, ohne den lehnsherrlichen Consens zu suchen, ihre Mobilien dem Kloster S. Marienbrunn sollten vermachen können, und daß ein jeder Missethäter, der auf der Nachjagd sich in dieses Kloster rettete, nicht sollte aufgesucht und hervorgeholet werden, ausser in dem Falle, wenn er ein Mordbrenner oder Straßenräuber sey. Auf der 379. Seite findet sich in einer Urkunde von 1095. der Ausdruck: optimum caput vel vestimentum optimum de pertinentiis defunctorum, welcher auf ein bekanntes Recht deutet, von dem man diesen Namen nicht leicht so hoch in das Alterthum hinauf antreffen dürfte. Ein Erzbischöfliches Mandat gegen die Verächter des Interdicts zu Friglar vom Jahr 1323. und eine Exorteltare für das Probitenofficialat zu Friglar vom Jahr 1333. gehört gleichfalls zu der juristischen Antiquität.

Jeberdi. Frankfurt, Znanu und Leipzig.

Von des Hrn. Hofrath Gräfner diplomatischen Beyträgen enthält das vierte Stück (1777. 16 Bogen Octav) die Geschichte der edelen Herrn von Sickenbach. Man hat von diesen Dynasten bereits eine Stammtafel im Humbrecht und in der Erpachischen Geschichte des Hrn. Superintenden Schneiders. Allein der Hr. G. hat, ausser einigen bisher unbekanntem, hier aber mitgetheilten, Urkunden, noch verschiedene, von Hrn. Schneider nicht gebrauchte, gedruckte Nachrichten aufgefunden, und aus selbigen die Stammtafel umgearbeitet.

Dhn

Ohngeachtet diese Nachrichten eine beträchtliche Menge von einzelnen Personen angeben, so sind sie dennoch noch lange nicht zureichend, um eine vollständig erwiesene Stammtafel verfertigen zu können. Hr. H. Gräner hat daher öfters seine Zusucht zu Muthmaßungen nehmen müssen, die aber mehrentheils durch wichtige Gründe unterstüzt werden. Auf der 42. Seite wird in einer Note von den Ebeln von Clingenberg, die vielleicht von den Schenken von Limpurg abstammen, gehandelt. Teutschen Rechts erfahrene ist vielleicht die Nutzschierung zweyer Töchter eines Vasallen mit den Agnaten ohne Vorwissen der Lehnsherren S. 78 merkwürdig. Von der Bedeutung des Worts Nutzschierung führt der Hr. Verfasser S. 103 verschiedene Meynungen an, und er erklärt sich für die, daß die Nutzschierung eine bloße und wahre Haupttheilung des Eigenthums der Erbschaft zwischen mehrerer Erben sey. Auf der 145. Seite wird von einem Lehn eines Patronatrechts über die Pfarre Hausen auf dem Hunsrück geredet, welches darinn besteht, daß der Lehnherr mit zwey beliebigen adelichen Geschlechtern wechselsweise zu der Pfarre nominirt. Es erhält selbige gewöhnlich ein junger Herr, der nach Englischer Weise einen Vicarius annimt. Ueberhaupt ist das Gränerische Werk, dem, der in Streitfachen hoher teutscher Häuser arbeitet, eben so nützlich, als dem Geschichtschreiber. Wir dürfen, vermöge einiger gegebenen Winke, die Fortsetzung derselben erwarten, und wünschen, daß der Seher sorgfältiger, besonders in Betracht der Zahlen, werden möge.

München. *Gräner*

Abhandlung von Verbesserung der Feuerprudenzen, welche bey der Churmaynzischen Akademie
H h h 3 der

der Wissenschaften zu Erfurt 1777 den Preis erhalten hat, von Job. Cv. Helfenzrieder, der Gottesgelahrtheit Doctor, Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern wirklicher Rath und öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Ingolstadt. 57 Detavf. 3 Kupfert., jede von einem halben Fogen. Hr. D. beschäftigt sich vornehmlich mit Spritzen mittlerer Größe, die mit einem Grunde versehen sind, aber nebst demselben von einer oder doch wenigen Personen können, wohin man will, getragen werden, sucht sie auch wohlfeil zu machen, beschreibt dergleichen, die er selbst verfertigen lassen, und ihre Wirkung. Dann entwirft er auch eine größere mit zween Stiefeln. Wie man schon fertige Spritzen verbessern könne; durch eine Vorrichtung, welche mit Bequemlichkeit der Arbeiter, dem Kolben mehr Spiel verschafft.

Frankfurt am Mayn. *Haydn.*

Bei den Eichenbergischen Erben 1776: G. L. H. Spohrs, Pastors zu Woltershausen, Anfangsgründe der Algebra; 300 Detavf. Buchstabenrechnung, nebst Anwendungen auf Summirung der Reihen u. d. g. einfache und quadratische Gleichungen, auch etwas von den höhern, Berechnung der Logarithmen, auch etwas vom Differenzieren und Integriren, das letzte besonders auf die Kreisrechnung angewandt. Man sieht aus der Zahl der Seiten leicht, daß Hr. Sp. von so vielerley Lehren, die auch oft mit gutgewählten Exempeln erläutert sind, nur das hauptsächlichste vorzutragen könne; indessen kann ein Buch, das im Wesentlichen so gut abgefaßt ist, selbst durch seine Kürze der Ausbreitung der Wissenschaften beförderlich seyn.

Erlang.

Erlangen. *Amelia.*

Von den Schreberischen Säugthieren und deren dritten Theil haben wir von diesem Jahre das 26. Heft vor uns, in welchem der Schädel eines Wibers; alle vier Kinneische Arten des Stachelschweins (zwo als eigene Zeichnungen) nach der Ordnung; die Brasilianische Kaninchenmaus; das Ferkelkaninchen und das Meerfchweinchen vorgestellt sind. Die drey letztere trennt Hr. Schreber von den Mäusen, und nennt sie mit *Vallas Cavia*. Zugleich sind die Vogen *U*, *M* mit ausgegeben, in welchen die Geschichte einiger Musteten und des Quasjons, eines mit der Coasse nahe verwandten, aber doch, nach Hrn. S., seiner Art nach verschiedenen Thiers; des Chinches; der Zorille, (vornehmlich nach Daubenton); des Skunks; des Conepatis, einer vermuttlichen Spielart des Chinches; des Mapuritos (nach Nutis); des Gifons; des Stinkbirkens; des Vosmonds und des Wickelschwanzes, den Hr. S. vormals nach Pennant als eine Art des Makos angesehen und beschrieben hatte, unter den Wiesel; er kommt aus Surinam. Zuletzt wird noch der Anfang von der natürlichen Geschichte der Littern geliefert.

Leipzig. *Friederich.*

Die vom Hrn. Prof. Schurz vor einigen Jahren angekündigte neue Ausgabe des Coccejischen hebräischen Wörterbuchs ist nun bey Weigand in 2 Octavbänden, die zusammen 1690 S. ausmachen, erschienen. Ueberall hat Hr. S. die von Coccejus jedem Wort beygefügte deutsche und holländische Uebersetzungen weggelassen, auch eine Menge ganz unnihtiger mythischer Deutungen weggestrichen. Statt

bey-

dessen' sind die verwandten Dialekte sorgfältig zu Rath gezogen, und vermittelt dieser eine Menge Rabices, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern fehlten, wieder hergestellt. Auf keine andere Art durfte Coccejus, um für unsere Zeiten brauchbar zu seyn, behandelt werden. Die Hauptwörter sind, um sie sogleich kenntlich zu machen, in Klammern geschlossen; besser wäre vielleicht, wenn man sie durch größern Druck unterschieden hätte.

Niederich. Tübingen.

Des Hrn. Prof. Schnurrer's Animadversiones ad quaedam loca Psalmorum sind ein zu wichtiger Beytrag zur Psalmerklärung, als daß wir nicht einiger, von ihm entdeckten, scharfsinnigen Erläuterungen erwähnen sollten. Die noch von niemand völlig erklärte Stelle Ps. 16, 3. war den Auslegern vorzüglich wegen des \aleph in \aleph קרשים dunkel. Hr. S. hält es für das Zeichen des Nominativs, (Jes. 32, 1. Pred. 9, 4.) ändert das gänzlich unerklärbare \aleph יאירי in \aleph יאיר (erste Person für \aleph יאירי, vergl. Hiob 32, 11.) und liest denn, wie er auch in einem Londonischen Mspt. der arabischen Psalmübersetzung gefunden hat, \aleph יאיר, die Rechtschaffenen im Lande! sie schütze ich, und meine ganze Lust an ihnen. Ps. 32, 6. erklärt er aus dem Arabischen: zur Zeit, da Gnade zu finden ist. Das abgegriffene \aleph יאירי בחרתי Ps. 87, 1. wird durch Verbindung mit \aleph יאירי des 2. Verses zusammenhängend, und das sinnlose \aleph יאירי Ps. 7. durch Theilung des letzten Worts in \aleph יאירי fürsten wie Sand am Meer. Wir übergehen 16, 2. 32, 9. 55, 16. 64, 7.

den Donner, nicht aber die Reden des Herrn zu Paullo. Von eben dieser Erscheinung reden noch zwey andere Männer, Ananias, welcher keine Kenntniß davon wol aus keiner andern Quelle, als aus unmittelbarer Offenbarung Christi selbst hatte, und Barnabas, welcher ohne Zweifel nur das erzählt, was er selbst von Paullo gehört hatte, und daher kein unmittelbarer Zeuge ist. Paulli eigene Versicherungen vor dem hohen Rath zu Jerusalem und dem König Agrippa behaupten die größte Glaubwürdigkeit, und sind außer allen Verdacht schwärmerischer Einbildung. Denselben Gedanke, daß, wenn Paulus sage, er habe Christum gesehen, sich solches auf das Gesicht, Apostelg. 22, 17. 2. Cor. 12, 1. beziehe, beruht auf sehr unsichern Gründen. Die Sache selbst hat keine Richtigkeit, daß Christus Paullo noch zweymal erschiene, einmal bey dem feyerlichen Auftrag, das Evangelium den Heiden zu predigen, Apostelg. 17. u. f. und da er zu Jerusalem gefangen saß, Cap. 23, 11. beyde-mal aber in einem Gesicht. Ueber die Beschaffenheit der Erscheinung auf dem Wege nach Damascus ist die zweyte Frage, welche hier untersucht wird. Denselben und Mark machen hier ganz unnöthige Schwierigkeiten. Nach Paulli und Lucä Beschreibungen kan man nicht anders, denn eine wahre und mit den Augen empfundene Erscheinung sich denken. Wenn man auch zusetzt, daß Paullus Jesum in den Tagen seines Wandels auf Erden nie gesehen, so folgt doch nicht, daß bey ihm keine Ueberzeugung entstehen können, er sehe wirklich Jesum. Die Gemüthsstände, in welchen Paullus auf seiner Reise war, lassen hier gar nicht erwarten, daß er gerade Jesum zu sehen sich einge-bildet, und die unmittelbaren Folgen sowohl, als die ganze Reihe von Paulli Amtsgeschäften, wie

widerlegen solche Muthmaßung. Paulus war also gewiß, wie die andern Apostel, Augenzeuge, daß der Herr wahrhaftig auferstanden.

Basel. *Neder.*

Bei Joh. Schweighäuser: **Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung.** Zu lange sind wir mit der Anzeige dieser sehr nützlichen Monatsschrift nachschieben; wovon seit dem Jahre 1776. unter der Herausgabe des Hrn. Rathschreibers **Jeslin** jeden Monat ein Stück von 8 Bogen erscheint. Doch können wir nun um so viel mehr einen zuverlässigen und vollständigen Begriff von ihr geben. Jedes Stück besteht aus Abhandlungen, kritischen Nachrichten von Büchern, und historischen Nachrichten, Sitten, Gesetzgebung und Wirthschaft betreffend. Abhandlungen des ersten Jahrgangs sind; **Katechismus des Menschenfreundes**, durch mehrere Stücke fortgesetzt, zur elementarischen Entwicklung und Gründung der Hauptsätze des Staatsrechts und der Staatswirthschaft. Eines Hrn. N. J. L. Schreiben über die **Armenanstalten auf dem Lande**, in mehreren Stücken; könnten, was den daraus zu schöpfenden Unterricht anbetrifft, viel mehr ins kurze zusammengezogen seyn. Hrn. Hofrath **Schlossers** Zweifel über das neue französische System der **Policeyfreiheit**, insbesondere in der Aufhebung der **Zünfte**; sind in den, im folgenden verkommenden, Anmerkungen des Hrn. Regierungsrath **Müllers** nicht alle zu des Hrn. Befriedigung gehoben. **Arithmetischer Beweis** von dem unvermeidlichen Verfall der Staaten, wenn die auf die Ein- und Ausfuhr und den Umsatz der Waaren gelegten Staats-

Staatsabgaben verpachtet werden, mitgetheilt aus Liebe zu den Völkern und ihren Beherrschern, von Sch—n. (Recensent ist gar nicht für diese Verpachtung; aber so schlimm, als diese Weise es vorstellen, kann doch dieses und manches andere nicht seyn, weil sonst mancher Staat schon lange müßte untergegangen seyn. Wir hoffen, hiebey nicht mißverstanden zu werden. Wir meynen nur, die Philosophie würde oft mehr Gehör finden und bewirken, wenn man vor aller Uebertreibung sich genug in Acht nähme.) Bitte an die Großen, wegen der Juden zu Verhütung trauriger Folgen in den Staaten, auch von Hr. Sch—n. Die Juden sollen nämlich zu Handwerken und Künsten ermuntert werden, weil sie so wie igt nur die nichts hervorbringenden Zwischenhände vermehren. (Aber wenn doch Zwischenhändler seyn müssen: so — haben wenigstens einige der hier gebrauchten Gründe Einschränkung nöthig, weil sie außerdem auf alle Kaufleute, Christen und Juden, angewandt werden könnten.) Ueber die Träume eines Menschenfreundes, Briefwechsel zwischen dem Verf., Hrn. Tselin, und Hrn. Hofrath Schlosfer. (Darinne treten wir dem ersten völlig bey, daß man nicht an der Welt verzweifeln, und nicht aufhören müsse, an ihr zu bessern; wenn sie gleich zu verdorben scheint, um ganz nach unsfern, wer weiß wie fehlerhaften, Idealen sich modeln zu lassen.) Die litterarischen Nachrichten dieses ersten Jahres sind nicht so erheblich, als die im folgenden. Es kommen darunter vor; eine Anzeige und Beurtheilung der Lavaterischen Fragmente über die Physiognomik. Hr. L. wird auf einige Stellen seines Werks aufmerksam gemacht, die leicht sehr übel verstanden werden könnten, und wo, heißt es hier, eine Verworrenheit der Begriffe sich findet, die

und

uns zuletzt gar nichts denken läßt. Auszüge aus dem Freyschmäsler; Principes de la legislation universelle, mehr doch gelobt, als wir nicht haben thun können u. s. w. Am interessantesten, wenige Abhandlungen ausgenommen, ist uns diese Monathsschrift um der historischen Artikel willen. Sie enthalten mehrentheils errealische, doch auch einige traurige oder lächerliche Nachrichten; von Stiftungen zur Belohnung der Tugend, oder gesellschaftlichen Verbindungen zu andern menschenfreundlichen Absichten, von einzelnen schönen Handlungen, besonders von neuen politischen Einrichtungen und Verordnungen. Die wichtigsten dieser letztern im ersten Jahrgange sind verschiedene Königl. Französische Verordnungen über den Getraidhandel, das Defertiven, über die Aufhebung der Viehmarktsasse; vermuthlich alle aus Lürgot's Seele, rührend durch den väterlichen Ton, und lehrreich, wie die Verordnungen eines weisen Herrschers denkender Menschen seyn sollen. Auch die nachfolgenden, die vorigen zum Theil wieder aufhebenden, Verordnungen, und die dabey vorgefallenen Reden im Parlamente sind eingerückt; doch auch vielleicht Früchte des durch Lürgot erweckten Geistes. Auch die mitgetheilten Amerikanischen und Toscanischen Verordnungen, so wie die Nachrichten von den noch fortdauernden Genfer Bewegungen, wird der Statistiker und Philosoph gern lesen. Die Münstersche Schulordnung ist auch hier wieder abgedruckt. Bey Gelegenheit einer St. VIII. S. 68 bekandt gemachten Stiftung zur Bildung guter Diensthöten, wollen wir doch bemerken, daß in hiesiger Stadt jede Raqd, die 7 Jahre bey einer Herrschaft in einem fort gebient hat, das Bürgerrecht umsonst erhält.

Zerborn. Dr. Weiff.

In der akademischen Buchdruckerey ist 1777. auf 496 Seiten groß Octav abgedruckt: **Verzeichniß und Beschreibung der sämtlichen in den Fürstl. Oranien: Nassauischen Landen wildwachsenden Gewächse**, verfaßt von Catharina Helena Dörrien, der botanischen Gesellschaft in Florenz Ehrenmitglied. Es meldet die Verfasserin in der Vorrede, daß auf Veranlassung des weiland Hrn. geheimen Justizraths von Erath, sie sich seit 11 Jahren mit Auffuchung und Abbildung der in den Nassauischen Landen wildwachsenden Pflanzen beschäftigt habe. Anfänglich aus Liebhaberey, ohne Absicht auf ein botanisches Werk, hernach aber, von Freunden der Kräuterkunde aufgemuntert, habe sie zu Auffuchung der einheimischen Pflanzen wiederholte Reisen gethan, um dadurch die Sammlung der von ihr nach dem Leben gemachten Abbildungen so vollständig zu machen, daß sie jetzt als eine gemahlte Flora der Nassauischen Lande anzusehen sey, wovon gegenwärtiger Tractat ein Catalogus ist, zugleich aber auch eine nähere specielle Beschreibung der Pflanzen selbst in teutscher Sprache enthält. Diese Abbildungen werden, nach der im Verzeichniß angegebenen Ordnung rangirt, in der Erathschen Bibliothek aufbewahrt. Recensent hat Gelegenheit gehabt, einige derselben zu sehen, und kann versichern, daß sie sehr genau nach der Natur gezeichnet und vorzüglich ausgehahlt sind. Des sel. Hrn. Justizraths von Erath Absicht ist ehemals gewesen, sie, nach den Originalgemälden in Kupfer gestochen und illuminirt, auf Subscription herauszugeben; sein frühzeitiger Tod aber hat dies Vorhaben rückgängig gemacht. Doch wäre zu wünschen, daß

da die ganze Sammlung nun nicht erscheint, doch daraus, zu Beförderung der Kenntniß einheimischer Pflanzen diejenigen gewählt würden, davon in Oeders Flora Danica und ähnlichen Werken keine Abbildungen vorhanden sind. Das Verzeichniß hat zwey Abtheilungen. In der ersten stehen die Pflanzen, die die Verfasserin selbst gesucht, oder die ihr von zuverlässiger Hand geschickt worden, in fünf Classen: 1) Gräser. 2) Kräuter. 3) Stauden und Bäume. 4) Moose. 5) Schwämme. In jeder dieser Classen stehen die Genera mit Linneischen Geschlechtsnamen nach dem Alphabet, die Species darunter mit Linneischen Trivialnamen, darauf folgen die dort üblichen deutschen Namen; bey einigen fehlt der Linneische Name, wenn Verfasserin ihn nicht gewiß gewußt, jedoch hat sie bey allen, kurze Beschreibungen der Pflanzentheile und der Kennzeichen, die zur Unterscheidung dienen, den Ort, wo sie gefunden sind, und die Blüthezeit. Die Zahl der Genera ist 376. Diese enthalten an Species und Varietäten 1246 Individua. An solchen, die anderwärts in Deutschland selten, und mehr in warmen Ländern zu Haupte sind, kan man an 50 bis 60 rechnen; jedoch einige wenige davon würde mancher wohl nicht im strengsten Verstande als wilde annehmen wollen, da sie zufällig aus cultivirten Gärten ins Wilde gerathen zu seyn scheinen, z. E. *Coriandrum sativum*, *Malva crispa*, *Oenothera biennis*, *Rudbeckia laciniata*. *Rumex scutatus*, *Scilla amoena*. Die Classe der Moose ist ziemlich reich, doch noch reicher die von Schwämmen. In der zweyten Abtheilung sind alle die in der ersten beschriebenen Gewächse nach Linneischem System geordnet, und bey jeder Species, ausser dem Linneischen Namen, eines andern Botanisten Synonym angegeben.

angegeben. Nach den beyden Registern der deutschen und lateinischen Geschlechtsnamen, folgt als ein Anhang, eine kurze Beschreibung und Erklärung der vornehmsten Pflanzentheile und der lateinischen und deutschen Kunstwörter. Zum Beschluß beschreibt sie das Linnische System, und erklärt die Classen und Ordnungen desselben, mit Beyspielen von Pflanzen der dortigen Gegend. Der grosse Eifer, mit welchem Demoiselle Dörrien eine so mühsame, nicht bloß für die Naturgeschichte ihres Landes, sondern für die Kräuterkenntniß überhaupt nützliche, Arbeit unternommen und glücklich vollendet, verdient Lob und Beyfall, so wie ihr Name unter gelehrten Frauenzimmern, und unter den Joristen Deutschlands eine vorzügliche Stelle.

Hannover. *Podor.*

Gedruckt bey H. M. Poetwig: *Moralische Unterhaltung mit Kindern; bey dem Grabe seiner lieben kleinen Schülerin, J. Fr. Ballhorn, von G. A. Forchers.* Zweyn Bogen, halb Prosa, halb Verse, von unserm ehemaligen, auch hier schon durch seine pädagogischen Einsichten und Dienste sich auszeichnenden Mitbürger, die in jeder guten Familie gelesen zu werden verdienen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische Anzeigen

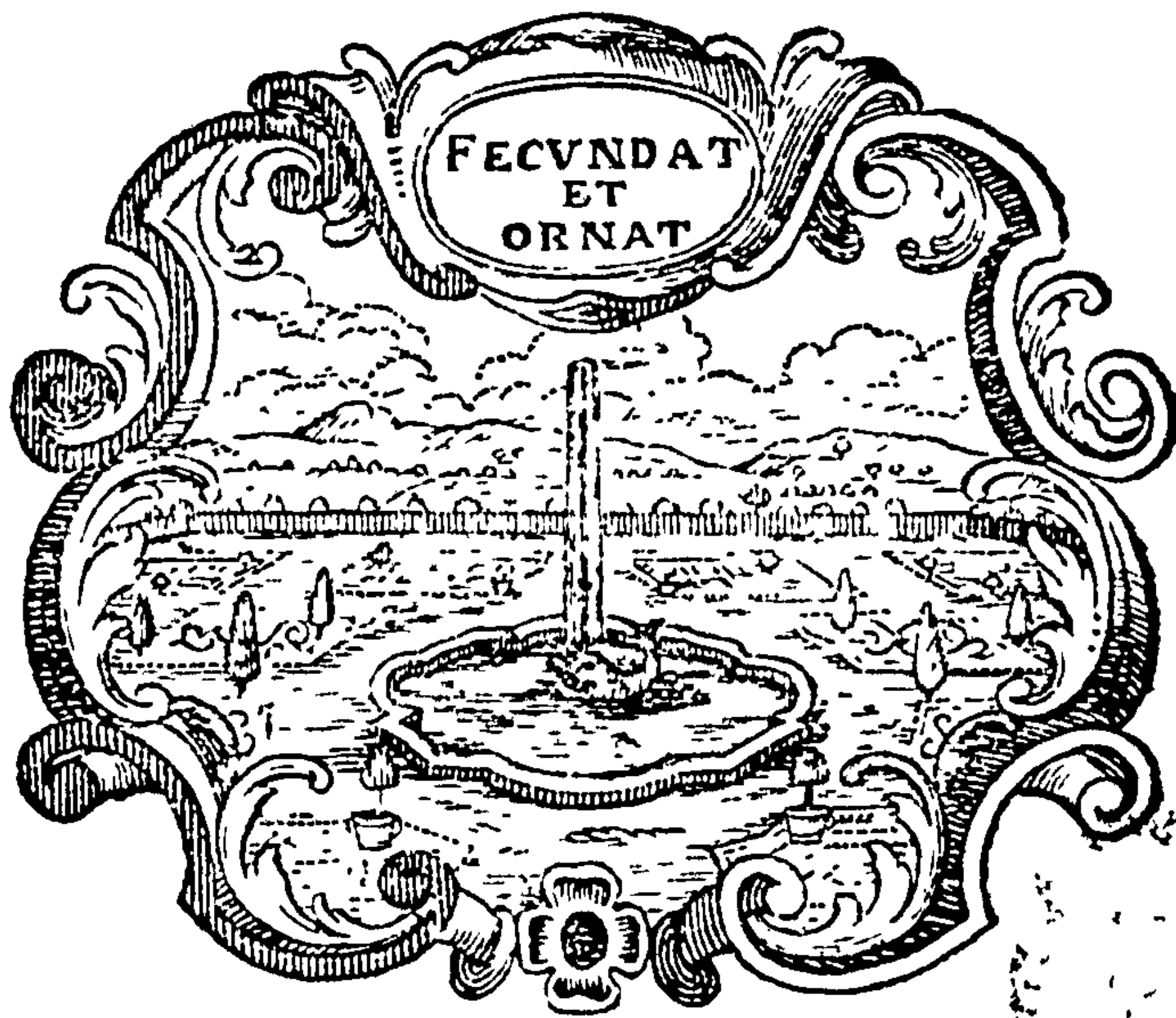
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band.

auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

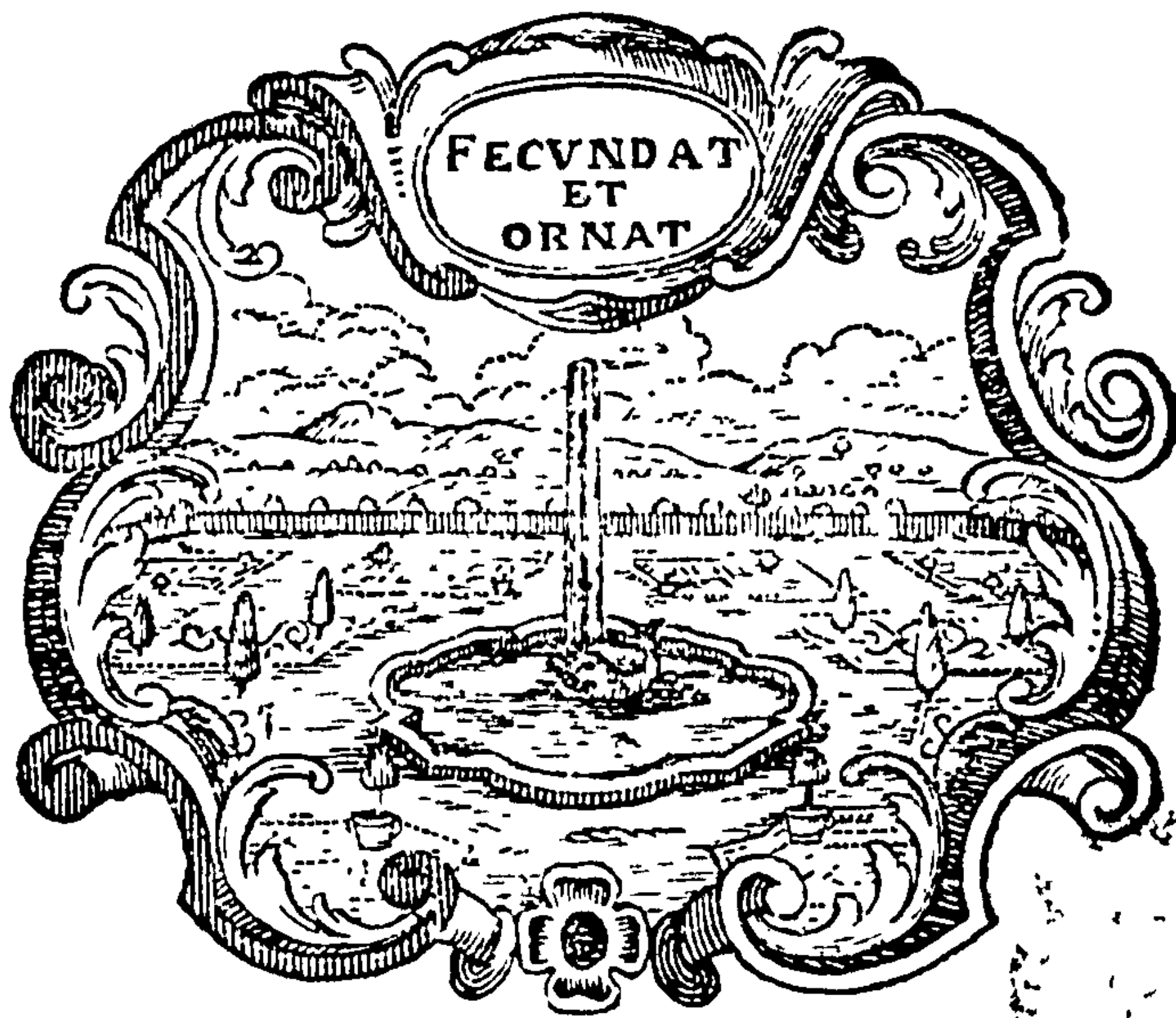
von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band.

auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

geleitet hat. Diese Vorrichtung ist gemacht, weil der Kolben, da er sehr genau an die innern Wände des Cylinders anschließen muß, nicht ohne große Beschwerlichkeit herauszubringen ist. Auch kann man bey dieser Art, das Wasser einzufüllen, sicherer seyn, daß es den Raum, den es ausfüllen soll, ganz füllt, ohne Luft über sich zu lassen. Die Oeffnung des Bodens ward genau mit starken messingenen Platten verschlossen. Der Stempel befindet sich an einer Stange, deren oberes Ende durch die Schraube niederwärts getrieben wird, da aber die Schraube sonst damit nicht zusammenhängt, so bleibt bey ihrem Zurückdrehen einer Maass, die etwa den Stempel wieder aufwärts trieb, frey, ihn so hoch zu treiben, als sie kann, und wie viel das beträgt, läßt sich sowohl, als das Niedertreiben des Stempels, bequem und scharf messen. Wenn man für diese Veränderungen die Aenderungen des obersten Endes erwähnter Stange annehmen darf: so zeigte sich, nachdem die Maschine mit Wasser aufs genaueste gefüllt war, daß dieses Ende sich weit über einen Zoll niederwärts treiben ließ; auch beim Nachlassen der Schraube ohngefähr so hoch wieder in die Höhe stieg, ohne daß sich wenigstens äußerlich an der Maschine etwas wahrnehmen ließ, was den Gedanken: das Wasser habe sich in einem engeren Raum bringen lassen, widerlegte. Mehr Veränderungen und Prüfungen verstatteten Zeit und Umstände nicht. Der Verfasser gegenwärtiger Anzeige hat, als er die Maschine den Tag darauf in seinem Hause gehabt, das obere Ende der Kolbenstange um 1,26 pariser Zoll hineintreiben können. Es stieg nach Zurückdrehen der Schraube sogar noch um 0,11 Zoll höher, als es zuvor gestanden hatte, ließ sich nachdem ohngefähr eben um die vorige Größe niederwärts treiben, und stieg wieder eben so hoch.

Basel.

Basel. *Neder.*

Aus den Ephemeren der Menschheit des vorigen Jahrs zeichnen wir aus, Schlettweins Wunsch für die Ephemeren der Menschheit; Hr. Zelin solle keinen Gedanken darinne Platz verstatten, die ganz evidenten Wahrheiten geradezu widersprechen. Betrachtungen über die Geistlichkeit, die Bischöfer und die Klöster. Der Verfasser, vermuthlich Hr. Z., zweifelt an der Gemeinnützigkeit der Säcularisirung aller dieser geistlichen Stiftungen. Hrn. Pestalozs Briefe über die Erziehung der armen Landjugend; eines der allermertwürdigsten Stücke. Der Verfasser zeigt, wie die Erziehung armer Landkinder am vortheilhaftesten mit einer Fabrikantalt verbunden werden könnte. Er hat selbst einen Versuch darinne ohne alle öffentliche Unterstützung gemacht; und sich überzeugt, daß, wenn dem Unternehmer, durch obrigkeitliche Gewalt, Sicherheit verschafft werden könnte, die Kinder nicht zu verlihren, wenn sie ihm gerade anfangen recht brauchbar zu werden, um das auf sie Verwandte einzubringen, die Sache allemal gut gehen müßte. Bey einer so vortheilhaftigen und durchaus aufgeklärten Denkungsart, als der Verf. äußert, würde die Absicht auf die Fabrik mit dem Zwecke der Erziehung allerdings wohl zu vereinigen seyn. Die Richtigkeit seiner ökonomischen Anschläge hat auch ein durch dergleichen Anstalten unter uns verdienter Mann, den Recens. hiebey zu Rathe gezogen, mehrentheils anerkannt. Die Gefahr, mehrere Kinder eher zu verlihren, als man gerechnet hat, und die Gefahr langwieriger Krankheiten, verursachen noch die meisten Bedenklichkeiten, bey der Voraussetzung einer bloß auf die Kräfte eines Privatmannes zu

gründenden Anstalt. Einige Beyhülfe ist Hrn. P. bereits zu Theil worden. **Vom Umlaufe des Geldes**, seinen Ursachen und Wirkungen; eine ungemein lichtvolle Abhandlung. Geschichte der Erziehung **Gustavs des Dritten**, Königs in Schweden, aus dem Französischen des Hrn. von Et. **Maurice**. Wunsch eines redlichen Mannes für Frankreich und seinen König, von Sch-n. Der Verf. rath sehr patriotisch zur Umschaffung des ickigen Finanzsystems nach dem Grundsatz der Oekonomisten, von der einzigen Auflage auf die Liegenchaften; will sein Leben zum Pfand setzen, daß der König und das Reich nichts als Vortheil davon haben würden; erbietet sich auch, die Sache einzurichten, wenn man seine Hülfe dazu nöthig finde. Einige hiebey zu beweisenden Beyspielen gebrauchte Nachrichten von dem guten Erfolg, den die Einführung der einzigen Auflage, und einer gänzlichen Freyheit aller Gewerbe, in etlichen Nordenschen Ländern gehabt hat, sind merkwürdig. Was Recensent vordem mündlich davon vernommen hatte, lautete nicht so gut. Ueber die Pflanzung und den Gebrauch der Messeln; aus den Schriften der Schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften. Nach dem, was hier gerühmt wird, wären die Messeln, wenn sie noch nicht zu alt geworden sind, das allerheilsamste Futter auf der Welt; das Vieh, das damit gefüttert wird, soll sogar von der Seuche frey bleiben, und keinen Krankheiten unterworfen seyn. Ueber die Bevölkerung der Stadt Basel; sie scheint ab- und die Mortalität zuzunehmen. Der Stadt Philadelphia Verordnung wegen der Armen; ein vortreflicher Aufsatz. Gedanken über die symbolischen Bücher; die Nothwendigkeit derselben wird mit größtentheils sehr guten Gründen vertheidigt, die aber

aber schon bekannt sind. Anmerkungen über das System der Policcyfreyheit in Abſicht auf die freyen Städte; gegen die Abſchaffung der Gilden und Communen mit Gründen, aus dem Ursprung derselben hergenommen. Aber ihre ehemalige Nothwendigkeit möchte wohl nicht den stärksten Beweis für ihre igtige Nützlichkeit hergeben. Unter den neuen Schriften sind le Commerce et le gouvernement considerés etc. par l'A. Condillac. Smith's Untersuchung der Natur und Ursachen der Nationalreichthümer, und die politischen Fragmente des Hrn. Hofrath Schloßers vornehmlich ausführlich angezeigt und beurtheilt. Die Freymüthigkeit, mit welcher bey dem leßtern Hr. Tschelin seinen Freund beurtheilt, macht beyden Ehre; und würde, nach des Recens. Bedünfen, dem Hrn. Tschelin allein schon das Recht geben, Ephemeriden der Menschheit zu veranstalten. Unter den historischen Nachrichten kommen verschiedene merkwürdige und mit einem Lügotschen Geiste abgefaßte Heffen-Darmstädtische Verordnungen vor. Hrn. von Kochow Schreiben über seine Erziehungsanstalten; die Münchtersche Medicinalordnung in einem weitläufigen Auszuge. Geschichte des Hrn. Joh. Fabre, der zum Schauspiel l'honête criminel Stoff gegeben hat.

Gegen die in den mehresten Abhandlungen herrschenden Grundsätze der Oekonomik sind in unsern Anzeigen schon mehrere Einwürfe gemacht worden. Einige, auf die Recensent keine Rücksicht in diesen Aufsätzen genommen findet, und deren gründliche Hebung er um so viel mehr wünschte, in je mehrern Stücken jenes System seinen Beyfall bereits hat, sollen hier noch eine Stelle haben. 1) Wenn behauptet wird, daß auf den

Eigenthümer der Liegenschaften am Ende alle mittelbare Auflagen fallen, weil er, was er braucht, um so viel theurer bezahlen muß: so scheint auch dieß ein überwiegender Grund dagegen zu seyn, a) daß die Auflagen nicht immer den Erfolg haben oder haben können, daß man seine Waaren oder Dienste sich um so viel theurer bezahlen läßt; sondern oft nur den, daß man mehr arbeitet, oder im überflüssigen Aufwande sich einschränket; b) daß von dem durch die Auflagen vermehrten Preise der Waaren ein Theil nur, in manchen Staaten oder Städten nur der kleine, durch den inländischen Güterbesitzer bezahlet wird. 2) Wenn die einzige Auflage nicht unterdrückend für den Landbesitzer seyn soll; muß nicht der Preis der Lebensmittel zum Nachtheil der untersten Classen, die verhältnismäßig am meisten davon brauchen, steigen; oder, wenn die Einfuhr aus Ländern, wo diese Auflage nicht ist, frey bleibt, dieß dem inländischen Landbesitzer verderblich seyn? 3) Wenn, wie in der Abhandlung vom Umlaufe des Geldes angenommen wird, der ungleich mehrere Reichthum der einen Nation in Absicht auf Kauf und Verkauf mit der ärmern ihr nichts helfen würde; könnte er nicht entscheidend seyn, in Absicht auf die Vortheile im Krieg und andern Unternehmungen? 4) Sind es richtige Schlüsse, wenn man von einer kleinern Gesellschaft, deren Mitglieder einander so nahe sind, daß sie alle auf einander, mittelbarer oder unmittelbarer Weise, zufolge aller ihrer Hauptveränderungen wirken können, und diesen ihren wechselseitigen Einfluß auf einander auch alle leicht einsehen, auf die allgemeine große Gesellschaft der Völker schließt, wo der Einfluß aller auf jedes, und jedes auf alle theils nicht erweislich, theils für die meisten zu we-

wenig merklich und einleuchtend ist, um sie zu einem entsprechenden Verhalten zu bestimmen? Und würde demnach das eine Volk, welches nach diesen kosmopolitischen Grundsätzen allein handelte, nicht sich allzuguthergig aufopfern? Dieß sind Zweifel, die dem Recens. noch nirgend gehoben worden sind; und die nicht er allein sich nicht auflösen kann.

Straßburg. *Haller.*

Bauer und Treittel haben A. 1777. in Octav auf 161 S. abgedruckt: Jac. Reinhold Spielmann, Med. Prof. Canon. und Mitgliedes vieler Akademien, Syllabus medicamentorum. Die Ordnung ist nach den Classen der Heilkräfte. Unter jedem Titel, wie adstringentia, fortiora und mitiora, stehen die einfachen, dahin einschlagenden, Arzneyen, so wie sie in den Apotheken gefunden werden, und auch die aus denselben zubereiteten Mittel. Bey den Stärkern findet man die Gewichte. Freylich hat Hr. S. sich nach den wirklich verkäuflichen Mitteln eingerichtet, wie man sie in den Apotheken hat, und sie unter den Classen stehen lassen, wohin man sie zu bringen pflegt, und auch in den Gewichten das gewöhnlichste beybehalten; denn an sich selber weiß der verdiente Mann wohl, daß sechs Tropfen laud. liq. Sydenh. und auch eine Unze weißen Weibhnyrups keine merkliche Wirkung thun können. Die Pöonie läßt er aus eben diejer Rücksicht unter den Mitteln stehen, womit man die fallende Sucht zu heilen hofft, und bey derselben den Pfauenfoth und andere wenig gebräuchliche Mittel. Wider die Wuth, die aus dem tollen Hundsbisse entsteht, läßt er die Leber des tollen Hundes und die Austerchalen stehen. Unter den Mitteln wider die Fäulung läßt er das mit Haber und Gerste

ab-

640 Göt. Anz. 79. St., den 2. Jul. 1778.

abgekochte Wasser, unter den Gewürzen die Dille; die Wipernbrähe hingegen zählt er, wider das gemeine Vorurtheil, zu den erweichenden Mitteln, die Anihora zu den bitteren. Die Galappawurzel verspricht er zu vierzig Granen, die stinkende Nigewurz zu 60. Die Gemshugei steht unter den stärkenden Mitteln.

Wien. *Naefner.*

Ephemerides Astronomicae anni 1778 . . . von den Herren Hell und Anton Mayer berechnet, haben einen Anhang der neuesten astronomischen Beobachtungen, die theils schriftlich sind mitgetheilt, theils aus gedruckten Büchern ausgezogen worden, z. E. aus Hrn. Maskelynes Erzählung der Greenwicher, Don Vincent Tosinno's und Don Joseph Varezlas ihre zu Cadix; der Herren Porzobut und Strzecki zu Wilna.

Paris. *Haller.*

Quillau und Didot der jüngere haben A. 1776. abgedruckt: Oraciones in diversis fac. Medicae Paris. actibus habitae a M. Petro Abramo Pajon de Moncets, equite, antiquo rei herb. Professore, groß Octav auf 104 S. Die einzige Rede, die einige ausführliche Länge hat, ist diejenige, die Hr. V. hielt, da er den Lehrstuhl in der Kräuterkenntniß in Besitz nahm; sie steht auch zuletzt in dieser kleinen Sammlung auf Französisch übersetzt. Die übrigen kurzen Reden sind beym Uebertragen der Doctormürde gehalten, oder bey Gelegenheit der sogenannten Vesperies jüngerer Candidaten geschrie-
ben worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 4. Julii 1778.

Göttingen. *Murray.*

Des Hrn. Samuel Thomas Sömmering, aus Ehorn, den 7. April vertheidigte Gradualdissertation *de basi encephali et originibus nervorum ex cranio egredientium* ist in ein Buch von 184 Seiten in Quart angewachsen, und ist eine Frucht einer grossen Kenntniß des menschlichen Körpers, und mühsamen Vergleichung vieler Gehirne von mancherley Alter, womit eine wohl benutzte Belesenheit verbunden worden. Der Hr. Verfasser verdankt dem Hrn. Prof. Weissberg die Bereitwilligkeit, ihm dazu die nöthigen Körper zu verschaffen, seine gefällige Anführung bei den Untersuchungen und eine Menge Bemerkungen, die er hier eingefireuet hat. Wie würdig
LIII dies

dieser Gegenstand einer erneuerten Nachforschung gewesen, läßt sich schon aus den Klagen der Herren Meckel und Camper über den Mangel in der Kenntniß des Ursprungs der Gehirnnerven schließen. Um desto mehr Ehre hat Hr. E. durch diese seine Arbeit eingelegt. Im ersten Hauptabschnitt handelt er von der Eintheilung und der Ordnung dieser Nerven, dem besondern Bau einiger von diesen und andern allgemeineren Dingen. Er ist mit der Art, die Nervenpaare zu zählen, nicht zufrieden, und giebt eine andere Ordnung an. Z. B. der Glossopharyngaeus sollte von dem Vagus getrennt und jener als der erste Spinalis, dieser als der zweyte angesehen werden. Soll die Dicke die Rangordnung ausmachen: so müßte der fünfte Nerve der erste und der vierte der letzte seyn. Das Kreuzen der Nerven in ihrem Ursprung und die beträchtlichere Dicke derjenigen auf der rechten Seite bey Kindern kan er nicht bestätiigen. Der zweyte Hauptabschnitt beschäftigt sich mit der Basis der beyden Gehirne, folglich ihren Krümmungen, Furchen, Loben und übrigen Hervorragungen und Vertiefungen, welches alles der Hr. Verf. nach der Natur genau beschreibt. Die darüber gelieferten Abbildungen, vom Holzschnitt des Magnus Hundt im J. 1501 an, werden hier angezeigt und beurtheilt. Bey den mehresten wären die Krümmungen (gyri) nicht sorgfältig genug ausgedrückt, ob er gleich selbst mancherley Abänderungen der Natur selbst in diesem Stück eingeseht. Den so genannten Trichter des Gehirns hat er niemahls, auch nicht in der Wasser sucht des Gehirns, eben so wenig, als sein Lehrer, hohl gefunden; er erwähnt das bey der mancherley Versuche, die er zur Entdeckung dieser Sache angestellt hat. Nun im dritten Abschnitt

schnitt der Ursprung der Gehirnnerven selbst. Bey jedem wird die Geschichte desselben beygebracht, da dann mehrere Fehler anderer Vergleicher gerügt werden. Bey den Anfängen des Geruchsnerven ist er am ausführlichsten. Den Nervus durus nennt er mit Hrn. Prof. Wrisberg Nervus communicans faciei, und trennt ihn in der Abhandlung ganz vom Mollis, den er eigentlich Auditorius nennt. Im vierten Abschnitt untersucht Hr. S. die Nerven des Rückenmarks, die aus dem Hirnschädel heraustreten, welche sind der Glossopharyngaeus, der Vagus und das nach seinem Bedünken mit Unrecht so genannte neunte Nervenpaar, oder das Par linguale medium. Der Mühe, den Accessorius zu beschreiben, hat ihn die vorgängige Genauigkeit der Herren Huber und Lohstein überhoben. Eine genauere Anzeige kan in einer Recension ohne zu grosse Weitläufigkeit nicht stattfinden. Hr. S. hat seine Bemerkungen durch vier schöne und äußerst genaue, von ihm selbst verfertigte, Zeichnungen, die der jüngere Glasbach zu Berlin gestochen, bewähret. Eine davon ist nach dem Gehirn einer alten Frau, und eine andere nach demjenigen einer dreymäßährigen Person verfertigt, und beyde diese Zeichnungen stellen nebst einer dritten, die nicht ausschattirt ist, das Gehirn nach der horizontalen Lage vor. Noch eine andere Platte aber bildet das Gehirn vertical durchschnitten ab, wodurch man den Ursprung verschiedener Nerven um so viel besser erkennen kan. Eine umständliche Erklärung der Kupfer in einem besondern Hauptabschnitt begleitet diese Stücke.

Der Hr. Prof. Baldinger hat dieser Probschrift eine *Epitome Neurologiae physiologico-pathologicae*

cas zur Einladung angehängt. Er vergleicht darz in die Einsichten der Neuern von dem Bau, den Berrichtungen und Krankheiten des Gehirns und der Nerven mit denjenigen der Alten. Diese letztern findet er nicht weniger in diesen Stücken scharfsinnig, wie in vielen andern, die man als Erfindungen unsrer Zeiten ansieht. Namentlich sind wir in der Kenntniß von ihren Berrichtungen nicht viel weiter gekommen, als sie. Merkwürdig ist es z. B., daß Nemesius schon die Unempfindlichkeit der Flegeln kannte, und die anscheinende Empfindlichkeit derselben nur durch die damit verbundenen Nerven erklärte. Den Inhalt des Boerhaavischen Werks von den Nervenkrankheiten findet Hr. W. schon ganz bey den Alten. Diese dehnten auch fast eben so sehr den Antheil des Nervensystems an den Krankheiten aus, wie viele Neuere, und viele von diesen letztern begehen hierin eben die Fehler, als jene. Die wahre Natur der Nervenzufälle haben wir auch nicht um ein Haar besser entwickelt gelernt, als sie.

London. *Haller.*

Ben Johnson ist N. 1776. in gr. Octav auf 516 S. abgedruckt: A treatise on cattle of breeding, rearing and fatting for use horses, asses, mules, horned cattle, sheep, goats and swines—proper treatment of them in their disorders. Der Verf. ist Joh. Mills, von dem wir schon ein Buch über die Landwirthschaft haben. Man glaubt sonst, ein Engländer erschöpfe den Vorwurf, über welchen er arbeitet, und ein Deutscher sammle, was er vor sich finde: in diesem Verstande ist Hr. M. ein vollkommener Deutscher. Sehr selten sagt er seine

eigenen Gedanken. Die Krankheiten sind nach dem Simer und Sibjon, die Naturgeschichte nach dem von Buffon, und überall lange Stücke aus andern nachgeschrieben. Das Werk ist schon vor mehreren Jahren aufgesetzt gewesen, aber fast alle Exemplarien hatte ein Brand zernichtet. Das Entrommene hat Hr. M. verbessert und vermehrt. Er meynt, seine Nation wisse am besten mit dem Viehe umzugehen. Am längsten beschäftigen ihn die Pferde, über deren äußere gute und schlechte Umstände er sehr umständlich ist. Ein gesundes Pferd soll seine Ohren vorwärts kehren; die Pferde sind kraftlos, wenn sie die Ohren hängen lassen, und besthaft, wenn das eine vor- und das andere hinterwärts gekehrt ist. Der Was, als unnatürlich, sey für das Pferd sehr mühsam und ermüdend. Die Pferde nach den Ländern: die Iberandalusischen werden allen andern hier vorgezogen. Der Esel ist dem Stoge minder unterworfen, als das Pferd; beym Saufen berührt er das Wasser bloß mit den Lippen, das Pferd hingegen senkt das ganze Maul sehr tief hinein. Kein Thier überträgt bey der Erzeugung seine guten oder bösen Eigenschaften gewisser den Füllen, als der Hengst. Die in kumpfigen Ländern fallenden Pferde haben alle ihre Theile plump und schwer. Der Vortheil des Kreuzens (des Vermischens von Stuten, deren Eigenschaften einander entgegen sind) da die ersten Füllen kleiner zu fallen pflegen, so solle man das erstemal der Stute einen größern Hengst geben. Nicht vor dem dreyßigsten Monat solle man das junge Pferd streicheln, seine Haut wäre zu zart. Ein Füllen wird mit dem Kopf voran geboren. Auf S. Domingo gebe es Schaaren von wilden Pferden, und bis auf 500, die mit einander laufen.

fen. Die Bohnen seyen das stärkste Futter für das Pferd, bey harter Arbeit. Die meisten Krankheiten kommen vom Wasser. Fetttes Gras von stark gedüngten Feldern und von der Nähe der Städte sey ihnen schädlich. Zuweilen werfen die Holländischen Pferde ihre Hufen ab. Die Arzneymittel: eine Abführung wirke langsamer, als bey dem Menschen, nicht eher, als nach 15 bis 24 Stunden. Der Harn sey wider den Husten sehr dienlich; auch die Klystiere, nachdem man den harten Urath mit der Hand herausgelangt hat. Der Rog, als eine Folge des Schnuppens, wenn man diese letztere Krankheit zu heilen verabsäumt: ein Schnuppen erfordere die Aberrlässe. Hier und anderswo stehen Arzneyen aus verschiedenen Quellen abgeschrieben. Man schreibt hier dem Pferde fast alle Krankheiten des Menschen zu: das langsame Fieber, das säulichte, auch Wechselieber. Die Art, die säulichten zu heilen: mit den Mitteln, die der Entzündung entgegen sind. Aus Dismern eine Beschreibung einer herrschenden Krankheit vom Jahre 1750., in welcher viele Feuchtigkeit zwischen dem Fleisch und der Haut ausgetreten war. Eine trächlige Währe war davor sicher. Anstatt der Haarschnur schnittet Hr. M. in die Haut, wo sie los ist, und erweitert die Wunde mit den Fingern. Die Augenkrankheiten. Mit dem widersinnigen Bürsten, das man mit den Gerstenhacheln macht, will Hr. M. die geschwollenen Adern heilen. Die Pferde seyen gar sehr dem Rog unterworfen, weil ihre Luftröhre bloß mit der Nase zusammenhänge, und zwischen ihr und dem Maule der tief heruntergehende Zapfen die Gemeinschaft unterbreche, so daß eben das Uebel in der Lunge und zugleich in der Schleimhaut der Nase sich vereinigen müsse. *Wieder*

der den Gebrauch der hitzigen Mittel und der ätherischen Oele, auch wider den äußerlichen Gebrauch des Vitriolsöls. Die Weinbrüche, als wenn es etwas gemeines wäre, sie zu heilen: selten kömmt der kalte Brand zu den Entzündungen, aber wenn er sich zeigt, ist er auch tödtlich. Da die Haut des Pferdes so dick und hart ist, so muß man die Geschwüre ohne Ausnahme öffnen. Dieses Thier ist dem Nabelbruch unterworfen, und Hr. M. giebt eine stählerne federhafte Binde wider die Brüche an. Der Nutzen des Grasfressens (oder des Grünens im Frühling) zumal des Schneckenflees und der Möhren im Winter. Die gesalznen Sümpfe sind den Pferden sehr nützlich. Der Mohn wird gerühmt. Wider alle Hautkrankheiten sey das kräftigste Mittel der Sublimat in Brandwein aufgelöst, und mit Wasser verdünnt, auch das Baden im Seewasser; dieses letztere auch wider den Wasserscheu, auch das Quecksilber. Das Beschlagen des Pferdes. Die vielen guten Eigenschaften des verachteten Esels: er ist viel dauerhafter und gesünder, als das Pferd. Der viele Gebrauch der Maulesel habe in Spanien das Vernachlässigen der Pferdezucht verursacht, auch koste ein guter Eselhengst in Spanien 60 bis 70 Pfund. Das Rindvieh: man solle die Ochsen mit den Schultern ziehen lassen, als wo sie ihre größte Kraft besitzen. Der Vorzug der Ochsen vor den Pferden, deren Weine zum Pflügen zu lang sind. Der Stier, der Ochse und die Kuh verlehren nach drey Jahren die Hörner, und erzeugen sie mit andern. Die Holzländer führen magere Dänische Kühe auf ihre fetten Weiden, wo dieselben sehr bald fett werden. Ein Pferd fresse so lang es etwas vor sich habe, der Ochse niemals zu viel. Es sey doch grausam, die

die Dähen und Kühe das ganze Jahr durch unter freyen Himmel zu lassen. Die Texel und Ostfriesische (Friesische) Schafe, die von Ostindischer Zucht entstanden sind. Die Schafe von verschiedenen Nationen: die feinen Schafe im Tridentinischen. Wenn am Nacken der geringste schwarze Flecken ist, so ist ein Theil der Wolle auch schwarz. Hanfsaamen oder anderes hitziges Futter macht das Schaf verwerfen. Das Lamm zeigt sich beim Werfen oft mit den Füßen oder überquer, und würde nicht können gebahren werden, wenn die Menschen ihm nicht helfen. Von allem gewöhnlichen Fleische sey das Hammelfleisch das gesunde (viel zu schwer und zu fett.) Die Krankheiten. Die warmen Ställe seyen den Schafen unzutraglich. Die Ziegen seyen den Menschen von Natur hold, und auf den Inseln des grünen Vorgebirgs habe man sie mit Fleiß ausgerotten müssen, so sehr nahmen sie überhand, und liefen den Menschen wie Hunde nach. Ein Dack kan zu 150 Ziegen zureichen; er richtet sich aber auch in kurzer Zeit zu Grunde, und ist von dem sechsten Jahre an zu alt. Der Dack zeugt mit dem Schafe, und der Widder mit der Ziege, aber diese Bastarten pflanzen ihr Geschlecht nicht weiter fort. Das Schwein: der Eber lebt bis dreißig Jahre. Die ansteckenden und herrschenden Viehseuchen, fast alles aus Französischen Urkunden zusammengetragen, mit einem Anhang aus dem Savard. Aber sehr unrichtig ist, daß der Puls bey den Thieren im männlichen Geschlechte geschwinder sey.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

St. Stück.

Den 6. Julii 1778.

Göttingen. *Wolck.*

Der Abdruck der schon vorläufig im v. J. Zug-
S. 49 angekündigten Inauguraldissertation
des jezigen Pastors zu S. Jacobi in Ham-
burg, Hrn. D. Gerlings, nachdem er erst durch
desselben doppelte Amtsveränderung, hernach
durch überhäufte Arbeit der Buchdruckerey verzögert
worden, ist nunmehr vollendet. Sie hat diese
Aufschrift: Selecta capita doctrinae de summa
atque aeterna Iesu Christi diuinitate, recentio-
rum quorundam erroribus opposita, und füllet
83 Quartseiten. Der Aufenthalt des Hrn. Doctors
zu London als Königl. deutschen Hosprediaers, hat
ihm Gelegenheit gegeben, auf die in Enghland
entstandenen neuesten Streitschriften über die Dreys-
einigkeit aufmerksam zu seyn, und sie sorgfältig
zu

zu prüfen. Und von diesen historischen Beobachtungen und theologischen Untersuchungen werden hier die Resultate mitgetheilt, die sich als wichtige Beiträge zur dogmatischen und polemischen Abhandlung der Lehre von der Gottheit Christi, ohne unsere Lobprüche, empfehlen werden. Lardners, eines Socinianers, berühmter Brief, unter seinen Gegnern Tomkins, eines Subordinationärs, und Harwoods Schriften, der auf der einen Seite die Socinianische Meinung gründlich widerleget, auf der andern die Arianische eifrig vertheidigt hat: ferner einige Aufsätze in Vriesleys Sammlung und Lindsey's Schriften werden hier vornehmlich beschrieben, und aus ihnen Auszüge ihrer mancherley Vorstellungen und Gründe gemacht. Gegen diese Angriffe des reinen Lehrbegriffs und so verschiedene Einwürfe, wird nun der letztere vertheidigt, und zwar in dieser Ordnung bewiesen. Das Vorherdaseyn Jesu Christi vor seiner Geburt, aus Joh. 8. 58. 17, 5. die Gottheit im strengsten und in eben dem Sinn, in welchem sie vom Vater gesagt wird, aus Joh. 1, 1:3. Col. 1, 16. 17. Hebr. 1. (einige andere Beweise werden kurz angezeigt) Uebereinstimmung der Lehre des N. T. vom Sohn Gottes. Auserohlene gottesdienstliche Verehrung Christi aus Joh. 5, 23. und biblischen Beispielen. Beweis, daß die Gottheit Christi seinem Mittlerämte, besonders dem hohenpriesterlichen Amte, nicht widerspreche, sondern vielmehr nach der Bibel dabey vorausgesetzt werde. Bey den gemeldeten Schriftstellen wird die richtige Erklärung aus guten Gründen hergeleitet, gegen die Einwürfe der Gegner vertheidigt, und ihre oft gewaltthätigen Auslegungen geprüft und widerleget, und das alles mit sichtbarer Bescheidenheit, mit Kreue, der letztern Meinungen, wie sie sind, ohne alle Verärgerung

berung vorzutragen, und mit auf eigene Einsicht und Ueberzeugung gebaueter Liebe zur Wahrheit.

Paris. *Sprengel.*

Hey Grange ist 1777. in zwey Octavbänden herausgekommen: Considerations de l'état présent de la Colonie Françoisse de St. Domingue par Mr. H. Dl. der erste Band von 227, und der andere von 368 Seiten. Wir besitzen von dieser Französischen Colonie schon etliche, sehr gut geschriebene Nachrichten, aber von allen, welche diese Insel besonders, und in Verbindung mit den andern Zuckerinseln, beschrieben, hat ferner so treffend, wie unser Verfasser, ihren gegenwärtigen Zustand geschildert. Der Verf., welcher selbst in Domingo ehemals eine ansehnliche Stelle bekleidete, breitet sich über alles, was Domingo angeht, mit gleicher Gründlichkeit aus, und Einwohner, Landbau, Handel, Sitten, Gesetze und Regierungsform werden mit unpartheyischer Feder abgehandelt. Die Fehler, welche hier in der Regierung, Gesetzgebung und bey der Vertheilung der Auflagen obwalten, werden ohne Umschweif angezeigt, und zugleich Vorschläge zur Verbesserung gethan, die zwar zum Theil annehmlich scheinen, zum Theil aber auch allzugroßen Reformationshang verrathen. Man prüfe nur unter andern, was der V. bey den Auflagen vorschlägt. Da der V. aber hierbey tief ins Detail gehen mußte, und das Betragen der Gouverneurs, die Handhabung der Gerechtigkeit, und manche Punkte der dortigen Staatsverwaltung in einem andern Lichte zeigt, als sie gewöhnlich im Departement der Marine vorgefakt werden, auch frey und ohne Menschenfurcht die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen herzsählt, welche Handel und Feldbau von der allzu-

M m m m 2 milit

militärischen Verfassung und der falschen Handelsmaxime in Frankreich leiden, so können wir daraus leicht erklären, warum diese Schrift jetzt in Frankreich verboten worden.

Im ersten Bande handelt der Verf. von der Volksmenge, Landeseintheilung, von den Plantagen und dem Handel dieser Insel. Er hält den dortigen Boden für fruchtbarer, wie in den Britischen Zuckerinseln, daher die Franzosen ihren Zucker fünfzehn bis zwanzig Procent wohlfeiler geben können. An Indigo und Baumwolle, welche die Franzosen heimlich in Jamaika verkaufen, gewinnen sie im Preise zehn von Hundert, und am Gewicht, welches hier leichter wie in St. Domingo ist, zwölf von Hundert. Da hingegen kostet den Franzosen die Fracht nach Europa mehr, ihre Schiffe sind nicht so leicht bemannt, wie die Englischen, auch erhöhen die Auflagen auf die Producte der Colonien die Preise der Waaren. Bey den Plantagen, deren verschiedener Werth und Fortschreitung seit dem letzten Frieden bis 1774. sehr mühsam berechnet und angezeiet wird, ist der Verf. sehr genau, und widerlegt oft, was Mairal und Nicolson über diesen Punct gesagt haben. Um 1767. waren auf der Insel 544 Zuckerplantagen, und 1774. 46 neue. Den Werth einer jeden Plantage an Gebäuden, Slaven, Werkzeugen schätzt er auf 1,800,000 Livres. An Zucker ward 1774. ausgeführt 147,508,000 Pfunde, an Werth 49,585,320 Livres. Die Ausfuhr von 1,850,000 Pf. Indigo betrug 11,100,000 Livres. Die von 29,700,000 Pf. Caffee 11,880,000 Livres, und überhaupt die ganze Ausfuhr der Insel nach Frankreich zwey und achtzig Millionen Livres. Im Jahr 1776. betrug die ganze Ausfuhr 7,150,000 Livres mehr, und bloß der Zoll der ausgehenden Waaren

Waaren, der bey einigen ziemlich hoch, z. E. von 1000 Pf. Zucker 36 Livres, und von Caffee 18 L. ist, ohne was davon noch in Europa bezahlt wird, stieg auf 5,998,500 Livres. Was Domingo von Europa und den Englischen Colonien zieht, hat der Verf. nicht namhaft gemacht, also läßt sich die ganze Handelsballanz nicht völlig übersehen. Domingo braucht sehr viel Slaven. In den ersten vier Jahren nach 1763. kamen 32,237 Schwarze hieher, ohne die Contrebande zu rechnen, und von 1767. bis 1774. in 274 Schiffen 97,000 Neger. Die Zahl aller auf der Insel befindlichen Negersclaven war 1773. nur 291,999, ungeachtet seit 1680. mehr als 800,000 Neger nach Domingo gekommen waren. Cap ist die vornehmste und größte Stadt der Insel. Sie hatte 1774. 893 Häuser, zehntausend freye Einwohner und dreystaaten Slaven. Die Stadt Mole St. Nicolas wird am meisten von den Fremden besucht. Die Häuser sind aber von Holz, und kommen von Neuengland fertig gezimmert herüber. St. Domingo ist 160 Französische Meilen lang, und an den meisten Orten dreystig breit. Hievon besitzt Frankreich eine Küste von hundert und achtzig Meilen, welche gewöhnlich zehn Meilen breit ist. Die Grenzen mit den Spaniern sind noch nicht bestimmt, doch ist das Land innerhalb derselben schon ganz unter den Colonisten vertheilt. Aber viele Stretzigerten unter den Besitzern würden wegfallen, wenn das Land, wie in den Englischen Colonien, in gleiche Theile vertheilt, vor einen billigen Preis öffentlich verkauft würde. Der Zustand der Neger in St. Domingo. Ungeachtet des schwarzen Gesetzbuchs und anderer Verordnungen werden sie oft von grossen Herren unmenzlich behandelt. Ein jeder

M m m 3 Sclav

Slave ist nicht nur ein Knecht seines Herrn, sondern zugleich eines jeden Weissen, der ihn ungestraft mißhandeln darf. Fünftausend dieser Sklaven werden alle Jahre heimlich aus Jamaika und den andern Britischen Colonien geholt, die man zwar meistens mit Baumwolle und Indigo bezahlt, im Ganzen aber doch der Insel sechs Millionen Livres kosten. Jamaika erhält durch diesen Weg jährlich für 100,000 Pf. Sterl. Indigo, und den sechsten Theil aller in St. Domingo erbauten Baumwolle, liefert aber die Negern 300 Livres wohlfeiler, als die Französischen Sklavenhändler. Jeder Neger auf einer jeden Zuckerplantage gewinnt seinem Herrn jährlich 612 Livres reinen Profit, alle Kosten abgerechnet, hingegen bey einer Baumwollenspinnung nur 450. Für Negern, die einen guten Herrn haben, ist es sehr hart, wenn sie, wie sehr oft bey Minderjährigen geschieht, andern Zuckerplantagen auf sieben Jahre vermiehet werden. Für jeden Kopf wird jährlich zweyhundert und funfzig Livres bezahlt, auch muß der Interims Herr den Preis jedes während der Contractjahre sterbenden Sklaven bezahlen. Den Vortheil, welchen Frankreich jährlich von dem Handel mit Domingo hat, und die Summe des jährlichen Gewerbes sämtlicher Colonisten detaillirt der Verfasser mit ungeweiner Kenntniß des innern Zustandes dieser blühenden Insel, welche überhaupt durchs ganze Buch herrscht. Aber mehr als einzelne Proben können wir nicht mittheilen. Der Verf. glaubt, Domingo allein bringe dem Königreiche jährlich eben so viel Vortheil, als Englands ganzer Handel im sechszehnten Jahrhundert. Wenn die Verwaltung der Gerechtigkeit kostet der Colonie jährlich fünf Millionen Livres. Von den Plantagen,

den dazu gehörigen Gebäuden, der Bearbeitung des Landes, und was dazu erfordert wird, jedes Product der Insel mit Vortheil zu erbauen, von dem Nahrungsstande, dem Umlauf des Geldes, schreibt Hr. D. sehr gründlich, und wir sind überzeugt, daß jederman mit gleichem Nutzen seine Vorschläge zur Verbesserung der Pflanzungen, so wie seine Rätze zur Erweiterung des Handels, zur bessern Handhabung der Gesetze und überhaupt zur Aufnahme der Colonie lesen wird. Der Gewinn vom Indigo ist sehr zufällig. Das Land wird in sieben bis acht Jahren ganz erschöpft, aber durch darauf gepflanzte Patates kan man es sehr verbessern. Außerdem erfordert die Verfertigung desselben viele Kunstgriffe. Cacao, Rocou, Ingwer werden hier fast gar nicht mehr gebaut. Seit dem letzten Frieden circuliren ungefähr dreißig Millionen Livres auf der Insel, und sie zieht jährlich von dem Spanischen Amerika auf vier Millionen Piaster, eine Summe, die uns doch fast zu hoch scheint, und der Verfasser selbst an einer andern Stelle geringer macht. Der Handel mit den Fremden war vor Errichtung des Freyhafen St. Nicolas sehr scharf verboten, aber dem ungeachtet immer heimlich betrieben, weil die Colonie mehr Mehl, Pferde, Negern und Maulthiere braucht, als das Mutterland herüber schicken kan. Von 8000 Fässern Mehl, welche Domingo jährlich braucht, kömmt nur ungefähr die Hälfte aus Frankreich, das übrige aus Nordamerika. Inlezt schließt der Verfasser mit einigen Anmerkungen über den Negerhandel der Franzosen, und zeigt sehr deutlich, was für ein Uebergewicht die Britten in demselben über die andern Nationen, und vorzüglich über Frankreich, haben. So weit der erste Band.

Uteq.

Metz. *Heller.*

Ordonnance du Roi, concernant les Hospitiaux militaires, Reglement pour les amphitheatres établis dans les Hospitiaux militaires de Strasbourg, Metz et Lille, den 26. Junii 1777. ist bey Collignon N. 1777. in Octav auf 53 S. 9^{es} druckt. Es sind Königl. Verordnungen, die durch den Grafen von St. Germain angerathen worden sind. Es sind alles solches Gesetze, die in die Arzneykunst und ihre verschiedenen Aeste einschlagen. Zuerst bestellt der König einen einzigen Arzt (den Hrn. Richard de Hautefier) zur allgemeinen Aufsicht, zur Annahme der von den verschiedenen Ärzten und Wundärzten eingeschickten Berichte, zu der Vorstellung der ernannten und zur Verwaltung der drey oben benannten Schaubühnen. Alle Monate empfängt Hr. R. von den Ärzten und Wundärzten der Krankenhäuser einen Bericht über den Zustand dieser Häuser, und läßt ihn einschreiben. Die Besorgung der Schaubühnen und die Wahl der obern Stellen unter den Ärzten und Wundärzten: sie sollen allemal aus denjenigen ergänzt werden, die in niedrigen Plätzen sich vortheilhaft bekannt gemacht haben. Die Ärzte, Wundärzte und Feldprediger müssen alle Monate die Kostenverzeichnisse der sogenannten entreprises unterschreiben, die Vermehrung der Scropheln zu heuhen. Alle mögliche Einverständnisse der Ärzte mit den Entrepreneurs sind aufs härteste verboten. Die Einrichtung der drey benannten Amphitheatre: die Vorlesungen in der Wundarzney, der Anatomie, Apothekerkunst, Physiologie; die Anatomie ist bey der Chirurgie gelassen worden, und hätte sich zur Physiologie noch besser geschickt. Die Besoldung ist 400 L. Wie die Wundärzte studieren sollen: sie müssen auch bey den chymischen Vorlesungen gegenwärtig seyn. Ausgesetzte Preisse.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julii 1778.

Göttingen. *Murray.*

Sr. Joh. Steph. Hausmann, aus Braunschweig, hat zu seiner am 16. Merz d. J. verteidigten Gradualschrift einen wichtigen und eben so schweren Gegenstand gewählt: *de morbis veneris larvalis*. Gleich anfangs bedauert er, daß man noch diese Stunde nicht mit vollkommener Gewißheit bestimmen kan, ob einer wirklich das venerische Uebel überwunden habe, oder nicht. Verschiedentlich hält sich dessen Linder viele Jahre geruhig; der unreine Ausfluß aus der Harnröhre hört auch bald auf, bald erneuert er sich. Hr. H. vergleicht diese Stille mit derjenigen der Hundswuth und der Masernrecidiven. Ihm ist nicht wahrscheinlich, daß das Uebel bey einem Kinde, dessen Eltern offenbar venerisch sind, erst, wenn es

es erwachsen ist, sich entzünden sollte: wohl aber könne dieses geschehen, wenn bey den Eltern der Zunder durch Arzneyen entkräftet worden ist. Die Verlarung des Venusübels erfolge aber von einer doppelten Ursache, entweder dadurch, daß das venerische Gift nur durch die Cur geschwächt worden; oder eine verstopfte Gonorrhoe, wie auch eine zu frühzeitige Schließung der Schanker, ohne Beyhülfe innerlicher Mittel, habe daran Schuld. Ausführlich erweist Hr. H., daß aus der Gonorrhoe wirklich eine Struče entstehen könne, und hebt die dawider erregten Einwendungen. Nun die Zeichen, durch die sich eine solche Verlarung verdächtig macht. Dahin gehört, wenn ein Uebel sich nicht aus den gewöhnlichen Ursachen erklären läßt, wenn eine Frauensperson bald nach der Hochzeit mancherley ungewöhnliche Zufälle hat, wenn das Quecksilber Aenderung verschafft, eine vorher geführte schlechte Lebensart; und endlich ist die Sache offenbar, wenn der Kranke erzählt, daß er von seiner Gonorrhoe oder dem Schanker geschwinde befreyt worden ist, oder gar mancherley venerische Zufälle zu gleicher Zeit hat. Bey fetten Personen liegt der Zunder länger versteckt, Uebermaß in Speisen und Getränken, geistige Dinge u. s. w. beleben ihn um so viel eher. Venerische Zufälle, die von einer Gonorrhoe entstanden, sind zwar gelinder, werden aber schwerer geheilt: das Gegentheil findet, wenn die Schankers die Ursache sind, statt. Gefährlich ist es, wenn eine hitzige Krankheit zuköset. Ein altes Uebel läßt wenig Hoffnung zu einer völligen Genesung. Venerische Personen werden auch von jeder Krankheit bestiger, als andere, angegriffen. Eine durch Verstopfung der Gonorrhoe entstandene Verlarung läßt sich ohne Wiedererweckung dieses Ausflusses nicht

nicht heben, wovon Hr. H. die mancherley Maasregeln nachhafft macht. Die übrige Cur besteht im Quecksilber und in warmen Bädern. Die verlarvten venerischen Uebel selbst aber, wovon hier unständlicher gehandelt wird, sind rheumatische und in den Knochen empfundene Schmerzen, Gicht, Weingeschwülste, Augenentzündungen, Enabüligkeit, verschiedene Arten Schwundsucht, Hautausschläge, wohin auch der Kopfsrund gezählt wird, Geschwülste mancherley Art in den weichen Theilen, Geschwüre, Krämpfe, Mangel der Empfindung and Bewegung, Scropheln, der Witzeltzopf.

Zu dieser eben recensirten Streitschrift lud der Hr. Professor Waldinger durch ein Proqramm, *Gonorrhoeae ab amore meretricio virus venereum defendit*. ein. Eine Widerlegung einiger Neuern, welche behaupten, daß die Gonorrhoe vom Weinschlaf nicht jederzeit einen venerischen Zunder zum Grunde habe, sondern, wie sie sich ausdrücken, bald einfach, bald complicirt sey. Der Herr Verfasser vermist die Unterscheidungszeichen dieser angeblichen Arten, findet die Bemerkung, daß die Gonorrhoe anfangs entzündlicher Art sey, eben so wenig, als die darauf sich beziehende Curart, neu, bezieht sich auf andere von einem ansteckenden Zunder entstehende Krankheiten, die sich ohne Specificke heben lassen, und sucht in der Verschiedenheit des Körpers und der Wirksamkeit des venerischen Giftes den Grund, daß nicht alle von einer unreinen Vermischung gleich heftig angegriffen werden, und daß eine sehr schlimme Gonorrhoe oft ganze Jahre lang nicht weiter um sich greift und nicht in eine wirkliche Seuche übergeht.

Mun 2 Paris.

Engel.

Paris.

Der zweite Band der Considerations — de S. Domingue, dieses für die neuere Statistik wichtigen Werks, handelt in vier besondern Abschnitten von den Sitten und Character der verschiedenen Einwohner, vom Militair- und bürgerlichen Regiment, der Gesetzgebung und den Mängeln derselben. Domingo hat überhaupt 41.300 freye Einwohner, wovon 23,100 in den verschiedenen Städten wohnen. Die Zahl der Gastwirth, Willards, und anderer, die öffentliche Häuser halten, steigt allein auf 1500, eben so ansehnlich ist die Menge der öffentlichen Frauenzimmer und Maitresses, von denen an Weissen, Mulatten und freyen Negerinnen auf 7400 vorhanden sind. Die Weissen vermehren sich nicht stark, desto mehr die Mulatten, ungeachtet die Gesetze gegen sie so hart sind. Ein Weisser, der eine Mulattin heyrathet, erniedrigt sich zu einem Freygelassenen, und erst seine Nachkommen im fünften Grade erlangen die Rechte der Weissen wieder. Man verbot sogar den aus solchen und andern Ehen vermischter Farbe Gebornen, den Namen eines Weissen zu führen. Der Verf., der überhaupt kein Freund der Freygelassenen ist, wünscht diese harten Gesetze noch weiter auszudehnen, er will sogar den Herren überall die Freyheit nehmen, ihre Sklaven frezulassen, auch soll keinem Sklaven erlaubt seyn, Schauspiele zu besuchen, welche in den vornehmsten Städten aufgeführt werden. Jetzt sind nur zwey öffentliche Theater hier, in der Stadt St. Marc und St. Nicolas. Die jährliche Einnahme des Hauses am leizern Ort steigt auf 300,000 Livres. Von der Regierung der Colonie redet der Verf. freymüthiger, als wir sonst bey

Franz

Französischen Schriftstellern gewohnt sind, er klagt sehr über die Gewalt, welche die Krone den Gouverneurs verliehen, und von diesen noch mehr angemacht wird, und oft scheint ihn der Oppositionsgeist der Nordamerikaner zu beselen, nur mit dem Unterschied, daß die Beschwerden der Colonisten von Domingo auf wirkliche Unterdrückung sich gründen. Seit 1766. hat der Gouverneur oder Vicestatthalter Sitz und Stimme im höchsten Gericht, und seit einigen Jahren haben sie besonders in bürgerlichen Schuldsachen eine Gewalt bekommen, wodurch nicht selten alle Gesetze über den Haufen geworfen werden. Eben so bedrückt sind die allzurossen Garnisonen für die Colonie. Zu den 4000 Mann, die hier seit 1773. standen, sind noch verschiedene Bataillons hinzugekommen. Der Verf. will dagegen die Landmiliz wieder eingeführt, und alle regulären Truppen auf einige Compagnien Artillerie, Mareschauffee und Jäger, die etwa acht Hundert Mann ausmachen möchten, reducirt haben. Die Miliz ward 1763. aufgehoben, und die Einwohner gegen jährliche Erlegung von vier Millionen Taxes, womit reguläre Truppen bezahlt werden sollten, von allen Kriegsdiensten befreit. Doch 1769. ward die Miliz wieder errichtet, allein die Auflage blieb, auch wurden die neuen Landregimenter auf einen regulären Fuß gesetzt. Hiergegen, wie auch gegen die zum Theil angelegten, zum Theil noch auf der Insel zu errichtenden, Befestigungen führt der Verf. heftige Klagen. Fast alle auf der Insel angelegte Befestigungen entsprechen dem erwarteten Erfolg nicht. In den beyden letzten Büchern vom bürgerlichen Regiment und der Gesetzgebung schildert er nicht so sehr die gegenwärtige Gestalt, als vielmehr die Mängel derselben,

daher auch das Meiste in Vorschlägen besteht, wie diesen abgeholfen werden könne. Beide verdienen indeß eine Abänderung von Seiten des Hofes, wir zweifeln aber, ob solche eben nach den Vorschlägen unsers Verf. möchten gemacht werden. Die Auflagen, welche St. Domingo dem König zahlt, setzen beynabe auf acht Millionen. Diese bestanden in einer Kopfsteuer von allen Negern, welche 1776. abgeändert ward, im Hausgelde von fünf von Hundert von Häusern in den Städten, in zwey von Hundert von allen gerichtlich verkauften Immobilien, in den Einkünften von der Post, in dem Zoll von ausgehenden Producten und in verschiedenen andern weniger einträglichern Abgaben. Einige davon sind für die Colonisten sehr beschwerlich, wie der Verf. mit verschiedenen Beispielen sehr überzeugend darthut. Bis 1738. saßen keine Rechtsgelehrten, und meistens Militärsperionen, in den Gerichten. Seit dieser Zeit sind die Gerichte in eine bessere Form gebracht, auch wurden zwey Obergerichte, (Conseils souverains) im Cap und Port au Prince bestellt. Ihre Gewalt und die Grenzen der verschiedenen Jurisdictionen werden, wie die dortige Proceßform, genau beschreiben. Wir können uns aber darüber so wenig, wie über das ganze vierte Buch dieses Bandes einlassen, wo von den Gesetzen, den königlichen Erdonnungen und den speciellen Statuten der Colonie gehandelt wird. Der Verf. verspricht noch zuletzt ein Project eines Gesetzbuchs für St. Domingo, welches zugleich für alle Französische Besitzungen in Westindien dienen soll, wir zweifeln aber, daß dieser dritte Band bey dem unverhofften Schicksal der beyden vorhergehenden erscheinen werde.

Alten

Altensburg. *Haller.*

Wey Richtern ist A. 1776. in Octav auf 168 S. abgedruckt: Matthaei Francisci Alix, Med. et Anat. Prof. in acad. Fuld., Observationum medicarum, Fasciculus II. Rauter Curen des Hrn. Verfassers. Die Zunge war einem Manne durch das scharfe Kratzen der mit Stein überzogenen Zähne wund worden und geschworen. Hr. A. nahm dieses Steinichte weg und heilte die Zähne, und alles heilte sehr leicht. Einmal öffnete er mit recht gutem Erfolge den verschlossenen Mastdarm eines eben gebornen Kindes: ein andersmal war der Ausgang minder glücklich, weil man Meißeln gebraucht hatte. Ein Kind mit einem doppelten After. Ein hervortretender Arm mit glücklichem Ausgang. Anstatt der Binden in die Hande braucht Hr. A. wider geschwollene Beine die Strümpfe von Hundsfell, und in der Rose glücklich das kalte Wasser. Da man den Harn nicht halten konnte, so heilte auch das eingespritzte kalte Wasser das Uebel. Ein vorgefallenes oberes Augenlid brachte er mit Wasser zuwege, worinn Fiebersinde abgeloht war. Ein tödtlicher Wassertopf: das Wasser war ganz tief in den Hirnhöhlen und dem Gehirne ausgegossen. Ein häßliches Geschwür an der Eichel hat er mit dem Messer entblößt, und dann geheilt. Die falschen Wehen hat er mit gutem Erfolg durch den Mohnsaft gedämpft. In einer schweren Geburt ergoß sich etwas Blut in die Leizen der Schaan, die man öffnen mußte. Eine tödtliche Brustwunde, nach welcher ein Hintersack in der Lunge entstanden war. Daß allerdings die Nachgeburt nicht ohne die größte Gefahr in der Mutter zurückgelassen werde: daß hiervon und

durch

durch den Brand viele Wöchnerinnen um Zulba weaerafft werden. Man erhielt den Zweck, und die Nachgeburt gieng ohne Mühe heraus, durch ein laues Bad. Auch wenn die zurückgebliebene Nachgeburt keine Blutfürzung erweckt, kan sie den Tod dennoch verursachen. Durch das Binden der araffen Schlagader und mit aufgeschlagenem Bleyessig heilte Hr. A. die Folgen der unglücklichen Ueberlässe. Eine Anzahl glücklicher, durch die Brückenauer Wasser bewirkter, Curen in der Gicht, der Lähmung von Bley, der verstopften Leber (mit den samen Tropfen Dippels, nicht Hallers,) in der fallenden Sucht, der Enabristigkheit, der Tollheit, der Schwermuth, den Gliederschmerzen.

Leipzig. *Haller.*

Von den euserlesenen Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts aus den Philosophischen Transactionen von 1751. bis 1752. gesammelt und übersezt, ist der vierte Band N. 1777. bey Donatus in groß Octav auf 359 S. mit vier Kupferplatten abgedruckt. Es ist eine ziemliche Menge aufheiternder und veraleichernder Anmerkungen beygefügt, und die Unternehmung wirklich nützlich, ein Werk, das vortrefliche Nachrichten in sich faßt, das aber fast niemand sich anschaffen kan, den Aerzten brauchbar zu machen. Schon jetzt sind die vollständigen Exemplarien in Engelland nicht mehr zu haben, und in kurzem wird es unmdglich seyn, sich damit zu versehen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 11. Julii 1778.

Amsterdam. *Gmelin.*

Nouvelle description du cap de bonne es-
 perance avec un journal historique d'un voya-
 ge de terre fait par ordre du Gouverneur
 feu Mgr. Ryk Tulbagh dans l'interieur de l'Afri-
 que, par une caravane de 85 personnes sous le
 commandement du Capitain Henry Hop, bey
 Schneider 1778. groß Octav. Zuerst eine kurze
 Beschreibung des Moragbiras der guten Hoffnung,
 fast immer wider Kolbe, (dessen Nachrichten doch
 neuerlich Forster als richtig erklärte) und fast ganz
 nach la Caille, aus welchem oft ganze lange Stel-
 len wörtlich eingerückt sind. Diese nimmt allein
 30 S. ein; und dann kommt erst mit neu ange-
 fängener Seitenzahl das Reisejournal von 100 S.
 D o o o Anz

Anfangs von der Entdeckung des Cap's durch die Portugiesen im Jahre 1493., die sich zuerst scheuten, ans Land zu gehen, nachher aber durch Grausamkeiten sich verhaßt machten; die Landung des Holländers van Riebeeck 1650., der mit weit allfölicherm Erfolge die Einwohner mit Liebe zu gewinnen suchte, und den ersten Grund zu dieser, den Holländern in so vielem Betracht äusserst nützlichen, Pflanzung legte. Den Taft der weissen Zwiebeln drücken die Slaven in die Hufsohlen, wenn sie von giftigen Thieren gebissen worden sind. Das Cap gehört nicht unter die heissen Länder: am heissesten ist es da vom Wintermonat bis in den Merz, und vom May bis in den Erdtmonat ist es Winter, wenigstens feuchtes oder Regenwetter. Auf dem Löwenberge, dessen oberste Spitze den Kopf eines Löwen vorstellt, ist ein Pavillon, und bey diesem beständig eine Wache, welche die ankommenden Schiffe von ferne beobachtet und anzeigt. Unter den Buchten ist die Tafelbucht zwar die nächste am Tafelberge, aber nicht die bequemste zum Ankern; die bequemste ist die falsche Bucht. Die erste Colonie am Cap hatte sich um die Stadt herum festgesetzt, die noch den Namen davon hat und am Meere liegt; diese ist hier nach ihrer Lage, Einrichtung und Gebäuden ausführlich beschrieben. Der zweyte District auf dem Cap hat von einem Gouverneur Sim. van der Stel den Namen Stellenbosch, und der miträugige Theil desselbigen heisst das Hottentottische Holland, zunächst an diesem liegt der District Robbergat; an diesem ist der sehr grassreiche District Bottelarn. Der dritte Hauptdistrict heisst Drakenstein, von einem Gouverneur van Riebee, Hrn. von Drakenstein; einen Theil von diesem, das Franzschöet, nehmen Französische Flücht-

Füßlinge ein. Auch der District Baderen ist ein Theil von diesem. Die natürliche Geschichte der Hottentotten, ganz nach Buffon; auch die unter ihnen (wenigstens vormals) gewöhnliche Vermählung mit allen, dem Europäischen Geschmack so eckelhaftesten, Ceremonien, die mit wenigen Abänderungen auch bey der Aufnahme der Jünglinge unter die Männer, bey ihren Heyrathen und bey ihren Leichenbegängnissen vorgehen. Auch ihre übrigen Gewohnheiten bey Krankheiten, Begräbnissen, selbst die grausame Gewohnheit, ihre Alten verbrennen zu lassen, oder gleichsam lebendig zu vergraben, sind hier erzählt. Die ganze Colonie am Cap ist in drey Jurisdictionen und in sechs Pfarren eingetheilt; die Einwohner sind auch, nach unserm Schriftsteller, träge; das Geflügel nicht so gut zu bekommen, als anderes Fleisch, und unter dem Wilde das sogenannte Cretenische Schaf das gemeinste, von dem auch hier eine gute Zeichnung geliefert ist. Die Reise selbst, welche hier beschrieben ist, geschah schon in den Jahren 1761. und 1762. von einer Gesellschaft von 85 Personen, unter welchen 17 Europäer waren, und ist hier mit Anmerkungen begleitet, welche weit lehrreicher, als die Reise selbst sind, ob sie gleich, die Beschreibung einiger Thiere und die flüchtige Geschichte einiger Wilderthiere aus dem südlichen Africa ausgenommen, dem Recens. wenig Neues zu enthalten scheinen, und größtentheils aus Buffon (das gilt selbst von einigen Zeichnungen) und la Caille entlehnt sind. Von den Elephanten, sowohl dem männlichen als dem weiblichen, ist hier eine treffende Zeichnung; auch unser Verf. bemerkt, daß, seitdem das Cap von Europäern bewohnt ist, die Elephanten nicht mehr

so nahe an das Cap kommen. Die Amacquas ein Stamm von Hottentotten, der nach den Dertern, die er bewohnt, einen verschiedenen Namen hat. Kupferberge nördlich vom Cap, in welchen man schon 1685. auf Kupfer gebaut hat. In einem großen Flusse oder der sogenannten Berggrüvier eine Menge sogenannter Nilpferde (Hippopotamus) von welchen hier eine gute, und, so viel Rec. bekannt ist, die erste vollständige Abbildung eines erwachsenen Thieres steht. Die Namacquas, ein anderer Stamm der Hottentotten, der in die kleine und in die große getheilt ist; die Bosjesmans, eine Räuberhorde. Die kleine Namacquas sind sehr träge und furchtsam. Von den Raubthieren viele Bemerkungen, die mit den Forsterischen übereinstimmen. Eine, so viel sich Rec., der sie selbst gesehen hat, noch erinnert, getreue, Zeichnung der jungen Giraffe, welche ausgestopft in der akademischen Sammlung zu Leiden aufbewahrt wird. Eine Abbildung des Nasehorns, der Verf. glaubt nicht an seine Kriege mit dem Elephant, da beyde grasfressende Thiere sind, so wenig, als an die fabelhaften Kräfte des Horns, die er nach eigenen Versuchen unrichtig befunden hat. Die Reisenden glaubten auch wilde Pferde, Uerochsen und Hirsche bemerkt zu haben, aber der Verf. der Unmerkungen zweifelt mit Grund daran; was die Reisenden unter Quachas verstehen, erräth auch Rec. nicht. Die Antilopen hat Wallas besser aus einander gesetzt. Eine gelbe Wilderschaft, Condamacquas, von welcher man blaues Glas und Kupfer erhielt. Der Zebra, der in Afrika nicht mehr nach Mitternacht, als nach Angola und Congo kommen soll. Der Gnou, ein wiederkäuendes Thier, dessen Namen auch Hr. Forster anführt, und von dem hier eine

eine sehr gute Beschreibung und Abbildung, steht. Auch eine Abbildung des grossen Gerbo, der, wie Rec. dünkt, nur eine Abänderung des gemeinen Gerbo zu seyn scheint. Was hier als Capischer Maulwurf beschrieben wird, kommt allerdings einem Hamster näher (die Zähne sind freilich weder beschrieben, noch in der Zeichnung ausgedrückt.) Die Charie, oder der grosse Fluß, trennt die grosse Namacquas östlich von den Bricquas und Enicquas, die übrigen zu den Namacquas zu gehören scheinen, und südlich von den kleinen Namacquas; die erstern lieben (wie die Südländer) das Eisen und die Glasforallen sehr. Ein Erz, das den dritten Theil seines Gewichts Kupfer hält, und nach dem hinten angeführten Berichte des Wunderztes Nykvoet Kupfergrün zu seyn scheint. Hinten noch einige Nachrichten von den Comeinacquas, 6 bis 7 Tagereisen von dem grossen Flusse, den Tradicamacquas um den Berg Comma, den Cabonas um den Fluß Keina, den Korikambis um den Fluß Cham, und den Keinamacquas um die Wischivir. Sie bedienen sich alle des Eisens zu ihren Waffen. Sie haben auch einigen Begriff von einem höchsten Wesen, das sie Chuyn nennen. Hr. Nykvoet hat mit Augen gesehen, daß die Namacquas nicht so gar fremd in der Kunst sind, Kupfer zu schmelzen. Das Erz von den sogenannten Kupferbergen fand er sehr arm, und selbst bey dem andern mehrere Umstände, die den Bau der Gruben widerrathen. Zuletzt noch eine Beschreibung und Zeichnung des Kerzenbeerstrauchs, der auch an dem Vorgebirge der guten Hoffnung wild wächst, und gelegentlich einiger ähnlichen aus Sina. Bedauert hat Rec., daß der Baum, von welchem das in der Reisebeschreibung selbst öfters genannte rothe Holz kommt, nicht genauer beschrieben ist.

Neuer. Leipzig.

Wey C. Fr. Schneidern: Pädagogisches Museum, herausgegeben von Aug. Chr. Vorbeck, Lehrer der lateinischen und arabischen Sprache zu Klosterbergen (nunmehr Rector der Stendalschen Schule.) Erstes Stück 114 S. Octav. Es enthält 1) eine Abhandlung des Herausgebers Ueber die literarische Erziehung, die schon ehemals gedruckt, aber hier erweitert worden ist. Grundunterricht, der dem Kinde die ersten von selbst entstehenden Begriffe erläutert und bestimmt; Elementarunterricht, der diejenigen Ideen und Bemerkungen einzeln beybringt, aus deren Verbindung der folgende wissenschaftliche Unterricht entsteht, müssen so auf einander folgen, wie es der natürliche Zusammenhang der Begriffe erfordert. Die Aufmerksamkeit soll nicht durch Zwang, sondern nur durch die Güte des Vortrags bewirkt werden. 2) Beobachtung über die Hindernisse der Schulverbesserung an vielen Orten: von eben dem Verf. Er theilt sie in nothwendige, zufällige und eingebildete. Für eines der letztern Art hält er den von einigen bemerkten Mangel eines Obererziehungscollegiums; erklärt sich aber doch gleich dahin, daß er nur die rechte Auswahl der Mitglieder desselben nicht für wahrscheinlich hält. Alte Schullehrer müßten es seyn. 3) Gegenwärtige auf allerhöchsten Königl. Befehl bekannt gemachte Einrichtung des akademischen Gymnasiums zu alten Stettin 1777. Wir zeichnen einige, bey andern ähnlichen Anstalten vernachlässigte, Punkte aus. Der Prof. der Rechte hat nur Recht der Natur, Römische Alterthümer und eine Encyclopädie der Rechtsgelahrtheit in einem halben Jahre zu lehren. (Warum ist letztere S. 81 veranlaßt?)

fen?) Die Lehrer sollen nicht ihren Vortrag die ganze Stunde fortsetzen, sondern wenn ein Stück aus einer Wissenschaft zusammenhängend vorgetragen ist, darüber in Unterredungen sich einlassen. Alle Schüler sind zur Besichtigung der öffentlichen Lehrstunden gezwungen. Ein Candidat speiset als Aufseher mit in dem Convictorio, und ist in gleicher Absicht in der Kirche zugegen. Die Professores halten monatliche Conferenzen, aus denen vierteljährliche und jährliche Berichte an das Curatorium und Obercuratorium abgefaßt werden. — Mehrere dergleichen Nachrichten verspricht der Herausgeber; und Rec. glaubt, daß sie den meisten Lesern vorzüglich angenehm seyn werden.

London. *Haller.*

Wey Lowndes ist A. 1776. in Klein Octav über aus sauber auf 180 S. abgedruckt: An Essay on the water commonly used in diet at Bath, nemlich vom Trunkwasser zu Bath, durch Will. Falconer, F. R. S. Das Wasser: Hofmann sey der erste, und dann Hr. Herberden und Percival, der darüber gearbeitet habe. Die Kennzeichen des guten Wassers: aber die Materie bleibt auch hier noch neu, und ist noch nicht ausgearbeitet. Wie kan man zweifelhaftig seyn, ob die süßen Wasser (in Heloetien, die niemals frieren), nicht auch vortreflich gesund seyn, da sie doch an Leichtigkeit, Kühle, Geschmack, Geruchlosigkeit und Abwesenheit fremder Materialien alle nur verlangende Zeichen vorzüglicher Güte besitzen? Aber Herr F. kennt diese Wasser nicht. Hofmann hielt einen Lehmen für eine Erde, die gute Quellen hervorbringe, wenn er mit Sand vermischt ist. Niemals sind Lehmen-

waf

wasser gut, das lernen die Einwohner des Forats. Felsenwasser gefielen dem Hippocrates nicht: sie sind aber von allen die vorzüglichsten; die brennspiellofen reinen Wasser zu Messers, Ziel und Roche entspringen aus dichten Felsen, und die letztern aus Marmor, der grosse Höhlen haben muß, weil grosse Wäde auf einmal aus dem Berge herausstürzen. Flußwasser: in den Alpen ist es Quellwasser, aber in der Fläche ist es auch allemal unrein, warm und von schlechtem Geschmack, und ihm mangelt das Erfrischende, das einem Quellwasser eigen ist. Daß vom Wey sich in die Länge etwas Beträchtliches im Wasser auflöse. Die fremden im Wasser anzutreffenden Materien: zu Maloern halten sie auch Kupfer. Hartes Wasser hat 5 bis 15 Grane fremde Materien im Pfund von 16 Unzen. Die Wasserproben: am empfindlichsten für die Säure ist Tacmus. Endlich insbesondere das zu Bath gewöhnliche Trinkwasser, mehrtheils aus Quellen, die aus den benachbarten Hügeln in die Stadt geleitet werden. Die Schwere dieser Wasser: sie ist in den verschiedenen dortigen Quellen wenig unterschieden. Vom abgezogenen Wasser, das aufs schwerste unter vierzehn Unzen, einem Quentchen und vierzig Granen nur von vier und sechs Granen bis zehnthalb fremde Materie hält. Allerley Proben mit brennigten Salzen und Säften, und durchs Abbrauchen. Die Ordnung der Güte in diesen Quellen. Der Gehalt: Kochsalz in allen, Syat in allen, auch oft etwas Steind ohne Schwefel. Ueberhaupt ist das Trinkwasser zu Bath weder das beste, noch das schlechteste.

wortet der Hr. Prof., denn die Kompression ohne Agarikus stillt die Blutung eben so zuverlässig, als die Kompression mit Agarikus. Man lege Agarikus, Bovist, Lischpapier, Charpie, eine halbe Bohne, oder irgend etwas anders auf die zerstückte Pulsader, man wird die Blutung immer zuverlässig stillen, wenn man nur alle diese Materien hinlänglich andrückt. Und wenn also einige dem Agarikus eine blutstillende Kraft zuschreiben, so kann man sie mit eben dem Rechte der Bohne, dem Lischpapier, der Charpie u. s. w. zuschreiben.

Auch ist der Gebrauch des Agarikus bey weitem nicht so bequem, als man gemeinlich glaubt. Er erfordert allezeit eine Kompression; und diese ist mit verschiedenen Beschwerden und Gefahren verbunden. Ihr Gebrauch ist sehr eingeschränkt; denn sie findet nur da statt, wo ein Knochen in der Nähe ist; und auch da nur, wenn der Knochen fest und unbeweglich ist. Bey Wunden mit Beinfractur, und complicirten Knochenbrüchen ist sie daher nicht zu gebrauchen. Der Gebrauch der Ligatur ist weit weniger eingeschränkt. Der Kompression ist nie zu trauen; denn sie kann leicht verrückt werden. In allen Fällen also, wo der Kranke nach dem Verbaude bewegt werden muß, wie im Felde gemeinlich geschieht, oder wo er nicht unter beständiger Aufsicht seyn kann, denn auch eine geringe Bewegung im Schlafe, oder eine Zuckung des verletzten Gliedes kann den Druck verrücken, ist der Gebrauch des Agarikus und der Kompression unsicher. Ein jeder Druck eines verwundeten Theils schadet, vornehmlich wenn der Theil erztündet oder voll Knochensplinter und andere fremde Körper ist. Die verschiedenen Verbandstücke, welche die Kompression erfordert, bedecken die Wunde,
und

richten von der ältesten Beschaffenheit des deutschen Bodens, der Producte desselben aus allen Naturreichtern, und der Deutschen an. In der Folge sind die merkwürdigsten Begebenheiten kurz, richtig und gut erzählt, der grösste Theil des Werks aber ist der Statistit im weitläufigsten Umfange gewidmet. Ueberall sind Spuren einer starken Belesenheit, einer glücklichen Wahl, und eines unpartheyischen, denkenden, historischen Genies. Obgleich die Periode der deutschen Geschichte, die dieser Theil in sich faßt, schon sehr oft beschrieben ist, so findet man dennoch in diesem Werke neue Bemerkungen, die der Hr. Verf. unmittelbar aus den alten Geschichtschreibern, Gesetzen und Urkunden selbst gezogen hat. Manches schon oft Gesagte ist in einem fremden Lichte aufgestellt, und dem Leser aus einem noch nicht betretenen Standpunkte geschildert, so daß es neu zu seyn scheint. Der Stil ist so beschaffen, daß Deutsche beyderley Geschlechts damit vergnügt seyn können, und nur selten ist uns eine Provinzialorthographie oder Wendung aufgestossen. In den Kapiteln, welche von dem Verhältniß der geistlichen zu der weltlichen Macht und von der ältern Beschaffenheit der päpstlichen Gewalt handeln, haben wir des Hrn. Verf. Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit bewundert. Hin und wieder sind Vergleichen mit ähnlichen Dingen angebracht, um das Auffallende zu vermindern, wenn dieses den Leser zu falschen Schlüssen verleiten könnte. Z. E. S. 310, wo bey der Nachricht, daß nach dem Salischen Gesetze ein Pferd auf 45, ein Mensch aber nur auf 35 Solidos angeschlagen sey, angemerkt wird, diese Schätzung beruhe auf dem Nutzen, den man von dem Pferde und Menschen haben ziehen können, und sey den Grundfätzen der heutigen

haben. Die Geschichte fängt mit den Hunnen nach Dequies System an, allein das, was vor Stephan dem ersten und dem Jahre 1000. geschehen ist, füllet eine besondere Einleitung aus. Das Ganze besteht aus zwölf Büchern, und endigt sich mit dem Jahre 1748. Von den dabei gebrachten Quellen sind einige am Rande angegeben, ditzes so, daß man sie kaum errathen kan, wie z. B. Lentpl. ticeu. eccl. levit. lustoc und Vitiqunt. hist. Sax. Hätte der Hr. Verf. die Werke des Hrn. Fran gebraucht, so würde seine Arbeit von verschiedenen Fehlern befreyt geblieben seyn, welche durch die Irrthümer seiner Quellen in selbige geflossen sind. Unter jedem Bande sind einige Anmerkungen, welche bald geographische, genealogische und statistische Erläuterungen, bald kleine Anekdoten enthalten. Unter diesen ist auch ein Auszug aus einigen Grundgesetzen des Reichs, besonders aus dem, was dem heiligen Stephan beygelegt wird.

Bremen. *Walch.*

Eramer verlegt: Das 53. Kapitel Jesaiâ übersetzt und erklärt. Nebst einem Anhang einiger messianischer Psalme, übersetzt von Heinrich Pape, Prediger zu Wulshüttel im Herz. Bremen, 10 Bogen in Octav. Diese Weissagung, die billig von Cap. 52, 13. angefangen wird, handelt nach Christi und seiner Apostel eigenen Erklärung von dem Messia: sie ist eine der umständlichsten und bestimmtesten im ganzen alten Testament, besonders was die Leiden desselben und ihre Absichten und Folgen betrifft: seit einigen Jahren ist in den Herzogthümern Bremen und Verden am Palmsonntage über sie zu pre-
di-

bigen befohlen worden, und hat überhaupt unter den in den K. deutschen Landen verordneten Vorlesungen eine Stelle erhalten. Alle diese Umstände haben die Bekanntmachung dieser kleinen Schrift veranlaßt, welche auch ohne sie den Druck verdient hätte. Sie macht dem Hrn. Verf. auf allen Seiten Ehre. Bey seiner Uebersetzung und Erklärung nimmt er an, daß die redenden Personen darinnen abwechseln. Zuerst redet Jehova selbst, Cap. 52, 13 = 15. denn dessen Voten, E. 53, 1. 2. hierauf die jüdische Nation zur Zeit Christi, Vers 2 = 7. ferner wieder Jehova, Vers 8. 9. abermals entweder das Volk, oder die Voten, Vers 10. zuletzt wieder Jehova, Vers 11. 12. Die voranstehende Uebersetzung wird nicht allein sorgfältig durch den Sprachgebrauch in lateinischen untergesetzten Anmerkungen, und denn die Sachen selbst erklärt und ihre Erfüllungen erwiesen. Nach dieser richtigen Hermeneutik wird die von dem Propheten so einleuchtend vorgetragene Lehre von dem Veröhnungstod Christi in ein herrliches Licht gesetzt. Mit innigem Verwünschen sehen wir, daß Hr. Vape sich des Evangelii von Christo nicht schäme, und sich in der Vorrede über die von socinianiſchgeſinnten Journalisten zu erwartenden Widersprüche so erklärt, wie es einem redlichen Prediger des Evangelii anständig ist. Die im Anhang neu übersetzten Psalmen sind der 2., 16., 22., 40., 72. und 110.

Leipzig. *Heyne.*

Von der neuen philologischen Bibliothek unter Aufsicht des Hrn. M. Wolborth ist des dritten Bandes zweytes Stück abgedruckt. Die größern Recens.

Recensionen gehen von 12 bis 25, und die kurzen Nachrichten weiter bis N. 40. Gleich die erste Recension betrifft die Ausgabe ausgezogener Stücke der Politik des Aristoteles, wovon Herr Professor Reitz als Herausgeber angegeben wird. Die Recension scheint einem, des Griechischen sehr kundigen, Gelehrten zum Verfasser zu haben; ihm wird man vermuthlich auch einige der folgenden fleißigen und gelehrten Recensionen zu verdanken haben; aber seine bittere und feindselige Art zu tadeln wird ihm wenig Freunde verschaffen. Weit bescheidener sind die andern Recensionen. Bey der Heynischen Ausgabe vom Epictet ist eine wichtige Bemerkung von einer Ausgabe Basel 1531. beygebracht, welche der Herausgeber nicht kannte, und das Verdienst, das ihr gehdrt, einer andern von Maogeorgius beygelegt.

Hegne.

Turin.

Noch 1776. ist hier ein lateinisches Lehrgebidht über den Erüffelbau von 997 Versen gedruckt: *Tubera terrae. Carmen Io. Bernardi Vigi, Rhetorices Professoris.* In Italien kommen noch von Zeit zu Zeit Gebidhte dieser Art zum Vorschein, worinn noch am meisten von klassischem Geschmacke unter der Nation bemerklich ist. Auch dieß Gebidht ist von einem Verfasser verfertigt, der sich ganz in die Sprache, Anordnung und den Vortrag der *Georgicorum Virgilis* hineingearbeitet hat. Die Erüffeln sind vorzüglich gut und reichlich in dem Boden am Fusse der Alpen anzutreffen. Der Verfasser hat von seinem Gebidhte eine Uebersetzung in Italiänischen Versen angehängt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julii 1778.

Göttingen. *Kaesner.*

Die Sonnenfinsterniß den 24. Junii ist vom
Hrn. Hofrath Kästner in Gesellschaft Hrn.
M. Mayers und eines hier studierenden
Hrn. von Florencourt nach dem Verfahren beobach-
tet worden, das Heinsius Comment. Petropol.
Tom. XII. schon bey einer 1739. gebraucht hat.
Zu Hrn. de la Lande Astronomie wird es auf Durch-
gänge von Venus oder Merkur durch die Sonne
angewandt. Man bediente sich dazu des achro-
matischen Fernrohres an einem von Eisson verfer-
tigten Quadranten von 2 engl. Fuß. Einen andern
ohngefähr gleich grossen, von Hr. Kampen verfer-
tigten Quadranten, und mehr vorhandene Werkzeuge
bey dieser Begebenheit zu nutzen, verstattete der Platz
nicht. Es war viel Tage vorher beständig trüb
gewe-

Lqqq

gewesen, und noch so bey dem Anfange der Finsterniß, klärte sich aber bald so auf, daß sich viel Antritte der Hände und Hörner an die Fäden des Fernrohrs wahrnehmen ließen, wovon bey anderer Gelegenheit fernere Rechenschaft soll ge geben werden. Bekanntermassen gebhren Rechnungen dazu, die Folgen aus diesen Beobachtungen darzustellen. Die wahre Zeit mußte, angeführter Ursache wegen, aus Beobachtungen nach der Finsterniß hergeleitet werden, wozu die nächstfolgende Nacht und der Tag darauf sehr günstig waren. Auf Anfang und Ende zu merken, bediente man sich noch eines achromatischen Fernrohrs von acht Fuß, das der hiesige Universitätsopticus, Hr. Daumann, verfertigt hat. Wegen der Wolken konnte man nur wahrnehmen, daß der Mond um 4 Uhr 29' 36" wahre Zeit schon eingetreten war, da die Verfinstterung etwa $\frac{2}{3}$ Zoll betragen mochte, den völli gen Austritt aber gaben zwey Beobachter, einer am letzterwähnten Fernrohre, der andere an dem des Quadranten, vollkommen einstimmig und sehr genau um 6 Uhr 2' 38" wahre Zeit. Die Beobachtungen zu Bestimmung der Zeit und die dazu gehörigen Rechnungen hat Hr. M. Mayer mit vieler Sorgfalt an gestellt. Da man sich auf den gleichförmigen Gang der Uhr mit roßförmigen Pendel verlassen darf, so ist keine Gefahr dabey, ihren Mittag für den 24. Jun. aus dem des 25. zu schließen. Es befanden sich viel Flecken in der Sonne, da sie aber nicht eher hatten können betrachtet werden, als erstlich nach angegangener Finsterniß, so unterließ man, die Stände des Mondes mit ihnen zu vergleichen, weil solches für die Hauptabsicht Zerstreunungen verursacht hätte.

Pres-

Presburg und Caschau. *Gebhardt.*

Aus Joh. Mich. Landerers Verlage haben wir erhalten: *Specimen Hierarchye Hungaricae* complectens seriem chronologicam Archiepiscoporum et Episcoporum Hungariae, cum radi dioecesium delineatione, adiectis, si quae sunt peculiare, praerogativis, ut plurimum ex diplomatibus congestum a *Giorgio Pray*, Presb. seculari. P. I. de Archiepiscopatu Strigoniensi et eius Suffraganeis (gr. 4. 2 Alphabet 9 Bogen.) Von dem Werthe dieses Werks dürfen wir nichts sagen, da wir dessen Schätzung bey den Kennern der Prähistorischen Schriften voraussetzen können. Also nur etwas von dem Inhalte! Von der Stiftung und den Vorrechten des Erzstifts Gran und einiger Bischofstümer ist vieles, von den Erzbischofen und Bischofen aber nur ein chronologisches Namensverzeichnis, und hin und wieder eine Anmerkung angebracht. Die Urkunden erscheinen mehrtheils im Auszuge, denn in Ungarn darf man nicht, so wie in andern Reichen, Papiere, welche Güter und Immobilien betreffen, drucken lassen, wenn man nicht sich vielen Verdruß und seinen Mitbürgern schwere Prozesse zuziehen will. Hin und wieder ist die Geschichte kleinerer Stiftungen eingewebt, wie z. B. S. 55 die Geschichte der Prämonstratenser Präpositur zum heil. Kreuz in Keleß. Hr. Pray macht Hoffnung zu einem zweyten Bande von der Diöcese des Erzstifts Colecsa und zu einem dritten von Pflzeischen Bischofstümmern, ingleichen (S. 265) zu einer Beschreibung der königl. Siegel, letztere mit Kupfern, wenn er, wie wir wünschen, einen Verleger finden wird. Das Erzstift Gran ist nebst allen Hungarischen Bischofstümmern, (Sagrab, Eyrmen und Bosnien allein ausgenommen,) wie Hr.

Pray glaubt, vom heil. Stephan gekiffet. Das
 Thumkapitel besteht aus 24 Canonicis, unter wel-
 chen neun Archidiaconi find. Die Probstei Stuhls
 weissenburg hält sich für eximirt. König Ludwig
 bemühte sich 1348. vergeblich, die Probstei Zips
 in ein Bisthumb zu verwandeln, dennoch ward
 sie 1435. eximirt, und kam erst 1513. wieder unter
 Gran. Es ist wahrscheinlich, daß sich auch der
 Bischof Stephan hat eximiren wollen, weil er die
 neue Titulatur solui-Dei gratia episcopus annahm
 (S. 63.) Der Probst Sigmund von Presburg
 ward 1404. (S. 69) gleichfalls, wiewohl nur auf
 seine Lebenszeit, von der Granischen geistlichen
 Hoheit entbunden. Die Erzbischöffe von Gran
 und Colonia sollen 1417. die teutsche Reichsfür-
 stenwürde und Reichsstandschafft erhalten haben.
 Der Papst Bonifaz IX. erlob 1394. den Granis-
 chen Erzbischof Johann von Kanyia, nur für seine
 Person, zum Legaten und Primas innerhalb seiner
 Diöcese; dennoch behaupteten die spätern Erz-
 bischöffe, das Primat sey ihnen schon zu St. Ste-
 phans Zeit gegeben (S. 83.) König Sigmund
 verbot 1404. Königlich Bulle, Breven, Decretio-
 ren und Proceßschriften in Hungarn ohne seine aus-
 drückliche Erlaubniß anzunehmen. Dennoch wagte
 man, in Lehnproceffen bis 1486. und in Benefi-
 cialwirstigkeiten, bis daß es R. Matthias bey Les-
 bensstrafe untersagte, nach Rom zu appelliren. Der
 Erzbischof von Gran ist seit 1275. Comes perpe-
 tuus, summus et secretarius Cancellarius, und
 Personalis praesentiae regiae, und übte schon vor
 1191. allem die geistliche Jurisdiction am Königl.
 Hoflager aus. Vermöge dieser excommunicirte er
 1232. den Palatinus. Es ward ihm aber ange-
 deut, solches nicht wieder ohne Befehl oder Ge-
 nehmigung des Königs zu thun. Er hat vermuth-
 lich

lich schon zu St. Stephans Zeit das Krönungsrecht in Betracht des Königs erhalten, und sein Capitel schätzte dieses so hoch, daß es in seinem araffen Siegel, welches hier nach einem Abdrucke von 1141. vorgestellt ist, bloß die Krönung des Rex Ungrie durch den Archiepiscopus Strigoniensis vorstellen ließ. Bey Carl Roberts Thronbesteigung ließ der Legat Gentilis eine neue Krone machen, und mit selbiger den König krönen, wie hier S. 106 aus einer Urkunde erwiesen wird. Allein die Nation wollte diese Handlung nicht für gültig halten, weil man nicht St. Stephans Krone gebraucht hatte, und zwang den Erzbischof, diese herbeizuschaffen und mit selbiger die Krönung zu wiederholen. Die Erzbischöfe von Colocsa hatten verschiedentlich diese feyerliche Handlung vollzogen, und erhielten 1211., nach einem langen Zwiste, das Recht zu krönen, wenn zu Gran eine Sedis Vacanz fern, oder der Granische Erzbischof die Krönung aus bösen Absichten aufstehen würde. Der König Bela gab dem Granischen Erzstifte 1263. eine Charte über alle Vorrechte, die sehr beträchtlich waren. Denn der Erzbischof ward mit seinen Gütern und Untersassen von der weltlichen Gerichtsbarkeit, vom Schatz und von allen Auflagen befreuet, durfte selbst einen höchsten Obergericht oder Palzgraf bestellen, bekam den Zehnten von den königl. Kammergütern, von den Einkünften der Kammer, von der Viehabgabe der Wlachen (Walachen) und Sculer und von allen im Reiche geprägten oder eingeführten Münzen. Ein jeder Nobilis durfte ohne Vorwissen des Königs das Erzstift zu seinen Erben einsetzen, und wenn ein Lehmann des Erzbischofs wegen Diebstahl durch des Königs Palzrafen das Leben verlor, so wurden dessen eingezogene Güter dem Erzbischof übergeben. Der Erzbischof hatte das Recht, alle Gü-

ter secularisirter geistlicher Orden in Beneficien zu verwandeln und zu verleihen, und war der einzige Oberrichter in allen vor geistlichen Richtern geführten Processen. Nach einer eijährigen Vacanz ist der jetzige Erzbischof, Joseph Graf von Batthyan, 1776. ernannt. Das Stift Erlau war 1102. vorhanden, und scheint vom St. Stephan gestiftet zu seyn. Der Bischof mußte seit 1261. den vierten Sohn des Königs auf seine Kosten erziehen. Das Bischofthum Künftrichen ward schon im Jahre 821. durch einen Mährischen Prinzen errichtet, aber nach etwa 70 Jahren gänzlich zerstört. Die neuern Bischöfe haben (S. 240) mit ihren Erzbischöfen heftige Streitigkeiten über den Gebrauch des Pallii gehabt. König Ludwig stiftete 1367. zu Künftrichen eine Universität, welche nach der Niederlage bey Mohacz untergieng (S. 247.). Der Bischof von Weisprim hat das Recht, die Königin zu krönen. Raab und Waisen scheint vom heil. Stephan, Neitra aber erst 1131. errichtet zu seyn. Denn das ältere Neitraische Bischofthum, welches die Mähren im Jahr 880. gründeten, gieng mit dem zweenen Bischof unter. Munkacs ist am Ende des 15. Jahrhunderts von Maria oder Erlau getrennt, und für unirte Griechen gestiftet. Es finden sich aber innerhalb seinem Bezirke nur 353 unirte, gegen 416 nichtunirte Kirchen. Das Bischofthum Milkav ist 1330. zu Argas vom K. Karl Robert angeordnet, 1374. nach Milkav, und, wie es scheint, 1444. aus der Walachey nach Siebenbürgen verlegt. Nachdem die Griechischen Erzbischöfe vergeblich getrachtet hatten, es mit ihrer Tafel zu vereinigen, litte es endlich nach 1519. durch die protestantischen Glaubensgenossen einen solchen Stoß, daß es untergieng. Einige verwechseln es irrig mit dem Bischofthum der Cumaner, welches im 13. Jahrhunderte vorhanden war, aber nicht

hieß

bloß über die Malachey, sondern auch über die Moldau sich erstreckte. Die S. 57 gedufferte Nachmessung, daß König Ludwig (der sich in seinen Sigillen Herr von Forcalquier nennen soll) den Verkauf von Avignon nicht habe zugeben wollen, weil dieses Land sein Erbgut gewesen sey, wünschten wir in eine erwiesene Gewißheit verwandelt zu sehen.

Paris.

Haller.

Ben Ruault ist N. 1776. in 12. auf 261 S. abgedruckt: Traité des mauvais effets de la fumée de litharge par Sam. Stockhausen, Medecin de Goslar, traduit et commenté par I. I. Gardane pour servir à l'histoire des maladies des artisans. Stockhausen hat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt, sein Werk ist aber besser, als wie man sie zu den damaligen Zeiten schrieb. Er bewies genau, daß das dürre, in eine Lähmung und auch wohl in den kalten Brand übergehende, Rauchgrinnen weder vom Arsenik, noch vom Kupfer, noch von einem andern Halbmetall, sondern bloß vom Wley und vom Rauch desselben herkömmt. Dieses alles hat die folgende Zeit erwiesen, und die Aerzte durchgehends angenommen, auch hat Stockhausens Uebersetzer dieselbe in der Vorrede behauptet. Diese Kolik sey nicht von der entzündeten Art, und müsse mit kräftigen Brechmitteln, und dazwischen mit Mohnsaft angegriffen werden. Hr. G. führt doch dabei ein Weispiel an, da die Lähmung vom Wley auch durch den erweckten electricischen Strom geheilt worden ist. Hinzuten an das Capitel führt Hr. G. sonst einen Anhang bey. Hr. du Bois habe auf eine irrige Nachricht hin die dürre Kolik dem Kupfer zugeschrieben, diese Krankheit sey aber zu Willeneuve, einem bloß mit Kupfernem Küchengefähr beschäftigten Städtchen, ganz unbekannt. Ueberhaupt glaubt auch Hr. G. nicht

recht

recht an die gar sehr gefährlichen Folgen des Gebrauchs des von kupfernen Geschirren; freylich wird das Kupfer schädlich, wenn zumal Fett lange darinn steht. Wie man der Königin Amalia von Spanien ein Gericht in silbernen Schüsseln 24 Stunden lang hatte stehen lassen, so enttunden Grimmen und Brechen, die man zu stillen Mühe hatte. Aetius und Avicenna haben eine herrschende Kolik beschrieben, die zur Weyfrankheit gehöret zu haben scheint. Von der Silberaläthe in Wein hat Hr. Bourdelin im J. 1775. in einem Kayserbourg zu Paris für sich 54 Kranke zu besorgen gehabt. Ein Mann, der von einem gewissen Wein getrunken hatte, und den den verstopften Leib ein Grimmen anfiel, wurde durch Brechen und starkes Abführen in einer Woche geheilt. Nach Besage der Hospitalbücher der Charité herrscht die Weyfrankheit mehr in kalter Witterung und in großer Hitze. Ein heftiges Brechmittel, das in der Charité gebräuchlich war, sey aus Italien dahin gebracht worden. In eben dem Spital hat es sich 1768. gefunden, daß von 133. Kranken in 13 Jahren nicht mehr als 64 gestorben sind. Kurz zu seyn, gab man daselbst ein abführendes Klystier und 10 Stunden darnach noch eins mit rothem Wein; den andern Tag den Brechweinstein in starkem Gewicht, am Abend 1 Gran Mohnsafft; den andern Tag wieder eben das; den vierten ein stark abführendes Mittel, und fängt dann ein schweißtreibendes Decoct an: selten ist eine Krankheit stark genug, dieser Cur zu widerstehen. Von perlendem Wein verfiel eine Frau in ein siebenitägiges Verstopfen, und brach die Speisen aus: das Spießglas heilte sie und auch einen andern Kranken, nachdem öfthete und erweichende Mittel unkräftig gewesen waren. Will man die Electricität versuchen, so warnt Hr. G., man besinde sich bey gelinden Schlägen, als bey einer allzueftigen Erschütterung.

wig, die Kaiserl. Kündungen, Befehlungen und Verurtheilungen einiger Dänischen Könige, und andere ähnliche Begebenheiten, die eine Dänische Subordination zu verrathen scheinen, gesagt hat. Vorzüglich hat sich der Hr. Regierungsrath den sei. Hofrath Scheid, bepläufig aber auch den Baron Holberg, und die Herren Mallet und Christiani zu Gegnern erwöhlt. Ueberall ist die bekannte Belesenheit des Hrn. Verf. angebracht. Die Bemerkungen sind in den Grundsprachen, letztere, wie man es von einem Frankfurter Leser erwarten mußte, nicht allemal ohne Fehler, wenn sie Isländisch oder Dänisch waren, unter den Text gesetzt. Nebenher verbreitet sich der Hr. Verfasser über mancherley mathematische, statistische, metaphysische, theologische, philologische, litterarische und andere Gegenstände, die öfters von der Hauptsache ableiten, aber nicht leicht ermüden. Zu diesen gehört die Anmerkung, daß wir noch nicht alle von der Censur verworfene Stellen des Nordbergischen Lebens N. Carl XII. im Druck besitzen (S. 160,) ingleichen die Nachricht von den Folgen der Meynung des Hrn. Regierungsraths, daß die Römischkatholische Religion im teutschen Reiche vermöge ihres Alters die duldbende Religion sey S. 301. Neu scheint uns die Nachricht, daß die Herren Häberlin und Scheid ihren Gedanken, daß alle Nachrichten von der Dänischen Lehnshoheit ungegründet seyen, geändert haben. Da die ganze Sache jetzt eine statistische Antiquität ist, so wundert es uns, daß man in Dänemark, der Pressfreyheit ungeachtet, keine Ankündigung dieser Schrift hat in die Zeitungen setzen lassen wollen, wie hier S. 169 erzählt wird. Die Abhandlung endigt sich mit dem Friedensschlusse, den Waldemar II. 1225. bey seiner Loslösung unterzeichnen mußte.

musste. Auf der letzten Seite verspricht der Hr. Verfasser, in einer besondern Schrift nächstens zu zeigen, daß es jetzt dem Französischen Hofe zuträglicher sey, sich gegen, als, wie es seit Ludwig des Zwölften Zeit geschehen ist, mit Dänemark zu verbinden.

Nördlingen. *Marcat.*

Hr. Joh. Augustin Phil. Gesner, der sich unter der Vorrede, nicht aber auf dem Titel, nennt, hat bey Becken 1778. auf 338 Seiten in Octav herausgegeben: Die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit. Erster Band 1770 und 1771. Die Entdeckungen in der Arzneywissenschaft, die in zwey Jahren gemacht worden, wenn man das Wort im genauen Sinne nimmt, sollte man eher auf wenigen Blättern, als auf einem Alphabet erwarten; aber der Hr. Verf. erklärt sich darüber, und versteht unter dem Titel alle guten Lehren, Bemerkungen, Erfahrungen, Versuche — der Jahre 1770. und 71., die ihm wichtig, brauchbar, unbekannt, neu, neubefähigt oder berichtigt schienen. Er giebt unter gebührenden Kupfern an, was in diesem Betrachte in den verschiedenen Fächern der Arzneywissenschaft geleistet ist; nemlich in der Physiologie, Pathologie, practischen Arzneygelahrtheit, Chirurgie, Materia medica und gerichtlichen Arzneykunde. Den Stoff dazu hat er aus einer Anzahl Schriften selbst gezogen, aber die meisten Auszüge, sagt Hr. G., habe er aus den besten Journalen nicht selten wörtlich genommen; und das auch alsdenn zuweilen, wenn er die Bücher in Händen hatte, weil sie seinem Plane entsprachen. Wir sehen, daß Hr. G. sich sehr häufig dieser unserer Anzeigen zu diesem Zwecke

te bedient hat, insonderheit bey den ausländischen Schriften. Wir wollen einiges anführen, was sich in diesem Bande findet; alles anzuzeigen, würde viele Seiten fodern, da der Hr. Verf. sich über das meiste kurz gefaßt hat. Die Geschwichte des Bluts macht den Anfang, darinn Hewson's wahrlich neue Lehren von diesem Saft; doch fast zu wenig davon. (Wir erwarten hier in den künftigen Jahren John Hunters, zum wenigsten sehr sinnreichen, Gedanken, vom Leben des Bluts.) Die Pest, de Haen's Gedanken darüber; aber statt dessen hätte die ganz kurze Nachricht des unferer Akademie so werthen Baron von Hüb ganz eingerückt werden mögen, die im Jahre 1771. im Hannoverischen Magazin stand, worinn er die Heilart der Pest bey der ersten Ansteckung zu Jassi Aschuma beschreibt; ein sehr wichtiges Blatt. Die Pocken machen einen starken Artikel, darinn Cotunni's in diesen Blättern erwähnte Meinungen. Von der Kriebelkrankheit, ebenfalls viel, über die man in diesen Jahren allerdings Aufklärungen erhielt. Es kommen alle Krankheiten nach gewissen Classen vor. Lebens Einwickelung wassersüchtiger Glieder. Die Nachrichten von der Chirurgie sind bey weitem die umständlichsten, weil Hr. G. hierbey die ausführlichern Auszüge unser's Hrn. Prof. Richter's hat nutzen können. Die Bücher, in welchen diese sogenannten Entdeckungen bekannt gemacht sind, finden sich mit ihren vollen Titeln am Ende des Werks verzeichnet, und Hr. G. hat auf eine sehr kurze und bequeme Art jedesmal, wenn er etwas daraus anführt, nur mit der Nummer, die sie in dem Verzeichniß haben, auf dieselben verweisen dürfen. Wenn man dieses Werk auch nur als einen Realsindex für die medicinischen Artikel verschiedener Journale ansieht, so hat es allerdings

sehr

feinen Nutzen, und verbleibt fortgesetzt zu werden. Zu einigen Stücken ist es mehr als das, und also brauchbarer. Wären verschiedene Sachen nicht allzukurz bemerkt, so würde es freylich besser seyn; aber die Art, wie der Verf. vieles gesammelt hat, wollte dieses nicht zulassen; er hätte über manches die Bücher selbst nachsehen müssen. Hätte Hr. G. lieber von mehr Jahren, vielleicht von 5, die neuen Dinge über eine Sache zusammengestellt, so würde daraus der Vortheil erwachsen seyn, daß man des unangenehmen Nachschlagens in vielen Bänden überhoben gewesen wäre, wenn man sich nicht genau besinnt, in welches Jahr eine Erfindung fällt; jetzt steht manchmal, z. E. über eine Krankheit, nur ein einziger Umstand da unter einer besondern Rubrik. Aber diesem kann bey einer neuen Ausgabe abgeholfen werden, die auch ausserdem Vermehrungen und Ergänzungen ohne Zahl zuläßt. Die Menge der Bücher, die in diesen zwey Jahren herausgekommen sind, aus welchen der Hr. Verf. seine Sammlung zusammengetragen hat, beläuft sich auf 136. Es wäre in allem Betracht ein großer Gewinn, wenn man das Wesentliche von so vielen Werken in einem mäßigen Bande concentrirt hätte: aber man wird hier doch an den meisten Orten die Bücher selbst noch nachsehen müssen.

Leipzig. *Marcard.*

De salubritate et morbis Hungariae — Auct. Fucker, Med. Hung. ist hier bey dem Pofenschen Buchhändler Kow auf 116 S. in Octavo im J. 1777. gedruckt. Ungarn sey für so ungesund verschryen, aber mit größtem Unrecht. Das Clima sey gut, das Wasser und der Boden an den meisten Orten auch.

auch. Ein sehr gesegnetes Land: der Ueberfluß an allen Arten von Getränken sey fast zu groß, und werde zum Fehler, wenn es möglich ist; an Gesundbrunnen sey kein Mangel. In der Policiey finden noch Verbesserungen Statt, zum Theil sehr leichte. Die sumpsichtigen Gegenden seyen nicht merklich ungesund. Warme Tage und kalte Nächte seyen hier wie allenthalben. Der zweyte Abschnitt handelt von den Krankheiten. Leichtere Umgänge von Krankheiten finden sich hier, wie an andern Orten, schwere Epidemien sehr selten. Die wahre Pest, äufferst rar, es sey sehr ungewiß, ob sie vor dreßsig Jahren wirklich in der Grafschaft Zemplin gewesen; aber eine venerische Heule oder geschwollene Drüsen u. s. w. haben das Gerücht davon zuweilen veranlaßt. Die sogenannte Hungarische Krankheit sey 1566. in Maximilians Armeen bey Comru entstanden, aber warum die Ursache eines Heeres dem Lande zuschreiben? sehr richtig: es wird viel über die Natur dieser Krankheit gesagt, es war wohl ohne Zweifel ein faulartiges Fieber, aber durch die unzulänglichen Nachrichten läßt sich nicht ausmachen. Die übrigen Krankheiten, wie anderswo; viel wichtige Beschwerden, der Stern selten, die Gelbsuchten häufig. Die Krankheiten sind nach Sauvages Classen geordnet.

Heyne.

Braunschweig.

Die Kunstfachen, welche von Bentley und Wedgwood in Terra cotta nach Antiken oder im Geschmack derselben verfertigt werden, sind nummehr auch in Deutschland leichter und in größerer Anzahl zu haben. Hr. Alex. Davison, Kunsthändler, hat in Braunschweig eine Kunsthandlung errichtet, von der wir das Verzeichniß 1778. Titav 72 S. in Händen ha-

haben. Das Wedgwoodische (f. Gbtt. Anz. 1775. S. 1333) ist dabey zum Grunde gelegt, und es enthält alle Classen von Kunstwerken, die in jenem enthalten sind: Cameen und Intaglio's, eine schöne Anzahl, jene zu 290, diese zu 200 Stücke; Basreliefs; Köpfe in Medailons; Medaillen von Daffier; die Römische Geschichte, die Päpste und Könige von England; Köpfe und Brustn der berühmtesten Männer alter und neuer Zeiten, in verschiedener Größe; Lampen und Leuchter, Biumentöpfe, Vasen, sowohl mit Basreliefs, als gemalt, wie die Etruscischen, nach einer eigenen Erfindung des Hrn. Wedgwood mit encaustischen Farben. Noch enthält das Verzeichniß physikalische und mathematische Instrumente und Maschinen, nebst kostbaren Englischen Werken, als die Vasen von D. Hancarville, die Campi Phlegraei f. w.

Kopenhagen.

Heynd

Die hiesige Königl. Societät der Wissenschaften hat folgende neue Preisfragen aufgesetzt:

- 1) Chronologiam historiae Waldemari Primi, Danorum regis, a Saxone descriptae, perpetuam validisque stabilitam argumentis elucubrare.
- 2) Quae morum placitorumque Septentrionis nostri incolis quondam peculiarium vestigia reperiantur inter populos Asiae septentrionalis tam veteres quam hodiernos, ita ostendere, ut affinitas harum gentium inde eluceat.
- 3) Quum minerae Cobalti non raro alia metalla et mineralia contineant, quae elegantiam caerulei coloris in smalto, encaustis et porcellana, infringunt, quaeritur methodus facilis, haec inquinamenta inde separandi.
- 4) Doctrinam de superpondio, vel de esse-

696 Götting. Aug. 86. St., den 18. Jul. 1778.

effectu machinarum, data vi datum onus moventium, distincte exponere, eamque cum reali effectu diversarum machinarum, magna onera moventium, comparare.

Derjenige, der nach dem Urtheile der Societät die beste und gründlichste Abhandlung über irgend eine von den ausgesetzten Materien geschrieben, erhält eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Dänisch an Werth. Die Abhandlungen werden an des Hrn. geheimen Rathes von Hielmstiern, Ritters vom Danebrog, Excellenz, als den jetzigen Präses der Societät, franco adressirt, und müssen spätestens vor Ausgang des Augusts 1779. eintreffen. Das Urtheil der Societät über die eingesandten Schriften wird im October 1779. bekannt gemacht.

Heyne.

Notwich.

The Tragedies of Aeschylus translated by R. Potter, sind hier 1777. groß Quart ansehnlich auf Subscription gedruckt; die Zahl der Subscribenten ist ansehnlich. Die Uebersetzung ist in den gewöhnlichen jambischen Versen (blank Verses) die Ehre aber gereimt in verschiedenen Metren. Ohne unser Erinnern wird man leicht einsehen, daß sich hier keine genaue Uebersetzung des Sinns aus dem Original erwarten läßt, sondern nur überhaupt der Ideengang des Dichters. Aber die Sprache des Uebersetzers hat Würde und Erhabenheit, und die Auszubildung der Sprache ist ein Hauptvortheil, den eine Nation aus dergleichen Uebersetzungen zieht. Den Sophocles hat vorherhin Franklin auf ähnliche Weise übersezt, und nun verspricht der junge Verfasser des gegenwärtigen Werks auch den Euripides zu liefern.

zuspähen, um ihn dann beym hohen Rath angeben zu können (oder vielleicht auch nur, um sich bey Jesu zu Erreichung weltlicher Absichten einzuschmei- deln.) Die Gründe des Verf. sind: 1) der Zusam- menhang dieses Cap: dchs mit dem Ende des 2. Cap., der dieser zu seyn scheint: Johannes wollte in einem Beispiele zeigen, mit welcher Scharfsich- tigkeit Jesus die aheimlichen Absichten der Juden so- gleich zu durchschauen, und mit welcher Weisheit er ihnen zu begegnen gewohnt war. 2) Die Art, wie Johannes den Nikodem beschreibt, die nicht geringen Verdacht erregt, daß er in unlaunern Ab- sichten zu Jesu kam. Ohne irgend etwas zu seiner Empfehlung zu sagen, nennt er ihn schlechtweg mit den in der ganzen evangelischen Geschichte ver- haßten und immer nur von Feinden Jesu gebrauch- ten Namen *Ουρισταος* und *αρχων των Ιουδαίων*. 3) Die, falls Nikodem ein guter Mann wäre, auf- fallende und zumal bey einem Pharisäer durchaus unerklärliche Einfalt Nikodems in seinen Fragen an Jesum, betreffend die neue Geburt, von der Jes- us gesprochen hatte. Der Ausdruck *γεννασθαι εν υδατι κ. πνευματι*, scheint unmöglich, am wenig- sten unter Juden, die die Proselytentaufe unter sich hatten, dem Mißverstände ausgefetzt gewesen zu seyn. Ist hingegen Nikodem der listige, aus Vers- rätherey (oder Eigennutz) herbeigekommene, Phari- säer, so läßt sich alles leicht übersehen. Er macht den Einfältigen, um nicht, ohne seine Absicht erreicht zu haben, so gleich Jesum wieder verlassen zu dürfen. 4) Die Antwort Jesu im 10. und 11. Vers, die, genau mit einander verbunden, den Sinn zu ha- ben scheinen: „Du wärst ein Lehrer der Juden, „und verständigst das doch nicht! O nein, leicht „und verständlich ist's, was ich mit dir, so wie „mit

„mit euch Pharisäern überhaupt, rede. Aber“ (so muß offenbar das letzte *καὶ* V. 11. gefaßt werden statt *καὶ*) „ihr wollt sie nicht annehmen, meine Lehre. So erwarte du denn auch nicht von mir, daß ich mich mit dir über jene erhabenen Wahrheiten von der Natur des Messias und seines Reichs einlasse, die ihr Leute noch weniger annehmen werdet.“ Endlich 5) der bittere Verweis, den Jesus V. 19: 21. dem nachtschleichenden Manne giebt, (denn daß die Ausdrücke *ἔως* und *εὐωρα* sich auf den nächtlichen Besuch beziehen, läuget niemand,) ein Verweis, der mit dem sanftmüthigen Charakter des Heilandes gar nicht vereinbart zu seyn scheint, so bald Nikodem aus wahrer Besserungsbegierde zu ihm gekommen. Daß übrigens eben durch dieser scharfen eindringenden Verweis Nikodem gebessert, oder doch zu mehrerer Hochachtung für Jesum geleitet worden, wäre möglich, der Beweis aber aus dem, was er nach Jesu Tode that, ist dem Verf. nicht einleuchtend genug. Nikodem konnte alles thun, was er that, und doch derselbe unnütze Pharisäer noch immer seyn. Man vergl. Matth. 23, 29 ff. Und das gänzliche Stillschweigen der übrigen Evangelisten von ihm, und die Art, wie Johannes Cap. 19, 39. ihn beschreibt, verglichen mit der ganz verschiedenen Beschreibung des Joseph von Arimathea, machen auch hier den Charakter des Mannes etwas verdächtig, obgleich Joh. 7, 50. diesen Verdacht wieder auf der andern Seite mildert.

Wien und Paris. *Seder.*

Essai sur le bonheur, où l'on recherche, si l'on peut aspirer à un vrai bonheur sur la terre, jusqu'à quel point il depend de nous, et quel est

le chemin, qui y conduit. Par Mr. l'Abbé de G.,
 Vicaire General de Bordeaux etc. 1777. 290 S.
 Octav. Die Abhandlung ist in 8 Abschnitte getheilt.
 Ob auf dieser Erde wahre Glückseligkeit zu hoffen?
 Von den Hindernissen, die wir durch unsere Irr-
 thümer und Leidenschaften unserer Glückseligkeit
 selbst entgegenstellen. Worinne die Glückseligkeit
 bestehe? Wie fern die sinnlichen Vergnügungen die
 Glückseligkeit befördern und hindern können? Wie
 die Vergnügungen der Einbildungskraft und des
 Verstandes sie befördern? Wie die Tugend über-
 haupt, insbesondere Wohlthätigkeit und Freunds-
 chaft? Kurze Anwendung der erörterten Grundsätze
 auf die verschiedensten Alter und Stände S. 209-
 227. Zuletzt von der Religion als dem Hauptfor-
 dernisse zur Glückseligkeit — Sowohl die Lehren der
 Philosophen, als die gemeinen Bekenntnisse und
 Klagen, können das Urtheil veranlassen, daß die
 Glückseligkeit auf dieser Erde gar nicht zu finden.
 Und reine, unmandelbare Glückseligkeit lasse auch
 freylich das durch Adam entstandene Verderbniß
 der menschlichen Natur nicht zu. Aber Trost sey
 doch noch zu finden, und pour ainsi dire un bon-
 heur du second ordre. Ja einige Menschen, die
 die Welt verlassen, und alles der Religion aufges-
 opfert, haben versichert, daß sie nun glücklich
 seyn. — Auch bey der Würdigung des Verhältnisses
 des Ehestandes zur Glückseligkeit, und noch bey eini-
 gen andern Gelegenheiten, könnte es fast scheinen,
 daß, nach dem Verf., der sicherste Weg zur Glück-
 seligkeit in ein Kloster führe. Sonst sind seine
 Grundsätze sehr vernünftig, und enthalten die wich-
 tigsten Lehren, auf deren Erkenntniß und Ausübung
 es bey der Glückseligkeit ankommt. Sein Vortrag
 ist faßlich und überzeugend. Seine Entwickelun-
 gen und Beweise bleiben aber indgemein bey all-
 ge-

gemeinen, leicht aus einander folgbaren, Begriffen stehen. Die andern Vollkommenheiten moralischer Schriften, Entfaltung der verborgensten Triebfedern, Erschütterung durch gedankenvolle Kürze, anschauliche Darstellung zeichnen sich weniger aus. Der Verf. mahlt wohl bisweilen; aber seine Gemälde betreffen nicht die Hauptidee, sondern sind vielmehr Ausschweifungen. Und seine starken Ausdrücke sind bisweilen zu stark. Z. B. S. 166 Un coeur qui n'est pas déchiré par le spectacle de la desolation d'une famille infortunée, c'est un homme dénaturé, c'est un monstre. Diese Benennung wäre doch sehr ungerecht für den Mann, der, nach den Grundsätzen der stoischen Philosophie, bey ruhiger Fassung des Gemüths dem Nothleidenden hilft; nicht hilft, weil er sich seines eigenen schmerzhaften Mitleidens entledigen muß, sondern nur aus Wohlwollen. Und diese stoischen Grundsätze sind bis zu einem gewissen Grade gewiß nichts übermenschliches. Ueberall hat der Verf. Aussprüche alter und neuer Moralisten, Dichter und Prosaisten, reichlich eingefreut; mehrtheils zur Bestätigung und weitem Aufklärung der seinigen, bisweilen auch, um jene gelegentlich zu berichtigen. In dem Abschnitte von den Vergnügungen des Verstandes ruft der Verf. einige alte, und die vornehmsten der Französischen Schriftsteller aus der Regierung Ludwig XIV. mit kurzen, und, nach des Rec. Einsicht, anpassenden Beurtheilungen.

Bern. Heyne.

Nummehr haben wir einige Schriften in Händen, worinnen dem sel. Herrn von Haller ein Andenken von seiner eigenen Landesleuten gestiftet ist.

Lobrede auf Hrn. Albert Haller, welche auf Veranlassung der löbl. ökonomischen Gesellschaft den 25. May öffentlich abgelesen worden durch W. B. Tschärner, des grossen Rathes, und gewesenen Landvogt zu Aubonne. Bern 1778. Octav 63 S. Sie ist auf den Hrn. von Haller als Präsidenten der ökonomischen Gesellschaft zu Bern gehalten, und mit der Gegenwart und einem angebrachten Beyfall der anädigen Herren des tägl. Rathes besetzt worden. Sie enthält die Lebensnachrichten in der Kürze. Die Freundschaft hat auch im sel. Hrn. von H. das Dichterfeuer angefaßt: der Chors herr Geiner machte mit ihm die erste Reise auf die Alpen, und an den Hrn. Stähelin sind die beyden philosophischen Schreibern gerichtet. Zur frühern Ausbreitung seines Ruhms haben unstreitig die Gedichte viel beygetragen; das ist der Vortheil, den die Dichter haben. Zu wundern war es, daß sein kurzes Gesicht ihm das Kräuterlesen nicht verleidete. Hr. v. H. habe in seinen 17 Jahren zu Göttingen die Arbeiten eines Prof. f. endlich doch zu einfürmig gefunden. Seine Geschäfte in seinem Vaterlande, die wir Ausländer am begierigsten sind zu wissen: ausser der Ammanstelle, dem Amte eines Oberdirektors der Salzwerte zu Roche und der zweyjährigen Landvogtsstelle in Aalen, bestanden sie in verschiedenen besondern Aufträgen von der Regierung. Seine gelehrten Arbeiten: seine Physiologie würde noch unterrichtender geworden seyn, sagt Hr. v. L., wenn er die Psychologie damit zu verbinden, und die Folgen der Wirkamskeit der Seele auf den Körper mehr zu erklären, Leben und Kräfte gehabt hätte. Einige Zusätze von Umständen, die sich in der Rede nicht anführen liessen. Hr. von L. widerlegt die Vorgeben von Man-

Mangel der Achtung seiner Mitbürger gegen den Hrn. von Haller. Noch einiges von seinen Beschäftigungen in Bern.

Eben diese Rede ist, in das Französische übersetzt, von der typographischen Gesellschaft sauber in groß Octav gedruckt.

Hingegen zu Genf ist den Bardin verlegt: Eloge historique d'Albert de Haller — 1778. gr. Octav 104 S. (Sie ist auch ins Deutsche übersetzt, Bern bey Emmanuel Haller gedruckt) worinn Hr. von H. mehr als der große Gelehrte seines Zeitalters glänzt. Seine Studien, seine Schriften, nach ihrem Inhalte und Werthe, seine gelehrten Entdeckungen, welche hier sehr faßlich und anschauend vorgetragen sind, und man erkennt hierinn den Hrn. Senebier, welcher, wie wir hören, Verfasser dieses Eloge seyn soll. Die Lebensnachrichten: auch hier nicht mehr, als bereits im Zimmermannischen Leben sehet, in dem gewöhnlichen Schmucke und den bunten Farben der Französischen Eloges ausgeführt. Seine Werke, deren Gegenstand der sittliche Mensch war; dann seine Beschäftigungen mit physischen Gegenständen: zuerst die botanischen; die ausübende Arznei, die anatomischen, die physiologischen. Auch über die Hallerischen Schriften zur Vertheidigung der Offenbarung verbreitet sich der Hr. Verf. Diese würden doch allein Hallers Ruhm nicht ausgebreitet haben; seine große Kenntniß der Natur gab ihm freilich Vortheile, zumal zu Bestätigung der natürlichen Religion, aber bey der offenbarten kommen unermesslich viele Sprachen: und historische Kenntnisse hinzu, von welchen erst die philosophischen Rathennemens, wenn sie treffend seyn sollen, ausgehen
müß

müssen; die aber ein eigenes, dazu angewandtes, Leben erfordern. Hrn. von Hallers Venter und Geschäfte in seinem Vaterlande, nur kurz. Verz. zeichn. seiner Schriften.

Lobrede auf Hrn. Albrecht von Haller — von Herrn von Balthasar. Basel bey Schweighäuser Octav 68 S. zeichnet sich durch einen männlichen und kräftigen Ausdrück aus; sie ist dem jüngern Herrn von Haller, als ältesten Freunde des Herrn Verf., gewidmet. Dennoch ist der Verfasser mäßig im Lobe und freymüthig in seinem Tadel, und erinnert, als Katholik, daß der Herr von Haller schon in seinen frühern Gedichten oft mit eigenem Vorurtheile und mit Leidenschaft die katholische Religion angegriffen habe, und doch verehrt er seine Bemühungen zur Vertheidigung des Christenthums und der Offenbarung. Die Frage, ob es ein Glück sey, ein großer Mann zu seyn, entschied der Herr von Haller mit Nein. Die verschiedenen öffentlichen Geschäfte des Herrn von Haller und seine Verdienste um die Republik.

So viel wir wissen, ist der Herr Verfasser, Rathmann und Secelmeister der Republik Lucern, eben derjenige, welcher das Museum virorum Lucernatum geschrieben hat, wovon 1778. Zugabe S. 289 eine Anzeige gegeben ist, und das auch in einer teutschen Uebersetzung von Herrn Joseph Pfiffer von Heidegg, Lucern 1778. Octav, ans Licht gestellt worden ist. Angenehm war es uns, die Verdienste des Herrn von Balthasar im republikanischen Geiste belohnt zu sehen, da der Rath zu Lucern ihm wegen seiner nützlichen Schriften öffentlich Dank abgestattet hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julii 1778.

Göttingen. *Meiners.*

In der letzten Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 20. Jun. las Hr. Prof. Meiners seine zweyte Abhandlung über den Persischen Zoroaster vor, worinn die Zeugnisse der Griechen und Römer von diesem Manne geprüfet werden. Ueber den wahren Namen, das wahre Zeitalter, Vaterland und die Lebensumstände des Zoroasters könne man (behauptet der Hr. Prof.) aus den Griechen und Römern allein nichts Zuverlässiges bestimmen. Die Magie, die dem Z. als Erfinder zugeschrieben werde, sey nicht ein Inbegriff der erhabenen Wahrheiten über die Natur der Gottheit u. s. w., sondern eine Sammlung verschiedener heiliger Gaukelkünste. Z. aber habe sie eben so wenig, als die Perfer, erfunden; doch hält er es für

Liii wahr

wahrscheinlich, daß jener ihr eine wissenschaftliche Form gegeben, und sie auf gewisse Regeln zurückgebracht habe. Die Errichtung der Mystereien des Mithras und Jupiters durch den Z. Lügner der Hr. Prof.: jene sind in viel spätern Zeiten eingeführt, diese aber in Persien nie wirklich gewesen. Andere Veränderungen der Persischen Religion, die dem Z. zugeteilt werden, z. B. neue Opfer und Reinigungen, sind entweder erdichtet oder neu. Die Schriftsteller und Zeugnisse, welche die Lehre von dem Daseyn eines einzigen, höchsten weltgeschaffenden und regierenden Gottes, dem als Erfinder, und den Persern als eigenthümlich breiten, werden geprüft und widerlegt. D. Meinung von zweien entgegengesetzten und streitenden Gottheiten sey sehr alt, und wahrscheinlich vom Zoroaster. Hr. Prof. M. vermuthet, daß sie bis auf die Zeiten des Alexanders eine geheime Lehre der Magier gewesen, und erst nach diesem Bezwinger Asiens eine Volksmeinung geworden sey. Weder die Perser noch die Magier haben unter dem Arimanius und Dromasdes ewige, unabhängige Wesen, sondern nur zweien eingeschränkte Götter gedacht, die um die Herrschaft der Erde stritten, die beyde wechselseitig bald Sieger, bald Besiegte wären, wovon aber doch der eine hässliche gänzlich verhilgt werden würde. Der Verf. verwirft am Ende der Abhandlung die Richtigkeit der von den Griechen angeführten und übersetzten Zoroasterschen Schriften, und erklärt den Zoroaster selbst für einen Magier, der sich zwar um seine Verdensbücher durch mehrere, uns jetzt unwichtig scheinende, Erfindungen verdient gemacht, der aber die öffentliche Volksreligion unangetastet gelassen, und so wenig, als Confucius die Religion seines Vaterlandes, reformirt habe.

Amsterdam. *Gmelin.*

Von dem Cramerischen Werke über die Schmetterlinge haben wir nun das IX - XIII. Heft vor uns, womit der zweite Theil des Ganzen anfängt, der in diesen Heften bis S. 94 und bis auf die 136. Platte geht. Die Beschreibungen sind kurz, und die Abbildungen lebhaft, öfters von Männchen und Weibchen zugleich, zuweilen ist auch der besondere Aufenthalt und die Nahrung des Insect's in seinem noch unvollkommenen Zustande angegeben. Hier kommen Pl. 97. der Brillenschmetterling aus Amboina (Hr. Cr. nennt ihn *Phal. conspicillator*, sollte er wohl mit *Phal. conspicillari* bey Linne' eben derselbe, und *Youttugn* bey Hr. Cr. am rechten Orte angeführt, und von Hr. Müllern recht gemust seyn?) der Tages, der Leley und Ufeus, Surinamische Nachtschmetterlinge; der Suero, auch ein Nachtschmetterling. Pl. 98. *Maja*, gleichfalls ein Nachtschmetterling aus Newyork und Virginien; und die Tagobgel *Haleus*, *Diana* und *Marcellus*; (das Vaterland ist hier nicht angemerkt.) Hr. Cr. hat beobachtet, daß Tageschmetterlinge, welche verlegene Flecken auf den Flügeln haben, kurze Füße ohne Klauen haben. Pl. 99. der *Sypilus* aus Surinam, und *Scoton*, zween Dämmerungsobgel; die Tagobgel *Elathe*, aus Virginien, *Cypri*, aus Surinam, und *Cymodoce*, aus Hindien. Pl. 100. die *Phalaena somniculosa*; die Tagobgel *Corytus*, *Urina* und *Ulica*, alle aus Surinam. Pl. 101. lauter Surinamische Schmetterlinge; die Tagobgel *Coccyta* und *Penelea*, und der Nachtvogel *Doion*. Pl. 102. die Tagobgel *Redra* und *Bisaltide*, und der Nachtvogel *Gogés*, alle aus Surinam; und die *Epione*, ebenfalls ein Nachtvogel aus Newyork und Virginien. Pl. 103. der grüne Page; *Dianor*, aus Sina (wenig von dem

den grünen Vagen verschieden) und Hemes, aus Surinam; und die Nachtvogel Ynera und Admirabilis, gleichfalls aus Surinam. Pl. 104. die Dämmerungsvogel Crantor, aus Hindien, und Erotus; der Tagvogel Wittas; die Nachtvogel Chlorea und Almetis, alle aus Surinam, und die Phal. facciata von Batavia. Pl. 105. der Caffienfchmetterling, und die Tagvogel Menippe aus Singa, und Pycimnia aus Surinam. Pl. 106. das Männchen des Caffienfchmetterlings; der Braunftrich, der Grünfprengel? und eine andere Sinesische Art Procris. Pl. 107. die Surinamifchen Nachtvogel Ph. rivulosa, speciosa, glauca und macarea, und der Dämmerungsvogel Hyläus aus Neuyork und Neffus aus Wirginien. Pl. 108. der edle Schmetterling, und die Tagvogel Hicalia aus Westindien, und Carinenta aus Surinam. X. Heft. Pl. 109. der Braunfingel, das Punctband und der Nachtvogel Lotrix von Frankreich und Cypem. Pl. 110. die Tagvogel Laïs und Drusilla von Batavia; Poppäa von der Küfte von Guinea, und Paulina von Frankreich und Java. Pl. 111. der Nachtvogel Melous aus Westindien; die Tagvogel Dolylos und Agastus aus Surinam und der Cingale. Pl. 112. die Surinamifchen Tagvogel Velus, Gressus und amabilis, auch die Drifta von Bengalen. Pl. 113. die Tagvogel Lycidas, Numitor, Erymanthus und Hilaria; die Nachtvogel Chorebus und Alfus aus Surinam, auch der durchfichtige Nachtvogel von Sierra Leona. Pl. 114. die Tagvogel Dectus und Diphione von der Küfte von Guinea; und der Schleyer, der sich auch in der Schweiz und bey Emirna findet. (Wir wissen nicht, warum ihn Hr. Er. noch einmal zeichnet, da er schon so oft bezeichnet ist, noch warum er ihn Phaléne nennt.) Pl. 115. lauter Surinamifche Schmetterlinge, Zenobia (den wir lieber unter die Däm-

Dämmerungsvogel zählen würden.) Modesta, Pristanis, Phiris und der Tagvogel Phinia. Pl. 116. die Tagvogel Amathonte, Molyha aus Ostindien, Arcadia und Retorta aus Ostindien (wo wir doch den Grund der Benennung nicht errathen hätten.) Pl. 117. der Benqalische Nachtvogel Laocoon, und die Surinamischen Tagvögel Misenes, Lycabas und Casgus. Pl. 118. der große Dämmerungsvogel Hydaspus aus Surinam; der Zimmsfügel, der nach Dr. Er. in Sina und Ostindien oft vorkommt, und die Surinamischen Tagvögel crispus und formosus. Pl. 119. die Surinamischen Tagvögel Vestia und Styx, der Nachtvogel Kamis aus Ostindien und der Tagvogel Etheocles von Sierra Leona. Pl. 120. die Nachtvogel Polita von Sierra Leona, und Astur aus Surinam, und die Tagvögel Statira von Trankebar, und der schon öfters abgebildete Purctrand. XL. Heft. Pl. 121. die Blausonne, die Gelbbinde und der Surinamische Tagvogel Lytia. Pl. 122. der Blaumond, der Blutfleck und das Grünband; alle diese finden sich in Sina und Amboina. Pl. 123. der Weißfleck und eine Surinamische Spielart des Mohrenschmetterlings. Pl. 124. der Weißfleck auf der andern Seite und der Buttervogel. Pl. 125. der Gelbling, der Traubenlecker, welche beyde auch auf Coromandel, vornehmlich bey Trankebar, und der letztere auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorkommt; die Dämmerungsvogel Daucus aus Newyork, Virginien und Jamaica, Caicus aus Surinam, und Dentatus von Coromandel, mit einer stark gerollten Zunge wider die Art der Europäischen Dämmerungsvogel mit gezackten Flügeln. Pl. 126. alle aus Surinam, der Dämmerungsvogel Cluentius, die Nachtvogel Hippodamia und Crocos, und die Tagvögel Eurimedia und Daunus. Pl. 127. die Tagvögel Melanippus von Coromandel, vornehmlich

lich von Trankebar, Malciber aus Sina und Coromandel, und Alcippus aus Sierra Leona. Pl. 128. der Kleinschwanz, der Lagvogel Aulestes, der Dämmerungsvogel Anubus, der Nachtvogel Levida (alle aus Surinam) Lactinea und Carinenta von Coromandel. Pl. 129. das Blauauge, das Siebengesstirn, und die Surinamischen Nachtvogel Macaria, Futurna und Drodos. Pl. 130. der Stweß, die Lagvogel Laodamia aus Surinam, Lepida aus Bengalen, und Tolamnia, der, so wie der Nachtvogel Aereos, auf der Thomasinsel vorkommt. Pl. 131. die Drangenfabne, die sich auch in Ungarn und in der Türkei, selbst, nach einigen Nachrichten, in der Herrschaft Breda findet, die Nachtvogel Alconyta von Bengalen und Coremaudel, Monycha, auch von Coromandel, Mineus von Batavia und Peripheta aus Westindien, dann die Surinamischen Lagvogel Spncida und Valemon. Pl. 132. der Nachtvogel Geladon aus Surinam, die Lagvogel Laothoe eben daher, und Eumela, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und der Ostindische Dämmerungsvogel Drancus. XII. Heft. Pl. 133. die Lagvogel Constantia von den Moluccischen Eilanden (nahe mit dem Quereck verwandt) und Eugenia aus Surinam (nahe an den Schwanzfisch gränzend) die Nachtvogel Gemina aus Ambona (vermutlich eine Spielart der Schwanzfische) Lactinea von Batavia, und Alciphron von Trankebar. Pl. 134. der Surinamische Lagvogel Ophidmaon und die Alconthea von Batavia mit einer Abänderung, die Nachtvogel Cocalus aus Ostindien, und Amphir von Coromandel. Pl. 135. das Männchen des Weißflecks, und der Lagvogel Octavia von der Afrkanischen Goldküste. Pl. 136. das Männchen des Weißflecks auf der andern Seite von den Moluccischen Eilanden, und der Surinamische Lagvogel Amelia. Pl. 137. der Graufügel und

und der Dämmerungsvoegel Chiron von Coromandel; die Tagvögel Chytemestra und Apidanus aus Surinam, und der Nachtvoegel Ahsias vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Pl. 138. die Tagvögel Epiis, Crithea, Lerea und Leodice, alle von der Küste von Guinea. Pl. 139. der Wolfenritter (der doch einen ziemlich langen Schwanz an den Flügeln hat) und der Surinamische Tagvögel Theanus, und die Nachtvögel Larchon, Phrgo und Positia, alle aus Surinam. Pl. 140. der Goldfleck, die Nachtvögel Ansonia und Flegia, und der vergoldete Dämmerungsvoegel, alle drei aus Surinam. Pl. 141. Der grüße Paqe, der Kammerdiener, das Querband, der barbarische Weißling (den man auch in Sina findet) und der Tagvögel Alceone von Coromandel und Surinam. Pl. 142. die Tagvögel Mesneheus von der Afrikanischen Goldküste, und Hispanus aus Surinam; der Nachtvoegel Crepus von Barbices, und die Dämmerungsvögel Gorgon und Titan aus Surinam. Pl. 143. der zweifarbichte Nachtvoegel, die Tagvögel Eupalcemon, Eryx, Penthea, Oris und Virius, alle aus Surinam. Pl. 144. die Tagvögel Pyretus und Sicheus (aus Surinam) Polydecta und Merione von der Küste Coromandel. XIII. Heft. Pl. 145. die Kranereule (das Weibchen) die sich nach Hr. C. auch in Amboina und Java findet; zween Tagvögel, Penthesilea von Batavia, und Harpalice von der Afrikanischen Goldküste. Pl. 146. die Fensterscheibe von der Küste von Coromandel, von Bengalen und von Amboina; die Tagvögel, Ammon aus Surinam, (dem Vurgierling sehr ähnlich) und Amphicede aus Guinea; und die Dämmerungsvögel, Sperchius aus Sierra Leone, Cajus vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und Ceculus aus Surinam. Pl. 147. zwo sehr schöne Spielarten der Fensterschei-

scheibe, (die Weibchen) von Frankbar; der Dämmerungsvogel *Brinnus* aus Surinam; und die Nachtvogel *Hydroglyphica* (so schreibt es Hr. Cr.) von Suracao, *Genis* aus Sina, und *Cassiraria* vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Pl. 148. Ein Männchen der Fensterweibe (von Pl. 146.) der Dämmerungsvogel *Picus* von Coromandel, und die Tagvogel, *Lydia* aus Surinam, und *Lamyetia* aus Amboina. Pl. 149. die Dämmerungsvogel *Phalaris*, *Morpheus* und *Dubastus*, die Nachtvogel *Ancilla*, (alle aus Coromandel) und *Procus* aus Surinam, der Tagvogel *Symethus* aus Westindien. Pl. 150. die Tagvogel, *Nisus* aus Amboina, *Lantia* aus Surinam, und *Medusa* von Bengalen; der Dämmerungsvogel *Ithebas* eben daher, und der Nachtvogel *Sichras* aus Surinam. Pl. 151. die Tagvogel, *Merops* aus Java und Amboina, und *Lea* von den Serbicen, und die Nachtvogel *Netrix* und *Marmorata* eben daher. Pl. 152. der Dämmerungsvogel *Batus* von Coromandel, der Segelvogel, der sich auch bey Emirana und in Surinam findet, die Tagvogel *Euristes* und *Kissas*, und der Nachtvogel *Cynira*, alle aus Surinam. Pl. 153. der Kranepage, der Schwarzflügel, und der mit diesem nahe verwandte Tagvogel *Licina* aus Surinam. Pl. 154. die Staatsflöze, der Nachtvogel *Hypthinos* aus Amboina, und der Tagvogel *Calypso*, Männchen und Weibchen, von Dellamina in Sierra Leona. Pl. 155. die Tagvogel, *Lubentina* aus Sina, und *Orion* und *Orchamus* aus Surinam. Pl. 156. der Nachtvogel *Mygdon*, und die Tagvogel *Phorcus*, *Eumelus* und *Geneus*, (alle aus Surinam,) *Lucilla* aus Guisea, und das Weibchen der *Cyparissus* von der Afrikanischen Goldküste.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 25. Julii 1778.

Göttingen.

Beckmann.

Um den Abdruck des ersten Stückes des neunten Bandes von der physikalisch ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann zu melden, nennen wir einige von den darinn angezeigten Schriften, deren Anzahl sich auf 36 beläuft. Des Hrn. Pallas Observations sur la formation des montagnes. Müllers zoologia Danica. Histoire naturelle de la province de Languedoc par M. de Genfane. Diese Anzeigen sind mit H. unterschrieben, und enthalten viele eigene Bemerkungen des Recensenten, der ein Straßburgischer Gelehrter zu seyn scheint. Scheele Abhandlung von der Luft und dem Feuer; eine genaue Anzeige von unserm Hrn. Prof. Gmelin. Description du

du duché de Bourgogne par *Courtiépe et Beguillet*. Consideration sur l'état présent de la colonie française de Saint-Domingue. Memoire sur le cours des eaux, vom Hrn. Oberdenckgräfen *Beckmann* angezeigt. The West-India atlas by *Jefferys*. Reflexions sur la mauvaise qualité du plâtre par *Ferroussat de Castelbon*. Saggi d'agricoltura von *M. Campni*. Schriften der Berlinischen naturforschenden Gesellschaft. Fleischer'scher Abhandlung vom Bier. Merkwürdige Prosopete aus den Schweizer Gebirgen; ein ungewöhnlich prächtiges Werk. Des Hrn. Prof. *Herrmann* zu Straßburg lehrreiche Dissertation: *Affinitatum animalium tabula*; auch eine Leynauer Dissertation von ähnlichem Inhalte. Man verbessere S. 138 einen Fehler. S. 18 lösche man nicht weg, und S. 20 lese man hätte.

Bern. *Haller*.

Hr. Franz Ludwig Haller, der sich mit Alterthümern beschäftigt, ein junger Anverwandter unser's sel. Hrn. v. Haller, hat neulich bey Brunner und Haller abdrucken lassen: *Enumeratio numismatum ex omni metallo et forma, quam assernat A. Fr. Ith.* Diese Kaiser Münzen besitzt Hr. Hauptmann *Fth.*, des großen Rath's, ein Bruder unser's ehemaligen beliebtesten Arztes dieses Namens. Sie sind gewiß in Ansehung der Folge, die sie ausmachen, der vielen Symbolen und Beynamen und der seltenen Münzen von Angehörigen der Kaiser beträchtlich, und Hr. H. zeigt bey jeder den Werth, den die Kenner auf eine jede Münze gelegt haben, der um desto größer ist, da die Münzen authentisch in Helvetien gefunden worden sind. Die Reihe fängt bey'm Dictator Julius an, wobey Cloacina als ein

Bey-

Beyname der Venus von einem Orte Cloacina ab-
 geleitet wird, wo sie verehrt worden sey, und auch
 die Schreibart Divos anstatt Divus, als ein Ar-
 chaismus, vorkömmt, den Cäsar, der Feind aller
 ungewöhnlichen Ausdrücke, nicht würde gebilligt
 haben. Das Ende des Verzeichnisses ist, einige
 nicht recht erkante Münzen ausgenommen, bey
 dem Arcadius. Der hier oft vorkommende Graf
 Thomä war wohl kein Britte, er war ein Deutscher
 von Wezlar, Schwicaersohn des großen Voerhaave.
 Eine Antonia von größerm Maasse, dergleichen Jo-
 bert keine erkennen will, findet man hier ungezwei-
 felt ächt. Eine seltene, zu Windisch gefundene,
 Münze, auf welcher Drusus, des Tiberius Sohn,
 und dann Tiberius und Gemellus, des Drusus und
 der Livilla Söhne. Eine Münze des Claudius mit dem
 entgegengesetzten Kopfe der Messalina, auf die Frey-
 gebigkeit, die dieser Kaiser in der araffen Theurung
 solle gezeiget haben, deren in der Apostelgeschichte
 gedacht wird. Messalina *vsz* *Hsz*. eine griechi-
 sche Münze von Nicäa. Eine Diva Augusta auf
 einer Münze des Galba, soll die Livia seyn. Hr.
 Hartmann hat der Bernischen Bücher Sammlung eine
 Goldmünze der Marciana geschenkt, deren Vergöt-
 terung durch einen Adler ausgedrückt wird, da ionk
 ein Pfau dazu dienen muß. Ein wider die Parther
 zu Feld ziehender Venus ist bey Laufanne und ein an-
 derer zu Wisstsburg gefunden worden. Die vergötter-
 te Julia Paullina, Gemahlin des barbarischen Maxi-
 minus. Geöffnete Münzen der Gordianer habe man
 genug, geprägte nicht. Nur verzeichnet Hr. H. den-
 noch einige ächte. Eine Münze des Papienus, zu
 Windisch gefunden. Die Tyrannen. Eine schöne
 von Hostilianus. Eine sehr wohl erhaltene und
 ächte Cornelia supera. Eine Martiniana. Man
 findet

findet in Heloetien unzählbare Münzen des Gallienus; nur Diana Felix mit dem Hirsche kömmt auf verschiedene Weise mehr als fünfzigmal vor. Curia des, Marcianus, Valisfa, Maximianus, Achilleus, ein Delmatius, nicht Dalmatius. Flavius Sylvanus, eine höchst seltene Münze. Ist 108 Quart. stark.

Heber. Frankfurt und Leipzig.

Versuch über die gesetzgebende Klugheit, Verbrechen ohne Strafen zu verhüten. 1778. 206 S. Octav. Es scheint der Versuch eines jungen Mannes zu seyn, der aber mit Aufmerksamkeit gelesen und beobachtet hat, und mit Freymüthigkeit selbst urtheilt. Auch die Schreibart verspricht an manchen Orten viel Gutes. An einigen aber ist sie noch sehr nachlässig; und der Verf. sagt dem Buchstaben nach etwas anders, als man wohl sieht, daß er sagen wollte. 3. C. S. 54, 74 f. S. 148. Zweymal steht Robbinet für Kobect. Die Hauptideen des Buchs sind, daß, die Verbrechen ohne Strafen zu verhüten, erstlich die Religion gebraucht werden müsse; woben der Verf. doch mit Rousseau im Allgemeinen die Befehutnisse der natürlichen Religion für zulänglich hält — S. 49. Zweytens die Erziehungsanstalt gebildet werden soll, welche nicht mit dem Siegel der Majestät bestätiget ist. (Hat der V., um nur bey Beyspielen zu bleiben, an die Hamburgische Handlungsakademie gedacht; oder wie versteht er seinen Satz?) — S. 71. Verhütung der Wöllerey, Anstalten gegen die Bettler (mit unter etwas hiezu; Betteljuden, Bettelmönche, Wahrsager ic. sollen, wenn sie, auf Anrufen, nicht zu-

rück

rückgeben, niedergeschossen, wenn sie sich heimlich einschlichen haben, gehangen werden.) — S. 84. Endlich müssen nicht solche Strafen gebraucht werden, die Verbrechen veranlassen, oder doch nicht hindern. Dieser Theil der Abhandlung scheint den eigenthümlichen Kenntnissen des Verf. am nächsten zu liegen. Er eifert darinn mit guten Gründen gegen die infamirenden Strafen in allersley Fällen, besonders gegen die zu harte Behandlung der auf der Ehe Gebährenden, wodurch der Kindermord . . . anlaßt würde, man sollte lieber die Mannsperson, die doch mehrentheils Verfährer ist, härter strafen, für die Geschwächten aber Anstalten machen, wie das hiesige Accouchirhospital ist. Gegen die Bestrafung des Selbstmords (wo Rec. dem Verf. doch nicht ganz betritt, wenn er behauptet, daß diese Strafen ganz unwirksam seyen) auch gegen die feyerliche Begeleitung der zum Tode Verurtheilten durch Geistliche; welche die dazu unvorsichtig genug seyen, sie öffentlich selig zu preisen, und Anwendungen auf sie zu machen, die beynahe an Blasphemie gränzen. — Das Hängen der Diebe vertheidigt der Verf.; und ist überhaupt gar nicht mit der Empfindsamkeit derjenigen zufrieden, die sich gegen die Todesstrafen erklären.

Mannheim. *Leder.*

Mit akademischen Schriften 1777: Philanthropische Gedanken über den Philanthropismus, dem Freyherrn von Moser gewidmet. Nebst einem Anhang über die Philanthropine aus Hrn. Kirchenraths Seilers gemeinnützigen Betrachtungen. 115 S. Octav. Die erste Schrift enthält, nach einigen allgemeinen Betrachtungen über

über unser Jahrhundert, ob es den Namen des philosophischen verdiene oder nicht, über Ideale von Verbesserungen, über den Enthusiasmus, Kosmopolitismus und Universalreligion, Untersuchungen über die bisherigen sogenannten philanthropischen Versuche und Absichten. Der Verf. ist ein Gegner derselben, sonderlich des Hrn. Wasdow; und nichts weniger als schonend. Er sagt viel Feines und Tiefgedachtes in einer hinreißenden und glänzenden, bisweilen doch wohl schwelgerischen, Schreibart. Unterdeffen lassen sich manche der besprochenen Dinge aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, und vertheidigen. Z. E. das Lateinreden und dazu vorgeschlagene Spiele sollen nur statt des Vocabellernens seyn, nicht die andern Uebungen, nicht das Lesen der alten Auctoren verdrängen, wenigstens nach den letztern Erklärungen des Hrn. Wasdows. Wiederum, die Kupfer sollen zum Theil nur den Dienst des Lexicons leisten. Warum die ganzen alten Auctoren statt der capitula, oder der Chrestomathien und Auszüge, seyn es nun Wasdowische oder andere, in den Schulen sollten gelesen werden, begreift Rec. nicht. Und in Ansehung einiger, z. B. des Svetons, scheint es ihm offenbar unrecht zu seyn. Die Unzulänglichkeit der bloßen philosophischen Religion, auch bey der Erziehung, zugegeben; folgt doch noch nicht, daß man mit einem Kinde im Unterricht weiter gehen müsse. Manche Prämissen wird Wasdow dem Verf. zugeben, und die Conclusion ihm streitig machen, oder zeigen, daß sie nicht so uneinig sind, als es dem Verf. scheint. Die zweyte, anhangsweise hier wieder abgedruckte, Schrift hat Rec. unter allem, was er von antivasdowischen Schriften gelesen hat, am besten gefallen. Sie ist größtentheils im
Geiz

Geiste der ruhigen Erwägung, ohne Verurtheilung der Personen und ihrer Absichten, geschrieben; und zeigt neben den Fehlern auch viel Gutes an, was an den Basjedomschen Vorschlägen sich rühmen läßt.

Ansbach. *Kloppe.*

Ben Jansen: Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des Wilh. Abraham Tellerischen Wörterbuchs des Neuen Testaments. Erster Theil. 22 Bogen in Octav. Der Verf. gehet auf keine Weise zu den gemeinen, ungelehrten, und eben daher unbescheidenen, Gegnern des Herrn Oberconsistorialraths. Von seinen Sprachkenntnissen unterstützt, prüft er mit größtentheils bescheidener Anerkennung der größten Verdienste seines Gegners, genau nach den Artikeln des Wörterbuchs jede einzelne Erklärung, tritt in unzähligen Stellen dem Verfassers Gelehrten bey, befördert sogar die Uebersetzung von manchen seiner Erklärungen durch genauere, weitläufigere Entwicklungen derselben und ihrer Beweise, gesetzt dann aber auch auf der andern Seite freymüthig, was ihm willführlich, mit dem Sprachgebrauch und dem Zusammenhang der Stellen nicht übereinstimmend und mangelhaft zu seyn scheint. Man lese z. B. die Artikel Besessene, Blut Christi, Fürsten. Zuweilen verstand der Verf. den Hrn. L. wohl nicht: z. B. S. 100. Nie ist es wohl dem letztern in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß *συλλεγειν* an und für sich erklären heiße. S. 129 ff. verläßt der Verf. die, unserer Einsicht nach, einzig grammatisch mögliche Erklärung von *πνευμα*. I. Cor. 14, 13. ff. natürliche Denkkraft und übernatürliche hohe Got-

Gottesbegeisterung, um sehr unbedeutender Schwierigkeiten willen; und wählt eine andere, die in Ansehung des *vsc* wohl allen Sprachgebrauch wider sich hat. Es soll der Sinn, der Inhalt der Rede oder des Gebets selbst seyn. Vorzüglich gut hat uns die Anmerkung gefallen über den Ausdruck, im Namen Jesu beten. S. 117. Nur verfällt der Verfasser noch zu oft in einen sehr unangenehm klingenden Ton; und bey aller sichtbaren Bemühung, bescheiden zu seyn, entfahret ihm dennoch hier und da Werdungen und Ausdrücke, die in aller Absicht zu heftig sind, als daß sie nicht bey den meisten derjenigen Leser, denen zunächst das ganze Werk bestimmt ist, den unpartheyischen Untersuchungsgeist aufhalten sollten. Die Vorrede aber mißbilligt und verurtheilt alle diese einzelnen Stellen selbst als Uebersetzungen.

Kempten. *Haller.*

Im Jahr 1776. wurde hier bey Freitsch auf drey Bogen in groß Quart abgedruckt, und mit zwey Kupferplatten begleitet: Beschreibung des Bandwurms, nebst den Mitteln wider denselben, zumal die durch den König in Frankreich bekannt gemacht worden sind. Der grössere Theil des kleinen Werks ist eine Beschreibung der Taenia mit engen Ringen und einem langsam abnehmenden Kopf. Die vielen von Neuen und Alten verschriebenen Hülfsmittel. Dann die übersezte Bekanntmachung des Königs. Die Beschreibung und das Kupfer wird ohne Entgelt ausgegeben, und die von uns schon angezeigte Weise, das Mittel zu gebrauchen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 27. Julii 1778.

Göttingen und Lemgo. *Meiner*

Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte. Aus den Jahrbüchern der Akademien angelegt von M. Hismann, der Weltm. Doctor. Erster Band. 364 S. Der Vorzug des Verf., die besten, zur Philosophie und ihrer Geschichte gehörigen, Abhandlungen aus den kostbaren Werken der verschiedenen Gesellschaften der Wissenschaften in Europa allmählig zu sammeln und zu übersetzen, verdient allerdings Beyfall, weil dadurch vernachlässigte oder verborgene Schätze von Kenntnissen wieder hervorgezogen und in Umlauf gebracht werden. In diesem ersten Bande werden zehn Abhandlungen geliefert, wovon fünf zur theoretischen Weltweisheit, die übrigen fünf aber zur philosophischen Geschichte gehören. Wir zweifeln

sein aber sehr daran, ob Hr. H. dieses Verhältnis zwischen speculativen und historischen Aufsätzen in den folgenden Bänden werde behaupten können; und wenn er es könnte, ob er dem herrschenden Geschmack unferes Zeitalters nicht ein gefälligeres Deyer bringen würde, wenn er sich ganz allein, oder doch größtentheils, auf historische Abhandlungen einließ. Wir wissen aber auch schon, daß der Hr. H. dieser Bemerkung, die ihm nothwendig bey der Auffsuchung der Materialien zur Geschichte einfallen mußte, in der Wahl der Materialien keine Rücksicht werde leiten lassen. Die erste Abhandlung ist eine Uebersetzung von Priefley's Introductory Essays zum abgekürzten Hartley, die wir schon in diesen Anzeigen beurtheilt haben. Die zweyte vom Maupertuis über die Bezeichnung der Ideen, und die dritte und vierte über die Apperception vom Hrn. Merian sind von bekanntem Werthe. Hergards Betrachtungen über das mathematische Unendliche empfehlen sich durch eine vorzügliche Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe. Bovinus historischer Aufsatz über den Streit der Philosophen des sechszehnten Jahrhunderts enthält mehrere vorher unbekante Nachrichten, ist aber sonst bloße Compilation, und bey weitem nicht mit einem so philosophischen Geiste geschrieben, als eine darauf folgende Untersuchung: über das Alter und die Entstehung der Kabala von de la Nauze. Der Abbe setzt den Ursprung dieser mystischen Philosophie und Schriftauslegung viel tiefer herab, als die gemeine Meynung will. Sowohl die Entstehung der Cabala, als die Epoche des Buchs Jesira, fallen, seinem Urtheile nach, erst in das zehnte Jahrhundert nach Christi Geburt. Noch jünger scheint ihm das Buch Sohar. Die Cabala selbst sey zuerst unter den Saracenen entstanden, und von diesen zu ihren

Schül-

Schülern, den Juden, übergegangen. Die Abhandlung des Abbe' Evin über das Leben und die Schriften des Callisthenes ist besser ausgearbeitet, als eine andere eben dieses Mannes über das Leben und die Schriften des Euermerus, der wir ihren Platz in der gegenwärtigen Sammlung, ihrer Unvollständigkeit wegen, kaum gönnen. Des Abbe' Canaye Untersuchung über den Philosophen Thales ist zwar auch nicht vollständig; hat aber in der Art, wie die *apx* des Thales darinn erklärt wird, unsern ganzen Beyfall. — Wir sehen übrigens nicht ein, warum der Hr. Verf. griechische Wörter so schreibt, wie die Franzosen sie aussprechen oder versümmeln: z. B. Trebizonde. In der letzten Periode des ersten Absatzes auf 317. S. vermuthen wir einen Druckfehler oder ein Versehen; wir merken dieses deswegen so genau an, weil uns sonst in den wohlgerathenen Uebersetzungen aller übrigen Stücke ähnliche Dunkelheiten nicht aufgefallen sind.

Leipzig. *Kaepfner.*

Vermischte Aufsätze; in der kriegerischen Buchhandlung 126 Octav. Kleine Gedichte, auch Erzählungen und Schilderungen, in einer vernuftig lebhaften Prose, nicht in der prole ran mad, die manchmal poetische heißt. Ueberall gefällige, unschuldige Gesinnungen, mit wahrer Empfindung ausgedrückt, nicht aus dem Phrasenbuche zusammengepflückt. Der Verfasser, Hr. D. J. Langsdorf, hat mit seinem Zwillingenbruder, von dem die Erläuterungen der künftnerischen Analysis sind, vor ein Paar Jahren in Göttingen den Wissenschaften obgeleget.

XXX 2

Wien.

Lein.

Wien.

Wey Ebeln von Trattner ist 1776. in groß Octav auf 384 Seiten, außer Vorrede und vollständigen Register herausgetommen: **Oesterreichische Provincialpharmacopoe.** Eine Pharmacopoea austriaco provincialis ist schon vorhin in diesen Blättern angezeigt worden. 1775. S. 1150. Die Verfasser haben die Officinen doch in etwas wieder der Vernunft entgegen gehoben, so daß man z. B. in den Materialkammern sowohl den Prunk der Edelgesteine vermisset, als auch des Eckels und der Demüthigung überhoben ist, Hirschruthe, Dachsenruthe, Wallfischruthe, Pferdegeissen, und was dergleichen unsinniges Zeug mehr ist, unter Arzneimitteln mit aufgestellt zu sehen. Der erste Abschnitt enthält die sogenannte pharmaceutische Materie nach alphabetischer Ordnung: hierauf folgen die gebräuchlichsten chemischen Zeichen, dann das Apothekergeräth und Maas: hiernächst von der Zeit, die Pflanzen und ihre Theile einzusammeln, und der Weise, sie zu trocknen und aufzubewahren. Zuletzt die Erklärung einiger Kunstwörter. Der letzte Theil enthält die Zubereitungen der Arzneimittel nach dem Alphabet. In der pharmaceutischen Materie stehen die mineralischen Substanzen, und mit diesen nahen verwandte, theils rohe, theils zubereitete, voran. Die Stücke sind nicht sowohl nach ihrer äussern Gestalt, als größtentheils nach ihren innern Bestandtheilen, bestimmt worden, welches um so viel besser ist, da jeder gleich sehen kan; mit was für einen Körper er zu thun habe. S. B. Aerugo, viride aeris, ist ein grüner halbfüssiger Kupferkatz, oder durch das in Dampf aufgetriebene vegetabilische Sauer zerfressenes Kupfer. Auripigmentum: gelber, oder vom Grün

nen ins Gelbe spielender, mit Schwefel bereyter, Arsenikkalk. Bey Bestimmung des Boraxes sind die Verf. sehr behutsam gewesen. Sie sagen weiter nichts, als: Er sey gereinigter Lintal: ein ausländisches, in Krystallen angeschossenes, am Geschmacke laugenhaftes, Salz. Die Hauptbestandtheile desselben, Sedativsalz und mineralisches Alkali, hätten doch mit Sicherheit können genannt werden. Den gewöhnlichen Officialnamen der Kräuter, Wurzeln etc. sind die Linnischen jedesmal beygefügt, und am Rande mit einem Worte angemerket, was von jeden besonders gebräuchlich ist. Ein Realiter über die Linnischen Namen, das nach den Officialnamen hinweise, wäre wohl nicht überflüssig gewesen. Bey dem Durchblättern des zweyten Theils ist uns ein und anderes aufgefallen, das wir zur Wohlnehmen des oder der Herrn Verf. bemercklich machen wollen. *Butyrum antimonii*: die Arbeit geht leichter, die Butter wird weißer, und der Spießglaszinnober besser, wenn man mehr Sublimat nimmt, als hier angegeben ist. *Macquer* nimmt sechs Theile Spießglas, und acht Theile Sublimat. *Neumann* schlägt drittehalb bis drey Theile Sublimat zu einem Theile Spießglas vor. *Cinnabaris factitia*: hiebey kommt gar zu viel auf das Verhältniß des Schwefels zum Quecksilber an, welches hier hätte bestimmt seyn müssen. Denn, ist des Schwefels zu wenig, so kan man das Quecksilber nicht unterbringen: ist des Schwefels zu viel, so wird der Zinnober schwarz und dunkel, welches denn durch zwey bis drey mal wiederholtes Sublimiren verbessert werden muß. Mit einem Theile Schwefel zu zwey Theilen Quecksilber: gelingt es am besten. *Flores sulphuris*: da sie auf der Oberfläche noch viel freye Schwefelsäure haben, und der Ries, daraus der Schwefel

sel gemacht wird, oft arsenikalisch ist, so ist das wiederholte Baden derselben in warmen Wasser sehr nöthig, vorab wenn sie von Drogisten gekauft sind. Hepar sulphuris: hier ist auf die Entzündung des Schwefels gerechnet, sonst müßten sich beyde Theile wohl umgekehrt verhalten. Liquor anodynus mineralis: wenn das Vitriolöl, wie hier vorgeschrieben ist, auf einmahl zum Weingeiste gegossen wird, erhitzt sich die Mischung zu sehr, und die dichten Theile des Weingeistes werden zerstört. Rec. würde die Mischung erst in zwey Tagen vollenden, und sie noch acht Tage stehen lassen, ehe die Destillation vorgenommen würde. Man erhält dann auch weit mehr Naphta. Sal ablynthii medius: sollte wohl der Wermuth alsbenn noch zu spüren seyn? Spiritus salis ammoniaci vinosus, mit Weingeist versetzter Salmiakgeist: aus ein Pfund Salmiak das flüchtige Salz auszutreiben, werden hier sechs Pfund Weinsteinalz vorgeschrieben. Eine übergroße Menge! Da es mit Weingeist versetzter Salmiakgeist seyn sollte, so dürfte doch der Weingeist nicht vergessen werden. Tartarus emeticus: Vier Pfund Wasser ist zu einer Unze Weinsteinrahm viel zu wenig. Wilhelm Saunders Art, den Brechweinstein zu bereiten, hat alle Vorzüge, und nach selbiger wird auf eine halbe Unze ein Pfund Wasser genommen. Mit diesen Bemerkungen wollen wir aber dem großen Werthe des Werks nichts benehmen.

Paris. Beckmann.

Die Academie der Wissenschaften hat sich zwar entschlossen, künftig ihre Preischriften in die Mémoires des savans étrangers einrücken zu lassen, dennoch hat sie neulich eine Ausnahme gemacht, und von folgender im Jahre 1777. gekrönten Schrift einen

einen besondern Abdruck veranstaltet: *Analyse et examen chimique de l'Indigo*, par M. *Quatremère Dijonval*, 10 $\frac{1}{2}$ Bogen in Großquart. Der V. hat ebenals einer Manufactur zu Sedan vorgestanden, und Gelegenheit gehabt, sich an verschiedenen Orten, vornehmlich zu Rouen, mit der Färberey bekannt zu machen, auch besitzt er einige Kenntniß der Chemie. Er versichert, der Indig, welcher jetzt im Handel vorkomme, sey viel schlechter, obgleich theurer, als der, den man vor hundert Jahren bereitet hat, und zwar deswegen, weil das Land in Amerika schon zu sehr erschöpft sey, und gleichwohl nicht gedüngt und tief genug bearbeitet werde. Er tadelt die nachlässige Weise, den Indig einzuzusetzen, wobey nicht wenig veräußert muß, und will, man solle größere Würfel machen, diese völliger austrocknen und nicht in Tonnen, sondern in dichten, mit Papier ausgelegten, Kisten verschicken. Er lehrt die gewöhnliche Bereitung der Indigkåpe zu Seide, Baumwolle und Wolle, und giebt den Färbern Regeln, die aus einer gründlichen Theorie hergeleitet und durch Versuche bewährt sind. Baumwolle wird jetzt überall in einer kalten Kåpe gefärbt, die mit Erde und Kalk angemacht wird. Das größte Verdienst des Verf. besteht wohl in der Entdeckung der Ursachen, warum die Kåpe der Wollenfärber so leicht umschlägt, und in der Angabe einiger Gegenmittel. Wenn sie plötzlich farbenlos wird, dergestalt, daß die Waare nur eine schmutzige graue Farbe erhält, so kan man durch eine oft wiederholte Erwärmung helfen. Wenn der unerträgliche Gestank den Uebergang zur faulenden Gåhrung ankündigt, so soll man mehr Kalk zusetzen, und zwar allemal solchen, der aus sehr feinen Steinen gebrannt ist. Dadurch wird die Fåulung gehemmt, und die bereits getrennten Theile

wer-

werden dadurch wieder dergestalt vereinigt, daß die Säure ihren vorigen Geruch, ihre vorige Farbe und ihre Kräfte wieder erhält. Auch hat er auf den Grad der Wärme, wobey die Fäulung erfolgt, Acht gegeben. Die Auslösung des Indigs in Nitrolöl (eine deutsche Erfindung) rühmt er zwar, aber es wundert uns, daß er nicht versucht hat, sie statt der alkalischen Laugen anzuwenden. Inzwischen schlägt er vor, jene Auflösung mit einem feuerbeständigen Alkali zu sättigen, sie mit kochendem Wasser zu verdünnen, und alsdann anzuwenden, da man denn ein weit lebhafteres, gefättigtes Blau erhalten soll.

Leipzig.

Kraetzer

Vey Weidmanns Erben und Reich: Sinngedichte in drey Büchern von Goeckingk. 90 Detavi. ohne das Verzeichniß. Von dreihundert Sinngedichten, die er hat drucken lassen, hat er in dieser Sammlung noch nicht den dritten Theil aufgenommen. (Ganz werden mit dieser Strenge nicht alle Leser zufrieden seyn.) Sie könnte mehrere enthalten, denen es nicht an caustischen Salze fehlte, aber Sinngedichte haben ja auf das Betragen großer Thoren keinen Einfluß, und kleine, sind es nicht werth, daß man ihnen eine Stunde ruhigen Schlafes oder einen grillenfreyen Spaziergang aufopfert. (Wenn es einem nun aber bey dem Spaziergange einfiele?) Mit Recht erinnert Hr. G., daß Sinngedichte viel verlehren, wenn man sie der Reihe nach mit einmahl lieft, (doch weiß ein gutes Sinngedicht den Leser, der es werth ist, schon eine Weile h'n sich zu behalten, ehe es ihn zu dem folgenden läßt.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück:

Den 30. Julii 1778.

Göttingen.

Koppe.

Im Verlag der Witwe Vandenhoeft sind bereits vor der Ostermesse dieses Jahres erschienen: **Paulli drey Briefe an die Korinther und Römer, deutsch als Proben einer Uebersetzung des ganzen neuen Testaments. 10 Bogen in Octav.** Der in diesen Proben herrschende Hauptcharakter ist Kürze und Kraft in Darstellung der Gedanken und des Ausdrucks Paulli. Nicht Paraphrase, sondern Uebersetzung im eigentlichsten Sinne sollte es seyn, den Wendungen und Ausdrücken des Originals so nahekommend, als es bey der Verschiedenheit unserer Sprache von der Sprache des N. T. nur immer möglich wäre. Bey diesem Bestreben, Paulum auf keine Weise zu paraphrasiren oder zu modernisiren, sondern den

D 779 Cha-

Charakter des Originals genau bezubehalten, hat der Verf. sich einige Freyheiten in der deutschen Sprache erlaubt: z. B. außer einigen griechischen und lateinischen Ausdrücken *Diſis*, *Gnoſis*, *Adoptio*, *Pu-
blication*, *Fundament* u. ſ. w. in folgenden Formeln: **aus den Leichnamen auferwecken**, **Glück jemanden anschreiben**, **die Kinder der Zusage werden als Nachkommenschaft angeschrieben**, **Gefäße der Strafe**, **Gefäße der Güte**, **leben nach dem Lose**, **das Gott zutheilet**, und ähnlichen. Wer indeſſen nur einigermaßen mit den hier auf allen Seiten eintretenden, faſt unüberwindlichen, Schwierigkeiten einer Ueberſetzung des N. L., die nicht paraphraſtiſch ſeyn ſoll, befannt iſt, wird hier leicht mit Billigkeit urtheilen, und dagegen dem Verf. für die ohne Vergleichung zahlreichern Stellen, in denen der Sinn des Apoſtels kurz und ſtark, und doch dem deutſchen Ohre nicht unverſtändlich, ausgedrückt iſt, von Herzen danken.

Heyne.

Leipzig.

Eine neue Ausgabe vom Horaz, von welcher in der Frühlingseſſe der Anfang erſchienen iſt, behauptet eine vorzügliche Stelle unter den Hilfsmitteln, welche ſeit einiger Zeit unſere jungen Humaniſten erhalten haben, um die alten Dichter nicht bloß mit grammatiſcher und kritiſcher Genauigkeit, ſondern auch mit aufgeklärter Einſicht in den dichterischen Werth, die Erfindung, Anlage und Ausführung, und alſo mit richtigem Gefühl und Geſchmack, zu leſen. Sie wird vom Hrn. M. Jani, Conrector am lutheriſchen Gymnaſium zu Halle, einem ſehr gelehrten Schulmanne, ausgearbeitet, *Q. Horatii Flacci opera. Recenſuit, varietate lectionis et perpetua adnotatione illu-
ſtra-*

stravit M. Christ Dav. Jani. To. I. im Verlag von Crusius 1778. groß Octav, recht sauber, mit guter Wahl der Lettern, wie uns deucht, und sehr richtig gedruckt; dieser erste Band begreift zwey Bücher der Oden. An vorgearbeiteten Stoff, sowohl von der kritischen als von der erklärenden Art, fehlt es beyrn Horaz nicht; aber es entsteht eine andere, nicht geringere, Schwierigkeit aus der großen Menge von Kritiken und Erklärungen, welche so viele Stücke und Stellen in eine schiefe Lage bringen, das, was man anfangs deutlich zu erkennen glaubte, verdunkelt, und endlich so verwirren, daß es schwer wird, den rechten Gesichtspunct zu behalten. Hierzu kömmt, daß die gelehrten Männer, mit allen ihren Ausframungen über einzelne Stellen, das Ganze, die Idee, den Plan, die Anlage, entweder um nichts besser erläutern, als vorhin, oder ganz unrichtig angeben. Man nehme die Argumenta z. E. in der Gesner-Wayterischen Ausgabe, und sage, ob man sich bey den meisten Oden etwas Angereimteres denken kan. Man sieht, daß Hr. J. diese übele Lage, in der er sich fand, sehr wohl gekannt, und daher einen ganz andern Gang genommen hat. Er setzt sich vor allem in die Begeisterung, in den Ideengang seines Dichters, spürt dann der Ausführung der Idee nach und entwickelt die Schönheiten. Die zahlreichen Fälle, in denen er sich glücklich durchgearbeitet hat, machen einem Leser, der einen Begriff von einer solchen Arbeit hat, großes Vergnügen. Zur Hauptabsicht hat Hr. J. den Leser in den vollständigen Verstand jedes Gedichts überhaupt und jeder Stelle und Worts insonderheit einzuleiten, die Dichter Schönheiten recht deutlich bemerklich, und das ganze Gefühl so lebhaft, als möglich, zu machen. Er bewirkt dieß erst durch neue,
 U y y 2 jeder

jeder Ode vorgesezte, Entwicklungen des Inhalts (argumenta) die mit eigener Einsicht, mit Dichtergeist und Dichtergefühl abgefaßt sind, und dem Leser die beste Anleitung voraus geben, das Gedicht in seinem Ganzen und in seinen Theilen zu verstehen. Unter dem Text stehen die Lesarten, und darunter in zwei Columnen die erklärenden Anmerkungen. Hr. Z. äuffert selbst, daß er überhaupt den Römischen Virgil vor Augen gehabt habe. Die Erklärungen gehen nicht bloß auf die Stellen, welche schwer und dunkel sind, sondern haben zur Absicht, den Leser beständig in der Denkart, dem Gefühl und dem Schwung der Einbildungskraft des lyrischen Dichters zu erhalten, und ihm in dem Ausdrucke das Lyrische, die poetische Wendung, den Schmuck und die Schönheit, beständig bemerklich zu machen. Dieß leistet er nicht durch bloße wiederholte Ausrufungen, sondern durch Entwicklung des Gedankens, und der Entstehung des Bildes und Ausdrucks, oder auch durch Beyfügung des prosaischen Ausdrucks. Daß überall auf das Griechische, sowohl in der Anlage als im Ausdruck und der Struktur, Rücksicht genommen ist, erwartet man von einem Ausleger Horazes abnehmen. Mehr Kürze würde vielleicht der Geübtere manchmal verlangen; aber Hr. Z. drückt sich in der Vorrede hierüber selbst auf das Bescheidene aus; und für den jugendlichen Leser ist die Fülle ein Verdienst. Dagegen vermeidet er bey aller Versuchung alle Widerlegung der Ungereimtheiten anderer Erklärungen; unsern Gesner behandelt er sehr schmeichelnd. Wird Hr. Z. den ganzen Horaz auf ähnliche Weise ausarbeiten, so würden wir uns keine bessere Anführung, den Dichter zu lesen, wie er gelesen werden soll, zu denken.

Unz

Unsere Blätter erlauben nicht, ins Einzelne zu gehen; eine nackte Anrühmung würde gleichwohl auch keine Kraft haben. Sowohl in den argumentis, als in den Anmerkungen, hat gleich in der ersten Ode Hr. F. den Übergang des Dichters besser als alle seine Vorgänger gefaßt: insonderheit vorne herein, und B. 9. 10. von einem, der grofse Rindereyen besitzt, und am Schluß. So auch bey den folgenden Oden, 2. 3. 4., besonders B. 11. 12. (doch im zweydeutigen und schielenden Beyworte ardens dürfte der Dichter kaum zu entschuldigen seyn; er fällt auch noch einmal in den Fehler III, 4. 58. *avidus Vulcanus*) I, 7. I, 12. I, 14. I, 15. 16. 18. 21. (nur würden wir hier nie das *ab ipsa puella servatum* hinzunehmen) und um nur derjenigen Oden zu gedenken, wo die Wahrnehmung der wahren und rechten Idee unter den vielen Verirrungen schwer war, I. 23. vom Arctyras, die gemeinlich mißverstanden wird. I. 32. *Posticum* versteht Hr. F. richtig von einer Aufforderung, die der Dichter erhielt; (vielleicht nur bloß von seinem Dichtertrieb) aber daß er eben auf die Vora ein Gedicht hat machen sollen, scheint zu eingeschränkt zu seyn. I, 34. I. 35. ist sehr gut gefaßt; nur glauben wir nicht, daß alles auf die Fortuna zu *Antium* zu ziehen ist; diese rief z. E. der Dacier und Scopie nicht leicht an. Der Einfall von einem Gemälde hat nicht mehr für sich, als wenn ein anderer spräche: nein, es war eine Statue, die der Dichter vor Augen hatte. Warum aber auch dieß zu *Antium*? I, 37. ist ganz in des Dichters Begeisterung entwickelt, und B. 24. *reparavit* richtig erklärt durch *paravit, quassavit refugium*. I, 38. 5. 6. Aus dem zweyten Buche wollen wir nur auf folgende Oden verweisen: Ode I, 1. 6. 12. 13. 16. 19. (die vor-

letzte Strophe ließ sich doch noch verteidigen. Der Ton mußte heruntergestimmt seyn. Quamquam, ch. — dictus, non f. i. p. ferebaris. sed statt tamen) 20. wo das quem vocas! auf die beste Art gefaßt ist, nicht der, der ich jest bin; nicht mehr der arme Sohn eines Freigelassenen werde ich seyn, wenn ich geforben bin. Daß wir bey aller unjere Billigung dem Hrn. F. nicht blindlings beppflichten, erhellt schon aus dem angeführten. So scheint uns auch I, 2, 14. hart, littus Etruscum von der See zu verstehen, zumal da ripa sinistra entgegengericht wird, und 21: 24. sollte wohl die Furcht vor neuen bürgerlichen Unruhen ausdrücken; eben wegen der vorbegehenden Anzeigen. Daß I, 12, 45 f. das Julium sidus auch auf den Marcell, nicht auf den Cäsar, deuten soll, ist uns befremdlich. I, 25, 11. verteidigt Hr. F. magis bacchante, d. i. heftiger; mehr dichterisch, deutet uns, ist es, zu verbinden, saeviet magis vento f. I, 34, 10. invilus Taenarus statt non vilus, ist gekünstelt. Wie oft ist Orcus der verhasste, verabscheute, *τρογγοος!* f. Men. 8, 245. und D. 14. giebt der apex als tiara ein sehr dürftiges Bild; der Dichter dachte Berggipfel, Felsenipfeln, die oft im Sturm und in Erdbeben auf andere Plätze stürzen. —

Jedem Buche sind einige Excursus beigelegt, welche längere Anmerkungen enthalten; worunter zu I, 10. eine gute Erläuterung der Fabeln von Mercur gegeben ist; eine andere über den Charakter des Paris und der Helena; über die Licymnia. — Wen dem allen ist der kritische Theil der Behandlung und die Richtigkeit des Texts gar nicht vernachlässigt. Hr. F. hat keine Ausgabe allein untergelegt, sondern die offenbar bessern Lesarten aufgenommen, ohne doch in die Verbesserungs-

sucht

sucht zu fallen. So liest man doch endlich bey ihm im Text I, 3, 20. alta Ceraunia. I, 12, 31. nam sic voluere. I, 16, 8. Si geminant. I, 21, 13. Haec bellum. I, 28, 14. Iudice me. II, 10, 9. Saevis v. Aber er behält I, 23, 6. Veris adventus daß es sey ver adveniens. II, 2, 11. verediente uterque pontus keinen Beyfall, uterque Poenus ist ungleich lyrischer. Hingegen I, 7, 7. würden wir Indequo und I, 2, 39. Marli peditis ohne allen Anstand aufgenommen haben. Unter dem Text sind theils die kritischen Verbesserungen und Muthmassungen, theils die Lesarten in einer weit größern Vollständigkeit, als noch vorhin gesehen, aus den Ausgaben, wovon Handschriften sind gebraucht worden, und ist aus elf vorhin noch nicht verglichenen Handschriften beigefügt. Von diesen ist eine umständliche Beschreibung vorgelegt; denn nach der Vorrede folgen Verzeichnisse der bis jetzt gebrauchten Handschriften; dann der vorzüglicheren Ausgaben; mit kritischer Auszeichnung derjenigen, durch welche der Text stufenweise verbessert worden. Den Cuningham zieht Hr. Z. noch dem Bentlen vor, und folgt ihm auch in Verbesserungen, als I, 34, 12. insignis, wo sich noch etwas dagegen sagen läßt. Weiter die alten und neuen Ausleger, überall mit eigenen Urtheilen: daß im Acron und Porphyron allerdings einiges vorkömmt, das nur in sehr alten Zeiten geschrieben seyn kan, wird erwiesen. Nun die alten Vitae Horatii mit eigenen gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen und eine neue Vita per annos digesta, mit angehängten Aufsätzen von dem sittlichen Charakter, der lyrischen Poesie (ein vortrefflicher Aufsatz!) den Freunden, den Schriften des Dichters. In der Vorrede giebt Hr. Z. von den Hülfsmitteln und von den Schwierigkeiten, mit denen er zu rün-

gen

gen hatte, ein: Nachricht, bey der sich die Achtung gegen ihn nicht anders als vergrößern kan.

Heyne.

Hweybrücken.

Von der Armut des Homer. Eine Einladungschrift — von Hr. Obr. Exter, Prof. an der Hütten-Schule. 7 Bogen Quart. Es thut uns oft leid, daß die Menge der vorräthigen Anzeigen und die Grenzen dieser Blätter uns nicht erlauben, kleine Schriften aufzunehmen, unter denen uns so oft sehr lehrwürdige zu Händen kommen. Unter diese gehört die angeführte wohltafelte Abhandlung, worinn der Hr. P. die ungerühmte Erzählung von Homers Armut verwerft, und seine Glückseligkeit nach dem Sitten und Umständen des Zeitalters, in welchem er lebte, bestimmt. Jene Erzählung gründet sich auf ein abgeschmacktes, dem Herodotus angemessenes, Leben Homers, dessen Verf. sich die Barde wie die Poeten seiner Zeit vorstellte. Die Uebersetzung konnte richtig seyn, daß Homer, als Sängere, von einer Stadt zur andern reisete; aber ein Sängere ward damals ganz anders aufgenommen, als vielleicht jetzt ein Poet. — Der Hr. Prof. findet, mit andern, wahrscheinlich, daß Homer sich unter dem Namen des Demodocus am Hofe des Alcinoüs selbst gezeichnet habe; er weiß sich gut in die Zeitumstände zu versetzen. Daß Homer alte Volkslieder von Trojanischen Geschichten schon vor sich fand, kan keinen Zweifel haben; aber die Namen S. 19 möchten wir nicht gern anführen. Auf die Einführung der Schreibkunst rechnet er viel bey der Veränderung der griechischen Dichtkunst: aber hierwider sind noch große Schwierigkeiten, und dagegen noch gar große Wahrscheinlichkeiten, daß Homer seine Gedichte nicht geschrieben hat. Wozu wären z. E. die Rhapsoden sonst gewesen?

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 1. August 1778.

Göttingen. *Nastner.*

In der Versammlung der Kön. Soc. d. Wiss. den
4 Jul. betraf Hr. Hofr. Kästners Vorlesung
die Verzeichnung der Streifen, mit denen die
Weltkugeln überzogen werden. Wenn man sich ein
Kugeldreieck zwischen zween Quadranten von Meri-
dianen und dem Bogen des Aequators, der ihren
Winkel misst, vorstellt, so ist die Frage, wie eine
ebene Figur zu entwerfen sey, die sich über die Flä-
che dieses Kugeldreiecks krümmen lasse. Man gebe
dieser Figur als Grundlinie eine gerade Linie, so lang
als der genannte Bogen des Aequators, und als gleiche
Schenkel, zwey krumme Linien, jede so lang, als ein
Quadrant des Meridians. Jede der drey Gränzen
die

dieser ebenen Figur läßt sich einzeln auf eine der drei Seiten des Kuaeldirects legen, aber über dieselben Fläche läßt sich die Figur nicht anders krümmen, als so, daß ihre mittlern Theile aus einander gedehnt werden. Denn was bey der ebenen Figur ein Perpendikel von der Spitze auf die Grundlinie ist, das muß sich bey ihrer Krümmung auch in einen Quadranten des Meridians verwandeln. Indessen hat die Erfahrung gelehrt, daß das Papier diese Ausdehnung verträgt, wenn der Winkel der Meridiane nicht allzuweit ist, man braucht ihn gewöhnlich von 30 Graden. Wenn man ferner die beyden krummen Gränzen erwänter ebenen Figur in gleiche Theile theilt, welche den Graden der geographischen Breite zugebden, so ist die Fläche, durch die Theilungspunkte in der Ebene der Figur Linien zu ziehen, die sich in Bögen der Parallele der Breite krümmen, wenn die Figur über die Kugelfläche gekrümmt wird. Jede dieser Linien ist ein Theil vom Umfange des Kuges eines senkrechten Kegels, der die Kugel in der gegebenen Breite berührt. Aus diesen Voraussetzungen wird die Untersuchung folgender Gestalt hergeleitet: Weil vorerwähntes Perpendikel die ebene Figur in ähnliche Hälften theilt, so bestimmt man nur eine solche Hälfte, für deren krumme Gränze das Perpendikel die Abscisslinie anzieht. Ein unbestimmter Bogen dieser krummen Linie vom Aequator an, ist so lang, als ein Bogen des Meridians, der einer unbestimmten Breite zugebdt, durch diese Breite ziehet sich auch die Ordinate aus vorhin angesetzten Kegeln, und so findet man aus Differentialen des Bogens, und der Ordinate, das Differential der Abscisse durch die Breite ausgedruckt: Aber vermittelst einer unendlichen Reihe, deren jedes Glied ein Pro-

duct

huct aus dem Differentiale der Breite in eine Potenzen, ihres Sinus von einem geraden Exponenten enthält. Die Integration dieser Reihe, die man bey Hr. Eulern findet, giebt die Abcisste. So lassen sich für jede angenommene Breite Abcisste und Ordinate berechnen, und die krumme Linie wird durch Punkte verzeichnet. Der Bogen, welcher sich in den Parallelen der Breite krümmen soll, läßt sich mit der Cotangente der Breite als Halbmesser beschreiben, oder durch Punkte, wenn die Cotangente zu groß wird. Die Gründe dieses Verfahrens sind am deutlichsten von Peter Smit gezeigt worden, dessen: *Cosmographia, of: Verdeeling van de geheele Wereld*, zu Amsterdam 1689, und wieder 1720, herausgenommen, aber doch sehr selten ist. Smit theilt die krumme Linie in gleiche Theile von 10 zu 10 Grade, nimmt jeden für eine gerade Linie an, und sucht vermittelst des pythagorischen Lehrsatzes das zugehörige Stück der Abcisste, so hat er eine Tafel berechnet, vermittelst der sich ein solcher Streifen verzeichnen läßt, und überhaupt die Verrichtung der Kugeln: so vollständig gelehrt, daß man ihm nichts beizufügen hat, als schärfere, sicherere und bequemere Berechnungen durch die Analyse des Unendlichen, und andere Kunstgriffe, die er nicht kannte.

Die krummen Gränzen auf abgedruckten Kugeln neben sind Kreisbögen, und Vorschriften, sie zu ziehen, findet man in unterschiedenen Büchern, aber eine mit der andern, und oft einer solchen Vorschrift Theile mit einander selbst nicht übereinstimmend. Offenbahr haben gleich diejenigen unrecht, welche das vorerwähnte Perpendikel dem Quadranten an

Länge gleich machen, wie Varenius und L. Ch. Sturm. Denn so werden die krummen Gränzen der Figur, wie man sie auch verzeichnet, gewiß länger als der Quadrant, den jede bedecken soll; so muß sich nicht, wie vorkin, das Mittlere dehnen, sondern das Aeußere zusammenziehen, welches ohne Falten und Ungleichheiten wohl nicht geschehen kann. Wolf und Liebnecht machen selbst dieses Perpendikel größer, als der Quadrant, so viel sich aus ihnen, nicht völlig mit geometrischer Bestimmtheit ausdrücken, Regeln folgern läßt. Doppelmaner in der 3. Eröffn. von Bions mathem. Werkbch. braucht keine Kreisbogen, aber die Sehne der krummen Gränze des Streifens wird bei ihm schon länger als der Quadrant, noch vielmehr also die krumme Gränze selbst. Hr. K. bringt die Frage darauf: Ueber einer geraden Linie, so lang als ein gegebener Bogen des Aequators, in einer Ebene zween Kreisbogen zu beschreiben, deren jeder so lang ist, als der Quadrant des Meridians. Wenn sich diese beyden Bogen in Quadranten krümmen sollen, dessen Winkel $= \frac{1}{n}$ von 360 Graden ist, so gehört jeder einem Winkel an seinen Mittelpuncte $= T$, so daß $\cos T \times \frac{2T}{n} = 1$. Diese Gleichung muß durch Versuche aufgelöst werden, zu denen Anleitung gegeben wird. Ist, wie gewöhnlich, $n=12$; so findet sich der Winkel $= 19$ Gr. 16 M. 47 S., und der Halbmesser, mit welchem die Bogen müssen beschrieben werden, $= 4,66812$ des Halbmessers der Kugel. Für $n=18$; oder den Winkel der Meridiane $= 20$ Grad, sind diese beyden Größten 12 Gr. 47 M. 7 S. und 7,03935. Für die erste erwähneter Voraussetzungen sind die Neße zu den

kleinen Kugeln gezeichnet, die Lomig 1747. verfertigt hat.

Lomig selbst hat im Second avertissement sur les grands globes. Nürnberg. 1749; unendliche Reihen angegeben, nach welchen er die Streifen zu den grossen Kugeln zeichnete, aber ohne die Art, wie er diese Reihen gefunden hat. Das hat er nachgehends in einem Aufsätze geleistet, der 1756. von ihm der Kön. Soc. übergeben worden, und aus dem Archive der Societät vorgeleat ward. Lomig kannte Smit's Methode, denn Hr. K. hat Smit's Buch aus Lomigens Bücherammlung bekommen, aber er legt ganz was anders zum Grunde, als Smit. Die ebene dreyeckichte Figur, mit welcher er das Kugelsdreieck überzieht, hat zwar für ihre beyden trugmen Seiten, Linien, so lang als Quadranten des Meridians, aber ihre gerade Grundlinie ist die Sehne des Bogens vom Aequator, welcher der Meridiane Winkel misst. Diese Figur setzt er in die Höhe der Kugel, und stellt sich Kräfte vor, die von innen auswärts senkrecht auf ihre Ebene wirken, und sie so ausdehnen, daß sie an die Kugelfläche paßt. Diese Kräfte sind das Einzige, was von Lomigens Verfahren in der Nachricht von seiner Vorlesung Gött. gel. Anz. 1756; 104. St. gesagt ist, und was auch Lomig selbst, wie sich Hr. K. erinnert, in der Versammlung sagte, als der sel. Gesner Erläuterungen verlangte. Die Lomigens Verzeichnung aus solchen Kräften hergeleitet sey, und wie dieser Grundsatz überhaupt Regeln zu dergleichen Verzeichnungen geben können, ist Hr. K. nie sehr deutlich gewesen. Er wünscht doch, daß Lomigens mit viel Scharffinn und Fleisse verfaßte Abhandlung, bey der sich selbst zur vollständigen Zeichnung berechnete

nete Tafeln finden, möchte gedruckt werden, und das um desto mehr, da jebo von einigen Zeichnen für die araffen Erduageln in der Wandendbüchigen Handlung Abdrücke zu haben find.

Die auf diesen Monat fallende Ertheilung des Preiffes über die ökonomische Preifffrage ward bis auf die Verfammlang im nächften Monat ausgefezt.

Abele.

Leipzig.

Die Weyandfche Buchhandlung verlegt: Vorfchlag und Veruch einer Verbefserung des deutſchen bürgerlichen Rechts ohne Abſchaffung des römifchen Geſezbuchs von Johann Georg Schloffer, Maroatäl. Wadentſchen Hofrath. 1777. Octav. Der Verfaſſer glaubt, die beſſere Erziehung der Kinder gehe ohne eine vorhergehende Verbefserung der Sitten nicht an. Man habe hier auch ſchon das letztere verſucht, allein die Verbefserer fehlten darinn, daß ſie alles zu gut machen und aus evidenten Gründen entſcheiden wollten. Jede Verbefserung geſchieht nicht auf einmal, ſondern nach und nach. Den Verfall unſerer Sitten ſchreibt der Verfaſſer großentheils unſern Geſezbüchern zu. Dieſe ſollte man alſo ganz anders einrichten. Allein auch die beſte Art, dieſes auszuführen, iſt ſchwer. Ein ganz neues Geſezbuch iſt den größten Hinderniſſen unterworfen. Es giebt, wie der Verf. meynt, in der geſezgebenden Jurisprudenz ſehr wenig Evidenzen, weil die meiſten Geſezgegenstände erſt durch die Willkühr der Menſchen beſtimmt werden. Durch ein neues philoſophiſches Geſezbuch würde zwar den Mängeln des alten abgeholfen werden, allein überall in den Geſezbüchern

richten die größte Verwirrung entstehen, weil jeder, der es brauchen wollte, also auch der Bauer, ein Philosoph seyn müßte. Eben so wenig, glaubt der Verfasser, taugt das teutsche Recht, weil die Zeit seiner Entstehung von unserm Zeitalter so sehr verschieden sey. Nur das Justinianische Gesetzbuch hält der Verf. für tauglich, ein neues aus demselben zu schöpfen. Justinians Arbeit ist ein bloßes Collectaneumbuch, das außerdem zu weitläufig, zu unordentlich und zu schwer ist. Man könne auch den Rechtsgelehrten die Auführung der Practiker nicht übel nehmen, weil das Corpus Juris selbst mehr Sprüche der Rechtsgelehrten als Gesetze enthalte. Die Auführung der Rechtsgelehrten könne man auch deswegen nicht ganz verwerfen, weil die Rechtsgelehrten die allgemeinen Grundsätze aus dem Corpus Juris bereits ansaezogen haben. Da auch vieles vom römischen Recht zugleich mit seinem Ephem. bey uns weggefallen ist, so helfen auch hier die Practiker. Ein Auszug aus dem Corpus Juris würde, nach des Verfassers Meinung, allen Klagen abhelfen. Er müßte aber aus nicht mehr als einem Octavbändchen von acht oder zehn Hozen bestehen. Der Verfasser selbst hielt dieses Project im Anfang für unmdglich, allein in der Folge für thunlich. Er machte einen Versuch mit den Titeln von den Contracten überhaupt, von Schenkungen, von Kauf und Verkauf und von Pacht und Miethe. Die Gesetze dieser Titel in den Pandecten, und in dem Codex sind von 700 auf 87. allgemeyne Grundsätze gebracht worden, welche der Verfasser dem Publikum vorleat. Er beobachtet dabey folgende Methode. Erst schickt er die ausgezogenen allgemeynen Grundsätze voraus, und dann geht er die einzelnen Gesetze

setze eines jeden dahin gehöri gen Titels durch, und zeige ihren heuttigen Gebrauch, oder Nichtgebrauch, indem er jedes Gesetz auf seine allgemeinen Sätze zu bringen sucht, oder aber wegen veränderter Verfassung verwirft. Am Ende dieses Vorschlags meldet der Verfasser, daß er Willens gewesen sey, auf die nemliche Art eben diese Materien aus den verschiedenen Landrechten und Statuten auszu ziehen, und aus ihnen darzutun, wie wenig auch von denselben bey einem solchen Gesetzbuche übrig bleibe. Auch wollte der Verfasser aus den besten Consilten und rechtlichen Gutachten die Fälle, die hier einschlagen, sammeln, und zeigen, wie leicht auch die verwickeltsten aus den vorge schlagenen Gesetzen zu entscheiden wären. Allein zu dem erstern mangelte es ihm an der Zeit, und das letztere sehr einen bereits fertigen grossen Theil des Gesetzbuchs und insbesondere des Titels von den Rechtsregeln voraus. Freylich ist es nicht zu leugnen, daß manche Gesetze, die mit der Staat- und Gerichtsverfassung näher zusammenhängen, ihren unmittelbaren Gebrauch verlohren haben. Allein dessen ungeachtet kan man eben diese Gesetze in vielen Fällen analogisch gebrauchen. Beispiele hiervon lieffen sich in Menge sammeln. Statt aller aber mag man nur die Stipulation nehmen, die man noch jetzt analogisch bey Verträgen anwenden kann.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

ferafällig die Beschaffenheit der Säfte erregen werden. Ueberhaupt sind dabei die Forderungen, die Stockung zu zertheilen, die zufließenden Säfte abzuleiten, Erhärtungen und Concremente wegzubringen und die Augen zu stärken. Hr. B. stellt eine Menge äußerlicher Mittel auf, welche die Augenärzte zur Vertilgung der Flecken empfehlen, nicht weniger verschiedene innerliche, und dann die chirurgische Hülfe. Dabin gehört, die kleinen Gefäße, welche bisweilen dem Flecken Nahrung geben, zu trennen, ihn durchzuerneiden, und so viel, als sich thun laßt, davon wegzuziehen, oder nach Rowleys Art an dem Flecken eine Fontanelle zu machen. Das Reiben desselben mit rauhen Körpern mißfällt Hr. B. Noch etwas weniges von der Diät.

Der zu dieser Probschrift gehörige Anschlag des Hrn. Prof. Baldinger's handelt *de oculorum morbis sine ophthalmis sanandis*. Vertliche Augenmittel haben zwar in sehr vielen Augenkrankheiten ihren Nutzen: oft aber schaden sie, und oft sind sie nicht hinlänglich, weil sie die wahre Ursache nicht zu heben vermögen. Denn nicht selten sind diese Uebel Wirkungen einer andern Krankheit, oder aus einer Verfehlung entstanden. Unter solchen Umständen helfen oft innerliche oder äußerliche ableitende Mittel. Hr. B. erweitert dieses durch das Beispiel einer vollständigen Blindheit, der mancherley Augenentzündungen, der Flecken und anderer Augensehler, die bisweilen von verfesteter Krämaterie, vom venetischen Zunder, nach den Becken, in Scropheln, von Würmern, in der Hyvochondrie, dem hysterischen Uebel, u. s. w. entstehen.

(Ohne

(Ohne Druckort.) *Leile.*

Gedanken eines Bayern über einige Stellen der
 letzthin im Druck erschienenen Anmerkungen über das
 Absterben des Churfürstl. Hauses Bayern. 1778. 4.
 Eine so wichtige Staatsbesacheheit, als die Bayerische
 Erbfolge ist, ließ vermuthen, daß sie manchem Schrift-
 steller Stoff zur Verarbeitung seyn werde. Diese
 Vermuthung ist auch schon über Erwartung eingetroffen.
 Bereits sind die Moserischen Anmerkungen und die
 Erklärung des IV Artikels des O. J. J. in diesen Blättern
 angezeigt worden. Diese Anzeigen will nun Recens. fortsetzen.
 Unter den neu anzugehenden Schriftstellern sind auch ein Paar
 Gegner der oben bemerkten Abhandlungen. Der
 Moserische Gegner sucht vorzüglich den Satz, daß
 die Bayerische Chur noch vorhanden, die Pfälzische
 aber erloschen sey, zu vertheidigen. Sein Beweis
 gründet sich auf den Ursprung der Churwürde, die
 Lehndriefe, den Vertrag zu Passau, einige bisher
 unbekante Urkunden und das O. J. J. Dr. v. M.
 hätte auch, wie der Verf. meynet, gleich seinen S. 2.
 dahin ändern sollen, daß die Herzoge von Bayern,
 nicht aber Pfalz und Bayern, anfänglich nur eine Chur
 besessen haben. Dr. v. M. fand aber auch soaleich
 einen Vertheidiger in dem Verf. der "Gesehmäßigen
 Prüfung der Gedanken eines Bayern über einige
 Stellen der letzthin im Druck erschienenen Anmerkungen
 über das Absterben des Churfürstlichen Hauses Bayern,
 ohne M. dung des Druckorts 1778. 4." In dieser
 Vertheidigung wird zur Erläuterung der Streitigkeit
 durch den Ursprung des Churhauses und der Geschichte
 desselben gezeigt, daß die alte Churwürde allerdings
 der Pfälzischen zugethan sey. Er beschwert sich auch
 über seinen Gegner, daß er andere Reichsfürsten, z. B.
 Salzburg, spöttlich an-

greife, da doch dessen Herr den Salzburgerischen Primat selbst anerkannt habe. Zuweilen werden auch die entgegengehaltenen Gründe widerlegt.

Auch die angezeigte Erklärung des IV. Artis Fels bekam einen Geaner, der gegen dieselbe einige erhebliche Zweifel über jenes, was in der Druckschrift: Erklärung u. über den §. 9. dieses Autors nach der Recension, die in den Hamburgischen Adreßcomtoirnachrichten enthalten ist, 1778. Octav herausgab. Schon das Unternehmen, eine Abhandlung bloß nach der davon gekannten Recension zu widerlegen, läßt den Leser nicht viel Wichtiges erwarten. Der Verfasser beschäftigt sich hauptsächlich mit der Frage: Kan wohl beyunter (der Verordnung des Westphälischen Friedens) diejenige Forderung Churfürst Maximilians I. an das Erzhaus Oesterreich von 13 Millionen, für welche ihm anfänglich das Land ob der Ens verpfändet, und hiernächst die Oberpfalz vom K. Ferdinand durch einen Privathandel überlassen worden ist, verstanden werden? Der Verfasser verneint sie aus dem D. K. F. und andern Reichsgrundgesetzen. Die Millodialerben könnten sich daher wegen der 13 Millionen, vermöge des Kauf- und Schadloshaltungsbriefts, an Oesterreich und dessen vertriebenes Unterpand halten. Der Verfasser ist überhaupt gegen das Oesterreichische Haus sehr eingenommen.

Politische Untersuchung, wie das Reichstagsconclusum für Bayern ausfallen möchte. 1778. Octav. Der Verfasser hält es für unbillig, sich über den Vergleich des Oesterreichischen mit dem Pfälzischen Haus zu beschweren. Der Fall des Anipazischen Hauses habe den Kaiser aufmerksam

machen müssen. Für das Gleichgewicht werde das Reich schon sorgen. Oesterreich würde für jetzt die ganze Erbschaft dem Pfälzischen Hause gerne überlassen, wenn es dafür für die Zukunft die Mitbelehnung erhalten würde. Für Zwenbrücken könnte durch ein Aequivalent gesorgt werden. Ueber dergleichen politischem Projectmachen hat der österreichischgefinnte Verfasser die Ausübung der aufgeworfenen Frage ganz vergessen.

Auszug eines Schreibens an einen gelehrten Freund, die Courpfälzische Erbfolge in den Landen zu Bayern betreffend. 1778. Octav. Von der Rechtmäßigkeit der Courpfälzischen Erbfolge ist der Verfasser völlig überzeugt, und er vermun- dert sich deswegen, daß Oesterreich sich auf eine Sigismundische Belehnung berufe, da durch die- selbe der ganzen Teutschen Geschichte Gewalt an- gethan werde. K. Sigismund habe dieses Leben nicht vergeben können, und zudem sey auch mit Ladislaus dem Nachgebornen diejenige Linie aus- gestorben, welcher allein dieses Leben verliehen worden sey. Der neuere Gebrauch der Sammit- belehnung siehe dieser Erbfolge, welche älter als jene, nicht entgegen. Diese Abhandlung zeiget einen Verf., der wirklich artige Kenntnisse ausset.

Kurze Betrachtungen über den Successionspunkt von dem Kurhause Baiern der löblichen Landtschaft gewidmet von R. 1778. Octav. Die Rechte der Pfälzischen Linie an Bayern gründen sich auf die gemeinschaftliche Erbfolge, die Verträge der beyden Häuser und den Westphälischen Frieden. Die Sigismundische Belehnung sey von dem nemlichen Kaiser widerrufen worden. Bey Einführung der Erstgeburt sey die Absicht des Reichs gewesen, alle

Theilung von Bayern aufzuheben. Auch dieser Verfasser behauptet die Fortdauer der Bayerischen Chur, welches man fast bey allen Bayerischen Schriftstellern bemerken kan.

Unparteyische Briefe über das Erbschaftsrecht auf die von dem höchstseligen Churfürsten von Bayern hinterlassenen Länder. 1778. Octav. Es sind vier Briefe. Der erste handelt von dem Ursprung und Verbindungen beyder Häuser. In diesem wird auch der Pavesische Vertrag, der Erbschaftsfall nach Herzog Georgs Tod (1503.) und die verschiedenen Hausverträge durchgegangen. Im zweyten Briefe wird die Beschaffenheit der Churfürstlichen Ansprüche auf die im Weistphälischen Frieden an Bayern abgetretene Pfälzische Länder und Gerechtsame untersucht. Die eigentlichen Bayerischen Länder aber, wegen denen im Weistphälischen Frieden nichts besonders verordnet worden, sind der Gegenstand des dritten Briefs. Ueber die Erbfolge in diese Länder sind die Meynungen der Rechtsgelehrten getheilt, welche der Verf. erzählt. Der vierte Brief handelt von dem Erbschaftsrecht auf die seit dem Jahre 1294. erworbenen Bayerischen Lande, und auf die Mobilienverlassenschaft, so wie von den Ansprüchen auf einzelne Bayerische Orte und Lande. Kreitzmahr unterscheidet zwischen den vor dem Söllnischen Spruch (1505.) und den nach demselben erworbenen Gütern, und halte alles, was damals den Föudalherren nicht zugesprochen worden sey, für Reichslehen. Allein dieser Grund sey nicht richtig, und gehe doch nur auf Herzog Georg. Der Verfasser will diese Sache nur historisch betrachten, und man kann dem Verfasser seine gründlichen Kenntnisse nicht absprecken.

Halle.

Zalle. *Walch.*

Von dem Professor der Theologie am reformirten Gymnasio daselbst, Hrn. Samuel Musinna, ist noch im vorigen Jahre ein compendium theologiae dogmaticae auf 18 Bogen in Großoctav bey Trampen herausgekommen. Beydes, die natürliche und geoffenbarte Theologie sind hier vorgetragen: letztere nach dem Ton und den Grundf. zen der neuen Reformatoren, zwar mit Bescheidenheit; jedoch nicht allezeit ohne Unpartheylichkeit gegen den orthodoxen Lehrbegriff, wie er selbst in der reformirten Kirche angenommen worden. Man findet die Meinungen und Christauslegungen des Tailors, Priestley, Harwoods, Tellers, Semlers fleißig gesammelt: oft ihre Gründe angeführt, ohne das, was diesen mit Recht entgegensetzt, zugleich zu sagen, oder die häufigen und gründlichen Antworten auf oft unstatthafte Einwürfe zu beantworten. Nicht bloß da, sondern selbst in natürlichbekannten Lehren fehlt es oft an so nöthiger Genauigkeit in Bestimmung der Begriffe; noch mehr der Streitfragen, wodurch die Wahrheit immer etwas verliert. Sehr viel Historie ist unter die Religionslehren gemischt, beynähe nach dem ehemaligen Geschmack der Coccejaner. Aber auch da sind die Lieblingsfälle befolgt. Man sehe den S. 96. eingerückten Entwurf der Lehre Jesu Christi, in welchem alles, was er selbst von seiner Gottheit, von seiner Erlösung der Menschen u. d. g. gesagt, ausgelassen ist. Von ganz entgegenetzter Beschaffenheit sind die zu

Zanau *Walch.*

ebenfalls im Jahre 1777. herausgekommene Institutiones theologiae dogmaticae des Hrn. Sax

Samuel Andemanns, der daselbst ansehnliche Kirchenämter bekleidet und an reformirten Gymnasien die Theologie lehret. Sie bestehen aus zwey Theilen, die mit Vorreden und Registern 2 Allobachtet 17 Bogen in Octavo ausmachen. Hier wird eine sehr vollständige Dogmatik geliefert. Der Hr. E. kennet beydes Lehrsätze und Gründe der neuern Reformatoren, ist aber dem reinern Lehrbegriff des Christenthums, und den Eigenthumslehren der Protestanten, und besonders seiner Kirche, ergeben. Durch das erstere hat er sein Buch mit den durch jene veranlaßten genauern Bestimmungen bereichert, und durch das letzte viele nützliche und bescheidene Polemik hineingebracht, und wir empfehlen es gerade auch zu dem Gebrauch, die Vorstellungen, Gründe und Einwürfe der neuern Reformirten in den zwischen uns und ihnen strittigen Artikeln kennen zu lernen. Das, wodurch sich das Lehrbuch als Lehrbuch unterscheidet, ist die strenge philosophische Lehrart, die denn, wie gewöhnlich, öfters eine unnöthige Weitläufigkeit und Wiederholungen veranlaßt. In der Ordnung ist das besonders, daß die ganze Lehre von der heiligen Schrift, selbst vom göttlichen Ursprung und Kanon, u. d. g. das System beschließt und der Schluß des Buchs mit der Lehre vom Gebrauch der Vernunft in der Theologie gemacht wird. In den Erklärungen der Begriffe und Bestimmungen der Sätze schreibt Hr. E. in einem hohen Grad genau und deutlich: in den biblischen Beweisen nicht ohne eigene Prüfung der verschiedenen Erklärungen, und erläutert seinen Vortrag durch historische und literarische Anmerkungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1778.

Nürnberg. *Gmelin.*

Des Ritters von Linne' Natursystem des Mineralreichs nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und vermehrten Uebersetzung von Joh. Friedr. Gmelin. II. Theil nebst 9 Kupfert. bey Kaspe. groß Octav S. 496, ohne Vorrede und Verzeichniß der Druckfehler. In diesem Bande findet man nun die Salze und Erdharze nach der Linneischen Ordnung, und mehrere Steine beschrieben, die vielleicht mancher Leser vergebens in dem ersten Bande gesucht hat: der Uebersetzer mußte sie aber hier anführen, weil er einmal das Linneische System zum Grunde gelegt hat, ob er gleich auch hier an mehr als einer Stelle erklärt, daß er es eben nicht für das vollkommenste halte. In der Vorrede ist ein kurzer Nachtrag über
 H b b b die

die Erde der Edelsteine und des schweren Spats, auch von den Entdeckungen einiger neuern reisenden Naturforscher. Bey den Ordnungen und Geschlechtern immer zuerst die allgemeinen Eigenschaften und Merkmale ausführlich. In der Wirklichkeit des gediegenen Salpeters zweifelt der Ueberseher noch. Eigenschaften des Salpeters und seiner Säure überhaupt, und dann die Kennzeichen eines guten Salpeters. Zuletzt der Nutzen und Gebrauch, der, so wie bey dem Salpeter, also auch bey den übrigen Mineralien, immer angezeigt ist. Als Unterarten auch der würflichte, flammende und kalkartige Salpeter. Die Abänderungen des Bergkrystalls ausführlich bis auf 35; dann der Hyacinth, und die übrigen gefärbten Kry stallen mit ihren Unterarten, auch der Amethyst, Chryso pras (den der Ueberseher für keine Kry stallart erkennt) und der Rauchtopas. Unter dem Natrum eine ausführliche Geschichte des mineralischen Laugen salzes, auch des Burgier salzes, wo aber der Ueberseher das Bittersalz und das natürliche Glauberische Wundersalz nicht nur als Mittelsalze, sondern auch als verschiedene Arten beschreibt. Hier auch von dem Seeliger und Gletscher salz. Hinter dem Geschlecht Natrum ein langes Verzeichniß von Kalk- und Gypskry stallen, welche Linne nicht berührt hat. Unter dem Geschlecht des Borax und Alauns von den ächten Steinen, den Eigenschaften, worinn sie mit einander übereinkommen, und den Merkmalen ihrer Güte und Lauterkeit, von den Kennzeichen, wodurch sie sich von einander unterscheiden, von ihren Unterarten und der Art ihrer Bearbeitung und ihres Gebrauchs. Unter dem Topas der Jaqoon, Vint, Perodoll und Hyacinthe veritable der Franzosen; unter dem Chryso lith der Prafer, Smaragdprafer und Goldberyll.

Den

Den Basalt unterscheidet der Ueberseger von dem Schörl, und führt von beyden auszeichnende Merkmale und viele Unterarten an; unter dem ersten die Pietra d'Egitto, und einige antike Steine mit der Benennung der Italiänischen Künstler. Von dem Wschenzscheer einige Abänderungen in Absicht auf die Farbe, und eine Liste von Stremen, welche ähnliche Eigenschaften äussern. Von dem Granat und seinen Spielarten weitläufig, vornehmlich nach Gerhard. Das Kochsalz und seine Säure, auch die Art, es aus der Erde, aus dem Meere, aus Quellen und aus Seen zu gewinnen, die Merkmale seiner Reinigkeit; auch gelegentlich vom Verfüßen des Meerwassers. In dem Flußspat nimmt der Ueberseger eine eigene Säure an, ob ihn gleich, nach der Vorrede, Monnets Versuche wieder zweifelhaft machen. Die mancherley Arten des gebiegenen Alauns, und die Art, ihn aus seinen Erzen zu erhalten, unter welchen der Verfasser auch der Alaunerde, des Alaunholzes, der alauhaltigen Kohlen, des alauhaltigen Ehons, des Galmeys, der Steinbutter, des Haarsalzes, der Alaunwasser und der Kiese gedenkt. In dem römischen Mannstein nimmt er nicht, wie Linne, Kalkerde zur Grundlage an. Unter den Diamanten auch die gefärbten und der gelbe Zargon. Unter dem Sapphir auch der opalisirende. Bey den Vitriolen ausführlich von der Vitriolsäure, auch von der unversäurten natürlichen, deren Baldassarj gedenkt. Von der Gewinnung der Vitriole aus ihren mancherley Erzen; von dem Haarsalze, das der Ueberseger nicht mit Linne für eine Unterart des weissen Vitriols hält; auch von dem vitriolhaltigen Torf, Bergsalz und Kupferrauch. Noch ein Anhang von Salzen, die Linne nicht genannt hat: von dem vitriolischen Salmiak, von dem schwefel-

ten Salmiak, von dem gemeinen Salmiak, von dem flüchtigen Laugenfalze, von dem Kreidenfalze, von dem Muriatischen Bitterfalze, und von dem Zauschmerischen Salze. Der Ambra ausführlich beschrieben; der Uebersetzer leitet ihn nicht aus dem Thierreiche her. Auch so von dem Bernstein und seinen fast unzähligen Abänderungen; an seiner Ursprung aus dem Pflanzenreiche glaubt der Uebers. nicht. Die verschiedenen Arten des Bergöls, aus neuern Naturforschern erläutert. Aus der Mumia Linnæi macht der Uebers. zwei Arten, die nach der Beschreibung der Augenzeugen sehr verschieden sind, das Finnische Bergöel und den Persischen Balsam. Auch die Steinöhlen theilt er in mehrere Unterarten, in Glanzöhlen, in Schieferöhlen, in Schwefelöhlen, in Lauböhlen und in Braunschiefer; hier gedenkt er auch, nach dem Vorgang eines Cronstedt, der sogenannten Kohlenzerse. Die verschiedenen Arten des Stinksteins nach seinem innern Gewebe. Zuletzt noch der Copal, den der Uebersetzer mit Gerhard durch den Mangel der flüchtigen Säure vom Bernstein unterscheidet. Unter den Schwefelarten auch die Schwefelerden, die Schwefelleber, sowohl in flüssiger als in trockener Gestalt, und andere Schwefelverbindungen. Weitläufig von der Nutzung der Schwefelsteine, und von ihren ungemein vielen Spielarten in Absicht auf ihre Gestalt, Farbe, inneres Gewebe und Consistenz, selbst in Absicht auf ihren Gehalt.

Heyne.

Coburg.

Enripidis Orestes ex recensione Ios. Barnesii.
Varietate lectionis et animadvers. illustravit I.
F. Facius. Praefatus est C. G. Heyne. Verlegt
von

von Mhl. 1778. Octav 243 S. Am Ersten würden wir zu einer tüchtigen Ausgabe des Euripides gelangen, wenn seine Stücke einzeln kritisch und erklärend bearbeitet wären; und für die Verbreitung des Geschmacks an griechischer Litteratur wären solche einzelne Stücke immer das Schicklichste; und dem jugendlichen Alter angemessener, als subtile Raisonnements des Plato, und andere ähnliche Schriften. Die tragische Sprache, insbesondere die declamatorische des Euripides, ist auch noch viel zu wenig bearbeitet; und so ist hier noch etwas für einen jungen Humanisten übrig, worinn er sich üben und sich zeigen kan. Hr. Jacius, nunmehr Prof. am Gymnasium zu Coburg, hat sehr gelehrte und feine Kenntnisse, sowohl in der griechischen Litteratur, als in der Erklärungskunst, bey dieser Ausgabe des Dreßs an Tag geleat. Er hat eine neue lateinische Uebersetzung verfertigt: das beste Prüfungsmittel, wie genau man seinen Schriftsteller versteht, und wo noch unerkannte Schwierigkeiten oder Schreibefehler liegen. Aber diese Uebersetzung ist nicht so ängstlich in die Struktur der Verse gebracht, noch sind die Worte versweise hingestellt: sondern es ist der Sinn lateinisch ausgedruckt; so daß die Uebersetzung das wirklich ist, was sie seyn soll, eine perpetua interpretatio: bey welcher nur noch einzelne Stellen oder Worte zu erläutern, oder Lesarten zu berichtigen übrig bleiben. Hr. Prof. J. hat unter dem Text erst Lesarten, und weiter unten notae et obll. gesetzt. Da wir über den Dreß gute Scholien haben, so konnte Hr. J. hier mehr leisten, als bey andern Stücken möglich war. Er ist überhaupt ungleich weiter gegangen, als Barnes: er hat auch King's Ausgabe verglichen, und die Verbesserungen von den

Herren Heath und Walfenaer beigegeben. In den Noten werden Lesarten und Muthmassungen beurtheilt, auch einige Verbesserungen angebracht, in welchen viele feine kritische Einsicht und Scharfsinn kenntlich wird, als gleich B. 12. στεμματε ζηνας. B. 86. συ δ' η μ. 101. 140. 245. 488. του ζηνακης. 602. über ριπσειν und πιπσειν. 612. 697. 699. 817. wird vortreflich ου καλον, ου καλον verbessert, und 1016. αδελφης ομμα für ονομα. 1108. 1200. ist keine übele Vermuthung κν χολος παρη statt πολυς π. 1395. muß ζηνου gelesen werden. Zu B. 147. ατρεματων ως υποροφος βοων sucht Hr. F. einen Unterschied in υποροφος und υπωροφος. Beydes ist wohl einerley, auch von einerley Ableitung. Aber da οροφος ein Rohr zum Dachbedecken und zum Singen seyn kan, so ließ sich von dem letztern allenfalls die Bedeutung ableiten: tanquam per calamum sibilans: und doch ist sie ganz ungewöhnlich. — 314. 5. bleibt die Erklärung auch bey δοξαστης eben dieselbe; nur daß βροσσι: für εμοι steht. Daß 811. und anderwärts ελθειν kommen lassen, bedeuten könne, ist schwer zu glauben. Andere Noten erläutern Sprachelegangen, Atticismen, seltene Wendungen und Ausdrücke: und wenn sich von einigen darunter schon irgendwo eine Anmerkung findet, so kan dieß dem Fleiß und der Gelehrsamkeit des Hrn. F. so wenig, als der Absicht der Ausgabe, nachtheilig seyn. Der Druckfehler könnten weniger seyn; einige kommen auch in der Vorrede vor, welche verschiedene Erinnerungen enthält: über die Verbindlichkeit der Lehrer, bey dem Lesen der Alten einige Rücksicht auf den Geschmack des Zeitalters zu nehmen; mit bloßem kritischem und philologischen Wörterkram macht man das Glück nicht mehr. wie vor zwanzig = bis dreyszig Jahren und weiter zu=

zurück: der eifrige Betrieb der griechischen Litteratur kan noch das Mittel werden, die sinkende Gelehrsamkeit zu stützen, und die Litteratur, die um eben so vieles seichter wird, als ausgebreiteter sie geworden ist, wenigstens für einen Theil, in den rechten Canal einzuleiten; aber zu diesem besse- ren Betrieb müssen mehr Ausgaben der griechi- schen Schriftsteller, und vor allen, Handausgaben besorgt werden: zu ihrer Einrichtung giebt Hr. Hofr. H. einige gute Rätze, die um desto mehr willkommen seyn werden, wenn man sieht, was die letzte Messe wieder für unüberlegte Ausgaben von Classikern gebracht hat.

Paris.

Haller.

Mit einem Worte sagen wir die Urkunde des Werks an, worinn Hr. Billiers das Geheimniß der Suttons erdffnet hat: seine Schrift ist schon M. 1774. bey dem jüngern Didot in groß Octav auf 77 S. abgedruckt, und der Titel ist: Manuel secret et analyse des medicaments des Suttons pour l'inoculation de la petite verole.

Ebendasselbst.

Haller.

Auch schon M. 1775. hat Hr. Buchodze eine Liste chronologique des ouvrages publiés par M. Buchodze Surnumeraire de Quartier de Monsieur in groß Quart auf 25 S. herausgegeben. Der Mann ist einer der heutigen Schriftsteller, von denen wir die meisten Werke über verschiedne Zweige der Naturgeschichte und der Arzneiwissenschaft besitzen. Seine Probschrift kam M. 1758. heraus, und ist in Folio zu Pont a Mousson abgedruckt. Der Titel ist: An in Lotharingiae tra-

tractu admittenda variolarum inoculatio? Hier auf gab er verschiedene Werke heraus, die wir mehrentheils angezeigt haben, und die noch vom Hrn. Marquet, seinem Schwager, sind, und die er nach dessen Tod herausgegeben hat. Neuer ist das ansehnliche Werk *Centuries de plantes enluminées*, dann eine *Collection enluminée des fleurs les plus rares*, das, wie das zuerst genannte Werk, A. 1775. in Folio herausgekommen ist, und wie das A. 1776. angefangene *histoire naturelle de la France représentée en gravures suivant le système de Linnæus*. Dieses letztere Werk hat eine Gutheißung der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Die Menge seiner Werke entschuldigt Hr. V. dadurch, daß sie von ihm, und dann von seinem Vater und seinem Großschwiegervater sind, und er die Arbeit derselben mit den seinigen verbunden hat. Die Rumphischen Pflanzen, und andere von den Werken mehr, die er herausgibt, sind auch von andern Verfassern, und alles Vergnügen der Welt hat er, wie er versichert, aufgeopfert, um einzig bey seinen Arbeiten zu bleiben. Er rühmt dabey den Schutz des Königs in Dänemark und des gutthätigen Stanislaus, der ihm anbefohlen hat, ein Gewächs anzuzüchten, das seinem Volke Nahrung verschaffen möchte.

Leipzig. *Haller*

Wilh. Falconer's von uns angezeigtes Werk ist mit dem Titel: *Versuch über die mineralischen Wässer und warmen Bäder, bey Hilschern auf 440 Octav.* A. 1777. abgedruckt worden. Der Uebersetzer heißt Hanemann. Er hat hin und wieder das Werk mit Anmerkungen chymischen Inhalts erläutert.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 8. August 1778.

Göttingen. *Murray.*

Hr. Johann Pundt, aus dem Elbenburgischen, verfocht den 18. April seine Probschrift *de Asa foetida*. Er hielt es noch für unangemacht an, ob diese wirklich das *sil-Civ* der alten Griechen und der Lafer der Lateiner sey: gegenheils hält er es mit denen, die den Arabern die erste Kenntniß von derselben zuschreiben. Kämpfer war freylich die beste Quelle, woraus sich Nachrichten von dem Einsammeln des stinkenden Asands schöpfen ließen. Nach Entwickelung der Benennung, des Geruchs und Geschmacks, der Anzeigen der Güte, der chemischen Bestandtheile, dem Verzeichniß der officinellen Zubereitungen und verschiedener in practischen Schriften befindlichen Formeln, erwähnt Hr. P. der

Eccc
akge

allgemeinen Kräfte dieses Afands, nemlich der auflösenden, reizenden, absterzenden, krampffüllenden, wurmfödtenden u. s. w. und betrachte besonders noch dessen Nutzen im hysterischen Uebel und der Hypochondrie.

Die Hschrift des hierzu gehörigen Anschlags des Hrn. Prof. Baldinger ist: *Alexiteria et alexipharmacon contra daemones*. Der stinkende Afand und viele andere Arzneyen, die hier genannt werden, als der Campher, Schwefel, Lorbeere, das Johannskraut (*Stiga daemoneum*) u. s. w. sind von dem gemeinen Mann unter mancherley Gestalten, als sehr kräftig in vielen Krankheiten der Menschen und des Viehs, die der Aberglaube der Gewalt des Teufels zugeschrieben, gehalten worden. Den Grund dieser Uebel, als der Gicht, Abmagerung, Krämpfe und Zuckungen u. s. w. fänden doch Hertzte von gesunder Denkungsart in physikalischen Ursachen, und folglich wären die Heilkräfte der angepriesenen Mittel wider die Zauberey leicht zu begreifen.

eff. Ohne Anzeige des Orts

Sind 1777. auf 148 Octav. herausgekommen: **Freundschaftliche Briefe über den jetzigen Zustand der Religion unter den Lutheranern und dessen etwanige Verbesserung.** Kenner und billige Richter werden die vielen guten Eigenschaften dieser Schrift mit Vergnügen bemerken, ihre Lectur gern empfehlen, und sich über den Nutzen freuen, den sie erwarten läßt. Man siehet da den Mann, der mit viel feinen Kenntnissen einen ruhigen Untersuchungsgeist und ächtchristlichen Patriotismus verbindet; und welcher

es gelernt hat, daß man die Wahrheit der Welt einflößen, nicht aber sie damit überschwemmen muß. Er spricht mit viel Bescheidenheit und Mäßigung über die neuen Reformatoren; (J. C. S. 133 f.) weit entfernt von ihren Meinungen und ihrer Intoleranz. Diese Seite berührt der Verf. nicht. Aber es zu thun, wird immer mehr Pflicht; da jene Reformatoren ein förmliches Inquisitionsgericht fundiren. Denn zwischen einem namenslosen Journalisten, welcher die verdienstlichen Männer als Dummköpfe behandelt, und einem spanischen Inquisitor, welcher sie verkennt, sehen wir weiter keinen Unterschied, als daß dieser sie mit einem Feuergewehr, und jener mit einer Windbüchse anfällt. — Die Beobachtungen des Verf. über die Menschen, S. 11 f. sind unterrichtend; obgleich die Substanz davon in allen alten Moralien, nur mit andern Worten, steht. Mit ganz vorzüglicher Billigung und Freude lasen wir die richtigen Begriffe vom Christenthum. Die äußeren Religionshandlungen sind nur die Hinde der Religion; diese ist nicht für die Sonntage und geheime Andachtsübungen, sondern für das ganze Leben; jede freye Handlung muß Gottesdienst seyn; u. s. f. — Dies muß man die Menschen auf Kanzeln und Cathedern lehren; und auf dieses Ziel alle Catechismen, Dogmatiken und Moralien richten. Das ist der Inhalt dieses Briefes. Und wer wollte ihm nicht von ganzen Herzen beystimmen? — Hier würden wir aufhören, wenn nicht eine freundschaftliche Aufforderung es uns zur Pflicht gemacht hätte, dem uns unbekanntem würdigen Verfasser mit aller Offenherzigkeit unsere ganze Meinung zu entdecken. Der Recensent hält also, wie gesagt, die Urtheile des Verfassers und seine darauf gegründete Vorschläge in der Hauptsache für

für richtig. Aber das wäre gar zu traurig, wenn sie so neu und unerhört seyn sollten, als der Hr. Verf. dieser Briefe (3. E. S. 23 f. 39 f.) und noch mehr ihr Herausgeber, glaubt. Schon lange ist eben dasselbe in Spaldings, Millers, Tellers, Zachariae, Jacobi u. a. Schriften gesagt. Und, wie uns dünkt, in manchen Stücken weit ausführlicher und bestimmter. Denn der Vortrag unsers Verf. hat bei uns manche Zweifel veranlaßt. Seine Menschenbeobachtungen scheinen uns mehr nach Büchern und Theorien, als nach Originalen gemacht zu seyn. Der Recensent wenigstens hat die Welt so überaus böse nicht gefunden, als der Verf. sic S. 9, 42 f. u. f. w. abmahlt. Der Begriff, den der Verf. S. 27 von der Religion giebt, und zwar, wie er zu glauben scheint, zuerst giebt, die Art, die Endzwecke des göttigen Gottes zu erfüllen, ist zu entfernt und zu unbestimmt. Weit bestimmter und charakteristischer ist es, wenn man sie so definiert, wie schon lange geschieht: „Die dankvolle Befriedung, alle Gesetze Gottes aufs beste auszuüben;“ oder, welches einleuchtend ist, „alle seine Kräfte und Gaben zum Wohl der menschlichen Gesellschaft anzulegen.“ — Nicht gar richtig dünkt uns die Erklärung der schwierigen Stellen, wo David ein Mann nach Gottes Herzen genannt wird. Der Verf. meint S. 35, darum, „weil er den Dienst des wahren Gottes recht einfürte und die Abgötterei durch harte Strafen verbannte.“ (Das Letztere möchten wir am wenigsten behaupten.) Jener Ruhm aber wird ihm hies, wie der Zusammenhang der Stelle lehrt, im Gegensatz des Saul und als König beigelegt. „Er war,“ (dies ist der Sinn) „ein Regent, wie ihn Gott wünschte.“ In der That war auch David der beste Regent, den

den Israel, und wir dürfen auch wohl sagen, einer der besten, den die Welt gesehen; obgleich sein Character nicht immer und in allen Stücken unsträflich war. — Die Anweisung zum Studiren für Geistliche, S. 102 f. kan aus neuern, z. B. Hrn. D. Semlers, Schriften gar sehr erweitert und berichtigt werden. Und warum soll man die Homiletik. Pastoral und practische Auslegung der Perikopen S. 108 auf Universitäten gar nicht lesen? Das ist ja gerade die Anleitung und Uebung des Studirenden, seine eingesammelten Kenntnisse nützlich anzuwenden: folglich für den Theologen gerade das, was das Clinicum für den Mediciner. — Die Fehler, die S. 121 f. an der Dogmatic gerügt werden, sichen zwar im Owenstedt, Hollarz, und ihres gleichen; aber nicht im Heilmann, Michaelis und vielen andern. Wie kan aber der Hr. Verf. wünschen, S. 138, zu einer mathematischen Gewisheit von der Göttlichkeit der Bibel zu gelangen? Zur vöuligen moralischen Gewisheit ist die Sache gebracht; und eine andere giebt es in Dingen dieser Art nicht. — Endlich scheint ans selbst der Begriff von dem Wesen des Christenthums nicht bestimmt genug zu seyn. Der Verf. unterscheidet nicht den Hauptzweck und die Neben- oder untergeordnete Zwecke freyer Handlungen, wenn er S. 116 u. a. fordert, daß Gottes Beifall der einzige Zweck, (es sollte heißen, der Hauptzweck) aller unferer guten Handlungen seyn soll: auch schränkt er die Tugend zu sehr auf die Arbeitsamkeit ein (z. B. S. 116); welche zwar ein sehr wichtiger, aber doch nicht der einzige Zweig der christlichen Tugend ist. Der Styl ist freilich nicht correct; hin und wieder fällt er ins Niedrige, z. E. S. 136, das "Schimpfen wie die „Kohrperlinge," und S. 130 das "Heidi gehen."

Aber es wäre unbillig, eine durchgängige Correction von dem Verfasser zu fordern, da er die Briefe nicht für die Welt, sondern nur für seinen Freund geschrieben. Dieser aber hätte sie nicht ohne Vorwissen und Durchsicht seines Freundes herausgeben sollen. Wir nehmen nämlich das für wahr an, was der Vorbericht sagt, dessen Motto für unsere Zeiten eine wichtige Lehre enthält, Churchmen's Contention is the Devil's Harvest.

Montpelier. *Haller.*

Da man es hier zur Pflicht gemacht hat, daß diejenigen, die die Doctorwürde verlangen, eine Probschrift herausgeben müssen, so ist eine Menge solcher Abhandlungen aus zu Händen gekommen. Ueberhaupt ist die Sprache fast unerträglich, und eigene Wahrnehmungen treffen wir auch nicht an; da aber dergleichen Schriften doch die herrschenden Meinungen der Lehrer anzeigen, so wollen wir von einigen eine Probe geben. J. E. M. G. de Guinard de irritabilitate, im April 1776. Er geist, daß die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit unterschieden sey, aber deswegen haben doch, wie er glaubt, die Nerven einen Einfluß in die erstere. Da der Hr. von Haller aus dem Sige dieser Kraft im Schleime eben nicht viel mache, so hätte Hr. de Haen nicht so scharf wider ihn schreiben sollen. Ein jeder Theil habe doch sein besonderes Leben, und die Summe aller dieser Leben mache das allgemeine Leben aus. Dennoch sey die Bewegung des Herzens willkürlich, das beweisen die Schnecken und Lownshends Geschichte. (Der aber eigentlich auf das Athemholen seine Willführ ausübte.)

Im August 1776. erschien Thomas Mejan, eines Wundarztes Sohn, mit seiner Probschrift de cataracta. Eine kurze Vergliederung des Auges. Dann der verschiedene Sitz des Staares in der vordern Einfassung der Linse, in der hintern, in dem Morgagnischen Wasser, in der Linse selber, in zweyen von diesen Theilen zugleich. In der vordern Verdunkelung der Einfassung fällt die Linse sofort und ohne einige Mühe heraus. Zweyerley Arten reiß zu seyn: adsumptiva mit einer ungleichen höckerichten Oberfläche und einer gleichen Farbe, und exfoliativa mit einer glatten, glänzenden und gleichen Oberfläche. Die erstere Art, reiß zu seyn, ist die gemeinste. Die beyden Arten, das Aug vom Staare zu befreien: das Herunterdrücken, das unsers Verf. Vater ausübt, und es also verzieht, und das Herausziehen. Die Schwierigkeiten bey dem letztern, die Dr. M. so groß findet, daß er diesen Handgriff nur einem geschickten und geübten Wundarzte vertraut. Der Fall, in welchem das Auge flucht und sich hinter das obere Augenlid verbirgt, so daß man das Herausziehen antehen lassen muß, wie es zu Montpelier widerfahren sey. Die großen Zufälle und Entzündungen, die auf das Herausziehen folgen (eine höchst ungerechte Beschuldigung: diese Zufälle folgen eben auf das Niederdrücken, und niemals auf das Durchschneiden einer unempfindlichen Haut, wie die Hornhaut und die Einfassung der Linse ist.) Man könne auch einen nicht völlig gereiften Staar herunterdrücken, und es gehe auch an, wenn schon die Linse an dem Augenringe festfisse. Hr. M. berechnet, nur in einem Drittel der Staare gehe das Herausziehen an, und bey zwey Dritteln sey es unmöglich. Ist 40 S. in groß Quart stark.

Berlin.

Berlin. *Kaepfner.*

Jürgen Elert Bode, Astronom der Kön. Preussischen Akademie der Wissenschaften . . . kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde . . . bey Hinrichs, 2 Theile. 656 Octavf. 13 Kupfert. Hr. B. bedient sich dieses Lehrbuchs bey seinen Vorlesungen. Es enthält außer der eigentlichen Astronomie auch Schiffahrt, Gnomonik, Chronologie. Die Lehren sind sehr vollständig und faßlich vorgetragen, freylich müssen Lernende, denen Hr. B. auf den ersten beyden Vogen vorläufig was von der Geometrie und beyden Trigonometrien sagt, sehr vieles, das ohne höhere Kenntnisse nicht kann gewußt werden, nur glauben. Alleinahl aber dient dieses Buch, astronomische Wahrheiten zu verbreiten, da Hr. B. solche selbst gründlich versteht und populär vorzutragen weiß. Wenn das die Meynung des Ausdrucks der Vorrede ist: Es habe noch in Deutschland an einem Buche gefehlt, darinnen die astronomischen Wissenschaften gemeinnützig vorgetragen werden, so kann man ihn gelten lassen, da Hrn. B. Werk ausführlicher ist, als Schmidt von den Weltkörpern, sonst aber sind ja der Herren Köhl und von Segner Arbeiten bekannt, und die Elementarkenntnisse stehen gründlicher, als Hr. B. seiner Absicht wegen sie vorzutragen konnte, in genug Handbüchern. Weitläufigere und schwerere, z. E. astronomische Rechnungen, muß man sich doch aus eigenen, dazu vorhandenen, Schriften bekannt machen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 10. August 1778.

Göttingen. *Feder.*

Bey Dieterich: De vi foederum inter gentes, speciatim de obligatione successoris ex foedere antecessoris, ex natura rei et usu moratorum populorum petita handelt die Inauguraldissertation des Hrn. D. P. J. Meyron aus Berlin, die er den 19. Jun. verteidigt hat. 62 Seiten Quart. Die unter den Lehrern des Völkerrechts seit dem Grotius bisher übliche Theorie von der Verbindlichkeit der Verträge unter den Völkern überhaupt, und der Bündnisse, der Allianzen und Handlungstractaten, insbesondere, gieng dahin, daß dieselben alle, die eine Art wie die andere, so wie es ausgemacht worden ist, gehalten werden müssen; wofern nur das Versprechen an sich gültig gewesen, und die Erfüllung

D b b b b nicht

nicht den Pflichten der Selbsterhaltung entgegen liefe. Bündnisse der Republiken sehn allemal für immerwährend zu halten; so oft nicht ausdrücklich, oder kraft ihrer offenbaren Absicht, eine kürzere Dauer ihnen bestimmt worden ist. (Daß Allianzen, bey denen es auf die persönlichen Eigenschaften des Regenten sehr ankommen kann, dem Nachfolger nothwendig auch gelten, haben Republiken oft, und nicht ohne Grund, gezeugnet.) In den Monarchien seyn gleichfalls alle diejenigen Bündnisse auf immer verbindlich, die eines theils weder ausdrücklich, noch durch ihre offenbare wechselseitige Absicht, auf eine gewisse Zeit eingeschränkt worden; andern theils aber als von dem Staate selbst geschlossen angesehen werden können; entweder wegen der ausdrücklichen Genehmigung der Stände (und in Erbreichen auch der gesessmäßigen Erben,) oder weil der Regent für sich die volle Macht gehabt hat, an Statt des Staats eine solche Verbindung einzugehen. (Wobey denn freylich dieß eine Hauptfrage wird, wie weit natürlicher Weise, wenn es nicht ausdrücklich ausgemacht ist, die Gewalt des Regenten, nach seinem Tode fortbauende Verbindlichkeiten auf den Staat zu bringen, sich erstrecke? Daß nicht alles, was, so lange er lebt, dem Staate zur Verbindlichkeit zu machen, der Regent berechtigt ist, derselbe auf immer dazu machen könne, erhellet leicht. Nur dasjenige kann er natürlicher Weise dazu machen, was auch unter der Bedingung einer solchen fortbauenden Verbindlichkeit zur Wohlfarth des Staates erforderlich war, und ohne dieselbe nicht erhalten werden konnte.) Solche Bündnisse, lehrte man ferner, müße daher auch der Nachfolger halten; indem derselbe mit dem Staate alle Verpflichtungen be-

selben übernehme. Und die Ansuchung um seine Bestätigung sey nur darum gewöhnlich, weil theils von den in dem Rechte gegründeten Ausnahmen leicht Mißbrauch gemacht werden kann; theils mehr natürliche Neigung in den Menschen ist, die Pflichten, die sie sich selbst aufgelegt haben, als die durch andere auf sie gekommenen sind, zu erfüllen. Daß bey diesen Grundsätzen die Theoristen bisweilen in große Verlegenheit geriethen, wenn sie damit alle Handlungen angelegener Völkter und ihrer Regenten, oder die gelegentlichen Aussprüche für den Tag philosophirender Staatsmänner und diese copirender oder vorstellender Geschichtschreiber, zusammenreimen wollten; ist nicht zu leugnen. Um sich und ihren Mäcenaten einigermaßen durchzuhelfen; hatten sie doch immer auf den Nothfall die beyden Ausnahmsgrundsätze, daß man zu seinem Verderben einen Vertrag zu halten in dubio nicht verbunden sey, und daß ein Regent nichts den ersten Pflichten, die er gegen seinen Staat auf sich hat, (und den von seiner Willkühr unabhängigen Rechten seiner, durch die Geetze des Staats bestimmten, Erben,) entgegenlaufendes gütlich versprechen könne. Grundsätze, deren Mißbrauch bisweilen wohl in die Augen fällt; die aber in der That auch so genau nicht bestimmt werden können, daß vor menschlichen Richtern alles bis zum vollkommenen Rechte klar würde, und nicht vielmehr vieles dem Gewissen und der Ehrliche der Völkter und ihrer Beherrscher überlassen werden müßte. — Der Hr. D. glaubt auf eine genughuendere und ungezwungnere Art Theorie und Praxis in Uebereinstimmung zu bringen, mittelst des Grundsatzes, daß Allianzen und Handlungsverträge, deren Subject etwas künftiges ist, allezeit in der Geim-

nung und unter der, wenn nicht ausdrücklichen, dennoch stillschweigenden, Bedingung geschlossen würden, daß es jedweden Theile freystehen sollte, von dem Bündnisse abzugehen, wenn er es den Vortheilen seines Staats nicht mehr gemäß findet. Diesen Grundsatz hält er an sich schon für eine natürliche Voraussetzung oder Hypothese, in Beziehung auf Republiken sowohl, als auf Monarchien; weil nichts als der beyderseitige Vortheil zu solchen Bündnissen bewege; sein wahres Bestes zu suchen, Grundsatz der Natur sey; und künftige Dinge richtig zu beurtheilen über das Vermögen des menschlichen Verstandes gieng. Er glaubt ihn aber auch als einen wirklich angenommenen Grundsatz der gestitteten Völker in ihren Bündnissen zu entdecken; wobey ihm denn die in vielen solchen Verträgen vorkommenden Worte, daß für sich und seine Nachfolger, daß auch ewig derselbe verbindlich seyn soll, entweder nur ein obsoletes Formular, wie viele andere, zu seyn, oder, welches er lieber annimmt, auf diejenigen Artikel des Vertrags zu geben scheinen, die allerdings eine stärkere und länger dauernde Verbindlichkeit haben. Denn man würde dem Verf. das offenbarste Unrecht anthun, wenn man ihn beschuldigen wollte, daß er das Ansehen der Verträge überhaupt, der Friedensverträge, der Veräußerungen, Entfugungen u. s. w. zu schwächen, und deren Verbindlichkeit etwa von dem Gutdünken eines Nachfolgers in der Regierung abhängig zu machen suchte. Ausdrücklich und ausführlich lehrt er das Gegentheil davon; und schränkt seinen Satz beständig nur auf diejenigen Verträge ein, deren Object etwas künftiges ist. (Noch einige Einschränkungen oder genauere Bestimmungen seines Hauptsatzes hat der Verf. zwar nicht, wie

wie es vielen nöthig scheinen möchte, ausdrücklich hinzugesetzt; sie scheinen aber doch in seinem Eyzem zu liegen, oder wenigstens damit zu bestehen. Nämlich daß ein Regent doch nicht nach bloßer Willkühr berechtigt sey, seine oder seines Vorfahren Bündnisse zu brechen, wenn das wahre Beste des Staats mit ihrer Erhaltung wirklich noch besteht; daß bey der Beurtheilung dieses wahren Besten des Staats, nach dem Gewissen auch aufs Beste der Welt, und nach aufrichtigem Rechte auf die nachtheiligen Folgen, die, selbst nach dem Zeugnisse der berühmtesten Staatsmänner, aus oftmaliger und leichtsinniger Aufhebung der eingegangenen Bündnisse dem seine Zusagen dadurch verdächtigt machenden Staate entstehen, Rücksicht genommen werden müsse; daß also aus mehreren Gründen dem Bündnisgenossen die Ursache, warum man sich berechtigt halte, die Verbindung aufzuheben, anzuzeigen, wo nicht Schuldigkeit, doch der Billigkeit, gemäß sey. Daß, wenn vermöge des Bündnisses der eine Theil nur erst dem andern etwas geleistet hat, dieser, wenn er es seinen Vortheilen nicht gemäß findet, länger im Bündnisse zu bleiben, doch das Empfangene zu vergüten verpflichtet sey; dieß hat zwar der Verf. in Absicht auf die Allianzen auch nicht ausdrücklich erinnert; es läßt sich aber, vermöge seiner Grundsätze von der allgemeinen Verbindlichkeit der Verträge, kaum zweifeln, daß nicht seine Meynung dahin gehe. Bey diesen Einschränkungen möchten die Folgerungen aus dem Grundsätze des Verf. von den gemeinen Lehren nicht mehr weit absehen. Was den Satz des Verf. als einen Grundsatz des üblichen Völkerrechts anbelangt, so kan freylich Recens. in den angeführten Beweisen nicht völlig dasselbe finden, was der Verf. daraus folgert.

Sondern nur so viel scheinen sie ihm zu beweisen, daß die Völker nicht immer auf ewig sich haben verkünden wollen, auch nicht immer haben thun können; daß bisweilen Ungerechtigkeiten vertheidigt oder vom andern Theil nicht geahndet worden sind, weil er es nicht für dienlich erachtete; daß überhaupt Staatsleute ihre Grundsätze oft nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen ändern; und daß die Klugheit, wegen der zu besürchtenden Verbrechen des Rechtes, manches rathsam macht, was nach natürlichem Rechte überflüssig seyn würde. Aus manchen historischen Beweisen des Verf. möchte Recens. wohl eher das Gegentheil schließen.) — Altemal muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er eine sehr kühnliche und verwickelte Materie, bey welcher alle bisherige Systeme noch Schwächen und Dunkelheiten haben, so bearbeitet hat, daß, wenn man auch nicht überall seiner Meynung beitrifft, man doch zu erheblichen Untersuchungen dadurch erweckt wird.

Gebhardt. Frankfurt und Leipzig.

Der Hr. Professor Wenz, nunmehriger Historiographus des Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Hauses, hat mit einer genealogischen Geschichte der Regenten am Rhein den Anfang gemacht durch seiner historischen Abhandlungen erstes Stück (groß Quart 140 Seiten.) Von diesen sollen drey Stücke einen Band ausmachen, und ein Register erhalten. Das gegenwärtige erste Stück enthält die Geschichte des Nassauischen Hauses, bis auf die Entstehung der Walramischen und Dittonischen Hauptlinien. Der Hr. Verfasser weicht nicht nur von seinen Vorgängern

gern ab, sondern legt den Grund zu seiner Arbeit auf den Ruinen ihrer Gebäude, die er in der Einleitung einzureißen sucht. Sein System ist folgendes: Hugo, ein Graf im Einriche, aocer kein Salier, welcher 978. lebte, zeugte Gerlach, von welchen drei merkwürdige Stammväter, nemlich Wigger, der erste Graf von Diez, Arnold, erster Graf von Arnstein, und Hugo entsprangen. Hugo war der Vater Ettons, des Stammvaters der Grafen von Geldern (vermöge einer Tradition,) und Gerlachs. Gerlachs Söhne waren Dudo, Graf von Lurenburg, und ein ungenannter Graf, welcher Rupert II. von Lurenburg, und Arnold I. (den Vater Rupert II. des Streitbaren, ersten Grafens von Nassau) zeugte. Rupert I. hatte einen Sohns Sohn, Walram I., der von Cunigund, der Tochter Ruperts des Streitbaren, Heinrich den Andern oder Reichen erhielt, und dieser war endlich der Vater Walrams und Ettons, und noch dreier anderer Söhne. Diese Stammtafel ist zwar mit sehr vieler Einsicht, Kritik und Belesenheit entworfen, allein sie beruhet fast überall auf Wahrscheinlichkeiten, und raubt die Hoffnung, jemals eine gewisse und zuverlässige alte Nassauische Stammgeschichte zu erhalten. Man muß gesehen, daß der Hr. Verfasser in Aufsuchung unbekannter Urkunden unermüdet gewesen ist, und er theilt einige aus einer sehr seltenen Urkunde der Immediatät des Klosters Schönau und aus den Arnsteiner Todtenbüchern mit, die den Geschichtschreibern sehr angenehm seyn müssen. Auch giebt er genaue Nachricht von der Stiftungsgeschichte des Arnsteiner Mönchs, welcher Luvandus hieß, und 1172. schrieb; ingleichen Anmerkungen aus gewissen Schriften, die Auswärtigen, zum Nachtheil historischer Kenntnisse,

nisse, unbekannt zu bleiben pflegen, wie z. E. aus den Marburger wöchentlichen Anzeigen, und aus des Hrn. Professor Wagners zu Jdslein Proqrammen vom Leben König Adolfs. Verschiedene seiner Muthmassungen sind schön, wie z. E. S. 19, daß Gerlach und Hugo Grafen im Einrich gewesen, und (S. 26.) daß die von Merenberg von Hunqarischen Baronen, vermöge ihres (Altteutschen) Vornamens Hartard, abstammen. Anders widersehen die Urkunden, wie z. E. das Necroloqium von Anstein der angeblichen Nachkommenhaft Ruprechts I., welcher 1124. und 1147. lebte, ingleichen Graf Dubonis von Lurenberg dessen Kenntniß, daß sein Stammvater Trutwin der Stifter des Klosters Lurenburg gewesen sey, der ganzen Stammtafel bis auf Ruprecht I. Den Grafen Ulrich von Jdslein hält der Hr. Verfasser für den Sohn Ulrichs von Cossheim, eines bekannten Günstlings k. Heinrich IV. (S. 60.) Die Sage von der Abstammung der Grafen von Solms getrauet er sich nicht völlig zu verwerfen. Nebenher weht er wichtige Anmerkungen ein, wie z. B. S. 9 Einwürfe gegen die Allgemeinheit des Sazes, daß die Gränzen der Gauen unveränderlich gewesen, und in den Diöcesangränzen wieder zu finden sind, S. 31 Nachricht von der wahren Größe der alten Graffschaft Arnstein, und von der Landvoaten einzelner Rheinischer Städte, die nachher zu der Wetterau gezogen worden, und S. 92 eine kurze Geschichte des edeln Stammes von Molsberg. S. 130 erscheint ein fast unbekannter Herzog Hermann von Franken. S. 54 wird behauptet, daß stets der größte Landeigenthümer des Gaus vom Kaiser zum Grafen ernannt sey; ein Satz, der, wenn er erwiesen wäre, zu vielen genealogischen Entdeckungen Anlaß geben könnte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 13. August 1778.

Göttingen. Beckmann

Als die Königl. Societät der Wissenschaften aufs Jahr 1776 einen Preis für die richtigste und vollständigste physikalische und ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Distrikts der Königl. deutschen Lande ausbot, hatte sie das Mißvergnügen, gar keine Preisschrift darüber zu erhalten. Aber unvermuthet ist ihr jetzt noch eine solche Beschreibung eingeschickt worden, auf welche die Societät, wenn sie zur gehörigen Zeit eingelaufen wäre, gewiß gern Rücksicht genommen hätte, nämlich: Beschreibung der zum Fürstenthume Göttingen gehörigen Stadt Northeim und ihrer umliegenden Gegend, von D. Johann Philipp Rüdling, Stadtphysikus zu Northeim, einem Gelehrten, der sich durch verschiedene Aufsätze, vornehmlich

E e e e

lich botanischen Inhalts, bereits keine geringe Achtung erworben hat. In der letzten Versammlung der Kön. Societät las Hr. Prof. Joh. Beckmann, nach dem ihm dazu ertheilten Auftrage, einen Auszug aus dieser, mit vieler Geschicklichkeit und Sorgfalt ausgearbeiteten, Schrift vor, welcher hier mit dem Wunsche, daß dieses gute Beyspiel noch mehrere ähnliche Beschreibungen veranlassen möge, bekannt gemacht wird.

Hr. Rüling hat zuerst eine genaue Nachricht von der Lage der Stadt, von den benachbarten Bergen und Hügeln, Flüssen, Bächen und Quelen, auch Fischteichen, gegeben. Unter letztern ist der Westerhofer Teich, welcher gegen 300 kaltenbergsche Morgen hält, und alle drey Jahre abgelassen und gefischt wird, der Denkershäuser Teich von 250 Morgen, der nicht abgelassen werden kan, und die Stadt hat ebenfalls einen Teich, der alle zwey Jahre gefischt wird. Die Wasser haben alle Tophus, und Hr. R. macht dabey die Anmerkung, die auch in Göttingen schon von Aerzten gemacht ist, daß eben diese Kalktheile Gries- oder Steinbeschwerden verhüten. Unter 4880 Personen, deren Krankheiten man aufgezeichnet hat, sind nur 13 mit diesem Uebel befaßt gewesen, und da diese Ausländer gewesen sind, so ist zu vermuthen, daß sie das Uebel aus der Fremde mit sich gebracht haben. Die Stadt und das darinn befindliche Stift St. Blasii haben ungeräth 240 Hufen angebauten Land. An Kartoffeln werden jährlich gewiß 4000 Malter eingeerntet. (Von den übrigen Früchten ist die Größe der Erndte nicht angegeben). Der seit siebenzig Jahren entstandene Tobackbau hat den sonst starken Hopfenbau verdrängt. Ungefähr werden 400 Morgen jährlich mit Toback bepflanzt, und

und in mittelmäßigen Jahren giebt ein Morgen 7 bis 8 Centner, deren einer im Mittelreise 3 bis $3\frac{1}{2}$ Rthlr. kostet. (In den letzten Jahren ist er mit 9 Rthlr. bezahlt worden). Die Stadt hat ungefähr 134 Hufen Gemeinweiden. In dem Bezirk von einer Meile sind mehr als 20,000 Stück Schafe; wovon der Stadt, ohne die einjährigen zu rechnen, 2300 Stück gehören. Zum Ackerbau werden in der Stadt 200 Pferde gehalten, an Hornvieh 560 Stück und 150 Stück Rinder.

Hernach folgt ein Verzeichniß der Northeimischen Naturalien mit systematischen Namen. Unter den Säugethieren ist auch der Hamster; die übrigen lassen wir hier unberührt. Ein Verzeichniß von 854 Arten Pflanzen, die in einer Meile um die Stadt wachsen. Nicht so vollständig sind die Mineralien angegeben. Die beyden folgenden Abschnitte geben Nachricht von der Stadt und ihren Einwohnern. Der Wall hält im Umfange 1644 Ruthen. Die Anzahl der Häuser beläuft sich nur auf 500. (Also ist die Zahl seit der Angabe des Hrn. Büschings nicht geändert? Wie hoch mag der Werth in der Brandassicuration seyn?) Nach einem Verzeichniß von 1618. bis 1775. sind unter 33 Gestorbenen zu Northeim allemal zween gewesen, die 70 Jahr alt geworden sind. Nach einer Zählung im Jahre 1775, hatte die Stadt 2933 Personen, worunter 341 zu der Befähigung gehörten. Unter jener Anzahl sind 520 Ehepaare, von denen 12 bis 18 unfruchtbar geblieben sind, ferner 30 Witwer und 150 Witwen. Solcher Listen hat der W. mehr beygebracht. Im Durchschnitte gerechnet, werden jährlich 110 $\frac{1}{2}$ Kinder geboren. In den beyden theuren Jahren 1770 bis 72 wurden 54 Kinder weniger, als in 2 vorhergehenden, und

17 weniger, als in 2 nachfolgenden Jahren, gebohren.

Gar kurz, oder in Wahrheit zu kurz, ist einer der wichtigsten Abschnitte in dieser Beschreibung, nämlich der, welcher von den Nahrungsgewerben der Einwohner handelt. Da diese sowohl Landwirthschaft als Stadtwirthschaft treiben, so hätte die Verhältniß dieser Gewerbe und der Erfolg von ihrer Vermischung angegeben werden sollen. Ungern vermisset man auch ein Verzeichniß der Handwerke, und eine Nachricht, wie viel Menschen jedes nährt, und wie groß die Menge der rohen Materialien ist, welche verarbeitet werden. Inzwischen finden wir doch auch ein Paar Anmerkungen dieser Art. Zu Bearbeitung der Wolle sind vierzehn Weberstühle jetzt im Gange. Von Baumwollenzeuge zu Röcken werden jährlich ungefähr 600 Stücke, das Stück von 30 Ellen, gemacht, wovon die Elle mit 7 bis 8 Mkr. bezahlt wird. Von Parchent werden nur 20 Stücke, jedes von 28 Ellen, und die Elle zu 10 bis 11 Mkr., fertig. Der Leinenhandel hat sich offenbar verbessert, seitdem in Northeim eine Legge angelegt ist. Ein Einwohner gewinnt auch Salpeter, wovon er den Centner mit 26, den besten aber mit 28 bis 30 Thlr. bezahlt erhält. Mehr ist aber auch von diesem Gewerbe hier nicht beygebracht. Auch die Nachricht von der Brauerey ist nur unwichtig; vielleicht aber findet der Verf. noch Gelegenheit, diese Lücken auszufüllen.

Desto ausführlicher und vollständiger ist der Bericht von den Krankheiten der Einwohner, der fast den dritten Theil der ganzen Beschreibung ausmacht. Ein Verzeichniß der Krankheiten und Zufälle,

fälle, woran 4880 Personen gestorben sind, gänzlich nach dem von Hr. Hensler entworfenen Plane. Ferner Nachricht von der Zeit, wann die merkwürdigsten Krankheiten in Northeim epidemisch oder sporadisch geherrscht haben, auch Beobachtungen des Verf. und Bericht von dessen Heilmethode. Am ausführlichsten ist die Nachricht vom Gallenfieber mit Petechien, wobey der Hr. Verf., wie mehrere Aerzte gethan haben, den Gebrauch der Brechmittel empfiehlt. Die grausame Pest, welche im vierzehnten Jahrhunderte überall wüthete, raffte in der Mitte desselben zwey Drittel aller Einwohner hin. Damals ward den Pestpatronen, dem heil. Fabian und Sebastian, eine noch vorhandene Kapelle gebaut, die Stadt nahm auch andere Schutzheilige an, nämlich die Jungfrau Maria und die heil. drey Könige, welches ein noch bis jetzt unbeschädigt erhaltenes Denkmal beweiset. Zum letztenmale hat dieses grosse Uebel vom Jahre 1623 bis 1627 gegen 1600 Menschen getödtet. Die Pocken haben seit dem Jahre 1619 den neunzehnten Theil aller Gebohrnen gleich in der ersten Jugend wieder weggenommen. Hr. D. Külling hat zugleich eine kurze Nachricht von seinen Vorwehern oder den Aerzten in den ältern Zeiten gegeben. Umß Jahr 1400 lebte dort ein Arzt, Namens Gerold, der aber freylich noch wohl kein von der Obrigkeit bezeichneter Arzt gewesen seyn wird. Der erste Stadtarzt oder Stadtphysikus ist erst im Anfange des sechzigsten Jahrhunderts gesetzt worden.

Ein artiges Stück dieser Beschreibung ist die Nachricht von den Geburts- und Sterblichen seit dem Jahre 1618 bis zu Ende 1775, aus denen wir jedoch nur einige Folgerungen anzeigen. Die meisten Kinder sind in den Monaten März, Februar,

E e e e 3 Ja

Januar und December, die wenigsten in den Monaten May, Junius und Julius geboren. (Nach Hr. Wargentins Bemerkung, hat in Schweden der Februar nur eine mäßige Anzahl Geburten, hingegen gehet doch auch der September zu den kinderreichen Monaten, so wie die übrigen vom Hrn. N. angegebenen Monate.) In dem Zeitraum von 156 Jahren sind in Northeim 6910 Knaben und 6366 Mädchen geboren. Unter 13,489 Geburten sind 146 Paar Zwillinge gewesen, nämlich 39 Paar männliche, 39 Paar weibliche und 68 Paar beyderley Geschlechts. Unter der eben angegebenen Anzahl sind nur zwey Dreylingsgeburten, hingegen 387 uneheliche Kinder gewesen. Im Durchschnitte kommen auf eine Ehe $4\frac{2}{7}$ Kinder. Vier und $\frac{7}{7}$ Ehen geben jährlich eine Geburt. Gelegentlich beschreibet der Verf. eine merkwürdige Mißgeburt, die er der hiesigen Anatomie zugestelt hat. Außer den Kriegsjahren sind immer mehr geboren als gestorben, und zwar hat jener Ueberschuß in 157 Jahren 3009 Personen betragen.

Ein besonderer Abschnitt von Viehkrankheiten. Die sogenannte Hornviehseuche kam im Jahre 1755 in hiesige Gegenden. Ausführlicher über die Krankheit, welche hier der Landmann Franzosen nennt, über welche der Verf. selbst Beobachtungen und Versuche angestellt hat. Eben dieß gilt auch von den Pocken der Schweine.

Der letzte Abschnitt giebt von den nahe um Northeim liegenden Aemtern, Dörfern, adelichen Gütern und Bemerkten einige, doch nur sehr kurze Nachrichten, welche gleichwohl zu Verichtigung der Geographien dienen können. Im Umfange von zweyen Meilen um Northeim befinden sich drey große und

und sieben kleine Städte, und über hundert Dörfer. Freylich fehlen die meisten von letztern auf des Hrn. Ohren allerdings lobenswürdigen Postkarte. Das Dorf Duhme liefert den besten Flachß in unsern Gegenden. Ein großes Dorf Gillersheim hat vorzüglich viel Land oder eine sehr große Feldmark; aber dennoch meistens unbemittelte Einwohner; eine ganz begreifliche Sache! Zu Vogelbeck soll Kaiser Heinrich einen Vogelheerd gehabt haben, und man glaubt noch einige Spuren seiner ehemaligen Wohnung zu bemerken. Das Dorf Langenholtensen hat einen gemeinschaftlichen Wald, der, ausser dem Brennholz, noch jährlich gegen 500 Zhlr. Einnahme abwirft, welche unter die Hauswirthe vertheilt wird. Die Einwohner des adlichen Gerichts Eldershausen erhalten ein Lob wegen ihrer guten Wirthschaft. Man soll dort bisweilen Römische Münzen ausgraben. Da von den meisten Dörfern die Anzahl der Einwohner, der Pferde und Schafe angegeben ist, so ist zu bedauern, daß der Verf. nicht auch die Gebissen der Geldmarken und Erndten hat bestimmen können. Denn alsdann würden sich viele wichtige Folgerungen haben machen lassen. Ueberhaupt würden zur Vollständigkeit dieser Beschreibung noch Nachrichten gehören von der Einrichtung des Raths, von der Eintheilung der Bürgerchaft, von den öffentlichen Einnahmen, Ausgaben, Schulden der Stadt, oder dem Zustande der Stadtkämmerey, von den verschiedenen Abgaben der Einwohner, von den Privilegien der Stadt, von den Vorrechten der Gilden, von Policeyanstalten für Arme, wider Feuerchaden u. d. von den öffentlichen Gebäuden, von der Consumption der gebräuchlichsten Waaren in der Stadt, Accis- und Licentiertrag, Nachrichten von den verschiedenen Mühlen in der Nachbarschaft, ungleichen

meteorologische Beobachtungen. Topographien kommen mehr als unzählbare andere Schriften auf die Nachwelt, und dieser können Nachrichten, die vielleicht jetzt manchem gering scheinen, wichtig werden. Vornehmlich würde der Werth derjenigen, die wir angezeigt haben, durch eine genaue Charte der beschriebenen Gegend, auch allenfalls durch den Grundriß der Stadt, ungemein erhöht werden.

Stockholm. Murray.

Sipbra och Pua: eller Hand-Bok för Barnmorskor. författad af Johan van Hoorn, M.D. Doct. Kongl. Archiater, Informator och Director i Jordkonsten. Och med lärorika Händelser af honom försedd. Gedrukt und verlegt von Lange 1777. auf 256 Seiten in Octav. Dies ist die dritte Ausgabe eines bey den Hebärzten sehr gut angeschriebenen Buchs, wovon van Hoorn schon 1715 das Original herausgab, das er selbst, aber mit Verbesserungen, einige Jahre nachher Deutsch abdrucken ließ. Es ist seitdem wegen der Faßlichkeit und des Vortrags in Frag und Antwort in Schweden das Handbuch bey dem Unterricht der Hebammen gewesen. Der Wachsthum, welchen die Entbindungskunde aber nach der Zeit erfahren, machte eine Menge Verbesserungen und Ergänzungen unumgänglich. Diese sind einem auch hierin sehr erfahrenen Mann aufbehalten gewesen, dem Hrn. Professor Carl von Nibbe, die ihm wohl eben so viel Mühe müssen gekostet haben, als wenn er selbst ein eigenes Werk dieses Inhalts verfaßt hätte. Zu wünschen ist es, daß dasjenige, woran er schon eine geraume Zeit gearbeitet, nicht durch dieses möge verzögert werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 15. August 1778.

Göttingen und Lemgo. *Lej.*

Versuch über die Ähnlichkeit mit Gott von
Ernst Adolph Weber, der Weltw. Doctor
und zweitem Universitätsprediger zu Göttingen. — Ein Weiser muß sich das allerhöchste
Muster zur Nachahmung vorstellen; ein geringeres
wären hält auf, und verrät Schwäche der Seele.
Dem Unendlichen kan ein endlicher Geist in fünf
Stücken wirklich ähnlich werden: der Kenntniß, Em-
pfindung, Gesinnung, Entschluß und That. In
der reinen Güte concentrirt sich alle moralische
Gottähnlichkeit; und diese führt auch sicher zur Un-
endlichkeit in Kenntniß und Macht. (Die physische
Gottähnlichkeit nennt es der Hr. Verf.) Beides
gibt am Ende eine unermessliche Seelenverbin-
dung in Gottes Geistesreich. Dies ist der Haupt-
in

Inhalt dieser in jeder Absicht wohlgerathenen Abhandlung des Hrn. Universitätsprediger. Die Ausföhrung ist durch verschiedene homogene Untersuchungen der durch die Bibel aufgeklärten Vernunft noch interessanter gemacht: z. B. ob es in Gott auch unangenehme Empfindungen gebe? S. 105 f. Klarheit und Genauigkeit der Ideen; ein zwar nicht flammendes, aber sanftes und erwartendes Feuer; und ein korrekter, fließender und unterhaltender Vortrag, zeichnen sich allenthalben aus, und fordern den Beifall jedes aufmerksamen Lesers. Einige Nebenätze erregen dem Rec. Zweifel. Daß eine materiel-böse That, zu der sich ein Tugendhafter aus reblicher Absicht entschließt, sich von Gott gehindert werde, S. 157, scheint ihm durch alle die Erläuterungen und Einschränkungen S. 178 und 181 f. dennoch nicht wahr gemacht und vor Mißdeutungen gesichert. So auch der Begriff von Freiheit S. 171, daß sie nur da Statt habe, wo man bloß seiner Neigung zufolge sich entschließt, ist in einer Moral für solche Geister, als die menschlichen Seelen sind, zu un bequem. Und nach allem, was der Hr. Verf. mit viel Scharfsinn S. 199 f. sagt, glaubt der Recens. noch immer, daß, wenigstens unter Menschen, es keinen einzigen Fall giebt, wo man das Böse bloß darum, weil es böse ist, und um Gott zu trotzen, will.

Parangel. Newcastle.

Alhier ist auf Kosten des Verfassers gedruckt worden: *Essays commercial and political on the real and relative interests of Greatbrittain and her Dependencies.* 1777. Octav. Die Absichten des Verf. sind gut genug, nur ist er der Arbeit nicht gewachsen, die er in diesen Versuchen auszuführen ge-

gedenkt. Sie zweckten auf nichts geringers, als auf eine gänzliche Umänderung der Großbritannischen Staatsverfassung ab. Die nördlichen Colonien in Amerika sollen, im Fall sie nicht durch Gewalt der Waffen wieder bezwungen werden, an Frankreich, Holland und Schweden abgetreten werden. Ferner rath er, Irland mit England zu vereinigen, die Ostindische Compagnie aufzuheben, oder ihr wenigstens die Landeshoheit in Indien zu nehmen, die Nationalschuld durch einen Staatsbankerott zu vernichten, manche andere Vorschläge angedenket, die sich mehr durch ihre unmögliche Ausführung, als durch Vortheils auszeichnen, die sie dem Staat verschaffen könnten. Ist kennt der Verf. auch die wirklichen Staatsgebrechen seines Vaterlandes nicht genug, wie unter andern seine Betrachtungen über die Colonien zeigen, welche zwar den größten Theil der Schrift ausmachen, doch selten aus richtigen Quellen geschöpft, oder mit gehöriger Uebersicht des Gegenstandes geschrieben sind. Die Zahl der Einwohner in den sämtlichen Colonien rechnet er nach einer, 1765. in Newjersey gedruckten, Zählungsliste auf 2,400,000 Seelen, die Summe der jährl. Nordamerikanischen Aus- und Einfuhr hingegen leidet manche Verbesserung. Georgien soll jährl. nur für 74,000 Pf. St. eigener Producte ausführen, da doch allein nach England gemeiniglich für 92,000 Pf. St. gehen. Der Handel der beyden Provinzen Florida ist zu hoch angegeben. Denn beyde Provinzen zeigen in den beyden Jahren 1771. und 73., in welchen sie die meisten Britischen Manufacturwaaren brauchten, kaum die Hälfte der vom Verf. angegebenen Summe, nemlich 1771. nur für 66,647; und im letztern nur für 51,502 Pf. Sterl. Großbritanniens ehemaliger Handel mit Neuengland möchte eher im Durchschnitt die hier angegebene

Summe von 892,000 Pf. Sterl. betragen. Die Fischereyen auf der Küste von Labrador, wohin Neuengland die meisten Schiffe sendet, beschäftigen alle Jahr wenigstens hundert und zwanzig Fahrzeuge. Den gewöhnlichen Einwurf der Verbraucher der Colonien, daß diese durch den Verbrauch Britischer Manufacturwaaren einen Theil der Britischen Steuern mitbezahlen, widerlegt der Verf. sehr gut. Er zeigt durch eine Vergleichung der wahrscheinlichsten Zahl der Einwohner in Neuengland und der Summe der jährlich eingeführten Britischen Waaren, daß jeder Neuengländer jährlich für 13 Sch. 6 Pf. Britischer Waaren braucht, und der geringste Englische Manufacturist jährlich ungefähr 13 Pf. 10 Sch. verdient, zwanzig Neuengländer also, Vornehme und Geringe in eine Classe gesetzt, zusammen nur so viel zu den Britischen Staatsausgaben beitragen, als einer der geringsten Briten der arbeitenden Classe. Der Verbrauch Britischer Waaren steigt in den südlichen Provinzen merklich höher. Man kann wohl für jeden Einwohner in Virgintien und Maryland 24 Schilling, in Georgien 32 Schilling Pence, und in Ostflorida auf 35 Schilling rechnen. Der Vorschlag des Verfassers, die Colonien ganz vom Europäischen Actiohandel auszuschließen, ist wegen ihrer Lage vorzüglich unpracticabel. Besser gefällt uns der Vorschlag, dem Mutterlande den Alleinhandel mit Amerikanischem Korn zu verschaffen. Dieß soll zollfrey nach Neuengland, dem Englischen Westindien und Großbritannien gehen. Wird es aber gerade nach Portugal, Madaira u. geschifft, so rath der Verf. auf jeden Büschel (60 Pf.) Weizen einen Zoll von 6 Pence, und nach den fremden Besitzungen in Westindien, zu legen, dadurch die Concurrenz der Colonien zu ver-

verhindern. Diese Auflage ist sehr geringe, im Vergleich mit dem, was der Congreß von dem aus Philadelphia verschifften Weizen, nemlich 10 Sch. vom Quarter (acht Buschel) forderte. S. 46 erzählt der Verf. eine artige Anekdote, die einzigermaßen den bekannten Theesturm in Boston erläutert. So lange von allem aus England nach Nordamerika verschifften Thee in den Englischen Häfen von jedem Pfund nur drey Schill. Rückzoll bezahlt wurden, so konnten Hr. Hancock und Consorten, die ihren Thee von den Holländern kauften, das Pfund einen Schilling wohlfeiler geben. So bald in England aber der ganze Rückzoll nemlich vier Schilling von jedem Pfund bezahlt, und in America von jedem Pfund 3 Pence gehoben wurden, so ward der Schleichhändlerthee dadurch nur 3 Pence wohlfeiler, hergegen das Risiko doppelt so groß, da die Zollbedienten genauere Acht gaben. Dies war eine Hauptursache des Theehasses in Boston. Den ziemlich ausführlichen Betrachtungen über das gegenseitige Verfehr der Colonien mit dem Mutterlande folgen neue Vorschläge zur Vergrößerung der Britischen Fischereyen, zur leichtern Bemannung der Flotte, zur Verbesserung der Armenanstalten und zur Freilassung der Sklaven in den Colonien. Da sie sich aber so wenig durch Neuheit oder Annehmlichkeit der Vorschläge, als durch eindringende Gründe in die Britische Staatsverwaltung auszeichnen, so wollen wir durch Wiederholung derselben nicht wichtigeren Materien den Raum in unsern Blättern entziehen.

Leipzig. *Heyne.*

Einen sehr gelehrten und der mühsamsten Genauigkeit fähigen Herausgeber haben einige Stücke des
 Dffff 3 des

des Xenophon bekommen. Bey Tritsch sind in groß Octav 1778. 1 Alphabet 3 Bogen gedruckt: Xenophonis opuscula politica equestria et venatica; cum Arriani libello de venatione. Recensuit et explicavit Io. Car. Zeune. Prof. Gr. Litt. Viteberg., gegen den uns schon vorhin einige gelehrte Kritiken, insonderheit über Anacreon, und die neue Ausgabe des Vigerus, viele Achtung eingegeben hatten. Es sind die Schriften von der Staatsverfassung von Lacedämon, von der Staatsverfassung von Athen, über die Staatseinkünfte von Athen, Unterricht für einen Aethenischen Ritter, und Unterricht für einen Befehlshaber der Reuterey; vom Jagdwesen, nebst Arrians Schrift gleichen Inhalts. Aus der genauen Anzeige der verschiedenen Ausgaben des Xenophons mit der Bestimmung ihres Werths, und aus der Angabe dessen, was er gebraucht, und wie er es gebraucht habe, in der Vorrede, die sehr lesenswürdig ist, erkennt man sogleich den gelehrten und gründlichen Kritiker; und dieß gefaßte Zutrauen bestärkt das Lesen der Ausgabe selbst auf jeder Seite. Man weiß, was für ein schlechtes Lob der Welssische Text hat, und also ist Hr. Prof. Z. auf die frühern Ausgaben wieder zurückgegangen, hat den Text berichtigt, und uns eine neue Recension desselben geliefert. In den Anmerkungen, werden also nicht nur alle Abweichungen der Lesart in den Ausgaben, bis auf die kleinsten Schreibfehler aufgeführt, sondern, was ungleich wichtiger ist, die Lesarten, welche einer Aufmerksamkeit werth sind, beurtheilt, und auf gleiche Weise die verbesserten Lesarten mit den vorherigen fehlerhaften verglichen und der Grund der Auswahl angegeben. Dieß kan für junge Leser nicht anders als sehr unterrichtend seyn: die sonst bey den dictatorischen Aussprüchen der Kritiker: Scribe-

Le-

Lege meo periculo f. w. oft nicht wenig verlegen
 sind, wenn sie den Grund davon auffuchen sollen.
 Bey den ersten beyden Stücken der Staatsverfassun-
 gen fand der Hr. Prof. etwas vorgearbeitet in der
 1775. erschienenen Leipziger Ausgabe derselben
 nebst dem Zuge des Cyrus. Uebrigens ist er nicht,
 wie man, zumal ehemals, gemeiniglich that, bey
 der bloßen Kritik stehen geblieben; er sah ein, daß
 es eben so verdienstlich ist, und oft mehr Gelehr-
 samkeit erfordert, Stellen zu erläutern, welche
 aus der Sprache, Geschichte, Sitten und tausend
 nun wenig bekannten Umständen Licht bedürfen;
 und von dieser Art sind wir auf viele vortreffli-
 che und lehrende Anmerkungen gestoßen; andere
 Erklärungen, die auf Bedeutungen einzelner Wör-
 ter oder Redensarten sich beziehen, sind in einem
 angehängten Index Graecitatis verlegt: der doch
 in Ansehung der letztern Schriften, die in der
 Sammlung sind, vollständiger zu seyn scheint,
 als in Ansehung der beyden ersten. Dürften
 wir doch hoffen, daß der Hr. Prof. Z., der nun
 einmal in diesen Attischen Lieblich der Grazien
 eingeleitet seyn muß, noch mehrere Xenophontische
 Schriften, und vor allen die so wichtigen, und
 so ganz vernachlässigten griechischen Geschichten
 des Xenophons, deren Inhalt selbst weit gemein-
 nütziger ist, als ein Theil der bisher erläuterten
 Stücke, auf ähnliche Weise bearbeiten möchte!
 Dann würden wir ihm aber zu erwägen anheim-
 stellen, ob es nicht für den Gebrauch der Anmer-
 kungen wesentlich wäre, daß die kritischen von den
 erklärenden abge sondert würden. Eben so würden
 wir aus dem Index die Erklärungen wegnehmen
 und unter den Text setzen, wo sie hingehören. Die
 ganze, eine Zeitlang so beliebte, Erfindung von
 den Indicibus, die zugleich Erklärungen enthalten
 soll-

folten, war nur von einer Seite überdacht; es scheint, man hat den jungen Lesern den Genuß der wenigen Erklärungen, die man beyfügte, mit Fleiß recht beschwerlich und mühsam im Aufsuchen machen wollen. Im Xenophon bleiben immer noch, bey seiner grossen anscheinenden Einfachheit, eine Menge Wendungen und Wortstellungen übrig, die einem, selbst sonst geübten, Leser zu schaffen machen können. Z. E. gleich de Laced. rep. 1, 5. οὐτω δε συνουσιων, ποθεινότερας μὲν ἀναγκη σφον αυτων εχειν, ερρωμενεστερα δε ηγγροσθαι, ει τι βλαστανοιεν οὐτω μαλλον, η ει διακοροι αλληλων ειεν. Die Worte ποθεινότερας — εχειν sind nicht so leicht zu verstehen, als man denken möchte; und im Zander sehen wir sogar sie sind unrichtig verstanden: hier steht wenigstens: ποθεινότερας τινας εχειν, maiori desiderio alicuius incensum esse; aber so müßte wohl εχεισθαι stehen: hingegen εχειν ποθεινως ist gesagt, wie εχειν εμπειρωσ, ακουσιως, δηνεως, und so hundert andere für ειμαι ποθεινως, und nun ist ποθεινότερας σφον αυτων der Attische Ausdruck: mehr als vorher. In dem βλαστανοιεν ist übrigens auf keine Weise ein Fehler zu vermuten; man interpungire nur gleich nach dem Worte, und verbinde: ερρωμενεστερα δε ηγγροσθαι — οὐτω μαλλον, η ει etc. und nun ist ει τι βλαστανοιεν so schön gesagt, als man verlangen kan, statt δεσ ο τι αυ. oder εκεινα α. Sehr gut wird hierauf das επωρομενω erläutert, aber 58. ist das ουτω νομον durchaus steif und hart, 59. möchten wir wohl einen deutlichen Begriff von δυναμικ haben, da χρηματω entgegen gesetzt sind. Doch dergleichen Bemerkungen süßten uns über die Gränzen dieser Anzeigen hinaus.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 17. August 1778.

Leipzig. *Heyne.*

Bey Weidmanns Erben und Reich: Sammlung antiquarischer Aufsätze von Ehr. G. Heyne. Erstes Stück. 1778. groß Octav 235 S. Das antiquarische Studium einen Schritt weiter zu bringen, und nicht bey bloßer Wiederholung, Bewunderung oder Durchwässerung des von Winkelmann Gesagten stehen zu bleiben; dasjenige, was über alte Kunst und Kunstwerke gesagt ist, zu prüfen, zu berichtigen, besser zu bestimmen und vom Gewagten, Schmärischen, oder historisch- und kritischirrigen zu reinigen; ist der Vorsatz des Hrn. Hofr. H. in dieser angefangenen Sammlung von Aufsätzen, die überhaupt mehr die gelehrte, als die spielende Alterthumskunde betref-

G g g g

treffen, und wenigstens dienen können, das Studium der Antike in seinen rechten Gang einzuleiten. So wie wir die Kenntniß und das Studium der Schriften der Alten zur Aufklärung und Auszubildung unserer Gemüther gebrauchen: eben so soll zur Richtung, Bildung und Bearbeitung unserer Seelenkräfte in der sinnlichen Erkenntniß und dem so genannten untern Erkenntnißvermögen, folglich zur Bildung unsers Geschmacks und Gefühls des Schönen und Guten, und selbst zu vielen davon abhängigen sittlichen Zwecken, die Kenntniß dessen, was die bildenden Künste gelehrt haben, dienen. Keine todtte Liebhaberey, bloße Zeitverkürzung und Vergnügung soll es nicht seyn. Aber in den Sinn der Antiken, in den Ideengang der Künstler einzubringen, das Wahre von dem von Neuern hinzugebachten Falschen oder Chimärischen abzusondern, die Fabel der Künstler aufzuspüren und zu beurtheilen, den Geist des Alterthums noch in den Trümmern aufzufangen: erfordert Mühe und Studium, von gelehrten, kritischen und historischen Kenntnissen unterstützt. Beschreibungen und Nachrichten von alten Kunstwerken, wenn diese gleich nicht mehr vorhanden sind, haben hiebei ihren großen Nutzen: sie helfen, auf den Punkt zu kommen, von dem die alten Künstler ausgegangen sind, die Ausbildung der Fabel, den Fortgang in der Kunst der Zusammenstellung und die Verfeinerungen der folgenden Zeiten einzusehen. In dieser Hinsicht ist eines der schreichsten Stücke des Alterthums, der Thron des Apollo zu Amyclä in Laconica, ein uraltes Kunstwerk, davon Pausanias eine ziemlich umständliche Beschreibung gegeben hat: dieses Werk, nebst dem Kasten des Epytelus, welchen eben derselbe Pausanias beschrie-

ben

ken hat, betrachtet der Hr. Hofr. als die besten und einzigen, vorhin aber ungebrauchten, Hülfsmittel, die wir auſſer den noch erhaltenen ältern Werken beſitzen, um in den Geiſt der Kunſt und in den Sinn der Fabel des frühern Griechenlands einzubringen, der doch die Grundlage der nachher angenommenen Dichterfabel ausmacht. Es iſt alſo bey weitem keine bloß müßige, ſondern eine zweckmäßig ausgeſuchte nähere Erläuterung des Throns des Amyclaiſchen Apolls, die er hier giebt, nach der ganzen Auſſicht des Werks ſowohl, als nach dem Bildwerk, und ſeinem Inhalt und Sinn: zu einer Zeichnung davon macht er noch Hoffnung. Mit Vorbeygehung der bekanntern Fabeln, ſind eine Zahl weniger bekannte mit den dahin gehörigen Stellen der Alten erläutert, und hierauf iſt die Geſchichte von Amyclá und von ſeinen Merkwürdigkeiten, vom Hyacinth und dem berühmten ihm geweihten Feſt, von den zu Amyclá durch den jüngern Fourmont entdeckten Steiſchriften, mit beyläufigen Erläuterungen derſelben, endlich von dem Künſtler Paphyocles beygefügt. Von S. 115 — 164 enthält der zweyte Aufſatz die in der Kunſt üblichen Arten, die Venus vorzuſtellen. Die Medicciſche Venus hält der Verſ. für mehr nicht, als eine Venus aus dem Bade, eine entkleidete Göttin, die ſich ſchämt; ſie iſt faſt das allgemeine Modell der Künſtler geworden; ſo wie überhaupt faſt jeder weibliche nackte Tronk in neuern Zeiten unter der Hand des ergänzenden Künſtlers eine Venus geworden iſt; um ſie zu bezeichnen, hat man eine Menge durch einander geworfene Beynamen aus den alten Schriftſtellern gebraucht, ohne von ihrer genauern Beſtimmung und Charakteriſirung unterrichtet zu ſeyn. Der Verſ. ſucht alſo in den Quellen,

len, insonderheit auf den alten Mäzen, die eigenen bestimmten Vorstellungsarten der Venus in den Hauptwerken des Alterthums auf: vor allen, wie eigentlich die Venus zu Endius und zu Cos vom Praxiteles, die Anadromene vom Apelles, die Venus Victrix, Venus Genetrix, Venus Urania, Venus Erycina, ausgesprochen hat. Nun die neuern Stücke, die, nach dem Urtheile des Hrn. Verf., das Unterscheidende, das an ihnen ist, meist von der Hand des ergänzenden Künstlers, oft auf die fehlerhafteste Art, erhalten haben. Die Copeyen, Wiederholungen und Nachahmungen der so genannten Medicischen. Der dritte Aufsatz ist: Ueber die Künstlerepochen bey Plinius. Der Gegenstand ist für die alte Kunstgeschichte sehr wichtig. So viel Verdienst Winkelmann in den andern Stücken der antiquarischen Kenntniß hat: so hat er dagegen in der Kunstgeschichte selbst, aus Mangel kritischer Geschichtskunde, mehr verdorben als gefördert. Plinius giebt das Alter, sowohl von einzelnen, als von mehreren, gleichzeitigen Künstlern nach Olympiaden oder auch nach einzelnen Jahren an. Wie ist es möglich, das Alter eines Künstlers nach einem gewissen Jahre zu bestimmen? was dachte Plinius dabey? Bald glaubt man, das Jahr soll den Gipfel des Ruhms, bald Zeitumstände, die der Kunst vorzüglich günstig waren, Epochen der Freyheit und des Friedens, bezeichnen. Der Hr. V. zc.igt das Grundlose dieser angenommenen Meinungen, und insonderheit der Hypothese von dem Einfluß der politischen Freyheit auf den Gier der Kunst, und macht es deutlich, daß Plinius selbst die Epochen nicht gemacht, sondern aus andern Werken entlehnt hat, und daß es keine Kunstepochen, sondern bloße Geschichts-

epo-

epochen sind, an welche die Geschichtschreiber Epifodenweise, und die Chronographen die Anführung und Erwähnung der damals lebenden berühmten Männer, gleichsam wie an Gränzfähle, ansetzten. Nun geht er alle die im Plinius angezeigten Epochen durch, und sucht von jeder den historischen Grund in der Zeitgeschichte auf: und so stellen sich freylich eine grosse Zahl Umstände in einem ganz andern Lichte dar, als in der Winkelmannischen Geschichte der Kunst, die daher berichtigt wird. Natürlicher Weise kommen mehrere Erläuterungen der Geschichte Griechenlands, oder von Stellen der alten Schriftsteller, insonderheit des Plinius, quer in den Weg; insonderheit wird die Geschichte des Phidias aufgeklärt; ingleichen die von Zeuxis und von Scopas. Die Entfernung des Druckerts hat verschiedene unangenehme Druckfehler verursacht, welche aber meist am Ende verzeichnet sind.

Göttingen. *Heyne.*

Bei dieser Gelegenheit holen wir die Anzeige von einer akademischen Schrift nach, welche den Hrn. Hofrath Heyne zum Verfasser hat. Es ist die Einladungsschrift zur Feyer des Prorectorwechsels, welche am 2. Jänner d. J. vor sich gieng: da der Hr. Prof. Waldbinger das Prorectorat dem Hrn. Prof. Kulentamp übergab. Sie ist überschrieben: Recensentur numi familiarum Romanorum, qui in Museo Academico servantur Commentatio altera auf 2 Foliobogen. Die Hämilien gehen hier von der Gens Furia bis auf Gens Opimia, mit einer Anzahl eingestreuter historischer und numismatischer Bemerkungen, die schon wegen der Kürze selbst, nicht wohl ausgezogen

zogen werden können. Eine Gens *Majania* bestätigt sich allerdings, nach einem hier vorhandenen Denar: und der Hr. Hofr. macht die Vergleichung mit so vielen andern Namen, die sich in der Geschichte und in der ältern Litteratur durch Zufall erhalten haben, ohne daß man von den Männern selbst weiter etwas weiß, so wie hingegen andere berühmte Namen in grosser Zahl verlohren gegangen sind, die man zuweilen noch hier und da in einer verborbenen Lesart, oder bey einem Grammatiker findet. Verewigung des Namens ist also das spöttlichste Phantom, dem der Mensch nachlaufen kan. Ueberhaupt ist, seiner Meynung nach, unsere ganze Geschichte bloß Fragment von Geschichte, mit tausendfachen Lücken, worinn zu grossem Theile das Wichtige und Wissenswürdige fehlt, und das Gedächtniß hingegen so oft mit Dingen überladen werden muß, die des Wissens nicht werth sind. — Der bekannte Strauch neben dem Reuter auf den Münzen des *Marcus Philippus*, mit welchem die Numismatiker nicht wissen, was sie anfangen sollen, deucht ihm der gewöhnliche Speiß zu seyn, der zum Halt einer Statue zu Pferde untergestellt wird. — Wenn auf den Münzen der Gens *Nasidia* der Kopf *Pompejus* des Grossen mit der Schrift steht: *Neptuni*, so glaubt er, daß es mehr eine Schmeicheley der Anhänger des jüngern *Pompejus* sey; vielleicht soll es auch *NeptunJ* d. i. *Neptunii*, heißen.

Heyne.

Cassel.

Wey Estienne ist 1778. ein Eloge de Mr. le Marquis de Calvires — par Mr. le Marquis de Luchet — gedruckt, Octav 17 S., das in der Versammlung der Gesellschaft der Alterth. ist vorge-

gelesen worden, von welcher der Marquis de Caspieres Ehrenmitglied war. Er ist eben nicht als Gelehrter berühmt geworden; aber als Freund und Liebhaber der Wissenschaften, und als Menschenfreund hat er viele Hochachtung verdient. Seine ersten Jahre brachte er am Hofe Ludwigs des vierzehnten und des Herzogs Regenten zu; dann widmete er sich völlig dem Kriegesstand und gelangte bis zur Stelle eines Generallieutenants. Seine spätern Jahre verlebte er in der Ruhe auf dem Lande, im Schooße der Seinigen und im Umgange der Musen. Er hatte ein schönes Gemälde- und Münzcabinet gesammelt. Als Menschen und Bürger empfahl ihn der Eifer für nützliche Anstalten: bey dem großen Widerspruch der Einimpfung der Kinderpocken gab er seiner Provinz das Beispiel, da er seine eigenen Kinder einimpfen ließ. Es werden hier Aufsätze über die Römischen Alterthümer zu Nismes, Arles und Orange gedacht, die er an eine gelehrte Gesellschaft eingeschickt hat.

London. *Pringle*

A discourse on the invention and Improvements of the reflecting telescope . . . by Sir John Pringle . . . 1778; 24 Quartseiten, ist bey der jährlichen Versammlung der Gesellschaft den 30 November 1777 gehalten worden, als der von Sir Gottfr. Copley, zur Aufmunterung mit Erfahrung befähigter Verbesserungen, gestiftete Preis Hrn. Joh. Mudge von Plymouth, Mitgliede der Gesellschaft, ertheilt ward. Hr. M. weiß dem grossen Spiegel des Teleskops die parabolische Gestalt zu geben, die Newton vergebens gewünscht hatte, auch hat er eine bessere Compo-
sition

fition des Metalls, bessere Verfahren, sie zu schleifen und zu poliren gelehrt. Das letzte wird als eine der weisentlichsten und schwersten Arbeiten angesehen. Mitglieder der Gesellschaft, die Kenner hierinn sind, haben ihn arbeiten sehen, und zwey seiner Teleskope, von 18 und von 22 Zoll, geprüft und ver sichern seine Vorzüge. Sein Aufsatz hierüber be findet sich im ersten Theile des 67. Bandes der Transactions. Sir Pringle giebt zugleich eine wohlhabende kurze Geschichte der Spiegelteleskope. Merzenae scheint den ersten Einfall davon gehabt zu haben, Cartes aber mahnt ihn davon ab. Ep. Cartes. P. II. 29 und 32.

Braunschweig. *Lecturer.*

Der Herzogl. Braunschweigische Leibarzt, Hr. D. Carl Gottlieb Wagler, ist den 20. Jul. in einem Alter von 46 Jahren gestorben. Er hatte den Grund seiner Wissenschaften in Göttingen geleht, war unter Höderers Projector, und hatte an Höderers Entdeckung der Trichuriden Antheil. Er übergab der Societät der Wissenschaften sein Verfahren, Knochen durch Maceration schön weiß zu bekommen, mit Proben, bewegen er von der Societät einen Preis erhielt, den sie Studirenden zu ertheilen damals im Stande war. Nachdem er Göttingen verlassen, ward er zum Correspondenten erklärt, und beschäftigte sich zuletzt, nebst seiner Hauptbestimmung, vornämlich mit der Naturgeschichte, nicht der, die Namen macht, bildet, ein Paar Merkmale ansetzt, und diesem gemäß das Ding in sein Methodenfach stellt; sondern der, die eigentliche Beschaffenheit, Oeonomie, Gebrauch der Geschöpfe untersucht, dem Verstande zu denken Anlaß giebt und dem Menschen nuht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Der achte Band der neuen Commentarien der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften auf 1777. ist in Dieterichs Verlag auf der Ostermesse erschienen: die physischen und mathematischen Vorlesungen betragen 180, und die historischen 156 S., denen noch die beyden zu seiner Zeit von uns angezeigten *Elogia* auf den Hrn. Prof. Ersleben, und auf den Hrn. von Haller angehängt sind. Da die Abhandlungen vorher schon alle, bis auf die vom Hrn. Prof. Wisberg und vom Hrn. Hofr. Gatterer, in diesen Blättern auszugsweise angezeigt sind, so brauchen wir mehr nicht, als ihre Aufschriften herzusetzen und auf die Auszüge zu verweisen. I. **Physische und mathematische Classe:** vom Hrn. von Haller einige merkwürdige
 H h h h Kran-

Krankengeschichten (Gött. Anz. 1777. S. 1193.)
 Hr. Prof. Wrisberg von der ungepaarten Alder und
 ihren Verschiedenheiten. Hr. Prof. Murray wieder-
 um über einige seltene und vorhin nicht genug
 bestimmte Pflanzen (ebendaf. S. 217.) Hr. Prof.
 Richter über das Zell auf dem Auge (G. A. S.
 313.) Hr. Prof. Beckmann, Versuche, den Aus-
 bau und den Gebrauch der Färberröthe zu ver-
 bessern (G. A. S. 481.) Hr. Prof. Erleben über
 das vorgeschliche Naturgesetz bey der Zunahme und
 Abnahme der Wärme im Körper (G. A. S. 745.)
 Hr. Hofr. Kästner über die scheinbaren Größen der
 Gegenstände in Kugelspiegeln (G. A. S. 753.) Hr.
 Prof. Meißner über einige Bestimmungen der kürze-
 sten Wege (G. A. 1778. S. 137.) Hr. Prof. Lichten-
 bergs Versuche mit dem Electrophor, und eine neue
 Art, vermittelst desselben die Natur und Bewegung
 der electrischen Materie zu erforschen, 1. Abhandl.
 (G. A. 1777. S. 569.) II. Historische und phi-
 lologische Classe: Hr. Consistorialrath Waldh,
 Prüfung der Nachrichten von den alten Christen in
 Lucians Schrift vom Tode des Peregrinus (G. A.
 S. 817.) Hr. Hofr. Heyne woher und wie Homer
 auf seine Götter- und Heldenfabel gekommen ist?
 (Aug. 1777. S. 625 f.) Hr. Hofr. Gatterer von
 der Zeitrechnung der Brahmanischen Indier. Hr.
 Prof. Meiners, über den Zoroaster, 1. Abhandl.
 (G. A. S. 697.) Die Kupfertafeln sind sehr be-
 trächtlich, und an der Zahl elf: darunter ist eine
 schöne ausgemalte zu Hr. Prof. Wrisbergs Ver-
 lesung, welche eine doppelte Vena Azyga vorstellt,
 und drei in schwarzer Kunst zu des Vrn. Prof.
 Lichtenbergs Vorlesung stellen die kleinen Stern-
 chen und Sonnen vor, welche durch den Electro-
 phor im Harztaub hervorgebracht werden.

Die

Die Vorrede ist, wie gewöhnlich, vom Hrn. Hofr. Heyne, und enthält die Denkwürdigkeiten der Societät vom verflossnen Jahre; unter andern das Absterben ihres Präsidenten, des Hrn. von Haller, und einiger Glieder: Hrn. Prof. Erzelbens; des Hrn. Grafen von der Lippe zu Wülfenburg, als Ehrenmitglieds, und des Hrn. Lambert. Dagegen sind als auswärtige Mitglieder aufgenommen worden: der Hr. Baron von Nsch, Russisch-kaiserl. Staatsrath und erster Medicus der Kaiserl. Armee, und der Hr. Prof. Pet. Sim. Pallas: als Correspondent aber der jüngere Hr. Forster.

Indem wir des Hrn. Baron von Nsch Erwähnung thun, so müssen wir eines abermaligen, in wiederholten Absendungen an die Universität gelangten, angenehmen Geschenks an Medaillen, Münzen, Schriften und Seltenheiten gedenken, und ihm unsere Dankbarkeit dafür öffentlich bezeugen.

Da übrigens die Neuen Commentarien der Kön. Gesellschaft nunmehr bis auf acht Bände angewachsen sind, und dergleichen Sammlungen, wenn sie sich zu vielen Bänden gehäuft haben, ihre natürliche Unbequemlichkeiten nach sich zu ziehen pflegen: so ist beschlossen, daß mit diesem Jahre 1778. eine neue Sammlung angefangen werden soll. Es soll daher die Veranstaltung getroffen werden, daß die Abhandlungen zwar auf die bisherige Weise zusammen gedruckt, aber doch auch die Schriften von einer Classe sowohl zusammen, als einzeln jede für sich, verkauft werden; da allerdings Liebhabern einer Wissenschaft nicht zuzumuthen ist, eine Anzahl Abhandlungen aus ganz fremden Fächern zugleich mitzuübernehmen.

Freyberg. *Meiſter.*

Beiträge zur Kriegskunst und Geſchichte des Krieges von 1756. bis 1763. mit Plans und Charten. III. Stück, von J. G. Zelle, Courfürſtl. Sächſ. Artilleriehauptmann. 1773. in groß Quart ein Alphabet mit 6 Planen. Die um ein beträchtliches vermehrte Anzahl der Pränumeranten zeuget von dem verdienten Beyfall, den dieſes ſchätzbare Werk bisher gefunden hat. Das gegenwärtige Stück liefert im erſten Abſchnitte ein Lagebuch des 1761. zwischen den Kaiſerl. königlichen und Preußiſchen Armeen in Schleſien vorgegangenen Feldzuges, welcher wegen der großen Hinderniſſe merkwürdig iſt, wodurch der König die Vereinigung der erſtern mit dem Ruſſiſchen Heere erſchweret, und da ſie endlich nicht mehr zu hindern war, fruchtlos gemacht hat. Der Verf. hält dieſes Lagebuch, in Betrachtung der Märfche und Stellungen beyder Armeen, mit Recht für ein Meiſterſtück, und verſpricht den Leſern eine reiche Erndte von Vergnügen und Unterriecht, wenn ſie ſich die Mühe geben wollen, dieſe Märfche und Stellungen auf der Charte aufzuſuchen und Betrachtungen darüber anzustellen. Er hat ſich bey Verfertigung dieſes Lagebuchs dreyer königl. Preußiſcher und zweyer Kaiſerl. königl. Lagebücher bedient; und erklärt hier ſeine Unparteylichkeit auf das feyerlichſte. Der zweyte Abſchnitt enthält eine Betrachtung über das königl. Preußiſche Lager bey Bunzelwitz, nebſt dem Entwurfe, wie es der Gen. Loudon angreif. . . ollen. Die vortreffliche Lage und Befestigung dieſes Lagers ſetzte den König in Stand, gegen die überlegenen vereinigten Ruſſiſch und Oeſterreichiſchen Armeen das Feld ſo lange zu behaupten, bis ſie ſich, eben wegen ihrer Größe und

und wegen beschwerlicher Anschaffung des Unterhalts, wieder trennen mußten. Ein Paar ausführliche Pläne machen die Bemühung des Verf., von allem und jedem die Absichten und Vortheile aufzusuchen und deutlich aus einander zu setzen, überaus reich. Sowohl das Lager, als der Entwurf zum Angriff, verdienen von jedem lehrbegierigen Officier fleißig studiert zu werden. Der dritte Abschnitt enthält den Anfang einer Untersuchung der Feldbefestigungskunst nach ihren Grundsätzen und der Erfahrung. Wir wollen einige Urtheile des Verf. auszeichnen. Er ist kein Freund von Vereinigung der Fortification mit der Tactik, wenn man auf den Angriff gehet. Guiberts Leinen, oder Bonneville's Spanische Reuter auf Rädern, sind gut gegen Asiatische und Afrikanische Völker; Wolfsgruben wären noch schlimmer. Die Truppen nach allerley Fortificationsdessens zu stellen, hiesse, sie gleichsam auf den Platz anbinden, um sie, gleich Verurtheilten, todtschießen zu lassen. Wo man aber den Angriff auf einem Posten erwarten will, da ist jene Vereinigung natürlich und nothwendig. Man muß aber kein Spielwerk daraus machen. Wir haben hierinn den Chinesern nichts vorzuwerfen. Vor ein Paar hundert Jahren hat man auch bey uns ein Bataillon in Schnecken und Windmühlen gestellt; ja noch zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts in Namenszüge. Unsere Feldbefestigung muß sich nicht auf unthätige Wertheidigung beschränken. Die Bedeckung der Mannschaft ist nicht die Hauptabsicht dabey. Man muß den Feind zu schmaler Fronte zwingen. Hier werden die Liebhaber der Colonne, die sich so wenig aus dem Kanonenfeuer machen, dessen Wirkung sie etwa nur aus Schriften des vorigen Jahrhunderts kennen, eines bessern

belehret; und gebeten, die Beschuldigung der Partheilichkeit so lange aufzuschieben, bis sie, im Krieg oder sonst, Erfahrung davon gehabt haben. Die neuen Befestigungs- und Stellungssysteme, womit wir in neuen Zeiten überschwemmt worden, entstehen daher, weil ihre Erfinder das Feld so eben annehmen, als ihr Papier. Die Lyonnaisen würden nichts taugen, wenn man auch das Feld besonders für sie eben machte. Man kan ein großer Ingenieur, und doch ein sehr mittelmäßiger Feldingenieur seyn. Man nimmt bey den Verschanzungen zu wenig Rücksicht auf den Gebrauch der Reuterey. Der Vortheil ist überall auf des Angreifers Seite; das bestätigt die Erfahrung und erläutert die Philosophie und Mechanik. Der Vortheil des Feuers ist auf der Seite des Angegriffenen. Man muß bey dem Soldaten auf den Menschen rechnen, wie er ist. Es ist auffallend, daß man noch 1772. behauptet hat, eine Kanonenkugel könne nur höchstens 3 oder 4 Mann niederreißen; da sie 30 und mehrere tödten und verwunden kan. (Sollte also auch jene Behauptung mechanisch wahr seyn, so wäre sie doch wenig tröstlich.) Man muß die Wirkung des Geschüzes nicht nach solchen Schlachten beurtheilen, wo man das Pulver vergeblich verschossen hat; sondern nach der Kesselsdorfer, Rossbacher und Torgauer. Die Cremaileren leisten nichts, weil sie den unbestrichenen Winkel nur auf eine andere Stelle verlegen: und sind schädlich, weil sie die Gefahr dahin verlegen, wo man sie nicht vermuthet, ihr mithin nicht vorbeuet. Die runden oder Zirkelredouten taugen zum Gebrauch nicht das geringste. (So groß scheint uns gleichwohl der Unterschied zwischen dem runden und viereckten hier nicht zu seyn.) Doppelschanzen (wo man meh-

rere

tere in- oder vor einander legt, so daß die hintern über die vordern wegschießen sollen,) und Verbindungsschanzen stehen gut auf dem Papier oder auch bey Luftmanoeuvres; aber wehe dem, der sie zum Ernst anwendet.

Leipzig. *Heyne.*

Die ehemals von uns angezeigten Reisen des Philipp Thicnesse durch Frankreich und einen Theil von Catalonien, worinn die Beschreibung vom Monte serrato ein vorzügliches Stück ausmacht, sind, aus dem Englischen übersezt, bey Crusius in groß Octav sauber gedruckt; sie scheinen einen sehr kundigen Uebersetzer zum Verfasser zu haben; so wie die bey eben dem Verleger gedruckten:

Reisen durch Spanien und Portugall im Jahre 1744. von Major Wlsh. Dalrymple, auch aus dem Englischen, groß Octav, die sonst nur für eine sehr specielle Land- und Städtekunde einiger Gegenden Spaniens Werth haben können. Da im Original eine kurze Nachricht von der Spanischen Unternehmung auf Alger 1775. angehängt ist, so ist vom Uebersetzer noch das um die Zeit erschienene Schreiben des Grafen D'Neilly, und in Beziehung auf eine Stelle im Werke, von den neuen Colonien auf der Sierra Morena, ein Brief des Ritters Don Vinc. Imperiali beygefügt, der eine andere weit günstigere Nachricht enthält.

Stuttgart. *Kaer, J. W.*

Der teutsche Sprachforscher, allen Liebhabern ihrer Muttersprache zur Prüfung vorgelegt. I. Th. bey Mehler 1777. 294 Octavs. Hr. W. Joh. Mehl, P.

P. G. S., nennt sich in der Vorrede als Herausgeber. Von ihm ist der I. Aufsatz, die ächte Lehr- von der teutsch. Declination und Conjugation. Die Einweisung beurtheilt Anderer Declinationen. Hr. N. behält Hrn. Fulda sechs Declinationen bey, nur, selbst mit dessen Genehmigung, die Ordnung ein wenig geändert. Die beyden Merkmale, die zusammen jede von der andern unterscheiden, sind: die Nominativen der einzelnen und der mehrern Zahl. Hauptwörter, die in jede gehören, und Bemerkungen. Die eigenen Nahmen finden ihre Stellen schon unter den Declinationen, wenn ihnen der Artikel vorsteht, ohne Artikel hiesßen sie etwas anders, Hr. N. sucht sie auch da zur gehörigen Declination zu bringen. Die Beiwörter. Conjugationen lehrt Hr. N. zwen, die 1) wo der Vocal durch die ganze Conjugation bleibt: ich liebe; 2) wo er geändert wird, ich breche, brach. II. Von Hr. Fulda, eine schwäbische Antwort auf Domitor's Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung. Hr. F. giebt Hrn. D. Recht, einiges hält er für zu weit getrieben, und endigt mit dem herrlichen, leider fergeblieben, Wunsch der orthographischen Ritter Wunsbefischer Zeiten. . . . Willig übersetzt das mer als älteste achtzehnde Jahrhundert diese auf ewig verfloßene männliche teutsche Jahre. III. Eben derselbe von den summen Dienstbuchstaben H und E, und dem Accent in der teutschen Sprache, aus Gelegenheit von Hr. Mähßen grammatischen Abhandlungen. Sprachforscher werden in diesen Aufsätzen sehr viel Unterhaltung und Belehrung finden, und die Sammlung fortgesetzt wünschen. Begreiflich erforderte auch nur Einiges von dem vielen Eigenn, das sie enthalten, hier gehörig bezubringen mehr Raum, als gegenwärtiger Anzeiger verstatet ist.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 22. August 1778.

Stade. *Gebhardi.*

Der zehnte Band von des Hrn. Generalsuperintendenten Pratsje Alten und Neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden enthält folgende zwölf Artikel. Nachricht von dem Amte Wederkesa, welches ehemals eine Reichsfreye Edelherrschaft gewesen, und nach dem Abgang der darnach benannten Dynasten (1454.) an die Stadt Bremen, ferner 1654. an die Krone Schweden, durch diese pfandweise an die Grafen von Königsmark, und endlich 1735. an das Churhaus gekommen ist. In geistlichen Dingen gehörte die Herrschaft unter das Archidiaconat Habeln, und die Herzoge von Sachsen-Lauenburg nahmen, vielleicht als Besitzer des Landes Habeln, die Herrschaft eine Zeitlang in Anspruch.

Siiii

spruch. **Reichs Ordnung des alten Landes Wurfen** nebst einem dazu gehörigen Wörterbuche. **Beylagen zu der Geschichte des St. Marien-Klosters in Stade.** Einige Actenstücke über das Verfahren der Kaiserl. Restitutionscommission zu Stade 1630. **Ergänzung und Fortsetzung der Verdenschen Stiftschronike**, welche Leibniz im II. Bande der Scriptorum Brunsvic. (S. 211) hat abdrucken lassen, aus 3. en Künburgischen Handschriften. **Bevtrag zu der Kirchengeschichte der Stadt Burtshude**, worinn die Lebensgeschichten der Prediger, unter welchen viele Schriftsteller sind, ein Verzeichniß der Vicarien und andere nützliche Nachrichten mitgetheilt sind. **Lebensgeschichte des Bremisch-Verdenschen Generalsuperintendenten Lucas Bakmeister**, welcher 1748. verstorben ist. Des Hrn. Professor Gebhardi Zusätze zu der in den vorigen Bänden mitgetheilten Verdenschen Bibliothek und dem Leben des Bischofs Conrad von Soltow. **Nachrichten von dem Schicksal des Klosters Lilienthal zu der Zeit der Kaiserlichen Restitutionscommission.** **Nachricht von dem Flecken Lehe**, welcher zu der Edelherrschaft Wedderfese gehörte. In diesem Flecken hatten die Grafen von Oldenburg einige Vorrechte, die sie 1316. und 1408. der Reichsstadt Bremen abtraten. Die Einwohner nahmen hiervon Anlaß, sich dem Bremischen Schutze zu unterwerfen, und der Erzbischof ward gezwungen, seinem Rechte, in Lehe ein Schloß zu bauen, förmlich zu entsagen. Dennoch behielt er die Landeshoheit bis 1536. Im Jahr 1651. feignigten die Leher den Bremischen Vogt, weil sie ihn für einen Verlezer ihrer Freyheiten hielten, brachten darauf den neuen Vogt nach Bremen zurück, und unterwarfen sich der Schwedischen Krone. **Verzeich-**
niß

nist der Königl. Oberhauptleute, Stadtsögte, Structuriorum, Inspectoren, Intendanten, Notarien und Secretarien in der Stadt Bremen. Neue Beförderungen, Todesfälle, Schriften und Verordnungen, unter letztern eine Leibrentengesellschaft der Stadt Stade vom 16. December 1777. Wir verweisen unsere Leser auf die Gedanken, die wir von der Brauchbarkeit dieser periodischen Schrift bey der Anzeige der ältern Bände geäußert haben.

Paris. *Haller.*

Nouvelle methode de faturer d'air fixe à la fois et en moins d'une minute 30 pintes d'eau et même plus par Mr. le Duc de Chaulnes, ist auf einem besondern Wege mit einer Kupferplatte herausgekommnen. Der Hr. Herzog nahm wahr, daß der Gebrauch der entwickelten Luft ansehnlich in Uebung gebracht zu werden. Man bediente sich dazu des gährenden Biers, aber die Brauknechte beklagten sich über die Langwierigkeit und Schwierigkeit der Handgriffe. Der Hr. Herzog versiel auf ein Mittel, dieses Schwängern des Wassers leichter zu machen: es war ein Quers, wie man zur Chocolate braucht. Aber weit kräftiger war die andere Erfindung: man steckt eine Walze in das Gefäß mit Wasser, durch welche verschiedene Aeste abgehen, die aber wiederum eine Menge verschiedener Zweige von sich geben. Wenn dieser Quers gedreht wird, so entsteht ein solcher Wirbel, daß fast im Augenblick die große Wirkung erfolgt, die auf dem Titel berechnet wird.

Breslau. *Kaerner.*

Von Hrn. Prof. Scheibels Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnis enthält das X. Stück; 1) die vierte chronologische mathematische Bibliothographie, die Perspectiv betreffend. Hr. Prof. Sch. nennt hier Vorgänger, deren er sich mit Nutzen bedient, aber vieles hat er doch selbst beigefügt, z. E. beym Jahre 1614 ein Verzeichniß von Marolois gesammelten Werken. Brunn hat 1615 seine Praxis Persp. deutsch geschrieben, weil der Verleger gefürchtet, daß er sich an den lateinischen Exemplaren seiner Unkosten nicht so geschwind erholen möchte, als wenn das, sagt Hr. Sch., 1778 geschrieben wäre, wo man auf das Erholen von Messe zu Messe sieht. (Und das sehr billig, weil zumal die Wärfte unserer Genies, die in der Ostermesse nicht verkauft werden, in der Michaelismesse Maculatur sind.) Bey 1630, wird aus der Vorrede zu Benjamin Bramers Beschreibung eines sehr leichten perspectiv und grundreißenden Instruments, angeführt, daß: Jobst Burgi eine Progressstabul calculirt, auch zu Prag ohne Bericht 1620 drucken lassen. Es sey also die Invention der Logarithmen nicht Neperis, sondern Burgis, wie ihm auch Kepler Zeugniß gebe. (Sehr angenehm war es dem Recensenten, durch diese Stelle auf genauere Untersuchung der Tafel gebracht zu werden, die er etwa seit einem Jahre selbst besitzt. Der Titel heißt: Arithmetische und Geometrische Progressstabulen sambt gründlichen Unterricht wie solche nützlich in allerley Rechnungen zu gebrauchen und verstanden werden soll Prag 1620; Quart. Der Unterricht ist nicht dabey. Die Tafel enthält Zahlen mit roten, und andere mit schwarzen Ziffern, auch nur nach

den

den Farben werden sie genannt. Gene sind dieser Logarithmen, und wachsen von 0 an immer um 10; folglich die ihnen zugehörigen schwarzen Zahlen durch sehr ungleiche Unterschiede. Der gewöhnlichen Einrichtung zuwider, sind die Logarithmen das Argument der Tafel, so wie Wallis logarithmische Tafeln verlangt hat. Kurz läßt sich Burgs System so vorstellen, daß bey ihm $0 = \log 1,00000000$, und $230270,022 = \log 10$. Für jeden Logarithmen, der zwischen die angezeigten Gränzen fällt, und in der Stelle der schlechten Einheiten eine 0 hat, findet man also eine Zahl, die man ansehen kan, als fälle sie zwischen 1 und 10, und sey bis auf Hundertmilliontheilen angegeben. Burgs Logarithmen sind also der Decimalrechnung gemässer eingerichtet, als Neper's seine. Das folgt auch aus der von Keplern angezeigten Art, wie D. darauf gekommen. Unrichtig aber wird Nepern deswegen seine Erfindung abgesprochen, die er auch schon 1614 herausgegeben.) II) Fünfte chronologische Bibliographie der Marfcheidekunst. Sie ist von lauter Deutschen bearbeitet worden. III) Von einigen neuen mathematischen Büchern.

Berlin. *Neepner.*

Die Königl. Akademie der Wissenschaften hatte für 1778 den Preis auf die Theorie der Kometen verdoppelt. Sie hat diesen doppelten Preis den 4. Junii unter zwey Schriften vertheilt, eine vom Hrn. Marquis de Condorcet, Secretär der Kön. Akademie der Wissenschaften zu Paris, und eine vom Königl. Preussischen Artilleriehauptmann, Hrn. Zempelhof. Zweene Aufsätze haben das Accessit bekommen.

Für 1780 giebt die Classe der schönen Wissenschaften die Frage auf: Was ist der Einfluß der Regierung auf die Gelehrsamkeit bey den Nationen gewesen, wo die Gelehrsamkeit geblüht hat. Und was ist der Einfluß der Gelehrsamkeit auf die Regierung gewesen.

Der Preis ist ein Goldstück von 50 Ducaten. Die Aufsätze werden an den Secretär der Akademie, Hrn. geheimen Rath Formen, geschickt, vor dem 1. Januar 1780. Das Urtheil wird den 31. May 1780 eröffnet werden.

Die Classe der speculativen Philosophie hat mit Beyfügung vieler Bestimmungen und Erläuterungen folgende Frage aufgegeben: Man bemerkt in der Natur überall Wirkungen, folglich giebt es Kräfte. Diese Kräfte müssen bestimmt werden, um zu wirken. Also giebt es Etwas wirkendes und fortdauerndes, das bestimmt zu werden fähig ist: Dieses nennt man primitive und substantielle Kraft; Und nun fragt die Akademie: Was ist der deutliche Begriff dieser primitiven und substantiellen Kraft? Oder mit andern Worten: Was ist das Fundamentum virium? Die Preisschriften werden bis den 1. Jan. 1779 angenommen.

Die Classe der Experimentalphilosophie nimmt bis den 1. Jan. 1781 Schriften um den verdoppelten Preis wegen der Frage an: Was ist bey den Winkeln, unter denen die Nese der Schlagadern aus ihren Stämmen gehen, die bestimmte Größe, die vorzüglich zu jeder Art von Secretion erfordert wird? Was entstehen daraus für Modificationen in der Geschwindigkeit und dem Umlaufe des Blutes.

tes. Die Frage wird jezo zum drittenmale aufgegeben.

Ein von Hr. Elern gestifteter Preis von 75 Ducaten wird jezo auf eine Classification der Vegetabilien nach dem Unterschiede der Wurzeln gesetzt. Sie muß sichere Gründe zur Cultur jeder Classe geben. Die Schriften werden bis den 1. Januar 1779 angenommen.

Der König hat befohlen, einen Preis von 60 Friedrich'dor auf das Geheimniß zu setzen, dem Sande die Härte und Festigkeit der Steine zu geben, und ihn so zu Säulen und Statuen tauglich zu machen. Es wird eine deutliche Beschreibung mit einer Probe verlangt; Vor dem 1. Dec. 1778.

Noch setzt die philosophische Classe ein Goldstück von 50 Ducaten auf Beantwortung der Frage: Ist es dem Volke nützlich betrogen zu werden? Durch neue Erfindungen oder durch Unterhaltung alter? Vor dem 1. Januar 1780.

Wien. *NaeAner.*

Institutiones Astronomiae theoreticae. conscriptae in usum tironum a Car. Scherffer, Presb. Phil. D. et Mathes. Subl. Prof. Caes. Reg. 1777. bey Trattner Quart 2 Alph 4 B. 19 Kupfert. Hr. Sch. hat sich fast durchgängig nach de Cailles astronomischen Vorträge gerichtet, manchmahl dessen Worte beybehalten, wo nöthig, Erläuterungen und neue Bemerkungen beygefügt. Dieses Werk macht einen Theil von Hrn. Sch. Instit. Mathem. aus, die sich in sechs Bände bringen lassen.

Lei-

Neuer.

Leipzig. *Kaestner.*

Hey Weidmanns Erben und Reich: *Neden an Jünglinge* von D. Jacob Jordyce, Verfasser der *Predigten für junge Frauenzimmer*. Aus dem Engl. Erster Band. 244 S. Octav. Sie scheinen dem Recens. sehr schön, und der vor zehn Jahren erschienenen *Predigten für junge Frauenzimmer* vollkommen werth zu seyn. Reinheit und Tieffinn, Stärke und Mäßigung sind in nicht gemeinen Graden darinne vereinigt. Die 9 *Neden* dieses ersten Bandes handeln von der Hochachtung, die man Jünglingen schuldig ist, Von der Ehrerbietung, welche Jünglinge sich selber schuldig sind, Von der Ehre als einem Grundfah (Atrieb, principle) Von der Ehre als einer Belohnung, Von der Ruhmbegierde, Von der Liebe, Von der Freundschaft. S. 150 3. 2 steht *beruoft statt unbewuoft*.

Ebendasselbst. *Kaestner.*

Eulmuth und Williams, ein kleines Schauspiel in zweyen Acten. Bey Hilscher 1778; 56 Octavseiten. Ein Engelländer auf einer Insel vom Schiffbruche gerettet, den ein wildes Mägdchen unterhält. Ein Schiff nimmt beyde mit nach Europa, wo er sie beyrathen will. Wahrheit wünscht man wenigstens dieser Geschichte lieber, als der vom Ynfle und Yarifo.

Ebendasselbst. *Kaestner.*

Lyfon und Ygle, eine Scene aus der alten Welt, bey Hilscher 1778; 32 Octavseiten. Ygle klagt um ihren verführten Mann, nimmt einen abgelebten Alten auf, und indem sie opfern, kömmt der Mann wieder. Die Verse sind sanft und nicht ohne Empfindung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 24. August 1778.

Leipzig. *Walch.*

Der achte Theil von des Hrn. Consistorialrath
 Walchs Kezerhistorie ist bey Weidmanns
 Erben und Reich herausgekommen, 888 S.
 in Großoctav, ohne Vorrede und Anzeige des In-
 halts. Er enthält den Schluß der Monophysiten-
 geschichte, und ist durch die abgehandelten Neben-
 streitigkeiten reich an Artikeln. Sie folgen so auf
 einander: 1) Geschichte des Strettes über die drey
 Kapitel, bis auf die fünfte allgemeine Synode.
 Diese drey Kapitel sind Theodor von Mopsueste vor
 seine Person und Schriften, Theodoret's Schriften
 wider Cyrillum, und Iba's Brief. Die beyden letztern
 waren auf der Synode zu Chalcedon vor rechtgläu-
 big erklärt worden. Ihre Verdammung suchte ein
 Theil, zu dem sich A. Justinian schlug, als ein
 Kkkk Mit-

Mittel, die Monophysiten mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen, der andere widersezte sich, weil sie dem Anschen der gedachten Synode nachtheilig sey. Der Streit ist voll von fürchterlichen Aufsitzen, die nur Kabbale und des Kaisers Religionsdespotismus unternehmen konnte. Vigilius von Rom spielte eine der außerordentlichsten Rollen. 2) Geschichte der fünften allgemeinen Synode. Diese verdammt die drey Kapitel; nicht aber Origenem. 3) Fortsetzung des Dreykapitelstreites nach der Synode theils in den Morgenländern, theils in den Abendländern. Dahin gehört die Trennung der Africaner, vieler Gemeinden in Italien unter dem Schuß der Langobarden, sonderlich in Sizilien vom römischen Stuhl: eine Reihe von merkwürdigen Aufsitzen, welche aber sehr viele Kritik erfordert hat; den Schluß machen Nachrichten von den gelehrten Gegnern und Gegnern der drey Kapitel. Bestimmung der Streitfragen, und Beurtheilung des ganzen Streits. 4) Schluß des eigentlichen Monophysitenstreites unter A. Justinianus. Willige Bildung der Monophysitischen oder Jacobitischen Partey, sowohl in Aegypten und Mesopotamien, als in Syrien, Armenien u. s. w. Geschichte und Verdienste des Jacob Baradaï. Vorstellung und Beurtheilung des Streites mit den Monophysiten unter A. Justine I. und Justinian I. Sichtbar wurde er nun Logomachie, in der Lehre von der Person Christi selbst; hingegen wurde der Saak über die Synode von Chalcedon ewig. 5) Uneinigkeiten der Monophysiten unter sich. Verschiedene allgemeine und besondere Parteynamen überhaupt; insbesondere 6) Streitigkeiten mit den Aphthartodoketen. Der letztern Meinung hat allerdings an A. Justinian einen mächtigen und gewalthätigen Vertheidiger gefunden,

den, welches von einigen ohne Grund geleugnet worden: 7) mit den **Akristen**, einer wenig bekannten Parthey von Schwärmern, die den Leib Christi vor unerhoffen hielten: 8) mit den **Agnoeten**, deren Meinung oft übel vorgestellt worden, und vielleicht richtiger ist, als der gegen sie erhobene Widerspruch: 9) mit den **Trithemiten**. Von **Akrisiade** und **Philovono**. Daß der letztere allerdings den ihm zur Last gelegten Irrthum vertheidigt, wird aus seinen eigenen Worten erwiesen. Da das Fragment bey dem **Johann von Damaskus** steht und auf das deutlichste sagt, die Personen sind drey Individua einer Gattung, so muß man sich wandern, daß noch in den neuesten Zeiten daran gezwweifelt worden. Von seines Gegners, **Damians**, **Sabellianismo**, der viel dunkler und ungewisser ist: 10) noch mit **Philovono**, über die Lehre von der **Wiederauferstehung**. Hier wurde er durch **Aristotelische** **Ontologie** ein philosophischer Schwärmer. Von seinen Gegnern, besonders den **Kononiten**: 11) mit den **Nobiliten**, einer sehr unbekannten Parthey, deren Geschichte aber merkwürdig ist. 12) Nachricht von den gelehrten Vertheidigern und Gegnern der **Monophysitenlehre**, von den wegen dieser Händel gehaltenen Kirchenversammlungen und gegebenen kaiserlichen Gesetzen. Das erste Verzeichniß liefert viele Beobachtungen zur Verichtigung der Litterargeschichte. Noch ist ein Anhang beygefügt: 1) von den Händeln des **Stephani Barjubaill**, 2) von **Steph. Gabaro**, der die Widersprüche der Kirchenlehrer gegen einander gesammelt, 3) Zusätze zur Geschichte der drey Kapitel, und des **Aphthartodoketenstreites**.

Heyne.

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung ist 1778. gr. Oct. 717 S. Theoph. Chph. Harles Introductio in historiam Linguae Graecae gedruckt. Der Hr. Hofr. Harles hat hier um die griechische Litteratur sich ein gleiches, und, wie uns dünkt, ein noch größeres Verdienst erworben, als vorhin, um die lateinische; da die griechische Litteratur an und für sich von größerm Umfang ist, auch der Hr. H. insonderheit in Anführung der Ausgaben sich mehr ausgebreitet, und überhaupt von jener erstern Arbeit her mehr Erfahrung und Uebung zu dieser neuen mit hinzugebracht hat. Einleitung in die griechische Litteratur würde ein mehr treffender Name gewesen seyn, und auch den Gesichtspunkt bey dem Sammeln zu bestimmen gedient haben; gelehrte Sprachen sollen und müssen bloß als das Werkzeug zu bessern Kenntnissen angesehen werden; allein das ähnliche Werk Introductio in Linguam Latinam konnte die Aufschrift in *Linguam Graec.* voraus empfehlen. Sonst darf der Ausdruck niemanden irre führen, als sey es bey dem Werke bloß auf die Sprache, und das Studium der Sprache abgesehen: denn es ist ganz ein literarisches Werk: ein Verzeichniß der Schriftsteller und Schriften. Die Schriften werden oft ihrem Inhalte nach kurz angezeigt und dem Charakter des Schriftstellers ist überall ein eigener Absatz gewidmet. Die übrigen Absätze jedes Artikels geben die Zeitbestimmung, die Hauptumstände aus dem Leben, die Schriften, und die Ausgaben an. Die Stellung und Ordnung der Schriftsteller ist nach der Zeit, da sie gelebt haben, getroffen, ohngefähr wie im Saxe, wie es uns scheint, und im Hamberger, von denen die

sicht-

sichtbare Unordnung, die im Fabricz herrscht, um vieles verbessert worden ist. Doch hat man den Artikel von den Schriftstellern vor Homer beybehalten, und macht den Anfang des Buches mit den Mißgeburten der spätern Jahrhunderte, den Sibyllinischen Büchern, dem Trismegist, Horapoll, und den viel jüngern, Paläphatus, Musäus ic. Das Verdienst einer Arbeit wie die gegenwärtige, bey allem Vorrath von vorgearbeiteten Materialien, muß man sonst schätzen nach dem Fleiß und der Genauigkeit, der Beurtheilung und der Auswahl, der guten Stellung und Anordnung, der Vollständigkeit und Hinzufügung des Neuciten. Und von dieser letzten Seite empfiehlt sich des Hrn. H. Arbeit auch denjenigen, welche den Fabricz, den Hamberger und den Saxe besitzen, als unentbehrlich. Nicht nur die neuesten Ausgaben, sondern auch, was zu Erläuterung einer Schrift in den neuern Zeiten geschrieben ist, hat der Hr. H. sorgfältig beygetragen: und dieß wird einem Humanisten die litterarische Kenntniß von einem jeden Schriftsteller ungemein erleichtern. Bey den Ausgaben einzelner Schriften, z. E. Plato, Plutarch, Xenophon, ist Hr. H. billig auf die wichtigsten und neuern eingeschränkt: vollständiger aber bey den Ausgaben ganzer Werke und Sammlungen. Die Ausgaben sind, wie im Fabricz, geordnet: die bloß griechischen, die griechischlatinischen, die mit Scholien, und die ohne Scholien. Daß diese Stellung ihre Vortheile haben kan, mag seyn; aber der Gesichtspunkt, wie die Ausgaben auf einander gefolget, wie der Text von einer zur andern gewonnen oder verlohren hat, welche Ausgaben bloße Abdrücke, oder kritische, oder klassische Ausgaben sind, geht dabey verlohren. Doch kan ihn der Lehrer vielleicht fassen, welcher das Buch als

Reisefaden bey Vorlesungen, welche eine Einleitung in die griechische Litteratur und zur fruchtbaren Kenntniß der griechischen Schriftsteller seyn sollen, brauchen will. Somit ist das Buch mehr zum Nachlesen und Nachschlagen gemacht. Zu dem letztern Gebrauch wünschten wir aber noch sehr ein Register, wenigstens der Namen. Indessen ist der Hr. H. nicht bey den sogenannten klassischen Schriftstellern stehen geblieben. Vermuthlich um die Uebersicht der griechischen Schriftsteller, auch solcher, bey denen weder die Sprache noch die Schreibart und der Vortrag in Betrachtung kommt, vollständig zu machen, geht er in fünf Abschnitten die Schriftsteller vor. Homer, bis auf Alexandern, bis auf August, bis auf Constantiu, endlich bis auf die Einnahme von Constantinopel herunter durch, und setzt dann noch ein zweytes Kapitel an, von den Schriftstellern des alten und neuen Testaments; den griechischen Uebersetzern und den Auslegern, und dann auch von den griechischen Kirchenvätern: doch alles bloß litterarisch und in einer billigen Kürze. Hingegen der einmal gefaßte Gesichtspunkt, daß es eine Einleitung in die griechische Sprache seyn soll, scheint den Hrn. H. bey den Prolegomenen geleitet zu haben, worinn das Litterarische von der griechischen Sprache, Ursprung, Schrift, Aussprache, den Mundarten, grammatischen und kritischen Schriften ausgeführt wird. Doch sind noch darinn enthalten die Verzeichnisse von den sogenannten Collectionen, worunter auch die Anthologien begriffen sind. Bey einem Werke dieser Art, wo es unsern Lesern nur auf eine allgemeine Uebersicht des Plans und der Ausführung ankommen kan, wäre es vom Zwecke entfernt, sich in einzelne Stellen, und Anmerkungen darüber, einzulassen. Die Bescheidenheit, mit welcher der Hr.

Verf.

Verf. in der Vorrede selbst von dem spricht, was noch hinzusetzen oder zu verbessern seyn kan, wird jeden strengen Tadel abschrecken. Die weitläufige Litteraturkenntnis und den unermüdeten Fleiß des Hrn. H., mit dem er aus einem ausgebreiteten Lesen der neuern Schriften alles hieher gehörige beygebracht hat, bewundern wir aufrichtig; wir haben eine Menge kleine Schriften und litterarische Nachrichten angetroffen, die uns theils wieder entfallen, theils neu und fremd waren. Aber eines müssen wir beklagen, das ist der äusserst fehlerhafte Druck, da der Hr. Verf. vom Druckort entfernt lebt, durch den Insouderheit die Namenswörter verstellt sind.

Leipzig.

Ha. Uer.

Von Friedr. August Weizens neuen Auszügen aus Dissertationen für Wundärzte vierter Band 1776. Octav auf 216 S., enthält Anzeigen von 35 Disputationen, die wir freylich nicht alle verzeichnen können. Bey Gelegenheit der Verbruggtschen, auch von uns angezeigten, Abhandlung von den Schlagaderbrüchen beschreibt Hr. Weitz eben einen solchen Schlagaderbruch in der Tibia oder Peronea, denn er ist über die Wabl nicht sicher, aus deren Bruch das Blut zwischen die Muskeln gequollen war. Die Geschwulst öffnete ein unvorsichtiger Wundarzt, und der Kranke mußte sterben. Ein Doctorand, Theodor Thomas Weichardt, hat an Hr. Weitz einen Aufsatz eingeschickt, in welchem er erzählt, wie er 2 Pfund Schierlingsextract und 6 Pfund an Blättern von Wien verschrieben habe. Der Schierling war gut, denn der Fuhrmann hatte darauf geschlafen, und sich Kopfweh und Schwindel zugezogen; aber Hr. Weichardt selbst, der damit seine angelaufene Drüse vertreiben sollte, richtete weder mit dem äusserlichen noch mit dem inner-

lichen

lichen Gebrauch des Schierlings das geringste aus. Hr. Weiz merkt dabey an, man schreibe oft dem Schierling zu, was eigentlich andern dabey gebrauchten kräftigen Mitteln zugeschrieben werden sollte.

Richter. Wir zeigen sogleich auch den fünften, sechsten, siebenten und achten Band dieser Auszüge an, welche bey eben demselben Verleger bis jetzt erschienen sind. Die Einrichtung ist in denselben so, wie in den vorhergehenden. Wir gedenken bloß mit ein Paar Worten eines eingesendeten Beytrags; denn mehr sind in diesen vier Bänden nicht. Im siebenten Bande erzählt Hr. D. Winkler die Leichendöffnung eines Kindes, das den fünften Tag nach der Geburt wegen eines verschlossenen Hintern starb. Der Mastdarm gieng im Mittelfleische nahe unter der Haut fort, und endigte sich in einer Furche nahe am Hodensacke in eine Oeffnung, die nicht größer war, als der Knopf einer mäßigen Stecknadel.

Osnabrück. *Kaefner.*

J. H. Westerkamps, ... Anleitung zur Rechenkunst... erläutert und mit einem Anhang von der Kettenregel aufs neue herausgegeben von G. H. Holtenberg. 1778; 160 Octav. Dieses Buch ist seit langer Zeit in den osnabrückischen Schulen gewöhnlich, und deswegen daselbst unentbehrlich, obgleich sonst sein größter Werth in häufigen Exempeln besteht. Hr. H. hat also dabey nur die Freyheit gehabt, die Begriffe und die Gründe der Arbeiten deutlicher anzuzeigen, so viel sich ohne gänzliche Aenderung der Ordnung thun ließe, und das hat er sehr wohl geleistet. Dinge, die weder zur Ausübung noch zur Theorie dienen, wie Aufgaben, die auf die Regel falsi oder Algebra ankommen, hat er mit Recht weggelassen. Der Anhang zeigt, wie die Kettenregel auf einem bekann-
ten Satze von der Proportion beruhet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 27. August 1778.

Paris.

Meinen.

Histoire générale de la Chine, ou Annales de cet Empire, traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu P. de Mailla etc. Tome troisième 1777. 588 S. in Quart. Dieser dritte Band führt die Geschichte des Sinesischen Reichs unter den Han vom Jahre 140. vor Christi Geburt bis 194 Jahre nach unserer Zeitrechnung fort. Man merkt es bald, daß die Sinesische Geschichte von diesem Zeitpuncte an, zuverlässiger und umständlicher zu werden anfängt, allein lehrreicher oder interessanter wird sie fast gar nicht. Noch immer dieselbige Armuth an Nachrichten über Sitten, Gebräuche, Denkart und Religion, um derenwillen eine Geschichte allein verdient, gelesen zu werden; und hingegen eine

LIII

eine unerträgliche Einformigkeit in ähnlichen, bis zum Eck: wiederholten, Begebenheiten. Es scheint, als wenn die Chronikenschreiber der Sinesen recht mit Fleiß nur das angezeichnet hätten, was den Sinesen fast mit allen großen despotischen Reichen und Völkern gemein ist, und dasjenige vorzüglich hätten übergehen wollen, was ihr Volk vor allen andern Asiaten auszeichnet, und der Nachwelt das unterrichtendste Vergnügen hätte geben können. Sonnen- und Mondfinsternisse, Erscheinungen von Cometen, Einfälle von Tataren, Auffälle und Bezwingung von auführerischen Basallen, Uebermuth und Herrschaft von Ministern, Verschmittenen oder Weibern über weibliche und abergläubische Despoten, Gegenvorstellungen gegen die Anordnungen, die aus der Eingeschränktheit der letztern, und der übermüthigen Zügellosigkeit der erstern entstehen (unter denen einige zu imperinent sind, als daß wir sie Sinesen, und noch dazu Sinesischen Hofleuten, zutrauen sollten, 3. B. S. 216, 519.) — Diese und ähnliche Facta kehren fast unter einer jeden Regierung wieder. In den Zeitpunkt, dessen Geschichte der gegenwärtige Band enthält, fallen besonders drey sehr merkwürdige Begebenheiten: Bekanntschaft der Sinesen mit den Bewohnern des westlichen Asiens, denen sie ihre Cultur, so viel sie deren jemals gehabt haben, zu danken hatten; — Wiederfindung und Bekanntmachung ihrer alten Schriften — und endlich die Einführung der Religion des Foe. Allein über alle diese Facta schweigen die Verfasser dieser allgemeinen Geschichte, oder reden auch mit so weniger Umständlichkeit und in einem so gleichgültigen Tone davon, als wenn sie anderswo, S. 199, erzählen, daß an einem gewissen Tage eine große Menge von Sternen wie Regen vom Himmel herabge-

abgefallen, und zu einer andern Zeit S. 489 ein plötzlicher Sturmwind aus einer Ecke des Kaiserlichen Audienzsaals entstanden, und mit einer schwarzen vierzig Ellen langen Schlange begleitet gewesen sey, deren Anblick dem Kaiser eine tödtliche Ohnmacht zugezogen habe. Mehrere Kaiser, und selbst U-ti, (mit dessen Regierung dieser Band sich anfängt, und den man gewöhnlicher, als den Asiatischen August, als den Wiederhersteller der alten heiligen Volksschriften lobpreist,) begünstigten die Lehre des Confucius und der King, luden mehrere tausend Gelehrte an den Hof, und waren doch zugleich dem elendesten Aberglauben der Taoße — oder der Anhänger des Foe, oder beyder zugleich, ergeben. Besonders scheint die leidige Hoffnung, den Trauf der Unsterblichkeit zu finden, eine noch gefährlichere Krankheit in Sina gewesen zu seyn, als der Wunsch, den Stein der Weisen zu entdecken, einst in Europa war; wenigstens hat jene mehreren Kaisern oder Personen vom ersten Range das Leben gekostet, indem sie tödtliche Mischungen unwissender Quacksalber als Becher eines unvergänglichen Lebens tranken. Unter dem U-ti (135 Jahre vor Christi Geburt) waren die südlichen Provinzen des jetzigen Sinesischen Reichs (S. 14) so unwegsam, mit so tiefen Morästen und undurchdringlichen Wäldern überdeckt, daß man dem Kaiser ihre Eroberung als eine Unmöglichkeit abrieth.

Der vierte Band dieser allgemeinen Geschichte von Sina ist in eben dem Jahre erschienen, und enthält 594 Seiten. Er umfaßt das Ende der Geschichte der Han, und den größten Theil der darauf folgenden Dynastie der Lein. Die Revolutionen sind in diesem Theile noch häufiger, als in den vorhergehenden, allein die Geschichte wird

LIII 2 da=

dadurch um nichts interessanter, nicht allein weil jene sich alle sehr ähnlich sind, sondern weil auch die Personen, die fürzen und gefürzt werden, höchst unbedeutende Menschen sind, die die äußersten eckelhaftesten Niederträchtigkeiten ausüben und an sich ausüben lassen. Es giebt mehrere Beyspiele, daß Kaiser auf die ersten drohenden Aufforderungen aufreißlicher Slaven von den Thronen, die ihre Vorfahren gegründet und Jahrhunderte besessen hatten, mit der größten Gelassenheit heruntersteigen, unter ihren unwürdigen Ueberwindern als Prinzen vom ersten, zweyten und dritten Range ruhig fortleben, oder sich nicht gar als Slaven und Aufwärter mißhandeln lassen. So wenig man mit solchen Elenden Mitleiden haben kann; eben so wenig kann man die Nichtswürdigen, die ihre Stellen einnehmen, wegen Tapferkeit, Kühnheit, Entschlossenheit oder anderer Vorzüge bewundern, die mit dem ungemessensten und sträflichsten Ehrgeize vereinbar sind, und oft vereinigt waren. Große Bösewichter und Mißthaten sind in diesem Abschnitt der Sinesischen Geschichte fast eben so selten, als große Tugenden; und selbst Kronenräuber haßt man nicht so sehr, als man sie verachtet. — Der Stamm der Han hörte 226 Jahre nach Christi Geburt mit dem Hien-ti auf, der die Kaiserliche Würde öffentlich und freywillig an den Tsao-pi, Prinzen von Lei, abtrat. Vom Jahre 221 bis 263. herrschte noch ein Nebenweig der gestürzten Kaiserlichen Familie über einen Theil der väterlichen Besitzungen; aber auch der letzte Regent von dieser Linie warf sich in einem Aufzuge, der selbst einen Bonzen beschimpft hätte, bittend in die Arme seines Ueberwinders, da sein eigener Sohn sich, seine Weiber und Kinder im Saale der Vorfahren umbrach.

brachte. Gegen das Ende der Regierung dieser Familie wurden die Laotse S. 131, sehr heftig verfolgt. Die Tein waren weder glücklich noch tapferer, als die Han; schon der dritte Weherischer aus diesem Stamme wurde im 311. Jahre von einem Rebellen gefangen genommen, zum Mundschinken gemacht, und 313. hingerichtet. Noch schimpflicher begegnete eben der Sieger einige Jahre nachher einem Bruder des gefangenen und erwürgten Kaisers, den er auch auf eben die Art abthun ließ. Unter allen Regenten aus dieser ganzen Familie ist nicht ein einziger, auf irgend eine Art merkwürdiger, Mann. Der letzte, Tein = Kang = ti, entsagte 420 Jahre nach Christi Geburt seinem Kaiserthume, aus Furcht vor dem Lieu = jü, der die achte Dynastie, nämlich die der Tang, gründete.

Altenburg. *Neuer.*

In der Richterischen Buchhandlung: **Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten.** Zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von D. Ch. Wiegand, Prof. der Philosophie auf dem akademischen Gymnasium zu Coburg, 1778. 88 Seiten Octav. Sie sind in ähnlicher Absicht und auf die ähnliche Weise abgefaßt, wie die Grundsätze der Logik, die wir J. 1774. S. 74 angezeigt haben; und welche seitdem auch wieder aufgelegt, nachgedruckt und in mehreren Schulen eingeführt worden sind. Die Grundsätze von der menschlichen Seele und von Gott gehen bis S. 33. Es werden doch auch in einem §. die Grundsätze von den Seelen der Thiere berührt. (Der Ausdruck, daß sie denken, ist für das, was er doch nur hier

sagen soll, wohl zu stark.) Alles zu unterlassen, was andern Schaden kann, alles zu thun, auch wohl mit seinem Schaden, was andern wahrhaftig nützlich seyn mag; würde auch zu viel gesagt seyn, wenn man unter den andern nicht das ganze menschliche Geschlecht verstehen wollte. Dieß sind auch die einzigen Sätze, gegen die Recens. etwas zu erinnern hat. Der Rath, seinen Zöglingen bisweilen etwas Erlaubtes zu versagen S. 71, den mehrere' geben und ausüben, gefällt Rec. doch nicht recht. Sollte wohl zur nützlichsten Übung und Prüfung, worauf es hiebey angehen ist, nöthig seyn, daß just der Erzieher vorzüglich etwas Erlaubtes versage? Ein Paar Beyspiele noch, wie des Verf. Erklärungen simpel und reichhaltig zugleich sind: Das aufrichtige Verlangen der Seele nach dem wahren Guten, das man vor Gott offenbaret, das ist Gebet; der beständig lebendige Vorsatz, stets gut und fromm zu seyn, es immer mehr zu werden, das ist Tugend.

Leipzig. *Gmolin.*

Hrn. Hofr. Lankhavel's in Zerbst Kunst- und Naturalien cabinet für Freyen und alle, die es zu kennen wünschen, beschrieben, bey Jacobäern. 1777. Octav S. 120, mit Vorbericht und Zueignung an Hrn. Hofr. Lankhavel. Wer sich eine flüchtige Vorstellung von der innern Einrichtung und dem Reichthum dieser Sammlung machen will, der wird diese Beschreibung nicht ganz unbefriedigt bey Seite legen. Ordnung und Genauigkeit im Gebrauch der eingeführten Kunstwörter muß er nicht mit der größten Strenge fordern; das scheint auch nicht die Absicht des Verf. gewesen zu seyn; hin und wieder hätte sie doch Rec. gewünscht, we-

wenigstens würde er, auch in einem Schreiben an Fröhen, Blasenschncke und Buccinum (S. 14) nicht für gleichlautende Worte halten, den Namen Dendrit (S. 63) nicht bloß auf Mergelschiefer und Marmor einschränken, und nicht einmal den Schein haben wollen, alles versteinerte Holz (S. 64) für Kieselstein zu halten. Schreibt der Verf. nur für Fröhen, so dünken dem Rec. die vielen angeführten Stellen aus conchyliologischen Schriftstellern sehr überflüssig, der Theil der Naturgeschichte selbst, mit welchem der Verf. seinen jungen Freund vornehmlich unterhält, zu todt und zu unfruchtbar an auffallenden Vortheilen, die man aus seiner Kenntniß ziehen könnte, die Schreibart zu schleppend und die Beschreibungen selbst zu trocken und mager: zwar sucht sie der Verf. durch seinen Witz zu beleben, und durch häufig eingestreute moralische Betrachtungen (S. 68) zu würzen; in wie fern ihm dieses gelungen sey, mögen unsere Leser aus nachfolgenden Stellen schüpfen: S. 66 Eine Punctforalle hat eine Ähnlichkeit mit einem Hirschgeweihe; oder man könnte sie noch besser mit einem Kopfschuß von Blumen vergleichen, wie das Frauenzimmer zu tragen pflegt. Ich will nicht hoffen, daß sich irgend eine Schöne in der Welt über diese Vergleichung beleidigt finden wird. Man hat lange genug Erdbeben auf dem Kopfe getragen, warum denn nicht ein Gewächs aus der See?, S. 90. Ein Student beschäftigte sich, wann andere auf die rothe Marke giengen, damit, Landschaften aus gefärbten Strohhalmen auszulaciren; wie rühmlich und nützlich sind solche Nebenbeschäftigungen! Hat aber der Verf. eine allgemeine Absicht, wie er sich in der Vorrede verlauten läßt, so hätte er sich weit kürzer fassen, und ohne Schaden des Ganzen manchen, in den

Mu-

Auagen eines Kenners gewiß ganz unbedeutenden, Umstand hinweglassen können. War es seine Absicht, den sonst bekannten guten Geschmack des Besitzers dieser Sammlung öffentlich zu rühmen, so war es unndthig, einen eigenen Abschnitt von dem grossen Herkules zu machen (S. 44) der zwischen zweien kleinen Bologneser Hunden steht, und sich gegen diese vertheidigt; (doch vielleicht hat es nur dem Verf. so geschienen.) Die Meynung von der Verfeinerung (S. 85) sie könnte eine verfeinerte Speise aus Gurkenscheiben und Linsen seyn, die ein Arbeiter vor dem Spinnweben haben lassen, ist in der That schmecklich: die Verfeinerung (S. 83) ist ohne Zweifel die Kafadumuschel. Die Goldförner in den Lausurstein (S. 57,) vermuthlich Kies. Sollte die durchsichtige grüne Lava (S. 64) wirkliche Lava, und Lava von Vesuv seyn? Nicht eher so genannter Fälandischer Achat? Zerber sah sie wenigstens nicht.

Abendstübchen. *Käffer.*

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen herausgegeben von J. G. Dyl. Vierter Theil in der Dytschen Handlung, 414 Octavf. I) Der aufbrausende Liebhaber, nach Monvels Amant bourru, von Hr. Meisner. II) Der Stumme, nach de Bruens. III) Ein Qui pro Quo, oder: Trau, schau wem, nach le Voiteux im zweyten Bande von Marmontels Proverbes dramatiques. IV) Der Kobold, nach Hauteroches Dame invisible und Colles Esprit follet, von Hr. Gotter. V) Das dreysßigjährige Mägdelein, wovon das Original ohne Namen des Verf. 1776 zu Paris herausgekommen. Die Uebersetzung ist von einer Dame und von Hr. Meisner durchgesehen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. August 1778.

Göttingen. *Walch.*

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 8. August las Hr. Confessorialrath Walch eine Untersuchung vom heiligen Materno ab. Die vor die allerälteste Kirchengeschichte von Deutschland immer nützliche Frage, ob unter den ersten Lehrern des Christenthums unter unsern Vorfahren einer, oder zwey Materni anzunehmen? ist aus der Verschiedenheit der uns überlieferten Nachrichten entstanden. Aus sehr zuverlässigen Quellen ist es außer allem Zweifel gesetzt, daß in den ersten Jahren der Regierung des k. Constantins des Grossen ein Maternus gelebet, zu Köln Bischof gewesen, und den beyden in der donatistischen Sache zu Rom im J. 313. und zu Arles im J. 314. gehaltenen Synoden auf kaiserlichen Befehl

fehl beygewohnt. Ausser diesen Urkunden findet man Nachrichten, daß ein Maternus in Gesellschaft des Eucharii und Valerii von dem Apostel Petro nach Deutschland, oder in das Belaische Gallien geschickt worden, bald nach seiner Ankunft gesforben, aber von seinen Gehülffen, die wieder nach Rom zurückgereiset, von Petro aber aufs neue in die gedachten Gegenden zurückzugehen gendthigt, durch einen vom Apostel erhaltenen Stab auferweckt worden: viele Wunder gethan, eine Menge von deutschen Völkern zum Christenthume bekehret: zu Trier nach dem Euchario und Valerio vierzig Jahre Bischof gewesen; zwischen den Jahren 120. und 130. gesforben, und noch nach seinem Tode neue Wunder gethan. Daß in diesen Erzählungen viel Fabelhaftes sey, ist so sichtbar, daß es nicht der Mühe werth ist, solches erst zu erweisen; allein der sichtbare Widerspruch zwischen den beyden Berichten in Ansehung der Zeit, wann, und des Ortes, wo Maternus Bischof gewesen, verdienet desto mehr Aufmerksamkeit. Vor allen Dingen ist es nöthig, die Zeugen der letztern Erzählungen zu kennen, und ihre Glaubwürdigkeit zu bestimmen. Sie sind zahlreich und werden in vier Classen vertheilt: da die erste Martirologien; die zweyte Verzeichnisse der Bischöfe von Trier und Lüttich, die bekannten Gesta Trevirorum, (die aus der Schule des Klosters des heil. Matthias zu Trier und zwar von verschiedenen Verfassern herrühren, unter denen Eberhard im Anfang des zehnten, der erste, und Goltcher im zwölften Jahrhundert der vierte und letzte ist,) und das Leben der drey Heiligen beyn Holland, welches im Grund mit den Goltis einerley ist, und nicht vom Goltcher, sondern vom Eberhard geschrieben worden; die dritte andere Geschichtschreiber,

her, unter denen Hariger und Mariannus Scotus die merkwürdigsten, und zwar der letztere, weil er seine Nachrichten aus Methobio genommen zu haben vorzieht, welcher der griechische Bischof im dritten und vierten Jahrhundert nicht seyn kan, sondern entweder ganz erdichtet, oder doch jünger als das zehnte Jahrhundert ist; die vierte endlich einige Bullen von Päpsten und ein Diploma des K. Heinrichs IV., begreift. Das Resultat dieses Zeugenverhörs ist, daß vor dem neunten Jahrhundert kein Bischof von Trier, der Maternus geheissen, und vor dem zehnten kein Maternus, der von Petro nach Deutschland geschickt worden, mithin im ersten Jahrhundert gelebt, erweislich bekannt gewesen. Dieses dünnte nun wohl hinreichend seyn, den Schluß zu machen, daß gar kein guter Grund vorhanden sey, einen andern Maternum anzunehmen, als den Bischof von Cöln zu den Zeiten des Constantins. Allein in der römischen Kirche lässet man auch solche historische Traditionen nicht gern fallen, und daher sind die Versuche entstanden, beyden Nachrichten mit einander zu vereinigen. Ein sehr grosser Theil nicht bloß älterer, sondern auch neuerer Gelehrten, welche die starken Gründe ihrer Heaner kennen müssen und gekannt haben, wie der Hollandus Polmans, Bertholet und Calles, behaupten, man müsse zwey Maternos annehmen, von denen einer im ersten Jahrhundert Bischof zu Trier, der andere im vierten Bischof zu Cöln gewesen. Dieser Vereinigungsweg ist zwar einfüßig, hat aber nur den Fehler, daß man das Daseyn des ersten auf den Credit so junger, so fabelhafter, und dabey sonst fehlerhafter, Zeugen zu glauben, durch gesunde Kritik abgehalten wird. Andere nehmen nur einen Maternum an, und leugnen, daß er von Petro geschickt worden: er

M m m m m 2 hat

hat im dritten und vierten Jahrhundert gelebt, und was die Schriftsteller des mittlern Zeitalters von Materno erzählen, ist von ihm zu verstehen, nach einigen alles, wie Granddier will, oder doch wenigstens dieses, daß er von einem römischen Bischof nach Deutschland geschickt worden, und der dritte Bischof zu Trier gewesen. Eine große Schwierigkeit, daß eben zu der Zeit, da Maternus als Bischof von Edln auf der Kirchenversammlung zu Arelz anweset, ein ganz anderer Mann, Agritius, als Bischof von Trier, auch derselben benge wohnet, wird von ihnen leicht, aber ohne alle Zeugen, so gehoben, daß Maternus sein Bistum zu Trier an Agritium vorher abgetreten, und zu Edln Bischof worden. Dieses ist die Meynung, welche die gelehrtesten Männer, Lallemon, Calmet, Hontheim, de Marne, Perier, ein Holländisch, vertheidigt. Im Grund sind doch keine Beweise vorhanden, als eine Tradition, die keine alten, sondern lauter zu junge Zeugen, und am Ende nur Einen, den Eberhard, aus welchem die übrigen geschöpft, vor sich hat. Lamoignon, der herzhafteste Fabelsbespreiter, verwirft daher alle Erzählungen vom Materno, außer denen, welche in den Schriften des vierten Jahrhunderts vorkommen. Und dieser Meynung tritt denn auch Hr. B. bey, nach welcher nur ein Maternus in Deutschland gelehret, nicht im ersten, sondern im dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts gelebt, und niemals Bischof zu Trier, sondern nur zu Edln gewesen.

Murray. Frankfurt am Mayn.

In Warrentrapps und Wengers Verlag hat der Aufseher des botanischen Gartens bey dem dortigen Senkenbergischen Institut, Hr. D. Joh. Jacob

cob Reichard, eine neue Ausgabe der *Generum plantarum* des sel. Ritters von Linné auf 1 Alphabet 18 Bogen in gr. Oct. drucken lassen, die der Anzeige sehr würdig ist. Unser ehemalige gelehrte Mitbürger ergänzt dieses Werk durch diejenigen Geschlechter und Ausbesserungen, welche Kinnäus nach dem Jahr 1764, da seine sechste eigene Ausgabe erschien, gebilligt und, in mehreren seiner Kräuterwerke zerstreut, bekannt gemacht hat. Die Ordnung der Einschaltungen beziehet sich auf das von unterm Hrn. Prof. Murray besorgte Linnéische *Systema vegetabilium*. Nur hat Dr. R die Gustavia aus des sel. Mannes Streitschrift von der Surinamerpflanze zum ersten mahl eingerückt. Sorgfältig hat er auch die Abweichungen angemerkt, die bisweilen bey der Vergleichung der *Genera plantarum* und des *Systema vegetabilium* sich darbieten; und hin und wieder hat er Verdrüßungen aus fremden Schriften angebracht, wie z. B. aus den Beobachtungen des Hrn. Prof. Murray in den Commentarien der hiesigen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, aus den Petersburger Abhandlungen u. a. m. Als eine Frucht des eigenen feinen Beobachtungsgeistes des Hrn. Doctors müssen wir aber die Bemerkungen ansehen, die er bey einigen Geschlechtern liefert, deren Character sich nicht völlig auf jede einzelne untergebene Gattung anwenden läßt. So will er den *Cucubalus bacciferus* wegen der Ansätze an der Blumröhre zu den Sileren veretzt haben. In dem Weißdorngeschlecht (*Crataegus*) findet er die Zahl der Staubwege sehr verschieden. Die *Malpighia nitida* hätte nur einen weiblichen Griffel. Die mehresten Pfaffenblattsarten (*Leontodon*) hätten keinen Stiel unter der Haarkrone. Einige Anmerkungen über das verworrene *Epilanthusgeschlecht*. Bey einigen Filas

goarten hat er doch wirklich eine Haarfrone wahrgenommen. Wir billigen, daß Hr. K. in diesem Werk es nur bey den Linneischen Geschlechtern hat bewenden lassen. Denn die später entdeckten können ohne eine langwierige Prüfung nicht einzeln gezeichnet werden, die öfters wegen der Unbestimmtheit, womit sich ihre Erfinder ausdrücken, für einen Fremden, der die Gewächse nicht selbst vor Augen hat, ganz unmöglich ist. Eben dieser fleißige Mann verspricht, im kurzem eine neue Ausgabe der Linneischen Specierum plantarum mit den spätern Vermehrungen und Verbesserungen des Verfassers zu liefern. Ein Werk, das um so viel nützlicher ausfallen wird, wenn Hr. K., ohne sich für diesmal auf andere als Linneische Gattungen einzulassen, die neuesten Abbildungen und zerstreuten Berichtigungen der Kennzeichen aus andern Schriften anführt, wie auch die Geburtsörter und die Dauer der Gewächse genauer oder richtiger bestimmt.

Heyne.

Gotha.

Wey Ettinger erscheint: Musikalisch-kritische Bibliothek von Joh. Nic. Forkel, gr. Octav. Erster Band 1778. Zweyter Band 1778. Recens. magt sich nicht an, die Güte eines Werks in einem Fache, worinn er nur sehr eingeschränkte Kenntnisse hat, anzupreisen. Allein als ein Göttingisches Product, da der Hr. Verf. bey uns lebt, unter unsern Augen seine akademischen Studien auf die Musik richtet und die Musik wissenschaftlich behandelt, ist es billig, daß dasselbe von uns wenigstens angeführt werde. Der Hr. Verf. hat zur Absicht, seiner Seite dem Verfall der Tonkunst entgegen zu arbeiten; er bringt auf eine fleißigere Bearbeitung der musikalischen

ffälligen Rhetorik, da man sich bisher fast ganz auf die Grammatik eingeschränkt habe; und auf die Wiederaufweckung der musikalischen Kritik. da man jetzt das Lob an so vieles gedankenleeres Gesänge verschwendet. Jeder Band enthält Abhandlungen, dießmal übersezt; dann Recensionen, theils theoretischer, theils praktischer Werke; historische Nachrichten, litterarische Anzeigen, Neuigkeiten s. w. Für jede Messe wird ein Band versprochen.

Jena. *Walch.*

Hr. Consistorialrath Christian Friedrich Polz hat noch im vorigen Jahre die natürliche Gottesgelehrsamkeit herausgegeben, 4 und ein halb Alphabet in Quart, bey Crökers Witwe. Diese Frucht einer vieljährigen Uebung nicht allein in der philosophischen Untersuchung, sondern auch in historischen Kenntnissen dieses Theils der Philosophie unterscheidet sich durch den Reichthum der hier gesammelten Materien von andern, auch größern, Büchern dieses Inhalts auf eine vortheilhafte Art. Außer einer Einleitung werden alle zur natürlichen Theologie gehörende Lehren vom Daseyn Gottes, von seinen inneren Eigenschaften, die so wohl ohne Thätigkeit, als nicht ohne diese gedacht werden können, und von seinen Verhältnissen gegen die Geschöpfe, (wohin auch die sonst genannten Werke Gottes gerechnet werden) in sechs und zwanzig Hauptstücken so abgehandelt, daß jedes weder vier Abschnitte hat, von denen der erste der Geschichte der Lehre, der zweyte ihrem dogmatischen, der dritte dem polemischen, der vierte dem praktischen Vortrage gewidmet ist. Aus dieser Einleitung wird jeder schon das Neue, so in andern Lehrbüchern nicht angetroffen wird, erwarten. Der

histo:

historische Abschnitt ist mit einer weilläufigen Belesenheit abgefaßt. Man lernt daraus nicht bloß die Schriftsteller, die vorher eine Lehre bearbeitet, und die einzelnen Streitfragen mit den Gründen und Einwürfen der Gegner bey jedem Artikel kennen, sondern es hat dem Hrn. V. gefallen, sehr viel literarische Nachrichten von den Gelehrten und ihren Schriften mitzutheilen, unter denen nicht wenige mit Recht den Namen der Anekdoten, und daher auch den Bücherkennern empfohlen zu werden verdienen. In dem dogmatischen kömmt es auf Erklärung der Begriffe und Beweise der Sätze an. Die letztern sind metaphysisch. Hier entfernt sich Hr. V. selten von den Grundjuzen der Wolffischen Philosophie; jedoch nicht ohne sie zu berichtigen und aufzuklären. Die Polemik geht denn auf alle vorher angezeigte Streitfragen und ist ein desto brauchbarer Theil des Buchs, je mehr es an solchen Hülfsmitteln fehlt, wenn nicht bloß von allgemeinen Fragen, die so gerade das Wesen der Religion betreffen, die Rede ist. Endlich enthält der praktische Theil aus der natürlichen Kenntniß von Gott hergeleitete Gründe zur Tugend und zur Gemüthsruhe, wodurch die philosophische Moral bereichert wird. In diesem, wie durch das ganze Buch, herrscht ein warmer Eifer vor Religion, nicht bloß vor natürliche, sondern auch vor geoffenbarte Religion, der sich alsdenn auszeichnet, wenn Grundjuzen der ersten gemißbraucht, oder wohl verfälscht worden, um sie zu Waffen wider das Christenthum zu machen. Nicht sorgfältig sind daher die Socinianischen Irrthümer in der natürlichen Theologie gesammelt und widerlegt, und nicht selten wird auch mit denen ein Wort geredet, welche in unsern Tagen solche in Schutz nehmen und ausschmücken.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 31. August 1778.

Göttingen.

Heyne

Die auf den Julius d. J. von der Königl. Societät der Wissenschaften ausgesetzte Preisfrage über einen zur Oekonomie gehörigen Gegenstand war folgenden Inhalts:

Es soll für den Landmann ein gründlicher Unterricht gegeben werden, wie er sich bey den verschiedenen Wetterchäden in Absicht seiner Getraidefelder zu allen Jahreszeiten zu verhalten hat.

Unter sechs eingelaufenen Schriften, worunter einige ihren guten Werth haben, und sich besonders die Schrift mit dem Spruch, *Inprimis venerare deos*, auszeichnet, ist von der Societät derjenigen, welche zum Motto die Worte hat: *Satis*

M n n n n

tis

tis providus erit villicus etc. für den besten Auf-
 sag erklärt worden. Der Verfasser hat Beobach-
 tungen, die zur Frage gehören, theils aus seiner
 eigenen Erfahrung, theils aus den besten prakti-
 schen Landwirtschaftsschriftstellern gezogen und
 gesammelt; mit den Gründen der landwirthschaft-
 lichen Arbeiten scheint er sehr wohl bekannt zu
 seyn, und nimmt insonderheit auf hiesige Gegen-
 den Rücksicht. Sein Unterricht ist in eine Folge
 von achtzehn Regeln gefaßt, in guter Ordnung
 gestellt und deutlich aus einander gesetzt. An-
 fangs zeigt er ausführlich, wie man schon bey
 der Bestellung des Felds manchen Unfällen, welche
 die Witterung zu verursachen pflegt, vorbeugen
 könne; seine dabey gegebenen Regeln sind zwar
 schon vorhin von andern, insonderheit vom Haus-
 vater, gegeben worden; aber der Verf. hat sie
 doch zu seiner Absicht gesammelt, geordnet, ver-
 mehrt, auch gegen die unter Landleuten gewöhn-
 lichen Einwendungen zu retten gesucht. Hierauf
 hat er die Unglücksfälle, welche bey aller Vorsicht
 dennoch eintreffen können, einzeln erzählt und Rath
 ertheilt, wie sich der Landmann dabey verhalten
 soll. Auch hier ist sein Rath gut. Nur manqelt
 die Vollständigkeit; wie denn auch in diesen Stücken
 andere weniger vorgearbeitet haben. Zu wünschen
 wäre, daß er die so mannichfaltigen Unfälle, in-
 sonderheit nach dem Unterschiede der Zeit und der
 Getreidearten, genauer bestimmt und für jeden
 einzelnen Fall besonders Rath ertheilt hätte.

In der Versammlung am 8. August ward die-
 ser Abhandlung der Preis, welcher in einer Med-
 aille von zwölf Ducaten besteht, öffentlich zuer-
 kennt. Nach erbrochenem Zettel fand sich der
 Name des Verfassers: Hr. Joh. Heinr. N. ,
 jetzt

jetzt Archidiaconus in Wolfenbüttel und Superintendent, sonst auch Prediger in Thiede.

Noch wurden die Preisaufgaben der Königl. Societät, welche schon vorhin bekannt gemacht worden sind, wieder in Erinnerung gebracht; andere neu aufgesetzte werden im November öffentlich bekannt gemacht werden.

Ohne die Hauptfrage für den künftigen November vom Nutzen des Aithemholens, die man noch nicht kennt, und für das nächste Jahr, von den Gesetzen der Bewegung des Lichts bey festen Körpern, zu wiederholen (s. Göttl. Anz. 1777. 151. St. S. 1210) wollen wir nur die Fragen ökonomischen Inhalts anzeigen.

Auf den November des laufenden Jahres ist als Preisfrage mit dem Preis von zwölf Ducaten aufgegeben:

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einkaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vünstigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Weiter aber auf den Julius 1779. ist die Preisfrage aufgesetzt:

Eine genaue Beschreibung derjenigen Insecten, welche die Gewächse in den Treibhäusern und Mistbeeten, (insonderheit auf den Melonenbeeten,) heimsuchen, und Anzeige derjenigen Mittel, welche sie, ohne Verletzung der Gewächse selbst, abhalten und vertilgen. S. G. A. 1777. 152. St. S. 1218.

*Heyne.***Zürich.**

Hier in der Dreilischen Druckerrey und Verlag hat man den Anfang gemacht, eine Reihe klassischer römischer Schriftsteller in guten Handausgaben zu liefern: ein richtiger Text, genauer Druck, bequem Format, und ein angenehmes Aussehen hat man sich dabey vorzüglich zum Augenmerk gemacht. Mit den Geschichtschreibern gedenkt man den Anfang zu machen; und wir haben bereits den Sallust in Händen: C. Crispi Sallustii quae extant cura Jo. Jac. Hottingeri 1778. klein Octavo 1 Alphabet 5 Bogen und 1 Bogen Vorrede. Ein so sauberer, artiger und mit Geschmack eingerichteter Abdruck, als wir irgend einen wissen; so anlockend, selbst durch die Simplicität, daß man das Buch mit Vergnügen in die Hände nimmt; und was wir gelesen haben, ist auf das correcteste gedruckt. Nur von dem, was eine Handausgabe ist und seyn soll, zumal wenn eine Folge davon veranstaltet wird, hat der gelehrte Herausgeber andere Begriffe, als der Recensent. Dieser erwartet dabey bloß einen richtigen sauberen Abdruck des Schriftstellers selbst, nach der besten kritischen Ausgabe, ohne eine neue kritische Behandlung; (es müßte denn in offenkundig verderbenen oder in Stellen seyn, wo man eine Verbesserung und Erklärung zuverlässig, und mit einem Worte, geben kan.) Sein Grund ist, weil sich ein mehreres in dem erforderlichen Maaß nicht bewirken läßt, ohne den Zweck einer Handausgabe überall aufzuheben, welcher Bequemlichkeit und Wohlfeiligkeit seyn soll; und weil es auch in einer solchen Ausgabe nicht gesucht und verlangt wird. Niemand nimmt sie in die Hand, um die Varianten in einer Handausgabe zu studieren s. w. — Eben so verhält es sich

sich mit den Erklärungsnoten: will man nur hier und da eine und die andere Anmerkung hinzusetzen, so bleiben immer hundert andere Stellen, wo eben so gut eine Anmerkung Statt fand, und gesucht wird; während daß dagegen Gelehrtere auch jene wenigen Anmerkungen überflüssig oder unzulänglich finden. Vollständige Erläuterung oder kritische Behandlung gehört also in eine andere Classe von Ausgaben, welche stärkere Bände und mehr Aufwand verlangen. Diese Art von Ausgaben hingegen, die wir Handausgaben nennen, sollen für den allgemeineren Gebrauch bestimmt, wohlfeil zu kaufen, leicht fortzubringen seyn, und sowohl für den Gelehrten, als für den Gebrauch in Schulen, Gymnasien und Akademien dienen. Bey dem Gelehrten wird vorausgesetzt, daß er schon sonst seinen Schriftsteller studirt hat, oder andere Wege, sich zu helfen, weiß; bey den letztern wird angenommen, daß der Lehrer die Stelle des Interpreten im kritischen und im Exactischen vertritt, und theils durch eigene Kenntniß, theils durch den Gebrauch anderer Hülfsmittel, die er bey der Vorbereitung hat, die Schwierigkeiten seinen Zuhörern auflöst. Dieß ist des Recensenten Vorstellung, welche aus dem Begriff, aus der Bestimmung und der Bedürfniß einer Handausgabe gezogen ist. Aber mit gänzlicher Wehseitsetzung seines eignen Begriffs will er nun dem Leser die Einrichtung der gegenwärtigen Handausgabe vorlegen. Die Vorrede des Hrn. Prof. Hottinger stellt ohnedem den Plan deutlich vor Augen. Ueberhaupt, so viel wir sehen, soll die neue Folge von Drucken der lateinischen Schriftsteller mehr eine Folge von kritischen Handausgaben werden. Der Text vom Sallust ist nach der Cortischen Bearbeitung abgedruckt;

druckt; (billiger als Haverkamp verfuhr,) zugleich mit den Sallustischen Fragmenten (mit billiger Ausschließung der Fragm. historicor.) den beyden Sendschreiben und den beyden Declamationen; (Schaureben könnten wir so etwas nennen, *exhibere*) dann ist von S. 359 bis ans Ende 443 *Varietas lectionis ad Catilinam et Jugurtham* angehängt: natürlicher Weise mit Auswahl. Aber wie diese Auswahl anzustellen war, darüber bezeugt der Hr. Prof. in der Vorrede selbst, wie verlegen er lange Zeit gewesen sey; und dieß war kein Wunder: denn welchen Zweck und Gebrauch sollte er sich bey dieser Arbeit denken? und welcher Gattung von Lesern sollte sie bestimmt seyn? — ohne daß andere, noch mehr brauchbare, mehr erläuternde Noten verlangten? daß Noten dieser Art eher erforderlich wären, fühlte er selbst: aber dann wäre der Band noch stärker worden; und wie sollte es einmal bey größern Schriftstellern, dem Livius, dem Tacitus, dem Cicero werden, wenn die Handausgabe mit beyderley Noten versehen seyn sollte? — Seine richtige Beurtheilungskraft bewahrte ihn andererseits vor dem Abweg, neue, und vielleicht junge und unbedeutende, Handschriften zu vergleichen; welches durchaus für keine Handausgabe gehört. — Endlich blieb er dabey stehen: im Texte änderte er nichts; aber er verglich (mit vieler Mühe und Zeitaufwand) alle die Lesarten bey Corte und Haverkamp aufs Neue, und zog die wichtigern aus; dabey wählte er den besten Weg, den man bey einem solchen Plan wählen kan: nur in den Fällen, wo Corte wichtige Veränderungen in der Lesart gemacht hat, fügt er die andern Lesarten, mit den Gründen für jede Lesart, kurz bey, woraus sich

sich Cortens Wahl entweder bestätigen oder mißbilligen läßt: dieß thut der Hr. Prof. zuweilen ausdrücklich, zeigt auch selbst an, wie gelesen werden muß. Auf diese Weise ist es gewissermaßen eine Ausgabe von der kritischen Art geworden, von welcher derjenige Gebrauch machen kan, welcher die Cortischen und Haverkampischen Ausgaben hat, und sich auf den Werth und Unwerth ihrer Lesart und des kritischen Apparatus einlassen will. Ein solcher Leser wird in den wenigen Bogen Scharffinn, gesunde Beurtheilung, kritische Gelehrsamkeit wahrnehmen. Zwar wird man zuweilen des Hrn. Prof. eigenes Urtheil mehr beygebracht wünschen: allein man muß auch an den eigenen Character des Schriftstellers denken. In hundert Fällen ist es im Fallust unmöglich, unter mehreren Lesarten die wahre zuverlässig zu bestimmen: vornehmlich, weil es sich, die gleichgültigen Lesarten ungerechnet, nicht bestimmen läßt, wenn er bey der Kürze im Ausdruck geblieben, und wenn er entbehrliche Ausdrücke beygefügt hat. Doch ist der Hr. Prof. immer mehr wider diejenige Parthey, welche alles, was entbehrlich ist, für untergeschoben und unächt hält.

Paris.

Haller.

Didot der jüngere hat A. 1776. abgedruckt: Eloge historique de Mr. Vernage par M. Maloet, premier Medecin des Mesd. Sophie et Victoire, groß Octav auf 44 Seiten. Michael Ludwig Vernage war eines Arztes Sohn und A. 1697. gebohren. Er war in seiner Jugend den Belustigungen ergeben, dagegen er dann das Versäumte d. s. Nachts nachholte; sein ernsthafter Vater brachte ihn

848 Okt. 1778. St. den 31. Aug. 1778.

ihn aber wiederum in Ordnung. Helvetius, der erste dieses Namens, der sich in Frankreich gesetzt hatte, nahm sich seiner nach des Vaters Tod an, und brachte ihn hin und wieder bey den Kranken. Er urtheilte so glücklich von dem Siege der Krankheit des Marschalls von Uxelles, daß Chirac, der erste Admgl. Leibarzt, großmüthig gestand, der junge Doctor habe den besten Rath gegeben; und bey einer wasserfüchtigen Frau, deren Wasser grün war, und wiederum bey den schwersten durchfüchtigen Kinderpocken sah er, wider des erfahrenen Molin's Meynung, noch Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang. Er gewann halb das Zutrauen der Stadt; er errieth aus den Umständen, daß die Pocken bey einem Kranken ausgebrochen waren, den er nicht gesehen hatte, und bey einer schwangern Frau, die die Kinderpocken anfielen, ließ er aufs glücklichste am Fuß zur Ober. Ein beliebter Arzt hatte sich hier ihm widersetzt, aber Chirac nahm sich des Hrn. Bernage an, und drang durch. Er wurde zum Dauphin berufen, der die Kinderpocken hatte, und geabelt. Er fand die Aderlässe zu Paris auf dem Throne, begriff aber nach und nach, daß eine Mäßigung nöthig war. Er schrieb A. 1773. Observations sur la petite verole naturelle et artificielle zu Gunsten des Einimpfens. Er heyrathete sehr späte, und starb in seinem 76. Jahre.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamt's-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1778.

Göttingen. *Naehner.*

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 8. August legte Hr. Hofr. Kästner eine vom Hrn. M. Mayer abgefaßte Aufßetzung, einer für die praktische Astronomie nützlichen Aufgabe vor. Wenn eine Ebene die Mittagsfläche in einer gegen den Horizont geneigten Linie unter einem kleinen Winkel schneidet, also wie man es in der Gnomonik nennt, declinirend ist, nur daß die Declination nicht viel betragen muß, diese Lage der Ebene durch Beobachtungen zu bestimmen. Von Sternen, die durch diese Ebene gehen, werden manche später, manche eher in sie kommen, als in die Mittagsfläche, diejenigen zugleich, die durch den Durchschnitt mit der Mittagsfläche gehen. Wenn der Stern in der

D o o o o Mit:

Mittagsfläche ist, weiß man aus übereinstimmenden Höhen, oder durch Rechnungen, zu denen Hr. Bernoulli im Recueil vorzüglich Anleitung gegeben hat. Beobachtet man ihn nun in der Ebene, so weiß man den Winkel, den sein Stundenkreis bey dem Durchgange mit dem Meridiane macht; auch weiß man seine Weite vom Pole. Zwischen diesen Dingen und vorerwähnten beyden Umständen der Lage der Ebene giebt sich eine Vergleichung, darinnen diese beyden Umstände, unbekannte Größen sind. Eben das Verfahren mit einem andern Sterne giebt also eine zweyte Gleichung, die eben die unbekanntten Größen enthält: Und aus beyden zusammen, lassen sich die unbekanntten Größen finden. Hr. M. M. ist auf diese Untersuchung durch den hiesigen Mauerquadranten gebracht worden, der bey den häufigen und starken Ausbesserungen, die am Gebäude nöthig gewesen sind, aus seiner eigentlichen Lage gekommen ist. Die erwähnten Umstände bey ihm zu bestimmen, hat Hr. M. M. eine Menge Beobachtungen an der Sonne und an Sternen angestellt. Da jedes Paar Beobachtungen diese Bestimmungen giebt, so läßt sich beurtheilen, wie genau Bestimmungen aus unterschiedenen Jaaren zusammentreffen, und was für welche man zu wählen hat.

Heyne.

Zalle.

Von der Potterischen griechischen Archäologie oder den Alterthümern Griechenlands, welche der Hr. Oberprediger F. Jac. Rambach, zu Quedlinburg, herausgegeben hat, haben wir nunmehr den dritten Theil in Händen, mit welchem das gelehrte Werk geendigt ist. Es ist zum Bewundern, wie der Hr. Oberprediger bey einem eben nicht

nicht grossen Umfang von Hülfsmitteln so vieles hat leisten können; und man sieht, was ein gelehrter Fleiss mit Forschen und Vergleichen vermag. Auf der andern Seite ist es aber auch wahr: je mehr man alles dasjenige, was bereits in einem Theile der Gelehrsamkeit geleistet ist, vor sich sieht, desto zaghafter wird man; während daß der andere, bey einem geringern Vorrath, viel müthiger ist, auch schneller zu Werke gehet. Den ersten Theil haben wir 1776. (10. Stück) angezeigt. Der zweite ist 1776. noch abgedruckt, und enthält den Rest des Potterschen Werks, mit Anmerkungen des Hrn. Oberpredigers. In der Vorrede ist eine Nachricht von Potters Leben und Schriften vorgefetzt; (der Mann gehörete unter die hochmüthigen und verfolgten Geistlichen) und ein Verzeichniß der Compendien und Schriften über das griechische Alterthum. Unter diesen allen hat freylich die Pottersche Compilation viel voraus, ob gleich sonst darinn der Begriff von dem, was *Alterthümer* heissen soll, wenig durchgedacht, und eine Menge Sachen eingemischt sind, welche nichts weniger als den Griechen eigen sind, nichts Charakteristisches enthalten, sondern bey allen Menschen, oder doch im gesellschaftlichen Leben überall, einerley seyn müssen; viele auch in spätere Zeiten gehören; als die taktischen Spielwerke aus dem Arrian und Aelian; Potter war überhaupt weder ein kritischer Gelehrter, noch ein philosophischer Kopf, um neugeschene und besser gestellte oder in neue Verbindung gebrachte Dinge vorzubringen. Der Begriff von dem, was griechische (und so auch römische) *Alterthümer* heissen und bedeuten sollen, ist ohnehin so wankend, so unbestimmt, daß sich am Ende alles hineinziehet läßt, was in einen richtig bestimmten nicht gehöret.

Aber auf der andern Seite verlangt man, wenn man billig ist, in einem Werke dieser Art bloß so viel, daß man dasjenige zusammen und unter einem Blick gebracht sieht, was zu einem wissenschaftlichen Theil gehört, um im bedürftenden Falle nachschlagen zu können, und die ersten bereiteten Materialien vor der Hand zu finden, aus denen man sich vorerst einen Begriff bilden kan, und um weiter zu forschen, die erste Grundlage gleich gemacht sieht. Dieser Grundlage hat der Hr. Oberprediger einen noch weitern Umfang durch seine Zusätze gegeben, besonders im dritten Bande, welcher ganz von seiner Arbeit ist, und eigene Abhandlungen enthält: 1778. groß Octav, auch mit Kupfern, bey J. Jac. Gebauer. Diese Abhandlungen sind folgenden Inhalts: I. Von der Chronologie der Griechen: eine sehr deutliche Belehrung von den Cyclen, Epochen, Jahren, Monaten, Tagen der Griechen. II. Von den Münzen der Griechen aus Spanheim, Noris, Jobert, und andern guten Schriftstellern. Ein vorzügliches und vom Hrn. Verf. selbst mit vielem Fleiße ausgearbeitetes Stück, ist die Vergleichung des griechischen Geldes mit dem heutigen. Unter unsern Gelehrten pflegt gemeinlich Eijenschmids Berechnung allein bekannt zu seyn: sie ist genau; die Attische Drachme zu $83\frac{1}{2}$ Pariser Gran, aber den Werth setzt er sehr gering, und, nach unserm Geld berechnet, nur zu 3 Ggr. 2 Pf. an. (Man muß sich erinnern, daß Eijenschmidt nach den Werth des Geldes von 1641. rechnete.) Die Engländer, Greave und Lebuthnot, haben neuere Berechnungen gemacht, welche der Hr. Oberprediger auf unser jetziges Conventionsgeld überträgt, und so ist eine Attische Drachme 5 Ggr. 12 Pf.; auf diesen Fuß berechnet er alle die bekant-

griechischen Münzarten. Dieses Hauptstück muß allen Gelehrten, die es anzuwenden nöthig haben, sehr lieb seyn. Noch von dem Reichthum der Griechen: (bey welchem aber zu viel Relatives eintritt, als daß man hierbey zu vielen Sichern im Allgemeinen gelangen könnte. 6000 Talente war wohl nicht die jährliche Schatzung von Attika, S. 182, sondern der Betrag des steuerbaren Vermögens, der Steuerfuß, nach welchem die Steuern bestimmt und abgetragen wurden.) III. Von Gewicht und Maaß der Griechen. Maaß der Längen, der flüssigen und trockenen Sachen: nach Pollux, Eisenschmidt, Hostus, Arbuthnot, und eigener Berechnung: das Gewicht nach Berliner Gewicht, das Maaß nach Hamburgischen und Herzlinischen. Den Attischen Medimne fand er nach eigener Wägung und Berechnung $1\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel. IV. Von der griechischen Litteratur und Paläographie mit einigen dazu gehörigen Tafeln; meist nach Montfaucon. Das letztere Wort bestimmt das erstere. Also von den griech. Buchstaben: alles, was man von ihrem Ursprung und erster Gestalt muthmasset und zum Theil träumt. Douchier's Pelasgische Schrift vor der Phöniciſchen des Cadmus gehört, deucht uns, auch unter die Chimären. Von den Abänderungen, die mit der griechischen Schrift erfolgt sind, bis auf die Kürzungen, Accente, Aussprache. Dann die Schreibkunst, mit den Materialien. V. Von der Baukunst der Griechen. Eine brauchbare Vorstellung der Theile eines Hauses beym Homer. Dann von den öffentlichen Gebäuden, den Säulenordnungen, dem Gebälke, hinlänglich für einen Humanisten; aber auch von den Marmorarten. Endlich vom Mauerwerk und dessen Bekleidung. VI. Von der Bildhauerey der Griechen. Eine nützliche Zusammenstellung des

D o o o o 3 Vor:

Vorzüglichsten und Bekanntesten, was hierüber gesagt worden. Eigen ist dem Hrn. Vberprediger ein chronologisches Verzeichniß der bekanntesten griechischen Bildhauer; nachdem er vorher Nachrichten von diesen Künstlern und ihren vorzüglichsten Werken vorausgeschickt hatte. Des Phidias *κλειστός* war vermutlich eine Minerva, nach der Stellung der Worte bey Plinius; und so heißt sie auch bey Aristophanes. Die Venus Urania zu Athen und die zu Rom, beyde vom Phidias, können nicht einerley Werk seyn; jene sah Pausanias noch zu Athen. — Ein Verzeichniß der vornehmsten alten Statuen, die sich bis jetzt noch erhalten haben: der Hr. Vberprediger hatte mehr nicht als den Perrier vor sich; und der kan weder etwas Vollständiges und Zuverlässiges, noch einen hohen Begriff von den Werken selbst geben; bey der Ermangelung aller Hülfsmittel kan so etwas nicht anders als mangelhaft seyn. Ein gleiches gilt bey den Werken erhabener Arbeit. VII. Von der Athletik der Griechen, eine ausführliche Beschreibung. Der Tadel der Athletik bey Galen u. a. kan bloß auf die Athleten von Profession, nicht auf die im Gymnasium sich Lebende, gehen; überhaupt muß bey dem, was von der Gymnastik gesagt wird, beständig auf diesen Unterschied Rücksicht genommen werden: eben wie jetzt die Fechtkunst anders von einem Klopfstecher, anders von einem jungen Mann als Leibesübung getrieben wird. Lucians Stelle von *εφεδρος* kan nur auf die Ringer und Faustkämpfer gehen, (S. 595, 6) und die Stelle im Pausanias VI, 13. ist verstümmelt oder doch zu räthselhaft, um baraus anzunehmen, daß die Wettkäufer (*ἀγομῆς*) vier und vier gelaufen. VIII. Von der Orchestik der Griechen. Unser Wort Tanz giebt einen

einen ganz falschen Begriff: es war, im Chortanz sowohl, als auf dem Theater, Gebedensprache, mit und ohne Gesang, für eine Handlung oder für einen Gemüthszustand. IX. Von der Dramatik der Griechen. Auch ein, jungen Lesern nützlicher Aufsatz. Die Entstehung des Schauspiels der Griechen: auf die gewöhnliche Weise. Aber, die Dithyramben und die *Καλλιμασμοί* müssen wohl verschiedene Gattungen gewesen seyn: von der einen entstand, deucht uns, die Tragödie, von der andern die Komödie. Das satyrische Drama war allerdings eine Götter- und Heldenhandlung, nur der Chor der Satyr und Silene mischte das Lächerliche ein; und so war es eine *τραγωδία κωμικόν*. Dieser dritte Band, der dem Hrn. Oberprediger so viel Ehre macht, enthält 708 Seiten.

Pavia.

Ha. Ger.

Cajetan Lombardini schrieb den 1. Julii 1777. seine Probschrift de aneurismaticis praecordiorum morbis: sie ist 90 Quartl. stark, und wie er uns selbst belehrt, ohne Beystand geschrieben, wie sonst wohl gewöhnlich sey. Ob er wohl vieles vom Albertini und vom Morgagni hat, so sind doch andere Wahrnehmungen ihm eigen. Er erwägt die Gründe, auf welche diejenigen sich gestützt haben, die wahre Schlagadernerweiterungen angenommen, und der andern, die dergleichen Brüche verworfen haben. Mit Recht nimmt er die erste Meynung an, da die grosse Schlagader so offenkundig und in so vielen Leichen erweitert gefunden wird, und da es ein Leichtes ist, in Thieren bloß durch das Wegschneiden des sadichten Wesens eine wahre Erweiterung der Schlagadern unter seinen Augen entstehen zu sehen. Die Ursachen dieser

Erz

Erweiterungen: diejenigen, die den Leib von weitem dazu vorbereiten; die aus dem Uebel entstehenden Zufälle. Wehliche Uebel: die Lungenwasserfucht, die schwerere Uebel nach sich zieht, als die Brustwasserfucht. Die Wasserfammlung im Herzbeutel: der Aberschlag sey bey derselben klein und selten. Die Zeichen des erweiternden Herzens; die Zeichen der erweiternden Adern nach der Art der Krampfadern. Die Arzneymittel: der Essig habe in des Hrn. Verf. Versuchen beständig das Blut verdickt.

Koppe. Frankfurt an der Oder.

Hey Strauß: Handbuch für angehende Prediger, zwey Theile, 18 Bogen in Octav. Eine Sammlung von Casualpredigten. Nach der Vorrede des ersten Theils sind Prediger von entschiedenem Verdienst um die Mittheilung ihrer Vorträge ersucht. Vergleichungsweise haben wir im ersten Theile die erste Erndepredigt und die Einweihungspredigt einer neuen Kirche, im zweyten aber ganz vorzüglich die Rede nach der Hinrichtung einer Kindermörderin, und dann auch die über den Charakter eines christlichen Predigers mit Vergnügen gelesen. Wie aber so viele andere, und besonders die im ersten Theile eingerückten, so ganz zwecklosen und unbedeutenden, Laufreden von den Herausgebern haben gebilligt werden können, ist uns unbegreiflich. Jedem Theile sind einige Bogen kurzer Nachrichten und Beurtheilungen theologischer Schriften beygefügt, die sich größtentheils durch bescheidene Wahrheitsliebe auszeichnen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. September 1778.

Lettres physiques et morales sur les Montagnes ^{Zaag} <sup>Kaesler: s. Hannoveri-
Magazin
1779. Bd. 39.</sup>
 und Leipzig <sup>Kaesler's Gegenständ und an
Hannover.</sup>

Physisch = moralische Briefe über die Berge und die Geschichte der Erde und des Menschen, an Ihre Majestät die Königin von Großbritannien, von F. de Luc, Bürger zu Genf, Rector F. M., Mitglied der Kön. Gesellschaft zu London, und Correspondent der Acad. der Wiss. zu Paris und Montpellier. Aus dem Franzöf. überf. von H. M. Marscard, der Arzneigel. Doctor, Kön. Hofmedicus in Hannover, bey Weidmanns Erben und Reich 1778. 258 Octav. (Hr. de Luc heißt mit seinem Vornamen Johann Andreas, Litteratoren ist es nützlich, der Schriftsteller Vornamen recht zu wissen, P p p p p

da der Zunahmen bey Manchen einerley ist. Wenn ein Schriftsteller schon berühmte ist, so kann er allenfalls seinen Vornahmen weglassen, oder nur mit den Anfangsbuchstaben andeuten.) In einer Vorrede, die statt einer Einleitung dient, und nach Hrn. de L. Wünsche, in der That vor dem Werke selbst soll gelesen werden, meldet er, diese Briefe enthielten die ersten Grundlagen zu etwas, wozu er die Materialien noch nicht ganz habe sammeln können, zu einer Cosmologie, worunter er die Lehre von der Erde, nicht das Universum, versteht; Geologie wäre richtiger, aber das wage er nicht, weil es nicht gebräuchlich sey, also wähle er jenes Wort, wie man Cosmographie und Cosmopolit auch mit Beziehung auf die Erde brauche. (Im Französischen muß man freylich darauf sehen, ob besonders die Herren und Dames am Pariser Hofe ein Wort in der Bedeutung brauchen. Der Britte, und des Britten Ahnherr, der Deutsche, sind schon Kühner. Geologie hat 1703 Dethlefs Cluver ein Buch genannt, in dem er Historis und Anderer Gedanken vom vormaligen Zustand der Erde gesammelt.) Hr. de L. berichtet ferner die Veranlassung dieses Werks durch Reisen, auf deren einigen er eine Person, die der Königin Maria Theresia besondere Neigung genießt, Madam. S. berichtet hat. Der I. Theil ist eine Einleitung zur Geschichte der Berge, und erster Blick auf derselben Bewohner. Den Anfang macht die Reise von Lausanne nach Gitten im Walliserlande. Der Felsen, in dem die Salzquellen von Ber sind, zeigt an einigen Stellen Salzadern, und so die Hoffnung, daß man endlich den Salzschatz selbst finden werde. Meersalz in Bergen! Ein Gegenstand, der der Aufmerksamkeit werth ist! (Allerdings, nur nicht zweyer Bewunderungszeichen, denn Meersalz geht weit

weit vom Meere, ist ja seit Jahrhunderten bekant. Daß Salzquellen nichts sind, als Wasser, das durch vnterirdisches Salz gegangen ist, hat der P. censent vor mehr als 30 Jahren vour damaligen sächsischen Bergrath Vorlach gelernt.) Fast allenthalben, wo Hr. de L. Kröpfge und Dumme (Cretins) fand, führte das Wasser Tofficin oder feinen Sand. Der Hr. Uebersetzer bemerkt dabey, das Wasser in Göttingen führe viel Tofficin, und man finde in einigen Gegenden auf dem Lande viel Kröpfe, besonders bey Weibspersonen. Der III. beschreibet das Glück der Länder, in denen sich die Gemeinheiten erhalten haben. (Sehr bevölkert können sie freylich nicht seyn.) Im Walliserlande sind hölzerne Häuser Jahrhunderte alt, nicht selten, nur durch die Farbe von neuen unterschieden. In einem zu Unterseen stand die Jahrzahl 1530; die Lannen, aus denen es erbaut war, hatten die Farbe von Nußbaumholz angenommen. Diese Dauer zeigt, wie gut die Luft da ist. Der X. Brief beschreibet die Gletscher, erkläret ihren Ursprung und bey ihnen vorkommende Begebenheiten. (Altmanns und Gruners umständliche Beschreibungen und Abbildungen davon, wollte Hr. de L. vielleicht nicht nennen, weil da der Ort nicht war, Bücher zu citiren. Auch tyrolische Eisberge sind von Walcher beschrieben und abgebildet.) Im XII. Briefe erinnert Hr. de L., Vermehrung der Manufacturen sey nicht allemahl vortheilhaft, wo der Ackerbau erst noch Verbesserung brauche. (Eine nicht unerkaunte, und manchmal schon mit Colberts Beyspiele erläuterte Wahrheit.) So wurden die Neuschateller aus wandernden Mäuern, Zimmerleuten und Schloßfern; Uhrmacher, (welches freylich dem Genfer am meisten auffiel,) vermehrten ihre Einkommene, aber noch in größerm Maaße ihre Bedürfnisse

dürfnisse, und wurden so, weder reicher noch glücklicher. In diesem Bande betrifft das meiste die Geschichte des Menschen mehr, als die der Erde. Er ist einzeln erschienen, weil Hr. de L. wegen anderer Reisen das Uebrige nicht sogleich fertigen können. Vornämlich findet man in ihm sehr viel Unterhaltendes in Absicht auf Sitten und Charakter der Bergbewohner, übereinstimmend mit dem, was man schon beym Haller, Scheuchzer, Sulzer u. a. kann gelesen haben.

Heyne.

Berlin und Halle.

Von der allgemeinen synchronistischen Weltgeschichte, oder Zeitungen aus der alten Welt — herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, ist nun der zweyte Band erschienen 1778. 712 S. Quart. Die Geschichte geht von Alexander dem Großen bis auf Octavianus, oder das Jahr der Ermordung Cäsars. Die neue Art der Behandlung der Geschichte, als würden die Nachrichten gleich in den Jahren, da die Begebenheiten erfolgen, in die Welt geschrieben, ist auch in diesem Bande beygehalten, und wir sollten glauben, daß sie für junge Leser etwas Unterhaltendes, wenigstens etwas Auffallendes, haben könnte: so wie für den nachdenkenden Leser die Stellung der Begebenheiten neue Seiten zur Betrachtung darbieten kan. Einzelne Mängel in Sachen und im Ausdruck, der zuweilen ganz vom guten Ton der Geschichte abweicht, rügen zu wollen, wäre bey einem Werke dieser Art unrecht angewandt. Man sieht sonst, daß die Verfasser auf Bestreitung des Aberglaubens und des Priesterbetrugs vorzüglich Rücksicht nehmen. Bey Erklärung der Mythologien und Religionsgebräuche haben sie oft beson-

bere

dere Meynungen; als wie vom Vesulap: er sey ein Mensch gewesen, der wegen seiner Geschicklichkeit in Vomitiven und Laxativen sehr geachtet war. Vorsichtige Zweifel über den Zusammenhang mancher Handlungen, als des Betragens der Römer gegen die Carthaginienser in Aufsehung Sardinien's, wird man hier und da finden. Nützliche Lehren sind auch eingestreut, als S. 301 für junge Kriegesleute, wie fern sich der Anführer der Geschr ausstellen soll und kan. Das Werk wird ununterbrochen fortgesetzt werden.

Straßburg. *M. Grabmeyer.*

Wauer und Treuttel haben ohnlängst auf 227 S. in Quart nebst einer Kupfertafel abgedruckt: *G. Christ. Wirtz conamen mappae generalis medicamentorum simplicium secundum affinitates virium naturalium nova methodo geographica dispositorum.* Bey der so verschiedenen oft sich völlig entgegengesetzten Wirkungsart der Arzneimittel auf unsern Körper, sieht der Verf. in der Ausföhrung seines Entwurfs, die einfachen Arzneyen nach ihren Kräften zu ordnen, und darnach zugleich ihre nähere oder entferntere Verwandtschaft unter einander zu bestimmen, nur allein auf ihre absolute Kraft. Diese findet er unmittelbar in der Mischung der Arzneimittel selbst gegründet, und da also alle eine ihrer Mischung verhältnismäßige absolute Kraft äußern müssen, so folgert er, daß man nur auf die verschiedene Mischung derselben, welche durch das verschiedene Verhältniß ihrer Elemente bestimmt werde, Acht haben dürfe, um die Grade ihrer Verwandtschaft in Rücksicht der absoluten Kräfte zu beurtheilen. Ohne Beyhülfe einer chemischen Zergliederung entdeckt ihm schon das

P p p p 3 auf

äußere Ansehen der Arzneimittel die Verschiedenheit ihrer innern Mischung; denn in Voraussetzung, daß sich ein jedes Heilmittel, vermöge der ihm eigenen Charaktere, welche er auszuzeichnen sucht, unsern Sinnen, besonders aber dem Gesichte, merklich mache, muß es, seinem Urtheile gemäß, einem geübten Auge leicht seyn, nach der Stärke oder Schwäche der Wirkungen, durch welche sich ihm die Gegenwart der einzelnen Elemente verräth, das Verhältniß zu bestimmen, in welchem sie unter einander gemischt sind. Es verläßt sich daher der Verf. bey der Beurtheilung der absoluten Kräfte der Arzneimittel und ihrer nähern oder entferntern Verwandtschaft auf das sinnliche Gefühl von ihrer Mischung, und diesem folgt er zugleich bey ihrer systematischen Vertheilung, indem er alle in ihrer Mischung zunächst mit einander übereinkommende Arzneimittel als Arten eines Geschlechts betrachtet. Mehrentheils behält er indessen die Spielmannschen Abtheilungen unverändert bey. Damit er uns aber die verschiedenen Geschlechter und die ihnen untergeordneten Arten in ihrer natürlichen Verbindung vorstellen möge, so vertheilt er die Arzneimittel insgesammt, in Rücksicht des ungleichen Verhältnisses ihrer einfachen Bestandtheile, auf einer den geographischen gemäß eingerichteten Charte, deren Hauptgegenden man durch die Elemente bezeichnet sieht, so daß der Erde das Wasser, der Luft das Phlogiston entgegengesetzt ist. Jedem Heilmittel räumt er hier in verschiedenen Graden der Entfernung von dem Mittelpunct der Charte diejenige Stelle ein, welche ihm nach dem besondern Verhältniß seiner Elemente zukommt, und so nähert er eine Art und ein Geschlecht dem andern, je nachdem sie ihrer Mischung gemäß näher oder entfernter mit einander verwandt

wandt sind. Der Verf. verspricht sich von dieser ihm eigenen Methode, die Arzneymittel zu ordnen, mehrere nicht geringe Vortheile für den praktischen Arzt: Sie führe ihn nämlich auf einem kürzern Wege zu einer wichtigen Kenntniß ihrer absoluten und relativen Wirkungsart; sie erleichtere ihm die Wahl und Abänderung derselben nach den verschiedenen Indicationen und nach der Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, und der Idiosyncrasie des Kranken; sie leite ihn endlich, dieselben bey verwickeltesten Umständen schicklich unter einander zu verbinden.

Göttingen. *Heyne.*

Beym Rosenbusch ist 1778. auf 3 Bogen in Quart als eine Glückwünschungsschrift an den nunmehrigen Hrn. Prof. Voder in Jena eine in guten Latein geschriebene Schrift vom Hrn. Rector F. Ludolph Lucutin zu Münden gedruckt: de rectorum scholae Mundanae a reformationis inde tempore serie. Anfangs war bloß ein Rector, Cantor, Locat und Küster. Ein Locat (Allocatus, Beygefehter) war auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit an die Schule, ohngefähr auf den Fuß, gesetzt, wie man in neuern Zeiten mehrmalen zu thun gerathen hat, daß nicht alle Lehrer als Schulcollegen, die in ihrer Stelle einrosten, sollen eingesetzt, sondern junge Humanisten und Pädagogen bloß auf eine Zeitlang angenommen werden. Vom vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert finden sich Vermächtignisse für die Schullehrer, von 6, 3 und 2 Göttingischen Pfennigen; nachher, Groschen; die Lehrer heißen der Scholemeister, Untermester, Lanter, Locat. Bey der Reformation 1540. scheint die Schule nicht besonders bedacht worden

zu seyn; eine Zeitlang gab die Herzogin Elisabeth dem Rector (Schulmeister hieß er noch damals) eine Zulage aus ihrem Mittel; dem Rector wurden überhaupt 30 fl. Besoldung und 20 fl. für die Kost gereicht. Verzeichniß der Rectoren seit 1540. Unter diesen ist der Jurist Joh. Dietrich von Göllich, der vorhin am Gymnasio zu Göttingen stand.

Heyne.

Naumburg.

Wey Kitzner: C. Valer. Catulli Epithalamium — var. lect. et perpetua annotat. illustratum a Frid. Guil. Doeringio. Praefatus est M. Fr. G. Barth, Ill. Scholae Portensis Coll. Ill. 1778. Oct. 46 S. Dieß ist die Probe eines jungen Gelehrten, die uns einmal viel von ihm verspricht: selbst einmal (aber nur erst nach einer Reihe von Jahren!) einen neu bearbeiteten Catull; wofür er, da er nur erst, wie wir aus seines Lehrers Vorrede sehen, von der Schulorte auf die Universität gegangen ist, daselbst forsührt, mit den bereits erworbenen Kenntnissen die wissenschaftlichen zu verbinden. Eine glückliche Talage, vertraute Bekanntschaft mit den Sprachschönheiten und den bekanntesten philologischen und kritischen Bemerkungen Anderer, sind in den Anmerkungen und den untergesetzten Lesarten sichtbar. Der Ueberfluß und die Fülle, die hier und da herrscht, der Mangel an Genauigkeit und Deutlichkeit, sind dem Alter des jungen Gelehrten angemessen. Aus der Vorrede erhellt, daß das Glück wenig für ihn gethan hat, und daß er ohne fremden Beystand seine Studien nicht wird fortsetzen können: er verdient jede öffentliche und Privatunterstützung vorzüglich vor so vielen andern. Der Schule, und insonderheit seinem Lehrer, der ihn in die Welt einführt, macht ein so gut vorbereiteter Jüngling Ehre.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. September 1778.

Göttingen.

Heyne

In der letzten Ostermesse ist im Vandenhoeck'schen Verlage die dritte vermehrte und verbesserte Auflage von unserm Hrn. Professor Justus Claproth's Grundsätzen von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten, Vorrede und Inhalt auf 3½ Bogen, die Abhandlung selbst nebst beygefügten Mustern auf 800 Octavof., fertig worden. Das Werk selbst ist bekannt, und bedarf unserer nähern Anzeige nicht. Nur die Veränderungen, welche der Hr. Verfasser bey dieser Auflage gemacht hat, wollen wir aus seiner neuen Vorrede kurz bemerken. Durchgängig hat er sich bemüht, alles was sonst lateinisch ausgedruckt war, in faßliche deutsche Ausdrücke umzuändern. Diesmal sind auch die Beweisstellen hin-

29999

316

zugekommen. Nur bey den Relationen aus Concurſ- und Criminalacten hat er ſich auf die Bezeiſſellen in ſeinen ſummarischen Proceſſen beſogen. Das ſiebente Hauptſtück des erſten Abſchnitts iſt beträchtlich erweitert, und dasjenige, was die Ordnungen der oberſten Gerichtshöfe wegen Austheilung der Acten, Abſtattung der Relationen u. ſ. ſich halten, iſt in einen fruchtbaren Auszug gebracht. Die Relation in Sachen des Kloſters B. wider Bürgermeiſter und Rath daſelbſt iſt neu hinzugekommen; welche die Regula des 14. biß 23. S. vom abgeſonderten Vortrag verſchiedener Streitpuncte erläutert. Die übrigen hin und wieder vorkommenden Verändrerungen weichen weniger von den vorigen Auflagen ab.

Heyne London, Haag.

Im dritten Bande der Annales politiques civiles et litteraires du dix-huitième Siècle des Hrn. Linguet erſcheint gleich Anfangs ein vortrefflicher Auffatz über die Bücherprivilegien, bey Gelegenheit des Königl. Arrêts vom 30. Aug. 1777, über welches, und die darinn angenommenen Sätze, die das ganze Eigenthum eines Schriftſtellers verkennen; eine ſehr auffallende Kritik angeſtellt iſt. Hr. L. zeigt, daß man ſich hier vom Wort Privilegium, täuſchen laſſe; es kan hier nicht mehr ſagen wollen, als eine öffentliche Anerkennung und Beſcheinigung des Eigenthums eines Verfaſſers oder deſſen, an dem er ſein Recht abgetreten hat; es iſt eben das, was ſonſt eine Beglaubigung von einem Notar, oder ein richterlicher Ausſpruch, durch den das Recht des Eigenthums nicht erſt hervorgebracht, ſondern nur anerkannt und beſätigt wird. Auch vom Monopolium hat

hat man einen falschen Begriff in Beziehung auf das Bücherwesen. Der Eigenthümer eines Weinbergs, der den besten Wein erbauet und verkauft, ist kein Monopolist, d. i. ein Mann, der alle Weine aufkauft, um sie für diejenigen, welche Weine verlangen, in einem willkürlichen Preise zu verkaufen. — Daß die Gelehrtenrepublik eine Anarchie sey, ist oft gesagt worden: aber Hr. L. fügt noch hinzu, so oft Gelehrte in eine bürgerliche Vereinigung zusammentreten (des associations civiles) und ein Corpus ausmachen, so fangen sie an, über andere zu tyrannisiren: c'est la même raison (hier sieht man an einem Beispiele den fähnen L.) qui rend les Theologiens si turbulens, les Gens de Robe si imperieux; peu importe à cet egard l'uniforme s. w. Ueber das gekrönte Eloge des Kanzlers de l'Hopital; das Sujet sey ganz ungeschickt zu einer Aufgabe und de L. selbst ein sehr mittelmäßiger Mann; zugleich eine Vertheidigung der Französischen Geistlichkeit gegen den Vorwurf des Verfolgungsgeistes; nicht die Geistlichkeit, sondern der weltliche Arm habe die Hugenotten ermordet (eine seltsame Loßsprechung des einen Theils, wenn man zeigt, daß der andere auch Theil daran gehabt hat!) Eine Kritik (die wir lange schon erwarteten) aber eine sehr bittere, über die Reichenreden auf die Me. Geoffrin; über den Ausspruch des Parlements zu Grenoble wider den Hrn. de Montieu; die Abschaffung der Feiertage in dem Kirchenprengel von Paris; über die beyden Todesfälle vom Grafen St. Germain und vom Marquis de Pezay; über die Verhaftnehmung des Hrn. de Dure; über die Societé libre d'Emulation, mit aller Bitterkeit eines Linguet; über den Ausspruch des Parlements zu Nancy zum Besten der Herren Bellegarde und Montieu; über

Die Aufnahme des Abbt Millot in die Französische Academie. Hr. L. schreibt noch immer, von London aus, zum größten Theil bloß für seine Landsleute. Verschiedenes von der Verfassung Englands und von den jetzigen Zeitumständen; aber immer nur die eine Seite, und wie sie der Franzose sieht. Er stimmt denen bey, welche die Parlementsdebatten für nachtheilig halten, da durch sie die schwache Seite der Verfassung Englands bekannt werde: gleich als wenn sie der Politik anderer Höfe sonst verborgen bleiben könnte. Ueber die neue Staatslotterie in Frankreich: aus dem Eingange des Königl. Edicts ließ sich der bevorstehende Krieg deutlich genug schließen. Man kennt Hr. L. Paradox in Ansehung des Despotismus. Auch hier ist der Türkische Staat eine Democratie, die einen Dictator hat; die Hinrichtung des Fürsten von der Moldau sey weit vernünftiger, als das Verfahren im übrigen Europa in einem ähnlichen Falle, da man eine Armee ausschicken und einen Krieg mit dem verdächtigen Vasallen anfangen würde. Die Preisaufgabe einer Academie in Deutschland, ob es dem Wolfe nützlich sey, sich Betrüger zu lassen, erklärt er für ärgerlich und widersinnig. In Geneve habe man geiernt die Leibrenten vorzüglich auf Mägde zu setzen zu lassen, welche man bald verheyrathet zu sehen hoffen kan, weil man bemerkt habe, daß die Personen vom andern Geschlechte nicht nur überhaupt länger leben, sondern vor allen diejenigen, welche viele Kinder gehabt haben. Vom Absterben unsers Hrn. von Hallers, mit verschiedenen Unrichtigkeiten, die seitdem schon anderwärts in einer teutschen periodischen Schrift sind gerügt worden. — Beym Ausbruch des Kriegs, als eines Zeitpunkts, wo viele Laufende zu Bettlern werden, seht Hr. L. einen

einen Preis von 50 Louisd'or auf die beste Schrift über die Ursachen der Betteley (de la mendicité) und die Mittel, sie zu unterdrücken. Traurige Betrachtungen bey dem angehenden Kriege, daß Eigenthum und Freyheit eine philosophische Chimäre ist. Einiges vom Acteur Kain, und von dem damals auch verstorbenen Minister Abbt Terrai, von dem er mehr Gutes sagt, als man sonst leicht gehört hat; wie er Minister ward, übertraf die jährliche Ausgabe des Staats die Einnahme um 60 Millionen; bey seinem Abgange 1774. hingegen nur 5 Mill.; und 54 Mill. lagen im königl. Schatz nebst noch 14 andern Mill., und im May 1776. war die jährliche Ausgabe schon wieder auf fast 34 Mill. mehr, als einkam, gestiegen. Die bekannten Memoires sur l'adminiftrat de l'A. T. seyen voll Lügen und Verläumdungen. Ueber den Ausbruch des Krieges in Teutschland, freyer gurtcheilt, als wir es nachsagen wdgen; doch eines und das andere auch nicht ganz richtig. Anecdotes vom Hrn. d'Alambert, die dem Philosophen seine Ehre machen würden, wenn sie wahr wären. Wir übergeben alles, was er über die Angelegenheiten Englands beybringt. Eine sonst nicht gemachte Vergleichung finden wir doch: England habe gegen seine Colonien verfahren sollen, wie Rom im Bundesgenoffenkriege gegen die Bundesgenossen, welche das Bürgerrecht verlangten; Rom gab es ihnen, aber es setzte sie in die niedrigsten Tribus; sie erhielten den Namen, ohne die Sache. Hr. L. ist sehr gezelet, die parlamentarische Beredsamkeit in England herunter zu setzen; aber fürwahr seine Sachwalterberedsamkeit, voll Sophisterey, möchte an der Stelle schlecht glänzen, wie hier an einer Rede erhellt, die er als im Parlement gehalten hinsetzt.
 Vollständige Verzeichnisse der Flotten Frankreichs
 29999 3 und

und Spaniens: von jener die Summe 212, von dieser 144 Schiffe, ohne alles Verhältniß gegen die Küsten, welche Spanien zu bedecken hat. Eine von der medicinischen Facultät zu Paris gekrönte Preißschrift des Hrn. R. de Berg über die Viechseuche. Hier endigt sich mit dem Ende des Märzens das erste Jahr dieser Annales politiques; das, die sogenannte Freymüthigkeit und einseitige Betrachtungsart, nebst aller Partheylichkeit und Sophistery, abgerechnet, einen kühnen eindringenden Geist verräth. Aber die vielen unbedeutenden persönlichen, von dem Plan politischer Annalen ganz entfernten, Aufsätze machen vielleicht die eine Hälfte aus. Hr. L. hat England verlassen und die Schweiz zu seinem Aufenthalte gewählt, von da aus er die Fortsetzung seines periodischen Werks verspricht.

Heyne.

Ohne Druckort

Aber allem Ansehen nach in Leipzig, sind 1778. in 8. des Hrn. Linguets Betrachtungen über die Rechte des Schriftstellers und seines Verlegers, aus dem Französi. mit einigen Anmerkungen, gedruckt, und an der Ostermesse zum Vorschein gekommen. Es ist dieß der vorhin angeführte erste Aufsatz des dritten Bandes. Die beygefügte Anmerkungen machen die Anwendung einiger Sätze auf den deutschen Buchhandel.

Verona. *Haller.*

Bey Cavalloni ist A. 1776. in groß Octavo auf 88 S. abgedruckt: Analisi d'alcuni olei dolci per uso della medicina prattica, dissertat. D. Andrea Avellino Gaspari. Die Absicht ist, die in Italien in den hitzigen Krankheiten sehr gebräuchlichen Oele

wi-

wider einige heutige Italiänische und fremde Aerzte, die sie verworfen, so viel als es sich thun läßt, zu vertheidigen. Zuerst hat er die drey bekanntesten Oele, Mandelöl, Leinöl und Baumöl, mit dem Feuer übergetrieben, und das Verhältniß der Bestandtheile verglichen. Am meisten Wasser ist im Mandelöl, am wenigsten im Baumöl (wie 12 zu 40;) am meisten Säure im Baumöle, am wenigsten im Mandelöle, wie 110 zu 22; am meisten Erde im Leinöle, am wenigsten im Mandelöle, wie 280 zu 63. Vom Brennbaran: das Baumöl hat am meisten, im Mandelöle ist dessen am wenigsten, wie 620 zu 121. Die mehrere Säure mache das Baumöl so geneigt zum Frieren. Das Ranzigwerden komme von dem mehreren Wasser und der wenigern Säure, welches der Fehler des Mandelöles sey. Allerdings dringe das Del ins Blut, da man ja dasselbe auf dem Harnе schwimmen gesehen habe. Verschiedene nützliche, mit der Galle gemachte, Versuche: sie sey allerdings laugenhaft und seifenartig; sie be-nehme der Milch die Eigenschaft, zu gerinnen; sie vermische allerdings die Oele mit dem Wasser, zumal wenn man sie zuerst mit Honig vermischt. Auch ohne Honig macht sie das Del fähig, sich mit dem Wasser zu mischen, nur muß ihr Gewicht groß genug seyn. Vom Mandelöle bedarf es nur achtzig Gran Galle zur Unze Del, zum Flachöl aber 140 Gran. Nun von den Heilkräften des Oeles: allerdings geben die berühmtesten Aerzte im Seitenstiche Leinöl, allenfalls vermische man das Del mit Honig; auf diese Weise ist es keiner Fäulung unterworfen und gerinnt nicht. Für die gallichten Fieber sey Mandelöl freylich nicht dienlich, wohl aber für die säulichen. Das Leinöl sey das beste, doch könne das Mandelöl auch dienen. Man habe nicht zu besorgen, daß es lange im Leibe

bleibe

372 Gdt. Anz. 108. St., den 7. Sept. 1778.

bleibe. (Sr. G. hat den Verfasser nicht recht geliebt, den er meynet zu beantworten. Dieser Schriftsteller tabelte das Del, weil es den Durchgang durch die Lunge, auch in gesunden Personen, erschwert.)

Paris. *Haller.*

Hey Monory ist A. 1776. auf 43 S. gedruckt: Essai sur la santé des filles nubiles. Wider die Nierenschmerzen bey dem Anfall der Zeiten in gallischen trocknen Personen diene die Ruhe, die Wärme und ein erweichendes Getränke, allenfalls aber die unfehlbar helfende Abverlässe. Das Zurückbleiben dieser Zeiten: dazu helfe das Hanf- und Glacstreifen, das man billig den ältern Frauen überlassen sollte; auch seinerne Bänke hemmen den nöthigen Fluß; die Kohlfannen treiben doch zu sehr. Die Cur, wenn die Zeiten ausbleiben: sechs Tage lang abführen, dann eine gute Lebensart, ein Arzneywein, allenfalls mit Abführen abwechselnd; das Reiten sey dienlich, doch daß beyde Weine auf einer Seite bleiben.

Heync.

Berlin.

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge hat Mylius 1778. den achtzehnten Band verlegt: er enthält den übrigen Theil von Niebuhrs Reisen nach Arabien, und den Auszug aus dem zweyten und dritten Theile von Gmelins Reisen nach Rußland, auf Astrakan, von da nach den Persischen Provinzen Gilan und Mazanderan, und wieder auf Astrakan zurück. Sind 474 S. groß Octav.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1778.

Leipzig. *Knapfner.*

Mineralogische Geographie der Churfürstlichen Lande, von Joh. Friedr. Wilh. Charpentier, Churf. Säch. Bergcommissionsrath und Oberbergamtsassessor; Prof. der Bergakademie zu Freyberg Bey Crusius, 432 Quartf. 6 Kupfert. und eine grosse petrographische Charte von Sachsen und den incorporirten Landen. Dem Churfürsten zugeeignet, der die Unternehmung, dazu nöthige Reisen u. s. w. nicht nur mit der Huld eines Fürsten, sondern auch mit der Theilnehmung eines Kenners unterstützt hat. Die Einleitung beschreibt zuerst im allgemeinen die Lagen der Provinzen, welche seinen Gegenstand ausmachen und auf seiner Charte zu sehen sind, nach dem giebt sie Kennere

chenschaft, wie er die Höhen unterschiedener Derter durchs Barometer bestimmt hat, die Barometer, deren er sich bedient hat, waren freylich nicht von der Vollkommenheit, wie Hr. de Luc sie erforscht, indessen scheinen sie doch zu der Absicht brauchbar, und als eine Bestätigung der Richtigkeit von Werkzeugen und Beobachtungen dienen hier vier Paare Barometerstände zu Freyberg und auf dem vordern Fichtelberge, jedes in einem der vier Jahre 1774 . . . 1777 beobachtet. Die Unterschiede jedes Paares treffen bis auf wenige Zehnthelle der Pariser Linie zusammen. Es stand den 18. Aug. 1775; das Barometer zu Freyberg 27 Zoll 0,4 Lin.; auf dem Fichtelberge 21 Z. 7,5 L. Solche Beobachtungen hat er gebraucht, die Höhen der Derter über Wittenberg zu berechnen, welches die niedrigste Stelle in seiner Charte ist, von der er Beobachtungen hatte, auch liegen nur Derter in der Lausitz noch niedriger. Die Berechnung ist nach Tob. Mayers Regel geführt, wie solche in der Küniglichen Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer vorgetragen worden. Für Hrn. de Luc umständlichere Vorschriften mangelten die Werkzeuge. Am niedrigsten auf der Charte ist Guben in der Lausitz angegeben, 108 pariser Fuß unter dem Horizonte von Wittenberg. Ueber diesem Horizonte, Leipzig 117; Dresden 140; Freyberg 1009; der Fichtelberg 3483; der Kiezhäuser 1307. Die Gesteinarten jedes Bezirks werden durch Zeichen und Illumination angedeutet. Aus dem Buche selbst faßt der Raum hier nur einzelne Bemerkungen. Die stolpner Basaltfäulen, die zwar im Allgemeinen bekannt, aber noch nicht gehörig beschrieben sind. Ein Brunnen im Schlosse ist ganz in Basalt abgesunken. Man hat das Ge-
stein

stein wegen seiner grossen Festigkeit nicht anders als durch Feuer gewinnen können, und so eine Säule nach der andern bis in eine Tiefe von 287 Fuß abgebrochen. Im letzten Kriege (als Hr. Ch. dieß schrieb) ist der Brunnen von den Feinden verderbt, und Canonen, Holz u. d. g. hineingeworfen worden, daß man nicht hinab kann. Der alte Brunnensteiger hat Hrn. Ch. berichtet, die Basaltfäulen im Brunnen wären, so weit man Wasser wegen kommen können, die Fortsetzung der am Tage herausstehenden, mit ihnen völlig von einander Alnsehen, auch nirgends durch Quersaltungen getrennt, jede Säule mache ein Ganzes bis in die Tiefe aus, aus Nachrichten wisse man, das Gestein sey nicht weiter als 287 Fuß durchbrochen, man habe auch anfänglich kein Wasser gehabt, es sey erst einige Wochen nach dem Absinken gekommen. Nimmt man eine der längsten dieser Säulen, wie sie zu Tage ausstehen, nur 25 Fuß und setzt dazu die Tiefe des Brunnens, so bekommt sie 312 Fuß Länge, und wer weiß, wie weit sie noch in die Tiefe geht und wie viel oben von ihr abgebrochen ist. Sandgebürge fängt sich ohnweit Stolpen gegen Süden an, seine niedrigste Stelle ist um Königstein und Pirna. Sein innerer Bau versichert, das Wasser habe es überall zu gleicher Zeit auf- oder abgesetzt. Gneuß, die Gesteinart des Freybergischen und des größten Theils des Sächsischen Erzgebürge, ist außer Sachsen weniger bekannt, und wird daher umständlich beschrieben. Es ist wohl Cronstedts Gestein $S \text{ comp. part. quartz. et mica.}$ Zwischen ihm findet man auch wohl Kalksteinlager. Lehrreiche Bemerkungen von Gängen im Freyberger Gebürge, auch den dasigen Erzen. Irrthum der sonst allgemeinen Meinung

nung von einer gewissen Erztaufe. Man hat doch einige Beyspiele, daß gleich unter der Dammerde Erz, und sogar gebiegenes Silber in Gängen ist gefunden worden, anderer Seite ist auf dem Himmelsfürsten in einer Tiefe von beynahe 1000 Fuß noch unlängst herbes Silber- und Glaserz gebrochen worden, wovon die Stufen bisweilen etliche Pfund schwer, ganz rein und herb sind, und der Gang hat in dieser Tiefe von seinem vortheilhaften Ansehen noch nicht das geringste verlohren. Auf dem Ruchschachte wird in einer Tiefe von 1368 Fuß und auf den Lorenz Gengentrom in einer nicht viel geringern noch immer was beträchtliches gewonnen. Eine umständliche Beschreibung des Altenberger Zwitterstocks, deren Richtigkeit Hr. Ch. versichert, und daraus herleitet, man müsse nicht, wie die gemeine Meynung ist, eigentliche Gänge, die sich vereinzelt hätten, in diesem Gebürge suchen. Es sey durchaus und in seiner ganzen Masse mit Erztheilen vermischt, darunter Zinnerz am häufigsten ist, wie man im Nord Gebürge durchaus aus Eisensteine hat. . . . Die Kupfer geben merkwürdige zum Bergbau gehörige Vorstellungen, z. E. was man im Sauberge zu Ehrenfriedersdorf einen Riß nennt, und im Geverschen Stockwerke: Ströme. Der Topasstein oder Schneckenstein im Voigtlande, von vier Seiten. Es wäre Beleidigung für unsere Leser, ihnen eine so vortreflich ausgeführte Arbeit über einen so wichtigen Gegenstand zu empfehlen. Von den Steinarten, welche in diesem Buche erwähnt werden, Erz und Gangarten ausgeschlossen, erz bietet sich Hr. Ch. Liebhabern kleine Sammlungen zu verschaffen, deren eine etwa 100 bis 120 Stücke enthalten und ohngefähr auf 12 Thlr. kommen würde, mit einem Verzeichnisse und Verweisung

sung auf diese Beschreibung. Zu Erläuterung und Berichtigung der Begriffe würde dieß allerdings sehr nützlich seyn.

Frankfurt am Mayn. *Kaeffer.*

Ben Barrentrapp Sohn und Wenner: Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten. Erster Band; M. . Nr. Groß Quart 851 S. Aus der ersten einzeln bekannt gemachten Ankündigung des Werks ist, mit nöthigen Veränderungen, die Vorrede entstanden. Die sechs geistlicher Gelehrten, die sich damals nannten, haben jetzt funfzehn Mitarbeiter erhalten. Statt diese 21 Namen herzusetzen, wird die allgemeine Nachricht zulänglich seyn, daß sie in der gelehrten Welt schon vortheilhaft bekannt sind. Die Artikel aus allen Arten der Wissenschaften sind nicht bloß Worterklärungen, sondern oft ziemlich ausführliche Abhandlungen. Vom Ablass wird erinnert, nach dem eigentlichen Lehrbegriffe der römischen Kirche ertheile er nur Befreyung von den canonischen Strafen, obgleich die Ausdrückungen, mit denen er angekündigt wird, selbst noch in Clemens XIV. Jubiläumsbulle 1774, so klingen, daß diejenigen, welche nicht gehörig berichtet sind, Vergebung der Sünden selbst erwarten können. Ablass in der Bedeutung einer Lust, die sich Landkute nach der Aernte machen, ist auch nicht vergessen. (Wahrscheinlich ein Ueberbleibsaal aus den Zeiten, da in solchen Tagen Ablass gewonnen ward.) Ablassivus, wie er nicht nur in den abendländischen Sprachen, sondern auch in den morgenländischen, angezeigt und gebraucht wird, mit hebräischen und arabis

arabischen Exempeln erläutert. Academie, ein Verzeichniß der berühmtesten Academien der Wissenschaften und der Künste, mit guten historischen Nachrichten von jeder. (Die Academia del Cimento hat der Rec. vermist.) Von der Curs. Maynzischen zu Erfurt wird gesagt, sie gebe seit 1757 ihre Schriften in Octav heraus. (Dieses hat mit dem zweyten Bande aufgehört. Seit der erneuerten Lebhaftigkeit, die sie durch den Hrn. Statthalter von Dahlberg erhalten hat, giebt sie von 1776. an jährlich Acta in Quart heraus. Im ersten Bande davon befindet sich selbst ein Aufsatz eines Mitarbeiters an der Encyclopädie, Hrn. Berg-rath Böhm.) Accidens, philosophisch, grammatisch, theologisch. Accommodiren der Veruckten, des Veruckennachers Verrichtungen dabey erzählt. Accord, als Vergleich, Handlungsgeschäft, und in der musikalischen Bedeutung, das letzte umständlich, auch mit Exempeln erläutert. Abraxas, Acha-roth, Aeon und andere geheimnißvolle Wörter der Gnostiker. Achat, Stein, und nach ihm genannte mancherley Schnecken. Achilles, der Schmetterling; der Held wird nur im Vorbeygehen genannt, zur Erläuterung, warum die ältern Philosophen ihren stärksten Beweisgrund so nennen. (Zenons Achilles, ein berühmter Trugschluß, ist nicht erwähnt.) Ueberhaupt scheinen diesem Bande gemäß persönliche Nachrichten von berühmten Leuten aus dem Plane ausgeschlossen zu seyn. Vom Aristoteles finden sich ziemlich umständliche Personalien in dem Artikel aristotelische Philosophie, aber nichts von Alexandria, obgleich sehr viel alexandrinisches beschrieben wird, als: Bibliothek, Codex, Museum, Mars, Merion. Dem Antonius, nicht dem Liebhaber der Cleopatra, sondern dem heiligen, wird

wird etwas gesagt, weil ein Mönchorden von ihm herrührt, aber Archimed, der weder Secte noch Orden stiftete, hat auch hie keine Stelle bekommen. Kurz, dieses Wörterbuch soll bey seinem übrigen Reichthume, das gelehrte, und ein Helden- und Heldenlexicon, auch ein geographisches, nicht entbehrlich machen, und es könnte seyn, daß man diese Gegenstände nicht zum Begriffe eines Realwörterbuchs gerechnet hätte. (Da indessen unter den Wissenschaften, die hier vorkommen, die Geographie ausdrücklich genannt wird, so könnte man hie doch wohl Afrika und Amerika suchen.) Sonst wird man nicht leicht eine Art von Kenntnissen vermiffen. Die Ausführlichkeit, die etwa manchem Nachschlager überflüssig scheinen könnte, wird andern lehrreich seyn, und hat am Ende keine üblen Folgen, als daß das Buch größer wird. Es werden auch Kupfer angeführt, so daß jede Wissenschaft, die deren bedürftig ist, ihre eigene Platten hat. Diese werden also vermuthlich in einem Bande zusammen erscheinen.

Stuttgart. *Kaestner.*

Der teutsche Sprachforscher, zweyter Theil; bey Mezler 1778; 304 Octav. Fünf Aufsätze, mit den vorigen zusammengezählt, acht. IV. Von der Verbindung der Wörter (teutscher: von zusammengesetzten Wörtern) in der teutschen Sprache und ihrem Accent. V. Grundsätze zur endlichen Verichrtung der teutschen Rechtschreibung. Der Verf. findet hauptsächlich 3 Quellen dazu. Eine physikalische Analyse aller Buchstaben unferer Alphabets, die, so viel er weiß, noch niemand vor ihm ange stellt hat. Dabey kommt er keine

andere als seine Württembergische Aussprache zum Grunde legen, und fodert alle Provinzen Deutschlands auf, ihre Aussprache eben so bekannt zu machen, und mit Gründen zu zeigen, daß sie vor der seinigen den Vorzug verdienen. Die zweite Gemelle ist die bisher ganz vernachlässigte Lehre vom Tone in unserer Sprache, die dritte, Etymologie. Den Gebrauch der besten Schriftsteller will er nicht gelten lassen, weil sie sich hierüber nie vereinigt, oft den Druck ihrer Schriften Versetzer, Setzer und Corrector überlassen haben. VI. Grundregeln der deutschen Sprache. VII. Von Veronesischen und Vicentinischen Deutschen. Ueber die drei Urkunden von ihrer Sprache, die wir Hrn. Consistorialrath Müßling zu danken haben, das Gebet des Herrn, eine Uebersetzung einer Ode des Philosophen von Sans Soucy, und Vezzos Wörterbuch. Der letzte hat, aus Unkunde der Deutschen Sprache, manches falsch gefaßt oder erläutert. Der Uebersetzer scheint seiner Sprache nicht treuer zu seyn als seinem Originale. (Ueberhaupt war es ein seltsamer Einfall, eine Ode auf die Herstellung der Akademie der Wissenschaften voll poetischer Redensarten und wissenschaftlicher Kunstwörter in die Mundart uncultivirter Waldbewohner zu übersezen.) Also bleibt nur noch als ganz sicher das Vaterunser übrig. Ueberall werden Uebereinstimmungen dieser Sprache mit der schwäbischen bemerkt. Diese Deutschen sind sicherlich keine Simbern, sondern Zimmerer, Holzschläger. VIII. Vermischte Anmerkungen über die deutsche Sprache. Von der Zahl und Ordnung der Wandelzeiten. (Modi) Alte Wörter aus der Mannzer Bibel 1462. Sprachfehler in neuern Schriften.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. September 1778.

Göttingen. *Murray.*

Der Professor in Jena, Hr. D. Justus Christian Loder, ließ vor seiner Abreise von hier auf 8 Bogen in Quart bey Dietrich in d. Z. drucken: *Synchondroses ossium pubis sectionem in partu difficili instituendam denuo expendit.* Er erwägt darin mit Ordnung, Scharfsinn und einer Gründlichkeit, die der Akademie, woselbst er jetzt ein Nachfolger des sel. Neubauer's ist, grossen Nutzen verspricht, die Bewegungsgründe zu dieser dem Anschein nach fürchterlichen Operation, widerlegt die dawider beygebrachten Einwürfe, beschreibet den Handgriff selbst, und trägt endlich die zerstreuten Nachrichten von derselben in der Kürze vor. Ob die Fugen des Becken-bey einer natürlichen Geburt sich ausdehnten, und bey

§§§§§

einer

einer sehr schweren ganz aus einander giengen, war eine Frage, die allerdings erst beantwortet werden mußte. Was die natürlichen und leichtesten Geburten anbelangt, beruft er sich auf den Bau der Beckenfugen, warum, sagt er, würde die Natur nicht sonst das Becken aus einem einzigen Knochenstück gemacht haben, ferner bezieht er sich auf die schweren Entbindungen der Erstgebährenden und alten Frauenspersonen, und die doch immer mehr oder weniger merkliche Verstellung des Unterleibs bey Personen, die geboren haben. Daß aber in schweren Geburten eine weit stärkere Ausdehnung, oder wohl gar gänzliche Trennung der Fugen geschehe, sucht er durch einige merkwürdige Beobachtungen an lebendigen Personen und Leichen zu erweisen, wie ihm auch einige Wahrnehmungen von äußerlicher Gewaltthat oder von Krankheiten, in denen eine solche Trennung geschehen, hierin zu statten kommen, ferner durch das Hinzen, daß eine schwere Geburt so oft nachgelassen. Diese Ausdehnung und Trennung hat doch ihre Grenzen, und oft verzerrt die Enge des Beckens oder ein zu großer Kopf des Kindes, oder eine unrechte Lage beyder Theile, die d. durch von der Natur abgezielte Wohthat. Wider des sel. Röderer's Ausmessungen wendet er ein, daß sie nach einem trocknen, nicht aber befeuchtem, Becken, welches noch darzu durch die Harnblase und den Mastdarm verengert wird, angestellt worden sind. Zur Ausdehnung des Beckens wird auch bey einem lebendigen Menschen, an dem alle Theile weich sind, eine weit geringere Kraft erfordert, und diese Kraft leistet der nur bis auf einen gewissen Grad compressible Kindskopf, dessen runde Gestalt die Ausdehnung vermehren hilft. Den wichtigen Einwurf,

daß,

daß, wenn gleich die Fugen zwischen dem Hüfte-
 beine und dem Heiligbein sich ausdehnten, das
 Becken doch von hinten nach vorne nicht weiter
 würde, widerlegt er dadurch, daß die Fugen da-
 selbst nicht geradlinigt, sondern krumm sind, und
 bringt zu desto mehrerer Gewißheit eine deshalb
 von dem Hrn. Hofrath Kästner angestellte Berech-
 nung bey. Die Ausdehnbarkeit der Knorpeln be-
 stätigt er durch diejenige, die man täglich an den
 Knorpeln des Rückgrades verspürt, und Wahrneh-
 mungen an Kranken. Hr. K. vergleicht den Kay-
 ferschnitt mit der Zerschneidung der Schaamfuge,
 und findet ungleich weniger Gefahr und Beschwer-
 den bey der letzten. Ist diese Fuge verknöchert:
 so schaft eine Säge Rath. Eine gewaltsame Aus-
 dehnung oder Zerreißung der Clitoris läßt sich durch
 Behutsamkeit verhüten, auch ist dieser Theil der
 Erweiterung des Beckens nicht hinderlich. Leicht-
 er war es, zu widerlegen, daß getrennte Knorpel
 so schwer zu vereinigen wären, oder daß ein Cal-
 lus nach dem Durchschneiden des Knorpels sich
 erzeugen dürfte, wodurch eine bey einer andern
 Geburt allenfalls zu wiederholende Operation
 nicht statt fände. Der Durchmesser des Beckens
 von hinten nach vorne nimmt doch fast einen hal-
 ben Pariser Zoll zu, wenn die Schaambeine an-
 derthalb Zoll von einander treten. Wäre diese
 Erweiterung nicht hinlänglich: so nehme man die
 Säge zu Hülf. Wir übergehen die Beschreibung
 des Handgriffs selbst. Er hält ihn schon dann
 nothwendig, wenn der kleine Durchmesser des Beckens
 3½ Zoll beträgt. Wäre dieser aber kleiner,
 als 2 Zoll: so würde auch der Handgriff vergeb-
 lich seyn, da doch die durch die Durchschneidung
 der Schaamfuge bewirkte Erweiterung nicht hin-
 län-

länglich wäre, das Kind zur Welt zu schaffen. Bey einem verunstalteten Becken ist die Entscheidung des Nutzens dieser Operation schwerer, doch bey einer geringern Verunstaltung läßt Hr. L. dieselbe zu. Die Geschichte der fremden hieher gehörigen Versuche ist so neu, auch so umständlich in unsern Anzeigen gelegentlich aus einander gesetzt worden, daß wir davon weiter nichts nachzuholen nöthig finden.

Heyne.

Lemgo.

Mit Vergnügen sehen wir das **teu- Künst-**
ler-Lexicon, oder Verzeichniß der jetzleiden teut-
 schen Künstler, verfertigt vom Hrn. Hofrath Meus-
 sel, in der Meyerschen Buchhandlung 1778. Oct.
 246 S. abgedruckt. Ein größerer Grad der Voll-
 kommenheit und Vollständigkeit wird nun leicht
 seyn; aber auch von diesem wird ein Theil dem
 ersten Urheber gebühren; zur ersten Anlage gehörte
 viel Muth und Entschlossenheit, zumal bey der
 wenig aufmunternden Unterstützung, die der Hr.
 Verf. seit der Ankündigung vor drey Jahren ge-
 funden zu haben scheint. Hoffentlich wird nun-
 mehr der Dank, und der Eifer, ihn mit mehreren
 Beiträgen zu versehen, desto größer seyn; es
 muß die Uebersicht unserer Männer von Talenten
 und Genie einem Teutschen Freude, und selbst
 Künstlern Muth machen, wenn sie sehen, daß sie
 sich in stärkerer Gesellschaft finden, als sie selbst
 dachten. Von Lebensumständen ist billig etwas
 Ausführlicheres beygefügt, wenn sich der Hr. Verf.
 damit versehen sah. Noch ein ander nicht weni-
 ger willkommenes Geschenk ist das Verzeichniß von
 Bibliotheken, Gemälde- und Kupferstichsammlun-
 gen,

gen, Münz- Gemmen- und Naturalienfammlungen in Teutschland, nach alphabetischer Ordnung der Städte. Nun verspricht der Hr. Hofr., noch in diesem Jahre eine Kunstzeitung anzufangen, die, die Schauspielkunst ausgenommen, sich über alle schöne Künste erstrecken, und auch die Kunstgeschichte anderer Völker in sich fassen soll. Ein so unermüdeten Eifer für Teutschlands Litteratur in seinen vernachlässigten Theilen verdient alle Aufmunterung.

Von eben dem unermüdeten Hrn. Verf. haben wir auch diese Frühlingsmesse einen Nachtrag zu der dritten Ausgabe des gelehrten Teutschlands erhalten. Auch aus der Meyerschen Buchhandlung S. 644 S. Seit der Erscheinung der dritten Ausgabe 1776., selbst mit Dazunehmung der Zeitdauer des Drucks, sollte man nicht leicht einen so beträchtlichen Zuwachs an Schriftstellern erwarten, als ihn der Hr. Verf. in der Vorrede selbst angiebt, nemlich bis 818 vorhin noch nicht aufgeführte: so daß die Schaar der jetzigen teutschen Schriftsteller sich auf 4396 erstreckt. Rechnet man dazu die sonst noch unbekanntenen Schriftsteller, so läßt sich mit dem Hrn. Hofrath sehr wohl die runde Zahl von 5000 annehmen: ein fürchterliches Heer! Wäre es in den Provinzen Teutschlands gleich vertheilt, so müßte die Aufklärung sich längst sehr verbreitet haben. Statt dessen sind große Haufen hie und da an einem Orte zusammengebrängt; und wie es oft der Fehler bey Fabriken ist, man arbeitet daselbst für den Luxus, und vernachlässigt die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse. Wäre unser Bücherwesen, samt der ganzen Kunst der Buchhändler und Verleger, auf einem bessern, nach gesunden politischen Grundsätzen abgemessenen Fusse ein-

gerichtet: so würde die Kunst der Schriftsteller gar bald auch auf einen andern Fuß und zu einer majestätischeren Zahl gebracht seyn.

Heyne.

Straßburg.

Sauber ist bey Bauer und Kreuttel gedruckt: Recherches sur l'ancien Peuple Finois, d'après les rapports de la Langue Finoise avec la langue Grecque par Mr. le Pasteur Nils Idman: Ouvrage traduit du Suédois par Mr. Genet le Fils, Secrétaire Interprete de Monsieur. 1778. Octav 149 S. Der Hr. M. Oberlin scheint den Druck aus Gefälligkeit gegen den Hrn. Uebersetzer besorgt zu haben. Auffallend ist es, daß ein Franzos sich mit Nordischen Sprachen abgiebt; aber eben so sonderbar, daß er auf dieß Werkchen gefallen ist. Einem unbefangenen Leser ist es unbegreiflich, wie der Verfasser desselben sich alles das als Aehnlichkeiten zwischen dem Griechischen und Finnischen hat vorstellen können, was er hier vorbringt. Aehnlichkeiten in der Grammatik, in der Art der Bezeichnung der Begriffe, in vielen natürlichen Tönen, müssen sich freylich bey Vergleichung jeder noch so entfernten Sprache mit der andern unausbleiblich finden: der Mensch ist sich ja in den rohesten Anlagen überall gleich. Wenn aber Aehnlichkeiten einen Erweis der Verwandtschaft nicht sowohl abgeben als bestärken sollen, so muß eine philosophische Auswahl der Töne gemacht, und es müssen schon andere wesentlichere, innere und äußerliche, grammatische und historische, Gründe vorausgegangen seyn. Keine Aehnlichkeit täuscht mehr, als die von Tönen; noch mehr, wenn man geschriebene
Wor-

Worte und ausgesprochene Worte für eines halten will; nicht bedenkt, daß das Griechische in den frühern Zeiten Griechenlands ganz anders aussah und klang, als es nun als Bücher Sprache ist; und wenn man sich genügt, wofern man zu dem einen Laut nur etwas, auch noch so von weitem Ähnliches in der andern Sprache aufgeschafst hat; und eben so in der Bedeutung nicht auf die ursprüngliche zurückgehet, die nur allein verglichen werden könnte. Wo läßt sich auf etwas Verwandtes schließen, wenn zum Worte Jumala, im Finnischen Gott, *ουλοαιος ζευς* gezogen wird? ein in Bdotien einheimischer, einer geringen Zahl Familien, und nachher bloß den Gelehrten bekannter, Beynahme des Joviter? *Ζιττανανιν*, der Gott der Jäger, zu *Ιάκωσ*? — Andere Worte sind wohl nicht einmal recht Finnisch, als *Ζουλου*, das bekannte Jul, das das Neujahrsfest bezeichnet: und doch werden die *Ιολακ*, das Fest eines Helden in Theben, dahin gezogen. Wir hätten kaum geglaubt, daß die Sprachforschung zu unsrer Zeit noch auf diesem Fuß getrieben werden könnte. Sonst wäre der Einfall ganz artig, wenn es sich dertun ließ, daß die Scythien, welche die Griechen kannten, (und in welchem Zeitraum?) Finnen gewesen wären.

Berlin.

Liedewich.

Hr. Moses Mendelssohn hat durch eine zu Amsterdam bey Salomo Propß auf 48 Octavseiten gedruckte Nachricht bekannt gemacht, daß er eine neue bessere Uebersetzung der Bücher Mose in deutscher Sprache, jedoch mit rabbinischen Buchstaben, für seine deutsche Glaubensgenossen veranstaltet.

Zur

Zur Probe liefert er Kap. 1. des zweiten Buchs, und Kap. 23. 24. des vierten. Die Uebersetzung ist rein, fließend, und ohne künstliche Zusammenhängend, sie ist treu, natürlich, ungeschmückt und den Charakter des Originals ausdrückend; sie sucht den Schriftsteller nicht unnötigerweise zu verschönern, und doch weiß sie das Träge und Schleppende anderer Uebersetzungen zu vermeiden. Zwar scheint ihn oft seine Genauigkeit zu einer, dem Anscheine nach zu wörtlichen und slavischen Uebersetzung verleitet zu haben, aber er wollte das Original nicht unter seinen Händen verändern, es sollte auch in der Uebersetzung die unterscheidenden Merkmale, die man in der Grundsprache gewahr wird, an sich tragen. Daher manches Harte, Wiederholte und Ueberflüssige der hebräischen Erzählungsart auch in der Uebersetzung. Der deutsche Ausdruck ist meistens gut gewählt, erhaben, stark, nicht erzwungen, und doch den Gegenständen angemessen. Bileams Drafelspruch (Hr. Mendelssohn übersetzt: Gleichnißrede,) mag eine Probe seyn.

So spricht Bileam, Sohn Beor,
 So spricht der Mann scharfsichtiges Auges,
 So spricht der Hörer göttlicher Worte,
 Der den Sinn des Höchsten weiß,
 Des Allmächtigen Erscheinung schaut,
 Hinfallend, mit offenen Augen:
 Ich sehe ihn, noch ist er nicht,
 Erblicke ihn, er ist nicht nahe;
 Ein Stern aus Jakob tritt hervor,
 Ein Scepter erhebt sich aus Israel,
 Zertrümmert die Häupter Moabs,
 Zertrümmert alle feste Mauern.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. September 1778.

Göttingen.

Vollbr.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 14. October gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an, in dem öffentlichen Winterauditorio. Sie steht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben.

Ltttt

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft, so oft sie sich versammelt, welches von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem Rittersauditorio geschieht, erlaubt nicht weniger gern allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst wird auch gegeben die Bücher gegeben, welche er zu lesen verlangt; wer aber Bücher aus dem Catalogo wünschet, der giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor zugleich mit unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Eine theologische Encyclopädie wird Hr. D. Müller um 10 Uhr nach seiner systematischen Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher zu vortragen, und zwar wird er in der genannten Stunde den letztern Theil in 5 Stunden die Woche erklären, den erstern Theil aber, oder die allgemeine Litteratur, öffentlich um 2 Uhr aus einander setzen.

Von der Glaubenslehre trägt Hr. Consistorialr. Walch um 8 Uhr den zweyten Theil nach seinem eigenen Handbuche vor. Hr. D. Müller wird sie in eben der Stunde, gleichfalls nach seinem eignen Buche, im halben Jahre ganz vortragen. Hr. Prof. Koppe wird sie privatissime nach des sel. Zacharia Lehrbuche um 5 Uhr auch ganz lehren.

In der praktischen Dogmatik wird Hr. D. Leß um 8 Uhr in 4 Stunden die Woche fortfahren.

Die theologische Moral wird Hr. D. Leß um 3 Uhr in 5 Stunden die Woche fortführen.

Die

Die catechetischen Uebungen wird Hr. D. Miller über das von ihm herausgegebene christliche Religionsbuch fortsetzen.

Die symbolische Theologie trägt Hr. Conf. R. Walch um 3 Uhr Mont., Mittw. u. Freyt. öffentl. vor. Die Geschichte der Lehre der christl. Religion wird gleichfalls Hr. Conf. R. Walch um 4 Uhr lehren.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Koype wird um 10 Uhr Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. den Hiob erklären. Hr. Hofr. Michaelis wird um 10 Uhr über den Jesajas lesen. Hr. Prof. Eyring erklärt um 4 Uhr das 1. Buch Mosi. Die historischen Bücher Samuels und der Abnige wird Hr. M. Diederichs in 4 Stunden die Psalme um 10 Uhr erklären, wie auch analotisch und philol. das Buch Josua. Hr. M. Dürr wird die 50 letzten Psalmen grammatisch erläutern; und zu Stunden über die Psalmen erbiethet sich auch der Candidat Hr. Preiß 5 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Ueber die klassischen Schriftstellen wird Hr. M. Weber um 2 Uhr oder in einer andern bequemen Stunde lesen. Hr. M. Dürr gedenkt in 5 Stunden die Woche um 9 Uhr die messianischen Weissagungen nach Anleitung des bey Dieterich herausgekommnen Geschlechtsregisters Jesu zu prüfen und zu erklären; und zu einem ähnlichen Collegio über die Weissagungen des A. L. erbiethet sich der Cand. Preiß, in 4 Stunden die Woche um 6 Uhr.

Ueber das neue Testament. Hr. Prof. Koype wird Mittw. u. Sonnab. um 10 Uhr lateinisch über die Briefe Pauli an die Colosser, Philipper, an den Timotheus, Titus u. Philemon öffentl. lesen. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 9 Uhr den Brief an die Römer.

Die mittlere und neuere Kirchengeschichte wird Hr. Confessorialr. Walch um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche lehren.

Die **Uebungen im Predigen** wird Hr. Prof. Koppe im Kön. Predigerseminario fortsetzen.

Im **theologischen Repetentencollegio** wird Hr. M. Wolborth das 4. und 5. Buch Moſis grammatisch und philologisch erklären. Hr. M. Dürr aber wird das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte cursorisch erläutern: beyde von 1-2 Uhr; der erste Mont., Mittw. u. Freytags; der letzte Dienstaag, Donnerst. u. Sonnabends. Wenn Examinir- oder Disputirübungen verlangt werden, ist dieses dem Hrn. Consistorialr. Walch gehörig anzuzeigen.

Rechtsgelahrtheit.

Eine **juristische Encyclopädie** giebt Hr. D. Abele unentgeltlich in 2 Stunden die Woche um 1 Uhr.

Die **juristische Bücherkenntniß** trägt gleichfalls Hr. D. Abele nach Westphal viermal in der Woche um 1 Uhr vor.

Die **Geschichte der gesammten Rechte** trägt Hr. Hofr. v. Selchow nach seinem eigenen Handbuche um 2 Uhr vor.

Die **Alterthümer des Römischen Rechts** oder das alte öffentliche und Privatrecht der Römer wird Hr. Prof. Spangenberg um 5 Uhr nach der zweiten Ausgabe des Selchowschen Handbuchs vortragen.

Den **Ursprung, Fortgang, und überhaupt die Schicksale des Röm. bürgerl. Rechts** bis auf die neuesten Zeiten wird gleichfalls Hr. Prof. Spangenberg um 4 Uhr lehren.

Die **Institutionen erklären** nach der Hypfnerischen Ausgabe des Heineccius Hr. Hofr. Meister um 11 Uhr, und in eben der Stunde der ältere Hr. Hofr. Neemann nach dem Heineccius; so wie auch der Hr. D. Wellmann um 11 Uhr, Privatiff. erbietet sich Hr. Doctorand Gerke über die Institutionen zu lesen; und Hr. D. von der Weck will sie um 8 oder 11 Uhr nach dem

dem Hofrath priv. vortragen; desgleichen in einer beliebigen Stunde Hr. D. Albele.

Zu Examirübungen über die Institutionen erboten sich der ältere Hr. D. Willich; privatissime Hr. D. Erleben und Hr. Doctorand Gerke.

Ueber den sogenannten Kleinen Struv liest Hr. D. Erleben um 9 Uhr.

Die Pandekten tragen vor: Hr. geh. Justizr. Wöhmer um 9 u. um 2 Uhr nach seines sel. Vaters Handbuche; der ältere Hr. Hofr. Weemann in eben den Stunden nach eben dem Buche, und Hr. D. Wellmann um 9 und um 2 Uhr. Privat. erbietet sich Hr. Doctorand Gerke darüber zu lesen.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erboten sich privatiff. Hr. Prof. Spangenberg, Hr. D. Wellmann über Wöhmers Pandekten, der ältere Hr. D. Willich, Hr. D. Erleben, Hr. D. Albele und Hr. Doctorand Gerke.

Disputirübungen über die Pandekten will Hr. Prof. Spangenberg privatiff. anstellen; privat. Hr. D. Erleben um 4 Uhr.

Die Theorie des gesammten gerichtl. Civilprocesses wird der ältere Hr. Hofr. Weemann Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 1 Uhr privat., und in eben der Stunde Sonnab. die Lehre von den Appellationen und andern Rechtsmitteln öffentl. vortragen.

Das Kirchenrecht trägt Hr. geh. Justizr. Wöhmer um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche vor; in eben der Stunde und nach eben dem Handbuche lehret auch der jüngere Hr. Hofr. Weemann.

Das peinliche Recht wird Hr. Hofr. Meißner am 3 Uhr vortragen.

Das deutsche Privatrecht lehret Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr.

Ueber das Lehnrecht giebt Hr. Prof. Miccius nach dem Mascoo um 8 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach dem Böhmer um 11 Uhr Anweisung.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. geb. Justizr. Pütter um 3 Uhr Dienst. u. Donn. öffentl.

Das deutsche Staatsrecht wird ebenfalls Hr. geb. Justizr. Pütter um 11 Uhr vortragen; und das Europäische Staatsrecht Hr. D. Meyron um 3 Uhr, und zwar französisch oder deutsch.

Das Handels- Wechsel und Seerecht wird der Hr. D. von der Deck um 4 Uhr lehren.

Die Lehre vom Pfandrechte erklärt Hr. D. Erxleben von 1-2 Uhr Mittw. u. Sonnab. nach seinem eigenen Handbuche, welches bey Dieterich herauskommen wird.

Das Recht der Natur wird bey der Weltweisheit angezeigt werden, und die Reichsgeschichte bey der Geschichtskunde.

Die übrigen praktischen Vorlesungen: Hr. geb. Justizr. Pütter hält sein Practicum Montags, Mittw. und Freyt. um 3 Uhr; Hr. Prof. Claproth hält sein Processuale-practicum um 8 Uhr, um 9 Uhr aber sein Relatorium nach seinen Lehrbüchern. Hr. D. Wellmann erbiethet sich in beliebigen Stunden zu einem Collegium Practico-processuale-elaboratorium. Hr. D. Willich der ältere wird über Claproths iurisprudentia heurematica ein extrajudiciale-practicum-elaboratorium anstellen, desgl. ein judiciale-practicum-elaboratorium, ohne ein gewisses Compendium zum Grunde zu legen, eröffnen, beydes in bel. Stunden und privatim. Hr. D. Erxleben will auch privatissime Anleitung zu praktischen Arbeiten geben, so wie sich auch Hr. Doctorand Gerke erbiethet, Unterricht im Processu zu geben und zur Erlangung praktischer Kenntniß gangbare Prozesse in seiner eigenen Praxis unter seiner Anleitung führen, wie auch in
der

ber außergerichtlichen Praxis vorkommende Fälle ansarbeiten zu lassen. Hr. D. Neyron aber kündigt ein praktisches Collegium über den *Stylus Curia* und die Unterhandlungen der Gesandten an, 3 Stunden die Woche.

Arzneygelahrtheit.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Weisberg denen, welche sich selbst im Zergliedern üben wollen, von 9 Uhr an Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten. Privatissime will er auch in 2 Stunden die Woche die schwerern anatomischen Materien den Geübtern vortragen. Seinen anatomisch-physiolog. Cursum wird er den Herren Theologen und Juristen zum Besten anstellen.

Die Zergliederung u. Geschichte der Hausthiere, des Pferdes, Ochsens, der Züge, des Schafes, des Schweins u. des Hundes wird Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche um 2 Uhr öff. lehren.

Die allgemeine Krankheitslehre wird Hr. Prof. Murray in 4 Stunden die Woche um 9 Uhr nach dem Gaubius erklären, die besondere Hr. Prof. Strohmeyer um 3 Uhr. Hr. Prof. Blumenbach wird die Krankheitslehre in Rücksicht auf die Physiologie um 6 Uhr lehren.

Die allgemeine und besondere Semiotik lehrt Hr. Prof. Waldbinger um 4 Uhr.

Von den Kinderkrankheiten und der Art sie zu heilen, wird Hr. Prof. Murray Mittwochs u. Sonnabends um 9 Uhr öffentlich handeln.

Die *Materia medica* wird Hr. Prof. Waldbinger um 8 Uhr, und Hr. Prof. Murray auch um 8 Uhr in 5 Stunden die Woche nach dem Finner* lehren, und zur Kenntniß der officinellen Gewächse wird Hr. D. Weiß nach seinen eigenen Aufsätzen Anleitung geben.

Die Anfangsgründe der theoretischen Chemie wird Hr. Prof. Gmelin öffentl. in 2 Stunden die Woche um 10 Uhr erklären, auch ist er erbötig, die Experimentalkemie um 3 Uhr vorzutragen. In jeder der Stunde will sie Hr. D. Müller nach dem Cartheuserischen Handbuch lehren.

Die Pharmacie erklärt Hr. Prof. Gmelin um 1 Uhr in 5 Stunden die Woche nach dem Cartheuser mit angestellten Operationen, und Hr. D. Müller bespricht um 9 Uhr in 4 Stunden die Woche die theoretische und praktische Pharmacie.

Die allgemeine Heilungskunst trägt Hr. Prof. Waldinger um 9 Uhr, Hr. D. Jäger mit beständiger Rücksicht auf die besondere in einer bel. Stunde vor.

Den andern Theil der besondern Heilkunst lehrt Hr. Prof. Richter um 10 Uhr in 6 Stunden die Woche.

Die Krankheiten der Augen erklärt gleichfalls Hr. Prof. Richter um 3 Uhr privatissime; und die Krankheiten der Knochen in 2 Stunden die Woche um 11 Uhr öffentlich.

Die Methode, Entzündungen zu heilen, zeigt Hr. Prof. Strohmeyer nach dem Quarin Montags, Dienstags, Donnerstags und Frentags um 9 Uhr.

Die medicin. Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter um 11 Uhr.

Die Weiberkrankheiten trägt Hr. Prof. Brisberg nach dem van Doveren vor.

Ueber die gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Politik nach dem Ludwig liest Hr. Prof. Brisberg und Hr. D. Jäger.

Mit den klinischen Beschäftigungen wird Hr. Prof. Waldinger öffentlich um 1 Uhr fortfahren.

Die Uebungen in der Geburtshülfe werden unter Hrn. Prof. Brisbergs Aufsicht in dem dazu bestimmten Hospitale in den gewöhnlichen Stunden fort-

fortgesetzt werden; auch wird er sich mit dem Unterricht der Hebammen ferner beschäftigen.

Examini- und Disputirübungen wird Hr. Prof. Murray anstellen; auch Hr. D. Jäger, und über die besondere Heilkunde und Wundarzneykunst in einer noch unbestimmten Stunde 2 bis 3mal die Woche Hr. D. Müller.

Ueber die Viehdarzneykunst wird Hr. Stallmeister Hyer ein Practicum privatim halten.

Weltweisheit.

Die gesammte Geschichte der Philosophie wird Hr. Prof. Meiners um 4 Uhr vortragen; die Litteratur der Philosophie Hr. M. Hissmann nach seinem eigenen Lehrbuche um 1 Uhr; auch wird er in einer bequemen Stunde Untersuchungen über die wichtigsten und gemeinnützigsten Lehrsätze der theoret. u. prakt. Philosophie anstellen.

Die Logik allein lehrt der jüngere Hr. Hofr. Beckmann um 9 Uhr nach dem Corvin, Hr. M. Weber um 4 Uhr.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche vor, und Hr. M. Dieberichs um 9 Uhr, Hr. M. Hissmann um 2 Uhr.

Die vornehmsten Streitigkeiten der Ontologie wird Hr. Prof. Hollmann nach seinem Compendio um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends öffentlich lehren, privatim wird er den Zuhörern beliebige Theile der Philosophie entwickeln.

Die Psychologie erklärt Hr. Dr. Meiners um 8 Uhr. Das Recht der Natur nebst dem allgem. Staats- und Bürgerrechte wird Hr. D. von der Weck um 10 Uhr vortragen.

Die philosophische Moral wird Hr. Prof. Feder um 3 Uhr in 5 Stunden die Woche so vortragen,

daß er zugleich die ersten Triebfedern der menschlichen Neigungen und die ersten Gründe ihrer Verpflichtungen untersucht.

Die Politik, welche die Grundsätze des öffentl. und Kirchenrechts, die Theorie der Handlung, und die Grundlagen der Cameralwissenschaft in sich begreift, lehrt Hr. Prof. Schütz um 4 Uhr.

Philosophische Disputirübungen wird Hr. Prof. Feder um 11 Uhr in einer Stunde die Woche öffentlich anstellen; wie auch Hr. M. Hismann in einer Stunde um 1 Uhr, und Hr. M. Dürr.

Ueber die wichtigsten Materien der Physik wird Hr. Prof. Lichtenberg öffentl. Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr seine Vorlesungen fortsetzen. Hr. Prof. Beckmann will künftigen Sommer über seinen diesen Winter herauszugebenden Grundriß der Naturlehre die Physik lehren, doch ist er auch nicht abgeneigt, diesen Winter physische Vorlesungen anzustellen, wenn sich eine gehörige Anzahl Zuhörer findet.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Blumenbach nach seinem eigenen Handbuche um 5 Uhr.

Den Nutzen der Naturproducte zeigt Hr. Prof. Büttner.

Zu Vorlesungen über seine Forstbotanik, zur Kenntniß der einheimischen Holzarten, erbiethet sich privatissime Hr. D. Weiß.

Die Mineralogie liest Hr. Prof. Beckmann um 11 Uhr und zeigt den Nutzen der Kenntniß derselben in der Wirthschaft, Cammerfachen u. s. w.

Die Chemie ist bey der Anzneygelahrtheit angezeigt worden.

Zur ökonomischen Bücherkenntniß wird Hr. Prof. Beckmann öffentlich Anweisung geben.

Die Cameral- und Policeywissenschaft trägt gleichfalls Hr. Prof. Beckmann um 2 Uhr vor.

Mathe

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr; Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr; Hr. Prof. Richtenberg in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, beide nach dem Kästnerschen Lehrbuche. Hr. M. Eberhard nach dem Kästner um 2 Uhr, nach Wolfs Auszüge um 3 Uhr; Hr. M. Mayer nach dem Kästner um 10 Uhr, und über eben das Lehrbuch auch Hr. Cand. Doppermann.

Die Arithmetik und Geometrie will Hr. Cand. Müller um 10, die praktische Arithmetik Hr. M. Mayer um 4 Uhr erklären. Auch Hr. Cand. Müller will um 3 Uhr die praktische Rechenkunst nicht nur mit steter Anwendung bey allen Verrichtungen im gemeinen Leben vortragen, sondern auch mit einer deutl. Anweisung, wie Kindern und ersten Anfängern das Rechnen auf eine faßl. Weise beygebracht werden kan.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr vor.

Der ältere Hr. Hofr. Weemann erbiethet sich, in den mathem. Wissenf. privatim Unterricht zu ertheilen.

Hr. Hofr. Kästner wird wechentlich in 2 Stunden um 5 Uhr die Lehre von der Lage der Ebenen, die Theilungen der Kugel und die sphärische Trigonometrie öffentlich abhandeln.

Die Lehre von Verwandlung und Theilung der Figuren trägt Hr. M. Mayer um 3 Uhr vor.

Die Kunst, perspectivische Nisse zu machen, will Hr. Cand. Doppermann in einer bel. Stunde lehren.

Die Analysis endlicher Größen wird Hr. Pr. Richtenberg in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lehren; Hr. M. Mayer um 2 Uhr, beide nach dem Kästner; so wie sich auch um 9 Uhr Hr. Cand. Müller dazu erbiethet. Eben dieser will um 4 Uhr die mechan. Wissenf., näm. Statik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik, mit gehrigger Anwendung der Theorie

rie auf das prakt. Maschinenwesen, und um 7 Uhr die ersten Gründe der Optik, Astronomie und mathemat. Geographie vortragen, mit einer deutl. Unt., die Sternbilder am Himmel kennen zu lernen. Zur bürgerl. Baukunst: Hr. Prof. Meißner wird in belieb. Stunden die Ausübung dieser Wissenschaft lehren. Hr. M. Eberhard trägt sie nach Ventbers Bau-collegio um 8 Uhr vor, auch Hr. Cand. Doppermann mit dem Bauanschlage, welcher auch die Mühlenbaukunst nach den Regeln der Mechanik und Hydrostatik in belieb. Stunden vorzutragen gesonnen ist.

Die Kriegsbaukunst wird Hr. Prof. Meißner öffentl. nach dem Struensee'schen Handbuche lehren, auch in einer belieb. Stunde ihre Ausübung zeigen. Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer u. Deutschen, sammt dem Angriff und Vertheidigung der Festungen um 9 Uhr.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkerey zeigt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

Zu ganz besonderm Unterrichte in astron. und mechan. Wissenschaften erbietet sich Hr. M. Mayer.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schöler, beide um 3 Uhr; und zwar ersterer mit vorgelegten zahlreichen Landkarten, Zeitrechnungs- und Geschlechtsafeln.

Die Geographie und Geschichte von Griechenland bis auf Alexander dem Gr. trägt Hr. Prof. Schöler um 1 Uhr öffentl. vor.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. v. Selchow nach seinem eignen Handb. um 2 Uhr vor.

Die Statistik lehrt Hr. Prof. Sprengel um 10 Uhr, und die Europäische Geschichte vom fünfsten Jahrhunderte an, die sogenannte Staatengeschichte nach dem Alchemwall um 3 Uhr. Letztere wird auch Hr.

Hr. D. Meyron um 11 Uhr vortragen, doch sich hauptsächlich bey der neuern Geschichte aufhalten.

Die neueste Statistik oder ein sogenanntes Zeitungs- und Keisercollegium wird Hr. Dr. Schläger in 2 oder 3 Stunden die Woche um 6 Uhr lesen.

Geographie: die gesammte Erdbeschreibung lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr. Die Geographie nebst dem Gebrauch der künstlichen Erdkugel zeigt Hr. Prof. v. Colom in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde.

Die Diplomantik lehrt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1; in dem Winterhalbjahre selbst um 1 Uhr.

Zum Unterricht in der Chronologie, Heraldik und Numismatik erbietet sich Hr. Hofr. Gatterer.

Zur Gelehrtengeschichte: Hr. Prof. Dieze wird Sonnab. um 8 Uhr das Leben der berühmtesten, in diesem Jahrb. verstorbenen, Gelehrten erzählen, und privatim die Litteraturgeschichte v. England vortragen. Hr. Prof. Enring wird Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr eine bibl. Bibliographie lesen. Hr. Cand. Eckard will Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr die von ihm vermehrte Bücherkunde in der vierten Ausgabe der Achenwallischen Staatsflugheit, in 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr die Bücherkunde der ganzen Naturwissenschaft nach den Erleblichen Handbüchern, nebst der Geschichte dieser Wissenschaften, und in 5 andern Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Geschichtschreiber der Römischen Kaiser, deren Gesetze in den Pandekten vorkommen, erläutern.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelehrtheit, die Geschichte der Philosophie bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Phis

**Philologie, Kritik, Alterthümer
und schöne Wissenschaften.**

Die hebräische Grammatik wird Hr. Prof. Enring um 3 Uhr Mont. u. Dienst. vortragen; Hr. M. Diederichs um 4 Uhr nach seinem eigenen Compendio mit analytischer und philol. Erklärung des Buch's Jesaja; Hr. M. Dürr privatim, nebst Lesung der 50 letzten Psalmen.

Die arabische Grammatik und einen Theil seiner arabischen Chrestomathie erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr. Hr. M. Diederichs will das Arabische privatissime lehren.

Das Syrische erbiethet sich Hr. M. Diederichs privatissime zu lesen.

Eine Kritik des A. T. will Hr. M. Diederichs Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr vortragen und davon in einem Programm nähere Nachricht geben.

Die Vorlesungen über das A. u. N. Testament sind eben bey der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.

Vorlesungen über die griech. Sprache und griech. Profanscribenten. Hr. Hofr. Heyne wird die Mitqlieder des philol. Seminarii Vindars pythische vierte Siegeshymne erklären und dabey den Apollonius und andere Argonautische Schriftsteller vergleichen lassen. Hr. Prof. Kulenkamp wird öffentlich einige Comödien des Aristophanes, und priv. die dem Homer acrobol. benaelegten Hymnen erklären. Hr. M. Wolborth ist bereit, privatim, über irgend einen griech. Schriftsteller zu lesen. Hr. Rector Suchfort erklärt Herodets vier erste Bücher um 4 Uhr, und Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr den Plutus des Aristophanes. Hr. M. Dürr um 11 Uhr Xenophons Cyropaëdie. Hr. Bibliotheksecr. Glanderf die Dyssie an 6 Tagen der Woche um 8 Uhr.

Ueber die lat. Sprache und lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne wird um 11 Uhr die Regeln der lat. Schreib-

Schreibart öffentlich und lateinisch vortragen, und zugleich einige vorzögl. Stellen im Cicero oder Livius erläutern; privatim wird er Horazens lyrische Gedichte erklären. Hr. Confessorialr. Balch wird öffentl. Dienst- und Donnerst. um 3 Uhr Lactanzens Buch de mortibus persequutorum aus den übrigen Kirchenhistorikern erläutern. Hr. Prof. Feder wird gleichfalls öffentl. am einem Tage in der Woche um 11 Uhr Ciceros Buch de fato erklären. Hr. M. Wolborth wird privatim, seine Latein. Akademie fortsetzen, auch über irgend einen verlangten lat. Schriftsteller lesen. Hr. Rector Suchfort wird Ciceros drey Gespräche vom Redner um 8 Uhr erklären. Hr. M. Dürr will um 4 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde über des Tacitus fünf Geschichtsbücher cursorisch lesen. Hr. Bibliotheksecretär Glandorf will um 3 Uhr die Römischen Antiquitäten erklären, und zu Uebungen in lateinischen und teutschen Aufsätzen erbiethet sich der Candidat Eckard.

Die Geschichte der schönen Litteratur, verbunden mit den Grundsätzen und der Bücherkenntniß, trägt Hr. Prof. Dieze in 4 Stunden die Woche um 4 Uhr vor.

Noch gehören hieher: Hrn. Prof. Meiners öffentliche Vorlesungen über die Religion der ältern Völker an 2 Tagen in der Woche um 11 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Hr. Prof. von Colom wird öffentlich in der Erklärung des zweiten Theils seiner Modelles de lettres fortfahren. Privatim wird er um 1 Uhr sein Fundamentale lesen, um 2 wird er im Stile Unterricht geben und um 6 Uhr seine Französ. Assemblée halten. Sonst ertheilen auch noch die Herren Vertin, Martelleur, Messigaire und andere im Französischen Unterricht.

Im

Im Englischen: Hr. Prof. Depin wird nicht nur in zu verabredenden Stunden die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren: sondern auch im Schreiben und Reden unterrichten, und zum Stil Anleitung geben. Auch ist er auf Verlangen zur Erklärung eines Englischen Schriftstellers bereit.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi.

Im Spanischen ertheilen gleichfalls Hr. M. Eberhard und Hr. Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard, und zur Dänischen Sprach- und Buchertennig erbiethet sich der Candidat Eckard.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Michaelis.

Haar.

In J. H. Münnichhuijzens Verlage ist der erste Theil einer Holländischen Uebersetzung von des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung in das neue Testament auf 48 Bogen in Octav herausgekommen. Er gehet nicht so weit, als der erste Theil des deutschen Werks, sondern endiget sich mit dem 71. Paragraphen: es wird also das Buch im Holländischen drey oder vier Bände ausmachen. Da die Recension eines in Deutschland bekannten Buchs überflüssig wäre, so setzen wir blos den Holländischen Titel hieher: *Inleiding in de Godlyke Schriften van het nieuwe Verbond door Johann David Michaelis.* naar den derden en laatsten Druk in het Nederduitsch vertaald onder het Opzigt van *G. F. C. Rutz*, Hoogduitsch Lutherisch Predikant in 's Hage. Eersten Deels eerste Stuk.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1778.

Leipzig. *Marcak.*

Von den medicinischen Versuchen unsers ehemaligen Mitbürgers, des Hrn. Hofmedicus Marcak zu Hannover, ist der zweyte Theil zugleich mit dem ersten (s. Gdt. Anz. d. J. 57. Stück) erschienen, und besteht aus neun unterschiedenen Abhandlungen. Den Anfang macht eine vorhin schon gedruckte Schrift von einer der Krübelkrankheit ähnlichen Krampfsucht zu Stade, die von uns (Anz. 1772. 119. St.) angezeigt ist, und die jetzt etwas verändert und mit Zusätzen erscheint. Verschiedene Recensionen haben dem Verfasser Anlaß gegeben, seine Gedanken über ein und anderes mehr zu entwickeln; er glaubt

Uuuu den-

dennoch allerdings, daß sich das Uebel, was er beobachtet, durch eine Art Ansteckung mitgetheilt habe. II. Von der Einrichtung, dem Gebrauche und Nutzen der Dampf- oder Qualmbäder. Hierüber sey in Deutschland noch wenig gesagt und versucht worden; die bisherige Methode, den Qualm aus einem Kessel an den schabhaftesten Ort steigen zu lassen, sey höchst unzulänglich. Sonst wirke der Qualm in gewissen Fällen auf die Haut besser, und dringe tiefer ein, als das im Bade an den Leib gebrachte Wasser; auch sey der Qualm oftmals andern Fomentationen und Cataplasmen vorzuziehen, die bald erkalten, und bey denen man überhaupt niemals den Grad der Wärme in seiner Gewalt hat. Es ist hier eine Maschine beschrieben und gezeichnet, die sich sehr gut brauchen läßt, und die schon viel gebraucht worden ist; sie hat viel von der Structur einer gewöhnlichen Theemaschine, nur oben eine gebogene Röhre, vermittelst welcher man den Dampf auf einzelne Theile leiten kan. Bey weitem ist eine solche Maschine den Dunst- oder Dampfsitzen vorzuziehen, die man bey den Mineralbädern findet, worinn man z. B. das Knie mit dem Qualm nicht treffen kan, ohne den Fuß und das ganze Bein mit zu bähnen; die Tragbarkeit giebt einer solchen Maschine einen neuen Vorzug, wegen der Personen, die sich nicht aus dem Bette bewegen können. Die Art des Gebrauchs einer solchen Maschine, umständlich. Die Ingredienzen zum Bade: das meiste sey von dem Wasserdampfe selbst zu erwarten; Kräuter, die Geruch haben, können dem Wasser wohl einige Kräfte mittheilen; in gewissen Fällen aber kan man mit Nutzen Essig zu dem Wasser setzen, bey andern Gelegenheiten Sal-

miat-

mialkspiritus, oder die Ingredienzen zum Salmiak-
 spiritus. Die Krankheiten, in denen die Qualm-
 bäder nützen, fast bloß nach Erfahrungen. Einen
 unüberwindlichen Localschmerz im Unterleibe hat
 man schnell damit gehoben. In einem anhalten-
 den Seitenschmerz hat man es vergebens versucht.
 Angeschwollene Drüsen am Halse und an den Kinn-
 backen, auch an den Brüsten, sind verschiedentlich
 damit zum Sinken gebracht. Bey dem entsetzli-
 chen Ohrenschmerzen sey kein Mittel so sehr zu
 empfehlen, als der Qualm, den Hr. M. aus einem
 Absude von Hollunderblüthen und etwas Safran
 ins Ohr steigen läßt; das Räuchern hingegen ver-
 mehrt oftmals den Schmerz. Sehr befördere der
 Qualm den Fortlauf der Milch bey Neuentbunden-
 nen, wenn sie stockt, und dadurch den Grund zu
 Brustschäden legt; wem: man vermittelst der
 Saugmaschinen keine Milch hervorlocken konnte,
 so tröpfelte sie durch Hülfe des Qualms freiwillig
 aus den Brüsten in das zum Dampfen unterge-
 setzte Gefäß. Die in England so sehr gefürchtete,
 unter dem Namen white Swelling bekannte, Krank-
 heit der Gelenke, von der man hier eine etwas
 genauere Bestimmung findet, ist oftmals durch
 Qualmbäder gehoben worden; es ist hier eine
 Beobachtung angeführt, die Dr. Denmann dem
 Verf. mittheilte, wo man noch mit dem Qualme
 half, als schon der Kranke und seine Aerzte ent-
 schlossen waren, das Bein oberhalb dem Knie, dem
 Siege des Uebels, abzunehmen. Bey mancherley
 Zufällen der gelben Seuche hat man den Qualm
 sehr nützlich gefunden, Verhärtungen, selbst Kno-
 chenauswüchse sind damit gehoben; bey der Phiz-
 mosis bewies er sich sehr kräftig, man vermochte
 die gespannte Vorhaut so weit damit zu erwei-
 chen,

den, daß man sie zurückbringen und den darunter verborgenen Chancres, folglich ohne Schnitt, bekommen konnte. Donald Monro theilte dem Verf. die Geschichte einer durch Dampfbäder bewerkstelligten Cur mit, die merkwürdig ist: bey einer, allem Anssehen nach schwindfüchtigen, Person fand sich die Haut besonders trocken, und die Ausdünstung größtentheils gehemmt, der Wasserqualm stellte den natürlichen Zustand der Haut, und damit auch die Gesundheit her. Bey den bösen Rheumatismen, die sich in ein Gelenk werfen, und leicht völlige Steifigkeit darinn zurücklassen, hat man in England oftmals Nutzen von den Qualmbädern gespürt: die Krankheit ist in England häufig, und der Hr. Verf. hat sie ebenda selbst erlitten, er wußt der augenscheinlichsten Gefahr, ein contractes Knie zu behalten, durch den starken Gebrauch der Qualmbäder aus; bey einem ziemlich ähnlichen Falle eines dreyzehnjährigen Frauenzimmers war er jedoch nicht so glücklich, vielleicht deswegen, sagt er, weil die zartere Fibre ihre Schnellkraft schon unwiederbringlich verloren hatte. Von einer Maschine, wodurch der Qualm in Gestalt der Rhyttere in den Leib gebracht werden könnte, und deren hier im Vorbengehen Erwähnung geschieht, wissen wir jetzt, daß sie ein geschickter Arzt, der Hr. D. Kämpf zu Ems, wirklich zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht hat. III. Von alten Schäden und Geschwüren, hauptsächlich an den Beinen. Größtentheils gegen Goulard, der da lehrte: man dürfe dergleichen alte Schäden ohne Gefahr mit kräftigen Mitteln zur Heilung bringen, weil der Grund derselben nicht in den Säften, sondern in einem Localfehler der wundigen Stelle liege. Hr. M. bes

streit

streitet diese Lehre mit theoretischen Gründen und mit verschiedenen Krankengeschichten; er sah auf die Heilung alter Geschwüre an den Beinen, Waffersucht, verhärtete Brüste, eiterichte Auswürfe und Schwermuth entstehen, und alle diese Uebel endigten sich mit dem Tode; dahingegen ein achtzigjähriger Mann so oft dem Schlagflusse entging, als man seine offenen Beine beim Abflusse erhalten konnte. Die Nothen dünken dem Hrn. Verf. ein sehr gegen dieses Uebel passendes Mittel; eine Erfahrung davon. Die Ursache, warum die in Churhanndoverischen Diensten stehenden alten Soldaten und Invaliden so vorzüglich viel mit Weingeschwüren geplagt sind, schreibt Hr. M. den ihm verhassten Kamasschen zu, womit man den armen Leuten, etwas pedantisch, das Wein und das Knie unerträglich einpresse. In andern Diensten quäle man die Menschen nicht so sehr um des kleinen Zwecks willen, die Kamasschen glatt zu haben; ein Riemen unter dem Knie sey eine gute Auskunft. Hr. M. verlangt von seinen Recensenten, mit ihm gegen diese üble Kleidung zu eifern. IV. Eine Bauchwasserfücht heilte Hr. M. nach lang fortgesetztem Gebrauch des Aufgusses von Genistenaße und Wein, endlich mit starken Abführungen, die vor dem Gebrauche jenes Mittels nichts wirkten, und eher schädlich schienen; vermuthlich waren auflösende Mittel vor den abführenden nöthig. Der Milchzucker werde zuweilen mit Cremortartari verfälscht gefunden, daher verschreibe man ihn am besten in seiner krystallinischen Gestalt. Man dürfe bey der Paraceneris des Bauchs das Wasser ohne Gefahr alles auf einmal weglassen. V. Ein heftiger Magenkrampf eines Knaben mit der brechenstillenden Mixtur des Riviere, während des

Uuuu 3 . Auf-

Aufbrausens genommen, geschwind gehoben; es erregte hier aber ein Brechen. VI. Von einer schwarzen Krankheit: dieser Aufsatz hat schon in den Edinburgischen Medical Commentaries gestanden und ist daraus in die Gazette salutaire eingedruckt worden. VII. Ein Mann starb an einem beschwerlichen Schlingen eines langsamen martervollen Todes, wovon vermuthlich eine angeschwollene Drüse im Schlund die Ursache war. Täglich vier bis sechs Unzen Honig heilten ein böses Asthma. VIII. In der Gallenblase eines Menschen, der sich aus Schwermuth selbst das Leben nahm, fanden sich spitzige raube Stücke verbärteter Galle, die gelb waren und das Wasser färbten, da inzwischen das Flüssige in der Gallblase eine röthliche Farbe hatte: die Schwermuth, sagt Hr. M., könne gar wohl von einem Reize in der Gallblase herrühren. Dieser Mensch, den man kurz nachdem er sich aufgehängt hatte, fand, hätte höchst wahrscheinlich mögen gerettet werden, wäre er sogleich abgelöst worden; aber wegen eines Mangels guter Gesetze, die die Vorurtheile hierinn bezwingen, blieb er 24 Stunden hängen. Das Königl. Preussische im Jahre 1776. publicirte Edict wegen schleuniger Rettung leblos gewordener Personen, welches die Infamie von der Berührung der Selbstmörder nimmt, und auf der einen Seite Strafe drohet, auf der andern aber Belohnung anbietet, erhält hier sein verdientes Lob, und wird sicherlich allenthalben nachgeahmt werden, wo die Policy — nicht schläft. IX. Das letzte Stück dieses Theils ist überschrieben: Fragment einer medicinischen Abhandlung vom Tode. Man müsse nicht immer in den Leichen sehr sichtbare grobe Ursachen des Todes erwarten. Auch dasjenige,

nige, was man oft dafür ausgiebt, sey vielfältig eine Folge des Todes, oder vielmehr entsand in den letzten Augenblicken des Lebens; so die ansteigenden Entzündungen in den Därmen oder Lungen, und Austretzungen des Bluts. Es könne allerdings auch das Leben in der Quelle angegriffen werden, und eine Unordnung im Innern des Hirns und der Nerven entstehen, wobey das Leben nicht fortdauern mag. Wenn man dieses nicht bedenkt, so kan man bey Öffnung der Leichen zuweilen in Verlegenheit gerathen (ein lächerlich Beyspiel davon ist hier angeführt,) und bey gerichtlichen Leichenschnitten, sonderlich der Kinder, kan man leicht übel urtheilen und Unrecht thun. Es sind zwey Leichenschnitten erzählt, die dem Hrn. Verf. zu diesen Betrachtungen Anlaß gaben. Dieses Fragment möchte noch weiter vollendet werden können. Eben wie der erste enthält dieser Theil 244 S. und 1 Kupfer.

Lübeck und Leipzig. *fröhmeycr.*

Auch der fünfte Band der auserlesenen Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts aus den philosophischen Transactionen von 1773. bis 1765. ist bey Donatus 1778. groß Octav erschienen. (Den vierten Band haben wir im 82. Stücke d. J. S. 664 angezeigt: er gieng von 1751. bis 57., nicht 52., wie daselbst gedruckt ist.) Mehrere, zur Erläuterung der Urschrift abzweckende, Anmerkungen sind hier gleichfalls beygefügt worden, und hin und wieder treffen wir einige dem Uebersetzer eigene Bemerkungen an. Bey einer Erweiterung des Herzens fand er, außer verschiedenen Schleimspöpfen in der rechten Herz-

Herzkammer, die große Schlagader an dem Orte, wo sie durch das Zwergfell gehet, und unter demselben, durch verhärtete Drüsen zusammengebrückt; der Puls war intermittirend und immer außerordentlich schwach. Das Decoct der Weidenrinde habe er mit Nutzen bey einem Brande am Fuß umschlagen lassen. Nicht alles Nützliche scheint ihm gleich schädlich. Das schädliche habe eine schwärzliche, bläuliche und violetzte Farbe sowohl in = als auswendig, einen schwarzen Geschmack und einen widrigen Geruch. Das unschädliche sey weiß, ja weißer, denn das Korn selbst, und gebe ein wohlschmeckendes Mehl.

Murray. Stockholm.

Hey Lange ist in diesem Jahr eine Schwedische Uebersetzung von des Herrn Doctor Less Wahrheit der christlichen Religion in Octav auf 680 Seiten, außer den 92 Seiten, welche die Einleitung einnimmt, gedruckt worden, unter dem Titel: *Den Christna Religionens Sanning*. Der Verfasser derselben ist der Rector bey der Catharinen Schule, Herr Olof Königk. Sie erhält aber noch einen besondern Werth dadurch, daß der Königl. Oberhofprediger, Herr Doctor Gabriel Rosen, dieselbe mit möglichster Sorgfalt durchgesehen hat. In einigen untergestreuten Anmerkungen werden verschiedene Sätze serner aufgeklärt, hin und wieder noch mehr Schriften zum Nachlesen angegeben, auch weicht der Herr Uebersetzer von dem Hrn. Verf. in einigen Nennungen, doch mit Bescheidenheit, ab.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 19. September 1778.

Erlangen.

Gmelin.

Vom Prcussischen Blau und der Blutlauge, eine Erläuterungsschrift zu des Hrn. geh. Hofrath und Prof. Delius akademischen Vorlesungen, bey Schleich 1778. Octav S. 64. Schon im Jahre 1764. hatte ein Schüler des Hrn. geh. Hofr. unter ihm eine Streitschrift mit der Aufschrift *Experimenta et cogitata nonnulla circa lixivium sanguinis*, und vor drey Jahren Hr. Martin zu Strassburg eine ähnliche mit eben derselbigen Aufschrift vertheidigt. Hier erhalten wir nun einige Zusätze, die seit dieser Zeit gemacht worden sind. Es werden hier statt des Blutes alte Perucken verkohlet zur Blutlauge und zur Zubereitung des Berliner Blaus aus derselbigen vorgeschlagen. Zu dem Erlanger Blau bediente man sich

XXXXX

sich statt des Blutes des Spiegelruses. Auch der würflichte Salpeter, den Hr. D. erhielt, da er in eine, mit Glauberschem Rundersalz gemachte und im Wasser aufgelöste, Schwefelscher Salpetergeist goß, bekam größere Krystallen, wenn sie sich bey einer anhaltenden, aber gelinden, Wärme ansetzten. Der Hr. Verf. glaubt, man könnte die Metalle öfters besser durch Salze reinigen und aus ihren Schlacken wieder herstellen, als durch die gewöhnlichen weißlühnigen Arbeiten. Hr. D. scheint auch daraus zu schließen, daß die Blutlauge flüchtiges Laugensalz enthalte, weil sie auf das Zugießen der Salzsäure, nachdem Berliner Blau daraus niedergefallen war, durch ferneres Ausdünsten wahren Salmiak gab, und das Kupfer aus mehreren Auflösungen mit der Farbe der Kornblumen, und das Quecksilber aus dem äsenden Sublimat mit weißer Farbe fällte. (Wie geübt, daß er bey diesen Versuchen nicht den gleichen Erfolg gesehen hat, und er kennt, was die beyden letztern betrifft, noch mehrere, denen es eben so ergangen ist.) Auch daraus schließt er etwas für diese Meinung, daß flüchtiges Laugensalz schon vor sich das Eisen blau färbe, (das thun aber doch noch viele andere Körper.) Daß flüchtiges Laugensalz in allen gekochten thierischen Säften ist, ist wohl nicht zu läugnen; (aber sollte dieses nicht selbst, wenn es durch eine Säure zu einem Mittelsalze gebunden ist, in dem Grade des Feuers, den wir zur Calcination des Blutes mit dem Laugensalze gebrauchen, davon gehen? und in manchem Musc, in mancher Kohle, die man doch auch, selbst nach des Verf. Gesändniß, statt des Blutes gebrauchen kan, möchte es wohl schwer halten, die Gegenwart eines flüchtigen Laugensalzes zu erweisen; aber vielleicht entsteht es

erst im Feuer durch die Sättigung des feuerfesten mit mehrern Brennbaren.) Allein vom Eisen haben doch wohl wenige die blaue Farbe des Berliner Blaus hergeleitet, obgleich das Eisen auch unter andern Umständen und in andern Verbindungen eine blaue Farbe zeigt. Wenn bloß das Anhängen einer alkalischen Lauge Schuld ist, daß sich das gefällte Eisen nicht gleich Anfangs mit blauer Farbe zeigt, und erst dann, wenn Säure zugegossen wird; warum zeigt sich diese Farbe nicht, wenn man die Flüssigkeit von dem gefällten Kalk abgießt, und hernach öfters, auch mit warmem Wasser, auswäscht? Sollte man nicht eher glauben, daß gemeinlich durch die Blutlauge ein Theil des Eisens mit der gewöhnlichen Leberfarbe gefällt wird, die sich mit der blauen vermischt, und so eine grüne hervorbringt, und daß die Säure nichts thut, als daß sie diese Leber hinwegnimmt, und so die blaue Farbe unvermischt herstellt? Und dann fände sich freilich mehr Uebereinstimmung zwischen der Entstehung der Dinte und des Berliner Blaus. Die Kochsalzsäure würde Rec. nicht für einen sehr gewöhnlichen Bestandtheil der fixen Luft halten, so gemein auch die letztere in Gesundbrunnen ist. Die Fällung eines blauen Kalks durch Blutlauge ist allerdings kein untrüglicher Beweis für die Gegenwart des Eisens in einer Flüssigkeit. Silberauflösung in Salpetersäure sah Hr. D. von der Uebersättigung mit Salmiakgeist dunkelviolett werden. (Rec., der den Versuch mehrmalen und erst kürzlich gemacht, sah eben so oft eine dunkelgrüne und strohgelbe Farbe entstehen, wenn die Silberauflösung und der Salmiakgeist recht stark und beyde nicht mit Wasser verdünnt waren.) Zwischen dem Geruch

eines Laugenfalzes und dem Geruch des dampfenden Arseniks findet Dec. doch sehr wenig Ähnlichkeit. Allerdings giebt es auch grünen, rothen und weißen Schwefel, auch blauen, grünen, gelben und weißen Zinnober, aber reiner Schwefel ist nur gelb, reiner Zinnober nur roth. Die Zuckersäure weicht doch, wie neuerlich Bergmann erwiesen hat, sehr von der Kochsalzsäure ab. Urina venera hat freylich ihren Namen nicht von dem Venezianischen Terpentim, sondern vielmehr von dem lateinischen Worte Venetus.

Göthardt.

Augsburg.

Für die Freunde der Litterärsgeschichte hat die Bartholomäische Buchhandlung durch den Verlag folgender Schrift gesorgt: *Annales Typographiae Augustanae ab eius Origine MCCCCLXVI. usque ad Annum MDXXX. Accedit Dn. Francisci Antonii Weith Diatribe de Origine et incrementis Artis typographicae in urbe Augusta Vindelicæ. Edidit notisque litterariis illustravit Georg. Gul. Zapf. Seren. Princ. de Hohenlohe et Waldenburg Schillingsfürst a Consiliis Aulicis. (1778. Quart 24 Bogen.)* An den Annalen hat Johann Georg Lotter seit 1732., ferner Heinrich Mezger, Jacob Brucker, und endlich der jüngere Hr. von Stetten nebst dem Hrn. Krümer zu Würheim gearbeitet, und es ist daher in ihnen ein sehr vollständiges Verzeichniß der Augsburgischen Druckschriften zu erwarten. Die Titel- und Schlußanmerkungen eines jeden Buchs sind sehr genau gedruckt, und unter jedem findet man Citationen der Schriften, die des Buchs erwähnen. Hin und wieder sind, so wie in des Hrn. Buchhändlers Weith

Weith Abhandlung, Druckerwäpen und Zeichen im
 Holzschnitte beygefügt, und da die ältesten teuts-
 schen Bibelübersezungen und Wäpenjamlungen,
 der Theuerdank und andere merkwürdige Schrif-
 ten, in Augsburg gedruckt sind, so ist das Zappi-
 sche Verzeichniß den Bücherkennern fast unent-
 behrlich. Als eine Zugabe ist ein Register der von
 dem Augsbürgischen Drucker Eberhard Ratbold zu
 Venedig ausgefertigten Schriften, ingleichen das
 sehr vermehrte Schelhornische Verzeichniß der von
 1594. bis 1614. unter David Voeschels Aufsicht
 in der Druckerey des berühmten Vessers ad inli-
 gne Pinus herausgegebenen Schriften angehängt.
 Aus Hrn. Weith Aufsatz erhellet, daß die 1448.,
 1449., 1463. und 1464. zu Augsburg angeblich
 abgedruckten Bücher als unächt verworfen werden
 müssen. Augsbürgische ältere Drucker sind gewe-
 sen: Johann Demmler 1466., 1492.; Günther
 Seyner 1468., 1473.; Johann Schußler 1470.,
 1472.; Anton Berg 1477., 1498.; Johann und
 Ambrosius Keller 1478.; Johann Wiener 1479.;
 Herman Keßlin 1481., 1484.; Anna Rugeria
 1482.; Johann Schönsperger 1482., dessen Offi-
 cin bis 1523. sich erhielt; Erhard Ratbold 1475.,
 1516., (dessen vethier Druck in großem Ansehen
 war, und welcher einen berühmten Corrector, den
 Mathematicus und Orator Johann Angelus, bey
 sich hatte;) Erhard Deglin; Johann Miller; Si-
 gismund Grim, Doctor der Arzneywissenschaft;
 Marx Wirtung, und einige andere weniger bekannte,
 die innerhalb den ersten fünfzig Jahren des sechs-
 zehnten Jahrhunderts gelebt haben. Der Abbt
 des Stifts S. Ulrich und Afra, Melchior von
 Stambann, legte 1472. in seinem Kloster zwei
 Pressen an, welche er beständig im Gange erhielt.

Eine Notiz, die die darauf verwandten Kosten betrifft, ist nach dem Originale in Kupfer gestochen und der Abhandlung beygelegt.

Gelhardt.

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich sind auf zwanzig und einem halben Foliobogen Stammtafeln der ausgestorbenen eigenen Regenten von Bayern abgedruckt, deren Verfasser sich unter dem Vorberichte T. L. S. nennt. In diesem Vorberichte wird eine kurze Nachricht von den wichtigsten Vergrößerungen und Verminderungen des Herzogthums Bayern gegeben, und zugleich etwas von den bey jeder Tafel gebrauchten Hülfsmitteln gesagt. Die erste Tafel vom Agilolfingischen Hause ist aus dem Pagt, und die zweyte vom Karolingischen, und die fünfte von den Schwäbischen und andern Häusern, die nur einzelne Herzoge hergekommen haben, aus unsers sel. Königs kaiserlichen Geschlecht ist nach Hrn. von Buat Nachmassungen entworfen, und bey den übrigen Stammtafeln sind vorzüglich die Monumenta Boica genützt. Beweise sind nicht beygefügt, ohngedacht sie hier sehr nöthig waren, und ihre Nebeneinanderordnung den Verfasser für verschiedene Fehler bewahrt haben würde, die wir fast auf jeder Tafel wahrzunehmen glauben. Die vierte und fünfte Tafel handelt vom Hause Wittelsbach, die sechste von den Guelfen, die siebende bis neunte vom jetzt erloschenen Bayerischen Hause, und die zehente von der Verwandtschaft der sämtlichen Lehn- und Allodialerben mit dem letztverstorbenen Bayerischen Churfürsten Maximilian Joseph. Die übr-

übrigen acht Tafeln betreffen die Grafen von Dornberg, Abensberg, Tegernwand, Hohenbusch, Fogen, Bottenstein, Lechsgemünd, Kregelingen, Malen, Dachau, Grensbach, der Bayerischen Pfalz, Cham, Boburg, Falkenstein, Wiare, Herrantsstein, Numenburg, Ebersberg, Buren, Roth, Weglingen, Hornbach, Neuburg am Inn, Windsberg, Wichtenstein, Wasserburg, Putenz, Dieffen, Wolfertshausen, Andechs, Tyrol und Gdrg.

Cassel.

Heyne.

Die Gesellschaft der Alterthümer hat für das Jahr 1779. die Preisfrage aufgegeben: Was hatte die Religion der nördlichen Völker mit der Religion der Teutschen seit Julius Cäsar bis auf Carl den Großen gemein? und was für Erläuterungen erhält daher die teutsche Fabelschre? Quel rapport y avoit-il entre la religion des peuples du Nord et celle des peuples Germauiques, depuis Jules César jusqu'à Charlemagne: question propre à éclaircir la Mythologie Germanique. Die Abhandlungen müssen vor Ablauf des Aprils künftigen Jahres an den Hrn. geh. Legationsrath Marquis de Luchet, als befähigten Secretär der Gesellschaft, eingesandt seyn.

Die dießjährige Preisfrage war ein Elogium auf Winkelmann, worinn auseinandergesetzt werden sollte, wie weit Winkelmann das Studium des Alterthums gebracht, und was er noch zu thun übrig gelassen. Der Preis ist in der Versammlung am 15. August einem Aufsatze des Hrn. Hofrath Heyne ertheilt worden.

Maynz.

Maynz. *Gmelin.*

Conspectus brevis universae physicae generalis et particularis, quam juxta systema Biwaldi praef. Jos. Bergmann, AA. LL. et Philos. Baccalaurei publico tentamini subjecit. Octavo 70 S., ohne einen Anhang, welcher mehrere zerstreute Sätze aus allen den Wissenschaften enthält, die man insgemein zur Philosophie zählt. Mehrere Sätze, ohne eine bestimmte Ordnung und Zusammenhang aus den allgemeinen und aus den besondern Theilen der Naturlehre, auch aus der Scheidekunst. Wenn die Auflösung geschwind, mit Ungeflümm und sichtbarem Aufbrausen geschieht, so heißt sie bey Hrn. W. *corrosio*; sonst versteht man das darunter, wenn der aufzulösende Körper nicht vollkommen aufgelöst, sondern vielmehr zu einem Kalke zerfressen wird. Nitrielsäure löst doch unter gewissen Umständen auch Gold, Silber, Quecksilber und sehr leicht Bley, so wie Salmiakgeist unter gewissen Kunstgriffen Gold und Silber auf. Nicht jeder Uringest, sondern nur ein sehr starker, mit Säuren aufbrausender, flüchtig laugenhafter Geist gerinnt mit höchst gereinigtem Weingeiste. Das Salz der weißen Nieswurz soll spitziige Vierecke bilden. (Das wesentliche, oder das, das aus der Asche ausgelaugt wird?) Den Begriff, den Hr. W. von der Sublimation giebt, kan Recensent mit dem seinigen unmdglich reimen. Die Erden sind hier in kalkgyps-thon- glasartige und gemischte eingetheilt; zu ihrer Verwandlung in Stein ruft Hr. W. einen steinmachenden Saft zu Hülfe. Das Sädlicht scheint Hrn. W. so wenig, als die entzündlichen Dünste, die Hr. Volta in allen Sümpfen wahrgenommen hat, bekant zu seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 21. September 1778.

Padua. *Waleh.*

Der dasige Bischof, Nic. Anton Giustiniani, wie wir aus der Aufschrift an den Papst lernen, hat eine prächtige Ausgabe der Werke des Athanasii drucken lassen, die im vorigen Jahre an das Licht getreten. Der Titel: Sancti — Athanasii — opera omnia, quae exstant, vel sub eius nomine circumferuntur — opera et studio monachorum ordinis S. Benedicti e congregatione sancti Mauri. Nouissimis nunc curis emendatiora et quarto volumine aucta, lehrt, daß sie ein Nachdruck von Montfaucons Ausgabe, die aus zwey Theilen in drey Bänden besteht, aber mit einem dritten Theil, oder vierten Band, vermehrt worden. In sich ist es sehr zu billigen, daß dadurch der Seltenheit einer

Uppppp recht

recht vorzüglich guten Ausgabe der Schriften eines der wichtigsten Kirchenväter abgeholfen worden; noch mehr aber, daß man ihr durch Vollständigkeit eine noch größere Brauchbarkeit verschafft. In den beyden ersten Theilen, oder den drey ersten Bänden ist alles ganz unverändert abgedruckt, wie es im Original zu finden. Die Gewissenhaftigkeit ist zum Nachtheil der Bequemlichkeit so weit getrieben worden, daß die kleinen Nachlesen von Lesarten, oder Verbesserungen, die Montfaucon nach dem Abdruck im Syllabo MSS. und in der Vorrede zum zweyten Theile gemacht, an den gehörigen Orten nicht einmal angezeigt worden. Wenigstens rühmen es die Herausgeber in ihrer Vorrede zu ihrem vierten Bande als Gewissenhaftigkeit: ist sie es, so ist sie übel verstanden und übertrieben. Bey allen diesen von Athanasio hinterlassenen oder ihm doch beygelegten Schriften sind keine neue Handschriften verglichen, keine neue Anmerkungen gemacht worden, und also können wir auch weiter davon nichts sagen; denn wir haben ein Recht, vorauszusetzen, daß der ganze Inhalt und vortreffliche Einrichtung von Montfaucons Ausgabe bekannt genug ist. Desu umständlicher müssen wir von dem dritten Theile, oder vierten Bande, reden, der solche Schriften enthält, die zwar vorher nicht ungedruckt gewesen, oder doch nicht in Montfaucons, und also in gar keiner Sammlung der Werke des Athanasii gestanden, mehrere, als von andern vielleicht erwartet werden können. Es ist bekannt, daß Montfaucon, nachdem seine ostgedachte Ausgabe schon einige Jahre ans Licht getreten war, in dem zweyten Bande seiner nouae collectionis patrum et scriptorum Graecorum noch neunzehn kleinere Schriften, oder auch Fragmente von Athanasio

aus

aus Handschriften herausgegeben: daß er sie theils mit einer Vorrede von diesen Schriften, theils mit weitläufigen Anmerkungen zu seiner vortreflichen Lebensbeschreibung des Athanasii, in denen er sich sonderlich gegen Tillemont vertheidigt; theils mit einer eben so wichtigen Abhandlung von den wegen des Marcelli von Ankyra entstandenen Religionshändeln (die in Bogts biblioth. haereticol. wieder gedruckt worden) begleitet und endlich einige Vorreden der ältesten Ausgaben des Athanasii angehängt. Alles dieses macht nun den Anfang unjers vierten Theils aus, nicht ohne Verzeichnung. Montfaucons Vorrede hat einen Zusatz aus ebendesselben Vorrede zum Cosmas, in eben dem Bande der collectiois nouae, erhalten, das sechste Hauptstück derselben von Athanasii Briefen. Der Abhandlung von Marcello ist Fontanini Untersuchung, in welchem Jahre Athanasius gestorben, die dessen histor. literar. Aquilei. angehängt ist, beygefügt worden. Unter die Schriften und Fragmente des Athanasii selbst, wie sie bey Montfaucon auf einander folgen, sind eingerückt Num. 3. S. 15 ein Fragment aus einer Predigt vom Glauben, welches Montfaucon in der biblioth. Coislin. zuerst drucken lassen. In der Materie von den Häfen der alten Christen ist es nicht unerheblich; Num. 18. S. 75 ein größeres und ein sehr kleines Stück aus Athanasii Reden wider die Novatianer. Heyde hat Wolf im vierten Theil der anecdot. Graec. zuerst bekannt gemacht. Num. 22. S. 78 die mehreren Stellen aus Athanasii Briefschreiben, welche von Cosma in der topograph. christian. uns erhalten worden. Daß dieses von Montfaucon in der nou. collect. herausgegeben worden, ist bekannt und von uns schon angezeigt. Ferner folgen Num. 23. S.

S. 82 die bekanneten, zur Geschichte der Meletianischen Spaltung zu Alexandrien gehörenden, Urkunden, welche Maffei im dritten Theile der osservazioni letterarie zuerst drucken lassen, und mit andern Abhandlungen seiner Storia teologica wieder angehängt, und zwar mit allen eigenen Untersuchungen des Marchese, in Italienischer Sprache; und Num. 24. S. 95 der griechische Text eines, dem Athanasius fälschlich beigelegten, Schreibens an den Papst und Clericum von Persien. Lateinisch steht es schon im zweiten, oder dritten Band S. 649; das griechische Original aber mit einer ältern und etwas vermehrten Uebersetzung in Montfaucons biblioth. Coislin. So weit geht der erste Abschnitt des vierten Bandes, der denn mit eigenen Registern versehen ist. Der zweite und viel größere Abschnitt faßt Athanasii Psalmenerklärungen in sich. Hieronymus de S. E. c. 87. setzt unter Athanasii Schriften eine von den Psalmtiteln: ob diese nun eben die sey, welche hier wieder gedruckt worden, ist eine Nebenfrage, die nur durch Mutmaßungen bejahet wird, und wohl nie mit Gewißheit entschieden werden kan. Viel sicherer ist, daß Athanasius über die Psalmen geschrieben. Montfaucon, nachdem schon vorhero einige Stücke davon, zum Theil lateinisch, gedruckt gewesen, hat T. I. p. 801 sqq. schon Erklärungen über die Psalmen griechisch und lateinisch aus einer Mailändischen Handschrift herausgegeben, und diese in der nova coll. durch eine Nachlese von Fragmenten vermehrt. Der Cardinal Antonelli fand in der Barberinischen Bibliothek eine Handschrift, in welcher eine ganz andere Auslegung der Psalmen griechisch und lateinisch enthalten war, und ließ sie im Jahre 1746. zu Rom besonders drucken und setzte ihr eine sehr gelehrte

gelehrte Vorrede vor, die an Beobachtungen vor die Geschichte der Bibelerklärung unter den alten Christen sehr lehrreich ist. Man wird leicht erachten, daß diese Psalmenexegese als ächte Arbeit des Athanasii vertheidigt wird. Wahrscheinlich ist das Urtheil nur zum Theil wahr und gerade die Verschiedenheiten mehrerer Handschriften, auch von Uebersetzungen selbst in Syrischer Sprache, die alle Athanasii Psalmen erklärungen seyn sollen, sind ein klarer Beweis, daß diese ächte Arbeit gar früh fremde Zusätze erhalten und andere Veränderungen erlitten, so daß keine Handschrift sie rein liefert. Es kommt dazu, daß es noch mehrere Athanasios gegeben, die, zumal seitdem das Compiliren alter exegetischer Schriften eingerissen, gar leicht mit dem Alexandrinischen Lehrer verwechselt worden. Genug das ganze Buch, wie es Antonelli herausgegeben, ist hier nicht allein wieder abgedruckt, sondern auch dadurch verbessert worden, daß, da Antonelli nach dem Abdruck erst eine Handschrift eben dieses Werks, ebenfalls griechisch mit einer alten lateinischen Uebersetzung, in der Vaticanbibliothek fand, und daher die Abweichungen derselben von der Barberinischen in einem Anhang nachholte, solche nunmehr an ihren gebührenden Orten angezeigt worden. Da Antonelli Ausgabe, zumal unter uns, so wenig bekannt worden, so ist der neue Abdruck eine schätzbare Bereicherung dieser Ausgabe von Athanasii Werken. Zwar sind die Erklärungen selbst im Grund unerschließlich, sehr allegorisch und kurz, und dadurch, daß immer ein vernünftiger Zweifel übrig bleibt, ob alles, und was von Athanasio herkomme, noch unbrauchbarer, allein vor die Kritik der griechischen Psalmenübersetzung kan dieses Werk wichtig werden. Denn es ist der ganze Psalter ununter-

brochen auf dem obern Theil jeder Seiten nach den in Handschriften gewöhnlichen Abtheilungen der Zeilen gedruckt, und auf dem untern die kleinen Anmerkungen, die denn immer über die Aufschriften am weitläufigsten. Schon die am Rand angezeigten Versäulenbits des Textes in den beyden gebrauchten Handschriften liefern merkwürdige Lesarten. Noch sind den jezigen Herausgebern zwey kleine Fragmente von Athanasio bekannt worden, die sie in der Vorrede zum vierten Theil eingerückt. Die äussere Gestalt dieser Ausgabe ist viel besser, als man es bey den bisherigen Jtaliänischen Nachdrucken der Kirchenväter gewohnt ist, und nimmt sich der griechische Druck sehr aus. Es bleiben freylich noch gute Wünsche übrig, durch deren Erfüllung sie noch mehr Vorzüge hätte erhalten können; besonders dieser, daß zu Montfaucons historischen Untersuchungen, wie in Athanasii Leben und den jedem Stücke vorgesezten Monitis die von neuern Gelehrten seit achtzig Jahren gemachten Bemerkungen und Kritiken hinzugesetzt, wenigstens angezeigt worden wären. Wie sehr hätte nicht z. E. Montfaucons immer sehr gelehrte Abhandlung über das Symbolum quicumque, auf diese Art bereichert werden können? Es ist aber billig, daß wir mit dem zufrieden sind, was wirklich geleistet worden.

Heyne.

Leiden.

Die neue Aufgabe, wozu der Preis aus dem Stolpischen Vermächtnisse bezahlt wird, ist folgenden Inhalts:

Num sola rationis vi, et quibus argumentis, demonstrari potest, non esse plures uno deos? fueruntne unquam populi aut sapientes,

tes, qui ejus veritatis cognitionem absque revelationis divinae ad ipsos propagatae auxilio habuerunt?

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille 250 Holl. Gulden an Werth. Die Schriften, welche sich um den Preis bewerben wollen, müssen vor dem Anfang Julis 1779. an den Hrn. Prof. Gaubius, gegenwärtigen Secretär des Stolpischen Vermächtnisses, unter den gewöhnlichen Bedingungen, und Postfrey, eingesandt werden; sie können lateinisch oder holländisch geschrieben seyn, nur müssen sie nicht mehr als 40 gedruckte Seiten betragen.

Breslau. *Bechmann*.

Hier ist noch im vorigen Jahre bey Gottl. Löwe auf 12 Vogen in Großoctav gedruckt: Theorie und Praxis der Handlungswissenschaft. Ein Versuch. Erster Theil. Der ungenannte Verfasser scheint wohl nicht den schicklichsten Titel gewählt zu haben. Denn er liefert keine zusammenhängende Anleitung zur Kenntniß der Handlung, sondern nur über einzeln Gegenstände derselben einzelne kurze Gedanken, die oft schon die Kenntniß der Sachen voraussetzen, oder solche doch nur sehr unvollständig erläutern. Was von der Asscuranz gesagt ist, füllet nur ein Blatt, und was man von den Banken liest, nimmt auch nicht mehr Raum ein. Diesen einzelnen Aufträgen ist eine Geschichte der Handlung vorgelegt, die größtentheils, wie der Verfasser selbst sagt, aus Raynals bekanntem Werke gezogen ist. Einem Lande, welches die Bilanz für sich hat, wird Vortheil verheißen, wenn es, neben einer besseren Münze, auch eine geringhaltigere zum inneren Um-

Umlaufe schlagen läßt. Frankreich soll den Engländern mehr als durch die stärkste Landung zufrieden können, wenn es acht Millionen Vaninonen aufkaufen, und die baare Einlösung derselben verlangen ließe. Aber sollte den Franzosen die Aufkaufung der acht Millionen leichter, als den Engländern die Einlösung seyn? Etwas über die Frage, wie groß die Summe der Baarschaft seyn müße, wenn ihr Umlauf in einem Lande hinreichend und von kräftigen Folgen seyn soll. Monopollen auf gewisse Jahre werden zu Einführung neuer oder noch fehlender Manufacturen gebilligt. Wider die Zünfte. Schwerlich soll ein Ort, wo Zünfte sind, große berühmte Künstler aufweisen. Aber Nürnberg hat Zünfte im strengsten Verstande, und dennoch große berühmte Künstler, sogar in den gesperrten Handwerken gehabt, Künstler, denen Deutschland zum Theil seine rühmlichsten Erfindungen zu danken hat. Für die Ausschließung der unehelichen Knaben von den Zünften hat Hr. Mörser doch einen nicht unwichtigen Grund angegeben. Ohne des V. Behauptungen zu verwerfen, führen wir dieses nur an, um zu zeigen, daß so streitige Materien sich nicht wohl so kurz, mit Ueberzeugung der Leser, abfertigen lassen. In einem Werke, was die Handlung kennen lehren soll, möchte doch wohl jeder Leser von der Schiffahrt mehr lesen wollen, als nur, daß, wenn auch einige dabei zu Grunde gehen, andere doch dabei gewinnen, und daß sie, wenn erst sichere Mittel, die Meeresläne zu bestimmen, bekannt seyn werden, noch neue Welten entdecken werde. Gleichwohl leugnen wir nicht, in diesen Noegen manches gefunden zu haben, was einer genauern Ueberlegung werth ist. Der zweite Theil soll von der Praxis der Handlung handeln.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1778.

Leipzig. *Meiners.*

Abhandlungen Einesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Einesen. Erster Band. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von C. Meiners, in Oct. 806 S. Da wir das Original selbst schon beurtheilt haben; so werden wir unsern Lesern jeso nur noch einiges über den Inhalt der Zusätze und Abhandlungen, und über den Verfasser der Uebersetzung sagen. Dieser ist Hr. Bergmann, ein junger Gelehrter, der sich gegenwärtig in Frankreich aufhält, und aus bescheidenem Mißtrauen zu sich selbst seine Arbeit mit Hrn. Mag. Dismann durchgesehen hat, dessen Fleiß und Geschicklichkeit dem Publico schon aus mehreren Proben rühmlich bekannt sind. —

3333

Hr.

Hr. Prof. Meiners erklärt in der Vorrede, daß die Hauptabsicht seiner Zusätze diese gewesen sey: Die Güte und Zuverlässigkeit der Werke und Urkunden zu prüfen, wodurch der Werth der Sinesischen Nation, ihrer Wissenschaften und das Alterthum ihrer Geschichte bestimmt wird. Weil er glaubt, daß man, aller Warnungen grosser Männer ungeschachtet, auch jetzt noch nicht genug von der übertriebenen Bewunderung der Sinesen zurückgekommen sey; so bittet er alle diejenigen, die in Verführung gerathen könnten, ihn einer zu kühnen Kritik zu beschuldigen, den Umstand zu bemerken, daß er die Urtheile der Lobredner dieses Volks fast immer durch deren eigene Zeugnisse widerlegt habe. Wir übergeben die kleinern Anmerkungen, und theilen nur die weitläufigern Abhandlungen in einem kurzen Auszuge mit. Der Verf. sucht von S. 46 bis 88 aus der Beschaffenheit der Sinesischen Sternwarte, der darauf befindlichen Instrumente, aus den Beobachtungen, die die Sinesen vor und nach der Ankunft der Jesuiten anstellten, aus ihren Beurtheilen, endlich aus ihrer Unwissenheit in den übrigen mathematischen Wissenschaften und dem Zustande des Kaisers, bevor die Besetzung desselben Europäischen Missionarien anvertraut wurde, zu beweisen, daß das hochberühmte sogenannte Tribunal der Mathematik weiter nichts, als ein Haufe von ekelnden Astrologen gewesen sey und noch sey, dergleichen alle Orientalische Despoten von jeher an ihren Höfen gehabt haben. Er hält ferner die wenigen astronomischen Kenntnisse, die die Sinesen hatten, ihre Tafeln und Instrumente, auch nicht einmal für eingeboren. Er zeigt aus den Zeugnissen Sinesischer Schriftsteller, und andern Urkunden, daß die Sinesen von der Mitte des zwey-

zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt an, die genaueste Gemeinschaft mit den Bewohnern und Herrschern von Baktrien unterhalten haben, welches noch viele Menschenalter nachher der östlichste Eig griechischer Wissenschaften in Asien war, daß ferner in den folgenden Zeiten, von Griechen aufgeklärte Brahminen, Christen und Araber nach Sina gekommen sind, sich lange und in großer Zahl niedergelassen, und nicht allein Sinesen unterrichtet, sondern auch astronomische Werke für sie geschrieben haben; und schließt aus allen diesen Datis, zu denen er die schon von Baver bemerkte Ähnlichkeit der Metonischen und Sinesischen Zeitrechnung hinzufügt, daß die Sinesen ihre Astronomie von fremden Völkern erhalten, und die Griechen unmittelbar oder mittelbar auch selbst das östlichste Asien angeklart haben. S. 121 u. f. macht Hr. Prof. M. wahrscheinlich, daß Cultur und Wissenschaften in Sina lange so alt nicht seyen, als man gemeinlich glaubt, und findet im Confucius eben so wenig einen großen Weltweisen, als in und unter den Sinesen große Sternkunde. Er schließt selbst aus den Nachrichten, die die Sinesen am allgemeinsten vom Confucius glauben, und um derentwillen sie ihn am meisten bewundern, daß er kein Weltweiser (dies Wort in Europäischen Bedeutung genommen) gewesen seyn könne. Confucius wurde vergöttert, aber nicht gleich nach seinem Tode, sondern mehrere Jahrhunderte nachher, erst unter den Han, nicht als ein großer Weltweiser, (denn Weltweise sind nie vergöttert worden,) sondern als Sammler der ältesten Ueberlieferung eines eiteln Volks, und als Beförderer einer gewissen Art von Wahrsagerey; nicht um der moralischen Schriften willen, die ihm nach seinem Tode zugeschrieben wurden, sondern

dem wegen seiner Auslegung der geheimnißvollen Striche oder Kua des Fubi, aus welchen die Sinesen noch bis auf den heutigen Tag orakeln. Der Verf. untersucht hierauf die wahre Ursache der Zerstörung aller, besonders historischen, Schriften durch den Chi-Hoang-ti im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt, und prüft die ältesten King, oder Nationalwerke der Sinesen; keinen unter diesen aber umständlicher, als den wichtigsten unter allen, den Schu-King (S. 197 bis 227) den die Sinesen als die Grundlage ihrer Geschichte und als den Inbegriff der erhabenen Weisheit verehren. Es sey äußerst zweifelhaft (sagt Hr. Prof. M.) ob es vor dem Confucius Urkunden und Geschichtschreiber gegeben habe; wenn man aber dergleichen auch annehmen wolle, so wisse man nicht, von welcher Art sie gewesen. Das Dafeyn von Geschichtschreibern der Rechten und Linken, wie die Sinesen und Jesuiten sie beschrieben haben, läugnet er nicht allein in den ältesten, sondern auch in allen Zeiten ab. Wenn es aber auch Geschichtschreiber des Neuffern gegeben habe, so könne man von ihnen keine Unparteilichkeit erwarten, weil sie gänzlich vom Hofe abhingen und besoldet wurden. Hr. M. wundert sich darüber, daß man die Sammlung und Verschließung aller, eine herrschende Dynastie betreffenden, Nachrichten in heiligen Kästen, und deren Verarbeitung unter der ersten nachfolgenden Familie für sichere Beweise der Fähigkeit und Treue der Sammler sowohl, als der Arbeiter von Urkunden, sogar in Europa gehalten habe. Den wahren Zustand der ältesten Sinesischen Geschichte zeige der Schu-King selbst. Eins von beyden müsse man annehmen: entweder daß Confucius nicht der Verfasser vom Schu-King sey; oder daß

daß Confucius auch nicht ein so großer Mann; und die älteste Sinesische Geschichte nicht so beschaffen gewesen sey, als man vorgebe. Hatte Confucius Annalen und Archive vor sich; so muß man ihn nothwendig für einen elenden Stümper erklären, der nicht einmal einen erträglichen Auszug zu machen im Stande war. Denn im Schufing sey keine Ordnung, keine richtige Zeitfolge und gehörige Auswahl der Begebenheiten; von den wichtigsten Dingen werde nichts gesagt, und unnütze Kleinigkeiten dagegen angeführt. Wenn man die Ehre des Confucius retten wolle; so müsse man annehmen, daß Confucius keine Geschichte oder Urkunden vor sich gehabt, sondern nur zerstreute Uebersetzungen der Vorzeit gesammelt habe. Dann lasse sich erklären, warum der Schufing über die drey ersten Kaiser sich am weitläufigsten ausbreite. Wider die Nichtigkeit des Schufing und die Zuverlässigkeit der grossen Annalen des Reichs, oder der Histoire generale de la Chine, trägt der Verf. eine Menge von Einwürfen und Zweifeln vor, auf die wir aber die Leser selbst verweisen. Den Zustand der Wissenschaften und die Aufklärung der Sinesen könne man allein aus den vergötternden Lobsprüchen schließen, womit sie von jeher ein so verdächtiges, verstämmeltes und höchst mittelmäßiges Werk, dergleichen der Schu - King ist, als das größte Meisterstück des menschlichen Geistes erhoben haben.

Lübeck. *Sprengel.*

Von Christ. Gottfried Donatus ist gedruckt;
D. Robert Watson Geschichte der Regierung Whil-
lipp des Zwenten, Königs von Spanien. Aus
dem Englischen übersetzt. 1778. 1. Band. 558 S.
Octav. Das Original ist bereits von uns im
3333 3 vorte

vorigen Jahrgange S. 609 f. angezeigt worden, und war vielleicht vom Verf. bestimmt, ein Pendant von Robertsons Geschichte Carls des Fünften zu seyn. Die Erzählung der Begebenheiten ist auch wirklich unterhaltend abgefaßt, und der Uebersetzer verdient Dank, daß er unsere Literatur mit einem gut geschriebenen, und, was die vorzüglichsten Begebenheiten betrifft, mit Treue und Genauigkeit verfaßten, Buche bereichert hat. Der Titel scheint uns aber nicht recht zum Buche zu passen, wir würden es eher Geschichte des Niederländischen Aufstandes nennen, weil dieser über zwey Drittel des Ganzen ausmacht, und so wenig von den Vorfällen in Spanien, Neapel und Sicilien unter Philipps Regierung gesagt worden. Diese sind wahrscheinlich übergegangen, weil es dem V. an Spanischen Quellen fehlte. Denn wir finden von allen, die speciell oder allgemein Philipps Geschichte behandelt haben, nur den einzigen Cabrera benutzt. Warum die Belagerung von Malta hier zwar sehr gut und hinreichend, aber so unständlich beschrieben, daß sie ein eigenes Buch ausmacht, begreifen wir nicht. Die 6000 Spanier, die Philipp den bedrängten Rittern zu Hilfe schickte, kamen überdem zu spät, wie schon Mustapha und Viali die Belagerung aufheben wollten, und ihre Thaten hätten mit ein Paar Worten bey Johann von Oesterreichs Verrichtungen angezeigt werden können. Ueberhaupt aber hat Hr. V. wenig Kunst in seinem Plan gezeigt, ja zuweilen gar Begebenheiten, die zusammen gehören, ohne Noth zerstückelt. Oft lassen sich auch gegen das Detail nicht ganz unerhebliche Erinnerungen machen. So war des unglücklichen Don Carlos Mißvergnügen über seinen Vater nicht bloß Regierungssucht, sondern Eifersucht, daß Philipp ihm einmal seine be-

stimmt

stimmte Braut, die Isabella von Frankreich, entzog und selber zur Gemahlin nahm; ferner daß er seine Heyrath mit der Anna von Oesterreich von einer Zeit zur andern aufhob. Besser als alles, was der Verf. S. 273 von Don Carlos Fähigkeiten und Geistesanlagen sagt, charakterisirt diesen Prinzen, daß seiner tollen Streiche so viel waren, Stoff für ein Buch herzugeben. Auch ward Don Carlos nicht bloß durch die Inquisition zum Tode verdammt, sondern Philipp bevordnete ein besonderes Gericht, das Betragen seines Sohns zu untersuchen. Die Uebersetzung ist getreu, und bis auf einige Stellen, wo die deutsche Periode Abfärzungen erfordert hätte, sehr fließend gerathen.

Nürnberg. *Heyne.*

Von dem unermüdbaren gelehrten Fleiß des Hrn. v. Mure zeugt ein neuer Theil seines Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Es ist der sechste 1778. S. 282 S. welcher wieder eine große Mannichfaltigkeit von Nachrichten und Bemerkungen enthält, davon viele durch Lesen sehr seltener Bücher, auch in Sprachen, die sonst wenige Gelehrte bereiten, und durch einen mühsamen weitläufigen Briefwechsel zusammen gebracht sind. Wir können nur einige auszeichnen. Verbesserungen zu der neuen, eher verstellten als verbesserten, Ausgabe der Winkelmannischen Geschichte des Alterthums von Hrn. v. M. selbst, und über die Description des pierres gr. de Stosch vom Hrn. Schweifart. Nach einer Nachricht S. 33 muß entweder im Herculanum selbst, oder zu Portici ein Zimmer eingeführt seyn, worinn sich Schriften aus dem Herculanum fanden, und vernichtet worden sind. Nachlese zur ältesten Nürnbergischen Handwerks Geschichte: Verucken sind schon 1518. von Nürnberg verschrieben worden. Diplomatische Beyträge zur Geschichte
Nürn-

Nürnberg im 13., 14., 15. Jahrh., worinn der, der suchen kan, mehrere Nummernwürdige finden wird. Nach S. 81 fängt eine neue Seitenzahl an: 1—144 diplomatische Geschichte von Martin Behaim, aus Originalurkunden, mit einer Kupfertafel, welche den einen Theil der Kugel, die sich von ihm zu Nürnberg befindet, richtiger, als im Doppelmaier, vorstellt. Doraus eine umständliche Erläuterung dieser Erdkugel, dann die Geschichte des Manns. Ein wichtiger Antheil, für welchen Hr. v. M. viel Dank verdient. Ueberhaupt ist es nun deutlich, daß Behaim keinen Antheil an Colons Entdeckung von Amerika hat; daß aber auch auf der andern Seite Robertson den Mann nicht zum Portugiesen machen konnte. Auf der Kugel findet sich eine Menge Schrift, welche für die damalige Erdkunde wichtig ist. Ueberall erhellt, daß man bloß von Espango und Kathai damals träumte. Eine Insel Antilia findet man, aber an einer ganz andern Stelle, gleich unter den Azoren. An der Erfindung, das Mikroskopium bey der Schifffahrt zu gebrauchen, hat M. Behaim sicher Antheil, auch an einer Fahrt jenseits der Linie, nämlich an der Fahrt des Diego Cam 1484., der auf neue Entdeckungen an der westl. Küste von Afrika ausgieng: daher kömmt auf M. B. Erdkugel bereits die äußerste Spitze von Afrika vor. Hr. v. M. schaltet eine Menge litterarische Nachrichten von Schriftstellern ein, die den Zeitraum erläutern, in welchem M. B. lebte. Ein Schreiben Gustav Adolphs, aus dem erhellen soll, daß es ihm mit dem Entsatz von Magdeburg ein Ernst gewesen sey. Verschiedenes zur Chinesischen Litteratur. Von der Histoire gen. de la Chine verpricht sich Hr. v. M. mehr, als die Einsicht erfüllen dürfte. Von den Sprachen in Brasilien. Portugiesische Nachricht von den harten Schicksalen einiger Jesuiten. Einige Briefe des Hrn. v. Haller, die vermuthlich zum Drucke nicht bestimmt waren. Ein Paar Briefe von Linne.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 26. September 1778.

Frankfurt am Mayn. *Leip.*

Bum zwölften Theil der Orientalischen Bibliothek hat der Hr. Ritter Michaelis einen Abhang drucken lassen, 1778. auf 200 S. in Octav; welchen ein nicht gar bößlicher Angriff des Hrn. Kennkott veranlaßt hat. Dieser gab wegen der Recension seines kritischen A. T. in des Hrn. Ritter Orientalischen Bibliothek, epistolum ad J. D. Michaelis heraus, und forderete diesen auf, sie in der Orientalischen Bibliothek abdrucken zu lassen. Man findet sie hier, nebst einer lateinischen Uebersetzung der bestrittenen Recension, und beigefügten Noten. Die Bescheidenheit, mit welcher der deutsche Gelehrte sich gegen die heftigen Anfälle des engländischen verteidigt, *Alaaaa macht*

macht Deutschland Ehre. Um dem Hrn. R. zu zeigen, wie wenig er Ursache hatte, eine Recension so übel aufzunehmen, die neben gelindem Tadel vieles zum Lobe seines Werks enthält, giebt ihm der Hr. Ritter des Hrn. Prof. **Wichhorn** Recension lateinisch übersetzt zu lesen. — Wichtig sind die beygefügtten zwei Stücke. Das erste, S. 174 f. giebt eine, in mehr als einer Absicht interessante, Nachricht über den Gebrauch der Elephanten im Kriege; die der Hr. Ritter aus dem Vaterlande der Elephanten selbst erhalten hat: 28 Menschen kan ein gerüsteter Elephant tragen u. s. f. Das zweite S. 179 f. enthält eine Sammlung vorzüglicher Varianten aus dem ersten Buche Samuels. Kap. 2, 24. punktirte der Hr. Verf. **וּבְעֵינַיִם** von den Vorübergehenden: sollte aber dies nicht dem Schlusse des 23. V. widersprechen? Lieber möchten wir die andere vorgeschlagene Lesart **וּבְעֵינַיִם** mit einem Daleth wählen. 2, 27. **וְהִנְבִּילָהּ**, welches der Zusammenhang zu fordern scheint; auch mehrere alte Uebersetzungen bestätigen. 2, 29. 32. **וְעַרְוֹ** ist wenigstens immer besser, als die gemeine Lesart. 2, 31. eine Entschuldigung, warum hier den Punkten gefolgt ist: den kritischen Gründen des Hrn. Verf. würde der Rec. noch beifügen; **וְרַע** paßt besser zum Verbo **וְרָע**; aber alsobem müßte auch wohl der Tropus, weil er zu den charakteristischen gehdrt, ins Deutsche übertragen werden, abschneiden wurde ich deinen Arm u. s. f. 6, 18. **וְרַע מְאֹד**, eine glückliche Aenderung. Da bei 6, 19. die Auslassung der 50,000 Mann, nach der kritischen Ausgabe des Hrn. Kennikott, nur drei Zeugen für sich hat; auch sehr schwer zu erklären ist, wie die Worte in

in den Text gekommen: so zieht der Hec. Hrn. Hassenkamps Erklärung vor, wovon schon Fochart und Klerikus was ähnliches haben. 9, 10. sollte da nicht die Rede, wenn man sie im Zusammenhange liest, ohne weitem Zusatz verständlich seyn?

Mannheim.

Rehhardt.

Etwas spät zeigen wir ein seltenes und wichtiges Werk an, welches in der akademischen Druckerey im Jahre 1775. unter folgender Aufschrift abgedruckt ist: Geschlechtsregister der uralten deutschen Reichsständischen Häuser Isenburg, Wied und Kunkel, sammt einer Nachricht von deren theils ehehin besessenen, theils noch besitzenden Landen und der darinnen von den ältesten bis in die neuesten Zeiten hergebrachten Erbfolgeordnung aus archivalischen Urkunden und glaubwürdigen Geschichtschreibern. (Nacht Alphabet 6 Bogen, 18 Bogen Stammtafeln, 5 Blätter Kupfer und eine Charte in Landchartenformat, Folio.) Dieses Werk ist vom Wied-Neuwiedischen Hrn. Canzleydirector Fischer, aus einem grossen Vorrathe von Urkunden und genealogischen Vorarbeiten mit vieler Arbeit und aller erforderlichen Genauigkeit und Kritik aufgesetzt worden, und hat zur Absicht, dem Hause Wied die Länder des 1663. verstorbenen Grafen Ernst von Isenburg-Grenzau wieder zu verschaffen, die ihm Churtrier entzogen hat, weil es seine nächste Verwandtschaft mit dem Grafen Ernst bisher nicht hat erweisen können. Der Hr. Verfasser hat vor dem Abdrucke diese Schrift den Wiedischen und Isenburgischen Häusern zur Prüfung vorgelegt, und die erhalten

nen Verbesserungen gebraucht. Die Geschichte des jetzigen Reichsgräflichen Hauses fängt er erst mit Friedrich, Herrn von Kunkel, der die Grafschaft erhielt, an, weil der Hr. Canzlerdirector von Mulmann zu Kunkel die Vorfahren desselben in einer besondern Abhandlung beschreiben, und den Zusammenhang der Häuser Kunkel und Westenburg erweisen wird. Nebenher ist seine Absicht gewesen, darzutun, daß in den Reichsgräflich Teutschen Häusern es ehemals, wenigstens seit dem 13. Jahrhunderte, üblich gewesen sey, daß die nähern Frauenzimmer bey Erbfällen den weitem Agnaten voractren sind, bis daß nach und nach das Erstgeburtsrecht durch Hausverträge eingeführt ist. Ferner daß dieses Herkommen in allen Linien, in welchen das Erstgeburtsrecht nicht ausdrücklich angenommen ist, in gleichen in den Fällen, die sich vor dem Vergleich über das Erstgeburtsrecht zugetragen haben, noch jetzt gültig sey, und endlich, daß das Wort Mannlehen in Lehen nicht bloß ein männliches, sondern auch ein weibliches Lehen andeuten könne. Das alte Eisenburgische Haus erhielt seine Reichthümer und Länder zum Theil durch Vermählungen mit Arnsteinschen, Wiedischen, Kovernischen, Krenfelsischen und Wüdingischen Erbthütern. Daher nimmt der Hr. Verfasser Gelegenheit, von diesen Geschlechtern gleichfalls zu handeln. Der erste Abschnitt giebt eine Nachricht von den Grafschaften Eisenburg und Wied und den dazu gebrachten Ländern. Zu diesem gehört eine vom Hrn. Jucnteurlieutenant Dännsfeld 1772. aufgenommene Charte von Wied und Niederisenburg, die vollkommener, als alle übrige vorhandene Landcharten ist. Der zweyte Abschnitt, der von den Grafen von Arnstein handelt, ist nicht so vollständig als das, was Hr. Prof.

Prof. Wenz in der neulich angezeigten Schrift beigebracht hat. Der dritte Abschnitt betrifft die ältern Grafen von Wied, welche vielleicht zu dem Karolingischen Geschlecht gehören mögen, und zwey Seitenlinien, von Kempenich und von Neuenburg, hinterließen. Dieser alte Stamm gieng mit einem Lotharius 1240. aus, dessen Schweitern ihren Männern, Bruno von Jfenburg und Gottfried von Eppenstein, die Graffschaft Wied bis auf einen Theil zubrachten, den eine ältere Erbtöchter, Mechteld, Heinrichs, Grafen von Sayn, Gemahlin, 1222. von ihrem Vater geerbt hatte, und welcher 1283. dem Erzbischof Köln verkauft wurde. Die Eppensteinsche Hälfte der Graffschaft Wied wurde in spätern Zeiten theils den Jfenburgern, theils dem Grafen Ruprecht von Wirsenburg überlassen, kam aber endlich ganz durch eine Verheirathung einer Wirsenburgischen Gräfin mit einem Jfenburgischen Grafen zu dem Jfenburgischen Theile, und blieb bey selbigem, obgleich die Ehe 1351. getrennt ward. Das Haus Jfenburg, dem die folgenden Abschnitte größtentheils gewidmet sind, stammet von einem Heinbold, welcher 1075. und 1119. lebte. Dieser hatte zwey Söhne, Gerlach II. und Bruno. Von Bruno stammten zwey Linien ab, die Braunsbergische oder Wiedische, deren letzte Erbtöchter nach dem Abgange 1462. Wied auf Theodorich von Runkel, den Stammherrn der jetzigen Grafen von Wied, brachte, und die Salentinsche oder jüngere Grenzauische Linie, die 1664. mit Ernst erlosch, und deren Güter das Haus Wied in Anspruch nimmt. Von Gerlach des Zweyten Söhne entsprangen die Linie Koverna, welche 1340. und 1347. sich endigte, und deren Güter die Grafen von Sayn erbten, und nachher an Trier verkauften, die Linie

Abrenfels, die 1373. durch zwey Schwiegeröhne aus andern Hsenburgischen Linien beerbt ward, die Wüdingische oder Oberhsenburgische, jetzt noch vorhandene Linie, und die ältere Grenzauische Linie, deren Land 1439. an Nassau, nachher aber an die jüngere Grenzauische Linie kam, und endlich die Linie Limburg, die 1458. ausgieng, und Churtrier zum Erben bekam. Das Haus Oberhsenburg hat 1376. mit den Grafen von Wied eine Erbeinigung gemacht, durch welche es nach Abgang der heutigen Grafen von Wied deren Hsenburgische Stammgüter wieder erhalten kan. Unter den Wied-Runkelischen Gebrüdern Johann Wilhelm, Herman und Philipp Ludwig ist 1613. am 20. die erste Stammvereinigung gemacht, vermöge deren die Wied-Runkelischen Länder in zwey Herrschaften vertheilt sind, und den beyden ältesten Söhnen der beyden Linien zufallen, ausser wenn die Väter durch ein Testament andere jüngere Söhne zu ihren Erben ernennet haben. Dieses letztere geschah 1688. vom Grafen Friedrich, welcher die niedere Grafschaft Wied nebst der neuerbaueten Stadt Neuwied und andern erworbenen Gütern seinem Sohne dritter Ehe, Friedrich Wilhelm, zuwandte und den ältesten Sohn enterbte, allein nach vielen Verdrüsslichkeiten sich genöthigt sah, die Kinder des ältesten Sohns mit der neuerlich erworbenen obern Grafschaft abzufinden. Von den Wüdingischen Zweigen sind sechs Tafeln ohne Beweise beygelegt, weil das Haus Hsenburg, welches diese aus seinen Archiven mitgetheilt hat, eine besondere Geschichte des Wüdingischen Stammes ausarbeiten lassen will. Ueberhaupt enthält dieses Werk so viel Neues, Wichtiges und zuvor Unbekanntes, daß es nicht wohl in einer vollständigen historischen Bibliothek vermisset werden darf. Den Schluß macht eine reiche, mit gelehrten Anmerkungen versehene, Urkundenammlung.

L. v.

Leipzig.

Reutmann

Hr. Ludwig Wilhelm von Griesheim, Herzogl. Sachsen-Gotha- und Altenburgischer Kammerath, hat in Breitkopfs Verlag herausgegeben: Cameralische Grundsätze der praktischen Forstwissenschaft. Der erste Theil, den nächstens noch einer folgen soll, hält, außer Vorrede und Tabellen, 164 Detasseiten. Der Verf. liefert nicht eine vollständige systematische Anleitung zur Forstwissenschaft für Anfänger, sondern über einzelne Gegenstände des cameralistischen Theils dieser Wissenschaft theilt er Bemerkungen und Regeln mit, welche meistens neu und zugleich so beschaffen sind, daß man sie für richtig halten muß. Man erkennet leicht an diesen Vogen einen Mann, der schon viel in diesem Fache gearbeitet und beobachtet hat, nur bedauern wir, daß die verdrüßliche Kanzley Schreibart manche Leser abhalten wurd, diese Vogen ganz zu lesen. Statt der weitschweifigen und oft sehr unordentlichen Protocolle der Forstbesichtigungen schlägt der Verfasser vor, alles in Tabellen zu bringen, wovon er hier Beispiele beygefügt hat. Viel Gutes über den Holzpreis, über die Eintheilung in Gehau, über die Schägung der Räume, über die Einrichtung der Holzmagazine. Vorzüglich wichtig ist der Abschnitt von den Arbeiten der Holzhauer, von der Aufsicht, welche sie verlangen, und von den wirksamsten Mitteln wider Diebereyen und Unterschleife. S. 130 empfiehlt der Verfasser eine bequeme Holzsäge, welche auch abgebildet ist. Seite 35 Zetie 7 lese man das Ganze statt die Hälfte. Die übrigen Fehler sind am Ende angezeigt worden.

Eben:

. *Ebendasilbst. Praeface.*

Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere . . . von E. N. Zimmermann, Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig. Erster Band. In der Weggaubischen Buchhandlung. 308 Octavo. Im Hauptwerke eine Verdeutschung von dem Specimine Zoologiae geographicae, aber mit den Zusätzen und Verbesserungen, die seit der Ausfertigung jenes Werks, neue Bücher, Entdeckungen und Einsichten veranlassen konnten. Die meisten Zusätze hat die geographische Geschichte des Menschen bekommen, mehr Proben von der Stärke und Vielsamkeit seines Naturells, sorgfältigere Beantwortung der Einwürfe der Gegner eines einzigen ersten Menschenstammes, neue Zusätze von der Originalität des Menschen, seinem ältesten Vaterlande, seiner ältesten Verbreitung, Unterschied vom Orangoutang, und daß er zum Aufrechtgehen gemacht ist. Bey den Hausthieren hat er genauer ihre Verwandtschaften untersucht. In Ansehung der Abartungen der wilden Thiere, folgt er jetzt nicht mehr so sehr dem Hrn. von Buffon in Zusammensetzung der Arten, ob er gleich immer noch zugiebt, daß manche ursprüngliche Varietäten durch Länge der Zeit ihren Stammsältern so unähnlich geworden sind, daß man sie nun für Arten ansieht. Unter den allgemein verbreiteten Thieren, die der Aufschrift gemäß hier betrachtet werden, ist das letzte der Sechshund. Noch werden im achtzehnten Abschnitte die Thiere erwähnt, von denen streitig ist, ob sie in beyden Welten zu Hause sind. Dorbel statt Doebel ist 138. u. f. S. ein oft wiederholter Vesehler des Setzers.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 28. September 1778.

Leipzig. *Wald.*

Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Erstes Stück, in der Weygandschen Buchhandlung, 18 Bogen in Octav. Dieses ist der Anfang einer Sammlung von theils eigenen Abhandlungen, theils Uebersetzungen; oder Auszügen größerer, oder doch seltener Schriften der Ausländer, welche zur Aufklärung und Bereicherung der beyden, mit einander so fest verbundenen, Wissenschaften bestimmt sind. Es ist eine Frucht des rühmlichen Fleißes einiger jungen Gelehrten auf hiesiger Universität: Hr. D. Abele hat sich am Ende der Vorrede als Herausgeber genannt. Die in diesem ersten Stück enthaltenen Artikel sind 1) Beyträge zur Geschichte Gratians und seines Decrets, eine mit viel und guter

guter Kritik abgefaßte Untersuchung. Es wird z. B. bis zur größten Wahrscheinlichkeit erwiesen, daß Machiavelli in den Notizen zum Sigonio zuerst bekannt gemachten Fragmente eines calendarii Bononiensis Betrügerei, und zur oblligen Gewißheit, daß Manriquez Beweis, Gratian habe sein Decret auf Anrathen des heil. Bernhards unternommen, eine offenbare Verfälschung der von ihm angeführten Stelle des Dubravos sey. 2) Nachricht von Fattorini wichtigem Buch de claris archigymnal. Bononiens. professoribus. 3) Nachricht von dem Leben des Bremondus, Generals der Dominicaner, des Sammlers des Dominicanerbullarii und ersten Uebersetters der Jahrbücher des Dominicanerordens, von welchen nur ein Theil heraus ist. Vor diesem steht eine Lebensbeschreibung, aus welcher hier mit Recht nur ein Auszug gemacht ist. Vielleicht hätte dieser noch kürzer gerathen können, durch Auslassung noch mehrerer, dem Lobredner zu überlassenden, Ausdrücke und Wendungen. S. 47. ist der Hr. Verf. seinem, in Italien geschriebenen, Original zu treu gewesen. 4) Ueber Waddings Leben und Schriften, ein Auszug aus der weitläufigsten Lebensbeschreibung, die vor dem ersten Theile von dessen Jahrbüchern des Franziskanerordens steht. Davor verdient der Hr. Verf. Dank. 5) Zustand des Mönchswezens in Deutschland vor dem Entstehen des Minoritenordens. Dieses ist nur aus Versuchen des Seyzers ein eigener Artikel, der nach der Vorrede als Einleitung des folgenden von diesem nicht getrennt werden sollen. 6-8) Geschichte des Franziskanerordens in Deutschland. Unter diesem Titel wird hier der Anfang gemacht, aus Waddings Jahrbüchern Nachrichten zu sammeln, welche vor unsere deutsche Reichs- und Kirchengeschichte lehrreich und wichtig sind. Hr. D. Me-

Abse, denn zu diesem Artikel hat er sich in der Vorrede als Verfasser bekannt, hat dadurch eine sehr nützliche Arbeit übernommen, deren Fortsetzung und daß sie in Absicht auf andere, aus vielen Bänden bestehende, kostbare, und daher seltene, Werke Nachahmer erwecke, zu wünschen. Ganz natürlich müssen auch schon bekannte Dinge vorkommen; der größte Theil aber sind doch wohl den meisten, Anekdoten, die gut gewählt und in einer eben so guten Ordnung erzählt werden. 9) Nachricht von einer merkwürdigen Italiänischen Sammlung der neuesten Staatschriften. Das Verzeichniß der drey und dreyßig ersten Bändchen der zu Venedig herauskommenden collezione di scrittura di regia giurisdizione ist brauchbar eingerichtet. 10) Ueber den Ursprung der Freyhätte bey den Christen. Kurz, aber gründlich, wird bewiesen, daß das Freyhütterrecht in das vierte Jahrhundert gehöre, und nicht von den Juden, sondern den Heyden, herzuleiten. Banespens, und noch mehr Affemanns Hypothesen werden widerlegt. 11) Bericht von der Venetianischen Deputation zur Verbesserung der Schulanstalten. Diesem ersten Stück des Magazins ist das Bild des Papsts Innocenzii III. als Medaillon in der Titelvignette vorgesetzt.

Mannheim. *Geshardi.*

Von der Historia et Commentationibus Academiae Electoralis scientiarum et elegant. litterarum Theodorae Palatinae haben wir ein viertes Volumen historicum in letzter Ostermesse erhalten, welches ausser der Geschichte der Akademie von 1772. bis 1776., und der Lobrede auf Schwepflin, die Preisschrift des Hrn. von Günderrode
B b b b b 2 über

über die Ursachen des Verfalls der geographischen Eintheilung in Gauen, (welche wir anderweitig anzeigen,) und dreyzehn andere Abhandlungen in sich faffet. Hr. Lamey beschreibt einen im Jahr 162. bey Rheinmagen gefesteten Meilenpfeiler, und besätigt, daß eine Fränkische Kaista oder Stunde zwey Französische Leucas oder drey Römische Milliaria begriffen habe. Eben derselbe von zwey neuerlich aus Rom überbrachten altchristlichen Leichsteinen. Hr. geheime Rath Häfflin von Römischen Kolonistengräbern, die man zu Schwetzingen gefunden hat, von N. Valentian's Siege über die Alemannen bey Solicinum oder Schwetzingen im Jahre 368., und von dieses Kaisers Festungswerken, die er bey Mannheim und auf dem heiligen Berge oder Monte Pyri im Jahre 369. anlegte. Eben derselbe über die Riesen säule und den Riesenaltar auf dem Felsberge in der Grafschaft Erbach. Diese Riesen säule hält am verdünnten Schaft $3\frac{1}{2}$, unten $4\frac{1}{2}$ Fuß, und in die Höhe 32 Fuß, vielleicht auch, wenn, wie die Nachbarn wollen, ein zu Bedefirchen befindliches Stück dazu gehören sollte, 43 Fuß. Sie besteht aus einem feinen Granit, von welchem auch zu Trier und Ravenna Alterthümer gefunden werden, die von Römern schon unter des Commodus Regierung verfertigt sind. Hr. Häfflin macht die große Entdeckung, daß ihr und aller ähnlichen alten Werke Geburtsort der Felsberg sey, auf dem sie stehen; und daß die Römischen Künstler ihren angeblichen orientalischen Granit, Marmor und Misch aus der Pfalz erhalten haben. Hrn. Lamey Beschreibung des Graichgäues, nebst einer Charte und einer Beylage von wichtigen Urkunden. Hrn. Kremers Abhandlung von den Gauen des östlichen Franzen oder Frankenlands: eine sehr nützliche

liche Schrift, die aber abgebrochen ist, und nur den Nabhazzi, Thubar, Wimgartweiba, Jagst, Nuzlach, Unter- und Obernecker, Kocher, Rang, Zuhig und Gollachgau beschreibet. Eben derselbe von der Ripuarijchen Provinz, und den dazu im Jahre 870. gehörigen fünf Graffschaften des Eißler, Irig, Zülpich, Köllner und Gülüchgaues. Hr. Cassp. Friedr. Guntther von den abwechselnden Schicksalen der alten Pfälzischen Kurwürde: eine interessante Abhandlung, unter deren Beylagen sich auch Kaiser Maximilians I. Befehlzung seines Sohns Philipps und der fünfzig Erzherzoge, die Tyrol besitzen würden, mit der Pfälzischen Kurwürde, vom 19. August 1504. befindet. Hrn. Regierungsraths G. J. Wedekinds Antiquitates Judicii Palatini in Caesarem: eine Schrift, die den bekantten Zwist über des Pfalzgrafen Recht, in Beschwerden über den Kaiser zu sprechen, entscheidet. Denn es findet sich in selbiger ein Reichstagsprotocoll vom Jahre 1274., vermöge dessen der Fürsten- und Edelherrenrath auf Anfrage des Königs Rudolfs erkannte, daß der Römische König seine gegen Reichsfürsten über Verletzung seiner Majestät, Ungehorsam und vorenthaltene Rechte und Krongüter zu erhebende Klagen vor dem rheinischen Pfalzgrafen anbringen müsse. Hr. Wedekind setzt, daß dieses Oberrichteramt des Pfalzgrafen der Würde des Kaisers und des Reichs nicht nachtheilig gewesen seyn könne, und daß es innerhalb dem Jahre 1263. und Kaiser Friedrichs III. Tode öfters ausgeübt sey. Hrn. Professor Crollius genealogische Bemerkung der Verwandtschaft zwischen dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, dem Bildgrafen Gerhard und dem Grafen Albrecht von Eberstein, von welchen jener, wie hier gezeigt wird, ein Schwager dieser letztern vermuthlich

telt einer Schwester gewesen ist, die erst den
 Wildgrafen, und nach 1198. den Grafen von Eber-
 stein geheyrathet hat. Eben desselben Abhand-
 lung von dem zweyten Geschlechte der Grafen von
 Welbenz aus dem Hause Geroldbeck in der Orten-
 an, und deren in Kupfer vorgestellten merkwür-
 digen Siegeln. Heinrich, Herr von Geroldbeck,
 erbeyrathete 1270. die Graffschaft Welbenz mit Agnes,
 der Erbtodchter des ersten Geschlechts. Seine Nach-
 kommen theilten sich in die Sulzische, Ehrensber-
 gische und Weldenzische Linien, und starben 1444.
 mit Graf Friedrich aus. Dieser überlebte zwar
 seine Tochter Anna, hatte aber deren Gemahl, den
 Pfälzgraf Stephan, schon 1419. zum Erbfolger
 bestimmt und ihn in die Gemainschaft der Regie-
 rung aufgenommen, vermöge deren Welbenz mit
 Pfalz vereinigt ward. Hrn. Hofrath Grünners
 Geschichte des Stammes der Herren von Heizen-
 berg, eines fast unbekanntes Geschlechts, welches
 zu dem hohen Adel gehörte, ohngeachtet es durch
 seinen Mangel, und weil es fast lauter Lehne besaß,
 und andern Herren mit mancherley Pflichten ver-
 wandt war, nicht sich in dem ihm zukommenden
 Ansehen erhalten konnte. Das Stammhaus die-
 ses Geschlechts lag bey Daun, ward dem Chur-
 fürsten von Trier 1278. zu der Defnung verpflich-
 tet, und nicht lange nachher geschleift. Der Hü-
 gel, worauf es stand, gehört jetzt den Freyherrn
 von Warsberg, von den dazu gehörigen Weldenzi-
 schen Lehngütern aber kam nach Abgang des Man-
 nesstammes ein Viertel 1417. an die Graffschaft
 Welbenz, und das übrige an die Erbtodchter Irn-
 gard, vermählte Frau von Stein. Der erste Herr
 von Heizenberg, Wilhelm, lebte 1215., und von
 seinen Nachkommen waren einmal drey Linien vor-
 handen, die durch ihre Erbtheilung sich zeitig in

Armut stürzten, und ihren Geschlechtsuntergang beförderten. Sie waren Erbschutzgüte des Klosters Ravengiersburg, von welchem S. 404 ein Verzeichniß der Pröbste und Prioren mitgetheilt wird. Alermals Hr. Crollius von den Grafen von Werle in Westphalen, und deren Verwandtschaft mit dem Salischkaiserlichen Hause. König Conrad von Burgund, welcher 994. verschied, war der Vater der Hilta, der Mutter Heinrichs des Heiligen, und der Gerberg, welche, nach des Hrn. Verf. Muthmaßung, in erster Ehe Graf Herman von Werle, und in zweyter Herzog Herman von Schwaben gehabt hat. Herman von Werle war der Stammvater der Grafen von Werle, die 1127. erloschen, vielleicht auch der Grafen von Arensberg, deren Land und Titel 1194. durch Heyrath auf Gottfried, Grafen von Anik, kam. Hr. Crollius äuffert S. 518 u. f. die Muthmaßung, daß Sachsen vor Herman Billungs Bestellung zum Herzog von keinen Herzogen, sondern nur von Mitis oder Grafen mit marggräflicher Gewalt regiert sey. Die ostphälischen Grafen hätten nur den Titel, nicht aber die Macht eines Herzogs gehabt. Die Grafen von Werle, und deren Erben, die Grafen von Arensberg, wären, auch unter den Billungen und Guelfen, gleichsam unabhängige und unmittelbare Landgrafen über Westphalen gewesen, und daher sey es gekommen, daß der Churfürst von Köln die Herzogliche Gewalt in seinem Bezirke nicht eher habe gebrauchen können, bis daß er 1368. die Graffschaft Arensberg an sich gebracht habe. Diese Abhandlung beschließt den Band.

Wittenberg. *Kayser.*

Nachrichten von neuen Schriften kommen hier seit dem Anfange jehrläufenden Jahres in Octav
bey

den Dürr heraus, wöchentlich zwey halbe Bogen. Die Verfasser sind dortige Professoren, mit denen auswärtige Gelehrte in Verbindung stehen. Der Jahrgang kostet in Wittenberg zwey Thaler. Für 2½ Thlr. bekommt man die Quartale in blau Papier geheftet, wo auf den Umschlägen noch allerley Ankündigungen u. d. g. stehen. Hr. Joh. Jacob Ebert, Prof. der Mathematik, besorgt die Ausgabe, an ihn können auch die Gelder postfrey eingesandt werden. In den zwey Quartalen, jedes von 26 Stück, die wir in Händen haben, sind Bücher aus allen Theilen der Gelehrsamkeit angezeigt, darunter auch wichtige und ausländische. Auszüge und Beurtheilungen sind mit Einsicht, Billigkeit und Anstand abgefaßt.

Heyne.

Es ist von Königl. hohen Landesregierung zu Hannover schon vorhin die Verfügung gemacht, daß dem Notarius Grimm die Beforgung der Logis für die alhier Studierenden aufgetragen ist. Wie denn auch derselbe bey der jedesmal im Ostern und Michaelis zu verfertizenden Liste der alhier Studierenden auch zugleich ein Verzeichniß der ledigen Logis verfertigt. Die Auswartigen, welche ihre Schöne, oder Curatoren ihre Curanden hieher zu senden gewillt, können bey demselben nicht allein die ledigen Zimmer erfahren, sondern auch allenfalls, wenn sie es wünschen, Zimmer in voraus durch ihn mieten lassen. Wie sie denn auch ein Verzeichniß von den Bedürfnissen eines Studierenden gegen eine Erkennthschaft abschriftlich bey demselben haben können; woraus sie zugleich die Wahl für ihre Schöne oder Curanden selbst zu treffen, und sowohl in Absicht der zu wahlenden Zimmer, als auch der übrigen Bedürfnisse, selbst einen Ueberschlag der Kosten zu machen im Stande seyn werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1778.

Gotha. *Maetner.*

Briefe über Gegenstände der Philosophie, an
Leserinnen und Leser, von Michael Hufmann,
bey Ettinger 294 Octavi. An der Zahl 20.
Die fünf ersten betreffen die Philosophie überhaupt,
und ihren Begriff. Hr. M. H. nennt sie: eine rat-
sonnirende Geschichte der menschlichen Seele in allen
bekannten Zuständen, getraut sich aber nicht, eine
ganz bestimmte Erklärung davon zu geben. Meta-
physische unbrauchbare Speculationen setzt er bey-
seite, andere metaphysische Begriffe, wie von der
Religion, vom Uebel, der menschlichen Bestimmung,
rechnet er zu der praktischen Philosophie, mit der
sie näher verwandt sind. (Aber verdienten sie nicht
deswegen, als theoretische Gründe der praktischen
Vorschriften besonders abgehandelt zu werden;
Und

Und giebt es nicht bloße Speculationen, die, ohne unmittelbar Vorschriften unserer freyen Handlungen zu geben, doch einen Einfluß auf unser Herz haben? Der Philosoph stellt sich das Reich der Schöpfung unermesslich größer vor, als der gemeine Mann. Das ändert in beyder Pflichten nichts, aber es kann bey dem Philosophen Gesinnungen gegen den Schöpfer erregen, deren der gemeine Mann nicht fähig ist.) Mathematik und Physik sieht er als eng angränzende Länder am Reiche der Philosophie an, nicht als Provinzen davon. So bleibt ihm für theoretische Philosophie die Wissenschaft des menschlichen Erkenntnisvermögens übrig, die er lieber *Dianoitik* nennen will, als *Logik*, weil man bey dem letztern Nahmen was schlechteres zu denken gewohnt ist. Der 6 . . . 12 Vr. betreffen, Empfindung, Gehirn, Eig und Mechanismus der Empfindung, Nervensystem. Fast alles beruht hier auf Erfahrungen, die man vom Anatomiker und Physiologen annehmen muß. J. C. Vogel und Mensch besitzen, nach Verhältnis, mehr Gehirn, als die übrigen Thiere. Indessen wäre es doch nicht ganz sicher, einen Zusammenhang dieses Umstandes mit den vorzüglichen Seelenfähigkeiten genannter Thiere anzunehmen, denn der so gelehrige Elephant hat in Vergleichung mit seiner ungeheuren Masse das kleinste Gehirn, und selbst das Kind hat, nach Verhältnis, mehr Gehirn, als der Erwachsene. Je klüger und fähiger ein Thier ist, desto mehr Mark enthält seine Gehirnmasse. Ferner solche Untersuchungen nach Bonnet u. a., die diesen Theil der Psychologie auf die feinste, und vielleicht nicht überall ganz sichere, Physiologie gründen. (Wey diesem, freylich sehr gewöhnlichen Verfahren, ist wenigstens dieser Theil der Naturlehre doch wohl was mehr, als ein Stück der Philosophie, sogar die Grundlage dieser psychologie

logischen Kenntnisse. Hr. M. H. scheint, was er daher entlehnen muß, mit viel Behutsamkeit zu brauchen, bey andern Schriftstellern dieser Art erinnert der Rec. sich, Mißverstand und Uebereilung bey dem, was sie nur abgeschrieben, wahrgenommen zu haben. Eigentlich müßte, wer so psychologisiren will, selbst Anatomiker seyn.) Der 13. . . 16 Hr. Ueber die Verschiedenheit der sinnl. Empfindungen. Empfinden und Gewahrnehmen. Klare und dunkle Vorstellungen. Ob die Seele beständig denkt? Und in einem ungetheilten Augenblicke mehr als eine Vorstellung hat. Kömmt auf die Bedeutung der Wörter an. Der 17. . . 20 Hr. Association unserer Ideen, Schlaf, Träume, Nachtwandler. Was über die vom Hrn. M. H. abgehandelten Gegenstände, besonders in neuern Zeiten, ist geschrieben worden, findet man mit guter Wahl gesammelt, einsichtsvooll geprüft und bescheiden beurtheilt, und diese Briefe können allerdings sowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung und Veranlassung eigenen Nachdenkens empfohlen werden.

Stankfurt am Mayn. *Dr. Kerzif.*

Des bey Garben verlegten Neuern Forstmagazins Erster Abtheilung, (als Sammlung zerstreuter Forstschriften,) fünftes Stück, vom Februar und März 1777. haben wir hier kürzlich anzuzeigen. Wegen der vorübergehenden Stücke ist nachzusehen unserer gel. Anz. vom F. 1777. S. 290. Da wir uns nicht in einen weitläufigen Auszug der Materien einer solchen Sammlung, die Forstmänner und Defonomen selbst lesen müssen, einlassen können; so melden wir nur, daß in diesem 5. Stücke, die in den vorübergehenden abgedruckenen Abhandlungen geendigt, und zugleich damit der erste Band

der ersten Abtheilung, der bis auf 619 S. angewachsen, geschlossen sey. Der Herausgeber, Hr. Franzmadhes, hat am Ende drey Register beygefügt; das erste der Abhandlungen, die er nach seinen gewählten vier Hauptrubriken geordnet; das zweyte als Anzeige der Schriften, woraus die Abhandlungen genommen sind; und das letzte über die in diesem Bande enthaltenen merkwürdigsten Sachen. Es befinden sich drey Kupfertafeln dabey.

Hey ebendenselben Verleger ist auch im J. 1777. herausgegeben: Neues Forstmagazin, zweyte Abtheilung; von neuen Aufsätzen, Anfragen, Anzeigen, Preisaufgaben und Preisschriften, die Forstwesen und dahin einschlagende hülfreiche Wissenschaften betreffend, auch von ältern, mittlern und neuern Büchern, welche eigentlich das Forstwesen behandeln. Erster Band. 525 S. in 8. Der Hr. Franzmadhes beschreibt sehr viele, fürs Forstwesen und für die Ökonomie wichtige, Gegenstände, die die natürliche Beschaffenheit der mehrentheils in Forsten vorkommenden Holzarten, ihre Behandlung und Nutzen betreffen, zeigt und verbessert viele Fehler, die hin und wieder von einigen Forstmännern, aus Mangel richtiger Kenntnisse, begangen werden, in einer eigenen Abhandlung, die er überschrieben hat: Reise eines Forstliebhabers und seiner Gesellschaft durch verschiedene Russische Provinzen, nach Anleitung der Reisebeschreibung der Herren Pallas und Lepechin. Er widerlegt unter andern darinnen sehr gründlich die Einwendungen, die fälschlich von vielen Forstmännern gegen den Anbau der Ulmen gemacht worden, und zeigt in einer ausführlichen Beschreibung (von S. 131 bis 241) der Ulme so große Vorzüge und Nutzbarkeit, die ihre Anpflanzung

empfehlen. E. 387 werden zwey der neuesten Preisaufgaben, (der Churmaynzischen für das Jahr 1778. so wie auch der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1779.) die das Forstwesen angehen, angezeigt. In Cade sind zwey juristische, das Forstwesen betreffende, Schriften kritisch beurtheilt, und dann folgen, ein Register nach den Hauptmaterien, und eins der vornehmsten Sachen, die in diesem Bande enthalten sind. So nützlich auch die guten Lehren sind, die Hr. F. durch sein Forstmagazin gemeinnützig zu machen sucht, so würden doch solche, nach unserer Meynung, sich noch allgemeiner empfehlen, wenn in Zukunft der Vortrag nicht mit so vieler Weischweißigkeit gedehnt, und mit zu öfterm Wis und Anspielungen aufgeschmückt wäre; auch die eingestreueten Kritiken verfallen oft ins Beleidigende, welches doch nicht seyn mußte, wenn dieß die Absicht ist, daß sie bessern sollen. Es befinden sich bey diesem Bande drey Kupferylatten, worunter eine den Unterschied der vorzüglichsten Varietäten der Ulme, eine andere eine Vorstellung der bekanneten drey Arten Nadelhölzer des Thüringer Waldes zeigt.

München. *Walch.*

Gesangbücher gehören zu den Schriften sonst nicht, von denen unsere Leser eine Anzeige erwarten, sie werden es aber, wie wir hoffen, gern sehen, wenn wir jetzt von einem ihnen Nachricht geben, das aus verschiedenen Ursachen Aufmerksamkeit verdient. Die Aufschrift ist: Der heilige Gesang zum Gottesdienst in der römischkatholischen Kirche. Erster Theil. Wir haben davon zweyerley Abdrücke vor uns, einen ohne
Ccccc 3 den

den andern mit musikalischen Noten: jener beträgt zehn und einen halben, dieser vierzehn und einen halben Bogen: beyde sind mit einigen sauber gestochenen Kupfern versehen. Diese Sammlung ist eine Privatarbeit eines rechtschaffenen Patrioten, des, wie wir zuverlässig wissen, Hrn. Rath Kohlbrenners zu München, der die bisherige Unterlassung des Liederbüchchens bey dem Gottesdienste in Bayern, zumal auf dem Lande, vor einen sehr grossen Fehler ansieht, und ihr dadurch abzuhelfen sucht. Zu dem Ende hat er sich von mehreren Erzbischöffen, Bischöffen, geistlichen Gerichten, die vorgebrachten Genehmigungen, und zum Theil Empfehlung, erbeten und erhalten. Die übereinstimmenden Urtheile, daß der Inhalt dem Lehrbegriff der römischen Kirche vollkommen gemäß, bestätigt der Augenschein, selbst die äußerliche Einrichtung und die an einigen Stellen beygefügte Anmerkungen. Demungeachtet soll das wunderliche Vorurtheil, daß Liederbüchchen der Gemeinde bey dem Gottesdienst protestantisch sey, der Ausführung einer so guten Absicht grosse Hindernisse in Weg legen, welches uns desto mehr befremdet, da uns sehr viele, ebenfals dieser Religionsparthey beypflichtende, Kirchen in Deutschland bekannt sind, die ohne Bedenken ihre Glieder deutsch singen lassen. Die bescheidene Bitte des Herausgebers an die Recensenten, ehe der zweyte Theil heraus ist, über die Lieder, als Gedichte nicht zu urtheilen, hält uns billig ab, weiter etwas hinzuzusehen, als daß einige uns sehr wohl gefallen, z. B. Num. 12. 14. 20. Begierig ermarren wir in der Vorrede des zweyten Theils einige historische Nachrichten von diesen Liedern und ihren Verfassern.

Braun

Braunschweig und Hildesheim. *Walck.*

Im Verlag der Schroederischen Buchhandlungen ist auf 10 Bendaogen herausgekommen: *Apo-
logie der theologischen Systemsprache. Wor-
inn sie besonders gegen des Hrn. Prof. Steins-
barts Gründe für die gänzliche Abschaffung der
Schulsprache des theologischen Systems ver-
theidigt wird.* Von Aug. Friedr. Brakmann,
Pastor zu Salzdorf und Hochstift Hildesheim.
Recensent muß mit dem Bekantniß den Anfang
machen, daß er lange Zeit keine so gründliche,
so lehrreiche und so bescheidene Schrift von sol-
chem Inhalt gelesen, als diese, und mit dem Wunsch,
daß sie von recht vielen Predigern, und besonders
unsern angehenden Theologen, auch gelesen und
genutzt werde. Er thut es deswegen, um dem
Vorurtheil, durch welches viele von Lesung theo-
logischer Streit-schriften abgeschreckt werden, hier
zu begegnen, ist aber selbst der Meinung, Hr. Br.
würde besser gethan haben, wenn er das, was er
hier sagt, mehr in dogmatischer, als polemischer
Lehrart vergetragen hätte. Dadurch würde auch
die Ordnung gewonnen haben, zumal vor diejeni-
gen, welche die widerlegte Schrift nicht selbst da-
mit vergleichen können. Hrn. T. wichtigster und
schonbarter Einwurf gehet auf den Schaden, den
die Beyhaltung der theologischen Terminologie auf
den populären Unterricht in Religionslehren haben
soll. Und das ist nun die Gelegenheit, daß Hr. Br.
recht gründlich zeigt, daß, wenn es geschieht,
es kein Fehler der Sache, sondern bloß der Per-
sonen sey, und hier giebt er vortreffliche Regeln
und Muster, wie ein Prediger die im System
und in der Schulsprache trockenen Lehrsätze auch
dem gemeinsten Menschenverstande praktisch und
faß-

faßlich vorstellen könne, und lehrt, daß gerade dazu das System und seine Sprache dem Lehrer unentbehrlich sey. Da dergleichen Vorschläge, wie Hr. St. gethan hat, mehrtheils weiter gehen, nicht die Sprache allein, sondern auch das System, und nicht dieses allein, sondern auch die Lehren des Christenthums selbst unvermuthet verbannen sollen, so hat auch Hr. Br. dieses mit berührt, mit voller Einsicht in den wahren christlichen Lehrbegriff, und mit einem warmen Eifer vor dessen praktische Annahme, ohne daß ihm ein beleidigendes Wort entwischt, oder die Auszeichnung und Billigung des Guten, das er in seines Gegners Schrift gefunden, zu übergehen, und das thut er alles mit philosophischer Genauigkeit und Klarheit der Begriffe, die ihn gewiß vom Verdacht des Eifers mit Unverstand auch in den Augen der Gegner freysprechen muß. Was er vom Glauben und seiner seligmachenden Kraft mit Ausschließung eigener guten Werke lehrt, recht der Bibel und den psychologischen Erfahrungen angemessen, kan eine Probe seyn. Doch wir sagen nichts mehr vom Inhalt, um nur noch den Hrn. Br. zu ermuntern, seinen Fleiß diesem Fache theologischer Gelehrsamkeit ferner zu widmen, und sonderlich den praktischen Vortrag einzelner christlichen theoretischen Lehrsätze, nach seiner Manier, zu bearbeiten.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 3. October 1778.

Göttingen. *Kalch.*

Son Dieterichs Verlag hat der theologische Re-
 pent, Hr. M. Paul Caspar Dürr, her-
 ausgegeben: Genealogia Iesu, hominis opti-
 mi maximi. Cum chronologico vaticiniorum de
 Messia indice, sechs und einen halben Octavbogen.
 Wie wichtig es sey, die chronologische Zeitfolge
 der Weissagungen vom Messia, mithin auch der
 immer bestimmter geoffenbarten Characteres dessel-
 ben zu wissen und bey Erklärung der Propheten zu
 beobachten, das ist wohl eine ausgemachte und
 bekannte Wahrheit. Hr. D. Plan, gerade diese
 Zeitfolge mit der Genealogie von Adam bis auf die
 Mariam, und dadurch mit der Chronologie der
 biblischen Historie des N. T. in Verbindung zu
 setzen, und zugleich die Verschiedenheiten und Schwie-
 rigkeiten beyder Geschlechtsregister bey Matthäo
 und

und Luca an jedem Ort zu bemerken und zu erklären, wird sich beydes durch Neuheit und Bequemlichkeit empfehlen. Die Hauptsache sind genealogische Tabellen, nach sechs Epochen der Historie: nicht allein die Weissagungen, die einen Stammvater des Messias bestimmen, sondern auch die vornehmsten, welche von seinem Amt handeln, werden an dem gehörigen Ort angezeigt und die daraus gezogenen Charaktere in ihrer chronologischen Ordnung stets wiederholt, daß man gleich übersehen kan, welche unter ihnen in jeder Periode bekannt gewesen, oder durch neue Offenbarungen hinzugekommen. Die Uneinigkeit der Schriftausleger hat ihn veranlaßt, bey den fruchtigsten chronologischen, genealogischen, oder prophetischen Angaben, in jeder Tabelle angehängten Anmerkungen, die Gründe seiner Meynung anzugeben. Unter diesen sind die Beweise, daß in biblischen Geschlechtsregistern allerdings zuweilen mehrere Glieder ausgelassen werden, vorzüglich merkwürdig; in allen aber die gezeigte Belesenheit und Bescheidenheit dem Hrn. V. rühmlich.

Leff.

Cassel.

Der dortige Prediacer an der Oberneustädter Gemeinde, Hr. Joh. Jac. Pfeffer, hat einen **Katechismus**, Minden 1778. S. 149 in Octav, und schon 1776. eine Sammlung von Predigten, 248 Seit. in Octav herausgegeben, welche von der Treue zeigen, mit welcher er für die Ausbreitung des Christenthums arbeitet. Der **Katechismus** soll nach der Absicht des Hrn. V. nur gleichsam ein Fingerzeig für den Lehrer seyn; er setzt also einen Katecheten voraus, der nicht gemeine Kenntnisse der Theologie besitzen muß, um die Schriftauslegungen, Gleichnisse, Beyspiele, praktische Anwendungen und alles das hinzuzusetzen, was nöthig ist, die

die Wahrheiten der Religion dem Verstande anschaulich, dem Gedächtnisse leicht, und dem Herzen einbringlich zu machen. — In den Predigten sind die gemeinen Fehler bei Wahl der Thematum und Behandlung des Textes glücklich vermieden. Gemeinlich spricht man von abstrakten, bloß speculativen Materien, oder widerlegt die Freygeister; weil dieses unendlich leichter ist, als die Menschen populär und doch edel zu unterrichten, wie sie das Christenthum in jedem Ausritte und bei jeder freien Handlung des alltäglichen Lebens üben und genießen sollen. Die Texte aber braucht man, nach der Engländer Art, nur als Motto zu der Predigt; und so werden die Zuhörer nie belehrt und gewöhnt, die Bibel mit Nachdenken zu lesen und darauf ihre Tugend und Freude zu bauen. Der Hr. B. aber hat seine Thematata meist wohl gewählt, die Würde des Menschen, Gewinn der Gottseligkeit, Grobschmiedigkeit u. f.; auch die Predigt in aneuem Zusammenhang mit dem Texte gesetzt; verschiedene sind praktische Auslegungen desselben. Die Ausführung ist faßlich und gründlich. Angenehmer, folglich auch wirksamer, würde sie vielleicht seyn, wenn die Predigten nicht so sehr nach Einer Form gemacht wären. Bei unsern gewöhnlichen Predigten weiß der Zuhörer schon voraus, was folgen wird; und das ermüdet. Man sollte mehr abwechseln, und der Rede jedesmal die Form geben, welche für die Materie und die Lage des Predigers und der Zuhörer die schicklichste ist.

Türnberg.

Gmelin.

Nova acta physico-medica academiae Caesareae Naturae curiosorum, exhibentia ephemerides sive observationes, historias et experimenta a celeberrimis Viris habita et communicata Tom. VI. (ohne
D b b b b 2 Zu

Zueignung an den römischen Kaiser, Vorrede, Verzeichniß der seit 1773. aufgenommenen, der seit dieser Zeit verstorbenen Collegen, und der Gelehrten noch insbesondere, welche Beiträge zu diesem Bande geliefert haben, 368 S. stark) accedunt appendix (S. 444) et tabb. aen. (und ein Register von 42 S.) bey Schwarzkopff, 4. 1778. 1) J. Venenuti von dem Dunstkreise der warmen Bäder zu Lucina. 2) Consbruch von einem ungewöhnlichen Saft des langen Darms. 3) Hr. Fr. Desius von einer Erweiterung des langen Darms, und einem in zwey Fächer getheilten Magen. 4) Weikard von dem Schaden, den abführende Mittel bey sehr empfindlichen Nerven anrichten. Ein Weispiegel von dem nachtheiligen Gebrauche der Milchaudischen Pulver. 5) Von Ruff von Bandwurm. Erfahrungen von dem nützlichen Gebrauche des Herrenschwandischen Mittels. 6) Eben. von dem grossen Nutzen der Fieberrinde in allen periodischen Lebeln; mehrere Erfahrungen davon. 7) Chph. Theoph. Wättner von einer Weingeschwulst an der untern Kinnlade, die durch den Schnitt hinweggenommen wurde. 8) Zanetti von der Englischen Krankheit. 9) Ebenberf. von einem Kropfmittel (aus Seife, Echierlingsextract, Kellereisen, verästeltm Sublimat und Ammoniakharz mit süßem Mandelöle zu Willen gemacht.) 10) Martotti von einem tödtlichen Bruch der Zwergfellschlagader nach einem langanhaltenden Erbrechen. 11) D. Fr. Müller Beschreibung zehen nackender Gewürme aus dem Norwegischen Meere von den Geschlechtern Doris, Ascidia und Actinia, größtentheils neu. 12) Consbruch von einem besondern Gefühl einer Kälte in dem Magen und Gedärmen in einem faulen Fleckenfieber. 13) Siegel von einem durch den elektrischen Schlag geheilten schwarzen Staare an beyden Augen. 14) Eben. von dem sogenann-

nannten Maaßter, der in Württemberg bey Entzwey-
 hingen bricht, und ein durchscheinender, dichter,
 kalkartiger Tropfstein ist. 15) Adinolfi von einem
 Eiergeschwür in der Leber, das durch den Harn aus-
 geleert wurde. 16) Schmucker von einem geheilten
 Eiergeschwür in der Leber. 17) Bertini von den
 trefflichen Kräften der Sublimatauflösung (Liquoris
 van Swieten) in der Lustheude. 18) Matani von
 innerlichen freyfartigen Geschwulsten. 19) Gle-
 ditich über den Unterschied der Geschlechter bey Thie-
 ren und Pflanzen. 20) Ehedon von einer Verwach-
 sung des Jungfernhäutchens und einem (vermutlich-
 chen) gänzlichen Mangel der Mutter und Mutter-
 scheide. 21) Ebenb. von der Ueberchwängerung.
 22) Ebenb. von einer tödtlichen Wasserheude ohne
 vorhergegangenen Biß eines tollen Thiers. 23) v. Sel-
 lien von einer gewaltsamen Verletzung des Hirnschä-
 dels nach einem Sturz vom Pferde, bey der man fünf-
 mal den Trepan versucht hatte. 24) Zanetti von einer
 Krankheit Pelagra, die auf der Haut ihren Anfang
 nimmt. 25) Hannes von einem tödtlichen Krampf
 in der Blase nach einer zurückgetriebenen Kräße. 26)
 Sigel von zweyen Todesfällen nach dem Gebrauche
 einer Wurzel, die für schwarze Nießwurz verkauft
 wurde, mit der Zergliederung der Leichname. 27)
 Helmerhausen von einer neunpfündigen Leber, die
 mit der Gekrösdrüse an einen ungewöhnlichen Ort
 versetzt war. 28) Consbruch von den herrlichen Wir-
 kungen eines Breymuschlags aus den Wurzeln der
 gelben Nöhre in einem krebshaften Geschwür des
 Gesichtes, der doch fast ohne Erfolg in einem Brust-
 krebs gebraucht wurde. 29) Ebenb. von einer all-
 gemeinen Wasserheude, durch Glaubers Alcahest ge-
 heilt. 30) Ebenb. von einer sehr heftigen Darm-
 gicht, die nach einem Geschwür auf der rechten Sei-
 te der Schaamgegend aufhörte. 31) Ebenb. von

Häuten, die zugleich mit Eiter aus der Brust ausgeworfen wurden. 32) Reichard einige botanische Bemerkungen. 33) Weiffard von einer jaulen Nervenkrankheit (nervoso-putrido) 34) Trommsdorf von einem aufgedrochnen und geheilten Lungengeschwür. 35) De Romé de Lisle von dem Mabastrit der Alten und dem Mabafter der Neuern. 36) Sage von den Arten des Verkalkens und von den Garden der Gläser, vornehmlich von den metallischen. 37) Woz von der Geistesucht neugeborener Kinder. 38) Moutquet von dem Erbrechen eines Stuhlgypsens und der Klystiere. 39) Ebd. von einer ohne offensbare Ursache zerrissenen linken Herzkammer. 40) Delius von der Dauerhaftigkeit einer Surinamischen Fackelbitel. 41) Ebd. von den Verheerungen, die Würmer auf Peterfliegenbeeten anrichteten. 42) Ebd. von einer Verstopfung des Mastdarms durch die Fiebersinde. 43) Siebold von einer besonders schwer zu heilenden Hagenscharte. 44) Ebd. von einem glücklich gelungenen Abnehmen einer ganz krebsichten Mutter. 45) Wayer von einer Art, den Gestank in dem Brustkrebe zu mildern. 46) Ebd. von einem geheilten Mundkrampfe. 47) Bucholz von der Essignaphtha. 48) Fuchs von der glücklichen Heilung einer Querrunde in dem Luftröhrenkopfe. 49) von Kueff von grossen Blasensteinen, die durch die Harnröhre abgiengen. 50) Billich von einer allzugrossen Neigung zu Thränen (lacrymandi pronitate nimia.) 51) Ebd. vom Ausbleiben der Reinigung in der Schwangerschaft, und ihrer widernatürlichen Erscheinung nach der Geburt. 52) Ebd. vom schädlichen Gebrauche der Sauerwasser in Krankheiten der Harnwege. 53) Wayer von einem fressenden Geschwür auf der Zunge. 54) Ebd. von einer Verchwärung der Harnröhre durch allzuscharfen Harn. 55) Hannes von einem

Verfall der Stimme und andern Uebeln, die mit dem Austreiben von Würmern aufhörten. 56) Zanetti von einer tödtlichen Entzündung der Leber nach dem Austrocknen eines Geschwürs. 57) Fuchs von der Rettung eines Soldaten, der sich noch nicht lange erbenkt hatte. 58) Ebd. die Zergliederung eines andern Selbstmörders. 59) Gallandat von einer schwangern Frau, deren Mutter und Mutterkuchen zur Zeit der Geburt mit harten Punkten besetzt war. 60) Eberh. Gmelin von dem plötzlichen Tod einer Schwangern. 61) Neubauer von der verschiedenen Bildung der Gallengefäße. 62) Ebd. von der Verbindung der drüsenförmigen Erhöhungen des Gehirns mit der Nase. 63) Hacquet von einem, aus dem Gelenke gerissenen, Arme bey einer widernatürlichen Geburt. 64) Ebd. von der ansteckenden und tödtlichen Art der Milch von einer venerischen Säugamme. 65) Bony von unvorhergesehenen Ursachen des Todes bey drey Reichnamen. 66) Montin von der zweyzißigen Krebse (Lepid. bidentat.) mit einer Abbildung. 67) Sobel von einer Raupe und einem Nachtschmetterling in dem Wäschendücherchwamm. 68) Thunberg von acht und zwanzig neuen Arten des Dickblatts vom Vorgebirge der guten Hoffnung, mit einigen Zeichnungen. 69) Bräning von dem äußerlichen Gebrauche des Kampfers in den Pocken. 70) Hannes von einem Bauchkrampfe, durch Wisfam geheilt. 71) Steding von dem bey Speyer gegrabenen Eisenbeine. In dem Anhange kommen noch vor: 1) Der zweyte Theil von Ritters Krankengeschichte. 2) De Nelle von einem Kinde mit zween Köpfen und zween Rümpfen. 3) Arnold von einem andern zweyköpfigen Kinde, das vorne zusammengewachsen war. 4) J. F. Gmelin ausführliche Beschreibung der giftigen Pflanzen, wel-

welche in Schwaben wild wachsen, nebst einer genauen Anzeige der Schriftsteller, in welchen Geschichten ihrer giftigen Wirkungen vorkommen, oder der Aerzte, die sie sonst beobachtet haben. 5) Hager chemische Untersuchung des Brauncins. 6) Eberh. Gmelin Versuche und Beobachtungen zur Erläuterung der Natur septischer und antiseptischer Körper, mit Sorgfalt angestellt, richtig beurtheilt, und wohl mit den Anmerkungen anderer verglichen. 7) Wiegleb chemische Untersuchung des Kieselz. 8) Lebensgeschichte des grossen Morgagni. 9) Leben des berühmten Dr. Albrechts. Auch dieser Band enthält einen Schatz, den wir zur Erweiterung physikalischer und medicinischer Kenntnisse nützen können.

Meurer.

Lüneburg.

Daselbst hat Lemken in diesem Jahre verlegt: **Erinnerungen an die, welche sich der Rechtsgelerksamkeit auf eine gründliche Art widmen wollen, zum Gebrauche auf Schulen und Universitäten aufgesetzt von Carl Gerh Schwarz, Prof. an der Lüneburg. Ritterakademie. 344 S. in 8. ohne die Vorrede.** Im ersten Theile wird von Gesezen, Recht und Rechtswissenschaft überhaupt gehandelt, und bey Gelegenheit der Abtheilung der Rechtswissenschaft in die praktische und elegante eine starke Abschweifung auf die letztere gemacht, wobey kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten eleganten Juristen mitgetheilt werden. Der zweyte Theil enthält Regeln und Vorschläge bey Erlernung der Jurisprudenz. Der Ton, worinn die Materien behandelt worden sind, ist lebhaft und unterhaltend; mithin so, wie er dem Zwecke des Hrn. B., der die Anfänger nicht abschrecken, sondern aufmuntern wollte, gemäß war.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 5. October 1778.

St. Petersburg. *Lichtenberg.*

In diesem Jahre ist allhier in der Druckerey der Akademie auf 14 S. in Quart, nebst einer Kupfertafel abgedruckt erschienen: Lettre sur quelques objets d'Electricité adressée à l'Academie Imperiale des Sciences de St. Petersburg par S. E. Mr. le Prince Dimitri de Gallitzin Chambellan actuel de Sa *Majesté Imperiale* des toutes les Russies, et Son Ministre plenipotentiaire auprès de Leurs Hautes Puissances. Dieser gelehrte Fürst unterwirft hier eine Reihe von Erfahrungen und Versuchen in der Electricität nebst ei-

E e e e e ni:

nigen daraus für die Theorie gezogenen Folgerungen, dem Urtheil der Kaiserl. Akademie. Sie sind, wie er sagt, und jeder Kenner gleich sehen wird, die Frucht einige Jahre hindurch fortgesetzter Untersuchungen, wobei weder Mühe noch Sorgfalt ist gespart worden. Die positive Atmosphäre bestehe aus einem Wirbel der elektrischen Materie mit ausschließenden Strahlen, die negative aus einem bloßen Wirbel noch ohne jene Strahlen; die erstere siosse zurück und die andere ziehe an, auch gehe die letztere in die erstere über, wenn sie den zur Hervorbringung der Strahlen nöthigen Ueberfluß erhalte. (Die Erscheinungen des Anziehens und Abstoßens sind bey beyden Electricitäten einerley; und fallen nicht die Electricitätszeiger bey einem negativ elektrischen Körper, den man positiv zu elektrisiren anfängt, wenn sie auch noch so hoch stunden, erst bis auf 0, ebe sie wieder zu steigen anfangen?) Zur Bestätigung dieses Satzes von der Form der Atmosphäre, führt er einen Versuch an, der mit denen vom Hrn. Prof. Richtenberg angestellten einige Aehnlichkeit hat. Er bestreute einen Spiegel mit Eisenfeil oder vielmehr mit dem feinsten Stahlstaub, dünne aber dicht, und brachte sodann den Knopf einer mit positiver Electricität angefüllten Flasche dagegen, so zeichnete sich in dem Staube eine Art von Atmosphäre, die aus einem solchen Wirbel mit Strahlen bestand, eine positive. Der Hüft hat sich, wie er sagt, bisher vergeblich bemüht, eine negative Atmosphäre auf diese Art darzustellen. (Sie erzeugt sich allemal von selbst auf der untern Seite der Platte, auf deren obern die positive hervorgebracht worden ist, nur muß man sich alsdann eines leichten Staubes bedienen, der in dieser Lage nicht

nicht abfällt, und einen ableitenden Körper anbringen; bey der Flasche ist hierzu die Ableitungsfette bequem. Im leichtesten und deutlichsten werden diese Atmosphären auf Scheiben von Blech dargestellt, die man auf beyden Seiten mit Harz dünne überzieht, und so bestreut.) Ueber die anziehende Kraft der Spitzen. Mit Recht werden die spitzen Ableiter den stumpfen vorgezogen. Einige vortreffliche Anmerkungen über die Donnerwetter. Der ältere Hr. Euler irrte, da er glaubte, die Wolke sey immer positiv. Zu Spa schlugen die Gewitter nicht ein, ob sie gleich häufig, und oft fürchterlich da sind, die benachbarten Gebirge tragen den Schaden allein. Der Verfasser war ehemals sehr für den elektrischen Ursprung des Erdbebens, neuere Versuche haben ihn zweifeln gemacht. Eine Mischung aus gleichen Theilen brennbarer und nitreufer Luft, durch den elektrischen Schlag angezündet, zersprengte das gläserne Gefäß, worinn sie war, mit grosser Gewalt, daß die Stücke in der Wand stecken blieben. So können Erdbeben entstehen, auch der Donner, den man dem elektrischen Strahl nicht allein zuschreiben sollte. Am Ende wird noch ein Versuch mit Hühnerern erzählt. Der Fürst elektrisirte am 5. Julii (1777.) ihrer acht, die schon neun Tage bebrütet worden waren, eine halbe Stunde, und vier ließ er unelektrisirt. Am 17. desselben Monats giengen die erstern aus; die Hühnchen waren alle schwarz. Nach 24 Stunden kam erst aus einem der nicht elektrisirten ein weißes, eines, das zerbrochen war, enthielt ebensfalls ein weißes, und die beyden übrigen waren unfruchtbar. Dieses mag genug seyn, unsere Leser auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die

E e e e e 2 durch:

durchaus von dem philosophischen Geiste ihres verehrungswürdigen Verfassers zeugt.

Geßhardt.

Cassel.

Im Druck und Verlage des Waisenhauses ist in diesem Jahre unter fortlaufenden Seitenzahlen in zweyen Bänden eine Beschreibung der Hessischen Lande Casselischen Antheils mit Anmerkungen aus der Geschichte und aus Urkunden erläutert von Hegnerus Engelhard, Surfil. Hess. Land. Regierungsrathe (Octav 2 Alph. bet 13 Boagen) ausgefertigt. Wie wir aus der dem zweyten Bande von Hrn. Johann Philipp Engelhard vorgehesten, Vorrede ersehen, ist der Hr. Verf. vor dem Anfange des Abdrucks des zweyten Bandes 1777. am 6. December im 60. Jahre seines Alters verstorben, und hat den Vorsatz, dieses Werk zu verfertigen, erst einige Jahre vor seinem Ende gefaßt. In dieser Rücksicht muß man gestehen, daß in selbigem alles geleistet ist, was man von diesem, sonst in einem ganz andern Fache berühmten, Gelehrten nur erwarten konnte. Die Verfassung eines jeden Districts ist genau, so wie sie jetzt ist, aus Collegien, Schriften, mündlichen Erkundigungen und eigener Kenntniß angegeben, und dürfte leicht so zuverlässig seyn, als sie unter einer höhern Veranstellung hätte werden können, obgleich der Verfasser sich ausdrücklich ausbedinget, daß man sein Werk nur für ein nicht fehlerfreyes Privatunternehmen halten soll. Auf Kirchenverfassung, physikalische und ökonomische Geographie und Statistik ist vorzüglich keine Rücksicht genommen. Bey jedem Lande und merkwürdigen Orte ist kurz aus den besten Schriftstücken

stellern und aus Deductionen bemerkt, wer selbige ehemals besessen hat, wie das Haus Hessen-Cassel zu selbigen gelangt ist, und was für Streitigkeiten darüber erhoben sind oder noch fortdauern. Für vollständig kan man diese Erdbeschreibung halten, weil sie sich bis auf einzelne Häuser erstreckt, wiewohl der Verfasser äußert, daß von diesen und einzelnen Mühlen verschiedene ausgelassen seyn dürften. Die Hessische Erdbeschreibung leidet aus diesem Werke manche Verbesserungen, aber nicht diejenigen, die der Verfasser nach Anleitung der Ausgabe von 1757. bemerkt hat, denn diese sind fast alle schon in der letzten Auflage angebracht. Das erste Hauptstück giebt eine kurze Nachricht von dem Gebiete der alten Staaten und Hessen, und den alten Eintheilungen der Fürstl. Hessischen Länder. Im nächsten ist eine allgemeine Beschreibung des Hessisch-Casselschen Theils, so wie im drauf folgenden des niedern Hessens, welches, wie S. 37 vermuthet wird, 1460. und 1471. vom obern Hessen getrennt seyn mag. Die Residenz Cassel ist zum Theil auszugeweiht aus der 1767. vom Hrn. Regierungsrathe Schminke herausgegebenen Beschreibung dieser Stadt, zum Theil aber aus eigener Erfahrung und Kenntniß, insbesondere in Absicht auf die sehr beträchtliche Verarößerung und Verschönerung innerhalb d. nächsten zehn Jahren, beschriben. Niederhessen ist nach den vier Landschaften an der Fulde, Werre, Diemel und Schwalm, und den zu jeder gehörigen Meistern, Gerichten und abgesonderten Städten eingetheilt. Der zweyte Band enthält Oberhessen, oder die Landschaften an der Lahn, Eder, Wehre und Ohm, das Fürstenthum Hersfeld und die Probstey

E e e e e 3 Gel

Gellingen, die Grafschaft Ziegenhain, die niedere Grafschaft Rasenebnbogen, die Grafschaft Schaumburg, die Grafschaft Hanau, die Herrschaft Schmalkalden, die Herrschaft Plesse, das Amt Neuengleichen, die dem Hause Hessen vormals verlegten Hanauischen Lemter Schwarzenfels, Brandenstein und Brandenburg, das den von Hutten 1648. abgekaupte Amt Altrengronau, die an Churfürsten 1736. überlassenen, 1743. aber wieder von selbigem erhandelten, Lemter Landbeck und; Frauensee, das Amt Wickershausen, die Stadt und das Amt Trefffurt, und die von Solms-Draunsfels 1755. pfandweise erhaltene Stadt Grünigen. Der jüngere Hr. Engelhard hat aus vielen, während dem Druck eingelaufenen, geschriebenen Nachrichten dem zweyten Bande eine größere Vollkommenheit gegeben, als er in der Handschrift hatte, und in der oben erwähnten Vorrede eine Biographie seines Hrn. Vaters mitgetheilt. Er scheint entschlossen zu seyn, von den väterlichen Handschriften eine Geschichte vom Ursprunge und den Veränderungen des Hessen-Casselschen Kriegscollegii, und einen systematischen Auszug von dem, was in Kriegssachen durch Landesherliche Verordnung und Observanz in Hessen-Cassel festgesetzt ist, zum Druck zu befördern. Von ihm und seinem Bruder ist am Ende ein dreyfaches vollständiges Register beygefügt.

Koppe.

Sehn. Dr. J. J.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung ist eine deutsche Uebersetzung des Philo vom Leben Moses auf 17 Bogen in Octav herausgekommen. Da griechische Ausgaben des Philo so selten sind, und doch

doch die Bekanntschaft mit den Ideen und der ganzen Denkart dieses Schriftstellers besonders für die Auslegung des N. T. von so großem Gewicht ist, so wäre es ein ganz nützliches Unternehmen, in einzelnen kleinen Bändchen einige der vorzüglichsten Abhandlungen nach und nach deutsch übersetzt herauszugeben. Auch diese Schrift von Moses Leben, die wir hier in einer treuen und sehr fließenden Uebersetzung vor uns haben, enthält, wie bekannt, eine Menge Nachrichten und Betrachtungen, die sich theils zur Erläuterung der Mosaischen Geschichte selbst anwenden lassen, theils auch sonst noch eine Menge anderer wichtiger Betrachtungen veranlassen können. Junge Leser machen wir besonders auf folgende Stellen aufmerksam. S. 61. Entschuldigung der Israeliten über das Rauben der Gefässe. S. 90. Etwas zur leichtern und natürlicheren Erklärung von 4. B. Mos. 11, 31. Die Wachteln stehen so niedrig, daß man sie mit der Hand fangen konnte. S. 114 ff. Die Erzählung der Geschichte Bilcams. Auffallend ist doch, daß Philo, der das Wunderbare in den Geschichten seiner Nation so gern häuft, das Aufstehn des Hundes der Eselin ganz mit Stillschweigen übergeht. S. 175 ff. Ueber das Modell von der Stiftshütte, das Moses auf dem Berge sah, vergl. Ebr. 8, 5. S. 220. Eine eigene, auf Vorstellungen von Verschiedenheit der Inspiration sich gründende, Eintheilung der göttlichen Orakel, in solche, die Gott unmittelbar anspricht, und von welchen der Prophet Dolmetscher ist; in göttliche Antworten auf vorgelegte Fragen, und in Aussprüche, die vom Propheten selbst in göttlicher Begeisterung hervorgebracht werden. Die erstern nach Würden zu rühmen, ist kein Sterb-

Sterblicher im Stande. Ein den Sinn ganz entsehter Druckfehler ist uns vorgekommen, S. 181 Z. 4. zu denjenigen Dingen, statt: denjenigen Dingen, mit Weglassung des zu.

Tyrnau. Haller.

Martin Lange, ein Siebenbürger, hat A. 1777. de ophthamia comment. chirurgic. med in Octav auf 89 S. abdrucken lassen. Es gebe Augenentzündungen, die ohne sichtbare Ursache, vermuthlich aus lauter Schwachheit, entstehen. Es gebe Personen, denen kleine Auswürfe aus der Haut wechselsweise in Augenlidern und an den Lippen sich zeigen. Wie man mit einer feinen Scheere oder einem Scalpel die geschwollenen Aderu an den Augen heid oder ganz durchschneide. Mit einem von gummichten Quecksilber in Milch gekochten, mit einem gläsernen Geschirre gemachten, Bade hab: man die langdauernden Entzündungen geheilt. Eine ganz neue Erfindung, die geschwollenen Geilen zu heilen, wenn die Ursache ein zurückgetretener Tripper ist. Man inoculirt diesen unreinen Fluß durch eine Wachskerze, die mit der zarten Materie angefecht und in die Harnröhre gebracht wird; es muß aber der Eiter des giftigen Saamenflusses seyn: von einem unschädlichen Saamenflusse genommen, würde es nichts bewirken. Hr. L. hat das Mittel in verschiedenen Fällen versucht und zuverlässig gefunden. Hr. Cellin versichert, der Extract von den Schierlingebäumen sey in den Scropheln viel kräftiger, als der Extract der Blätter; er diene auch in der Wasserucht, die mit Verstopfung begleitet ist; in der Wasserucht der Brust und in den Gelenken.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1778.

Dresden.

Gmelin.

Endlich ist C. F. Wenzels Lehre von der Verwandtschaft der Körper, von welcher der Anfang schon im letztverfloffenen Jahre (Zug. 30. St. S. 473) angezeigt ist, ganz herausgekommen, und beträgt ohne einen ganz kurzen Vorbericht und eine Liste der Subscribenten 484 S. Rec. kan mit voller Ueberzeugung allen Scheidekünstlern, die Versuche anstellen und öffentlich bekannt machen, das Verfahren des Hrn. W. zum Muster empfehlen, und glaubt, daß wir nicht nöthig hätten, immer Irrthümer zu widerrufen, die sich in die Chemie eingeschlichen haben, oder so viele, sich einander ganz widersprechende, Versuche zu lesen, wenn alle aufgezeichnete Versuche mit einer solchen Gedult und Genauigkeit gemacht, und

und mit einer so ungeblendeten Wahrheitsliebe beschrieben worden wären, als es diese sind. Das ganze Werk besteht fast ganz aus einer Menge solcher, selbst anstellter, Versuche, die alle für den Scheidekünstler ungewöhnlich, und in ihren Folgerungen selbst für den Arzt, Naturforscher und Cameralisten wichtig, und zum Theil neu sind, zum Theil aber die Versuche anderer bestätigen oder auch berichtigen. Zuerst die bereits angezeigten Verwandtschaften der reinen Vitriolsäure, dann die Körper, die mit der Salpetersäure verwandt sind, bald näher, bald entfernter, in der Ordnung, wie sie hier stehen: Brennbares Wessen, feuerfestes, vegetabilisches und mineralisches, flüchtiges Laugenalz, reine Kalkerde, Bittersalzerde, Kobolterde, Eisenerde, (so nennt Hr. W. weißgebranntes Eisenstein,) Zink, Eisen, Wey, Zinn, Kupfer, Mauererde, Wismuth, Quecksilber, Silber, Kampfer. Die Verwandtschaft der Salzsäure (Hr. W. läugnet ihre Verwandtschaft mit dem brennbaren Wessen; Hr. Schard sah doch ihre Vereinigung mit wohlriechenden und brenzlichsten Oelen) bis auf den Wismuth in eben derselben Ordnung, dann mit Spießglas = Arsenikfödig, Quecksilber, Silber und Kampfer. Die Verwandtschaft des Goldscheidewassers bis auf das Quecksilber in eben derselben Ordnung, dann noch mit Gold und Platina. Die auflösende Kraft, welche ein Gemenge aus Vitriol- und Salzsäure auf Zinn, Wismuth und Spießglasfödig, und ein anderes Gemenge aus Vitriol- und Salpetersäure auf Spießglasfödig und andere Metalle aussetzt. Die Verwandtschaften des Weinessigs mit Laugenalzen, Kalkerde, Bittersalzerde, Kobolterde, Eisenerde, Zink, Eisen, Wey, Zinn, Kupfer, Mauererde, Wismuth, Spießglasfödig, Quecksilber und Silber.

her. Die Verwandtschaften der Phosphorsäure bis auf den Spießglasstein in eben der Ordnung, dann mit Arsenik, Quecksilber und Silber; der Citronensäure mit eben diesen Körpern bis auf das Blei, dann mit Kupfer, Alaunerde, Quecksilber und Silber. Die Verwandtschaften der fixen Luft und des Weizens, das Hr. W. nach Meyern fettsäure nennt. (So sehr Rec. diese achte Abhandlung gefallen hat, da Hr. W., ohne Vorthey zu nehmen, beyde Meynungen prüft, und ihr Gutes erkennt und annimmt, seine Meynung auf die einfachsten Versuche gründet, und auch solche anführt, welche die Widersprüche der streitenden Partheyen berichtigen können, so wünschte er doch von einem Scheidekünstler, wie Hr. W. ist, eine genauere chemische Untersuchung der fixen und anderer Aesten der vermischten Luft.) Ferner Verwandtschaften des Weinsäure (Hr. W. hat nicht reine Weinsäure, sondern bloß die Weinsäurekrystalle zu seinen Versuchen genommen, und deswegen immer bey der Verbindung mit Laugensalzen eine sehr leichte, weiße und brennbare Erde zu Boden fallen gesehen,) des Sauerfleesalzes, (auch hier sah Hr. W. unter gleichen Umständen eine ähnliche Erde niederfallen,) und des Bernsteinsalzes mit Laugensalzen, Kalkerde, Bittersalzerde, Eisenerde, Zink, Eisen, Blei, Zinn, Kupfer, Alaunerde, Wismuth, Spießglasstein, Quecksilber und Silber; ferner des Harnsalzes, (von dessen Vermischung Erden und viele Metalle leicht flüssiger werden,) mit eben denselbigen Körpern in eben derselben Ordnung, und des Hombergischen Salzes, (das auf einige Metalle eine ähnliche Kraft aufsert,) mit eben diesen Körpern und mit Gold; des weißen Arseniks und des Arsenikkönigs, (nicht der reinen Arseniksäure,) mit feuerfestem Laugensalze.

Kalferde, Effenbeinerde, Eifen, Kupfer, Zinn, Wey, Silber, Spiegglastönig, Wismuth, Zink, Gold, Quecksilber, flüchtigen Laugenfalze; (Dr. W. glaubt, daß ganz feines Gold durch Arsenik nicht sehr spröde gemacht werden könne.) Die Verwandtschaften des Schwefels mit feuerfesten (sie nehmen desto mehr Schwefel in sich, wie mehr die Vermischung vor dem Zutritt der freyen Luft verwahrt, und wie kürzere Zeit sie einem mäßigen Feuer ausgesetzt ist,) Laugenfalzen, mit Kalferde, (hier gelegentlich vom Cantonischen Leuchtsteine,) Eifen, (daß feuerfeste Laugenfalze den Schwefel nicht sollten von den Metallen trennen können, versteht Acc. nicht; die gewöhnliche Abscheidung des Spiegglastönigs zeigt dieses doch; freylich ist die entstehende Schwefelleber etwas von dem abzuschheidenden Metall auf, wenn man zu vieles Laugenfalz nimmt, und zu lange in einem starken Feuer läßt,) Kupfer, Zinn, Wey, Silber, Spiegglastönig, Wismuth, Quecksilber, Arsenik und flüchtigem Laugenfalze. Nun noch die Verwandtschaften der Laugenfalze, (die Säuren und das brennbare Weesen sind hier wohl mit Vorsatz ausgelassen,) mit Witterfalzerde, Kobalderde (warum nicht auch mit Kobolt- und Nickeltönig?) Effenbeinerde, Zink, Eifen, Wey, Zinn, Kupfer, Mauererde, Wismuth, Spiegglastönig, Quecksilber, Silber und Gold. Noch zwey lehrreiche Abhandlungen von den verschiedenen Stufen der aufhebenden Kraft, welche Weingeist und Wasser auf verschiedene Salze äußern. Dann eine Tabelle über die Menge des Wassers, welche sich aus den Salzkrystallen absondern läßt, ohne die Salze selbst zu zerföhren. Zuletzt noch die Anwendung dieser, durch eigene Versuche bestätigten, Lehre, in welcher Hr. W. besonders dem Cameralisten

z. B. zur wohlfeilern Zubereitung des Grünspanns und Salmiaks, so wie an einem andern Orte zu einer mit dem geringsten möglichen Verlust vorzunehmenden Wiederherstellung des Silbers, dem Feuerwerker zur zweckmäßigsten Verfertigung des Schießpulvers, und mehr als einmal (z. B. zur Verflüchtung des Salzgestes, zur Schwächung und Verdünnung der Spiegellasbutter) dem Apotheker und Arzte belehrende Winke giebt. Bey einem solchen Reichthum an guten Bemerkungen ist es Rec. unmöglich, alles Merkwürdige ohne anscheinende Weitläufigkeit auszuzeichnen, und er kan mit der gewissen Hoffnung, ihr Verlangen zu erfüllen, eifrige Liebhaber dieser Wissenschaften auf das Werk verweisen, vornehmlich wenn es ihnen darum zu thun ist, sich in der chemischen Lehre von der Auflösung und den chemischen Verwandtschaften mehr umzusehen, und die Kunst, wie man Versuche recht anstellen soll, selbst zu lernen. Wenn Hr. W., oder ein anderer Chemist von eben dem unverdroffenen Fleisse und Erfahrung, nun noch die Verwandtschaften der flüchtigen Vitriolsäure, der Flußspatäure, der Ameisensäure, der Säure, die man aus dem Fette und ähnlichen thierischen Säften erhält, der Benzoesäure, und anderer flüssigen und trocknen Säuren, die man aus andern Harzen, Balsamen und Schleimen gewinnt, des Saucrampferfalzes und anderer ähnlicher Pflanzenalze, der versüßten Säuren, des Weingeistes, der Oele, der Balsame, Harze, der thierischen und Pflanzenschleime, und anderer thierischer Feuchtigkeiten eben so sorgfältig untersucht, die Körper, die bey der Auflösung verschiedener Salze, Erden und Metalle in verschiedenen Auflösungsmittern ausgestoßen werden, genauer prüft, die Verwandtschaften, die sich auf dem trocknen

Wege äußern, von denen richtig unterscheidet, die sich auf dem feuchten Wege zeigen, und überhaupt die in dieser Anzeige schon hin und wieder geäußerten Wünsche in Erfüllung bringt, so wird nicht nur die Lehre von den verschiedenen Arten der Luft sehr viel Licht, sondern auch die Lehre von der Auflösung und den Verwandtschaften eine größere Vollkommenheit erhalten, als sie bisher bey einer so grossen Menge schwankender, unrichtiger, nachlässig angefertigter und so oft nachgeschriebener Versuche haben konnte, und selbst auch für andere Wissenschaften erst recht fruchtbar werden. Wenn Hr. W. die Auflösung der Bittererde in Salzsäure für völlig gleich mit der Mutterlauge des Kochsalzes hält, so muß man das freylich nur von solcher verstehen, die keine Kalk- und Gipserde hält; das den Metallen die fire Luft erst durch die Kunst mitgetheilt werden müsse, hat sich Rec. noch nicht überzeugt; wenigstens würde ihn das heftige Aufbrausen vieler Metalle mit Säuren, und der luftvolle Salmiakgeist, den man gewinnt, wenn man den Salmiak z. B. mit Eisenfelle austreibt, eher das Gegentheil glauben machen. Das Sauerfleesalz hält wohl Hr. W. selbst für keine reine Säure. Sollte der Niederschlag, den die Schwefelleber in der vermuthlichen Auflösung des Spießglasödnigs in Bernsteinsalz macht, nicht von dem Schwefel allein herrühren können? Dem Hombergischen Salze fehlen doch immer noch Eigenschaften, die man sonst für wesentliche Eigenschaften einer Säure gehalten hat. Auch Hr. W. hat reine Kalkerde in einem recht starken Feuer ohne Zusatz zu Glase geschmolzen; auch er hält das Farbwesen in der Mutterlauge für flüchtiges Laugenalz, das aber mit dem Brennbaren auf das innigste vereinigt ist. S. 380 ein Erfolg,

der

der den Goldmachern Nuth machen könnte; Hr. W. verwahrt sich aber wohlweislich gegen den Vorwurf, als wenn er diese Rücksicht gehabt hätte.

Frankfurt am Mayn. *Obela.*

Herr Andreä hat der Hr. Hof- und Regierungs- rath Hartleben zu Maynz einen Thesaurum Dissertationum juridicarum selectissimarum in Academia Moguntina habitarum, continentem Dissertationes Historiae et Juris Publici nec non Privati Principum, Vol. I. P. I. 1778. in Quart herausgegeben. Die Absicht des Herausgebers ist, die seltensten und wichtigsten Maynzischen Dissertationen, vorzüglich aus dem gegenwärtigen Jahrhundert, und dadurch selbst die Maynzische Universität bekannter zu machen. Nach den verschiedenen Theilen der Rechtswissenschaft will er dieselbe abgetheilt in verschiedenen Bänden abdrucken lassen. Sein Unternehmen verdient auch um so eher den Beyfall des Publikums, da man bey der noch viel zu wenigen Bekanntschaft der Katholischen mit Protestanten, und dem noch fast ganz darnieder liegenden Disputationshandel derselben manche wirklich schätzbare Abhandlung kaum mit vieler Mühe erhalten kann. Für das Kirchenrecht hat auf dieser Seite der Schmidtsche Thesaurus geforgt. Nur ist dem Herausgeber zu rathen, bey seiner Sammlung eine sorgfältige Auswahl anzustellen, und die bereits eingedruckten Abhandlungen nicht noch einmal abzudrucken zu lassen. Auch sollte bey den Abhandlungen vorzüglich berühmter Gelehrten billig erst untersucht werden, ob der Verfasser nicht selbst noch einmal seine kleinern Schriften sammeldrucken lassen wird. Dieses vermuthet Rec. 3. B. von den berühmten Horvitzschen

schen Abhandlungen. Gegenwärtiger Band liefert folgende Dissertationen: 1) (*Halm*) oder *Kirchbaum* de proëdria pro liberis Imperii civitatibus competente immediatae Imperii Nobilitati hujusque qualitate. Diese Dissertation hat sowohl in Ansehung ihres Inhalts, als ihrer Einleitung, keinen Vorzug, der sie dieser auserlesenen Sammlung würdig machte. Die Reichsritterschaft wird auch vermuthlich auf diese Gründe nicht viel bauen können. 2) Jac. Clem. *Dahm* de praerogativa S. R. I. Electorum in praescribenda Imperatori capitulatione. 3) Jo. *Horix* de jure instituendi nundinas in Imperio Romano et Germanico. 4) Ebendesselben historica nundinarum Moguntinarum delineatio. 5) Ebenderselbe de unione Electorali, sive der Churverein, und 6) Jo. Ge. *Neureuter* de iusto et injusto regalium usu.

Heyne.

Paris.

Von hier erhalten wir: Cabinet des Pierres gravees T. I. contenant les Bagues antiques T. II. contenant les Pierres antiques. Bey W. M. Lamy 1778. Quart. Ein schändlicher und sehr verbrüßlicher Betrug. Das ganze Werk ist nichts anders, als Gorlaei dactyliotheca, wie sie bey van der Aa 1695. herausgekomen war. Der ungewissenhafte Buchhändler hat die Platten an sich gebracht und wieder auftragen lassen; da sie schon vorher ohne allen Geschmack gezeichnet und gestochen waren, so sehen sie nunmehr noch widriger aus. Aus den kurzen Erklärungen Jac. Gronovii ist ein bloß Verzeichniß der Steine nach allgemeinen Benennungen beygefügt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 10. October 1778.

Göttingen.

Heyne.

Die ein und vierzigste Feyer des Jahrfests unserer Universtät ward am 17. Septem-
ber gehalten. Die feyerliche Rede hielt
der Prof. der Redekunst, Hr. Hofrath Heyne;
voraus schickte er darinnen eine Entwickelung der
verschiedenen Folgen der Kriege, bald für die Ver-
wilderung, bald für die Aufklärung der Menschen.
Zur richtigen Einsicht muß man Kriege von einan-
der unterscheiden, welche Barbaren gegen Barba-
ren, und gesittete Völker gegen gesittete Völ-
ker führen; beyde sind durchaus verderblich, zwar
auf verschiedne Weise; Kriege der Barbaren
gegen gesittete Völker, und endlich kriegszüge
gesitteter Völker gegen Barbaren. Bloß die
letztern könnten Aufklärung verbreiten. Die Ver-
gleich-

gleichung und Prüfung der Kriege, denen man diese günstigen Folgen beylegt, die ganze Geschichte herunter, lehrt zur Gnüge, daß alle diese Aufklärung mehr etwas Zufälliges, im verwickelten Umlauf der Dinge Herbeugeführtes, und im großen Plan Gottes in einander Verkettetes war, und daß es viele Einschränkung bedarf, wenn man z. E. sagen will, der Feldzug Alexanders habe die Aufklärung von Asien durch die Griechen bewirkt.

Die akademische Anschlagsschrift hat gleichfalls den Hrn. Hofrath Heyne zum Verfasser, auf 2 Bogen bey Dieterich gedruckt: *Recensentur numi familiarum Romanarum, qui in Museo academico servantur. Commentatio tertia et ultima.* Das Fach in der akademischen Münzsammlung von Römischen Familienmünzen wird hiermit beschloffen. Die Familien gehen in der alphabetischen Ordnung von der *Papia* bis auf die *Volteja*. Von den eingekreuzten Anmerkungen wollen wir ein Paar anführen. Auf der Münze des *Petillius Capitolinus* sieht der Fronton vom Tempel des Capitolinischen Jupiter; und auf diesem glaubt Hr. H. einen Zweyspann mit der Gottheit, zwischen *Juno* und *Minerva*, und unten im Felde des Fronton einen Giganten zu erkennen. So sey auch ein ähnlich Relief am Fronton des Tempels des Jupiter Tonans befindlich gewesen, und so erkläre sich der mißverständene Vers im *Claudian* 28, 44. *iuvat inira tecta Tonantis*

Cernere Tarpeia pendentes arce Gigantes. Eine Gens *Spuria*, und nicht *Spurillia* vertheidigt er: ein *M. Spurius* fand sich unter Cäsars Mördern.

Das akademische Museum, darinn die Naturalienammlung nunmehr durch des Hrn. Prof. Blumenbach Fleiß und Mühe innerliche Ordnung und Einrichtung völlig erhalten hat, ist auch in die-

sem

sem Jahre durch einige Beyträge bereichert worden. Insonderheit hat der würdige Herr Baron von Misch, Ihre Russ. Kaiserl. Majestät Staatsrath und erster Feldmedicus, der sich schon vorhin so verdient um uns gemacht hatte, auf das Neue in verschiedenen Uebersendungen sowohl die Bibliothek, als das Museum, mit beträchtlichen Geschenken an Gold- Silber- und Erzstücken und andern Mineralien, an Münzen und insonderheit einer schönen Suite Russischer Medaillen in Bronze, und mit einigen seltenen Schriften, bereichert. Man wird es uns nicht übel deuten können, wenn wir die wiederholten Beweise eines so ausgezeichneten Wohlwollens gegen unsere Universität mit wiederholter öffentlicher Anrühmung und Danke erwidern.

London. *Gmelin.*

A Tour in Wales MDCCLXX. pr. by Henr. Hughes. 1778. Quart, mit Kupferstichen, S. 455. Hr. Vennant liefert hier den ersten Theil von der Geschichte seines Vaterlands, des Fürstenthums Wales, lehrreich für den Alterthums- und Geschichtsforscher, und wie sich von Hr. V. wohl erwarten ließ, fruchtbar an Bemerkungen für den Naturkundigen. Die Kohlengruben bey Moslyn und Dychton sind gegenwärtig nicht mehr recht im Gange; doch sind die Fische drey Viertel bis eine Elle mächtig; sie erstrecken sich von dem Kirchspiele Wlanasa durch die Kirchspiele Whiteford, Holywell, Flint, Northey und Hawarden; zuweilen sind die Kohlen pfauenfchweifig; sie waren den Britten schon vor dem Einfalle der Römer bekannt. Ueber den Kohlenbögen liegt öfters ein grauer, fetter und ziemlich feuerfester Thon. In den andern Theilen des Kirchspiels Folebroc ist der Sandstein gemein, der eine halbe Meile in den Berg

ggggg 2 hin-

hineingeht, dann aber mit einem schwärzlichen verwitternden Schiefer, und zuletzt mit Flözen von weißlichem Kalkstein abwechseln, der sehr guten Kalk giebt, und als Fluß bey Schmelzhütten gebraucht wird. Zu Tre=moyn nahe am Ufer ist ein hohler Hügel, der einer halbverglasten Lava sehr ähnlich sieht. Hornstein in Kalkstein ist sehr gemein, und könnte sehr wohl zu Steingut gebraucht werden. Der hügelichte Theil des Kirchspiels ist reich an Blei= und Zinkerzen, und ungefähr im Jahre 1700. hat man auch Kupfer entdeckt. Das Steinhandkraut und eine scharlachrothe Flechte, die Linne nicht beschrieben hat, und die da sehr gemein sind, hat Hr. P. auf der zweyten Platte abzeichnen lassen. Die Vetermäuchen, Rochen und mancherley Arten des Seitenschwimmers sind die gewöhnlichsten Seefische; eine seltene Unterart der Plattfische hat Hr. P. Pl. 3. abzeichnen lassen; Seeharfen kommen im Wintermonat; Heringe sind sehr unbeständig. Den Raubhäger hat man einmal bey Moyn geschossen. Auf Pl. 17. kommt eine neue Art des Jungermannischen Mooses vor, das, so wie eine Unterart des Violensfeins, bey der Kapelle des H. Wenefred gefunden wird. Auch die Bergwerke wurden schon vor den Zeiten der Römer gebaut; auch hier war die Wünschelruthe stark im Gebrauche. Noch findet man zuweilen ausgeschmolzenen Blei von den Zeiten der Römer her, unter der Erde, die ihre eigenen Schmelzhütten hatten, und überhaupt in der Schmelzkunst nicht unerfahren gewesen zu seyn scheinen; denn noch trifft man Schlackenherde von ihnen an. Zinn erhandelten schon die Phönicier aus Wales, bis sie die Römer auch um diesen Handlungszweig brachten. Auch Kupfer förberten und schmolzen schon die Britten, und die Trümmern der Messinghütten zeigen, daß schon die

die Römer mit diesem gemischten Metall und mit der Nutzung des Gallmeyß bekannt waren; auch hat man deutliche Spuren, daß sie Eisen geschmolzen haben; Waschgold fand man in neuern Zeiten. Noch waren unter Eduard I. und III. einige Gruben in Devonshire sehr ergiebig an Silber. Unter den alten Denkmälern sieht man hochblaues, auch meergrünes Glas; und von dem erstern manchmal Perlen. Aus einem dunkelgrauen, sehr feuerfesten, Thon, der in mächtigen Stücken bricht, und den man zuvor in der freyen Luft verwittern läßt, macht man in der Herrschaft Culo Ziegel und gute irdene Waare. Hr. V. führt eine Nachricht an, welche es sehr wahrscheinlich macht, daß eine gewisse Krankheit schon vor der Belagerung von Neapel in Wales bekannt gewesen ist. Gelegentlich beschreibt Hr. V. eine neue Angolische Art des Geyers, die er auch hier abgezeichnet liefert, und sagt uns, daß man die kleine seltene Enallsche Gule in einigen Wäldern bey Gwernhaileb geschossen habe. Ausführlich ist die Gegend beschrieben, in welcher die Erze brechen: das Mittelste der ersten Abtheilung ist ganz Kalkstein; nach dem Aeußersten der Hügel zu, östlich verwandelt er sich in Horn- und weiter nach unten verwandelt er sich in ein Bett eines schwarzen Steins, der bald an der Luft zerfällt; so weit findet man Bleyerz; bald darauf fängt der Quaderstein an, und hier findet man Kohlen, die bis an den Strand, und unter der See bis an das gegenüberstehende Ufer von Miral, und wieder jenseits Mersei fortgehen. Eben so verhält es sich mit der zweyten Abtheilung; Bleyerze, vornehmlich Bleuglanz, (der oft 1400 bis 1600 $\frac{1}{2}$ von 2000 Pfunden giebt.) Gallmeyß und Blende, sind die gewöhnlichsten Erze; der Bleuglanz hält immer Silber, aber in einer

unbefähigen Menge, und, wenigstens jetzt, selten vieles. Grünes Wleyerz findet man auch, aber selten, und ein braunes, das von 1100 Pf. 500 $\frac{1}{2}$ Wley giebt. Das Wley wird in mehreren Hütten geschmolzen und stark ausgeführt. Der Gallmey bricht in Kalkstein und Horn, grün, gelb, oft wie Wachs; roth und schwarz, oft hart wie Stein, und zuweilen gegittert. Man findet auch bläulichtes Zinkerz, kernfeingelbe, halbdurchsichtige Blende; Doppelspat und andere Arten des Kalkspats in Kalkstein, und in den Rissen der Bergwerke Bergöl. Selten kommen in den Wleywerken die erstickenden und die brennbaren Schwaben vor, die in den Kohlengruben häufiger sind; von den letztern führt Hr. P. ein merkwürdiges Beyspiel an.

Freitag. Die antiquarischen und historischen Bemerkungen des Verf. über die von ihm bereisten Orter haben wir nicht so wichtig und unterhaltend, als in seinen vorigen Reisen durch Schottland und die Hebriden, gefunden. Mit einer fast unausschließlichen Trockenheit und Genauigkeit erzählt Hr. P. die Belagerungen eines jeden einzelnen Schloffes, die Namenregister seiner ehemaligen und heutigen Bewohner, und beschreibt einen jeden alten, irgend einmal berühmt gewesenem, Steinhauken, daß wir zweifeln, ob sie einmal für welsche Leser Interesse haben. Manche Ausschweifung, wie die S. 351 über das ehemalige Verbrennen der Lobten, scheint bloß zur Füllung des Buchs zu dienen. Andere möchte man kaum so ausführlich in einem Reisejournal, denn das ist Hrn. Pennants Werk eigentlich, erwarten, wie die Kriegsgeschichte des welschen Rebellen, Owen Glendower, der sich im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zum Herrn von Wales aufwarf, oder die aus David Rhys

seltenen welschen Grammatik mitgetheilte Nachricht von den welschen Warden, ihren verschiedenen Classen, und ehemaligen poetischen Wettstreiten. Man forderte unter andern von einem Warden der untern Ordnungen, bey Tisch aufzuwarten, auch mußte er alle Arten von Federvieh vorzulegen im Stande seyn, welches unsere neue Warden nicht immer versehen. Einen gewissen Hang zeigt der W. überall, den welschen Traditionen Glauben beizumessen, und dem, was ihm seine Freunde vom Könige Artbur, Römischen Ueberbleibseln und Brittischen Alterthümern erzählt haben. S. 56 beschreibt er einen in der Grafschaft Stafford 1771. gefundenen Klumpen Bley von 152 Pf. mit einer Röm. Inschrift, und giebt zugleich eine kurze Nachricht von andern in England gefundenen ähnlichen Bleyklumpen, die sich noch von den Zeiten der Römer herschreiben. — Gallien erhielt England bis auf die Zeiten der K. Elisabeth aus Schweden, ob es gleich sich häufig in diesem Königreiche findet. Aber man brauchte es noch vor 60 Jahren, die Wege damit auszubessern. Die ersten, welche in England den Bergbau unter der Elisabeth empor brachten, waren Deutsche, aber die Bergwerke waren doch immer unbedeutlich, so lange die Krone ihr Recht auf Gold- und Silberminen, auch auf das Gold und Silber ausdehnte, welches aus Bley, Zinn und Kupfer geschieden ward. Wilhelm III. hat dies Vorrecht der Krone aufgegeben, doch sich und seinen Nachkommen vorbehalten, daß sie 30 Tage nach Gewinnung der Erzte, diese von den Eigenthümern, die Tonne Kupfererz für 16, Zinnerz für 40, und Bley für 9 Pf. St. kaufen können. In Eulo, einem kleinen Städtchen in Flintshire, wird sehr viel gemeine Löpferwaare verfertigt, wovon jährl. für ungefähr 4000 Pf. St. nach Irland gehen. — Das letzte Beyspiel in Engl., daß Landeigentümer

Gri-

Criminaljurisdiction ausgeübt haben, findet sich in Cheffhire. Hier ließ der Roffher von Rinderton noch 1597. durch sein Gericht einen Mörder verurtheilen. Bey der Beschreibung der Stadt Chefter erzählt Hr. P. eine Anekdote, die uns sonst nirgends vorgefunden ist, der Bischof von Chefter nemlich gab einem jeden, der ehedem hieher kam, die Myfterien oder geistl. Schaufpiele zu besuchen, 40 Tage Urlaub. Hr. P. führt Proben aus einem solchen Schaufpiele an, welches von der Sündfluth handelt, und nach diesen zu urtheilen, trugen sie ungemeyn wenig zur Erbauung der Zuschauer bey. — Das Motto: Ich diene, im Wapen des Prinzen v. Wales, erklärt der W. sehr unrecht aus der Bibel, den Gehorsam des Kronerben gegen den König anzudeuten. Der schwarze Prinz nahm dies Motto wirkll. von dem blinden König von Böhmen an, den er in der Schlacht von Cressy erlegte, und der dadurch nach der Galanterie seiner Zeiten Achtung gegen die Frauenzimmer ausdrücken wollte. — Chefter hat jetzt 14713 Einwohner. Der Hafen dieser Stadt war 1674. in einem so schlechten Zustande, daß kaum Schiffe von 20 Tonnen hier einlaufen konnten, und jetzt ankern Schiffe von 350 Tonnen dicht vor der Stadt. Im J. 1771. liefen hier 297 Schiffe von Engl., und 216 von auswärtigen Handelsplätzen ein, im J. 1776. von erstern, oder mit dem Küstenhandel beschäftigten Schiffen 208, u. von solchen Schiffen, die von Irland, Spanien und Amerika kamen, nur 166. Die Hauptexporten von Chefter sind Irisches Linnen, Kohlen, Weyerz u. Wey. Letztere kommen von den Weywerken von Manerch. Chefter hat von 1758. = 1777. exportirt: 79533 Tonnen Wey, 12840 T. Weyerz u. 2767 T. Weyglätte. Das Wey ist oft sehr silberhaltig. Gewöhnl. giebt eine Tonne Erz 14 Unzen. Eine einzige Schmelzhütte gewann in einer Zeit von 3 Jahren, von 1774. = 1776., 16744 Unzen Silber.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 12. October 1778.

Göttingen.

Heyne.

Die Vorlesung in der Societätsversammlung für den Monat September traf den Hrn. Hofrath Heyne; sie handelte von den Androgyni, und Eunuchen bey den Scythen, und von den Hermaphroditen in Florida. Bey den Scythen soll nach Herodot 1, 195. IV, 67. und Hippocrates (de aer. aqu. loc. l. 42 f.) eine Krankheit geherrscht haben, welche machte, daß sich Männer selbst für unmännlich hielten, weibliche Kleider anlegten und Geschäfte der Weiber verrichteten. Es ist viel über diese Krankheit gesagt worden: die Alten haben eine schändliche Wollust darunter verstanden. Neuere haben auf die Hämorrhoiden gerathen; aber diese kannte Hippocrates zur Gnüge. Daß es die Folge der Melancholie mit kämischer

h h h h Schwä-

Schwächung der Gemüths- und Leibeskkräfte gewesen sey, ist nur wenig Neuern in den Sinn gekommen. Hr. Hofr. H. greift die Sache so an, daß er erst die Stellen genau auf ihren Sinn zurückbringt, und untersucht, wie viel darinn ein erzähltes Factum enthält, und was des Schriftstellers Raisonement darüber ausmacht. Das letztere muß von dem erstern sorgfältig abgejendert werden; alles kömmt auf das Factum selbst an. Alsdeni nimmt der Hr. H. einen weitem Gesichtskreis unter den wilden und barbarischen Völkern, deren Lebensart mit der Lebensart der Scythen etwas gemein hat, und vergleicht eine ähnliche Krankheit, die sich unter diesen findet. Beyde Schriftsteller giengen offenbar von einer Hypothese aus, und brachten eine Vorstellungsart mit, wie sich die Krankheit erklären ließ; und selbst das, was zur Geschichte der Krankheit gehört, ist bloß in Beziehung auf ihre Vorstellung beygebracht. Herodot spricht davon als von einer Krankheit, mit welcher die Venus einige Scythische Familien habe heimsuchen wollen, seitdem ihre Vorfahren den Tempel der himmlischen Venus zu Ascalon in Palästina geplündert hatten: die Zeitgeschichte dieser Plünderung und die Bestimmung, was dieses für Scythen waren, machte einige vorläufige Untersuchungen aus. Aber jene Vorstellungsart selbst, daß die Krankheit der Venus bengelegt wird, ist die Frage, ob sie von den Scythen, oder nur vom Herodot herrührt: welcher an die 180 Jahre nach jener Plünderung schrieb. Der Scythe selbst konnte an die Venus dabey schwerlich denken. Es kan seyn, daß bereits die Palästiner oder Philister die Krankheit, welche um die Zeit einige von ihren Plünderern befiel, der Rache der Gbittin zuschrieben, fast wie die Agypter ehemals von einer Krankheit

ur=

urtheilten, bey Gelegenheit der Wundslade. Aber noch wahrscheinlicher ist doch, daß die Vorstellungsart der Griechen dabei, wenigstens mit, gewirkt hat, da alle dergleichen ungewöhnliche Krankheiten als unmittelbare Heimsuchungen der Gottheit angesehen wurden, und eine Schwäche, welche auf die Zeugungskraft wirkte, am natürlichsten der Venus bezugemessen werden mußte. Herodot hat Scythen gesprochen, welche gelehrte Kenntnisse besaßen, und leicht also auch griechische Vorstellungsarten angenommen haben könnten. Indessen sagt uns Herodot von der Krankheit selbst weiter nichts, als daß er sie eine weibliche Krankheit (*θηλιακὴ νόσος*) nennt; ein Fremder habe leicht solche, die damit behaftet waren, unter den Scythen antreffen können; sie hießen Enarees in ihrer Sprache, er selbst nennt sie Zwitter, *αὐρορῶνοι*. sie sollen die Gabe, künftige Dinge vorher zu verkündigen, besessen haben; von diesen letztern wird wieder eine Vorstellungsart beygefügt, sie sollen diese Gabe der Venus zu verdanken gehabt haben; welches mit dem Zorne dieser Göttin nicht wohl übereinkömmt. In welchem Verstande nennt nun aber Herodot diese Menschen Zwitter? Einige Erläuterungen weiter giebt Hippocrates; allein dieser hat offenbar alles, was er beybringt, bloß vom Hörensagen; er ist nicht unter den Scythen gewesen, wie Herodot, er hat selbst keine solche Kranken gesehen, er geht von der Hypothese aus, die Scythen, oder Sarmaten, wie er sie annimmt, haben Körper voll überflüssiger Säfte, an welchen die kalte und feuchte Luft Schuld sey; ohngeachtet er selbst sie an die Mäotische See setzt, so stellt er sich doch ihre Wohnstätt vor, wie sie kaum im äußersten Norden seyn könnten. Zur Schlawheit und Schwäche ihrer Körper trage das viele Neuen

H h h h 2 ten

ten bey; und dann fügt er hinzu, sie seyen eines sehr kalten Temperaments, beyde Geschlechter haben wenig Trieb gegen einander; außerdem gebe es viele Eunuchi unter ihnen; diese verrichten weibliche Geschäfte, sprechen wie Weiber, und heißen Unmännliche, (oder, wie es wohl heißen muß, Enarecs.) Die Scythen seyen es für eine göttliche Heimführung an, und haben grosse Eiden und Ehrerbietung für die Leute; also eben so wie die Walliser für ihre Cretins. Er selbst sieht die Krankheit für eben so natürlich, als jede andere an, und leitet sie von Rheumatismen in den Hüften, denen die Scythen wegen des vielen Reitens unterworfen seyen, und von dem Heilmittel ab, das sie brauchen, da sie eine Ader am Halse öffnen; hier gebe es aber Adern, an denen die Aderlässe der Zeugungskraft schade. Man sieht in allem diesem eine bloße, und, allem Menschen nach, eine grundlose, Hypothese; und aus dem Uebrigen, was er beybringt, bleibt nur so viel als Factum übrig: die Kranken fanden sich am Körper und am Gemüthe ganz niedergeschlagen, weil sie es als ein göttlich zugeschnittenes unheilbares Uebel anfaben, sie erklärten sich selbst für unmännlich, zogen Frauenkleider an und verstanden sich zu weiblichen Geschäften. Der Begriff von Androgyni und von Eunuchi gehet also nicht weiter; und so wird es wahrscheinlich, daß es bloß eine Nervenkrankheit gewesen seyn kan, welche durch Entkräftung und Gemüthschwäche sich äusserte, und durch das Vorurtheil von göttlicher Heimführung gestärkt ward. Der Hr. Hofr. erwies hierauf, aus Nachrichten der Reisenden, wie sehr die sonst nichts weniger als verärrtelten Körper aller der barbarischen und wilden Völker der vorigen und der neuen Zeiten, insonderheit der nomadischen

Wöl-

Wölfer in eben den Gegenden, wo die Scythen gelebt haben, den Nerven- und hysterischen Krankheiten aller Art, und insonderheit den epileptischen Zufällen, unterworfen sind; die vielen Arten von Gauklern, Wahrsägern, Sehern, Ärzten, Begleitern, die sich unter allen den Wölfen finden, sind, die Betrüger abgerechnet, nichts anders, als solche Kranke. Aber selbst jene Aeusserung dieser Krankheiten, wie sie bey den Scythen war, ist in Amerika angetroffen worden. In den Nachrichten von Amerika liest man sehr vieles von Hermaphroditen; Hr. von Pauw hat sich noch neuerlich mit Aufsuchung der Ursachen, warum sie sich dort in so grosser Anzahl finden sollen, beschäftigt; allein voraus muß eine andere Untersuchung gehen, ob es wirklich dergleichen Hermaphroditen giebt und gegeben hat. Bey genauer Forschung findet es sich, daß gar von keinen physischen Hermaphroditen die Rede seyn kan, sondern man hat mit diesem Namen mehr als eine ganz verschiedene Gattung Menschen bezeichnet. Die eine ist den Enarees unter den Scythen fast völlig ähnlich: die Europäer stießen in Florida und der Gegend am Mississippi und in Louisiana, auf Mauns-personen, welche weiblich gekleidet waren, alle weibliche Geschäfte verrichteten, und Lasten tragen wie die Weiber, hingegen mit Pfeil und Bogen nichts zu thun hatten. Hr. J. macht die Vergleichung der frühesten Reisenachrichten von der ersten Entdeckung von Florida an mit den spätern, bey welchen schon mehrere hinzugefügt wird, das weniger glaubwürdig ist. Eine ganz andere Gattung von (ganz irrig) sogenannten Hermaphroditen sind jene unseligen Geschöpfe, die sich mißbrauchen liessen, weiblich gekleidet gingen, und weibliche Dienste verrichteten; im mitt-

lern Amerika fanden sie sich häufig. Die Spanier hezten ganze Schaaren dieser Unglücklichen mit den Hunden, und brauchten diese Beschuldigung vermuthlich oft, um ihren Geiz und ihre Grausamkeit zu beschönigen. An dem Daseyn läßt sich aber, nach allem dem, was in der Abhandlung selbst an Zeugnissen und Beispielen gebracht ist, nicht zweifeln. In vielen Orten war es ein Mittel, die Kinder zu verforgen: der Vater, welcher fünf Söhne hatte, bestimmte den einen zum weiblichen Anzuge. Man unterhielt sie sogar als Frauen; und sonderbar genug ist es, daß eben diese schreckliche Sittc bey den Kamtschadalen auch geherrscht hat, wo solche Personen in weiblichen Anzuge giengen und neben der Frau im Hause lebten. Einige Erläuterungen hierüber lassen sich bey Stollern sehr gut zusammenbringen (S. 350, 349, 299, 344 und 302.)

Die letzthin (Göt. Anz. S. 919) angeführte Preisschrift des Hrn. Hofr.: Lobschrift auf Winkelmann, ist zu Cassel bey Estienne gedruckt, in Quart 21 S.

Zimmermann

Paris.

Simon hat auf 20 Seiten in Quart gedruckt: Lettres Patentes du Roi, portant Etablissement d'une Societé Royale de Médecine. Données à Versailles au mois d'Août 1778. Registrées en Parlement le premier Septembre 1778. Dieses Patent enthält den Zweck und die nunmehr bestimmte und für die Nachwelt festgesetzte Einrichtung der königl. Gesellschaft der Aerzte in Paris. Der König bemerkt darinn gleich anfangs den Vorzug solcher Gesellschaften vor den Universitäten, de-

deren Werth er jedoch nicht mißkennt; dann die Vortheile, die man durch die Aufnahme der Mitglieder aus fremden Ländern ziehe, wo die Wissenschaften und Künste, wie das Patent ausdrücklich sagt, mit nicht weniger Erfolge betrieben werden, als in Frankreich. Diese Gesellschaft soll in Paris, durch ganz Frankreich, und durch ihre auswärtigen Mitglieder in allen fremden Ländern alle Beobachtungen und Erfahrungen sammeln, die zur Behandlung irgend einer Krankheit dienlich sind. Sie soll aber besondere Rücksicht auf epidemische Krankheiten nehmen, und selbst die ehemaligen Untersuchungen des Viehsterbens nicht unterlassen. Sie soll alle angeblich specifischen und alle Arzneyen jeder Art prüfen, und überhaupt sich mit jeder, zur Arzneykunst gehörigen, theoretischen und praktischen Thatsache beschäftigen. Der König nimmt nunmehr diese, schon auf seinen Befehl seit 1776. in Paris versammelt gewesene, Gesellschaft unter seinen besondern Schutz. Der erste und zweyte Leibarzt von Frankreich sind die beständigen Präsidenten der Gesellschaft. Sie soll dreßsig ordentliche und zwölf freye Mitglieder in Paris haben, dann noch sechzig Mitglieder aus den Provinzen von Frankreich, und sechzig fremde. Der beständige Secretär wird aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder in Paris genommen. Aufser diesen Mitgliedern, oder der eigentlichen Gesellschaft, kan dieselbe in Frankreich und in fremden Ländern auch noch Correspondenten annehmen, die aber diesen Namen nur so lange behalten, als sie Correspondenten in der That sind; denn nach dem Verlaufe eines Jahrs schließt man die aus, von denen die Gesellschaft keinen Nutzen hat. Alle ordentliche Mitglieder, sowohl Franzosen als Fremde, werden mittelst einer geheimen Wahl durch die

1000 Götting. Anz. 123. St., den 12. Oct. 1778.

die Mehrheit der Stimmen gewählt, dann dem Könige vorge schlagen, der dieselben genehmigt und ernennt. Keine neue Arznei und kein Mineralwasser soll ohne Erlaubniß dieser Gesellschaft in Frankreich verkauft werden. Jedem nützlichen Vorschlag soll sie berechtigt seyn dem Könige zu thun, jedes Project zu neuen Anordnungen und Gesetzen kan sie vortragen, der König verspricht alles in Ueberlegung zu nehmen, zu beantworten, und alles nöthige darüber zu verfügen. Die Namen aller Französischen und fremden Mitglieder dieser neuerrichteten Gesellschaft folgen am Ende. Unter der fremden Mitgliedern steht der Doctor Franklin oben an. Sodann die Mitglieder aus ganz Europa, worunter die Engländer und Italiäner die größte Anzahl ausmachen. Die deutschen Mitglieder sind, der Kaiserl. Leibarzt, Hr. von Störk, der Königl. Preussische Leibarzt, Hr. von Cothenius, der Hannöversische Leibarzt, Hr. Zimmermann und der Hr. Prof. Strack in Mainz.

Basel. *Haller.*

Hey Nück ist A. 1777. in Oct. mit zwey saubern Kupfern abgedruckt: Franc. Gebhard, Prof. der Hebammenkunst zu Freyburg, adversaria Zuerst eine Abhandlung über das Auswachsen der Knochen hyperostosis, auch etwas von ihrem Bau und den Lagen, woraus die Knochen zusammengesetzt sind. Wenn dieses Uebel von der gelten Seuche herkömmt, so ist das Quecksilber das einzige gründliche Arzneymittel. Einige Zubereitungen aus Quecksilber. 2) Ein Anhang aus dem Darne eines Kindes, der wie der blinde Darm eines fleischfressenden Thiers aussah. 3) Eine einzelne Niere, die wie ein Mond gekrümmt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October 1778.

Hannover.

Mei. Ser.

Hier ist bey Schlüter schön und ansehnlich gedruckt erschienen: Entwurf eines Militärreglements, von Friedrich Wilhelm von Bessel. 1778. in Octav, etwas über ein Alphabet stark, mit sechs Kupfertafeln. Die Arbeit verräth einen verdienstvollen Officier, der Gelegenheit und Lust gehabt hat, in seinem Metier Beobachtungen zu machen, und sie, nebst den aus guten Schriftstellern gezogenen, zum Unterricht angehender Kriegspersonen rühmlich anzuwenden sucht. Es ist wohl kein vollständiger systematischer Entwurf zu einem Reglement; aber ein Beytrag an guten Materialien dazu. Allgemeine und besondere Dienstvorschriften, bald ausführlicher, bald kürzer abgefaßt, bald mit, bald ohne Anführung der Gründe;

Ziiii

de;

de; so wie etwa bey einem Feldzuge die Anlässe sich dazu ereignen, und, den Umständen nach, mehr oder weniger ausführliche Verfassungen heischen. Daher wir für das Ganze in der That keinen schicklichern Namen wüßten, als den ihm der W. gegeben hat. Neue Lehrgebäude und andere tactische Entdeckungen wird, schon dem Titel nach, niemand hier suchen; sondern eine kurze Einschärfung der bereits als nützlich erkannten. Auch soll es, wie wir glauben, nicht dazu dienen, daß ein Anfänger die verschiedenen Kriegsverrichtungen daraus kennen lerne; sondern daß der Officier, der sie schon kennt, bey jedem Vorfalle kurze Vorschriften habe, aus denen er sich seiner Schuldigkeit und der zu ergreifenden Maasregeln desto leichter erinnere. Der Hr. Verf. hat es nicht immer mit Lesern von einerley Fähigkeit zu thun, sondern setzt bald mehrere, bald wenigere vorläufige Kenntnisse bey ihnen voraus. So kommen in dem angehängten Verzeichnisse einiger Französischen Kunstwörter auch solche mit vor, die, unsers Erachtens, Niemanden fremde seyn können, dem man zutrauen darf, daß er das übrige der hier gegebenen Vorschriften, namentlich bey den Belagerungen, verstehen werde; als choisir. erwählen, oblique. schräge u. a. m. Vielleicht sind auch einige Artikel von einer andern Hand, z. B. der von Krankheiten und Lazarethen; wenigstens schien uns die Schreibart nicht immer die nehmliche, obgleich durchgehends deutlich, kurz und ungezwungen. Der Inhalt selbst ist praktisch und gut; wir haben ihn mit Vergnügen und Nutzen gelesen; und halten ihn für ein Geschenk, gegen welches das Publikum nicht gleichgültig, oder gar spröde zu seyn Ursache hat.

Lom.

London. *Heyne.*

Letters on the prevalence of Christianity before its civil establishment: with observations on a late History of the decline of the Roman Empire By East Apthorp M. A. Vicar of Croydon. Bey Robson 1778. groß Octav. Hr. Gibbon hatte in seinem, ehemals in diesen Blättern (1777. Aug. 20. St.) angezeigten, Werke, History of the decline — of the Roman Empire, die Ausbreitung der christlichen Religion politisch betrachtet; auf diesem Wege gieng vieles von dem Wunderbaren verlohren, das man nach der gewöhnlichen Vorstellungsart darinn findet. Es gehört mit zur Schwäche des menschlichen Verstandes, sich vorzustellen, außerordentliche und wunderbare Handlungen verberrlichen das höchste Wesen mehr, als die eben so wunderbare, uns unerforschliche, Fügung und Lenkung des natürlichen Gangs der Dinge zu den weisen Zwecken und Absichten seiner ewigen Weisung. Freylich verwechseln sich leicht hierbey die Begriffe, daß man das, was der natürliche, von Gott gelenkte, Lauf der Dinge herbeybringt, so ansieht, als wenn es nur deswegen bloß Menschenwerk wäre. Der Verf. hat keine deutlichen hellen Begriffe überhaupt nicht; wiederholt das schon vor ihm so oft Gesagte in vier Briefen, aus denen die Schrift besteht, ohne seinem Gegner recht beizukommen; und ist dabey höchst weitichweyfig: doch ist seine Weisheit rühmlich. Er holt sehr weit aus. Zweyter Brief, mit welchem die Ausführung eigentlich angeht, über das Studium der Geschichte überhaupt. Hr. G. habe, fast wie Vertot und Voltaire, bloß die auffallendsten Begebenheiten ausgehoben; dieß sey der Weg, eine glänzende, aber keine wahre, Geschichte

schichte zu schreiben. Die erste Erlernung der Weltgeschichte sollte gleich auf den großen Plan Gottes in Ansehung der Religion gerichtet seyn; Nächst der Bibel sollte mit Josephus und Diodor der Anfang gemacht werden; Man sollte die Prophezeiungen, und dann ihre Erfüllungen überall zum Grunde legen, und selbst in der Geschichte nach Christi Geburt die Perioden aus der Apocalypse, so wie er sie nach einander verzeichnet. Ueber den Stil, den Plan, die Absicht, die Geschichtschreibung; der protestantische Geschichtschreiber müsse bloß die Reinigkeit der Religion und das Beste der bürgerlichen Gesellschaft im Gesichte haben. III. Eine Charakterisirung aller der Zeitalter in der Geschichte: vor der Sündfluth, der sittliche Verfall; nach der Sündfluth, die Vielgötterey; nach der ersten Olympiade bis auf Christi Geburt, sittlich Verderben und Vielgötterey zusammen. Eine sehr einseitige Bezeichnung, wie man leicht sieht. Auf gleiche Art werden die Zeiten nach Christi Geburt charakterisirt. Im vorigen Jahrhunderte sey die Theologie auf ihrem Gipfel der Vollkommenheit gestanden: so wie gründliche und wahre Gelehrsamkeit überhaupt. Seitdem ist alles gesunken: Gründe davon, und darunter vornehmlich der heutige Unglaube: in welchen verhassten Begriff der W. aber gar vieles hineinzieht. Nun greift endlich der Verf. einige Stellen im Gibson an, indem er immer mehr argwohnt, als Gibson gesagt hat. Der alte Streit über die Fruchtbarkeit und Bevölkerung vom Lande der Juden; über die Duldung der Juden unter den Römern; über die Verbreitung des Begriffes von der Einheit Gottes; Cicero sey doch kein reiner Deist, sondern bald ein Spinozist, bald ein Sceptiker. IV. Eine Uebersicht der heidnischen Religion, so wie sie durch die

die bürgerliche Verfassung eingeführt war; in dem gewöhnlichen Gang der Ideen. Wenn der Verf. dem Gibson näher zu kommen gedenkt, so müssen die Briefe noch eine Fortsetzung erhalten. Er scheint diese auch zu versprechen; aber er will darinn die Uebersicht der heidnischen Religion von August an bis auf Theodosius fortsetzen, und den Sieg der christlichen Religion über dieselbe in dem Lichte darstellen, daß erhellt, die Ueberhand, die sie gewonnen hat, sey ein göttliches Wunderwerk. Jedem der vier Briefe sind weitläufige Anmerkungen und Erläuterungen angehängt, welche wieder ganze Abhandlungen enthalten, aber über ziemlich bekannte Gegenstände. Darunter ein Verzeichniß aller der zum Studium der Geschichte erforderlichen Bücher und Hülfsmittel. Es ist zum Verwundern, wie weit man in England in der Litterärsgeschichte zurück bleibt.

Zalle.

Müller

Im vorigen Jahre ist daselbst bey Hemmerden erschienen: *D. Joann. Christiani Woltaer Observationum, quae ad jus civile et Brandenburgicum pertinent, fasciculus primus.* 230 S. in 8. Der Hr. Verf. hat, wie billig, solche Materien gewählt, wobey er glaubte, daß noch eine genauere Entwicklung und Bestimmung der Begriffe nöthig sey. In der Prolusion wagt er den Satz, daß sich Justinians Behauptung: in seinen Gesetzbüchern seyen keine Antinomien enthalten, durch Hülfe von richtigen Definitionen und Distinctionen wahr machen lasse. Nun ein Paar Gedanken aus den Observationen selbst. Dritte Observation: Bloß jene ältere formularische Jurisprudenz enthalte den Grund der Absonderung des *juris actionum*

Ziiii 3

num

num vom Recht der Personen und der Sachen; ein Gedanke, der gewiß Beyfall verdient. Achte zehnte Observation. Hier wird das quasi delictum als ein widerrechtliches factum definit, das zwar nicht moralisch, aber gesetzlich (civiliter), imputabel sey. Wahre Verbrechen hingegen seyen moralisch imputabel, und zwar entweder wegen eines bösen Vorsatzes (delicta dolosa), oder wegen eines bloßen Verschens (delicta culposa). Diese Theorie ist so vortreflich, daß sie verbiente römisch zu seyn; allein man sehe nur den tit. I. de oblig. quae quasi ex del. nasc. Die Reihe dieser Observationen überhaupt schließt sich bey dem tit. D. de inoff. test.; denn der Hr. Verf. folgt der Ordnung der Digesten, und zwar so, daß er sich zu Anfang einer jeden Beobachtung auf eine Stelle in der bekannten Böhmischen Introduction bezieht.

Heyne.

Leiden.

Mit Vergnügen haben wir eine hier bey Luchtmans 1778. Quart auf 46 S. gedruckte Rede des Hrn. Prof. Vessel gelesen: de differentiis praecipuis in veteri ac recentiori gentium Europaeorum politica; sie ward bey Niederlegung des akademischen Rectorats gehalten. Erst ein Gemälde des politischen Zustandes von Europa seit den Carolingern unter der Tyranny der Päbste; die Veränderungen seit dem 15. Jahrhunderte bis auf Ludwig dem Vierzehnten, da das gegenwärtige Staatsgebäude Europens seine völlige Gestalt bekommen hat, die Verhältnisse der Reiche, und ihnen zufolge die Verbindungen, bestimmt sind, und durch wechselseitige Gesandte die Anschläge der Höfe beobachtet werden. Nun die Vergleichung der alten Staaten mit den neuern, und ihre von den

den neuern Reichen verschiedenen Verhältnisse. Niemals waren so viele große Staaten neben einander vorhanden, als in unserm Europa; keine beständigen Gesandten an den Höfen; keine stehenden Kriegsheere. Selbst die Regierungsarten waren von den neuern verschieden; und eben so sehr die politischen Grundsätze, und die Mittel, welche die Staatskunst unserer Zeit in der Staatsverwaltung anwendet. Einige Beispiele davon: die alten Staaten sahen mehr darauf, starke Värger zu erhalten, die neuern, nur viel Menschen zu haben. Eben so verschieden sind die Mittel von beyden zur Ernährung und zum Unterhalt der gebornen Menschen: eben so sehr die Verfassung des Kriegswesens s. w.

Cassél.

Heyne.

Eloge de Mr. de Voltaire — par Mr. le Marquis de Luchet — lu à la Séance publique du 15 Août 1778. Bey einem Gemälde von diesem Umfang war eine kluge Auswahl einiger Hauptzüge der beste Plan. Der Hr. Marquis zeichnet die Revolutionen aus, welche durch jenen glänzenden Mann in verschiedenen Gattungen sind hervorgebracht worden; das Sonderbare (Phénomène) in seiner litterarischen Existenz sechzig Jahre über; und den Grad der Glaubwürdigkeit, den seine Tadel verdienen. Der Hr. Marquis hat selbst eine desto größere Glaubwürdigkeit vor sich, da er den Hrn. von Voltaire in einem genauern Umqange gekannt hat. Allerdings muß auch der Feind des Voltairischen Namens eingestehen, daß er unter seiner Nation zuerst den philosophischen Geist in solche Gattungen der Litteratur einleitete, welche bis dahin bloß zu dem Gebiete des Wises
und

1008 Götting. 124. St., den 15. Oct. 1778.

und der Sprachverfeinerung gehört hatten, vorzüglich in das Trauerspiel und in die Geschichts-erzählung. Zwar ist ihm so oft der Vorwurf gemacht worden, daß er die Geschichte mehr als ein Drama behandelte, das er als Dichter bearbeiten, ausschmücken und zu einem gewissen Zwecke bilden zu können glaubte; doch der Hr. Marquis sucht diesen Vorwurf abzulehnen. Das wichtigste Verdienst des großen Mannes ist wohl unstreitig, daß er die Litteratur selbst dem Throne genähert, einen Geschmack an derselben mehr unter den Großen der Welt verbreitet, und einige Vorurtheile, die lang zwar unter den aufgeklärtern Theile der Protestanten verbannt waren, unter eben diesen Großen und unter seiner Nation überhaupt geschwächt hat. Die gepredigte Duldung macht, sucht uns, immer den schönsten Schmuck seiner Stirne. Einige angehängte Anmerkungen enthalten noch verschiedene artige Anekdoten und Umstände, auch ein kleines, vorhin ungedrucktes, Gedichtchen an den Marquis d'Abbebar. Das Eloge ist gedruckt bey Estienne Octav auf 41 S., aber mit Druckfehlern angefüllt.

Friederich.

Erlangen.

Die von uns im 67. Stück angezeigte Abhandlung des Hrn. Veroffi de antiquis Sec. XV. 1.ibr. Hebr. Editionibus ist hier bey Schleich auf 141 Octavf. nachgedruckt. Außer einer kleinen Vorrede hat der Herausgeber, Hr. M. Zufnagel, einige Anmerkungen hinzugesetzt, in welchen er einige Varianten der ältesten Ausgaben durch Zeugnisse anderer Ausgaben und Handschriften, die Hr. D. nicht angeführt hatte, bestätigt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 17. October 1778.

Leipzig.

L. J.

Hier ist unsero Hrn. D. Millers Anweisung zur Katechisir Kunst, oder zu Religionsgesprächen mit vielen Beispielen, 1778 auf 278 S. in Octav herausgekommen: ein Werk, welches, wie unsere Leser wissen, die Frucht vieljähriger Uebungen und Beobachtungen über den Kinderunterricht ist. Zuerst giebt der Hr. D. eine Geschichte des Religionsvortrags; wo man Vorstellungen findet, die viele gemeine Irrtümer derer berichtigten, welche das Neue Testament in das Alte hineinbringen. Von der Lehrart Sokratis wird S. 25 f. ausführlich gehandelt, auch anderer Griechen Sittenprüchen, Apologen, Lebensbeschreibungen u. f.: vorzüglich aber von der Methode Jesu. Eine Kitterergeschichte der Katechetik mit

Kfffff ein-

eingestreuten Auszügen, und bescheidenen, gütigen, aber doch unpartheiischen, Urtheilen schließt diesen Theil. Der zweite und dritte handelt von den Lehrbüchern, und den Religionsgesprächen selbst. Die Anweisungen darüber gehen alle dahin, die in der Seele schon daliegenden Ideen herauszulocken; und alltägliche Vorfälle nebst Exempeln aus der Geschichte so geschickt anzuwenden, daß jene Ideen aufgeklärt, in neue entwickelt, und auf solche Art dem Katechumen ein zusammenhängender und thätiger Begriff von der Religion eingeßet werde. Die Regeln, welche desfalls gegeben worden, sind nicht, wie gewöhnlich, nur allgemein und entfernt; stehen auch nicht trocken da, sondern sind mit einer Menge ausführlicher Beispiele anschaulich gemacht. Auszüge gefattet die Einrichtung dieser Blätter nicht; sie würden auch bey dem entschiedenen Werth der Schriften des Hrn. W. ganz überflüssig seyn.

Kraefner. Hannover und Lemgo.

Gründliche Anweisung zum Landmessen, mit Stäben und Kette, nebst dem Gebrauch der Bouffsole . . . von D. H. Dollimhaus, Lehrer der Mathem. und Zeichenmeister des Altkädter Gymnasii zu Hannover. In der Meyerischen Buchhandl. 175 Octav. 4 größere Kupfert. Hr. W. lehrt vornehmlich die Vermessung mit Stäben und Kette, die, wie er meldet, Pacuemetrie genennt wird. (Ein Wort, das dem Rec. und mehr Leuten ganz fremd ist, es würde auch schwer anzugeben seyn, welcher Sprache seine erste Hälfte gehört, wenn sie nicht irgend durch eine gewaltige Verunstaltung eines bekannnten Worts entstand.) Die übrigen Instrumente fodert Hr. W. von Messing, und
tabel

tabelt mit Recht jemand, der hölzernes Astrolabium und Transporteur von Pappé empfohlen. Wenn man auf einer geraden Linie, auch Entfernungen einzelner Punkte von einander angeben will, erinnert Hr. B. ganz wohl, daß man diese Entfernungen alle am sichersten von einem gemeinschaftlichen Anfange abnehme. Den Gang einer krummen Linie bestimmt er durch Perpendikel von ihren Punkten auf eine gegebene gerade. (Ordinaten und Abscissen, aber lehrt weder hier, noch sonst, wie man mit bloßen Stäben und der Kette Perpendikel angeben soll, ob er gleich dieses Postulatum manchmal braucht. Das bloße Augenmaaß ist wohl nicht ganz sicher, wenn die Perpendikel etwas lang sind.) Ausmessung der Figuren auf dem Felde, bloß mit Kette und Stäben; meist vermittelt einer Standslinie, mit welcher Dreiecke verbunden werden. Daß Sofern dieser Dreiecke entwirft man sich zuerst auf dem Papiere in einer Zeichnung des Felde, die man sich nur obenhin nach dem Augenmaaße gemacht hat. Dieses mit einigen brauchbaren Exempeln erläutert. Auftragen des Gemessenen, und Ausrechnung von Dreiecken und Vierecken, da zwei Seiten auf die dritte senkrecht stehen. Gebrauch der Boussole, Mensul und des Astrolabium. Alles sehr deutlich, und im Wesentlichen richtig. Die Mensul zieht Hr. B. dem Astrolabium vor, und wenn von Bequemlichkeit bey solchen kleinen Vermessungen, auf die er sich einschränkt, die Rede ist, wird man ihm seine Meinung leicht lassen; Er tabelt aber überhaupt das Astrolabium, zwar, sagt er, habe die Einsicht kluger Männer, Halbcirkel mit Transversallinien and Licht gestellt, mit denen man 5 Min. abnehmen kann, aber wenn der Winkel in kleinern Theilen ausfällt, könne man ihn doch nur nach Gutdünken, also falsch, nehmen, und das werde bey

vielen Winkeln beträchtliche Fehler geben, zumal wenn man aus dem Umfange mißt. Geſetzt auch, man habe ein Astrolabium, darauf man 2 Minuten abnehmen könne, wiewohl er dergleichen noch nicht gesehen, so könne man doch damit nicht auftragen, sondern mit dem Transporteur, und so gebe auch dieses Instrument keine Richtigkeit. . . . (Astrolabia bis auf 2 Min. hätte Hr. W. hier in Göttingen sehen können, und einen Feldmesserquadranten, 1687 verfertigt, 6 Zoll im Halbmeſſer, der halbe Minuten anzeigt, freylich nicht mit Transversallinien, welche abgekommene Mode Hr. W. allein etwas zu kennen scheint, sondern mit dem Vernier. Die Winkel trägt man auch jezo nicht mit dem gemeinen Transporteur ab, sondern mit dem geradlinichten, oder Chorben u. d. g. Daß man so die Figur schärfer bekommt, als mit der Meniul, läßt sich demonſtriren, Hr. W. denkt nur an die Fehler, die bey der Meniul durch Unachtsamkeit des Meſſers vorfallen können, aber nicht an wesentliche, z. E. Verzickung des Papiers, Unrichtigkeit, die bey Linien mit Wienſtift gezogen unvermeidlich ist, daß man, mit bloßen Dioptern, einen Winkel schwerlich auf 2 Min. genau abnehmen kann, die Nothwendigkeit, die Figur innerhalb des engen Raums des Tiſchchens zu haben, u. s. w. Meſſung mit Stäben und Kette wird oft durch Beschaffenheit der Grundstücke, den Platz u. s. w. gehindert. Sie erfordert bey langen Linien auch Vorsichtigkeiten, von denen Hr. W. nichts erwähnt, und giebt mit solchen Vorsichtigkeiten die Winkel auch kaum auf Minuten genau. Ganz irrig meynt Hr. W., daß Astrolabium sey nur bey geographischen Meſſungen zu gebrauchen, wo die Länge einer halben Stunde nicht erwogen wird. Was mögen das für geographische Meſſungen seyn? Bey denen,
die

die man so nennt, verstatet man sich solche Fehler nicht, und findet eben Winkelmesser, aber freylich von gehöriger Beschaffenheit, nötig, so bald geometrische Arbeiten ins Große gehen und richtig sollen gemacht werden. Eben weil ein Fehler im Winkel bey langen Linien mehr zu sagen hat, als bey kurzen. Beyspiele solcher, im Großen bewerkstelligter, Arbeiten, Muster der praktischen Geometrie, werden jedem vorgelegt, der sie auf Akademien gehörig lernt, und es ist nicht wohl überlegt, wenn Hr. V. 164. und 168. S. sagt, man empfehle auf Akademien das Astrolabium, und verwerfe das Meßtischchen, weil man die Einwendungen gegen dieses ohne genaue Untersuchung für gegründet annehme. Daß Hr. V. bey weitem nicht alle Untersuchungen über die praktische Geometrie weiß, die auf Akademien bekannt sind, davon wird selbst diese Anzeige Proben geben. Deswegen versteht er doch ganz wohl, ein Stück Land mit der Mensul oder mit Stäben aufzunehmen, und giebt hierinnen einen sehr nützlichen, auch Ungelehrten brauchbaren, Unterricht. Gelehrte müssen es schon besser wissen, Astrolabia aber und Akademien kann er nicht beurtheilen.)

Mitau. *Heyne.*

Hey Hinz erscheint das erste Bändchen einer Schrift *Hellas* von Ernestine Christine Reiske. Octav 260 S. Diese Sammlung, die schon durch den Namen ihrer gelehrten Verfasserin Aufmerksamkeit und günstige Erwartung erwecken muß, verspricht viel angenehmen Unterhaltendes; sie wird Uebersetzungen aus dem Griechischen enthalten. In dieser Sprache ist noch so vieles vorhanden, das man im Original wenig liest, und noch we-

Kkkkk 3 niger

niger ins Deutsche übersezt hat: insonderheit die spätern Schriftsteller; und doch kan es nichts weniger als gleichgültig seyn, die Schriften der Sophisten und Redner zu kennen, wenn man den Geschmack und die Denfungsart des Zeitalters, und die Behandlung der Philosophie und Moral in diesen Zeiten kennen lernen will; und wie viele Kirchenväter sind nicht durch Sophisten gebildet! Die Frau Professorin hat in diesem Bande zuerst dreizehn Aufsätze aus dem Dio Chrysostomus geliefert, sittlichen Inhalts, zum Theil nach Stoischen Sätzen: Es sind in der Morellischen Ausgabe die Numern 15. 23. 24. 25. 63. 65. 67. 68. 69. 75. 76. 16. und 7. Dieser letzte Aufsatz, der Jäger, (wovon ein Theil weggelassen ist, der sich nicht wohl übersezen ließ,) ist derjenige, der bereits im Handverzeischen Magazin v. J. mit Beyfall ist gelesen worden. Mehrere Aufsätze aus dem Dio sowohl, als den übrigen Sophisten, die im Geschmack und Gange so sehr verschieden sind, werden hoffentlich in so leichten und fließenden Uebersetzungen, als die gegenwärtige ist, den Lesern angenehm seyn. — Liebesgeschichte des Zimentas und der Zimene vom Eustathius. Der sonderbare Geschmack, in welchem dieser Roman geschrieben ist, kan vielleicht zum Lesen anreizen. Wir haben eine alte Uebersetzung davon: Ziminius, oder ein Vorbild steter Liebe — von J. Chr. Artaveo, genandt Wolfenstern, in Teutsch gefertigt Straßb. 1594. Octav. Eine flüchtige Einsicht kan lehren, wie unglücklich viel unsere Sprache seit der Zeit gewonnen, und wie viel Kunst unsere Uebersetzerin dabey bewiesen hat.) Der Fortsetzung dieser Hellas sehen wir mit Verlangen entgegen; so wie der in der Vorrede versprochenen Aus-

Ausgabe des Dio, welche bey Hinz in zwey Octavhänden nächstens gedruckt werden soll.

Leipzig. *Kaesner.*

Benjamin Martins Philosophia Britannica, oder: Neuer und faßlicher Lehrbegriff, der Newtonischen Weltweisheit, Astronomie und Geographie. . . nach der letzten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt . . . ist schon 1772 erschienen; 3 Bände, zusammen 1384 Octavf. ohne das Register, 77 Kupfert., alles Quartblätter oder noch größer. Der Uebersetzer, Christian Heinr. Wülke, hatte es Wilhelm Gottlob Sommer in Commission gegeben, größtentheils ökonomische Ursachen aber und der Tod des Uebersetzers verhinderten die Veräbthung. Der Buchhändler Crusius hat die vorräthigen Exemplare an sich gebracht, und eine Vorrede des Hrn. Hofr. Kästners nebst einigen Erinnerungen desselben beydrucken lassen. M. Werk trägt die angezeigten mechanischen, optischen u. a. Wissenschaften nicht nur deutlich und gründlich vor, sondern auch mit vollständigem Unterrichte von einzelnen Versuchen, Werkzeugen, Untersuchungen u. s. w. dergleichen man sonst so bey uns in keinem Lehrbuche in unserer Sprache antrifft. Es dient daher nicht nur dem eigentlichen Gelehrten, sondern auch dem Oekonomen und Künstler wegen vieler ausführlich beschriebenen und abgebildeten Maschinen, deren Theorie und Berechnung auch gelehrt wird, und kann jedem, der die Natur richtig und brauchbar will kennen lernen, empfohlen werden. Der Uebersetzer hat hier und da Anmerkungen beygebracht, in denen er M. Gedanken zu berichtigen glaubt, auch eigene Theorien beygefügt, von der Luft, Erwärmung u. d. g.

Hier:

Hierinnen ist er freulich nicht glücklich gewesen, das benimmt aber dem Werthe seiner Uebersetzung nichts, vielmehr zeigt es, daß er über die Gegenstände seines Werks selbst nachgedacht hat. Hr. Hofr. Kästner hat dieses, dem Uebersetzer Etienne, in der Vorrede beurtheilt, auch über einiges andere Bemerkungen gemacht, z. E. über das Astro-nomische von Newtons Chronologie. Im Vorbe-gehen wird der Rath nicht ganz überflüssig seyn, die vielen und grossen Kupfer besonders, in Quart-format binden zu lassen, und die drey Deltaebände des Textes für sich, das wird die Vergleichung der Kupfer mit dem Texte sehr erleichtern und ihrer Dauerhaftigkeit nützlich seyn.

Heyne. **Hamburg.**

Von Herolds Wittve verlegt, sind 1778. abge-
druckt: *Mélanges en prose Française* — Vermisch-
te Aufsätze in Französischer Prose, hauptsächlich
zum Nutzen derer, welche diese Sprache in Rücksicht
auf bürgerliche Geschäfte lernen wollen, gesamm-
let von C. D. Ebeling, Aufsehern der Handlungs-
akademie in Hamburg, gr. Oct. auf 374 S. Diese
Französische Sammlung macht eine gewünschte Fol-
ge zu der vorhin ans Licht gestellten Englischen und
Italiänischen Sammlung aus. Für welche Classe
Leser sie eingerichtet sey, lehret die Aufschrift; die
nähere Bestimmung war indessen für die Handlungs-
akademie, deren immer fortwachsenden Flor jeder
Menschenfreund unter seine guten Wünsche aufneh-
men wird.

Druckfehler.

67. Stück S. 543 Z. 34. statt Benedig l. Florent.
120. Stück S. 974 l. 5. von unten auf Gorha: l.
Dresden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 19. October 1778.

Göttingen. *Nichter.*

Von des Hrn. Prof. *Nichter*s chirurgischen Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage abermals ein neues Stück erschienen. Es ist des vierten Bandes viertes Stück, welches diesen Band schließt. Die in demselben angezeigten Bücher sind: *Dease on the Wounds of the Head.* *Piet sur la Section de la Symphyse du Pubis.* *Bamps de Sectione Symphyseos ossium pubis.* *Callisen Institutiones chirurgiae.* *Vogels chirurgische Beobachtungen.* *Alix Observata chirurgica.* Fasc. IV. *Meizger Adversaria medica.* Pars II. *Schneiders chirurgische Geschichte,* Achter Theil. *Philosophical Transactions.* Vol LXVI. *Histoire de l'Acad. de Sciences de Paris.* année 1772 und 1773. *Hemmans medicinis=chirurgische*

sche Aufsätze. Journal de Medecine, Tome 46, 47, 48. Memoires sur les Sujets proposés pour les Prix de l'Academie de Chirurgie. Den Beschluß machen einige eingesehene Wahrnehmungen von dem Herren Regimentschirurgis Evers, Asper und Wenzke, und ein Register zu diesem vierten Bande.

Amsterdam. *Haller.*

Amsterdam und Rey steht auf dem Titel, das Buch aber ist in Frankreich, und vermuthlich zu Paris, gedruckt. Die Encyclopädisten hatten lange einen Nachtrag zu ihrem grossen Wörterbuche zu drucken angefangen; wie aber der von Maupéou zu seiner grossen Gewalt kam, so ließ er ein Paar wirklich abgedruckte Bände wegnehmen und sie in Verwahrung bringen, wo sie vermuthlich noch sind. Nach allerley Versuchen entschlossen sich endlich die dießmaligen Besizer, ihr Supplément à l'Encyclopédie ou dictionnaire raisonne des sciences, des arts et des metiers unter einem veränderten Namen des Druckers herauszugeben, und noch J. 1776. sind drey Bände davon herausgekommen. In der Vorrede zum ersten Theile zeigt man kürzlich die Vorzüge desselben an. Hr. d'Alembert hat nicht nur selbst daran gearbeitet, er hat auch wichtige Abhandlungen des Hrn. de Mailran, de la Condamine und anderer eingeliefert, die Herren Castillon, Vater und Sohn, haben an der Algebra, la Lande (der doch auch zum Zverbonischen Werke beigetragen hat) zur Sternkunde, de la Coudrai zum Seewesen, und Hr. Adanson zur Geschichte der Thiere und Gewächse beigetragen. Des letztern Aufsätze sind im Anfange des Werks sehr beträchtlich, ob sie wohl nur zu den ausländischen, mehrentheils Indischen, Gewächsen gehören.

Er hat unter den fremden Namen, die er überall den Sinesischen vorzieht, eine Menge solcher Gewächse weitläufig beschrieben, und dabey Rumpfs und v. Rheede große Arbeiten gebraucht, die Kennzeichen genau verzeichnet, und durch und durch wegen der Gattungen und wegen der Geschlechter den Hrn. v. Linne an unzählbaren Stellen widerlegt. Sonst hat er auch die Fische und Vögel, mehrtheils aber nur die ausländischen, beschrieben. Die Europäischen Gewächse sind vom Hrn. v. Tschudi zu Metz. Der Hr. von Haller hat an den zwey ersten Bänden, die von A bis E gehen, einen ziemlichen Antheil genommen, und ungefähr 300 S. an anatomischen und physiologischen Abhandlungen eingebracht; andere sind von den Herren Maret und de la Fosse, die Chymie vom Hrn. de Morveau, die Geographie, die im alten Werke fast ganz mangelt, ist durch die Herren Carat und Courte Epe'e ergänzt worden, davon der erste doch auch für das zu Tverdon gedruckte Werk gearbeitet hat. Die alte Geschichte ist stark vermehrt und vom Hrn. Lurpin, die neuere von den Herren Montigny, de Sacy und Casillon. Vom Sulzer hat man den guten Gedanken gehabt, eine Anzahl brauchbarer Artikel aus dem Wörterbuche des vortrefflichen Mannes zu übersetzen. Wir müssen mehrere Verfasser übergehen; sie haben durch und durch mit eigenen Zeichen ihre Arbeiten unterschieden. Aus den auswärtigen Auflagen der Encyclopädie hat man hier verschiedene Artikel genommen. Wir zeigen nunmehr den ersten Band an, der 926 S. hat und bis Blois geht. Abalon, eine Helonias Linn., ist von derjenigen unterschieden, die in Westflorida (Mississippi) wächst, und durch den Ritter mit ihr vereinigt wird. Abissynien: irrig sagt man, die Holländer haben einzig unter den Europäern in diesem Lande einige Niederlagen; sie haben

haben gar keine, da Abyssynien keine Seehäfen mehr besitzt, und die Handlung des rothen Meers ist mehrtheils in den Händen der Engländer. Abyssynien treibt seinen Handel mehrtheils durch Aegypten. Abadriten sind die Dohriten, die alten Bewohner von Mecklenburg. Abondance: wider die völlige Freyheit des Kornhandels. Aborder: man sagt hier, die Franzosen bemannen ihre Schiffe nicht stärker, als die Engländer; hier irrt M. de la C. der Franzose zählt zehn Mann zur Kanone, der Dritte nur acht. Abreuver: ein für die Franzosen brauchbarer Artikel vom Wässern. Den Vortheilen im Wässern ist Helvetien seinen vortreflichen Ackerbau schuldig, da es sonst die Natur wider sich hat, und zumal viele Gegenden so voll runder Steine sind, daß man ihr Entstehen nicht begreifen kan. Abuli: ein neues Geschlecht von Pflanzen aus der Verwandtschaft der Ruellia. Abumen hat die Frucht in der Blume, und nicht unter derselben. Acacia, mehrere Arten der Gummi tragenden Acacia, die von Linne vereinigt werden. In Senegambia (so heißt jetzt das Land) geben fast alle Arten Acacia einen Gummi. Academia del Cimento, der Verf. weiß ihren Untergang nicht, der wegen eines Verdachtes auf die Religion einiger Mitglieder entstanden ist, als worauf Cosmus III. sehr aufmerksam war. Einige anderer Academien Geschichte. Acabien: von einer Französischen Hand, ohne die neuern Verbesserungen, und Städte zu erwähnen, wie Hallifaz, Dartmouth, Lüneburg u. s. f. Accouchement: ein neuer Artikel. Die Geburt schreibe man zu sehr den Kräften der Mutter, und zu wenig dem Athemholen zu; und es ist in der That unbegreiflich, wie man mißkennen kan, daß die Geburt eine Frucht der Wehen, und diese eine bloße Anstrengung der Kräfte des Athemholens sind. Accouplement, von eben dem Ver-

Verfasser: man zeigt hier, wie durch verschiedene Stufen die Natur zuerst zum Vermehren des Thiers nur die Theilung desselben, und dann den Abgang eines Theiles, weiter einen Abgang nicht eines den übrigen ähnlichen, sondern eines mit einem besondern Bau versehenen Theils, nemlich eines Eyes, bewirke. Wie dieses Ey zuerst ohne einigen Zutritt eines männlichen befruchtenden Saftes entstehe, dann aber einen eigenen, in eben dem Thiere erzeugten, Saft bedürfe; erst alsdann entsteht das Männchen, wenn nemlich dieser, vom Ey verschiedene, zur Fruchtbarkeit desselben nöthige, Saft in einem eigenen, im übrigen dem das Ey hervorbringenden ähnlichen, Thiere erzeugt wird: woraus sich dann erweisen läßt, daß das männliche Geschlecht bloß eine Zugabe der größern, mehrentheils gesellschaftlichen und zusammengesetzten, Thiere ist, und daß wesentlich zur Vermehrung des Geschlechts das Weibchen erfordert wird. Accroissement: eine ausführliche Abhandlung vom Entstehen, Anwachsen und Wilden der Leibesfrucht. Adula soll ein Gebirg seyn, das den St. Gotthard und die Furca einschliesse: man versteht sonst den Vogelberg durch den Namen Adula. Age: die Reizbarkeit erscheine erst nach einiger Zeit, wie im dritten Monate, vermuthlich auch im Menschen, zuerst im Herzen, aber in demselben vom ersten Anfange, und nachwärts in andern Theilen, erst zuletzt in den Muskeln, aber die Zeiten sind nicht genau bekannt. Agra: ein hier und fast überall in Französischen Büchern wiederkommender Fehler. Diese ehemalige Hauptstadt wird aus dem Bernier beschrieben, da sie aber nun so lange nicht mehr der Sitz des Kaisers ist, da dieser zu Dehly wohnt, und fast nur der Schatten eines Monarchen ist, so wird alle Herrlichkeit längst von Agra ver-

verschwunden seyn; den Pfauenthron hat schon Nadir Schah weggeschleppt. Agriculture: ein guter Artikel für Frankreich. Die Sammlungen der Bernischen ökonomischen Gesellschaft werden hier als das wichtigste Geschenk angerühmt, das man der Litteratur gemacht habe. Albinos, sehr unvollkommen. Es ist eine Krankheit, die einzeln eben nicht in Afrika allein, sondern in Darin, auf der Küste von Coromandel, auf den Amboinischen Inseln, selbst in Savoyen, unter schwarzen, braunen und weissen Menschen gefunden wird: alles mal macht sie die Haut weiß, das Auge für das Tageslicht zu zart, und den schwarzen Schlam in denselben blaß. Albourz ist allerdings ein feuersteyender Berg in Persien, aber nicht auf einer Insel, auch nicht im Indischen Ocean, wo sonst sehr viele feuersteyende Inseln zerstreut sind, worunter der Gunung-api auf Banda der berühmteste ist. Ambok ist ein eigenes Geschlecht, und keine Vanille. Freylich findet man die großen vierfüßigen Thiere in Amerika nicht, aber hingegen Glende von ungeheurer Größe, wenigstens solche Knochen, wie man in der alten Welt keine Beispiele mehr hat, und eben so ungeheure Schlangen. Die philosophische Gesellschaft zu Philadelphia beweiset, daß allerdings in Amerika gelehrte Männer gezogen werden können: selbst eine Mohrenslavin ist in Nordamerika zur Dichterin worden. Die Hypothese von der weiten Erstreckung des festen Landes von Amerika gegen Westen. Aus la Fontan's und Moncaht-api unbestimmten Nachrichten läßt sich hiervon nichts schließen; aber unten bey Californien weiß man durch die Spanier, daß die alten Charten richtig sind, und weiter nordwärts wird vermuthlich Coofe alles in die Gewißheit setzen. Anabje: eine unge-

geheure Muthmaßung, dieser Fluß möchte wohl ein Zweig des Jenisei seyn: zwischen diesem Fluße und dem Anadyr laufen sechs andere Flüsse ins Meer, und die Entfernung ist von mehreren hundert deutschen Meilen. **Anatomic:** ein Verzeichniß der vornehmsten Zergliederer. **Boileau** wird hart behandelt: er war ein vortrefflicher Versmacher, Mahler und Epöiker, ob er wohl kein Philosoph war. **Ardfhir:** der hier erzählte Ursprung dieses Stifters der Sassaniden kan unmöglich wahr seyn; er wäre ein Parther und Urfaciir, und alle Geschichten machen ihn zum Perser, der die Parthische Königlische Familie verdrängt habe. **Argun:** in diesem Strome sieht man wohl keine Rubinen, dazu ist es viel zu kalt. Eine Vergleichung der Italiänischen Morgen, und noch einige andere Erdmaasse: man macht hier den Zucker Morgen sehr klein, von 25 bis 30000 Schublen. Der Bernische ist größer: der kleine Weinbergsmorgen über 31000, der große 40000. **Arse-nik:** er diene, die Lohwürrer abzuhalten. **Artere:** ein neuer Artikel. **Asie septentrionale,** unständlich von der ehemaligen Umschiffung der nordöstlichen Erdspitze von Sien, und die neueste Umschiffung durch die Kaucute von Kowyma. **Augsan, Affganen,** sehr kurz, der Verf. weiß nicht, daß es eben dieses Volk ist, das unterm Medhmet und Eschris die Soffi ausgerottet hat. **Baleine,** vom Walffischfang, eine alte Nachricht, wovon die meisten sehr starken Bemühungen der Engelländer, an dieser Fischerey Theil zu nehmen, mangeln. Eine zahlreiche Reihe von Gattungen der Bambusrohre, und auch viele Gattungen Bananas. Sie haben alle Zwitterblumen, davon die obersten in den meisten Arten unfruchtbar sind; sonst sind die fruchtbaren und die unfruchtbaren Blumen einander ganz ähnlich, ausser daß der letztern Staubfäden

fäden keine Staubfaden haben. Nur die größern Gattungen haben sechs Blumenblätter, die kleinern haben nur fünf. Warden: es sey noch eine Dunkelheit über den Oßian ausgebreitet; im dritten Jahrhunderte habe er auch nicht gelebt, aber vielleicht im fünften. Barta, eine Brennessel, womit man sich in Indien aus medicinischen Absichten reibt, die Europäer dieses Reiben doch auch wohl aus, ohne daß Blasen aufgehen. Umständlich vom Firnißbaum, Belella, aus dem Geschlechte der Caprifolien: des von Linne Tritümer. Eben so bey Gelegenheit der Pflanze Belu, aus welcher man auch Opium macht. Bengala: Martiniere hat Recht, wenn er keine Hauptstadt von diesem Namen kennt: die Hauptstadt war Mufad abad, ehe das ganze Reich an Engelland kam, und ist nunmehr Fort William. Caber's Versuche über die Galle.

Heyne.

Ebendasselbst.

Von der zu seiner Zeit angeführten Bibliotheca critica haben wir 1777. ein zweytes, und 1778. ein drittes Stück erhalten, beydes enthält zwar eine kleine Zahl, aber von sehr ausgearbeiteten Recensionen; noch in beyden geht die Fortsetzung von der Beurtheilung der Ernestischen Ausgabe der Ciceronischen Schriften fort. Ueber den Abulfeba des Aegypti kömmt eine Recension vor, die man hier nicht suchte, und die etwas Zubringliches an sich hat. Von unserm Hrn. Hofr. Henne ist der Epictet und der Tibull, letzterer umständlich, angezeigt, mit einer Menge kritischer Conjecturen, darunter in der That einige glückliche sind. Im dritten Stücke fängt man an, kürzere Recensionen einzurücken, und doch erschöpft man auch so dasjenige nicht, was die alte Litteratur in den letztern Jahren an Zuwachs erhalten hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October 1778. "

Nürnberg.

Gmelin.

Des Ritters von Linné vollständiges Natursystem des Mineralreichs; nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und vermehrten Uebersetzung von Johann Friedr. Gmelin. III Th. 1778. 8. S. 486. Mit einer Vorrede und dreyzehn Kupferplatten: dieser Theil enthält vornehmlich die Geschichte der metallischen Körper, auſſer dieſer aber noch einige Geſchlechter der thieriſchen Verſteinerungen; die übrigen Verſteinerungen werden, nebst den Steinwüchsen und Erden und einem vollständigen Register, den vierten Band ausmachen. In der Vorrede einige Nachrichten vom Schieferſpat, von Opalen, Weltraugen und einigen andern Halbedelsteinen. Den Arſenik hat
M m m m m der

der Uebers. aus Gründen, die er anführt, unter die metallischen Körper versetzt. Aber ob die Arten des Molybdaenum hier eine eigene Stelle verdienen, zweifelt er noch sehr. Unter den Quecksilbererzen einige von Linne' nicht beschriebene Arten, das natürliche Amalgama, und der gebiegene Sublimat; dann eine große Mannigfaltigkeit von Zinnobererzen; eben so reich an mannigfaltigen Spielarten ist Galmeu, Blende, Helliglanz, gebiegenes Silber, und Silberglaserz. Auch die Kobolterze, Eisenbley-, Kupfer- und Silbererze, Eisenspat, Glaszopf mit einigen Arten vermehrt: von der Eintheilung der Eisenerze aus verschiedenen Gesichtspunkten. Laffurstein hält Uebers. für kein Kupfererz, und Kupfernickel würde er lieber, so wie die Platina, als einen eigenen metallischen Körper betrachten. Viele Erze, vornehmlich solche, welche die Gestalt eines Kalkes haben, kommen nach der Linneischen Ordnung erst im vierten Bande unter dem Geschlecht der Lächer vor. Sonst sind auch hier die äußerlichen und chemischen Eigenschaften der Metalle und Erze, ihr Nutzen und Gebrauch und die damit vorzunehmenden Hüttenarbeiten ausführlich beschrieben. Die Verfeinerungen sind, so viel möglich, nach den Urbildern geordnet, und da Uebers. diese aus den andern Naturreichen größtentheils als bekannt voraussetzt, so hat er bey den meisten eine ausführliche Beschreibung ihrer Bildung und Gestalt für überflüssig gehalten, und die Ähnlichkeit gemeinlich durch eine Abbildung zu zeigen gesucht, diese müssen aber nicht, wie sie in dem Texte angeführt sind, nach den Nummern der Platten, sondern bloß nach den Nummern der Figuren aufgesucht werden.

London. *Gmelin*.

Unter dieser Aufschrift, aber vermuthlich in Bern, sind in diesem Jahre 1778. bey der topographischen Gesellschaft in Detav herausgekommen: Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens. I. Th. S. 291. II. Th. S. 277, mit mehreren Kupferplatten, welche den Staubbach, die Eisgebirge und Gletscher des Strubels, den Lauterargletscher, den Rosenlavigletscher auf dem Scheideck, den Schwarzwaldgletscher, den untern Gletscher im Grindelwalde, und überhaupt eine Ansicht der Eisgebirge und Gletscher im Grindelwalde, alle in Bern, den Abnegletscher in Wallis, den Gletscher auf dem hohen Säntis in Appenzell, den Rheinwaldgletscher im Paradies, die Gletscher auf Vernina in Bündten, auf dem Gitzschenenberg und auf Blümlisalp in Uri vorstellen, einem Grundrisse der Eisthäler und Gletscher im Grindelwalde, einer sehr genauen topographischen und etner andern mineralogischen (von Gruner entlehnten) Charte der Schweizerischen Eisgebirge. Mit vieler Wärme und in einem muntern unterhaltenden Tone beschreibt der Verf. in 34 Briefen diese, für den Naturkundigen insbesondere so aufserst merkwürdige, Gegenden. Auch Leser, die die natürlichen Producte der Schweiz schon aus Scheuchzer, Altmann, Gruner, André u. a. kennen, werden hier manches Neue antreffen, und noch überdieß liefert uns der Verf. mehrere nützliche, noch nicht sehr bekannte, Nachrichten, welche den Zusammenhang und die Höhe der Berge, die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit derselbigen, und der Thäler, die dazwischen liegen, die Bevölkerung mehrerer Länder, den sittlichen Charakter, die Industrie oder die Trägheit, natürliche Einfalt

M m m m m 2 oder

oder verschiedene Stufen der Cultur, und das Gewerbe der Einwohner, die Aus- und Einfuhr, selbst die Alterthümer der Schweiz betreffen, an denen vornehmlich die hohe Schule zu Basel einen reichen Vorrath hat. Im Canton Basel eine Menge Verfeinerungen, vornehmlich verfallte Stromsitzen, dicht zusammengebunden. Bey Corandelin und Unterweiler im Bistum Basel eine reiche Eisengrube, wo Bonerz bricht. Die tannenen Pfähle, auf welchen Viel steht, sind in fünfhalb Jahrhunderten so hart als Eisen geworden. Vorzüglich genau ist Welsch Neuburg beschrieben; auch dieses Land hat bey Plancemont gutes Eisenerz in Menge, und im Bezirke von Motiers Kiestryfallen, Baumstein und Verfeinerungen eben so häufig; noch häufiger bey S. Sulpy und an mehreren andern Orten; bey Verrieres ist der Grund torfartig aber fruchtbar; die Gebirge, welche dieses Land einschließen, haben, so wie mehrere Schweizergebirge, vornehmlich in Appenzell, viele unterirdische Höhlen, und diese sind voll von Tropfsteinen; bey Brewine und des Yonts ist Torf, und in diesen oft ganze Lannenbäume versenkt; in dem Thale von Chaux des Fonds Steinfohlen. Bey Ferten ein Schwefelwasser; bey Balorbes Eisenwerke und eine Menge Verfeinerungen und Ueberfinterungen. Bey Neuenstadt am Genfer See ganze Gebirge vom schönsten Marmor. Die Gebirge von Vev sind hier genau beschrieben; sie haben gleichsam eine Haut von Gyps. Ueber Evien, drey Stunden von St. Moriz in Vallis, bricht Silber und Blei; in einem Thale, das nach Martinach führt, schwarzer Schiefer, bey Trient gutes Eisenerz, bey Drfiniere blauer und gelber Fluß, im Dagnerthal vormals Silbererz. Auf dem Gletscher des Pelersins in Savoyen (so wie auf mehreren andern) eine

Menge schöner erstarrter Schmetterlinge; in einem Eisberge glänzender und langfaserichter silbergrauer Amiant; überhaupt in den Savoyischen Eishälern guter Honig. In einem Bächlein, das vom Walltischen Anzeindac kommt, eine Menge Stromliten, in blauen Marmor verwandelt. An der Seltenwand wittert das Alpenfalz aus. Vom Lavihorn in Vera fließt ein Bach, der die Steine mit einer pechschwarzen schwefelartigen Materie überzieht; da finden sich auch schöne Kieswürfel in schwarzem Kalkstein; das ganze Lavinenthal ist voll Schwefelquellen, und in der Gipshub findet man gebiegenen Schwefel von mancherley Farben. Erdbeben sind hier sehr gewöhnlich, und werden immer durch ein gewisses Getöse und andere Vorboten angezeigt. Gemsen, Murmelthiere und Füchse sind hier sehr gemein. Der Utschinberg in Bern besteht ganz aus Eisen- und Vitriolstein. Bey Salves in Wallis bricht Bleierz, oberhalb Siders Kupfererz und Kobold und bey Grün Silbererz. Von Siders bis Sitten sind die Gebirge meist gipsartig; hier bricht auch schöner Alabaster. Ven Dor ist eine ungenutzte Salzquelle; am Zwischenbergen unweit Simplen bricht ein Erz, das 19-20 Karat Gold hält; bey Briez gutes Silbererz, und, so wie im Venzafca im Meythal in Bündten, Lavogstein, den die Anwohner zu dauerhaften Stabedfen und Küchengeschir gebrauchen; bey Goms gutes Eisenerz. Wenn weiße Quarzadern den Geisberger durchstreichen, wenn sie an ihrem Ende nach oben zu streichen, wenn in ihrer Nähe Wasser hervorschwitzt, wenn sie an einem Orte mehr hervorstecken, als an einem andern, wenn diese Stellen auf das Schlagen mit dem Hammer einen hohlen Widerhall von sich geben, so verspricht man sich einen grossen Schatz von Krystallen darinn. Bey Guthbannen bricht schöner weisser

fer Marmor, Alabaster, Lavestein, und in festem weißem Quarze kupferhaltiges Erz, das 40 im Hundert hält. Im Müllthal Eisenhütten; die Erze sind meistens Blutstein, und das Eisen spröde. Auch Nitriol und Talk findet sich hier. Bey Engelsberg bestehen hohe Berge aus grobem, hartem, schwarzem Schiefer; ein solcher bricht auch am Scheitel mit vielen, zum Theil verküsten, Ammonsöhrnern im Zaunwalde bey Meyringen. Auf dem Felsbrucken Bruchstücke von schönem Marmor. In der Lütichine eine Menge Kies in schwarzem Marmor; in einem Eisgrunde auf dem Grindelwalde Marmor von mancherley Farben, und zuweilen: grüner langfaserichter Amiant netzweise darinn, auch in dem schwarzen, so wie auf dem Kistenberge in Glaris, wohl Kieswürfel. In dem Lauterbrunnenthal gebiegener Schwefel; bey Vogelshub Eisenerz, Kupfererz, Nitriolerz und mineralische Erden; bey dem Staubbach gute Steinkohlen; am Steinberg Kupfererz; am Stachelberge Glanzerz und Bleiglanz mit weißem Spat eingesprengt, und mit Weißgülden angeflozen. Im Kienthal eine Menge Schwefel. Steinhöcke sind jetzt viel seltener als vormals. Zwischen Haldern und Battenberg Fischschiefer; bey Soiez schöner weißer Quarz, schwarzgefleckter Marmor, und Gips, der auf die Felder geführt wird. Marmor, Jaspis, Granit, Porphyr, Serpentin und Lava in der Emme. Der Rigiäberg besteht bis auf seinen Gipfel aus gerollten Kieselstein. Auf den fruchtbaren Bergen des Cantons Schweiz Verfeinerungen, unächte Diamanten, Eisenkiese, Eisenhon, Würfelspat; auf dem hohen Flutsch Kiesfugeln, auf dem Dietbelon ein armes Golberz, und ein ähnliches Silbererz; im Sylflus grauer Achat. Auf dem Tödlberg eine Schwefel

Schwefel- und Manuquelle, und in den Bergflüßen schönern schwarzer Marmor; auf dem Brach eine Menge mannigfaltiger Verfeinerungen; auf dem Guppen ein schwarzer weißgeaderter Marmor und gutes Eisenerz. S. 112 f. Nachrichten von dem Glarner Schieferhandel. Auf den Appenzellergebirgen Verfeinerungen, und rothe und grüne Klüfte; und im Canton überhaupt Wegsteine, Feuersteine, Achaten, Marmor, Alabaster und Krystalle die Menge. Bey Laminis in Bündten bricht Silber- und Kupfererz. Die Berge bey dem Albeneuer Bad sollen Silber, Blei, Kupfer und Eisen halten. Auf der Bernina bricht in grauem Letten und in gelber Thon ein Golderg; schon in Bündten hält der Rhein nicht nur Eisen, sondern auch Gold. Bey Tyrol in Uri brechen in einem Felsen schöne sechsseitige Granaten; bey Gestinen eine Art Schneidstein, und auf den Gestineralpen außer rothem Flusse die schönsten Krystallen. Unter den Erfindungen der Neuburger Künstler das Meteore figuré eines Alex. Perret, das auf der electricischen Kraft beruht, und aus einem Feuerbande besteht, welches allerley regelmäßige Gestalten, z. B. von Sternen u. d. annimmt. Nachrichten vom Hrn. Gagebin und andern Schweizerischen Gelehrten und Naturforschern und ihren Sammlungen, auch etwas von den Grotten, und sehr viel Rühmliches von Michael Schuppach. Das beträchtlichste Krystallengewölbe im Haslilande soll bereits 1000 Centner an Krystallen abgeworfen haben. Die Gletscher nehmen zufällig abwechselnd ab und zu. Die Südseite des Kronbergs in Appenzell soll Salpeter auswittern. Sollte dieß wahrer Salpeter seyn?

Feder. Leipzig.

Im zehnten Theile des Kinderfreundes kömmt ersichtlich ein, wie gewöhnlich, in allerhand Formen, Gespräche, Erzählungen, Fabeln u. eingeleiteter Unterricht über den Werth und rechten Gebrauch der Zeit vor. Hernach allerhand über die Gewohnheit, zur Belustigung am heil. drey Königtage, einen Bohnenkönig oder eine Bohnenkönigin zu wählen; und einige ähnliche Gebräuche. Endlich Unterricht — von dem Einimpfen und Pfropfen der Bäume. Das Kinderspiel, die Schlittenfahrt, hat vortrefliche und rührende Stellen. Aber der Charakter des Informators dünkt Recensenten unausstehlich niedrig, und, nebst der halben Aufdeckung seines vertrauten Umgangs mit der Haushälterin, anstößig in einem Kinderdrama. Der Verf. äußert S. 3. daß wohl bald Zeit seyn werde, seine Nachschrift zu schließen. Recens. wünscht dieß nicht. Sollte er aber seinen Plan nur ändern, und vielleicht für die Bedürfnisse der etwas ältern Jugend einrichten wollen: so wäre zu wünschen, daß dabey auf die Volksgeschichte Rücksicht genommen würde. Was soll man nun jungen Lesern und Leserinnen von 12-15 Jahren in diesem Fache, und um den Romanen auszuweichen, in die Hände geben? Den Europäischen Bilder-saal? Recens. hat schon an einem andern Orte Auszüge aus Reisebeschreibungen für die Jugend vorge schlagen. Könnte und sollte nicht auch ein solcher Auszug aus der Geschichte von Amerika gemacht werden?

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 24. October 1778.

Göttingen.

Beckmann.

Das zweyte Stück des neunten Bandes von Job. Beckmann physikal. ökonomischer Bibliothek enthält die Anzeigen von 39 Büchern, wovon wir hier nur einige nennen wollen. Mémoire sur le travaux qui ont rapport à l'exploitation de la mâtüre dans les pyrenées par Leroy. Des H. Bernoulli Französische Briefe über seine Reisen. Wilson's series of experiments on the subject of phosphori. Georgical essays. Vol. 5. wovon nächstens eine neue Ausgabe erscheinen wird. Jacquin Flora Austriaca. Vol. 344. Theorie des jardins, ein Werk, welches die Lustgärtnerey oder die modige Anlage der Lustgärten lehret. The british herbal by John Eäwcrds, ein kostbares Werk, welches ungemein schöne ausgemahlte

te Abbildungen solcher Pflanzen, welche in England die freye Luft aushalten, enthält. Gleichwohl scheint das Werk keinen guten Plan zu haben. Schriften der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, 3ter und 4ter Theil. Memoire sur la farine par l'abbé Poncelet. De la Saillie Naturgeschichte des Maulwurfs. Sollte vielleicht die von diesem Franzosen beschriebene und abgebildete neue Art des Geschlechts der Maulwürfe *Sorex cristatus* des Linneischen Systems seyn? Wenigstens werden beyde mit einander verwandt seyn. Des Hrn. de Luc lettres physiques. Deutsche Encyclopädie, erster Band. Entdecktes Verbesserungsmittel der Steinkohlen. Watins neue Zusätze zu L'art de peindre. Naturgeschichte der *Coccus Bromelia*. Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen; dritter Band. Des pierres precieuses et des pierres fines — par Dutens. Bergmanns Abhandlung vom Arsenik. Bref rörande en resa ti' Island. Saggio sopra i mezzi di ristabilire lo stato temporale della chiesa; ein Werkchen, welches doch nicht mit genugsamcr Einsicht, noch Freymüthigkeit geschrieben ist. Keddelyfheid neue erfundene Schleiße; eben desselben neue Vertiefungsmaschine. Für erstere hat der Angeber, ausser den aufgewendeten Kosten, tausend Ducaten Belohnung von den Generalstaaten erhalten. — Anzeigen, welche in diesem und in einigen vorhergehenden Stücken dieser Bibliothek mit G. unterzeichnet sind, sind von unserm Herrn Professor Gmelin.

Gebhardi.

Memmingen.

Wey Joh. Val. Meyer ist 1777. in Fol. abgedruckt: Herrn Matthäus von Pappenheim, des k. k. Erbmarshalls, Domherrn zu Augsburg,

burg, beeder Rechte Doctors, Chronik der Truchessen von Waldburg, von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten Kaisers Maximilian II., durch Anmerkungen, Zusätze, Abhandlungen, und genealogische Tabellen erläutert (3 Alph. 9 B. 11 Dogen Stammtafeln, 1 Blatt Kupfer). Matthäus v. Pappenheim verfertigte diese Chronik 1527. auf Bitte des Truchseß Georg, welcher sie oft copirten, und die Bilder aller darinn genannten Personen zierlich am Rande mit ihrem Wapen mahlen ließ, und dafür zu sorgen versprach, daß sie stets fortgesetzt werde. Dennoch ist diese Fortsetzung schon mit dem Jahre 1536. geendiget. Der v. Pappenheim besaß viele archivalische Nachrichten, die jetzt nicht mehr vorhanden sind, und arbeitete auch eine Geschichte seines Hauses und der Herren von Geroldseck aus, von welchen jene 1553., diese aber 1766. gedruckt ist. Eine kurze Augsburgische Chronik von seiner Hand hat Freher unter seine *Scriptores rerum Germanicarum* aufgenommen, und ein Band geschriebener Auszüge und genealogischer Sammlungen liegt in der Hofbibliothek zu München, und ist bey gegenwärtiger Truchseßischer Chronik in den Anmerkungen gebraucht. Diese rühren größtentheils von dem verstorbenen Gräfl. Truchseßischen ersten Rath und Director Gervasius von Seethal her, und sind aus Archiven, neuern gedruckten Schriften und Urkundenjammungen genommen. Sie sind reichhaltig an nützlichen und wichtigen Nachrichten, und verrathen einen Mann, der Gelehrsamkeit, Beurtheilungskraft und Staatskenntniß besaß. Vorzüglich äuffert sich dieses in den Lebensgeschichten der drey merkwürdigen Truchesse, Otto des Cardinal Bischof von Augsburg und Stifters der Universität Dillingen (S. 103-117), Wilhelm

helms des Aelteren (S. 88-100), und Georgs zu Wolfseck (S. 172-209). In der Geschichte des letztern ist (S. 172-209) die Geschichte des Bauernkriegs aus truchsessischen Archivalnachrichten eingeflochten, und in des Kardinals Lebensbeschreibung findet sich S. 107 eine sehr merkwürdige Stelle, welche zeigt, wie der Kaiser und das Reich im sechszehnten Jahrhunderte über die Trennung der Bawerisch-Pfälzischen Länder dachten. Da von dem Truchsessischen Geschlechte wenig Authentisches durch den Druck bekannt gemacht ist, so verdient diese Pappenheimische Geschichte, insbesondere in gegenwärtiger Gestalt, eine gute Aufnahme. Der ehrliche Pappenheim schrieb zwar ohne Prüfung und Auswahl nieder, was er fand, und spricht von einem Gebhardt Truchses, der sein Amt, Namen und Wapen von Herzog Romulo von Schwaben zu Kaiser Konstantinus des Großen Zeit erhalten hat, wirft auch die Herren verschiedener Linien durch einander. Allein sein Kommentator weist ihn zu rechte, so oft er fehlet. Die sichere zusammenhängende Genealogie fängt erst mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, und endigt sich zwar schon mit dem Jahre 1557., allein in den beygefüzten Stammtafeln, die aus archivalischen Nachrichten aufgesetzt sind, und als eine besondere Schrift betrachtet werden können, ist sie bis auf jetzige Zeit, wiewohl nicht mit nöthiger Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, fortgesetzt. Hinter der Chronik sind sechs Abhandlungen. In der ersten und zweyten soll gegen Spenern bewiesen werden, daß Herzog Romulus im achten Jahrhunderte gelebt, und damals Gebhard den das Schloß Waldburg gegeben haben könne; ingleichen daß ein Truchses Wabo mit 118 namentlich von Pappenheimen angezeigten Grafen in der Schlacht der Bayern gegen

Caro-

Carolus Martellus geblieben sey. Die dritte Abhandlung betrifft die Vertheidigung des Dafeyns eines Truchseß Mangold im Jahr 801., und eines Dapifer de Moncaba und Galeranus Gerau Pinus, welche zu K. Karls des Großen Zeit aus Teutichland sollen nach Spanien gegangen seyn, um die Mohren zu vertilgen, und die das Truchseßische Haus 1622. auf Veranlassung eines Don Gaspar Galceran de Gurea Conte de Guinera Viconte de Evol y Alquerforat als seine Vorfahren erkannt hat, ohngeachtet sie vermöge einer vom Don Gaspar übersandten Genealogie von gewissen erdichteten Consulibus Romanis Pinaris herkommen wollten. Diese drey Abhandlungen streiten mit aller historischen Critik, und sind wohl aus Pflicht fertiget. Die vierte Abhandlung ist gegen Muratori's und Gundlings Zweifel gerichtet, die diese gegen der Tradition, daß der unglückliche Conradinus, dem Heinrich Truchseß einen Handschuh zum Zeichen, daß er Peter von Aragon zum Erben eingefeket, zugeworfen habe, geäußert haben. Pappenheim, der diese Geschichte auf eine noch unglücklichere Manier, wie von andern geschieht, erzählet, sagt, Peter habe das Wapen des Herzogthums Schwaben, zu dem älten, seit Anno 322. üblichen, truchseßischen Wapen der Lannzapfen hinzugefüget. Der Herr Verfasser der Abhandlung legt zwar zwey Siegel bey, aus welchen er darthut, daß die Truchseße das Schwäbische Wapen schon 1258. gebraucht haben, vermuthet aber, Peter habe ihnen dessen Gebrauch besätiget, und es sey eigentlich aus der Schwäbischen Reichsfahne, die sie stets geführet hätten, in ihr Schild gefommen. In der fünften Abhandlung ist etwas von den Nebenlinien der Truchseße zu Rohrdorf, Barthausen und Wolanden

den und der Schenken von Winterketten angeführt, und wir bejahen bey dieser Gelegenheit die Frage des Herrn Verfassers: ob das Geschlecht der Freyherrn Schenk von Winterketten noch in hiesigen Landen vorhanden sey? Die sechste Abhandlung vom Reichsertruchsessennamte der Grafen von Waldburg machte uns sehr aufmerksam; allein da sie nicht mit zureichender Kenntniß der neuesten teutschen, in diese Materie schlagenenden, Schriften aufgesetzt ist, so fanden wir in derselben nichts Unbekanntes. Die Ableitung des Wortes Truchseß oder Drotset von Druytes und Druiden, welche nicht nur Priester, sondern auch Richter gewesen seyn sollen, wird wohl schwerlich Beyfall finden; allein, die zum Beweise, daß der Reichstruchseß Hofrichter gewesen sey, beygebrachte Rothische Urkunde K. Friedrichs II. 1215. mit diesem Ausdrucke: *Insuper omnis Querimonia eiusdem Coenobii seu incommodum ab aliquo eis illarum Dapifero et aliis regiae auctoritatis Iudicibus pronuncietur firmiter sedandum ist freylich schätzbar. Von dem Waldburg=truchseßischen Erzamte äußert der Hr. Verf. die nicht ungegründete Meinung (S. 371-373.) die Kaiser hätten ehedem keine eigene Truchseße gehabt, sondern sich derer bedient, die im Lande, worinn sie sich aufgehalten, vorhanden gewesen. Daher sey es geschehen, daß die Herren von Waldburg als Schwäbische Truchseße das Amt verrichtet hätten, so lange Hohenstauffische Kaiser vorhanden gewesen wären. Erst im vierzehnten Jahrhunderte seyen die Unterhofämter von den Erzhofbedienten besetzt worden, und da durch die goldene Bulle das Reichsertruchsessennamte von Bayern auf Pfalz gekommen sey, so dürfe man sich nicht wundern, daß die Rheinischen Herren von*

von Seldeneß das Erztruchseßameramt, welches mit dem Erztruchseßamte einerley sey, erhalten hätten. Es finde sich keine Spur in den Gräflichtruchseßlichen Archiven, daß die Truchseße vor 1594, da die von Seldeneß ausstarben, das Reichsamt verwaltet hätten; doch sey ihnen der Titel Reichsertruchseßen schon 1528. durch einen hier eingerückten Kaiserlichen Gnadenbrief ertheilt worden.

Hannover. *Va. Amer.*

Der Handberche Rechenschüler . . . zum allgemeinen Gebrauch, besonders aber für Kaufleute, herausgegeben von D. H. Wollinhaus, Lehrer der Mathem. und Zeichenmeister des Althändler Gymnasii zu Hannover; 1777; im Helwingischen Verlag 320 Octav. Hr. V. hat sich bemüht, besonders die Anwendung der Kettenregel begreiflich zu zeigen, so geht sein Rechenbuch nach den Rechnungsarten in Ganzen und in Brüchen, bis auf die Regel de Quinque. Die Vorschriften sind deutlich abgefaßt und an Exempeln gewiesen, mit Anwendungen, besonders auf Kaufmannsrechnungen. Beweise außer dem, was jedem bey Ausübung der Vorschriften der gesunde Menschenverstand zeigt, darf man hier desto weniger verlangen, da Hr. V. sich erklärt, andere Rechenbücher, selbst Clausberg seines, seyen wegen des mathematischen Vortrags, denen so die Mathematik nicht verstehen, ohngeachtet aller Erläuterungen, dunkel. Der Kaufmann und andere im Nährstande lebende Personen, bekümmern sich nicht um die Eigenschaften der Zahlen und andere mathematische Umstände, noch weniger aber die Jungen, auf welche man hier vornämlich sehen muß.

muß. . . (Schlimm genug, wenn die Jugend so tumm ist, und so tumm gelassen wird, in einem Gymnasium sind doch keine ganz kleinen Kinder, nur denen aber sind die Eigenschaften der Zahlen zu schwer, die man in der gemeinen Rechenkunst braucht. Für den Kaufmann sind Zahlen ein Werkzeug, das er beständig braucht, und die Eigenschaften seines Werkzeuges muß doch jeder Handwerksmann kennen. Die Tafeln an Krusen's Contorijen, lassen sich ohne mathematische Kenntnisse nicht verstehen noch brauchen, und diese Tafeln sind doch für den Kaufmann und andere im Nährstande lebende Personen, die also nicht wissen, was zu ihrem Nutzen dient, wenn sie sich um solche Kenntnisse nicht bekümmern. Eine Probe, was aus Hrn. W. Sorgfalt, das Mathematische zu vermeiden, entstand, ist, was er 181. S. von der Verhältniß sagt, da er fünf Fälle als möglich angiebt: I) Wenn eine Zahl von der andern herrührt, II) eine der andern Werth ausmacht u. s. w. daran soll man sehen, ob sich die Regel Detri u. s. w. anbringen läßt. Aber alle seine Sätze mit ihren Erläuterungen enthalten nichts, das hinderte, wenn ein Stein in einer Secunde 15 Fuß fällt, daraus zu berechnen, daß er in drey Secunden 45 fallen müsse. Statt so vieler unverständlichen Sätze, war ja kurz zu sagen, daß ein Paar Zahlen sich wie ein Paar andere verhalten, wenn beyde Paare gleiche Quotienten geben. Da es Hrn. W., wie aus andern Arbeiten von ihm bekannt ist, nicht an mathematischen Einsichten fehlt, so thäte er besser, seine Schüler zu sich zu erheben, als sich zu ihrer Trägheit und ihrem Unverstande zu erniedrigen.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. und 130. Stück.

Den 26. October 1778.

Braunschweig. *L. L.*

Zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Vierter Beitrag, von Gottbold Ephraim Lessing, 1777; enthaltend fünf Fragmente gegen die christliche Offenbarung, auf 543 Seit. in Octav: und,

Don dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, Noch ein Fragment des Wolfenbüttelschen Un- genannten, herausgegeben von G. E. Lessing, 1778, 276 S. in Octav.

Dies sind die Fragmente eines ausführlichen handschriftlichen Werks gegen das Christenthum; welche, besonders seitdem Hr. Hofr. Lessing das Letzte nicht, wie die vorhergehenden, in einem

D o o o o

Zwey

Journal für Gelehrte bekannt gemacht, sondern als ein besonderes Werk dem ganzen lesenden Publikum übergeben hat, so allgemein in Deutschland verbreitet sind und so viel Aufsehen gemacht haben, daß wir es nunmehr für Pflicht halten, unsere Meinung davon etwas ausführlicher zu sagen. Aber bloß von diesen Fragmenten; denn die Anzeige der bei dieser Gelegenheit von beiden Theilen herausgegebenen polemischen Schriften ist nicht in dem Plan unserer Blätter. Der Recens. gesteht, daß er dem Hrn. Hofr. Lessing für die Mittheilung dieser Schriften dankt, weit entfernt, ihn deswegen eines gegebenen Vergewisses anzuklagen. Man würde dem Christenthume wenig Ehre machen, wenn man bloß gestattete, dafür, nicht aber auch dawider, zu schreiben. Ist es Wahrheit; so muß es dadurch immer gewinnen; und hat auch, wie die ganze Geschichte der Freigeisterei lehrt, immer gewonnen. Schaden können solche Schriften schwerlich anders, als bei denen stiften, welche ein Interesse dabei finden, daß diese Religion falsch sey. Ist es hingegen Irrthum; so wäre es niedriger Betrug, wenn man es bloß als Zaum und Gebiß des Übels in Schutz nehmen wolte. Und wenn gar, wie Hr. L. in dem Vorberichte zum letzten Fragmente S. 6 sagt, das Buch handschriftlich in den Provinzen Deutschlands umhergeht; so giebt es kein kräftigeres Mittel, die üblen Folgen davon zu hindern, als die Bekanntmachung desselben. Dem Feuer, sagt Hr. L., muß man Luft machen, wenn es gelöscht werden soll. Auch sind diese Schriften wichtiger, als alle bisher bekannte dieser Art. Der Verfasser schreibt, besonders in dem Fragmente gegen die Auferstehungsgeschichte, mit vieler Scharfsinn, Prüfung und Tiefinn. Es sind nicht Epi-
toreien,

tereien, was er sagt, sondern Gründe, und zwar in dem genannten Fragmente so ausführlich, daß vor ihm niemand die Aufersuchungsgeschichte so vollständig und mit so durchgedachten und scheinbaren Gründen bestritten hat. Schwerlich läßt sich etwas Erhebliches gegen sie sagen, das nicht schon in diesem Werke steht. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß er nicht mit kühler Untersuchung schreibt, sondern mit Hitze und einer sichtbaren Begierde, die Religion falsch zu finden. Die vier ersten Fragmente besonders, wo der Verfasser Irrthümer christlicher Lehrer, z. B. von Nothwendigkeit einer gänzlichen Verleugnung der Vernunft, als Lehrlinge des Christentums bestrittet, machen es wahrscheinlich, daß irgend ein intoleranter unchristlicher Mann, oder Geistlicher, der alberne Grillen menschlicher Erfindung für Christenthum ausgab und dafür mit menschenfeindlicher Hitze fochte, ihn gegen die Religion aufgebracht habe. Und war es dieses nicht, so war es sicher etwas anders, das ihn mit ihr in Feindschaft setzte. Denn die einleuchtende, auch vom Hrn. Hofr. Lessing (Duplik S. 51) eingestandene, **Unbilligkeit** bei Behandlung der Bibel: das **Suchen** nach Einwendungen; die öftesten **Verwirrungen**, wo Sachen von ganz verschiedener Art durch einander gemengt werden, welches ein sicheres Zeichen entweder eines ungeübten Verstandes (aber hier nicht der Fall ist) oder eines durch Affekten beunruhigten Gemüths ist; und zuletzt die **heftigen Ausdrücke**, ja wirklichen **Schimpfworte**, die er sich gegen Christenthum, Bibel, und Jesum und seine Anhänger, kühler, unpartheiischer Prüfung zusammensetzen. **Wer übrigens der Verfasser sey? ist von**

keiner Erheblichkeit: denn ein vernünftiger Mann gründet seinen Glauben nicht auf Auctorität der Menschen, sondern Gottes, und der Vernunft, die er uns gegeben hat. — Die vier ersten Fragmente beruhen meist auf Mißverständ. Das Erste, von Verschreitung der Vernunft auf den Kanzeln, streitet nicht gegen das N. L., sondern gegen unwissende angemaßte Ausleger desselben. Das Zweite, Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine geordnete Art glauben können, gründet sich auf die unmensliche und unchristliche Behauptung, daß jeder Nichtchrist bloß darum, weil er das Christenthum nicht kennt oder annimmt, von der Seligkeit ausgeschlossen sey. Das Dritte, Durchgang der Israeliten durchs Rother Meer (richtiger, den Arabischen Meerbusen,) setzt manches voraus, wovon die Geschichte schweigt, z. B. daß die Israeliten in wenig Stunden, und noch dazu mit allen Frauen und Kindern, und dem ganzen Troß des Heeres, den Meerbusen passirt; und streitet überhaupt gegen eine Sache, die mit dem Christenthum in keiner Verbindung steht. Bei dem Vierten, "daß die Bücher des N. L. nicht geschrieben worden, eine Religion zu lehren," kommt es größtentheils auf das Wort, Religion, an. Einen vollständigen, männlichen Unterricht von Gott, Tugend und Himmel sollen sie freilich nicht geben: Paulus selbst nennt das N. L., das Elementarbuch der Religion, τὰ στοιχία, Galat. 4, 9. 13. Aber Aufbewahrer der großen Grundwahrheit aller Religion und Philosophie, von dem einzigen wahren Gott, sind doch offenbar diese Bücher. Das bei weitem wichtigste unter allen, ist das Fünfte über die Auferstehungsgeschichte, S. 437-493. Es enthält eine solche Menge durch-

gedachter, aus der evangelischen Geschichte selbst hergenommener, in so viel Scharfian gekleideter, und aus einer Menge von Schwierigkeiten zusammengesetzter, Einwürfe; daß man es nie gründlich und einleuchtend widerlegen kan, ohne eine **zusammenhängende** Vorstellung der ganzen Geschichte aus den vier Evangelisten voranzuschicken. Alle bloß polemische Schriften dagegen machen die Sache immer noch verworrener, und führen den Leser von Einer Hypothese zur andern, aus Einem Labyrinth ins andere. Versuchen wollen wir es indessen, den Geist des Werks kenntlich zu machen; die falschen Voraussetzungen, worauf es sich, als auf einem Angel unaufhörlich herumdreht, zu entwickeln; und einige Winke über die Beantwortung der darinn vorgetragenen Einwürfe zu geben. Es ist schon einigemahl in unserm Anzeigen erinnert, und kaum bedarf es einer Erinnerung, daß die Urtheile darinn nicht Urtheile der ganzen Universität, oder einer Societät, sondern bloß des Recensenten sind. Der Recensent dieser Fragmente nun, will einige Proben geben, wie er alle diese Einwürfe, für sich, zu seiner völligen Beruhigung beantwortet: in der Hoffnung, daß, freilich nicht alle (wer wolte so sanguinisch hoffen?) aber doch einige Leser eben diese Beruhigung darinn finden werden. Die Erste Klasse der Einwürfe, (die Zweite betrifft die Auferstehungsgeschichte selbst) gegen die Erzählung Matthäus's von der Römischen Wache beim Grabe, beruhet fast ganz auf der Procession, die uns hier der Fragmentenschreiber erzählt. Bei Matth. gehen einige Glieder des hohen Rathes zu Pilatus, bitten um die Bewachung des Grabes; und nach erhaltener Erlaubniß dazu gehen sie hinaus und besetzen das Grab mit der Wache und

Dooooo 3

ver-

versiegeln den Stein. Es versteht sich von selbst, sie bezeugen und versiegeln, wie Ubrigkeiten so etwas zu thun pflegen, nämlich durch Befehle an ihre Bediente. Das Fragment aber läßt den ganzen hohen Rath in corpore, begleitet von der Römischen Wache, in förmlicher Procession zur Stadt hinaus, zum Grabe gehen, und dieses mit eigener Hand versiegeln. Und nun mußte freilich die ganze Stadt das erfahren; nun mußten auch die Apostel, Frauen und übrigen Freunde Jesu es wissen; nun muß diese Sache unter der ganzen Nation ruckbar werden. Aber das alles heißt gegen Schatzen sechten. Alle die Einwürfe: „so etwas mußte unter allen Juden in der Welt ruckbar werden," S. 445 f.; „die Apostel hätten sich nur dürfen über diesen Vorgang von Pilatus eine förmliche Akte ausstellen lassen," S. 439, 44; „die Frauenspersonen seyn gar nicht wegen der Wache besetzt," S. 447 f.; „auch kein einziger Apostel berufe sich jemahls auf diesen Hauptbeweis," S. 439 f. fallen durch die Antwort weg: Matthäus weiß nichts von einer solchen Procession; die Sache aber, die er erzählt, erfuhr er erst später; und den Aposteln, so wie den Frauen, war sie unbekannt. — Gegen die Auferstehungsgeschichte selbst, führt er zehn, wie er sagt, ganz offenkundige Widersprüche der Evangelisten an, S. 466 f.; welche insgesammt, außer dem Mißverstände mancher Stellen, auf folgende zwei falsche Voraussetzungen gebaut sind: daß die Evangelisten in chronologischer Ordnung, Tagebücher oder gar Stundenregister schreiben; und die Inspiration sie allwissend mache. Sie sind folgende: 1) Die Frauen kauften nach Markus 16, 1. die Specereien nach, und nach Lukas 23, 56. vor dem

Sab-

Sabbath. Antwort: Die Worte bei Markus *μυρία η̄ αργυρά. . . . ἑνός* sind eine Einschätzung. Er sagt 15, 47. 16, 2. „Marta die „Magdalenin — — sahe, wohin er gelegt ward. „Und nach geendiatem Sabbathe, (es hatten „Maria u. f. Gewürze gekauft, ihn zu salben,) „nämlich sehr frühe am ersten Wochentage sa- „men sie zum Grabe.“ Er bestimt also keine Zeit des Einkaufs; und so ist denn auch kein Widerspruch da. 2) Bei Joh. 19, 38 f. salben Joseph und Nikodemus den Leichnam; bei Markus und Lukas aber wollen es die Frauen thun. **Antwort.** Weil sie von jener Salbung nichts wußten. 3) Matthäus 28, 1: 4. läßt den Engel in Gegenwart der Frauen herabkommen und das Grab öffnen: und bei den übrigen finden sie es schon geöffnet. **Antwort.** Matthäus sagt das gerade Gegentheil Vers 2-4. vergl. B. 5. 4) Die Erzählungen von den dabei geschäftigen Engeln sind durch und durch widersprechend: bei Markus sehen sie Einen, und beim Lukas Zwei. **Antwort.** Einen zur Rechten im Grabe; also nicht im ganzen Grabe. Nach Matthäus sehen sie ihn auf des Grabes Stein, und nach Johannes Im Grabe. **Antwort.** bei Matth. eben so, B. 5. 6. 8. Bei Joh. siehet Maria alleine, und vor dem Grabe Engel; bei den übrigen die Frauen alle, und Im Grabe. **Antwort.** Sie sprechen von zwei ganz verschiedenen Begebenheiten. Eben diese Antwort widerlegt auch den fünften, sechsten, neunten und zehnten Einwurf. 7) Bei Matthäus umfassen die Freunde Jesu seine Füße, und bei Joh. will er das nicht gestatten. **Antwort.** Nicht das Anrühren untersagt er, sondern das lange Verweilen, wie der Zusammenhang zeigt.

8) Nach Matth. und Mark. will Jesus die Apostel nicht anders als in Galiläa sehen; bei den übrigen aber siehet er sie mehrmals zu Jerusalem. Antw. Die ersten reden von den Galiläischen Frauen und den Verwandten Jesu; die letzten aber von den Aposteln. Die Ausfertigung dieser Antworten kan nicht anders überzeugend, als durch eine zusammenhängende Vorstellung der Auferstehungsgeschichte gegeben werden, welche Recens. nächstens herausgeben wird. — So weit das fünfte Fragment.

Das letzte, vom Zwecke Jesu und seiner Jünger, komt jenem an Kenntniß und Scharfsinn nicht bei; zeigt aber doch auch, eine große Bekanntschaft mit der Bibel, einen philosophischen Geist, und nicht gemeine Gelehrsamkeit. Auf nichts geringeres geht hier der Verf. aus, als Jesum und seine Apostel für — förmliche Betrüger zu erklären. Ohne Zweifel hat er doch irgend einige, bisher unbekante, historische Dokumente deterrirt, die jene so ganz unerwartete Sache darthun? Nichts von dem, sondern bloß auf den Inhalt des N. T. klagt er jene Männer als förmliche Betrüger an. Der Verf. hat wohl nicht bedacht, daß, wenn sie das sind, sie nicht gemeine Betrüger, sondern die allerärgsten Bösewichter seyn müßten, die je der Erdboden getragen; Bösewichter, die mit Meineiden und Mordthaten spielen. Denn sie beschworen ihre Aussagen, 1 Korinth 15, 15. und wußten es, daß ihre Lehre so viele hundert Menschen in Gefahr des Lebens stürzte. Matth. 10. Röm. 8, 35 — Ende. 1 Korinth 9, 26. 15, 19. Und das Männer, die eine Religion lehren, welche sich ganz in Menschenliebe, gebildet nach Gottes Muster, und gebaut auf dankbare Liebe zu ihm, concentriert; die

die ein dürftiges, niedriges, geplagtes Leben führen; alles für jene Religion aufopfern und dulden; sogar das Leben für sie lassen; Männer endlich, deren ganzes Leben eine Kette von Wohlthaten und Edelthaten war. Diese sollen Betrüger und die argsten Hölwen seyn, die je die Sonne gesehen hat! Eine solche Behauptung muß diesem Fragmente nothwendig bey jedem Vernünftigen allen Glauben nehmen. Der Verf. fängt mit dem Satze an, Jesus hat sein ganzes Religionsystem vollständig gelehret S. 7 f.; woraus er denn getrost schließt, daß die Apostel ein ganz anderes Religionsystem lehren; daß Jesus nie das Mosaische Gesetz abgeschafft; daß er das Judenthum gelehret habe u. s. w. Und gleichwohl sagt Jesus an mehreren Orten, er habe den Aposteln noch viel zu sagen, aber jezo seyn sie noch nicht im Stande, es zu fassen; der heil. Geist solle sie alles lehren u. s. f. Johann. 14: 16. — Jesus, heißt es weiter S. 66 f., wolle das Levitische Gesetz beibehalten wissen, folglich haben die Apostel, und Paulus besonders, ihm gerade widersprochen. Aus Matth. 5, 17 = 19. sey jenes sonnenklar. (Man mag aber hier das *πλεονεξαι* durch erweitern, ergänzen, oder durch erfüllen geben: so ist in beiden Fällen das Gegentheil aus dem 17 B. klar. Im 19 aber redet Jesus nicht von den Gesetzen des A. T., sondern von seinen eigenen, siehe B. 20.) Das übrige, was der Verf. anführt, beweist nur, daß Jesus für seine Person jenes Gesetz beobachtete, auch damahls noch nicht, seine Abschaffung öffentlich gelehret. Und hatte denn der B. nie Johann. 4, 21 = 24. gelesen? — Auch, meint er S. 72 f., habe Jesus sein Reich bloß auf die Juden eingeschränken wollen. Der Ver-

fehl Matth. 28, 18 f. steht ihm zwar entgegen. Allein den findet er verdächtig, weil Petrus Apostelgesch. 11, sich nicht darauf, sondern auf eine Zusage Jesu beruft. Der Einwurf ist nicht unerheblich, und zeigt, mit welchem kritischen Auge der Verf. das N. T. gelesen. Aber er hätte doch auch nicht vergessen sollen: 1) Daß Jesus mehr als einmahl geſagt, ſeine Religion werde mehr Eingang bei Heiden als Juden finden, Matth. 8, 11. 12. 20, 1. 16. Kap. 21, 28-46. Joh. 6, 7. 10. und 2) daß Petrus, durch die Umstände (ſiehe Vers 15. 16.) veranlaßt, ſich auf dieſe Zusage Jesu beruft, weil ſie hier mehr zum Beweiſe ſeines Themas dienete, als jener Befehl. — Bei der Taufe, S. 78 f., verwickelt ſich der W. in ſeine eigene Schlinge. Die Taufe war, wie er geſagt, eine Solennität der Juden, Proſelyten aufzunehmen. Daraus ſchließt er nun, daß Jeſus keine neue, von der jüdiſchen verſchiedene, Religion einführen wollen. Allein er vergißt abermahl, daß Jeſus auch Juden taufen ließ, Joh. 4, 1. 2. (Dieſe Stelle beweist auch die Unrichtigkeit des Vorgebens S. 74, 83, 98, daß Jeſus weder ſelbſt, noch durch andere getauft habe.) Nach der eigen Prämisse des Verf. folgt alſo, daß die Religion Jeſu eine ganz andere als die jüdiſche war. — So auch beim heil. Abendmahl, welches nichts anders, S. 99 f., ſeyn ſoll, als die jüdiſche Oſtermahlzeit, verbunden mit Erinnerung an ihren Freund, hat der Verf. überſehen, daß es nach jener Mahlzeit gehalten ward, Luk. 22, 20 und der Wein ſoll getrunken werden zum Andenken ſeines, für die Vielen vergoſſenen, Bluts, Matth. 26, 28. — Nun tritt er jener Behauptung näher, und von hier an ändert ſich auch die Schreibart, und wird heftig,
bit

bitter, spöttlich und ungestiftet. Die Jünger Jesu alle, S. 108 f., horten immer bis an seinen Tod ein weltliches Reich von ihm. Nach seinem Tode erst änderten sie ihre Meinung. Und da sie ihre Geschichte ebenfalls erst nach seinem Tode schrieben: so — haben sie Dinge hineingesetzt und weggelassen, gemäß diesem neuen System. Ihre ganze Geschichte ist folglich unzuverlässig. Und woher wußte denn der Verfasser, daß die Jünger Jesu bei seinem Leben ein weltliches Reich horten? Aus den Evangelisten, sagt er. Man etwas ihre Zuverlässigkeit stärker beweisen, als dies? Denn waren sie Betrüger, so hätten sie gewiß dies ausgelassen. — Und Jesus selbst hat, nach S. 128 f., nicht dem Läufer Johannes, den der Verf. immer, geheimnißvoll, den Vetter Jesu nennt, die Juden hinterzogen: 1) Weil er sich für den Messias, immer ohne nähere Erklärung und Widerspruch gegen der Juden Träume, folglich nach der Juden Idee, folglich für einen weltlichen ausgab. (Hier begreifen wir kaum, wie ein Mann, der die Bibel so genau kennt, das sagen kan, da ja in seinem N. T. Matth. 8, 18 f. 19, 16 f. 20, 20-28. Joh. 3, 14 f. Kap. 6. Kap. 10, 11 gefunden: nicht zu gedenken, daß Jesus sich immer des Menschen Sohn, den niedrigsten der Menschen, nannte.) — 2) Weil er Prediger des Himmelreichs ausfanbte Matth. 10, die, wie er wohl wußte, keine andere als jene körperliche Ideen hatten, folglich auch keine andere den Juden heibringen konnten. (Sie thaten aber, wie der Verf. aus Matth. 10, 7. 8. sehen konnte, nichts weiter, als die Nachricht von dem gekornten Messias ankündigen, ohne fernere Belehrung von ihm; — um die Juden auf-

merk-

merksam zu machen.) 3) Weil Johannes der Täufer öffentlich sagt, daß er Jesum erst durch die Offenbarung bei seiner Taufe kennen gelernt, Joh. 1; da er doch schon vorher ihn als den Messias empfiehlt, Matth. 3, 5-12. (Die Evangelisten aber schreiben keine Annalen, wie man auch aus den unbestimmten Formeln in diesem Kapit. W. 1. 5. 13. siehet. Also kan man daraus, daß Matth. erst im folgenden W. 13 f. seine Taufe erzählt, keinesweges schließen, daß Johan es jene Rede vor der Taufe Jesu gehalten hc z.) — Wenn ferner Jesus dem Auswärtigen siehlt, seine Heilung niemanden zu sagen, und gleich sich dem Priester zu zeigen; (um näml. diesen Menschen zu überzeugen; denn die Priester waren auch die Aerzte der Juden,) wenn er den Blinden eben das befehlt, da sie ihm doch auf der Straffe nachschreien; (wovor ja Jesus nichts forchte,) wenn er den Eltern der auferweckten Tochter eben das befehlt, obgleich in dem Hause ein großes Getümmel war, u. s. f.: so würde jeder tüchtige Richter, der die, selbst vom Verf. eingestandene, edle Sittenslehre Jesu (S. 12 f.) und sein wahrhaftig göttliches Leben kennt, bald merken, daß er jenes that, um aller Welt klar zu machen, daß er auf keine Weise Empörung gestiftet habe. Der Verf. aber, gleich einem verdorbenen Magen, der alles Süße in Sauer verwandelt, siehet da den listigen Betrüger, der gerade das ernstlich verbiethet auszubreiten, was er am meisten ausgebreitet wissen will. Sogar der letzte Einzug Jesu zu Jerusalem ist diesem Manne ein mißlungener Versuch, sich zum Könige aufzumersen. Und nun wird jener listige Betrüger plötzlich so äufferst stupid. (S. 153 wird er gar gegen das Ende ein Schwärmer; wider alle Natur,

tur, man fängt wohl an mit Schwärmerei und endigt mit Betrug; nie aber umgekehrt.) Keine Waffen; (denn mit jenen zwei Schwerdtern Luk. 22, 58. wird er doch nicht den ganzen hohen Rath und die Römer haben bekriegen wollen,) keine vorläufige Anstalten; nichts als die Begleitung von zwölf furchtsamen, armen, niedrigen Fischern; macht den Anfang der Ausföhrung jenes Plans zu Jerusalem, einer Stadt, wo, wie er wußte, seine Todtfeinde, die Pharisäer, alles beherrschten; duldet einen Menschen in seiner Begleitung, den er als Verräther kannte; auch nach dem Verrath bleibt er zu Jerusalem; geht nicht nach Galiläa zurück, da ihn gar nichts daran hindert u. s. f. Man kan freilich gegen das N. L., wie gegen jedes so alte Buch, manche Einwendungen machen, die schwer zu heben sind. Aber Jesum, und das bloß nach dem Inhalt des N. L., für einen Betrüger erklären, ist so etwas Ungereimtes, daß es ein Kind widerlegen kan. Und das schrieb gleichwohl ein Mann! Ein Gelehrter! Ein Kenner der Bibel! Hier brechen wir ab; denn das übrige, die Anklage des Betrugs gegen die Apostel, ist eben so erzwungen: und das Gesagte reicht überflüssig hin, den Mann und sein Buch kenntlich zu machen.

Tübingen. *Kraepner.*

Beschreibung des dritten Jubelfestes der Herzoglich-Württembergischen Eberhard Karls Universität zu Tübingen, vom 11 bis 17 October 1777; mit den nöthigen Beylagen; 1778; mit Fues'schen Schriften, 263 Quart. Als Titeloignette die Jubelmünze. Nach der Erzählung der Feyerlichkeiten folgt ein Verzeichniß sehr ansehnlicher Verehrungen, welche die akademische Bibliothek bey dieser Gelegenheit erhalten.

Pro-

Programmen des Prorectors und der Decanen, nebst Einladungen zu Promotionen und Lehraustauschen der Candidaten. Hr. geheimer Rath Hofmann erzählt in dem juristischen, unterschiedene, sonst bey Promotionen gewöhnliche, Feyerlichkeiten, die, zur Verminderung der Kosten, um 1752 abgeschafft worden. Hr. Prof. Kies zeigt, wie Newton aus Keplers Entdeckungen herleiten können, daß sich die anziehende Kraft nach jedem Weltkörper, ordentlich wie seine Masse, und verkehrt wie das Quadrat der Entfernung von ihm verhält. Jubelpredigten. Reden des Durchl. Herzogs. Die erste beym Anfanck der Feyerlichkeit im grossen Hebraeale gehalten. Die erhabenen Gedanken und Absichten Eberhards bey Stiftung der hohen Schule, Ermahnung an Lehrer und Lernende, sich diesen Absichten, und Wünschen und Willen Carls gemäß zu verhalten, wozu vorzüglich Rechtschaffenheit erfordert wird, von der sich der Herzog erklärt: Er schätze sie höher, als alles Irdische, als allen Glanz, der Ihn umgiebt. Die zweyte, im Herzoglichen theologischen Stifte gehalten, legt den Jünglingen, die dem Dienste der Kirche gewidmet sind, die Wichtigkeit ihrer Bestimmung ans Herz. Nun feyerliche Reden, sie betreffen die Geschichte der Akademie im verflorbenen Jahrhunderte, des Prorectors seine das Allgemeine, und der vier Decanen ihre, was jeder Facultät eigen ist. In diesen hundert Jahren sind 10000 Studirende eingeschrieben worden; freylich in den ersten Jahren mehr, als in den letztern, da aus bekanten Ursachen die Zahl der Universitätsbürger überhaupt abnimmt. Man braucht nicht zu erinnern, wie viel grosse Namen sich unter den Lehrern befinden, die jeder Decan aus seiner Facultät nennt, zum Theil mit lehrreichen und angenehmen Nachrichten.

ten. Die medicinische Facultät erhielt erst 1545 durch eine Witschriß die Anschaffung eines Secelets, und das ward auf 50 Ducaten (aurei) geschätzt. Reden und Zeyerlichkeiten bey den Promotionen. Anreden an den Herzog, im theologischen Stifte. Unter diesen Aufsätzen sind viele gelehrte und gründliche Abhandlungen über wichtige Gegenstände, der Raum verstatet hier nicht, sie einzeln anzuzeigen. Die Jubelmünze, ohnzwey in der Größe eines doppelten Speciesthalers, zeigt des Herzogs Brustbild mit der Umschrift: Carolus D. G. Dux Wurt. Rector Magnificentiſſimus. Die Kehrseite, in einem Lorberfranze: Eberhardinae Carolinae, tertio Iubilaeo C altero felicioris. Im Abschnitte: D. XXI. Octobris MDCCCLXXVII.

Zweybrücken. *Heyne.*

Von dem hier angekündigten Abdruck der lateinischen klassischen Schriftsteller haben wir einige Bogen vom Tacitus in Händen. Die Sauberkeit des Drucks, der Lettern insonderheit, des Papiers und des Leuzerstiches, übertrifft unsere Vorstellung von der Unternehmung, welche allerdings alle Unterstützung zu verdienen scheint, damit sie glücklich ausgeführt werden kan. Auch ein Paar artige Wignetten von Hr. Beresit sehen wir beygelegt.

Zelmstädt. *Heyne.*

Bey Kühnlin sind Hippocratis Aphorismen in das Deutsche übersezt, nebst einigen Anmerkungen und Verzeichniß nach den Materien 1778. gr. 8. 120 S. und noch 24 S. der Index, gedruckt. Der Uebersetzer hat das Werkchen zu einem Handbuch unserer Aerzte zu machen gesucht; auch dadurch, daß er nicht sowohl um eine genaue Uebertragung
der

1056 G. U. 129. u. 130. St., den 26. Oct. 1778.

der Worte, der Ausdrücke, der Kürze und des Charakters des Schriftstellers verlegen gewesen ist, als vielmehr, daß er den Sinn übergetragen, und bald überhaupt ausgedrückt, bald, nach Art einer Paraphrase, Erklärungen eingeschaltet hat, wodurch das Lesen und der Verstand der sonst so kurzen und oft dunkeln Sätze gar sehr erleichtert und wenigstens, wie der Uebersetzer verstand, deutlich gemacht ist.

Jeder. **Cassel.**

Wey Gelegenheit des anzujugenden Geburtsfestes Sr. Durchl. des regierenden Herrn Landgrafen hat der Hr. Prof. **Dohm** in seinem Programm eine kurze Vorstellung des physiokratischen Systems nebst einigen Erinnerungen über dasselbe mitgetheilt. Die erste ist aus den Quellen geschöpft und ungemein einleuchtend; welches, bey der eigenen Sprache der Erfinder jenes Systems, und einigen bis zum Zweifel, ob es auch möglich ist, daß sie das, was sie scheinen, sagen sollen, paradoxen Grundsätzen derselben, in der That keine leichte Sache war. Wey der Beurtheilung verkennt der Verf., wie andere billige Untersucher, die manchen wichtigen, und durch ihre Wirkungen bereits wohlthätig gewordenen Lehren der Physiokraten nicht. Hingegen ist es ihm freylich auch, wie andern, unbegreiflich, wie diese gützdenkenden und zum Theil sehr scharfsinnigen Männer den Landeigenthümer für den einzigen Producenten der Nationalreichthümer halten, und dem zufolge alle Abgaben von ihm allein und unmittelbar fordern wollen. Ueber die Ungerechtigkeit, Unbilligkeit und Unmöglichkeit der Ausführung dieses Grundsatzes (versteht sich in ganzen Staaten, bey den isigen schwerlich so ganz zu verändernden übrigen Einrichtungen, und Verhältnissen derselben gegen einander, und auf die Dauer) macht der V. viele erheb. Bemerkungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 31. October 1778.

Göttingen. *Wald.*

Wandenhoepf's Witwe hat verlegt: *Joannis Georgii Franckii — — novum systema chronologiae fundamentalis — — in cyclo Jobeleo biblico detectae — — adjecta brevi enarratione Jobeleo-chronologica historiae sacrae. Cum praefatione Joann. Christophori Gattereri — — 20, 306, 17 Seiten in Folio, ohne die einzelnen, dem Werke einzuschaltenden, Tafeln.* Hierdurch erfüllet der Hr. Superintendent Francke zu Hohnstedt das in der, im Jahre 1774. herausgegebenen, praelusione chronologiae fundamentalis öffentlich gethane Versprechen so, daß er die dadurch erweckte Erwartung, (von welcher die Menge der vorgebrachten Subscribentennamen ein deutlicher Beweis ist,) gewiß übertrifft. Die Anzeige

zeige der zuletzt gedachten Schrift im Jahre 1776. S. 1041 hat uns schon Gelegenheit gegeben, die Beschaffenheit von der neuen Hypothese zu erklären, und die Vorzüge zu melden, welche beyde, die mathematische und historische Chronologie zu erwarten haben. Diese besteht in den Jubelzeiten, nach welchen die Sonnenjahre und Mondenjahre mit Hilfe der Epakten so vereinigt werden, daß nach dem Verlaufe von 49 Sonnenjahren und 50 $\frac{1}{2}$ Mondenjahren die Reihen der Monate und Tage mit allen ihren natürlichen Veränderungen wieder anfangen und in beständiger Gleichheit bis zu dem nemlichen Ziel fortlaufen, und in den größern von 3724, und der größten Jubelperiode von 7448 Jahren, nach deren Ablauf alle übrigen Zeitmerkmale wieder so zusammenkommen, wie sie bey dem Anfang der Welt gewesen, und dienet zum Grund aller Zeitrechnungen, so daß andere Rechnungsarten gar leicht auf diese zurückgebracht werden. Dieses alles wird nun in diesem Werke vollständig erklärt, erwiesen und auf die Historie selbst, besonders die biblische, angewandt. Es ist in zwey Haupttheile getheilt. Der erste ist technisch, und faßt fünf Hauptstücke in sich. Von diesen erklärt und beweiset das erste die Grundsätze dieser technischen Jubelchronologie: ist keines Auszugs fähig, der noch dazu ohne die eingerückten Tafeln nicht einmal verstanden werden könnte, und muß ganz gelesen werden. Der Hr. Verf. hat seine Grundsätze mit einer solchen Deutlichkeit entwickelt, daß auch der Sachen unfundiae, oder doch weniger geübte, Leser sich vollkommen belehren können. Aus der Geschichte der Sündfluth ist S. 9, 10 ein Kalender gezogen, aus welchem sich die damalige Einrichtung des Jahres erkennen läßt. Das zweyte bestimmt die einzelnen Theile der Jubel-

periode, Tage, Wochen, Monate u. s. w. und vergleicht mit andern vorzüglich merkwürdigen Zeitperioden: beydes wieder durch mühsame Rechnungen und Tafeln. Unter allen andern Zeitperioden kommt jene der Julianischen am nächsten, außer dieser aber die Dionysianische in Betrachtung. Hier werden auch die berühmtesten Epochen der biblischen und Profanengeschichte nach den Jahren der Jubelperiode berechnet. Von den letztern sind die Nabonassarische, die Olympische, die Römische nach den Consuln, die Seleucidische, die Julianische und die christliche. Noch sind die Sonnen- und Mondsfinkernissen berechnet. Im dritten werden einige chronologische Aufgaben vorgebracht, und wie sie durch die Jubelperiode aufgelöst, gezeigt. Es sind ein und vierzig. Dazu ihrer Beantwortung nicht allein Regeln gegeben, sondern auch diese bewiesen werden sollen, so geschieht dieses wiederum durch Rechnungen und Tafeln. So ist die parische Chronik, oder der arundelische Marmor, jedoch nur lateinisch, ganz eingerückt, und die Jahre der darauf angezeigten Epochen auf Jahre der Julianischen und der Jubelperiode zurückgebracht. Das vierte und fünfte Hauptstück sind denn der Bestimmung der Jahre gewidmet, wenn die vornehmsten und größten Begebenheiten in der Welt vorgefallen, welche eigentlich Epochen gemacht, und zwar zuerst aus der biblischen, hernach aus der Profanhistorie. Jene sind: die Schöpfung der Welt, die Sündfluth, Geburt Abrahams, Ausgang der Israeliten aus Aegypten, Aufenthalt derselben in der Wüste, Anfang der jüdischen Jubelperiode, welcher in das Jahr der Ausheilung und völligen Besitznehmung des Landes Canaan fällt, Untergang des Königreichs Israel, Zerföhrung des Tempels Salomo.

Verpflanzung der Juden nach Babel, und ihre siebenzigjährige Dauer, siebenzig Wochen Daniels, Regierung der Hasmonäer, Christi Geburt, Zerstörung von Jerusalem und Aufhebung des jüdischen Staats, Befreiung und Leben Pauli, apokalyptische Zeitrechnung; diese aber, Epochen von Aegypten nach den dreißig Dynastien, von dem alten Assyrien, von Medien, von dem neuern Assyrischen Reich, von Persien, von Alexander dem Großen, von Tyrus, von den alten Griechischen Reichen, besonders den Königen und Archonten zu Athen, und einigen Hauptbegebenheiten in der Griechischen Historie; denn von den neuern, nach Alexanders Tod entstandenen, Reichen, von den Römern, mit Einrückung des Consulverzeichnis mit einer beständigen Vergleichung der Jahre nach der Seleucidischen Rechnung, nach Erbauung der Stadt Rom und der Jubelperiode, und von Römischen Kaisern bis auf Antonin den Frommen. So weit geht der erste Theil. Der zweite liefert nun die ganze biblische Geschichte vom Anfang der Welt bis auf die Zerstörung von Jerusalem unter Tito mit genauer Anzeige der Jahre nach den Jubelperioden und Jubelfreien, welche, da jene mit der Welterschöpfung selbst anfangen, zugleich Jahre der Welt sind. In der Geschichte des Neuen Testaments werden zugleich die Jahre nach Christi Geburt beygefügt. Die angehängten Tafeln dienen dazu, die ganze Reihe dieser Jahre nach der Jubelrechnung zu übersehen, und zugleich mit den andern Aeren zu vergleichen. Aus diesem allen wird die Brauchbarkeit dieses Buchs bey eigener Untersuchung der ältern Geschichte jedem in die Augen fallen; sie geht aber auch weiter und wird selbst einen Einfluß auf die Vertheidigung der Religion

ligion und der Bibel haben, und Aufmerksamkeit auf die Weisheit Gottes, der allen Veränderungen seiner Menschen ihre Zeit festgesetzt hat, bey verständigen Lesern erwecken. Des Hrn. Hofr. Gatterers Vorrede ist ein wichtiger Zusatz zu diesem Werk. Zuerst beschäftigt sie sich mit der Zeitrechnung der Brahmanen durch einen Auszug seiner eigenen, im achten Theile der Nov. Comm. Societ. abgedruckten, Vorlesung, und denn liefert sie eine Vergleichung derselben und anderer morgenländischer Völker, der Aegyptier, Chaldäer, Syrer, Perser und Sineser mit der Jabelperiode.

Basel. *Kloppe.*

Aus dem Imnhoffischen Verlage müssen wir noch den dritten, vierten und fünften Band der Uebersetzung der Bibel von *L. Grynäus* nachholen. Auch diese Theile sind nach eben den Grundsätzen, und mit eben dem sichtbaren Bestreben, den Lehrbegriff der protestantischen Kirche zu bestätigen, bearbeitet, die von einem andern Recensenten an den beyden ersten Theilen in unsern Anzeigen vom Jahre 1777. gerühmt worden waren. Daß der Verf. nicht gemeine Kenntniß der hebräischen und griechischen Sprache besitze, und dabey des deutschen edleren Ausdrucks sehr mächtig sey, läßt sich ohne Partheylichkeit nicht verkennen, würde auch vielleicht nicht verkannt seyn, wenn nicht fast in allen dogmatischen Stellen, besonders aber in den Weissagungen, der Wunsch, die in ihnen gefundene Beweisraft recht hervorstechend zu machen, den Verf. zum Paraphrasiren, und dadurch natürlicher Weise zum Hineintragen gewisser bestimmterer Iden, die die Propheten und Apostel wohl nicht immer als die

ibrigen erkennen würden, nur gar zu oft verleitet hätte. Der dritte Band, den wir vor uns haben, enthält die Propheten und übrigen theils canonischen, theils apocryphischen, Bücher des A. T. Proben aus diesen geben wir nicht, da in jener Anzeige der zwey ersten Bände bereits einige ausgezeichnet worden, sondern schränken uns bloß auf den letzten Band ein, der das N. T. enthält. Hier sind nun zuerst die Evangelisten nicht jeder für sich übersetzt, sondern ihre Erzählungen in eine harmonische Lebensgeschichte Jesu in 67 Abschnitten zusammengeordnet worden. (Dies dünkt uns gerade bey einer Uebersetzung etwas sehr Unbequemeres zu seyn. Dem Leser wird so ein eigener Zusammenhang der Geschichte und Thaten Jesu aufgedrungen, für dessen Zuverlässigkeit am Ende doch der Verf. der Harmonie selbst gewiß nicht Bürge seyn kan. Doch ist jener Unbequemlichkeit hier dadurch etwas abgeholfen, daß am Ende ein Verzeichniß der Stellen selbst angehängt ist, vermittelt dessen man eine jede Stelle eines jeden Evangelisten, wo sie der Verf. in die Geschichte eingeschaltet hatte, ohne Schwierigkeit finden kan.) Die bloß historischen Stücke in den Evangelisten sind mehrentheils sehr richtig, kurz und kraftvoll übersetzt, aber in dogmatischen oder moralischen Stellen, scheint es, kan der Verf. seinem Hang zum Paraphrasiren nicht widerstehen; z. B. in der Bergpredigt, die doch in jeder Paraphrase von ihrer eigenthümlichen Stärke so gewaltig viel nothwendig verliert. Im Gegentheil hat sich der Verf. in andern Stellen wieder Abkürzungen erlaubt, die eben so sehr den Geist des Originals entstellen und seine Kraft offenbar schwächen. Dies ist besonders der Fall in den Parabeln. Vergleichungsweise haben uns vorzüglich die Uebersetzung
der

der Apokalypse und der Offenbarung Johannis, (doch diese ohne Rücksicht auf die beygesetzigte Deutung, die wir unangenehm billigen können,) gefallen. Auch, daß in der Apokalypse die Erzählungen durch Auslassung der Uebergangsformen er sprach, sie antworteten, u. s. w. auf gewisse Weise dramatisch gemacht sind, macht das Lesen der Geschichte selbst für den Geschmack unserer Zeit unangenehm, und schadet, so viel wir gemerkt haben, der Deutlichkeit nichts, zumal die Verschiedenheit sprechenden Versen durch Striche angezeigt worden. Nur dürfen wohl eben jene Wiederholungen zum eigenthümlichen Character der Erzählungsart der alten Welt gehören, und dann in einer Uebersetzung nicht fehlen müssen. In den Briefen herrscht wieder oft mehr erklärende Umschreibung als Uebersetzung, aber auch in recht sehr vielen schweren und dunkeln Stellen genaue und faßliche Darstellung des Sinns des Apostels, z. B. Röm. 10, 6 ff. Hebr. 3, 3 ff. Im Gegentheil dürften auch hier wieder eine Menge anderer Stellen vielen Lesern zu sehr abgefürzt scheinen, z. B. die sonst so überaus gut ausgedruckte Stelle 1. Cor. 15, 33 ff. in der aber der ganze 44. B. völlig übergangen worden. Eine natürliche Folge jeder freyen, nach Gefallen abfürzenden, oder erweiternden Uebersetzung, die wir auch bey dieser noch in mehreren Stellen bemerkt haben. In den Erklärungen dunkler und schwieriger Stellen selbst sind, so viel wir verglichen haben, die besten Ausleger nicht vernachlässigt worden.

Chemnitz.

Richter.

Bev Stißel ist erschienen: Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen.

lungen, entworfen von **Lebrecht Ehregott Schnei-**
der, Wundarzt in Mitweyda. Achter Theil. 8.
 Nach einer sechzehntägigen Geburtsarbeit ward eine
 Frau noch glücklich entbunden, und erhalten, ob-
 gleich sehr wahrscheinlich die innere Uterfläche der
 Gebärmutter brandig war. Es floß einige Tage
 nach der Entbindung beym Gebrauche der China
 eine aschgraue stinkende Gauche aus, welche ver-
 muthlich der Absonderung des Brandigen zuzuschrei-
 ben war. Eine Verrenkung des Schenkels nach auf-
 wärts ward sogleich ohne Schwierigkeit wieder ein-
 gerichtet, obgleich während der Ausdehnung der
 Fuß und Schenkel gerade ausgestreckt waren. Eine
 sehr starke Verletzung der Hand ward ohne Ampu-
 tation geheilt. Eine Perforation der Gebärmutter:
 die Frau, welche bereits zwölf Kinder geboren
 hatte, war selbst Ursach an ihrem Unglücke. Aus
 Ungedult krümmte sie sich während einer heftigen
 Wehe vorwärts, und druckte, um die Geburt zu
 befördern, mit beyden Händen den Leib. Als sie
 sich aufrichtete, empfand sie plötzlich einen hefti-
 gen Schmerz im Leibe, das Blut stieg auf einmal
 an, stark zu fließen, und der Kopf, der schon
 zum Einschneiden bereit war, wich dergestalt zu-
 rück, daß er nicht mehr zu fühlen war. Schon
 während der Wendung ward man überzeugt, daß
 die Gebärmutter zerrissen sey; und noch mehr
 nach derselben, als man das Neck in der Mutters-
 scheide fand. Die Frau starb den vierten Tag.
 Rechtsseits und hinterwärts war ein Riß in der
 Gebärmutter, der sich in der Entfernung eines
 Zolls vom Muttermunde aufienz, und fünf Zoll
 aufwärts erstreckte. Eine metastatische Geschwulst
 der Zunge nach einem Entzündungsüber ward
 zur Epyterung gebracht, und ohne Schwierigkeit
 geheilt.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 2. November 1778.

Göttingen und Berlin. *Naefner.*

Bey Dieterich und Spener: Gedichte, von
Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern
von Chodowiecki. 328 Octarf. Das Ver-
zeichniß der Subscribenten nimmt mit ganz klei-
nem Drucke, 28 S. ein, nur auf der letzten noch
die Entschuldigung, daß nicht Alle mit allen ihren
Umständen angeführt sind. In der Vorrede ver-
theidigt Hr. B. einige Stellen seiner Gedichte,
die hypochondrischen und hysterischen Personen
anzüßig gewesen sind, eröffnet auch, warum er
in der Lithographie von den Pfalzburgern abgehe.
(Der Recensl., der bekanntermaassen nicht hypo-
chondrisch ist, auch noch nicht unter die Pfalzbür-
ger ist gerechnet worden, gesteht, daß er in bey-
den Stücken anders denkt, als Hr. B. Aber mit
299999 einem

einem sonst guten Gesellschafter vermeidet man, der Lebensart gemäß, von Dingen zu reden, über die man mit ihm uncins ist.) Die Gedichte sind meist aus wiederholten Abdrücken, in vieler, nicht nur Händen, sondern auch Gedächtnissen; also wäre es unnütz, hier von ihnen weirkünftig zu seyn. Nur ein Paar Gedanken dabey. Hr. B. zum Volksdichten gemacht, hat etwas viel beygetragen, was der Theil seiner Leser ohne Vorwurf zu seyn, als die Kunstjüngerlein, die seine Mühen zu seyn wollen, lernen sollten: Daß er nicht nur hat, in denen nicht nur mancher Dichter, sondern auch mancher Dichter, genug für seinen Schnabel fände, wenn er Griechisch und Latein verstände. Vielleicht macht das Lied von Männerkuschheit, 299. S., bey manchem Jünglinge Eindrücke, die Moral und Predigt nicht machen würden, und Mercurius, zu spät. Geht Hr. B. die gute Absicht, die er dabey gehabt hat, so wird es ihn noch erfreuen,

Wenn zur Erntzeit der Saaten

Da das Korn geworfelt wird,

Ausgestreuter Edelthaten

Keine Frucht im Siebe schwirrt.

Das vortreffliche Gedicht, darinn dieß steht, 72. S., ist das einzige seiner Art in dieser Sammlung. Auch werden sich manche Leser mit Lenoren und dem Raubrafen unterhalten, die nicht im Stande sind, sich zur Agathe zu erheben. Von den Versen über die halb griechische, halb auch französische Donne, Mamsell la Regle, ist der letzte

Was thut, ob wir mal stolpern oder stürzen,
eine große Nothheit, nicht gegen die Tochter des Aristoteles, sondern gegen die Kunstjüngerlein, die Hr. B. dadurch verfährt, ihm nachzuparzeln und ihre jungen Häufe zu brechen; Er selbst wird sich wohl ver-

verhalten, wie der Seiltänzer, der herabfällt, und am Fusse hängend sich wieder aufzuschwingen weiß. Der Rec. erinnert sich, später als von seinen Knabenjahre her, Günthers, eines Volksdichters, so sehr es einer seyn kann; Seine Leonore ward so sehr gesungen, als irgend eine andere; Bodmer feste ihn neben Hallern; Frey ist er so gut als gänzlich vergessen; Nur, weil er zu oft stolpert und stürzt. Chodowietchs Kupfer braucht man, wie Bürgers Lieder, nur zu nennen.

Stockholm: *Kupfer.*

Ben Hesselberg ist 1776 auf 50 Quartl. gedruckt, und zu Paris bey Balade zu haben: Essais de bâtir sous l'eau, faits . . . par Mr. Daniel Thunberg, Ch. de l'Ordre de Wafa, Sur-Intendant des ouvrages de Mechanique, donnés au Public par Mr. Jean Fellers, Chev. de l'Ordre de l'épée et Cap. au Regiment de l'Artill. Ist aus dem Schwedischen übersetzt. Eben der Titel in Kupfer gestochen befindet sich bey einer Sammlung Kupferstiche, jeder etwa 17 par. Zoll lang, und 10 hoch. Von diesen Kupferstichen stellen zwey, Ansichten des Bassins und der neuen Dossen zu Carlscrona vor, und 38 gezählte, Arbeiten, unter Wasser zu bauen. Der Text beschreibt zuerst den Bau des grossen Damms (batardeau) vor dem neuen Bassin. Man maass zuvor den Platz auf dem Eisse ab, theilte ihn in gedierete Ellen, machte in jedem dieser Quadrate ein Loch ins Eiß und untersuchte daselbst Tiefe des Wassers, und Beschaffenheit des Bodens. Der Damm ist parabolisch, der Scheitel gegen die grosse Öffnung des Hafens. Man legte zuerst weiter hinaus ins Meer einen Bau an, die Gewalt der Wellen zu

brechen, damit man hinter selbigen in stillem Wasser arbeiten konnte. Wie die Parabel mittelst Durchschnitte von Absehenslinien abgesteckt worden. Der Boden für den Rost ward so viel als möglich gebnet. Mittelmäßige Steine fischte man mit einer Steinzange. In größere, welche man mit der Zange nicht fassen konnte, bohrte man ein Loch, trieb zwey Keile hinein, die, an einander gelegt, fest darinnen steckten, und hob mittelst Seile an denselben, den Stein. Sehr große sprengte man mit Pulver. Den Grund unter dem Wasser zu untersuchen, brauchte man eine Röhre, die an untern Ende ein Glas hatte, um das Wasser abzuhalten, und der Durchsichtigkeit wegen; das Auge am obern offenen Ende sahe so Nägel, Köse und andere Sachen deutlich, in ziemlicher Tiefe. Auch brauchte man einen hoblen Cylinder, an einem Ende mit einem Boden versehen, unweit dieses Bodens hatte er gläserne Fenster, war so lang, daß er, mit dem Boden auf den Grund des Wassers gestellt, mit dem obern offenen Ende darüber hervorragte. So konnte ein Mann, der sich darinnen befand, durch die Fenster den Boden besehen. Den Grund ebnete man, nach Beschaffenheit der Materie, mit einer Art von Hobel, Schaufel, oder Cege, zu deren Regierung Maschinen und Gerüste nöthig waren. Gruben füllte man aus. Alles nach der Krümmung, die der Rost unter dem Damme haben mußte. Während daß man den Grund so zubereitete, hatte man auf dem Lande zwischen den Bergen ein Thal aus- gesucht, das ohngefähr eben die Krümmung hatte, und was fehlte, ergänzte man durch Sprengen u. s. w. Da steckte man die parabolische Linie des Damms ab, und setzte dahin auf Gerüsten den Rost in seiner wahren Stellung, wie auch das Holzwerk, das

das darauf kommen sollte, bezeichnete alle Stücke genau, und sonderte nachdem beym Auseinandernehmen die östlichen von den westlichen ab. Man setzte hierauf alles wieder eben so auf dem Eise, lothrecht über der Stelle, wo der Koff hinkommen sollte, zusammen, dünnete das Eiß, und ließ den Bau hinabsinken. An den Seiten auf dem Eise waren zwanzig Binden, die vermittelst Stricke das Hinabsinken mäßigten, welches gegenheils durch aufgelegte Steine befördert ward. Alsdann ließ man das aufrecht stehende Holzwerk auch hinab, befestigte es, und füllte die Zwischenräume mit Kästen mit Steinen aus. . . . Als der ganze Damm fertig war, und man durch Pumpen die Höhe des innern Wassers um 12½ Fuß vermindert hatte, machte das Aeußere in der Mitte eine große Oeffnung. Unter dieser Mitte nämlich befand sich Schlamm, den es einwärts spülen konnte, die Enden ruheten auf festem Boden, und so brach der Koff in der Mitte. Bey der Ausbesserung suchte man einen Bau zu machen, der keinen Koff nöthig hatte, sich aber hier ohne Figuren eben so wenig beschreiben läßt, als andere Arbeiten. Die vortreflichen Kupferstiche zeigen alles sehr deutlich und umständlich, mit beygefügtem Maasstabe, von dem man schwedisches, englisches, rheinländisches und französisches Maas abnehmen kann. Auch die Maschinen, wie unter dem Wasser der Boden beschäftigt, geebnet, Holzwerk geböhrt, genagelt wird u. s. w. sind abgebildet. Einzusehen, wie solche große Werke möglich sind, was Arbeitssamkeit, durch Verstand geleitet, leisten kann, ist allemal eine sehr unterhaltende und lehrreiche Beschäftigung, wenn sich auch nicht so oft Gelegenheit finden sollte, so was in gleicher Ordnung zu copiren. Aber eben bey so großen Ausführungen

Ω q q q q z kömmt

kommt immer sehr viel vor, davon sich bey kleinern Unternehmungen nützlicher Gebrauch machen läßt.

Heyne.

Leipzig.

Schwickert hat verlegt: Galeni admonitio ad litteras addiscendas; primum graece separatim dedit — Jo. Ge. Guil. Koehlerus A. M. — 1778. Octav 63 S. Eine neue Ausgabe einer nützlichen Schrift, voll gesunder Sittenlehre, die der Jugend wohl in die Hände gegeben werden kan. Der Hr. M. Köhler, Adjunkt der philosophischen Facultät in Jena, und nunmehr Prædiger zu Colmberg bey Anspach, hat auch diese Ausgabe, die zwar ohne Accente gedruckt ist, hauptsächlich zum Gebrauch in den Schulen einzurichten gesucht, und in der Absicht eine Erklärungsart eingeführt, die von der einen Seite, aber doch nur unter den Händen eines geschickten Gelehrten, ihren Nutzen haben kan; er hat die Erklärungen, die er von den Worten geben wollte, im Griechischen aus den Glossarien und Scholiasten zusammengetragen, um den jungen Leuten durch die griechischen Erklärungen eine größere Sprachkunde einzusüßfen. Aber der Hr. M. hat auch kritische Anmerkungen eingeschaltet. Den Text liefert er aus der Ausgabe des Chartier, doch verbessert nach der Albischen Ausgabe, wovon die Baseler ein bloßer Nachdruck ist: und doch sind einige Fehler stehen geblieben; als im Anfange Περγαμενου statt Περγαμνου. αντιδυνα statt αντιδυνα und S. 13 muß wenigstens interpungirt werden: ω κούφοι, ασκησαι τ' αθλιοι, ανδρες. und gleich drauf λαξ ότι, ει βουλοιτο, εριτας. Der Schreibfehler sind in der That in der kleinen Schrift mehr als man denken sollte; und der gelehrte

H.

H. hätte Recht gehabt, mehrere kritische Anmerkungen beyzubringen. R. 3. εἰ ἰπευκτοῦ τῆν τυχην muß wohl τῆς τυχῆς, oder τῆ τυχῆ, τῆς τυχαίης, seyn. (Gleich darauf τῆ τῆς τυχῆς ἀρετῆν, ist ein Druckfehler statt τῆς ἄρετῆς, und weiter hin καθήγορομενῶ für καθήγορομενῶν, ingleichen χερσὶν ὀμ- für χερσὶς, sonst aber ist der Druck sehr richtig.) R. 4. τοὺς δὲ γὰρ τῆς τυχῆς συνεπομενοὺς kan nicht ohne Fehler seyn; es muß τῆ τυχῆ heißen. R. 7. σπανιοὶ τῶν ἰδίων ἀγχιῶν verbessert Hr. R. σπανιοὶ. wir wünschten ein Beyspiel. Die folgenden zwey Verse sind aus Euripid. Phöniß. 407. und ganz richtig. Weiter hin τοὶς μετ' αὐτῶν für ἐμῶν wäre doch hart. Dagegen ist R. 8. εἰ καὶ τῶες gut verbessert. In πεταυριστῶν ist R. 9. wohl nicht zu zweifeln, eben so wenig an σκοτομενον, und an επικουρωνε, welches Hr. R. herstellt. ἀρχῶν Ζῶων wird ἀρχῶν seyn. R. 8. Die Verse im Mythos sind nur Stücke und Hälften von Versen. Daß der Οὐκιστῆς in der ein und zwanzigsten Olympiade als Sieger angegeben wird, ist bloß willkürliche Nennung irgend einer Olympiade. Sehr gut muthmaßt Hr. R., daß der ganze Titel des Werks von späterer Hand sey, und daß es ein Stück von dem verlohrenen προτρεπτικὸς ἐπι ιατρικῆν seyn werde. R. 6. ἀκτυραμενοὶ προσουρασι hat nichts mit οὐρος ventus secundus gemein; es heißt: sublata veste immingunt. Die Ausgabe von Goulfon hat Hr. R. nicht gehabt; dieß bedauern wir; verschiedene Verbesserungen würde er darinn vorgeschunden haben; so wie auch in einer lateinischen Uebersetzung vom Sirtus Irccerius mit kurzen Noten, Francker 1616. 4., die wir in Händen haben. Einige wenig bedeutende Verbesserungen von Janus Cornarius aus einem Exemplar in der Universitätsbibl. zu Jena hat Hr. R. am Ende beygefügt.

Dress-

1072 Gött. Anz. 132. St., den 2. Nov. 1778.

Heyne. Breslau und Glog.

Ben Korn: Handbuch der Litterärsgeschichte von Ludwig Zehamark, Kaiserl. Königl. öffentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Olmütz, zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Erster Band, groß Octav 254 S. Dieser Band enthält eine kurze Uebersicht der Wissenschaften und Künste der Indianer, Aegyptier und übrigen Völker im Orient. Im zweiten Bande wird die fernere Geschichte der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten folgen. Verlangen kan man nicht, daß eine solche Arbeit aus den Quellen geschöpft seyn soll; aber man muß doch vorher die Quellen gekannt haben, und fühlen, was wider den Zusammenhang der alten Geschichte, und wider den Geist der alten Welt streitet oder nicht. Dem Verf. muß man das Lob eines lebhaften Kopfes zugesenden, der das Gelesene gut ins Kurze zu ziehen und zusammenzustellen weiß: er muß sich nur noch angelegen sein lassen, das, was er zusammensetzt, zu prüfen, und das Wahre und Begründere von so vielen Unwahren, Halbwahren, Bissleichtwahren abzusondern. Ein Theil der Unrichtigkeiten auf allen Seiten ist vielleicht die Schuld des Setzers.

Heder. Stensburg und Leipzig.

Nur kurz zeigen wir die zwote vermehrte und verbesserte Auflage der Leydingschen Handbibliothek für Kinder und junge Leute an. Sie wird als ein Buch, so viele gut ausgewählte poetische und prosaische Aufsätze enthält, aus der ersten Ausgabe schon genug bekannt seyn.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 5. November 1778.

Lemgo. *Frohnecker*.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung sind
1778. erschienen: D. Rud. Aug. Vogels
ausgesuchte akademische kleine Schriften,
pathologischen, praktischen und chirurgischen
Inhalte: aus dem Lateinischen übersezt und
mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt,
von Samuel Gottlieb Vogel, D. Statt der
Fortsetzung der opusc. select. unsern ehemaligen
Lehrers, theilt uns jetzt dessen würdiger Sohn die
kleinern Schriften seines Vaters, die er entweder
selbst verfasst, oder wobey er doch den Vorzug
geführt hat, in einer Uebersetzung mit. Dieser
erste Band ist auffer der Vorrede 236 S. in Octav
stark, und enthält folgende sechs Abhandlungen,
die nach den Jahren, in welchen sie zuerst erschie-
nen,

nen, geordnet sind. P. G. Dahl, von der Amputation des Schulterbeins aus dem Gelenke. J. Cbr. Bündell, Beobachtungen von einigen seltenen Krankheiten und Zufällen. P. P. Desbans, von der Saftwasserfucht des Darmfells, durch einen merkwürdigen Fall bestätigt. S. G. A. Keiser, von der Vomica der Lunge, ohne Behältniß. G. E. Wichman, von der großen medicinischen Kraft einiger Gifte, und besonders von der Vortrefflichkeit der spanischen Stegen gegen den Biß toller Hunde. Mehrere zur Erläuterung und Erweiterung der Urschriften abzweckende Anmerkungen, welche von der genauern Bekanntschaft des Hrn. D. V. mit den besten Schriften unsers Zeitalters zeugen, sind hier beygefügt worden, und hin und wieder finden wir auch einige ihm eigene Bemerkungen eingestreut. Mit Recht klagt er über die Unvollständigkeit der Lehre von Ausschlagskrankheiten. Das Ansetzen trockener Schröpfköpfe auf die Brust habe ein Nasenbluten gefüllet, welches, ungeachtet des Gebrauchs anderer wirksamer Mittel, den Tod zu brohen schien. Die Gegenwart einer Brustwasserfucht verrathe sich nicht immer durch das Schwappeln der wässerichten Feuchtigkeit bey Ersütterung der Brust. Die Natur erzeuge zuweilen ohne Fieber einen Eiter. Nicht die Tracht, sondern die Reizbarkeit der Frauenspersonen, mache sie zu Krankheiten, die man von einer Erkältung abzuleiten pflegt, geneigter. Von balsamischen Dämpfen habe er nicht immer die gerühmten Wirkungen in der Lungenschwindsucht angemerkt. Die wässerige Auflösung des Sublimats ziehet er allen andern Formen vor.

Lieg:

Liegnitz und Leipzig. *Sprengel.*

Die hier in David Siegers Buchhandlung herausgekommene Kurzgefaßte Beschreibung der Handlung der vornehmsten Europäischen Staaten. (Erster Theil. 510 Octavseiten. 1778.) verdient mit Recht unsere Empfehlung, und der Verf., der sie für nichts weiter, als Einleitung zu einem künftig herauszugehenden Handelswörterbuch ausgiebt, hat den vorgelegten Plan, mancher Schwierigkeiten ungeachtet, gut ausgeführt. Die Reiche, deren neuester Handelszustand hier beschrieben wird, sind Holland, Großbritannien, Frankreich, Portugal, Spanien, Pohlen, Preussen, (mit Inbegriff Schlesiens und der deutschen Länder) und Rußland. Von einigen der angeführten Staaten haben wir freylich schon sehr gut geschriebene Werke, und von andern, wie über Frankreichs und Rußlands Handel, herrliche Materialien. Jedoch ist der neueste Preussische und Pohlische Handelszustand noch nicht so allgemein bekannt, auch wüßten wir kein Werk zu nennen, das als Handbuch den ganzen Europäischen Handel überhaupt umfaßte. Von jedem Reiche beschreibet der uns unbekante Verf. in zweckmäßiger Kürze die Hauptländer, Colonien, Producte, Fabriken, Münzfuß und Maassen, imgleichen ihr Handelsverhältniß mit andern Ländern. Der Tobacksbau in Holland ist zu kurz abgefertigt. Er ist das einzige Handelsproduct der Provinz Utrecht, und wird vorzüglich stark bey Amersfort gebauet. Daß man wirklich in Holland Salz aus Seewasser kochen sollte, zweifeln wir fast, aber man raffinirt das grobe Französische und Spanische Salz an vielen Orten zu Küchensalz. Die Zahl der Holländischen Heringsbuisen ist viel zu hoch angegeben. Tausend Schiffe sind

· sind vielleicht in keinem Jahre dieses Jahrhunderts ausgegangen. Im Jahre 1736. liefen nur 219, und 1773. gar nur 169 Schiffe auf diesen Rang aus. Die Porcellanfabrik in Weesb, die hier noch zu den Holländischen Fabriken gerechnet wird, war schon 1771. eingegangen. Vom Ostindischen Handel der Holländer sehr zweckmäßig und deutlich. Diese Gesellschaft verkauft doch jährlich bloß in Europa 350,000 Pfunde Gewürznelken, 250,000 Pf. Muscatennüsse und 400,000 Pf. Zimmt. England. Ueber Deutschlands Handel mit diesem Reiche wird sehr richtig geurtheilt. Der Verf. hätte aber auch noch zu den Deutschen Handelsvoorthellen rechnen können, daß England aus den Deutschen Häfen an der Ostsee eine Menge Waaren holt, die in den Zollregistern nicht als Deutsche Waaren bemerkt werden. Daß die Engländer mit der Zeit die Einfuhr fremder oder Deutscher Leinwand verbieten dürfen, bezweifeln wir billig, weil Schottland und Irland mit allen ihren Webereyen noch lange nicht im Stande sind, so viel zu liefern, als sie zu eigenem Gebrauche und ihrem Handel bedürfen. Seit dem letzten Kriege überstieg die Einfuhr Deutscher und Russischer Leinwand die Ausfuhr des Britischen und Irlandschen dreien- ja zuweilen viermal. Von 1762-71. sind nach den Zollregistern jährlich wenigstens 24 Mill. Ellen fremder Leinwand eingeführt. Die Provinz Carnate auf der Küste Coromandel gehört der Ostindischen Compagnie nicht ganz. Der Nizak hat ihr 1766. nur fünf Districte abgetreten, die an Oriza gränzen. Sie hat sonst hier den freyen Handel und das Besatzungsrecht an verschiedenen Orten. Allerdings hat England eine Novembe von Westindien. Unter andern von Barbados $\frac{4}{5}$ pro Cent von dem Werth des Zuckerertrages dieser Insel. Bey Jamaica sind die zu diesem Gouvernement gehö-

gehörigen Nebenländer, die Küste der Mosquitos, das Etablissement der Engländer am schwarzen Fluß und der Bay Honduras vergessen worden. Von dem Amerikanischen Papiergeld redet der V. zu unbestimmt. Alle Provinzen bedienen sich des Papiergeldes so gut wie Neuengland und Nework, und ohne die ehemaligen Verordnungen der Großbritannienischen Regierung würde es in einem schlechtern Werthe stehen, als es bisher gewesen. Von den Nordamerikanischen Streitigkeiten, ebenfalls sehr einseitig. Unser Verf. scheint zu glauben, als wenn vor 1767. keine Zollhäuser in England gewesen. Die Münzkosten werden nicht jährlich vom Parlamente bewilligt, sondern durch einen Zoll von zehn Schilling auf jede Tonne der importirten Weine bestritten. Kommen durch diesen Zoll nicht 15000 Pf. Sterl. heraus, so wird das fehlende von der Nation bewilligt. Der Ertrag der Englischen Zölle ist zu niedrig angegeben, auch haben sie nicht gerade 1760. am meisten eingetragen, sondern ihr Ertrag ist von diesem Jahre bis 1775. jährlich immer höher gewesen. Um 1775. war der reine Ertrag der Englischen Zölle 2,476,302 Pf. St. Frankreich. Man schätzt den Werth der jährlich aus diesem Reiche ausgeführten Weine auf funfzehn Millionen Livres, und des in die Fremde gehenden Brantereins auf fünf Millionen. Die Siameanufacturen in den nördlichen Provinzen sind beträchtlich. Bretagne exportirt jährlich für 12 Millionen Livres Leinwand und Batist, und nach Spanien geben jährlich aus der Normandie 50,000 Schock Leinwand. Allein die Kressenfabriken in Lion beschäftigen 9000 Menschen. Der neueste Zustand von Saint Domingo leidet aus den, schon von uns in diesem Jahrgange S. 651 angezeigten, Considerations sur l'état présent de St. Domingue sehr viele Zusätze und

und Verbesserungen. Frankreich gewinnt am Schlag-
schlag der gelblichen Münzen 4 $\frac{1}{2}$, und der silbernen
4 $\frac{1}{2}$ pro Cent. Vor dem Jahre 1755. betrug der
Schlagschlag 8 vom Hundert. Portugal. Pferde
würden wir nicht zu den Handelswaaren dieses Kö-
nigreichs zählen, da sie hier so selten sind. Ehe-
dem holten die Engländer auf 90,000 Orhofte Wein
aus Portugal; diese Ausfuhr aber hat sich in
neuern Zeiten auf einen Drittheil vermindert. Die
Gesellschaft in Brasilien, welcher das Auffuchen
der Diamanten überlassen ist, zahlt der Krone
für jeden Sklaven, den sie dazu braucht, sechs
hundert Cruzaden, und darf jährlich nicht mehr,
als fünf Millionen Cruzaden verkaufen. Spanien.
Unter den Amerikanischen Besitzungen dieser Krone
fehlen die neuentdeckten goldreichen Länder Sonora
und Sinaloa. Die Nachrichten vom Spanischen
Handel nach Amerika lassen sich aus Robertson
verschiedentlich verbessern, und wir wundern uns,
daß hier nichts von den neuen Handelseinrichtun-
gen unter des jetzigen Königs Regierung gesagt
worden. Spanien hat aus seiner Amerikanischen
Besitzungen von 1754. bis 1764. an Gold und
Silber für hundert und vier und fünfzig Millio-
nen Piaster erhalten, und man kan den jährli-
chen Wachsthum an Gold und Silber, den Euro-
pa durch Spanien unmittelbar erbält, auf sieben-
zehen Millionen Piaster rechnen. Der Handel
zwischen Manilla und Mexico ist in zwölftausend
Actien getheilt. Von diesen besaßen die Jesuiten
ehedem fünfhundert Actien, weil sie zum Behuf
der Messe Mehl und Wein aus Mexico holen muß-
ten. Pohlen, Man macht hier guten Corbuan,
der unter dem Namen des Türkschen verkauft
wird. Jährlich laufen in Danzig auf 2000 Schiffe
ein und aus. Im Jahre 1771. betrug die See-
im-

importation dieser Stadt 10,011,690 Danziger Gulden, (zwoßig Gulden machen einen Ducaten,) und die Exporten von Danzig über die Dstsee 12,922,376 Gulden. Preussen. Die Handelsbe-
 fähigung dieses Reichs enthält sehr viele, nicht
 allgemein bekannte, Nachrichten. Die Krone ge-
 winnt jährlich von dem Bernstein, der auf der
 Küste gesammelt wird, 30,000 Thaler. In Me-
 mel liefern 1777. sechshundert Schiffe ein. Dis-
 preussen braucht jährlich 11,000 Lasten Salz,
 15,000 Tonnen Heringe, welche meistens Dänie-
 sche und Schwedische sind, und auf 7000 Orhofte
 Französische Weine. Der Handel von Elbingen
 hat sich unter Preussischer Herrschaft merklich er-
 weitert. Im Jahre 1756. wurden unter andern
 von hier ausgeführt 1688 Last Korn, 1026 Schiff-
 pfund Potasche, und für 106,713 Gulden Leinwand;
 hingegen 1777. neuntausend Lasten Getraide, acht-
 tausend Schiffpfund Potasche, und für zweyhun-
 dert und zwanzig tausend Gulden Leinwand. In
 Schlesien wird in vielen Gegenden der zehnte,
 ja wohl der sechste Theil des ganzen Feldes mit
 Leinfaamen bestellt. Die einzige Stadt Liegnitz
 verkauft jährlich für mehr als hundert tausend
 Thaler Gartengewächse. Die Schlessischen Lein-
 wandfabriken im Gebirge beschäftigen allein über
 zweyhundert tausend Menschen, und die Policen
 hat den Spinnern, Leinwebern und Kleibern ver-
 schiedene Gesetze vorgeschrieben, um die Schlessische
 Leinwand in guten Ruf zu erhalten. In Schlessien
 bereitet man das Leder schon auf Englische Art,
 doch wird noch kein auswärtiger Handel damit
 getrieben. Das in dieser Provinz gefertigte Pa-
 pier reicht kaum zum Schreiben hin; an Druck-
 papier ist noch Mangel, so daß Schlessische Buch-
 händler ihre Verlagsbücher nicht im Lande druck-
 ten

den lassen. Die Leinwandausfuhr von Schlesien beträgt jährlich gegen fünf Millionen Ehaer. In Berlin ist die stärkste Tobacksfabrik von Deutschland, welche auch guten auswärtigen Absatz nach Pohlen und Sachsen hat. Rußlands Handel hat der Verf. an manchen Stellen zu kurz beschrieben, und allein aus Galdenstädt's Bemerkungen ließen sich nicht unerhebliche Zusätze machen. Scaß ist auch hier das wichtigste berührt. Nur, dünkt uns, hätte der Verf., der die Nebenländer aller Europäischen Staaten in so bündiger Kürze berührt hat, die weniger bekannten Asiatischen Provinzen des Russischen Reichs nicht so ganz übergehen sollen, um so mehr, da ihm in den Reisebeschreibungen der Akademisten so gut vorgearbeitet worden.

Heyne.

Lemgc.

Des Strabo — allgemeine Erdbeschreibung dritter Band, oder Asien 1777. und vierter Band, oder Asien und Afrika. Abr. Jac. Pöngel hat sie aus dem Griechischen übersezt s. w. 1777. Octav. Hiemit wäre denn die Uebersetzung des Strabo geendigt, die so viel Eigenes, Sonderbares, zum Theil Abenteuerliches hat, aber allemal eine merkwürdige litterarische Erscheinung bleibt, an dem Verf. viele mannichfaltige und schöne Kenntnisse und viele Anlage zeigt, aber überall Vernachlässigung derselben verräth, und mehr als zu deutlich macht, wie vielen Einfluß die Sitten auf unsere Kenntnisse und ihren Gebrauch und Nutzen für uns und andere haben. Wer den Strabo brauchen will, wird in der Uebersetzung sowohl, als den Anmerkungen, immer etwas finden, das ihn auf Ideen führt, wenn er auch das vom Hrn. P. Weggebrachte nicht immer behalten kan.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 7. November 1778.

Göttingen.

Riccio.

Bostiegel hat des H. Prof. Christian Gottlieb Riccius Delineatio Jur. Germ. de Conventione obligationis debitoris ad carcerem in puncto debiti. in 4. 12 Bogen, hier abdrucken lassen. Der Verf. erweist aus vielen Landes- und Stadtgesetzen, daß die bösen Schulleute, wenn sie nicht zu gesetzter Zeit bezahlen, auf des Klägers oder Gläubigers Anhalten durch den Richter in Gehorsam oder Schuldthurn gesetzt werden können, und that dabey den Vorschlag, daß der Gläubiger, wo dergleichen Zwangsesetze nicht eingeführet, bey Darreichung eines Anlehns, oder einer andern Schuldforderung, seinen Schuldner sich dahin verbindlich zu machen anhalten möchte, daß, wenn er die Schuld zu der bestimmten Zeit nicht abführete, er sich in den Schuldthurn, so

§§§§§

lange

lange bis er bezahlete, setzen lassen wollte. Denn wenn der Gläubiger das Geld nicht anders darleihen will, als unter gedachter Verbindlichkeit, so siehet sich der Schuldmann eben sowohl, als bey einem Wechsel, dazu gehalten. Dergleichen Verbindlichkeit hebet des Schuldners Freyheit nicht schlechterdings auf, sondern schränkt sie nur unter der Bedingung ein, wenn er sein Versprechen der schuldigen Wiederbezahlung nicht erfüllet. Es werden auch §. 16. 22. 23. 25. 29. und 36. verschiedene Gesetze angeführet, in welchen gottlose Schuldner und Banquerotmacher mit den Dieben verglichen und gleichgeachtet werden, denn da dieselben borgen, und doch wissen, daß sie nicht bezahlen können noch wollen, so entziehen sie eben, wie die Diebe, ihren Gläubigern das Ihrige. Der W. führet auch §. 116. einige Strafgesetze an, welche wider die eids- und pflichtvergessenen Einnnehmer und Verwalter der öffentlichen Cassen und Einkünfte bekannt gemacht sind, und an dergleichen Personen bey ereignenden Vorfällen vollstreckt werden sollen. In der Vorrede selbst schlägt der Verf. Strafmittel wider die treu- und glaubensvergessenen Schuldenmacher und Nichtzahler vor. Z. E. man solle sie die Stadtgraben und Teiche ausschlämmen, die öffentlichen Straßen und Gassen fegen, vor den Rathshaus- und Amtshäusern Holz sägen und spalten lassen, damit dergleichen Leute andern zur Warnung und Abscheu bekannt würden. Denn daß man sie hie und da in einen bequemen bürgerlichen Gehorsam in der Stille setzet, wo sie der Gläubiger leider! noch auch füttern lassen muß, sey mehr eine Strafe vor den Gläubiger, als einen verwegnen Schuldner, welcher ein müßiges Leben solchergestalt zu genießten nur Gelegenheit erlangete, sondern man müsse

müsse solche auch in solchem Gehorsam ihr Brod mit Arbeit zu verdienen anstrengen. Der Verf. hat die Gesetze selbst angeführt, damit Richter und Advokaten solche den bödsartigen Schuldnern wörtlich vorhalten, und diese sich auch daraus erbauen können. Der letztere §. zeigt auch an, wo man insonderheit das gedachte Ungeldbniß des Schuldners in Schuldsachen gelegentlich so, wie den Zwang des Wechselrechts, einführen könnte. Wir finden übrigens keine Lobrede vor die Schuldennmacher in dieser Schrift, ihre wahren Eigenschaften aber hin und wieder nachdrücklich geschildert und entdeckt.

Frankfurt und Leipzig. *Kraffner.*

Beitrag zur Aufnahme der Salzwerkskunde von Carl Christian Langsdorf, versch. gel. Gesellschaften Mitgliede; Erste Probe, bey Wödrner 480 Octavf. Der Hr. Verf. ist durch seine Erläuterungen der käufnerischen Analyse vortheilhaft bekannt, auch ist gegenwärtige Probe ganz mathematisch, einen Eingang ausgenommen, wo die Neuern, die der Salzwerkskunde Vortheile gebracht haben, genannt werden. Erst, Höhe der Gräbirwände. Zwanzig-lithige Sohle ist um den achten Theil schwerer, als süßes Wasser, wird also durch die Luft, die süßes 32 Fuß erhält, nicht höher als 28 Fuß in einem Saugwerke erhalten werden, und da es über die Wand und den obern Trog muß gehoben werden, darf die Wand nur etwa 24 Fuß hoch seyn. Der von der Wand herabfallende Tropfen, von Schwere, und senkrecht auf die Wand wehenden Winde zusammen getrieben, geht in einer geraden Linie, ~~das~~ geschähe, wenn seine horizontale Geschwindigkeit gegen des Windes seine unbeträchtlich wäre, welches aber nicht statt findet. Folglich wirkt der Wind

auf den Tropfen, wie eine relative Kraft, und beschleunigt ihn weniger, als eine gleich starke absolute thun würde.) Daraus bestimmt Hr. L. die Verhältniß zwischen Höhe der Wand und Breite des Bassins. (Dem angeführten gemäß, kömmt für angenommene Höhe die Breite zu groß, welches aber ehe vortheilhaft als nachtheilig seyn wird.) Wie man den Raum findet, den eine Salzspindel einnimmt. Algebraische Formeln für den Gehalt einer Soole, die aus Mischung zweyer Soolen von gegebenen Gehalten entsteht. Daraus hergeleitete Vorschriften aus vier und zwanziglöthiger Soole, nur durch Zugießung süßen Wassers, nach und nach 23; 21; . . . 1 löthige Soole zu machen, und so die Salzspindel für Lothe einzutheilen. Hier braucht man also nur 24 Lothe Salz und dazu süßes Wasser. Bey dem gewöhnlichen Verfahren macht man die Soole von jedem Gehalte einzeln, und braucht 9 Pf. 22 L. Die Algebra erspart hier 8 Pf. 30 L. (Wenn sie also, wie viel Gelehrte aus allen fünf Facultäten versichern, nicht de pane lucrando ist, so ist sie wenigstens de sale lucrando.) Eine andere Formel und Tafel, schwache Soole zu einem gegebenen Gehalte zu verstärken. Wenn man so, einlöthige Soole durch alle einzelne Lothe bis zu vier und zwanziglöthiger bringt, so braucht man nur 27, 2 Loth Salz. (Dieses Verfahren, das ein wenig mehr Salz braucht, als das vorige, dürfte doch vorzuziehen seyn, weil es nicht so viel Wasser nöthig hat.) Begriffe von der Reichhaltigkeit der Soolen. Dreylöthige Soole, von der, ohne Abgang des Salzes, so viel Wasser wegdünset, daß die so entstandene stärkere Soole den vierten Theil des vorigen Raums einnimmt, ist nun nicht zwölflöthig, sondern ärmer. Anwendung auf die Salzspindeln, die eigene Schwere jeder Soole als be-

kannt

kannt angenommen, und Lamberts dahin gehörige Tafel aus Heun. Hr. Langsdorf erinnert aber, wiederholte Versuche hätten ihm immer andere Zahlen, als die der Tafel gegehen. Ueber Zeiten der Gradirungen, Zahlen der Wassins; wie hochlöthig man Soolen versicken müsse? Am Ende verbessert er ein Paar Stellen, darunter den Weg des Trospens, in den Wind und Schwere zusammen wirken, aus eben der Betrachtung, die Rec. hingeschrieben hatte, ehe er ans Ende kam. So führt die Untersuchung auf nicht ganz leichte Rechnungen aus der höhern Mechanik. (Eigentlich müßte man sie aus dem Stoffe einer flüssigen Materie auf einen runden Körper herleiten, wo in der dahin gehörigen Stelle der Kästnerischen Hydrodynamik ein Versehen zu verbessern ist.) Hr. L. hat in dieser Probe den Nutzen algebraischer Rechnungen bey einem so wichtigen Gegenstande, als die Salzwerkskunde ist, sehr wohl gezeigt. Einige Ausdrücke, wo er, nach des Rec. Urtheile, mit Grunde, widerlegt, z. E. ungerimt, hätten wohl, ohne deswegen der Wahrheit etwas zu vergeben, können gemildert werden.

Mannheim. *Gelhard:*

Christoph Jakob Kremers, weiland Kurpfälzischen Hof- und Ehegerichtsraths und Historiographen, auch ordentlichen Mitglieds der Akademie der Wissenschaften, Geschichte des Rheinischen Franzisens unter den Merovingischen und Karolingischen Königen bis in das Jahr 843. Als eine Grundlage zur Pfälzischen Staatsgeschichte, herausgegeben von Andreas Lamey. (In der Churfürstl. Hofbuchdruckerey. 4. 2 Alph. 7 B. 1 Chart.) Von dieser Schrift

Schrift sind die ersten Bogen schon im Jahr 1772. abgedruckt gewesen, allein die Vollendung hat sich bis in dieses Jahr verzögert, nicht völlig ohne Nachtheil dieser Geschichte; denn da sie einerley Gegenstand mit der von uns 1775. angezeigten Schrift des Herrn Grollius im 3. Bande der Actor. Acad. Theodoro-P. latinæ behandelt, so hat sie die Vorzüge, die bey Entdeckung unbekannter Wahrheiten aus der Neuigkeit entspringen, eingebüßt. Die Existenz eines Rheinisch-Fränkischen Herzogthums war den Gelehrten ebendem so unbekannt, daß die Mannheimer Societät 1765. vergeblich ihre Erweisung zu einer Preisaufgabe gemacht hatte, und als sie 1767. diese erneuerte, nur von einem Mitgliede, nemlich dem Hrn. Grollius, eine Beantwortung erhielt. Hr. Kremer, der schon zuvor die Beschaffenheit dieses Herzogthums aus mancherley Urkunden und Annalisten hatte kennen lernen, beschloß, die Geschichte und Beschreibung desselben als eine Grundlage zu einer neuen Pfälzischen umständlichen Geschichte auszuarbeiten. Allein sein Tod hinderte dieses Vorhaben am 19. April 1777., und nicht einmal die Geschichte, die wir vor uns haben, kam bis an das ihr aufgesetzte Ziel, welches er sich bey dem Jahre 1155. gesetzt hatte. Herr Hofr. Kamey nimmt in der Vorrede Gelegenheit, von einigen seiner Lebensumstände Nachricht zu geben. Er hatte den Geschmac an diplomatischen Untersuchungen gleichsam geerbt, denn sein Vater, welcher Consulent der Reichsstadt Worms war, hat eine geschriebene Compilationem rerum Wormatienum hinterlassen. Von seinen angefangenen Handschriften wird eine, nemlich die Pälz-Verzgische Staatsgeschichte, die bis in das vierzehnte Jahrhundert reicht, vielleicht noch abgedruckt werden. Auch haben wir von seinem Herrn Drudern dem

dem Nassauischen Geheimen Rath, Joh. Martin Kremer (dem Verfasser der Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses) eine Untersuchung des Ursprunges des Nassauischen Hauses zu erwarten. Die Geschichte des Rheinischen Franzien ist in drey Abschnitte vertheilt, deren erster sich mit der Zertrennung der Fränkischen Monarchie in verschiedene Reiche 511., der zweyte aber mit dem Ende der Merovingischen Regierung schließt. In selbiger sind die wenigen und schon oft gebrauchten Nachrichten, die wir von den Stämmen und Sitten der am Rhein wohnenden alten Einwohner und den Begebenheiten der Fränkischen Könige haben, sorgfältig in einer pragmatischen Erzählung verflochten, und die Erbbeschreibung des Herzogthums ist bey dem Jahre 496. eingeschaltet, in welchem das Herzogthum aus dem Lande der Allemannen, vermittelst des Sieges bey Aülpich im Fülischen entstand. Zu diesem Herzogthum gehörten der Haigerathe, Engers, Unterlobn, Einrich, Unter-rhein, Kunigesundra, Nittach, Wettereika, Main, Oberrhein, Lobben, Elsenz, Unterneckar, Garbad, Zabernach, Murrach, Kraich, Anlach, Pfunzin, Ober- und Unterenz, Giems, Wirm, und Uffgau, und auf der andern Seite des Rheins, der Spirgau, Wormazfeld und Nachgau, nebst den Städten Weilburg, Frankfurt, Heidelberg, Speier, Worms, Mainz und Bingen. Die Bestimmung dieser Gaue ist sehr umständlich und archivalisch nach dem Grundsatze von der Gleichheit der Gau- und Diöcesengrängen unternommen, und zu mehrerer Deutlichkeit ist eine sorgfältig gezeichnete Charte des Herzogthums hinzugefügt. Die Gränzlinte erforderte eine genaue Untersuchung der Ostfränkischen Gaue, welche S. 168 eingeschaltet ist. Auf die Erbbeschreibung folgt auch eine

Nach-

Nachricht von der Verfassung des Herzogthums, den königlichen Gütern, dem hohen und niedern Adel, den Freyen, den Knechten und den Leibeigenen, und dann läuft die Geschichte, in welcher bey dem Jahre 665. sich zuerst ein Franzischer Herzog (Amelricus) entdeckt, bis zu der Entsehung des Teutschen Königreichs im Jahre 843. fort. Hinter der Geschichte finden sich, auſſer einigen Verlagen, die vorzüglich die Gränzen des Kieſer Schutzes durch Schwaben, Elſaß und Rheinsland betreffen, noch zwey Abhandlungen: die erste vom Ursprunge des Erzbischofthums Maynz, und von der Erbsichtung, daß Worms einmal ein Erzstift gewesen sey; und die zweyte von der Entsehung des heutigen Frankenlandes, welches, nach des Hrn. Verfassers und Eckards Meynung, im Jahre 738. von Thüringen getrennt und Ostfrankenland genannt ist.

Leipzig. *Kaestner.*

Skizzen von A. G. Meißner. Erste Sammlung. In der Dykischen Buchhandl. 1778; 109 Octavi. Allerley kurze prosaische Aufsätze, wo Geschichte, Naturbegebenheiten, u. d. g. meist zu moralischen Anwendungen gebraucht werden. Allerdings zur Unterhaltung für Verstand und Herz sehr zu empfehlen. Mit Recht erinnert Hr. N., daß wir, bey einer nicht ganz geringen Anzahl guter Dichter, noch sehr wenig gute Prosaisten haben. Wären ihrer auch mehr, so würde doch Hr. N. nicht zu viel seyn, und so hat er nicht Ursache, dieser Betrachtung wegen Nachsicht für seine Sammlung zu suchen. Warum aber für sie der ausländische Nahlernahme? Sie enthält doch nicht Entwürfe, die künftig weiter sollten ausgeführt werden, ein einziges Stück ausgenommen.)

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 9. November 1778.

Göttingen. *Heyne.*

Im Bandenhoeckschen Verlage ist mit der Herbstmesse der dritte Theil von unserm Hrn. Prof. Schözers Briefwechsel historischen und politischen Inhalts völlig abgedruckt worden: er geht vom dreizehnten bis achtzehnten Heft. Da die Hefte einzeln unter uns erscheinen und gelesen werden, so würde eine unständige Anzeige des Inhalts zu spät kommen. Der wichtigen Beiträge giebt es auch in diesem Bande nicht wenige.

Leipzig. *Kästner Heyne.*

Des Hrn. Raths Joh. Fr. Juglers Beiträge zur juristischen Biographie haben wir vorhin als ein mit großem Fleiße ausgearbeitetes, litterarisches
 L i t t e r a t u r g e l e h r t e s

gelehrtes Werk gerühmt. Den vierten Band hat Kummer schon Ostern 1778. geliefert. Das Erste Stück enthält siebenzehn Juristen. Melchior Klina, aus der Zeit der Reformation; Joh. Eichel, Edler von Rautenkron, Herausgeber von Procop's oechmer Geschichte: seine niedrige Herkunft ist mehr als wahrscheinlich; von seinen Vorlesungen in Helmstädt seit 1649. liest man, daß er sie schon früh um vier Uhr Sommers und Winters gehalten habe: Hr. J. fügt bey, die Studenten müßten damals weit früher als jetzt, aufgestanden seyn. Jac. Born, ein um Sachsen verdienter Mann; Franz Fr. Freyh. v. Andlern, der weitreichende Publicität; Franz Connan, Alciats Schüler, durch seine Commentarii J. C. bekannt, so wie Adrian Pulvius, Gujaj's heftiger Gegner, durch seine Abhandlung ad L. Aciniam. Peter Gregorius, nun fast vergessen; Joh. Dauth, auch wenig im Gebrauche. Just Zinzerling; Helfrich Ulrich Junnius; Claudius Lantiancula; Just Oldekop, noch unter den Criminalisten, so wie Adam Cornejus noch unter den Publicisten, bekannt. Ge. Seltmann ist schon berühmter; auch Herman Adolf Meinders für das Deutsche Recht. Joh. Fr. Pfeffinger, der Vorgänger des Hrn. W. an der Stelle, die er an der Ritterakademie zu Lüneburg bekleidet; sein Vitriarius illustratus wird seinen Namen nicht so bald in Vergessenheit kommen lassen. Der ehemals so beliebte Joach. Hopp.

Das zweyte Stück sagt vom achtzehnten bis acht und zwanzigsten Artikel zehen Lebensnachrichten in sich. Ein interessantes Leben vom Göttingischen Minister und Staatsmann, Magnus von Wedderkopp; hätte er weniger Schätze zu hause gesucht, so wäre er glücklicher gewesen; Joh.
Mar:

Martin Silberrad, Prof. der Rechte zu Straßburg. Joh. Joach. Schöpfer, zu Roßtock, der seinen Herzog in den unglücklichen Rechtshandel wider die Stadt und die Ritterchaft verwickelte. David Nevius, den Hr. Z. billig unter die classischen Rechtsgelehrten Deutschlands rechnet, und der wegen seiner Decisionen und seiner Comment. in Jus Lubecense, der Carpzov der Niederachsen genennet werden kan; ein umständliches Leben von ihm. Joh. Fr. Böckelmann, noch durch seine Exerc. ad ff. in Andenken. Joh. Tesmar, fast nun vergessen. Elyb. Phil. Richter, ein Sächsischer Civilist. Joh. Brunnemann, noch unter den praktischen Rechtsgelehrten in Ansehen. Sein Neffe, Jac. Brunnemann. Jac. Bernh. Müllz, der Verfasser der Repraesentatio majestatis imperatoriae. Wir wünschten, den seltenen gelehrten Fleiß des Hrn. Verf. den Lesern eben so gut, als den Inhalt, einleuchtend machen zu können.

Ebendasselbst. *Haller.*

Vom neuen Schauplatz der Natur durch eine Gesellschaft von Gelehrten haben wir den sechsten Band in Händen, und sehen, daß wir noch mit dem dritten und vierten zurück sind; sie verdienen aber eine Erwähnung allerding. Der dritte war schon 1776. auf 836 Seiten in groß Octav abgedruckt, und wir haben ihn mit Vergnügen gelesen. Er geht bis Heilwurz. Das Kienholz, hält man für eine besondere Gattung: hierzu mußte, wenigstens nach den Linneischen Gesetzen, ein Unterschied in den Werkzeugen der Erzeugung angezeigt werden können. Der großblühende gelbe Fingerrhut ist den Herren Verfassern im Garten vom Kleinblühenden unterschieden gebübet. Von
Ltttt 2 Fi

Fischen: beyde sogenannte Classificationes, Kleins und Artedi, durch Linne' verbessert. Allerdings haben die Verff. die Karpfen zum Pfeifen und Klugein herzuzeilen gesehen, so daß ihre Fähigkeit zu hören nicht in Zweifel gezogen werden sollte. Unterm Titel: wunderbare Fische, einige fremde Arten. Flachseide nimmt den Geschmack der Kräuter an, darauf sie wächst, und eben selbst des Thymians Eigenschaften. Bey der Centaurea wird man doch die Gewächse nicht lassen können, denen der Hauptcharakter abgeht, die nemlich keine unfruchtbare Blumen am Rande tragen, und die hat doch Linne' beybehalten. Eine Menge Fische, woran überhaupt dieser Schauplatz sehr reich ist. Vom Wasserpferd: seine Zähne sollen Feuer schlagen. Fuchsschwänze sind die in unsern Wasserleitungen wohl bekannten Strangen; allerdings ein Haarpopf von unendlichen kleinen Wurkeln, die aus einer eigenen, irgendwo durch ein Loch sich einschleichenden, Wurzel entstehen, und mit dem Strome schwimmend sich so sehr verlängern und verwickeln, bis sie dem Wasser den Durchgang durch die Röhre ganz benehmen. Der Unterschied der Chamaedrys und Bugala wird hier gebraucht, wie ihn der Hr. von Haller und Ludwig angenommen haben. Merlen Mittel, das Getraide aufzubewahren. Gezer: der bärtige wird wohl der braune Gezer seyn, wenigstens hat derselbe einen braunen Bart, obwohl sein Kopf nicht kahl ist, und er auch einzeln, und nicht schaaarenweise, raubet. Glitsch: man vereinigt die haarichte Art mit der glatten. Vom Gypse, dessen Eigenschaft, den Kleebau zu befördern, hier nicht vorkommt. Man wünscht hier eine verbesserte Fischgeschichte, woben man über die schlechten Zeichnungen und eine fast nicht zu bezwingende Verwirrung klagt. Vom

Vom Haber und der Gerste, und ihre Gattungen, die nicht nach den Kennzeichen in Geschlechter gebracht sind.

Der vierte Band geht von H bis zum Ende des K und ist 874 S. stark. Ein kleiner Fehler ist, daß von dem Gehirne gesagt wird, es sey bey den Vögeln klein; es ist in einer Menge kleiner Vögel so groß, als im Menschen, und größer, als in den meisten vierfüßigen Thieren. Der Grönländische Hirsch ist doch vom Kenntbiere unterschieden. Das Sorgho wachse in dem kalten Deutschland nicht; es wächst doch, und sehr hoch, in Helvetien, nur ist es eine schlechte Speise. Allerdings schmeißt in den Eichen der Honig aus den Blättern, ohne Zuthun der Blumen. Hopea habe die wahre Gattung Ababarber angezeigt: dieses ist noch nicht genug aufgearbeitet. Den getrockneten Hopfen müsse man hart in Fässer packen. Die vielen Gattungen des Huslatts. Der Hummelhonig sey angenehmer, als der Honig der Bienen. Die Stufen der Anwoartung der Hunde aus dem v. Buffon, doch nicht so, daß der Verf. sie billige. Vier Gran Jalappabarz ist für ein achtjähriges Kind gewiß zureichend stark. Grotian habe alsufehr dem Miller gefolgt, und dasjenige in Deutschland für thunlich angesehen, was in Engelland thunlich ist. Philadelphia wächst nicht nur in Heiden, sondern auch in Büschen im Pais de Vaud, doch wird es wohl ursprünglich gepflanzt worden seyn. Indigo: der von Guatimala ist der beste, aber theurer. Der Kupferschein ist zur Güte nicht unumgänglich nöthig. Die Härberedde verbesfert ihre Farbe. Von den Infusionsstücken: daß der Staubsaamen des Blätterchwammes zum Thiere werde, und auch wie

wieder ins Pflanzenreich zurückkehre, ist gesagt, aber vom Hrn. Spallanzani widerlegt worden. Die vielerley Geschlechter von Gewächsen, aus denen die Ipecacuanha herkommen soll. Die giftige Kraft der Amerikanischen Pfeile verschwindet nach einem Monate: wie hat sie denn in Frankreich und Engelland noch Thiere tödten können? Ju-
 mart: man sey dabey noch zweifelhaft. Die Jungia sey offenbar eine Didynamia, und keine Diandria. Eine Menge Arten von Karpfen, auch die Spiegelkarpfen. Man ziehe in Helvetien Brandwein von den Kirschen ab; man zieht aber auch das Kirschenwasser bloß vom Gemische zerstoßener Kirschen mit den Steinen, das man der Gährung überlassen hat. Verschieden: Klapperschlangen. Trifolium stelarum hat allerdings einen geraden Stengel. Die Kettenwurzel befördere die gehörigen Reinigungen. Viele Arten Chaetodon. Die Gattungen der Orchis, nach dem Hrn. von Haller. So auch die Arten Allium. Der Herausgeber entdeckt sich S. 656, da er von einem, hier in der Molda gefundenen, Fische schreibt. Korn ist hier ohne weiteres Roggen, in Helvetien Dinkel, und in Schweden Gersten. Verschiedene Spielarten des Getraides, die wenig Unterschied haben. Eine Art Ährffel, die man hier von der gemeinen Gattung unterscheidet, und die die wilden Schweine aufwählen.

Marcand. London.

Von den Gebrüdern Dilly ist herausgekommen: Observations on some of the Articles of Diet and Regimen usually recommended to valetudinarians by William Falconer, M. D. F. R. S. 1778. 63 Seiten klein Octav. Dem Verf. dünkt,
 die

die Diätetik sey nicht in gleichem Verhältniß mit den übrigen Theilen der Arzneywissenschaft fortgeschritten, und es sey darinn noch vieles zu berichtigen übrig. Man solle sich vorsehen, kränklichen Personen eine allzueinförmige Diät für eine lange Zeit vorzuschreiben, die Mannigfaltigkeit in den Nahrungsmitteln sey schon gesunden nothwendig, eine kranke Verdauungskraft aber werde noch weniger ertragen, daß man von dem abweiche, was die Natur fodert. Man könne den Magen auch zu wenig anfüllen, welches den Körper schwäche, und das nicht allein wegen des Mangels an Nahrung, sondern weil alsdann eine gewisse Anspornung wegfalle, die durch die Ausdehnung der Fasern bewirkt werde; auch erwache eine Hartleibigkeit daraus. Gefährlich sey der Rath, den Cadogan gegeben habe (auch Moneta), wegen der schwachen Verdauung fast nicht zu trinken. Wie sollte auch der Durst ein ungewisserer Führer seyn, als der Hunger? Vermuthlich von einer, der schwachen Verdauung zu Gefallen geführten, sehr trockenen Diät, entstand ein Misereere, von dem wir ganz andere Ursachen angeben hörten. Sehr unredt schliesse man wegen der Anlage zur Säure in den ersten Wegen zuweilen alle Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche aus, und zumal das Brod; die Natur erfodere eine Vermischung. Fettigkeiten seyen auch nicht so schlimm, als man denke, und zumal die gute Butter, sie habe noch gallertige Theile bey sich, sie sey von uralten Zeiten als ein nöthiger Artikel der Nahrungsmittel angesehen worden, und die Natur bedürfe nothwendig etwas Fettiges für die Galle und für die Gedärme. Uns dünkt auch, etwas gutes Brod mit frischer Butter passe für

für den schwachen Magen besser, zumal bey mageren Personen, als das ganz trockene, wie die Zwiebacke, die die obnehin schwachen Säfte des Magens zu sehr in sich schlucken. Zucker sey, bey mäßigem Gebrauche, der Erfahrung nach bey schwachem Magen nicht so nachtheilig, einige bläbende Früchte haben die Eigenschaft weniger, wenn sie mit Zucker genossen werden. (Hofmann hielt die aufstößende Kraft des Zuckers für alte steifwerdende, im Geäder verstopfte, Körper so heilsam, daß er ihn selbst fast im Uebermaasse brauchte und andern Alten eben so, uns dünkt, nicht mit Unrecht, anrieth.) Der letzte Artikel, den der Verfasser hier betrachtet, ist ein in Engelland sehr gewöhnliches Getränk, dessen man sich statt aller übrigen bey den Mahlzeiten und für den Durst bedient, und welches man fast allgemein schwächlichen Personen anzurathen pflegt: es ist Brandtwein oder Rum, mit Wasser vermischt. Es passe wohl für einige seltene Fälle, aber lange nicht so vielfältig, als man es rath. Er eifert sehr dawider, es gebe ein augenblickliches Wohlbefinden, und verführe dadurch zum häufigen Gebrauche. Unseres Hrn. von Hallers Urtheile über die Schädlichkeit geistiger Getränke, sehr bestätiget.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1778.

Zürich,

Amannmann.

Srell, Gefner, Fueslin und Compagnie haben in diesem Jahre auf 156 S. in kl. Octav gedruckt: Denkrede auf Herrn Hans Conrad Heidegger, Bürgermeister der Republik Zürich, bey einer öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft vorgelesen von D. Hans Caspar Hirzel, erstem Stadtarzt und Mitgliede des grossen Rathes dafelbst. Diese Denkrede ist nicht Erinnerung an einen Bürgermeister, der etwa nur dafür gesorgt, daß man für das ehrende Publikum immer gut Bier braue. Ein Staatsmann und Philosoph erzählt hier die Geschichte eines der größten philosophischen Köpfe seiner Nation, der alle Talente eines Königl. Ministers hatte, als

Uuuuu Staats-

Staatsmann eine lange Zeit in seiner Republik die erste Rolle spielte, und übrigens dabey nicht vornehmer lebte, als in irgend einer deutschen Residenzstadt ein Schneider. Heibegger war gebohren in Zürich im Jahre 1710. Die neun ersten Jahre seines Lebens brachte er in Zürich zu, und die sechs folgenden auf dem Lande. Er hatte einen schlechten Informator, aber das Lesen ward bald für ihn eine Leidenschaft; die Kunst, seine Kameraden bey allen Anlässen nach seinem Willen zu leiten, war sein erstes Talent, und der Felbbau seine erste und letzte Liebe. Als Jüngling kam er nach Lausanne, und bald darauf nach Berlin, wo er nichts that und suchte, als den Umgang guter und weiser Menschen. Auf Universitäten war er nie. In Berlin erwarb er in seiner frühesten Jugend den Ruhm des größten und verständigsten Mannes aus Zürich. Sein jüngster Freund unter den Preussischen Officiers war ein Greis von acht und siebenzig Jahren. Bey seiner Rückkunft ward er in Zürich Kanzlist, er machte sich bekannt mit allen Staatsprotocollen, und ausser diesem war die öffentliche Bibliothek sein beständiger Aufenthalt. Schon hielten ihn die Gelehrten seiner Vaterstadt für einen Mann von allgemeiner Wissenschaft, und doch begab er sich in die Dienste einiger Landbediente als Amtschreiber. Hier ward er ein Muster der größten Genauigkeit, Ordnung und Treue. Seines großen Geistes und seiner Liebe zu vielem Wissen ungeachtet, lebte er igt ganz für das Glück und die Wohlfarth des armen Landmannes, und unterzog sich zu diesem Zwecke mit Vergnügen der härtesten Arbeit. Von seinem Verhalten bey Vormundschaften erzählt Hr. Hirzel eine rührende Geschichte: Philosophie war immer seine Lieblingswissenschaft: als

als er im Jahre 1741. zu Zürich in den großen Rath kam, gleich an den wichtigsten Staatsgeschäften Theil nahm, und Jedermann durch die Weisheit seiner Reden in Erstaunen setzte. Er ergriff alle Geschäfte auf eine neue Art, verwarf die angenommenen Maximen, überzeigte mit seiner Vernunft, und feste alles durch, mit populärer Berechnung. Nebenher besuchte er, als Schüler, die Lehrstunden des Professors Johann Gessners, über die Experimentalphysik. Er ward aber auch gleich darauf, nebst seinem großen Lehrer, Stifter der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, entwarf ihre Einrichtung und Gesetze, ward ihr erster Secretär, und verbreitete über alle ihre Geschäfte Licht und Zweck. Er verschaffte dieser Gesellschaft in der Zeitfolge ein eigenes Haus von fürstl. Beacht, einen botanischen Garten, einen kostbaren Vorrath von Büchern und Instrumenten, durch Lotterien große Capitalien, und durch diese seiner Stiftung eine ewige Dauer. Er weckte die Gesellschaft auf, so oft sie schlief. Er ward ihr Mitarbeiter durch eigene ökonomische und physische Abhandlungen. Er zog Bauern in die Versammlungen dieser Gesellschaft, gab ihnen da, und auch noch in seinen spätern Jahren als Bürgermeister, öffentlich Unterricht über den Feldbau. Er legte ihnen ihre wahre Wohlfarth so kräftig ans Herz, daß sie jedesmal diese Versammlungen mit Thränen verließen, sich ihres Mißtrauens schämten gegen die gelehrten Herren in der Stadt, und mit Jubel nach Hause kehrten, allen Bauern die väterliche Liebe anzurühmen, von welcher sie Augen- und Ohrenzeugen gewesen. Die Gesellschaft belehrte er bey jeder Vorlesung, bey jeder Nachricht von neuen Büchern, von neuen Entdeckungen in der Natur, von neuen Versuchen,

mit den treffendsten Anmerkungen, und sichte alles nach seinem Einflusse zur allgemeinen Wohlfarth. Die Preißfragen für den Landmann brachte er auch noch kurz vor seinem Tode selbst ins Reine, und machte sich für denselben bestimmt, verständlich und einleuchtend. Er zeigte auch bald nach seiner Aufnahme in den großen Rath zu Zürich sein Genie für die Gesetzgebung, in Rechtsfällen, aus denen sich vorhin Niemand zu helfen gewußt; die vielköpfige Regierung lenkte sich ganz auf seine Seite, und Trost und Segen verbreitete sich über das ganze Haus. Als er Benfiker des Zürcherischen Synodus ward, merkten die geistlichen Führer dieser kleinen theologischen Republik bald seinen alles umfassenden und alles in Ordnung haben wollenden Geist. Er zeigte ihnen, wie man die Absicht der Sittenverbesserung auf dem Lande weit eher durch den Umgang der Prediger mit ihren Gemeindengenossen erhalte, als durch Befehle der Regierung, und geistlichen Donner. Die Geschäfte des Zürcherischen Consistoriums waren sehr verwickelt, als er in dieses Collegium kam, das die bischöflichen Rechte auch bey katholischen Anzertionen auszuüben hatte; auch hier legte seine Philosophie über alte theologische Erziehung, und dogmatische Keizbarkeit. Heideggers Einwirkung in die Veränderung des Geschmacks seiner Kirche war eben so groß, als Bodmers und Breitingers Verdienste um die damalige Aufnahme des Geschmacks in der Litteratur. Seine eifrigen, und den Staatsklaffen auf keine Weise nachtheiligen Bemühungen für die Versorgung in Armath schwächender Landprediger waren eben so weise, als glücklich. Nun ward er allmählich auch ein wichtiger Mann für die ganze Schweiz. Man sah

bey

bey den sehr verwickelten Streitigkeiten des Abbtis
 von St. Gallen mit seinen reformirten Unterthanen,
 dem Zunder des Kriegs von 1712. noch keine
 dauerhafte Auskunft, und immer sich vergrößernde
 Gefahren. Heidegger versuchte die Vermittelung
 auf einer neuen Bahn, und fand sie, zum Erstaunen
 der ganzen Schweiz, die ihm ist einen dauerhaften
 Frieden verdankte, und die glückliche Erneuerung
 der alten Eintracht. Von dieser Zeit wählten ihn
 verschiedene Schweizerische Republiken zum Rathgeber
 in den wichtigsten Vorfällen. Der Republik Zürich
 gab er zuerst richtigere Begriffe von ihren Verhältnissen
 mit äussern Staaten. Arbeiten eines Sisyphus sind
 sonst die redlichsten und wichtigsten Bemühungen
 eines großen Mannes in kleinen Republiken; aber
 Heidegger war schlank und klug genug, seine Ideen
 den angesehensten Volksführern in den Mund zu
 legen, und immer zu verbergen, daß er angab,
 was diese thaten. Er hatte lange in allen Dingen
 zu gut gesehen, um bey dem republikanischen
 Pöbel nicht in den Verdacht zu kommen, er sehe
 falsch; aber nun riß sein Ruf, bis nahe vor seinem
 Ende, das Vorurtheil aus seinen Augen, und auch
 jeder stumpfe Theilhaber an der Regierung des
 halb demokratischen Zürichs glaubte, auf sein
 Ansehen, dem an seidenen Fäden ihn hin und her
 leitenden Philosophen. Bey allen Gesandtschaften
 seiner Republik brauchte man Heidegger immer
 zuerst. Keine unternahm er vielleicht so ungern,
 als die nach Genf während der dasigen bürgerlichen
 Unruhen. Er schien den demokratischen Geist
 der Genfer nicht zu lieben, aber die Genfer
 liebten ihn, und wir sahen selbst aus den
 Augen des entschlossensten Vertheidigers der
 Genferischen Bürgerschaft Abbrücken

nen flossen, als wir ihm sagten, Heidegger ist nicht mehr. So stieg er stufenweise durch die wichtigsten Aemter bis an die erste Stelle unter seinem Volke. Auf jeder Stufe erfand er neue Mittel zum Glücke des Staats. Sein Anleihscomptoir war bey dem Ueberflus von baarem Gelde in Zürich eine weise Anstalt gegen die Nothwendigkeit, die Gelder bey dem Landmann zu belegen. Er verbesserte das Münzwesen. Er machte einen grossen Theil der Staatsgelder zinstragend, und half dadurch den Unterthanen in einer fürchterlichen Hungerstoth, verschönerte die Stadt durch Gebäude, und sicherte sie durch bessere Fortificationen. Die Cassen wurden unter seiner Verwaltung immer reicher, und dieses kostete keinen Heller, weder dem Bürger noch dem Unterthan. Er hatte die Kühnheit, die alten Schulanstalten umzuwerfen, welche Lateiner und Theologen aus jedem Bürger machen wollten; und gab Zürich ein neues Erziehungssystem, das angemessen war dem Menschen und dem Staate. Er veränderte alle Maximen seiner Republik, zumal in Ansehung Frankreichs, und zeigte gegen Ströme von Vorurtheilen, das wahre Interesse dieser Krone in Absicht auf die Schweizer liege in ihrer Unabhängigkeit und Freyheit. Aber hier überwand er lange nicht den einseitigen Nationalhaß, und er verlohr in den Herzen seiner Mitbürger beynahe den Gewinn seines ganzen Lebens. Jeder rohe Republikaner widersprechte, als der istsregierende König von Frankreich in einem, für die Republik fürchtbaren, Zeitpunkt der ganzen Schweiz Vorschläge thun ließ zu einer neuen Allianz. Heidegger, und die klügsten Köpfe in Zürich und Bern konnten zwar damals selbst nicht wissen, wie nahe die Gefahr war;

war; sie ahndeten mehr, als sie sahen. Die Allianz mit Frankreich wurde aber durchgefest von ihm und seinen Freunden, gegen die schiefe Vorstellungsart patriotischer Enthusiasten und das drohende Geschrey kurzschichtiger Bürger. Der katholischen Schweizer engere Verbindungen mit Frankreich hielten nun weg, so wie alles Erniedrigende und der Unabhängigkeit Nachtheilige der ehemaligen Bünde. Zürich, das vormals durch seinen halsstarrigen Eifer gegen Frankreich bey den katholischen Schweizern verhaßt war, und von den Reformirten verachtet, gab nun gemeinschaftlich mit den scharfsichtigsten Männern in Bern, durch seinen Schutzgeist, an Frankreich die Hand. Verdacht heimlicher Nebenabzichten, Neid, Hohn, Spott, Wassquillen, Bedrohung von Vergiftung, Mord und Rebellion waren zwar in Zürich Heideggers Lohn während dieser ganzen Unterhandlung; und er, durch nichts niedergedrückt, und heiter bey den grauamsten Schmerzen der ihn langsam tödtenden Hamwinde, rettete indes sein Vaterland, und starb.

Straßburg. *Heyne.*

Heyn Stein ist eine saubere Handausgabe von den letzten Schriften Davids von einem verdienstvollen Gelehrten besorgt: P. Ovidii Nasonis Tristium libri V. ex Ponto libri IV. et Ibis. Lectionis varietatem, eruditorum conjecturas et clavam adjecit Jer. Jac. Oberlinus. Octavo. Man sollte sich kaum vorstellen, daß in so leichten Gedichten, als diese sind, eine solche Anzahl von Lesarten vorkommen könnte, als man hier findet, da man sie unter dem Text besammengestellt sieht. Freylich sind der größte Theil Schreibfehler und gewöhnliche unbedeutende Wort- oder Buchstabenverwech-

wechsung. Hr. M. Oberlin hat sie mit vielem Fleiße anfangs aus der Wurmianischen Ausgabe, nach welcher auch der Text selbst abgedruckt ist, allein, nachher auch aus andern Ausgaben oder kritischen Schriften, selbst kritische Nachmassungen, gesammelt, auch noch Lesarten aus zweenen, zu Straßburg befindlichen, Handschriften von dem Emdenschen aus Pontus beigefügt oder nachgetragen. Daß man über die genauere Bestimmung dieser Lesarten, ihre Gültigkeit und Grad des Werthes, in vielen Fällen die Schriften und Stellen, woher sie ausgezeichnet sind, erst selbst nachsehen müsse, gesteht der Hr. Herausgeber in der Vorrede selbst, worinn er überdies von der Absicht seiner Arbeit ausführlich Nachricht giebt. Vorgesetzt ist noch ein kurzer Auszug des Lebens Droids, so viel davon für jene Gedichte zu wissen nöthig ist; und dann die Erinnerung, daß der Kopf auf der Livpertischen Pflaste so wenig der edle Kopf unsers Droids ist, als der Kopf auf der bekannten verfälstchten Münze mit dem Namen des Vibius (Vollia.) Noch ist eine Clavis nach der gewöhnlichen Einrichtung angehängt.

Heyne. **Gießen.**

Des Hrn. R. Phil. W. Snell, Lehrers am hiesigen Pädagogio, kleine Schrift von dem Ursprung der griechischen Accentzeichen verdient eine Erwähnung. Der Artikel Accent in des Hrn. P. Bergsträfers Wörterbuch scheint die erste Veranlassung dazu gegeben zu haben. Die Accentzeichen seyen von der Kunst auf das Theater, dann in die Rednerschulen gekommen. Nur fragt sich nun noch, ob die grammatischen Zeichen einerley mit denselben sind, und wie sie sind verwandelt worden.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 14. November 1778.

London.

Marcad.

Bey John Murray ist 1778. auf 320 Seiten, ohne die lange Vorrede, gedruckt: Letters and Essays on several diseases of the West-indies — by different Practitioners. Verschiedene Briefe dieser Sammlung waren an unsern ehemaligen Mitbürger, Doctor Donald Monro zu London, geschrieben, der einige davon in der Versammlung der Gesellschaft der Ärzte verlas, und, wie der Herausgeber versichert, zu der Bekanntmachung dieses Landes aufgemuntert hat. Die Vorrede enthält ferner eine natürliche Geschichte von Jamaica, besonders viel vom Clima. Der mittlere Stand des Thermometers in der kältesten Jahreszeit sey auf 78° Fahrh. Grade, in den heißen Monaten 85; sehr selten steige die Hitze
 ¶¶¶¶¶ auf

auf 92°. Die größte Höhe des Barometers sey 31 Zoll 7 Lin., der niedrigste Stand 28, 2. Die ganze Menge des Regens im Jahre belaufe sich auf 65 bis 70 Zoll. Der erste Brief von D. Quier an D. Monro, über den Fortgang des Blatterbelzens in Jamaica, steht schon im zweyten Bande der Medical Transactions, und ist hier vermuthlich wegen des zweyten und dritten, die die Folge davon sind, und noch nicht bekannt gemacht waren, aufs neue abgedruckt worden. Der Verf. hat doch ohne vorher gegebene Arzneyen aus Quecksilber und ohne Abführungen die geimpften Blattern nicht so leicht gefunden, als mit denselben; aber mit den Negersclaven war es schlimm darinn, daß ihre Kräfte die Wirkung dieser Arzneyen und das Regimen nicht gut leiden wollten. Gegen de Haens Meynung erfolgten sehr gute inoculirte Blattern, nachdem der corrosivische Sublimat wegen venerischer Uebel, kurz zuvor, sechs Monate lang gegeben war. Besser sey es, mit frischem Eiter zu inoculiren, weil man sehr, daß die mit trockenem Eiter überzogenen Lanzetten, weil sie keinen reinen Schnitt machen, frühzeitig eine Entzündung erregen, und durch die folgende Schwärzung das Gift abführen; Beyspiele davon. Dreyzehn Personen, die die geimpften Blattern äußerst gelinde gehabt hatten, nemlich so, daß entweder gar kein ordentlicher Ausschlag erfolgte, oder doch nur von solchen Blattern, die nicht eiterten, wurden von dem Verf. eine beträchtliche Zeit nach der ersten Operation aufs neue geimpft, um dadurch auszumachen, ob auch wohl der geringst mögliche Grad der Krankheit die fernere Anlage dazu völlig wegnehme: und es befand sich, daß keiner von allen dreyzehn weiter angesteckt ward. Wer die Blattern natürlich gehabt hat, dem schadet das Eindringen des Eiters in seine Säfte auf

keine Weife; wir müffen nach unfern Beobachtungen eben diefes bejahen. Die Zeichen, daß die Anfteckung wirklich vor ſich gegangen ſey, wenn auch das Krankſeyn dann ſehr gering wäre, ſind genau angegeben; überhaupt ſchreibt der Verſ. mit vieler Erfahrung. Wenn die Mütter in den letzten Zeiten der Schwangerschaft blattern, ſo betrifft dieſes die Kinder, die ſie tragen, mit, ſo hat es unſer V. erfahren; es iſt ſehr wahrſcheinlich. Der vierte Brief iſt von D. Frazer auf der Inſel Antigua an D. Mourou, und betrifft auch die Blattern und das Weizen. Bey einer Epidemie, die 1765. ausbrach, griff man mit beſtem Erfolg zum Inoculiren. Von 270 Negerſclaven, die der Verſ. impfte, ſtarben zwey, die aber offenbar ſchon vorher angeſteckt waren. Vierzig weiße Perſonen, davon die Hälfte Soldaten waren, die gern unordentlich leben, und viel friſchen Rum trinken, die übrigen aber meiſt erwachſene Frauensperſonen, kamen alle glücklich durch. Der V. findet doch die mercurialiſchen Zubereitungen nicht ſo ganz allgemein nöthig. (Dieſer Gebrauch gründet ſich allerdings nur auf den Doershaaviſchen Gedanken, daß es möglich ſey, daß in irgend einer Arznei Kräfte zur Schwächung des Blatterngifts vorhanden wären, und daß dieſes Mittel vielleicht das Queckſilber ſey, das doch ſchon etwas Specifiſches gegen eine andere Krankheit habe. Von dieſer Meynung hat man längſt zurückkommen können; aber dennoch iſt das Queckſilber oftmals, nicht immer, ein gutes Vorbereitungsmitel, vorzüglich bey Kindern, in den Häuſen, wo man Würmer oder Schleim in den erſten Wegen vermuthen muß.) Fünfter Brief von D. Quier an D. Mourou, von den Nafern in Jamaica. Dieſe Krankheit iſt hier viel gefährlicher, als in Europa, und, ſich ſelbſt überlaſſen, eben ſo fürchterlich als

die Blättern. Einige Tage vor dem Ausbruche sieht man weiße aphthöse Flecken am Zahnfleisch, die gegen den Ausbruch sich, verbunden mit einer rosenartigen Entzündung, im ganzen Munde und Kassen verbreiten. Der Ausschlag ist nicht so dicht, wie in Europa, aber die Flecken grösser. Magen und Gedärme sind mit angegriffen; es sind viel Blutlösungen nöthig. Wenn der Ausschlag verschwand, so zeigte sich eine vollkommene Ruhr mit allen gewöhnlichen Folgen, oder statt dessen, auch wohl nach derselben, Beulen und Geschwüre, oder ein kräftiger Ausschlag. Bey dem Stadium der Krankheit, wo die Ruhr kam, mußte man sanft abführen, und zwischenher befänftigende Mittel and viel Opium geben. Durch eine gute Cur wurde bey dieser Krankheit viel beschafft. Sechster Brief noch von D. Quier an D. Menro, von der Art Colic, die man in den heißen Ländern the - dry - belly - ache nennt. Das Uebel sey, gegen D. Wacker's Meinung, nicht dem Meye, auch keinen Säuren zuzuschreiben, sondern einer verderbten Galle. Man lebe jetzt mäßiger auf Jamaica, und klicke sich vornehmlich wärmer, daher sey diese Krankheit, so wie manche andere, jetzt viel seltener als ehemals. Siebenter Brief, von der schrecklichen Krankheit in Westindien, dem gelben Fieber, ist eine ausführliche lebenswürdige Abhandlung hier von D. J. Hume, mit Beobachtungen und Leichenöffnungen. In der Einleitung dazu wird der Charakter des W. sehr gerühmt, der letztlich sehr alt gestorben ist; er hatte lange die Aufsicht über die Schiffslazarethe in den Westindischen Inseln, und erhielt zuletzt eine Aufsicht über die Verpflegungsanstalten der Engl. Seelente. Er scheint nichts geschriebnen zu haben, als diesen Aufsatz, der ihm Ehre macht. Am vierten Tage ist bey dieser Krankheit das Blut meistens schon völlig aufgelöst,

so daß es allenthalben hervorrinnt, und dann erfolgt der Tod bald. Ein Kriegsschiff voll gesunden jungen Volks kam 1735. zu Barbados ganz wohl an, man verhütete das Saufen und die Ausschweifungen nicht, und in kurzem brach diese Krankheit aus, die eine Menge Menschen tödtete. Der Magen und der Zwölffingerdarm waren gemeinlich mehr oder weniger entzündet, das Gallensystem sehr angefüllt, und die Leber übel beschaffen, hart und blaßgelb. Brandige Stellen fanden sich wohl bey denen, die später starben. Die geprüfteste Methode war, gleich anfangs eine Aderlässe von 7 bis 10 Unzen, sehr gelinde Abführungen, die nicht reitzen, und da, wo sich nur einige Anlage zum Schweiß fand, mußte man denselben sanft befördern; spätere Aderlässe und alles Brechen war gefährlich. Blasenpflaster an den Dickbeinen bewiesen sich heilsam, und das Brechen pflegte sich zu legen, wenn die Kranken den durch die Kunst erweckten Schmerz zu fühlen anfiengen, und so, wie die Entzündung zunahm, verlohrt es sich ganz; aber man mußte sie nicht legen, wo schon Brand vor der Hand war. Der Moßsaft mußte nichts. In zwey Jahren starben von 11,800 Kranken, die ins Hospital nach Jamaica gebracht wurden, 1653, also beynabe einer aus sieben. Auf der Küste von Guinea sah der W. bey 13 Personen ein bösariges Fieber sich, größtentheils mit einer brandigen Crisis, glücklich endigen; das Abgestorbene fiel dann weg. Im J. 1761. behandelte man doch schon in Martinico die gallichten Fieber so wohl, wie man es in mancher guten Stadt unsers, den Wissenschaften ergebener, Deutschlands an die 15 Jahre später noch nicht that. IX. Vom innern Wasserlopf schreibt D. Ambrose Dawson, man behandle ihn unrecht mit starken Abführungen und harntreibenden Mitteln, man erzeuge dadurch Krämpfe, die nur dem Einsau-

gen des in den Hirnhöhlen ausgegossenen Wassers zuwider seyen. Das beste sey erweichende Klystiere, spanische Fliegen auf den Kopf und hinter die Ohren, und ziemlich viel Mittel aus Rohnsaft. Mehr Erfahrungen werden hierüber entscheiden müssen, denn des Verf. können es schwerlich. X. Derselbe erzählt Beobachtungen über die Wasserblasen in den Köpfen der Schafe und des Hornviehes. Die Thiere werden taumelich davon und fallen hin, und die gemeine Cur dagegen ist, man untersucht, nachdem die Krankheit sechs Wochen bis zwey Monate gedauert hat, den Kopf, wo man eine weiche Stelle, gemeinlich nach hinten zu, findet, die mit einem Pfriemen durchstochen wird, und wo alsdann Feuchtigkeit herausläuft; es füllt sich wieder an, und man wiederholt die Operation und erhält endlich die Gesundheit des Thiers. Der Sitz des Uebels war unter einem Horn, man nahm das Horn und einen Theil der Hirnschale hinweg, und zog den ganzen Wasserfact heraus. In Gloucestershire öffnete man dem Hornvieh bey dieser Krankheit den Kopf mit Nagel und Hammer. Die Ungewißheit wegen des Sitzes des Uebels werde wohl schwerlich erlauben, daß bey ähnlichen Krankheiten der Menschen ein ähnliches Mittel zur Hand genommen werde.

Unter der Penne. Berlin.

Unter den vielen Schriften, welche die Bayerische Successionsache schon veranlaßt hat, ist uns kürzlich noch folgende ohne Anzeige des Druckorts zu Gesicht gekommen: *Beleuchtung und Erörterung der Erzherz. Oesterreichischen Ansprüche auf Niederbayern und andere Theile der Churbaierischen Verlassenschaft.* Mit den Beylagen 92 S. in Quart. Die

Die Abhandlung ist in fünf Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt überhaupt von dem ächten Grunde aller Erb- und Lehnsfolge in den Allodien und Lehen des Reichs, als welcher lediglich in der Abstammung von dem ersten Erwerber und dem Erstbelehnten zu setzen sey. In dem zweyten von der Erb- und Lehnsfolge und den Theilungen des Wittelsbachischen Hauses in dem Herzogthume Bayern sucht der V. ausführlich zu erweisen: 1) daß alle unter den Nachkommen des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach vorgefallene Theilungen keine Todtheilungen in Absicht des Eigenthums und der Anwartschaft, sondern nur Theilungen in Absicht der Nutzung und des Besizes gewesen; 2) daß sich K. Ludwig den im Jahre 1340. eröffneten Niederbayerischen Antheil nicht als Kaiser, sondern nur als nächster Stammvater zugeeignet, und die Pfalzgräfliche Linie als entferntere Agnaten ausgeschlossen habe; 3) was es mit der vom K. Sigismund im Jahre 1426. dem Herzoge Albrecht von Oesterreich erteilten Belehnung, mit dem zu Preßburg den 26. April 1429. gesprochenen Kaiserl. Urtheil und mit der Verzichtsurkunde Herzog Albrechts für eine Bewandniß habe. Im dritten Abschnitt wird das Erb- und Lehnsfolgerecht der Pfalzgrafen am Rhein in die Churbayerische Verlassenschaft theils aus dem Grunde der gemeinschaftlichen Abkunft vom ersten Erwerber, theils aus den ältern und neuern Hausverträgen, theils aus dem vierten Artikel des Westphälischen Friedens, (von dessen neulich herausgekommenen Erklärung der Hr. geheime Rath von Steck zu Berlin, wie es hier heißt, Verfasser seyn soll) deducirt. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich nun besonders mit der Erörterung der Erzherzogl. Oesterreichischen Ansprüche; hier wird

wird der Anspruch auf Niederbayern geprüft, und dargethan, daß die Böhmiſchen Lehen in der Oberpfalz nicht eröffnet ſeyen, ſondern daß dieſelben vielmehr der Rudolphiſchen und Pfalzgräflichen Linie, ſo wie die übrige obere Pfalz, wieder zuſallen müſſen; dann die Rindheimiſche Anwartschaft unterſucht und gezeigt, welches Verfahren in Anſehung der vermeintlich eröffneten Reichslehen geſch = und verfaſſungsmäßig gezeuſen wäre. Fünftes Abſchnitt von eröffneten Reichslehen und Regredienterbschaft. 1) Eröffnete Reichslehen. Bey den von Sr. Kaiſerl. Majestät für eröffnete und heimgefallene Reichslehen erklärten und in Veſitz genommenen Ländern, als: der Landgräſchaft Leuchtenberg, den Graſſchaften Wolfſtein, Haag, Hals, Schwabegg, den Herrſchaften Hohenwaldeck, Hohenſchwangau und Wiesentſieg, dem Landgericht Hirschberg und den Freudenbergiſchen Lehen hätte erſt die rechtliche Erdrterung verſchiedener Fragen vor der wirklichen Einzichung vorhergehen müſſen. 2) Regredienterbschaft. Hierbei rihte ſich die Ordnung der Erbfolge allenthal nach den Graden der Verwandtschaft mit dem Letztverstorbenen. Daher könne das Erzherzogliche Haus keinen Anspruch auf eine Bayeriſche Regredienterbschaft machen, ſondern die verwitwete Churfürſtin von Sachſen müſſe darinn allen ältern Bayeriſchen Verzichtstöchtern und deren Nachkommen vorgehen. — Die ganze Abhandlung ſcheint anfänglich als eine öffentliche Schrift für den Berliner Hof entworfen, nach weggefallenem Endzweck aber als eine bloſſe Privatſchrift herausgekommen zu ſeyn. Gründlichkeit, Ordnung und Schreibart verrathen einen in dieſem Fache erfahrenen Schriftſteller.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 16. November 1778.

Heyne. Kopenhagen. *Koppe*

Die hiesige Universität hat angefangen, eine Sammlung von Schriften ihrer Lehrer herauszugeben, deren Fortsetzung den Gelehrten von jeder Wissenschaft werth seyn wird; denn sie sind sehr verschiedenen Inhalts. Acta litteraria Universitatis Hafniensis A. 1778. sauber bey Höpfner gedruckt, in Quart 414 S. mit 5 Kupfern.

Hr. D. und Prof. Nic. Edinger Halle de certis librorum canonicorum criteriis Prolusio. Daß die moralische Nützlichkeit eines Buchs für oder wider seine Ehrlichkeit nichts entscheide, sondern alles auf das Zeugniß der Alten ankomme. Dann, eine Vertheidigung unsers seligen Luthers wider den Vorwurf: auch er hätte über den Canon sehr verschieden, und zum Theil esoterisch, gedacht. Man solle ihn nicht aus seinen frühern Schriften

Dyyyyy (Hr.

(Hr. W. setzt den Zeitpunkt seiner veränderten Einsichten unter das Jahr 1525. hin, um des Buchs de servo arbitrio willen,) beurtheilen. Zuletzt eine Stelle aus seiner Vorrede zur deutschen Bibel über die Nützbarkeit des N. T. II. Hr. D. und Prof. Hector Jr. Janson de modo argumentandi, quo Apostolus Paulus necessitatem emendationis et sanctae vitae Christianis confirmavit. Ueber Röm. 6, 1 = 12. Hr. J. verteidigt die Erklärung des Ausdrucks ἀπεθανομεν τῇ ἁμαρτίᾳ in dem Sinne: "Christi Tod für unsere Sünde wird uns zugerechnet." Die meistens raisonnirenden Gründe des Verf. die er mit mehreren Auslegern gemein hat, sind nur schwer mit dem Paulinischen Sprachgebrauch zu vereinigen. vergl. Gal. 2, 19, 20.

Diederich. Der dritte Aufsatz ist philologisch: Clavis Dialectorum Orientalium, Ebraicae, Chaldaicae, Syriacae et Arabicae, vom Prof. der Theologie Klaud. Jr. Hornemann, erster Abschnitt, der als Probe bloß das Alef enthält, von S. 69 = 102. Was Ab. Schultens am Arabischen that, unternimmt Hr. H. in Rücksicht auf die sämtlichen Orientalischen Dialecte. Doch nicht jene trockene und bloß schematische Vergleichung, sondern zugleich Untersuchung und Aufklärung des einen Dialects, vorzüglich des hebräischen, durch den erwiesenen Sprachgebrauch des andern. Diesen Endzweck desto sicherer zu erreichen, sind bloß solche Wörter gewählt, die mit * im ersten, zweiten und dritten Stammbuchstab in allen vier Dialecten vorkommen. Dadurch wird manche zweifelhafte Uebersetzung Gewißheit, bey andern wird die bisher bloß aus den Lexicons angenommene Bedeutung umgestossen. Gewiß die zuverlässigste Methode, hebräische Wortbedeutungen festzusetzen! Gelegentlich sind einige scharfsinnige neue Erklärungen schwerer Stellen und Redensarten eingeschaltet, z. B. מליך האלהים

עֲלֵה־מֶן 2. Mos. 14, 19. sey Moses, der dem Volke als göttlicher Gesandter mit einem sichtbaren hellen Zeichen vorherzog und den Weg wies, und 2. Kön. 19, 35. sey es der Aethiopische König. מֶן bedeute ursprünglich, etwas neu machen, מֶן־מֶן sey beydes, sowohl geronnene Milch als Butter. Aber zu scrupulos ist die Einwendung, daß Simsons מֶן־מֶן keine Schackals seyn könnten, weil das Persische Wort gleichen Namens nicht mit מֶן, sondern מֶן geschrieben seyn müßte, u. die Auflösung, daß sie Simson vielleicht in Weinbergen gefangen habe, (E. 84) ist eben nicht die wahrscheinlichste. Zuletzt die Ausnahmen, da מֶן erstlich oft in מֶן und מֶן übergeht, und denn seltener beym Traber in מֶן verwandelt wird.

Die vierte Nummer enthält vier Aufsätze von *Heyne*. einem Gelehrten von großem Verdienste, Hrn. Etatsrath, Peter Hofod Acher: sie verdienen einen umsichtlichen Auszug, wenn man sich in einer Sammlung über einzelne Stücke verbreiten könnte. I. Eine akademische Rede de Jurisprudencia emendanda. Im Naturrechte wünscht er eine genauere Bestimmung des Objects und der Grenzen mit der Moral; bessern Beweis der allgemeinen Grundsätze, acht Gründe der besondern Pflichten des N. R.; sorgfältigere Absonderung des bürgerl. Rechts vom N. R. Den Eid definiert der Hr. E. R. eine religiöse Affe- veration durch die dem Schwörenden seine Pflicht, die Wahrheit zu sagen, dadurch zu Gemüthe geführt wird, da er bekennet, daß er dem rächenden Gott selbst dieses schuldig sey. Im bürgerl. Rechte beziehen sich die Wünsche theils auf die noch so wenig bearbeitete gesetzgebende Rechtsgelehrsamkeit; hier wünscht der Hr. W. insonderheit das allgemeine Privatrecht beser ausgeführt zu sehen; theils auf die gerichtliche Rechtsgelehrsamkeit. Eine Fortsetzung von der andern Hälfte ist gewissermaßen das II. de Jurispru-
den-

dentia legislativa an den Hrn. Fellenberg geschrieben, nachdem sein erster Band der Jurisprud. ant. erschienen war. Dieser Wissenschaft fehlt es vor allem noch an einer Art Handbuchs, einer Samml. der Gesetze und Sitten aller Völker (ähnl. Werke vom Aristoteles, Theophrast u. a. sind verloren gegangen.) III. Briefwechsel des Hrn. E. R. mit dem sel. Freyh. v. Senkenberg von dem J. 1758. u. f. vorzüglich über die wechselseitige Aufklärung, die die alten deutschen und die nordischen, vornehmlich die dänischen, Rechte sich unter einander ertheilen; von den Gesetzen Haralds, dem Kaiserrecht und Sachsenspiegel. Man sieht in vielen die ersten Ideen von dem, was der Hr. E. R. seitdem ausgeführt hat. IV. von den Engl. Gesetzen Canuts, welche der Hr. E. R. aus einer Colbertschen Handschrift zum Druck fertig liegen hat. Rechtsgelehrte werden freylich wünschen, daß diese Abhandlungen außer einer Sammlung dieser Art gedruckt seyn möchten.

Die folgende Num. V. begreift wieder vier Aufsätze: Hr. Krazenstein zeigt, daß die vorgebl. Verwandlung des Wassers in Erde nichts weniger, als wahre Verwandlung sey, sondern entweder Abscheidung der Erde, die in jedem Wasser ist, oder Abreiben des Glases, in welchem die Versuche gemacht worden sind; durch eigene Versuche, die mit den Versuchen eines Lavoisier ganzl. übereinstimmen. Bey der Einäscherung des Holzes sollten doch auch die Erdtheilchen in die Rechnung kommen, die, allerorts nicht ungeachtet, durch die Gewalt des Feuers flüchtig gemacht werden. Die Verwandlung des Wassers in einen dichten harten Körper scheint, so viel R. aus der Erzählung schließen kan, Aehnlichkeit mit der Erscheinung zu haben, welche die Flußspatssäure, oder die sogenannte Flußspatluft in dem Wasser erzeugt. Auch der härteste Diamant hält Wasser. Die anscheinende Abnahme des Wassers erklärt Hr. R. aus der

Men-

Menge von Körpern, abgerollten Gesehien von Steinen und Sande, welche große Flüsse von den höchsten Gebirgen und dem übrigen festen Lande nach dem Meere führen und großentheils an seinem Gesande liegen lassen, und aus der Menge von Sande, Schalthieren und andern Trümmern seiner Bewohner, welche das Meer, indem es in vielen Gegenden den Boden immer mehr aushöhlt, an den Strand wirft.

Kaestner.
 Hr. Kragenstein beschreibt einen Stuhl, auf dem sich im Schiffe Verfinsterungen der Jupiterstrabanten beobachten lassen. Schon vor Truins u. Maloms Vorschlage, den Hr. Maskelyne nicht brauchbar befunden, hatte ein Doct. Wißler zu London 1726, so etwas angegeben, auch verwahret die Kais. Ak. zu Petersburg eine dergleichen Angabe von Wilsingern. Hr. Kr. hat auf dem seinigen bey Secereisen, die er gethan, zwar der Bitterung wegen keine Verfinsterungen von Jupiterstrabanten beobachten können, aber doch gefunden, daß sich so Jupiter im Felde des Fernrohrs sehr wohl erhalten ließ. Der Sitz hat einige Ähnlichkeit mit einem Großvaterstuhle, und hängt in einem Gestelle, das auf einem Ringe steht, der Ring wird an das Verdeck des Schiffes zwischen den großen u. vordern Mast befestigt. Die Wirkungen der Schwanfung des Schiffes werden so durch die Friction bald aufgehoben, länger müssen sie dauern, wenn der Sitz, wie bey andern Vorschlägen, nach Art eines langen Pendels herabhängt. Das Fernrohr hilft ein Bogen tragen, der hinten an der Kehne vermittelst eines Arms befestigt ist. Die Zeichnung macht alles sehr deutlich; weil der Kupferstecher dem Astronomen zwar eine Pelzmütze aufgesetzt, aber die Ohren bloß gelassen hat, so erinnert Hr. Kr., diese Galanterie taue nichts, man müsse Ohren und Hals wohl bedecken. Diese Erinnerung ist wohl auch auf festem Lande zu brauchen, so wie Hrn. Kr. Nachrichten von Fernrohren. Er hat sich eines achromatischen von
 P y y y y 3 3 8.

3 \mathcal{F} . bedient, das 40mahl vergrößert, und giebt Verhältnisse zu einem von 4 \mathcal{F} ., das 50mahl vergrößert, (mit dreyfachen Objective) erinnert aber auch, daß man das Flintglas jezo selten ohne Streifen, und nie ohne Wellen bekomme, daher er auch ein cassegränisches Teleskop beschreibt, dessen Hohlspiegel 18 Zoll, die ganze Länge 14 ist, das 50mahl vergrößert, und 68 Minuten faßt.

Derf. beurtheilt Franklins Hypothese von positiver u. negativer Electricität. Er sucht zu zeigen, sie thue den Erscheinungen nicht genug, beyde Arten der Electricität rühren vielmehr von einem doppeltelemente der elektrischen Materie her, einem acido und phlogisto. . . . Begreiflich verfiel hier der Kaum nicht, seine Gründe vorzutragen.

Derf. erzählt einige vermischte Bemerkungen. Hr. Etatsrath Mahling hat ihm unterschiedene merkwürdige elektrische Erfahrungen mitgetheilt, z. E. die Bewaffnung des ersten elektrischen Leiters, die Hr. Cirenne so sehr gepriesen hat, giebt in der That größere Funken, obgleich ihre Anbringung mehr zu schaden als zu nutzen scheint; aber wenn man diese Bewaffnung nur als eine Fortsetzung des ersten Leiters anbringt, so giebt das noch viel größere Funken u. d. g. Elektrische Scheiben aus Gummilack werden von feuchter Luft auch sehr geschwächt, versichert Hr. Kr. und nennt die Behauptung des Gegentheils eine elektrische Charlatanerie. Er würde gern Einem 100 Rthl . geben, der ihn lehrete, wie die elektrischen Versuche in einem Zimmer, das im Winter von 100 Zuhörern erfüllt wird, so stark zu machen sind, als in einem trockenen. Die Erzählungen vom Elektrophor, der Pendel nach der Mittagsfläche bewegte, allerley grosse, nicht isolirte, Dinge elektrisch machte, u. s. w. verwirft er auch. Mit einem newtonischen Teleskope von 6 \mathcal{F} ., das 150mal vergrößerte, hat er im September u. October zu wiederholtemalen, u. mit vollkommen gefunden Augen, gesehen, daß die

Son-

Sonnenflecken Höhlen im Sonnenkörper sind, welche offenbahr innere Ungleichheiten, mit einem schwachen Lichte erleuchtet, zeugen, welches er schon 1769 beobachtet. u. Wilson auffer Zweifel gesetzt habe. Neu aber war ihm, daß sich selbst in der hellen Oberfläche der Sonne breite Erhöhungen, durch einen schwachen Schatten unterschieden, finden. Der Objectivspiegel war nur geschliffen, die Politur nehme etwas von der Vollkommenheit der Figur weg, u. fodere stärkere Verbunkelung des Bildes. Flintglas hat er in einem verschlossenen Gefäße erhitzt, u. Ursache zu glauben gefunden, durch länger fortgesetzte Erhitzung würden die Streifen u. a. Fehler desselben seyn weggeschafft worden. (Allerdings, wie es Hr. v. Herbert gefunden, Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften von einigen hsterr. Gelehrten. Wien 1775; 231. S.) *(meln.)*

Hr. Kottbdl liefert uns einen schätzbaren Beitrag zur Surinamischen Botanik u. Arzneykunst, aus Roslanders hinterlassener Kräuterammlung; hier sind 1) Linne's Andropogon insulare, mit dem Namen: Panicum lanatum (Pl. I. F. 2.) 2) Milium capillare. 3) Eriocaulon fasciculatum (Pl. II. F. 1.) 4) Eriocaulon amplexicaule (Pl. I. F. 1.) 5) Triplaris americana bey Jacquin pyramidalis (Pl. III.) 6) Rondeletia biflora (Pl. II. F. 2.) 7) Rhexia maris na (Pl. IV.) 8) Rhexia trichotoma (Pl. V.) 9) Rhexia bicornis; dann zwey Arten eines neuen Geschlechts. 10) Nectandra sanguinea. 11) Nectandra bijuga. 12) Myrsine Surinamensis (ihre Frucht kommt ganz mit unserer gewöhnl. Muskatnuß überein, aber in 8 Tagen verliert sie allen Geruch u. Geschmack,) sehr genau beschrieben u. zum Theil abgebildet. Die Triplaris hat einen hohen Stamm, u. ist die gewöhnl. Wohnung schwarzer Ameisen, welche von dem Ameisenbär fleißig betrogensucht werden; auch Bienen bauen darin, u. der Mensch theilt ihren Honig mit dem Ameisenbär u. der Weibeltzrake; auch Tiger, allerley Arten von Vögel u. Affen hal-

halten sich darinn auf; aus dem Holze machen die Schwarzen ihre Trommeln. Die Jungfernbrüste (Solan. mammol.) erregen ein Aufschwellen des Bauchs u. heftige Bauchflüsse, u. im Uebermaasse genossen den Tod; die Wärcen des Ind. Pfeffer schon durch ihren Geruch ein starkes Niesen; Saft u. Kern der Elephantenlaus ist ein Leckerbissen, ihr Del dient den Frauen in Surinam zur Schminke. Quag, den Erfinder des Quagstaholzes beschreibet Molander als einen abergläubisch. Menschen. Den Wollsaamen verehren die Schwarzen bennähe göttlich. Den Saft (gummosus sollte er doch nicht seyn?) aus der Wurzel, dem Stamm u. der Rinde der Meloch. candelar. gebrauchen sie zu Lampen u. Kerzen. Der Saft des Indigs wird aufgegeben, weil seine Ausdünstungen zu viele Sklaven tödten; vom Cascaobaum hat man ganze Wälder. Das stinkende Arum oratum ist das heftigste Gift; verliert aber an seiner Schädlichkeit durch Abkochen; sein Decoct ist bey den Zuckerfiedern sehr im Gebrauche, wenn der Zucker nicht fest werden will. Die Affen fressen die Mandentillesfrüchte ohne Schaden. Der Saft der Paradiesfeige u. einer andern Art aus dem gleichen Geschlechte macht unauslöschl. Flecken in der Leinwand. Der stinkende Geruch der Mimol. farnesiana erregt Ohnmächten u. Schlassucht, die auch, nachdem sie einmal geheilt ist, wieder kommt. Auch von der Mimol. sensitiva ist Pulver und Saft ein langsames, auszehrendes Gift, und wird in solchen Absichten gemißbraucht.

Den Schluß machen einige akadem. Neben: zwey vom Hrn. Prof. Kottböll, welche von den neuen Einrichtungen bey der Universität vieles, den Ausländern weniger Bekanntes, enthalten. Eine von Hr. . . Schlegel, mit drey Programmen; eines vom Anfang der Glaubensverbesserung in Danemark, u. zwey vom Zustand der Litteratur und der Akademie unter Christian dem Fünften und unter Friedrich dem Vierten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1778.

Göttingen.

Heyne.

Unser Hr. Prof. Eyring hat von seinem literarischen Almanach der Deutschen auf das Jahr 1777. diese Herbstmesse ein erstes Stück geliefert: es enthält Litteratur der Geschichte und Philologie, und ist also das erste der Zeit, aber nicht der Ordnung nach, da es eigentlich das vierte Stück ausmachen soll. Weil jedes Stück für sich besteht und fortbin die Stücke auch einzeln verkauft werden sollen, so kan es gleichgültig seyn, in welcher Ordnung sie erscheinen, wenn sie nur in dem gesetzten Zeitraum von Messe zu Messe ans Licht treten. In Ansehung des mangelnden Registers erklärt sich der Hr. Prof., es sollen die Register von mehreren Jahren vereinigt werden.

§§§§§

Schwers

Schwerlich werden dieses die Leser so gern sehen, als wenn jedes Jahr sein Register behielt. Sonst ist die Einrichtung vom gegenwärtigen Stücke den vorhergehenden gleich in der Eintheilung und Behandlung: es wird auf die besten Recensionen bey jedem Buche verwiesen, oder eine kurze Notiz vom Inhalte beygefügt. Die Aufzählung auch der in größern Werken oder Sammlungen eingedrucktten Aufsätze giebt dem Werke einen größern Umfang und Vollkommenheit, und dient folglich mehr zur Uebersicht der ganzen Litteratur der arbeit-samen Deutschen: so wie im historischen Journal für die ausländische Litteratur vorzüglich gesorgt werden soll. Der Artikel von Landcharten enthält noch eine kurze Geschichte der Homannischen Officin in Nürnberg, und die fortgesetzte Geschichte des Landchartendrucks. In der Litterär-geschichte sind die Lebensnachrichten von Gelehrten, und die Nachrichten von Universitäten, Schulen und andern gelehrten Anstalten, beträchtlich stark. Die gelehrten Zeitungen und Journale gehen doch an der Zahl über sechzig; indessen gebürt die Anmerkung S. 168 aus der allgemeinen deutschen Bibliothek über die allen Glauben übersteigenden Fehler, Ignoranzen u. doch wohl nur zu der Gazette de Deuxponte? aber auch so ist das Urtheil etwas hart.

Heyne.

Paris.

Longi Pastoralium de Daphnide et Chloe libri IV. Ex recensione et cum animadvers. Jo. Bapt. Casp. d'Ansse de Villoison — 1778. gr. Oct. Der Text mit einer vom Hrn. v. W. verbesserten lateinischen Uebersetzung, jede für sich 135 S. Dunn

Dann Animadversiones 312 S. mit 92 S. Prolegomena: auf Kosten W. de Bure, von Hr. Ambr. Didot ansehnlich gedruckt, und zwar, wie Hr. de W. erzählt, mit einer vom Hrn. Didot neu erfundenen Presse, die den ganzen Bogen auf einmal ganz druckt, und mit neu gegossenen Lettern, woben besonders darauf gesehen sey, daß die Doppelpfeiler den Accent in der Mitte haben, als *av*. (Wir müssen doch gesehen, daß uns die lateinischen Lettern weit mehr Genüge thun: die griechischen scheinen etwas mager; was wir aber nicht begreifen können, ist, daß man bey neuen Lettern die Abbreviaturen beybehalten hat, die doch durchaus das Auge und den guten Geschmack beleidigen, eben so sehr, als im Lateinischen die Neute auf den Ablativen und Adverbien, interdum, quippe, häc.) Fast muß man den Longus wegen eines Glückes beneiden, das wir weit lieber einem der großen alten Schriftsteller, die noch so wenig gearbeitet sind, gegönt hätten. Der Geschmack der Menschen ist verschieden; dieß bescheidet sich der Rec. gern; seiner Einsicht und seinem Gefühle nach würde Longus, wenn von Erfindung, Geschmack und Beurtheilungskraft die Rede ist, ein armerlicher Schriftsteller seyn; dieß lehrt die ganze Fiction des Buchs, mit der ganzen Ausführung; das einzige Verdienst, das Longus, würde er sagen, hat, ist die ländliche Scene, als einem andern Klima und Zeitalter; von seinem Ausdruck liegt die Einfalt mehr in dem Gegenstande, den er behandelt; denn die Manier, die Farbe, der Ausdruck ist mehr als zu sehr gesucht und gekünstelt; überall jagt er nach den rechnerischen Gemeinplätzen, um die schönen Sprachspieße anzubringen. — Indessen Hr. de W. denkt anders, bringt

bringt auch große Namen zur Schutzwehr für den Longus bey, gesetzt aber selbst am Ende wieder wesentliche Fehler an ihm ein. Das Räthsel läßt sich leicht auflösen. Eben das, was einen Theil der Fehler an den Schriften der Sophisten, worunter Longus allerdings gehört, macht, ist das Anziehende, das sie für den Sprachgelehrten haben; sie sind voll Sprachkünsteley: der Sprachgelehrte stößt alle Schritte auf gehäufte Sprachschönheiten und rhetorische Klopffeln, die er nach seiner Sprachkenntniß als attische oder als gelehrte Formen, Idiotismen und Feinheiten erkennt, und die er mit andern Stellen erläutern und häufige Beispiele dazu anführen kan; seine Sprachbelesenheit zu zeigen, sind sie daher ein sehr gutes Vehikel. Jene Sophisten sind überdieß Nachahmer, Wortkopisten der großen Schriftsteller; das Aufsuchen der Quellen macht daher eine neue, dem Sprachgelehrten schmeichelnde, Beschäftigung. Auch für die Sprachkritik sind sie sehr vortheilhaft; denn bey jenen Sprachkünsteleyen entstehen weit mehr Varianten, als bey einem simplen, natürlichen Ausdruck; auch mehr Veranlassung zu Emendationen und Conjecturen; in einer Emendation aber liegen für den Kritiker so viele Reize, als im Zaubergürtel der Venus. — Natürlicher Weise ist und bleibt etwa daher die Sprache der Hauptgegenstand bey diesen Schriftstellern und bey ihrer Behandlung — aber eben dadurch, fürchten wir, leiten sie bey dem Lesen der Alten zu sehr auf die Worte, und ziehen den Geist von den Sachen selbst ab. Diese vorausgeschickten Sätze geben den Charakter der vor uns liegenden Ausgabe, und zugleich ihren vorzüglichen Werth an. Hr. de W. hat seinen Longus mit allem kritischen Fleiß

Fleiffe behandelt; hat verschiedene Handschriften und Hülfsmittel erhalten, die er umständlich selbst beschreibet; hat die vorigen Ausgaben verglichen, und also viel Gelegenheit gehabt, sowohl die ältern als die neuesten Herausgeber zurecht zu weisen, oder zu bestreiten. Der Text ist daher häufig berichtigt; eine Menge Verbesserungen sind noch dazu in eben den Animadvers. hengebracht, theils von ihm selbst, theils aus kritischen Werken, wo sie versteckt lagen, theils wie sie ihm von andern Gelehrten, den Herren Balknaer, Wittenbach, Hermann Tollius und Nic. Hinlopen sind mitgetheilt worden: und unter diesen sind überaus viele, welche die bekante Stärke in der griechischen Literatur und den kritischen Scharffinn dieser Männer zur Bewunderung an den Tag legen. Auch einige neue oder neu bestätigte Verbesserungen von Stellen in andern Schriftstellern kommen vor, die Hr. de W. in seiner Vorrede selbst anzudeuten nicht vergessen hat. Einige Lesarten in des Timäus Pericon werden berichtigt S. 179. Einige Stellen aus dem ungedruckten Roman in jambischen Versen von Nicetas Eugenianus Liebesgeschichte der Drosilla und des Charicles: angezeigt sind sie in Proleg. S. 81, wo durch einen Schreibfehler Theodoros Probromus steht; dieser ist schon gedruckt. In Obss. 2, 10. ist *αλλω* eine artige Verbesserung für *αλλω*, (eben wie bey Vindar Myth. 12; 34. *αλλω* für *αλλω* zu lesen ist.) Unter den Verbesserungen im Longus selbst, betreffen wenige den Sinn; die grössere Zahl sind Sprachschönheiten, wo, wie es in eben diesen Fällen sich vermuthen läßt, der Schriftsteller selbst zuweilen verbessert werden mag. Das *προς τας περιβολας* *επιπυλας* S. 181 ist eine glückliche Herstellung des

des *ασπυλλῆ* von Hrn. Loup: aber an *ασχολία* gleich vorher wird vergeblich gekünstelt: es geht auf die Winterarbeiten im Hause; nicht weit nachher zu p. 81 l. 11 ist wohl bey *ξενον* an keinen hospitem zu denken, sondern *ουδεν ξενον*, wie es auch Jungermann sagte. Ein schätzbar episo-
disch Stück, grammatischer Art, von verstorbenen Kennep hat uns Hr. de W. S. 248 f. mitgetheilt, das mit unsern Begriffen vollkommen übereinkommt, daß die zweyten Futura, das Paullo Post Futurum und die zweyten Aoristi bloße Grillen der Grammatiker sind. Wenn man mit Homers Sprache vertraut ist, so sieht man bald, alles, was in der Grammatik anomalisch angegeben wird, oder anomalisch ausseht, sind bloße verschiedene Formen von einerley Wort. Der alte Grieche hatte nicht bloß die Form *τυπω*, sondern noch *τυπω*, *τυπω*, *τυφω*, *τυφω*, *τυφω*, *τυφω*, *τυφω*, *τυφω*, *τυφω*; von allen Formen sind noch Tempora übrig. Endlich fehlt es auch nicht an Spracherläuterungen, welche Hr. de W. beyfügt, oder er verweist auf die Werke eines d'Arville, Hemsterhuis, Ruhkenius, Balknaer, Loup, wo solche Sprachschönheiten erläutert sind. Von erstern sind Beyspiele, und zugleich von ihrem Grad von Wichtigkeit: *εφαπλου*, ausbreiten, *εχσει τονον*, *αλευν* attisch für *αλευν*, herumschweifen und *τραυριγ* scyn (*vagari*, sagt Hr. de W., quia vagi etiam saepe non sine moerore et curis. Mir würden umgekehrt sagen: erst *vagari*, und dann *moerere*, quia moerentes vagi saepe in locis folis discurrunt) *καπνον γελειν*, *αναπτειρον*, *αυτρον ερωτος*, *Φαρμακον ερωτος*. *εσθης*, daß Kleider eine Gattung von Reichthum bey den Alten (wie bey den Neuern) ausmachten f. w. Die große Vertraulich-

sichkeit mit der griechischen Litteratur, und insonderheit die Velefensheit in den neuen Kritikern, leuchtet überall hervor: auch unterscheidet sich Hr. de W. durch ein, andern Kritikern ganz entgegengegesetztes, Betragen; er lobt alle, streut jedem Gelehrten seine Dosis Weihrauch, und es ist kein jeztlebender Humanist, weß Standes und Würden er sey, der nicht ein artiges Compliment, oft wo man es am wenigsten erwartete, im Werke zu finden hoffen kan. Die gelehrten Prolegomena verbreiten sich über ein Hauptstück aus der Litterärsgeschichte: die Nachahmungssucht der griechischen Schriftsteller. Nach den grossen Mustern bildeten sich die nächstlebenden. Die nachfolgenden ahmten nach, dann kamen die Kopisten, die immer mehr für das Ohr, als für den Geist schrieben, und endlich die Sprachschönheitsstoppler, welche erst schöne Sprachschökeln aufstigten und alsdenn die Gedanken dazu suchten. Eine philosophische Entwicklung der Gründe, war um dieß alles so erfolgt ist und erfolgen mußte, ist nicht beygebracht: sie läßt sich aber wohl geben. Eben diese Ausführung erweckt aber auch den natürlichen Gedanken, daß unser Studium, bey der Kürze des Lebens, und in Hinsicht auf die Brauchbarkeit, auf die großen Schriftsteller gerichtet seyn sollte, die die allgemeinen Originale gewesen sind, nicht aber auf ihre Kopisten. Hierauf folgt eine Vertheidigung des Longus, dann seine bisherigen Ausgaben, nach ihrer Würdigung, und endlich umständlich alles, was Hr. de W. in der seinigen geleistet hat. Er verjert uns hier und da, als S. 263, insonderheit S. LIV, LV, eine Zahl gelehrter Arbeiten, worunter unsere größte Erwartung auf die *Lexicon* der Eudocia gerichtet ist: ein

1128 Gött. Anz. 139. St., den 19. Nov. 1778.

ein Anekdoten, das die Summe von unsern Kenntnissen vielleicht noch durch errathene Stücke erweitern kan.

Heyne.

Mannheim.

Die hiesige Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften hat folgende Preisfragen bekannt gemacht:

Auf das Jahr 1779.

In animalibus fulmine, vel naturali, vel artificiali, percussis causam mortis indubiis observationibus et experimentis definire.

Auf das Jahr 1780.

I) Quaeritur de rationibus geographicis, ad quas institutae ac descriptae sunt in Angaria et Westphalia Dioeceses episcopales, quarum potissimum fines accurate investigandi, docendi et ad statum geographico-politicum, secundum pagos illius aevi, reducendi sunt.

II) De summis S. R. I. officiis quatuor secularibus, vulgo Archiofficiis, quomodo et quando facta sint hereditaria archiprincipatibus, quibus Aeternae Bullae sanctione adhuc inhaerent.

Die Beantwortungen müssen in benannten Jahren vor dem Erdtmonat an den beständigen Secretär der Akademie, Hrn. Hofrath Lamen, eingeschickt werden. Man hat die Freyheit, in lateinischer, deutscher oder französischer Sprache zu schreiben. Der gewöhnliche Preis auf eine jede dieser Fragen ist eine goldene Denkmünze von 50 Ducaten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 21. November 1778.

Göttingen. *Naefner.*

Gebichte von Philippine Gatterer; bey Dietrich, 290 Octav. Manche dieser Gedichte enthalten Empfindungen und Gesinnungen der Verfasserin, Betrachtungen über Vorfälle, Ausdrücke der Freundschaft: Einige Epyllen und Lieberchen haben unschuldige Liebe zum Inhalte, und etliche Erzählungen Moral mit Satire verbunden. In ihrem poetischen Lebenslaufe 4. S. sagt Sie:

Allein, so klein ich bin, werd ich doch selten
sinken
Zum nachgeahmten Lieb herab,
Nie singen, wenn mir nicht die Musen selber
winken,
Gestohlene Federn rupft man ab.
Aaaaaa In

In der That gefallen diese Aufsätze durch eigene Gedanken und Gefühle, ohne Schwulst und Niedrigkeit, natürlich edel ausgedruckt. Einige Geschichten sind so erzählt, daß der Rec., dem sie nichts weniger als neu waren, sie doch, auf diese Art erzählt, gern wieder las. Von Colibri und Bilibald sah er das Ende nicht voraus. Unter so viel guten Aufsätzen hält er für die besten, die die Verfasserin selbst, und Umstände, die Sie betreffen, zum Gegenstande haben: Ueberhaupt aber glaubt er, diese Gebichte brauchen nicht gelebt, nur gelesen zu werden. Was er mehr davon sagen könnte, würde durch das Geschlecht und den Namen der Dichterin doch dem Verdachte einer Partheylichkeit ausgesetzt, und gegen ihn wäre dieser Verdacht desto gegründeter, weil er sich Ihrer noch so erinnert, wie Chodowiecki Sie auf einem der vier Kupferstiche abgebildet hat. Hier nieder sind in Musik gesetzt, von Hrn. Dreßler.

Heyne.

Nürnberg.

Christoph Gottlieb von Murr Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altdorf — Mit Kupfern. Bey F. E. Zeh 1778. Octav 762 S. Eine Stadtbeschreibung, die von vielen Seiten sehr unterrichtend und ein neuer Beweis eben so sehr von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, als von dem patriotischen Eifer des Hrn. Verf. ist. Man findet ungleich mehr darin, als man suchte, und suchen kan: allein die vorherigen Ausführungen einzelner Gegenstände machte es ihm leicht, seiner gegenwärtigen Ausführung einen größern Umfang zu geben. Das Nächste, was man erwartet, sind Beschreibungen

lungen von der Stadt und ihren Gebäuden. Voraus sind die historischen Werke von Nürnberg verzeichnet. Die Lage Nürnbergs unterm $49^{\circ} 27' 8''$ Norderbreite, und $28^{\circ} 45'$ der Länge. Ihre ältern und neuern Eintheilungen, ihre Wappen, Siegel, Kirchen, und bey diesen eine Menge Nachrichten von alten Kunstwerken und Künstlern, welche das Buch überhaupt für die Kunstgeschichte wichtig machen. Wir können nur wenige Beispiele anführen. Ein Kenner, der sich nur etliche Stunden in Nürnberg aufhalten könne, müsse wenigstens das Crucifix (von Messing) in der St. Sebaldskirche, das hölzerne von Weit Stoß eben dafelbst, das von Dytische Altarblatt in St. Margidien, und den schönen Brunnen in der Peunt (von Ge. Schweigger) aufmerksam betrachten. S. Sebalds Grab von V. Wischer um 1519. Das Abendmal in Stein erhoben gearbeitet von Adam Kraft, worauf die zwölf Apostel Portraits damals (1501.) lebender Rathsherren sind; von eben demselben das Sacramenthäuschen in der St. Lorenzkirche. Wappenfenster in Menge; schon lange vor Dürers Zeiten lebten viele Glasmaler zu Nürnberg; keiner übertraf an Schönheit der Farben den ältern Weit Hirschvogel (gest. 1525.) Von S. 155—285 ist eine historische Beschreibung der zu Nürnberg, und auch zu Nachen, verwahrten Reichsleinodien und Heiligthümer eingerückt, die durch ihre gelehrte Genauigkeit und Umständlichkeit den Publicisten insonderheit werth seyn wird. Die Russische oder eigentlich Karmathische Schrift auf dem Pluvial doppelt in Holzschnitt, übersezt und erläutert. Das wahrscheinlichste ist doch, daß der Mantel in den Kreuzzügen mag erbeutet worden seyn. — Der Leuchter von Martin Wehaim. Nürnberg hat in seinen Kirchen, andern

Öffentlichen Gebäuden und in Privatsammlungen einen Schatz von alten Gemälden, über den man hier erkennen muß. Weltliche Gebäude, und zuerst das kaiserl. Reichschloß, mit einem diplomatischen Verzeichniß der Kaiser, die sich auf demselben aufgehalten haben. Das Rathhaus, und hier umständlich von Dürers Triumphwagen. Mehr andere Gemälde von Dürer, Sandrart, Cranach und andern deutschen Malern. Das große Friedensmal. — Hans Sachsens Wohnhaus; er starb den 19. Jänner 1576. (S. 750.) — Für die Litteraturgeschichte hat Hr. v. M. das Buch durch die Nachrichten von den Bibliotheken beträchtlich gemacht: indem er die vorzüglichern Bücher, Handschriften und andere Merkwürdigkeiten, als Kenner verzeichnet hat. Die Stadtbibliothek, die aus der alten, und seit 1766. aus der Solgerischen besteht, die dazu gekauft worden, und von welcher bereits vorher ein Verzeichniß gedruckt worden ist. In der alten ist das große Machsor, ein jüdisches Gebetbuch, umständlich beschrieben, so wie ein Evangelistarium aus dem zwölften Jahrhunderte mit der Schriftprobe s. w. Verzeichniß der alten Drucke: darunter oben an, Durandi Rationale Mainz 1459. die Clementinae 1460. die erste deutsche Bibel von Faust und Schöffer 1462. mit mehr alten Bibeln. Von den in Nürnberg gedruckten Büchern seyn die meisten aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhanden. Hr. v. M. will barthun, daß schon vor 1470. in Nürnberg Bücher gedruckt seyn müssen. Die Jenischerische theologische Bibliothek: von welcher auch ein Verzeichniß herausgegeben ist. Die Cbnerische: wovon die vornehmsten Handschriften verzeichnet sind, darunter eine Geographie des Ptolemäus mit den gemalten Karten des Nicolaus Denis,

nis, von welchen die gedruckten Exemplare copirt sind. Für den Ptolemäus findet sich überhaupt mehreres in Nürnberg. Das Ebnersche Museum. Das Praunische Museum: da Hr. v. M. davon eine Beschreibung herauszugeben gedent, so konnte er hier eine genaue und umständliche Nachricht von den darinn enthaltenen 238 Gemälden, nach den Schulen, von den Kupferstichen und Antiken geben. In alten Kupferstichen sind überhaupt die Sammlungen in Nürnberg reich; Hr. v. M. hat viele, auch sonst beygebrachte, Nachrichten von Mäthern und Meistern hier an ihrem Orte eingetragen. Die ~~Hagener~~ Kunstsammlung, die Vellerische, die Wolfamerische, die Silberrabische, worinn die vollständigste Sammlung von Dürerschen Kupferstichen und Holzschnitten sich findet. Aus der Sammlung der ältesten Kupferstiche führt Hr. v. M. einige an, auch wieder die alte Trappelkarte, mit der Abbildung eines Blattes daraus. Die Diezschische Kunstsammlung. Das Vertnerische Gemäldekabinet. Lebende Künstler in Nürnberg.

Von 561. S. an folgen die Merkwürdigkeiten in Altdorf: nach eben der Ordnung und Einrichtung. Die Universitätsbibliothek. Das Trevische Museum mit der Bibliothek: die Handschriften beschreibt Hr. v. M. umständlich. Aus zeichnet sich darunter das Arzneibuch Fusus, die große Briefsammlung, die Sinesische Naturgeschichte, mit der eingerückten umständlichen Nachricht und Auszug von Hr. v. M. Die auch schon vorhin beschriebenen 36 Holzschnitte. Endlich ist ein chronologisches Verzeichniß der von Nürnbergern und überhaupt von Deutschen gemachten Kunstfindungen angehängt, worinn eine Menge gesammelte interessante Nachrichten und Bemerkungen, die auch

A a a a a 3 zum

zum Theil Hr. v. M. schon vorhin einzeln in seinen Schriften bekannt gemacht hatte, zusammengestellt sind. Insonderheit ist der Fortgang der Druckerey nach den Jahren genau verzeichnet. Zwey Documente auf Lampenpapier von 1419. Der Spielfarten geschieht zu Nürnberg die erste Meldung zwischen 1380. und 84. Die erste große Papiermühle war 1390. Der erste Holzschnitt mit Fahrzahlen ist 1423. Das Werkchen muß man als Handbuch brauchen, und kan auch alsdenn Zufüge, zumal in neuern Zeiten, machen.

Lemgo. *Gmelin.*

Chemisches Journal für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, entworfen von D. Kor. Crell; in Verlage der Meyerischen Handl. Detav I. Th. 1778. ohne Zueignung an Hr. Dr. Marggraf, und eine ziemlich starke Vorrede, S. 240. Hr. Dr. Crell hat hier einen nützlichen und glücklichen Versuch gemacht, ein Magazin von chemischen Versuchen anzulegen, von denen sonst so mancher einzelaer zum Schaden der ganzen Wissenschaft verlohren geht; er ladet alle Chemisten dringend ein, ihm neue Versuche, die sie nicht selbst in eigenen Schriften beschreiben wollen, mitzutheilen, und wird es, wie Rec. hofft, und zur Beförderung der Chemie wünschen muß, nicht vergebens gethan haben. Jeder Theil wird, wie dieser, theils aus neuen, zuvor noch nicht beschriebenen, Versuchen, theils aus übersehten und ins Kurze gefaßten Abhandlungen bestehen, welche in den Schriften verschiedener Akademien und Gesellschaften zwischen andern zerstreut stehen, und von denen, wie sich von Hr. Cr. erwarten läßt, nur die wichtigen, noch nicht übersehten, aus-

ausgesucht werden werden. Dieser Theil enthält viele eigene, aber neue, Versuche von dem Phosphorus aus menschlichen Knochen, von einem ätherischen Oele aus der Petersilie, das im Wasser zu Boden sank, und sich in der Folge, wie Kampfer, in Krystallen bildete, über die Salpeterminaphtha, von der Entzündung der Silberkrystallen bey gelinden Graden von Wärme, über Beguins Geiſt, über Krystallen aus dem Peruvianischen Balsam, von dem Quassienextract, von der aus dem Rindertalg entwickelten Säure, den Mittelsalzen, die aus ihrer Verbindung mit Laugen salzen und Erde entspringen, (auf die Fortsetzung dieser Versuche ist Rec. sehr begierig) und der Naphtha, die ihre Vereinigung mit Weingeist hervorbringt; über eine neue Art, das mineralische Laugensalz rein zu erhalten (durch Vermischung des Glauberischen Wundersalzes mit einem erdhaften Salze aus Essig und Kreide) über die Bestandtheile des menschl. Fettes; von dem Oele aus dem Poivre de Thevet, und dem Cajeputile, dessen grüne Farbe Hr. Dehne nicht von Kupfertheilchen, sondern von einem Pflanzensaft ableitet; über Dippels Del, das besser, feiner und weißer wird, wenn man es aus dem Glascolben und Helm destillirt; zuletzt über die Zinkbutte. Die meisten, wichtigsten und genauesten Versuche sind vom Hrn. Cr. selbst, der auch hin und wieder die andern berichtet. S. 36. Aus der Uebereinstimmung eines Glases, das man aus der Phosphorsäure erhält, die Vermuthung, ob der Diamant nicht ein Salz sey; Salpetergeiſt, mit Nitrioldl vermischt, verdickte das gereinigte Del aus dem Rindertalge nicht. Aus einem Pfund und vier und zwanzig Lothen Menschenfett erhielt Hr. Cr. ein halb Quentchen weniger als sieben Loth Säure; in seiner Asche fand er Kalk, Alaun und glasartige Erde. Auch die Auszüge hat Hr. Cr. hin und wieder

der mit Anmerkungen bereichert. Sie sind: Watson über verschiedene, bey der Auflösung der Salze sich ereignende, Erscheinungen; Newton Versuche mit dem Blute; Woulfe über die Natur des Musfogosbes; Art, Wolle und Seide mit Indig und andern blau- und rothfärbenden Dingen gelb zu färben; Crell Versuche über die Häulnig; Monro Nachricht von einem mineralischen Laugenfalte von Tripolis, und von einigen Schwefelwassern; Forster über einige Indianische Färbwurzeln; Priestley über verschiedene Sättungen von Luft; Percival über die Wasser zu Burton und Matlock; Higgins von der Entzündung und dem Verpuffen des Kupfersalpeters; Clegg über das Schwarzfärben; Brownrigg von der Natur der Luft in den Sauerbrunnen, und über einige gebiegene Salze; Darwins thierische Säfte unter der Luftpumpe; Nooth Vorrichtung, Wasser mit freyer Luft anzufüllen (mit einer Zeichnung.) Woulfe über eine neue färbende Substanz aus der Insel Amsterdam; Black Erweis, daß das Wasser durch Kochen leichter friert; Barfer, die Art, in Ostindien Eis zu machen; Priestley von einigen weitern Entdeckungen über die Luft; Dobson und Wadgen Versuche in einem erhitzten Zimmer; Hutchins Versuch, das Quecksilber zu Fort Albany in der Hudsonsbay gefrieren zu machen; Priestley über das Athemholen und den Nutzen des Bluts; Mairne über das geschmolzene Eis von Seewasser; Ingenhous leichte Arten, die Verminderung des Umfangs bey Mischung von gemeiner und salpeterichter Luft zu messen, nebst Versuchen über die Platina; Lambert über die Dinte und das Papier; Siebisch von der Erde zu Debrezin; Marggraf von einer dauerhaften rothen Farbe für die Maler, welche verlohren gegangen war und wieder entdeckt ist, und Versuche über einige Theile der Linde.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 23. November 1778.

Göttingen. *Meister.*

Am 24. October, da die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ihre Versammlung hielt, verlas der Hr. Prof. Meister eine Abhandlung: de celebratis olei aquae superflui effectibus opticis et mechanicis. Die Alten gedenken, als einer bekanten Sache, zweer Eigenschaften des Oels, deren eine für das menschliche Geschlecht nicht viel weniger tröstlich seyn würde, als die Ableitung des Blutes. Es soll, in geringer Menge aufgegoßen, die stürmische See besänftigen; oder auch verhißern, daß keine Wellen entstehen. Und denn soll es den Läuclern in der Tiefe des Meeres Licht verschaffen. Diese Sage hat sich, wie man versichert, bey den Seeleuten bis diese Stunde erhalten; aber eine andere Sage, daß

D h h h h h h die

die für unser Schiff gebändigte See sich davor an andern Schiffen räche, soll den Gebrauch dieses Mittels als unmenschlich verfahren haben. Diese Sache wurde wieder rege, da Franklin eine Beobachtung machte, die zwar der wellenstillenden Kraft des Oels geradezu entgegen war, aber doch so viel zu erkennen zu geben schien, daß das Oel allerdings einen mächtigen Einfluß auf die Bewegung des Wassers habe. Er fand nemlich, daß es auf dem Wasser eine Art Wellen erzeuge, unter Umständen, wo weder das Wasser allein, noch das Oel allein dergleichen gehabt hätten. Ob nun gleich dieses Phänomen von der gerühmten Stillung der Meereswellen nicht viel zu versprechen schien; so glaubten doch einige, es sey möglich, daß beyde so sehr entgegengesetzte Wirkungen, das Stillen der Wellen und das Erregen der Wellen, von einerley Kraft herrühren, durch ähnlichen Mechanismus erfolgen, und nur durch die Umstände verschieden gemacht werden. Das gab ihnen Hoffnung, das Vorgeben der Alten bestätigt zu finden: und diese Hoffnung wuchs, da einige im Großen angestellte Versuche zu gelingen schienen. Hr. Prof. Meißner, der sich nicht überreden kan, daß auch nur der mindeste mechanische Grund zu einer so grossen Erwartung vorhanden sey, begnügt sich, statt der Sache selbst die Zeugnisse der Alten zu untersuchen. Aristoteles sagt, alles, was man in die See werfe, z. B. der Anker, beruhige ihre Wellen, weil es eine Art Wirbel erzeuge. Hier konnte er schwerlich ein Paar Eßel voll Oel in Gedanken haben. Plutarch und Plinius behaupten es namentlich vom Oel, verbinden aber mit ihrer Nachricht so unmittelbar die andere Eigenschaft, nach welcher es die See durchsichtiger machen soll, daß man nicht unbillig auf die Vermuthung kommt,

sie

sie reden überhaupt nur von solchen Wellen, die dem Auge der Läufer hinderlich, nicht von denen, die den Schiffen gefährlich sind. Aber selbst diese Eigenschaft ist von den Alten sehr unbestimmt angegeben worden. Man weiß nicht recht, ob der Läufer ausser dem Wasser war, und durch das Del, das er aus dem Munde auf die Oberfläche gespritzt hatte, wie durch ein Fenster, oder wohl gar wie durch ein Brillenglas, in den optischen Kasten hinein sahe: oder ob er schon in der Tiefe war, wenn er das Del ausspritzte; und ob es in diesem Falle, wie Plutarch zu glauben scheint, im Aufsteigen gleichsam einen Kanal abgab, durch den es dem Lichte leichter wurde, einzudringen; oder ob es sich erst auf der Oberfläche sammeln und die Stelle eines Fluviunglases vertreten mußte. Daß das erste und das letzte im Kleinen angehe, ist ausser Zweifel. Man lasse nur einen Tropfen reines weisses Del auf Wasser fallen, so hat man ein ganz artiges Mikroskop für die Dinge, die in gehdriger Tiefe unwendig im Wasser sind. Da die Alten in diesem Fache noch ziemlich zurück waren; so konnte es leicht geschehen, daß sie die grössere Deutlichkeit, mit der man die Gegenstände durch das Del sahe, nicht von der Gestalt herleiteten, die es annahm, sondern von der grössern Durchsichtigkeit, die einige ihm zuschrieben. Wäre dieses; so hätten wir freylich nicht nöthig, unsere Brillen für die Läufer aus Del zu machen; gesetzt auch, daß die Tiefe und die unruhige Oberfläche der See diesen schwimmenden Brillen kein Hinderniß machten. Endlich kommt Hr. M. auf die neuere Franklinsche Beobachtung. Sie verdient, auch ohne Rücksicht auf eine für die Schifffahrt mögliche Anwendung, daß man ihren Grund untersuche; zumal

B b b b b 2

da er, wie Franklin sagt, von einigen, die sie obenhin betrachteten, für ganz leicht, von andern, die tiefer sahen, für schwer gehalten wurde. Der Versuch besteht kürzlich darinn: man Fülle ein gemeines Bierglas, oder sicherer, ein Glas mit einem engen Halse, mit Del und Wasser: die Menge von jedem ist ziemlich gleichgültig. Oben an das Glas binde man einen Faden, und lasse es daran sich wie ein Pendel schwingen: so wird die Oberfläche des Oels ganz ruhig bleiben; die Oberfläche des Wassers aber, die ebenfalls ruhig gewesen wäre, wenn kein Del auf ihr stände, wird eine heftige, und dabey sehr ordentliche wellenförmige Bewegung zeigen. Den Hrn. Prof. M. hat nicht so sehr die Sache selbst befremdet, die bey einem, aus schwer zu vermischenden Flüssigkeiten von verschiedener Schwere, zusammengesetzten Pendel ganz wohl zu erwarten war; als vielmehr ein gewisser abwechselnder Rhythmus des Schwanzens, der bey dem kürzesten Pendel das Del, und bey dem längsten das Wasser vorauswirft, und so bey denen von mittlerer Größe, den Vorzug des Oeles allmählig auf das Wasser überträgt. Etwas ähnliches würde eine Glocke zeigen, wenn bey sehr geschwinden Glockenschwingung der Schwengel an die höchste Stelle des Randes anschläge; bey einem sehr langsamen an die niedrigste; bey mittlerem an keine von beyden. Um diesen Uebergang zu verfolgen, hat er die Versuche nach einem doppelten Gesetze verändert, und theils die Entfernung des Gefäßes vom Mittelpunct der Bewegung, theils die Geschwindigkeiten dieses zusammengesetzten Pendels, mit Beibehaltung seiner jedesmaligen Länge, durch angebrachte fremde Gewichte stufenweis vermehrt und vermindert. So daß die Zeichnungen, welche den Erfolg der

Versuche vorstellen, reihenweis in ein Quadrat geordnet, auf dessen Diagonale eben das zeigen, was ein am freyen Faden geschwentes Gefäß zeigt; obgleich die Gefäße hier, des hinzu zu fügenden fremden Gewichts wegen, allemal an einem festen Wendel befestigt waren. Die Aufschliessung des Räthsels, welche diese verbundene Versuche zu geben schienen, können wir hier nicht füglich mittheilen. Den Beschluß macht ein Phänomen, das mit dem Franklinschen viel ähnliches hat, und durch wagerechtes Umdrehen des Gefäßes um seine Aze erhalten wird. Man darf nur den Faden, an welchem der vorige Versuch gemacht wurde, etwa an der Decke des Zimmers befestigen, durch Umwendung des Gefäßes beliebig zusammen drehen, und alsdenn beyde sich selbst überlassen; so wird man einige periodische Veränderungen der Oberflächen des Oeles und Wassers wahrnehmen, die vielleicht eben so unerwartet sind, als die bey dem oszillirenden Gefäß. Es muß aber bey diesem Versuche das Gefäß ein Körper seyn, der eine eigentliche Aze hat, um die er beschrieben worden, und der Faden muß die Verlängerung dieser Aze seyn: sonst wird das Umlaufen gar bald von so heftigem Schwanken begleitet, daß das Beobachten aufhört.

Straßburg.

Leff.

Mit Anzeige des hier auf 42 Seiten in Octavo von Hr. W. Joh. Lor. Hiesing herausgegebenea Lebens eines jungen Kurländischen Baron, von Nodem, hoffen wir den wärmsten Dank vieler Leser zu verdienen. Fast möchten wir sagen, keine Apologie des Christenthums kan kräftiger wirken, als diese Lebensbeschreibung eines zwanzig-

zigjährigen, durchs Christenthum ganz gebildeten, Jünglings; welcher bey allem Ueberfluß der irdischen Güter und den schönsten Aussichten in die Zukunft, immer so ganz Gott und Religion ist; den Lob mit einer wahrhaftig majestätischen Größe empfängt; und gerade so aus dieser Unterwelt, wie ein geliebter Sohn in die Arme seiner zärtlich geliebten Eltern geht. — Gleich interessant, unterrichtend und rührend ist der Charakter seiner noch lebenden Frau Schwester. Es kommen Züge darin vor, die, indem sie das Herz bis zu Thränen erweichen, es zugleich hoch über sich selbst empor heben. Man lese z. B. den Abschied, den sie von ihrem unaussprechlich geliebten Bruder nahm, als er auf die Universität nach Straßburg gieng, S. 7 f.; den Brief bey dem Tode ihrer einzigen Tochter, S. 14, und den S. 24 f. — Ganz blind und ohne allen Menschenfuss muß der seyn, welcher nicht in der Begebenheit S. 23 f. die Fußstapfen der Vorsehung erblicken und anbeten will. Auch wir segnen das Andenken des jungen Mannes und seiner Schwester, deren ganzes Leben die beste Apologie gegen die Voltaire ist.

Neuer. Leipzig.

Dasselbst hat Crusius in diesem Jahre verlegt: J. L. E. Püttmanni, Antecessoris Lipsiensis, Adversariorum juris universi Lib. sec. Accedit ejusdem dissertatio juris criminalis de rezeptatoribus. 287 S. in groß Octav. ohne die Vorrede. Einige Proben aus diesen Adversarien, die Rec. hier mittheilen will, werden ein gutes Vorurtheil für die ganze Sammlung erwecken. Cap. 5. Ob Feidecommisse verhaft, und daher schlechterdings nach dem Buchstaben zu interpretiren seyen? Viele
be

behaupten es; allein hier wird dieser falsche Gemeinpruch durch gute Gründe widerlegt. Ueberhaupt sind die von einer gewissen allgemeinen Gehässigkeit, oder auch Begünstigung, gewisser Gegenstände hergenommenen Argumente in der Jurisprudenz größtentheils verwerflich. Cap. 8. Was ein feudum manuale sey? — Das nemliche, was ein feudum de camera, de cavena, oder bey den Teutschen ein Pfundleben. Die Haupturkunde, worauf sich diese Erklärung stützt (sie steht beym v. Hontheim Th. 2. S. 163) beschreibt die feuda mannalia als — *in pondere, numero, vel mensura consentia*. Cap. 29. wird derjenige von der Strafe des criminis raptus freigesprochen, der ein vaterloses Mädchen, das mit ihm einverständig ist, wider den Willen der Mutter entführt; weil die N. G. D. Art. 118. nur der Rechte des Vaters Erwähnung thue. Mehrere Anführungen aus diesem überhaupt nützlichen und unterhaltenden Werke würden überflüssig seyn.

Leiden.

Heyne.

Da auf die durch die Gesellschaft der Niederländischen Wissenschaften (Maatschappij der Nederlandische Letterkunde) in Leiden für den 1. Nov. 1777. ausgesetzte Preisfrage:

Wie und durch wen ist in Holland und Westfriesland von den ältesten Zeiten ab bis zum funfzehnten Jahrhunderte die Gerichtsbarkeit im Würgerlichen, Meinelichen und Lehnährigen ausgeübt worden, und welches ist der Ursprung unserer Gerichtsbanken, so von wohlgebohrnen Männern, als Schöpfen und Lehnleuten? vermuthlich wegen des zu groffen Umfangs der Materie keine Abhandlungen eingesandt worden, so

so hat gedachte Gesellschaft statt dieser folgenden Frage aufgegeben, die für den 1. October 1780. beantwortet werden soll:

Hey welchem Gerichtshof wurde von den ältesten Zeiten her, fürnehmlich aber unter Regierung der Fränkischen Könige bis zum funfzehnten Jahrhunderte, in diesen Landen das peinliche Recht ausgerichtet? was gab Jemand das Recht, um als Richter in solchem Gerichtshof zu sitzen? durch wen wurden die Richter angestellt? und wie wurde das peinliche Gericht gehalten?

Weiter wurde durch gedachte Gesellschaft folgende Aufgabe, zu einer Preiffrage, um für den 1. October 1780. zu beantworten, bestimmt:

In wie weit muß man sich im Aufmachen der Regeln der Nieder- deutschen Sprache an die alte, und in wie weit an die neuere Sprachgebräuche halten? und in welchem Fall kan man die verwandten Dialecte, und in welchem die Redensarten darinn zu Hüffe nehmen?

Die vorjährigen Fragen sind bereits vorhin von uns angezeigt worden (Göt. Anz. 1777. S. 363.)

Die Gesellschaft hat für die beste schriftliche Abhandlung einen Preis von einer goldenen Medaille von 150 fl. ausgesetzt. Die Abhandlungen müssen deutlich Lateinisch oder Niederdeutsch geschrieben, auf die gewöhnliche Weise an den derzeitigen Secretär der Gesellschaft, Hrn. Frans van Kelyveld, oder den Briefschreiber, Hrn. Pieter Breebe zu Leiden, eingesandt werden.

Druckfehler.

Göt. Anz. 1018. S. 13. l. Maupou l. Maupou.
1028. S. 7. l. Strominten l. Strombiten

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1778.

Göttingen.

Kaesner.

Bey der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 24. October legte Hr. Hofr. Kästner Beobachtungen vor, die über die Geschwindigkeit des Schalles hier den 15. Oct. Abends von 6 bis 8 Uhr angestellt worden. Man hat sich dabey der sonst erwähnten, von Hr. Kündwirth verfertigten, Uhr bedient, die Tertien anzeigt, und eben weil man so kleine Zeittheile auf ihr wahrzunehmen wußte, durfte man von ihr nicht ganz unbrauchbare Bestimmungen auch für so kleine Entfernungen erwarten, auf die man bey einem Versuche, den der Gelehrte nur zur Befriedigung seiner Neugier anstellte, eingeschränkt war, denn es versteht sich, daß man Carthaunen abfeuern zu lassen nicht in seiner Gewalt hatte.

E c c c c c

Das

Das Geschütz, dessen man sich dazu bediente, ist ein Modell einer Canone, aus der Uffenbachischen Sammlung, auf vier Loth Eisen gehohlet, die Seele 20 Mündungen lang. Es ward an einen Ort vor der Stadt gebracht, dahin man vom Observatorio südwärts die Aussicht hatte, und war Abrede genommen, wie viel Schüsse zu gesetzten Zeiten gesehen sollten; eine Zahl an einer gewissen Stelle, eine andere an einer entlegenern. Auf dem Observatorio befanden sich, nebst Hrn. Hofr. Kästner, Hr. M. Mayer, der sich besonders mit diesem Versuche sehr beschäftigte, Hr. v. Schönborg und Hr. M. Hindenburg. Den Tertienjähler hatte man ein Paar Stunden zuvor mit der Pendeluhr verglichen und seinen Gang zuverlässig befunden. Die Zeiten zwischen Blitz und Knall, diejenigen, welche sich als verschene auszeichneten, beyseits gesetzt, waren bey der ersten Reihe von Schüssen, 1 Sec. und 30 bis 36 Tertien, bey der andern 3 Sec. und 5 bis 9 Tertien. Innerhalb der angezeigten Schranken fielen unter zwölf Beobachtungen der ersten Reihe sieben, und unter eilfen der zweyten, acht. Manche, auch von unterschiedenen Beobachtern, stimmten in einzelnen Tertien überein. Ein Barometer, mit durchaus gleich weiter gebogener Röhre, stand auf 27 Zoll 3 Linien, ein noch vom sel. Mayer gefertigtes Thermometer 47 Fahr. Grad. Die Luft war sehr neblig, sonst fast still, nur ganz gelinder Wind aus Norden.

Hr. M. Mayer stellte den Tag darauf Messungen von einer Standlinie und Winkeln an, die Entfernungen der Stellen der Canone vom Observatorio zu bestimmen. Die Rechnung daraus giebt die kleinere Entfernung 1649,2, die größere

ferer 3218,8 pariser Fuß. Nimmt man Mittel aus den Beobachtungen jeder Reihe, so kömmt der Weg des Schalls in einer Secunde 1037 Fuß aus der ersten, 1034 aus der zweiten. *De. iust.*, die in Frankreich mit Zwischenzeiten von 16 bis 84 Secunden angestellt worden, gaben 1038 Fuß, (der deutsche Leser findet sie in Winklers Untersuchungen der Natur und Kunst 238. S.) Diese Uebereinstimmung beweist, wie scharf sich mit gegenwärtiger Uhr von Einem, der sie zu brauchen geübt ist, die Zeit abmessen läßt. Unter den Erfahrungen über die Geschwindigkeit des Schalls sind bekanntlich welche, die viel weiter von einander abgehen, wohl bis an 100 Fuß.

Wien. *Lentia.*

Unter der grossen Menge Schriften, welche die herrschenden Faulstieber zum Gegenstande haben, verdienen *Caroli de Merrens, M. D., Observationes medicae de febris putridis, de Peste, nonnullisque aliis morbis, die bey Gräffer 1778. auf 220 S. in klein Octav herausgegebenen*, gewiß unter die klassischen gestellt zu werden. Durchdringender Blick auf alles, was die Krankheit betrifft; Genauigkeit im Beobachten, in Erforschung der Ursachen; richtige Feststellung der Perioden der Krankheit und der Anzeigen der Cur; Kluge Auswahl der Hülfsmittel, und ein grosser Grad edler Bescheidenheit, sind die Vorzüge, die man auf allen Seiten dieses schätzbaren Buchs antrifft. Ehe wir nähere Beweise hievon geben, müssen wir die Leser erst in den Gesichtspunct führen, aus welchem das Werk selbst muß beurtheilt werden. Nachdem im Jahre 1768. in Moskau, einer Stadt, die im Winter ohngefahr 300,000 Einwohner hat,

ein catarrhalisches Faulfieber, im Jahre 1769. ein faules Gallenfieber, und 1770. ein faules Nervenfieber epidemisch geherrscht hatte, bemerkte der Verf. an den Leichen des Profectors der Anatomie des Soldatenkrankenhauses (der S. 97 einen der beyden Soldaten, die, wie man nachher erfuhr, die Pest von Choczim nach Moskau gebracht, geöffnet hatte) und an noch drey und zwanzig andern Personen, mehrentheils Krankenwärtern, deren Weibern und Kindern, die zusammen am dritten und vierten Tage gestorben waren, Flecken, Pestbeulen und Carbunkeln. Dieser Vorgang wurde gleich höhern Orts angezeigt. Der Verf. nebst noch zehn andern Aerzten erklärten diese Krankheit für die wahre Pest. Der damalige Stadtphysikus widersprach. Das Ansehen dieses und noch eines andern Arztes vermochte so viel, daß man in der Bürgerschaft von der ersten ängstlichen Furcht, gleich zur Vernachlässigung der nöthigen Gegenveranstaltungen überging. Auf Befehl aber der Kaiserin wurde in dem Soldatenhospital doch alle ordentliche Vorsicht gebraucht, die auch den erwünschtesten Erfolg hatte, daß die Soldaten befreyt blieben. Es blieb auch in der Stadt stille, bis den eilften März, da D. Nagelsch unter den Arbeitern bey der Tuchfabrik für die Armee acht mit der Pest begriffene Personen, und sieben an eben dieser Krankheit Verstorbene entdeckte, und noch überhin erfuhr, daß nach und nach hundert und siebenzehen an der nämlichen Krankheit verstorben waren. Und doch konnten zwey Aerzte sich nicht überzeugen, daß diese Krankheit die Pest sey. Dr. Dreus, der eine Menge Pestfranke in Jassi besorgt hatte, mußte die Leichen beschauen: er behauptete, es sey die Pest, und doch wurde im Volke widerprochen. So sehr ver-

biens-

blendete der Eigennuz den Kaufmann, den Arbeiter, und jeden, der erben konnte, und nicht zu sich nehmen durfte. Die Kälte hielt bis in den Monat April an. Die Krankheit gieng bis in den Monat Junius langsam weiter. Doch waren in dem Pesthospital zu St. Nicolaus zweyhundert gestorben. Vom zweyten Julius aber an außerte sie sich in einem Privathause der Preobraginskischen Vorstadt, und nun gieng dieß fürchterliche, und anfangs von vielen verachtete und verkannte, Uebel immer weiter. Viele Familien hatten Moskau verlassen, so daß im August kaum 150,000 Menschen mehr da waren, und doch starben davon täglich 1200. Nun endlich schrie das Volk um Hülfe. Die eintretende Kälte im October verminderte und tilgte diese Plage, nachdem sie, laut dem dem Magistrat übergebenen Listen, in den wenigen Monaten über 70,000 Menschen hingerafft hatte; nur allein im Monat September 27,000. Außer Moskau waren noch vierzig Dörfer damit angesteckt. Fast überzeugt, daß der allergrößte Theil durch frühzeitige strenge Vorkehrungen hätte können bewahrt bleiben (wie z. B. das Soldatenkrankenhaus, das Waisenhaus, dessen Arzt der B. war; ein Gebäude, das eine teutsche Viertelmeile im Umfange, und tausend vierhundert Bewohner, theils an Kindern, theils an Bedienten und Säugammen hat,) übernimmt es der Verf., die Pest allen Ärzten mit so deutlichem Farben zu schildern, daß sie auch bey dem allerersten Kranken nicht kan verkannt werden. Dieses um desto gewisser zu erreichen, beschreibet er erst jene dre) Evidenzen, die bey übler Behandlung tödtlich genug sind, aber noch lange nicht an die Pest reichen. Alles dieses hat er auf das vollkommenste geleistet. Wir würden den Leser an die Schrift selbst ver-

weisen, wenn wir uns nicht schuldig erachteten, etwas daraus kürzlich anzuzeigen.

Die große Kälte des Jahrs 1768. brachte das Quecksilber im Recum. Thermometer im Februar bis auf den 24. Grad unter 0, und erst im März hob es sich bis an den 10. Gr. unter 0. Im April fiel Regenwetter ein, und die Flüsse verlohren das Eis. Statt der Entzündungsfieber entstand ein faules Catarrhalsfieber, das sich, wenn es sehr glücklich ablief, mit dem siebenten Tage kritisch endigte, Mit dem neunten fieng sich bey unvollkommener Krise die dritte Periode mit allen schlimmen Zeichen an. Die den ein und zwanzigsten Tag überlebten, kamen durch. Das Ueberleben war bedenklich, wiederholtes gefährlich: es nahm dem Kranken die Kräfte für die folgenden Perioden. Ueberhaupt gab sich der D. bloß mit der Hauptkrankheit, mit der Fäulniß, ab, und ließ das Catarrhalsfieber ungeführt. Daher verfuhr er anfangs mit ausleerenden Mitteln, setzte die Rivierische Mirtur nach, und begegnete den Zufällen gehörig. Diese waren in der letzten Periode am beschwerlichsten. Er bestimmt die Zeichen genau, bey welchen man die Rinde, den Bisam und die mineralischen Säuren geben soll; wenn Blasenpflaster zu legen; Wein mit Nutzen zu geben; wie man sich bey Petechien oder andern Ausschlägen, dem Friesel, den Abscessen, zu verhalten; wie die Luft im Krankenzimmer zu verbessern. Wie man Blutflüssen zu begegnen und das Lazarethfieber zu heilen habe. Alles dieses in lehrreicher Kürze. Eben so handelt er das faule Gallenfieber und das faule Nervenfieber ab.

Der zweyte Theil ist ganz der Pest gewidmet. Das völlig gerettete Waisenhaus und mehrere ganze

Familien der Vornehmern, lassen den Hrn. Verf. dafür halten: daß das ansteckende Gift nicht in der Atmosphäre zu suchen sey, sondern daß es sich bloß durch unmittelbare Berührung mittheile; auch die Kleidung, Linnen, Wollenwaaren, Hausgeräthe, nehmen einen ansteckenden Dunst an. Junge starke Leute wurden leichter angesteckt, als alte Schwache. Im zweyten Capitel schildert er die Krankheit und alle ihre Zufälle, und zeigt, worinnen die Pest von faulen Fiebern wesentlich verschieden sey. Carbunkeln, Bubonen und Brandgeschwüre (Anthraxes) kommen auch in andern Krankheiten vor, aber nie mit solcher tödtlichkeit, nie unter der Zerrüttung im Nervensystem und Blute. Auf was vor Art die Ansteckung übertragen werde. Vergleichung der Pocken mit der Pest. Im dritten Capitel giebt er die Cur an. Man sieht es der ganzen Anordnung an, daß der Hr. v. M. mitten in der Gefahr, im Tumulte ganz kaltblütig beobachtet, gedacht und gewählt habe. Er nimmt an, daß das Gift zuerst auf die Nerven wirke, und deren ganze Verrichtung in Unordnung bringe: diesen Zustand nennt er *status nervosum*. Gleich hinter diesem her folgt der *status putridus*, bey welchem das Blut und alle Säfte in einer sehr kurzen Zeit in Fäulniß übergehen. Fieberhaft waren nur die Vollblütigen und Starken, auch nur im ersten Nervenanschall. Im ersten Zustande rath er zu warmen schweißtreibenden Getränken mit Säure, Kampfer, Bisam. Im zweyten zur Milde in stärksten Dosen, und so oft wie möglich; mineralische Säuren. So richtig und kräftig diese Curart war, hat doch wenig damit ausgerichtet werden können, und der W. gesehet, daß er sie nur bey der gelindern Art heilsam befunden habe. Bey denen Kranken, die den Nervenzufall stark hatten, fiengen die Säfte schon nach einigen Stunden

an zu faulen; dahingegen jene schon faulten, ehe sie noch recht krank seyn wollten. Jeder verheelte die Krankheit aus Furcht, von seinen Freunden verlassen, oder in das allgemeine Krankenhaus, in das Centrum alles menschlichen Elends, gebracht zu werden. Der Pöbel dachte von allen Mitteln als Pöbel. Viele starben doch schon am ersten und zweyten Tage. Kinder hatten die Krankheit am schlimmsten. James's Pulver half nichts. Purgiermittel schadeten. Die Carbunkeln trugen nichts zur Beförderung bey, vielmehr waren sie in grösserer Anzahl Todesboten. Linsenförmige Petechien und Striemen (vibices) sind am gefährlichsten. Ein Knabe von einem Jahre, der am vorigen Tage noch gesund war, bekam an der Stirn eine dergleichen Petechie, und am Leibe mehrere; an selbigem Tage starb er. Fast alle Schwangere kamen zu früh nieder, und starben am Blutsturz aus der Mutter. Im vierten Capitel trägt er die Verwahrungsmittel vor. Im Abschnitt: Pectus ingressus schildert er die übele Lage der Herze sehr lebhaft. Nichts schütz sicherer, als die strengste Absonderung. Der vier Ruuber Essig hat vor dem gemeinen nichts voraus. Von den Verwahrungsmitteln namentlich. Wie das Waisenhaus für der Ansteckung sey geschützt worden. Das dritte Capitel enthält folgende kurze Beobachtungen: das in Frankreich (auch im Hannov. Mag. 81. St. 1778.) bekannt gemachte Mittel gegen die Folgen des tollen Hundsbisses erhält auch durch Hrn. v. M. hier Bestätigung. Im Blutspen haben Blasenpflaster, zwischen die Schultern gelegt, sich heilsam bewiesen. Vom Nutzen der Tobackskloftiere im Fleus. Die Blätter des Fallkrauts werden bey ausgetretenem Blut unter die Hirnschale gerührt; und mit einer Krankengeschichte bestätigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 28. November 1778.

Göttingen. *Rastner.*

Musenalmanach 1779. bey Dieterich 172 S.
Die Dichter, die sich völlig genannt ha-
ben, sind: Bürger, Deurer, Dreßler,
Hensler, Hindenburg, Jacobi, Kästner, Knorren,
Laur, Meißner, Pfeffel, Schönfeld, Siegmund,
Freyh. von Seckendorf, Zander. Unterschiedene
hätten statt der Buchstaben, die sie gebraucht ha-
ben, ihre Nahmen wohl hinsetzen können. Von
Dichterinnen liest man hier die Namen Nemilia,
Philippine Gatterer, Louise F. Recensenten schien
bemerkungswerth, daß die Frauenzimmer meist
ernsthaft, oder doch mit Anstande munter sind,
wenn manche von den Herren mehr als kindisch
händeln, z. E. der: an den Mond und Consorten

D b d d d d d

Echt,

Seht, selbst der liebe Mond wird blaß
 Ich liebe Sterne was ist das,
 Ihr blinzt ja mit den Augenlein.
 Höhr auf zu trauen, lieber Mond,
 Ich weiß ja wo das Mädel wohnt,
 Grämt euch doch nicht ihr Sterne.

Uebrigens kann man doch im Ganzen mit Hrn.
 Bürgers Wahl zufrieden seyn, aus Materialien,
 die, seiner Vorrede nach, einen ziemlichen Kollian-
 ten in gespaltenen Columnen mit Perlschrift an-
 füllen würden. Den Verfassern, die hier nicht
 erscheinen, spricht Hr. B. in seiner Vorrede Trost zu.

Gebhardi.

Zalle.

Im sechsten Bande des Geschichtsforschers
 erscheint zuerst ein gründlicher, und aus bisher
 unbekanntem Urkunden gefertigter, Beytrag zu
 der Geschichte des Hennebergischen Bergwerks
 und Münzwezens. Graf Poppe von Henneberg
 hatte schon 1216. Silbergruben und übte das
 Münzregal aus. Im Jahre 1323. und später
 wurden die Vortheile der Bergwerke und Münze
 verpfändet und einzelnen Unterthanen zu Lehen
 gereicht. Der Hennebergische Fürst Wilhelm prägte
 zuerst mit dem Sächsischen Churfürst Friedrich den
 Sanftmüthigen in Gemeinschaft, nachher aber seit
 1438. einseitig zu Schleusingen. Durch Veran-
 lassung eines Mißverständnisses, welches über die
 Absonderung von der Sächsischen Münzwerkstätte
 entstand, nahm dieser Fürst 1444. den Würzburgi-
 schen Fuß an. Im Jahre 1499. ward die Schlen-
 sungenische Münze ordentlich eingerichtet, und aber-
 mals das Sächsische Schrot und Korn gebraucht.
 Darüber entsprungen Irrungen mit Würzburg,
 die der Fürst 1506. dadurch hob, daß er bald nach
 Säch:

Sächsischem, bald aber nach Würzburgischem Fuß prägen ließ. Die Schleusische Münzwerkstatt hatte seit ihrer ersten Entdeckung fast bloße Scheidemünze, Heller, Dreyer und Pfennige geliebert, und diese mit großem Vortheil in die nächsten Handelsstädte verhandt. Dieses Verfahren drückte verschiedene Reichsstände, die sich zu Nürnberg 1536. über Münzangelegenheiten versammelten, und sich vergeblich bemüheten, den Fürsten von der Prägung der Scheidemünzen abzuhalten. Der letzte Fürst, Georg Ernst, welcher 1583. dieses Haus beschloß, gebrauchte aber sein Münzregal in den letzten dreizehn Jahren seines Lebens gar nicht. Der zweyte Aufsatz eines nicht genannten Gelehrten erweiset aus Päpstlichen Bullen und Bambergischen Urkunden, daß das Stift Bamberg bey seiner Stiftung keine Exemption erhalten habe, und daß noch die Päpste Leo IX., Gregorius VII. und Paschalis II. die Metropolitanrechte des Erzbischofs von Mainz über Bamberg erkannt haben, ohngachtet sie eine weltliche Schutzhoheit über das Stift bejassen, und zum Zeichen derselben jährlich 100 Mark Silber, und in jeder Indiction ein gestattetes Pferd vom Stifte annahmen. Unter der dritten Nummer ist ein Fragment eines Burgfriedens der Ganerben zu Gochsheim vom Jahre 1408. mitgetheilt, aus welchem erhellet, daß der teutsche Adel damals schon Kanonen gehabt hat. Der vierte Aufsatz begreift Betrachtungen Ueber die Erde, über die bekannnten mannigfaltigen Veränderungen ihrer Oberfläche, über die Aehnlichkeit des Menschen mit der Erde, und über den Fehler, die Vergleichung der Welt mit dem Menschen zu weit zu treiben, ingleichen zu sehr physisch und mechanisch zu philosophiren. Dieser Aufsatz würde von größerm Werthe seyn, wenn er von einem

D b b b b b 2 Na-

Naturkundiger durchgesehen wäre, oder wenn wenigstens ein kritischer Kenner die Chroniken angestrichen hätte, deren Aussagen keinen Glauben verdienen können, und aus welchen die Schwefelregen, die hundert und zwanzigpfündigen Luftseine, und der ungeheure Stein, welcher 75 Tage lang im Himmel hin und her geflogen seyn soll, entlehnt sind. Unter der fünften Nummer ist die Fortsetzung der Russischen Begebenheiten, die im vorhergehenden Bande abgebrochen worden, und unter der sechsten ein gründlicher Aufsatz vom Aheingolde, der Art, es zu waschen, den Eigentümern und einigen aus selbigem geprägten Münzen. Die siebende Nummer enthält eine Stelle einer gleichzeitigen Chronik über die Verschleppung der sogenannten Franzosenblattern aus Neapel nach Teutschland 1494. Unter der achten hat Hr. Hofrath Lang seine diplomatische Blumenlese fortgesetzt, und in selbiger eine deutsch geschriebene Originalurkunde vom Jahre 1253. mitgetheilt. Den Schluß macht des Hrn. Hofraths Neufel Anzeige, daß man im Hessen-Casselschen Archiv die Papiere von rothem und schwarzem Siegellacke auf Briefen vom Jahre 1563. gefunden habe.

Leipzig. *Gmelin.*

Vom neuen Schauplatze der Natur in alphabetischer Ordnung durch eine Gesellschaft von Gelehrten, Octav bey Weidmanns Erben und Reich, der fünfte Band 1777. S. 840, und der sechste Band S. 781, ohne den Vorbericht, in welchem sich nunmehr die Verfasser, die Herren Professoren Langguth, Wöbmer, Titius, Seiber und Covi., Hr. Berggrath Vörner und Hr. D. Nürnbergger, nennen; an dem ersten Theile arbeitete auch Hr. Prof.

Prof. Müller in Erlangen, nach seinem Tode aber übernahmen die Herren Profess. Böhmer und Ebert sein Fach. Die Artikel **Lein**, **Lerchenbaum**, **Leucose**, **Licht** (ganz Eulerisch) **Lieschgras**, **Linde**, **Löcherchwamm**, **Löwe**, **Löwenmaul**, **Luft** (der Verf. scheint nicht viel von den Entdeckungen eines Priestley zu halten) **Magen**, **Magnetische Kraft**, **Malve**, **Manchenillenbaum**, **Mandelbaum**, **Marf.** **Maulbeerbaum**, **Mays**, **Meer**, (von Poissoniers und Irwins Verfahren, das Meerwasser zu versüßen, gedenkt der Hr. B. nichts) **Meergras**, **Meergewächse** (worunter die Korallen und Thierpflanzen verstanden werden) **Meerrettig**, **Meerschwamm**, **Meerwunder**, **Megerkraut**, **Melone**, **Mensch**, **Mergel**, **Milch**, **Milz**, **Mohn**, **Moos**, **Münze**, **Muscate**, **Muschel**, **Muskel**, **Nachgeburt**, **Nachtferze**, **Nagel**, **Nelke**, **Nerve**, **Nessel**, **Nieren**, **Nieswurzel**, **Obst**, **Ochsenzunge**, **Oel**, **Ohr**, **Palme**, **Parfch.**, **Peterlein**, **Pfeffer**, **Pferschenbaum**, **Pflaumen**, **Pflaumbaum**, **Propstreich**, **Phytolana**, **Pisang**, **Platanus**, **Polype** (unter welchem Namen der Verf. aber auch das Geschlecht des Dintenfisches begreift) **Porcellänerde** (mit der Versicherung, daß das Meißnische Porcellän nach dem letzten Kriege an Güte und Schönheit eher zu als abgenommen habe) **Präcipitation**, **Probiertkunst**, **Purpur**, (vieles von dem Purpur der Alten aus mancherley Schalenthiere,) **Quecken** und **Quittenbaum** sind unter den ausführlichsten; die chemischen und lithologischen Artikel sind gemeinlich kürzer, und die Nachrichten von den Verbesserungen dürften, wie Rec. denkt, ohne gerade zu sehr ins Detail zu gehen, um etwas weilläufiger seyn, wenn es die Absicht ist, von allem deutliche Begriffe

benzubringen. Die Artikel *Lama*, *Lack*, *Lancasener Gift*, *Lamentum*, *Papier*, *Perle*, *Quassie* scheinen dem Rec. vorzüglich gut ausgearbeitet; und in den Artikeln *Labisa*, *Letterholz*, *Levatöl* u. a. findet man manche, nicht sehr bekannte, Nachrichten. *Melanzengäpfel* ist doch eigentlich der rechte Name des *Solanum Melongena*, nicht des *Lycopersicum*, so wie *Pharraonskeige* eine Art der Linneischen *Ficus*. Bey den *Delwölfen* hätte Rec. mehr systematische Bestimmung gewünscht; unter *Phosphorus* versteht der Verf. nur denjenigen, den man aus dem *Harne* erhält, und unter *Magnesia* die *Kalkerde*, die man aus der *Mutterlauge* des *Salpeters* niederschlägt. Die *Edelniten* stehen unter den versteinerten *Conchylien*. In dem fünften Bande ist das erste Wort *Labbe*, und das letzte *Nyrus*; in dem sechsten das erste *Nabel*, und das letzte *Pannen*.

Berlin. *Aehler*.

Hey *Stahlbaum* ist eine kleine Schrift erschienen, die sich durch Schreibart und Inhalt ganz besonders empfiehlt. Sie hat den Titel: *Mediciniſch-chirurgiſche Aufſätze hiſtoriſch-praktiſchen Inhalts*. Ihr Verfasser ist Hr. J. A. Hemman, Königl. Penſionärchirurgus von der Armee. *Bevtrag zur Geſchichte der Magnetenkur*. *Paracelſus* hat die medicinischen Wirkungen des *Magneten* ſo genau angezeigt, daß man ſich glauben ſollte, Hr. *Mefmer* habe alle ſeine *Magnetenkuren* aus dem *Paracelſus* gelernt. Von der *Verhaltung der monatlichen Reinigung* wegen *Verſchließung der weiblichen Scheide* oder des *innern Muttermundes*. Eine Wahrnehmung

mung von einer Fran, die nie ihre monatliche
 Reinigung hatte, ausser wenn sie schwanger war.
 Zuweilen ist die Haut, die die Mutterscheide ver-
 schließt, vor der Oeffnung des Harngangs, und
 dann hindert sie den Abgang des Urins. Der
 Verf. hat einen solchen Fall beobachtet. Gemein-
 lich liegt sie hinter der Harnröhre; und dann
 wird sie nicht entdeckt, als um die Zeit, wo die
 monatliche Reinigung erscheinen sollte, deren Ab-
 fluß sie hindert. Doch selbst alsdann wird sie
 oft zum großen Nachtheil der Kranken verkannt.
 Zuweilen liegt sie sehr hoch in der Mutterscheide;
 zuweilen wird auch das jeden Monat in die Mut-
 terscheide ergossene Geblüt wieder eingesaugt. In
 beyden Fällen ist sie schwer zu entdecken. Die
 Operation, wodurch die Haut zerschnitten wird,
 ist leicht; nur muß sie bey Zeiten vorgenommen
 werden, ehe sich die Natur zurechtigt sieht, und
 daran gewöhnt, sich durch einen andern Weg von
 ihrem Ueberflusse zu entladen, weil sie alsdann
 selten wieder auf den vorigen Weg zurückkehrt,
 und nach Eröffnung der Mutterscheide das Blut
 nicht durch dieselbe aussecret. Zuweilen liegt das
 Hinderniß der monatlichen Reinigung in einer
 Verschließung des Muttermundes. In dem
 Falle, wo sich das monatliche Geblüt nicht
 aus der Gebärmutter, sondern aus dem Halse
 derselben und der Mutterscheide ergießt, verur-
 sacht diese Verschließung keine Beschwerde. Er-
 gießt sich aber das Monatliche in die Gebärmut-
 ter, so entstehen üble Zufälle. Zuweilen dringt
 es; nachdem es sich in der Gebärmutter ange-
 häuft hat, durch die Fallopiischen Röhren in die
 Bauchhöhle. Dieser Fall ist immer tödtlich.
Scheinbare Hämorrhoidalsufälle von einer sel-

seltenen Ursache. Die Ursache waren Steine in den Samenbläschen; wenigstens fand man im Leichnam nichts anders, dem man sie hätte zuschreiben können. **Anmerkungen über die Paracettis der Brust.** Man kan dreußt grosse Oeffnungen in beyde Brusthöhlen machen, ohne den Kranken in Gefahr zu ersticken zu sehen. Dieses beweisen viele Erfahrungen. Die Lunge scheint fast eine eigene Kraft, sich auszudehnen, zu haben. **Geschichte der Infusion, und Versuch, die sichere Anwendung dieser Operation zu erweisen.** Fast alle Arzneymittel außern, ins Blut gespritzt, dieselbe Wirkung, als wenn sie durch den Mund genommen werden. Die Infusion schicklicher, und der Natur des Bluts nicht entgegen gesetzter, Mittel, ist an und für sich ohne Gefahr. Bey jedem, von jeher angestellten, Versuche läßt sich der Fehler zeigen, der den übeln Erfolg verursachte. Sehr oft lag die Schuld daran, daß man sie an Kranken verrichtete, die ohne Wunder nicht zu erhalten waren. Die meisten Arzneymittel verlieren ihre Kraft in den ersten Wegen; ins Blut gespritzt kommen sie mit vollen Kräften in den Körper. Der Verfasser hat diese Operation selbst zweymal mit glücklichem Erfolg verrichtet. Er spritzte einer epileptischen Weibsperson eine Ausziehung von Moschus, einem andern, der am Faulfieber darnieder lag, Chinadecoct ein. Beyde Kranken wurden geheilt. Hr. Köhler (s. Schmuckers vermischte Schrifften) spritzte mit gleichem Erfolge Brechweinsteinauflösung ein. — **Beobachtung von einer fehlenden Gebärmutter.**

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 30. November 1778.

Göttingen.

Kraepner.

Naturgeschichte für Kinder, von Ge. Christian
Kraepf, mit 11 Kupfertafeln, groß Octavo,
bey Dieterich, 624 S. Enthält aus allen
drey Naturreichen Nachrichten, die Kindern ver-
ständlich, unterhaltend und lehrreich seyn kön-
nen, in Hrn. Kraepf bekannter Manier einer freunds-
schaftlichen, der Kinder Aufmerksamkeit und Liebe
an sich ziehenden, Unterredung; Manchemahl
läßt er auch die Thiere selbst ihre Geschichte erz-
ählen, welches hoffentlich niemanden fremd vor-
kommen wird, als wer den guten Lesoj entweder
vergessen, oder nie gekannt hat. Die Thiere neh-
men natürlich den größten Raum ein, die gegras-
benen Dinge den kleinsten. Die methodischen Ab-
theilungen sind, zumal bey den Thieren, so weit
E e e e e bey

bengebracht, als Kinder sie fassen können, auch oft in Anmerkungen die methodischen Nahmen, oder Anweisung für den Lehrer, nachzulesen, und den Kindern etwas, das sie zu mehr Fleiße veranlaßt, zu sagen. Wie die Lehrer das Buch brauchen können, zeigt Hr. K. in der Vorrede. Die Zeichnungen zu den Kupfern sind von Hr. Secr. Waage, und von Hr. Sturm geschnitten. Auf mancher Platte ist zwanzigerley, auch wohl mehr als vierzigerley, zu sehen. Diese Oeconomie war nöthig, denn für die unermessenen Kinder kann nicht so viel auf naturhistorische Bilderbücher gewandt werden, als jezo von den erwachsenen geschicht; Indessen sind hier die besten Vorbilder so treu und genau nachgeahmt, als der Stamm verfertete, und so sind gegenwärtige Vorstellungen ihre Absicht zu erreichen vollkommen geschickt.

Leiden. *Gmelin.*

Hey Haack und Kuchtmann: C. Plinii secundi Historiae naturalis Liber nonus de aquatiliis natura. Recensuit, variis lect. propriis castigationibus amplissimisque commentariis instruxit Laur. Theod. Gronovius, Jctus, Senator et Scabinus Leidenensis. 1778. groß Octav 198 S. Führe man auf diesem Wege fort, den Plinius nach einzelnen Theilen und Büchern zu bearbeiten, so ließ sich eher hoffen, daß wir mit der Zeit zu einer wirklich brauchbaren Ausgabe gelangten. Wenige Naturforscher hatten wohl den starken Veruß, diesen Theil der Plinianischen Weltgeschichte zu bearbeiten, den der nunmehr verstorbene Laur. Theodor Gronov bey seinen vorzüglichen Verdiensten um dieses Feld der Naturgeschichte in sich fühlen mußte. Einem Mann von solchen Kenntnissen war

es leicht, bey einer genauern Vergleichung seines Schriftstellers mit der Natur und den spätern Entdeckungen den fleißigen und gelehrten, aber manchmalen zu leichtgläubigen, und mit der Natur zu wenig bekannnen, Sammler, viele seiner, der Natur noch minder kundige, Ausleger, und noch mehr seine gedankenleere Abschreiber öfters auf dem fahlen Pferde zu finden, aber auch leicht, seine wahren Verdienste zu erkennen, ihn auf den rechten Weg zu weisen, und in vielen Stellen den wahren Sinn seines Schriftstellers aufzuschließen. Sollte die Uva Cap. II. S. 2, 3 nicht auch die Eyer des Niederländischen Stinkhorns bedeuten können? Bey den Meerwundern verweist Hr. Gr. auf spätere Schriftsteller, die sie als wirklich beschrieben haben. Die Griechen gaben sehr oft eben derselbigen Art Fische nach ihrem verschiedenen Alter, Größe, Farbe und Aufenthalt verschiedene Namen, die Römer vereinigten oft mehrere unter einem Namen. Viele Eigenschaften des Hayfisches sind dem Delphin beygelegt. Nur eine Art Schildkröten hat an der untern Kinnlade einen Fortsatz, den man mit einem Zahn vergleichen könnte. Eine Erdschildkröte hat Hr. Gr. acht Monate, eine Schlange drey Monate, und Eidechsen ganze Sommer hindurch ohne Speise und Krank lebendig erhalten. In den Haaren der Sechshundsfelle zeigt sich auch noch einige Jahre nach dem Tode des Thiers eine abwechselnde Veränderung, die von der größern oder mindern Feuchtigkeit der Luft abhängt. Den Exocoetus bey Plinius hält Hr. Gr. für den Schmetterlingsfisch. Die tödtliche Kraft des Essigs auf schleimige Fische leitet Hr. Gr. von der verdickenden Kraft her, welche der Essig auf den Schleim äussert; sonst verdünnert der Essig die thierischen Feuchtigkeiten eher. Der

Pinnotheres ist der Cancer Bernardus bey Linne'. Daß dieser Naturforscher die Secäpfel unter die Mollusca zählt, wundert Hr. G. nicht ohne Grund; aber stehen sie wohl richtiger in einer Ordnung mit den eigentlichen Schalenthiere? Fischer, und nach ihm Klein, haben nach Hr. G. sehr gefehlt, daß sie die Urbilder zu den Plinianischen Beschreibungen der Schalenthiere in dem Indischen Meere suchten. Alle einschalige Schalenthiere rudern, vornehmlich bey heiterm Himmel, auf dem Wasser. Der Purpur der Alten, den die bessere Cochille verdrängt hat, läßt sich nicht nur aus der Purpurschnecke und der Wendeltreppe und mehreren Arten von den gleichen Geschlechtern, sondern auch aus gemeinern Schneckenarten, z. B. dem Jungwerfer (*Helix vivipara*) gewinnen. Auch Hr. G. hat in den Meeresschwämmen kein Leben (vermuthlich kein thierisches) wahrnehmen können. Die Wipernatter (Prestor) hält Hr. G. für die Wiper der Aerzte, so wie die Dactyliten, eine Art Judensteine, für die versteinete *Tentacula*, einer noch unbekanntn Art von Secäpfeln.

Heyne. Die kritische Behandlung kan eher Erinnerungen unterworfen seyn: zwar so viel hat Hr. G. wohl bemerkt, daß bey des Plinius Nachrichten man überall auf seine Quellen und Behrmänner zurückgeben muß. Aber das Verhältniß der Handschriften und Ausgaben, und die Stufen des Werths der Lesarten und ihrer Quellen, der Abschriften, als Zeugenausagen, war dem Hr. G. unbekannt; man sieht es schon aus seinem Verzeichniß der Ausgaben, aus denen er Lesarten sammlet; und aus dem Einfall, den Text nach der Honner Ausgabe 1562. abdrucken zu lassen. Er beurtheilt, als ein wissenschaftlicher Gelehrter, alles nach

nach dem Sinn; zuweilen glücklich; aber auch so, daß bald Sprachgesetze, bald andere kritische Gründe widersprechen. Gleich Anfangs liest er in mari autem tam *lato elemento* statt *nutrimento* (so wie XI, 42. *Gignit et aliqua contrarium naturae elementum vom Feuer.*) Aber bald nachher c. 5. *etiam in quo* muß *etiam* qua seyn: und 7. *praefectusque* ist keine gültige Muthmaßung; besser am Ende *at vituli*. So schwer ist es, daß der Mann, der die Sachen versteht, auch der Sprache und der Sprachgelehrsamkeit im erforderlichen Grade kundig sey. Der sel. Gronov scheint aber in seinen spätern Jahren überhaupt von den Schulstudien ziemlich abgekommen zu seyn. Man sieht es an seinem fehlerhaften Latein, deswegen auch ein starkes Verzeichniß von Sprachfehlern nicht weniger als von Druckfehlern angehängt ist. Er hatte die Schrift auf seine Kosten drucken lassen, und sie war fast ganz fertig; nach seinem Tode hat sie ein Anverwandter vöblig zum Verkauf eingerichtet.

Lübeck.

Heyne.

Bev Donatus ist mit der Jahrzahl 1779. in groß Octas der erste Theil des vorhin angekündigten Baylischen Wörterbuchs im Auszuge neu geordnet und übersetzt erschienen: er führt die besondere Ueberschrift: *P. Bayle historisch-kritisches Wörterbuch für Theologen.* Der Inhalt: I. Biblische Personen und Orter. II. Kirchenväter. III. Häreses und Häresiarchen, im sehr allgemeinen Verstande; es stehen darunter Apollonius, Apion — Calvin, Luther — Ignatius, Franciscus. Der Hr. Verf. verwahrt sich gegen den Mißbrauch des Buchs in der Vorrede; er selbst

Eeeee 3

will

will Philosophie ganz von Offenbarung und Glauben getrennt wissen, und glaubt, B. habe nur die Grenzen zwischen Vermuthen, Wissen und Glauben festsetzen wollen. Indessen ist kein Zweifel, daß bey richtigen Gebrauch es so nützlich als angenehm seyn muß, die Gedanken eines Mannes classificirt und beysammengestellt zu sehen, der alle Absurditäten, die über philosophische und theologische Gegenstände sind gesagt worden, so ernsthaft sammlet, und der selbst mit Scharfsinn auf findet, was sich für eine absurde oder absurd scheinende Behauptung sagen läßt. Die Unordnung und Umstellung, die der Hr. Verf. vornimmt, scheint nicht nur auf ganze Artikel und ihre Theile unter einander, zu gehen. So viel wir z. E. in Sara sehen, kürzt er die Wiederholungen ab; und verpart Stellen in andere Classen. Wir sollten glauben, bey einer so bequemen Form müßte Manie sich noch mehr Leser, als vorhin, versprechen können, welche der Fortsetzung entgegen sehen.

Gmelin. Venedig.

Hier ist in diesem Jahre bey Novelli in Octavo eine Italiänische Uebersetzung von Scopoli Principiis mineralogiae systematicae et practicae, (ohne Zueignung) 246 S. stark erschienen. Hr. Arduini hat hin und wieder eigene Bemerkungen beygefügt, die, weil sie zum Theil neu sind, und oft von den Grundsätzen des Verf. abweichen, einige Anzeige verdienen. Den Vulkanen schreibt er viel mehr zu, als Hr. Sc. Er glaubt, daß die meisten Pflanzen und Thiere vormals da gewesen sind, wo wir sie igt verandelt antreffen. Die Erdbeben setzt Hr. A. in genaue Verbindung mit den Vulkanen. Alle Ebenen scheinen ihm den
glei-

gleichen Ursprung zu haben. Daß Kalkerde nicht der allgemeine verfeinernde Grundstoff sey, zeigt er aus den Körpern, welche in Kieselarten verwandelt sind. Allerdings kan der Schwerpat nicht allenthalben statt des Gipsspats gebraucht werden, aber seine Bestandtheile sind auch in etwas verschieden. Ein Gemenge aus Sperment, Arsenik, Spießglas und Salmiak soll dem Bergkryskall, wenn es damit cämentirt wird, verschiedene Farben beybringen; freylich gebraucht man den Gold = nicht den Eisenkalk, zum künstlichen Rubin. Hr. A. hat electriche Chrysolithe und Hyacinthe gesehen (sollten dieß nicht vielmehr grüne und gelbe Turmaline seyn?) Braunstein, von mancherley Härte und Gewebe, findet sich in ganzen Flößen und Nestern mit silberhaltigen Kupfer-, Nley- und Zinkerzen, mit Schwefelsteinen und Quarzdrusen in den Vicentinschen Erzgebirgen. Wichtig bemerkt Hr. A., daß das reine flüchtige Laugenalz das Eisen nicht mit reiner blauer Farbe niederschlägt, und bedauert (mit Recens.) daß Hr. Sc. die Art, wie er die Alaunerde in Quecksilber verwandelte, nicht genauer beschrieben hat. Das Haaralz hält er mit Recht für ein sehr gemischtes Salz, nicht für eine eigene Art; er sah es auf mancherley Erzen auswittern; auch darinn stimmt Recens. mit Hr. A. gänzlich überein, daß der bittere Geschmack des Wundersalzes von keinem erdpechichten Wesen komme. Den Glanz sieht er als kein eigenthümliches Merkmal der Metalle an, denn auch der Glimmer hat ihn. In der Mennige sucht Hr. A. mehr Brennbares, als in der Silberglätte, weil sie länger die Macht des Feuers auszuüben hat, (dadurch kan sie allerdings mehr Feuertheilchen erhalten.) Mit Recht verwirft Hr. A. das Probieren der Eisenerze durch

Hr-

Arsenik, weil die Proben nicht genau genug ausfallen können; und nach seinen Bemerkungen hält er allen Galmen für verwitterte Blende; er verwundert sich über Buffon, der noch leugnen kan, daß die Platina ein eigenes Metall ist. Nur, wenn seine Vorschrift mit der äuffersten Genauigkeit befolgt wird, hält Hr. A. Scopoli's Verfahren für gut, um den Eisengehalt der Kiese zu erforschen. Auf dem Gipfel des Berges Nobino bey Frassinoro im Modenesischen, wo keine Spur von Eisen oder von Zusammenschlemmung zu finden ist, fand Hr. A. gediegenes Kupfer, zum Beweise, daß nicht alles gediegene Kupfer Eämentzkupfer ist. Ein silberreiches Schwarzkupfererz bricht in Terento. Der Namen Erdbharz gebührt dem Schwefel nicht, und viele Erdbharze haben keine Spur von Schwefelsäure.

Heyne.

Leipzig.

Bey Weygand: Preussische Kriegslieber im März und April 1778. Von einem Grenadier. Octav. Ein angenehmer Beweis, daß die Kriegsmuse ihren alten Sängern noch nicht verlassen hat. Von ihm ist auch ein anderer Kriegsgefang zu Berlin bey Winters Witwe gedruckt: das Preussische Kriegsfest. Von einem Grenadier. Mit den Noten dabey.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamt-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 3. December 1778.

Göttingen.

Heyne.

Den 14. November hatte die Königl. Societät der Wissenschaften zu ihrer gewöhnlichen Versammlung und zugleich zur Feyer ihres Stiftungstages angekehrt. Zwar war dieses das erste Mal, daß sie diesen Tag ohne ihren unvergesslichen Präsidenten begieng; unter welchem sie sieben und zwanzig Jahr aufgewachsen und manche Veränderung durchgegangen war. Dem ungeachtet hat die preiswürdige Sorgfalt unserer Oberrn unter den aufmunterndsten Bezeugungen des gnädigen Wohlgefallens Ihre Majestät unsers gnädigsten Königs alles in einem so guten, unveränderten Zustand erhalten, daß der von den Mitgliedern verdoppelte Eifer und das gegenseitige gute Verständ-

kündniß unter ihnen allen, der Societät eher mehr Trieb und Wirksamkeit mitgetheilt, als die bisherigen Bestrebungen zur Erschlaffung hat sinken lassen. Diese und ähnliche Betrachtungen machten einen Theil des Inhalts des lateinischen Vortrages aus, den der Hr. Hofrath Heyne an dem Tage, nach der vom Hrn. Prof. Wrisberg gehaltenen Vorlesung, ablas. Die Vorlesung, welche von einem für die Lehre von den Brüchen wichtigen Gegenstande handelte, de testicularum ex abdomine in scrotum descensu, soll in einem künftigen Stücke im Auszuge mitgetheilt werden. Jetzt wollen wir noch den Inhalt des Uebrigen, was vom Hrn. Hofr. Heyne vorgetragen ward, beybringen. Es bestund in den Nachrichten von den Schicksalen und Geschäften der Societät seit dem Herbste vorigen Jahres.

Das Directorium der Societät führte Hr. Prof. Rüttner bis verflossene Michaelis; nunmehr aber Hr. Hofrath Kästner auf ein Jahr.

Verlust hat die Societät außer ihrem Präsesidenten, der im December v. J. in die Ewigkeit übergieng, nur noch an einem ihrer Correspondenten erlitten, dem Herrn Carl Gottlieb Wagler, Herzogl. Braunschweigischen Leibarzt und Professor der Entbindungskunst am Collegium medicum zu Braunschweig, einem angesehenen und erfahrenen Arzt.

Die Societät hat die Erlaubniß erhalten, einige durch Stand, Würden, Verdiensten und Gelehrsamkeit glänzende Namen der Zahl ihrer Ehrenmitglieder beizufügen; es sind diese: C. Fürstl.

Fürstl. Gnaden, Frobenius, des heil. Röm. Reichs Fürst und Abbt des Stifts zu St. Emmeran in Regensburg; E. Fürstl. Gnaden, Martin Gerbert, des heil. Röm. Reichs Fürst und Abbt zu St. Blasii auf dem Schwarzwald; E. Excellenz und Hochwürden, der Hr. Freyherr von Dalberg, Statthalter zu Erfurt. Die Societät sieht in der Ehre, die sie hat, diese erhabenen Männer als ihre Ehrenmitglieder zu verehren, eine neue Anfeuerung zur Verdoppelung ihrer Bemühungen; eben sowohl auch in der Aufnahme von folgenden berühmten Gelehrten als auswärtige Mitglieder: Hr. Clas Aströmer, Königl. Schwedischer Canzleyrath, und Commandeur vom Wasaorden; Hr. Olof Acrel, Generaldirector über alle Schwedische Hospitäler, Professor der Chirurgie zu Stockholm, Ritter vom Wasaorden; Torbern Bergman, Professor der Chemie und Metallurgie zu Upsala, Ritter vom Wasaorden; Hr. Peter Jonas Bergius, Professor der Naturgeschichte und Pharmacie zu Stockholm, Professor des dortigen Collegii medici. Noch sind im Laufe dieses Jahrs zu Correspondenten ernannt worden: Ludwig Palliani, Professor der Wundarzneykunst zu Rom, und oberster Wundarzt am S. Salvaderhospital zu S. Giovanni di Laterano. Eduard Hufsey Delaval, Cap. Eberh. Aug. Wilh. Zimmermann, Professor der Physik am Carolino zu Braunschweig, und Hr. Florenz Friedrich Crell, D. und Prof. der Heilkunst zu Helmstädt.

Das Nächste war die Nachricht vom Erfolg der Preisaufgaben, den wir zunächst anzeigen wollen.

§§§§§§ 3

Lei-

Neber. Leipzig.

In der Wegandschen Buchhandlung: **Sammlung einiger Erziehungsschriften von J. G. Campe.** Deus nobis haec otia fecit. Erster Theil 373 S. Octav, von diesem Jahre. Diese Sammlung enthält 1) Theophrast's guter Rath für seinen Sohn, als dieser im Begriff war, ins geschäftige Leben zu treten — S. 80. Vortrefliche Regeln, um auf eine recht gemeinnützige Weise thätig zu seyn. Man muß mit der Bildung seines eigenen Herzens anfangen, wenn man die Absicht hat, das Beste anderer zu befördern; seine Kräfte wohl prüfen; nicht glänzen, sondern nützen wollen; ehe man ein Amt annimmt, nach allen Umständen desselben sich vorher wohl erkundigen; früh sich gewöhnen, auch unangenehme Arbeiten, wenn sie einem obliegen, gern zu verrichten u. s. w. Menschenliebe ohne Familienliebe ist die lügenhafteste Larve, womit eine menschliche Seele nur immer prahlen kan. 2) Beschreibung einer erleichterten und angenehmen Methode, die Kinder lesen zu lehren. Wir wollen bey der Anzeige der darnach eingerichteten Fibel des Verf. diese Methode bekannt machen. Hier bemerken wir nur, daß in diesem Aufsatz auch die Nachricht vorkömmt, daß der Verf., nachdem er seine Methode erfunden hatte, entdeckte, daß dieselbe nicht mehr ganz neu, sondern gutentheils schon von J. B. Zeidler in seinem neuerbesten vollkommenen Schlüssel zur Lesekunst, zu Anfang dieses Jahrhunderts bekannt gemacht worden sey. 3) Nöthige Erinnerung, daß die Kinder Kinder sind, und als solche behandelt werden sollen.

E.

S. 151 = 176. Eine Aufforderung des Hrn. Solli-
 kofers hat zu diesem Aufsatz Anlaß gegeben, der
 einen, zwar schon oft gerügten, aber immer noch
 gemeinen Fehler nach seinen Eigenschaften und
 schädlichen Folgen beschreibt. 4) Ueber den ersten
 Unterricht in der Religion — S. 250. Religion
 haben, erklärt der Verf. durch Gott lieben, und
 aus Liebe und Gehorsam gegen ihn Gutes thun.
 Nach dem Gange der Natur aber müsse der Got-
 tesliebe die Menschenliebe, und dieser die Eltern-
 liebe vorgehen. Also erhalte, was erst geschehen
 müsse, ehe der Religionsunterricht anfangen könne.
 Dennoch giebt er zu, daß dieß bey einigen Kin-
 dern schon im fünften oder sechsten Jahre gesche-
 hen könne. Auch ist seine Meynung nicht, daß
 bis dahin die Kinder gar nichts von Gott hören
 sollen; welches ohnedem nicht möglich zu ma-
 chen seyn würde. Aber nur kein zusammenhän-
 gender, mit Vernunftschlüssen unterstützter, nach
 Stunden abgemessener, Unterricht soll ihnen frü-
 her erteilt werden. Auch sollen die Kinder nicht
 mit langen, auswendig zu lernenden, Gebeten
 geplagt werden; gar keine Gebetsformeln aus-
 wendig, sondern an dem Beyspiel ihrer Eltern mit
 Inbrunst und aus dem Herzen beten lernen. (Ge-
 bete und das Einmal Eins auf einerley Weise zu
 einer Gedächtnisssache zu machen, ist unleugbar eine
 schlimme Gewohnheit mancher gemeiner Schulen.
 Rec. erinnert sich aus seiner Kindheit, daß der
 Ausdruck Herbeten, statt Hersagen, bey einem die-
 ser Stücke des Unterrichts und der Gedächtnis-
 sübung, wie bey dem andern, in einer Dorfschule
 gebräuchlich war. Kinder beten zu lassen, wo
 schicklicher die Eltern beten könnten, ist auch kein
 guter Gebrauch, und kan die Würde des Gebets

sehr herabsetzen. Bisweilen, und gleichsam zur Belohnung, einem Kinde dieß erlauben, ist etwas anders. Sprüche aber oder Gebetsformeln zur Ermunterung und Rührung lernen zu lassen — sollte dieß der Verf. wohl mißbilligen? Vermuthlich nicht. Und bey seinem Begriff von der Religion ist doch wohl auch die Meynung nicht, die Furcht vor Gott, diese dem menschlichen Herzen, und besonders der leichtsinnigen Jugend, so nöthige, und mit der Liebe wohl bestehende, Triebfeder ganz bey Seite zu setzen. Eine ist so nöthig, und bey richtigen Begriffen so sehr auf Wahrheit gegründet, als die andere.) 5) Versuch einer leichten Entwicklung der ersten Religionsbegriffe in sechs Gesprächen zwischen einer Mutter und ihrer Tochter, zur Erläuterung der vorstehenden Abhandlung. — S. 298. Außer etlichen Antworten der Tochter, die unnatürlich einfältige Begriffe zu enthalten scheinen, S. 276, haben sie Recens. sehr gefallen. Sollte S. 277 die Mutter nicht gleich die Wendung haben nehmen können, die Wohlthätigkeit und Menschenliebe als das Mittel, Gott zu gefallen, bekannt zu machen? 6) Ein mit Anmerkungen begleiteter Auszug aus F. Baratiere's Nachricht von seinem sehr frühzeitig gelehrten Sohne. Diese Nachricht verdient, vielen, denen sie es gewiß noch nicht, oder nicht mehr ist, bekannt zu werden; und die Anmerkungen, die Hr. C. beygefügt hat, machen sie nun noch lehrreicher.

Heyne. Augsburg.

Von dem verdienten Rector am hiesigen evangelischen Gymnasium, Hrn. M. Hieron. And. Merrens

tens ist in einer Reihe von sieben Einladungsschriften eine Nachricht von der jetzigen Verfassung dieses Gymnasiums ans Licht gestellt worden. Es hat dasselbe seit einigen Jahren her eine sehr verbesserte Gestalt erhalten; daß der Hr. M. seinen Eifer mit Klugheit und Einsicht verbunden habe, erhellt aus diesen kleinen Schriften, worinn die Grundsätze herrschen, daß keine alte Verfassung einer Schule geradezu über den Haufen geworfen, sondern nach und nach ausgebeßert werden, und daß jede Schule im Verhältniß zu der Stadt, für die sie angelegt ist, eingerichtet seyn müsse. Unsere Blätter erlauben nicht, verschiedene eigene Gedanken des Verf. anzuführen. Beyläufig sehen wir, daß er die Neuchlinische Aussprache des Griechischen aus einem Grunde vertheidigt, dessen sich der Recens. sonst nicht erinnert: daß selbst die von den sogenannten 70 Dolmetschern aus dem Hebräischen übertragene Worte nach jener Aussprache geschrieben sind, als *Osipac. OuOesp. Se-lawisu.* (Dies wäre indeß nur immer die eine Seite. Der Recens. ist der Meinung, daß es am besten ist, jeder spricht das Griechische aus, wie es an dem Orte, wo er lebt, gewöhnlich ist. Es sind wichtigere Sachen, worauf es beim Studiren ankommt.) Das Brandersche *Astrognosticon* empfiehlt er sehr. Wider den Gebrauch der Lipperzischen Dactylotheil auf Schulen macht er nicht ungegründete Einwürfe. (Der eigentliche Gebrauch kan allerdings bloß auf eine geringe Anzahl fähiger Köpfe eingeschränkt seyn. Aber eben für diese fähigen Köpfe kan etwas gewünscht werden, das sie zu bilden dienen soll.) — Hoffentlich können wir nunmehr auf eine Fortsetzung der vorhin angefangenen Seltenheiten der Bibliothek des Gymnasiums

funns hoffen. Die zwey Schriften, die wir vor-
hin erhalten haben, erwecken allerdings das Ver-
langen darnach.

Vermuthlich von eben diesem Verfasser ist eine
gut geschriebene Ankündigung einer künftigen Aus-
gabe aller Hedlingerischen Medaillen in schwarzer
Kunst von Hrn. Joh. El. Haid, auf einem halben
Vogen Quart erschienen. Bey diesem Werke,
das sich von dem Mechelischen gar sehr unter-
scheiden soll, wird alles zusammenkommen, was
große Erwartung erregen kan: Hedlingers große
Kunst in Stahlarbeit, Haid's Meisterhand in
schwarzer Kunst, und Kaeplins Zeichnungen und
Erklärungen mit einer Lebensbeschreibung von sei-
nem Freunde, dem Ritter Hedlingern.

Turin. *Neumann.*

Nach in vorigem Jahre ist hier auf 36 Octav-
seiten gedruckt worden: Nuovo metodo adatta-
to al clima del Piemonte per coltivare gli
Ananas senza fuoco. Der Verfasser, Franciscus
Brochieri, ist Gärtner bey dem Grafen Perrone,
welcher bey Ivrea einen sehr prächtigen Garten
angelegt hat. Inzwischen ist die hier beschrie-
bene Weise, Ananas ohne Feuer zu erziehen,
nicht neu, sondern völlig diejenige, welche in
England erfunden, und, wenn wir nicht ir-
ren, von Miller zuerst beschrieben ist. Nur dar-
inn geht der Italiäner vom Engländer ab, daß
er die Lohe nicht allein, sondern vielmehr aller-
ley gesammlete Späne gebraucht, welche man
leichter, als die Lohe, bekommen kan. Ein bey-
gefügtes Kupfer lehrt die Anlage der Kassen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 5. December 1778.

Göttingen. *Heyne.*

In der lezthin angeführten Versammlung der Königl. Societät, ihren Stiftungstag zu feiern, am 14. November, hätten zwey Preise sollen ausgetheilt werden. Der eine ein Hauptpreis auf die (schon 1776. aufgegebene, Göt. A. 1776. S. 1292) Hauptfrage physischen Inhalts:

Hat das Athembolen nicht noch irgend einen, noch nicht genug erwiesenen, Nutzen? zieht es eine Säure, oder eine electriche Materie, oder etwas anders zum Leben wichtiges aus der Luft an?

*Suntne respirationis utilitates quaedam prae-
ter vulgo cognitae aliae parum adhuc cognitae?*
© 99999 num

num electrica materia, vel acidum, vel aliud quid ad vitam necessarium, eius ope ex aere haustum trahitur?

eine Frage, deren zulängliche Beantwortung grosse Aufklärungen über einige Wahrheiten in der Physik geben konnte. Der Societät sind drey Aufsätze zugekommen, wovon doch der eine auf einem Wege eher flüchtige Gedanken, als eine Ausführung, enthielt. Die Societät beklagt, daß die Hrn. Verfasser, an Statt Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, chemische Vergleichung eingehauchter und ausgehauchter Luft, und Versuche wenigstens an Thieren anzustellen, welches die einzigen Mittel waren, Nicht in die Frage zu bringen, statt daß allen, bloß unerwiesen angenommene Hypothesen von Lichtmaterie, electricischer Materie, Phlogiston, vorzutragen, mit Einmischung verschiedener Sätze, die theils unerweislich, theils durch bereits bekannte Versuche und Erfahrungen widerlegt sind. (Dr. Priestley's Abhandlung vom Nutzen des Athemholens Phil. Transact. Vol. LXVI. scheint auch unbekannt geblieben zu seyn.) Statt eines im vorigen Jahre eingesandten Aufsatzes, Gedanken über die Preisfrage s. w. hätten wir gewünscht, eine wirkliche Beantwortung der Frage zu erhalten.

Die ökonomische Aufgabe auf den Novem-
ber d. J. war:

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einfaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vernünftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Schon

Schon war die Hoffnung verschwunden, auf diese Frage, deren gründliche Beantwortung Landwirthen so nützlich werden könnte, einen Aufsatze überhaupt zu erhalten: als noch spät nach dem bestimmten Termin, welcher bis Ausgang Septembers lief, eine Schrift einkam. Da die Societät gleichwohl von derselben keinen Gebrauch machen kan, so hat sie beschloffen, eben diese Aufgabe, den gründlichsten Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel, nochmals für den November künftigen Jahrs 1779, zu wiederholen. Der Verf. des eingekamten Aufsatzes kan ihn also entweder wieder abfordern, und ihn zu seiner Zeit wieder einsenden, oder bis dahin bey der Societät liegen lassen.

In jener Versammlung wurden hierauf noch theils neue Preisfragen aufgegeben, theils wiederholt. Was nun vorerst die Hauptfragen anbelangt, worauf ein Preis, von 50 Ducaten auf jede, gesetzt ist, so sind sie folgende:

Auf den November 1779. eine mathematische, die schon vorhin (Gött. Anz. 1777. 151. St. S. 1210) aufgegeben war:

Definire leges, quas sequatur lucis, prope corpora solida transeuntis, inflexio, et quae, dum inflectitur lux, nascuntur fasciae coloratae.

Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die Beugung des Lichts, das bey festen Körpern vorbeylehrt, und die dabey entstehenden farbichten Streifen richten.

Man seht als bekannt zum voraus, was nach Grimaldi und Newton hierinnen vom de l'Isle und

wenig andern geleistet worden ist, die man in Priestley's Geschichte der Pyrit genannt findet. Wo diese Naturforscher ihre Bemühungen selbst für unvollständig erklären, wird Ergänzung gewünscht, besonders was zu Abmepfungen der Erscheinungen und ihrer Wirkungen gehört, z. E. bey der Gegenstände scheinbaren Größten. So rühmlich es auch seyn würde, Ursachen dieser Begebenheiten glücklicher anzugeben, als bisher gesehen ist, so versteht sich doch, daß erdichtete Hypothesen nicht verlangt werden.

Auf den November 1780. eine historisch-philosophische, folgenden Inhalts:

Die Societät verlangt, *ut declaratur accuratius quam antea factum est, veterum res metallica, hoc est ars et ratio, quam veteres in fodendis et tractandis metallis sequuti sunt; ut comparetur ea cum re metallica nostri aevi; utque doceatur, si quid inde elici possit quod utilitatem aliquam in re nostra metallica habeat?*

Wie waren die Bergwerke bey den Alten eigentlich beschaffen und eingerichtet? und laßt sich nicht, nach angestellter Vergleichung derselben mit den unrigen, zum Vortheile des Bergbaues und der Hüttenwerke in unsern Zeiten irgend etwas von den Alten lernen?

Der Stellen bey den Alten vom Bergbau sind nicht viele; die Hauptstelle ist bey dem Plinius. Schon Agricola, Casalpini, Mercatus, Blasius Carnophilus haben der Beantwortung vorgearbeitet; zu wünschen wäre noch, es ließen sich aus den Ländern, wo die Alten Bergwerke gebaut haben, inson-

insonderheit aus Spanien, den Alpen, Ungarn, Siebenbürgen und andern Oesterreichischen Provinzen, Nachrichten von der Einrichtung der Gruben und von andern Spuren austreiben und beybringen. Die Societät wünscht hier nicht sowohl kritische und historische Forschungen, (dergleichen z. B. Alonso Carrillo Lasso von alten Bergwerken in Spanien giebt,) als vielmehr Sacherläuterungen, aus denen dargethan werden kan, wie das alte Bergwesen eigentlich eingerichtet gewesen ist, was für Maschinen, Vorrichtungen, Erfindungen s. w. sie gebraucht haben. Zwey Jahre sind hinlänglich um Nachrichten zu sammeln, zu vergleichen und zu benutzen. Mit Ende des vorhergehenden Septembers müssen die Fragen eingehändigt worden seyn, welche zugelassen werden sollen.

Oekonomische Preisfragen sind folgende ausgesetzt:

Auf den Julius 1779.

Eine genaue Beschreibung derjenigen Insecten, welche die Gewächse in den Treibhäusern und Mistbeeten, (insonderheit auf den Melonenbeeten,) heimsuchen, und Anzeige derjenigen Mittel, welche sie, ohne Verletzung der Gewächse selbst, abhalten und vertilgen.

Die nähere Erläuterung dieser Frage ist bereits in unsern Anzeigen 1777. 152. St. S. 1218, 19. gegeben worden.

Auf den November 1779. wird nun zum zweytenmal die oben bereits angeführte Aufgabe
 G g g g g 3 ei

eines Unterrichts vom landwirthschaftlichen Handel aufgestellt:

Der gründlichste, vollständigste und deutlichste Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und bey dem Einkaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vernünftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.

Endlich auf den Julius 1780. wird folgende neue Preisfrage aufgegeben:

Es soll gezeigt werden, welches Verhältniß zwischen den verschiedenen Theilen der Niedersächsischen Landwirthschaft (nämlich zwischen dem Pflanzenbau und der Viehzucht, und den einzelnen Theilen von beyden) sowohl für den Staat, als für die Landwirthe das vortheilhafteste sey?

Auf jede Frage ist eine Preismedaille von zwölf Ducaten ausgesetzt. Die Schriften müssen nach der gewöhnlichen Einrichtung, die einen vor Ende des May, und die andern vor Ausgang Septembers eingeschickt werden.

Heyne.

Erfurt.

Sehr angenehm wird es den Freunden der Geschichte seyn, die von 1769. an bis jetzt fortgesetzte Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften vom Hrn. Hofrath Meusel nicht abgebrochen, sondern unter einem neuen Titel fortgesetzt zu sehen: *Neueste Litteratur der Geschichtskunde*, wovon bereits

bereits der erste Theil im Verlag der Keyserlichen Buchhandlung 1778. groß Octav erschienen ist. Absicht und Plan bleiben eben dieselben; aber es hat der Hr. Hofr. die Hoffnung, fortkin mehr Zeit und Muße, und mehr Beyträge von Gelehrten zu erhalten.

Augsburg.

Heyne.

Noch von dem leztlin genannten gelehrten Schulmann, dem Hrn. Rector Mertens, ist Margaritae Velleriae, Conr. Peutingeri conjugis, ad Christophorum fratrem epistola, 1778. Octav, zuerst ans Licht gestellt worden. Diese gelehrte Dame hat an ihren Bruder, Chph. Welsler, der sich in Rom aufhielt, im December 1511. einen lateinischen Brief geschrieben, mit Nachrichten von den in und bey Augsburg ausgegrabenen Römischen Steinschriften, dann von den Münzen der spätern, und auch endlich von andern Kaysern, welche sich in der Sammlung ihres Gemahls, des unvergesslichen Peutingers, befanden. Der Aufsatz ist dem Antiquarier merkwürdig, weil er zu einer Zeit abgefaßt ist, da das Studium der Alterthümer in Rom selbst noch in der Wiege war. (S. Zugabe zu den Gött. Anz. 1778. S. 331.) Im Anfang des Briefs vertheidigt sie sich, daß sie aus ehelicher Liebe gegen ihren Gemahl, an den Studien selbst Geschmack findet. Das Folgende ist in Kapitel getheilt: von dem Mercur auf einem damals zu Augsburg gefundenen erhabenen Werke aus Stein: das in Welsers Werken befindlich ist S. 367. Den bey ihm liegenden Bock sah man damals für einen Stier an; deutlich ist es in der That nicht, aber allem Ansehen nach muß es ein Querochß seyn. Andere Steinschriften, die sich, vermuthlich alle, in jenem Wer-

Merke auch finden. Wie allgemein angenommen damals des Annius von Viterbo unterschobene Geschichten waren, sieht man auch hier aus den Anführungen. Nachfrage nach einem alten Kalenderium: vermuthlich einem von denen, die im achten Band des Thesaur. Antiqu. R. stehen. Verbesserungen und Bestimmungen der Namen von spätern Kaisern, nach Münzen: denn da das Studium des Alterthums von Inschriften und Rechtschreibung der Römischen Worte und Namen ausgegangen war, (weil man sie in den Handschriften so sehr verfault fand) so sah man auch auf Münzen vorzüglich darauf. Einen schönen Vorrath an Münzen hat, den hier gegebenen Proben nach, Peutingen besessen. Die im 28. Kapitel verzeichneten Münzen sind die sogenannten Römischen Familienmünzen: mit denen man damals noch am wenigsten fertig werden konnte. Daß sie den bekannten Denarius mit der Siegesgöttin und M. TVLLI. dem M. Cicero nicht beylegt, dazu hat sie allerdings ihren guten Grund gehabt. Wäre er in der Provinz geschlagen, so müßte Imp. dabey stehen. Aber er ist in Rom geprägt: und nun kan nicht des Proconsuls, sondern des Münztriumvirs Name darauf stehen. Der Schluß des Briefs macht es nicht deutlich, ob sie den Brief selbst, oder nur die Augsbürgischen Ueberschreibsel der Römer, bekannt zu machen dem Bruder aufträgt. Der Hr. Herausgeber fügt die Anzeige von den Lebensnachrichten, die zur Zeit von Peutingern vorhanden sind, bey, und muntert die Gelehrten auf, die von ihm noch verborgen liegenden Schriften aufzufuchen, damit von denselben, sammt den Schriften seiner gelehrten Frau, eine Sammlung an das Licht gestellt werden möge.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 7. December 1778.

Göttingen.

Lef.

Die neue Ausgabe der sonst ausführlich angezeigten Passionspredigten nebst einem Anhang, von Hrn. D. Lessi, 1778. auf 387 S. in groß Octav., ist vom Verf. genau durchgesehen, hin und wieder geändert; auch mit zwei Predigten, von der bewahrten Unschuld, vermehrt worden; deren erstere die Seligkeiten der bewahrten Unschuld entwickelt, und die zweite die Rathschläge ertheilet. Die Wandenhoeckische Buchhandl. hat sic auch für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders drucken lassen. Der auf dem Titel genannte Anhang enthält, Num. 8-11, vier Passionspredigten, die aus Versen dem Anhang einverleibt worden, da sie den Passionspredigten hätten sollen beygefügt werden. — Gegen den Nachdruck
h h h h h h h h

dieser Predigtſammlung zu Schaffhaufen (wie der Titel ſagt) läßt der Verleger eine eigene Auflage in kleinerem Format und mit kleinerer Schrift machen, welche für eben den, vielleicht noch einen geringern, Preis, als der Nachdruck, verkauft wird, und alle oben angezeigte Aenderungen und Zuſätze in ſich begreift.

Gmelin. Frankfurt und Leipzig.

G. C. Eh. Storr Entwurf einer Folge von Unterhandlungen zur Einleitung in die Naturgeſchichte. I. B. 2. Th. bey Stettin 1777. von S. 275-632, ohne Vorrede und der Anzeige des Inhalts des ganzen erſten Bandes, welche ſammen genommen vier Bogen ohne Seitenzahlen betragen. Immer noch in der eigenen, etwas dunkeln und gezwungenen, Schreibart, die die Abſicht der Belehrung, und noch mehr die Abſicht der Unterhaltung, bey den meiſten Leſern erſchweren muß. Werke der Miſchung, oder lebloſe Körper, ſind bey dem Hrn. Verf. diejenigen Körper, die außer denen, dem Körperweſen für ſich zukommenden, Kräften keine andere beſitzen, und ſich in keine andere Verbindungen zuſammenthun, als ſolche Anhäufungen der Theile, wie ſie aus den Beſtimmungen erfolgen, die jeder Theil nach ſeiner eigenen Beſchaffenheit, und der Beſchaffenheit der in Berührung mit ihm ſtehenden Beytheile, durch die Geſetze des Körperweſens unter Mitbe- dingung der äußern Verhältniſſe, erhält. Die Bergwiſſenſchaft, ein Theil der Naturwiſſenſchaft, handelt das **Wie**, **Warum** und **Wozu** ihres Gegenſtandes in beſondern Aeſſen ab. Von den breiten Gebirgsſetten; von Morgen gegen Abend, und von einem Pole zum andern. Ver- ſchic-

schiedene Benennungen der Oberfläche des Erdgebirgs. Von Grundgebirgen, Felsgebirgen und zufälligen Gebirgen. Von den Elementen, (Anfangskörpern.) Von der Eintheilung der Bergarten, nach der Art der Bestandtheile, und der Art der Verbindung; jene bestimmt die wesentliche Eigenschaften. Von den Eigenschaften, welche die Körper von der Erde erhalten. Von denen, die sie von andern Elementen haben, (im Grunde nach bekannten Grundfägen.) Unterschied zwischen dem reinen Feuer und brennbarem Grundstoff. Auch die Farben hat Hr. Werner, den St. überhaupt besser genutzt wünschte, für die Absicht des Mineralogen gut beschrieben. Von den unterscheidenden Merkmalen der Mineralien nach ihren sinnlichen Eigenschaften, in einer größtentheils neuen Sprache; was andere dicht nennen, nennt Hr. St. z. B. Ständigkeit des Zusammengewebes u. s. f. Unter den Arten der äußerlichen Gestalt die Mißverbreitung, gleichsam in der Mitte zwischen dem Krystall und Kiesel; und der Steinwuchs. Von den Ursachen der Bildung der Mineralien: von allen diesen Arten ausführlich. Die Erde habe den vorzüglichsten Antheil an allen Bergarten, die nun Hr. St. in Erden, (hat freylich den gemeinen Sprachgebrauch gegen sich,) Salze und brennbare Körper (Brennstoffe) eintheilt. Die Erden wieder 1) in Kieselarten (Glaserden) (unter welchen er auch alle die Mischungen der Kieselarten begreift, die so hart sind, daß sie am Stahle Feuer geben, obgleich in einigen, wie z. B. im Rubin, ardere Erden einen eben so großen Antheil haben,) nur von diesen handelt Hr. St. in diesem Bande; 2) in Weicherden, die niemals so hart sind, daß sie am Stahle Feuer geben, (hier wird es oft schwer seyn, die Grenzen zu bestimmen;

H h h h h h 2

men; ein eben erhärtender Jaspis, oder ein Feldspath, der an der einen Seite mit dem Stahl Feuer giebt, an der andern mit Säuren aufbraut, können hier den Naturforscher in Verlegenheit setzen;) 3) in Erze (als Erze sind doch die wenigsten geschmeidig) die Kiesel Erde als die Stammutter der übrigen. Unter den reinern Kieselarten den reinsten Bergkrysal (Bergglas) (der doch, seiner Klarheit unbeschadet, zuweilen Kalkerde oder Eisen hält, und in diesem Falle durch kein äußerliches Kennzeichen von dem vollkommen reinen unterschieden werden kan) und dann noch andere, von andern feinen Materien bloß durchdrungene (das unterscheidet Hr. St. sorgfältig von gemischt) Quarzkrysalte, unächte Diamanten, unächte Rubinen, Sapphir u. d. g. (alle unter dem Namen Afterdemant) der Topas, und unter diesem der Beryll, (der doch eine weit geringere Härte hat,) und der Smaragd; alle diese verlieren ihre Farbe im Feuer. Der Demant, der nach seinem ganzen Wesen im Feuer flüchtig wird: sein Pulver beschreibt Hr. St. als schwärzlich, (es ist doch eher grau.) Die Probe eines guten Demants vom Anhauchen. Den Grundstoff, der in dem wasserhellen Demant die Glaserde durchdrungen hat, finden wir von dem Hrn. Verf. nicht angegeben. Der Mat der Sinesen sey vielleicht eine Demantenart. Unter den sattgefärbten Glaserden der Sapphir. (Giebt es doch auch sehr sattgefärbte Smaragde und Topase, und sehr blasse Sapphire.) Richtig hält Hr. St. den Orientalischen Amethyst für eine Sapphirart. Die Farbe des Rubins scheint Hr. St. von einem brennbaren Grundstoff abzuleiten. (Rec. würde eher geneigt seyn, sie dem Eisen zuzuschreiben; überhaupt würde er Bedenken tragen, ihn unter die reinen Glaserden

erden zu zählen, da er doch auch noch Alaun- und Kalkerde enthält.) Nun die gemischten Glaserden, (bey welchen nemlich die Mischung nicht so genau, als bey den durchdrungenen ist.) Wider die Mineralogen, welche bloß das Durchsichere und die Undurchsichtigkeit zum unterscheidenden Merkmal zwischen Achat und Sappir machen. (Rec. kennt doch unter den heutigen Mineralogen wenige, die sich darauf allein verlassen.) Unter den gemischten Glaserden zuerst die kalkgemischten, (bey welchen nämlich Kalkerde die Hauptbeymischung ist;) ihre Eigenschaften, (diese scheinen dem Hrn. Verf. selbst zweifelhaft.) Zuerst die reinern: der Quarz und der daraus entstehende Sand und Sandstein; dann die fremdhaltigen: 1) der gemeine Feuerstein. (Unser Hr. Verf. nennt ihn Hornstein; er hat aber doch gewiß, vornehmlich wenn er in Thon eingeschlossen ist, nicht immer Kalttheile, hingegen ohne an seinen sinnlichen Eigenschaften zu leiden, zuweilen Vitriolsäure, oder brennbaren Grundstoff, und noch öfterer Eisentheile, und fast beständig Alaunerde.) Hr. St. vermutet, er sey aus thierischem Schleim entstanden. (Doch findet man auch Verfeinerungen in andern Steinen, die gewiß nicht unmittelbar aus dem Thierreiche abstammen, den Feuerstein selbst weit häufiger ohne alle Abdrücke, als mit Abdrücken, und öfters in andere Bergarten, z. B. in Thon, eingeschlossen, aus denen er durch die Erhärtung entstanden zu seyn scheint, die Hr. St. wohl schwerlich unmittelbar vom Thierreiche ableiten wird.) 2) Der Flinshorn, der außer den Bestandtheilen des Feuersteins noch Bittersalzerde enthält und sichweise bricht. 3) Der Hornstein (bey Hr. St. Acherhornstein) der noch Eisentheile und brennbaren Grundstoff hat. 4) Der Feldspat (bey Hr. St. Glasflus.) 5) Der Lafur. (Diesen so sehr gemischten Stein hätte

H h h h h 3

Rec.

Rec. hier nicht erwartet.) Nun die mit Maunerde gemischten Gläserden. (Hier könnten einige von den vorhergehenden ihre Stelle finden.) Hr. St. berührt hier nur die Mischungen aus Maun- und Kiesel-erde, welche die Härte der Kieselarten haben. Zuerst die reinere: die Achat und Jaspisarten, (Hr. St. vereinigt sie unter dem Namen Flint; es sind doch nur sehr wenige ohne Eisen, und nicht viel mehrere ohne Kalktheilchen, oder brennbaren Stoff.) Ein Jaspis-Krystall von Großvillars im württembergischen Klosters-amte Maulbronn. (Rec. würde Anstand nehmen, ihn unter dieses Geschlecht zu zählen.) Unter den fremdhaltigen 1) der Achatflint, der außer den Bestandtheilen des Jaspis noch Bittersalzerde, zuweilen noch Kalk- und Eisentheilchen mit sich führt; hier die Opale; (Hr. Delius fand doch keine Bittersalzerde darin, aber außer Thon und Kiesel-erde noch Wasser, Eisen und Bitriolsäure;) dann die Katzenaugen und Weltaugen (welche letztere Hr. St. nicht für so sehr selten halten würde, wenn ihm die Nachrichten eines Brückmanns, Delius und Blochs damals hätten bekannt seyn können; ohne Zweifel würde er ihnen dann auch eine andere Stelle angewiesen haben) und denn noch ein besonderer Stein, der seine in freyer Luft durchsichtige Stellen im Wasser verliert. Auch Hr. Delius hat das Weltauge in Gestalt dreysseitiger Pyramiden gesehen. 2) Der Kalkflint, der außer Maun- und Kiesel-erde Kalkerde enthält. 3) Das sogenannte achatisirte Holz (Holzflint.) Auf diese die mit Bittersalzerde gemischte Gläserden. Zuerst die reinere, und unter diesen der Cacholong oder glatte Flins, (Rec. findet sich noch nicht von der Bittersalzerde in diesem Steine überzeugt,) und der Griesstein (fette Flins, der doch gemeinlich aufser Kiesel- und Bittersalzerde noch andere Theilchen enthält;) dann die fremdhaltigen, und unter diesen

1) der Chrysopras, oder Aftersflins, (der doch noch überbieß Kupfertheilchen und eine flüchtigere Erde enthält.) Der Kalkflins, und als Arten desselbigen der dichte Zoolith, (Rec. würde doch das Gerinnen des daraus geschmolzenen Glases mit Salpetersäure zu einer Gallerte nicht für ein untrügliches Kennzeichen von der Gegenwart der Kalkerde halten,) der Zurlmalin, dessen Geschichte hier. aus den besten Schriftstellern darüber ausgezogen ist, und noch einige Schirl- und Basaltarten (an welchen doch wohl die Alaunerde einen größern Antheil hat, als die Kalkerde.) Zuletzt die mit Eisen gemischten Glaserden, (darunter müßten nach einer strengen logikalischen Ordnung viele der vorhergehenden gezählt werden.) Hier nun die Granaten, und als Unterarten derselbigen die Hyacinthen, dann die Granatsteine, die gemeinlich noch Bittersalzerde führen; der Sioyle, der Alaunerde hat, und Hr. St. vermuthet, daß auch der Smirgel, der kupferhaltige Zapis und der kühre Kobold hieher gehören. Nun die Wulkangläser. (Rec. muß vermuthen, daß Hr. St. außer dem Glasachat auch Kiesel und Schirlarten unter diesem Namen begreift, die öfters in Laven vorkommen.) Zuletzt Felsstein und Sandarten, an welchen die Kieselarten den größten Antheil haben (verfestete Glaserden) die nach der bestimmten Kieselart, welche die Grundlage ausmacht, eingetheilt sind. Den Perlstein hält Hr. St. für zermalnten reinen Bergkrystall. Sandstein mit Brocken von Feuerstein (Hornkiesel) Granit ohne Glimmer (Grusling) Quarz mit Granitgeschieben (Granitling,) Quarz mit Granaten (Granall,) die Metalmutter (Granding, oder, wenn der Thon kalkhaltig ist, Grander,) Gestellstein (Gäma) Granit, an welchem der Quarz den größten Antheil hat, (Körnling) der Murrstein, (ob der Manniesstein
hitz

hieder gehöre, zweifelt Rec. sehr) Quarz mit Glimmer und Schörl (Kork) Quarz mit Speckstein (Esfert) und wenn noch Schörl dabey ist, (Trüfina) Quarz mit Schörl (Astergäms) Quarz mit Schörl und Feldspat (Asterförling) Quarz mit Schörl und Granaten (Astermurf) Quarz mit Schörlblättern und Glimmer (Bünd) der Fliesenstein, Quarz mit Kalk und Thon (Schiebling) Kupferanderz (Gölzing und Grünling) Eisenanderz (Eisert) Bleysand (Bleys) Koboltsanderz (Kobel) und ein Gemenge aus allen, worunter aber doch Quarz die Oberhand hat (Mischling) sind die Arten der Quarzwacke. Eben so geht Hr. St. nun auch die Felssteine durch, welchen Feuerstein, Feldspat, Jaspis, dichter Zeolith (nach seiner Meynung) und Laven zur Grundlage dienen, giebt ihnen (freilich auch solchen, die ihn schon haben,) ihren Namen, und beschreibet sie ganz kurz. Sehr wohl unterscheidet er den Felsstein, in welchem statt Glimmer Schörl ist, von dem Granit. Unter zusammengefügten u. zusammengeleimten Felssteinen macht er keinen Unterschied. Ueberhaupt hat er die Abänderungen der Mineralien, die er hier berührt, nach ihrem Bruche, Durchsichtigkeit, Farbe und Meistens aus Rome' de l'Isle, Scopoli, Worn, Ferber, Schröter und Davila) Gestalt, mit einer Genauigkeit beschrieben, die der eifrigste Blumenliebhaber auf die Spielarten seiner Blumen nach den Farben kaum verwenden wird, u. mit der größten logischen Strenge geordnet. Er führt selbst die Gründe an, warum es ihm nicht darum zu thun gewesen sey, die Spielarten, die bey alten Schriftstellern, bey dem Juwelier, bey dem bloßen Samler, bey dem Bergmann u. bey dem Künstler vorkommen, genau anzugeben; auch hat er den Nutzen u. Gebrauch der bisher abgehandelten Bergarten, u. gemeinlich auch ihre besondere Geburtsstätte mit Vorsetz unberührt gelassen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1778.

Göttingen. *Walch.*

Trost bey dem Grabe eines einzigen Kindes, Dorothea Salome Les-Jmlin, an meine liebe Frau, von Gottfried Les, D. 24 Quart. bey Vandenhoefs Witwe. Hr. D. L. theilt seinen Lesern hier die Gründe mit, die bey dem angezeigten Verlust ihn und seine würdige Gattin beruhigt, in einer Sprache des Herzens, das voll von Empfindung, der Kraft des Trostes ist, welchen ganz allein das Christenthum und die Bibel geben kan. Nur die Bibel versichert, daß durch den Tod unser Leben nicht aufhöret, daß es vielmehr dadurch anfänget, und die Gerechten recht glücklich macht, weil grössere Freuden ihnen geschenkt werden, als wir hier denken, oder empfin-

Siiiiii pfin-

pfunden können. Wer in ruhigen Tagen als Christ sich mit dieser Wahrheit, mit den hier gesammelten Zeugnissen der Bibel von dieser Wahrheit, recht vertraulich bekannt gemacht, nur bey dem erweist sie, wenn ihn solche Trauerfälle betreffen, ihre Kraft, nicht allein Ruhe, sondern selbst Freude und Heiterkeit zu schenken, zumal wenn damit zugleich die Befreyung von so manchen, auch bitteren, Leiden in diesem Leben berechnet wird. Unter dem Bösen, wovor der Tod zumal Kinder sichert, ist die Gefahr, ins Laster zu fallen, das größte, und gerade dadurch wird ihnen der frühe Tod eine eben so grosse Wohlthat, über welche christliche Eltern sich zu freuen desto mehr Ursach haben, je mehr sie die Bewahrung der Kinder vor Laster zu ihrer vornehmsten Sorge gemacht. Die Empfindung des Verlusts wird durch die Ueberzeugung von einer seligen Wiedervereinigung am kräftigsten gelindert. Diese Hoffnung, einander in jenem Leben wieder zu sehen, zu kennen, und des Umgangs zu genießen, gründet sich auf die deutlichsten Zeugnisse der Schrift, welche hier sorgfältig gesammelt werden, um diese göttliche Wahrheit recht einleuchtend zu machen und wider alle sehr ungegründete Einwürfe sicher zu stellen. Die süßen Empfindungen, welche dadurch in der Seele des Traurigen erweckt werden, überwiegen alles Leiden, sie können aber auch in keiner Seele entstehen und wirksam seyn, als welche dem Wort Gottes glaubet. Der Recensent, der mit so vielen andern Zeuge ist, daß der Verf. aus Erfahrung an sich und seiner würdigen Gattin spricht, wünschet diese rührende Darstellung in den Händen nicht aller, die ähnliche Leiden tragen, sondern auch der Menschenfeinde, die uns das Christen-

stenthum rauben wollen, um sich und andere der allein wahren Trostgründe zu berauben. Die noch angehängte Schilderung des Charakters der Seligen, die mit der strengsten Wahrheitsliebe entworfen ist, verdient auch als ein wichtiger Beytrag zur Erziehungskunst empfohlen zu werden.

Dresden. *Gelhardt*.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung sind 1778. abgedruckt: Nachrichten zur genauern Kenntniß der Geschichte, Staatserwaltung und ökonomischen Verfassung des Königreichs Schweden, aus dem Französischen übersetzt und beträchtlich vermehrt. Erster und zweyter Theil. Octav 2 Alphabeth 7 Bogen, und 42 Tafeln auf ganzen und halben Bogen, nebst 3 Blatt Kupferstichen, welche die Orden und neue Schwedische Kleidertracht vorstellen. Dieses wichtige Werk hatte in der Urschrift den Titel: Memoires pour servir à la Connoissance des Affaires politiques et économiques du Royaume de Suede jusqu'à la fin de la 1775me année. A Londres 1776. (Quart.) Die Uebersetzung, welche von dem Hrn. Verfasser selbst gemacht ist, muß wie eine ganz neue Arbeit betrachtet werden, weil viele Abschnitte fast ganz umgeändert, die Nachrichten bis auf gegenwärtiges Jahr fortgesetzt und neue Belege und Erläuterungen eingeschaltet sind. Es giebt fast kein Reich, über welches wir ein so neues authentisches Staatssystem haben, als dieses in Betracht des Schwedischen Reichs ist. Der Hr. Verfasser, welcher sich in der Uebersetzung unter einer Zuignungsschrift nennet, nemlich der Chursächsische Oberrechnungsrath zu Dresden, Hr.

Johann Georg Canzler, hat die zu selbigen gehörigen Urkunden während seines siebenjährigen Aufenthalts zu Stockholm als Legationssecretär seines Hofes, gesammelt, und, wie wir aus einigen Hinweisen zu errathen glauben, erhält er noch gegenwärtig von Männern, die bey den Geschäften in Schweden selbst angesetzt sind, Anzeigen und Belehrungen. Er ist nicht nur mit allen größern Werken, Verordnungen, Reichstagsacten, ja selbst den vielen fliegenden Blättern und Partheyschriften, die mancher Schwedischer Schriftsteller ausser Stockholm nicht einmal zu sehen bekommen kan, bekannt, sondern besitzt sie selbst, und bemerkt sie bey einer jeden Stelle seines Werks, die sie erläutern oder bestärken, auf das genaueste. Daher sind diese Nachrichten nicht bloß als ein Hauptbuch für jeden zu betrachten, der in Staatsgeschäften als Bedienter, oder auch als Gesandter zu arbeiten hat, sondern sie enthalten zugleich eine vollständige Bibliothek der historischen und statistischen Schwedischen Litteratur. Vermöge der Vorrede hat der Hr. V. nicht nur alle Erinnerungen, die er in Recensionen jener Memoires gefunden hat, bey dieser Uebersetzung genützt, sondern er hat sich auch bemühet, bey seinen Urtheilen alle persönliche Verhältnisse, in denen er mit Personen verschiedener Partheyen siehet, aus den Augen zu lassen: da es aber bey der Schwedischen Verfassung nicht wohl möglich ist, über gewisse Gegenstände zu reden, ohne einer oder der andern Parthey abzufallen, so äussert er, daß er selbst in Zweifel gerathe, ob er allemal das richtigste Urtheil gefällt habe. Um unsere Leser genau mit diesem Werke bekannt zu machen, wollen wir etwas von seiner Einrichtung melden. Zuerst sind zwey grosse Tafeln

feln über Maaß, Gewicht und Münze, über das
 Pari des Wechselcours zwischen den vornehmsten
 Handelsplätzen Schwedens, und über die Verän-
 derungen des Stockholmschen Wechselcours von
 1743. bis 1767. mitgetheilt. Dann folgt eine
 kurze Schwedische Geschichte, so wie sie ein Staats-
 mann wissen muß, vom 90. Jahre vor Christo an,
 bis auf jetziges Jahr. Diese ist auch für Ge-
 schichtschreiber brauchbar, weil sie bey jeder Be-
 gebenheit einen grossen Reichthum von Citationen
 einzelner Schriften, auch wohl verstreckter Stellen
 größerer Werke und Sammlungen, die die bezeich-
 nete Begebenheit weiter aufklären, enthält. Diese
 schließt mit einer Nachricht von Schwedischen ge-
 lehrten Gesellschaften. Das nächste Stück ist ein
 Auszug aller, seit Gustav des Ersten Regierung
 mit Europäischen Mächten geschlossener, Bünd-
 nisse und Verträge, nach den Rubriken eines jeden
 Staats, den selbige betreffen. Hierauf folgt ein
 Abriss der wichtigsten Veränderungen in der Schwe-
 dischen Regierung von 1720. bis 1772., nebst Er-
 läuterungen verschiedener von selbiger herrühren-
 den Einrichtungen, wie z. E. der Pressfreyheit:
 dann eine ausführliche Beschreibung des gesamm-
 ten Kriegswesens zu Lande und Wasser, der Ar-
 tillerie, des Ingenieurwesens, der Stärke des Hee-
 res, der Art, selbiges zu unterhalten, und der Kosten
 und Beschaffenheit des Geschüzes, der Flotte und
 anderer zum Angriff und Vertheidigung dienlicher
 Sachen, und endlich eine ausführliche Nachricht
 von den vier Ritterorden. Die Landmacht wird
 in diesen Abschnitten für das Jahr 1774. auf
 27,971 Mann eingetheilt oder National- und
 12,009 geworbene Wölfer, die Unterhaltungssumme
 derselben auf 650,131 $\frac{1}{2}$ Bancothaler; das gesamm-
 te

te Seerwesen auf 13,000 Mann, und dessen Unterhaltung für das Jahr 1696. auf 681,498 D. S. M. für 1772. aber auf 1,807,150 D. S. M. berechnet. Den Seraphinenorden hatten 1774. 42, den Schwerorden 1120, den Nordsternorden 87, und den Basarden 56 Ritter. Vor dem zweyten Bande findet man eine große Tafel zur allgemeinen Uebersicht der Schwedischen Landverfassung, auf welcher von jeder Landhauptmannschaft, so wie sie 1775. beschaffen war, die Zahl der Städte, der Erzbischöfz- und Bischöfz-sitze, der Akademien, der Provincialgerichte, der Hărădshofdinge, des Quadrat Flächen Inhalts, der sämmtlichen ganzen und zertheilten Schaß- Kron- und Ablichen Gemmans oder Districte, der sämmtlichen Einwohner (von 1754. bis 1769.) und der mangelnden Tonnen Getraides in einigen, und der überschießenden Tonnen in andern Provinzen, angegeben ist. Die vorberste Abhandlung dieses Bandes handelt von der ökonomischen Verwaltung, und bestimmt die jetzige Volksmenge auf 2,571,000 Seelen, von welchen nur 1,832,000 wirklich arbeitende Glieder des Nahrungsstandes sind. Der folgende Aufsatz betrifft die innere Wirthschaft und Staatsverwaltung des Reichs überhaupt, und enthält nicht nur Untersuchungen über die Beschaffenheit der Schwedischen Industrie, Gründe für und gegen das Verbot des Brandweins, Beschreibungen des Postwesens, des Waisenhauses, des Arbeitshauses, der Pocken-inoculationsanstalt und anderer Gegenstände des Policewesens, sondern auch einjährige meteorologische Beobachtungen des Ritter Margentin zu Stockholm vom Jahre 1774., wie auch andere ähnliche von mehreren Jahren aus Skara und Lund. Der nächste oder siebende Abschnitt handelt von den

den Aufzagen, Einkünften und Ausgaben der Krone, und von den Currentpreisen der an die Krone zu liefernden Victualien. Der achte von den Schwedischen Bergwerken und deren Producten, enthält zugleich eine Tafel über alle von 1751. bis 1775. gewonnene Bergwerksausbeute. Im neunten wird von den Nützen der Wälder, im zehnten von der Handlung des Reichs, dem Freyhafen zu Maarstrand und der Wallfischfangsaffecuranz und Hindischen Gesellschaft, im elften vom gegenwärtigen Zustande der Fabriken, und beyläufig von der 1773. eingeführten Nationalkleidung, endlich im zwölften, von den Finanzen des Reichs, den Wechfelsachen, Bancowesen, Münzfußveränderungen von 1594. bis 1716., und Verlust, den ein Beamter durch die Wechsel von 1758. bis 1767. an seinem Solde gelitten hat, geredet. In der Handlungsgeschichte ist ein weitläufiges alphabetisches Verzeichniß der im Stockholmschen Comtoir von 1766. bis 1774. verzehlten ausländischen Waaren, ein anderes gleiches für das Jahr 1774. aus allen Schwedischen Zollstädten, und dann noch eine Tabelle über alle Zolleinkünfte durch das ganze Reich mitgetheilt. Am Ende ist ein alphabetisches Register aller in dem Werke angeführten Schriften und Verordnungen.

Altenburg. *Heyne.*

Hier wird bey Nichtern ein überaus sauberer, und so viel wir finden, correcter Abdruck, von L. Apuleji Opera in kl. 8., besorgt, von dem erst To. I. 1778. ohne weitere Anzeige erschienen ist. Wir müssen also den zweyten Band abwarten.

May:

1200 Gött. Anz. 148. St., den 10. Dec. 1778.

Feder. **Mayland.**

Della pena di morte. Quae nunc a quibusdam benignitas nominatur, vitam omnem remittit ad improbitatem. 1777. 62 S. Octav. Der Verfasser, der sich bey der Dedication *Dottor Paolo Vergani* nennt, ist ein Vertheidiger der Todesstrafen, auch in Ansehung der Diebe, und auch der härtern Todesstrafen. Er gründet sich, wie geschehen muß, auf den stärkern Eindruck, den diese Strafen machen, und die Nothwendigkeit desselben zur möglichsten Verhinderung der Verbrechen; und beantwortet dabey die Einwürfe, die aus Grundsätzen und aus Erfahrungen gegen diesen Beweis gemacht worden sind. Wie überhaupt sein Vortrag gemässigt ist: so unterläßt er auch nicht, zu bemerken, daß allzuhäufiger Gebrauch der Todesstrafen sehr schädliche Folgen haben könne, und daß, nach der Verschiedenheit der Umstände, gewisse Strafen mehr oder weniger nöthig seyn. Er vertheidigt die Römischen Gesetze, die mit Exilium, Einziehung der Güter oder Standeserniedrigung dasselbe Verbrechen an den Vornehmern bestrafen, worauf Todesstrafe bey den Geringern stand; ohne eben diese Gesetzgebung ist noch für rathsam zu halten. Den bekannnen Einwurf, daß die Hoffnung eines gewissen Eingangs zur ewigen Seligkeit bey dem gerichtlichen Tode zu Verbrechen antreiben könne, beantwortet er mit Recht so: man muß den Mißbrauch der Religion abstellen, der solche Hoffnungen macht. Bey der Gefängnißstrafe sey aber wenigstens eben sowohl Grund zu einer solchen Einbildung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 12. December 1778.

Upsala. *Murray.*

Der zweyte Band der *Nova acta Regiae Societatis Scientiarum Upsalensis* muß wegen der sehr lesenswürdigen Abhandlungen, die er enthält, nothwendig nachgeholt werden, ob er gleich schon vom Jahr 1775 her ist. Er beträgt ohne Titelblatt und Register 308 Seiten in Quart mit 9 Kupferplatten. 1) Hr. Lindheim handelt von dem verschiedenen Ursprung der Finnen und Lappen. Diesen beweiset er vornehmlich aus der Unähnlichkeit beyder ihrer Sprachen, den verschiedenen Namen, die man diesen Völkern in mancherley Ländern giebt, der Geschichte, welche lehrt, daß die Finnen die Lappen aus dem jetzigen Finnland nordwärts getrieben, den Ueberbleibseln mancher Namen der Lappen in Bezeichnung der dortigen

gen Seen, Dörfer, Kirchspiele u. s. w., der Verschiedenheit in dem äußerlichen Aussehen und der körperlichen Stellung beyder dieser Völker. 2) Von den Münzen der Gothen außerhalb Schweden. Der Verf., Hr. Canzleyrath Berch, verzeichnet und beschreibt beydes die wirklichen Münzen dieser Art und die mit Unrecht dafür gehaltenen der Ostgothischen Könige in Italien und anderer oder jüngerer Könige vom Gothischen Geschlechte daselbst, hernach der Westgothischen Könige in Spanien, deren Münzen, so wie andere Gothische, schlecht geprägt sind, darauf einige Vandalische und Hunnische. 3) Der Prof. der orientalischen Sprachen, Hr. Hurvilius, giebt von arabischen Münzen Nachricht, die man in Schweden gefunden hat. Im Jahr 1733 fand man deren auf der Insel Gothland so viel, daß sie zusammen 100 Loth Silber wogen. Dergleichen sind auch nicht leicht mehrere irgendwo sonst in Europa gesammelt worden, als an den Schwedischen Küsten, und sogar deren mehrere und ältere, als Niebuhr aus Asien und Arabien hat nach Hause bringen können, besonders aber breitet sich Hr. A. über die Sammlung aus, die man 1771. auf Delond entdeckte, von der unter 800 grossen und kleinen Bruchstücken nur 40 ganz und unbeschädigt waren. Die in Schweden gefundenen sind überhaupt von Silber, je älter, desto reiner. Den Namen des Fürstens und der Stadt und das Jahr des Geprägs ausgenommen, sind sie einander mehrentheils ähnlich. Ihre Jahreszeit ist nicht mit Ziffern, sondern ganz mit Buchstaben ausgedrückt. Sie sind, Hrn. A. Untersuchungen nach, vom Caspischen Meer und durch Rußland, während der scharfen Regierung der beyden asiatischen Tyrannen, Singiskan und Lamerlan, zwischen den Jahren

ren 1220 und 1369 durch den Handel dorthin gekommen, welches genau mit der Zeit übereinstimmt, da die Stadt Wisby und ihr Handel am klühendsten war. Die Münzen und ihre Bruchstücke sind auf vier Platten abgebildet. 4) Der Hr. Prof. Bergman trägt die Lehre von der Luftsäure, oder, wie man sich sonst ausdrückt, von der festen Luft hier im Ganzen, äußerst deutlich und gründlich vor, und vermehrt die schon von ihm hierüber angestellten Versuche mit andern neuen. Es ist nur die Rede von derjenigen elastischen Flüssigkeit, die aus alkalischen Erden und Salzen, entweder durch das Aufwallen mit einer starken Säure, oder durchs Feuer, oder aus mancherley Vegetabilien durch die Gährung entwickelt wird. Die sehr einfache, darzu brauchbare Geräthschaft beschreibt und bildet er ab. Statt der Kreide bedient er sich bey der ersten Art der Entwicklung des grob gepulverten Kalkspath's, weil crtere fast immer Salzsäure bey sich führt. Statt der Wirtriolsäure ist ihm aber eine jede andere Säure, wenn sie nur nicht raucht, annehmlich. Das Wasser läßt sich am leichtesten mit der Luftsäure beschwängern, wenn das Bärmemaas wenig über den Gefrierpunct steht. Die Beweise, daß diese Luft wirklich sauer sey, kommen mit denjenigen, die Hr. B. 1773 in den Schwedischen Abhandlungen geliefert, überein. Ihre spezifische Schwere, ihre Eigenschaft, die Flamme auszubüscheln, und Thiere zu tödten, ihre Wirkungen auf die feuerfesten Laugenfalte der Pflanzen, auf das mineralische Salz, auf den Spath, den Kalk, die Magnesia, den Thon, das Eisen, den Zink, das Magnesium, (ein Halbmetall, das in dem Braunstein steckt), auf andere Metalle, entzündbare Geister u. s. w. woraus eine Stufenleiter der Verwandtschaft der

Kkkkkk 2

Luft-

Lustsäure festgesetzt wird. 5) Noch mehr erkennt man den wahren Chemisten und Philosophen aus Hrn. Bergman's ausführlichen Abhandlung von den chemischen Verwandtschaften, welche er lieber *Attractiones electivae* nennt. Diese Materie ist an Wichtigkeit ohngefähr das in der Chemie, was natürliche Ordnungen in der Botanik sind, und beydes setzt die tiefsten Kenntnisse und die genaueste Bekanntschaft mit der Natur des Gegenstandes voraus. Daß allerdings eine Reihe in der Verwandtschaft der Körper statt finde, die Wärme aber dieselbe verändere. Es giebt zwar mancherley scheinbare Abweichungen, wie von einer gedoppelten Anziehung, von der allmählichen Veränderung der Materien, von der verschiedenen Auflöslichkeit, von der Verbindung dreyer Materien, vom Ueberfluß eines Bestandtheils. Von allen diesen Fällen liefert man einleuchtende Exempel. Darauf wird angezeigt, wie die Verwandtschaften zu ergründen sind, und wie nöthig die Ausarbeitung einer Stufenleiter ist. Hr. B. sieht die Schwierigkeit bey derselben ein, und fordert sogar 30000 Versuche, ehe eine solche zu einiger Vollkommenheit gelangen kan; stellt indessen doch seine auf eigene vielfältige Versuche sich stütze Gedanken auf zwey Tabellen hier vor, die auf ganze 50 Körper und auf sehr viele solche unter diesen sich erstrecken, die man bisher nicht untersucht hat. Ueber jede Columnne werden die nöthigen Aufklärungen ange stellt. 6) Beobachtungen über Flecken im Jupiter und den untern Conjunctionen desselben, die Hr. Secretär Wargentini auf der Sternwarte zu Stockholm unternommen. 7) Der Königl. Observator und Professor der Astronomie zu Upsal, Hr. Prosperin, vom Lauf des im Jahre 1770 erschienenen Cometen. 8) Durch Hrn. Chunberg Beschreibung

hung und Abbildung lernt man eine neue Sagu-
 art des Vorgebirgs der guten Hoffnung, *Cycas*
caffra, foliis pinnatis, pinnis lanceolatis, petio-
 lis inermibus, kennen. Die trägen Hottentotten
 vermaßen auch den Ackerbau, essen aber dafür
 eine Menge Zwiebeln von lisenartigen Gewäch-
 sen, eine Art Hirse und das Mark von dieser Pal-
 me. Dieses vergraben sie in Schafs- und Kalbs-
 häuten in die Erde, bis es faul geworden, da sie
 es dann zwischen zweyen Steinen zerquetschen und
 mit Wasser Kuchen daraus knäten, die sie in heißer
 Asche backen. Ob nun gleich auf diese Weise eine
 dicke Vorker von Asche daran sitzen bleibt, schlun-
 cken sie doch ein solches Brodt begierig in sich.
 9) Drey neue Heidekrautarten von Hrn. Montin:
 1. *Erica passerina*, antheris muticis inclusis, flo-
 ribus lateralibus solitariis, corollis campanulatis,
 calycibus tomentosis, foliis ternis; *Erica Thun-*
bergii, antheris muticis inclusis, floribus sub-
 umbellatis, corollis subglobosis inflatis, foliis
 ternis; *Erica cernua*, antheris cristatis inclusis,
 floribus ovatis, capitatis, calycibus ciliatis, fo-
 liis quaternis. Alle aus Cap vom Hrn. Thunberg
 übersickt und auch hier abgebildet. 10) Das Le-
 ben des berühmten Geißlichen Olof Celsius, dessen
 Familie auch unter den Schwedischen Gelehrten eine
 vorzügliche Stelle behauptet. Er kam 1670 in
 Upsal zur Welt. Sein Vater, Magnus Celsius,
 war Professor der Mathematik. Auf öffentliche Kos-
 ten reiste er durch Deutschland zuerst nach Holland,
 woselbst er bey der eben damals eintreffenden Auction
 der Goliusischen Bibliothek eine Menge arabischer
 Bücher erkand, die seinen von Jugend auf zum
 Arabischen gefaßten Trieb sehr unterstützten. Zu
 Paris und in Italien dienten die öffentlichen Bi-
 bliotheken zu eben der Absicht, danebst aber der
 Am-

Umgang besonders mit Maroniten vom Berge Libanon. Nach seiner Zurückkunft wurde er bey der Academie in Upsal befördert, bis zur ersten Stelle in der theologischen Facultät. Die Bischofswürde schlug er aus, ja zweymal das Erzbischothum. Die vaterländischen Pflanzen suchte er fleißig auf, besonders aber wandte er die Botanik zur Aufklärung der biblischen Pflanzen an, worüber er noch fünf dicke Bände im Manuscript hinterlassen, die er der Verwahrung des sel. Linne's anvertrauet hat. Er starb 1756 im 86. Jahr seines Alters. Unter seinen zahlreichen Schriften zeichnet sich das Hierobotanicon besonders aus. Von seinen eigenen Handschriften ist noch besonders des arabischen Lexicons zu erwähnen.

London. *Vaassner.*

Thoughts on general gravitation, and Views thence arising, as to the state of the Universe. By Edm. Halley 1777; 13 Quartseiten. Wenn sich die allgemeine Schwere unbegrenzt erstreckt, so werden die Fixsterne in ihren Lagen gegen einander nicht un geändert bleiben, ob sie gleich unermesslich weit von einander entfernt sind. Die, welche sich an den Gränzen der Schöpfung befinden, werden ihre Stellen im absoluten Raume verlassen, und nach dem Plazze, dahin Alles strebt, mit beschleunigter Bewegung gehen. Das würde sich mit allgemeinem Untergange der Natur endigen. Aber; Erde und Mond, Jupiter, Saturn mit ihren Begleitern, stellen uns Systeme dar, wo ein Körper, um den andere gehen, selbst um einen Mittelpunct geht. Könnte nicht eben so unser ganzes Sonnensystem, und eine unzählbare Menge seines gleichen, sich um einen Mittelpunct

des ganzen grossen Weltsystems bewegen? So zeigte sich, statt jener Zersörung, eine Unendlichkeit harmonischer Bewegungen, alle verkündigten die erhaltende Hand Gottes. Zur Erläuterung werden die nun bekannten Bewegungen einiger Fixsterne angeführt. (Der Gedanke läßt sich bisher weder widerlegen noch beweisen. Sein Grund scheint indessen nicht so gar sicher; der Naturforscher kann ja eine Menge Magnete und Magnetnadeln in einem mäßigen Hause so stellen, daß ihre gegenseitige Wirkungen unbeträchtlich und unschädlich werden: So was würde doch wohl der Schöpfer mit Welten machen können. Vielleicht befinden sich bewegen die Fixsterne in uns unermesslichen Weiten von einander. Ueber die Grenzen der Schöpfung und was sich an ihnen begeben müßte, sollten wir wohl keine Schlüsse machen, die wir beyde Pole der Erde noch nicht kennen.)

Leipzig. *Beckmann.*

Ben Böhme ist gedruckt: **Entwurf einer ökonomischen Zoologie**; 235 S. in Großoct. Das Werk, welches unserm Hrn. Prof. Johann Beckmann und dem Hrn. Prof. Leske in Leipzig dedicirt ist, hat, wie wir hören, mehrere Verfasser, welche sich der Arzneykunst gewidmet haben, aber auch einen Theil ihrer Zeit auf die Naturkunde und Kenntniß der ökonomischen Wissenschaften verwenden. Nach dem Linnéschen System haben sie diejenigen Thiere genannt, von welchen wir nuzbare Producte erhalten, und diese Producte haben sie kurz, aber ziemlich vollständig angegeben. Dabey sind die allgemeinen Eigenschaften der Classen, Ordnungen und Geschlechter erklärt worden, und von der Lebensart der genannten Thiere liefert man das wichtigste. Leser, die mehrere Nach-

richten verlangen, werden auf einige andere Bücher verwiesen, unter denen doch Ludovici Kaufmannslexicon nicht hätte genannt werden sollen. Ohne die Brauchbarkeit dieses Buchs zu leugnen, kan man gesehen, daß es in Bestimmung der Naturalien und in den naturalistischen Nachrichten überhaupt sehr fehlerhaft und unzuverlässig ist. Vornehmlich haben die Verff. durch ihre Arbeit Künstlern, Landwirthen und Liebhabern zu dienen gesucht, bey denen sie jedoch die Kenntniß der Terminologie voraussetzen. Daß eine solche Arbeit allemal Ergänzungen und Zusätze leiden könne, wird jeder kundige Leser eingesehen. Wir nennen hier einige, die uns beym Durchblättern eingefallen sind, weil die Verff., deren Bescheidenheit Lob verdient, solche Beyträge verlangen. S. 7 hätte des dicken und starken Leders von der Seezoh erwähnt werden können. Man braucht es zu Kutschenriemen, und vor einigen Jahren versuchte man es auch bey den Harzischen Bergwerken zu brauchen. Die Felle von Castor moschatus, der aber nach Vallas Bemerkung ein Sorex ist, kommen, vornehmlich wegen ihres starken Geruchs, in den Handel. Zu Drenburg kostete vor einigen Jahren ein Fell 2 Ropelen, und 100 Schwänze wurden mit 15 bis 20 Ropelen bezahlt. Capra mambrica hätte einer Erwähnung verdient, wegen der sehr beträchtl. Milchmilkung, wovon Russel die umständlichste Nachricht gegeben hat. S. 49 würden wir das Häutchen genannt haben, dessen sich die Goldschläger bedienen. Beym Pferde können künftig die sogenannten Roßadern genannt werden, welche von Sattlern, Orgelhauern u. a. Handwerkern gebraucht werden. Wir zweifeln daran, daß die Türken aus den Häuten des Hays Schagrin bereiten; aber allerdings werden sie, so wie die Häute der Rochen, von unsern Künstlern zu Ueberzügen, Uhrgehäusen u. d. g. verarbeitet.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 14. December 1778.

Göttingen.

Kästner

Abraham Gottlieb Kästner über die Aenderung des Ganges der Pendeluhren, im Sommer und im Winter, ist der Titel, von 1 $\frac{1}{2}$ Bogen Quart, bey Rojenbusch gedruckt. Erfahrungen, mit einer sonst sehr guten, von Hr. Kampen verfertigten, Uhr; 24 Stunden von ihr betragen im Sommer ohngefähr 20 mittlere Secunden mehr, als im Winter, fast 30 S. mehr, wenn die Kälte etwas streng ist. Diesen Unterschied des Ganges findet man wohl, in Büchern angezeiget, auch in Hrn. de la Lande Astronomie, aber noch Hr. Lambert wollte ihn nicht glauben, und so sind Beobachtungen darüber nicht überflüssig. Von der Uhr mit rostförmigen Pendel (gridiron pendulum) die des Königs Maj. für das Observatorium geschenkt hat

haben, betragen 24 Stunden, höchstens 2,1 S. weniger, im Winter, als im Sommer, und selbst bey diesem geringen Unterschiede könnte ein Theil von Fehlern der Beobachtung herrühren. Das Wendel dieser Uhr ist von dem gewöhnlichen nur in der Vorrichtung unterschieden, dadurch die Aenderungen der Länge von Wärme und Kälte aufgehoben, oder doch vermindert werden: Daß sich also sein Gang so wenig ändert, beweist: daß die Aenderungen der gewöhnlichen Uhren von Aenderungen der Länge herrühren. Das übrige der Schrift enthält Einiges von den ersten Begriffen von Wendeln, und Irrthümer widerlegt, die diesen Begriffen widersprechen.

Walch. **Frankfurt und Leipzig.**

Von Hrn. Prof. le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, u. s. w. ist im vorigen Jahre der sechste Theil fertig worden, 624 Seiten in Großoctav, ohne Vorrede. Da diese vortreffliche Sammlung weder eine Beschreibung, noch viel weniger eine Empfehlung bedarf, so fahren wir nur fort, den Inhalt dieses Bandes so, wie es bey den vorhergehenden geschehen, anzuzeigen. Von Toscana stehen zuerst eiff Artikel: 1) Gesetz, die Staatsdepartements betreffend. 2) Vergleichsbreve mit dem römischen Stuhl vom 5. October 1775. Der Pappst Pius entsaget; die Kirchen des Landes (nur die Metropolitankirche zu Pisa und die bischöfliche Kirche zu Arezzo ausgenommen,) mit jährlichen Pensionen oder Reservationen der Einkünfte zu verlästigen. 3) Befehl, daß ins künftige alle Veräußerungen der Kirchengüter, oder andere über selbige zu schließende Verträge der Einsicht und

Befähigung der weltlichen Obrigkeit unterworfen seyn sollen. 4—9) Verordnungen, die sich auf das Klosterwesen beziehen. Sorgfältig wird verhindert, junge Frauenpersonen zum übereilten Eintritt ins Kloster zu verleiten. Mannspersonen müssen, ehe sie die Profession ablegen, das vier und zwanzigste Jahr zurückgelegt haben; Frauenpersonen aber, wenn sie zwanzig Jahr alt sind: die Defonomie der Nonnenklöster ist weltlichen Schatznern anvertrauet. 10) Von den Missethättern. Einige Klöster werden aufgehoben; den andern wird aufgegeben, einige arme junge Edelleute zu unterhalten und zu erziehen. 11) Gesetze von den Ritterorden des heil. Stephanus. Ehemals hatte dieser Orden den Seebienst wider die Corsaren zum Zweck, jetzt, junge Edelleute zum Dienst des Staats zu bilden; wohin diese sehr umständliche Vorschriften gehen. Von Mayland: 1) Gutachten des Senats von Mayland wegen Abschaffung der Tortur und der Todesstrafen: ein lesenswürdiger Aufsatz, in welchem beydes widerrathen wird, besonders nach den Umständen der Provinz. Einen sonderbaren Fall zeichnen wir aus. Vor einiger Zeit wurde vorgeschlagen, die Todesstrafe der Räuber und Diebe in die Abhauung beyder Hände zu verwandeln, und mit einem solchen Verbrecher der Versuch gemacht. Er verlohr seine beyden Hände, ließ sich ein Paar hölzerne machen, die er an den Armen befestigte, und stahl nachher so gut wie vorher, und das, wie die Verfasser des Gutachtens selbst bekennen, aus Noth. 2) Erklärung der Kaiserin Königin wegen veralteter Ansprüche auf die Mayländische Finanzkammer. 3) Edict, die Handlung zu befördern. Aufhebung verschiedener Monopollen, die gewissen Fabriken ertheilt worden. Unter diesen
 K I I I I I 2 fin-

finden wir auch eine so begnadigte Schwefelfabrikfabrik und das Lumpensammeln. Aufhebung gewisser Auflagen auf Waaren. Bestimmung mauländischer Waaren, die in die Oesterreichischen Provinzen von Polen eingeführt werden, auf $2\frac{1}{2}$ vom Hundert. 4) Wegen des Tragens verbotener Waffen. 5) Aufhebung einer öffentlichen Abgabe, $\frac{1}{2}$ vom Hundert. 6) Ertheilung eines Ordenskreuzes an die Domherren von Mantua. 7) Verabreichung der Regierung von Mantua mit der von Mailand. 8) Kais. kbn. Befehl, die Inquisition in der ganzen Oesterreichischen Lombardie abzuschaffen. Diese sehr wichtige Urkunde ist vom 9. Jan 1775. Die Einkünfte der bisherigen Ketzengerichte werden den Waffenhäusern bestimmt. 9) Noch verschiedene Verordnungen vor Mantua, die sich auf die Erhaltung und Ausübung der obrigkeitlichen Rechte in Kirchenfachen beziehen, und zum Theil überaus wichtig sind. Von Rom. 1) Volksmenge der Stadt Rom vom J. 1725: bis 1775. Sichtbar nimmt diese zu. Die Anzahl der Geistlichen ist sehr groß. Schade, daß die Juden fehlen. 2) Verzeichnis der öffentlichen Lehrer in der Sapienza, oder auf der Universität, bey dem damit verbundenen Archigymnasio, und bey der Propaganda. Noch sind die theologischen Lehrstühle durchgehends mit Mönchen, obgleich aus verschiedenen Orden, besetzt. 3) Des Spanischen Ministers zum Rom, Monino, Bericht an seinen Hof von der Krankheit und Tod Papst Clemens XIV. Er ist viel genauer, als die vom Hrn. de Vr. im vorhergegangenen Theil gelieferten Zeugnisse der Aerzte und Wundärzte, und ohne Zweifel mit Zuziehung eines Kunstverständigen abgefaßt. Nach seinem Inhalt ist der Zusammenhang dieses Todesfalls mit der Aufhebung

hung des Jesuitenordens, und daß er durch Vergiftung entstanden, außer Zweifel gesetzt. 4) Vorstellung der Stadt Ravenna u. s. w. Dieser Aufsatz des Hr. Fantuzzi betrifft zwar nur den Zustand einer sonst so berühmten Stadt; macht aber von der politischen und ökonomischen Verfassung der päpstlichen Unterthanen eine traurige Vorstellung. Venedig. 1) Gabr. Volbu Bericht vom Zustand der Provinzen Dalmatien und Albanien, im J. 1748. Dieser gehet sehr in das Detail; leidet aber keinen Auszug. Man wundert sich über die Regierungsfehler, durch welche diese Länder so wenig genutzt werden. Die Anmerkungen des Herausgebers sind zum Theil Ergänzungen aus neuern Nachrichten. 2) Gutachten der außerordentlichen Deputation ad pias causas über die Aufhebungsbulle der Jesuiten. An sich sind die Herren mit der Aufhebung wohl zufrieden, bestreiten auch dem Papst nicht das Recht, diese Aufhebung zu veranstalten. Allein die Bulle hat Clauseln und Ausdrücke, welche den Rechten der Souveräns in Religionsangelegenheiten zu nahe treten, und diese betreffen zunächst die Personen der Glieder und die Güter der Gesellschaft, nach ihrer Aufhebung. Gegen diese werden sehr gründliche Erinnerungen gemacht, und Vorschläge gethan, wie sich der Staat, um seinen Rechten nichts zu vergeben; dabei zu verhalten. Portugal. Schluß der Schrift des Vereira vom Recht der Metropolitane. Neapel. 1) P. VII VI. Bulle, wodurch das Erzbistum Montereale in Sicilien mit dem von Palermo vereinigt worden. Von den reichen Einkünften sind dem Erzbischof von Palermo 1000 Scudi zugeteilt worden, das übrige soll der König zum Dienst seiner Flotte brauchen, welche das Reich wider die Seeräuber

schätze. So werden die Grundsätze von Rom wegen der Kreuzzüge noch in unsern Tagen beybehalten, wenigstens noch gebraucht, um einer nicht zu hintertreibenden Secularisation eine Religionsgestalt zu geben. 2) Bevölkerung der Insel Menotene, oder königliche Verordnungen, um diese Bevölkerung zu betreiben. 3) Depeche wegen der Kanzellenregeln. Noch ein Stück vom Lanucci, und bestimmte Erklärung, daß die Kanzellenregeln im Reich aufgehoben sind. Daß nachhero eine Wiederherstellung gesucht worden, und es geschienen, der Hof zu Neapel werde unter der Bedingung des kdn. Exsequatur nachgeben, ist eben so gewiß, als dieses, daß diese vor Rom äusserst wichtige Sache nichts weniger, als ins Reine gebracht sey. 4) Instructionen für das kdn. Collegium der Nunziatella. Dieses ist eine neue Erziehungsanstalt, voll guter Einrichtung, die unter den neuen pädagogischen Schriften eine Stelle verdient. Den Schluß machen wiederum einige Briefe von und an Forstnern, vor die Staatsgeschichte unmittelbar nach dem westphälischen Frieden lehrreich, ebenfalls mit Hrn. Volzens Anmerkungen.

Stettin. *Beckmann.*

Hier hat Hr. von Benekendorf, ehemaliger Präsident in Breslau, der jetzt auf seinem Gute Blumenfelde bey Friedeberg in der Neumark lebt, und durch verschiedene ökonomische Schriften rühmlichst bekannt ist, seit einem Jahre eine Wochenchrift unter dem Titel: **Der Pommerische und Teumarsche Wirth.** drucken lassen. Seit Vollendung des ersten Theils hat er den Titel derselben geändert: **Zuverlässige Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthschaftsverbetterungen.** Ange-

achtet der größte Theil des Inhalts sich auf Pommern und Neumark bezieht, so findet dennoch auch der Ausländer viel Angenehmes und Lehrreiches darinn. Vornehmlich rechnen wir dahin die ausführliche und aufrichtige Erzählung derjenigen Mittel, die des Königs von Preussen Maj. angewendet hat, um nach dem letzten Kriege die Landwirthschaft in den genannten Ländern zu verbessern. Sie sind zu mannigfaltig, als daß wir sie hier alle erzählen könnten. In der Provinz Pommern sind in vorigem Kriege, auf dem platten Lande, 465 Häuser, 442 Scheunen und 373 Ställe abgebrannt, welche fast in einem Jahre für 1,363,000 Thlr., die der König dazu schenkte, wieder aufgebauet sind. Gelegentlich merkt der W. an, daß die Russen unter allen Feinden des Königs vorzüglich viele Billigkeit und Menschlichkeit bewiesen haben. Im J. 1771. war die Volkmenge in Pommern schon um 30584 Seelen größer, als sie vor dem Kriege gewesen war. Von dem übrig gebliebenen Kriegsvorrathe ließ der König unter die Landleute 12327 Pferde, 7224 Wispel Haber u. s. w. vertheilen. Durch Ablassung der Madue, eines zwischen Pyritz und Altdamm gelegenen Sees, sind 14338 Morgen Land gewonnen. Das dazu verwendete Kapital verzinst sich jetzt mit 7½ Procent. (So hoch mögen sich auch leicht die übrigen verwendeten und verschenkten Summen verzinsen, welches sich nur nicht so wohl berechnen läßt.) Groß sind dabey die Verdienste des Hrn. geheimen Finanzraths von Brenkenhoff, dem der Monarch die Ausführung seiner grossen Absichten anvertrauete. In der Neumark war schon im J. 1775. die Volkmenge um 23706 Menschen größer, als sie vor dem Kriege 1756. gewesen war. Zu Aufbauung der abgebrannten Stadt Elstern verwendete der König 683,237 Thlr. Dem Neumarkischen Adel wurden 270,000 Thlr. und der

Stite

Ritterschaft des Herzogthums Pommern 381,000 Thlr. als ein Gnadengeicht ausgezahlt. Außer dem erhielt die Neumarkische Ritterschaft ein Darlehn von 100,000 Thlr. gegen 2 Procent. . Wiedersum sind große Summen denen gegen 2 oder 1 Procent ertheilt worden, welche wichtige Verbesserungen ihrer Landgüter vorschlugen, solche aber ohne Unterstützung nicht ausführen konnten. Der Verf. hat ein Verzeichniß dieser verbesserten Güter eingebracht. Lesenswerth ist die Weisheit, mit welcher diese königl. Gnade verwendet ist. Zu den wichtigsten neuen Anstalten gehört die landschaftliche Creditcommission, welche dem Adel Kapitalien gegen niedrige Zinsen, und den Gläubigern völlige Sicherheit verschafft; eine Einrichtung, die nachgeahmt zu werden verdient, und welche der V. ausführlich beschrieben hat. Außer diesen Nachrichten, die zur Polizey der Landwirtschaft gehören, kommen hier auch einige nicht unwichtige ökonomische Aufsätze vor; z. B. über den Nutzen des Kleebaues; Vergleichung der Pommerschen und Neumarkischen Landwirtschaft mit der Altmarkischen; Vorschläge zur Verbesserung des Dienstwesens. Ein Rath geht dahin, daß man die Bauern nicht tageweise dienen lasse, sondern daß man von ihnen bestimmte landwirtschaftliche Arbeiten, z. B. die Bestellung der Aecker, das Einfahren des Getraides u. s. w. verlange, und ihnen, nach Verrichtung derselben, die übrige Zeit zu ihren eigenen Geschäften erlaube. . Der V. hat sein Gut. das durch vertheilt, daß er das Land, was er selbst nicht gehörig bestellen konnte, Bauern eingegeben hat. Dabey sind 18 sonst dienstpflichtige Bauern auf Getraidepacht gesetzt, und überhaupt ist das ganze Gut jetzt unter 28 Pächter vertheilt. Diese entrichten eine jährl. Pacht von 2500 Thlr., da sonst das Gut, als es nur an einen verpachtet war, nur 960 Thlr. trug.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1778.

Hannover.

Leip.

Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, von Joh. Friedr. Jacobi, Vierter Theil. 1778. 397 S. in Octav, welcher dieses Werk schließt, dessen vorige Theile wir mit dem verdienten Beyfall angezeigt haben. Er entwickelt die Vorzüge der Bücher des N. T.; daß sie die wichtigen Wahrheiten von der allerbesten Vorsehung, und dem Leben nach dem Tode, durch Thatfachen einleuchtend machen; die vortreflichste Moral enthalten, und dagegen so sehr wenige und simple Gebräuche vorschreiben, u. f. Die Ausföhrung ist auch hier, wie sonst, durch die ausgebreitete Lektur und Weltkenntniß des Hrn. Consistorialraths unterbaltend gemacht; und kan in vielen Stellen nicht ohne Ueberzeugung
M m m m m m und

und Nürung gelesen werden. Einleuchtend ist besonders der Erfahrungsbeweis des allgemeinen sittlichen Verderbens, S. 82 f.; wahrscheinlich die Ursache, welche S. 127 f. von dem Kindergeiste des Alttestamentlichen Religionsunterrichts gegeben wird; auch sehr überzeugend, was von dem unparallelierten Fortgang, und den wohlthätigen Wirkungen des Christenthums, S. 203 f., gesagt wird. Der Hr. Verf. stellt noch zuletzt eine Vergleichung desselben mit der Religion des gemeinen Menschenverstandes, der Philosophen, Muhammeds und Zoroasters aus dem Zendavesta an. — Selten sind uns Vorstellungen aufgefallen, wo wir vom Hrn. Verf. verschieden denken, oder die nöthige Präcision und exakte Wahrheit vermisten. Zu den letztern rechnen wir S. 155 f. über den Satz, daß die Tugend ihr eigener Lohn ist; S. 172 f. von Matth. 5, 39 f. und 37 f. Auch hier macht der Hr. Verf. den Satz, jede Regel hat ihre Ausnahme, zu einem moralischen Grundfuß, als S. 177 f. Dies giebt Anlaß zu großen und gefährlichen Mißdeutungen; und ist ganz unnöthig, denn ein jedes Gesetz der christlichen Moral kan durch gehörige Verbindung mit allen übrigen Gesetzen, so genau bestimmt werden, daß keine Ausnahme weiter möglich bleibt. — Schrecklich wäre es, wenn nach S. 186 kein Studirender auf Universitäten ein Duell angeben könnte, ohne infam zu seyn, und die Universität verlassen zu müssen. Auf unserer wenigstens sind die Sitten so zügellos nicht. — Eine kurze Abhandlung, der Gelehrte ohne Freiheit, zeigt die ungereimten Folgen der Verwerfung menschlicher Freiheit; und schließt dieses nützliche Werk, welches der Recens. unter die besten Vertheidigungen und Empfehlungen des Christenthums setzt.

Stock

Stockholm.

Murray.

Aus der Finnischen Druckerey bey Carlbohm sind 1776 die beyden ersten Stücke des ersten Bandes derjenigen Schriften auf 132 Seiten in groß Octav mit zwey Kupferplatten erschienen, wodurch sich eine seit dem J. 1772 in Lund, unter dem Namen der physiographischen, zusammengetretene Gesellschaft auch ausserhalb dem Stitzungsort Ansehen erwirbt. Sie führen also den Titel: *Physiographiska Sällskapets Handlingar*. Die Haushaltungskunde, besonders die vaterländische, Naturgeschichte, Medicin, Chemie und Physik sind überhaupt die Gegenstände der Gesellschaft. Der geschickte und eifrige Hr. *Resius* ist ihr Secretair.

Erstes Stück: 1) Eben er von den Mängeln in der Schonischen Haushaltung, und den Mitteln, ihr aufzuhelfen. Besonders empfiehlt er den Anbau der Bäume, die Benutzung des milden Schonischen Climats zu mancherley in der Oekonomie und der Medicin erheblichen Kräutern, und eifert wider die Vermischung der Stadt- und Landnahrung. Von der akademischen Anpflanzung in Lund sind innerhalb beynah 20 Jahren 13000 Bäume in Schonon vertheilt worden. 2) Anmerkungen über den vorigen Aufsatz vom Hrn. *Stjernström*, worin er besonders über die bisherige schlechte Schafzucht klagt. 3) Und Schwierigkeiten bey dem Anbau der Bäume in den Schonischen Ebenen vom Hrn. *Hesleen*. 4) Hr. *Malmström* beschreibt den Alaunschieferbruch zu *Andrarum*. 5) Einige botanische Beobachtungen von Hr. *Weigel*, über das blaue *Aconitum lycocotnum*, die *Lantana aculeata* und einige Abarten

M m m m m m m 2 derz

derselben, die beyden Melianthusarten, das Geranium fuscum, seinen Amaranthus bicolor, den Ceuchrus ciliaris nebst der Abbildung, und dann eine Datura inermis, die er von der D. arborea L. durch die aufrecht stehende Frucht unterscheidet. 6) Reza capensis, ein neues Pflanzengeslecht, vom Hrn. Thunberg beschrieben und abgebildet. Sie muß in der ersten Abtheilung der fünften L. Classe hinter Theophrasta stehen, hat eine zweyfächerichte Carpel, runde Blüthe und zerispaltene Narbe, und ist eine Staude mit sehr schmalen Blättern, deren vier rings um den Stengel sitzen. 7) Hr. Oesbeck erwägt die mannigfaltigen Hindernisse in der Hallandischen Haushaltung und die Mittel dawider. Schädlich ist das Auswandern des jungen Landmanns nach andern Provinzen zu gewissen Zeiten des Jahrs der Nahrung wegen, wobey er auch Krankheiten, unter andern die venerische, nach Hause bringt. Das Bucherkraut (Chrys. legetum) ist eines der nachtheiligsten Gewächse, welches, wie so viel Insecte, durch auswärtiges Getraide nach Halland gekommen.

Zweytes Stück. Auch dieses eröffnet Hr. Rezius, und zwar mit dem Anfange der Schonischen Mineralgeschichte. In der Küste giebt es mehrere Proben der Wasserverminderung; auch ist Hrn. R. wahrscheinlich, daß Schonon ehedem eine Menge Inseln ausgemacht habe. Der merkwürdige Halsberg ist hier schon erwogen worden. 9) Vorzüglichster Nutzen der verdeckten Graben zur Ableitung des Wassers von den Weckern, vom Hrn. Wollin. 10) Hr. Geurlin von der Wirkung des Monde auf unsere Erde, und besonders die astronomischen Verrichtungen. 11) Ein Paar neue

Cayische Diosmaarten vom Hrn. Montin, die eine *D. odoratissima*; foliis ovatis glandulosis crenatis, floribus geminis axillaribus, nectariis petaloideis, und die andere *D. corymbosa*; foliis ovato lanceolatis carnosis integerrimis: nebst ihren Abbildungen. 12) Die *Montinia caryophyllacea* ist ein neues hinter *Viscum* zu stielendes Geschlecht, dessen männliche Blüthe einen viertheilichten Kelch und eine vierblättrichte Blumenkrone hat, die weibliche aber zwey Griffel und eine zweyfächerichte Capsel. Sie ist die *Caryophyllaea fruticosa*, foliis alternis oblongis u r m. *Papiria* ist ein anderes neues Geschlecht, hinter der *Alströmeria*, hat eine über dem Fruchtknoten befindliche sechsheilichte Blumenkrone und Staubfäden, die kürzer, als die Bräme, sind; mit ihren vier Gattungen *P. spiralis* mit glatten Blättern, *ciliaris*, *villosa* und *lanceolata*, welche Namen sich auf die Blätter beziehen. Lauter Cayische Gewächse, beschrieben vom Hrn. Thunberg. 13) Von eben dem Verf., wie in Afrika der *Moesfast* zubereitet werde. Das Gewächs ist besonders 50 Meile vom Vorgebirge der guten Hoffnung auf den trockenen Bergügeln sehr häufig. Man läßt bloß den Saft der am Stamm abgesechnittenen Blätter in ein anderes untergelegtes abiräufeln, und bringt ihn hernach in einen Calabaß, darauf kocht man ihn in eisernen Grapen, wobey der Schaum abgeschöpft wird, und nachher läßt man ihn in hölzernen Läden ausdünsten. 14) Hr. v. Engeström preiset die *Osmunda Struthiopteris* zur Fütterung der Kühe und zur Vermehrung ihrer Milch. 15) Nach Hrn. Kezjus chemischen Versuchen mit dem *Poudre de la Providence* besteht dasselbe aus 10 Theilen Salpeter, 36 Kohlgestäube, 54 Kalcherde oder Kreide. Leistet es also etwas zur Vermehrung
M m m m m m 3 der

der Fruchtbarkeit der Aecker: so kömmt dieses vom ungelöschten Kalk her, der nebst diesem Pulver ins Wasser geschüttet wird, worin man das Getraide unrührt. 16) Aus den Bestandtheilen folgert Hr. Wollin die Unkräftigkeit dieses Pulvers, hat auch Versuche damit angestellt, rühmt aber überhaupt das Einsürzen des Getraides in Wasser mit Rochsalz und Kalk vermengt vor der Ausfaat. 17) Kiesel hat geirrt und andere mit ihm, da er geglaubt, daß der gemeine sachsische Steinbrech (Ononis) von dem gemeinen ohne Stacheln, nur dem Alter nach, verschieden wäre; denn nach Hrn. Rezius Versuchen sind sie zwey verschiedene Gattungen.

Rom. *Gmelin.*

Noch 1776 ist in 8. bey Casaletti gedruckt: J. Franc. Maratti de plantis, zoophytis et lithophytis, in mari mediterraneo viventibus, ohne Vorrede und mit der Liste der angeführten Schriftsteller S. 64. Ein reiches Verzeichniß von Thierpflanzen mit den Synonymien vieler in diesem Fache berühmten Schriftsteller, vornehmlich mit den Benennungen und Beschreibungen des Ritters v. Linne, die Hr. M. oft wörtlich, und immer mit geringer Abänderung, genutzt hat. Wir finden das Urbild der Räder- und Sternsteine, die Seereseda, die Seecypresse, die Seebimse, das Seehorn, die Seectanne, die schwarze Koralle, die Seeweide, den Korfbaum, den Wedelschwamm, den Fächerschwamm, den Hr. M. in zwey Arten theilt, den Trichterschwamm, den Röhrenschwamm, den Trompetenschwamm, aus welchem Hr. M. drey Arten macht, alle Arten der Seerinde, den Cylinder- Art: Röhren- Nabel- und Haardtcher, auch den Glockenföcher, den Hr. M., wie viele andere, für eine Art mit dem Federbuschpolypen zu halten scheint, die Cypressenforalline, mit der silbergrauen
Spiel-

Epickart, die Hr. M. für eine eigene Art hält, die See-
 lilitie und Jerichorosenpolype (aus dem Seebractenni)
 die graue und wunderbare Seefeder und nur einige
 Arten der Nöhrenkoralle und die Cadixkoralle aus-
 genommen, alle Korallen darunter. Von den Armpoly-
 pen hat Hr. M. nur den grünen, und von Nöfels Afters-
 polypen keinen bemerkt. In der Vorrede verpricht
 Hr. M. eine Beschreibung aller Pflanzen, die umdort
 wachsen; vermuthlich erhalten wir dann auch die Er-
 fahrungen des Hrn. M., die uns überzeugen sollen, daß
 Thierpflanzen und Korallen in das Pflanzenreich zu-
 rückgebracht werden sollen, denn bis jetzt, gesehen wir,
 hat uns Hr. M. noch nicht überzeugt; vielleicht möchte
 seine Behauptung bey dem Geschlechte des See-
 schwammes noch am richtigsten seyn.

Gießen. *walch.*

Die neuesten Religionsbegebenheiten, mit un-
 partheiſchen Anmerkungen. Dieses ist der Titel
 einer neuen peritodischen Schrift, von welcher wir
 zwey Stücke vor uns haben. Jedes beträgt 5 Bogen
 in 8. Nach diesen zu urtheilen, scheinen sich die Ver-
 fasser auf die Religionsangelegenheiten von Deutsch-
 land einzuschränken. Dahin rechnen sie nicht allein
 unter den Lehrern vorkommende Streitigkeiten, sondern
 auch Verbesserungsvorschläge und die wegen der Re-
 ligion und ihrer Ausübung entstehende öffentliche Er-
 rungen. Gerade die Artikel, welche zur letzten Klasse
 gehören, wie im ersten vom A D Buch in Nassau-
 weilburg, und im zweyten Stück von dem Klosterbau
 zu Dierdorf und die Beschwerden zu Wülffeln haben
 uns am meisten gefallen. Der Ton im Erzählen, und
 im ganzen Zusammenhang zu erzählen, ist sehr lehr-
 reich und unterhaltend. In den andern Artikeln herr-
 schet zuweilen eine Weitläufigkeit, die unnöthig zu
 seyn scheint. Wo die Frage von theologischen Streit-
 tig-

tigkeiten ist, erkennt man zwar leicht, daß die Verff. zur Parthey derer, welche die bisherigen bedenklichen Neuerungen im Lehrbegriff billigen, nicht gebören; man würde aber ihnen doch Unrecht thun, wenn man ihnen die Ehre, unparteyische Berichte und Anmerkungen zu machen, absprechen wollte. Die beyden Artikel von Zahrdts Uebersetzung d. N. L. und von D. Yderits Vorstellung an das C. E. sind davon rühmliche Beweise. Die guten und richtigen Einsichten in den, den Reichsgrundgesetzen gemässen, Zustand des deutschen Religionswesens, verdienen besonders gerühmt zu werden, und wir wünschen, daß diese durch dieses Journal verbreitet werden mögen.

Nachricht.

Seit geraumer Zeit bin ich damit beschäftigt gewesen, die in hiesige Lande Gothenbergischen und Grubenhagenschen Theils erlangenen Landesverordnungen, Mandate, Patente, Ausschreiben und überhaupt alles, was die Kraft eines Gesetzes hat, zu sammeln, und das annoch Geltende in einen Auszug zu bringen. Gest ist nicht meine Absicht, von der Einrichtung des Werks eine unmittelbare Anzeige zu thun, sondern ich will nur so viel anmerken, daß dasselbe in alphabetischer Ordnung verfertigt ist, und daß von den Gesetzen nur diejenigen Worte, welche die Vorschrift enthalten, und selten etwas mehr, angeführt worden; Die ganze Arbeit möchte ohngefähr 10 bis 12 Alphabet, mithin zwey mittelmäßige Quartbände betragen. Derselbe ist bereits so weit vollendet, daß es nur noch auf Besichtigung der Marginalien und Berichtigung der vorkommenden Anmerkungen ankommt. Mit Gottes Hilfe wird der Druck dieses Auszuges im Jan. k. J. anfangen, und der erste Band gegen die nächste Druckmesse fertig werden können. Diejenigen, welche dieses Werk zu haben wünschen, können sich an den Verleger, Hrn. Dietrich hieselbst, wenden, der den Subscribenten in Ansehung des Preises einige Vortheile verspricht. Göttingen den 27. Nov. 1778.

S. C. Willich, D.
Actuarus der Universität.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 19. December 1778.

Göttingen.

Murray

Mit dem zweyten Stück des dritten Bandes der medicinisch-practischen Bibliothek des Hrn. Prof. Murray sind wir noch im Rückstand. Es enthält die Recensionen folgender Schriften: 1) Percival's philosophical, medical and experimental Essays; 2) Nova acta R. Societatis scientiarum Upsal. Vol. II.; 3) (Lorry) Tractatus de morbis cutaneis; 4) Oferetkowitzky Diff. de Spiritu ardente ex lacte bubulo; 5) Hulme methodus curandi calculum etc.; 6) Medical and philosophical Commentaries Vol. IV.; 7) Stoll Rationis medendi P. I.; 8) Odhelius om Lazarettet i Stockholm; 9) Instruktion concernant les Personnes mordues par une Bête enragée; 10) Philos. Transactions Vol. LXIV.; 11, 12) Journal de

de Medecine etc. Tom. XLIII. u. XIV.; 13) Schwedische Pharmacie a. d. Lat. Meuserit schlecht übersezt, da 3. ℔. Pfunde zu Unzen, halbe Pfunde zu ganzen u. s. w. gemacht und einige Proesse ganz falsch beschrieben werden, welche Fehler um so viel unverzeihlicher sind, da sie bey einem Buch von der Art das menschliche Leben in Gefahr sezen. 14) Rowley's medical Advice for the use of the army and navy; 15) Practical Remarks on West-India Diseases; 16) Phylographiska Sällskapet's Handlingar I. D. I. 2. St.; 17) Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch prakt. Aerzte I. B. bis 4. B. I. 2. St.; 18) Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh, 1—4. Th. a. d. Engl.; 19) Clegborn von den Krankheiten in Minorca, a. d. Engl.; 20) Hillary von den Krankheiten zu Barbados, a. d. Engl.; 21) Unter den medicinischen Vorfällen befinden sich ein Paar Briefe an den Hrn. W., der eine von dem Hrn. Hofr. Beckmann zu Ems bestätigt die von dem Hrn. Prof. in seinem Programm de phibisi pituitosa geäußerte Meynung, daß in diesem Uebel wirklich ein Theil des Milchsafts aufgehühet würde, durch eine an einem Hunde angestellte Erfahrung. Der andere Brief von dem Leibmed. des Königs in Schweden, Hrn. Wallberg, bewährt den Nutzen des Opium in den Wechseleibern, während der Fieberhize gezeihen, und demjenigen der Columbowurzel in gallichten Durchfällen und Erbrechen, und erzählt ein Beyspiel von, dem Menschen nach, zweymahligen Pocken. Um nicht eine Verwechslung der ächten und unächtten Pocken bey der Wahl der Impfmaterie zu begehen, schlägt der Hr. Leibm. vor, ob es nicht zuträglicher wäre, dieselbe jederzeit von schlimmern und deutlicheren Pocken zu nehmen, da dann auch, wofern dieses geschehen wäre, und hernach aufs neue

Pocken entständen, außer allen Zweifel gesetzt würde, daß die Pocken mehr als einmahl befallen könnten.

Türnberg.

Heyne.

Wey Monath: Die Kenntniß antiker Münzen nach den Grundsätzen des Pere L. Jobert und des Hrn. de la Bastie, mit vielen Verbesserungen herausgegeben von M. F. Ch. Raabe. Zwen Theile mit Kupfern 1778. Octav. Der Titel leidet mehr als einen Sinn; Hr. R. will aber sagen: ein Buch, das eine solche Aufschrift führt, sey von ihm mit Verbesserungen herausgegeben. Eigentlich ist es eine Uebersetzung mit Ausfüllung und Verfertigung, Weglassung und Zuzugung einiger Dinge. An Zusätzen wüßten wir zwar wenig Betrachtliches angetroffen zu haben, außer die Vertauschung des ersten Kapitels, und das Hauptstück von der Rarität alter Münzen, das zusammengetragen ist. Jenes, das erste Kapitel, vom Alter der geprägten Münzen, aus dem Calmet genommen, ist unstreitig dem Jobertischen Abschnitt vorzuziehen; kritische Berichtigungen erfordert es indessen selbst nicht weniger. 3. E. daß Erichthanius den Lyciern den Gebrauch der Münze bekannt gemacht habe, siehet im Volluz nicht. Von des Phidon Münzen spricht weiter unten de la Bastie selbst richtiger s. w. Eine Umkehrung des Jobertischen Handbuchs, dem alle Methode fehlt, war ein sehr guter Einfall; und schon durch Einschaltung der Anmerkungen und Verbindung des Ganzen geschah den Liebhabern des Münzkabiums ein grosser Dienst. Zu beydem ward einiges Nachdenken und Vergleichung, Zeit und Fleiß erfordert. Aber dazu hat sich Hr. R., wie es scheint, nicht verpflichtet er-

Annunnu 2 ach-

achtet; einen so eifertigen und raschen Uebersetzer haben wir lange nicht gesehen. Von seiner Sprache wollen wir nichts gedenken, der die Bearbeitung ganz fehlt. Z. E. gleich im Vorbericht redt er von Produkten, die in dem Schmelztiegel ihr altes gemeines Kleid ablegen, und in unächten Kindern wieder aufleben. Mehr kan man wohl in eine Metapher nicht zusammendrängen. Desto nachlässiger ist sein Stil anderwärts; aber davon nicht zu gedenken, so konnten wir doch wenigstens Richtigkeit in der Uebersetzung der Gedanken und Sätze verlangen. Wo indessen der Rec. hinein sah, stieß ihm Stellen auf, die er nicht verstand, oder die falsch fand, nahm er nun das Original zur Hand, so fand er, daß der Fehler nicht am ehrlichen Jobert lag. Z. E. S. 98 sagt Hr. R.: "Eigentlich trifft man gar keine Medaillons von Großherz an, bis auf die Zeiten der Postumen s. w." Wie ließ sich dieß schreiben! Just das Gegentheil hat der Verf. sagen sollen; die Folge geht nur bis auf die beyden Postumus. Gleich darauf S. 99 "die Medaillen von Kleinerz sind eben nicht schwerer (schwer) zu sammeln, da sie sich von den Postumis an bis auf die Paläologos noch finden." und gleich darauf: "von Theodosius an bis auf die Paläologos ist es schlechterdings unmöglich s. w." Dieß widerspricht sich ja geradezu. Aber der Verf. eifte; das erste Mal sollte es heißen: bis auf den Theodos. So eine Stelle S. 85 u. a. Wir glaubten es im zweyten Bande besser zu finden; denn zuweilen leert ein Verfasser oder Uebersetzer in der Folge selbst etwas zu: aber S. 18 ist von den Dithos kein einziger Satz richtig ausgesprochen. S. 27. II. Manchen Medaillen u. sagt etwas ganz anders, als da stehen soll. S. 32 soll

Evez

Euton etwas behaupten, woran weder er noch
 Jobert in der Welt nicht gedacht haben. S. 38
 "Von den Colonien findet man bis jetzt noch
 keine Medaillons, so daß es so gar schwer fällt,
 noch einige bis an die Regierung des Septimus
 Severus zu finden." Dieß widerspricht sich wie-
 der; aber es soll heißen: daß es so gar schwer
 fällt, Großbronzen bis an s. w. Welch. Flüssig-
 keit! Gleich darauf S. 39: Auf Münzen der Co-
 lonien sey das gewöhnliche Gepräge, ein Ochse —
 nehst einem Pflücker, welcher den Karren führt. —
 Der bloße Karren zeigt — Muß man nicht
 zweifeln, ob Hr. R. jemals eine Münze von einer
 Colonie eingesehen hat. Ein Pflug ist (la charrue)
 und kein Karren. S. 45 steht: Der Paduanische
 Werfälscher mit seinen viereckichten Klippen.
 Wie war es möglich, so etwas zu schreiben? wo
 erinnert sich Hr. R., dergleichen Klippen gesehen
 oder gehört zu haben? Jobert sagt: comme
 celles dont le Padouan a pris la peine de faire
 les quarrés. Diese quarrés sind beym Prägen
 die Münzstempel. VI. ist alles unrichtig, was
 vom Haarpuß der Kaiser gesagt wird. Es ist
 vom einzigen Dtho die Rede s. w. Hr. R. bedachte
 nicht, daß er jungen Anfängern oder Liebhabern
 ein Handbuch liefern wollte, und daß eine solche
 Arbeit verdoppelten Fleiß, und Genauigkeit selbst
 in grammatischen Kleinigkeiten erfordert; wer soll
 einen Anfänger zurecht weisen, wenn er hier eine
 grosse Menge wider alle Rechtschreibung geschrie-
 bene Namen findet? Ptolomäer, Apollonius,
 Thyaneus, als zwey verschiedne Männer statt
 des Apollonius von Thyana. Die Halskette des
 Eriphilus (Eriphyle, die verrätherische Gemahlin
 des Amphiaraus) der montenische Demonax.
 Wer leitet wohl noch wahrscheinlich das Corin-
 th-

thische Erz vom Brande Corinth's ab? Das *Parazonium* soll ein Scepter seyn. S. 10 soll Darius das Gold abzutragen befohlen haben, nach dem Gewicht, das zur Zeit des *Kubäus* üblich gewesen. Hr. R. redet von Euböischen Talenten, die doch wohl von der Insel Euböa benennet sind. In der Mitte des zweyten Bandes folgen Neue Entdeckungen in der Münzkunde. Da Hr. R. das Werk ganz neu umgearbeitet haben will, so konnte man erwarten, hier aus dem *Pelerin* und andern neuern Werken neue Einsichten zu erhalten. Es ist jedoch bloß ein Theil des *Jobertschen* Werks, worinn *Jobert* meistens vom *la Bastie* besprochen wird, übersetzt; Hr. R. hat sich nicht die Mühe nehmen wollen, das darinn Enthaltene entweder gehörigen Orts einzuschalten, oder in einer andern Gestalt vorzulegen. Denn jetzt sind das keine neuen Entdeckungen mehr. Den Beschluß desselben S. 463 versteht man wohl auch nicht leicht, und Hr. R. hätte doch anmerken sollen, auf wen er geht. In der Vorrede zum zweyten Bande hat sich Hr. R. wegen des Namens des *de la Bastie* irre machen lassen. In der Münzlitteratur, so wie in dem *Fache* der Steinschriften, ist es ein gar bekannter Name. Im ersten Bande des *Thesaurus* vom *Muratori* steht eine ganze Reihe Abhandlungen von ihm, so wie eine andere in den Schriften der *Röm. Akademie* der Inschriften zu Paris. Sein Leben, von Hr. *Freret* beschrieben, findet sich in *Hist. de l'Acad. des Inscr. To. XVI.* er hieß *Joseph de Bimard, Baron de la Bastie.*

Leipzig. *Gmelin.*

Hier im *Müllerischen* Verlage hat der durch mehrere entomologische Schriften rühmlichst bekannte
Hr.

Hr. Pastor N. C. Göze schon im Jahre 1776. eine Uebersetzung von des Baron Carl von Geer auch in diesen Anzeigen in der Französischen Ueberschrift bemerkten Abhandlungen zur Geschichte der Insecten I. Th. mit XXXVII (gut nachgezeichneten) Kupfertafeln gr. Quart in vier Quartalen herausgegeben, von welchen das erste ohne Zueignung an den Grafen v. Horko, Vorrede des Verfassers, und Namenregister S. 152, das zweyte S. 124, das dritte S. 100 und das vierte mit dem Register S. 146 stark ist. Die Uebersetzung ist nicht nur getreu, sondern Hr. G. hat sich auch die Mühe genommen, die Bemerkungen seines Schriftstellers mit den Bemerkungen anderer, vornehmlich neuerer, Naturforscher zu vergleichen und zu bereichern, und die vom Hrn. v. G. beschriebenen Insecten auf Namen, Abbildungen und Beschreibungen systematischer Schriftsteller zurückzuführen; auch hat Hr. G. viele eigene Wahrnehmungen eingestreut, die seinen Eifer für diesen Theil der Naturgeschichte, und seine recht ins kleinste Detail gehenden Kenntnisse in demselbigen verrathen.

Von ihm ist nun auch 1778., aber zu

Tüßnberg *Gmelin.*

im Raspißchen Verlage, in gleichem Format und mit 15 gut gerathenen Kupfertafeln der erste Theil des zweyten Bandes eben dieser Uebersetzung S. 450 stark, ohne Vorrede des Uebersetzers und Register, herausgekommen. Auch hier hat Hr. G. eben denselbigen Fleiß, sowohl an die Uebersetzung, als auch an die Vergleichung seines Schriftstellers mit der Natur und mit andern Schriftstellern, gewandt.

Leis

Leipzig. *Gmelin.*

Noch 1778. und an dem Jubelfeste des Hrn. Professor Platz verteidigte Hr. Dr. H. W. Witzholz das dritte Specimen seiner Quaestionum physico - chemico - medicarum. Quart. E. 48. Hr. W. scheint mit älttern, vornehmlich mit mystischen, Schriftstellern gut bekannt zu seyn, und, ohne gerade die neuern zu verkennen, Schreibart und Begriffe vornehmlich nach jenen gebildet zu haben. Diese Probschrift, denn zwey ähnliche hat Hr. W. schon 1771. herausgegeben, ist vornehmlich der heiligen Zahl Drey gewidmet, die Hr. W. allenthalben, in der Seele und ihren Kräften, in den Elementen, in den Naturreichen, in den Gegenden des Chaos, in der Zeit, in der Sittenlehre, in den drey Facultäten, in der Natur, den Ursachen und Wirkungen der thierischen Kälte, Federkraft und Verweaguug u. a. findet; **wer**, sagt Hr. W., **sich einbildet, ohne die dreyfache Kenntniß eines jeden Dings etwas zu wissen, der täuscht sich und andere.** Diese Methode, alles auf Drey zurückzubringen, nach welcher Hr. W. künftig sein Lehramt versehen wird, hat er aus der Chemie. Auch die Phsygnomie ist mit einer genauen Kenntniß des allgemeinen Drey (Ternarii catholici) unzertrennlich verbunden. Das mag genug seyn, unsern Lesern das Eigene dieser Abhandlung auszuzeichnen.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 21. December 1778.

Göttingen. *Hegne.*

Die beyden Professoren, Hr. Joh. Fr. Ome-
 lin, bisher ordentlicher Professor der Philo-
 sophie und außerordentlicher Professor
 der Medicin, und Hr. Joh. Fr. Blumenbach, bis-
 heriger außerordentlicher Professor der Medicin,
 sind unterm 26. November zu ordentlichen Pro-
 fessoren der Medicin gnädigst ernannt worden.

Wien. *Feder.*

Ueber den Vernunftschluß. Von J. F.
 Mayer, Prof. der Philosophie an der Universität
 D o o o o o o in

in Wien. Erster Theil 358 S. Octav. 1777. Die Enloqsimen werden hier nicht als künstliche Wehr und Waffen betrachtet; sondern als natürliche Wirksamkeit des menschlichen Verstandes, als psychologische Phänomene. Der Verf. untersucht daher in der Einleitung die rechte Weise, ein psychologisches Phänomen zu behandeln. Sie beruht auf der Beobachtung und Analyse. Die folgenden Abschnitte handeln von den Ideen überhaupt; Von der Vergleichung und dem Gegensatz; Von dem Unterschiede der Ideen; Von dem Ursprunge, der Anticipation, und Association der Ideen; Von dem Grundgesetze der Vergleichung; Von der unmittelbaren Vergleichung oder dem Urtheile; Von der mittelbaren Vergleichung oder dem Vernunftschlusse; Ueber die Anwendbarkeit der Lehre von den Vernunftschlüssen. — Von dem Inhalte der Fortsetzung findet sich noch keine Anzeige. Auf alle die eben benannten Untersuchungen erstreckt sich eine gründliche und ausführliche Behandlung des das ganze Geschäft der Vernunft in sich fassenden Schlußes ganz natürlich; und auch wohl noch weiter. Aber was der Verf. wirklich abgehandelt hat, läßt sich weder aus dem Titel des Buchs, noch aus den Aufschriften der Abschnitte alles erwarten; wenigstens nicht so ausgeführt, als es ist. In dieser Rücksicht wünschte Recens. manchmal den unbestimmtern Titel: **Psychologische Abhandlungen**. Sonst ist eben derselbe dem Verf. überall mit vielem Vergnügen gefolgt; da er doch mehrtheils auf dem Wege der Beobachtung und Analyse bleibt, und Scharfsinn und Lebhaftigkeit seinen Vortrag immer unterhaltend machen. — Idee heißt dem Verf. eine wahrgenommene, von andern unterschiedene, Vorstellung in der Seele-
(per-

(percept. c. adpercept.) Dem zufolge giebt es keine dunkeln Ideen, keine Ideen ohne gewisse anerkannte Merkmale. Die Seele erhält keinen Begriff ohne Vergleichung; indem kein Begriff Statt findet, ohne Merkmale, diese aber durch die Scheidung des Ähnlichen und Unähnlichen entstehen. (Hiebey, und durch das ganze Buch, kann doch wohl Vergleichung nichts anders heißen, als Uebergehen von einer Vorstellung zur andern, wodurch Vereinigung des Ähnlichen, und Scheidung des Unähnlichen in den mehreren Vorstellungen, und also Merkmale entstehen; ohne daß just immer die Seele die Absicht hat, diese Ähnlichkeiten zu entdecken, oder auch nur zum Urtheile, daß diese Verhältnisse da seyn, fortzuschreiten.) Die mehreren Vorstellungen aber, die die Seele so vergleicht, sind oft nur Theile eines einzigen Gegenstandes und Eindrucks. Die Vergleichung und der Gegensatz, Contrast, Antithese, seyn also in Absicht auf die Bildung der Begriffe eben so wichtige Principien, als in Absicht auf die Erweckung der Gefühle. Auch findet der Verf. keinen erheblichen Unterschied zwischen Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Vorstellungen; indem in beyden Fällen die Theile der Vorstellung, oder die Merkmale, klar seyn müssen, nur nicht in beyden dieselben. Man zeige mir einen wahrhaft großen Philosophen, sagt er bey der Gelegenheit, dessen Herz nicht eben so empfindsam, dessen Ideen nicht eben so lebhaft wären, als er ein tief und deutlich denkender Kopf ist. Die Kraft der Ähnlichkeit und des Unterschieds in Belegung des Eindrucks komme aber theils von den mechanischen Gesetzen des Anziehens und Zurückstoßens der Ideen her; theils davon, daß die Seele bey der Abwechslung und dem Gleichge-

D o o o o o 2 w i c h -

wichte des Aehnlichen und des Verschiedenen in der Anwendung ihrer Aufmerksamkeit am meisten erleichtert werde. (Daß der Verf. hiebey die Hypothese von einem beständigen Bestreben der Seele nach Vorstellungen für so ganz gegründet ansehen sollte; ließ sich bey den in der Einleitung gedauerten Grundsätzen kaum erwarten.) Bey der Verbindung und Anreihung der Ideen eignet der Verf. dem Gesetze der Aehnlichkeit doch wohl zu viel zu, und dem der Coexistenz (der Verbindung nach Zeit und Raum) zu wenig. Für den Verstand des Denkers ist jenes Verhältniß freylich in den allermeisten Fällen das wichtigste; und wird daher auch, durch seine Mitwirkung, das mächtigste in der Seele. Aber nicht eben so ist es in Ansehung des Gedächtnisses und der Imagination, an sich betrachtet, oder bey weniger Mitwirkung des Verstandes. Es ist unmöglich, von durchaus ähnlichen oder verschiedenen Dingen sich einen Begriff zu machen. Dieser Satz führt nun der Verf. auf das Pp. Indiscernib. Und ob er gleich mehr als einmal erinnert, daß für seine Absicht genug sey, wenn man nur einräumt, daß es keine zwey durchaus ähnliche, so wie nicht zwey durchaus verschiedene, Dinge in der Welt gebe: so verweist er doch viele Plätze bey der Ausführung eines ihm evident schetzenden Beweises des Satzes, daß sich solche Dinge gar nicht als möglich denken lassen, und bey diesem Grundsatz überhaupt von S. 190—241. (Gleich anfangs bemerkt der Verf., daß er diesen Grundsatz, und diesen Beweis für denselben, immer als einen Probierstein des Scharfsinns seiner Schüler gebraucht habe; eine Wendung, bey welcher, so wie bey einigen andern Ausbrüchen der

der Lebhaftigkeit, 3. E. S. 78, Recens. wünschte, daß der Verf. zusehen möchte, ob nicht seine philosophischen Absichten und Bemühungen durch etzige Mäßigung und Vorsicht in solchen Nebendingen viel gewinnen könnten? Was den Beweis selbst anbelangt: so will Recens. hier nur bemerken: a) daß ein Unterschied ist, zwischen einem Begriff von zwey durchaus ähnlichen Dingen, oder eine vollständig ausgebildete Idee von ihnen sich machen können; und einsehen, daß solche Dinge an sich möglich und gedenkbar sind. Erstere können wir freylich nicht; aus eben dem Grunde, woher es kommt, daß in der Welt solche Dinge sich nicht finden; nemlich aus der Verschiedenheit der an verschiedenen Orten oder in verschiedenen Zeiten wirkenden Kräfte. Wir können uns nicht in völlig demselben Momente, und mit demselben einen Acte zwey Dinge vorstellen; also auch nicht völlig ähnliche. Aber aus den Begriffen von zwey und zweyerley, glaubt Rec., lasse sich deutlich einsehen, daß diese beyden Prädicate nicht unzertrennlich mit einander verknüpft seyen. b) Wenn auch unser Unterscheiden mitzuletzt äußerer Merkmale immer Unterschiede in den Dingen selbst voraussetzen; so sind doch diese nicht in denselben Dingen, die also unterschieden werden. c) Raum und Abstand, mag man sie erklären, für was man will, bleiben doch immer an sich etwas, zur Erklärung der Mehrheit der Dinge hinlänglich. — Oft hat Rec. sich schon gewundert, daß auf Leibnizens Nachfolger dessen Beyspiel nicht mehr bey dieser Streitigkeit gewirkt hat. Denn da Leibniz in seinem vierzten Briefe an Clarke die innere Möglichkeit zweyer durchaus ähnlicher Dinge zu leugnen schien: so

Do o o o o 3 erz

erklärt er sich im fünften ausdrücklich dahin, daß er nur die äussere Mäglichkeit, als der göttlichen Weisheit zuwiderlaufend, leugne.) Der Unterschied zwischen einer Idee und einem Urtheile liegt darinne, daß das Vergleichene und Unterschiedene beym letztern als mehr unterschieden gedacht, und genauer verglichen wird, als bey der erstern. Bey der Würdigung der syllogistischen Figuren kann man doch gelinder verfahren; wenn man erwägt, was Lambert darüber angemerkt hat.

London. Richter.

Ben Robinson ist bereits 1776. ein für praktische Wundärzte sehr wichtiges Buch erschienen. Es hat den Titel: Observations on the Wounds of the Head. With a particular Enquiry into the Parts principally affected in those, who die in Consequence of such Injuries. By *William Dease*, Surgeon to the united Hospitals of St. Nicolas and St. Catharine. Octav. Die größte Schwierigkeit in der Heilung und Erkenntniß der verschiedenen Folgen der Kopfwunden verursachten bisher noch immer die spätern Fieberzufälle, die selten vor dem zehnten Tage erscheinen, und, ungeachtet der sorgfältigsten Behandlung, gemeinlich einen tödtlichen Ausgang haben. Hr. Pott schrieb in seiner Abhandlung von den Kopfwunden diese Zufälle der Absonderung, Entzündung und Eiterung der harten Hirnhaut zu; und behauptete, daß wegen der genauen Verbindung der harten Hirnhaut mit dem Hirnschädel und Pericranium durch Blutgefäße, starke Verletzungen des Hirnschädels und Pericranium immer eine Ent-

Entzündung und Eiterung der harten Hirnhaut zur Folge hätten. In beyden widerspricht der Verf. dem Hrn. Pott: er leugnet, daß alles, was die Verbindung zwischen dem Pericranium, Hirnschädel und der harten Hirnhaut stört, eine Entzündung und Eiterung der harten Hirnhaut verursacht; und beweist, daß die so gefährlichen späten Fieberzufälle nicht der Eiterung der harten Hirnhaut, deren üble Folgen jedesmal durch die Trepanation gehoben werden können, sondern einzig und allein der Entzündung und Eiterung der weichen Hirnhaut zuzuschreiben sind. Er beweist dies auf eine überzeugende Art, und verbreitet dadurch ein helles Licht über das, was in der Lehre von den Kopfwunden bisher am dunkelsten gewesen ist.

Die Ursache der Entzündung und Eiterung der weichen Hirnhaut ist der Erschütterung zuzuschreiben, mit welcher jede nicht ganz unbedeutende Kopfverletzung vergesellschaftet ist, wodurch die harten Gefäße der weichen Hirnhaut geschwächt und in einen Zustand der Unwirksamkeit gesetzt werden, dessen Folge Anhäufung der Feuchtigkeiten, Stockung, Entzündung und Eiterung ist. Die Zufälle dieser Entzündung und Eiterung erscheinen gemeinlich zwischen dem achten und siebenzehnten Tage; selten früher oder später. Oft hat der Verf. sogleich bey der Erscheinung der allerersten Zufälle ohne Verzug trepanirt, und immer die weiche Hirnhaut schon in Eiterung gefunden; woraus zu schliessen ist, daß die vorübergehende Entzündung sich ganz und gar nicht durch Zeichen zu erkennen giebt, daß, so bald die Zufälle erscheinen, schon Eiterung da ist, und wie aus dem folgenden erhellen wird, alle Hilfe frucht-

fruchtlos ist. Die Zufälle, welche gemeinlich erscheinen, scheinen also vielmehr der Einsaugung und dem Drucke des Eiters aufs Gehirn, als der Entzündung zuzuschreiben zu seyn. Die Mittel, welche man gegen diese Zufälle gemeinlich empfiehlt, sind entzündungswidrig; diese Mittel aber können nichts helfen, wenn sie nicht gebraucht werden, ehe diese Zufälle erscheinen. Und ehe diese erscheinen, und ehe man weiß, ob sie erscheinen werden oder nicht, wird nicht leicht der Wundarzt sich entschließen, den Kranken durch Aderlässe so sehr zu entkräften, als Hr. Pott rathet. Dovers Pulver, welches Hr. Bromfield so sehr empfiehlt, kan nichts leisten. Auch die Trepanation fruchtet nichts; während der Entzündung kan sie zu nichts dienen; und auch, wenn die Entzündung entstanden ist, schaft sie keinen Nutzen, denn nie liegt das Eiter in einem Klumpen, gemeinlich ist es über einen grossen Theil der Oberfläche des Gehirns ausgebreitet. Hr. Dease sucht vielmehr das Eiter zu zertheilen, und seine Einsaugung zu bewerkstelligen. Daß dies wirklich geschehen kan, beweist er durch Beobachtungen. (Das sicherste ist wohl, daß man der Entzündung ehe noch die Zufälle erscheinen, vorbeuet; und dies geschieht wohl am zuverlässigsten durch Hrn. Schmuckers kalte Fomentationen. Die Entzündung ist vorzüglich der durch die Erschütterung verursachten Schwäche der Gefäße der weichen Hirnhaut zuzuschreiben; und diese hebt die Kälte am zuverlässigsten. Nur muß das Mittel gebraucht werden, ehe die Zufälle erscheinen. Gesezt, die Entzündung stand nicht bevor, so verursacht dies Mittel keinen Nachtheil.) Durch vier und zwanzig Wahrnehmungen beweist der Verf. am Ende das, was er im vorhergehenden behauptet hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 24. December 1778.

Göttingen. *Koppre.*

Bereits am 25. April verteidigte zur Erlan-
gung der Magisterwürde Hr. Stridsberg,
aus Schweden, seine Inauguraldissertation:
*Examini Notarum criticarum Houbigantii in Psal-
mos Specimen primum* auf dritthalb Bogen. Es
bezieht sich nur auf die ersten sechs Psalmen, und
enthält theils Beurtheilungen der Houbigantischen
Verbesserungen, theils eigene Vermuthungen, die
von des Verf. Neigung und Bekanntheit mit der
hebräischen und übrigen Orientalischen Litteratur
einen angenehmen Beweis ablegen. In der Vor-
rede macht der Hr. M. zugleich auf die jetzt all-
gemein bekannte unverzeihliche Nachlässigkeit und
Untreue aufmerksam, mit der der neue Ab-
druck des Houbigantischen Werks veranstaltet ist.
Ein guter Theil der kritischen Noten Houbigants
V p p p p p sind

sind ganz ausgelassen, andere verstimmt eingedruckt worden, so daß man doch, ohne Vergleichung des Originals, mit Sicherheit den ganzen Nachdruck nicht brauchen kan. Eben jetzt hören wir, daß die Verlagsbandlung sich zu einem Bande Supplemente entschlossen habe.

Breslau. *Meinens.*

H. L. Trailes herrliche und überzeugende Vorstellung, daß die menschliche Seele und die Immaterialität der menschlichen Seele aus der Medicin v. d. Veränderlichkeit aller festen Theile des Körpers hergenommenen Beweis hergenommen und gültig sey. 1778. in Octavo 144 S. 8. Dieser ganze Aufsatz ist vorzüglich gegen eine Schrift des Hrn. Prof. Kemme gerichtet, die dieser Gelehrte 1776. herausgab, und worinn er den aus der Veränderlichkeit aller festen Theile des Körpers hergenommenen Beweis für die Einfachheit der menschlichen Seele bestritt, weil nicht alle Theile des Körpers, besonders das Gehirn, ernährt und verändert würden, zugleich aber zugab, daß die erwiesene Veränderlichkeit aller Theile des Körpers der stärkste Beweis für die Unzusammengesetztheit des in uns denkenden Wesens seyn würde. Wenn nämlich kein Bestandtheil unserer körperlichen Maschine unwandelnbar wäre; so könne die Seele unmöglich zusammengesetzt seyn, weil man aladenn in einem jeden einzelnen Menschen eine zahllose Menge von sich stets verändernden und von einander verschiedenen Seelen annehmen müßte. Nun beweist Hr. T. aus dem Wachstume des Gehirns und der Nerven, aus den beständigen Bewegungen des Bluts durch die Adern, und der Lebensgeister durch die Nerven, aus der Unmöglichkeit, daß ein

ein unandelbares Gehirn Spuren oder Eindrücke von Gegenständen aufbewahren und empfangen könne, aus den Verhärtungen und Austrocknungen des Gehirns, aus der Nutrition der Knochen, Muskeln, der Mäuel und Haut, daß im ganzen menschlichen Körper kein einziger Theil sey, der nicht ernährt und verändert würde, und schließt aus dieser Wandelbarkeit des ganzen körperlichen Menschen, daß der von ihr hergenommene Beweis für die Einfachheit der menschlichen Seele fest und unandelbar sey. Vergebens werfe ihm Hr. Kemme ein, daß durch die in den Nervenröhren unaufhörlich fortfließenden Lebensgeister Theile und Stücke abgerissen, und also die peinlichsten Schmerzen in einem jeden Menschm ohne Unterlaß erzeugt werden müßten. Die Friction, die in den Nerven von den durchfließenden Lebensgeistern hervorgebracht werde, sey eine so sanfte Verührung, daß keine unangenehme Empfindung daraus entstehen könne. Auch habe weder er selbst, noch Boerhaave und andere, die die Nutrition und Veränderlichkeit des Gehirns behauptet, jemals an das Abschreiben des Gehirns und der Nerven durch das Klopfen der Schlagadern gedacht, welche Meinung Hr. K. ihnen zur Last lege. Unter andern mehr medicinischen als philosophischen Vermuthungen des Verfassers zeichnen wir nur folgende aus, die uns besonders aufgefallen ist: Daß nämlich ein jeder Muskel, wenn man Arterie, Vene und Fett von ihm absondere, Nerve zu seyn scheine, und daß in ihm kein einziger Punct sey, S. 124, der nicht empfinde und bewegt werde. Uns zieht der Verf. aus zweien Ursachen zur Rechenenschaft: *erstlich* darüber, daß wir die groffe Aehnlichkeit des Gehirns des Menschen und des Urang-Urang nicht auf das Ansehen des Hrn. von Buffon angenommen, und
 P p p p p p 2 dann,

dann, daß wir zu viel Complimente mit den Materialisten gemacht haben, indem wir die Unbegreiflichkeit, wie die Materie denken könne, nicht für Unmöglichkeit gelten lassen wollen. Um uns nun einer ähnlichen Häßlichkeit nicht abermals verdächtig zu machen, oder um nicht einem Manne, dessen Verdienste wir schätzen, ein wiederholtes Aergerniß zu geben, verschweigen wir es, wie seine Gegner die Veränderlichkeit aller Bestandtheile des Körpers zugeben, aber die daraus gefolgerte Einfachheit der Seele läugnen könnten; und dieses um desto mehr, da Hr. L. erklärt, daß Alter, Schwachheit, und andere Ungemächlichkeiten des Lebens ihn ganz ausser Stand setzten, fernere Einwendungen zu beantworten.

Upsala. *Murray.*

Ein Paar botanische Streitschriften, welche der Name des sel. Ritters von Linne' zieret, und unter den zahlreichen, bey denen er den Vorrath geführt hat, unsers Wissens die letzten sind, müssen allerdings noch bekannt gemacht werden. Die Nachricht der andern neuern, in unsern Anzeigen ausgelassenen, versparen wir, bis der 8. Theil der *Amoenitates academicae* erscheint, der, nach dem Vorrath, den der Recensent in Händen hat, zu urtheilen, doch schon einen mäßigen Band ausmachen wird.

Von der einen Streitschrift, die wir erwähnen wollen, war Hr. Acharius aus Gese im Junius 1776 Respondent. Sie hat den Titel *Plantæ asphyxiae*. So nennt Hr. v. L. ein sonderbares Capisches Gewächs, welches Hr. Thunberg in den Abhandlungen der Kön. Schwed. Akad. der Wiss. vom J. 1775 unter dem Namen *Hydnora africana* beschrieb und für einen Schwamm ansah, so wie eben dem

dem auch das Gynomorium für eine Schwammart galt. Da man indessen Befruchtungstheile, ja Frucht und Samen an der Pphyteia wahrnimmt: so kan sie unter den Schwämmen nicht stehen bleiben. Sie ist ganz Blume, und zwar eine einzelne grosse, die aus einem lederhaften, oben dreytheiligen, unten röhrenförmigen Kelch besteht, innerhalb welchem drey Blumenblätter, drey mit einander zusammengewachsene Blumenfäden und ein Staubweg sich befinden. Ihre Frucht ist einsäckrig mit vielen Samen. Demnach gehört sie zu der Monadelphie und einer neuen Ordnung derselben, der Triandrie, im Sexualsystem hin. Diese Schwamm- oder Pflanze zieht aus der Wurzel einer Wolfsmilch die Nahrung. Hr. v. L. weiß sie in keine der angenommenen natürlichen Ordnungen zu bringen. (Manchen andern Botanisten ohne Kräuterammlung, ohne Garten, ohne Bücher, mit Anfängerkennntnissen, wäre dieses um so viel leichter). Auch findet sich bey dieser nicht die geringste Spur eines Auges. Die beygefügte Abbildung macht die Pflanze um so viel kenntlicher.

Die zweyte Probschrift, *de Hyperico*, vertheidigte Hr. Mag. Lellenius, aus Lavaft, im Nov. 1776. Es werden darin die sammtl. zahlreichen und schwer zu unterscheidenden Gattungen dieses Geschlechtes gemustert und von vielen die Unterscheidungszeichen noch genauer bestimmt, obgleich die Aufschristen der Unterabtheilungen und angenommene Zeichen, dieses noch mit weniger Worten, als im System, zu leisten erlaubten. Drey Gattungen sind auch neu: das *Hypericum guineense*, floribus pentagynis subumbellatis caule fruticoso, ramis teretibus, foliis ovatis, acutis; das *Hyper. mexicanum*, floribus trigynis, ramis simplicibus, foliis imbricatis, ovatis;

tis: und das *Hyper. aegyptiacum*, floribus trigynis, caulibus suffruticosis, compressis, die auch insgesamt hier abgezeichnet sind. Hrn. Jacquin H. barbatum aus der Oesterreichischen Flora ist ebenfalls eingeschaltet. Von dem officinellen Johannis-kraut werden die mancherley Heilkräfte erwogen, unter denen sich auch eigene Erfahrungen vom Nutzen des Decocts desselben mit Spanischem Wein in der schwärenden Augensucht befinden. Bey Gelegenheit der Nachricht von der Dohnaischen Coccinelle an dessen Wurzeln, erwähnt der Hr. Verf., daß er auch an den Wurzeln der *Nardus stricta* Coccinellen entdeckt habe. Mit den letzten Worten dieser Schrift: *Transcant cum ceteris*, scheint der sel. v. L. von dem Catheder Abschied genommen zu haben, den er so oft betreten, und niemand, so lange Upsala gestanden, mit größerer Würde und Ansehen, als er.

Heder.

Leipzig.

Von Weidmanns Erben und Reich: Versuche mancherley Inhalts für junge Frauenzimmer von Miß Hanna More. Mißreß Chapone Brief an ein neuverheyrathetes Frauenzimmer. Briefe über die weibliche Erziehung an ein verheyrathetes Frauenzimmer von Mißreß Cartwright. Aus dem Engl. 1778. 366 S. Oct. Die Versuche betreffen die Zerstreung, den geselligen Umgang, den Meid, die Gefahr empfindsamer oder romanenhafter Verbindungen, die wahre und falsche Sanftmuth; die Erziehung der Töchter, die Wichtigkeit der Religion bey dem weiblichen Geschlechte, die Begriffe von Genie, Geschmack, gesundem Verstand, und deren Verhältniß unter einander. Sie sind voll scharfsinniger, zum Theil tiefsinniger, Bemerkungen; und eben sowohl fürs

Herz, als für den Verstand nahrhaft. Sie verdienen obliq die erste Stelle in der Sammlung; so wie der Brief der Frau Chapone die zweyte. Er ist bloß paränetisch; aber gut geschrieben. Die Briefe der Frau Cartm. würden uns langweilig geworden seyn, wenn sie nicht plötzlich sich in die Erzählung eines kleinen Romans, der vielleicht wahre Geschichte ist, verwandelten, womit sie auch endigen. Die Uebersetzung scheint nicht ganz fehlerrey. Gleich S. 7 geben die Ausdrücke eigenthümlich, Eigenthum, keinen rechten Sinn; properly, propriety, vermuthlich im Original, würden durch schicklich, Schicklichkeit verständlicher ausgedruckt seyn. Auf eben der Seite ist schließt statt setzt voraus ein Druckfehler. Dergleichen scheinen auch S. 42, 46, 56, 71 u. f. 82, 197, 346 zu seyn; und bey der Not. 94; die Rec., so wie sie da ist, nicht versteht. S. 130 Eine zärtliche Mutter kann nur, wird heißen müssen: kann nicht anders als u.

Frankfurt an der Oder. *Koppe*

Hey Strauß: Gedächtnißschriften und Reden von Carl Samuel Prosen. 9 Bogen in Octav. Die letzte Rede ausgenommen, die durch Einweihung einer in Frankfurt errichteten Garnisonsschule veranlaßt worden, sind es durchgehends Lobesbetrachtungen bey dem Grabe wichtiger und angesehenen Personen; Betrachtungen, die sich vorzüglich durch eine gewisse, auf die Empfindung wirkende, Stärke in Wendung und Ausdruck sehr vortheilhaft auszeichnen. Für auswärtige Leser dürfte wohl das Ehrengedächtniß auf den sel. Thüner das meiste Interesse haben. Wenige, glauben wir, werden es lesen, ohne durch die hier aufgestellten mannigfaltigen Beweise von auf-

geklärter Wahrheitsliebe, frommem Eifer für die Religion und unablässiger Thätigkeit im Gutesthun, die den edlen weisen Mann bis an seinen Tod belebte, innig gerührt und zur herzlichsten Verehrung seines Geistes und Charakters hingereiften zu werden. Ueber das Christenthum besonders äusserte er noch drey Tage vor seinem Tode in Gegenwart mehrerer Personen vor dem Genusse des heil. Abendmahls folgendes, das wir mit seinen eigenen Worten hersetzen: "Ich bin überzeugt, von der göttlichen Sendung Jesu, und von der Wahrheit der Geschichte, die unmöglich erdichtet seyn kan. Ich bin überzeugt von der Göttlichkeit seiner Lehre, darinn ich vorzüglich beyherfinde: eine schöne Moral, die geschickt ist, gute und selige Menschen zu machen, in Verbindung mit dem veröhnlichen Tode Jesu, als dem wichtigsten Beweggrunde zur Befolgung derselben. Das Verhältniß Gottes gegen uns als unsers veröhnlichen Vaters, davon der Tod Jesu mit ein Beweis, eine Wirkung und Vermittelung desselben bleibt; und endlich die Lehre der Unsterblichkeit und eines kommenden bessern Lebens: ich kenne für die Wahrscheinlichkeit dieser Lehre alles, was mir die Vernunft darreicht, meine Gewisheit giebt mir aber allein das Wort Jesu: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Nun übersehe ich das wahrhaftig Wesentliche in der Religion, abgeseondert von Subtilitäten, die nichts zu meiner Beruhigung beytragen. Mich in meinem Glauben zu stärken, durch Vergleichung meiner geringern Leiden mit dem Leiden meines Jesu mich aufzurichten, lebendig mich meiner Unsterblichkeit zu erfreuen, nehme ich nun das Abendmahl des Herrn."

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. December 1778.

Göttingen. *Koppe.*

Bereits im November des vorigen Jahres ist unserm Hrn. D. Lesß auf eigenes Ansuchen die bisher mit so vielem Beyfall und Segen unter uns bekleidete erste Universitätspredigerstelle unter Bezeugung höchster Königl. Huld und Gnade abgenommen, und dem Hrn. Prof. Koppe, so wie die zweyte dem Hrn. M. Weber, übertragen worden. Kurz darauf ward dem Hrn. Prof. Koppe zugleich ein von Sr. Königl. Majestät selbst gnädigst authorisirtes Predigerseminarium zur Aufsicht anvertraut, von welchem der Hr. Prof. in einer, anderthalb Fogen betragenden, bey Dietzrich herausgetommenen Schrift eine kurze Nachricht mittheilt. Vorangeschickt sind einige Bemerkungen zu genauerer Bestimmung des Erbaulichen

2999999

chen im Predigen. Biblischer Ursprung des Wortes, Vieldeutiges und Schwankendes in seinen Bedeutungen, Bestimmung der durch den Sprachgebrauch jetzt ziemlich allgemein gewordenen Bedeutung dahin: daß erbaulich und während im Kanzelvortrage Synonyme seyn, und erbaulich predigen so viel heiße, als: so predigen, daß der Zuhörer während des Vortrags selbst zu frommen religiösen Empfindungen sich hingewiesen fühle. Aus diesem Begriff, glaubt der Verfasser, lassen sich die Hauptregeln, nach welchen ein allgemein erbaulicher Kanzelvortrag eingerichtet seyn müsse, in ziemlich fruchtbarer Kürze ableiten, und ein kurzer Abriß dieser Hauptgrundsätze ist der Abhandlung selbst angehängt. Hierauf wird von der innern Einrichtung der neuen Stiftung Nachricht gegeben. Wir wollen daraus nur so viel auszeichnen. Nicht nur die ausgearbeitete Predigt, sondern auch das Thema und die Hauptsätze muß der Seminarist, den die Reihe trifft, zu dem Director bringen, welcher mit ihm über die Wahl, den Plan, die Ausführung und die Entwicklung der Ideen, voraus spricht, so daß die Ausarbeitung durch die Erinnerungen geleitet werden kan. Eigene Dispositionen giebt der Director nie. Die fertigete Predigt beurtheilen die Seminaristen schriftlich; declamiren läßt der Director nur einen Theil, einen andern liest er selbst ab, und sucht die Declamation zu verbessern. Nur die genehmigten Predigten dürfen nachher in den Stadtkirchen, und nur die vorzüglichsten in der Universitätskirche gehalten werden. Wer sich rühmlich auszeichnet, hat sich, der allerhöchste ertheilten gnädigsten Verfertigung zufolge, bey künftiger Amtsbeförderung im Lande einer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu erfreuen.

Edm.

Nürnberg. *Heyne.*

Von dem Hrn. M. Rasche, dessen Iobertisches Werk wir seyhin anführten, ist zu eben der Zeit der Anfang von einem andern erschienen: Roms vorzügliche Verfassung, zu deutlicher Aufklärung alter Schriftsteller, antiker Münzen, Gemmen, Inschriften und anderer römischer Denkmale. Bey Rasche 1778. 8. 1. und II. Th., mit 19 K. Der Verf. will sich von den vielen andern Schriftstellern ähnlichen Inhalts, durch die Saßlichkeit unterscheiden; auch jungen Cavalieren, dem Frauenzimmer, den Künstlern will er ein Handbuch geben, welches sich durch Ordnung und Leichtigkeit der Schreibart vor andern Lehrbüchern auszeichnet. Leichtigkeit der Schreibart ist unstreitig eine Tugend; aber sie muß nicht ins Hudeln fallen; wenn sie ihren Werth haben soll, so muß Wichtigkeit der Begriffe und des Ausdrucks sie begleiten. An so etwas scheint der Verf. gar nicht zu denken. Gleich im Vorbericht: seinen Nachrichten das Gepräge der Zuverlässigkeit und seinem Ton eine gute Zin-
kleidung geben. Gleich darauf werden die drey Epochen des Römischen Staats mit einem Acker verglichen; — endlich schien es ein abgeleertes Feld geworden zu seyn: wer könnte sich unter diesem Wilde die Beherrschung Roms durch Kaiser denken! — "Griechen und Römer redten die dunkelste Sprache, wenn sie von den Gottheiten redeten." Wie läßt sich so etwas behaupten? und wie viel müßte man noch hinzufügen, bis einige Richtigkeit in den Satz käme! Wo er von Ermunterungen der Römer im Kriegsdienste spricht, fügt er bey: "Schon der Name *Quirites* war damals ermunternder Lobspruch." Mein wahrhaftig für den Soldaten nicht; wie Cäsar seine Legion

castigte, so brauchte er die Anrede Quirites. — Ein so flüchtiger Scribent fällt nothwendiger Weise in den Fall, überall schielende, unbestimmte, halb- und ganz falsche Sachen zu sagen. Gleich über den ersten Paragraph wäre mehr als eine Erinnerung zu machen. Unrichtigkeiten, selbst in der Rechtschreibung, fanden wir überall, wo wir hineinsehen. Wer schreibt wohl Lyber? Wer nennt die Feldzeichen Manipula? (Manipulus) wer sagt die Schlacht bey Cannæ? — Die Patricier waren Kinder und Abkömmlinge von den Rathsherren — Von den Rittern sind die so ganz verschiedenen Zeiten überall durch einander geworfen. Das Vermögen eines Ritters mußte sich auf 400 Sesterzien erstrecken: was weiß nun der Leser mehr? und Sesterzien wie versteht sie der Verf.? — Der Rock der Ritter soll enge Schleifen gehabt haben: angusticlavia. Streife waren es. Neben den Senatoren waren die Plätze der Ritter im Schauspiel nicht, sondern hinter ihnen. Patromus soll gleichsam patris onus seyn. — Nur in den letzten Jahren haben wir ein über die Maassen schlechtes Werk über die Römischen Alterthümer vom Maternus de Cilano erhalten; es thut uns leid, daß sich Arbeiten dieses Art häufen, und zwar in einem Fache, wo auf Richtigkeit und Bestimmtheit so viel ankommt. Der Verf. scheint uns noch mit einer ganzen Reihe seiner Arbeiten zu bedrohen. Eben deswegen sprechen wir freymüthig.

Leipzig. *Kaerner.*

Untersuchungen über den Menschen, von Dietrich Liedemann, Prof. der alten Sprachen am Carolino zu Cassel. Dritter Theil, bey Weidmanns
Erz

Erben und Reich; 430 Octavf., und Zusätze 71 S.
 I. Bestimmung des Begriffs der Einbildungskraft. Das Vermögen, Empfindungen zu erneuern, und so erneuert mannigfaltig zu verbinden. II. Von den Bildern. Daß die, die solche aus Gehirnsfibern, deren Tone, Erschütterung zc. zu erklären vorgeben, nichts sagen, aber richtige Bemerkungen, daß sich der Eindruck eines Bildes außer seinen Organen auch andern mittheilt, und Folgen daraus. Anatomische Bemerkungen Hrn. Meckels und anderer über die Beschaffenheit des Gehirns bey Thunnen. Zu hart und zu weich macht es die Bilder dunkel: Aber der mittlere Grad der Consistenz für deutliche Vorstellungen ist noch nicht bestimmt. Ueber Dauerhaftigkeit, Allgemeinheit zc. der Bilder. III. Wie Bilder auf einander folgen. Wir können Reizen von Gestalten oder Töne in uns erwecken, aber nicht so von Gefühl, Geschmack und Geruchsbildern. IV. Dichtkraft. V. Träume, Nachtwandler. Von vielen, sehr sonderbar scheinenden, Wenspielen dieser Art natürliche Erklärungen. VI. Visionen. VII. Werrückungen. VIII. Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper. Meistens besteht Hrn. L. Schrift aus vorsichtigen und sehrreichen Betrachtungen, über glaubwürdige Erfahrungen. Von einzelnen Gegenständen darinnen umständlicher zu reden, verstatet hier der Raum nicht, und der Rec. mußte deswegen der Verjuchung widerstehen: unterschiedenes, das ihm gefiel, herzuschreiben. Die Zusätze betreffen Recensionen der vorigen Theile.

Ebendasselbst.

Heyne.

In zwey Großquartbogen haben wir einen
 Conspectus de l'Histoire de l'Art de l'Antiquité par
 299999 3 Win-

Winkelmann, traduite de l'Allemand par Mr. Huber, d'après l'Original, refondu par l'Auteur vor uns, das Hr. Prof. Huber auf Subscription von 300 Louisneufs oder 12 Rthlr. die Hälfte voraus, die andere beim wirklichen Empfang zu Ostern 1780. in drey Quartbänden mit schönen Anfangs- und Schlusseiten, meistens von Hrn. Prof. Dejeux's Erfindung, herausgeben will. Wie unzufrieden der sel. Winkelmann mit der bey seinem Leben erschienenen Französischen Uebersetzung war, ist aus seinen Schriften bekannt. Sie erfordert unstreitig einen Mann von keiner gemeinen Sprachfertigkeit; er muß auch zugleich Kenntnisse und Geschmac besitzen; und als einen solchen Uebersetzer hat sich Hr. H. bereits bewiesen. Gegenwärtige Blätter enthalten zugleich einige Proben, welche sehr gute Beweise enthalten, wie gut der Uebersetzer das Eigene der Winkelmännischen Schreibart einseht, und wie geschickt er seinem Ausdruck beizukommen und unvermerkt in das Genie der Französischen Sprache einzuleiten weiß. Daß er keine so slavische Anhängigkeit verspricht, um selbst die offenbarsten Schreibfehler, wie in der Wiener Ausgabe geschehen ist, zu wiederholen, ist angenehm zu hören. Erscheint in der Zeit die Italiänische Uebersetzung, die zu Mayland im Werke seyn soll, so wird sie Hr. H. nützen. Auch Lebensnachrichten von Winkelmann sollen vorgelegt werden.

Ebendasselbst. *Wald.*

Noch im vorigen Jahre ist von des Hrn. Prof. Schroetb's christlicher Kirchengeschichte der vierte Theil bey Schwicker herausgekommen, 506 S. in Grosquet. ohne Vorrede. Wir setzen mit Recht voraus, daß unsere Leser den ganzen Plan dieses, mit

mit gegründetem Beyfall aufgenommenen, Werks kennen, und sich dabey es verstehen, wenn wir anzeigen, daß in diesem Theile die erste Periode der Kirchengeschichte N. L. beschlossen werde. Er faßt das dritte Jahrhundert und den Anfang des vierten bis auf Constantius Regierungsantritt in sich. Kenner werden die wichtigen Artikel, die hier so unterhaltend und lehrreich abgehandelt werden, obnehin wissen, wir zeichnen einige der vornehmsten aus, besonders, wo bey fast allgemeiner Uneinigkeit der neuern Schriftsteller es nicht gleichgültig seyn kan, Hrn. S. Meynung zu wissen. K. Philipps Bekenntniß zum Christenthum ist so wahrscheinlich nicht, wie Mosheim sich und andere überredet. Vor K. Alexanders Severi Zeiten finden sich keine Nachrichten, daß die Christen Kirchen gehabt. Sollte dieses jetzt nicht auf die Christen in dem Römischen Reiche eingeschränkt werden, da ein höheres Alterthum derselben in den Morgenländern beynabe erwiesen worden? Origenis Leben, Meynungen und Schriften. Aus den letztern sind gute und reiche Auszüge gemacht, seine hermeneutischen und dogmatischen Lehrsätze daraus kennen zu lernen. Celsus ist nicht ein Neuplateniker, sondern allerdings ein Epicuräer. Das ist eine sehr gute Anmerkung wider Mosheim, dessen oft gekünstelte Vorstellungen von Origenis Lehren auch an andern Orten verbessert werden. Von Hippolyto. Hier hätten wir gewünscht, daß Hr. S. auf die Abhandlung, welche in der Römischen und hiesigen Ausgabe von dem griechischen Daniel nach den LXX siehet, seine Aufmerksamkeit gewendet. Vom Dionysio von Alexandrien, ein weitläufiger und lehrreicher Artikel. Von der Verfolgung unter Decio. Hier ist der Ursprung des Einsiedlerlebens unter den Christen eingedrückt. Die Ge-

schich-

schichte von den sieben Schläfern ist richtig erklärt, diese Erklärung hätte aber durch die Bemerkung der Märtyrereichen auf alten Denkmälern dieser Geschichte bestätigt werden können. Vom Cyprian. Wiederum gute Auszüge aus seinen Schriften. Die Vorstellung von dem allgemeinen Streite über die Gefallenen, aus dem besondere entstanden, ist vor die Periode sehr gut, und überhaupt alles, was dahin gehöret, deutlich vorgetragen. Porphyrius, Plotinus, Gregorius der Wunderthäter. Hier sind die Nachrichten von den berühmten Wandern dieses Mannes fleißig gesammelt und beurtheilt, und die Gebräuche von der Kirchenbusse, auch etwas von der sogenannten *Disciplina Arcani* eingerückt. Eines der wichtigsten Stücke dieses Bandes ist die Abhandlung von der Dauer der Wundergaben unter den Christen. Nach sehr unparteyischer Prüfung und genauer Unterscheidung der Gattungen von Wundern ist Hr. S. geneigt, die Fortdauer derselben bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts zuzugeben. Rec. bedauert, daß derselbe auf den Einwurf keine Rücksicht genommen, daß das Vorzugsrecht der Apostel, Wundergaben zu ertheilen, eine kürzere Dauer erfordere. Unter den folgenden Artikeln sind die vom Paul von Samosata und dem Mani, vom Dampilo, vom Arnobio, und der Verfolgung unter k. Diocletian vorzüglich zu empfehlen; eben so wie die am Ende der Vorrede gegebene Warnung wider das sowohl unphilosophische als unhistorische Raisonniren und Conjecturiren in der Historie: eine Warnung, die in unsern Zeiten vor die Kirchenhistorie desto nöthiger ist, je gefährlicher die Beispiele des Gegentheils sind, wenn sie in sonst gelehrter und verdienter Männer Schriften angetroffen werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. December 1778.

Göttingen. *Wrisberg.*

Die Vorlesung des Herrn Prof. Wrisberg in der Königl. Gesellschaft der Wiss. am 14. Nov. handelte de testicularum ex abdomine in serotum descensu, ad illustrandam in chirurgia de herniis congenitis utriusque sexus doctrinam. Kein einziger Theil des menschlichen Körpers erleidet in Ansehung seiner Lage eine so merkwürdige Veränderung, die zugleich so oft zu einer beschwerlichen Krankheit die Veranlassung giebt, als die Hoden, indem solche ihren ersten Standort am untern Rande der Nieren, wo man sie bis in den vierten Monat der Schwangerschaft sieht, nach und nach verlassen, und mit dem Ende

des

des neunten bey den allermehreren Menschen in dem Weutel (scrotum) gefunden werden, so daß sie fast niemals, oder doch nur äußerst selten, wie es Hr. W. gesehen hat, wiederum in die Höhle des Unterleibes zurückgehen. Einige vierfüßige Thiere vom Elephanten bis zum Fasel und mehreren kleinern herunter, haben es mit den Vögeln gemein, daß nie ihre Weilen die Höhle des Unterleibes verlassen. An zwey lebenden Elephanten hatte Hr. W. keine Weilen in dem Weutel angetroffen, und durch den ich mich auf Reisen befindenden fleißigen Hrn. Doct. Sommering in einem Briefe die Bestätigung erhalten, daß er bey dem gelehrten und menschenfreundlichen Hrn. Prof. Camper an einem Präparat die Lage der Hoden in der Höhle des Unterleibes eines Elephanten gesehen habe. Bey dieser nun in der gelehrten Welt durchgängig anerkannten Wahrheit von der veränderten Lage der Hoden, ihrem Herzabsinken, und dem seltnern Falle, daß einer oder beyde im Unterleibe zurückbleiben, ist es doch immer schwer, die Geschichte dieser Bemerkung in volles Licht zu setzen. Ja, man muß gesehen, daß die Vergleichere erst alsdenn angefangen haben, diesen Umstand genauer zu untersuchen; wie man in der Chirurgie mehrere Wege und Kanäle, wodurch Brüche erfolgen können, wahrgenommen hat. Von den Zeiten des Galens, dessen Verdienste hierinn niemand verkennen wird, bis auf unser Jahrhundert, und vorzüglich bis auf den Französischen Wundarzt Reneaulme de la Caranne ist nicht allzuviel Licht über diese dunkle Wahrheit verbreitet worden. Desto mehr aber leisteten die nach und nach vereinigten Bemühungen verschiedener großer Männer, eines Hallers, Sharp, Johann und Wilhelm Hunters, Pott, Campers, Lobsteins,

Meckels, Girardi, und zum Theil auch des Palletta. — Da Herr Prof. W. in einer Zeit von beynahe 14 Jahren an mehr als 300 Körpern auf diesen Umstand geachtet hat, so konnte es nicht fehlen, daß ihm nicht manches vorkommen mußte, was theils einem oder dem andern Punkt in dieser Sache Aufklärung geben konnte, theils auf manche Frage eine mehr befriedigende Antwort gab. Dahin gehören z. E. 1) in was für einer Verhältniß die Lage der Hoden in der Höhle des Unterleibes vor der Geburt in den verschiedenen Monaten der Schwangerschaft bemerkt wird: 2) so ebenfalls, was die Geilen außer der Höhle des Unterleibes bey vollständigen Kindern nach der Geburt für eine Lage haben. 3) Wie es nach richtigen anatomischen Bemerkungen zu verstehen sey, der Geile liege in dem Darmfell, die Saumengefäße aber außer demselben. 4) Bey der genauen Beschreibung, die man von dem Canal, und dem Wege, durch welche die Hoden in das Scrotum herabsinken müssen, gemacht hat, und die Haller die cylindrische Scheide, Hunter zum Theil das Gubernacul und Camper den Cylinder genannt haben, blieb noch immer einige Schwierigkeit übrig, was die Verlängerung des Darmfels zum Gubernaculum für ein Verhältniß habe, da man neben demselben das Peritonäum ins Scrotum heruntergehen sieht. 5) Was aus dem Gubernaculum werde, wenn die Hode in den Beutel herabgesunken ist, fand Hr. W. auch noch nicht genung bestimmt, um so mehr, da die Hode, wenn sie im Beutel liegt, von ihrer eigenen Capsel (tunica vaginalis propria testis) umgeben wird, in der Höhle des Unterleibes aber nackt lag. 6) Unter den folgenden die aus diesem Herabsinken der Hoden in den

Rrrrrr 2 Beu-

Beutel entstehen können, ist es nun eine der bekann-
testen, der angeborene Bruch (hernia conge-
nita). Außer der gewöhnlichen Veranlassung da-
zu, sind Herrn W. einige Fälle vorgekommen, wo
auf der rechten Seite, als dem Orte wo man die
mehresten angeborenen Brüche findet, eine beson-
dere feste und nahe Verbindung zwischen den Gei-
len und den Gedärmen auf dieser Seite anzu-
treffen war, welche mit dem Herabsinken des Gei-
len die Gedärme oder das Netz mit herabzog.
7) Daß junge Mädchen eben an demselben Orte,
wiewohl seltener als Knaben, angeborene Brüche
haben können, hat unter andern der verdienstvolle
Herr Camper gezeigt, und Hr. W. hat ein hof-
nungsvolles Kind von 8 Jahren an diesem Zufall
zu behandeln gehabt. Da er die diverticula
des Nuck, in welchen diese Brüche erfolgen, noch
nicht so erläutert fand, als er wünschte und die
Sache es erforderte, so heft er diese Lücke völlig
ergänzt zu haben. In mehr als 200 Leichen weib-
lichen Geschlechts, von allerley Alter, hat Hr. Pr. W.
nicht mehr als neunzehnmal diese Canäle bis in die
Cellulosa der Schaamleitzen so weit offen gefunden,
daß man mit dem ersten Glied des kleinen Fingers
bey erwachsenen Personen, mit einer Schreibfeder
aber bey jungen Kindern hineinbringen konnte:
ein einzigesmal hat er einen Theil des dünnen
Darms ganz lose darinne stecken sehen. Er ist alle-
mal eine wahre Fortsetzung und Verlängerung des
Darmfells, welche das runde Band der Gebär-
mutter begleitet. Ein jeder wichtiger Umstand
wurde von dem Hrn. Prof. an 14 Kinderleichen den
Zuhörern durch Präparata, und die ganze Vorle-
sung durch Zeichnungen und Tabellen erläutert.

Paris.

Paris. *Haller.*

Der zweite Theil zu dem Supplément de l'Encyclopédie ist 933 S. stark, und geht bis ans Ende des C. Ueberhaupt ist in der That das Werk in vielen verbessert, und die Geschichte, die fast leer ausgegangen war, ergänzt. In dem ersten Theile des Supplément waren durchaus häufige botanische Artikel, aber ein Freund des Ritters von Linne' scheint demselben die häufigen Kritiken in dem letzten Theile des zweiten Bandes zu ersparen, die er sonst auszusuchen hatte. Bosquet: ein poetischer Artikel, dessen Verfasser keine Schutthaufen in seinen Gärten gedulden will, und diese traurige Erfindung den Engländern zuschreibt, da sie doch ziemlich gewiß Chinesischen Ursprungs ist. Brachiale, Carotide und Crurale sind umständliche neue anatomische Beschreibungen der Schlagadern, zumal auch der Vereinigung zwischen den obern und untern Stämmen; eben diejenigen, die dem Wundarzte erlauben, die Glieder abzunehmen, ohne den Brand zu befürchten. Briques mit der Weise, wie man zu Grandson die Ziegeln brennt. Calise: ein umständlicher Auszug der Fürsten aus dem Hause des Moavia und des Abbas. Californien, mit den Gründen, die Amerika weit breiter machen, als sonst die Charten es zulassen. Calotte: das lächerliche Regiment dieses Namens. Canal: von dem entworfenen Kanal in Burgund, der zur Vereinigung der Saone und der Seine dienen soll, ganz umständlich. Vom Canal de Languedoc, der noch immer offen ist; aber die geringe Anzahl der Schiffe, die sich desselben bedienen, erlaubt nicht, ihn immer voll Wasser zu halten. Er trägt nur ungefähr die Hälfte der Simen der angewandten 17

Krrrrrr 3 Mil-

Millionen gin, die jezt und 30 ausmachen würden. Der Canal de Verpois, der ostwärts von diesem Flecken aus dem Bache eben des Namens seinen Anfang nehmen, und unter dem grossen Verschwinden des Rhodons wieder in diesen Fluß eintreten sollte, wodurch dann die unterbrochene Schiffahrt des Rhodans ergänzt seyn würde. Es ist aber wohl nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß für einen so kleinen Strich Landes, als Gex ist, man acht Millionen an einen Kanal anwenden werde. Canaux d'arrosement im Großen: ein solcher ist für Provence entworfen, der bey fünf Millionen kosten soll: hier ist in einem düren Lande ein solcher Kanal wohl eine nothwendige Anstalt. Candi: seit dem Boerhaave, der den braunen Zucker-kant weit vorzog, hat derselbe den weissen verdrängt. Canon: umständlich vom groben Geschüge. Caractères: der Verfasser dieses Abschnitts ist der Physiognomie sehr ergeben, und meynet, man könne die Gemüther der Römischen Kaiser aus ihren Münzen wohl unterscheiden, und am August die Ehrfucht, Kurchtsamkeit und Betrüglichkeit ausfinden; die Römer hielten ihn für einen schönen Herrn. Carambe: wie oft Linne' dieses Kraut in andere Geschlechter gebracht habe. Er habe auch unter dem Namen Aloe perfoliata viele ganz unterschiedene Kräuter zusammengebracht. Cerilier, vom Hrn. v. Eschuzdi, umständlich. Obole: die Drachme wird allzumiedrig auf 10 S. gesetzt, wodurch dann das Loth Silber auf 3 Livr. käme, welches um ein Gutes zu wenig ist. Charançon: hier verspricht Hr. Adanson eine allgemeine Geschichte der Insecten. Carl IV. wird streng beurtheilt, wie er zwar nicht besser verdient. Clemens, der zu Carl V. Zeiten lebte, war der siebende, und die Verhaf-

tung

tung des Churfürsten von Sachsen war gar nicht widerrechtlich. Carls III. Ansprüche werden verworfen: nur muß hier nicht Carls VI. letzter Wille die Frage entscheiden, sondern Ferdinands I. Carl IX.: man schreibt den bürgerlichen Krieg hier dem Hause Guise und der Mörderen zu Bussy zu. Wie kan man aber die Irändische Mordnacht auf die Stadt Kilkenny einschränken, da sich das Blutbad auf die ganze Insel erstreckt hat, wenige von den Protestanten vermehrte Städte ausgenommen. Charles I., und dann Charles VII. Könige in Schweden, ohne einen zweyten, dritten, vierten oder sechsten Carl: wir wissen dieselben in der That nicht auszufinden, warum diese Carle unter der Zahl, aber nicht in der Geschichte der Schwedischen Könige stehen; und auch der erste Carl beruht auf alten Sagen. Chêne, ein guter, auf des Hrn. v. Tschudi eigene Erfahrungen gegründeter, Artikel. Der Edelmann besitzt eine gefleckte Eiche, sie ist aber überhaupt schwer einzuspriessen. Gustav Adolph: noch Niemand hat sonst seinen Tod einem Pfeile zugeschrieben. Cimetiére: eine Berechnung des Raums, den ein Gottesacker erfordert, wenn jährl. eine gegebene Anzahl von Menschen begraben werden soll: man fodert 12 Schuh für einen Körper, und vier Jahre für die Verwesung (welches zu wenig ist.) St. Louis warf sich vor dem Abbt und den Mönchen zu Citau nieder, gesund aber doch, er mußte den Rath seiner Baronen einholen, wenn er über große Geschäfte sich zu entschließen hätte. Citelli: des v. Vinne und anderer bey diesem Baume begangene Fehler. Clandius, nicht unredt, doch heißt der bekannte Publius allemal Clodius. Coeur, ein starker neuer Winkel. Comparaison, die allererhabenste, die man, nach dem

Verf.,

Werf., jemals gemacht habe; dünkt uns patriotisch, aber ganz und gar nicht erhaben: dieses Lob gehört des Addison's Vergleichung Marlborough's mit dem strafenden Engel. Conduits laiteux, die sich mit einander vereinigen, und deren Vereinigung in der Marze eine Erfindung des Nuck's sey, ist ein Irrthum. Chlore habe seinen Namen (gelb oder grün) gewiß nicht von seinen hochrothen Wangen. Die Geschichte des Constantins. Copte, oder die alte ägyptische heutige Tages unreine Sprache sey nicht hebräisch, und es sey eine Einbildung, daß aus einer einzigen ursprüngl. Sprache alle Sprachen entsanden seyen. Cozaques: man hätte N. 1776. beyfügen sollen, daß die Zaporogischen Kosaken und ihre Setscha nicht mehr vorhanden sind. Cotton: von einer ganz unbestimmten Art Baumwolle, die man in Schlesien um Greifenberg finde. Umständl. von den bloß in der Einbildung bestehenden Farben. Clearque ist wohl niemals Tyrann zu Sparta gewesen, er lebte zu den blühenden Zeiten dieser Stadt. Daalder, wo von Deutschl. die Rede ist, soll Thaler heißen. Dés. Die Wadenschen Würfel sind nicht von Holz und sind acht, aber ganz ungemein klein. Dépôt laiteux: diese Ursache von Krankheiten wird weit zu oft angeklagt, und ist so gemein nicht. Maximian hat nicht nach der Ruhe gesucht. Diocletian bewog ihn, abzudankten, aber mehr als einmal bestrebte sich der alte Herr, wieder den verlassenen Thron zu besteigen, und kam über diese Bemühungen ums Leben. Drontheim ist auch der Sitz der nördlichsten Gesellschaft der Wissenschaften in der Welt. Epée: hier sagt der Franzose seiner Nation die Schmeicheley vor, kein anderes Volk greife mit eben dem Mut und dem Nachdruck den Feind an. Ergot (Kornzweifen,) eine ausführliche Abhandlung.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1778.

Leipzig.

Beckmann.

Bey Kummer ist gedruckt: Versuch über die ökonomische Poltzen, nebst einer Abhandlung über den Landbau der Römer, als ein Beytrag zur Geschichte des Landbaues der Alten. Von C. G. Köfig. 9 Bogen in 8. Der Verf. giebt den Begriff an, den er sich von Poltzen, Politik, Staatswirtschaft u. s. w. macht, wobey freylich noch viel Willkürliches seyn kan. Dann redet er von dem, was die Poltzen wegen des Wiesenbaues und der Viehzucht zu veranstalten hat, wobey er doch manches die Poltzen lehren läßt, was eigentlich die Oekonomie zu lehren hat, und was jene aus dieser als bekant voraussetzt. Was von dem Landbau der Römer gesagt ist, besteht in wenig Worten von ihren ökonomischen Schriftstellern

§ § § § §

lern, und in einem kurzen Auszuge aus denselben. Aber so lange noch nicht die Naturgeschichte, sondern die Botanik der Alten, von Männern, welche Naturkunde und Philologie verstehen, und beyde zu bearbeiten Zeit und Lust haben, genauer als bisher erklärt ist, so langet werden wir nicht völlig das Verfahren der Römer bey dem Ackerbau verstehen können. Wenn der Verfasser unter Getreide, wie gewöhnlich, Weizen, Polygon. fagopyrum, gedacht hat, so hätte er es nicht unter die landwirthschaftlichen Produkte der Römer zählen sollen. Erst im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ward jene Pflanze aus Asien bekannt, und Columella hat von ihr eben so wenig Nachricht, als sie das Erysimum des Theophrast ist, wie andere gemeint haben.

Erlangen. *Gmelin.*

Commentatio botanico-medica de salvia, auctore A. E. Ettinger. Vey Walthen 1777. Quart E. 63. Eine Abhandlung, die Hr. E. ehemals zur Erlangung der Doctorwürde schrieb, und nun vermehrt herausgibt. Eine Vergleichung der Nachrichten, die wir bey den Alten von der Salvia finden, der Kräfte, die sie ihr beygelegt, und der Arten, die sie davon gekannt haben. Dann die botanische Beschreibung des Geschlechts und der Arten, deren Anzahl Hr. E. nach Millern, Tournefort, Duchesny, Jacquin und seinem lebender Schreiber mit elf neuen Arten, *Salvia grandiflora*, *fragifera* (*crispa* bey Rivin,) *coccinea*, *napifolia*, *incarnata*, (*orientalis* bey Millern,) *tingitana* (*Horminum tingitanum* bey Rivin,) *austriaca*, *virgata*, *Barbieri* (*Solarea folio triangulari dentato* bey Tournefort,) *hastata* und

heto-

betonicaefolia, (beyde letztere aus Rußland) vermehrt hat; allenthalben sind gute Beschreibungen angebracht, die Benennungen anderer Votarnissen beygesetzt, und die besten Zeichnungen angeführt und beurtheilt. Zuletzt eine chemische Vergleichung der gemeinen Salbey. Rec. muß sich wundern, daß Hr. E. Hills Bemerkungen von dem Hauptstze der Arzneykkräfte der Salbey in den Drüsen des Blumenfelds nicht genutz hat. In der Asche fand Hr. Delius Salzsäure, und, wie in jeder Pflanzenasche, Eisentheilen. Das Wasser, das er durch die Destillation der Salbey mit Pottasche erhielt, zeigte einige Spuren von flüchtigem Laugenfalze.

Leipzig.

Heyne.

Von Weidmanns Erben und Reich: Signe und Habor, oder Liebe stärker als der Tod. Aus dem Dänischen des Hrn. Kammerherrn von Suhn übersetzt und mit einer Einleitung und einigen Erläuterungen versehen von W. E. Christiani, Justizrath und Prof. zu Kiel. Klein Octav 160 S. Die alte Erzählung, auf welche sich dieser Roman gründet, ist in der Einleitung aus dem *Saxo Grammaticus* vorgefetzt, nebst einigen Erläuterungen, insonderheit des Orts der Geschichte, welcher wahrscheinlich Norwegen war. Die Mühe ist etwas sichtbar, die sich der Hr. v. S. gegeben hat, den Plan, Gang und das Eigene einer Heldengeschichte hineinzulegen; die Charaktere und Sentimens sind daher, wenn wir es sagen dürfen, ein wenig nach der Schnur gezogen. Daß der Leser sich ganz in die Sitten und Denkungsart jenes Zeitalters dabey verlegen müsse, ist eine billige Forderung; aber auch dann hatte das Sujet große Schwierigkeit, da eine

E s s s s s s 2

Heldin uns für sich einnehmen soll, welche gelobt, keinem andern ihre Hand zu geben, als der ihre beyden tapfersten Brüder erlegt haben wird, und die sich bey dem Tode ihres Geliebten aufknüpft f. w. Gleichwohl erkennt man die große Einsicht und Vertraulichkeit des Hrn. W. mit dem alten nordischen Costume mit Bewunderung — friedlos seyn, von einem Geachteten, S. 128, scheint kein unglücklicher Ausdruck des Hrn. Uebersetzers zu seyn, er wird des bürgerlichen Friedens verlustig.

Campan. *Waleh.*

Seit einigen Jahren ist zwischen einigen Niederländischen Gelehrten, unter denen der Hr. van Hoven zu Campan- und Hr. Kruit zu Niddelburg die vornehmsten sind, über die Luc. 2, 1. 2. gemeldete Schatzung eine unter uns unbekannt gebliebene Streitigkeit geführt worden. Es ist uns von dem ersten eine ganze Sammlung von dahin gehörenden Briefen: Letter en geschiedkundige Brieven, in drey Theilchen zu Händen gekommen, von denen der erste im J. 1775, der zweite im J. 1776, und der dritte im J. 1777, in 8. gedruckt worden. Aus dem letzten sehen wir, daß der Streit wenigstens von dieser Seite vor beschloffen anzusehen. Hr. v. H. behauptet, daß die vom Kaiser befohlne Schatzung eben die sey, welche im 2. W. vorkommt; (welches nun wohl keinen Zweifel leiden kan) daß der 2. W. so zu übersetzen: diese Schatzung geschah aber erst (primum, demum) in Syrien, da Quirinus Landpfleger war; daß *παρα οισυρασην* nicht bloß das jüdische Land, sondern entweder den ganzen östlichen Theil des Röm. Reichs, oder doch gewiß Syrien mit dem, nach Archelai Absezung erst zu Syrien geschlagenen jüdischem Land, bedeutet; daß diese Schatzung erst einige Jahre nach Chr. Geb. und

und gewiß nach Herodis Tod erfolget; mithin daß sie von der, zu welcher Joseph und Maria nach Bethlehern gereiset, ganz verschieden, und diese nicht vom Kaiser, sondern von Herode dem Großen veranlaßt worden. Alles dieses hat er mit einer weitläufigen philologischen und historischen Gelehrsamkeit vorgetragen; durch jene will er die angemessene Bedeutung der Worte *παρασκευην* und *πρωτην* (welches anstatt des Adverbii gesetzt seyn soll,) durch diese aber, ausser andern Nebenpunkten, sonderlich das beweisen, daß das wahre Verhältniß des Königs Herodis gegen das Römische Reich eine Kaiserl. Schatzung in seinen Ländern unmöglich mache. Hr. Kluit giebt seinem Gegner einen großen Theil seiner Angaben zu, behauptet aber, daß die Schatzung, welche Kaiser Augustus befohlen, allerdings zur Zeit der Geburt Christi ihren Anfang genommen; allein in Syrien erst unter Quirino vollendet worden, und daß sie allerdings sich auch auf das jüdische Land erstrecket, und daher Joseph mit Maria ebenfalls sich schätzen lassen müssen, und hebt den Zweifel, daß Herodes König gewesen, dadurch, daß dieser auf ein Jahr vom Kaiser abgesetzt, und nachhero wieder eingesetzt; in der Zwischenzeit aber Judäa als eine Römische Provinz behandelt worden. Dieses letztere wird nun ohne alle Historie gesagt, und kan freylich vor nichts anders, denn vor eine Erdichtung gelten, und hier hat Hr. van H. das Recht auf seiner Seite; hingegen ist seine Hypothese dadurch nicht über allen Zweifel gesetzt. Ihr sehet offenbar dieses entgegen, daß man keine Ursache einsehen kan, warum Lucas eine Begebenheit, und zwar umständlich, erzählen sollte, die nicht allein um einige Jahre später vorgefallen, als die Hauptbegebenheit, sondern auch mit dieser schlech-

terdings in keinem Zusammenhang steht, als daß sie einander ähnlich sind. Sonderbar genug ist, daß beyde sonst gelehrte Männer über den zweydeutigen und hier nichts entscheidenden Gebrauch des griechischen Artikels am meisten mit einander, und noch dazu mit Heftigkeit, gekritten. Es ist zu bedauern, daß viele wirklich gute Anmerkungen und Prüfung verdienende Beobachtungen in Schriften, die wegen der polemischen Ausfälle und öftern Wiederholungen nicht eben unterhaltend sind, vorgetragen und mit diesen leicht vergessen werden. Noch fügen wir bey, daß im fünften Briefe einem nicht genannten Gelehrten, welcher die Weisen Christum nicht zu Bethlehem, sondern zu Nazareth finden läßt, gründlich widersprochen, und im sechsten die Allgemeinheit der Sonnenfinsterniß bey dem Tode Christi vertheidigt werde.

Heyne.

Altenburg.

Des Hrn. Abbt's de la Caille Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nebst dem Leben des Verf., ist aus dem Französischen übersetzt, in der Richterischen Buchhandlung 1778. Octav, erschienen. Das Buch, das schon 1763. herauskam, und 1776. wieder aufgelegt worden ist, verdient übersetzt zu werden. Sowohl die Lebensnachrichten von diesem berühmten Astronom, dem wir die Messung eines Grades und die vollständigere Kenntniß der Sterne der südl. Halbkugel zu verdanken haben, als auch die in sein Tagebuch eingerückten Anmerkungen über Rio Janeiro, Isle de France und Ascension; dann auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, samt den Kritiken über Kolbens Nachrichten, enthalten viel Lesenswürdiges.

Kopf-

Kopenhagen.

Richter.

Nöthige Erinnerungen an Aerzte, die den Tripper heilen wollen, von Johann Clemens Tode, D., Königl. Dänischen Hofmedicus, Mitglied des Kön. Collegii medici, u. s. w. In der Kopenhagener Buchhandlung, 1777. 8. Hr. Tode behauptet in dieser lehrwürdigen Schrift, daß die Gonorrhoe keine venerische Krankheit ist; daß sie von einem andern, ihr ganz eignen, Gifte entsteht, welches von dem venerischen Gifte gänzlich verschieden ist; und daß folglich die Krankheiten, die nach einer andern Art behandelt, oder gestopften Gonorrhoe entstehen, durch das Quecksilber nicht geheilt werden. Die Gründe, worauf er diese wichtige Behauptung stützt, sind folgende. Es ist nicht erwiesen, daß die Venusseuche und Gonorrhoe beyde zu gleicher Zeit zuerst beobachtet worden sind. Man findet bey ältern Schriftstellern nicht undeutliche Beweise von giftigen ansteckenden Gonorrhoeen, ehe noch die Venusseuche beobachtet worden war. Die öftere Zusammenkunft beyder Krankheiten beweist nichts; sie ist bloß zufällig! und überdieß weit seltner als man glaubt. Denn weit öfter findet man die Gonorrhoe ohne Venusseuche, und hinwiederum diese ohne jene, als beyde vereinigt. Die Entstehungsart beyder Krankheiten ist zwar dieselbe, nämlich ein unreiner Weichschlaf; aber daraus folgt nicht, daß sie beyde von einerley Gifte entstehen. Die Gonorrhoe ist in vielen Hauptbetrachtungen wesentlich von der Venusseuche unterschieden; diese kann nie ohne Hilfe der Kunst geheilt werden; jene heilt oft die Natur ganz allein. Sie hinterläßt oder verursacht die Gonorrhoe einen venerischen Zufall. Entstehen ja dergleichen Zufälle nach einer Gonorrhoe, so sind sie einer Nebenansteckung zuzuschreiben; denn es kann beyderley Gift in einer Person

kefentlich seyn. Die Mißfarbigkeit der bey der Gonorrhoe ausfließenden Materie ist kein Beweis von der Gegenwart des venerischen Giftes; denn bey vielen Krankheiten findet man einen mißfarbigen Schleim, die offenbar nicht venerisch sind. Zuweilen ist bey der Gonorrhoe ein venerischer Chanker; dieser aber ist nicht die Folge, sondern der zufällige Gefährde der Gonorrhoe. Die Bubonen, die zuweilen bey der Gonorrhoe erscheinen, entstehen nicht vom eingesaugten Gifte, sondern bloß vom consensualischen Reize. Sogar diejenigen, die nach einer gestopften Gonorrhoe erscheinen, sind bloß diesem Reize zuzuschreiben. Diesem Reize ganz allein ist auch die Hodenentzündung zuzuschreiben, die zuweilen bey oder nach der Gonorrhoe entsteht. Bey Stopfung eines Flusses ist an den verdrüßlichen Folgen sehr oft nicht die zurfachaltene Schärfe des auszuleerenden, sondern die dazher entstehende Unordnung in Ausstheilung der Feuchtigkeiten Ursach. Ich habe, sagt der V. nach Stopfung eines unschuldigen, schmerzlosen Schleimflusses aus der Harnröhre eine Hodengeschwulst erfolgen sehen. Und gesetzt, daß diese Geschwulst durch eine Versehung des Giftes entstände; so solat doch daraus nicht, daß das verseyte Gift venerisch ist. Zur Heilung einer Gonorrhoe ist Quecksilber unnöthig; zur Heilung venerischer Krankheiten unentbehrlich. Sehr oft bemerkt man gestopfte Gonorrhöen ohne venerische Folgen. Die Folgen einer gestopften Gonorrhoe sind nicht venerisch, und weichen dem Quecksilber nicht.

Jena. *Walch.*

Den 1. Dec. ist der basique Prof. der Berechsamkeit und Dichtkunst, Hr. Hofr. Joh. Ernst Zimm. Walch, mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
1778
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

A bele Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte I St.	945
Abichs Maschine Wasser zusammen zu pressen	633
Adhard (Franz Carl) schickt an die Societät einen Aufsatz von seinen chemischen Untersuchungen der Edelgesteine	177
Acharius Planta aphyteia	1244
Ackermann (Andreas) stirbt	584
Acrell (Olof) wird auswärtiges Mitglied der Götting. Societät	1171
Aeschylus , translated by R. Potter	696
Alix (Matth. Franc.) observationum medicarum fasc. II.	663
Allströmer (Hjel.) wird auswärtiges Mitglied der G. Societät	1171
Ancher (Peter Hofod) Danste Lehns-Pet	129
Apuleji (L.) opera T. I.	1199
a	Ap-

Erstes Register

<i>Aphorp (Eaft.)</i> Letters on Christianity	1003
<i>Arduini (Joh.)</i> überſetzt Scopoli principia mineralogiae	1166
<i>Aristotelis</i> , ἐκ τῶν πολιτικῶν βιβλ. Ausg.	300
<i>Arnaud</i> Suite des épreuves du Sentiment T. IV. 3 anecd. Pauline et Suzette	166
— — — — — 4 anecd. Makin	198
<i>Arrianus</i> de venatione wird von Zeune herausgegeben	790
<i>Athanasius</i> von Giuffiniani herausgegeben	921
<i>Auenbrugger (Leop.)</i> experimentum nafcens de remedio ſpecifico ſub ſigno ſpecifico in mania virorum	277
B.	
<i>Baldinger (Ern. Gottfr.)</i> oratio in laudes Alb. de Haller	209
— de abſtu ſanguinis miſſionis in variis morbis	499
— Epitome Neurologiae phyſiologico-pathologicae	643
— gonorrhoeae ab amore meretricio virus venereum defendit	659
— de oculorum morbis ſine ophthalmicis ſanandis	746
— Alexiteria et Alexipharmaca contra diabolum	762
<i>Balthaſar (Auguſtin von)</i> Abhandlung von den in Pommerſchen Städten geltend gewordenen außerordentlichen Rechten ꝛc.	51
<i>Balthaſar (Selig von)</i> Lobrede auf Herrn Albrecht v. Haller	704
<i>Bartolini (Bagio)</i> Catalogo delle Pianta etc.	188
<i>Bartlet's</i> Apotheke eines Hofarztes	525
<i>Barth (Svidr. Gottf.)</i> Vorrede zu Dörings Ausgabe des Catullifchen Epithalamium	864
	Bay:

der gelehrten Anzeigen 1778.

Bayle (P.) historisch-kritisches Wörterbuch für Theologen	1165
Beckmann (Joh.) physikalisch-ökonom. Bibliothek VIII. 3.	97
— — — — VIII. 4.	145
— — — — IX. 1.	713
— — — — IX. 2.	1033
— übergiebt der Societät einen geschriebenen Aufsatz vom Hrn. Achard	177
— Geschichte des Mauns, eine Vorlesung	593
Beer (Fridr. Carl von) geistliche Lieder	288
Benekendorf (von) der Pommerische und Neumarkische Wirth etc.	1214
Berch (Andreas) stirbt	168
Berrius (Pet. Jon) wird auswärtiges Mitglied der Gdtt. Societät	1171
Bergmann (Thorbern) wird auswärtiges Mitglied d. G. Societät	1171
Bergmann übersetzt die memoires eines Jesuiten	929
Bergmann (Joh.) Conspectus brevis vniuersae physicae	920
Bernoulli (Joh.) Nouvelles littéraires 2 Cahier	291
— — — — 3 Cahier	314
Beseke (Joh. Melch. Gottl.) Entwurf eines Lehrbuchs der natürlichen Pflichten	27
Bessel (Fridr. Wilh. von) Entwurf eines Militairfeldreglements	1001
Birkholz (A. M.) specimen III. quaestionum physico-chemico-medicarum	1232
Blair (Hugh.) Sermons	170
Blessig (Joh. Lor.) Leben des Herrn von Medem	1141
Blumenbach (Joh. Fridr.) wird Prof. ordin. in der Medicin	1233
a 2	Bode

Erstes Register

Bode (Jürgen Klert) kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde 2 Theile	768
Borchers (G. A.) moralische Unterhaltung mit Kindern	632
Borbeck (Aug. Christ.) Klosterbergische Vorlesungen 1. 2. Th.	488
— pädagogisches Museum 1 St.	670
Bosſu Nouveaux voyages dans l'Amérique septentrionale	194
Brakmann (Aug. Fridr.) Apologie der theologischen Systemsprache	959
Bret (Joh. Fridr. le) Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte 6 Th.	1210
Briegleb (P. Ch.) philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und von unsern Pflichten	829
Brochieri (Frane.) Nuovo metodo per coltivare gli Ananas senza fuoco	1176
Brosses (de) stirbt	304
Brugmanni (Ant.) Magnetismus	354
Bücher (Nich. Gottl.) Landwirtschafts-calender, dritte Auflage	103
Buchholz (W. G. S.) übersetzt Bartlet's Apothek eines Rossarztes	525
— chemische Versuche über einige der neuesten einheimischen antiseptischen Substanzen	579
Buchodze Liste chronologique de ses ouvrages	759
— Centuries de plantes enluminées	760
— Collection enluminée des fleurs les plus rares	760
— histoire naturelle de la France	760
Bürger (Gottfr. Aug.) Gedichte	1065
— Musenalmanach 1779	1153
	Büt-

der gelehrten Anzeigen 1778.

Büttinghausen (Carl) Beyträge zur Pfälzischen Geschichte II, 1. 358

C.

Caille (Nic. Louis de la) voyage fait au cap übersezt	1268
Campe (J. G.) Sammlung einiger Erziehungsschriften 1 Bb.	1172
Canestrini (Ant.) monita medico-politica ad habitatores ruris	472
Carburi (Marin Graf von Ceffalonien) Monument élevé à la gloire de Pierre-le-Grand	545
Cartheuser (Joh. Fridr.) de quibusdam vinorum adulterationibus etc.	238
Cartwright (Mistress) Briefe über die weibliche Erziehung	1246
Catulli (C. Valer.) Epithalamium gibt Ötting heraus	864
Chandler (Rich.) deutsche Uebers. der Reisen in Griechenland	319
Chapone (Frau) Brief an ein neu verheirathetes Frauenzimmer	1246
Charpentier (Joh. Fridr. Wilh.) mineralogische Geographie der Churfürstlichen Lande	873
Chasteler (Frang. Gabriel Joseph Marquis du) Généalogie de la maison du Chasteler 2 edit.	257
Chaulnes (Duc de) nouvelle methode de saturer d'air fixe etc.	811
Christiani (W. E.) übersezt Signe und Habor	1265
Laproth (Justus) Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten 3 Ausgabe	865

Erstes Register

Condorcet bestimmt von der Berliner Akademie über die Theorie der Kometen einen Preis	313
Cooke (James) voyage towards the South-pole and round the world etc. T. I.	65
— T. II.	73
Cramer über die Schmetterlinge T. II. Heft 9 = 13	707
Crell (Hofr. Feidr.) wird Correspondent der Göttr. Societät	1171
Crell (Lor.) Chemisches Journal 1 Th.	1134

D.

Dalberg (von) wird Ehrenmitglied der Göttinger Societät	1171
Dalrymple (Wilh.) Reisen durch Spanien und Portugal	807
Davison (Alex.) Verzeichniß seiner zu Braunschweig errichteten Kunsthandlung	694
Dease (Will.) observations on the wounds of the Head	1238
Delaval (Edw. Hudf.) experimental inquiry into the cause of the change of colours etc.	586
— wird auswärtiges Mitglied der Göttr. Societät	1171
Diederichs (Joh. Christ. Wilh.) hebräische Grammatik für Anfänger	147
— spicilegium observationum quarundam Arabico-Syrarum ad loca nonnulla V. T.	585
Dijonval (Quatremère) analyse et examen nitrique d'Indigo	727
Dimitri (Prince de Gallitzin) Lettre sur quelques objets d'Electricité etc.	969
<i>Dodt</i>	

der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Doti</i> (Pet. Christi.) diff. vbi de hereditate agatur.	520
<i>Döring</i> (Fridr. Guil.) gibt Catulls Epithalamium mit Anmerkungen heraus	864
<i>Dohm</i> (C. W.) kurze Vorstellung des physiko-ratistischen Systems ꝛc.	1056
<i>Dörrien</i> (Catharina Helena) Verzeichniß und Beschreibung der sämtlichen, in den Fürstl. Drantien- Nassauischen Landen wildwachsenden Gewächse	630
<i>Dryden</i> (Jo'm) Voyage to Sicily and Malta	486
<i>Dubb</i> (Peter) disputirt unter Hrn. A. Murray	99
<i>Dürr</i> (Paul. Casp.) Genealogia Jesu	961
<i>DyF</i> (J. G.) Römisches Theater der Franzosen für die Deutschen 2 Th.	152
— — 3 Theil	360
— — 4 Theil	832

E.

<i>Ebeling</i> (C. D.) Mélanges en prose Francoise	1016
<i>Eberenz</i> (Joh. Bapt.) Erste Gründe der Epicuclometrie	456
<i>Eichhorn</i> (Joh. Gottfr.) läßt Jones's asiaticae poëseos commentarios abdrucken	318
<i>Eudemann</i> (Sam.) Institutiones theologiae dogmaticae	751
<i>Engelbard</i> (Regnerus) Erdbeschreibung der Hessischen Lande ꝛc.	972
<i>Erschenburg</i> (J. J.) Shakspear B. 4.	311
<i>Ettlinger</i> (A. E.) Commentatio botanico-medica de salvia	1264
<i>Envidis</i> Orestes per Facium	756
<i>Efter</i> (Sr. Christi.) von der Armuth des Homer	736

Erstes Register

Eyring (Jer. Nic.) litterarischer Almanach 1776. 4 St., Geschichte und Philologie	353
— — — — — 5tes St., philosophische und schöne Wissenschaften und Künste	601
— — — — — 1777. 4tes St. Geschichte und Philologie	1121

F.

Sacius (Job. Fridr.) gibt den Drestes des Euripides heraus	756
Falconet essay on the water at Bath deutsch	760
— observations on some of the Articles of Diet etc.	1094
Sellers (Johann) gibt Ljunbergs essays heraus	1067
Sißer Geschlechtsrequirer der uralten deut- schen Reichständischen Häuser Eisenburg, Wied- und Runkel 2c.	939
Sleischer (Esaias) udsörilig Afhandling om Wier 2c.	577
Sordyce (Jac.) Neben an Sänglinae i Baub	816
Sorkel (Job. Nic.) musicalisch- kritische Bi- bliothek I. 2. B.	838
Fortin (I.) Atlas céleste de Flamsteed	365
Fourn. v.ux narration of the proceedings in the Adventure	65
Franke (Jo. Geo.) novum systema chrono- logiae fundamentalis	1057
Frobenius (Nürst und Abbt) wird Ehrenmit- glied der Gödt. Soc.	1171
Fucker (Fridr. Jac.) de salubritate et mor- bis Hungariae	693

G.

Galen admonitio ad litteras addiscendas wird von Köhler herausgegeben	1070 Gal
---	-------------

der gelehrten Anzeigen 1778.

Galliccioli (Joh. Bapt.) gibt Gregorii des großten Werke heraus	610
Gardane (J. J.) übersezt Steckhausen mau- vais effets de litharge mit Anmerkungen	687
Gaspari (Andr. Avellin.) Analisi d'alcuni olei dolci	870
Gatterer (Joh. Christoph) Vorrede zu Frankens Chronologie	1057
Gatterer (Philippine) Gedichte	1129
Gebhard (Franc.) aduersaria	1000
Gedike (Heidrich) verdeutschet Pindars Olympische Siegeshymnen	82
Geer (Charles de) Memoires etc. übersezt Göthe	1231
— — — stirbt	592
Genet (der Sohn) ist der Uebersetzer von Id- mans Untersuchungen über die Finnen	886
Genovesi (Ant.) delle Scienze Metafisiche etc.	530
— — — della diceosina o sia della filo- sofia del giusto e dell' onesto	569
— — — de iure et officiis ad vsum ti- ronum	572
Gerbert (Martin) Hüft und Abbt, wird Ehrenmitglied der Gött. Soc.	1171
Gerling (Christi. Ludw.) Vollenbung der Inauguraldisputation: Selecta capita etc.	649
Geiser (Joh. Aug. Phil.) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit und Naturkunde 5 B.	118
— — — die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrtheit 1 B.	691
Gesterding gibt eine Schrift des Herrn Au- gustin von Balthasar heraus	51
Giustiniani (Nic. Aut.) Athanasii opera omnia	921

Erstes Register

Gmelin (Joh. Fridr.) allgemeine Geschichte der Gifte	244
— — — — — der Pflanzengifte	275
— — — — — der mineralischen Gifte	385
— — — — — Onomatologia botanica completa	272
— — — — — Linne' vollständiges Natursystem des Mineralreichs 1 Th.	537
— — — — — 2 Theil	753
— — — — — 3 Theil	1025
— — — — — wird ordinarius in der Medicin	1233
Göcking Einngedichte in drey Büchern	728
Göge (Joh. Aug. Ephr.) übersetzt von Geer's Abhandlungen 2c. I. II, 1.	123
Göze (J. Melch.) Verzeichniß seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln 2c.	35
— — — — — Vergleichung der Originalausgaben der Uebersetzung H. S. von dem sel. D. Mart. Luther 2c. 1 St.	441
— — — — — Neue für Kritik und Historie der Bibelübersetzung Lutheri wichtige Entdeckungen	443
Graham (Samuel) de gonorrhoea virulenta	208
Gregors (des Großen) Werke gibt Galliccioli heraus	610
Griesheim (Ludw. Wilh. von) Kameralische Grundzüge der practischen Forstwissenschaft 1 Th.	943
Gronovii (Laur. Theodor.) editio Plin. lib. 9. de aquatiliu natura	1162
Grosier Histoire générale de la Chine T. II.	54
Grothaus (Fridr. Wilh. Carl. Ludw. de) oratio de re militari	369
Grüßner (Joh. Zb.) diplomatische Beyträge 4 St.	620
Grynäus (Simon) neue Uebers. der H. S. Band 3=5	1061
	Gui-

der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Guimard (I. C. M. G. de)</i> de irritabilitate	766
<i>Güldenstedt (A. G.)</i> Discours académique sur les produits de Russie	6
<i>Guthrie (Wilh.)</i> geographical, historical and commercial Grammar, neue Ausgabe	215
H.	
<i>Häberlin (Franz Domin.)</i> neueste deutsche Reichsgeschichte 3 B.	516
— — — 4 Band	518
<i>Häseler (Job. Fridr.)</i> Anfangsgründe der Arithmetik, Algebra u. 2ter Th.	600
<i>Hahn (Job. Fridr.)</i> Abhandlung der Litteralmethode	397
<i>Hallenius</i> de Hyperico	1245
<i>Haller (Albr. v.)</i> de praecipuarum corporis humani partium functionibus To. I et III	I
— — — de functionibus praecipuarum corporis humani partium T. II.	327
— — — — T. IV.	433
— — — — T. V.	438
— — — Waldingers Lobrede auf ihn	209
— — — Heynens Elogium auf ihn 257.	233
— — — Eloge par Mr. Marquis de Luchet	519
— — — Escharners Lobrede auf ihn, teutsch und französisch	702.
— — — son éloge historique par Mr. Senebier	703
— — — von Balthasars Lobrede auf ihn	704
<i>Haller (Franc. Ludw.)</i> Enumeratio numismatum quae asservat A. Fr. Ith	714
<i>Hamilton (Wilh.)</i> von den neuesten Entdeckungen in Pompeji	445
<i>Hancmann</i> übersetzt ein Werk von Falconet <i>Charles (Theoph. Christo.)</i> introductio in historiam linguae Graecae	760
	820
	Gar

Erstes Register

Harles (T. Christ.) Programm von dem zu Erlangen gestifteten philologischen Seminar	406
Hartmann (Geo.) die Pferde- und Maulthierzucht	287
Harleben (Franc. Jos.) Thesaurus dissertat. select. iuridic. I, I	983
Hasselt (Gerard) ampulla Ihdis Aegypt.	576
Hausmann (Io. Steph.) de morbis venereis lauatis	657
Heidegger (Zans Conrad) Denkrede auf ihn	1097
Held übersetzt Marteau des bains etc.	462
Helfenzrieder (Job. Ev.) Abhandlung von Verbesserung der Feuerprühen	622
Hemman (J. N.) Medicinischchirurgische Aufsätze historisch praktischen Inhalts	1158
Henkel (Joach. Fridr.) Abhandlung der chirurgischen Operationen 8 St.	56
— — — — — Abhandlung der Fußgeburten	143
Henke (Heinr. Phil. Conr.) übersetzt den Quintilian	320
— — — — — Commentarii de rebus novis litterariis	519
Herz (Marcus) Briefe an Aerzte	601
Hess (Ludw. von) Beweiß, daß Dänemark dem teutschen Reiche lehnpflichtig und zinsbar gewesen sey	689
Heyne (Christi. Gottlob) Elogium auf Hallern	233. 257
— — — — — Vorrede zum Drestes des Euripides	756
— — — — — antiquarischer Aufsätze I St.	793
— — — — — numi familiarum Romanarum Musei Gottingensis Comm. II.	797
— — — — — Entwicklung der verschiednen Folgen des Kriegs	985
Hey-	

der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Heyne</i> (<i>Christi. Gottl.</i>) <i>numi familiarum Rom. M. G. Comm. III.</i>	986
— von den Androgynis und Eunuchen bey den Scythien und von den Hermaphroditen in Florida eine Vorlesung	993
— erhält einen Preis in Cassel	919
— Lobsschrift auf Winkelmann	998
<i>Hindenburg</i> (<i>Carol. Friedr.</i>) <i>Infinitiomii dignitatum indeterminatarum leges ac formulae</i>	449
<i>Hippocratis aphorismi</i> deutsch	1055
<i>Hitzel</i> (<i>Hans Casp.</i>) <i>Denkrede auf Hans Conrad Heibegger</i>	1097
<i>Hismann</i> (<i>Nich.</i>) <i>Anleitung zur Kenntniß der ausländischen Litteratur in allen Theilen der Philosophie</i>	489
— <i>Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte</i> 1 B.	721
— <i>Briefe über Gegenstände der Philosophie an Leser und Leserinnen</i>	953
— hat Antheil an der Bergmannischen Uebersetzung der Abhandlungen Sinesischer Jesuiten 1 Band	929
<i>Hollenberg</i> (<i>Geo. Heinr.</i>) gibt Westerkamps <i>Anleitung zur Rechenkunst</i> heraus	824
<i>Hooven</i> (<i>van</i>) <i>Letter en geschiedkundige Brieven</i> 3 Theilchen	1266
<i>Horatii</i> (<i>Fl.</i>) <i>opera curis de Sivry</i>	561
— <i>Chr. Dav. Jani</i> T. I.	730
<i>Hoern</i> (<i>Job. van</i>) <i>Siphra och Yua</i> 1c.	784
<i>Göttinger</i> (<i>J. T.</i>) gibt den <i>Callust</i> heraus	844
<i>Houbigants</i> in <i>Nff.</i> nachgedruckte prolegomena werden beurtheilt	583
<i>d'Huaulte</i> <i>lettre d'un Médecin de Paris</i> etc.	575
<i>Huber</i> <i>Conspectus de l'Histoire de l'art de l'antiquité par Winkelmann</i> etc.	1253
<i>Huf</i>	

Erstes Register

Zurhugel läßt den Derossi de a. f. XVI.
librr. Hebr. editt. wieder drucken 1008

I.

Jacobi (Joh. Strdr.) Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion 3 Th.	25
———— 4 Theil	1217
Jani (Chr. Dav.) Horatii opera T. I.	730
Jadman (Nils) Recherches sur l'ancien Peuple Finois	886
Jones (Guil.) poeseos asiaticae Commentarii werden in Deutschland nachgedruckt	318
Jeslin (Joh. Jac.) Ephemeriden der Menschheit	627
Jesbühl (Joh. Lor.) Corpus decisionum dogmaticarum ecclesiae catholicae	121
———— neuer Versuch über die Weissagung vom Simmanuel	371
Jugler (Joh. Strdr.) Beyträge zur Zürisüßchen Biographie III, 1 2.	289
———— IV, 1. 2.	1089

K.

Kästner (Abr. Gotth.) beobachtet die Sonnenfinsternis am 24 Jun.	681
———— Verzeichnung der Streifen, mit denen die Weltkugeln überzogen werden	737
———— legt etwas von M. Mayer der Societät vor	849
———— legt der Soc. Beobachtungen über den Schall vor	1145
———— über die Aenderung des Ganges der Pendeluhren im Sommer und im Winter	1209
Kaltenheimerin (Victorine) Spinnkunst, durch Fragen und Antworten vorgetragen	416
	Rei-

der gelehrten Anzeigen 1778.

Keiser (Sim. Heinr. Ad.) von der Gesundheit und derselben Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen	207
Kleufer übersetzt Zond-Weesta 3 Theile	576
Kluit (Adrian.) Streit mit dem Herrn van Hoven	1266
Köhler (Job. Ge. Wilh.) gibt Galeni admonit. ad litt. addisc. heraus	1070
Koppe (Job. Benj.) Erläuterungen des Gesprächs Christi mit Nicodem	697
— wird erster Universitätsprediger und Director des Predigerseminariums	1249
— Novum testamentum Vol. I.	505
— Bemerkungen über das Erbauliche im Predigen	1250
Krazer (August.) et Franc. Uurig de liturgiis antiquis etc.	463
Kremer (Christoph Jac.) Geschichte des Rheinischen Franzisens ic.	1085
Kritter (August.) Sammlung von dreyen Aufsätzen, die Witwenversorgungsanstalten betreffend	440

L.

Lamey (Andreas) gibt Kremers Geschichte des Rheinischen Franzisens heraus	1085
Lamotte (G. A. S. von) Vorschläge zur Abfuhr der Unreinigkeiten von den Gassen in einer grossen Stadt	249
Lange (Martin) de ophthalmia	976
Langsdorf (Carl Christf.) Fortsetzung der Erläuterung: über die Rästnerische Analyse endlicher Größen	31
— Beytrag zur Aufnahme der Salzwerkskunde 1 Probe	1083

Lanz-

Erstes Register

Lantshavel Kunst- und Naturalienkabinet für Ketsen ic.	830
Layriz sel Verfasser der Betrachtungen über eine verständige und christl. Erziehung der Kinder seyn	110
Leiste (Christian) Beschreibung des Britischen America	452
Leporin (Christi. Polyc.) de Hypopio	425
Lerche (Chr. Cas.) de cancro mammarum	33
Les (Gottf.) Weihnachtsprogramm: de σοφια λόγος a Paulo impugnata	49
— Anhang zu den Predigten über die Passion und den christlichen Gottesdienst	169
— vom Selbstmorde, neue Auflage	169
— Schwedische Uebersetzung der Wahrheit der christl. Religion	912
— legt die erste Universitätspredigerstelle nieder	1249
— neue Auflage der Passionspredigten nebst einem Anhang	1156
— Trost bey dem Grabe eines einzigen Kindes	1193
Lessing (Gottbold Ephr.) Emilia Galotti, von Steffens ins lateinische übersetzt	200
— von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger	1041
Leyding Handbibliothek für Kinder und junge Leute	1072
Lichtenberg de nova methodo naturam ac motum fluidi electrici investigandi Comm. I.	345
Linguet Annales politiques civiles et littéraires du 18 siècle T. I.	90
— — T. II.	156
— — T. III.	366
— Betrachtungen über die Rechte des Schriftstellers und seines Verlegers	870
Lin-	

der gelehrten Anzeigen 1778.

Ginnäus (Carl von) stirbt	184
Loder (Iust. Christi.) Synchondrofeos otium pubis sectionem in partu difficili instituendam denuo expendit	881
Lombardini (Caietan.) de aneurismaticis praecordiorum morbis	855
Longus , Ausgabe vom Hrn. de Willouison	1122
Lossius (Joh. Christi.) Unterricht der gesunden Vernunft 2ter Theil	316
Lottinger (H. J.) Nachrichten, über die Naturgeschichte des Kuckucks	224
Luc (Jo. Andr. de) barometrical observations on the depth of the mines in the Hartz	117
— Lettres physiques et morales sur les Montagnes	857
— — übersezt von Marcard	857
Luchet (le Marquis de) Recueil des Poësies	256
— Eloge de Mr. Albert de Haller	519
— Eloge de Mr. le Marquis de Calvières	798
— Eloge de Mr. de Voltaire	1007
Lüdeke (Chr. Willh.) Expositio brevis locc. S. S. ad orientem sese referentium	485
Lyttletons Geschichte von England in Briefen 1 Th.	184

M.

Mailla (de) Histoire générale de la Chine	
T. III.	825
T. IV.	827
Mallebranche von der Wahrheit 2 Band	399
Maloet Eloge historique de Mr. Vernage	847
Mangelsdorf Lexicon Latinae linguae	206
Maratii de plantis zoophytis et lithophytis etc.	1222
Marcard (Heinr. Matth.) medicinische Versuche 1 Th.	457
	6
	Marz

Erstes Register

Marcard (G. M.) übersetzt de Luss Briefe	857
— medicinische Versuche 2 Th.	905
Marat (J. P.) de l'homme ou des principes et des loix etc. T. I.	171
— — T. II.	181
— — T. III.	183
Martean (Pierre Ant.) traité des bains d'eau etc. deutsch	462
Martin (Benj.) Philofophia Britannica von Wille übersetzt	1015
Martinelli (Vincenzio) Istoria del Governo d'Inghilterra etc.	191
Martini (Geo. Heinr.) Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten	124
Mayer (Joh. Tob.) Unterricht zur praktischen Geometrie 1 Th.	153
— Auflösung einer Aufgabe der praktischen Astronomie	349
Mayer (Jo.) Pomona Franconica etc.	474
Mayer (J. S.) über den Vernunftschluß	1233
Miedem (von) Leben	1141
Meian (Thom.) de cataracta	767
Meiners (C.) zweyte Vorles. vom Zoroaster	705
— Anmerkungen und Zusätze zu den Abb. Sinesischer Jesuiten 1 B.	929
Meißner (M. G.) Skizzen 1 Samml.	1088
Meißner (Alb. Ludw. Frid.) de quibusdam viarum compendiis	137
— — de celebratis olei aquae superfusi effectibus opticis et mechanicis	1137
Mertens (Carol. de) Observationes medicae de febris putridis etc.	1147
Mertens (Hier. Andr.) Nachricht von der jetzigen Verfassung des Augsb. Gymnas.	1174
— Ankündigung einer künftigen Ausgabe aller Hedlingerischen Medaillen	1176
Mer-	

der gelehrten Anzeigen 1778.

Mertens (<i>Hier. Andr.</i>) Margaritae Velferiae epistola	1183
Meusel (<i>Joh. Geo.</i>) Geschichtsforscher 5ter Theil	465
— — — — — teutsches Künstlerlexicon	884
— — — — — Nachtrag zur dritten Ausgabe des gelehrten Teutschlandes	885
— — — — — neueste Litteratur der Geschichte kunde	1182
Meza (<i>Sam. Steph. de</i>) opuscula patholo- gico - practica	127
Michaelis (<i>Joh. Dav.</i>) Uebersetzung des 1 Buchs der Maccabäer	17
— — — — — orientalische und exegetische Bibliothek 12 Theil	89
— — — — — neue Ausgabe der Einleitung ins N. T. 2 Th.	201
— — — — — Einleitung ins Holländ. übers. T. I.	904
— — — — — Anhang zum 12 Th. der orient. Bibl.	937
Mill (<i>John</i>) a treatise on cattle of breed- ing etc.	644
Miller (<i>Jo. Pet.</i>) de Jesu a Paulo vivo	625
— — — — — Anweisung zur Katechisirkunst	1009
Milow (<i>Joh. Nic.</i>) Etwas über 1 Mos. 49, 10. u. Matth. III, 31. 32.	142
— — — — — über die Epistel am Sonntage Latäre, beyde Schriften unter dem Titel: zur Exe- getik, 1. Heft	558
More (<i>Hanna</i>) Versuche für junge Frauen- zimmer	1246
Mösche (<i>Gabr. Christ. Benj.</i>) Anmerk- ungen zu den Sonn- und Festtagsepisteln	214
Moser (<i>Joh. Jac.</i>) Anmerkungen über das Absterben des Churfürstl. Hauses Bayern ic.	262
Müller (<i>Joh. Nicol.</i>) Vorbereitung zur Geometrie für Kinder	265
	5 2 <i>Mül-</i>

Erstes Register

<i>Müller (Carl Willh. Christi.)</i> de adulterationibus oleorum aethereorum	617
<i>Münter</i> Pfendoli fallaciae	200
<i>Murr (Christo. Gottf. von)</i> Journal zur Kunstgeschichte 6 B.	935
— Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten von Nürnberg	1130
<i>Murray (Ad.)</i> meditamenta circa methodum luis venereae curandae	99
— de paracentesi cystidis urinariae	566
<i>Murray (Joh. Andr.)</i> medicinisch-praktische Bibliothek III, 1	313
— Vorlesung in der Societät: Beschreibungen einiger neuen oder nicht genug bestimmten Gewächse	361
— medicinisch-praktische Bibl. III, 2	1225
<i>Mursina (Sam.)</i> Compendium theologiae dogmaticae	751

N.

<i>Nast (Joh.)</i> der teutsche Sprachforscher, 1 Theil	807
— — 2 Theil	879
<i>Neyron (P. L.)</i> de vi foederum inter gentes	769

O.

<i>Oberlin (Ier. Jac.)</i> orbis antiqui primae lineae	202
— neue Ausgabe des Vibius Sequester	202
— Ovidii tristia, ex Ponto, Ibis mit Anmerkungen	1103
<i>Odoardo (Jacopo)</i> d'una spezie particolare di scorbuto	23
<i>Ovidii tristia, ex Ponto, Ibis</i> von Oberlin besorgt	1103

P.

der gelehrten Anzeigen 1778.

P.

<i>Pajon</i> (<i>Pet. Abr. de Moncets</i>) <i>Orationes Parisiensis habitae</i>	640
Palliani (<i>Ludw.</i>) wird Correspondent der Gött. Societät	1171
Pape (<i>Heinr.</i>) das 53 Kap. Jesais 1c.	678
Pappenheim (<i>Matth. von</i>) Chronik der Eruchessen von Waldsburg	1034
<i>Parmentier</i> <i>Avis aux bonnes menagères etc.</i>	7
Pennant (<i>Thom.</i>) von seinen Vögeln ein neues Heft von Platte 70-80	78
— a Tour in Wales	987
Penzel (<i>Abr. Jac.</i>) Übersetzer <i>Strabo</i> 3. 4 Band	1080
<i>Pestel</i> (<i>Friodr. Wilh.</i>) <i>de differentiis praecipuis in veteri ac recentiori gentium Europaeorum politica</i>	1006
<i>Petit</i> <i>Traité sur le Gouvernement des Esclaves</i>	532
<i>Pezold</i> (<i>Jo. Nath.</i>) <i>de progn. in febr. acut. zymete</i> <i>Neusgabe</i>	495
<i>Pfaffel</i> <i>nouvel abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne</i>	309
Pfeiffer (<i>Joh. Jac.</i>) <i>Catechismus und Predigten</i>	962
Philo vom Leben <i>Mossé</i>	974
<i>Plinii</i> <i>lib. nonus de aquatiliu natura von Gronov</i>	1162
Pregen (<i>Carl Sam.</i>) <i>Gedächtnißschriften und Reden</i>	1247
Pols (<i>Christi. Fridr.</i>) <i>natürliche Gottesgelehrsamkeit</i>	839
Potter (<i>Johann</i>) <i>Griechische Archäologie</i> durch <i>Rambach</i> 2. u. 3 Th.	850
<i>Potter</i> (<i>R.</i>) <i>the tragedies of Aeschylus translated</i>	696

Erstes Register

Pratje Alles und Neucā aus den Herzogthümern Bremen und Verden 10 B.	809
Pray (Geo.) specimen Hierarchiae Hungaricae P. I.	682
Pringle (John) Discourse on the invention and improvements of the reflecting telescope	799
Pundi (Jo.) de Asa foetida	761
Pütter (Joh. Steph.) auserlesene Rechtsfälle III, 1	222
— gegenberichtliche Befestigung des — Mandatsgesuches über die wider das Keussische Haus vorgenommenen Neuerungen und Rathhandlungen	273
Püttmann (I. L. B. Ern.) Adversariorum juris univ. lib. 2.	1142

Q.

Quentin (I. Lußolf.) de rectorum scholae Mundanae a reformationis inde tempore ferie	863
---	-----

R.

Raff (G. Chr.) Naturgeschichte für Kinder	1161
Rambach (J. J.) übersetzt Potters Griech. Alterthümer 2. u. 3 Th.	850
Rasche (Joh. Christ.) die Kenntniß antiker Münzen 1c.	1227
— Roms vormalige Verfassung zu deutl. V. a. S.	1251
Raspe (Rad. Er.) account of the German volcanos etc.	14
Rau (Seb.) Dissertationen über Houbigant, neu gedruckt	276
Reichard (J. J.) neue Ausgabe der Linneischen generum plantarum	826

Reiße

der gelehrten Anzeigen 1778.

Reiffe (Ernestine Christine) Hellas 1 B.	1013
Reß (Job. Heine.) erhält einen Preis in Göttingen	842
Riccini (Christi. Gottl.) Delineatio I. G. de conv. oblig. debitoris ad carcerem in puncto debiti	1081
Richter (Aug. Gottl.) Programma: herniam incarceratam una cum sacco suo reponi per annulum abdominalem posse cet.	9
— Abhandlung von den Brüchen 1 B.	57
— gibt in der Societät Nachricht von einer seltenen Operation des Hrn. Prof. Seybolds	241
— chirurgische Bibliothek IV, 3	475
— chirurgische Bibliothek IV, 4	1017
— einige Wahrnehmungen von der Thränenstiel, eine Vorlesung	553
— vom Agarikus, ein Programm	673
Ris (Cornel.) die Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten	469
Rizzo (Sebastiano) della origine e dei progressi nell' arte obitetricia	239
Rönigk (Olaus) überf. Reß Wahrheiten der Ehr. Rel.	912
Roi (Alfonse le) à son critique	574
Rosen (Gabriel) sieht Rönigks Uebers. der Reß'schen Wahrheit der Christl. Rel. durch	912
Rosenadler (von) schenkt der Schwedischen Akademie der Wissenschaften eine beträchtliche Summe	168
Rossi (Io. Bern. de) de Hebraicae Typographiae origine ac primitiis etc.	540
— wird nachgedruckt	1008
Rößig (C. G.) Versuche über die ökonomische Policey, nebst einer Abhandlung über den Landbau der Römer ic.	1263
b 4	<i>Rowley</i>

Erstes Register

<i>Rowley (Will.)</i> Medical advice for the use of the Army and Navy etc.	470
<i>Rüdiger (J. C. C.)</i> über die systematische Theorie der Cameralwissenschaften	584
<i>Rüling (J. P.)</i> Beschreibung der Stadt Nordheim	777
<i>Runde (Just. Fridr.)</i> gibt einige Abhandlungen der Cassel. Gesellschaft des Alterthums heraus	229
<i>Rug (G. S. C.)</i> überf. Michaelis Einleitung ins Holländische 1 Th.	904
S,	
<i>Sacy</i> Histoire générale de Hongrie 2 voll.	677
<i>Sandyfort (Ed.)</i> observationes anatomico-pathologicae	401
<i>Saxii (Chrph.)</i> onomasticum litterarium P. II	526
<i>Scanelli (Cesare)</i> Lettere Cosmologiche	239
<i>Scharff (Christo. Barthold)</i> Kirchenstaat des Churfürstenthums Braunschweig Lüneburg	185
— politischer Staat des Churfürstenthums Braunsch. Lüneburg	186
<i>Scheibel (Joh. Epbr.)</i> Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnis 10 St.	812
<i>Scherffer (Carl)</i> Institutiones Astronomiae theoreticae	815
<i>Schirach (Gottf. Bened. von)</i> Uebersetzung des Aeneas	319
<i>Schlegel (Joh. Heinr.)</i> Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamm 2 Th.	521
<i>Schlözer (August Ludwig)</i> Briefwechsel 3 Theil	1089
<i>Schlosser (Johann Geo.)</i> Versuch einer Verbesserung des deutschen bürgerlichen Rechts	

der gelehrten Anzeigen 1778.

Rechts ohne Abschaffung des Römischen Gezeibuchs	742
Schmidt (J. C. L.) de nuper proposita se- ctione synchondroses ossium pubis	285
Schmidt (Michael Ignaz) Geschichte der Deutschen 1 Th.	675
Schneider (Lebr. Wbrenz.) chirurgische Geschichte 8 Th.	1064
Schnurrer animadversiones ad quaedam lo- ca Plalmorum	624
Schrader (Jo.) Liber Emendationum	348
Schrader (L. A. G.) Grundgesetze der Na- tur in der Geburt, dem Leben und Tode der Menschen	352
Schreiber (Joh. Christ. Dan.) Säug- thiere 26 Heft	623
Schroeder (Fridr. Ios. Willh.) disp. medici- na flatuum morborumque exin pullulan- tium	95
Schroeckh (Jo. Matth.) historia religionis et ecclesiae christianae	609
— christliche Kirchengeschichte 4 Th.	1254
Schulz (Joh. Christ. Friedr.) Ausgabe des Coccejischen Hebr. Wörterbuchs	622
Schumann über die Evidenz der Beweise für die Wahrheit des Christenthums	87
Schwarz (Gottfr.) Entlarvte Velle V. Eyl- vester II	499
Schwarz (Carl Gerh.) Erinnerung an die jungen fünfzigsten Rechtsgelehrten	968
Scopoli (Jo. Ant.) principia mineralogiae, Italienisch	1166
Semler (Jo. Sal.) Paraphrasis 2 epistolae ad Corinthios	59
Sertor (Gaetano) Dissertazione idrostatica	305
Seyfiriat (Claud. Fr.) de passione iliaca	392

Erstes Register

Shakespeare von Eichenburg 4 Bände	311
Siebold (Carl Cassp.) verrichtet eine merkwürdige Operation	241
Sivry (Lud. Poinssinet de) Horatii carmina	561
Snell (K. Ph. W.) von dem Ursprunge der Griechischen Accentzeichen	1104
Sotberg (Lagmann von) bestimmt das königl. Antiquitätsarchiv unter die Hände	168
Sommering (Sam. Thom.) de basi encephali etc.	641
Spielmann (Jac. Reimb.) syllabus medicamentorum	639
Spydel Geschichte von Corsica	366
Spyhr (G. L. H.) Anfangsgr. der Algebra	622
Sprengel (Matth. Christi.) wird außerordentlicher Prof. der Philosophie	121
Starcke (Joh. Aug.) Davidis etc. carminum Vol. 1. p. 2.	380
Steffens (Io. H.) quaedam de schola Cellensi	199
— Lat. Uebersetzung der Emilia Galotti	200
Stridsberg Examinis Houbigantii in Psalmos Spec. 1.	1241
Stockhausen (Sam.) traité des mauvais effets de la fumée de litharge	687
Storr (G. C. Ch.) Entwurf einer Folge von Unterhandlungen 1, 2	1186
Stoß in Arnstadt macht Versuche, aus der Pflanzpflanze ein Papier zu machen	81
Stroth Eusebii Kirchengeschichte, deutsch übersezt	281
Subm (Joh. Fridr. von) Signe und Habor	1265
T.	
Taube (S. W.) Beschreibung des königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien	210
	Tem.

der gelehrten Anzeigen 1778.

Tempelhoff (Geo. Fridr.) bestimmt einen Preis über die Kometen	813
Thickesse (Philipp) Journey etc. deutsch	807
Thunberg (Daniel) Essais de bâtir sous l'eau	1067
Tielke (Joh. Gottl.) Beyträge zur Kriegskunst f. w. III St.	804
Tiedemann (D.) Untersuchungen über den Menschen 2 Th.	513
— — — 3 Th.	1252
Tode (J. Clem.) Erinnerungen an Aerzte, die den Tripper heilen wollen	1269
Toettelmann (Jo. Willh.) de scrophulis et morbis scrophulos	417
Tralles (Salth. Ludw.) für die aus der Medicin bewiesene Immaterialität der Seele	1242
Tscharner (v. B.) Lobrede auf Hallern	702
— — — französisch	703

U et V.

Vaudelaincourt schaint Verfasser des Plan d'education publique zu seyn	141
Vesleriae (Margaritae) ad Christophorum fratrem epistola	1183
Vergani (Paolo) della pena di morte	1200
Vernage Lobskrift auf ihn	847
Vibius Sequester curis Oberlini	202
Vicat (P. R.) Histoire des plantes vénéneuses de la Suisse	79
Vigi (Jo. Bern.) tubera terrae	680
Villiers (Jac. Franc. de) lettre sur l'edition Grecque et Latine des oeuvres d'Hippocrate etc.	279
— Manuel sécrèt et analyse des médicaments des Suttons etc.	759

Vil:

Erstes Register .

Villoison (Job. Bapt. Casp. d'Ansse de)	
gibt den <i>Langus</i> heraus	1122
Vogel (Nud. Aug.) ausgesuchte akademische kleine Schriften	1073
Vogel (Sam. Gottl.) gibt seines sel. Vaters ausgesuchte akademische Schriften mit An- merkungen heraus	1073
Velborth (Job. Carl.) neue philologische Bibliothek III. 2	679
Voiger (Geo. Henr.) de maculis corneae	745
Vollmhaus (E. A.) gründliche Anweisung zur praktischen Landmesskunst u.	606
— gründliche Anweisung zum Landmessen	1010
— der Hannövrerischen Rechenmacher	1039
Voltaire (Mrouet de) Lobsschrift auf ihn vom M. de Luchet	1007

W.

Wagler (Carl Gottl.) stirbt	800
Walch (Chr. Wilh. Franz.) neueste Reli- gionsgeschichte 6 Th.	217
— Kirchengeschichte 8 Th.	817
— vom heil. Maternus, eine Barlesung	833
Walch (Job. Ernst Imm.) stirbt	1270
Walcker (Jof.) Inhalt der mechanischen Col- legien zu 2ten	104
Watson (Rob.) History of the reign of Phil. II. deutsch 1 B.	933
Weber (S. A.) Versuch über die Ähnlich- keit mit Gott	785
— wird zweiter Universitätsprediger	1249
Wedekind (Nud.) stirbt	113
Wegelin Histoire universelle et diploma- tique	113
Wis (St. Aug.) neue Auszüge aus Disputa- tionen für Wundärzte 5 B.	504
	Weis

der gelehrten Anzeigen 1778.

Weiz (Fr. Aug.) neue Ausgabe aus Disputationen für Wundärzte 4: 8 B.	823
Wensch historischer Abhandlungen 1 St.	774
Wenzel (Carl Fridr.) von der Verwandtschaft der Körper	977
Wejsterkamp (J. G.) Anleitung zur Zeichenkunst	824
Wilke (Christ. Heinr.) übersetzt Martins Philol. Brit.	1015
Wilson (Andr.) Medical Researches	550
Winkelmänn (Joh.) Kunstgeschichte wird ins Französische übersetzt	1053
Withers (Thom.) Observations on chronic weaknels	302
Wittwer (Phil. Ludw.) Delectus dissertationum medicarum Argentoratensium	231
Wolf (Peter) Versuch über die innere Mischung einiger Mineralien	105
Woltaer (Jo. Christi.) Observationum, quae ad jus civile et Brandenburgicum pertinent, fasc. I.	1005
Wrisberg (Henr. Aug.) Vorlesung: de praeternaturali et raro intestini recti cum lotii vesicae coalitu etc.	161
— zeigt in der Societät eine kindwordische Verbesserung des Trepanns vor	193
— Vorlesung: de testiculorum ex abdomine in scrotum descensu	1257
Wund de celeberrima quondam bibliotheca Heidelbergensi	303
— de Marfilio ab Inghen etc.	304
Würdtwein (Steph. Alex.) dioecesis Moguntina T. III	619
Würtz (G. Christ.) conamen mappae generalis medicamentorum simplicium etc.	861

Erstes Register der gel. Anzeigen 1778.

X.

Xenophon opuscula politica, equestris et
venatica von Zeune 790

Z.

Zapf (Geo. Willh.) Annales Typographiae
Augustanæ 916

Zedlitz (Charles Abr. B. de) sur le patrio-
tisme etc. 395

Zehnmair (Ludw.) Handbuch der Litterair-
geschichte I B. 1072

Zeune (Jo. Car.) Xenophontis opuscula etc. 790

Zimmermann (Eberh. Aug. Wilh.) stellt
über den Druck des Wassers zu Göttingen
Versuche an 633

— wird Correspondent der Götting. Societät 1171

— geographische Geschichte des Menschen
und der vierfüßigen Thiere I B. 944

Zolliker (Geo. Casp. von Altenklingen) de
abusu venesectionis in sanandis inflam-
mationibus 497

Zwey-



Zweytes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
1778.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A <i>Abhandlung</i> : Abhandlungen Sinesischer Jesuiten, deutsch 1 B.	929
Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben verschiedener Akademien 2 B.	407
Auserlesener Abhandlungen praktischen und chirurgischen Inhalts 2c. 4 Band	664
— — — — — 5 Band	911
<i>Anecdotes du Règne de Louis XVI.</i>	311
<i>Aufsätze</i> , vermischte	723
<i>Avis du collège des médecins de Lion</i> cet.	268

B.

B <i>Bayerische Erbfolge</i> : Gedanken eines Bayern über einige Stellen 2c.	747
Gesetzmäßige Prüfung der Gedanken eines Bayern 2c.	747
Erklärung 2c. über S. 9. 2c.	748
Politische Untersuchung, wie das Reichstagsconclusum für Bayern ausfallen möchte 2c.	748

Aus-

Zweytes Register

Auszug eines Schreibens die Churfürstliche Erbfolge ic. betreffend	749
Freye Betrachtungen über den Successionspunct ic.	749
Unparteyische Briefe über das Erbfolgerecht ic.	750
Stammtafeln der ausgestorbnen eignen Regenten von Bayern	918
Belauchung und Erörterung der Erzherz. Desf. Ansprüche auf Niederbayern ic.	1110
Bemerkungen beyrn Lesen 1 Samml.	315
Beschreibung des Wandwurms nebst, den Mitteln ic.	720
— des dritten Jubelfestes der Lübingsischen Universität	1053
— der Handlung der vornehmsten Europäischen Staaten 1 Th.	1075
Betrachtungen s. Erziehungsschriften	
Bevträge zur Geschichte der Hornviehseuche in einigen Kreisen der Altmark ic. 1 Samml.	509
<i>Bibliotheca physico-medica</i> vol. 1.	487
Brettern aus Allerley der Groß- und Kleinmänner	112
Briefe: Lettre de M. M. sur les moyens de transférer les cimetières hors de l'enceinte des villes	267
Briefe über den gegenwärtigen Zustand in Enacland 1 Th.	269
— — — 2 Theil	399
Lettere di un Italiano ad un Parigino etc.	496
Lettre de M. --- à M. --- chirurgien etc.	573
Alfonse le Roi à son critique	573
Freundschaftliche Briefe über den jetzigen Zustand der Religion ic.	762
Letters and Essays on several diseases of the weitindies	1105
	C.

der gelehrten Anzeigen 1778.

C.

<i>Cabinet de Pierres gravées</i> T. I. II.	984
<i>Calender: Mufenalmanach</i> 1779	1153
Gothaischer <i>Calender</i> 1778	53
Ein feyner kleiner <i>Almanach</i> u. 2 Jahrg.	592
<i>Chemic: vom Preussischen Blau und der Blutlauge</i>	913
<i>Christliche Religion: Sanctorum patrum opera polemica de veritate religionis christianae etc.</i> vol. I. II.	16
<i>Classifier: Zweybrücker Abdruck der Classifier</i>	1055
<i>Considerations de l'état présent de St. Domingue</i> T. I.	651
T. II.	660

D.

<i>Declaration</i> portant règlement pour les professions de la Pharmacie etc. à Paris	574
<i>Description</i> nouvelle du cap de bonne esperance	665
<i>Dizionario</i> universale economico rustico vol. 1-7	364

E.

<i>Eloge</i> historique d'Albert de Haller, auch teutsch	703
<i>Encyclopedie, Suppléments</i> vol. I.	1018
Vol. II.	1261
<i>Encyclopädie, deutsche, 1 Band</i>	877
<i>Entwurf</i> einer ökonomischen Zoologie	1207
<i>Ephemeriden</i> der Menschheit u. 1776	627
1777	635
<i>Ephemerides</i> astronomicae 1778	640

*Ephemerides, Monats- und Wochen-
schriften:*

1) Der Deutschen.

Gothais

Zweytes Register

Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften 1 Band	297
Historia et Commentationes acad. Palat. vol. IV. historicum	947
Astronomisches Jahrbuch für 1779	448
Nova acta academiae Naturae curiosorum Leopold. Carol. T. VI.	963
Novi Commentarii Soc. Reg. Sc. Goett. T. VIII. 1777	301
Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur I Th.	491
Neue philologische Bibliothek III, 2	679
Nachrichten von neuen Schriften	951
Der Kinderfreund 10ter Band	1032
Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte 1 St.	945
Neueste Religionsbegebenheiten 1. 2. St.	1233
Der Geschichtsforscher 6 Th.	1154
Der Edelmüthige 1 Band	253
Samml. zur Physik und Naturges. I, 1. 2.	481
Neues Forstmagazin 1, 5. 11, 1.	955
Litterarisches Museum	552
2) Der Engländer und Schottländer.	
Archaeologia or miscellaneous tracts T. III.	321
— — — — — T. IV.	387. 445
3) Der Dänen.	
Acta litteraria universitatis Hafniensis	1113
4) Der Schweden.	
Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar 36ter B. 3 Viertel.	250
— — — — — 4 Viertel.	253
— — — — — 37 Band, 1 Viertel.	419
— — — — — 2 Viertel.	421
— — — — — 3 Viertel.	426
— — — — — 4 Viertel.	428

Ph. 60.

Der gelehrten Anzeigen 1778.

Phyſiographiſche Sällſkapets Handlingar	
1. 2. Et.	1219
Nova acta R. Soc. Upſalienſis v. II.	1201
5) Der Ruſſen.	
Commentarii novi Acad. Petrop. T. XX.	
1775	148
6) Der Holländer.	
Bibliotheca Critica P. II et III.	1024
7) Der Italiener.	
Giornale d'agricoltura 12 Band	10
Erklärung des vierten Artikels des Weſtphä-	
liſchen Friedensſchlusses ꝛc.	438
Erziehungſchriften: Betrachtungen über	
eine veränderte und Chriſtliche Erzie-	
hung der Kinder	108
Philantropiſche Gedanken über den Phi-	
lantropiniſmus ꝛc.	717
Essai politique ſur l'état actuel de quelques	
puiffances par M. R. M. B.	41
Essays moral and literary	431
Essai ſur le bonheur etc.	699
Essays commercial and political etc.	786
Essai ſur la fanté des filles nubiles	872
Essays on several defeates ꝛ. Letters	

F.

Fragmente, Wolfenbütteliſche ꝛ. Leſſing

G.

Gedichte: Preußiſche Kriegslieber von ei-	
nem Grenadier ꝛc.	1168
Gefangbuch: Der heilige Geſang zum Got-	
tesdienſt in der Römifch katholiſchen Kir-	
che 1 Th.	957
	c 2
	Gefchicht

Zweytes Register

Geschichte: Zeitungen aus der alten Welt	360
2 Band	
Allgemeine Geschichte der neuesten Ent-	
deckungen in Rußland und Persien	
1 Theil	134
Geschichte zwey kleiner Blatterfranken ꝛc.	226
Geschichte der Kön. Pariser Bibliothek	484
Gefinnungen, letzte, zum Tode verurtheil-	
ter Standespersonen ꝛc.	215
Gius del naturale divino etc.	393

Göttingen.

1) Universität.

Weihnachtsprogramm 1777	49
Esteranschlag 1778	625
Pfingstprogramm 1778	697
Jahresfest 1778	985
Sommervorlesungen 1778	329
Wintervorlesungen 1778	889

2) Königl. Societät der Wissenschaften.

Verammlung 13 Dec. 1777	137
— 17 Jan. 1778	161
— — —	177
— — —	193
— 14 Febr. —	233
— 21 Febr. —	241
— — —	345
— 14 März —	361
— 19 März —	369
— 9 May —	553
— 23 May —	593
— 1 Jun. —	633
— 20 Jun. —	705
— 4 Jul. —	737
— 8 Aug. —	833
	Vers

der gelehrten Anzeigen 1778.

Versammlung	8 August	1778	849
—	19 Sept.	—	993
—	24 Oct.	—	1137
—	—	—	1145
—	14 Nov.	—	1257
—	—	—	1169
—	—	—	1177

3) Naturalienkabinet und Museum.

Geschenk vom Hrn. Baron von Utsch. 987

H.

Habacuc denuo illustratus 423

Handbuch für angehende Prediger 856

Handlungswissenschaft, Theorie und Praxis derselben 1 Th. 927

Historie s. Geschichte.

Holland: la Richesse de Hollande 409

I.

Jubelfest, Lübingisches, s. Beschreibung

K.

Kenntniß derjenigen Pflanzen, die Maltern und Färbern zum Nutzen gereichen können 87

Kuckuck, der, s. Lottinger

L.

Lehrbuch, wirtschaftliches s. Oeconomie

M.

Magazin für Kirchenrecht s. Ephemerides

Memoires sur les sepultures dans les villes cet. 266

Memoires analytiques par le Comte R. de C. 408

Zweytes Register

Militairfachen: ordonnance du Roi concernant les hôpitaux militaires	656
Mittel den gefälligen Werth der Grundstücke steigend zu machen	229

N.

Nachrichten zur genauern Kenntniß der Geschichte Schwedens	1195
Neues Testament: Pauli 3 Briefe an die Korinther und Römer 2c.	729

O.

Observations sur l'établissement d'un cimetière général hors de la ville de Lion	268
Opuscules potitiques et moraux etc.	110
Ordonnanze s. Militairfachen	

P.

Patente: Lettres patentes du Roi, portant Etablissement d'une société R. de Médecine	998
Patriotische Gesellschaft zu Homburg vor der Höhe	64
Patriſtiſch: Sanctorum patrum opera polemica cet. ſ. Chriſtl. Religion.	
Pharmacie: Oeſterreichiſche Provincialpharmacie	724
Plan d'Education publique etc.	139
Pomona Franconica, Deuſch und Franzöſiſch	474
Predigten für Hypochonдриſten	293
Preis der Caſſeliſchen Geſellſchaft der Alterthümer 2c.	919
Preisfragen: der R. Obtt. Gef. d. Wiſſenſ. ökonomiſche 1778. 1779.	843

Der gelehrten Anzeigen 1778.	
— historisch-philologische auf den Nov. 1780	1180
— ökonomische auf den Jul. 1779	1181
— — — — — 1780	1182
— Berlinische: auf 1780	814
— — — — — 1781	814
— — — — — 1779	815
— der Churfürstlichen Akademie: auf 1779. 1780	1128
— Leidensche von der Stolpischen Stifts- tung auf 1779	927
— der Maetschappy der Nederland- sche Letterkunde für 1780	1144
— der Königl. Dän. Gesellsch. zu Cop- penhagen 1779	695
— Petersburgische: auf 1778. 79. 1780	160
Preisaufgaben: der Hess. Cass. Gesells. der Alterthümer für 1779	919
Preischriften: Obituarische über die Vor- sicht bey den Wetterschäden	841
Proben aus des alten teutschen Meistersän- gers Hans Sachsens Werken	608

- R.

<i>Récit</i> de ce qui s'est passé à la faculté de Medecine de Paris au sujet de la section de la lymphise cet.	377
<i>Reflexions</i> sur les sepultures dans la ville de Lion	267
Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens I. u. 2 Th.	1027
Ausführlicher Auszug der besten und neue- sten Reisebeschreibungen 18 B.	872
<i>Remarks:</i> Practical Remarks on Westindia- diseases	471

S.

Zweytes Regist. der gel. Anzeigen 1778.

S.

<i>Sagan</i> af Gunlaugi cet.	223
Sammlung von Aufsätzen die Staatswirthschaft betreffend 1 Th.	164
Schauplatz der Natur 2c. B. 3. 4	1091
— — — — — B. 5. 6	1156
Schauspiele: Sulmuth und Williams	816
Lycon und Agle	816
<i>Sécret</i> , le, des médecins ou Manuel etc. de se guérir soi-même de la maladie vénérienne	47
<i>Specimen</i> observatorum in Aeschyli Agamemnone	308

T.

<i>Thoughts</i> on général gravitation cet.	1206
Tübingen: Jubelfest dieser hohen Schule s. Beschreibung.	

V.

Versuche Wasser zusammen zu pressen werden zu Göttingen gemacht	633
Versuch über die gesetzgebende Klugheit, Verbrechen ohne Strafen zu verhüten	716

Z.

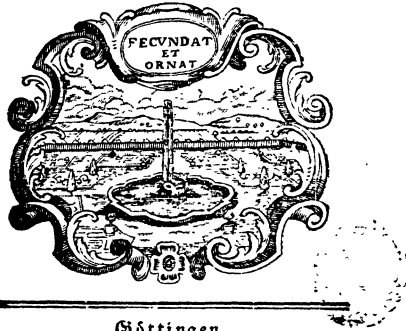
Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des Zellerischen Wörterbuchs	719
---	-----

Druckfehler.

Am J. 1777. S. 662. Z. 23 und so gar aus Berlinerblau les: und so gar auch B.
Z. 24. seh ein Comma nach Säure.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

x

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

I^{tes} Stück.

Den 3. Januar 1778.

London. *Hedert.*

The life of David Hume, 1777. 62 S. Octav mit einem schön gestochenen Bildnisse des Mannes. Von ihm selbst im letzten Jahre seines Lebens verfertigt, und für eine neue Ausgabe seiner Werke bestimmt, ist der erste Aufsatz bis S. 35. Größtentheils nur die Geschichte seines schriftstellerischen Lebens. Alle seine Werke haben bey ihrer ersten Erscheinung wenig Aufsehen gemacht, oder doch wenig Beyfall gefunden; die politischen Versuche den meisten. Die moralischen hält er doch bey weitem für seine beste Arbeit. Er selbst beschreibt sich auch am Ende noch als einen Mann von sehr gemäßigten Leidenschaften und einer fast beständigen Gleichmüthigkeit. Ein Brief vom berühmten M. Smith macht den übrigen Inhalt aus, beschreibet die ruhige Gemüthsverfassung bey dem langsamen, von einer anhaltenden Diarrhöe herzrührenden, Tode des Philosophen; und beschließet mit dem Urtheile, daß Smith den Hume in allen

6

Perioden seines Lebens für einen Mann gehalten habe, der vielleicht so nahe an dem Ideale eines vollkommenen Weisen und Tugendhaften sey, als die Schwachheit der menschlichen Natur gestatte.

Paris. *Ha. Uer.*

Knaust hat N. 1777. in groß Quart eine gemeinnützige Sammlung abgedruckt: Oeuvres de Bernard Palissy revues sur les Ml. de la Bibliothèque du Roi, par M. Faujas de S. Fond et Gobet. Diese Herausgeber haben eine ungewöhnlich große Arbeit gethan, und des Verfassers Werke auf das deutlichste erläutert: wir haben sie auch mit einigen alten Auflagen verglichen, und können noch nicht einsehen, warum, dem Vernehmen nach, die Auflage, auf einen Befehl hin, eingezogen worden, und man eine andere anfangen habe. Eine schlechte Ausgabe des Jahres 1636., die unterm Titel: moyen de devenir riche herausgekommen ist, verwerfen die jetzigen Herausgeber gänzlich. Unser Verfasser soll 90jährig geworden, und N. 1589. gestorben seyn. Er hat ganz Frankreich bereiset: seine Chemie war aufgeklärt, und er hat in der Naturgeschichte Einsichten gehabt, womit viele Neuere groß gethan haben. Er war ein Protestant, und eben deswegen verschiednenmal dem Tode nahe, doch fand er noch allenthal Männer, die ihn losprachen. Er soll zu Paris eine Sammlung natürlicher Seltenheiten zusammengebracht, und über dieselbe Vorlesungen gehalten haben. Wir bewundern die großmüthige Antwort, die er gab, da man ihm den Tod ankündigte, und seine Mitgefangenen wirklich verbrannt wurden. Einige Scherze über den alten Dichter, der sich hat einfallen lassen, von Seemuscheln zu schreiben, welche, oder doch ihre

ihre Abdrücke, im festen Lande gefunden werden. Die besondern Werke des Valisij, und die Schriftsteller, die sie angeführt haben. Zuerst stehen in veränderter Ordnung, und auch mit einiger Veränderung, die in der alten Auflage Paris 1580. Octav, zum Titel hatten: Discours admirables des eaux et fontaines, des metaux, des fels, des pierres, des terres, du feu, et des emaux. Valisij war einer der ersten Kenner der Schmelzarbeit, und erzählt uns die vielen Versuche, die er gutentheils fruchtlos mit vielen Kosten über diese Arbeit gemacht hat, da man sonst in Frankreich, wider tausenderley Zeugnisse, diese Kunst nicht älter haben will, als 1632. Er habe auch zuerst in Frankreich die irdenen Geschirre nachgeahmt, die man sonst majolica, oder terra di faenza nennt. Nur die weiße Farbe auszufinden, nahm ihm zwey Jahre weg. Sein Unglück, daß Kieselsteine in den Steinen waren, womit er seine Oefen bauete. Er erfand auch die lanternes de terre, die man heut zu Tage gazettes nennt, und die den Geschirren, die man brennen will, zur Sicherheit dienen. Endlich nennt er den Stoff seiner Schmelze, worunter auch Zinn, Eisen, Stahl, Spiegelglas, Bleysäthe und mehrere Mineralien sind, eben die Stoffe, die man noch in den Arbeiten braucht. Des terres d'argile: diese Thonarten sind sehr verschieden, und einige davon sandicht und strengflüßig, andere werden im Feuer roth. Ueberhaupt müsse man alle Arten Thon langsam brennen, weil er viel Wasser in sich schliesse, das nach und nach verpuffe. Wie nöthig es sey, die Verschiedenheit der Thone sich bekannt zu machen, und wie übel Valisij selbst gefahren sey, da er mit Thon aus Saintonge eben dasjenige habe thun wollen, was ihm mit andern Thon gerathet war.

war. Eine starke Anmerkung, worinn er von verschiedenen Arten des Thons spricht. Der eine ist schiefericht, und der andere faldicht. Von den Steinarten. Es müssen nothwendig neue Steine entstehen, da von den alten so viele zerfört werden. Solche neue Steine entstehen durch ein Hinzuthun, wie sich das Wachs vergrößert, wenn neues Wachs dazu fließt. Auf diese Weise entstehen die Steine nicht auf einmal, sondern nach und nach. Er, Valisij, will kein anderes Buch gelesen haben, als Himmel und Erde. Die Steine gerinnen aus einem Wasser, das aber von gemeinem Wasser unterschieden ist, und dessen Theile mitten im Wasser zusammenbacken, wie man am Krysfall deutlich sehe, in welchem, nach verschiedenen, in den Anmerkungen angezogenen, Zeugnissen sehr oft Wasser, und auch Luft, gefunden wird. Ein solcher Wassertropfen sey einem Steinschnitder beym Bearbeiten weggeronnen. Das Wasser, woraus die Steine sich zusammenbacken, ist salzig. Das Wasser gerinne in den Felsen, und Valisij hat es beym Heruntertropfen in den Gipsgruben bey Paris zusammenbacken gesehen. Eben dieses zusammengebackene Wasser würde einen menschlichen Körper versteinern, wenn es den Zugang zu ihm hätte; und Valisij erzählt davon Beispiele. Von der Kraft der vitriolischen Wasser hat er auch Versteinungen entstehen gesehen. Cardan (von dem man hier einige Nachrichten antrifft) habe mit Unrecht die auf den Bergen gefundenen Muscheln der Sündfluth zugeschrieben. Der Verfasser der Anmerkungen meynt auch, es würde eine so schnelle Bewegung nicht Lagen bilden. Das Meer verschlinge auf einer Seite das Land, aber schwinde an andern Stellen. Die in diesem ehemaligen Wasser wohnenden Thiere haben sich damals schon ihre

Esch.

Schalen erbaut gehabt. Nachwärts habe sich das Meer zurückgezogen: so habe das verfeinernde Wasser diese Muscheln mit feinerer Materie durchdrungen. In Feuer verlieren sonst die Steine ihre Farbe. Dennoch gebe sogar das faule Holz dem Glase eine gelbe Farbe, und sogar die Blumen zeigen ihre Farben im Glase wieder. Das Salz verhärtet die neuentstandenen Verfeinerungen. Man finde in den Felsen der Ardennes sogar Indische Seechier, und andere, deren Kenntniß verloren gegangen sey. Aus dem zusammengebackenen Sande bey Sablons hat Pallas offenbar Steine entstehen gesehen. Das Salzkrant gebe dem gemeinen Sande eine schöne blaue Farbe. Warum die niedriger in den Flüssen liegenden Steine härter seyn? Das gerinnende Wasser verursache die Verhärtung. Dieses Wasser werde zu unterst von der Thonlage aufgehalten, die unter den feineren Flözen liege, und folglich sey zu unterst das Wasser am längsten gewesen, und habe zum Verhärten am meisten Zeit gehabt. Die andere Ursache der Härte sey das lange Kochen. Die Schwere haben die Steine auch vom Wasser. Der Mergel: man grabe ihn unter andern Gesteine hervor, und dünge damit den Acker auf zehn bis zwölf Jahre; er liege auch wohl fünf Klafter tief. Die Kreide dünge den Acker nicht, weil sie in der Kälte nicht verwittere. In den Ardennes dünge man die kalten Acker mit Kalk. Der Mergel sey ein verwitterter und lockerer gewordener Thon: aus Erde werde Mergel, aus Mergel werde Thon. Pallas's fünftes Element: une eau générative, qui mêlée avec de l'eau commune s'endurcit, et se coagule avec les choses, qui y sont extrêmement. Aus diesem Wasser werden auch Menschen und Thiere gebildet. Der Bergbohrer, beschriebener

und gezeigt, wie man durch desselben Mittel das in der Erde Enthaltene kennen möge. Kein einzelner Baum wachse gerade, wohl aber diejenigen, die dichte beyammen stehen. Ein gewisser Margret habe ein Eßwasser gefunden, das den Stahl unendlich verbärtet habe, so daß man damit gegossenes Eisen durchgehauen habe. Der Mergel werde im Feuer eben nicht hart. Der Mergel in Champagne sey bloßer Thon. Alle Metalle entstehen im Wasser. Des sels divers et du sel commun. Vom Salze habe alles seine Festigkeit, und ein menschlicher Körper würde in Stücken zerfallen, wenn man alles Salz aus demselben zöge. Die Härte des Leders komme vom Salze. In der Rinde der Bäume sey das Salz, und Holz ohne Rinde gebe keine gute Asche. Das Salz sey weit entfernt davon, die Erde unfruchtbar zu machen; in dem ausgegrabenen Umrathe der Salzteiche in Saintonge wachse alles Getraide sehr gut. Eben dieses Land sey den Wärmern sehr unterworfen, die ihm, dem Palissy, sechs Kinder weggenommen haben. Er glaubt, die Hühner und andere Vögel fressen kleine Steine aus keiner Absicht, sondern bloß, weil sie dieselben für Samen ansehen. Wie man in den Ardennes die Nasenhausen verbrenne, und dieses Verbrennen in dem abgetheilten Acker sechszehn Jahre hinter einander fortsche, bis daß man wieder anfange, wo man zuerst gebrannt hat, und das Holz dazu indeffen wieder angewachsen ist. Von der Einrichtung der Salzpflanzen und Teiche am Meere, umständlich. Man muß den Thon stark durcharbeiten, bis er das Salzwasser hält. Der Regen sey so schädlich, daß man nach einem Regentage 14 Tage lang kein Salz zu hoffen habe. Wie man das Salz in Lothringen gar siede, das aber an Güte dem Meer-

Meerfälle nicht gleich komme. Des Eaux et fontaines. Wider die Pumpen: der gute Palissy glaubte, das Zöpfelein spiele im menschlichen Leibe wie eine Pumpe. Es gebe sichrichtes Wasser, und wer sich in Bigorre niederlasse, der entrinne einem Fieber nicht. Die dortigen warmen Bäder werden eif ohne Nutzen gebraucht; die Quelle entsiehe vom Regenwasser. Es gebe kleine Inseln, mit dem salzichten Meere umgeben, die doch süße Quellen besitzen, folglich entsiehen diese Quellen nicht vom gesalzenen Meerwasser. Von der grossen Fluth, Mascaret, die in der Dordogne entsiehet, und kein Schiff unverföhungen lasse. Ueber den Ursprung hat P. seine eigene Mutsmassung, und nimmt einen mit Luft angefüllten Kanal unter der Erde an. Des metaux et de l'alchemy. Wider die Freunde der Alchemie, und wie man eine Vermehrung des Goldes durch die Kunst zuwege zu bringen wisse. Von den Betrügereyen der Goldmacher: sie haben auch wohl mit Silber angefüllte Stäbe zum Umröhren gebraucht. Wie man Carl IX. betrogen, und ihn beredet habe, man besiege ein Wasser, in welchem das Eisen zu Gold, und ein anderes, worinn es zu Silber verwandelt würde. Daß viele Steine blättericht sind, beweise, daß sie im Wasser entsiehen. Wider das trinkbare Gold. Hingegen vertheidigt P. den innerlichen Gebrauch des Spieghelglases. Die zusammengesetzten Mittel. Von dem thörichtesten Zusammenfesen der Mittel. Ein Ingredienz vermindere die Kräfte eines jeden andern einfachen Mittels. Des Glaces. Das Triebeis entsiehe aus dem Wasser, das oben auf der Oberfläche gefroren ist, und mit Steinen und Erde beladen sinkt, hernach aber durch die mehrere Wärme in die Höhe getrieben wird: es wird selbst leichter, undichter, und schwimmt oben. Bis hieher geht das N. 1530. abgedruckte Werk. Nun folgt

folgt eine scharfe Schrift wider die Aerzte, zu welcher der Haß des P. gegen den Arzt Sebast. Colin Anlag gegeben haben mag; denn dieser ist der Lijet Benancio, der wider die Apotheker geschrieben haben soll, und den P. unter dem Namen eines Apothekers von Lion, Braillier, beantwortet, dessen Leben noch A. 1557. untermittelt ist. Hauptächlich findet P., der Arzt, der bloß einen Rath gebe und ein Recept verführe, werde allzugenug bezahlt, im Verhältnis gegen den Apotheker, der doch seine Waare hergiebt. Ein Arzt solle wenigstens eine Stunde bey dem Kranken sitzen (kein gutes Mittel, die Besuche wohlfeiler zu machen). Alle gekrauteten Wasser, das Scheidewasser ausgenommen, seyn kraftlos. Das gemeine Rosenwasser sey wie nichts gegen dasjenige, das nach der ächten Kunst zubereitet werde. Die Aerzte entziehen dem Kranken zur Ungebühr die Luft, und schließen sie auf eine Weise ein, die den Geundensten krank machen würde. Man solle weder zu viel Wasser, noch zu wenig dem Kranken zukommen lassen: abgekocht sey es doch besser. Der Arzt verstehe die Chemie nicht. Ein großes Lob der ätherischen Oel. Nochmals wider das trinkbare Gold, da dieses Metall in keiner Hitze sich auflösen lasse. Trockene Dinge werden sehr widersinnig auf die Haut aufgelegt. Kapaunenwasser als ein stärkendes Mittel sey lächerlich. Mit Quecksilber und Pomade gemachte Salbe habe die Haut in einer Nacht sammt den Haaren abgezogen, da man es wegen Stiekläufe aufgelegt hatte. Allerdings sey der Kampher hitzig. Die im Lande wachsende Eula major sey wenigstens eben so gut, als die ausländische Turbitwurzel. Hier folgt die recepte universelle par laquelle tous les hommes de la France peuvent augmenter et multiplier leurs tresors, zu Rochelle 1563. 8. oder vielmehr Kl. 4., denn wir haben das seltene Buch vor uns liegen. Ein Landmann müsse die Naturgeschichte

sichte verstehen. Die Sauche von Mißhausen müsse man in einer Grube auffangen. Alles Gewächs halte Salz. In den Hornbäumen entstehen krause Ädern und Majern, wenn man sie köpfe; der Regen dringe durch die Wunden ein, finde in den Aesten ein härteres Holz, als der Stamm hat, welche also seitwärts unter schiefen Winkeln ab, und es gebe der krausen Ästern um desto mehr, je zahlreicher die Aeste seyen. Die Steine, die neu anwachsen, entstehen durch das gerinnende Wasser. Die Ammonshörner seyen von einem Fische, den man nicht mehr kenne, und der vormals an den Küsten von Saintonge gelebt habe. Von Kieselsteinen, die auswendig und inwendig voll Krystallen sind. Geblätterte Kiesel: bey Turponai mache man sie durch Kunst wie Zuckererbsen, indem man unter ein gewisses Wasser Stroh werfe. Das Gold habe keine Heilkräfte. Der Entwurf einer zierlichen Grotte, auch mit Gruften, worinnen V. Krystallen und Muscheln anbringt. Von den Anfängen der protestantischen Religion in Saintonge: sie sey bey Verfolgungen M. 1546. durch Flüchtige dahin gebracht worden. Von einer unbezwingbaren Stadt, die wie eine Schraube mit auswärts gekehrten Stacheln aussehe. Wie die Edelsteine sich färben: der Turkis durch das Kupfer u. s. f. Eine Erklärung der vom V. gebrauchten Kunstwörter. Le Cabinet de Palissy. Er besaß eine Sammlung gegrabener Dinge, und zeigte dieselbe zu Paris mit einigen Vorlesungen vor. Er wiederholt hier seine schon geäußerten Behauptungen vom Entstehen der Steine und Muscheln, die man auf den Bergen findet. Extrait des sentences principales contenues au present livre ist auch M. 1580. gedruckt und angehängt worden. Hier zieht V. in der That seine besondern Gedanken eng zusammen. Wir wollen noch von den häufigen Anmerkungen der Herausgeber einige Anzei-

ge thun. Das Buch, das V. über einige Geheimnisse der Natur, und auch des Landbaues, besonders zur Zeit der ersten Ueberdungen in Frankreich, geschrieben hat, und er selbst anführt, müsse A. 1558. herausgekommen seyn. Ein von einem wüthenden Hunde hart verwundeter Hund sey durch die Eau de luce gerettet worden; selbst der ranzichte Speck könne wegen seiner alcalischen Natur den Biß der Vipern und auch der wüthenden Thiere heilen. Eine eigene Abhandlung von der Siegelerde, und zumal der Lemnischen. Es sey zu Lemnos zweyerley Erde gesucht worden, die heilige Erde, und dann in Ertrangelung derselben ein nahe bey derselben anzutreffender rother Loher. Ein Stück von Nicolaus Main's de factura salis apud Santones 1598. Der Herausgeber sey in viele Grüfte der Alpen hinein gestiegen, und habe gefunden, daß das Wasser, woraus der Kry stall entsteht, ein ausdunstendes Wasser sey, in welchem die Materie des Kry stall's, oder die eau générative et coagulative schwebt. Daß V. der Verf. des unter Peter Braillet's Namen wider die Aerzte geschriebenen kleinen Werks sey. Man hat uns bey dieser Gelegenheit ersucht, anzuzeigen, daß in der Hallerschen Bibliothek der Namen Braillet nicht recht geschrieben, und Beniliet dafür, für Lion aber Rouen gesetzt ist. Der sonst genaue Ludvig XI. läßt nach einer hier abgedruckten Quittung an einen Ferrault de Venet 896 Goldfroschen bezahlen, die derselbe für das aurum potabile zu verfertigen angewandt habe. Es sey mit dem Adel der Vester der Glashütten eine bloße Einnahme. Von des Pare Streitigkeiten mit den Aerzten, die einmal seine Werke in Verhaft hatten nehmen lassen. Ein wunderlicher Freheitsbrief, den Heinrich III. einer Gesellschaft von Siebentünfflern verliehen hat. Der Herausgeber habe über

überall in den Bergwerken die Leute mit Glauben an die Kobolde angefüllt gefunden. Ist 734 S. stark, ohne eine Einleitung von 68 S.

London. *Haller.*

Nach der neuen Einrichtung ist der erste Theil des LXVI. Bandes der Philosophical Transactions of the Royal Society of London, und in demselben die Arbeit des 1776. Jahrs, bey Bowyer und mehreren abgedruckt. Die Seitenzahl ist 352, und der Platten Zahl drey. 1) Hr. Ellis von der Gorgonia, einem Pflanzenthier, das aber ein wahres Thier, und nicht etwas Mittleres zwischen Thieren und Gewächsen sey. Es hat inwendig einen harten Knochen, der aus dem Saft gerinnt, welcher aus den Fasern und Adhren quillt. Zuerst ist der Saft weich, er wird hart und gestreift. Die Meerfeder hat auch ein Bein, das Polyrermünde hat, und die das Thier ernähren. Vortreffliche Kupfer erläutern die Beschreibung. 2) Hr. Robert Douglas hat auf dem Kriegsschiffe, der Löwe, die Abwechselungen der Magnetnadel in den Indianischen Meeren beobachtet und aufgezeichnet. Die größte Abweichung war 25, 55. 3) Jacob Glanville, ein Professor von Edinburg, giebt einen Auszug aus einigen Abhandlungen über die Theilung gerader Linien, Flächen und Körper, den wir nicht in Auszug bringen können. 4) Wilhelm Clanton, ein Seeofficier, von den Falklandsinseln, auf welchen er sich aufgehalten hat. Ein schädlicher Südost (eben auch ein Sirocco) richtet das Gras zu Grunde, und sonst bringt das Land nichts hervor; er macht die Vögel krampfticht; die Schweine werden davon schwindicht, und verrecken. Es gebe ganz unterschiedene Arten Seeälber.

ber. Die Clapmütze habe Lord Anson unterm Namen Seelwä abmahlen lassen: über diese Art habe man das verzierte Seetalb, das glatte gemeine, und dann den Seelwä abmahlen lassen, mit der Wähne und einem Dschengeschüt. Eben die unzugreifliche Beschreibung des Gewächses, das mit Balsam trieft, und mit vielen Werten einen Hügel ausmacht. 6) Richard Price, des Fürsprechers der Rebellen, Berechnungen des Unterschieds zwischen den zwen Werthen, einer Annuität, die jährlich bezahlt wird, und der andern, die halbjährlich, vierteljährlich, oder monatlich bezogen werden kan. 7) Josephs Vanta von uns auf Deutsch angelegte Geschichte der Kommausischen Sprache. 8) D. Thomas Parcial von der Anzahl der Sterbenden und Gebornen in verschiedenen Dörfern. Die Anzahl der überlebenden Weibspersonen ist die grössere. Ungeheim fruchtbar ist Alforden, wo bald 28 Geburten gegen 8 Sterbende, bald 30 gegen 9, und allemal jene viel zahlreicher gewesen sind. Wir können hieraus unmöglich absehen, wie V. beweisen kan, Engelland nehme an Volk ab: aber der Mann hat, wie andere Republikaner, seine Gründe, beständig zu klagen. Wenn sie unpartheisch den blühenden Zustand der Nation einsehen, und die Handlung, die Schiffe, die Flotte, die Gebäude gegen diejenigen vergleichen wolten, mit welchen das Haus Hannover zur Regierung gekommen ist, so muß der Widersatz eingestehen, daß Engelland niemals, auch nicht unter der ausgebeteten Elisabeth, so glückliche Zeiten gehabt hat. 10) Wilhelm Zott von den kleinen Gewichten der Peracooanya und ihrem Nutzen. 11) Thomas Dutchams vom Aieren des Quecksilbers in der Sublimation: er verfürte die Kälte mit Eis und rauchendem Salpetergeist bis auf 430 (vermuthlich

Delissische) Grade. Das Quecksilber ließ sich mit dem Hammer schlagen, und gab einen stumpfen Ton, wie Eisen. Hr. H. habe das Quecksilber bis 1500 herunter gebracht; welcher Grad aber zum Gerinnen eigentlich erfordert werde, getraut Hr. H. sich nicht, zu sagen. 11) Nathanael Pyott von dem Bestimmen der Längen und Breiten verschiedener Städte in den Kaiserreichischen Niederlanden. 12) Henrich Cavendish's verschiedne sehr feine Gedanken über den Krampffisch. Er gerieth auf den Einfall, nach seinen Grundsätzen einen Krampffisch zu verfertigen, der eben die Erscheinungen hervorbringen sollte, wie der lebendige, und es gerieth ihm. Diese Grundsätze sind, daß die obere Seite des Fisches von der einen Electricität ist, und die untere von der andern, so daß beyde Seiten gegen einander gebracht werden müssen, wenn er schlagen soll. Ein Krampffisch habe einen Fische auf eine Weite von zwölf Schuh den electrischen Schlag gegeben. 13) Eine wichtige und wahrscheinliche Abhandlung des D. Joseph Priestley über den Nutzen des Lebensholens. Wir nennen sie in dem Lichte wahrscheinlich, daß allerdings das Weqrauchen des brennbaren Theils des Blutes ein wichtiger Vortheil ist, den wir der Lunge schuldig sind: nur muß man deswegen einem andern, noch nicht bekannten, Nutzen die Möglichkeit noch nicht absprechen, auch nicht glauben, wie es scheint, daß Hr. P. glaube, daß das Weqdünsten des Brennbaren dem Nute der zurückführenden Lungenader eine köhere Farbe gebe, als diejenige ist, die die Schlagader des Blutes hat. Die Erhöhung der Farbe in der Lunge ist übrigens nichts weniger, als erwiesen, und das Händchen hat den zweiten Tag des Brütens noch keine Lunge, aber die höch-

fte Röthe im Blute, die nur möglich ist. Hr. V. meynt ferner, vieles Brennbarc verursache schwarzes Blut: aber auch dieses ist unerwiesen, und überhaupt ist die Wirkung der Luft auf das Blut nicht, was man oft vorgiebt. Den Augenblick, da sie das Blut berührt, wird es frenlich heller roth, aber wenn man es sehen läßt, so wird die Röthe immer schwächer, und endlich ganz traurig, braunroth: da hingegen in den durchsichtigen Adern eines Thiers das Blut seine Röthe beständig behält, und es wohl scheinen möchte, das Wegbleiben der Luft bewahre die Röthe unverdorben. 14) Hr. Edward Hairne hat durch Versuche bestimmt, was für eine Stufe Kälte das Seeswasser zum Frieren bringt, wenn es drey im Hundert ungeschw. Salz hält. Er hat gefunden, es was über 28 Grade: folglich ist es sehr möglich, daß unter den Polen das Wasser in der offenbaren See gefriere, denn da ist die Kälte unstreitig einen großen Theil des Jahrs unter 22 und unter 28. 15) Hr. D. Ingenhouffe von dem Vermindern der gemeinen Luft durch die salpeterichte Luft. Von der Platina. Die letztere zieht fast ganz den Magnet an: das electrische Feuer vermehrt dieses Anziehen, und das Küchenfeuer vermindert es. 16) Franz Masson, ein Kön. Gärtner, der wirklich wiederum mit dem Cavtain Cooke in dem südlichen Ocean herumreiset, hat bey drey Reisen von dem Vorgebirge der guten Hoffnung aus nach Norden gethan, um Kräuter zu suchen: er ist dabey bis 300 Meilen (Englische) landeinwärts gekommen. Durch und durch sind die Landleute gaffren, gutherzig, und leben ohne Reichthum in guten Umständen. Die zweyte Reise währte drey Monate mit einem Wagen, der mit Ochsen bespannt war, einem Thiere, das we-

gen

gen des nicht genügsam harten und trockenen Hufes sich zu weiten Reisen sonst nicht schickt. In den entfernten Gegenden sind die Löwen noch häufig. Auch ein Löwe weiß die Kunst, eine Quelle in dem dürren Lande zu besetzen, wo dann die armen Antelope, wenn sie der Durst dahin zwingt, dem Räuber zur Beute werden. Die Holländer wässern mit heißen Quellen des Nachts ihre Gärten. Die Schaafe fressen in diesen Gegenden kein Gras, sondern nur Stauden und saftige Gewächse, gerade gegen die Reife unserer Schaafe. Die Reisenden kamen zu einem Landmanne, der auf patriarchalisch 3000 Schafen und 12000 Schaafe besaß. Die Boshmantez, eine räuberische Horde von Hottentotten, wider die die Holländer beständig zu Felde ziehen müssen. Es froz den 2. December Eis (unbegreiflich, denn den 2. December war hier völliger Sommer). 17) und 18) Wettergeschichte von London. Der Unterschied des Quecksilbers, wie es an der Luft oder im Zimmer steht, ist nur gering.

Leipzig. *Meiners.*

Geschichte von Loango, Kafongo und andern Königreichen in Afrika, aus den Nachrichten der Vorsteher der Französischen Mission verfertigt vom Abbe' Proyart. Aus dem Französisch. übersetzt. 352 S. bey Wegand. Ein bekannter Gelehrter hat nicht nur die Uebersetzung des ersten Theils dieser ehemals von uns angezeigten Reisebeschreibung durchgesehen, sondern auch den Auszug des zweyten Theils, der die Geschichte der Missionen enthält, selbst gemacht, und endlich in einem Anbange, der auf der 225. S. anfängt, die Arbeit des Abbe' Proyart mit allen vorhergehenden Geschichtsschreibern dieser Gegenden verglichen. Die Absicht des Verf. war nicht nur diese alle Nachrichten, alte und neue, über die Reiche Loan-

Loango und Kafongo zusammen zu bringen, sondern auch in einem Beyspiele zu zeigen, wie man, seinem Urtheile nach, Werke dieser Art kritisch prüfen und behandeln müsse. Wir fügen auſſer dieser Nachricht von den Zufügen, die die gegenwärtige Reisebeschreibung erhalten hat, weiter nichts zu ihrer Empfehlung hinzu, da unsere Leser aus der ersten Anzeige des Originals schon schliessen können, wie viel Neues oder Interessantes sie darinn zu erwarten haben.

Ebendasselbst. *Bed.r.*

Von dem angenehmen und nützlichen **Kindersfreunde** haben wir verschiedene Stücke zeitlich wieder mit Vergnügen gelesen; und halten uns verbunden, das Andenken desselben durch Anzeige des achten und neuesten Theils bey unsern Lesern, wenn es nöthig seyn sollte, zu unterhalten. Der Inhalt ist noch immer so gemischt, daß die Aufmerksamkeit der kleinen Leser und Leserinnen nicht leicht ermüden wird; und großentheils so lehrreich, daß auch viele Erwachsene nützlichen Unterricht daraus nehmen können; sonderlich in den naturhistorischen Stücken, in denen manche sehr gemeine Vorurtheile widerlegt werden. Die Bienen, Ameisen, der Ameisenlöwe und die Birkenrinde machen die naturhistorischen Artikel dieses Theils aus; die Pflicht, sich bey Vergnügungen nach andern zu bequemen, die Keuschheit in der Kleidung, die Vortheile des Landbaues und die Achtung, die man dem Landmanne schuldig ist, die moralischen; poetische und prosaische Schilderungen fehlen auch nicht; den Beschluß macht ein rührendes Lustspiel, die Liebrenleserin. Es ist auch auf die Richtigkeit des Abdrucks mehrere Sorgfalt gewandt; so daß wir nur etliche unbedeutende Druckfehler bemerkt haben.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2^{tes} Stück.

Den 10. Januar 1778.

Paris. *Haller.*

Die Menge der bey der königl. Akademie der Wissenschaften eingesandten Abhandlungen nimmt täglich zu, und man hofft bald, alle Jahre einen Band liefern zu können. Man hat also in der königl. Druckerey 1776. abgedruckt: Memoires de mathematique et physique presentés à l'acad. R. des sciences par divers savans et lus dans ses assemblées. Tome VII. groß Quart auf 709 S. ohne die Vorrede, mit achtzehn Kupferplatten. Dieser Band enthält die im Jahre 1773. eingesendeten und abgelesenen Abhandlungen. Zur allgemeinen Geschichte der Natur gehören: 1) N. Gotte, des Oratorii, Abhandlung von den Wettergeschichten, mit deren Aufzeichnungen er sich zu Montmorency beschäftigt. Sehr umständlich ist er. Eine Probe seiner Tabellen: die Winde, die Barometerhöhe, das Wetter, die Wärme, und diese nach Reaumur's, de l'ÿle und Fahrenheit's Maassen. Dann andere Tabellen. Dar-
 h auf

auf ist zu zehn Jahren in jedem Monate das Mess-
ferse in der Kälte, der Hitze, der Schwere u. s. f.
aufgezeichnet. Dann wiederum besonders Re-
gen, Schnee, schön Wetter, bedecktes Wetter.
Die größte Höhe des Thermometers stieg nach dem
Hrn. Messier doch auf $31\frac{1}{2}$ Reaumur. Grade: eine
Beträchtliche Höhe, am Schatten gezählt, die bey-
nahe 103 Fahr. Grade ausmacht. Des Barome-
ters größte Höhe 28, 8 und 9, die tiefste 26, 7
und 8. Eine Vergleichung der Wettergeschichten,
der Erdbeben, der Gewitter und solcher merklicher
Zufälle in Europa. Die Folgen der mit einander
vergleichenen Theilen von Wahrnehmungen. In den
neuern Zeiten sey die Kälte kleiner, und die Wär-
me größer gewesen, als sie war, gerade gegen
die gemeinen Vorurtheile. Im Frühling herrscht
der Nord- und Nordostwind, im Sommer Süd
und Südwest. Die größte Hitze fällt in den Au-
gust: sie ist im Durchschnitte 27 Reaumur. Grade;
die größte Kälte ist im Jenner, und das Mittel
— 6 $\frac{1}{2}$. Die größte Höhe des Quecksilbers ist 28,
4. 4., die kleinste 27, 2. 1. 2) Der Ritter de
Caire, ein Kriegsbedienter, über die große Kälte
in Canada. Er widerlegt die bisherigen Erlä-
rungen: am wenigsten solle man wegen der Kälte
die Dünste anklagen, die hier seltener, als irgend-
wo in der Welt, seyen; das Meer thue es nicht.
Um Canada habe es kein Eis. Diese Kälte sey
offenbar die Folge der großen Strecke des Landes
von Canada an bis zur westlichen Küste von Ame-
rika, wo dasselbe sich nordwärts von Kalifornien
endigt. Ueber diese unermesslich beschneuten Flä-
chen streichen die herrschenden nordwestlichen Win-
de, und kommen äußerst erkaltet nach Canada.
Vom Ausstoßen der Wälder sey noch nichts zu
hoffen, da die gefällten Striche des Waldes gegen
die

die unendlichen noch stehenden Wälder in keine Betrachtung kommen. 3) Hr. Bucquet von der entwickelten Luft. Sie ist von der gemeinen Luft durch den Geruch vornehmlich unterschieden; sie sey nicht ein nehmliches unverändertes Element, sondern nach dem Unterschiede der erzeugenden Körper unterschieden, und diejenige entwickelte Luft, die aus aufgeloßtem Metall entsteht, sey sehr verschieden von den andern Arten, eine ohne Geruch, ohne Vermögen, das Laugensalz niederzuschlagen, allein entzündbare Luft. Die flüchtigen Alcali verursachen durch ihr Gemisch mit der Mineralsäure einen abscheulichen Gestank, wie vom faulen Fletsche. Des Hrn. B. entwickelte Luft habe den Violensyrup nicht gefärbt, das Wasser aber, worinnen man sie aufgefangen, sauer gemacht. Ueberhaupt finden wir Hrn. B. noch eilig; er scheint auch mit Unrecht dem Hrn. Priestley vorzuziehen, er mache alle in der Säure entwickelte Luft entzündbar. 4) Hr. Marcovelle von verschiednen Gräften in den Vorgebirgen der Pyrenäen. Seine Beschreibungen sind ausführlich, im Grunde sind es aber alles Arten der Tropfsteine. Er beschreibt die Gräfte bey Lombrive, bey Hebeilhac, an Minier des Jundes in der Grafschaft Roussillon, und die zu Minier Sourmia und bey S. Dominique, in Languedoc. Die Wärme ist in den Grotten verschieden; in einigen ist sie gemässigt, und das Quecksilber bleibt auf 14 Gr. Raum. Dann von den Priapolithen in der letzt benannten Gräfte: es sind geblätterte Stalactiten, die sehr schwer sind. 5) Des Hrn. Libaude, eines Glasfabricanten, gekrönte Preisschrift über die Mittel, die zu farbenlosen Schmelzengläsern nöthigen Arten Glas zurechte zu bringen, zumal ein Zünderglas zu verfertigen, das keine Fäden, und kein Aussehen wie eine Gallert habe, welches die Feh-

ler des Flintglases und Strass seyen. Das Crown-
glas sey grün, und das Französische grüne Glas
sey eben so gut; aber das Flintglas ist noch eine
Gabe des Zufalls. Die weiße Farbe sey nichts
Wesentliches daran, oder die Fäden hindern bey
Schleifen der Sechsbrennpläse gar sehr, und seyen
meistentheils der Oberfläche parallel. Sonst findet
Hr. L. zum Flintglase die Kieselsäure sehr gut,
aber auch reinen Sand ganz brauchbar. Der Krys-
tall gebe insbesondere ein überaus schönes Glas.
Die ganze Kunst, Glas zu schmelzen. Die Holz-
asche sey vorzüglich, und darunter die Asche des
Nüsterholzes vorzüglich gut. Ein reiner Salpe-
ter gebe sehr schönes Glas. Das Flintglas ist
sehr schwer, und sein Gewicht gegen das Franzi-
sische Glas wie 1000 zu 736, 737, so daß ver-
muthlich Drey drein kömmt. Hr. L. hat seine
Materie aus Mennich, Holzschwefel, lebendigem
Kalk und etwas wenigem Braunslein zusamen-
gefest; auch Salpeter mit Wismuth, Magiste-
rium und Sand giebt ein schönes Glas, und der
Wismuth giebt besseres Glas, als das Blei, ist aber
freylich etwas theurer (leiste Betrachtung gegen den
Preis guter Gläser zu Sechsbrennen). Die Fäden ent-
stehn, wie Hr. L. meent, vornehmlich von der übeln
Behandlung, und von der allzuschneellen Erküh-
lung. Mit sehr langsamem Ausziehen aus dem Ofen, und
folglich auch mit langsamem Abkühlen, hat Hr. L. die
Fäden vermieden. Das zweyte Mittel war weiter
nicht verseyt, als daß Hr. L. das Glas auf einmal
in ein kuyfernes Meßell gießt, und in fast unachtba-
ren Stufen herausnimmt, denn so spricht er. Endlich
geseht er doch, auch diese Mittel scheinen ihm nicht
genugsam, vollkommenes Flintglas zuwege zu brin-
gen, und man werde allemal um so viel unrich-
tigeres Glas machen. Daß man das Flintglas
nur

nur in Glasblüthen verfertigen könne, wo das zu den Schmelzen untüchtige Glas auf eine andere Weise gebraucht werden kan. 6) Auch zur Chemie gehören des Hrn. Vordenave Untersuchungen und Versuche über die Natur der Galle. Wie er selbst bezeugt, so kommen sie mit den Hallerischen überein, und das viele Geschrey, das die Neuern wider des Voerbaave Lehre ertregt haben, ist, wie es scheint, zu vorzeitig, Haller aber ist bey Voerbaave, oder vielmehr bey den Versuchen geblieben, die er vor sich fand. Hr. V. hat die Galle aus der Gallenblase der Menschen genommen. Mit Weinsäure macht die Galle eine Art von einer im Wasser leicht schmelzenden Seife aus, und hieraus schlägt die Säure das Fett der Galle nieder, das Fett, das Jemand allzugethwind geläuget hat. Auf dem Feuer giebt die Galle sehr viele Luft von sich. Sie ist doch ein Oel, das durch ein Laugensalz mit dem Wasser mischbar gemacht worden ist (und ein solches Oel, dächten wir, heißt sonst eine Seife). Sie schlägt eine gelbe Erde nieder, woraus die Steine entstehen. Das Alter, die Stärke, die Hitze, das Fieber, macht die Galle gelber und flüssiger, und hinwiederum. 7) Dr. Camper von der Luft in den greiffen Knochen der Vögel; ungefähr, was wir anderswo von dem wackeren Manne angezeigt haben. Die Schenkel- und Armbnochen sind bloß in denjenigen Vögeln hohl und voll Luft, die hoch fliegen, wie in der Lerche, in dem Störche, dem Adler: in den niedrigliegenden Gänzen, Schwänen u. s. f. ist nur das Hantbein hohl, und im Hüftgelenke ist es halb hohl und halb voll Mark. Das Mark muß doch zum Wachsthum der Knochen nicht nöthig seyn, da viele Vögel ihre gebrochenen Beine leicht heilen, und doch kein Mark haben.

ten. 8) und 9) Hr. Wica d'Almeida hat in zwey Abhandlungen etwas von den Fischen gesagt, mit überaus schlechten Zeichnungen. Zuerst von den knorpelichten Fischen: diese Knorpeln sind voll Leim (gluten) und ihre Gelenkköpfe haben keine gerade senkrechte Fäden, und keine Schmierdrüsen. Etwas von den Knochen des Kopfes: die Anzahl der Wirbelbeine sey ungewiß. Einige Muskeln. Etwas vom Gehirn: zum Gehöre findet Hr. W. d'Al. drey durchsichtige, knorpelichte, ziemlich ordentlich zirkelförmige, Röhren, mit einer Leimhaut angefüllt, die in einen Knochen sich endigen, der dem Amboß der vierfüßigen Thiere ziemlich ähnlich ist; ferner eine weiche Masse; eine in durchsichtige Zellen vertheilte Gallert und Nerven, die schlängelweise gegen die weiche Masse gehen. Das Zwergefell hat bey den Fischen keine Muskelfasern. Die große Schlagader habe in ihrem Anfang einen Muskel, aber keine Lunge findet Hr. W. d'Al. Die Schleitimböhlen der Haut. In der zweyten Abhandlung über die runden, einem Sale ähnliche, Fische spricht Hr. W. d'Al. von ihren Knochen. Sie haben weniger Muskeln. Ihr Gehirn mit verschiedenen Zeichnungen, die mehrere oder weniger Hügel vorstellen, aber nicht genau mit ihren Höhlen und Streifen übereinstimmen. Die Gehörknochen: drey wässerichte halbrunde hohle Hänge. Das Blut, das bey den knorpelichten Fischen hochroth ist, findet man bey dieser Classe allemal schwarz. Hr. W. d'Al. ist nicht gewiß, daß der Gallengang aus der Blase sich mit dem Gallengange aus der Leber wirklich vereine. Die Schwimmblase, die Harnblase. Die dornichten Fische. Hier kreuzen sich die Sehnerven, ohne sich zu vermischen. Etwas vom Gehirn, aber in der That ganz überhaupt. Die Eingeweide: in eini-

einigen Arten sind zwey Säcke neben dem Mastdarm, die man auch in einigen flachen Fischen findet, von denen Hr. B. d'Al. insbesondere handelt. Der Harn der Fische sey überhaupt dicker, als bey andern Thieren. 10) Hr. Sabatier vom Nerven des zehnten Paares, sehr genau. Allerdings ist er dennoch zu den Nerven des Halses eher, als zu den Nerven des Kopfes zu zählen, da er doch sehr oft hintere und vordere Wurzeln hat, und auch durch kein Loch der Hirnschale heraustritt. Die hintere Wurzel sey doch kleiner, und man gele auch wohl. Sehr oft klebt der Nerve an dem zugefügten Zweige des achten Paares an, ohne von ihm etwas zu empfangen, und andere male gebe er eher einen Zweig in denselben. Hr. S. behauptet den vom Hrn. von Haller verworfenen Ast, der zu der grossen Wirbelschlagader geht, doch so, daß er in dieser Schlagader bleibt, und nichts mit dem Nerven des Herzens gemein hat. Er beschreibet dann einige sehr schwer zu entdeckende, aber vom Hrn. von Haller auch gefundene, Zweige, und auch einige neue. 11) Auch Hr. Sabatier vom Gehirn: einige genaue Wahrnehmungen. Die Streife des grossen Beckens laufen nicht ganz genau gleich, sie nähern sich auch wohl gegen einander und entfernen sich wieder. Die Höhle der durchsichtigen Scheidewand ist mit einem feinen Häutchen überzogen, und öffnet sich, wie Santorini schon angemerkt hat, ausser des Gehirns. Das Gewölbe sey von den Sehhügeln durch eine Markhaut unterschieden, die mit Linien durchzogen ist. Die Sehhügel kleben doch nicht an einander (sie thun es oft, es scheint aber nicht der natürliche unverdorrene Bau zu seyn). Den Trichter hält Hr. S. für dichte. Die länglichten Streifen der Sehhügel. Die Wänder, die Neuf-

senß centrum semicircularre genannt hat: sie haben eine Gemeinschaft mit dem sogenannten Seewerke. Die Querbalken in den großen Blutbehältern haben keine eigene Richtung. Die Adern, die sich in den langen Behälter öffnen, gehen alle von hinten nach vornen. (Die meisten, nicht aber alle). 12) Hr. Vieq d'Azur von einer Verunstaltung und Ausartung der M. scela, die, wie in Salzmanns Wahrnehmung, ganz zu Fett werden sind. 13) Ein Wundarzt, Namens Ribelt, giebt die Beschreibung und Zeichnung einer ungeheuern und graufnswollen Verwundung aller Knochen des Gesichtes, in welcher man nur noch die Stirne und Zähne erkennt, und wo beyde Augenhöhlen wie durch knochenne Ballen angschallt sind. 14) Hr. Sonnerat beschreibt, aber weit minder umständlich, als in der Reise, die Maldivische Cocconuß.

Zur Astronomie. 1) Der Ritter Danqes von einer Opposition des Jupiters. 2) Hr. Mallet von einer Opposition des Mars und Saturns. 3) Hr. du Laque vom Cometen des 1. Aprils 1771. 4) Hr. de la Place von der mittlern Inclination der Cometen. 5) Auch er über die Gestalt der Erde. Er giebt der Aufgabe die folgenden Ausdrücke: "Die Gestalt auszufinden, die ein gleich theilichtes flüßiges Wesen, dessen Theile sich in dem verkehrten Verhältnisse der Entfernungen anziehen, haben muß, wenn es im Gleichgewicht bleiben soll, woben man annimmt, daß diese flüßige Masse sich wölzet." 5) Auch hieher, aber auch zur Mathematik, gehöret des Hrn. de la Grange Preißschrift, ob man die secularische Gleichung des Mondes entweder durch die Vermittlung erklären könne, die der andern himmlischen Körper

anziehende Kraft verursacht, oder durch eine Wir-
kung der nicht genau spherischen Gestalt der Er-
de und des Mondes. Dieses letztere lautet Hr.
de la . . . Die Wahrnehmungen können durch eine
wirkliche oder anscheinende Vermehrung der Ge-
schwindigkeit des Mondes nicht erklärt werden.
M. de la Place handelt von eben der Aufgabe.

Zur reinen Mathematik. Hr. de la Place von
den *atris* einleitend. 2) Neue Erweise eini-
ger vom Hrn. de la Grange zu Berlin herausge-
gebenen Lehrsätze. Hr. Monge über die willkür-
lichen Functionen der Quadranten mit getheilten
Differenzen, und eine Variation. Eine stati-
sche Aufgabe, zur Baukunst gehörig, und die An-
wendung der Lehre de maximis und minimis auf
dieselbe; und Hr. Daz über das Ausmessen des
Gehalts der Gefäße.

Lürrich. *Haller.*

Den Heubers soll N. 1777. abgedruckt seyn:
Le Bureau d'Esprit. comedie. drei Actes auf 127
S. Der Verfasser ist uns unbekannt, die Ma-
nier und Absicht aber ist ziemlich in Voltaire's Ge-
schmack. Nur wird hier anstatt der Philosophen
auf die gelehrten Veräummungen angespielt, die
in Frankreich unter dem Schutze irgend einer rei-
chen Frau gehalten werden, und die in diesem
Schauspiele gemeinte Verführerin ist M. de Geoffrin:
sie ist an der Reife nach Vohlen allzutenntlich,
obwohl hingegen der Zug von den 50 Paar schwarz-
sammetten Hosen der M. de Lamoignon zugehört, die
ein solches Geschenk ihren schonen Geistes alle
Neujahre gemacht hat. Sie heißt ihre schönen
Geister ziemlich vertraulich ses Bêtes. Man
b 5 kan

Kan auch hier den Hrn. de la Harpe, den Hrn. von Voltaire, den Hrn. Thomas, den Hrn. Mar-
montel und andere nicht misskennen. Die Satyre
ist treffend genug. Die gute Madame de Geoffrin
versammelt bey einer guten Tafel eine Anzahl ziem-
lich leichter Witzlinge: unter denselben will sie
für ihre Nichte einen Gemahl suchen. Der Ges-
lichte, der kein Witz seines Handwerks ist, aber
die Günstlinge der alten Dame weit überseht, weiß
auf keine andere Weise zu seiner Schönen Hand
zu gelangen, als sich für einen Abgesandten des
von Voltaire auszugeben, einen Polaken, der des
angebeteten Dichters Schmeicheln für die Dame
in einer goldenen Schachtel ihr zustellt. Vortref-
lich schlägt die List an, und der Polak wird der
Gewählte. Zum Gelächter hat der Verfasser das
Mittageffen nach einer Handschrift des Handhofs-
meisters des Meibiades einrichten lassen. Die gute
Patronin hat ein Repertorium, wo sie vor der
Versammlung Anekdoten und witzige Antworten
holt. Die ausgeheilten Kleider gehören auch hie-
her, und die unverkauften Werke der Akademiker.
Der vermeinte Polak spricht ein verdorbenes Fran-
zösisch, und giebt seinen Reden eine unerwartete
Wendung, worüber die Dame ersaunt. Die Ei-
fersucht der Witzlinge, die kaum noch durch die
Nothwendigkeit, sich nicht selbst zu Grunde zu
richten, von großen Ausdrücken sich abwendig ma-
chen lassen. Voltaire widerrieth sich der Ueberset-
zung des Shakespear's, als worinn übelgerinnne
Germäner allzumiele Nehmlichkeit mit vielen von
seinen Stücken finden möchten. Ein muthwilliger
Kammerdiener hat die Academie und die Patronin
zum besten.

Erlan

Erlangen. *Haller.*

N. David Schöpf's Probschrift: de medicamentorum mutatione in corpore humano praecipue a fluidis, die 1776. hier verteidigt worden ist, zeigen wir wegen der nützlichen Anmerkung an, daß ein berühmter Arzt zu Verona zur höchsten Angehör in hitzigen entzündeten Fiebern das Del zu hundert und mehr Unzen verschreibe. Dabin leitet ihn die angenommene Meynung, die Ursache der Fieber sey die durch eine Schärfe gereizte, und sich zusammenziehende, wie getraufete, Haut: woben er sich nicht erinnert, wie geschwind und wie heftig das Del im Magen ausarten kan. Hr. S. merkt auch an, daß die abführenden Mittel, selbst die schwarze Nieswurz, das Gummiqut und Scammonium oft bloß durch den Harn treiben. Er betrachtet sonst, was dem eingenommenen, im Magen und in den Därmen aufbehaltenen, Dele widerfährt, und läßt sich durch einige neue Versuche doch nicht dahin leiten, daß er die Seifensafft der Galle völlig abspreche.

Paris. *Haller.*

L'ecole des Peres, par H. E. Retif de la Bretonne, ist bey du Chesne's Wittwe und andern N. 1776. in drey Bänden groß Octav herausgekommen, ein ganz besonderes Werk, davon wir fast nicht wissen, wie wir es beurtheilen sollen. Einerseits hat Hr. R. viele Nöze in der Einbildung, er hat auch von den Engelländern gelernt, die kleinen Umstände so zu nutzen, daß sie die Erzählung einnehmend, und selbst rührend, machen: aber anderseits hat er recht nach dem Flandrischen Geschnas

schmacke ländliche Sitten und Gespräche nach der Natur, aber nach der niedrigen Natur, abgezeichnet, die für uns fast unerträglich ist. Die Erzählung ist auch sehr eigen: sein Held, ein vermöglicher Vater, ein Graf, will seiner Tochter einen würdigen Gemahl ziehen; er verkleidet sich sammt dem Jünglinge, und vermiethet sich recht im Ernste zu einem Bauern, bei dem er den Pflug treibt, und mit demselben wie einer seiner Knechte lebt: ein Einfall, dessen Abicht wir nicht errathen. Denn was soll dem jungen Grafen die Erziehung eines guten Bauernknechts! Hr. R. erlaubt sich auch, wider seiner Landsleute Gewohnheit, eigene Wörter, wie peniblets, provoquance u. s. f. Die Bücherammlung seines Helden ist auch nach Grundfäsen eingerichtet, die nicht die unfrigen wären: eine Menge Romanen, denen Hr. R. das Wort spricht. Crebillon, der Jüngere, ein höchst gefährlicher Schriftsteller, den einer unser besten deutschen Köpfe nur allzuoft nachgeahmt hat. Die neue Heioiser: Unser Jahrhundert werde zur Lungeblüher beschuldigt, den Kleinigkeiten (bagatelles) zu sehr nachzuhängen: niemals habe man gründlicher geschrieben: diese und andere Sätze mehr hätten unsere Wahl nicht erhalten. Die Vorforge einer guten Mutter ist besser, die beim Hr. R. schon vor der Geburt ihrer Kinder durch die Schonung, und nachwärts durch ein zweijähriges Stillen, an ihrem Wohlseyn arbeitet. Aber warum läßt er die zarte Fräulein kalt baden? wir kennen häßliche Kinder, denen dieser Rath des paradoxen Jean Jacques sehr übel geziehen ist. Der vermeinte Elephantenrüffel eines Schweinchens, den Hr. R. einem Kupferfische zuschreibt, an welchem sich die Sau verziehen hat, ist eine sehr gemeine Verunstaltung, ohne einige

Wirkung der Einbildung. Seine Kräulein wird mit einem Bren genährt, der von Brod ist, das man zu Pulser gemaklet hat. Die Geschichte eines fürchtamen und bescheidenen Verliebten, der eben durch die Bescheidenheit eine stolze und kalte Schöne gewinnt, und sich ganz zu eigen macht, ist oft wirklich rührend. Allerdings merkt Hr. N. mit Recht an, daß die Bauern langsam arbeiten. Ein tugendhafter alter patriarchalischer Landmann. Ein guter Pfarrer, und die vortreffliche Wirkung, die derselbe auf die Sittenlehre seiner Kirchspielangehörigen gehabt hat. Hr. N. versichert, sein Vater habe A. 1720. Menschengerippe gefunden, die 8 bis 9 Schuh lang gewesen seyen. Ein Auszug aus dem Naturch, in einem Bauerngespräch. Dieser erste Band ist 480 S. stark.

Der zweite Theil der sonderbaren Ecole des Peres ist nur von 192 S. Wiederum ein ganz unzusammenhängendes Gemische. Die unerwartete Bekehrung einer Dame du bon Ton, die plötzlich beim Anblick ihrer sechstechnjährigen Tochter sich entschließt, eine Mutter zu seyn, und alle die kleinen Todsünden ablegt, die man nur der Jugend verzeiht. Man lobt an einer Dame den Mut und die Bemühung, ihrem Gemahl schön zu scheitern. Die Aufzucht der schönen und tugendhaften Desirée: sie glaubt, und wie viel ist sie glaublicher, als der verzweifelte Wolmar, und als die Haubchristin Julie, die ihr Verderben fühlen muß, und nicht weiß, wie die Sünden verziehen werden können. Man lehrt sie Latein. Ein Stück von der Diät. Der Verfasser glaubt, der Mensch sey einem fleischfressenden Thiere ähnlich. (Er ist wohl den fruchteffenden Affen, und

und nächst denselben dem grasfressenden Pferde am nächsten verwandt). Die übrige Aufzucht. Die Sprachen. Die verwickelte Weise, die die Marschallin von Lombard (benn man muß die Namen errathen) gebraucht, ihren Sohn glücklich zu verheyrathen: es ist doch etwas Widriges darinn. Sie läßt ein seinem Glück angemessenes Fräulein, die ihm zu gefallen geschienen hatte, in das Haus eines Kaufmanns bringen, daselbst als die Tochter im Hause erziehen, und ihn sammt seinen Hofmeister in eben das Haus vermietben. Die jungen Leute verlieben sich in einander. Die Marschallin sieht die ungleiche Ehe nicht zu mißbilligen. Nirgends ist auch weniger Ursache zum Mißbilligen, als in Frankreich. Wir haben eine Crozat Comtesse nennen gehört, und die Herzogin von Choiseul ist eine Crozat). Er muß vier Tage bey seinem Regimente zubringen. Bey seiner Zurückkunft veränderte die Marschallin plötzlich ihre Neben, und befehlt ihm, eine Gräfin von L. zu ehelichen. Es geht ihm schwer ein, und er wirft seiner Mutter nicht ohne Ursache eine Betrügercy vor. Doch ist endlich die junge Gräfin schön, und gleich sogar der geliebten Kaufmanns Tochter. Der gehorsame Sohn verheyrathet sie, und zeugt mit ihr eine Tochter, die im dritten Bande eine Hauptperson wird. Erst alsdenn entdeckt sich die Gräfin, daß sie eben die ehemalige, der Pflicht aufgeopfert, Geliebte sey: eine sehr unwahrscheinliche Geschichte, worinn man setzen muß, nach einer viertägigen Abwesenheit habe der junge Herr seine angebetete Schöne nicht mehr gekannt.

Lenz

London. *Heyne.*

Letters from the Island of Teneriffa, Brazil, the Cape of Good Hope and the East-Indies. By Mrs. Kindersly, Octav bey Mourse. Unterhaltend ist diese Reiseerzählung, ob sie gleich wenig Neues oder Unbekanntes enthält, und weder der Ankündigung einer Dame, als Verfasserin, noch der Briefform entspricht, die der Verfasser, man weiß nicht warum, braucht. Denn was hier in Briefe vertheilt ist, könnte eben so gut in einer Erzählung fortlaufen. Eigentlich ist die Rede von einem mehr als dreijährigen Aufenthalt in Ostindien; das Schiff nahm seinen Lauf auf S. Salvador in Brasilien. Auf Teneriffa hat der weitgetriebene Gehorsam der Söhne gegen ihre Mütter und das überwiegende Ansehen der alten Matronen doch auch seine übeln Folgen: alle die jüngern leben in einer beständigen Vormundschaft, und fast jede Familie hat eine Lante oder eine andere weise Matrone, die alles regiert. Von S. Salvador: wo aller Druck des weltlichen und des geistlichen Despotismus sammt seiner Folgen in die Augen fällt. — Die Landesingebohrnen sehen in Freyheit gelassen; gewiß nicht mit gutem Willen der Portugiesen. Die Sklaven sind alle Nohren. Der Gebrauch der Tragessel muß etwas sehr Widriges haben; die Sklaven, die sie auf den Schultern tragen, geben einander den Laft oder Tritt durch ein lautes Stöhnen oder Krächzen an. Die bekehrten Negern, so ununterrichtet als sie auch sind, haben eine glühende Andacht: die Verfasserin findet den Grund in dem Sinnlichen der Pracht des heiligen Gottesdienstes s. w. Das Cap der guten Hoffnung. Die hier

hier erbaueten Europäischen Früchte seyen doch nicht so gut, wie in Engelland; und die Früchte der warmen Länder seyen sehr mager; so wie es der Erdboden gar zu sehr sey; aber für den Wein ist er desto besser. Der weiße ist von Madera verpflanzt, der beste rotthe aus Spanien. So gesund das Land ist, so bringen die Holländer das Leben überhaupt nicht höher, als fünfzig Jahre. Die Mattern richten alle sieben bis zehn Jahre schreckliche Verwüstungen an. Ankunft in Ostindien. Der Lande und auch entfernteste Aufenthalt der Neger war Allahabad über Benares hinauf. Es folgen nun die aus andern Beschreibungen dieser Länder bekantten Nachrichten von den Hindu, und Mohamedanern. Daß kein Stamm (Cast) das von dem andern Verabre ist oder trinkt, kan anfangs zur Absicht gehabt haben, die Auswanderungen zu verbüten. Die Heiligkeit des Ganges, der Kuh und des Elephanten, ist, wenigstens nun, über den ursprünglichen Zweck hinausgegangen. Ein kurzer Abriß der Geschichte von Hindustan. Schah Allum. Der Druck des Despotismus. — Die Kinder in diesem Klima seyen sehr lebhaft und verständig, so träge und dämlich die Erwachsenen sind. Man wundert sich, daß der jetzige Großmogul so demüthlich ist, da sonst Timurs Abkömmlinge alle ins Blende fallen.

Diese Briefe sind auch in Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1777. klein Octav, ins Deutsche übersezt erschienen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3^{tes} Stück.

Den 17. Januar 1778.

Paris. *Haller.*

S In der Königl. Druckerey ist 1776. der zweyte Theil der Histoire et Memoires de l'academie Roy. des sciences pour l'a. 1772. abgedruckt. Er macht in zwey Anfängen 800 S. in groß 4. aus, mit vielen Kupfern. Wir folgen bey der Anzeige der Ordnung der Classen. Zur Geschichte der Natur: 1) Hr. Fougerouy von Bendaroy: von einem Insecte, das sich am Garmele (Chevrete) hängt, und das man für junge Schellen angesehen hat: in der That entsteht an der Garmele am vordern Theile der Brust eine Geschwulst; wenn man dieselbe öffnet, so findet man ein Thier, das ziemlich einer Zehlschnecke am Schaafte ähnlich ist, aber mit vielen Haken sich an die Garmele festhängt. In demselben sieht man dann wieder ein anderes cylindrisches, auch mit Haken versehenes, Thier. 2) Hr. Daubenton vom Sisamreh, einem überaus kleinen Thiere, das sich vom Hirschgeschlechte mit den Hörnern unterscheidet, die aus dem obern Kinnbacken

c fome

Kommen, helfenbeinern sind, und wie krumme Messer aussehen, die nach unten gekrümmt sind. Der Bisambeutel, den das Weibchen nicht hat, so wenig als die Hauer. 3) Eine Abhandlung vom Hrn. de la Condamine, die er schon A. 1758. eingegeben hatte, und die man erst nach zwey Jahren nach seinem Tode gefunden hat. Sie enthält die Geschichte der Klafter, (Toise) mit welchen man die Größe eines Grades der Erdkugel zu bestimmen gesucht hat. Hr. Picard begann die Arbeiten, und ließ bey Amiens eine Reihe von Dreiecken an, deren erster Grund eine gemeßene Grundfläche von 5663 Klaftern war. Unglücklicher Weise ist des Hrn. Picard's Klafter verloren, und wie Hr. Cassini A. 1739. und 1740. wiederum die Erde abzumessen vorhatte, so fand sichs, daß Hr. P. ein Klafter auf tausenden zu viel gezählt hatte. Das Klafter, das in Peru, das in Lapland, und auch dem Hrn. de Caille bey dem Vorgebirge der g. G. gebient hat, ist das nemliche. Der Hr. de la C. rüth fürs künftige den Granit zum Verfertigen eines Klafters an. 4) Die sonderbaren Versuche, durch welche es sich gezeigt hat, daß die meisten Edelsteine in einer langen und strengen Hitze ihre Farbe und ihre Durchsichtigkeit verlieren, der Rubin allein unverändert bleibt, aber der Diamant verfliezt und verschwindet. Man schloß ihn in einen Ball von Porcellanerde ein, und fand, wenn man ihn aus dem Porcellanfeuer herausnahm, ihn bald halb, und bald auch ganz zerstückt, und an seiner Stelle nichts, als etwas Schwarzes, einen Ruß, oder auch wohl gar keine Spur. Der Kohlenstaub verschwindet auch auf eine ähnliche Weise. Man hat auch eine helle Flamme am Diamant gesehen. Aber zu dieser Zerstörung wird Luft erfordert, da sonst der Diamant dem Feuer sehr hartnäckigt widerstehen würde. Der Diamant
muß

muß zu einem Dunste werden und durch den Walzen und Ziegel von Porcellan verfliegen, dieweil dieselben glühen. Man hat den Diamant auch sieden gesehen, und er blättert sich ab. 6) Hr. Driffon's genaue Abmägung des innern Gewichts der Metalle. Das feine Gold wiegt zum Wasser wie 192,581 zu 100,000, und ein gewürfelter Zoll wiegt eine Mark, 4 Unzen, 3 Quentchen, 62 Gran (da das Französische Quentchen 72 Gran wiegt); hart geschlagen und gepreßt wiegt es um $\frac{1}{15}$ mehr: das Münzgold wiegt eine Mark, 3 Unzen, 2 Quentchen, 17 Gran und $\frac{1}{15}$ mehr, als die Englische Guinee Gold. Der gewürfelte Zoll fein Silber wiegt 5 Unzen, 6 Quentchen, 22 Gran. Wir übergehen die übrigen Metalle. 7) M. Fougerouy de Bondarey und Lillet liefern eine zweyte Abhandlung über den Lang ein (Varec. focus). Die Arten, aus denen man auf der Westküste von Frankreich Salz verfertigt: es sind nur wenige Arten, und dann der Bau derselben. Eine Art davon hat an den Blättern Fäden, die wie Quasten ausmachen (houpes). Ihre Wurzeln, und derselben verschiedenes Festigen an den Steinen: in 2 Jahren ist das Gewächs reif, und hängt alsdann minder stark an den Steinen an, so daß das Meer es leicht losreißt. Die Blasen des Langs, die man für die Früchte angesehen hat. Sie sind einfach, oder zwey- dreyfach, die letztern sehen wie junge Quecken (cornichons) aus: ihre Rinde hat kleine Knobbern, aus welchen Fäden gehen, inwendig sind sie voll Schleim. 8) Hr. Duhamel auch von den verschiedenen Compassen, die er zu Denainvilliers gebraucht hat, die Senkung und die Abweichung der Nadel zu bestimmen. 9) Ein Auszug aus einer Abhandlung des verstorbenen Generals unter den Ingenieurs, de la Vallere, zu erweisen, daß

lange und dicke Kanonen weiter und richtiger schießen, als kurze und leichte. 10) Die fortgesetzten Wahrnehmungen des Hrn. le Monnier über die vielen täglichen Abänderungen und Abweichungen der Magnetnadel, die er mit größter Sorgfalt beobachtet.

Zur Anatomie. 1) Zuerst Hr. Fougeron von zweien Knochen, die man im Schaaf und im Kalbe canon nennt. Die umgekehrten Thiere haben allemal zwey Knochen: nachdem es aber gebohren ist, so verschwindet die Hälfte der Knochen, und sie stiezen im Rinde zu einem einzigen Knochen zusammen. Hr. F. versuchte, eine bicyerne Platte zwischen die zwey Knochen zu bringen. Dennoch stiegen sie an, sich zu vereinigen. Andere Erfahrungen haben die Mittel noch nicht entdeckt, die die Natur hier braucht, in den Knochen die bestimmte Veränderung zu bewirken. Man sieht nur, wie in den zwey Knochen die gegen einander stehenden Hälften verschwinden, und bloß eine Scheidewand bleibt, die mitten durch die Knochen theilt, aber nach und nach abnimmt und verschwindet, so daß eine einzige Markhöhle da ist. 2) Hr. Portal von verschiedenen Arten eines ungesalzenen Buchses, und von Werkzeugen, den Körper wieder zurecht zu bringen. Verschiedene Beispiele krumm gewordener Rückgrade, und der Verbande, wodurch sie ins Gerade gezogen werden. 3) Hr. Vicq d'Azyr von den Muskeln der Vögel. Unter den kurzen Wahrnehmungen wiederum 4) Hr. Vicq d'Azyr von einer Oeffnung im Zwergfelle, durch welche die Leber in die Brust hinauf gestiegen ist. Auch er 5) von einem Beine, dessen Muskeln verschwunden waren. 7) Hr. la Fosse, ein junger Arzt von Montpellier, der bald darauf mit Tode abgegangen

gen ist, Abhandlung über die Vereinigungen der Blutgefäße. Der junge fleißige Mann hatte eine Abschrift an den Hrn. von Haller geschickt. Zuerst zeigt er durch einen Versuch, daß das Blut mit vieler Geschwindigkeit in beyden vereinigten Theilen der Gefäße eindringt. Im zweyten Versuch treibt der Widerstand des eingespritzten Saftes zwey in die Gefäße getriebene Spritzenstempel zurück, da also beym Nachlassen der, die Gefäße anfüllenden, Kraft der ausgespritzte Saft zurück geht, so widerstehen beyde Ströme von Blut einander in den vereinigten Kanälen. Eine Spritze, durch ein Gewicht getrieben, hat das Gefäß in die Höhe geprellt, und die Beugungen ausgeladet. In einem Hunde hat Hr. la F. alle Schlagadern des Gehirns sich in die Höhe heben, und kleine aufgelegte Körper dem Finger entgegen kommen gesehen: die Bewegung des Blutes ist in den Gehirnschlagadern sichtbarlich stärker, als in den grossen Schlagader Aorta. In den Nierenschlagadern hat er durch das Ausathmen das Blut zurück gegen die Nieren treiben gesehen.

Zur Chymie nur eine ganz kurze Vertheidigung des Hrn. de Laffone wider einige Einwürfe.

Zur Algebra. 1) Hr. de la Place über einige neue Vortheile in der Integralrechnung. Man bringt eine Verschiedenheit in die willkürliche beständige Größe; und dann von dem Gebäude der Welt. 2) Hr. Dionis du Séjour, wie man die Wirklichkeit und das Zeichen in den Wurzeln der Aequationen aus dem Grunde erkennen könne.

Zur reinen Astronomie. 1) Hr. le Gentil unständiglich von den Kenntnissen der Benjanen über die

die Bewegungen der Sterne. Sie bestimmen die Breite ziemlich oben hin. Der Sterne jährliches Fortrücken machen sie von 54 Secunden. Das ehemalige Jahr sey in Indostan etwas kürzer gewesen, als heut zu Tage: auch die Benjanen scheinen es zu merken. In ihrem Thierreife haben sie einige sehr neue Gestirne: die Fliege, das Dreieck, der südliche Fuß der Andromeda: aber überhaupt ist ihre Kenntniß, so wie die Kenntniß der Morgenländer, selbst der Chinesen, sehr unvollkommen. 2) Des Hrn. de Born Reise nach Madeira. Einige Klöster; die heißen Bäder de las Caldas; das prächtige Kloster zu Mafra, zumal die Kapelle. Das bergichte Madeira: es habe nur 7000 Einwohner. Einige Beobachtungen von Sternen. 3) Hr. Lavoisier vom Gebrauche des Weingeistes bey den Proben der Mineralwasser, eigentlich ein chymischer Aufsatz. Des Hrn. L. Grundsätze: der Weingeist löset den Salpeter und das Kochsalz auf, die eine Grunderde haben, nicht aber das gewöhnliche Kochsalz, noch das Sodsalz, noch das Epfomsalz, oder das Kochsalz mit Epfomerde. Weingeist, mit zwey Dritteln Wasser geschwächt, löset ziemlich viel Kochsalz auf. Ist aber des Wassers nicht mehr, als des Weingeistes, so schmilzt das Glaubersalz in der Kälte nicht; eben so verhält sich das Epfomsalz. Die Bestandtheile des Meerwassers: in 40 Pfunden hält es 4 Quentchen 56 Gran an gemeiner Kalderde mit Gyps, dann 8 Unzen 32 Gran Kochsalz, dessen Grundsalz Sodsalz ist; 4 Quentchen 26 Gran Glaubersalz und Epfemsalz; eine Unze Kochsalz mit Epfomsalz zum Grundtheil. Endlich an Kochsalz mit irdischen Grundtheilen 13 Quentchen 10 Gran. 5) Hier steht des Hrn. Duache Lebensbeschreibung, eines Schwiegerjohns des berühmten

ten

ten Erdbeschreibers, Hrn. de l'Isle. Dennoch hat Hr. W. sich unfehlbar durch die fabelhaften Seefahrten des Dajente in Fante verführen lassen, und widerfünftig ist an ihm, die Gestalt der Erde um beyde Pole zu entwerfen, da zum Ueberflus man jetzt schon vom Südpole so viel weiß, daß daselbst keine Erde ist. 6) Des Hrn. Jaurat Wahrnehmungen über die Venus und den Jupiter.

Wien. Halle.

Ferdinand Leber, der Wundarzt, Lehrer der Anatomie zu Wien, hat bey Gräfen A. 1776. in groß Octav auf 572 S. abdrucken lassen: Vorlesungen über die Zergliederungskunst. Das Deutsche ist überhaupt ganz gut, einige Provinzialwendungen ausgenommen, wie *Haute für Haut*. Die Namen der Theile sind mehrentheils neu, nicht bloß nach dem Lateinischen übersetzt, sondern nach ihren Eigenschaften und Verstand erfunden. Vieles ist wie bey dem Winslow, vieles auch ist wie bey dem Hrn. von Haller. Eigenes können wir nicht sagen, daß wir wahrgenommen hätten, es bleibt aber allemal ein gutes und brauchbares Schulbuch. Das Mark, sagt Hr. L., ist nicht empfindlich, wohl aber seine Zellen. Es gehen auch Nerven in den Knochen mit den größten Gefäßen, und von diesen Nerven entsteht die große Empfindlichkeit kranker Knochen. Die Nerven. Die Muskeln, oft nach dem Albinus, auch in den Benennungen, wie bey den Muskeln, die den Schlund zusammenziehen. Die kleinen Muskeln des Ohres hat Hr. L. alle. Aber der Muskel des Stegreiffs ist in einem beinern, und nicht knorpelichten, hohlen Kegel eingeschlossen. Hr. L. meynet zwey Muskeln des Schwanz-

Schwanzbeins nicht deutlich gefunden zu haben. Der schiefe große Bauchmuskel mache mit dem überqueren das sogenannte Poupartige Band aus. Die Gefäße, mehrentheils nach dem Hrn. von H., nur ist die arteria maxillaris inferior kleiner. Die Hauptäste der Hauptschlagader: Hr. L. hat sie an ihrem rechten Orte auch, und was Hr. L. M. inferior nennt, und zur großen Ohrendrüse, zum weichen Gaumen, und zu den Drüsen unter der Zunge geht, ist ein Zweig der zweyten Ordnung aus der art. mentalis. Der Bogen an der Hand (und am Fuße) ist zweyfach: der kleine und der Haut nähere, und der große tiefere. Eine interossea externa kennen wir nicht, wohl aber drey und mehrere solche Schlagadern, die alle aus der interossea interna kommen, und durch des Band zwischen beyden Spindeln sich an dem Rücken des Vorderarms einen Weg öffnen. Die Nerven: der Gasserische Knoten, den Hr. L. nennet, ist kein achter Knoten, es ist ein Geflecht von Nerven, die auf den Nerven des fünften Paares liegen. Die Rückendrüse sollte nicht mehr genannt werden: sie ist nur ein Theil der sehr vielen Drüsen, die der Speiseröhre nach in der Reihe liegen. Das Grimmdarmnetz hat doch Hr. L. findet auch, daß man besser thäte, nur einen dünnern Darm zu zählen. Warum sollte Dartos eben Fleischhaut heißen, da sie keine Fleischfasern hat? sie bedeutet ja gar genau die Haut, die sich abschälen läßt. Hier und überhaupt bey den Eingeweiden, finden wir eine Uebereinstimmung mit der Hallerischen Beschreibung. Die membrana decidua ist eigentlich das Chorion der Alten, nur daß Hr. Hunter angemerkt hat, daß diese stockichte Haut eigentlich aus der innern Decke

der

der Vährmutter entspringt, und dann sich zurück beugt, und den Mutterfuchsen bedeckt. Das Wasser in den innern Gehörtheilen hat Hr. L. auch.

Edinburg. Haller.

Flemming hat noch A. 1775. in groß Quart abgedruckt: *A treatise on forest trees, or the best method of their culture - a variety of new discoveries - a plain direction for removing most of the forest-trees the heighth of thirty feet and upwards - transplanting hedges by William Boucher*, der ein Baumschulenhändler zu Edinburg ist, auf 306 S. In der Vorrede äußert sich der Mann, ein einziger Gärtner sey nicht genug, und ein jeder Herr sollte derselben zwey halten, weil die Wissenschaft viel zu weitläufig für einen einzigen Menschen sey: man sollte sie auch besser besolden, da jetzt ein Französischer Koch doppelt so viel Besoldung beziehe, als ein Gärtner. Zwey Männer in Schottland machen sich zum rühmlichsten Gesetze, an jungen Sämlingen nichts, als das Beste, auch mit ihrem Schaden, zu verkaufen. Man solle auf die meisten groß gezogenen Wald- und Obstbäume und Zaunsträucher Preise setzen. Man müsse junge Bäume in ein natürlich gutes Land setzen, und ja nicht, wie allzuviel geschehe, in einen wahren Misthaufen vergraben. Was er hier anrath, habe er selbst seit vielen Jahren glücklich befolget. Die Bäume selbst: die Varietäten werden als Gattungen angesehen, da sie, zumal zuweilen in der Wartung, und auch in der Nutzung, unterschieden seyen. Nüßlern: die Canadische mache sehr groß. Ein Englischer Nüßlernbaum, auf einen Französischen gepfropft, gebe den schönsten Baum im ganzen Geschlechte. Wo man Nüßlern anpflan-

ze, könne man ganz sicher allerhand Gartenzeug in eben das Land säen. Der Platanus wachse überall, und liebe doch feuchte Gegenden. Der große Ahorn wachse von allen Bäumen am liebsten am Meere. Die Eiche: kein Baum sey schwerer zu einem schönen Baum zu bilden. Man müsse die Eichen nicht in enge, mit dem Bohrer gemachte, sondern in größere und gegrabene Gruben setzen. Unz dünkt, Hr. B. mache des Verpflanzens der Eichen in mehrere und kleinere Entfernungen zu viel, da bey jedem Verpflanzen die Wurzeln, und also die Bäume, leiden müssen. Man vernachlässige ohne Ursache die schöne Linde. Ueberhaupt sey das Beschnitten den Ballmüssen schädlich. Der wilde Kakaonbaum habe ein unbrauchbares Holz, nur habe man Hr. B. versichert, es gebe gute Wasserrohren. Die Lerchen: im Zapfen bleibt der Saamen lange gut, aber nach verliche er sehr bald das Vermögen, zu wachsen. Auch hier ist des Versehens kein Ende. Aber wie herrlich sind unsere, der bloßen Natur überlassene, Lerchen im Gouvernement Nolen, über Vex und Vanner, die niemand versteht. Lord Peterborough besitze unweit London einen fünfzig Schuh hohen Tulpenbaum. Die Acacia habe man ganz verlassen, weil keine Kunst diesen Baum zu einer ordentlichen Gestalt bringen könne. Die schwarzen Kirschen rechnet Hr. B. auch unter die Waldbäume, und warnt, man könne sich nicht darauf verlassen, daß der vom Saamen aufwachsende Baum eine eben so gute Frucht tragen werde, als diejenige war, die man ausgesät hat; und man könne die guten Arten nicht anders erhalten, als durchs Eindugeln. Kein Baum trage mehr ein, als der Pappelbaum, in kalten und feuchten Grund gepflanzt; nur müsse man die kleinen, aus dem

Stamm-

Stämme sprossenden, Zweige fleißig abschneiden. Der Lombardische Pappelbaum komme eben so gut fort, als der einheimische, und werde zu einem ansehnlichen Baume. Die Celtis, oder der Baum mit Nesselblättern: die Römer haben ihn zumal neben den Platanus am höchsten unter den Bäumen geschätzt, wegen seines unverderblichen Zimmerholzes: er sey auch zu Wasserwerken sehr brauchbar. Der Cytisus hätte billig weit häufiger gepflanzt werden sollen, und ist allerdings ein schöner Baum, nur etwas niedrig. Er diene, die Haasen von andern Bäumen abzuhalten, und so lange ein Spross vom Cytisus übrig sey, so werden sie keinen andern Baum berühren, ohne daß dieser Miß dem Cytisus schade. Die Pavia, ein schöner Baum, dessen Wartung man nicht genug gekannt habe. Der Tacamahacabaum wachse sehr geschwind, und ersche am geschwindesten die alten, in der Wildniß abgegangenen, Bäume. Die rote Lanne (Scotchfir) mache ihre Saamen selten reif; man müsse die Zapfen erst im März und Aprilmonat sammeln. Wiederum wendet bey dem Pflanzen dieses Baums Hr. W. viele Mühe an, und will auch mit einem eisernen Necken die Erde um den jungen Baum weggenommen haben. Die Arten Pinus haben Pfahlwurzeln, und die Lannen (Firs) streichende Wurzeln. Die weiße Lanne, Silver fir, die man in Helvetien so sehr verachtet, hält unser Mann für den schönsten Baum von der ganzen Classe. Die Cedar hat er unterm Hrn. Miller zu Chelsea kennen zu lernen die beste Gelegenheit gehabt. Man solle den Zapfen der Länge nach spalten, und dann die Kerne mit den Fingern herausnehmen. Die Pfahlwurzel senket sich gerade in die Erde ein. Die untern Aeste müsse man sparfam wegschneiden, da sie die Schönheit

heit der Cedre ausmachen: gesackte Zweige wachsen nicht. Der Stechpalm mit 33 Spielarten. Hr. B. ist diesem in der That schönen Busche sehr gewogen: er wachse doch bey guter Wartung und in gutem Boden bis fünfzig Schuh hoch. Sehr schöne Säune davon habe der Graf von Habintou angelegt (sie werden aber gerne dünne). Das Holz sey weiß, und dennoch sehr hart. Das Eichenholz habe den Vorzug, keine Wanzen zu dulden. Die Lorberkirische, einer der schönsten Bäume: auf gemeine Kirischen gepropft komme er sehr gut. Der Arbutus. Das Mispelgeschlecht mit 23 Arten. Des Weisporns Saamen verderbe, wenn man ihn allzudick aufschütte, und er sich erbiße. Man solle ihn nicht dichter in die Beete säen. Sehr schädlich sey es, die Säune oben dicker und breiter zu scheren, als an der Erde. Die Weise, lebendige Hecken anzulegen. Etwas von andern Arten, die Bäume, Stumpflanzen. Hr. B. hoffe, in einem andern Werke zu zeigen, wie man die an der Wand wachsende Früchte zu Edinburg so gut erhalten könne, als zu London, und folglich ganz nahe so gut, als zu Paris.

Bath und London *Heyne.*

Sit 1777. in zwey Großoctavbänden gedruckt: A Year's Journey through France and a part of Spain. By Philipp Thicknesse. Der Verf. ist, so viel sich ersehen läßt, eine Militärperson, und scheint in seinem Vaterlande, seiner Meinung nach, eine Beleidigung erhalten, und einen Rechtshandel verlohren zu haben. Wichtige Nachrichten enthält die Reise überhaupt nicht; und unterhaltend ist sie etwa an zwey bis drey Stellen; nach kommen verschiedne Belehrungen für andere Reisende,

zumal seiner Nation, vor. Hr. Lb. reiset mit seiner Frau und zwey Töchtern in einem Cabriolet, das mit einem Pferde bespannt ist, auf welchem ein Affe sitzt, dessen er mehrmalen vertraulich gedenkt; seinen Aufzug stellt auch ein Kupfer im zweyten Theile dar. Die Reise geht auf Lyon, Montpellier, über die Pyrenäen. Straßenraub gehe in Frankreich so häufig vor, als in England; nur werde er nicht in öffentlichen Blättern angezeigt. In Champagne sah Hr. Lb. die vom Hrn. Grignon bey Chatelet ausgegrabenen Alterthümer: er hält sich überzeugt, die alte römische Stadt sey durch Feuer, nicht durch Erdbeben, untergegangen. Am Pont du Garde bemerkte er einige große Priape, halberhoben gearbeitet. Nîmes: vom viereckichten Gebäude, und des Hrn. Seguir Bemerkung der Aufschrift, von dem Dianentempel, beides mit Kupfern; doch nur das Bekannte. Montpellier, das jetzt eine ungesunde und mit Schwärmen von Mücken erfüllte Luft hat, weil die See zurückgewichen, und längstbin drey Meilen Sümpfe gelassen hat. Die schönsten Ansichten auf, so wie dieß- und jenseits der Pyrenäen: die lachende Natur in diesem Theile Spaniens, und mitten in derselben Einwohner mit finstern Stirnen. In Spanien geht die ganze Reise nicht weiter, als auf Barcelona, und, nachdem Hr. Lb. hier vieles eingemischt hat, um sich an einigen Personen zu rächen, die seine Wechsel nicht geradezu annehmen, oder ihm Geld darauf vorstrecken wollten, von da auf Montserrat. Die umständliche Beschreibung dieses berühmten Klosters mit allen den Einwickelungen höher den Berg hinauf, ist das unterhaltendste Stück im Buche; auch die beygefügtten Kupfer sind angenehm. Dieser Felsenberg ist eines der furchtbar

schönen Werke der Natur, von da selbst die Aussicht zu Erhebung des Herzens zum Schöpfer wirksam ist. Einige Nachrichten von Spanien, die wir anderwärts besser und richtiger haben. Wiederum die Rückreise des Verf. bis auf Nismes. Der erste Band ist 295 S.

Den zweyten Band in 245 S. auszufüllen, muß dem Hrn. Th. sehr sauer geworden seyn. Er enthält eine Menge der unbedeutendsten Dinge; und was etwa lesnswürdig vorkömmt, ist schon anderwärts her bekannt. Dahin gehört das, was hier aufs Neue von den Alterthümern von Nismes, weiter hin von Arles, Lyon, gesagt wird; denn Hr. Th. scheint auf Kennerchaft Anspruch zu machen. Die Rückreise geht von Nismes aus über Arles auf Marseille. Die bekannte Steinebene, le Crau: die schon Ptolemaeus für den ehemaligen Grund der See hielt: nicht nur für die Schafhaltung ist der Boden zwischen dem Riesel ergiebig, sondern auch an der Scharlachbeere. Marseille, ein sehr theurer Ort. Nur die Begräbniß ist wohlfeil: Reiche und Arme müssen in einerley Art von Sarg gelegt werden, die das Hospital um 9 L. das Stück verkauft. Avignon. Hier sey der Rabbi Joseph Meir (Ben Meir) geboren, der 1554. starb, und Annales des Rois de France und de la maison Ottomane geschrieben habe: (es ist nur ein Buch, und nicht französisch, sondern hebräisch geschrieben, ein bloßes allgemeines Chronikon, das aber hauptsächlich die Kreuzzüge betrifft, und überscrieben ist: Chronicon bellorum inter reges Francorum et domum Hothomanicam.) Orange. Vienne. Lyon. Hier liefert Hr. Th. wiederum eine Correy von der bekannten Rede des Kayser Claudius, nicht einmal ohne Druckfehler, die über-

haupt

haupt reichlich vorkommen. Wiederum weitläufig von dem so oft beschriebenen Taurobolium, auch mit einem Kupfer. Noch wird einiges nachgeholt von des Hrn. Sequier Cabinet zu Nîmes. Die ganz besondere Tracht der Bäuerinnen in der Gegend um Macon. Vonne über Chalons hinauf ist Beaune. Sens, wo noch des nachherigen Erzbischofs zu Canterbury Rectet Messgewand aufbewahrt und jährlich am St. Themasstag darian Messe gelesen wird. Zu Paris fand Hr. Lh., daß seit 10 Jahren alles im Preise gestiegen war. Die Reise geht bis wieder nach Calais. Einige Nachrichten von des Prinzen von Conde' Naturalien- u. Kabinet zu Chantilly. Noch hängt Hr. Lh. an: ein Paar Briefe und einige Gedichte von Mc. Desjardins; die Noten zu einem Handango; Gute Rätze für einen Reisenden in Frankreich.

Gießen.

L. P. A.

Hey Krieger: Ueber das hebräische Sprachstudium, von J. W. K. Lind, Prof. zu Gießen, 3 B. in 8. Enthält einige Betrachtungen über die Ursachen der von angehenden Theologen so allgemein gefürchteten Schwierigkeit der hebr. Sprache; Ursachen, die gewiß nicht in der Sprache selbst liegen, sondern allein in der verkehrten Methode des Unterrichts mit Recht gesucht werden. Ueberhaupt scheint der V., so viel sich aus diesen wenigen Blättern urtheilen läßt, die Fehler der gewöhnlichen Methoden des grammatischen Unterrichts völlig einzusehen; und der am Ende versprochene eigene Versuch einer neuen, mehr, als in den gewöhnlichen Grammatiken zu geschehen pflegt, dem ganz eigenem Genie morgenländischer Sprachen angemessenen, Grammatik wird hoffentlich dieß unser Urtheil noch mehr rechtfertigen und befähigen.

Urn

Arnstadt. *Heyne.*

Im Verlaq des hiesigen Waisenhauses ist 1777. ein chronologischer Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte vom Hrn. Rector, M. Joh. Gotfr. Lindner, gedruckt 8. Es sind nach Anleitung des Gattererschen Handbuchs die vornehmsten Data in chronologische Ordnung gebracht; und da das Werk ganz für den Gebrauch hiesiger Hochfürstl. Landes-*schule* bestimmt seyn soll, so muß man die innere Einrichtung einer nähern Kenntniß der innern Verfassung überlassen. Sehr zu billigen ist von S. 120-158 ein kurzer Entwurf der Geschichte des jetzt Fürstl. Hauses Schwarzburg, als ein Anhang dazu. Der Hr. Rector hat auch die Schwarzburgischen Münzen in verschiedenen Programmen erläutert: von denen im jetzigen Jahre eine sechste Fortsetzung erschienen ist.

Leipz. Bremen und Leipzig.

Samuel Chandler's kritische Lebensgeschichte Davids. Aus dem Engl., von Joh. Christ. Wilh. Diederichs. Erster Th. 1777. in 8. 256 S. Dieses Buch kennen unsere Leser aus unser Anzeige (1767. S. 523 f.) als ein sehr wichtiges. Der Hr. Diederichs giebt es dem Publikum etwas besser, als das Original selbst ist. Seine Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Englischen urtheilen können, nicht allein gut, sondern läßt sich auch besser, als das Original, lesen. Ueberdem hat er auch Noten beigefügt; zwar wenige und kurze, aber ausgefüllte: worunter sich eine, S. 50 über die sehr seltsam scheinende Geschichte von Eroberung des philistäischen Lagers durch Jonatan und seinen Waffenträger besonders auszeichnet. Ohne Zweifel wird man also der Fortsetzung dieser räumlichen Arbeit mit Vergnügen entgegensehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4^{tes} Stück.

Den 24. Januar 1778.

Petersburg. *Haller.*

Von allen Reisen, die uns bekannt sind, und manche haben wir gelesen, selbst den Pinto und le Blanc, so sind dennoch bis hieher die zu den allgemeinsten, und folglich brauchbarsten, Wissenschaften am meisten dienenden diejenigen zehn Bände gewesen, die unter der höchsten Aufsicht Katharinen der II. von den Russischen Akademisten gemacht worden sind, und wovon wir Gmelins, Pallas Reisen, Georgi's und Lepechin's, zum Theil vor uns liegen haben, und noch vieles vom Hrn. Gölbenstedt hoffen. Sie enthalten eine unendliche Verschiedenheit, und einen fast unermesslichen Reichthum von Nachrichten von Bergwerken, Steinen, Erden, Salzgruben und Seen, von Thieren aus allen Classen, und endlich von Kräutern. Mit dem größten Vergnügen haben wir also den A. 1776. in der Handlung der Akademie abgedruckten dritten Theil der Reise des Hrn. Peter Simon Pallas durch verschiedene Provinzen

des

des Russischen Reichs gelefen. Sie fängt zu Krasnojarsk an, durchgeht die südliche Gränze Rußlands, wo es an die Mongalij fließt, und geht auch überhaupt der südlichen Gränze nach bis Petersburg zurück. Wir folgen dem Hrn. V. von Skachta aus durch die schönen Gränzgebirge zwischen Dauurien und der Mongalij, als wo er einen wahren Ueberfluß an seltenen Gewächsen, und unter den Thieren die wenig bekannten Maulesel (Pferd mit Eselschwanz) gefunden hat, wie denn auch das Kropfschne Reh, Dieren, den stinken Irgali. Unser Wunsch ist durch einige besondere Landcharten erfüllt, denn der R. Atlas verließ uns hier ganz, und ausser den großen Flüssen Dnon und Zagoda und dem gefälznen See fanden wir zwischen dem Atlas und der Beschreibung des Hrn. V. keine Ähnlichkeit. In der Verrede zeigt der Verf. einige Ähnlichkeiten zwischen des Hrn. Hyttschhof Drenburgischer Beschreibung und seiner eigenen Reise an. Er ahndet am Chappe die Verwegenheit, mit welcher er die Schnitte der Berge in einer Länge von so vielen hundert Meilen bloß aus fremden Nachrichten, oder noch öfterer nach Willkür, hat abstechen lassen. Chappe fand selbst zwar durch das Abwägen das Caspische Meer niedriger, als den Ocean: da ihm aber dieses unmöglich vorkam, so unarbeitete er seine Versuche, bis daß beyde Höhen gleich wurden, da doch, der Versicherung unjers Hrn. V. nach, allerdings das Caspische Meer durch alle Versuche niedriger befunden wird. Die Gebirge, sagt Hr. V. ferner, sind hier im südlichen Sibirien allerdings, wenn sie hoch sind, glasartig, zunächst von Schiefer, nach demselben auch wohl von Jaspis und hartem Kalkstein, ohne Spuren von Eretbieren. Ein Theil im westlichen Gebirge ist derber Sandstein.

stein. Viele Muschelabdrücke sind nicht das Werk eines ruhigen Zurückzichen des Meers, sondern einer bewegten See. Einige neuere Nachrichten von einigen Bergwerken. Der Erfinder der edeln Erze im Altaiischen Gebiete hieß Träger, war ein Unger, und seine Witwe genießt noch einen besondern Gehalt. Im Schlangenberge fand man sonst gebiegenes Silber, und findet noch gebiegenes Kupfer. Hr. Leube, ein Prediger, ist nunmehr Oberbergmeister bey den Kolywanischen Bergwerken. Ein neues Bergwerk am Aleisfluß ist aufgenommen worden, und hat schon im Jahre 1771. bis 1237 Pud (so vielmal 35 oder 36 Pfund) Silber, und zehn Pfund Gold abgetragen. In der Bergstadt Barnaul ist eine Kirche zu Stande gekommen, und bey 400 Kinder hat man daselbst inoculirt. Die Reise selbst: den Winter über von 1771. bis 1772. blieb Hr. P. in Kasnojarsk. Die fast ungläubliche Wohlfeiligkeit des Getraides: da 100 Copelen zwei Gulden ausmachen, so kostet das Pud Roggenmehl 2 Copelen, oder eben so viel Kreuzer ohngefähr, das Weizenmehl kostet 5 Copelen das Pud, folglich der Centner ungesch 15 Copelen, oder nicht gar 6½ Ggr. Ein Kind gilt anderthalb Rubeln, oder 3 Gulden, ein Pferd auch so viel, ein Schaaf und ein Schwein zehn Ggr. Dieser wohlfeile Preis entsteht größtentheils von der Fruchtbarkeit des Bodens. Der Sommerroggen trägt zehnfältig, die Gerste zwölffältig, der Buchweizen auf abgenutzten Aekern funfzehnfältig. Man läßt den Acker ums dritte Jahr ruhen. Auch der neu aufgeriffene Acker wird nur zweymal gepflügt. Man fängt an, Toback zu bauen, bereitet ihn aber schlecht, und behilft sich mit wildem Hopfen zum Bier. Die Rhapontik wird zum Arzneyweifen gesammelt, aus verschiedenen Pflanzen, die

von der gemeinen Rhabarontik doch unterschieden sind; nur wird die Sibirische Rhabarontik inwendig faul, wenn sie aber, wie Hr. P. gethan hat, recht behandelt wird, so bleibt sie gesund, wird derbe, und fast so gut, als die Chinesische Rhabarber. Es giebt in dieser Gegend auch noch Zobel, und Wiber werden bis 4 Ablr. verkauft, und nach den Gränzen von China verführt. Auch Bisamthiere sind nicht selten, wovon aber das Männchen, wegen des Beutels, mehr gilt. In dem Krasnojarskischen Gebiete sind 807 Colonisten, und 128 dahin gezählte Verwiesene. Im Frühling 1771. gieng der Student Sujef nach dem Eismeere, und sein merkwürdiger Reisebericht ist hier eingerückt. Er gieng den Ob hinunter nach Veresof, einer Stadt von etwa 150 Häusern, wo es dennoch auch zuweilen gelinde Winter giebt. Obdorf hat nur 5 Häuser, aber viele Vorrathskammern. Hieher gehöret das ehemals auf den Landebarten befindliche Land Obdarien. Man sieht die Sonnenscheibe die ganze Nacht durch aroß und blaß, so daß man in dieselbe hineinschauen kan. Die Nordseeine sind sehr gemein, aber vom Gejische derselben weiß man nichts. Das äußerste nördliche Sibirien bis an die Eissee ist ein mit Moos überwachsener Sumpf, der auch im Sommer nicht tiefer, als eine Spanne tief aufthauet. Den Kenntliceren, die allzusehr ermüdet sind, lassen die Samoieden unterem Schwanz zur Ader. Der Karische Meerbusen ist weit weßlicher, als ihn der Atlas zeigt. Auf dieser Küste findet man kein Treibholz, wohl aber etwas Bernstein. Den 28. Jul. fror es schon wieder hart, und Sujef mußte an die Rückreise denken. Die dortigen Kräuter und Muschelthiere. Die Obdarienischen Mamutsknochen. Noch zwey andere kleine Reisen des Studenten Sujefs: die
eine

eine ins Gebirge, die andere nach dem Ostischen Seebusen. Ein Elephantenbackenzahn wurde bey einer der Mündungen gefunden, und ein überaus grosser Büffelschädel, wovon zwischen beyden Hörnern die Weite 10½ Par. Zolle ausmachte, die Breite der Stirne vor den Hörnern aber 13 Zoll. Eine umständliche Nachricht von den Landeseinwohnern; den Ostiaken, ihren Kleidern und Sitten. Sie stechen auch Figuren in die Haut, die sich blau ausnehmen; ihre Unreinlichkeit und Trägheit ist unerträglich, und alle Arbeit wird auf die Weiber geschoben. Die Schwimmblase des Stiers wird zuerst vom Fette gereinigt, dann an der Luft getrocknet und dann gesotten, bis sie weich wird und die verlangte Gestalt annimmt. Sie schnupfen gerne, und verlesen den Toback mit Asche. Die Kinderwacker richten zuweilen eine grosse Niederlage unter ihnen an. Sie brennen sich mit Dickschwamm, und heilen die Verstopfung mit Fischfett. Man muß die Mädchen theuer erkaufen, nicht leicht unter hundert Rennthieren und andern Pelzwerte. Die Kinder, bey allem langen Saugen, sterben gar sehr weg. Ihr, der Ostiaken, höchst sinnlicher Götzendienst: sie stecken den hölzernen Bildern die Nase mit Toback, weil sie nichts angenehmers kennen. Sie wissen doch die Erlegung eines Wären durch die Musik lebhaft vorzustellen. Die Samoieden sind von den Ostiaken in vielem unterschieden, auch in der Sprache: ihre Lebensmittel erwerben sie durch die Jagd, zumal nach wilden Rennthieren. Sie sind einer ausnehmenden Reizbarkeit unterworfen, so daß sie von einer jeden unermutheten Berührung in eine Wuth gerathen. Die Seebälluga hat mit der Belluga großer Ähnlichkeit nichts gemein: sie ist ein Delphin. Nun im März reiste Hr. V. selbst

von Krasnojarsk ab, und näherte sich Daurien. Am Biluistrome sah er die noch mit Haut bedeckten Ueberbleibsel eines Nasenhorns. Steinsalz oder Küchensalz mit Gestein eingewittert, wie Strahlquarz. Irkutsk. Der beschwerliche Uebergang über den Baikal. Russisch Kjachta, dessen Wasser sehr schlecht ist. Chinesisch Kjachta, reichlich, mit ansehnlichen Tempeln. In einer Pagode hielt er ein mit den Fingern weissagendes Bild für den Lien. Die Kienghöhen in einer andern Pagode, nach dem Hinduischen Gieschmacke, oft mit vielen Armen und Köpfen. Die Chinesen haben zu Kjachta keine Weiber, und die Russischen Einwohnerinnen scheinen darüber in einige Nachrede zu kommen. Viele von den Chinesen arten schon in den Mandschurischen Wuchs aus. Ihre Kleider: der Pekingische Hof bedient sich gar sehr der schwarzen Otter aus Kamtschatka. Ihre, einen halben Zoll vor dem Finger herauskommende, Nägel. Ihre reinlichen und gefunden Speisen. Die Chinesen seyen unter sich selber bösig und ehrerbietig, gegen die Russen aber bis zur Grobheit herausnehmend. Eine wichtige Tabelle über die Handlung zu Kjachta. Die Russischen Waaren: die Pelzwerke, zum Theile in überaus hohem Preise: schwarze Füchse bis 100 Rubeln, ein schwarzer Otter bis 140. Die Russen verkaufen den Chinesen auch Pferdefleisch; dann allerlei Lächer, die Elle bis 4 Rubeln. Die Chinesischen Waaren: darunter Silber, das sonst mit Vortheil nach China ausgeführt wurde; rohe Seide, als ein Schleichhandel, denn sonst sey die Ausfuhr bey Lebensstrafe verboten; allerlei seidene Stoffe; schlechtes Gusseisen, seitdem man die Irkutischen Eisenbüten hat eingehen lassen; Ziegelthee aus eigenen Fabriken zu Nanking. Man verkauft auch

auch viele lebendige Thiere nach China, Pferde, Ochsen, selbst Hunde. Die beste Rhabarber sey verboten, auszuführen. Hr. V. ist nicht gewiß, welche Gattung die ächte sey; das R. palmatum, das aus Butharischem Saamen erwachsen ist, und das man im Großen in Schottland und in der Pfalz bauet, sehe der Beschreibung nicht ähnlich, die einige Leute davon gemacht haben, nachdem sie dasselbe in den Gebirgen um den Tola wachsen gesehen haben. Vermuthlich würde zwischen dem Jus und Jenisei in den kalten Gebirgen wegen der Ähnlichkeit der Gegend die Lelaische Rhabarber wachsen. Man habe auch weiße, sehr feine, Rhabarber gesehen. Des Hrn. V. Reise von Kjachta aus in die hohe Gegend um die Quellen des Chilois und Uda, wo der einen Wasser in den Anur und die stille See, und der andern in die Selenga und das Eismeer laufen. Der Chilois ist stark bewohnt, und im Russischen Atlas fehlt sogar der Name des Flusses. Die Gegend, so wie sie sehr hoch ist, ist auch sehr kalt, aber voll der schönsten Gewächse. Es ist doch sonderbar, daß diese felsichten Gebirge so viele Gewächse mit den besten Farben hervorbringen, wie die Prunus Sibirica, das Rhododendron Dauricum, die zimmerfarbichte Lilie. Auch hier giebt es Peknische Colonien. Die Schmiede und Eisenschmelzer um Kuitun. Die wilden Pferde, die man neben den zahmen anspannet, und die mitlaufen, aber geschwinde müde werden. Der wunderliche Geschmack der Buräten, die scharfe Mittelsalze wie Thee trinken. Einige verlassen, etwas silberhaltige, Bleierze. Die Quelle am Voqremuajabad, die heraussehen soll, von den Russen aber für schädlich angesehen wird. Ein Salzsee, wo man bis 20000 Pud Salz in einem

Zahre geholt hat. Das große Ungemach, das Hr. V. bey den schlimmen Wegen und in der Kälte zu leiden gehabt hat. Einige Verbesserungen der Kinckischen Gattungen *Potentilla*. Die sparsamen Kaufe, die eine Menge essbare Wurzeln in ihre Höhlen zusammen schleppen, darunter die *Bistorta alpina minor*, der *Sanguisorba* und das *Chaerophyllum temulum*. Die Tungusen plündern diese Vorrathshäuser, und genießen des Fleisches der Mäuse. Die Früchte der *Prunus Sibirica* erwecken sturces Kopffweh. Hr. V. wohnte einer Oblama, einer Reichsjaqd, bey, in welcher man allerley Thiere, auch besonders die Antilopen, Dzerren, in einen Kreis zusammentreibt. *Viola digitata* scheint die Hallertische zu seyn. Die gemeinen Hechte seyen hier so goldfarbig und braunflechtig, als ein Indianischer Fisch wäre. Am Onon und Argun findet man sehr viele Karmiole. Die frühesten Antilope, deren schildförmiger Knorpel wie einen Kroyf ausmacht, und die auch einen Beutel, aber ohne Hifam, hat. An den See Zagan brechen Zapfste, die ganze Gänge auszumachen scheinen. Die Daurischen Schaafe seyen die größten in der Welt. Das wilde Pferd *Dschiggeti*: so flüchtig, daß kein anderes Pferd es ereilen kan. Die seltene *Stellera Chamaejasme*, deren alnumartige Wurzel mit Nachtheil abfährt. Im felsichten Gebirge *Aldonscholo* findet man auch den *Vultur barbatus* (den wahren Lämmergeyer, wenigstens dem Harte nach). Die vorrigen Gewächse. Der Wüdder *Argali* mit ungeheuren Hörnern. Wiederum Russische Rhabarberarten, die man für die ächte Gattung ausgegeben hat. Vom Wolfe der Tungusen: wie beyin Smelin und auch hier sind sie fertig und munter, und die tapfersten unter den Tatarn. Versuche mit dem obigen Mineralwasser, das am Po-
gromna

gromnabad quillt, es hat sehr viel Gas (Aether beyrn Hrn. P.) kemptliches mineralisches Alkali, etwas Eisen oder etwas Kalkerde, sehr wenig Syat. Es friebelt und berauscht die Wuräten. Wiederum ein See mit Glaubersalz (Zagan-noor der kleinere). Ribes polycarpus ist freylich vom R. alpino ganz unterschieden. Nochmals Pohlnische Emigranten. Des Hrn. P. gänzliche Rückreise von Selenginsk nach Westen. Die dortigen Gewächse. Eine beträchtliche Zahl Colonisten. In der dortigen Gegend, und um Tschifoi, vom Baikal weg Nordwärts (Ostwärts) und bis in die Mongalen wachsen mehr seltene Gewächse, als im übrigen Sibirien. Die überaus schwache Bewohnung in einem Lande, das 100 deutsche Meilen lang, und von 30 bis 70 d. Meilen breit ist: es hat nicht mehr als 43000 erwachsene Mannspersonen. Eine dornichte Robinia würde zu Hecken vortreflich dienen. Der Salzsee bey Selenginsk giebt in drey Wintermonaten 20000 Pud Salz. Der Baikalsche Callionymus ist wie ein bloffer Klumpen Fett. Das polypodium fragrans, da sonst die Farnkräuter geruchlos sind: der Geruch ist durchdringend und dauerhaft. Kanß. Die Sibienische Eisenschmelzerey, und eine andre am Jenisei: gegen 10 Kubeln für jeden Handofen ist jedermann frey zu schmelzen. Wider Gmelins Satz, daß die Natur erst bey Jeniseiß Asiatisch zu werden und von der Europäischen Art sich abzuarten anfange. Hingegen finden sich Gegenden jenfeit des Baikals, wie die Pannonischen. Verzeichnisse der Gewächse in Trtojalnamen für verschiedene Gegenden Sibiriens. Hr. P. rückt wiederum weiter nach Westen von Krasnojarsk weg. An der Sweertia finde man auch 6 und 7 Theile in der Blume (auch an den andern Enzianen). Einige verlassene Gruben. Einige zur Ungebühr verlassene Gruben.

Man habe mit Fleiß gehindert, in der Tiefe zu arbeiten, auf daß die Grube nicht bauwürdig seyn möchte; doch haben es die Verläumber derselben hereut, da man ansatt sie nach Katharinenburg zurück zu berufen, sie nach Nertschinsk weiter von Europa weg verbannte. Von den alten Gräbern und Grabhügeln um den Jenisei, worinn man kupferne Silber und Goldbleche findet. Von den Sibirischen Steinböcken, die Omelia nicht hätte leugnen sollen, obwohl sie selten sind. Die weichliche graue Wolle über den Rücken und Hals war bey dem Steinbocke, den wir gesehen haben, das ganze Haar, das er hatte. Die Farbe ist angenehm, und die Wolle fein und etwas kraus. Die Katschinischen Dichter, im Geschmacke des Ariostis. Die Kinderpocken, wenn sie einreißen, wie ohngefähr alle zehn Jahre geschieht, thun unter den Tatarn ungemein grossen Schaden. Der Katschinzen Weise, die Pferdemilch zu Brandwein zu machen: sie bedecken den Kessel, worinn die Milch ist, mit einem andern, den sie voll Schnee oder Eis haben. Eine Höle, wo ein unwissender Mann etwas Salpeter gar gemacht hat. Bey Krasnojarsk hat man wiederum Elephantenknochen, sonst aber keine Ueberbleibsel des Meers gefunden. Eine genaue Beschreibung des in eben der Gegend auf einem Berge gefundenen ungeheuren Klumpens von gebiegenem Eisen, der bis 40 Pud gewogen hatte. Es hielt bis 70 im C., war mit vielen Tropfen glattes, und wie geflossenen, Glases vermischt, das sich zu Staub zerschlaagen ließ, und ließ sich sonst kalt ganz gut hämmern. In der oben benannten Stadt gerann im December das Quecksilber. Es fieng an zu liefern, wenn es auf 218 gefallen war, und war völlig dichte, ließ sich auch biegen und brechen, wann die Kälte auf 233 stieg: die größte Kälte war damals

254 nach dem D. Hier rückt Hr. P. einen merkwürdigen Bericht des Studenten Sokolof ein, den er nach dem untern Argun nach der Gränzstadt Zurchaitu, und auf den zwischen dem Argun und Nonn gelegenen hohen Berg Sochondo geschickt hatte. Die schönen Gewächse. Einige überaus starke Vitriolquellen, die ein Brechen erregen. Die dortigen Chinesischen und Mongalischen Waaren. Sechunde. Ein Berg von der Classe der Alpen, oben mit Eis bedeckt, wirklich ein Gletscher, obwohl Hr. P. solche Berge Gläzer nennt, und von den Gletschern unterscheidet. Vermuthlich versteht er durch Gletscher entweder Eishäler oder Eishalden, dergleichen in Sibirien nicht zu finden sind. Die eigentlichen Gletscher haben oben auch, wie der Sochondo, die obersten Felsen mit einem Harnisch von Eis bedeckt. Die Kräuter.

Des dritten Theils zweytes Buch oder das 1773. Jahr, und die völlige Zurückreise. Sie gieng Anfangs geschwind vor sich. Die Waraba, eine große Wüsteney, wo man anfängt Dörfer anzulegen. Tara: ein Theil dieser Stadt wird nach einem Plan neu angebaut und hat 669, darunter aber verschiedene schöne, Häuser. Eine blaue Eisenerde. Nunmehr ist Hr. P. in der Tsetschischen Steppe und am Uferstrom der Kaschiren. Hr. P. sah auch aus einer Quelle Schwefel schmelzen. Die Eichen werden nunmehr gemein. Der Wotzjaken Gemüthsart: lustig, betrunken, sehr oft roth von Haaren. Ihr sehr einfacher Lebensstil. Die Kamtsische Kasennie Grube giebt mit einigen andern Gruben jährlich bey 150000 Pud (fast 60000 Cr.) Eisen. Schwarze Vipern an dem Kama, wider deren Biß die Leute warme Milch brauchen. Vom wilden Pferde Tarpän, einem ehemaligen zahmen, verlaufenen und verwil-

wilderten Pferde, in der Baraba und andern Steppen. Es ist vom Mungalischen Tschiggetei und auch von dem Kalmuckischen Kulan unterschieden. Dieser letzte scheint der wilde Esel der Alten zu seyn, und ist auch überaus schnell. Die Bestrafung und Zerstreuung der Taisischen Kosaken, die sie wegen Pugatschew's Aufrubr haben ausstehn müssen. Man hat selbst den Namen vertilgt, und selbst der Fluß heißt nunmehr Ural. Die glycyrrhiza aspera, eine eigene brauchbare Art, wächst daselbst. Von der Gazelle Saigak: man finde sie auch mit drey, und auch nur mit einem Horn. Alte Wasserleitungen in einer gesalznen Steppe. Ein Kalmuckisches Bethaus mit halb vermoderten Schriften. In der Sandwüste Marnn läßt sich doch überall Wasser durchs Graben finden. Die schönen Pflanzen daselbst, auch Tournefort's Polygonoides orientale. Die Kundurofskischen Tataren, die zu der Zeit im Lande geblieben sind, da die Kalnuken es verlassen: sie sind so schwarz, als die Indianer. Alte schöne Ziegelgebäude, die man abträgt und nust. Die Ueberfärth über den Wolga: sie betrug 30 Werste. (4½ deutsch. Meilen). Umständlich von der Mährischen Colonie Sarepta: sie ist in einem zum Getraide nicht recht dienlichen Sandlande angelegt. Die gute Ordnung daselbst. Pugatschew's Mörderrotte hat sie verwüstet, aber doch nicht verbrannt. Die alten Ufer der Caspischen See, die durch eine Anhöhe bestimmt seyn, die Drenburg sehr weit von der jetzigen See entfernt, und nunmehr zu grossen Steppen worden ist: auch Astrachan liegt auf dem alten See Grunde: Hr. P. glaubt auch, dieses Meer habe mit dem schwarzen zusammen gehangen, und sich erst getrennt, nachdem dieses letztere bey Constantinopel sich einen Durchgang mit Gewalt eröfnet habe. Noch in einer Gesandtschaft

schaft Theodosius des II. an den Altira findet Hr. V. von dieser großen Veränderung Spuren. Eine Glaubergalzkuelle nahe bey Sarepta: sie hat doch einen säuerlichen Geruch, und etwas Anzeig von Schwefel. Eine kurze Nachricht der Reise, die der Student Sotolof in die Rumanische Steppe und nach Mosdof gethan hat. Zarhynn: des Hrn. V. weitere Zurückreise. Zu Dubofka soll ein maieroi-fischer Hetmann 120 Jahre gelebt haben. Dort herum findet man Ueberbleibsel von Kaultthieren. Eben wie Hr. V. dahin reiste, war Hr. V. Lowiz am Slowakstrom mit dem Abwiegen für den ehemals von Peter I. entworfenen Kanal beschäftigt. Hier dem Wolga nach, ist eine Menge von Colonien, von allen drey Religionen, auch rit Geislichen versehen. Wir finden hier ein Reich, Unterwälden, Lucern, Paris u. s. f. Diese Colonisten sind nicht alle gleich glücklich. Ueberhaupt sind die Sommer für das Getraide fast zu dürre, und dann sind die meisten Colonisten Handwerksleute, da sie Bauern seyn sollten. Sie werden sonst mit der Zahl der Mannschaft hier verzeichnet. Die Aegyptische Gerste vertrage den dürren Acker noch am besten: und der Holländische käse geriech einem Paar Colonisten ganz gut. Westwärts vom Karamyschstrom haben einige Reformirten den besten Getraidewachs. Die beste Lage hat die Französische Colonie am Ilawla. In einer Colonie gelingt es einem Urbauer mit dem Wein, er wässert seine Weinberge nicht, da dieses Wässern die Ursache des schlechten Weins um Astrachan ist. Der überaus reiche Eltonische Salzsee, wo dennoch die üble Behandlung schuld ist, daß die Hauptstadt und ein Theil des Reiches sehr unansehnliches Salz genießen müssen. Es arbeiten sonst bis 4000 Mann an diesem See, obwohl N. 1773. nur 500 da waren. Der Thau ist hier oft gefälzen,
und

und eine giftige Spinne gemein. Die Bitterung zu Zarissyn: doch geht das Eis erst im April und auch wohl in Maymonat auf. Die große Hiße. Das Delnische Maas stieg auf 60. (Denn es steigt bey kleinern Zahlen.) Der schädliche Stepp-Feindraad. Die giftigen Taufendfüße. Ein Bez-zeichniß vieler dortigen wilden Gewächse: bey Zarissyn wäre es leichter, den Don mit der Wolga zu vereinigen, als bey der Kamyschenka. Der dortige milde Spargel ist sich recht gut. Cheiranthus Chius ist unterschieden, und ein Rettich. Die Kälpinia ein neues Geschlecht. Der Bogdovische Salzsee: sein Salz ist so unreinlich, daß man billig die Silesischen Salzsohlen in eine bessere Verfassung setzen sollte. Eine weiße Dohle. Des Hrn. V. Zurückkunft in Petersburg. Die Beschreibungen von einigen seltenen Thieren. Darunter der Eisbär. Dama die Kräuter. Ein gestirpelter Enzian, der dennoch von demjenigen eben auch gestirpelten unterschieden ist, der auf den Alpen wächst. Eine neue wilde Tulpe *Dryas pentapetala*. Etliche *Pediculars* von den Heivetischen unterschieden. Die vierblättrichte ist auch von der Alpenart entfernt. Hr. Wallæ gesteht nun auch um Friedens willen, daß die *Phaca* eigentlich ein *astragalus* ist, behält aber dennoch den Namen. Von diesem Geschlechte hat Hr. V. viele Arten, zwar auch viele *Stragalen*. *Cyrtus nigricans* muß ein Verschen seyn, da der Pallasische mehrere Paare von Blättern hat; der *ichthe nigricans* hat nur drey. Warum heißt *Ichthe* 138. *esculentus*. da er ja lederhaft ist? Dieser Band ist 792 S. in gr. 4. stark, und hat 36 Kupfer, und darüber noch 5 Landkarten, die uns sehr angenehm gewesen sind, und in vielem vom Russischen Atlas abgehn.

Paris.

Paris. *Haller.*

Recueil de dissertations historiques et critiques, avec des nouvelles assertions sur la végétation spontanée des coquilles du château des Plâces — par. M. de la Sauvagère ancien Directeur dans le corps du génie. ist bey der Witwe du Chesne M. 1776. auf 224 S. in gr. 8. gedruckt, mit 5 saubern Kupferplatten. Der erste und grössere Theil dieser Sammlung wird wohl den meisten gleichgültig seyn: es ist ein Streit mit einem Priester, Namens Robin, über einige Französische Alterthümer bey Angers. Die Lage der Stadt, die damals Andes hieß. Cäsars Lager in einem Winkel zwischen der Loire und der Mayenne. Eine alte Verschanzung von einem dieser Flüsse bis zum andern. Die Veränderung im Bette der Loire, die wahrscheinlicher war. Pont de Cé ein Winkel dieses Flusses und der Bienné. Von einem Römischen Lager zwey Stunden Weges unter der Saumar. Verringers Rubrica. Die Loire hat nunmehr das Bett eingenommen, das ehemals der Bienné zugehörte. Aber mehr Aufsehen muß das vormals in einigen Monatschriften bekannt wordenen Vorgehen des Hrn. de la S. machen, der seit 1763. behauptet, er habe eine Erde bey seinem Schlosse, in welcher sich von ihnen selber Muscheln bilden. Zuerst hat er eine Quelle, die eine irdene Vorke anlegt, aus welcher in kurzer Zeit ein harter Stein wird. Zweymal in achtzig Jahren ist diese Vorke zehn bis zwölf Zoll dick worden. Dieses wäre nichts seltnes: aber das Besondere ist, daß diese anwachsende Steinvorke aus Muscheln besteht. In der Kindheit des Steins (so spricht Hr. de la S.) sieht man die Muscheln nicht, wenn aber der Stein anfängt hart zu werden, dann sieht man überaus kleine Muscheldyen, doch schon ohne

Wers

Vergrößerungsglas, und so wie der Stein härter wird, so werden auch die Muscheln größer. Aus der Quelle hat der W. einige Flaschen gefasset: der Frost brach sie, und man sah durch das Eis unzählbare sehr kleine Muschelchen, die sich gebildet hatten. In der Erde eines Blumentopfes, die zu Stein geworden ist, sieht man auch Muschelchen. Alle Muschelchen sind von ihrem ersten Anfange her von der Erde durchdrungen, in welcher sie entstanden sind: es giebt unter denselben Gryphiten, Muttern von der Zwischelschalenart, Chamen, Tullinen, Herzen, eigentliche Muscheln. Man findet bey Doue, auch in der Erde, eine Menge kleiner Muschelchen. Der Hr. de la S. besitzt auch einen Kieselstein, der davon voll ist. Unweit Tours ist auch die berühmte falunière, oder eine neun Stunden lange Bank von ganzen und verwitterten Muscheln. Der Wind möge einige Muscheln dahin getragen haben. Wenn die Fluth es gethan hätte, so hätte sie vierhundert Schuh hoch steigen müssen: sie seyen weiß und überaus fein bearbeitet, man finde darunter Düten, Turbintten, Gryphiten, Purpuriten, Tubuliten, Schneckensteine, und überall zwischen der Loire und Vienne finde man die Muscheln groß, die in der falunière oder in der Quelle des Schlosses les Places kleiner sind. Von den einen und andern Muscheln giebt man hier saubere Zeichnungen, wobey man sich erinnern muß, daß Tab. I. und II. eigentlich die III. ist. Einige bekannte Briefe des Hrn. von W. sind vorangebrucht. Wir sind begierig, zu hören, wie Buffon, Guetzard und andere Naturkennner in Frankreich diese wachsenden Muscheln aufnehmen werden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5^{tes} Stück.

Den 31. Januar 1778.

Regensburg. *Waleh.*

Die von dem Hrn. Fürstbitt zu S. Emmeran, Frobenio (Forster,) schon vor achtzehn Jahren versprochene neue Ausgabe der Werke des Alcuins ist vor kurzem ans Licht getreten, so daß sie nicht allein die erweckte Erwartung vollkommen erfüllet, sondern auch, ihrer innern und äußern Einrichtung nach, Deutschland, und besonders dem katholischen Theile desselben, Ehre macht. Sie hat diesen Titel: *Beati Flacci Albini. seu Alcuini abbatis Caroli magni, regis ac imperatoris, magistri opera, post primam editionem. a viro clarissimo D. Andrea Quercetano curatam. de nouo collecta, multis locis emendata et opusculis primum repertis plurimum aucta variisque modis illustrata cura. et studio Frobenii. S. R. I. principis et abbatis ad S. Emmeranum Ratisbonae, und ist in zwey Theile, und von diesen jeder wiederum in zwey Bände, abgetheilet. Der erste Theil besichet ohne*

e Zur

Zuschrift aus zwölf, der zweite aus sieben Akaba-
 het, 6 B. in Folio. Alcuin ist vor die Geschichte
 des Staats, der Religion und Kirche, und der
 Gelehrsamkeit unter der Regierung Kaiser Karls
 des Großen ein viel zu wichtiger Schriftsteller,
 als daß hier von der Brauchbarkeit seiner Schrif-
 ten zu reden nöthig seyn kan. Wir haben nun
 zwar schon von ihnen eine Sammlung dem fleißi-
 gen Duchesne zu danken, sie ist aber nicht allein
 selten, sondern auch sehr unvollständig und nicht
 kritisch genug bearbeitet. Der Hr. Fürstabt hat
 einen mühsamen Fleiß angewendet, diesen Fehlern
 abzuhelfen, und mit diesem Fleiß ist ein seltenes
 Glück verbunden gewesen, eine Menge von Hand-
 schriften aus Italien, Frankreich, Deutschland,
 Engelland, und sogar aus Spanien, zu bekommen,
 dadurch nicht allein die vorher gedruckten Stücke
 zu verbessern, sondern auch neue, und zum Theil
 sehr wichtige, zu entdecken u. d. bekannt zu ma-
 chen. Er rühmt die Dienstreue einiger ge-
 lehrten Männer, die ihn unterstützet, und unter
 diesen verdienen der gelehrte Secretär Lemler zu
 Kopenhagen und der sel. Muer, auch hier genannt
 zu werden; denn nur diesen beiden Männern und
 ihrem Freund, Raians, hat die gelehrte Welt
 eigentlich das zu danken, was jetzt aus den spa-
 nischen Büchergefängnissen erlöset worden. Auch
 das ist ein rühmliches Verdienst, welches sich ein
 jetzt verstorbener Benedictiner, Zibeybons, Catali-
 not, um dieses Werk erworben. Dieser Mann
 hat viele Jahre zu einer solchen neuen Ausgabe
 der Werke des Alcuins gesammelt, und da es ihm
 am Verleger fehlte, seinen ganzen Vorrath an den
 Hrn. Fürstabt überlassen, zu einem wahren Glück,
 da nach Catalinots eigenen Nachrichten seine Aus-
 gabe gar weit von der Vollkommenheit der gegen-
 wär-

wärtigen gewesen seyn würde. Ueberhaupt faffet diese nicht allein alles in sich, was Duchesne, und vor ihm Caninius, nach ihm aber Mabillon, Martene, Baluze, Pey, u. a. drucken lassen, sondern auch mehrere, bisher ungedruckte, Schriften, Briefe, Gedichte, und dieses alles in einer bessern Ordnung, mit verschiedenen Lesarten, wenn sich mehrere Handschriften fanden, und mit kurzen historischen Erläuterungen. Jedem Artikel sind Einleitungen von historischen, kritischen Inhalt beygefügt, und noch zwey weitläufigere Abhandlungen angehängt, von denen nachhero zu reden Gelegenheit seyn wird. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir bey der nähern Anzeige auf die schon in des Duchesne Ausgabe befindlichen Schriften des Mevins weiter keine Rücksicht nehmen, und uns auf das, was der gegenwärtigen eigen ist, einschränken. Erstes Theil. Nach der Vorrede stehet zuerst eine neue Lebensbeschreibung des Mevins, vom Hrn. Fürst-Abbt aus dessen Schriften gezogen, und voll von kritischen Untersuchungen, unter denen uns diese vornehmlich wichtig gewesen: S. 16 vom wahren Zeitakter und Todesjahr des Beda, wider Gifflet, der ihn wider die Historie 27 Jahre später sterben läßt, als er wirklich gestorben. Mevin kan seines Unterrichts nicht genossen haben. S. 19 über die Frage, ob Mevin ein Mönch gewesen, und zwar ein Benedictiner? Woydes wird bejahet. Wenn das erste erwiesen ist, so kan wol das zweyte wenig Bedenken haben. Gegen das erste bleibt doch immer ein Zweifel übrig, der aus dem vieljährigen Aufenthalte des Mevins an Hof K. Karls des Großen entstehen muß. Ein Klosterbruder war er damals nicht, und ein Einsiedler auch nicht. Gab es damals eine dritte Gattung von Mönchen, die in der Welt lebten, und auch Frauen-

zinner unterrichteten und mit ihnen Briefe wechselten? Ueber diese Frage würden einige Erörterungen von einem solchen Kenner des Zustandes der Religion in den Carolingischen Zeiten den ganzen Streit am leichtesten entschieden haben. S. 32 und 38 von Alcuins berühmten Schülern, sowohl am Hof, als zu Tours. S. 53 über Alcuins Lehrbegriff. Man findet hier einige gute Beobachtungen für die Geschichte der Glaubenslehre, wenn man auch nicht alle Beurtheilungen derselben billigen könnte; oder noch mehrere wünschen sollte. S. 57 scheint der Hr. Verf. noch zu zweifeln, ob eine Ausgabe (oder besser, ob einige Abdrücke der strasburgischen Ausgabe im Jahr 1539. Folio) von Calvins Institut. wirklich vorhanden sind, auf deren Titel er sich Alcuinum genennt. Der Recent. weiß zuverlässig, daß sie vorhanden, und zwar durch einen Augenzeugen; es sollte aber ohnehin nach Kiebens und Elements Untersuchungen nicht mehr gezweifelt werden. Unterdessen ist die hier mitgetheilte Nachricht uns neu, daß man in dem römischen Verzeichniß verbotener Bücher vom J. 1758. dieses Buch ausgestrichen, und an dessen Statt Kopii Ausgabe von des wahren Alcuins Büchern von der Dreieinigkeit gesetzt. Diese letzte ist zu Frankfurt 1554. in Octav. herausgekommen, und von Calvins Helianten ganz verschieden. Auf diese Lebensbeschreibung folgt denn die ältere, die schon mehrmals gedruckt worden. Den Anfang der Sammlung selbst machen Alcuins Briefe. Duchesne liefert nach Canisso zusammen 115, und in dieser Ausgabe finden sich in allen 232. Unter den jetzt zuerst gedruckten zeichnet sich die Sammlung in einer Handschrift der Harley'schen Bibliothek, und nunmehr des Britischen Musei zu London, vorzüglich aus. Lange genug ist sie bekannt ge-

we-

wesen: zu London erbet man sich zwar, eine Abschrift davon dem Hrn. Fürstbitt zu überlassen, aber unter so unangenehmer Bedingung, daß ihr Abdruck auch jetzt hätte unterbleiben müssen, wenn nicht der vom König von Frankreich im J. 1767. nach London geschickte Hr. von Brequigny sie abgeschrieben und willig mitgetheilt hätte. Ein und siebenzig Briefe von Meun sind gewiß eine wahre Bereicherung unserer historischen Kenntniße seines Zeitalters. Die meisten sind von ihm an seine in Britannien zurückgelassene Freunde geschrieben. Meun's exegetische Schriften. In dieser Klasse sind neue Stücke: S. 389 ein alter Hymnus über die funfzehn Stufenpalmen aus zwey Handschriften: S. 191 eine kurze Erklärung des hohen Lieds, die Patric Junius zuerst herausgegeben. Daß Meun der Verfasser sey, wird gegen die Benedictiner in der Histoire litter. de la Fr. vertheidigt. S. 449 Erklärung der hebräischen Namen der Vorfahren Christi, wie sie Matth. 1. erzählt werden, aus einer Handschrift. Sie hat vieles Ähnliche mit einer Homilie, welche ehemals dem Beda beigelegt worden; ist an sich aber von keiner weitem Erheblichkeit, als in so fern sie ein Denkmal ist vom elenden Zustande der biblischen Gelehrsamkeit in den damaligen Zeiten; S. 457 die Erklärung des Evangelii Johannis, aus einer Handschrift, sehr verbessert und mit einem vorher ungedruckten Brief aus der ebengedachten Harley'schen Handschrift: S. 649 Erklärung der drey Briefe an den Philemon, Titum und die Hebräer, aus einer Handschrift im Kloster Einsiedeln. S. 700 dergleichen über einige vermischte Stellen in den Paullinischen Briefen, aus einer salzburgischen. Dogmatische und polemische Schriften. Die beyden öfters gedruckten Werke von der Dreyeinigkeit haben hier

aus Handschriften wichtige Verbesserungen erhalten. Neu ist S. 743 eine Abhandlung vom Ausgang des heil. Geistes, aus einer Handschrift zu Laon. Sie ist zwar den Alten ganz unbekannt gewesen, hat aber doch das Zeugniß der Handschrift und des B. Dido, der diese der Bibliothek seiner Kirche einverleibte, vor sich. In derselben führt Alcuin die vom P. Calotino seinen, auf die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus Abgeordneten, ertheilte Vorschrift an, bey welcher Stelle der Hr. Fürstabt seine Unwissenheit bekennet, ob diese Vorschrift noch vorhanden. Allerdings ist sie von Valuze entdeckt, und nach ihm am besten vom Constant epistol. Rom. pontific. p. 1152 herausgegeben worden. Da Alcuin sich mit keiner Religionsförcitigkeit mehr beschäftigt, als mit den damals entstandenen Aboptianern, so hat der Hr. Fürstabt sich ein ganz besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er diesen Artikel der Kezerhistorie durch neue Entdeckungen bereichert, und durch Untersuchungen erläutert. Zu den neuen Entdeckungen gehören noch in dem ersten Theil: S. 757 die älteste Schrift, welche Alcuin wider den B. Felix von Uregel an die gothischen (d. i. spanischen) Aebte und Mönche geschrieben. Diese findet sich in einer Handschrift der Vaticanbibliothek, aus welcher sie Joggini besonders drucken lassen wollte, sich aber durch den kardinal Passionei bewegen ließ, ihn mit seiner noch nicht vollendeten Vorrede dem jezigen Herausgeber zu überlassen. S. 783 Alcuins merkwürdiges Schreiben an den B. Felix, aus einer salzburgischen Handschrift, nebst zwey andern an K. Carl in dieser Sache, die aber schon Valuze drucken lassen. Die schon vom Duchesne gelieferten sieben Bücher wider Felix, und vier wider Elipandum, nebst einigen dazu gehörigen Briefen, sind sehr erheblich, auch in der Ordnung ver-

verbessert, und S. 917 zum bekannten Brief des Cl. an N. von Majans gute Anmerkungen hinzugekommen. Mit diesen verbinden wir gleich die im Anhang des zweyten Theils enthaltenen, und zu dieser Sache gehörigen, Stücke. Diese sind S. 567 der Bischöfe in Spanien Schreiben an K. Carl den Großen. Dieses allein ist vorher gedruckt gewesen, in Florez Kirchengeschichte von Spanien, und aus dieser in Walchs histor. Adoptian. S. 568 eben derselben Schreiben an die Bischöfe der fränkischen Reiche, von welchem Majans die Abschrift aus einer Handschrift zu Toledo verschafft, und mit einigen Anmerkungen begleitet: S. 573 der Kirchenversammlung zu Frankfurt Antwort auf vorsehendes Schreiben, die zwar schon öfters gedruckt, hier aber durch eine S. Emmeranische Handschrift sehr verbessert worden: S. 582 K. Carls des Großen ähnliche Antwort, mit welcher es hier gleiche Verwandniß hat: S. 587 Elepandi Brief an Felix, mit Majans neuen Anmerkungen, wozu noch der wegen dieser spanischen Urkunden vom Majans an den Hrn. Fürstbitt geschriebene, und noch einer an Hrn. Pfluer kommen. Der letztere ist eine weitläufige Abhandlung zur Erläuterung des ganzen Adoptianerstreites aus der spanischen Geschichte, reich an sehr gelehrten Anmerkungen. Mit einem so großen Vorrathe an ältern und schon genutzten, und an ganz ungebrauchten Quellen hat denn der Hr. Fürstbitt eigene Untersuchungen des ersgedachten Streites unternommen, und noch im ersten Theil S. 923 sqq. zwey Abhandlungen mitgetheilt. Die erste ist von ihm selbst abgefaßt, und bloß historisch. Da die Historie der Adoptianer in den neuern Zeiten, außer Jac. Vassnages vom Mabris zu Udine und unserm Hrn. Consistorialrath Walch besonders bearbeitet worden, so hat sich der Hr. Fürstbitt selbst das Geze gemacht,

das von ihnen schon Gesagte nur kurz zu erzählen, denn aber die neuen Entdeckungen desto mehr zur Berichtigung und Erläuterung zu nutzen, und sich vorzüglich auf den Antheil einzuschränken, den Alcuin daran genommen. Es läßt sich aus dieser Abhandlung hier kein Auszug machen; sie wird aber immer in der Kirchenhistorie ein wichtiges Hülfsmittel bleiben, eine ganze Reihe von merkwürdigen Begebenheiten, und besonders so vieler in dieser Sache gehaltenen Kirchenversammlungen, aufzuklären, und auch dann, wo noch Zweifel eintreten können, auf neue Untersuchungen geleitet zu werden. Mit ihr ist denn eine zweyte Abhandlung verbunden, die den Prior zu St. Emmeran, Hrn. Joh. Baptista Euhüber, zum Verf. hat, und selbst nach der Aufschrift wider den Hrn. Consistorialrath Waldh gerichtet ist. Die Streitfrage ist diese: haben die Gegner der sogenannten Aboptianer, des Elipandi und des Felix, diese mit Recht beschuldigt, daß sie den schon ehemals dem Nestorio (ebenfalls ohne Grund) zur Last gelegten Irrthum, daß in Christo zwei Personen sind, wieder erneuert? Diese Frage wird vom Hrn. W. verneinet, und vom Hrn. E. bejahet. Der letztere behandelt den von ihm sich erwählten Gegner mit einer ihm rühmlichen Bescheidenheit und Achtung, (einige wenige Stellen ausgenommen, wo er ihn in Verdacht geheimer Nebenabsichten zieht, von denen er gewiß frey gewesen,) und seine Materie mit sehr vieler Gelehrsamkeit, und selbst gelehrten Ausschweifungen in die Nestorianische Historie, die vielleicht noch weitläufiger würden gerathen seyn, wenn ihm seines Gegners Darstellungen davon im fünften Theil seiner Kirchengeschichte bekannt gewesen wären. Vermuthlich wird dieses Werk dem Hrn. W. zu seiner Zeit die beste Gelegenheit geben, seines gelehrten Gegners Gründe und

Ein-

Einwürfe unpartheylich zu untersuchen. Im zweiten Theil stehen zuerst die liturgischen und moralischen Schriften des Alcuins, und auf diese die vier Lebensbeschreibungen der Heiligen, Martins, Bedas, Richarii und Willebrords, ohne neue Zusätze, aber zum Theil kritisch bearbeitet. Dann folgen die Gedichte, und diese in Absicht auf Ordnung und Kritik in einer ganz andern Gestalt, als beym Duchesne, und mit einigen neugefundenen bereichert. Unter den letztern ist das vom Mabillon entdeckte, und von ihm und Gale herausgegebene, grosse Gedicht von den Bischöfen und Heiligen des Ziffes Vork bey weitem das wichtigste. Meisterstücke der Dichtkunst darf man nun hier nicht suchen, wol aber zur Geschichte gute Nachrichten. Unter den zur Philologie und Philosophie gehörigen Schriften erscheint hier zuerst aus einer salsburgischen Handschrift Alcuins Buch von der lateinischen Rechtschreibung, keine Sammlung von Regeln, sondern von Worten nach der Buchstabenordnung. Es kan als ein neu Glossarium mittlerer Zeit angesehen werden, aus welchem Dufresne und seine Fortsetzer einige Zusätze erhalten können, wie der Recens. aus einer Vergleichung mit dem Glossario manuali beobachtet. Aus den Unterscheidungen gleichlautender Wörter läßt sich wol vieles auf die damalige Aussprache des Lateinischen schließen, das selbst vor die Diplomatie nützlich seyn kan. Eben so neu sind zwey kleine astronomische Aufsätze von den Veränderungen des Mondes und dem Schalttag. Beyde hat Joggini aus vaticanischen Handschriften mitgetheilt. Nach diesen folgen einige Stücke, über die entweder noch Zweifel vorhanden, ob sie aus Alcuins Feder sind; oder daß sie es nicht sind, erweislich behauptet wird. Unter jenen die berühmte, und von Chifflet zuerst ans Licht gestellte, *confessio fidei*. Sie ist in dem Streit über

die Geschichte der Transsubstantiationslehre ein wichtiges Stück. Mabillon hat eine eigene, hier abgedruckte, Abhandlung davon geschrieben, in welcher er es vor wahrscheinlich hält, daß sie in die Zeiten Carls des Großen gehöre und A. der V. sey. Venedes hatte Daille gelehret. Wider den Benedictiner machte Jac. Vassnaac Einwürfe, welche hier in einem Anhang zu Mabillon beantwortet werden sollen. Wer die Geschichte der Abendmallslehre recht kennt, wird mit uns wol übereinstimmen, daß nichts weiter entscheidend sey, als daß eine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gelehret werde, welches die gelehrten Reformirten ja nicht bestreiten. Wenn alle Wörter gerechtfertigt werden sollen, so dürfte wol der A. selbst in der römischen Kirche nicht ohne Tadel bleiben. Sollte diese wol den Ausbruch S. 404 ne timeas. cum deum manducas. vor orthodox erklären können? und das spiritualiter manducari, spiritualiter bibi, das gleich darauf folgt, billigen? — Die darauf folgende Schrift; ein gelehrter Katechismus, erscheint aus einer sächsischen Handschrift zuerst. Noch sind einige angehängt, auch Gedichte, die von andern vor Arbeiten des Alcuins gehalten werden, aber ohne hinreichende Beweise. Der Hr. Fürstbitt hat vorausgesehen, daß viele, wenigstens in dieser Klasse, die bekannten libros Carolinos de imaginibus erwarten würden, und sich mehr, als einmal, erklärt, daß er ihnen den Platz versagen müsse, weil er nicht glaube, daß Alcuin ihr Verf. sey; wie es ihm denn auch der Cardinal Passionei widerrathen. Nur in so fern müssen wir es billigen, weil die Bücher einzeln öfters gedruckt sind, und freilich das Werk noch mehr vergrößert hätten. Allein verdient hätten sie es doch allemal, mit den zwey Handschriften des Vaticanus verglichen zu werden. Und daß Alcuin gar keinen Antheil genommen haben soll, ist nach

nach der Kenntniß, die wir von Carls des Großen Verhältniß gegen Alcin haben, beinahe unbegreiflich. Unter den untergeschobenen stehen immer alte Stücke und werden durch gelehrte Kritiken ihren wahren Verfassern zugeeignet: das Buch vom Gottesdienst, von einem neuern Alter: das Buch von den Taufgebräuchen, welches dem Anuario zugehört: vom Antichrist, wovon Adso der Verf. ist: vier Predigten, unter denen eine vorher ungedruckte ist. Noch ist unter der Aufschrift: Mantissa, ein Anhang gemacht. Er besteht aus einigen Briefen k. Carls, die schon Duchesne hat, aus einem ähnlichen Schreiben an den griechischen Kaiser Michael, aus der obengedachten Harlesischen Sammlung: aus drey Briefen des Angilberts, aus einer salzburgischen Handschrift: aus einem Aufsatz bey Duchesne; aus drey Diplomen, die schon Bouquet geliefert; aus der schon oben gemeldeten Sammlung von Urkunden der Aethiopianergeschichte; aus einem kleinen Aufsatz eines Candidi vom Ebenbild Gottes, und noch einem Stück, Verzeichniß der Kirchen zum Rom, aus den salzburgischen Handschriften: ferner ein wunderlicher Briefwechsel zwischen Alexander dem Großen und einem König der Bramanen, Dindymo, der aber schon gedruckt ist, hier aus einer Handschrift, mit einer kritischen Untersuchung von Hrn. Prof. und Rector Martini zu Regensburg, jetzt zu Leipzig, die vor die philosophische Historie merkwürdig ist. Den Schluß macht noch eine Nachlese einiger kleinern und größern Gedichte, und eines Schreibens k. Carls des Großen an den k. Pfa von Mercen, welche noch in Handschriften entdeckt worden.

Leipzig. *Haller.*

Hey Jacobäer ist eine Art einer Monatschrift unter dem Titel gedruckt: Neue Miscellanien,
Htte:

historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Inhalts. Das erste Stück kam noch A. 1775. in Octav auf 184 S. heraus, die zwey andern 1776. und ein viertes 1777. Der Herausgeber, welcher, wie wir hören, der Hr. Criminalrath, D. Christ. Ludw. Lieberkühn in Eterin ist, erzählt, diese Sammlung sey die Arbeit einer Gesellschaft, die einen starken Briefwechsel unterhält, und was sie durch denselben, oder durch fremde Wochen- und Monatschriften, oder auf andere Weise, Merkwürdiges vernommen hat, auf diese Weise mittheilt. Die Sittenlehre, und zwar eine christliche Sittenlehre, hat einen großen Antheil an der Sammlung. Verschiedene Stücke des ersten Theils gehet Frankreich an, und Voltaire erscheint theils als ein Lobredner Ludwigs XV., der heut zu Tage sehr selten Lobredner in Frankreich findet, und theils als ein satyrischer Feind der Jesuiten, deren Wiederkunft in Frankreich er als unmdglich ansieht. Dennoch haben viele Städte nach diesem Orden sich gesehnt; man findet auch die Schulen und sogenannten Colleges schlecht bestellt, und vielleicht war es bloß der Haß Carl's III., der die Wiederkunft der Jesuiten in den letzten Jahren Ludwigs XV. hinterhielt. Der Me. du Barry Leben scheint aus den von uns angezeigten Memoires herzuflammen. Moralische Rätze Chesterfelds: man muß dabey nicht vergessen, daß er eine einzige Absicht hatte, und alle seine Rätze und seine Sittenlehre dahin abzielten, daß sein natürlicher Sohn beliebt, angesehen und groß würde: aber der Lord konnte bey dem unangenehmen Wesen des Sohns nie durchdringen. Auch bloß menschliche Klugheit muß man hier, und nicht die wahre Tugend suchen. Verschiedene angedruckte Aufsätze, die dem Hrn. Vater beygelegt werden; seit der Zeit aber von ihm selbst abgelehnt und als untergeschoben erklärt worden

den sind. Einer davon soll erklären, warum ohne Blut keine Vergebung der Sünden Platz haben könne. Keine Lebensverbesserung könne ohne Blutvergießen, und keine glückliche Ewigkeit also ohne dasselbe erhalten werden. Es schiene aus diesem Auszuge, die Uderlässe solle uns fromm machen: aber was half dem vollblütigen David das Blutvergießen aus geschlachteten Ochsen?

Das zweyte Stück geht bis zur 371. S. Etwas von der Streitsache des Grafen und nunmehrigen Herzogs de Guinés, die er doch in so weit gewonnen hat, in so weit ein Proceß in Frankreich angeordnet werden kan, welches bey dem erlaubten Lieben der Sache an das Conseil nicht leicht ist. Eine, war etwas undeutliche, Nachricht von dem zauberischen Caffeescheker Schöpfer zu Leipzig, der die Geister herzubannte, und Seelen, auch aus dem glücklichen, und aus dem verdammten, und endlich aus einem mittlern Zustande erscheinen ließ, aber dabey so wenig glücklich war, daß er sich selber erschöpf. Zuweilen erschien bloß ein Klumpen Dunst, mit einem gräßlichen Tone. Man glaubt hier, die Geister seyen durch die Zauberlaterne vorgestellt worden, wie sie denn auch nicht gingen, sondern schwachten: woben wir uns an den sonst gewiß nicht leichtgläubigen Professor Deber in Braunschweig erinnern, dessen Hofmeister auch schwachte; woben man aber nicht auf den Grund des Irrthums kommen könnte, wenn es ein Irrthum war. Es wäre dem menschlichen Geschlechte wichtig, auch nur eine einzige Geistergeschichte in ein wahres erwiesenes Licht gesetzt zu sehen. Ein Brief vom Cromwell, worinn der christliche Tyrann seinen Freund Hammond mit deutlichen Warnungen abmahnte, an einige Veröhnung mit Carl I. zu den-

denken, dessen Tod damals Cromwell schon entschlossen haben muß: der Herausgeber äußert sich über den Protector dahin, daß er ein Enthufstift gewesen sey. Vielleicht war ers im Anfange, aber manche Jahre lang scheint er ein ausgemachter, aber höchst entschlossener und herzhafter, Werrücker, der dabey die Wollust eben nicht so sehr hassete, wie es einem Propbeten geziem hätte. Eines Hausvaters wohlgesumte Anmerkung über den Sirach. und Hinfofs etwas zu bekannter Aufenthalt auf Kleinspitzbergen.

Das dritte Stück geht bis S. 580. Von Kamtschatka, einem nummehr ziemlich bekannten Lande. Wir machen eine eiazige Anmerkung, die traurig ist. Schon an den Homerischen Helden finden wir, der alte Dichter erkenne keine andere Tugend, als die, zu seinem Zwecke zu gelangen: durch die Stärke allein, wie Achilles, durch Stärke und Klugheit zusammen, wie Ulysses. Auch die Kamtschadalen kennen keine andere Sittenlehre, bey ihnen ist honestum uad utile eiaerley: und bey unsern Europäern ist auch wohl dieser Grundsatz die einige wahre practische Sittenlehre. Nur das Christenthum setzt dem verruchten Grundsatz das zweyte Leben entgegen, wo allemal das honestum auch das utile seyn wird. Aber merkwürdig ist, daß wider der wilden Völker Beyspiel, und auch wider der alten Griechen Exempel, hier die Weiber herrschen, und in ungemein hohem Werthe gehalten werden. Etwas von dem räthselhaften Aufruhr wider den Minister, Hrn. Lurgot. Ein Gedicht, worinn Hr. Cramer des Struensee's Unglück als den Fall eines Freygeistes befincht. Nochmals Kavaters ungedruckte und seitdem abgelehnte Aufsätze. Zuerst der wunderliche Gedanke, daß der wohlthätige Einfluß der Seele

Chri-

Schrift durch eine große Geschwindigkeit und Zubereitung zu harmonischen Schwingen erklärt, und dann die Verbesserung des Herbers und Dunstkreises durch die Ausdünstungen des Körpers Feu, womit der Aether mit den sanften Schwingen der Liebesflamme angefüllt und heilsam ansteckend wird. Wir übergehen das Uebrige, und glauben, der Verf., er sey, wer er sey, wirke an seiner Ruhe, wenn er seine Hypothesen Niemanden, als einem vollkommen zuverlässigen Freunde, vertraute. Die Wichtigkeit des Richteramts. Eine Abhandlung von allen Theilen der Gelehrsamkeit für ein Frauenzimmer, und eine Schätzung der Verdienste der berühmten Weltweisen und Dichter, und der Cyniker.

Endlich ist von den neuen Miscellanen 1777. auch noch ein viertes Stück erschienen, und zugleich wird angekündigt, daß es das letzte seyn werde. Schreiben über eine Stelle im Abbt Raynal, daß die Geistlichen auch als Prediger der weltlichen Macht unterworfen seyn sollen (denn das ist eigentlich Raynal's Sinn). Lobrede des M. Aurelius: ein Auszug aus dem Eloge vom Hrn. Thomas. Ueber den Titel: Vater des Vaterlandes: nicht viel Neues. Anmerkungen über den Montesquieu; die ein großer Herr am Rande seines Exemplars beygeschrieben habe: meistens zufällige Gedanken, und wahrscheinlich Weise nicht zum Drucke bestimmt. Fortgesetzte Betrachtungen über Chesterfeld's Briefe. Aus einem Schwedischen Reisejournal, noch von 1731.; ein sehr unterhaltender Aufsatz. Carl der Zwölfte sey vor Friedrichshall durch einen Kartetschenschuß aus einer alten Canone geküßt, die ein Canonier loschoß, weil man sie in einem Fort stehen lassen mußte, aus dem sich die Belagerten dieselbe Nacht ziehen mußten, da sonst die ganze Nacht kein anderer Schuß geschah.

Ur

80 Zugabe, 5. St., den 31. Jan. 1778.

In dem Haß H. Christian des Sechsten gegen seine Stiefmutter, die Königin Anne Sophie, war der Oberkammerherr von Meßen David, welcher heimlich mit der Prinzessin Sophie Hedwig vermählt gewesen seyn soll. Einige Anekdoten vom guten Könige Friedrich in Schweden, von der Königin Ulrica Eleonora, von dem Grafen Horn u. a. endlich auch von Peter dem Großen. Anmerkungen über die leiblich gehaltene Rede des Hrn. geh. Rath Formey in der Akademie zu Berlin, das Project eines allgemeinen Friedens betreffend, eine Rede, über die sich mehr andere Anmerkungen machen ließen. Etwas von dem Leben des Cardanus.

Ebendasselbst. *Naesher.*

Der Philosoph für die Welt, herausgegeben von J. A. Engel; 290 Octav. 14. bis 25. St. Das 14. Galiläus Traum ist Trost für den rechtschaffenen Mana, der um der Wahrheit willen leidet; 19. Elisabeth Hill, wie nützlich oft Leute, die sich weise dünken, über die Ursachen von andern Handlungen urtheilen, die natürlicher Menschenverstand leicht einschicht; 22. Hr. Pr. Kant von den unterschiedenen Racen der Menschen; 23. Das Zaubermaß; Ein Edelmann, der gern tractiren wollte und kein Geld hatte, bestellte die Gerichte bey dem Geiste, den jeso viele Theologen nicht mehr glauben; Sie bestanden aus Schaum, und saft und giftigen Wände, und die Gäste befanden sich nach derselben Genusse schwindlicht, und der Magen leerer, als zuvor. Weil die Erzählung für abgeschmackt erklärt wird, so nimmt der Erzähler von dem Tische seines Freundes Bücher, in denen derselbe vertieft war, und heiß die Titel: Cosmogonie; Ueber die Freuden des dritten Himmels; Meleteste Weltgeschichte; Aegyptisches Weisheitssystem.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6^{tes} Stück.

Den 7. Februar 1778.

 London.
Neuer.

The original astronomical observations, made in the course of a voyage towards the Southpole and round the world in his Maj. Ships, the Resolution and Adventure, in the years 1772; 73; 74; 75; by William Wales F. R. S. Master of the Royal Mathematical School in Christs Hospital, and Mr. William Bayly, Late assistant at the Royal Observatory. Bey Mourfe, Mount und Page 1777. groß Quart; die Einleitung 55 E. das Buch 385; 3 Kupfert. Die Einleitung erzählt die gebrauchten Werkzeuge, und beschreibt einige weniger gemeine. Zuerst das tragbare Observatorium, eine Uhr von Zelte, dessen Decke an einem Haaken hängt, so daß eine Öffnung in ihr nach dem Gegenstande, dessen Höhe man nehmen will u. d. g. kann gedreht werden. Hr. Bayly hat es angegeben. Die Uhr aufzustellen, wo sie nicht beständig bleiben soll, setzt man sie, nach Smeaton's Angabe, in ein eisernes Gestelle, das

das auf Pfählen ruht, die in die Erde getrieben werden, oder bloß auf Felsen. Es hat keine Unbequemlichkeit, als daß dieses Gefesse, durch die Ausdehnung des Eisens, zuweilen wohl das Uhrgehäuse aufhebt. Es werden Verbesserungen deswegen vorgeschlagen, die aber nicht sind versucht worden, daher man sich zu Aufstellung der Uhr eines andern Verfahrens bedient hat, das hier beschrieben wird. Die Uhren waren mit rothförmigen Pendel. Sie litten gleichwohl Aenderungen ihres Ganges, von den Hr. W., der Verfasser der Einleitung, glaubt, sie lassen sich ohne Aenderung der Länge des Pendels nicht wohl erklären. Bey Gelegenheit des Hadley'schen Sextanten sucht Hr. W. die ältesten Nachrichten vom Gebrauch astronomischer Werkzeuge auf der See auf. Martin Behaim, Regiomontanus Schüler, empfahl das Astrolabium, es scheint aber nicht, daß es sehr in Gebrauch gekommen, weil in der Folge immer vom Jacobsstabe geredet wird. Den findet er zuerst in einem, 1514. gedruckten, Buche Joh. Werners von Nürnberg erwähnt. Peter Apian redet auch davon, Gemma Frisius empfahl ihn Weiten des Mondes von Sternen zu Erfindung der Länge zu messen, und zu eben der Absicht auch Uhren, die genaue Zeit hielten. (Die bisher Genannten sind alle Deutsche.) Nun folgen Coignet, Waghener, Nonius, Chancellor u. s. w. Von den Beobachtungen selbst sind einige astronomisch, andere betreffen die Magnethadel, Steigen der Fluth, Witterungen u. s. w. Sie sind mit aller Umsständigkeit erzählt, die den Grad ihrer Zuverlässigkeit und Richtigkeit versichert, und als Muster nachahmen lehrt. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ward die Lage der Stelle, wo vormalis la Caille beobachtet hatte, gegen der En-

gelländer Observatorium genau bestimmt. Durch geometrische Messungen fand sich der Gipfel des Tafelberges 1475½ Yards über den Horizont der See, ohne Betrachtung der Refraction, und, diese betrachtet, 1485½. Vier Zeithalter sind gebraucht worden, und was sie täglich für die Lage des Schiffs angaben, ist mit der Schiffsrechnung und astronomischen Beobachtung verglichen worden. Den 17. May 1773; sahe man auf der Resolution unterschiedene Wasserhosen; vier vollkommene auf einmahl, und eine große Menge entschender, die sich zerstreuten, ehe Wolke und Wasser zusammen kamen. Eine ward 30 bis 40 Yards vom Schiffe geschägt, entfernte sich aber bald über 100 Faden. Es war Windstille, Barometer 29, 75 Zoll Thermometer 56 Grad. Dieß alles dauerte von vier Uhr Nachmittags etwa eine Stunde, um fünf Uhr wurden alle diese Erscheinungen durch einen schwachen Wind zerstreut. Die fürchterliche Scene wird nach Hrn. Hodges Zeichnung in einem vortreflichen Kupferstiche vom Hrn. Kerpintere vorgestellt.

Wien.

Heyne.

Beym Eblen von Krattner: M. Denis, Aufseher der Cavallischen Bibliothek am Kais. Kdn. Theres. und Lehrers an der Sav. Akademie, Einleitung in die Bücherkunde. Erster Theil. Bibliographie. 1777. Quart 277 S. Lange ward ein Handbuch für die Literaturgeschichte, oder doch wenigstens ein tüchtig Buch für den Vortrag der Bücherkunde bey litterarischen Vorlesungen gewünscht; die Vorfertigung erforderte gleichwohl außer den Hülfsmitteln viele Müsse, anhaltenden Fleiß, und große Gedult, und dabey einen, durch

Lesen und Sammeln nie unterdrücken, Gebrauch eigenes Nachdenkens, Scharffsinn und Urtheils, um aus einer grossen Anzahl litterarischer Schriften, die insgemein unverstände und eckelhafte Compilationen sind, das Brauchbare und zum Zwecke Dienende auszufuchen und zweckmässig zu stellen. Mit Vergnügen sehen wir in diesem Fache einen Mann auftreten, welcher diese Erfordernisse in sich vereinigt. Das Ganze seines Plans können wir dem Leser noch nicht darlegen; denn der zweite Band wird erst folgen, und dieser soll Litterär-geschichte enthalten, so wie dieser erste die Bibliothographie. Nur derjenige, welcher weiss, in wie vielen Büchern, unter welchem Schutt unbedeutender, unbestimmter, nicht zur Sache gehörender, unzuverlässiger Nachrichten, die ohne Geschmack, ohne Gebrauch eigener Beurtheilung, hundertmal wieder aufgeschäuft sind, diese Nachrichten haben müssen hervorgefucht werden; wie schwer es ist, solche, von Allen auf guten Glauben hin wiederholte, Behauptungen auf etwas Bestimmtes und Zuverlässiges zurück zu bringen, kan den Werth einer solchen Arbeit übersehen. Wir wollen den Plan dieses Bandes anzeigen, der vom Bücherwesen handelt. Einen bestimmten, alles umfangenden, Begriff von dem Worte finden wir zwar nirgends angegeben: es scheint alles darunter begriffen zu seyn, was das Aeusserliche und das Innere, das Materielle und Formelle, das Wesentliche und Zufällige bey einem Buche betrifft. Abgesondert scheint der Begriff von dem, der ein Buch verfasst und von der Wissenschaft, Kunst oder anderm Gegenstande, der in einem Buche behandelt seyn kan. Der Hr. Verf. hat drey Zeiträume festgesetzt, bis zur Einführung des Christenthums, bis zur Wiedererweckung der Wissenschaften, und bis auf unsere Zeiten.

ten. Jede Periode hat also einen historischen und einen artistischen Theil. In der Bücherhistorie muß freylich eben so, wie in andern Geschichtsnachrichten, zuerst nach dem geforscht werden, **was war**, und wie viel wir davon noch wissen, und dann, **wie es war**, in welcher Form, durch was für Hülfsmittel, aus welchen Materialien s. w. Das dritte, **warum es war** und warum es so war, läßt sich erst auf jenes gründen. In dem artistischen Theile sind für die drey Zeiträume drey Hauptstücke künstlich vertheilt: in den ersten die alte Schreibkunst und was dazu gehört, in den zweyten die Druckerkunst, und in den dritten die Lehre von Handschriften und gedruckten Büchern. Der historische Theil enthält Nachrichten im ersten Zeiträume von dem Volke Gottes, von den Morgenländern, den Griechen und Römern; im zweyten, Nachrichten aus dem Orient, dem Occident, den entferntern Nationen; Beginn besserer Zeiten und Verschwerden des Bücherabsehreibens; und im dritten die berühmtesten Bibliotheken Italiens u. s. w. zuletzt Wiens. Die Grenzen unserer Blätter erlauben nicht, ins Einzelne zu gehen. Wir wünschen, durch Beyspiele darthun zu können, wie meisterhaft sichere Data aus dem Geschwäze der Nachdeter, nützliche und treffende Bemerkungen unter einer Last unbedeutender Dinge, ausgehoben und mit weicher Kunst sie gestellt sind, daß sie sich einander selbst Licht machen. Aber doch einige beyläufige Anmerkungen. Der Hr. Verf. fängt mit der Zeit vor der Sündfluth an, vermuthlich nur weil einmal Litteratoren gewohnt sind, von dem Punkte auszugehen, und weil er glaubte, als Historiker der Litteratur, müsse er auch von dem Ungereimten sprechen, was andere sagen und fabeln. Was von Synagogen, Sanhedrin und Schulen gedacht wird.

wird, erfordert eine genauere Bestimmung. Die Uebersetzung der heil. Bücher: durch 70 Dolmetscher läßt Hr. D. noch als ein erweislich Factum gelten. Die Hauptstücke von den griechischen und römischen Bibliotheken sind interessant, und können den Denkenden auf viele Folgerungen leiten. . Wey dem Abschnitte von der Schreibekunst und von den Buchstaben sehsten dem Hrn. Verf., so wie in einigen Hauptstücken mehr, besonders die mit philologischen Forschungen angefüllten neuesten Schriften; vermuthlich eine Folge des dortigen Bücherwesens und der Bücherensur. Das ganze Vielleicht von der Buchstabenchrift S. 31 läßt sich mit der Geschichtskunde nicht wohl vereinigen; nur eins: wie hätten, (wenn es gleich Tacitus sagt) die Etrurier (Etrusker) die einige hundert Jahre vor Erbauung Roms ein großer, blühender, Handlungstreibender Staat waren, erst gegen Tarquins des ältern Zeiten zu von einem Flüchtling aus Corinth die Schreibekunst lernen sollen! Die Aufropheton war der Mittelzug zwischen dem von der Rechten her und dem von der Linken her. Die Etrusische (το Ετρουσκον, ὁ νόμος ἢ Ἐτρουσκῶν) war nur zu Chirhuls Zeiten die älteste bekannte Steinschrift. Die Amycläischen sind ungleich älter, nächst ihnen die drey Lacedämonischen, die Fourmont entdeckt hat, dann die Delische, und nun endlich kömmt die Sogaische; diese ist der untere Theil von einer Herme; eine hermetische Statue giebt, deucht uns, einen verschiedenen Begriff; eher eine hermanische. Sclabochori heißt der Ort, wo Amyclä gefunden haben soll. Die Tafeln zu Gubbio stehen im Gruter am unrichtigsten; sie müssen im Dempster, Gori, Passeri, aufgesucht werden; ob sie etruskisch sind, ist immer noch eine große Frage. — Die verschiedenen Schreibmaterialien.

Hölzerne, weiß überstrichene, Tafeln, worauf die Schrift schwarz gezogen ward, sind aus dem Theodosischen Codex angeführt; was war aber z. E. das Album der Prätoren anders? Zu den Diptychen wäre noch viel beyzutragen. Die Palsmpfeifen, meynt Hr. D., könnten auf Leder gewesen seyn; er fügt aber nicht bey, warum und in wie fern; denn sonst sind diese Art Pappyr- und Pergament-schriften bekannt. Hr. D. bemerkt, daß Guilandinus, der über das Pappyr geschrieben hat, von unserm Hamberger (so wie von andern) unrichtig für einen Italiäner gehalten werde; er war ein Königsberger aus Preussen, und hieß vermuthlich Wieland oder Wieländer. Ueber das Cottonpapier und Lumpenpapier fehlen die neuen Verichtigungen; ersteres hatten die Araber schon 704, wie aus dem Casiri erwiesen ist. Zu den Schreibmaterialien giebt es noch viel Compilation in der Regia Theca calamaria Martorelli: wenn es nur die Mühe verlohnte, sich bey solchen Dingen aufzuhalten. — Daß das ehemalige Befestigen der Bücher mit Ketten auf die Sicherheit der Bücher abgesehen haben soll, ist uns noch nicht recht glaublich; die damals üblichen ungeheuren Folio konnte niemand leicht in der Tasche wegtragen. Karl des Großen Bescheid an den Adel, der nichts lernen will, S. 69, hätte billig ins Deutsche übersetzt beygefügt werden sollen; doch Hr. D. rechnete vermuthlich auf hochadeliche Leser nicht viel. Viel Unterrichtendes von den Bücheransammlungen und dem Bücherwesen der mittlern Zeiten. Die Geschichte der Entdeckung und dann der Verbreitung der Buchdruckerkunst erinnert sich der Recens. noch nirgend so gut nach den neuesten Einsichten, die uns verschafft sind, in die Kürze gezogen gelesen zu haben. Die ganz unzähligen Fehler der Französischen

Schriftsteller über das Bücherwesen werden hier und da gerügt. Wehe dem, der ihnen trauet! und eben so sehr wehe dem, der ihnen nicht trauet und auf den Grund ihrer Unwahrheiten gehen will. Ueber die alten Drucke bringt Hr. D. verschiedene Erläuterungen und Berichtigungen bey: wozu in Wien herrliche Vorräthe sich finden müssen. Der *puellarum decor* ist bey weitem nicht, wie Hr. D. zeigt, das erste, in Italien gedruckte Buch, es gehört in 1471. Die Verbreitung der Druckerkunst in Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich. Erst 1493. ist das erste bekannte Buch in Wien gedruckt. Alles das, was an einem alten Druck in Betrachtung kömmt, Unterschrift, Papier, Lettern, Kostbarkeit und innerer Werth, Privilegien, Druckjahre, mit den übrigen Umständen, die an dem Schluß des Buchs vorkommen. Von den Ausgaben ohne Jahr und Druckort, glauben wir immer, geht eine große Zahl ab, die bloß am Endblatt versäumelte Exemplarien sind. Die berühmtesten Drucker: ihre Werkzeichen. Im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert stand der Druck und der Buchhandel mit den Bibliotheken in näherer Verbindung; vieles ward aus den Vorräthen der Bibliotheken abgedruckt. Jetzt beschäftigen die lebenden Autoren die Pressen, und an den Abdruck verschiedener, des Drucks würdiger, Stücke aus den Bibliotheken ist nicht leicht zu denken. Von der Kaiserl. Wienerischen Bibliothek, die doch wohl der reichste literarische Schatz ist, den man kennt, genau; auch von den andern beträchtlichen Bibliotheken in Wien, und darunter die Harellische, deren würdiger Verwalter unser Hr. Verf. ist. Nun von den Bestandtheilen einer Bibliothek: Handschriften und gedruckten Bücher. Hiebey von den Schriftarten;

von der doppelten Kenntnißart der Bücher, der kritischen und historischen; nur die letzte gehört hierher. Unsere gelehrte Anzeigen erhalten hier einen Beyfall, der uns von so einem Manne angenehm seyn muß. Von den seltenen Büchern: litterarisch gehandelt, und ausführlich. Von der Errichtung einer Bibliothek. Hr. D. bemerkt auch das, was wir anderwärts erinnert haben, daß Poggius nicht der erste gewesen seyn kan, der einen Quintilian wieder entdeckt hat. Doch mit Uebergangung hundert kleiner Bemerkungen, endlich von der Anordnung der Bücher, ein wichtiges und von dem Hrn. Verf. durchdachtes Hauptstück, mit einer angehängten Tabelle. Nichts hat bekanntermaßen mehr Schwierigkeit in einer Bibliothek: zum Glück kommt auf die feinste Genauigkeit in der Praxis nichts an; und eher wird sie hinderlich. Allen hilft eine fleißige Zurückverweisung (Renvoi) ab. Eine Menge Indices, die Hr. D. S. 261 vorschlägt, möchten doch wohl zu weit gehen. Er setzt sieben Hauptfächer und eben so viel Hauptdisciplinen: Gottesgelahrtheit, Rechtswissenschaft, Weltweisheit, Heilkunde, die Mathematik, die Geschichte, die Philologie. Hr. D. hat vermuthlich mehr als eine Schwierigkeit schon selbst dabey wahrgenommen; z. E. das philologische Fach enthält Theile, deren Verwandtschaft sich nicht wohl einsehen läßt: Litterärsgeschichte, Bücherkunde, Archäologie, Kritik, Linguistik, Rhetorik, Poetik, Symbolik, Epigraphica, Polymathie. Soll Philologie alles, was zur Bearbeitung der Zeichen unserer Begriffe, insonderheit der Sprache, gehdrt, begreifen, so ist Rhetorik und Poetik hier bloß als Bearbeitung der Sprache betrachtet; welches doch auf das Wesen von beyden nicht führen würde: Litterärsgeschichte aber und Bücherkunde, die eigent-

Nach die Geschichte alles menschlichen Wissens ist, so fern es in Büchern enthalten ist, hat nur wenig Verbindung damit: und eben so wenig die Archäologie, als die Kenntniß der Vorstellungsarten der vorigen, wenigstens der bekanntesten und wichtigsten, Zeitalter im gemeinen Leben, bey den Dichtern und auf Kunstwerken. Vielleicht hätte in gewissem Betracht das Wort, classische Gelehrsamkeit, mehr Bequemlichkeit. Aber doch scheinen Poesien und verwandte Werke ein eigenes Fach, so wie die schönen Künste ein anderes, zu erfordern. Hier sind die nachahmenden Künste zur Dichtkunst, die Musik zur Kunst gezogen; also nach den materiellen Werkzeugen, die sie brauchen? Polymathie könnte Litterärgeschichte in sich fassen. Camerawissenschaften finden wir nicht ausdrücklich genannt; sie gehören vermuthlich in die Oekonomie. Kirchengeschichte ist nicht der Theologie beygesetzt, sondern in der historischen Classe steht, Universal- Kirchen- Profanhistorie. In der Philosophie folgt auf Logik, Metaphysik, Physik, und dann Naturgeschichte; dann Oekonomie und Chymie: alsdann alles, was den thierischen Körper angehet, unter der Classe der Medicin. Die Anwendung der Linnischen Methode würde auf Spielwerk führen. Ob die Geschichte jeder Wissenschaft vorgesetzt oder in die allgemeine Litterärgeschichte verpart ist, wird der zweyte Band lehren, dem wir mit Verlangen entgegen sehen. Uebrigens dürfte das Werk mehr, dem Docenten sowohl, als dem Zuhörer, zum Nachlesen dienen. Als Lesebuch müßte einmal ein kurzes Skelet dienen. Auch der gute Vortrag unterscheidet das Buch gar sehr vor allen litterarischen Werken. Und eben dieser Vorzug desselben macht, daß uns einige Ausdrücke aufgefallen sind: S. 12 Pherecydes soll der erste Prosa geschrieben haben; nach dem Lateinischen,

wo wir, am ersten, zuerst, sagen. Eben dieser Pyreandus heißt Pythagoras Lehrer. Wir zweifeln, daß sich Wörter dieser Form abkürzen lassen; zur Zeit können wir es nur mit denen thun, die sich auf us enden, (und doch nicht mit allen, als Gellius nicht wohl Gell,) zur Noth bey denen auf es, als Aristotel. Hr. D. bildet auch, Diosmß von Halicarnasso. Gregor von Nazianzo. — S. 41 vom Pergament: weil man aus Eifersucht mit der Bibliothek zu Pergamo (Pergamus) die Papierausfuhr in Aegypten verboten hatte. Die Stelle hat einen doppelten Sinn, und die Eifersucht war gegen oder auf die Bibliothek. — Er übertrug sich nach Venedig (conferebat se Venetias.)

Gotha. *Maetner.*

Martin von Marum's Abhandlung über das Elektrifiren . . . Aus dem Holländischen übersezt von Joh. Wilh. Möller, Doctor der Arzneygelahrtheit. Bey Ettlinger 1777, 102 Octav. 2 Kupfertafeln, obgleich auf dem Titel nur eine genannt wird. Hr. von M. reibt eine Scheibe von Gummilack mit Quacksilber. Die Scheibe dreht sich nämlich in einer verticalen Ebene über einem Behältnisse von Quacksilber, ohngefähr wie ein Schleifstein, die Theile von ihr, die jeden Augenblick antenhin kommen, gehen durch das Quacksilber durch, und werden davon gerieben. Das Gummilack wird gewählt, weil eine Glasscheibe Feuchtigkeit anzieht. So ändert der Zustand der Luft nichts Beträchtliches in den Wirkungen dieser Maschine, der Reiber selbst ändert sich auch nicht, das Drehen wird leichte u. s. w. lauter Vortheile dieses Verfahrens. Hr. von M. erinnert selbst,

zu den Gedanken, Quecksilber als Reiber zu brauchen, haben ihn die elektrischen Barometer gebracht. (Bey denen dieses schon von ältern Untersuchern der Electricität ist angemerkt worden, man s. Baijens von der könipl. Preussischen Akademie geordnete Abhandlung von der Electricität 1745, 4. Cap.) Von den beyden Kupfertafeln zeigt die erste Hrn. von W. Vorrichtung im Großen, die zweyte die Art, sie in verdünnter Luft zu brauchen. Das Neue und Merkwürdige, das diese kleine Schrift durchaus enthält, verdient die Aufmerksamkeit der Electricitätsforscher.

Leipzig. Naestne:

Analytische Dioptrik . . . von Ge. Sim. Klitzgel, Prof. der Mathematik zu Helmstädt, bey Junius 303 Quartseiten 4 Kupfertafeln. I. Theil allgemeine Theorie der optischen Werkzeuge; II. besondere Theorie und vortheilhafteste Einrichtung von Fernrohren, Spiegelteleskopen und Mikroskopen. Zuerst ein Glas, mit Betrachtung der Dicke. Vereinigungspunkt gebrochener Strahlen von einem Punkte ausser der Aye, und also Bild eines Gegenstandes. Diese Bestimmung ist Hrn. Kl. eigen. Mehr Gläser, aber mit Weglassung der Dicke. Vergrößerung, Gesichtsfeld . . . Zerstreuung der ungleichartigen Strahlen, Abweichung wegen der Kugelgestalt. Reflexion von Kugelflächen, Bestimmungen der Brechungsverhältnisse. Am Ende scheint doch das einfache Prisma am dienlichsten dazu. Woscovichens hinreichend ausgedachter Glasmaßstab gab dem Erfinder selbst ziemlich weit von einander abweichende Beobachtungen. Auch ist etwas hart, Winkel 3. E. von mehr als 36 und 27 Gradn statt ihrer Sinusse zu setzen.

Hr.

Hr. Kl. giebt Formeln zur schärfern Berechnung, wie er überhaupt diesen Glasmesser sehr erläutert hat. Objective und Fernrohre, wo beide Strahlenabweichungen aufgehoben sind; erst doppelte, dann dreifache solche Objective. Von den letztern hat Hr. Kl. zwar Hrn. Eulers Aufsatz im XIII. Theile der neuen Petersb. Comment. genutzt, aber im Vortrage unterschiedenes erleichtert und bequemer gemacht. Kernrohre, Zwieselteleskope, Mikroskope, die Wirkungen der unterschiedenen Arten von jedem, nach den bekannten Vorrichtungen berechnet, und Verbesserungen vorgeschlagen und geprüft. Zu Mikroskopen scheinen Objective aus mehr Glasarten zusammengesetzt nicht brauchbar, weil die Brennweiten zu kurz werden müssen. Hr. Kl. hat eigentlich Hrn. Eulers Dioptrik zum Grunde gelegt, auch seine Arbeit Hrn. Eulers zugeeignet, dabei aber vieles nach eigenen Einsichten eingerichtet, auch sich anderer dioptrischer Schriftsteller bedient. Man muß ihm danken, daß er Rechnungen, die unter die weitläufigsten gehören, so deutlich und ordentlich, und zugleich so bequem abgekürzt vorgetragen hat, daß man auch, ohne sie alle nachzuarbeiten, doch leicht Gründe und Zusammenhang der Formel übersehen kann. Einer der hierzu dienlichen von ihm gebrauchten Kunstgriffe ist, daß er die Formeln jedes Cases gleich am Anfange hinsetzt, und die Rechnung, durch die sie gefunden wird, als Beweis, beysügt. Dieses möchte man immer in analytischen Schriften nachahmen. Ueberhaupt sieht man, daß Hr. Kl. seinen Gegenstand als Philosoph überdacht, und dann erst darüber gerechnet hat, welches manche große Calculatoren nicht thun. Dem Verleger muß man wünschen, daß es ihn nicht gereue, ein Buch, das zur Beförderung

zung nützlicher Wissenschaften, und zur Ehre Deutschlands gereicht, in unserer frivolen Jahrzehende übernommen zu haben.

Ebendasselbst. Kaeher.

Philosophische Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben der Französischen und verschiedener andern Akademien. Von dem Verfasser des Werks: Das Jahr zweytausend vierhundert und vierzig. Aus dem Französischen. I. B. in Kummer's Buchhandlung 1777. 391 Octavseiten. Man findet hier: I) Abhandlung über das Glück der Gelehrten. Soll in zween Theilen ausführen: Der Gelehrte lebt frey, in einer edlen Unabhängigkeit; Und schmeckt keine Vergnügungen, die dem gemeinen Haufen unbekannt sind. (Beides ist oft nicht das Glück vieler, die sich unter die wichtigsten Gelehrten zählen.) Nach dieser Abtheilung sollte man vermuthen, der Verfasser rechne nichts darauf, daß der Gelehrte durch seine Einsichten das Glück Anderer befördert, in der That aber steht das in der Abhandlung. II) Lobrede auf Karl V., König von Frankreich, mit dem Zunamen der Weise. III) Ueber das Unglück des Krieges und die Vortheile des Friedens. IV) Lobrede auf Renatus Descartes. Mit vieler Billigkeit redet der Verfasser von einem Geiste, auf den Frankreich stolz seyn kann. Ganz wahr ist die Vergleichung mit Newton: Cartes war kühner, freyer, origineller; Newton vorsichtiger, richtiger, glücklicher. Einiges Uebertriebene in Cartes Lobe ist wohl nur Unwissenheit des Verfassers. Ich sehe ihn den Bau des menschlichen Körpers unteruchen. . . Er öffnete kein andres Buch, als das Buch der Natur. . . (Cartesens Mensch und Welt sind nicht die erschaf-

(schaffenen.) Zu loben ist an dem Verfasser, daß er einen beträchtlichen Theil seiner Schrift anwendet, Cartesius guten moralischen Charakter zu preisen. Aber darunter auch mit anzuführen, daß Cartes etwas zur Befehrung der Christina beygetragen! Der Uebersetzer zeigt sich durch diese Arbeit selbst und durch seine Vorrede als einen Mann, der zu seinem Geschäftes Geschicklichkeit befähigt. Er gesteht, daß Manches Berichtigungen erforderte, hat aber die schon zahlreichen Anmerkungen des Verfassers nicht noch vermehren wollen. Es soll noch ein solcher Band folgen.

Gotha. *Kaerlin.*

D. Miß. Gottlieb Heße, Ehurmanns. Rath's, der philos. Fakultät (zu Erfurt) Deshan's, der Mathematik ordentl. öffentl. Lehrers. . . . praktische Abhandlung zu Verbesserung der Feuerstücken. . . . 110 Octav. 4 Kupfert., jede $\frac{1}{2}$ B. Ist bey Gelegenheit einer Preisaufgabe der Ehurmann'sischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt aufgesetzt worden. Erst Beschreibung und Beurtheilungen der gewöhnlichen Maschinen. Den Luftkessel, rath Hr. H., lieber elliptisch als cylindrisch zu machen, weil die letztere Gestalt durch die ausdehnende Kraft der zusammengedrückten Luft leichter verbogen wird. Wie man jedem Stiesel seinen eigenen Luftkessel geben könne. Daß die Spritzen auf grosse Wagen gesetzt werden, tadelt Hr. H., und will, sie sollen auf Schleifen stehen (wie in Leipzig vorlängst gesehen ist.) Gut gebohrene und polirte kupferne Stiesel zieht er gegossenen messingenen vor, weil sie leichter, wohlfeiler und dauerhafter sind. Gegossene sind allemal, und besonders im harten Winter, zerbrechlicher. Der Wumpstocßstöpsel (Kolben) soll nicht

nicht über 2 bis 3 Zoll dick seyn, das Reiben zu vermindern, von Holz u. d. g. zwischen ein Paar metallene Scheiben mit der Wedelischen Fettfarbe eingeschmiert, die beschrieben wird. Dieß nur als Probe von so vielen nützlichen Erinnerungen. Sehr billig hat Hr. H. eine, für das gemeine Beste so wichtige, Schrift lieber durch den besondern Abdruck in mehr Hände bringen wollen, als sie der Sammlung der Akademie einverleiben.

Altensburg. Haller.

Von den Duncanischen medicinischen Commentarien, die wir aus der Urkunde anzeigen, ist bey Richtern die Uebersetzung bis auf das zwölfte Stück herausgekommen, und auch Colbatds Abhandlung von dem Mistel und der Kraft desselben wider die Epilepsie: diese auf 88 S. Der deutsche Uebersetzer hat verschiedene Anmerkungen beygefügt. Es scheint ihm nicht gleichgültig, von welchem Baume man den Mistel hernehme. In Italien um Voretto, in Ungarn und in Mähren, sey der eichene Mistel häufig zu finden, man hat ihn auch auf Tannen gefunden. In Getränken thue der Mistel wegen seines Schleimes gute Dienste. Er giebt beyderley Extract, fast gleich häufig. Der geistige Extract riecht fast wie dichte Pflaumen, und schmeckt gesalzen, aber etwas bitter und zusammenziehend. Er giebt branztichtes, und nicht wesentliches Del. Aufzulösen scheint der Wein am besten oder Wasser und Weingeist. Zu Dresden habe der Mistel grosse Dinge gethan, nur daß man lange fortfahre, und wo die Brust angefüllt ist, den Spiegelschwefel eine Zeitlang beyfüge. Auch ist die Abhandlung von den Wirkungen des Kamphers u. Colomels in abhaltenden Fiebern in eken der Buchhandlung A. 1776. auf 90 S. übersezt herausgekommen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 14. Februar 1778.

Petersburg. *Heyne.*

Noch 1776. ist bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Quart auf 232 S. mit 7 Kupfertafeln gedruckt: Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften durch P. S. Pallas, der Arzneeygel. Doctor, Prof. der Naturhist. — I. Theil. Wiederzum ein schätzbar Werk des verdienten Mannes für die Völkerbeschreibung. Die in der Vorrede angegebenen Quellen und Hülfsmittel zeugen für die Zuverlässigkeit der Nachrichten. Einiges war schon in den Reisen beygebracht. Allerdings sind die Mongolen und Kalmücken ein eigenes, und von den Tataren ganz verschiedenes, Volk; ihre Türkische Abstunft ist eine irrige Behauptung; die Gegenden zu beyden Seiten und hinter den Altäischen Gebirgen sind ihr frühestes Vaterland. Von jeher sind sie in zwey Hauptvölker getheilt gewesen; die eigentlich so genannten Mongolen, und die vier verbündeten Derbischen Stämme (Dörbön Darat):

g Delot,

Delöt, Cho'it, Tümmüt, und Barqa-Burak. Die beyden mittlern Stämme sind fast zerstreuet; die Buraken stehen unter Rußland; die Delöten (Der andern, Gluten) sind der Hauptzweig, den wir unter der Benennung Kalmücken kennen; sie theilen sich wiederum in vier Hauptzweige, Choschot, Derket, Soongarr und Torget. Von allen wird erst eine allgemeine Nachricht gegeben. Dann folgen historische Nachrichten, doch mehr zur Ergänzung dessen, was wir bereits wissen; sie sind größtentheils genealogischen Inhalts, und erlauben keinen Auszug, sind auch nur dem brauchbar, der vieles unter einander zu vergleichen Mühe hat. Unter allen den Kalmückischen Fürsten sind keine, die ihr Geschlecht vom Tschingis-CHAN von der väterlichen Seite her (die Kalmücken und Mongolen drücken es aus, durch die weiße Knochen, so wie die mütterliche Abstammung durch das Fleisch. Gemeine Menschen stammen von schwarzen Knochen ab) ableiten könnten. Bloß die Choschotischen Fürsten geben des Tschingis Bruder, Chabutu Gassar, als ihren Stammvater an. Bey dem Soongarischen Fürstenstamm giebt der schon sonst bekannte Untergang ihres Reiches einige interessante Nachrichten an die Hand: so wie bey den Torgetischen Fürsten die Flucht der Wolgischen Horde 1771. Nunmehr die physisch-moralische Beschreibung der Kalmücken und übrigen Mongolischen Völkerschäften. Sie sind sich einander so ähnlich, daß nach dem, was von den Kalmücken gesagt ist, wenig den Mongolen und Buraken eigenes übrig bleibt. Der Hr. Verf. erinnert sich nicht, einen, von Kindheit auf gebrechlichen, Kalmücken gesehen zu haben. Auch keine sehr feiste Körper finden sich unter ihnen, wie doch häufig unter den Kirgisen und andern Tatarn. Sie sind gelbbraun,

merz

werden aber weiß geböhren. Es giebt doch Schönheiten unter beyden Geschlechtern; Kalmückische versteht sich; sie selbst finden dasjenige Gesicht am schönsten, das die ihnen eigene Bildung im höchsten Grade besitzt, also recht platte Nasen, recht große Ohren s. w. Die Kinder haben diesen Nationalcharakter noch sichtbarer an sich, und werden erst im Auswachsen wohlgebildeter; die Vermischung des Kalmückischen Bluts mit Russischem oder Tatarischem, es sey von väterlicher oder mütterlicher Seite, bringt angenehme und oft sehr schöne Gesichter. Pechschwarze Haare sind fast ganz ohne Ausnahme eigenthümlich. Alle Mongolen haben wenig Bart, die Kalmücken doch ein wenig mehr. Viel Merkwürdiges von der Schärfe ihres Geruchs (mitten im Gesichte, in dem sie leben) des Gehörs und Gesichts. Diese ihre vollkommeneren Sinnen, so wie ihre Gemüths-eigenschaften und Sitten, sind meistens so, wie bey andern nomadischen Völkern. Die Lamaische Religion hat sie doch um vieles verbessert. Die Gassefreiheit geht auch auf die Weiber; da hingegen die Tatarischen Völker sehr eifersüchtig sind. Dießlich seyen sie nicht leicht unter sich, außer in Feindschaft zwischen Klüssen oder Geschlechtern. List bringt mehr Ehre, als öffentliche Gewalt; Kriegelust und Freventurey haben nur ein einziges Wort in ihrer Sprache zum Ausdruck. Verschmittheit und Habsucht herrscht bey ihren Fürsten, Hoflägern und Geistlichen; aber das gemeine Volk lebt bey seiner Viehsucht in unschuldiger Einfalt. An Treue gegen ihre Fürsten, sagt Hr. P., übertreffen sie viele andere Nationen, und sagt bey (doch nicht als Erläuterung der Treue): von ihnen leiden sie alle Unterdrückungen gedultig, und empfinden sie nicht leicht. Gegen die Geistlichen haben sie

sie einen blinden Gehorsam. Ihre Kleidung: an der Mütze, der Hoben vom gelben Luche und die rothe Quaste bezeichnet den Bekenner der lamaischen Religion. Ihre Filzhütten; ihr Hausgeräthe; genau und durch Kupfer reläutert. Die Viehzucht; die Art, die Pferde zu zähmen, ohne Zaum, durch Schlingen. Das meiste Kalmückische Rindvieh ist roth oder rothfleckicht mit schönen Hörnern. Auf einen Zuchtsstier pflagen sie 50 Kühe zu rechnen; und auf 100 Mutterjahse einen Widder. Kühe und Stuten geben ihre Milch nur, wenn das Kälben oder Kalb zugegen ist. Die Schafe, deren Wolle grob ist und nur zu Filzen taugt. Im Winter kommen allezeit viele Schafe und Lämmer um: daher die vielen Lämmerpelze. Die Kameele, die doch spärlich vorkommen; meist mit zween Hufeeln. Von den Jägen der Kalmücken. Unter den Arten, den Abstand eines Ortes zu bestimmen, sind Tagereisen, zu 22 bis 25 Werste; ein leichter Tagerritt 50 bis 70, ferner: so weit als das Auge reicht, das bey ihrer Ebene und ihren Tagen 10 und mehr Werste macht; (fast anderthalb deutsche Meilen.) Ihre Nahrung, viel Besonderes. Umständlich von der Zubereitung der sauren Milch, und des Milchbrantweins, wobey ihre unreinen Milchschläuche eine Haupterforderniß sind. Ihre Gerberey. Ihre Vereitung der Filze. Ihre Waffen; ihre Wädsen verwahren sie in Futteralen aus Dachsfellen: Hr. V. muthmaßet, daß die Decke der Stiftsbüte aus eben diesen Häuten verfertigt gewesen sey. Einige Handwerker. Ihre Jagd. Ihre Lustbarkeiten, darunter das Raqen, sehr regelmäßig, das Tanzen, das, wie bey so vielen Völkern, mehr in Geberden und Bewegung des Körpers besteht; einige Instrumente; einige Liebesgefänge, Kalmückisch und Deutsch; die sanfte Schwärmerey der Lie-

Liebe in einem unschuldsvollen Ausdrück hätten wir hierinn nicht erwartet. Ihre Krankheiten: die gemeine, ein hitziges bösesartiges Fieber im Sommer, brinat ihre Lebensart, und insonderheit die kalte Nachluft, mit sich. Schreckliche Verwüstungen verursachen die Blattern; durchgängig aber tödten sie nur vor dem Ausbruch. Gegen Epilepsie und ähnliche Krankheiten kennen auch die Kalmücken kein ander Mittel, als die Beschwörung der Geistlichen. Die Lufibeule, Momo: die Soongaren brauchten eine Art von Acupuncture dagegen. Bey ihren festen Körpern zeigen die chronischen Krankheiten zu einer fürchterlichen Höhe: die Krätze, die geile Seuche, doch mehr an den Hoflägern, Arten von Ausfall, Augentzündungen. Die Niederkunft der Weiber: so fruchtbar sie sind, so kommen doch viele Kinder vor Elend um; (so wie es sich bey unsern niedrigen Ständen, bey den Wilden, und vermuthlich bey andern Nomaden auch findet.) Ihre Arzneykunst und Hausmittel, voll Aberglauben. Das wenigste, was den Mongolen und Turäten eigen ist. Diese sind rauher, jene gesitteter, beyde mehr unbärtig, weißlich von Ansehen, feig und von schwacher Kräfte (und doch war dieß Volk einmal unter den Weltveroberern?) Die Geistlichen unter den Monaolen fangen an, ihren Götzen, statt der wandelbaren Hütten, feststehende Tempel und sich ordentliche Wohnungen zu bauen. Auf der andern Seite sind in Sibirien viele so arm, daß sie Ackerleute werden müssen. Auch die Turäten haben bereits feste Winterhäuser. Es sey gewiß, daß die Kameele, welche ihre Jungen nicht säugen wollen, durch eine klägliche Melodey auf einer Geige, welche die Stimme des Hüllen nachahmt, zu den Thranen gebracht und das Hüllen zu säugen bewo-

gen werden. Alle Pferde sind hier lichtfarbig. Das Mark aus den Knochenröhren des gefällten Rothwildes wird von den Buräten, wie bey den Tungusen und andern Jagdvölkern Sibiriens, roh gegessen, für einen sehr leckern Vissen gehalten. (Wißt könnte Ahiil wohl mit Ebern- und Bärenmark genährt worden seyn?) Der ausschweifende Gebrauch des warmen Thees, mit einem natürl. Erdsalz, Cudschir, und die daher rührende Schwäche, mit andern Uebeln. Die Civilverfassung der Mongolischen Völker macht einen dritten Abschnitt aus, der viel Unterrichtsreiches enthält. Wir können nur weniges verüßern. Sollte man glauben, daß diese nomadischen Völkerschaften von jeher einer unumschränkten fürstlichen Gewalt unterthan gewesen sind? Doch diese Regierungsform ist freylich die einfachste, und ist den dümmsten Völkern am ersten angemessen. Gleichwohl müssen es ihre angeerkte Fürsten seyn, wenn sie ihnen Gehorsam leisten sollen. Die Absonderung ihrer Haufen (Ulus). Jeden regiert ein Fürst, Taidshi, der der älteste seines Stammes ist, alle übrige von der fürstlichen Familie heißen Nojona (Herr, was man sonst Nojona geschrieben findet), jeder bestimmt zu seinem Unterhalt eine kleine Anzahl Familien. Die Unterabtheilungen, an der Spitze von jeder ist ein Saifan. Aus dem ältesten Gesetzbuche schreiben sich noch viele Gewohnheiten her (vielleicht waren dieß eben, als das Gesetzbuch; vermuthlich ist dieß eben dasjenige, das unter Tschingis Chan auf dem großen Reichstage abgefaßt worden seyn soll.) Das andere Geschlecht hat verschiedene Vorrechte. Das neuere, vor ohngefahr 150 Jahren geschriebene, Gesetzbuch theilt Hr. P. nan; mit, und dieß ist ein schätzbares Geschenk, und giebt viel zum Nachdenken. Man findet viel

Ver-

Vernünftiges, aber auch Verordnungen von Despoten. Die Strafen sind nach Kameelen, Pferden und andern Vieh bestimmt; selbst für das Leben und die Verabung der Gliedmaßen. Wider Diebstahle ist viel verordnet. Die Ehen sind sehr befördert. Als Abzugsgeld zu einer andern Herde ist die Hälfte der Habe festgesetzt. Auf Hülfsleistung in Feuer oder Wassersegefahr, auch bey Ueberfall und im Krieg, sind Belohnungen an Vieh festgesetzt. Wer einem Durstigen einen Trank Milch versagt, soll um ein Schaf strafbar seyn. Auch wider die Zauberey ein Gesetz. Für die Genitiven bestehen einige Strafen in Oberseien. Ihre Eidswüre mit irgend einer symbolischen Handlung, als, daß sie den bloßen Säbel an den Nasen halten s. w. wenigstens mit Beleckung des Nagels am rechten Daum, den sie bey einem, leicht zu errathenden, Blutergießen brauchen. Auch Feuerproben. Ihre Kriegsordnung: die ohngefähr ihre ehemaligen grossen Heere begreiflich machen kan, da jeder Erwachsene ein Kriegsmann ist. Den erschlagenen Feinden suchen sie die Galle und auch wohl das Fett auszuschnneiden, den Pferden aber die Ohren abzuhauen: Ceremoniel der Kalmücken. Von Klaffen sollen sie nichts, auch bey den vertrauesten Warnungen des andern Geschlechts, wissen. Die Mongolischen Stammfürsten werden von dem Chinesischen Hofe völlig als Vasallen behandelt, und mit Ehrentiteln und Jahrgeldern abhängig gehalten; die Völker werden zu Besatzung der Grenzpostirung gebraucht. Dem zweyten Theil sehen wir entgegen. Der Französische verstümmelte Abulghaff Chan wird hier aus einer deutschen Uebersetzung einzumale berichtet, welche vom ehemaligen Prof. Kehr verfertigt ist, und sich in der Kaiserl. Bibliothek zu Petersburg befindet. Sie verdiente so sehr, als

irgend ein historisches Buch dieser Art, in Druck gegeben zu werden. Die hiesige Bibliothek hat vor einiger Zeit das Glück gehabt, des Abulghasi Werk im Türkischen Original zu erhalten.

Wien. Haller.

Hey Trattner hat Hr. Franz Xavier von Wasserberg seit 1775. einige Bände von einer neuen Sammlung herausgegeben, die zum Titel hat: Fasciculus I. (II. III. IV.) operum minorum medicorum et dissertationum. in groß Octav. Es sind Probschriften, die auf der Wienerischen hohen Schule vertheidigt worden sind. Wir werden nur diejenigen in Auszug bringen, deren wir nicht besonders schon gedacht haben. 1) Die Störische Abhandlung von den Kindersocken, lateinisch übersetzt: sie ist keine Probschrift, wir haben der Deutschen und Italiänischen Auflage gedacht. 2) Drey Anmerkungen von der in der Geburt zerrißnen Gebärmutter, die durch Hrn. von W. lateinisch übersetzt sind; die Cranzische, des Hrn. Steidele eigene, und die dritte vom Hrn. Lehmann. Wir haben die Deutschen Auflagen angezeigt. 3) Des Hrn. D. F. Geora Hasenöhrl, jetzt von Laguzzi, Leibarztes des Großherzogs von Toscana, Abhandlung de abortu. Eine Frau, der es im sechsten Monat allemal unrichtig gieng, so sehr sie sich auch in Acht nahm, wurde zur fruchtbaren Mutter, nachdem der Arzt entdeckt hatte, daß die Ursache ihrer frühzeitigen Niederkunften in einer Steifigkeit der Gebärmutter lag, die einer grossen Erweiterung widerstand: er brauchte wider diese Ursache erweichende Mittel. Wider des Mauriceau bekann- ten Rath, wenn eine Blutstürzung vorhanden ist, das Kind sogleich herauszuholen. Deventer habe
die

diesen Rath sehr eingeschränkt: diese übereilten Niedertunsten seyen auch mehrentheils unglücklich ausgefallen, und es sey weit sicherer, mäßige und mildernde Mittel anzuwenden. 4) Georg Hafners, eines Wundarztes im Pazarischen Krankenbause, näsliche Abhandlung de hydrope articulorum. Dieses Uebel sey in gewissen Jahren gemeiner. Seine Zeichen: zuerst ein gelinder Schmerz bey der Bewegung, der nach und nach unerträglich wird u. s. f. Ein Fall, in welchem die Kranke die zeitige Hilfe verabsäumt hatte, und bey welcher Hr. H. das Wasser in eine Fettschwulst verwandelt, die Knochen aber durch eine höchst widerlich riechende Weinfäule zerstöhrt fand. Verschiedene Fälle, in welchen Bähungen aus Rauze, Lachenknoblauch, auch aus Kalk und Salmiak, vereinigt mit abführenden und schweißtreibenden Mitteln, glücklich gebraucht worden sind. Die Deffnung fiel hingegen fast allemal unglücklich aus, bis der Hr. H. durch die Erfahrung lernte, eine sehr kleine Deffnung zu machen, das Wasser langsam rinnen zu lassen, und ja keine Meißel in die Höhle zu bringen. Auf eben diese Weise, und auch mit kleinen Einschnitten, müsse man die Wasserblasen, und die mit Wasser gefüllten Bälge öffnen, auf daß die Luft keinen Zutritt finde. Andere Wahrnehmungen. Man öffnete eine mit Eiter angefüllte Brust, und sie gab sehr häufigen Eiter, heilte aber zu, da man nur ein Pflaster auflegte, und nichts mehr einspritzte. Wenn auch in der Brust ein Eiterbalg (vomica) vorhanden ist, dergleichen Hr. Hafner die Rippen zerstöhren gesehen hat, so müsse man ihn eben auch mit einem kleinen Schnitte öffnen. Man hat den Wasserbruch oft mit Bähungen zertheilt. Ein Fall, in

welchem der Athem, und auch das Schlingen, sehr schwer war, und der Herzbeutel sich sehr erweitert und mit Eiter ausgefüllt fand. Eine, ohne Handanlegung geheilte, Fistel am Mastdarne. Mehrere Fälle, in welchen Hr. D. Muttermäler ohne alle schlimmen Folgen weggeschnitten hat. Den verrenkten Arm richtet er vermittelst der Winde ein. Es ist höchst gefährlich, einen verrenkten Fuß, wenn zugleich ein Beinbruch oder eine Wunde vorhanden ist, einrichten zu wollen: man müsse warten, bis die Entzündung sich gesetzt habe. Die durch die Lage und mit einer Schenkel Hr. H. eine zerschnittene Fersensehne ohne Naht geheilt habe. Ein Ueberschlag von geröstetem Haber sey ein Hausmittel, auf eingeklemmte Brüche zu legen, welches der Verf. in der Erfahrung nützlich findet. 5) Des Hrn. von Wasserberg Untersuchung der Bestandtheile des Eies, wobey er gesteht, daß er dem Hrn. Jacquin vieles schuldig sey. Ein Ey saugt den Geruch der Pommeranzen und Citronen ein, und wird inwendig damit angefüllt. Im Ziegel mit Feuer getrieben geben die Eierschalen einen sinkenden Rauch, und zerfallen in einen Staub, in welchem eine kalchichte Erde ist, ohne Salz und mit wenigem Eisen, das nur ein kräftiger Magnet anzuziehen vermag: doch ist der Kalch aus Eierschalen schwächer, als der Muschelkalch. Das Weiße vom Ey wird trocken, bröcklicht und erhält sich Jahre lang. Neun Zehntel dieses Weißen sind Wasser, das keine Anzeige eines Salzes von sich giebt. Wenn man dieses Wasser bey einer Wärme von 212 Graden abgezogen hat, so bleibt eben das bröcklichte, dem Bernsteine ähnliche, Wesen übrig, das, mit stärkerm Feuer getrieben, einen flüchtigen alcalischen Geiß, ein branlichtes Del und ein

ein flüchtiges Salz giebt. Das Gelfe verbißt sich mit starkem Weingeiste in etwas. Man kan mit einer gelinden Wärme ein angenehm riechendes Del daraus pressen. Stark mit Feuer getrieben giebt es eben auch flüchtiges Alkali, flüßig und trocken, und branßlichtes Del, und in der Asche ist eine Kalcherde. 6) K. Melchior Störk (nicht der erste Hr. Leibartz, der Anton heißt) *κρυπτος πυρρ:ζωος* Celsi et Galeni cortice peruviano curatus. Selten halte ein Fieber diesseits der Alpen die Zeiten des halbdreytägigen Galenischen Fiebers genau. Gleich der Anfang und der Frost ist höchst gefährlich, und tödtet oft, zumal bejahrte Kranke. In diesem Falle hat Hr. St. das Herz voll geronnenen Blutes, mit einem Schleimproppse gefunden, der sich in die Lunae erstreckte. Es erfolgt zwar auf den Frost ein Schweiß, aber nicht leicht ein wahres Ausbleiben des Fiebers. Hr. St. rätb im Anfang das Brechen, zur Zeit der Hitze kühlende und erdünnende Getränke, denn Schweiß Fleischbrähe mit Zitronensaft. Da dieses Fieber ein Herbstfieber ist, so ist sein wahres Gegenmittel, wenn es nicht sogleich werden will, die Fiebersinde. 7) Des Hrn. Hasenbühl's febris petechialis, quae ab anno 1757. sere fluente usque ad annum 1759. Viennae grassata est. Adjuncta decas observationum anatomicarum. Auf die Flecken folgte sehr oft der rothe oder weiße Friesel, auch wohl beyde. Das Fieber fiel mit der größten Entkräftung und Deangstigung und mit Schaudern an. In der Ordnung brachen den 4. oder 7. Tag rotbe Flecken aus, die Augen wurden lebhafter, der Puls hob sich, alle Zufälle nahmen ab, und auch die Bestäubung und das Unermüden, sich zu bewegen. Wenn diese Nebel aber zunahmen, das Kopfweh

sich nicht heben ließ und die Betäubung sich vermehrte, so näherte sich der Kranke dem Tode. Der Schlämmer war doch nicht allemal so tödtlich, wohl aber das Verschwinden der Flecken. Die geschwollenen Ohrendrüsen verschwanden ohne Gefahr, wenn ein Durchlauf erfolgte; auch wenn sie schworen, diente nur ein gelindes Abführen. Bei schwerern Zufällen, zumal von geschwollenen schmerzhaften Drüsen unter den Achseln, legte man Spanische Fliegen auf die Geschwulst, schnitt sie auf und fand häufigen Eiter. Wenn man Ader ließ, so war das Blut speckicht. Eine grosse Geschwulst des Gesichts fiel tödtlich aus. In den Nasern ist auch eine Geschwulst am Halse tödtlich geworden, weil man sie nicht öffnete, da man sie doch nach dem Tode voll stinkenden Eiter fand; ein Ast der Hauptschlagader war dabey zertrümmert, woraus denn eine tödtliche Blutstürzung entsand. Man öffnete die Ader einmal, oder auch zwey- drey-mal: sehr selten war das Blut im Anfang der Krankheit aufgelöst, wie man sich ohne Grund vorgestellt hat. Selbst den 14. Tag zwang den Hrn. Verf. ein heftiger Seitenstich mit Bedrückung, eine Ader zu öffnen. Die Brechmittel waren sehr selten nöthig, wohl aber ein gelindes Abführen im Anfang. Eine Krankengeschichte, wo der den vierten Tag schon angefangene Gebrauch der Fieber-rinde den Leib offen erhielt, und den Kranken rettete. Ein andres-mal hielt man den Durchfall mit etwas Mohnsafft zurück, brachte einen Schweiß zuwege, und gab dann mit gutem Erfolge die Fieber-rinde. Hr. St. rühmt auch gar sehr das Wasser, das mit Eibisch und andern schleimichten Mitteln eingebeizt war. Die Mineralsäure habe zuweilen gebient, zuweilen auch nicht: und es schei-

scheine dieses Fieber in verschiedenen Jahrgängen eine andere Natur anzunehmen. Die Fiebererinde sey doch mehrentheils heilsam gewesen, zumal der Extract, zur Unze täglich genommen, auch wenn die Flecken bleyfärbicht waren. Endlich sammlet Hr. St. seine Råthe zusammen: sie gehen dahin, Ader zu lassen, häufig dünne Getränke zu geben, mit gelinden Clystieren den Leib offen zu behalten, gleich darauf beym Durchbruch der Flecken Fiebererinde zu geben, Spanische Fliegen aufzulegen, mit gelinden schlafbringenden Mitteln die Bewegung zu stillen. In einer Leiche fand Hr. St. die Därme sehr aufgetrieben, das Blut sehr zåhe, und die Lunge voll schwarzen Bluts, so daß sie sank: bey einem andern Kranken das Blut aufgelöst, die Leber braun und erweicht. Nach einem viertägigen Fieber waren die Adern des Gehirns sehr aufgegeschwollen, und Blut unter der dicken Hirnhaut auf dem kleinen Gehirn ausgegetreten. In einem, am Seitenstich Verstorbenen war das Brustfell sehr entzündet, die Lunge mit einer speckichten Haut überzogen, und das Herz haaricht (stockicht) mit eben einer solchen Haut. In einem Manne, der an der entzündeten Leber gestorben war, fand man in der That stinkenden Eiter in der Leber, und die Gallenblase war sehr groß. In einem Weibe, das zu viel Brandtwein trank, und oft alles wegbrach, war der Magen von einer ungeheuren Größe, so daß er zwanzig Maas Wasser hätte halten können, und der untere Magenmund knorplicht; sie hatte auch große Schmerzen erlitten: im Unterleibe war die große Drüse hinter dem Magen verhärtet und zum Theil Krebsicht. Nach einem Verhalten des Unraths durch einen Bruch fand man einen kleinen Schenkelbruch, und einen Anhang des dünneren Darms,

Darms, der voll Quecksilber war, das man die Kranke hatte nehmen lassen. In einer ausgezehnten Alten war die große Drüse und die Drüsen des Gehirns verhärtet, die große Schlagader bey ihrem Anfange knorplicht, und die Knochen brüchig. Nach einem verhärteten Harne bey einem am Blasensteine Kranken, waren in der einen Niere zwey Steine, und auf der andern Seite die Blase dicker und verhärtet. In einem Jünglinge, der einen beständigen Schmerz im Unterleibe hatte, war der Unterleib mit stinkender Luft angefüllt, das Herz faul, die Därme voll kleiner Finnen von verhärteter Fette, und die Materie, in der die Därme schwammen, so scharf, daß der Verfasser davon ein häßartiges Geschwür bekam, daran er zwey Jahre zu heilen hatte. Nach einer Engbrüstigkeit, und einem Auswurfe von Eiter, war die eine Lunge ganz voll Eiter, der große Sack anfüllte. 9) Des Hrn. Ruembuggers bekante Abhandlung vom Schall in der Brust, und den daraus hergenommenen Zeichen über den Zustand der Eingeweide in derselben. 10) Adam Drummer vom Durchbruch der Zähne. Wenn die Kinder sehr lange saugen, (wie bis ins siebente Jahr) so lernen sie, mit den Lippen zu saugen, ohne die Zähne zu brauchen. Die Ordnung im Durchbruch der Zähne ist doch nicht immer dieselbige. Das Zahnen und seine Zufälle. Eine lange Theorie über die Wirkung der Nerven. 11) Des Hrn. von Wasserberg Abhandlung von den Zähnen: ihre Beschreibung, ihr Durchbruch. 12) Des Hrn. Pazmandy von uns angezeigte Probschrift vom Ungarischen gegrabenen Augensalze. Ist 459 S. stark.

Paris.

Paris. *Haller.*

Seit 1720. hat man angefangen, die gekrönten Preiſſchriften, und diejenigen, die den gekrönten am nächſten gekommen ſind, zuſammen und in eigenen Bänden abdruckten: man hat davon wirklich neun Bände, von welchen der letzte noch nicht, wenigſtens nicht ganz, angezeigt worden iſt: er enthält die Preiſſchriften, die von A. 1764. bis 1772. eingekleidet worden ſind, die wenigſten laſſen ſich in Auszug bringen; ſie ſind wahre mathematiſche Bücher, oft ohne Figuren, und ohne die ſehr zuſammengeſetzten Rechnungen nicht verſtändlich. Panſoupe hat dieſe Bände A. 1777. herausgegeben. Der Titel iſt: Recueil de pièces, qui ont remporté le prix de l'Acad. R. des sciences depuis leur fondation en 1720. Tom. 9. qui contient les prix de 1764. 1765. 1766. 1770. und 1772. Zuerſt handelt der große Analyſe, la Grange, vom Schwanke des Mondes, la libration de la Lune, eine gekrönte Preiſſchrift, und von den wahren oder anſcheinenden Bewegungen, die der Mond in ſeinem Mittelpunct verrichtet; dann kömmt er zum Fall der Bewegung, die der Mond von der Sonne und von der Erde empfangen ſoll, durch eine neue und einfache Weiſe. Dann der Beytrag der Sonne und der Erde zum Wanken der Achſe des Mondes und zur Stellung ſeiner Achſe: der Sonne Antheil iſt ſehr klein. Die Fälle, in welchen die Achſe des Mondes wanken oder nicht wanken ſolle. Dann vier Abhandlungen von dem Packen der Schiffe nach ihren verſchiedenen Abſichten und Geſtalten: die zwey gekrönten vom Hrn. Abbe' Boſſut und vom Hrn. Bourde

de Villachuet, einem Officier der Indischen Gesellschaft. Er hat eigene Erfahrungen wegen des Veränderns des Beladens eines Schiffes, das durch eine Schlacht erfolgt, wie in einem Seetreffen, worinn ein Französisches Schiff bis 40 Tonnen Pulver verschossen und 150 Mann verlohren hat. Es ist höchst wesentlich, daß die Veränderung in der Ladung, so genau als möglich ist, durch andere schwere, oder innerlich gleich schwere, Dinge ersetzt werde. Noch zwey Accessit vom Hrn. Grougnard und einem Ungeannten. Eine übersaus tiefgedachte und mühsame Abhandlung des Hrn. de la Grange über die Ungleichheiten in den Bewegungen der Trabanten Jupiters. Ein ganzes Buch der beyden Herren Euler, L. und J. A., über die mehrere Vollkommenheit der Methode, auf welche die Theorie des Mondes gegründet ist, dann wie durch eben dieses Mittel eben diese Unzweyheit in Ansehung der Trabanten Jupiters, und der Bestimmung der noch nicht gewissen Aequationen dieser Theorie, zu leisten, und zu untersuchen, ob man durch eben dieses Mittel auch die mittlere Bewegung des Mondes festsetzen könne; und dann über die Theorie des Mondes durch den ältern Hrn. Euler. Ein wichtiges Werk unter dem bescheidenen Titel: Versuch einer Methode, die berühmte Aufgabe der drey Körper aufzulösen, vom Hrn. la Grange, der, nach anderer Analyse seines Urtheil, hier die berühmten Männer überzotroffen hat, die eben über diese Aufgabe gearbeitet haben. Die Seitenzahl ist bey jedem der Stücke besonders, die hier gesammelt worden sind.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 21. Februar 1778.

Dijon.

Heyne.

Hier ist in drey grossen Quartbänden 1777. sehr ansehnlich gedruckt: Histoire de la Republique Romaine dans le cours du VIIe Siècle par Salluste — einmal wieder ein Werk, das Frankreich Ehre macht, das man mit Augen lesen kan, von dem wir uns aber doch versichert halten, daß es für ein Zeitalter, wie das gegenwärtige ist, kürzer gefaßt seyn müßte, wenn es Leser finden sollte. Der Verf. ist der erste Präsident im Parlemeute zu Dijon, de Brosse, Graf von Jurnai und Montcalcon, einer der ehrwürdigsten Männer seiner Nation, der durch sein Werk über die Schiffahrten nach den Südländern und durch seine Abhandlung über Sprache und Schrift, sich um die Litteratur schon so sehr verdient gemacht hat. Gegenwärtiges Werk hat uns mit noch größerer Hochachtung gegen den Mann erfüllt: seine Einsichten bringen in alle die Winkelzüge der falschen Staatskunst, und doch verachtet sie
h
sein

sein Herz und bleibt den edlen und grossen Grundsätzen dessen; was wahr und recht ist, treu. Wider den Gedanken, der bey dem Werke zum Grunde liegt, würden wir zwar Erinnerung zu machen haben. Hr. de Dr. war von der Callustischen Geschichtschreibung so eingenommen, daß ihn der Verlust seines Hauptwerks, der fünf Bücher Geschichten, dahin führte, die Bruchstücke daraus noch sorgfältiger, als bereits geschehen war, aufzufuchen, zusammenzusetzen und auf diese Weise ohngefähr den Gang und die Hauptlinien des Werks aufzufinden. Diese Frucht seines Fleißes haben wir noch zu erwarten; so wie wir To. I. S. 232 III. S. 391 und anderwärts abnehmen, wird noch das Original von Callust erscheinen, mit Lesarten aus den besten Handschriften Europens, die alle durch des Hrn. Präsidenten Hände gegangen seyn; nebst den Scholasten; und endlich die Fragmente, über deren Stellung verschiedene, sich widersprechende, Stellen vorkommen T. I. pref. S. 23 f. 232 f. Hr. de Dr. wollte Anfangs diese Fragmente in eine Verbindung nach dem Beispiel des Freinsheim bringen, dessen Fragmenta Livii eines der besten Stücke über die Römische Geschichte sind; er fand aber bald, daß es ihm zu schwer seyn würde, den lateinischen Ausdruck neben dem Callustischen erträglich zu machen. Also überlegte er lieber alles, und auch die beyden Werke über die Kriege mit Catilina und Jugurtha in seine Muttersprache, und kam hiemit auf den Einfall, die ganze Geschichte, die in den verlohrenen Büchern (historiarum) enthalten war, aus dem, was sich in andern Schriftstellern davon findet, herzustellen, und auf diese Weise eine ganze Geschichtsfolge auszuarbeiten. Sie fängt mit dem Jugurthischen Kriege an nach Erbauung Roms 642.,
der

der bis 649. geht, da Marius als Sieger nach Rom zurück kehrt. Nun fieng Sallustis großes Werk mit dem Tode des Sulla und dem Consulat des Lepidus und Catulus an, also nach Erbauung Roms 676., und gieng bis auf die Ver Manilia 688. Der Verlust ist einer von den härtesten in der Literatur; härter, als der Verlust des besten und lesenswürdigsten Theils vom Livius. Diese zwölf Jahre enthalten einen der wichtigsten Zeitpunkte, da, nach dem von Sulla hergestellten Uebergewicht der Edlen, die Gemeinen sich wieder emporarbeiten und endlich den unvorsichtigen, aber für die ganze Folge entscheidenden, Schritt thun, daß sie, zufolge der Vorschläge erst vom Gabinus, dann vom Manilius, dem Pompejus die höchste Gewalt freywillig in die Hände geben. Hat Cicero in seinem nachherigen Consulat den Staat in einem plözlich aufsteigenden Sturm erhalten, so hat er dagegen damals sein Vaterland auf immer, und zu einem unausbleiblichen Untergang, verrathen. Die ganze Zwischengeschichte von 650. bis 676. schaltet Hr. de Vr. episdijch ein; auf gleiche Weise giebt er am Ende eine summarische Nachricht von den Kriegshandlungen des Pompejus; und nun erfolgt die Verschöndrung des Catilina in dem Jahr 690. Da, wo Sallust aufhört, setzt Hr. de Vr. noch die Folgen hinzu, bis auf des Cicero Entweichung und Rückkehr; und hier erscheinen eine Menge bekante Begebenheiten in einem ganz andern Lichte. Von 697. an bis auf 710. dienen als Faden zum Anreihen der Geschichten, einmal die beyden Sendebriefen Sallustis an den Cäsar, die 705. und 706. geschrieben sind, und dann das angehängte Leben Sallustis. Es erhellt deutlich, daß Hr. de Vr. die Ergänzung des Sallustischen Werks hier ganz aus den Lat-

gen verlohren, und uns dagegen eine Ergänzung und Fortsetzung der Sallustischen Geschichte-Beschreibung geliefert hat. Das ganze Werk besteht auf diese Weise aus sehr verschiedenen Theilen: einmal Uebersetzung dessen, was sich vom Sallust erhalten hat, vorzüglich der beyden einzelnen Kriegsbeschreibungen. In diesen hat Hr. de Vr. die dem Sallust eigene Art des Ausdrucks, seine gedrungenen Kürze, seine kernhaften Worte und Redensarten, auch wenn sie veraltet oder aus der Sprache des gemeinen Volks entlehnt sind, nachzuahmen gesucht: und dadurch, können wir wohl denken, wird er bey seinen Landsleuten alles verborben haben. Wir halten uns bey seiner Uebersetzung nicht auf, denn diese geht uns Ausländer wenig oder nichts an, und bleiben bloß bey dem, was des Hrn. de Vr. eigene Arbeit ist, stehen. In dieser ist vom Sallust wenigstens der Geist der Erzählung, die Auswahl, die Behandlung der Begebenheiten, die Denkungsart, die politischen Grundsätze, die Art, die Begebenheiten anzusehen, zu stellen, zu erläutern und zu beurtheilen beygehalten. Der Hr. de Vr. besiehet auch darauf, daß Anmerkungen bey einer Geschichte sehr vortheilhaft sind, nicht nur die in einem historischen Werke unerlässliche Gewährleistung, sondern auch die kleinern Nebenumstände, die in den Gang der Geschichtserzählung nicht gehören, die kleinen persönlichen Züge, die doch so vieles aufklären, beyzubringen; sie vertreten also in so fern die Stelle der *Nemoren*. Der Hauptgesichtspunkt des Hrn. de Vr. in beyden, Text und Anmerkungen, ist freylich Geschichte, politisch und moralisch geschrieben und betrachtet; gleichwohl entfernt er sich merklich von der fehlerhaften Art der Geschichtsbekandlung unerser Zeitalters,

alters, da man uns nicht Geschichten beschreiben, sondern sie uns vorreflectiren will, da man nicht erzählt, sondern uns etwas vorphilosophirt, und auch selbst dieß nicht mit dem aufständigen Ernst eines Mannes, der viel gelebt und viel gesehen hat, sondern mit dem kleinwitzigen entscheidenden oder declamirenden Ton des jugendlichen Alters. Die Römische Geschichte pflegen wir gemeinlich in Jahren zu erlernen, wo wir den Geist der Begebenheiten wenig zu fassen im Stande sind; um diesen besser einzusehen, ist des Hrn. de Wr. Geschichtsbearbeitung ein schätzbares Hülfsmittel. Ein großer Theil dessen, was wir unter Römischer Alterthümern zu begreifen pflegen, findet Platz in seinen Anmerkungen. Wir sind auf hundert kleine Umstände gekrosen, die von ihm unrichtig gefaßt oder ausgedruckt sind; denn die echte kritische Genauigkeit in der lateinischen Sprache scheint Hr. de Wr. nicht zu besitzen; des Griechischen scheint er noch weniger mächtig zu seyn; es erhellt schon aus der falschen Art zu schreiben in Ptolomée, die Stadt Hypone s. w. Dagegen fanden wir eine Menge politische, bürgerliche und andere, Umstände in eine bessere, oft in eine neue Verbindung und unter einen richtigern Gesichtspunkt gebracht: z. E. daß die Römer ein Nomen, Cognomen und Pronomen haben, die die Genß, Familia und das Individuum anzeigen; sieht über- all. Hr. de Wr. macht die Anmerkung so: Daß die Römer erbliche Namen eingeführt haben, (zu- erst unter allen bekantten Völkern, sagt Hr. de Wr., es scheint aber doch, daß ihnen die Etrusker vorgegangen sind,) hat ersaunende Folgen auf die Denkungsart, den Charakter und den Geist der Römer gehabt. Die Auerbung des Namens er- higte zur Anstrengung, den Vorfahren ähnlich zu

werden oder sie zu übertreffen s. w. Nach dieser allgemeinen Nachricht wollen wir noch von jedem Theile den Inhalt anzeigen. Auf die Vorrede, in welcher S. 14 über die verschiedenen Arten, die Geschichte zu schreiben, gute Bemerkungen eingeschaltet sind, folgt S. xxx. eine Einleitung, die in allgemeinen Belehrungen besteht: von den Namen, von den Ständen (Ordines), obrigkeitlichen Würden und den Wahlen. Dann der Jugurthinische Krieg S. 1 = 214. Die wichtigsten Anmerkungen betreffen hier die Erdbeschreibung von Afrika, mit der Bevölkerung; wo doch über beydes verschiedene sonderbare, und uns dünkt, theils unerweisliche, theils falsche, Gedanken vorkommen. Auch ist eine, vom Hrn. de Br. ausdrücklich für seinen Callist verfertigte, Charte von Afrika vorgelegt; so auch ein Plan vom Marsche Metells gegen Jugurtha und Erläuterung von einem Kriegsverständigen; einer der letzten Fälle, wo Manipuli vorkommen; an deren Stelle Marius die Abtheilung und Aufstellung nach Cohorten eingeführt hat (so wie er auch die vielfachen Kriegszeichen der Legionen abgestellt und nur den Adler beygehalten hat.) Die Meteller aus einander zu setzen, giebt sich Hr. de Br. viele Mühe, so wie mehrere Anmerkungen die großen Männer, welche in der Geschichte auftreten, betreffen. Nun die wiederhergestellten Geschichtsbücher. Voraus Vorrede S. 217 = 246, welche umständlich Nachricht von des Hrn. de Br. Plan und von dem Callist'schen Werke selbst giebt. Noch im 7. Jahrhunderte war es vorhanden. Mit den ersten beyden Büchern S. 247 = 646 schließt sich dieser erste Band. Die Geschichte geht bis auf das Consulat des Octavius und Cotta 679. Der unselige bürgerliche Krieg zwischen Marius und Sulla, ein Theil des Mithridatischen und des

Erz-

Sertorius'schen Krieges, in welchem auch das Fragment des 91. Buchs des Livius, das neulich in Rom gefunden ward, eingerückt ist: mit dem Kriege gegen die Seeräuber, machen wichtige Hauptstücke aus. Hr. de Br. folgt seinem Schriftsteller in den Grundsätzen, in welchen er sich von Cicero und andern so sehr unterscheidet, da er die eigennütigen Absichten der Optimaten und den hämischen Ehrgeiz des Pompejus offenbar darlegt.

Im zweyten Bande, der 676 S. stark ist, folgen das dritte, vierte und fünfte Buch. Sie enthalten den au großen und mannichfaltigen Vorfällen reichen Mithridatischen Krieg; dazwischen der Jochterkrieg, den der Spartacus erregte; der Krieg in Creta. Der erstgenannte Mithridatische Krieg geht bis auf die Zeit, da Lucull die Anführung der Armeen dem Pompejus abtreten muß. Im dritten Buche, bey Gelegenheit der Nachricht von der Flucht des Mithridates, ist die Beschreibung des Pontus Euxinus und der angrenzenden Länder eingerückt, ein Hauptstück, das schon vorher einzeln in den Abhandlungen der Parisischen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften erschienen war. Ausser den Bruchstücken aus Callusts Schriften hat Hr. de Br. gesucht, noch viele andere von andern Schriftstellern einzurücken, und zu zeigen, wie viele dergleichen Ueberbleibsel der Alten hier und da noch versteckt sind, die man aufsuchen und zusammenstellen sollte.

Endlich der dritte Band von 500 S. enthält die Catilinari'sche Verschwörung mit sehr zahlreichen historischen und politischen Anmerkungen; dann die oben gerühmte Fortsetzung der Geschichte. Die beyden Sendschreiben von Callust an Cäsar

(gemeinlich nennt man sie Oratt. de rep. ordinanda.) Hr. de Br. hält sie für echt, nur sey die zweite eher geschrieben, im Jahr 708., als Cäsar nach Spanien aufbrach, wider den Petrejus und Afronius. Endlich, ausführliche Sammlung aller Nachrichten vom Leben Sallusts, seinen Schriften, seinen Gärten und Gehäuden, und selbst von den in neuern Zeiten wieder entdeckten Ueberbleibseln; der Charakter seiner Schriften; eine nachdrückliche Musterung seiner Ausgeber und Commentatoren. Angehängt ist noch ein Abdruck eines uns vorhin wenig bekannten Aufsatzes über die historische Kunst und die Schriften Sallusts vom Abbt Cassagne; ein wenig umständlich, deucht uns, aber voll guter Bemerkungen; er sehet vor seiner Uebersetzung des Sallust. Ein historisches, sehr nöthiges, aber unbequem eingerichtetes, Register macht den Schluß. Noch müssen wir einer Anzahl Kupfer gedenken, welche zur Zierde des Werks gereichen sollen. Sie bestehen theils in Portraits einiger grosser Männer: diese sind, außer dem Hrn. de Broffes selbst, Marius, Sulla, Bocchus, Pompejus, Mitribates, Cicero, Cäsar, Cato, Sallust; sie sind nach alten bekannten Mustern sehr fein gestochen, aber Aehnlichkeit und Charakter vermiffen wir. 7 Platten alte Münzen mit einigen geschnittenen Steinen, die an verschiedenen Orten erläutert werden, aber schon in andern Werken vorhin erschienen sind. Neu ist To. III. S. 265 die Zeichnung von einem erhobenen Werke in dem Grossherzoglichen Cabinet zu Florenz, welches die Eröffnung des Testaments von Julius Cäsar vorstellen soll.

Paris.

Paris. *Staller.*

Den Anfang des Jahres 1776. begonnten die guten Verfasser der Ephémérides oeconomiques, Bandeau, Reubeau, Dupont und andere mit freylichem Gemüthe. Das erste Stück ist von 208 S., und hat viel Lesenswürdiges. 1) Halb lächerlich, halb betrübt ist die Geschichte der Revolution der Pachten und Auflagen auf die Besichtigungen und den Verkauf der Butter, der Eyer und des Geflügels zu Paris. Die unzählbaren, hierzu bestellten, Beamten, die man wiederum alle Augenblicke abgedankt, und andere Einrichtungen eingeführt hat, und die unveränderliche Absicht der Finanzminister, hieraus ein Einkommen für die Krone herauszubringen. Diese Butter- und Eyerinspectoren heißen Königl. Räthe. Aber das Volk war auch mehrertheils so klug, und verlangte die Ehre nicht. Die Steuer steigt noch auf 13 L. 3 S. im Hundert. Man findet hierbey die Anzahlen: 74,642 Centner Butter des Jahrs und 70 Millionen Eyer. Die sämtlichen Steuern auf Butter, Eyer und Käse tragen der Krone bey 780,000 L. ein. 2) Ein merkwürdiger Auszug des Buchs des Marquis Cofia über den Ackerbau in Savoyen und andern ähnlichen gebirgichten Ländern. Wie wichtig ein guter Landbau sey. Bloß eine längere Schaufel werde einen Garten vor der Hitze und dem Verbrennen des Gemüses verwahren, und ein längerer Zweyzack die Weinberge durch eine tiefere Bearbeitung fruchtbar machen. Das Ausgraben der Steine kan den Bauern das tiefere Pflügen erleichtern. In Savoyen seyn die Bauern nicht so aufgeklärt, wie im benachbarten Helvetien (dem Bernischen,) sie seyen elend, aus Mangel eines bessern Landbaues. Sie haben schlechtes Vieh, da die Schweizer vortreffliches haben.

(Der Marquis hat doch das schlechteste in Helvetien gesehen, denn solches ist das Vieh im Pais de Vaud bis hieher gewesen.) Die Savoner ziehen aus den Weinbergen bloß ihre Hüften. Die Wälder seyen zu Gerände gerichtet (dazu hat D. Philipp viel beygetragen.) Die Steuern, die einen Viertel des ganzen Einkommens wegnehmen, seyen bey dem geringen Vermehren des bloß dreysach sich wieder ersetzenden Saamens eine grausame Last. In Helvetien tragen die Weinberge zur Verminderung, (allerdings: ein Morgen von 30000 gestörten Schuhen bis zehn Jäffer, jedes zu 12 Centner, oder 120 Centner Wein.) Das Getraide sey in Helvetien ein großes Einkommen: (nur an wenigen Orten, in einem großen Theil ist der Acker von Natur so unfruchtbar, daß kein Fleiß die Erndte reich machen kan, und es giebt Orte genug, wo man das 5., 4., und auch 3. Korn schneidet.) Der Abbe' Baudeau sagt: y-a-t-il des impôts en Suisse? Er weiß doch wohl, daß die Landesprache daselbst kein Wort hat, das Auflage bebederter; wenn man ja davon, aber als einer fremden Mäße, spricht, so braucht man das Französisch- Wort taillie. Einst bezahlte das Feld in Helvetien mehrentheils den Zehnten, oft auch den Bodenzins, der eigentlich der Werth ist, um welchen die ehemaligen Edlen ihren Knechten das Land wegschenkten. Aber andere Abgaben kennt der Schweizer nicht; Korn, Wein und aller sein Hausbrauch ist frey. Der Abbe' wünscht, daß man die Bernischen ökonomischen Sammlungen, die er sehr hoch schätzt, ins kurze zusammensziehen möchte. Wie man das Heu vermehre: durch die Futtergräfer. Seine armen Landsleute will der Marquis doch am Wandern nicht verhindern. Vom großen Landbau mit Pferden, und vom kleinen mit Ochsen. Der Marquis zieht für das allgemeine Beste die kleine

Cul-

Cultur vor, die mehr Menschen erfordert, und jedem wenig Land giebt. So war die Cultur der Römer kleiner, da ein Morgen von 2800 Schuben bis 5 Menschen erhielt. Der Abbe' hingegen ist für die Pferde: er kan zwar nicht läugnen, daß jener Landbau die Bevölkerung wieder begünstigt, er beruft sich aber auf die kleine Ertrageheit der dreyfachen Erndte bey dem kleinen Bau, da der große bis 7 und 8 abwerfe: aber hier ist er irrig; der kleine, der kleinste Bau mit der Hacke bringt mehr hervor, als der große, und die härstigen Erndten sind nicht eine Folge der schlechten Cultur mit Döfen, sondern des schlechten Bodens; sie sind bey der stärksten Cultur im reichen Emmenthal nicht besser. Der Vorzug des Getraides vor dem Silber. Aber man sollte nicht sagen, zu London sey alles viermal theurer, als in Frankreich. Eben das Getraide kömmt (der Septier) zu London kaum auf 20 L., da er in Frankreich 30 und 32 kostet. Alle Lebensnothdurft ist in Engelland wohlfeil. Savoyens Glück, daß es vor dem Luxus sicher sey. Wieder eine Unart, da man in bergichten Gegenden dem Hange nach pflügt, und die Erde unten ins Thal hinwirft. Der große Nutzen der Abwechslung des Gesäeten, da die Erbspflanzten einen, durch das Getraide erschöpfen, Acker noch reich und unerschöpft finden.

Im zweyten Bande 1776. der Nouvelles Ephémérides oeconomiques: 1) Ueber die Gesetze, die bey dem Holzflößen zu beobachten wären, und für die Nothwendigkeit des Flößens. Das Elend der Landleute, die die schlechtesten Speisen genießen, und doch davon sich nur halbsatt essen. Durchs Holzflößen gewinnen die Unglücklichen doch die nöthigste Nahrung. Der eigennütige Widerstand einiger
Herz

Herren wider das Pfliffen. 2) Wiederum gegen den Vaudeau. Man brauche nicht so viel Salz, als er gerechnet: in der That wären vier Centner auf einen Morgen Landes ein entschlicher Aufwand, der noch dazu vielleicht den Boden eher durchbrennen würde. 3) Ein Lob des Hrn. R. Graf v. Scheffer, dem letzten Hofmeister des jetzigen Königs von Schweden. Tessins Auferziehung wird als schmeichelt getabelt (und doch hat Tessin seine Stelle aus Verdruss selbstlich niedergelegt.) Scheffer hingegen habe dem Prinzen in allen Gelegenheiten die Wahrheit geradezu herausgesagt. 4) Der Marquis Costa vom Ackerbau in Savoyen. Er hält mit Recht nichts von dem mancherley Unterscheiden des Erdreichs. Der schwerste Boden werde gut, wenn man genugsam tief pflüge. Man müsse nicht beständig Getraide säen wollen, und nothwendig mit Futterkräutern abwechseln. Wider die gewöhnlichen Pflüge. Von einem erhabenen und weit leichtern Pfluge: der Schaar ist flach, scharf und dünne; er arbeite unvergleichlich, aber in krummen Feldern kan er nicht dienen, und auch nicht leicht pflügen. Man würde wohlthun, die Räder wegzulassen, oder neben dem schweren Pflug einen andern und leichtern zu halten. 5) M. de R. wider die im elfften Theile 1775. vom Grafen von Magnieres gegen die Ephemeren gemachten Einwürfe. Wider die allgemeine Unart, zu verlangen, daß unsere Nation allein glücklich und reich, und alle andere Völker ihr steuerpflichtig seyen. Wenn sie reicher sind, so können sie mehr Französische Weine trinken, mehr Waaren den Franzosen abnehmen. Das Handlungsgleichgewicht sey eine Einbildung: die Nation, die mehr Metall bezahle, habe hingegen mehr Waaren erhalten. Die äufferere Handlung sey keine so große Glückseligkeit, so wie sie Geld einführe, so führe sie hingegen

gen auch wieder aus. 5) Die zu Canon in Normandie angerathene Feyer der guten Leute. Der gekrönte alte Greis, und die eben auch gekrönte gute Tochter: die Ehre, die man beyden erzeiget. 6) Baudeau wider die sogenannte caisse von Veissi, (Diese Abhandlung hat ihm einen Rechtsandel zugezogen.) Eigentlich sey diese Caisse eine sehr lästige, dem Reizig nichts eintragende, Auflage. Der Pächter bezahlt dem König jährlich 70,000 £. und hingegen kan kein Fleisch für die Scharren zu Paris, das Kalbfleisch ausgenommen, anderswo, als auf den Märkten zu Seaux und zu Veissi verkauft werden. Der Pächter schiesse dem Fleischer zwar Geld vor, lasse sich aber $\frac{2}{3}$ Zins dafür bezahlen: die reichen Fleischer müssen dieses Geld wider ihren Willen von ihm annehmen, den armen schiesst er nichts vor. Er bezieht nebst dem vom ganzen Werthe des Verkaufes sechs vom Hundert, und diese Sechse tragen ihm allein 1,500,000 £. ein, die ja wieder auf die Fleischkäufer fallen müssen. Diese Caisse hat das Fleisch auf 10 £. das Pfund gebracht, da es vorher nur sechs kostete. Die Besitzer der Weiden in der Normandie haben ausgerechnet, wenn sie 1000 £. einnehmen, daß die Caisse zu Veissi 420 einnimmt. Der Pächter ist dabey unglücklicher Weise fast gezwungen, zu seinem Vortheil das Fleisch zu verzehuern. Das Abschaffen dieser Auflage werde den Preis des Fleisches hinuntersetzen.

Der dritte Band 1776. 1) Das Lob Peter Leopolds, der eine unendliche Menge von Ordnungen und Verbote aufgehoben hat. 2) Der Abbe' Baudeau von den grossen Lasten, die in Frankreich auf dem Eigenthümer des Weinbergs liegen. Ein Weinberg, dessen Kaufpreis 1500 £. ist, trägt nach allen bezahlten Steuern nicht mehr, als 14 £. 15 S. 4 Pf.

4 Pf. nett ein. und ein solcher Morazn bezahlt an Eleuern bis 280 L. 3) Roubauld von Amerika. Wie Ludwigs XIV., so sey der K. Elisabeths Reaierung die Herrschaft der Monopolen gewesen (sie schaffte aber doch verschiedene ab.) Die Colonien kosten mehr zu erhalten, als sie werth seyen. Engelland könne nicht besser thun, als die Amerikaner für frey und unabhängig zu erklären. 3) Von den Baselschen Epheueriden der Menschheit, und bey dieser Gelegenheit von der Gesellschaft zu Schinznach. Die Nachricht ist vom Hrn. Leuchsenring, der sich hier Nizerin nennt: sie ist nicht in allem richtig, und nennt Personen für Mitglieder dieser Gesellschaft, die es nicht sind. 4) Eine Anzeige der Chinesischen Annalen. Ein heftiger Ausfall auf den Hrn. de Pama, den man hier einen Deutschen Doctor nennt; auch ein hartes Urtheil über den W. du Halde. 5) Die neuen Verordnungen über die Erhaltung der Landstrassen.

Der vierte Band. 1) Die Nothwendigkeit, die Eisenhandlung frey zu machen. Das fremde Eisen zu verbieten, sey im Grunde eine Begünstigung der Bestzer der Eisenwerke, zum Schaden der ganzen übrigen Nation. Man könne und solle in Frankreich nicht überall Eisen verfertigen, weil man das Holz nützlich anzuwenden habe. Die Eisenhandlung lasse sich nicht zwingen, und werde, dem guten Preise nach, in Sibirien und in Rußland kommen, so lange, bis das Eisen auch dajelbst theuer werde. 2) Man behauptet durch Zeugnisse, daß allerdings seit der letzten Auflage die Gerberey in Frankreich außerst verfallen ist, und daß zu Salaise nicht 440 Gerben, sondern bloß 150 sind. 3) Zu Gunsten des freyen Handels nach Indien. Eigentlich ist es eine Vorstellung von Bordeaux, die dahin abzweckt, alsdann

dann die Antwort der Obrigkeit zu Orient, und die Gegenantwort der ersten Stadt. 4) Hr. Vaudeau wider den Abbe Condillac, der die Terminologie der neuen ökonomischen Wissenschaft noch nicht versteht. 5) Von den Militarschulen.

Zürich. *Haller.*

Der dritte Band der Eschenburgischen Uebersetzung der Shakespearischen Schauspiele ist bey Drell, Gesner, Fueslin und Comp. auch noch N. 1775. in gr. 8. auf 496 S. herausgekommen. Die 3 Stücke dieses Bandes sind von den schlechten. Der Liebe Mühe ist umsonst, hat zur Hauptfabel, daß ein König von Navarra mit wenigen Lieblingen für 3 Jahre allen Umgang mit Frauenzimmern absagt, und diese Verschwörung überaus schlecht durchsetzt, so bald die Prinzessin von Frankreich wegen einiger Staatsabsichten sich ihm nähert und eine Unterhandlung verlangt. Auch die vornehmsten Hofsleute sprechen hier pöbelhaft, oder wenigstens sagen sie lauter Wortspiel- und pointes. Aber wie kommt ein Theeschälchen zu früh in dieses Lustspiel? wir haben die Urkunde nicht bey der Hand, aber zu S. Zeiten trank man wohl noch feinen Thee. Hr. E. hält das ganze Stück für das schlechteste im Shakespear. Das Wintermärchen ist weit stärker im Ausbruch, und zeigt die Spuren des Witzes unsers Dichters. Die Einheit ist zwar völlig vernachlässigt; die Schaubühne zuerst in Sicilien und dann in Böhmen; die Dauer über 16 Jahre, so daß eine im ersten Auftritte noch nicht gebohrne Schöne zuletzt eine Braut wird, und sich des Zuschauers Aufmerksamkeit zuzieht, welches der Mutter verbrüßt, die freylich in dessen von ihren Reizen hat verliehren müssen. Etwas leicht geräth zwar der König von Sicilien in Eifersucht, doch ist diese Eifersucht in etwas auf wahrscheinliche Anmerkungen gegründet: der König kan die Höflich-

keiten nicht vertragen, die seine Gemahlin, obwohl auf seinen eignen Befehl, dem König von Böhmen erweist, ihn zu bewegen, noch etwas länger am Sicilischen Hof zu verbleiben; auch des Böhmischn Königs unschuldige, seiner freundschaftlichen Gastwirthin vorgesagte, Schmeicheleien können den Dichter entschuldigen. Die Folgen sind schwer: der gewarnte Böhmischn König entriant, der Sicilische hält nun seine Gemahlin für überwiegen, und will sie vor Gericht gefodert wissen; sein einziger Sohn, befüßt über seiner Mutter Unglück, stirbt, und der Sicilische König, dem man sagt, seine Gemahlin sey todt, und der vom Drakel vernimmt, sie sey unschuldig gewesen, ist untröstbar. Sie war niedergekommen, eine treue Freundin hatte sie versteckt, das neugebohrne Kind wird zu Wasser nach Böhmen gebracht, wo das ganze Schiff mit allem Volke, sie einzig ausgenommen, verlohren geht; des Böhmischn Königs Sohn verliert sich in die unbekante Schärerin; sein Vater todt, und der Prinz entflieht mit der Schönen eben nach Sicilien, wo endlich die verstoffene Gemahlin als eine Bildsäule ihres Königs Neue anhdrt, und mit ihm ausgehönt wird. Der königlichen Schärerin Aufführung ist sehr rein und untadelhaft. Shafespear hatte sonst das Lächerliche der langen Dauer seines Lustspiels selbst eingesehen, und durch die erscheinende Zeit entschuldigen lassen. Was ihr wolt, ist wiederum von den unbedeutenden Lustspielen, wo das meiste darauf beruht, daß man einen Gecken zum besten hat: aber die vielen unwürdigen Personen und ihre Reden sind für unsern Geschmack zu widerlich. Etwas von den Menächmen ist bogenmisch. In dies in Stücke ist doch eine unnachahmlich schöne Stelle: *patience smiling on grief*. Die kritischen Anmerkungen betreffen die alten Erzählungen, aus welchen Shafespear seine Fabeln zu diesen drey Stücken hergenommen hat.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 28. Februar. 1778.

Wien. *Haller.*

Der zweyte Fasciculus der Wasserbergischen Abhandlungen und Probschriften ist von 477 S. und enthält die folgenden Stücke: 1) Franz Anton Obermayr de sale sedativo Hombergii. 2) Des jetzigen Hrn. Prof. J. Jacob Wells examen incalcescentiae calcis vivae — de materia ignis, cui ea incalcescentia adscribitur, aus dem Deutschen übersetzt. Man weiß, daß Hr. Well mit den Anhängern des Hrn. Meyers, auch mit Hrn. Eranz und Wiegleb, wegen der Ursache des Erhitzens des Kalchs mit dem Wasser in einen Streit verfallen ist, indem er bey des Hrn. Blacks Meynung beständig bleibt. Das Feuer, sagt Hr. W., ist eigentlich eine gewaltsame Bewegung der Theile eines brennbaren Körpers, und die Sonnenstrahlen erwecken keine Hitze, bis sie eine solche Bewegung in dem Körper verursacht haben, den sie zerföhren. Allerdings könne man durch den Brennspiegel lebendigen Kalch zuwege bringen, ohne daß

daß etwas vom gemeinen Feuer zum Kalksteine kommen könne. Mit dem wiederhergestellten Wey aus dem Mennich, das vermittelst des Kalkes oder der Kreide geschieht, ist viele Ungewißheit verbunden, und unter vielen Umständen und Verhältnissen entsteht ein sehr geringer Kalk oder gar keiner, so daß man diese Reduction nicht gewiß dem im Kalk verborgenen Brennbaren zuschreiben kan; sehr oft entsteht nichts, als ein Glas. Eine Kalkerde, die von ihrem Brennbaren mit allem Fleiße beraubt worden ist, wird dennoch in strengem Feuer zum besten Kalk. Hr. B. hat Kreide mit der Salpetersäure aufgelöst und mit Laugensalz niedergeschlagen; er hat auch rohe Kreide genommen. Die erste Kreide, zu Kalk gemacht, erweckt mit dem Kalk keine Wärme, und giebt dennoch dem Wasser den scharfen Geschmack. Die Kreide zerstäubt, hat verkalkt eine Hitze erzeugt, und noch eine größere die bloßen verkalkten Stücke Kreide, doch stieg die Wärme nur auf 49 Grade: es scheint also, und auch aus andern Versuchen, des Kalks Erhitzen mit dem Wasser keine wesentliche Eigenschaft des Kalks, und bloß etwas Zufälliges zu seyn. 3) Des Hrn. v. Wasserbergs und andere, von ihm zusammengezogene, Versuche über die Milch. Mit dem Laugensalze aus der mineralischen Classe gerinnt sie weich; mit dem Laugensalze aus dem Gewächreiche entstehen Klumpen, und sie wird sehr bald stinkend und faul. Die mineralische Säure macht die Milch gerinnend, und erhält sie vor der Fäulung, scheidet aber das Käse nicht ab, wozu man eine gelindere Säure bedarf. Die Butter giebt auf dem Feuer lauter Säure, Del und Wasser, ohne etwas Laugenhaftes: hingegen der Käse, auch aus der frischen unveränderten Milch gemacht, hat gleich etwas

Maa:

Milchliches. Macquer und der Hr. von Haller, der dem Macquer geglaubt hat, wird hier wider den allzumüthigen Marherr vertheidigt. Der Milchzucker: je öfterer man ihn in Wasser auflößt und anschießen läßt, je krySTALLISCH-lauterer wird er, aber je mehr verfehrt er auch seine Süße; er schmilzt im Wasser ungerner, als die Mittelsalze, aber leichter, als der Weinslein. Der Milchzucker löset sich in der Salpetersäure nicht auf, wenn man ihn nicht mit Kalderbe verfest. Fast will Hr. v. R. nicht glauben, daß das Mittelsalz in der Milch ein Digestivsalz sey, das zur Granderde ein Laugensalz aus dem Gewächstreibe habe, da wir doch so viel unveränderliches Kochsalz zu uns nehmen. Die verdickte Milch, von welcher man einen guten Theil des Wassers abgezogen hat, giebt auf dem Feuer eine Säure, ein branztlichtes Oel, und aus dem Todtenkopf zieht man sehr wenig Digestivsalz. Gmelin habe doch unrichtig das Milchlichte verschwiegen, das die Kalmücken zur Milch thun, wenn sie einen Geist daraus ziehen wollen.

4) Georg Egger de consensu nervorum. 5) Ein umständlicher Auszug aus des Hrn. Plenciz Abhandlung de febre scarlatina. 6) Joh. Wöckh de regimine infantum neonatorum. 7) Franz Anton Seitzler de viola. 8) J. Lorenz Pirck de camphora. Die verschiedenen Arten Kampherbäume, und die andern ätherischen Oele, worinn ein Kampher anschießt. Wie sich der Kampher in ausgepreßten und in übergetriebenen Oelen auflöse. Seine Unveränderlichkeit. Wider die Toxheit hat der Gebrauch des Kamphers, den Hr. Vocher versucht hat, von sieben Kranken nur einen geheilt. Sein großer Nutzen ist wider spasmodische Uebel, zumal mit Mohnsaft und Wisam verfest. 9) Michael Sagar de folicaria: abgezogen giebt sie gewöhnlich Säure,

Säfte und Oele, und hat in der Asche Laugensalz, ohne einiges flüchtiges Salz, und überhaupt fast lauter Wasser. Der Extract mit Weingeist gemacht ist grün und nicht unangenehm. 10) Joseph Hopf de haemorrhagia uteri. Eine der Ursachen zu dergleichen Blutströmungen ist die allzukurze Nabelschnur. 11) Lucas Wisley de marasmo senili. 12) Hermann Geisner de vita sedentaria. Wie die Bewegung des Leibes auf den Umlauf des Blutes wirke. Die vielen schlimmen Folgen des Mangels an dieser Bewegung. Einige Rätze für die Gelehrten.

Der dritte Fasciculus des Hrn. v. Wasserbergs enthält: 1) J. Jgnat. Gilg von der spina bifida. 2) Andreas Trogenii de vita labefactata in ultimis arteriarum angustis reintegrata denuo per fabricam peculiarem venarum. Die gewöhnlichen Ursachen, von denen man glaubt, sie vermindern die Geschwindigkeit und die Flüssigkeit des Bluts in den kleinsten Schlagaderchen. Die wiederhergestellte Geschwindigkeit und Flüssigkeit des Bluts in den zurückführenden Adern. 3) Theodor Polzer de appetitu delecto und von den vielen Ursachen dieses Uebels. Unter dieselben zählt Hr. P. den Mohnsaft, dessen Gebrauch doch mit einer guten Essenlust auch Jahrelang beybehalten worden ist. 4) Ladislaus Druz de gramine Mannae. 5) Franc. Tartarotti de Eichenberg de fallaci pulmonis infantum experimento, zu Inspruch gehalten, ohne eigene Versuche. 6) Hr. P. Kranz de re instrumentaria in arte obstetricia. 7) Josephs von Quarin zu Freyburg vertheidigte Probschrift: Entoma noxia et utilia, eine Sammlung. Im Tridentinischen seyen die häufigen Scorpionen ganz unschädlich. 8) Jacob Kostrogewski de graciola. 9) J. Benedict Pa-

squallati de epilepsia. Er eifert wider die thörichte Gewohnheit, die Kinder mit dem heil. Nicolaus zu erschrecken, die im Oesterreichischen eingerissen sey. Ein Mittel wider die fallende Sucht aus blauem Vitriol, den man mit Eisen gebrüht hat, und der zu Boden gefallen ist, den man alsdann mit Quecksilber reibt, bis er das Kupfer verschlingt, so daß des Quecksilbers etwas mehr, als des Kupfers ist. Dieses Amalgama wird einen Monat lang in einer Wärme von 100 Graden gehalten, und wird dadurch zum braunen Pulver, das man mit Wasser ablöscht, und dann Kupferschwefel nennt, und des Tags einen Gran davon nehmen läßt. II) Anton Störk, der erste Leibarzt, de conceptu, partu naturali, difficili et praeternaturali.

Paris. *Haller.*

Der zweyte Theil des ersten Bandes der oeconomies royales de Sully macht den zweyten Band in der Auflage des Hrn. Baudeau aus, von welchem die eigentliche Arbeit der Sullyschen Secretäre in der Seitenzahl bis 308 fortgeht, die Observations des Hrn. B. aber auf 426: sie sind also größer, als die Urkunde. Der erste Theil enthält den Krieg, den Heinrich III., vereinigt mit der Ligue, wider die Protestanten 1585. anfieng. Heinrichs IV. ernsthafte Besorgnisse über diesen schweren Krieg. Er sagte dem von Rosny geradezu, jetzt sey es Zeit, die Hälfte seiner Mittel aufzuspornen, um die andere zu erhalten. Der junge Haushalter bot ihm 100,000 £. an, die er aus seinen Wäldern zu ziehen hoffte. Er vereinigte sich auch, durch tausend Gefahren, mit seinem Könige. Ungeachtet der daselbst herrschenden Pest drang er auch zu seiner Gemahlin durch, und bewies ihr eine herzhaftige Liebe. Die Schlacht bey

Contras, und des Königs unglückliche Unthätigkeit nach derselben. Die vermeffene Schlacht bey Arques, worinn Heinrich eine sehr viel stärkere Armee des Duc du Mayenne schlug, ungeachtet der Treulosigkeit, mit welcher einige Landsknechte sich zu den Königl.ichn gestellt, und sich wieder zum Feinde geschlagen hatten. Nicht genug aber rühmen die Leute des von Sully die Tapferkeit der Schweizer, die den meisten Antheil an dem Siege hatte, den Niemand hätte hoffen sollen. Hier und zu Contras thaten drey Kanonen das meiste zum Siege. Es müssen also die Völker der Ligue, ungeachtet des Religionshasses, bey weitem die Befähigkeit im Feuer nicht besessen haben, die unsere heutigen Deutschen, Russen und Britten zeigen.

Unter den Anmerkungen ist das unruhige Gemüth des Herzogs von Alençon, der den Thron ansprach. Die Verschwörung wider den König (Heinrich III.) des Mole und Coronas, und die thörichten, dabey entdeckten, zauberischen Bilder. Zwey Abschilderungen der Königin Catharina von Medicis, eine günstige vom Brantome, und eine ganz anders lautende von einem Ungenannten, den einige für den Th. Beza, andere für den Henri Etienne halten. Wie weit die Sittenlehre der damaligen Zeiten verfallen sey, sieht man selbst aus der ersten, die doch eine Lobrede ist. Man hatte einen Waffenstillstand gemacht, worüber die Protestanten, die lieber einen Frieden wollten, nicht zufrieden zu seyn schienen. Dem ist leicht zu helfen, sagte Catharina: sie ließ zwey Regimente Protestanten, ungeachtet des Stillstandes, überfallen und niedermachen, damit war dieser Stillstand gebrochen. Des Hrn. de Thou unparthenisches, doch noch zu günstiges, Urtheil. Anton von Navarra, der schwache veränderliche Herr.

Wie die beyden, schon zum Tode verurtheilten, Montmorency durch die Vorstellungen des ehrlichen Souvrai gerettet worden seyn. Die Anfänge der Ligue. Das V. ändern der Kirchen durch die Katholiken, darüber man noch zu S. Denis bey'm Vorsetzen der Schätze geklagt hat. Die Versammlung der Reichsstände im Jahr 1577., und wie damals der König von seinem Vorfasse zurückgegangen sey, die Protestanten auszurotten. Seine immerwährende Verschwendung: er mußte von seinen Getreuesten Geld borgen, um seine thörichte Brüderschaft neu zu kleiden. Der damalige Werth der Münzen: der Ecu d'or galt 3 Livr. 12 S. 6 Den. der Ducate 5 Livr. Die unsinnige Anklage wider Heinrich III. als einen Atheisten und Zauberer. Des Nicolas Poulain, der die Bewegungen der Ligisten dem Könige offenbarte. Nachricht von den Anstalten zu den Barricades im Jahr 1588., deren Absicht war, den König gefangen zu nehmen, welchen Zweck sie doch verfehlten.

Zalle. Haller.

Der zweyte Band von Christ. Christian Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung ist A. 1776. in gr. Octav auf 359 S. herausgekommen. Die Teleologien und die Absichten der schöpfernden Weisheit sind überaus wohl und angenehm ausgedruckt: und hierzu hat Hr. St. alle Theile der Natur nützlich gebraucht, zumal auch den Bau der Thiere, und die Wirkung eines jeden Theils ihres Leibes, sammt dem Verhältniß ihres Baues gegen die ihnen vorgeschriebenen Lebensarten und Standörter. Obwohl der Entwurf nicht eben neue Wahrnehmungen erfordert, so hat Hr. St. dennoch auch seine Anmerkungen, die nicht

alltäglich sind; wie diejenige, in welcher er zeigt, daß, wider alle Stahlsche Furcht, der Mensch stärker, als die Thiere und weit dauerhafter ist, so wie sein Leben auch länger währt. Des Aguliers wars, der durch eine geschickte Vertheilung der Last es dahin brachte, daß er zweytausend Pfunde tragen konnte. Recht gut sind auch Hrn. St. Gedanken über den Nutzen der Feindschaft unter den Thieren. Gottes Absicht scheint es zu seyn, so viel gebaute Dinge und so wenig rohe und baulose in der Welt zu haben, als es möglich war: dahin gehört also, daß die Thiere nicht allemal durch die Häutung in einen baulosen säulichten Mist verwitern, sondern entweder ein Raub der Fetade und Theile des Leibes des Räubers, oder wenigstens nach ihrem Tode durch die Insecten wieder zu künstlich gebildeten lebendigen Dingen werden; auch dient diese Feindschaft, das Gleichgewicht zwischen den Gattungen zu erhalten, da sonst die Welt zu klein, und das Futter zu sparsam werden möchte, wenn die Thiere sich ohne Abgang vermehrten. Einige unbedeutende Versen können den Nutzen des trefflichen Buchs nicht vermindern: doch ist allemal besser, in Beweisen für die Religion die größte Nichtigkeit zu beobachten. Es ist nicht gewis, daß die jetzige Erde unfruchtbarer sey und untern Fleis minder reichlich bezahle: ganze Länder sind unfehlbar besser und fruchtbarer, als sie waren; Deutschland war nichts, als Wald und Sumpf, und hat jetzt Weinberge und reiche Felder. Unter den kaltblütigen vierfüßigen Thieren giebt es doch einige, die mit den schönsten Farben prangen, selbst unter den Schlangen, dann unter den Eideyen: die in Helvetien nicht seltene große grüne Eidere ist so schön, als kein Schmelz sie machen kan; selbst der verachtete Frosch ist grün und gelben.

Paris.

Paris.

Haller.

Die Kön. Academie der Wissenschaften hat wiederum N. 1775. abdrucken lassen: L'art du tourneur mecanicien par M. Hulot, père, maitre tourneur mecanicien du Roi. wie gewöhnlich in groß Folio auf 390 S. mit 44 Kupferplatten. Zuerst zeigt Hr. H. die Nothwendigkeit der Kunst, zu dreheln, in sehr vielen andern Künsten; alsdann giebt er uns einen kurzen Auszug der Geometrie und Mechanik, und der Weise, gewisse krumme Linien zu ziehen; nachher auch etwas von der Baukunst; dann ein Verzeichniß der Bäume, deren Holz zum Dreheln gebraucht wird, mit den eigenen Vorzügen eines jeden Holzes. Zuerst die inländischen Bäume, wozu Hr. H. auch den Harosier zählt, und hingegen den schönen rothes Holz gebenden Lerchenbaum, den gelben Lubours, ein sehr hartes Holz, den gelben Cotinus, und die so gemeine Tanne vergißt; die Bäume Erable, Plane und Sycomore hat er nicht deutlich genug unterschieden. Der Acaciabaum, den Hr. H. wie einen neuen Bürger ansieht: das Holz ist schön grüngelb mit einem Glanze, aber fault in der Feuchtigkeit gerne. Mizier (Aria) und Amelanchier haben allerdings ein schönes Holz, und jenes wird vorzüglich wegen seiner Dauerhaftigkeit von den Müllern gesucht, denn der Amelanchier bleibt klein. Das röthliche Erlenholz wird bey uns verachtet: Hr. H. rühmt es hingegen, und noch mehr seinen Maßer. Wurbaum: die grossen Stücke kommen, sagt der Verf., aus Spanien: sie kommen wohl aus der Levante. Die Geber ist noch kein inländisches Holz, und die vom Libanon wohl sehr selten oder niemals von einem Drechsler gebraucht worden. Das Kastanienholz habe viele Schnellkraft, aber wenn es alt sey, komme es der Eiche nicht bey, von welcher man aber die harte Art am höchsten

schäse (die Eiche mit den kurzen Stielen.) Coronnier, Sorbus, Alcuparia, sind von den stärksten Hölzern; doch Schrauben zu Kellern herzugeben, muß wohl der Nußbaum dienen. Das Spindelholz sey gelb und ziemlich hart: es ist doch allemal klein. Das Buchenholz vom Untersten des Baums sey hart und zähe, aber dennoch dem Wurme unterworfen. Die Stechpalme ist weiß und doch hart. Der Erlebaum ist so schön, als ein Indianisches Holz, roth und dicht. Man mache doch aus dem Eichenholze, ungeachtet seiner vielen kleinen Löcher, Trinkgeschirre. Die Celtis sey das zäheste von allen Hölzern. Der Nußbaum habe den Fehler, daß er sowohl nach der Länge als in die Rinde sich spalte. Das Kiefernholz sey schön, und werde stark gebraucht. Ste. Lucie: dieses Holz ist bey unserm Hrn. H. wirklich die Mahalebstaude, und nicht die Begekirische; es ist röhlich, wohlriechend, und kömmt auch aus Indien. Sycomore ist wohl das Acer album. Die fremden Bäume: das Adlerholz ist niemals in eines Europäischen Drechslers Hände gekommen. Die Cocosnuß ist sehr hart und glatt. Das Helsenbein und die Dachsenknochen, die zu Dieppe stark gebraucht werden. Dann die vielen, zum Drechseln nöthigen, Werkzeuge, davon einige des Hrn. H. Erfindung sind; auch die Weise, sie zu verfertigen. Alle diese Werkzeuge, und die zu denselben gehörigen Handgriffe, sind mit der genauesten Umständlichkeit beschrieben. Doch kommen die meisten stählernen Werkzeuge aus Deutschland und aus Engelland. Zu lesen ist das Buch nicht, wohl aber für den Künstler, sich in demselben zu beraten.

Ebendasselbst. Haller.

Instruction sur la manière de désinfecter les cuirs des bestiaux morts de l'épizootie et de les

les rendre propres à être travaillés dans les tanneries sans y porter de contagion, ist nur ein Vorgehen, von D. Bica d'Allyr, den der Hof schon im vorhergehenden Jahre hat abdrucken und austheilen lassen. Er ist wichtig, und hilft eine Frage entscheiden, worüber man oft in Zweifel gestanden hat, was man mit der Haut des gefallenen Kindes vornehmen solle? Wo wir leben, und wo man aufs sorgfältigste allen Anlaß zur Ausbreitung der Seuchen vermeidet, schneidet man die Haut in Stücke, und verscharrt sie mit dem Viehe. In Frankreich will man diese Haut, die doch einen Werth von etwa 4 Rthlr. hat, dem ohnedem unglücklichen Landmanne erhalten. Hr. B. d'Al. untersucht zuerst, was für Wirkung das Gerben in Ansehung der ansteckenden Kraft habe: die sauren Gerben- oder Roggenwasser thun oder schaden nichts; Salz und Alaun sind unzureichend: der Kalk allein reinigt die Häute, die verfaßht worden sind, von der Kraft, die Seuche auszubreiten. Diese ohnedem in Frankreich eingeführte Art, das Leder zuzubereiten, erlaubt man in diesem Unterrichte, aber mit verschiedenen Vorjorgen. Der Gerber soll die Felle gefallener Kinder nicht abholen, bis er eine Grube fertig hat, wozu man ihm einen entlegenen und einsamen Ort anweist; ein zweyter Gerber, der in dem Dorfe Häute gekauft hätte, muß eine andere Grube in der Nähe der erstern fertig haben, auf daß eben die Miltz beyde Gruben bewachen könne; es wäre denn, daß beyde Gerber sich einverstünden, eine gemeinschaftliche Grube zu verfertigen. Die Unterbrigkeiten der Dörfer müssen ein Register über die Anzahl der getödteten oder verreckten Stücke Vieh, und dann über die Anzahl der vom Gerber in die Gruben gebrachten Häute halten, und davon dem Soldaten der Wache eine Abschrift zustellen. Man hat zwey Tonnen mit weichem Wasser, die eine

eine frey, die andere eingegraben. In der erstern läßt man das Fell sich verbluten, hütet sich aber, dieses höchst ansteckende Wasser weit herum rinnen zu lassen, und sollte dazu eigene Gruben in der Nähe haben: in keinem fließenden Wasser aber die Häute auswaschen. In der zweyten Tonne ist goldschlechter Kalch zerrieben, und in diesem werden Häute nach der Kunst gebeißt: das Wasser in derselben ist auch ansteckend, und muß auch mit Vorsicht ausgegossen werden. Aus dieser Tonne werden die Felle mit einer Wache in die Gerberey geführt, ohne sie zu trocknen. Was das Messer abschabt, Haare, Fleisch und Fett, muß verscharrt werden. Unter keinem Vorwande erlaubt man, frische Häute zu sammeln: Die Haut muß, so bald sie dem Kinde abgenommen ist, in die Kalchgrube kommen.

Amsterdam. *Haller.*

Im Extrait des Journeaux, Octobre 1776. ist ein Brief des Hrn. Maupetit, eines Geistlichen, eingerückt: sur la petite verole. Der gute Mann meynt, er lehre die Welt dennoch etwas noch Unbekanntes. Man müsse in den Kinderpocken äußerlich abkühlen, innerlich aber erwärmen, und sich wohl hüten, innerlich abkühlen zu wollen. Er beflätigt seine Lehre mit dem Beyspiele eines Kindes, dem das Begtragen in ein kühles Zimmer heilsam gewesen ist, und hingegen von einer liebenden Mutter, die mit der äußerlichen Wärme ihrem Kinde eine allgemeine Vorke zuwege gebracht habe, die vom Kopf bis zu den Füßen gegangen sey.

Auch in diesem Extrait schreibt ein Ungekannter die herrschende Seuche unter den Schaafeu der grossen Dürre zu, auch sey das Futter im Magen verbrennt. Die Schaafe, die man
ge-

gewöhnt habe, gesalzenes Wasser zu trinken, seyen gesund geblieben. Immer Schlüsse aus einzelnen Wahrnehmungen, ein reicher Quell von irrigen Meynungen.

Ein Wundarzt, Weg, findet, im Kinnbackenzwang sey doch allemal hinter den hintersten Stoßzähnen und dem Kadenchnabel (proc. coronoideus) ein Raum ohne Zähne, durch den man ein Röhrchen, von der Größe einer Gänsefeder, einbringen und die Kranken speisen und tränken könne.

Londres. *Haller.*

Der M. 1777. gedruckten Correspondance de M. le M. de Montalembert zweyter Theil ist 314 Seiten stark. Er begreift die in den Feldzügen des 1759. und 1760. Jahrs vorgegangene Begebenheiten, bey denen der Marquis gegenwärtig gewesen, und bey der Russischen Armee, oder auch an dem dortigen Hofe gestanden ist. Er hat mehr Merkwürdiges, mehr Thaten, aber insbesondere die kleinen Ursachen hier aufgezeichnet, die alle gute Folgen der durch die Russen erhaltenen Siege zunichte gemacht haben. Man brachte verschiedene Lüge, verschiedene Belagerungen, in Vorschlag, und entschied sich für keine. Unfers Marquis beständiger Betrieb gieng auf die Belagerung von Stettin, eines Platzes, den er gar nicht für stark annehmen will. Die Muffenwerke seyen gegen den bedeckten Weg, ohne Gräben, sagt er, und folglich taue der ganze Platz nichts, und eben so wenig die andern neuen Preussischen Festungen. Die vielen Mißverständnisse zwischen beyden Selbherren, zumal der Russen Klagen, man habe Oesterreichischer Seits sie aufgeopfert, und schone dabey sich selber. Wie man den Hrn. Panin und

und Romanzow gewinnen solle: Hr. M. rieth zum Pohnischen weissen Adler, aus Ursachen, weil Romanzow sehr viel Eitelkeit besitze. Dabey haben sonst, nach unserm Verf., die Russen ihr Auge auf die Bezwingung von Danzig geworfen, die Oesterreicher aber auf die Befreyung von Sachsen. Der merkwürdige Feldzug des Jahres 1760., in welchem der König von Preussen mit drey mächtigen Armeen umringt ist, die zusammen 180,000 Mann ausmachen, und denen er etwa 80,000 entgegen setzen kan. Und doch hat er mitten zwischen zwey andern Armeen Laudon's Armee abzuschneiden und zu schlagen gewußt. Die grosse Macht der Verbündeten bezwang doch endlich Berlin, sie behielten aber keinen Schuh breit Land mehr, als sie gehabt hatten. Der Marschall Soltikow wurde auch krank, und wollte sich doch nicht bereden lassen, den Befehl aufzugeben. Ein harter Brief des Königs, dessen Abschrift im Russischen und im Oesterreichischen Lager abgelesen wird, und worinn ein Französischer Minister viel zu leiden hat. Die Schlacht bey Torgau: fast hält sie der Marquis für einen Sieg der Oesterreicher, und doch entschied sie den Vortheil, daß der König fast in ganz Sachsen für seine Armee die Winterquartiere frey behielt. Diese Briefe sind minder freymüthig geschrieben, als die ersiern, und was der Marquis wider die eine der kriegführenden Nationen zu sagen hatte, das verschwieg er offenbar, um sich nicht in Gefahr zu setzen.

H. Hele. Frankfurt und Leipzig.

Wey Hauffe sind in diesem Jahre vermischte Beyträge zur Kriegswissenschaft, entworfen von A. E. Schertel von Burtenbach, Gena
val

ralsfeldwachtmeister des Fränkischen Kreises, in groß Octav erschienen. Der Hr. Verf. dieser Beyträge ist ein würdiger Nachkomme des berühmten und tapfern Ritters, Sebastian Schertels, dessen selbstgeschriebene Lebensbeschreibung im vorigen Jahre herausgetommen ist. Unser Hr. Verf. ist ebenfalls ein erfahrener Kriegsmann, der sich nun auf seinen Gütern aufhält, und die Wissenschaften des Kriegesstandes zu seiner Unterhaltung gemacht hat. Diese sind ihm Gelegenheit gewesen, über einige Gegenstände derselben, zum Gebrauch seines Sohns, seine Gedanken niederzuschreiben; und daraus sind gegenwärtige Beyträge entstanden. Der Herausgeber der Schertelschen Lebensbeschreibung, Hr. von Holzschuber, zu Nürnberg, bekam von denselben eine Abschrift, die er nun dem Publikum mittheilt. Es sind sieben Abhandlungen: 1) Betrachtungen über die Reichsarmee, enthalten viele wichtige Nachrichten von dem letzten Kriege und von den vielen Mängeln des Reichsheers. 2) Ueber den Helben und den Kriegesstand, den der Hr. Verf. gegen die erniedrigenden Angriffe einiger Gelehrten zu vertheidigen sucht. 3) Anmerkungen über junge Officiers. 4) Project zur Errichtung eines Ingenieur-Mineur- und Pionnierregiments. 5) Gedanken über die Subsidienvölker. 6) Erklärung der militärischen Subordination. 7) Von den Volontairs. Ueberall zeigt sich der Mann, der über seinen Gegenstand nachdenkt. Doch gefallen diejenigen Abhandlungen vorzüglich, die mehr aus eigener Erfahrung im Kriegsbienste entstanden sind. Der Hr. von H. verwendet sich sonst gegenwärtig mit patriotischem Eifer, die deutsche Deductionsliteratur, so weit es der große Umfang dieses Felds leidet, vollständig zu liefern. Er hat auch bereits seinen Entschluß

144 Zugabe, 9. St., den 28. Febr. 1778.

schluß, insonderheit in einer eigenen wiederholten Anzeige, dem Publikum bekannt gemacht, und alle Gelehrten, die selbst solche Sammlungen besitzen, oder doch Zugang zu solchen haben, um Beyträge gebeten, und wir wünschen mit demselben, daß dieses Werk durch eine unterbleibende Untersuchung an seiner Vollständigkeit nicht gehindert werde. Bereits ist der erste Band unter der Presse, und der erste Bogen schon in unsern Händen. Er enthält den Anfang der Deductionen von Saaden, und Recensent hat ihn nach einer mit der hiesigen vortreflichen Sammlung angestellten Vergleichung sehr vollständig befunden. Auch die getroffene Einrichtung verdient bey ihrer Bequemlichkeit den Beyfall des Publikums.

Leipzig. *Baerher.*

Umfändliche Anweisung, wie allerley von Fernröhren in der größten möglichen Vollkommenheit zu verfertigen sind. . . von Hr. Nic. Fuß, a. d. Franz. überf. und mit einigen Zusätzen vermehrt, von Ge. Sim. Klügel; bey Junius, 56 Quart. 2 Kupfert. Nach Euler'schen Formeln sind dreyfache Objective und dazu gehörige Oculare berechnet, sowohl galiläische, als astronomische und Erdfernrohre, daraus zusammen zu setzen. Sie haben unterschiedene Längen, Vergrößerungen, Gesichtsfeld u. s. w. Ein astronomisches, ohngefähr 7 Fuß lang, mit 2 Ocularen, vergrößert 220mal, und faßt 16 Min. Zum zusammengefesten Mikroskope wird auch ein dreyfaches Objectiv vorgeschlagen, aber so dünne Linien, als es erfordert, sind wohl nicht zu verfertigen, wie Hr. Kl. erinnert, der überhaupt durch Verbesserungen und Zusätze den Werth des so nützlichen Originals vergrößert hat.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10^{tes} Stück.

Den 7. März 1778.

London. *Marcard.*

Der vierte Band der Medical and Philosophical Commentaries by a Society in Edinburgh ist in dem Verlaufe der Jahre 1776. und 1777. Stückweise herausgekommen. In der Vorrede rühmen die Herausgeber die erhaltenen Beyträge auswärtiger Gelehrten, unter andern des Hrn. Prof. Hahn zu Leiden, unsers Hrn. Prof. Baldinger, des Hrn. D. Marcard zu Hannover und Hrn. D. Gahn zu Kopenhagen. Der Band selbst fängt mit einem ausführlichen, in Englischer Sprache geschriebenen, Briefe des Hrn. D. Marcard zu Hannover an einen der Herausgeber, D. Duncan zu Edinburgh, an, worinn er Nachricht von dem ersten Bande von Lavaters Physiognomik giebt. Der Brief soll keine Kritik des Werks seyn, sondern hat bloß die Absicht, die Engländer mit diesem merkwürdigen Buche bekannt zu machen. Hr. M. glaubt, daß eine Uebersetzung dieses Buchs in die Englische Sprache leichter seyn werde, als in die Französische, und hat

hat hier wirklich einige Stellen voll Lavalierischer Ausdrücke überseht; endlich rühmt er den merakischen Nutzen des Werks, und die schuldlose Unterhaltung, die es mächtig veranlaßt hat. Wir übergehen die übrigen Anzeigen und Auszüge neuer Bücher, die wohl schon alle von uns angezeigt sind. — Beobachtungen. Man beißte einen Schwamm in einer kleinen Wunde der Hand mit blauen Vitriol, worauf heftige Schmerzen entstanden, die sich verlehren, so bald man den Gebrauch unterließ. — Ein Weib, der eine Frauensperson traf, hatte die Wirkung, daß dadurch eine harte Geschwulst in der Brust zum Weichen gebracht wurde. — Die Rinde des Kohlblaums (Cabbage-tree-bark) aus dem Palmengeschlechte, diene wider die Würmer und führe ab. — Die Ausdünstungen der Peccacoanha ersetzen allemal, wenn man nur Pulver im Hause stieß, eine heftige Engbrüstigkeit. — Von einer vorgefallenen Mutter, woraus erhellet, daß die Reinigung aus der Mutter selbst, nicht aus der Scheide komme; das monatliche Blut troppste aus der Mutter selbst, die weil nichts aus der Scheide quoll. Unter der Rubrik von Heutzzeiten ist eine Nachricht von unsem Hrn. Prof. Blumenbachs Beobachtung des gefrorenen Quecksilbers, aus einem Briefe des Hrn. D. Marcard an D. Duncan. Hr. M. macht einige Vergleichen zwischen den Petersburgerischen Versuchen und diesem, dort glänzte das Quecksilber, hier nicht. — Hr. Forster sammelte auf Terra del Fuego Winters Rinde oder weißen Zimmt, aber ihr Gewächs gehört zur Palmandria des Linne, da die gewöhnliche von Jamaica und China zur Doecandria gehören, es werden also zwey verschiedene Rinden seyn, die Ähnlichkeiten haben.

Das zweyte Stück. Geschichte eines schlimmen Falls der sogenannten schwarzen Krankheit, morbus niger,

niger, wiederum vom Hrn. D. Markard; die man seitdem schon für die Gazette salutaire ins Französische übersezt hat; der schwärzliche Stoff, welcher der Kranken oben und unten abgieng, war weder Blut noch Galle, die Gesundheit erfolgte wieder, der Kampher bewies sich heilsam. Ein beym Ueberlassen vermuthlich verletzter Nerv erregte heftige, lang anhaltende, Zufälle, und wurde endlich nach allerhand vergeblichen Versuchen freylich durch einen vorsichtigen Querschnitt oberhalb der Wunde schnell geheilt. Ein altes Gewächs am Muttermunde von einer Verletzung in der Kindheit, durch den Schnitt geheilt. Die Neugierigen. Hr. Brown, Apotheker bey den Kön. Hospitälern in Amerika, schreibt an Dr. Hope zu Ebinburg, man habe im Sommer 1776. den Scorbut unter den Völkern nicht eher steuern können, bis eine grosse Menge Sauerkraut von England angekommen sey; die Wirkung davon sey erstaunlich gewesen, und man habe die Leute nach Lust davon essen lassen. Der äusserliche Gebrauch der Zinblumen sey in unreinen Geschwüren von Schußwunden dienstam gewesen. — Nachricht von einem merkwürdigen Steine, die sich unter den Papieren uners unglücklichen Hrn. Lowitz gefunden haben soll; von einem Wundarzt Guthrie in Petersburg an Dr. Hope gefandt. Er ziehe alles Naße schnell an und fülle sich, alsdann sey er weich, wenn er trocken ist, hänge er sich so fest an die feuchte Zunge, daß er die Haut mitnehme, eben so am Finger. Durchs Feuer wird nichts an ihm verändert, aber seine einjagende Kraft wird verstärkt; kommt er aber naß ins Feuer, so zerbrüt er.

Das dritte Stück. Die Beobachtung: Convulsivische Zufälle, bey denen die Zinblumen schnell und augenscheinlich helfen, nachdem alle Nervenmit-

tel vergebens angewandt waren. Nach der Bemerkung des Wundarztes Deale sind die Feigwarzen oft sehr hartnäckig, hängen nicht weiter mit einem venerischen Gifte zusammen, und lassen sich nicht durch Mittel wider dasselbe bezwingen; man entkräste und schabe dem Körper vergebens, wenn man den Weg gehe: die Weypstele hiervon. Unter den Neuigkeiten: Es finden sich im Kniegelenke zuweilen Knorpel, oder mit Knorpel überzogene Knöchelchen, man könne sie durch den Schnitt herausnehmen, Hunter habe sechs bis sieben Weypstele, daß es geschehen sey; die Weise, wie man zu verfahren habe.

Das vierte Stück. Diesesmal sind verschiedene deutsche gelehrte Producte unter den angezeigten Büchern, unter andern Schmuckers Wahrnehmungen, umständlich. Unter den Beobachtungen: eine Wöchnerin wurde plötzlich von Schmerzen angefallen, und nach einiger Zeit erfolgte eine Ergießung von Eiter aus dem Nabel. Auf das Abnehmen eines Arms entstanden heftige Zuckungen, man vermuthete und fand auch, daß das Uebel von Knochenstippen herührte, die die umliegenden Theile reizten, man schaffte sie weg und hat den Zufall. Die Neuigkeiten: Eine Betrügerin zu Aberdeen brachte sich Steine in die Mutterscheide, ließ alsdenn den Harn abzapfen, und gewann ihren Unterhalt damit.

Ebendasselbst. *Meinert.*

A Voyage round the World, in his Britannic Majesty's Sloop, Resolution, commanded by Capt. J. Cook, during the Years 1772, 73, 74, and 75, by George Forster, in two Volumes. Erster Band 602 S. in 4. Der jüngere Hr. Forster erzählt in der Vorrede die Gesichte dieser Reisebeschreibung, und die Ursachen, die ihn bewogen haben, sie neben oder nach

nach der Cook'schen herauszugeben. Anfangs sollte aus seines Vaters und des Cap. Cook's Davieren eine einzige Beschreibung ihrer Reise gemacht, und darinn durch gewisse Zeichen auf die Handschrift eines jeden hingewiesen werden. Die Admiralität von England schenkte beyden 2000 Pf. Sterl. zu den herrlichen Kupferstichen, mit denen die Cook'sche Reisebeschreibung allein geziert ist, unterjagte aber dem ältern Hrn. Forster aus dem Grunde, daß ihm dergleichen nicht aufgetragen sey, die Bekanntmachung einer eigenen Reisebeschreibung, wenn er anders an dem Geschenke der Admiralität Theil nehmen wolle. Er opferte daher großmüthig sein Tagebuch den Wortbeizeln seiner Familie auf; sein Sohn hingegen, der durch nichts gebunden war, sagte, im Vertrauen auf die kräftige Unterstützung seines Vaters, den Entschluß, seine während der Reise angestellten und aufgeschriebenen Beobachtungen bekannt zu machen. Er hielt eine zweyte, von ihm verfertigte, Reisebeschreibung deswegen nicht für überflüssig; weil doch Naturforscher und Weltweisen dieselbigen Gegenstände von einer ganz andern Seite ansehen, als ungelehrte Weltumsegler, weil er ferner befürchete, daß Cook's Tagebuch von der Regierung verstümmelt werden möchte, endlich weil er sich schmeichelte, mit Hilfe einiger guten Freunde seiner Erzählung mehr Reize geben zu können, als man von Cook selbst oder seinem Dolmetscher zu erwarten Ursache hätte. Am Ende der Vorrede beklagt es Hr. F. bitterlich, daß der bekannte D-mai freylich durch alle Seltenheiten und Zerstreuungen der Hauptstadt, wie im Traume, gejagt worden, daß sich aber Niemand die Mühe gegeben habe, das Herz dieses Mannes zur Tugend u. Religion zu bilden, oder seinen Verstand wenigstens mit nöthigen Kenntnissen auszurüsten, wodurch er bereitst der Aufklärer und Wohltäter seines Volks hätte werden können. Selbst

ohne brauchbare Werkzeuge sey er nur allein mit kostbaren Kleinigkeiten und einer, gegen verlorne Unschuld theuer genug erkauften, Geschicklichkeit im Schachspiel in sein Vaterland zurückgekehrt. Nach der genauesten Vergleichung, die wir zwischen dieser und der Cook'schen Reisebeschreibung angestellt haben, scheint es uns, als wenn Hr. F. sich entweder von Cook zu wenig oder von den Versämlern seiner Handschrift zu viel versprochen habe. Hr. F. macht freylich Betrachtungen, die man in C. vergewiss sucht; allein diese bestehen größtentheils in Ergießungen von Empfindsamkeit, und in Lobreden auf ausländische, nicht immer unverdächtige, Tugenden, die auf manchen Leser mehr Eindruck machen würden, wenn sie nicht so oft zurückkehrten, und fast allemal mit bitteren Anspielungen auf die Grausamkeit, Härte und Unarten der Europäer, oder wohl gar seiner Reisegefährten, verbunden wären. Hr. F. mahlt die schöne oder schreckliche Natur entfernter Erdtheile, seltene Ausichten und Erscheinungen mit lebhaftern Farben aus, als Cook gethan hat; allein dieser verließ sich wahrscheinlich auf die Zeichnungen von Hr. Hodges, denen gewiß auch die ausgearbeitetsten Wortgemälde nicht gleich kommen können. Diesem vortreflichen Zeichner weist Hr. F., besonders an einer Stelle S. 427, Untreue vor: er habe nämlich die Schönen in den freundschaftlichen Inseln mit Griechischen Umrißen und in andern Gewändern vorgestellt, da sie doch selten Brust und Schultern zu bedecken pflegten. Es kommt ihm sogar nicht unwahrscheinlich vor: daß Hodges alle nach der Natur gemachten Zeichnungen unterweges verlohren, und also diejenigen, nach denen die Kupfer gestochen worden, aus der Phantasie wiederhergestellt und nachgearbeitet habe. Hr. F. muß diese Vermuthung nur an dieser Stelle für wahr gehalten haben, weil er auch

auch in der Folge noch oft das Bekenntniß ablegt: daß die nach Hodges gemachten Kupferstiche auf das genaueste mit der Natur übereinstimmen. Beyde Reisebeschreibungen gewinnen dadurch außerordentlich an Zuverlässigkeit, daß sie fast allethalben (nur selten geringe Kleinigkeiten ausgenommen) zusammenreffen: eine Harmonie, die schwerlich Jemand aus Verabredungen ihrer Verf. erklären wird. Hr. F. läßt sich manchmal in ein größeres Detail ein, als C.; unterdessen haben wir doch auch im C. nicht ganz unwichtige Nachrichten, z. B. über die Menschenopfer auf Otaheiti, die Menschenfresserey der Seeländer, und die große Cultur der Insel Amsterdam, angetroffen, die Hr. F. nicht berührt hat. Ueber Madeira sagt letzterer dem Statistiker viele neue Nachrichten, wovon keine einzige im C. steht. Diese Insel trägt dem König von Portugal ohngefähr 120,000 Pf. Sterl. ein, die aber größtentheils auf Bediente und Befasung wieder verwa. dt werden. Sie hat nur 100 Mann regulirte Truppen, 1200 ~~Waffen~~ ^{Geiell} und keine rechte öffentliche Schule. Im Jahre 1768. enthielt sie 63,913 Einwohner, und unter diesen 32,572 vom andern Geschlechte, dessen Reize nicht sehr verführerisch sind. Die verschiedenen Sorten von Weizen, die sie hervorbringt, und die Menge, die von jeder jährlich ausgeführt wird, sind S. 24 sehr genau angegeben. Die Eingebornen von St. Jago sind äußerst häßlich, und fast eben so schwarz, als die Negern. Hr. F. wagt es aber nicht, zu entscheiden, ob sie diese Negernfarbe und Form ihrem langen Aufenthalt im heißen Erdgürtel, oder der Vermischung mit den ursprünglichen Bewohnern von Afrika zu danken haben. Hr. F. sagt mehreren angeesehenen, meistens Deutschen, Familien auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung öffentlich Dank für die gute Aufnahme, die er bey ihnen gefunden, und rettet sei-

nen Landsmann Kolbe gegen die Beschuldigung des Abbé de la Caille. Schon unter 40° 45' trafen sie Eismassen an, die, Hrn. F. Schätzung nach, ohngefähr 2000 F. lang, 400 breit, 200 hoch, und wahrscheinlich 1800 unter dem Wasser waren. In Duff's-Bay waren die Vögel so vertraut, daß sie sich auf die Enden der Gewehre setzten. Die Neuzeländische Familie, die sie hier antrafen, war in Ansehung der obern Theile des Körpers erträglich, der untern Hälfte aber sehr schlecht gebaut. Eben das bemerkt Hr. F. von den Einwohnern von Queen-Charlotte's Sound. Ihm kommt es wahrscheinlich vor, daß die Liebespeuche in Neuseeland einheimisch, und nicht von Europäern hingebacht sey. Einem weissen Hemde gab selbst die Jugend einer edlen Diabatterinn nach. Merkwürdig ist die Frage eines fetten Ministers des Königs: ob die Engländer in ihrem Lande einen Gott erkannten und zu ihm beteten? Selbst die Damen vom ersten Range müssen im Gegenwart des Königs, zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht, die Schultern entblößen. Die Schönen in den freundschaftlichen Inseln sangen viel lieblicher, als die in Tahiti. Einen Theil ihres Gefanges setzte ein Freund von Hr. F. in Noten; die S. 429 mitgetheilt werden. Die Sprache der Bewohner dieser Insel ist schon reicher an Consonanten, als die auf Tahiti. Während des zweyten Aufenthalts in Queen-Charlotte's Sound in Neuseeland sah Hr. F., daß ein sechs- oder siebenjähriger Knabe nach seiner Mutter mit einem Steine warf, weil er nicht sogleich ein verlangtes Stück Fisch erhielt, und daß der Vater dieses Wubens seine Frau auf das grausamste mißhandelte, weil sie dessen Unart nur mit einem einzigen Streiche geahndet hatte. Die Reisenden fanden nicht die geringste Veranlassung, zu glauben, daß diese Barbaren Priester oder Jongleure hätten. Auf ihrer letztern und nächsten An-

Näherung zum Südpole wurden Capt. Cook und der verdienstvolle Wundarzt, Hr. Patton, beyde gefährlich krank. Die Bewohner von Easter Island sind wahrscheinlich durch eine furchterliche Revolution, die mit ihrer Insel vorgegangen seyn muß, von einem hohen Grade der Cultur herabgesunken: sie haben mit den Bewohnern von Neuzeeland, Tahaiti, der Societäts- und freundschaftlichen Inseln so viele Aehnlichkeiten, daß man alle diese Völkerschaften für Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes halten kan. In den übrigen, zur Menschengeschichte gehörigen, Nachrichten stimmt Hr. F. mit dem Capt. Cook überein. Auf der angehängten Chartre sind nicht nur die Lagen der berührten und neuentdeckten Länder, sondern auch die Wege beyder Schiffe, die sie auf ihrer Hin- und Rückreise genommen haben, angegeben. Sie wird aber doch von der Cook'schen darin übertroffen, daß auf dieser auch die Richtungen gezeichnet sind, nach welchen die vorgehenden grossen Seefahrer das stille Meer durchschifft haben.

Gmelin.
Für die Naturgeschichte verspricht Hr. Forster viel: man liest wenige Vogen in seinem grossen Tagebuche, wo er nicht bezeugt, neue Arten von Wallfischen, Vögeln, Pflanzen u. d. g. bemerkt zu haben; freylich muß sich der Leser gemeinlich mit den blossen Namen, (davon sind mehrere Beyspiele S. 51, 53, 54, 181, 207, 233, 255, 341, 382, 430, 551, 578,) zuweilen bloß mit den Englischen (z. B. Dunstone S. 20, Gulls S. 49, Water or Woodhen u. a.) oder gar mit den Matrosennamen (z. B. Skip-jacks S. 46 u. a.) abspesen lassen, und wo Hr. F. auch bestimmter zu sprechen sucht, scheint er an einigen Stellen sehr unbeständig. (So soll der Casalhaisch S. 126 eine Art Sciaena, S. 332, Scomber hippos; der Booby der Engländer S. 30, Pelecanus Pifcator,

S. 49, Pelecanus Sula, und im zweyten Theil Pelecanus Fiber seyn.) Mit Gegenständen hingegen, welche die von ihm bereiſten Länder mit Ein opa gemein haben, verschwendet er zu viele Worte, und, wie es dem Rec. dünkt, oft auch zu viel Phantasie, um sie recht künstlich auszumahlen. Man müſſe übrigens sehr ungerecht seyn, wenn man in einem so großen Werke nichts, als neue Entdeckungen, suchen, sehr unbillig gegen andere Leser, wenn man nur die Naturkundiger befriedigt wissen, und mit den unendlichen Beschwerlichkeiten einer langen Seereise und den tausend Hindernissen, die einem reisenden Naturforscher von allen Seiten in den Weg gelegt werden, ganz unbekannt seyn, wenn man nur von ferne hoffen wollte, daß Hr. F. seinen Gegenstand gänzlich erschöpft hätte. Hr. F. scheint auch gefällig genug für seine übrigen Leser zu seyn, um sie mit ausführlicheren bestimmtern Beschreibungen natürlicher Gegenstände, die nur dem wissenschaftlichen Kenner angenehm seyn können, zu verschonen, und sein Hr. Vater scheint das, was diesen näher angeht, eigenen Werken vorbehalten zu haben; wie denn bereits seiner Beschreibung einiger neuer Pflanzengeschlechter auch in diesen Anzeigen gedacht ist. Rec. will damit nicht sagen, daß er bey Hr. F. für den Naturforscher nichts gefunden habe, als was auch schon Cook in seinem, ein Jahr schon zuvor herausgegebenen, Tagebuche, und ein Ungenannter in Capit. Cooks neuester Reise um die Welt und in die südliche Hämispäre in den Jahren 1772. = 1775. ic. angemerkt haben. An der Spanischen Küste nahe bey Corunna sah er eine Art Krebsse (Cancer depurator) in Menge an dem Strande. Auf Madera fand er schwärzliche Lava, die innen voll Röhren war, und Tras mit Thon, Letten und Sand vermischt, und zieht daraus die Vermuthung, es

hät-

hätte in diesen Inseln vormalis ein Vulkan gestanden (S. 80.) (Solche Produkte von Vulkanen fand er auch auf den meisten übrigen Inseln des Atlantischen und des stillen Meers.) Bataten (*Convolvulus Batatas*) und Cddos (*Arum asculentum*) werden in Madera gezogen, (das erstere auch in mehreren Inseln des stillen Meers.) Von Vögeln sah er auf Madera den Sperber, die schwarze Krähe, die Elster, die Feld- und Baumlerche, den gemeinen Star, die Goldammer, den gemeinen und den Bergspierling, die gelbe Bachstelze, das Rothschwänzchen (*Motacilla rubecula*), die Rauch-Mauer- und Hausfchwalbe, (die letztere verberge sich hier nur einige Tage in der kältesten Jahreszeit in den Felsenklüften), den Senegaalstischen Kernbeißer (*Loxia Astrild*), das rotze Nebbuhn, den Canarienvogel, den Dinkel- und Buchsinken und den Indischen Gräuling (*Fringilla butyracea*.) Schlangen giebt es, nach Hr. F., in Madera gar keine; aber Eidechsen (welche Art, doch nicht die gemeine?) die Menge, welche den Früchten sehr gefährlich sind. In dem Atlantischen, auch auf dem stillen, Meere bemerkte er eine Menge fliegender Fische; (waren es *Exocoesti* oder *Triglae*?) sie flogen nach allen Richtungen, und beschriben zuweilen auch eine krumme Linie. Unter dem grünen Vorgebirge zeigten sich viele Bonetfische und Seehunde mit ihren Begleitern, dem Lootsmann und dem kleinen Sauger; dann mehrere Butzfische und Goldfische, auch Seeteufels; nahe an der Linie Seeneffeln (*medusa pelagica*) und eine Art Seeschnecke (*Doris laevis*) eine Art Schnecken (*Helix janthina*.) Die See war durch die junge Brut einer Art Meeresseln erleuchtet. Die meisten Neben auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind von Sahras in Persien. Die Felsen an diesem Vorgebirge bestehen aus einem

grogen Granit, ohne alle Verfeinerungen oder vulkanische Produkte; aus den Bergen hinter dem Vorgebirge hat Hr. F. Eisen- und Kupfererze gesehen. Elephanten, Nashorne, Giraffen, Nilpferde, wilde Büffel, eine andere Art Ochsen (Gnoo) (mit kleinen Hörnern, mit einer Mähne, mit Haarbüscheln an der Nase, und von dem schlanken Wuchse eines Rehes) mehrere Arten der Gazellen oder Antilopen und der Ha^r sind in diesen Gegenden zu Hause; und grir: je Raubthiere, Löwen, Leoparden, Hyänen, .gerfasen und Schakale besuchen zuweilen die entferntesten Pflanzungen. Auf der Reise von diesem Vorgebirge nach Neuzeeland sah er den Mühlensteinfisch und eine Menge schwimmendes Seerohr (*Fucus buccinalis*.) In der südlichen kalten Zone selbst sah er den gestreiften Struntzger und immer noch Ungewittervögel, Albatros und Peguins. An der Küste von Neuzeeland wurde ein Umberfisch und andere, auch mit Europa aeneine, wohlgeschmeckende Fische gefangen. Die Seebären, die an dieser Küste in Menge, aber immer nach einem Widerstande, getödtet wurden, ließen sich wie Ochsenfleisch speisen, nachdem alles Fett ausgeschnitten war; das letztere wurde als Lampenöl und die Häute zu Landerk gebraucht. Hier zeigte sich an den Klüften der Felsen eine Art Sturmvogel wieder, die auf dem ganzen Südmeere gemein ist, in Menge; sie hatten einen breiten Schnabel und quer über ihren bläulichten Leib und Flügel einen schwarzlichten Streifen; einige neue Arten von Enten, Cormorants, Wasserraben, Austernfresser, Seemöwen, weiße Reiher und Rothgänse (Gannets.) In den süßen Wassern von Neuzeeland blickt sich eine kleine Art Hechte auf. Die innern Gebirge, die auf ihrer Spitze mit Schnee bedeckt sind,

sind, waren mit niedrigem Strauchwerk und verschiedenen Alpenpflanzen bewachsen; in einer beträchtlichen Höhe standen einige Bäume von *Dracaena australis*. mit breiten Blättern, von welchen die mittelsten, so lange sie noch recht zart waren, fast wie Mandeln schmeckten; kohlartige Gänsefußel und eine Art Kresse (*Lepidium*; sonst aber legen die Engländer den Namen *Scurvygras* dem Koffelkraut bey,) wurden hier nebst der *Tetragonia cornuta* als Salat gespeist. Erhärteter grünlichtgrauer, bläulichter oder gelblichbrauner *Limon* brach in den Hügeln um Charlottens Sound; eine Art Griesstein, von mancherley Stufen der Härte und der Durchsichtigkeit, ist in ganz Neuzeeland gemein; auch Hornstein, Thonschiefer, gemeiner Schiefer von mancherley Farben, Basalt, aus welchem die Einwohner ihre kurze Keulen machen. Eine Art Gneis fand Hr. F. in diesem Eilande, und an dem Strande eine Art Bimsstein und Lava mit Schödel. Die Einwohner bedienen sich auch der Wolle der Fieselstolben (*Typha*) zu einigen ihrer Kleidungsstücke, so wie der Hundsfelle. Ihre Hunde kommen mit unsern Schäferhunden überein, und werden von den Neuzeeländern gespeist. Unter ihren gemeinsten Pflanzen sind die Winden, und unter ihren musikalischen Instrumenten auch die Tritonshörner. In *Otaheiti* traf er Kokosbäume, Pandanus, Bananasbäume, Eddis, Yams, Zuckerrohr, Brodbäume und Papierbäume, (*Morus papyrifera*) in Menge an; aus der Rinde der letztern, die sie fast, wie wir unsern Hanf bearbeiteten, und mit einem Leim aus dem eßbaren Fische (*Hibisc. esculent*) zusammenleimten, bereiteten die Einwohner den größten Theil ihrer Kleider. Papagoyen und Tauben von mehreren Arten, eine Art Ruckuck, ein Eisvogel von dunkelgrüner

Farbe und weißer Kehle, mit einem dunkelgrünen Rande, und ein bläulicher Reiher, der sich am Strande von Wärmern und Schalenthieren näherte, zeigten sich hier. Kraken sind auf den meisten Eilanden des stillen Meers häufig, und die Einwohner dulden sie. Quatz zeigt sich hin und wieder in Otaheiti. Die Einwohner bedienen sich einer Pflanze, (*Barringtonia* bey Hr. F.,) die sie in die See werfen, um die Fische zu betäuben und dadurch leichter zu fangen. Die Hunde sind auf allen Societätsinseln kurz, und haben einen breiten Kopf, eine spitze Schnauze, sehr kleine Augen, aufrechte Ohren, und eher lange als kurze Haare von mancherley Farbe. Ein blauer Eisvogel mit weißem Bauche, und ein gräulicher Reiher zeigten sich in Huahine; auch in Ulictea wurden mehrere Arten des Eisvogels geschossen. In diesen beyden Eilanden waren die Keffel, die in Otaheiti so gemein sind (eine Art *Spondias*) selten. Auf einer niedrigen Insel nicht weit von Ulictea war die Brasilische Winde sehr gemein, so wie sie sich überhaupt auf den meisten dieser Inseln häufig zeigt. Auf den freundlichen Inseln werden die scharfen Schalen der Miesmuscheln von einigen gebraucht, um den Bart zu scharren. Die Fasern der Kotosnüsse, roth, oder schwarz gefärbt, dienen zu mancherley Arten von Körben, das Holz der *Casuarina equisetifolia* zu Wechern, Spateln, Streitkolben von mancherley Gestalt und Größe u. d. g. Speeren, spitzen Stäben und Bögen. Hr. F. sah auch einige Einwohner mit häßlichen krebsartigen Geschwüren befallen. Die Korallenblume (*Erythrina*) war in den Hecken gemein, in welche die Einwohner ihre Pflanzungen einschlossen. Auf der Insel Amsterdam zeigte sich in einem Sumpfe ein rothes Wasser-

huhn,

kuhn, oder Sultan, in Menge; auch waren daselbst einige Bäume von der *Castarina* dicht mit ganzen Klumpen fest an einander hängender Fledermäuse (*Vespertilio Vampyrus*) behangen. Die Einwohner pudern sich die Haare mit Korallen- oder Muschelkalk weiß, zuweilen blau, oder auch mit Gilbwurz pomeranzengelb. Der Neuseeländische Flachß (*Phormium tenax*) verdiente allerdings, auch in Europa angebaut zu werden; er kommt ohne viele Wartung auf jeder Art von Boden fort, dauert viele Jahre, ohne daß man nöthig hätte, ihn wieder nachzusäen, und wird schon bey der ungeachteten Behandlung der Neuseeländer stark, sanft und weiß. Bey dem zweyten Aufenthalte in Neuseeland fand Hr. J. mehrere Arten Farrenkräuter, auch das *Acrostichum furcatum*, dessen geschmacklose Stünke im Nothfall von den Einwohnern gespeist werden. Nahe an der Osterinsel zeigten sich wieder viele Wasservogel- und wohlschmeckende Seefische, vornehmlich der Lahnfisch. Die Bewohner dieses Eilandes tragen an der Spitze ihrer Lanzen, die vielmehr ungestaltete Stäbe sind, ein scharfes drevecktes Stück von sogenanntem Eisländischen Achat. Der Fenchel mit Pappeblättern, der auf den *Societätsinsel* gemein ist, wächst auch auf diesem Eilande, und dann eine Art Mimosa, aus deren Holze die Einwohner ihre Streitkolben und kurze Keulen, auch ihre Naden, verfertigen. Ueberhaupt aber war dieses Eiland von der Natur nicht so gut versorgt, als diejenigen, die Hr. J. bisher bereist hatte. In vielen Gegenden ist der ganze Boden der Insel mit einem Graße (*Paspalum*) bewachsen.

Paris. *Haller.*

Bey Monery ist noch N. 1776. in gr. Octav auf 196 S., aber weit minder schön, als man sonst von den

160 Zugabe, 10. St., den 7. März 1778.

den hiesigen Pressen gewohnt ist, eine Streitschrift des Apothekers Parmentier abgedruckt, der ehemals bey den Sächsischen Wölfen stand, und auch ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften ist. Der Titel ist: Experiences et reflexions relatives à l'analyse du blé et des farines. Hr. P. ist über das Getraide in einen Streit mit seinem Collegen, Hrn. le Sage, gerathen, der dem Hrn. Parmentier vorwirft, er habe sich seiner Versuche bedient, und selbst keine angestellt. Vieles habe ja le S. auch sonst vom Hrn. Mead abgeschrieben. Nun habe Hr. P. erwiesen, daß die Koenzapfen unschuldig sind. Einmal habe Hr. P. das klebrichte Wesen des Getraides anstatt zu faulen sauer werden gesehen. Hr. le S. kenne auch die Bearbeitung der Stärke nicht. Die flüssigen Theile, die man von den Kartuffeln erhält, sind alle saurer Art. Das fette Wasser der Stärkemacher enthalte auch Weingeist, aus welchem man Nerher verfertigen könne. Brod aus Mayz zu machen: man rührt das Mehl davon mit ganz heißem Wasser um, bis es einen Teig ausmacht. In denselben macht man ein Loch, in welches man Bierhefe thut, und den Teig gähren läßt. Wenn er gehoben hat, so wird er in kaltem Wasser erweicht, und in flachen irdenen Geschirren auf Kohlblättern im Ofen gebacken: es ist sich ganz gut. In dem weißen Neyerze, in welchem Hr. le S. Kochsalzsaure gefunden hat, findet Hr. P. nichts dergleichen. Ein in etwas gelind von einem tollen Hunde gebissener Mensch hat sterben müssen, da dem andern, den der Hund durch das Kleid gebissen hatte, der Biß nichts schadete, (weil der Geifer nicht ins Blut kam).

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

II^{tes} Stück.

Den 14. März 1778.

Leipzig.

Röppe.

Bey Summe: D. Christ. Friedr. Schmidt Annotationes in epistolam Pauli ad Romanos philologicae et criticae, 19 Bogen in Octavo. Ein sehr nützlicher Beitrag zur Erläuterung des Briefes an die Römer, besonders in Rücksicht auf die Sprache Pauli; die hier auf mancherley Art, am meisten aber durch beständige Vergleichung der Hebräischen und der Griechischen Uebersetzungen, dieser so reichen aber noch immer, theils nicht genug, theils nicht mit gehöriger Genauigkeit genutzten, Erläuterungsquelle des N. T. viel Aufklärung gewonnen hat. Nur etwas zu wenig scheint der Hr. D. auf den Gang der Ideen des Apostels selbst, ihre Veranlassung und Verbindung unter einander Rücksicht genommen zu haben; und dies wäre doch gerade bey diesem Briefe, wo auf der einen Seite die Feinde der Religion Unordnung und Mangel der Genauigkeit im Denken dem Apostel vorzuwerfen, und auf der andern Seite und seine Nachfolger, dem Augenscheine, wie dem gan-
 1
 gen

zen Geiste des Zeitalters Paulli, entgegen, ein sehr tiefes System neuerer Philosophie hineinzuversetzen pflegen, überaus wichtig gewesen. Auch der kritischen Anmerkungen sind wenige; sie lagen eigentlich außer dem Bezirke, den sich der V. gemacht hat; nur bey wichtigern, und besonders in unsern Zeiten bezweifelten, Stellen übergieng er sie nicht ganz. Erklärung hingegen durch Philologie ist Hauptabsicht des ganzen Buchs, und diese, wie uns dünkt, meistens sehr gut ausgeführt. Beyspiel jeder solcher guten Erklärungen sehen wir nicht her. Ihre Auswahl würde uns zu weit führen. Nur hier und da stiefsen uns Zweifel an, welche Auslegungen und Beweisarten der V. anzuwenden einige wir hier anzeigen und für die übrigen dem Hrn. D. überlassen. Cap. 1, 19. wo der V. sagt auch, *γῶσος* stünde bey Paullo *πίστεως*, doch nie die LXX bey r. B. M. 2, 9. zum Beweise anführen. Dort entstand wohl die sonderbare Lesart, *ἐκλου τὴ εἰδὲν γῶσος καὶ* — aus einer Randglosse. Der ursprüngliche Text mochte seyn: *ἐκλου γῶσος καὶ τὴ πίστις*. Das *γῶσος* erklärte sich jemand am Rande durch *τὴ εἰδὲν*, und die Glosse kam nach und nach in den Text. 3, 25. versteht der Hr. D. unter *ἁστυαίου*, mit den meisten Interpreten, den Bundesladendeckel. Der Grund dieser, in Aufsehung des Sinnes, man wende ihn, wie man wolle, äusserst sonderbaren, auch mit Paulli sonstigen Vorstellungsarten ganz unanalogischen Auslegung (denn Hebr. 4, 16., worauf sich der Hr. D. beruft, beweist wohl gewiß nichts) liegt, so viel wir sehen, theils im Sprachgebrauch der LXX, die *καρ* so übersetzen, theils in der Schwierigkeit, daß *πρὸς τὸν δευτέρου* nicht mit *ἁστυαίου*, wenn es Däfer heissen sollte, zusammengesetzt werden könne. Ueber das erstere sagen wir nichts. Alles mögliche Befriedigende findet man in Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung S.

184 N. N. Aber die andere Schwierigkeit ist vollends ganz unbedeutend, und beruht theils auf eine bloße etymologische Uebersetzung des Wortes *προειρηται* durch vorstellen, theils auf eine falsche Construction. *προειρηται* ist konstituere apud se, decernere, und *προειρηται* muß nicht mit *ακαθαρτων*, sondern zunächst mit *ου* verbunden werden, so daß *ακαθαρτων* davon das Prädicat ist, auf diese Weise: **den von Unreinheit her Gott bestimmt hatte zum Sühnopfer.** N. vergl. Ephes. 1, 9. Cap. 7, 1. *συνουχος* wohl nicht die Moaischen Gesetze; (dieß allein angenommen macht die ganze Stelle dunkel, die es sonst nicht ist) sondern *οι γνωσκοντες τον νομον* sind Leute, die wissen, was ein Gesetz heiße, die die Natur eines jeden (menschl. und göttl.) Gesetzes kennen; und *εφ. ουου* *εχου* muß sowohl auf den Gesetzgeber, als den, den das Gesetz verbinden soll, gezogen werden. E. 9, 22. Daß *κατω* schlechtweg für *αδραστος* gebraucht werde, kan wenigstens aus 1. Sam. 21, 6. nicht bewiesen werden. Die LXX drucken durch *παντα τα πινδια* offenbar eine andere Lesart aus: *כל דבריו*, nicht aber unser Hebr. *כלי הכערים*. Eben so wenig beweisend scheinen uns die übrigen angeführten Stellen, sowohl des N. L., als anderer Griechischer Schriftsteller. Cap. 10, 6. 7. kan wohl der Sinn der dunkeln Stelle *τοτ' εστι χριστου καταγαγειν - αγγελου* unmöglich der seyn: Christum *denno* e coelo devocare quasi nondum descendisset legisque praeceptis satisfecisset; vel Christum *denno* ex inferis adducere, quasi nondum resurrexisset eoque ipso se *partae felicitatis statorem demonstrasset.* Wie viel Gedanken da hineingetragen werden, wovon im Texte nicht die geringste Spur ist, sieht jeder. Der N. faßt sich dem Sinn der ganzen Stelle 3. 5 ff. auf diese Weise: Die neue Christusreligion fordert nicht: Beobachte Moisis Gesetze, sondern nur: Glaube, daß

Christus vom Himmel herabgekommen, und daß er von den Todten erstanden sey. Dieß glauben aber wird durch Anwendung jener Mosaischen Stelle so ausgedruckt: Denke nicht zweifelnd bey dir: Ja wer kan himmelansteigen, nemlich um Christum herabzuholen? oder wer binabfahren ins Todtenreich, nemlich um Christum von den Todten hinaufzubringen? das heißt mit andern Worten: Zweifle nicht, daß beydes geschehen sey, sondern traue den Versicherungen darüber, die wir, als Gesandten Gottes, dir geben. Uns dünkt, den Sinn erlaubt die Sprache, und der ganze Zusammenhang der Stelle, besonders aber V. 9. fordert ihn.

Gebhardt. Chemnitz.

Joh. Christoph Eißel hat seit dem Jahre 1767. eine Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, herausgegeben von Gottfried Immanuel Grundig und Johann Friedrich Klogsch, in zwölf Bänden verkauft, und selbige in der letzten Messe geschlossen. Diese Sammlung ist den Kennern schon lange bekannt, und wir nehmen daher nur Gelegenheit, hier von den drey letzten Bänden zu reden. Der Zweck der Herren Herausgeber war, die politische und Litterärsgeschichte der Churfürstlichen und Herzoglichen Sächsischen Länder aus unbekanntem Hülfsmitteln zu erläutern, und selbiger ist so vollkommen erreicht, daß wir das Ende dieser Sammlung nicht ohne Mißvergnügen vernehmen. Man findet in diesem Werke eine gute Wahl, eine angenehme Mannichfaltigkeit, sehr viel Gemeinnütziges, und eine gewissenhafte Sorgfalt, die Wahrheit aufzuspüren. Die Aufsätze sind bald neu, bald alt und

und archivalisch. Sie handeln von den Burggrafthümern Meissen, Altenburg und Deyn, von der Reformation im Stifte Merseburg, vom Bischöflich-Meißnischen Rechte der ersten Bitte, vom Freyberger Bergschöppenstuhle, von verschiedenen Freybergischen Klöstern, vom Altendurger Sinn und Sächsischen Blaufarbenwerke, von den Chemnitzer Leichen, den Sächsischen Holzflößen, dem Verienfang, den Verordnungen, den Bergwerken zu Freyberg, Dippoldswalda und S. Marienberg, den Adlichen Geschlechtern Gänterrede, Alnpeck, Lindenau und Trüttscher von Eichelberg, vom Lucas Kranach, Nicolaus Krell und Georg Cratau, vom Sächsischen Postwesen, von Thüringischen Friedegerichten, von gewissen Apanageverträgen in den Sächsischen Häusern, die 1611. und 1612. errichtet worden, von Marggraf Friedrichs des Kleinen Veräußerung seines Landes an den Böhmischem König Wenzeslam, von der Verwaltung des Chursächsischen Vicariats seit der Ausfertigung der güldenen Bulle bis auf K. Joseph I., von der Erbmarschälle zu Pappenheim Abhängigkeit vom Churfürsten von Sachsen, vom Meißnischen Münzwesen des dreyzehnten Jahrhunderts, und von Sagittarii historischen Handschriften. Auch ist Sagittarii Geschichte des Klosters Reinholdsbrunn und der Herrschaften Helbrungen und Salza, Spalatini Geschichte Churfürst Friedrich des Meissen, und Paul Jovii Geschichte der Grafen von Hohnstein, Blankenburg und Kranichfeld hineingerückt worden. Der zehnte Band liefert: 1) Jovii Geschichte der Grafen von Hohnstein und Töhra, ein kurzer, aber archivalischer, Aufsatz, der sich mit dem Absterben der Hohnsteinischen Grafen endiget. 2) Eine Abhandlung von der Huldigungspflicht, die die Sächsischen Unterthanen bis 1587. dem Hause Hessen, außer der ordentli-

chen Sächsischen Hulbigung, in welcher dieses Haus noch jetzt begriffen wird, geleistet haben. 3) Urkunden von 1296. bis 1582., die die Ober-sächsische Bergwerksgeschichte erläutern, und ein Verzeichniß der Annaberger Ausbeuten von 1496. bis 1600. 4) Nachrichten von der bekannten Fräulein von Reichschis oder der Reichsgräfin von Rochlitz, welche den Churfürst Johann Georg IV. 1693. wirklich zu einer Nebenvermählung überredet zu haben scheint, nebst einer Widerlegung gewisser alten Anekdoten im Bückingischen Magazin VII. Th. S. 484. Ein Aufsatz, der viel Angenehmes und Unbekanntes enthält. 5) Von des Directoris des Altenburger Gymnasii, Christian Funfers, ungedruckten Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg, einem Werke, in welchem die Geographie, Naturgeschichte, Religions- Kloster- und Kirchengeschichte, Polices- und Regierungsverfassung und Landes- und Landesherrengeschichte aus Urkunden, Deductionen, Münzen und Berichten der Forstbedienten, Landärzte und Beamten sehr sorgfältig abgehandelt ist, welches aber der Herzog Moritz Wilhelm zu Zeit zu drucken verbot. Von diesem besitzen die gelehrten Herausgeber nicht nur die eigenhändige Handschrift des Verfassers in fünf Bänden, sondern auch die dazu gehörigen Briefe gelehrter Leute, Actensätze, Münzen und Chroniken in sechszehn Folio-Bänden, und sie haben aus selbigen einige Stücke in dem eilften und zwölften Theile abdrucken lassen. Der eilfte Band (1776.) enthält aus selbigen eine, wiewohl etwas umgearbeitete, Abhandlung von dem Gräflich-Hennebergischen Burggrafen- Vogtey- und Oberhofmarschallsamte des Hochstifts Würzburg. Das Burggrafen- und Schutvogteyamt gehörte den Grafen von Henneberg schon 1031. eigenthümlich. Im Jahr 1274. ward

ward es getheilt. Heinrich verkaufte seine Hälfte 1310. dem Bischof von Würzburg. Berthold, der die andere Hälfte besaß, widerlegte sich dieser Veräußerung; allein sein Sohn Johann trug 1348. seine eigene Hälfte dem Bischof zu Lehn auf, und, wie es scheint, erlosch das Burggrafthum mit seinem Tode. In dem letztern Jahre brachte Graf Johann von den von Hohenberg das Würzburgische Obermarschallamt an sich, richtete es aber den Verkäufern wieder zu Lehen. Der Bischof suchte in der Folge die ganze Grafschaft Henneberg für ein Zubehör der Vogtey und des Marschallamts auszugeben. Daher resutirte ihm Graf Wilhelm 1533. das Marschallamt. Der Bischof weigerte sich, die Aufkündigung anzunehmen, und der darüber entstandene Rechtsstreit ward erst 1585. durch einen Vergleich geendigt, durch welchen der Bischof ein Dorf, um das Marschallamt zurück zu nehmen, erhielt. Der zweyte Aufsat des eilften Bandes ist eine Lebensgeschichte der Prinzessin Anna, einer Tochter des Churfürsten Moriz, und Gemahlin Wilhelms, Prinzen von Oranien, der sie gefangen nehmen ließ, und sich von ihr, wie es scheint, um der Gefahr auszuweichen, dem Herzog von Alba verrathen zu werden, 1574. schied. Der dritte Artikel handelt von R. Ludwigs Verpfändung der Reichstädte Mählhäusen und Nordhausen an seinen Schwiegersohn, Landgraf Friedrich den Ernsthaften von Thüringen, 1323., der vierte von Herzog Albrecht des Beherten Reichbegängnisse 1501. und der letzte von einem Meißnischen Missal von 1501. Der zwölfte Band hebt mit einer wichtigen Abhandlung aus Junkers Handschriften, oder vielmehr mit sehr geheim gehaltenen Acten über die Chursächsische Erbfolge in den Hennebergischen Ländern, an. Diese Acten sind zwar nicht voll-

ständig, aber dennoch zureichend und sehr wichtig. Zunter getraute sich nicht, davon Gebrauch zu machen, und handelte die Epoche, in die sie schlägt, vielleicht geflissentlich, vielleicht aber auch, weil er seine Aeten zu spät erhielt, sehr nachlässig ab. Daher ist den Teutschen Publicisten und Geschichtsforschern durch die Mittheilung und Erläuterung der wichtigsten Urkunden derselben ein beträchtlicher Dienst geleistet. Die letzten gefürsteten Hennebergischen Grafen, Wilhelm, Georg Ernst und Poppo, wurden durch ihre Gläubiger gezwungen, 1554. den sogenannten Kaslauer Vertrag mit den damaligen drey Herzogen Ernestinischer Linie zu schließen. Bald nachher fiel einer der letztern, Johann Friedrich, bey Gelegenheit der Grumbachischen Händel in die Reichsacht, und verlor, nachdem er durch seines jüngern Bruders Johann Wilhelm und des Churfürsten Augusts Heer überwältigt war, Land, Ansprüche und Erbfolgerechte. Der Herzog Johann Wilhelm bekam das Land, mußte einen Theil davon dem Churfürsten für die aufgewandten Kriegskosten verpfänden, schien aber aus Großmuth sich desselben nicht anzunehmen, sondern brachte es vielmehr dahin, daß es Johann Friedrichs Kindern wieder gegeben ward. Churfürst August bemühte sich als Vormund, den Kindern auch die Ansprüche und Erbfolge auf Henneberg wieder zu verschaffen. Allein der Herzog Johann Wilhelm veranstaltete durch den Reichsvicekanzler, D. Weber, daß ihm die Expectanz nicht nur auf Henneberg, sondern auch auf Churfürst Augusts Land 1572. ertheilet, und er damit 1573. betheilt ward. Dieses geschah sehr geheim. Allein weil der Herzog plötzlich verstarb, und der Churfürst als gesetzmäßiger Vormund die vom Herzog verordneten Vormünder verdrang, so kam

kam das ganze Geschäfte nun zu der Wissenschaft des Churfürsten. Dieser wurde, weil man, ohne ihn zu befragen, auch über seine Länder disponirt hatte, dadurch sehr aufgebracht, und nöthigte den Kaiser, die Expectanz stillschweigend zurück zu nehmen, und ihm am 25. September 1573. die Anwartschaft auf fünf Zwölftheile von Henneberg zu ertheilen. Dadurch wurden weder Johann Friedrichs noch Johann Wilhelms Kinder nach des Churfürsten Meinung gekränkt, weil er ihnen die schweren Executionskosten, die sie ihm schuldig waren, erließ. Der Churfürst nahm Henneberg, als es 1583. eröffnet ward, in seinen und seiner Mündel, oder der Söhne Johann Wilhelms, Namen in Besitz. Allein nach seinem Tode 1586. entstand ein heftiger Zwist über das Hennebergische Land, der endlich 1660. durch die Theilung zwischen dem Churfürsten zu fünf Zwölftheile, und den Herzogen von Weimar, Gotha und Altenburg zu sieben Zwölftheile beigelegt ward. Die übrigen Stücke dieses Landes sind minder wichtig, aber dennoch von Werth. Der zweyte Aufsatz handelt von dem Geschlecht der von Torgau innerhalb den Jahren 1204. und 1469. Der dritte enthält eine lateinische Lebensgeschichte der Grafen von Henneberg, welche, wie es scheint, ein Mönch des Klosters Weßera 1519. für den Abbt Johann von Fulda aufgesetzt hat, und dürre und unsicher nach der Herren Herausgeber Bemerkung ist. Der vierte liefert einen Beytrag zu der im sechsten Bande enthaltenen Geschichte der Herrschaft Helbrungen, und der fünfte J. F. Rochs Geschichte des Städtchen Laucha, welches nach 1220. erbauet, und, nachdem es von den von Drachwitz, von Haugwitz und von Rochau eine Zeitlang besessen worden, endlich an den Churfürst, und von diesem an die Stadt Leipzig 1569. gekommen ist. Dem

Schluß macht die Abbildung einer Tafel, die in der Kochauer oder Arnaberger Heide zum Andenken der Zusammenkunft dreier Churfürsten, Hermanns von Söln, Joachims von Brandenburg, und Johann Friedrichs von Sachsen 1546. am 16. September, aufgerichtet ist. Diese Zusammenkunft scheint, wie sehr wahrscheinlich gemacht wird, nicht 1546., sondern 1540., um über die Reformation der Länder dieser Herren zu reden, veranstaltet zu seyn, wenigstens litten die Begebenheiten des Jahrs 1546. nicht, daß die Churfürsten sich an dem gegenbenen Lage bey Kochau einfänden konnten.

Gebhardi. Kopenhagen.

In Gylbendals Verlage ist 1777. auf 144 S. des Hrn. Conferenzrath Kosob Ander Anvisning for en Dansk Jurist, angaaende Lovfyndigheds adfyllige Deele, Trytte og Hjelpemidler abgedruckt. Diese Abhandlung wurde 1755. zum erstenmale ans Licht gestellt, allein diese ganz umgearbeitete Ausgabe ist von der ersten so sehr verschieden, daß sie für eine ganz neue Schrift gehalten werden muß. Da der Hr. Verf. nicht nur vermöge seiner herausgegebenen Werke, sondern auch vermöge des vieljährigen Königl. Auftrags, das Dänische Gesetzbuch zu ändern und vollständiger zu machen, und in Betracht seiner wichtigen richterlichen Aemter bey verschiednen Collegiis, als der erste Rechtsgelehrte des Dänischen Reichs betrachtet werden muß, so ist diese Schrift auch Ausländern merkwürdig, in so ferne sie die Urtheile enthält, die man von ihren Rechten und Rechtsgelehrten jenseits der Eider fällt. Der enge Raum dieser Blätter gestattet nicht, von diesen vieles anzuführen, und wir begnügen uns, hier nur das
zu

zu bemerken, was eine unmittelbare Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Dänischen Rechtsgelehrsamkeit hat. Die ganze Abhandlung zerfällt in drey Hauptstücke. Das erste handelt von den verschiedenen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, die ein Dänischer Rechtsbesitzener erlernen muß. Zu diesen wird gerechnet: natürliches Recht, natürliches Völkerrecht, willkürliches allgemeines und besonderes Völkerrecht, Lehrecht, geistliches und Kirchenrecht, allgemeines und besonderes bürgerliches Recht, Gesetzgebung und Proceßlehre. Bey Gelegenheit der, auch vom Hrn. Verfasser verworfenen, allgemeinen göttlichen positiven Gesetze wird die Vorstellung, die sich die Kirchenreformatoren von selbigem gemacht haben, in einer Beylage beschrieben. Die Politik, die in der ersten Auflage mit zu den vorerzählten Theilen der Jurisprudenz gezählt war, ist hier weggelassen, weil sie seit 1755. eine vollständige und eigene Wissenschaft geworden ist. Das zweyte Kapitel betrachtet den wechselseitigen Nutzen der juristischen Wissenschaften unter sich, und das dritte die Hülfsmittel und Anweisung des Gebrauchs derselben zum Zweck der Erlernung einer gründlichen Dänischen Rechtswissenschaft. In einer zweyten Beylage vom Nutzen der theoretischen Gesetzkunde wird den Rechtsbesitzenen begreiflich gemacht, daß das Dänische Recht nicht ohne Erläuterung älterer Dänischer Gesetze verstanden und richtig angewandt werden könne, daß ein unredlicher, aber rechtsverständiger, Richter vor einem ehrlichen, aber unwissenden, Richter einen Vorzug verdiene, und daß es unmöglich sey, durch bloße Praxis ein brauchbarer Advocat oder Richter zu werden. Aus den beyden letzten Kapiteln und der zweyten Beylagen sammeln wir folgende

Nach-

Nachrichten von der Dänischen Rechtsgelehrsamkeit. Es giebt in Dänemark und Norwegen zwar kein eigentliches Staatsrecht, allein man kan dazu die Verpflichtung des Königs im sogenannten künigsgesetze Königs Friedrichs III. rechnen. Das Teutsche Lehnrecht soll ein Däne erlernen des Herzogthums Hollstein wegen, und ferner weil es in Verbindung mit den übrigen Rechten steht. Auch dient ihm das zur Empfehlung, daß es die Grundlage der Lehngrafen und Baronenprivilegien ist, und daß nur die Dänische alten Gesetze und Geschichten ein großes Licht über selbiges verbreiten können, weil alle auswärtigen Lehnrechte nach des Hrn. Verfassers Meinung ihren Ursprung in Dänemark genommen haben. Das Justinianische Recht darf zwar in Dänischen Gerichten nicht angezogen werden: allein ein Däne kan es noch weniger, als ein Teutscher, entbehren, weil dieser es als ein bürgerliches Gesetz, ohne sich um seine Veranlassung zu bekümmern, jener aber es nur als ein solches Gesetz, welches die Grundsätze des allgemeinen Rechts enthält, gebrauchen kan. Das Dänische Gesetz besteht aus Regeln, die in manchem Falle zu allgemein sind. Zuweilen kan man sich durch Analogie älterer Dänischer Gesetze helfen; oft aber reicht auch diese nicht zu. Das Naturrecht ist gleichfalls noch zu allgemein; allein das Römische Recht, an welchem fast alle Rechtsgelehrte über 2000 Jahre gekünstelt haben, und das sehr viele einzelne Fälle vorträgt, verläßt den betretenen Richter selten. Dieser muß aber genug Philosophie besitzen, um die allgemeinen, darinn enthaltenen, Sätze von den besondern, die bloß auf Römische Verfassung passen, absondern zu können. Das *Ius Canonicum* ist seiner Reliquien wegen, die sich bey der

Erbs

Erbsolge bis zum siebenden Mann und in Ehesachen finden, nicht gänzlich zu verwerfen. Mehrern Nutzen haben die alten Teutschen, Englischen und Schwedischen Rechte. Man habe in Dänemark seit Luthers Reformation ein Kaiserrecht gebraucht, welches aber (S. 135) nur ein Dänischer Auszug aus einigen Capiteln der praxis rerum criminalium Iodoci Damhuders ist. Vom Naturrecht findet ein Däne ein gutes System nach Wolfens Grundfäzen in des Hrn. Secretärs Ndrregaard Natur og Folkrettens første Grund. Ueber das Dänische Staatsrecht schrieb der Etatsrath Hoyer ein sogenanntes Collegium, welches aber eigentlich nur ein Staatsrecht der Fürstenthümer war. Der Hr. Verfasser hat zwar ein Staatsrecht von Dänemark und Norwegen, und eine Untersuchung der Frage: ob die Erbsolge Dänischer Lehnsgrafen nach dem Königsgeetze beurtheilt werden könne? bey gewissen Vorfällen aufgesetzt, aber nicht zum Druck bestimmt. Das Dänische Recht wurde 1659. noch nicht gelehrt, und die Hittschrift der Studenten zu Kopenhagen, daß dieses geschehen möchte, ward nicht bewilligt. Im Dänischen Gesetze König Christians V. ward die Erklärung des Gesetzes zum Regal gemacht, doch nur die interpretatio authentica, wie die Dänischen jetzigen Rechtslehrer behaupten, nicht die doctrinalis. Der Etatsrath Hoyer, (der Verfasser der Geschichte von Dänemark) lehrte und empfahl zuerst das Studium der Dänischen Rechtsgelehrsamkeit, die er erst in den Vorlesungen über den kleinen Etrun einmischte, nachher aber in einem eregetischen Collegio über das Gesetzbuch selbst, besonders abhandelte. Weghorst schrieb einen Commentarius über dieses Gesetz, der aber nichts Dänisches, sondern bloß Parallelen aus dem Justinia-

nei-

neischen und canonischen Rechte enthielt. Resenii und Bussii juristische Schriften sind im Manuscript geblieben, und verlohren. Nach dem Plan, den der Hr. Verf. ehemals entwarf, hat der Hr. General Kriegscommissarius Hesselberg sein bekanntes juridisch Collegium ausgearbeitet. Jetzt lieft der Hr. Statesrath von Obelich ein Collegium, in welchem Römisches, Teutsches und Dänisches Recht mit einander verglichen wird. Es wird aber Hr. Justizrath Colbidrnsen ein System oder Grundläre over Danske og Norske Lovlyndighed herausgeben, und das Reichsrecht als eine besondere Wissenschaft vortragen. Der Hr. Verf. vermisset noch ein gründliches Dänisch-Norwegisches juristisches Wörterbuch, und einen exegetischen Commentar über das Dänische und Norwegische Gesetzbuch nach Hoyer's Plan; denn Hoyer starb, da er erst bis zum 9. Capitel des 1. B. des Dänischen Gesetzes gekommen war. Die lateinische Uebersetzung des Dänischen Gesetzes durch Hjelmsen ist zierlicher, aber nicht so sehr, als die Weghorstische, zu empfehlen. Das beste Glossarium ist bis jetzt das des Osteröns der Ausgabe von 1652. oder 1665. Die nächsten Hülfquellen zum Verstande des Dänischen Gesetzbuchs sind Christian's III. und IV. Kapitulationen oder Recesse von 1558. und 1643., und Friedrich's III. und Christian V. Verordnungen.

Jverdon. *Haller.*

Die hier entstandene neue Drucker-Gesellschaft hat unter andern Werken des Hrn. Venel, M. D. und in Vohlen gewesenen Leibarztes im Hause D'Alainosky, Ekai sur la santé et sur l'education medicinale des filles destinées au mariage groß Octav auf 207 S. verlegt. Im ersten Theile: die zu einer Bildung gesunder Kinder nöthigen Bedinge eines Frauenzimmers,

mers, und die dawider laufenden Fehler. Die nöthige Stärke der Fasern, denn diese Stärke erfordert Hr. W. als unentbehrlich. Die übeln Folgen schwacher Fasern: deswegen seyen die schweren Geburten in den Städten gemeiner, als auf dem Lande. (Da wohl, wo die Städte klein, übel gewachsen, und durch Fabriken und sitzende Handwerke geschwächt sind, nicht aber in andern gesunden Städten, wo wohlgewachsene Frauenzimmer leben.) Die nöthwendige Stärke der Nerven: allzuseife Nerven haben doch weniger Empfindung; hingegen sind die schlimmen Folgen der grossen Empfindlichkeit häufig, und dahin zählt Hr. W. auch die Neigung zum Ausbleiben der Meinigungen. Vom Bau der Mutter und ihren Gefässen, wo Hr. W. die Astrucischen blinden Anhänge oder Säcke beschreibt. Die Ursachen der Zeiten. Allzufrüh herausbrechende Meinigungen seyen gar kein Beweis, daß ein junges Frauenzimmer zum Ehestand tauglich sey. In Ordnland habe das Frauenzimmer keine Meinigungen, welches zu viel gesagt ist: sie haben sie in den kalten Ländern eben auch und häufig. Die Schwangerschaft, wo Hr. W. eben auch eine bessere Quelle zum allmählichen Bilden der Leibesfrucht hätte brauchen können, als den selbst abschreibenden Kaulin. Solches sind die Folgen der unglücklichen Gelegenheit, alles in seiner Mutter Sprache zu schreiben, und dann auch zu lesen. Einmal hier sind die Zeiten des Wachstums gerathig unrichtig: denn daß einige Tage nach dem Empfängniß die Leibesfrucht so groß, als eine Kirsche sey, ist nicht nur unrichtig, sondern manchen Tag später ist das Ey noch nicht sichtbar. Die Krankheiten der Schwangeren und das Unglücklichgehn: einer Frau ist es dreymal widerfahren. Das viertemal hat es Hr. W. durch ein beständiges Liegen kümmerlich erwehrt, und dennoch ist das Kind schwach und elend

elend auf die Welt gekommen. Aus der Röthe der neugebohrnen Kinder schließt Hr. B., sie haben zu viel Blut. Die Beschwerden der Schwangerschaft seyen vornehmlich die Folgen des in dem Unterleibe sich anhäufenden Blutes. Die Ammen haben keine Zeiten.

Im zweiten Theile stehen die Ursachen der Entkräftung des Frauenzimmers, und die Mittel, ihm seine Vollkommenheit wieder zu verschaffen. Wider den Zwang, in welchem man die Töchter beständig erzieht. Die Lebensregeln über Speisfen, Bewegung, Schlaf u. s. f. Niemals solle man ein Kind entwöhnen, bis seine zwölf ersten Zähne heraus sind; und wenn sie es sind, so gebeibe eine allzufeste Nahrung dem Kinde doch noch nicht. Wie viel besser die Aufzuehung der Bauernbirne als die Aufzuehung der Fräulein sey. Alles dieses ist zum Theil wahr, wird aber hier zu weit getrieben. Die vornehmen Töchter sind bey weitem nicht so sehr von aller Bewegung bezaudt: sie spazieren, sie laufen, sie tanzen; sie werden auch wenigstens eben so schön, als die Bauernbirnen, die insbesondere überaus geschwind verwelken, wenn sie verheyrathet sind. Vom Wickeln, sogar von den Schnürbrüsten, wider welche Herr B. eben auch eifert, sieht man die schlimmen Folgen nicht. Des Herrn B. Rätke, wie man die Fasern des Frauenzimmers stärken möge: das Reiben, die Kontraktionen, die Fieberrinde, die kalten Bäder. Freylich sind krumme Rückengrade, zwar nicht allemal, doch oft, eine Ursache schwerer und auch unglücklicher Geburten, zumal wenn das Becken dadurch enger gemacht wird.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12^{tes} Stück.

Den 21. März 1778.

London. *Meiners.*

A Voyage round the World etc. by G. Forster. Vol. II. 604 Seiten in Quart. Dieser zweyte Band hat uns im Ganzen besser gefallen, als der erste. Hr. F. ist sparsamer mit blendenden Schilderungen, stellt nicht so oft, als im ersten Bande, Vergleichen zwischen den Europäern und den Bewohnern der Südseeinseln zum Nachtheil der erstern an, und beklagt sich endlich auch seltener über die Unarten der Seelcuter, oder die Unfreundlichkeit seiner Reisegefährten, ein einzigesmal ausgenommen, S. 420, wo er aber auch sein ganzes Herz ausleert, und in einer langen Note den größten Theil der Mitreisenden ihres feindseligen Betragens wegen vor dem Publico anklagt. Forscher der Menschengeschichte werden im zweyten Bande öfterer, als im ersten, interessante Details finden, worinn sich der fast eben so kurz schreibende als schnell segelnde Cook nicht eingelassen hat.

hatte. Allein alle diese, durch die ganze Schrift zerstreuten, bald mehr bald weniger wichtigen, Zusätze sind nicht von der Art, daß man sie in einem kurzen Auszuge zusammenfassen könnte. Die Einwohner der Marquesas sind im F. umständlicher, als im C. geschildert; die Beobachtungen aber, die er bey seinem abermaligen Aufenthalte in Otaheite gesammelt hat, stimmen auf das genaueste mit den C. überein. Ungeachtet Hr. F. sonst ein großer Bewunderer Otaheitischer Schönheiten und Tugenden ist; so hat er doch die lobenswürdige Aufrichtigkeit S. 97, 98, einige Schwiele anzuführen, die zum Un glauben an die Keuschheit und Rechtschaffenheit selbst der Bornahmer führen können. Die ruchlose Gesellschaft der Arrecoys auf dieser und den freundschaftlichen Inseln lebt zwar nicht in einer völligen Gemeinschaft der Weiber, wie die erste Erzählung lautete, allein nur wenige Leser werden um diese Nachricht willen ihr Urtheil über diese Rotte üppiger und ausgelassener Menschenmörder mildern. Unterrichtend sind die Nachrichten, die die Reisenden von einem aus dem Orden der Lehrer über die Religion der Societätsinseln erhielten, und die uns Hr. F. S. 148 mittheilt. Die gutartigen Bewohner dieser Inseln sollen einen höchsten Schöpfer Himmels und der Erden erkennen: ein Gedanke, den wir mit den übrigen Lehren ihrer Religion nicht zu vereinigen wissen. Dieser Welterschöpfer (oder vielleicht besser dieser höchste Gott) wird auf einer jeden Insel unter einem andern Namen angebetet. Außer ihm verehren sie eine große Menge untergeordneter Gottheiten, unter denen sie einige als die Hervorbringer, andere als die Regierer und Bewohner großer Werke der Natur ansehen. Sie nehmen männliche und weibliche, gute und böse Gottheiten

ten an, welchen lestern sie aber bloß durch ein gewisses Zischen ihre Ehrfurcht bezugen. Den Ort der Freuden setzen sie in die Sonne, und erwarten in einem andern Leben keine größere Seligkeit, als mit Schweinefleisch und Brodfrucht gemästet zu werden. Die Einwohner von Mallicio waren die häßlichsten und zugleich die klügsten Menschen, die die Reisenden bisher angetroffen hatten. Ihre Sprache ist von den Sprachen aller übrigen Südseeinsulaner verschieden, und reicher an Consonanten, als irgend eine andere; mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit sprachen sie alle, auch die schwersten, Wörter nach, die die Engländer ihnen vorsagten. Ihre Weiber waren zwar gepudert und nach Landesart geschminkt, trugen aber sonst keine von den Zierrathen, womit die Männer prangten. Die Ähnlichkeit, die Hr. F. zwischen den Malliciosern und den Bewohnern von Neuguinea findet, scheint uns richtig bemerkt zu seyn. Die von Tanna sind nicht so häßlich, härter gebaut, als die letztern und die besten Säger der Südsee innerhalb der Wendekreise. Tanna (eine wichtige Beobachtung!) heißt im Malayischen Erde. Den Aufenthalt an der Küste von Neuselebonia konnten die beyden Herren Forscher wegen einer Unpäßlichkeit nicht so nutzen, als sie es gewünscht hätten. Hr. F. Schilderung der edelhaftesten, dümmsten und elendesten aller Sterblichen, der Feuerländer, ist meisterhaft, und eine der unterrichtendsten Stellen seines ganzen Werks, ungeachtet sie manchen Lesern den Appetit verderben wird. Man begreift es kaum, wie das menschenfeindliche Klima des Feuerlandes, was seine Einwohner allmählig fast aller Vorzüge ihres Geschlechts beraubt hat, nicht schon lange die leidende Menschennatur überwunden, oder gänzlich

vertilgt hat. Einen Vorzug, durch den wir gewiß glaubten, daß Hr. F. Arbeit sich vor der Cook'schen auszeichnen würde, haben wir ungerne vermisst: genauere und schärfer Beobachtungen über die Sprachen der Südseeinsulaner, als diejenigen sind, die sich am Ende der Cook'schen Reisebeschreibung finden.

Y. Melin.

Zwischen der Osterinsel und den Marquesas waren wieder viele Tropiker und Vuffins, welche auf die aufsteigenden Schaaren fliegender Fische laueren; überhaupt die Fische und Vögel, die bereits in andern Bezirken des stillen und des Atlantischen Meers vorgekommen waren. Auch in den Marquesas fanden sich Spuren von Vulkanen und Erdbeben. Brodfrucht ist hier sehr gemein, auch Platanen und Bananasfrüchte. Lange Federn von Hähnen oder auch von Fregatvögeln kommen unter mancherley Gestalten zum Kopfsputz, auch die Fasern von Kokosrüffen, auf mancherley Art gewoben, und Perlenmutter; die Samen des Abrus tragen die Einwohner um den Hals; ihre Waffen sind von dem Holze der Casuarina gemacht; die Kleider der Vornehmern sind auch aus der Rinde des Papierbaums; Schweine und mehrere Arten Vögel finden sich hier auch in ziemlicher Menge, und in den Wäldern Labeitinsse (*Inocarpus* bey Hr. F.); die Blätter der Schirmpalme und andere Rinden und Gräser (Hr. F. nennt sie nicht) dienen ihnen, mit Kalk übertüncht, zu Fächern; Kokosbäume gedeihen hier nicht recht; Kakas zeigen sich auch hin und wieder; die Pfefferwurzel (aus Hr. F. Beschreibung kennen wir sie nur dem Namen und dem Gebrauche nach) und das Schönblatt wächst auch hier. Uebershaupt haben sie, was ihre natürliche Produkte betrifft, sehr viele Aehnlichkeit mit Ota-

hei-

heitete. Georgsöiland ist stark mit Kokosbäumen bepflanzt; Bananasfrüchte sind selten; aber Hunde mit feinen, weissen, langen Haaren, eine Art Pfefferkraut, welche die Fische betäubt (e-Now) und eine Art Portulak (e-Loore) sehr gemein. Der Grund des Bodens ist Korallfelsen, auf diesem liegt ein grober weisser Sand, der mit Stücken von Korallen und Schaalenthieren vermischt ist, und diesen bedeckt eine dünne Hinde von Morerde. Den Schwanz des Stachelrochen stecken die Einwohner, so wie in Huahine, auf die Spitze ihrer Speere. Auch die benachbarten Eilande haben Kokosbäume die Menge. Säulen von dichtem schwarzem Basalt bey einem Wasserfalle in Tahitee: (daß übrigens Basalt allgemein für ein vulkanisches Produkt gehalten werde, ist zu viel gesagt.) Der Genuß eines Theaunfisches erregte auf dem Schiffe bey allen, die davon gegessen hatten, fliegende Hitze und Kopfschmerzen, bey einigen Erbrechen und Bauchfluß, so wie in Mallicollo der Genuß von zwey Rothschnuppen ähnliche, aber mehrere, heftigere und länger anhaltende Zufälle, bey Menschen und Thieren. An den Ufern von Ulietea sind viele Enten, und im Lande selbst viele Kokosbäume, aber keine Fruchtbäume. Einige Vornehme dieses Eilandes tranken den Brandenein gerne, und so viel davon, daß er sie schlafen legte. Eine Art Reiher, Eisvogel und Guckuck, die Casuarina, der Kokosbaum, der Bananasbaum sind auf diesem Eilande der Gottheit geheiligt, und eine Art Eratava, eine Art des Pfefferers und des Drachenbaums (terminalis), das Schönblatt und der Fbisch mit Pappelblättern, Zeichen des Friedens. Ihre Arzneykunst ist sehr einfach, wird aber doch von eigenen Leuten getrieben. Bey der Abreise aus den Societätsinseln hatte beynähe die Hälfte des Schiffsvolks mit dem

Folgen ihrer Ausschweifungen zu kämpfen. Hr. F. glaubt nicht, daß die Liebesseuche durch Europäer nach den Eilanden des stillen Meers gebracht worden sey. Auf der Insel der Wilden wachsen Kokospalmen, auch hat sie einige Arten des Krummschnabels, der Schnepfen und des Reiheres mit Tabakeitee gemein. Einaußel und Pandangbäume finden sich auf den freundlichen Inseln, auch das rothe Wasserluch, und eine sehr wohlgeschmeckende Art von Meerbrachsen. Die Wasser von Namoka sind voll wilder Enten, und die Wälder voll Tauben, Papaqaven, Wachtelkönige und kleinerer Vögel. Die Afrikanische Prachtfliege wächst hier wild. Die ganze Insel besteht, wie Tonga-Labboo, aus einem Korallenfels, der mit einer fruchtbaren Gartenerde bedeckt ist; auch in ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit kommt sie mit dieser überein. Tofooa hat Brodfrucht, Bananasfrüchte und Kokosnüsse, und an seinem Ufer schwarzen Sand, und stößt aus seinen Gipfeln Wolken von Rauch mit Ungeflüm aus. Einen andern feuergehenden Berg sah Hr. F. auf einer hohen Insel Umbrym, zwischen Whitjunciland und Mallicollo. Nicht ferne von dieser, nemlich auf der Insel Mallicollo, waren Kokospalmen und eine Art des Drachenbaums (terminalis) und des Eratons (variegatum) ziemlich gemein. Die Einwohner hatten eine schwarze gummiichte Materie, mit welcher sie die Spitzen ihrer Pfeile vergifteten; doch litt ein Hund, an welchem man einen Versuch damit machte, nichts davon. Zwei kleine Stückchen von weißem Marmor oder Selenit (sollte sich wohl wahrer Selenit zu einem Kegel schneiden lassen, ohne zu zerflittern?) tragen sie in einem Lohle, welches sie durch die Scheidewand der Nase bohren. Schweine, Federvieh, Vams, Eddos, Zucker, Silbwurz, Pomeranzen, Sa-

Bananasfrüchte, Brodfrüchte, Casuarina, fanden sich auch auf diesem Elande, nebst einer neuen wohlriechenden Pflanze mit gewürzhaften Saamen (Euodia bey Hr. K.) Hayfische und Kotschuppen? wurden hier gefangen und gespeist, auch zeigten sich kleine Seugfische. Hunde sind hier keine. Der Boden ist eine fette Dammerde. Die Frauen bedienen sich der Gilbrurz zur Schminke, und der Muschelschalen zu Halsbändern. Zwischen Walliccollo und den neuen Hebriden wurde ein Hayfisch gefangen, der vier Schilderlöten von achtzehn Zoll im Durchmesser, zween grosse Dintenfische und noch die Federn und das Gertypc eines Fischers (Pelecani sulae) im Magen hatte, und doch noch durch ein Stück gefaszenen Schweinefleisches angelockt werden konnte. In Fremanga, einer der neuen Hebriden, waren wieder Kotschbäume, doch nicht so schön, als auf den andern Inseln; am Ufer fanden sich breitgeschwänzte Rattern. Auf einer hohen Insel nahe bey dieser, auf Tanna, war wieder ein Vulkan auf einem niedrigen Hügel: er warf schwarze, mit Schörl vermengte, Asche 5 bis 6 Meilen weit. Auch hier wachsen Yams, Zucker, Eddos, Labettinüsse, Bananasbäume, eine Art Jambusen, eine Art der Arcca (oleracea), der Catappabaum, dessen Nüsse eincu wohlriechenden Kern, zweymal so dick als eine Mandel, haben, und Kotschbäume. Desteres machen sich die Einwohner aus den grünen Blättern des Viatanus Müssen; auch sie tragen in dem Nasenknorpel einen cylindrischen Stein, in den Ohren meistens Ringe von Schildkrötenchalen, an dem Halse ein Stück von Gricstein, und um den linken Oberarm eine Art Armbänder, in welche sie Euodia oder eine Art der Bärlappe (Phlegmaria), der Schmarogerpflanze, des Neuschlamm (trifolia) oder

oder des *Erctons* (*variegatum*) stecken; ihre Wäfen sind von dem Holze der *Casuarina*. Schweine waren auch hier, und in den Wassern eine neue Art Hechte (*Esox argentens*), aber keine Hunde. Milberthon, der an der Luft zerfiel, war die gemeinste Vergart; schwarzen Sandstein, etwas wie Stinkstein, und einige Stücke Kreide, fand Hr. F. auch. Solfataren, die sich schon von ferne durch ihren Geruch verrathen, mit einer weißlichten, nach Alaun schmeckenden, Erde, sind nahe bey dem Vulkan. Diese Erde enthielt gediegenen Schwefel, er zeigte sich aber noch häufiger in der Erde, welche die Solfataren bedeckte; und in der Nachbarschaft noch eine Eisenerde, mit welcher sich die Einwohner schminken. Fiebervieh, Fiebermäuse und Rasen sind hier sehr gemein; die letztern verheeren die Zuckerpflanzungen, und werden in Gruben gefangen. Die Blätter des eßbaren Fenchels kochen die Einwohner mit den Kernen der Kokosnüsse zu einer Art von Pudding. In einer der Solfataren stieg das Quecksilber in dem Fahrenheit'schen Thermometer auf 210°. Hier fand Hr. F. auch eine Menge Ostindischer Gewächse: 3vo Arten des Rothbaums (*Malangas* und *foetida*), eine Art der Dioscorischen Pflanze (*oppositifolia*, diesen Namen giebt Hr. F. S. 356 den Yams, denen sonst der Name *alata* gegeben wird, auch von Hr. F. selbst, l. 574.), des Wunderbaums (*Mappa*), der Harenklau (*ilicifol.*), des Schwadens (*dimidiatum*): des Fschämum (*muticum*), des *Ercton* (*variegatum*, das fand Hr. F. doch auch schon auf andern Inseln des stillen Meers), und in dem Schnabel einer Taube, die mit der Taube der Philippinischen Eilande die gleiche zu seyn scheint, Muscatnüsse; auch eine Art Feigenbäume mit sehr dicken, hohen und starkbelaubten Stämmen, und selbst die religiöse

güße Feige: Casuarina ist hier seltener, als in Fromanga. Warme Wasser, in welchen das Quecksilber im Thermometer auf 191° steigt. Die meisten Felsen bestehen aus Flözen eines thonartigen Steins, oft zeigt sich auch ein schwarzer Stein, oder eine Art Trippel. (Rec. muß gesehen, daß er Hr. F. nicht versteht, wenn er Rottenstone für ein gleichlautendes Wort mit Tripoly hält, da er den erstern Namen selbst unserm teutschen Stinksteine beigelegt hat.) Mullet's (darunter versteht Hr. F. das einmal Mullos, das anderemal Mugiles Linn.) Rochen, Makrelen, Hayfische finden sich in Menge an der Küste. Die kleinern Inseln von den neuen Hebriden haben weniger Kokosbäume, aber desto mehr Casuarina. Die Spere der Einwohner von Neucaledonien sind auch von dem Holze der Casuarina, aber, wie überhaupt alle ihre Werkzeuge, besser gearbeitet; zum Schleudern gebrauchen sie einen fetten Seifenstein. Zucker, Kokosbäume, Jambusenbäume, Bananasbäume und Eddos finden sich auch hier, auch Yams sind keine Seltenheit. Die gewöhnlichste Bergart ist ein Gestein, sonst ist der Boden gemeinlich mit einer dünnen Schichte Gartenerde bedeckt. Hier fand Hr. F. den Cajepotbaum häufig. Hier verursachte der Genuß einer Art Fische aus dem Geschlechte des Stachelbauchs (Tetraodon) ähnliche Zufälle, wie eine andere auf den Societätsinseln; (Hr. F. verspricht zwar eine Zeichnung und Beschreibung dieser neuen Art, aber in diesem Werke sucht man sie vergebens). Die Blätter des Fisches mit Lindenblättern werden gekocht und gespeiß. Eine Art Ausatz mit einem ungeheuren, aber schmerzlosen, Aufschwellen der Glieder ist hier eine nicht sehr seltene Krankheit. An der Küste stunden im Wasser eine Menge Basaltfäulen. Auf der botanischen Insel

wächst Löffelkraut und *Tetragonia*, die Cypresse und dreinzig neue Arten, (die Hr. F. größtentheils für sich befaßt;) auch den Fischadler und die flachgeschwänzte Halslängle fand er hier. Auch in benachbarten Eilanden zeigten sich immer Cypressen, welche sehr gut zu Zimmerholz taugten. Auf der Norfolkinsel fand Hr. F. die Neuseeländische Flachspflanze, einige saftige Arten der *Tetragonia* und des *Mesembryanthemum*, auch Lauben, *Paspalum* und Singvogel. In der Küste von Neuseeland wurde eine Sackflöhe gefangen. Hier sowohl, als auf Norfolk, wuchs der Kohlsaum (*Arca oleracea*.) Eine neue Art Wallfische, die eine genauere Beschreibung verdiente, zwischen Neuseeland und dem Feuerlande. Dieses unfruchtbare Land ist fast ein Felsen, der aus grobem Granit besteht, welcher an den weissen Stellen nackend hervorragt, und nur zuweilen Klüfte von gelblichem Schiefer und Thonerde über sich hat. Doch fand Hr. F. hier Winters Rinde und viele neue Arten von Vögeln und Pflanzen, die größtentheils schöne Blumen und einen guten Geruch hatten; auch zwei neue Arten Enten, ausführlich beschrieben; eine Art Erdbeerbaum mit wohlgeschmeckenden bitter süßen Früchten, auch eine neue Art Falken. Nicht weit vom Cap Horn sah Hr. F. einen Schnabelsch. Auf den Neuseeländischen Inseln sah Hr. F. eine Menge Seelöwen mit Mähnen (*Phoca jubata*) und Seebären, aber die letztern weit größer, als sie Steller beschreibt, und eine Menge kleiner Erdhügel dicht mit Hundsgras (*Dactylis glomerata*) bewachsen. Auch eine Art des Geyers (*Aura*) war hier häufig zu sehen, auch ein neues Geschlecht von Schwimmvögeln, so groß als eine Laube. Auf Willsinsel waren die gewöhnlichen Seelöwen und Seebären und die schwimmenden Pinguine sehr

sehr gemein, auch eine neue gelbe Art (King pinguins); das Hundsgras, die welsche Hibernelle (Burnet) fand Hr. K. auch hier. Die Felsen bestehen aus Klüften von einem bläulichgrauen Sandstein. In dem kalten Neu- oder Südgeorgien wächst kein Holz; See- und Seesüßwässer halten sich da auf. Auch die Lichtmeiseln sind sehr unfruchtbar. In den Pflanzungen der Holländer um das Vorgebirge der guten Hoffnung werden viele Rebhühner gezogen. Hier sah Hr. K. auch einen Uran Utang, von dem er uns hier eine Beschreibung und eine Geschichte seines Lebens und Todes liefert. Der Leiterhügel auf der Insel St. Helena besteht ganz aus einer Lava, welche an einigen Stellen zu einer braunen Erde verwittert, auch hin und wieder glasig ist. Die Felsen in dem höhern Theile des Landes bestanden aus Schichten von einem dunkelgrauen thonichten Stein, an einigen Stellen aus Kalkstein, an andern auch aus einer Art von Seifenstein. Auch wachsen hier mehrere seltene Bäume wild, vornehmlich der Cabbagebaum, den die Einwohner als Brennzeug gebrauchen. Sie legen sich mehr auf die Viehzucht, als auf den Feldbau, und pflanzen den Stachelgenst, den man an andern Orten auszurotten sucht, für das Vieh. Eine Art blauer Lauben, rothe Rebhühner und Reisvögel sind hier ziemlich gemein. Die Ascensionsinsel fand Hr. K. noch schrecklicher, als die Osterinsel und das Feuerland, und hält sie auch für ein vulkanisches Produkt: Lava, vulkanische Asche und Nimsstein findet man wenigstens in Menge. In den Höhlen der Lava hielten sich die Fregatvögel und Fischer auf. Hier fand Hr. K. eine Art der *Wolfsmilch* (*origanoides*) und der *Winde* (*Pes caprae*), auch *Portulak* und *Bluthirse*, und die *Weten* der *Lonchitis* und *Aristida*, wel-

welche von dieser Insel den Namen haben. Ganze Herden wilder Ziegen und eine Menge Hasen und Maulwurfsgrillen; auch ein kalkartiger Luff. Auf Kanai, einer der Azorischen Inseln, fand Hr. F. die Pflanzen und Thiere des südlichen Europa, so wie fast in allen übrigen. Auch hier sah Hr. F. Spuren von Vulkanen, und Rec. in diesem zweiten Bande mehr Wichtiges für den Naturforscher, als in dem ersten.

Rotterdam. *Haller.*

Von den Verhandelingen van het Bataafische Genootschap der proesender vindyke wysbegeerde te Rotterdam, tweede deel, ist bey Arenberg noch N. 1776. in groß Quart sehr sauber herausgetommen, und 208 S. stark mit 8 Kupferplatten. Unter den Geschichten findet man, daß ein Baumeister, Namens Jan van der Linden, den Preiß über die Frage erhalten hat: wie die versandeten Ausläufe der Merwe und der Maas wieder zu reinigen und bequem zur Schifffahrt zu machen seyen. Wir getrauen uns, aus Mangel der Kenntniß der Gegend, nicht, einen verständlichen Auszug dieser ohnedem für entlegene Länder minder wichtigen Frage zu machen; und eben so wenig von dem Mahler Kink Zelgerhuns zu Leeuwarden, über die sparsamsten und am wenigsten Brand erfordernden Kamine und Herde. Dann unter den Abhandlungen: Agge Roskam Koel hat eine Abhandlung eingehandt, worinn er die ungemeyne Vermehrung zeigt, die durch das Verpflanzen der Gewächse erhalten wird, welche man sonst auszusäen gewohnt ist, und wodurch dann an Saamen etwas Betrachtliches erspart wird. Die Erndte war 21 Säcke auf dem Morgen, und also nicht ausnehmend fruchtbar.

har. Gepflanzt gab eben dieser Saamen auf den Morgen 36 $\frac{1}{4}$ Säcke, und der Saamen hatte 355mal sich vermehrt. In einer andern Tabelle findet man, daß nach dem Pflanzen des Weizens ein anderer das 20 $\frac{1}{2}$. Korn geschnitten, das 12 $\frac{1}{2}$. vom Roggen und 12 $\frac{1}{2}$. vom Gersten, vom Koblfaat aber das 35. Korn. C. Blogg van Teuberg von einer vortheilhaften Heuegge: sie ist viereck, hat nur zehn Zähne und kein Gegitter. Sr. Bezout aus Meschaton von einer entsetzlichen Krankheit, in welcher einem Herrn nach und nach das Schwanzbein, das Heiligbein und ein guter Theil des breiten Hüftbeins weggezehrt worden ist. In der aus diesem entsetzlichen Verderbniß entstandenen Geschwulst war bis 16 Pfund schwarzes dickes Blut. Ursprünglich war es ein Schlagaderbruch gewesen. Ein anderer Mann überhub sich. Es war auch hier ein großer verdorbener Knorpel, der das Kreuzbein mit dem breiten Hüftbein vereinigt. Die Ursache war auch eine gebrochene Schlagader. Der Wundarzt Hüb beweiset mit vielen Krankengeschichten, daß Geigenharz, auf einem Meißel von Werk gestreut, und dann durch verstärkten Weingeist angefeuchtet, die Wunden der Gelenke mit Ausgießung des kochenden Gelenkumiers heilt; die Ursache des Uebels möge innenbü oder außenbü seyn. Von unterschiedenen Gelenken ist der gute Erfolg der nehmliche gewesen. Ein zwölfjähriger Junge hatte das Gelenk am Knie gequetscht, eben das Mittel half ihm. Hr. Lambert Biffant beschreibet eine, von Jacob de Vogel erfundene, Luftpumpe, mit zwey Cylindern, die geschwinder und sauberer die Luft auszieht, dabei allerdings leichter und geschwinder ihre Verrichtung gethan und die Luft reiner ausgezogen hat. Hr. Dnsbert von einer verstellten Lage der Eingeweide des Un-

terleibs: die kleinern Krümmen des Magenacks links der dünnen Därme waren gestellet links und im Becken, der dicke Darm war ganz im untern Theile des Bauchs. Die Kranke hatte nicht viel zu leiden: nur war die Gebärmutter sehr seitwärts gekehrt. Hr. Klünkenberg verbessert viele Fehler im ersten Bande.

Tübingen. Haller.

Der Hr. Professor Gottlieb Conrad Schreiv. Storr hat bereits 1775. eine Probschrift vertheidigt, die vorzüglich sich unsere Aufmerksamkeit zugezogen hat: qua physicae educationis virtus eximio salubritatis specimine conspicua facta. Die Rede ist vom jährlichen Wachsthum der Jünglinge, die zur Solitude in dem Aufzuehungshause erzogen worden waren. Zuerst wurden 116 junge Leute gemessen, und nun: ihr Wachsthum überhaupt, hernach kömmt das Wachsthum eines Jahres. Vom fünften zum sechsten Jahre des Alters war das Wachsthum beynabe als die Hälfte von einer Linie. Vom siebenten zum achten bey den meisten ein Zoll. Vom achten bis zum neunten bey den meisten zwey Zoll. Vom neunten bis zum zehnten bey den meisten eben so viel. Vom zehnten bis zum elften war bey zwey und zwanzigen das Wachsthum funfzehn Linien, und bey achtzehen vierzehn Linien. Vom elften zum zwölften Jahre bey den meisten funfzehn Linien. Vom zwölften zum dreyzehnten Jahre wuchsen die meisten fünf und zwanzig Linien, und zwanzig wuchsen vierzehn Linien. Vom dreyzehnten bis zum vierzehnten Jahre wuchsen die meisten zwey Zolle, und viere, funfzehn und vierzehn Linien. Vom vierzehnten bis zum funfzehnten die meisten fünf und

zwan-

zwanzig und sechs und zwanzig Linien. Vom fünfzehnten zum sechszehnten die meisten sieben und dreißig Linien, und bis vier und zwanzig. Vom sechszehnten zum siebenzehnten die meisten sieben und dreißig Linien. Vom siebenzehnten zum achtzehnten Jahre die meisten sechs und dreißig Linien, und dann fünf und zwanzig und vierzehn, also sehr ungleich. Vom achtzehnten zum neunzehnten die meisten vierzehn Linien, einer nur zwey. Vom neunzehnten Jahr nur einen Zoll, wie wir glauben lesen zu sollen. Vom ein und zwanzigsten zwey Linien, und weiter war kein Wachsthum. Es zeigte sich, daß nach dem achten Jahre das Wachsthum stark zunahm, und von ein bis zwey Zoll betrug, vom zehnten zwey Zoll, und so auch in den folgenden Jahren, vom dreizehnten etwas mehr, vom vierzehnten wiederum etwas mehr, und öfters über zwey Zoll. Im fünfzehnten ist das Wachsthum noch größer und niemals unter einem Zoll, und im achtzehnten Jahre war öfters über zwey Zoll Wachsthum. Im siebenzehnten Jahre war es unbeständiger und nahm wieder ab. Hr. St. warnt dabey, daß die Mannbarkeit einen besondern Einfluß auf das Alter habe, und das Wachsthum beschleunige.

Frankfurt und Leipzig. *Haller.*

Auch vom Hrn. Storren ist der Entwurf einer Folge von Unterhaltungen zur Einleitung in die Naturgeschichte, erster Band, bey Stettin A. 1776. in groß Octav auf 154 S. abgedruckt. Hr. St. fängt ein tief sinniges Werk an, worinn er sich, so viel wir wissen, ziemlich weit von andern Geschichtschreibern der Natur entfernen wird. Von unserer Erde anzufangen, so findet er in und um die-

192 Zugabe, 12. St., den 21. März 1778.

dieselbe drey Kreise, den obersten flüchtigen, den mittlern flüssigen, den niedrigsten und festen. Die Bewegungen und Veränderungen in diesen Schichten. Die ausdehnende und zusammenziehende Kräfte. Die anziehende Kraft. Die Theilbarkeit, sowohl die mögliche, als die bloß begreifliche. Der Widerstand. Die Kraft, sich wieder herzustellen. Die Schwere. Die Kreisbewegung. Der Geist. Wir erwarten vom Hrn. Et. ein wichtiges Werk über die Natur.

Paris. *Haller.*

Grange hat M. 1777. in gr. 8. in zwey Bänden abgedruckt: La Theorie du Chirurgien ou Anatomie en general et en particulier du corps humain avec des observations chirurgiques sur chaque partie par M. Durand, einem ehemaligen Regimentärsfeldscherer und nunmehr geschwornen Wundarzte zu Paris. Der erste Band ist 407 S. stark. Es ist eine Winslowische Anatomie, wie sie in Frankreich heut zu Tage vorgezogen und vorgelesen wird, mit allen ihren Vorzügen und Fehlern, ohne die geringste Verbesserung von Seiten des Verfassers. Nur erzählt man in der Vorrede die Vermeßtheit eines Baurenferls, der einen Kropf auszuscheiden unternommen, und die Luftröhre so weit ausgeschnitten hat, daß der Kranke im Augenblick gestorben ist. Wie alle andere gemeine Vorurtheile, hat Hr. D. auch die runden Fasern, die die Oeffnung des Augerings verengern sollten. Den *Azygos uvulae* nennt er *peristaphylin*, einen verstandlosen Namen. So ist es mit dem Anfange des grossen sympathischen Nerven und mit der ganzen Anatomie.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13^{tes} Stück.

Den 28. März 1778.

 Berlin.

Haller.

Im Jahre 1777. ist in groß Octav auf 196 S. abgedruckt: Observations sur la Constitution militaire et politique des Armées de S. M. P. avec quelques anecdotes de la vie privée de ce monarque. Die Anecdoten sind zum Theil denjenigen ähnlich, die schon hin und wieder bekannt gemacht worden sind, zum Theil sind sie für uns neu. Zuerst die Fähigkeiten des Königs als eines Feldherrn: er sey zum Angreifen gemacht, zum Vertheidiger und zum Beschützer der Städte hingegen mittelmäßig. Sein hartes Leben, frühes Aufstehen, Enthaltung vom Schlafrocke und Pantoffeln; dann seine Arbeiten: zuerst allein, wo er die Briefe durchsiehet und den drey geheimen Secretären die Antworten angiebt. Um zehen Uhr läßt er die Generalen vor sich, mit denen er von Neuigkeiten spricht; alsdann das Ausreiten auf die Parade, das Musiren, ein Spaziergang in den Gärten von Sans Souci. Die Maßzeit mit den

n

Ein-

Eingeladenen: er begnügt sich mit acht Schüsseln, vier Französischen, zwey Italiänischen, zwey von seinen eigenen Geschmack: alles vollkommen gut, und zu jeder Schüssel ein eigener Koch und Gehülfe; ein feiner Nachtsich und vortreffliche Früchte, davon ein Theil von seiner eigenen Wartung ist; er trinkt eine Bouteille Burgunder und einige Gläser Champagner. Niemand weiset mit dem König, als die Generale und einige Personen nach seinem Geschmack, aber kein Fremder; alsdann der Caffee und die vom König Verufenen; darauf bringen die geheimen Secretäre ihre ausgefertigten Briefe: eine Wittschrift ist gewöhnlich in vier und zwanzig Stunden beantwortet. Nach sechs Uhr ist die Arbeit zu Ende, und der König hält sein Concert. Nach demselben unterhielt sich der Herr sonst mit den D. Feitius, läßt sich alsdann die Rechnung über alle seine Ausgaben bringen, findet sie hochschmäht und zahlt. Seine Großmuth: ein Bedienter hatte sich entschlossen, ihn zu vergiften; da er dem König die Chocolate eben einschenken sollte, so merkte er selber, daß der Bediente verwirrt aussah, sagte ihm gerade ins Gesicht, er habe die Absicht, ihn zu vergiften, und brachte ihn zum Gesändniß. Sans Soucy, wo eine Anzahl Generale vom Könige beherberget und gespeiset werden. Zu äußerst am Garten ist der neue Pallast, der schon 6 Millionen Thaler kostet, und dennoch in einem feuchten Grund und in einem besondern Geschmack gebaut ist. Wenn sein Haus ihn besucht, so deckt man für die Prinzessinnen und die eingeladenen Fremden eine Tafel von funfzig bis sechszig Couverts, und eine andere Tafel für die Officiers. Alle Officierfrauen essen mit den Prinzessinnen, und werden sehr freundschaftlich von denselben begegnet. Der Erbprinz kan nicht des Nachts von Haus
blei-

bleiben, dient als Generalmajor, hat keine gute Wohnung, und 45000 Thlr. jährlich. Der junge Erbe wird haet erzogen, der Sonne und dem Regen bloßgestellt, und vor der Kälte gar nicht beschirmt, dennoch ist er sehr stark. Der Erbprinz ist sonst der schönste Mann in der Armee, sechs Königl. Schuh 2 Zoll lang, großmüthig und freundlich; er hält seine Petite maison und ist freygebig, ist aber, diese Tugend auszuüben, Geld aufzunehmen genöthigt. Am unerwartetsten ist uns die Gleichgültigkeit des Königs gegen diejenigen Bedienten, die ihn besetzen, wovon man hier große Beispiele, selbst bis zu 10000 und 60000 Thlr. findet, da der König bloß die Ungetreuen mit einem Verweise gelassen hat. Seine etwas seltene, aber recht königliche, Freygebigkeit, wovon ein schimmerndes Beispiel an General Lechwitz hier erzählt wird; auch 24000, einem Hauptmann zur Wiederaufrichtung seiner Compagnie geschenkte, Thlr. Die Finanzrechnungen liegen dem Könige immer auf dem Tische, und eine Summe wird jährlich an Gutzthaten und Gebäuden angewandt: alle Jahre baut er zu Potsdam 32, und zu Berlin 40 neue Häuser nach den schönsten Zeichnungen, die er verschenkt. Wiederum ist es unerwartet zu sehen, wie viele Freyheit und wie viele Gelegenheit die Ingenieurs zum Strehlen haben. Der Ungenannte tadelt die vom Könige erbaueten, keiner Vertheidigung fähigen, Festungen, wo dennoch die Befehlshaber von Schweidnitz und Olaz hart vom Könige bestraft worden sind, zumal der letztere. Die Kriegsakademie, wo 15 Edelleute erzogen werden, ist sehr gut eingerichtet, und brauchbare Männer zu erziehen ausgedacht: sie kosten auch jährlich 45000 Thlr.; hingegen mißfällt dem Verf. die unreinliche und unvollkommene Aufzuehung der 250 Cadetten,

und dennoch werden in diesem Hause die untern Officiers der Armee gezogen. Das prächtige, 6000 Waisen ernährende, Waisenhaus zu Potsdam (eine allzugroße Anzahl.) Die Krankenhäuser und auch die Regimentshospitäler seyen schlecht unterhalten, und in der That werde der Regimentsfeldscherer zu schlecht bezahlt. Die Krankenhäuser haben auch keine Aerzte. Seine Porcellänfabrik zu unterhalten, hat er eine ganz besondere Erfindung: ein jeder Jude, der sich verheyrahtet, muß eine gewisse Menge von dieser Waare anschaffen, die von 200 bis 6000 Thlr. geht. Die Gewehrfabrik zu Spandau sey auch schön, aber die Flinten waren viel zu schwer und unbehüßlich, zumal seit der Erfindung der neuen Ladstüke. Das Kriegswesen ausgenommen, sey kein Land, worinn die königl. Befehle und Edicte minder genau befolgt werden. Der Wein, der zu Potsdam und zu Brandenburg wächst, werde nach Hamburg verführt, und dafelbst zu Pontac und Bergerac umgeschaffen. Der General Anhalt habe in den großen sogenannten Mandures in zweyen von den drey Tagen den König übertroffen, gegen den er die eine Armee angeführt habe. Man habe diesen sehr geschickten General, der aber dabey übel gezogen und sehr auffabrend sey, bey dem Könige in den Ruf gebracht, er sey nicht klug, und solche Leute fürchte der König, bleibe auch niemals mehr mit dem General alleine, ziehe ihn auch nicht zur Tafel. Die Medicin werde administrirt, aber mit sehr vielen Unkosten; zwey Franzosen, die dieselbe regieren, seyen dabey ausnehmend wohl gefahren. Nun die eigentliche genaue Beschreibung der Verfassung der Armee, der Feld- und Garnisonsregimenter, der Ingenieurs, Artilleristen u. s. f. Der König habe wenige Oberste und Oberstlieutenants, aber viele

viele Majoren, oft drey Majoren in einem Regiment. Die Ingenieurs haben keine Schulen, seyen weder zahlreich noch tüchtig, und werden zu leicht ohne Proben angenommen: hingegen steigt man in diesem Dienste nicht hoch, und ein Fremder komme nicht höher, als bis zur Würde eines Obersten. Er habe einen Grenadierhauptmann zum Ingenieur gemacht, so sehr als derselbe versichert, er verstehe diese Wissenschaft nicht. Die Artillerie sey besser, und bestehe in vier Regimentern und 4800 Mann, ohne 600 Artilleristen zu Pferde: man ziehe daselbst die kleinen und leichten Stücke geschwinde genug mit vier Pferden. Er hat 1200 Mincurs und in gutem Stande. Das Preussische Feuer thue sehr wenig Wirkung, und schieße, wie man es durch Versuche erfahren, zu niedrig und zu sehr nach der Erde. Eine Compagnie der Feldtruppen zu Fuß hat 200 Mann, 80 eingeborne, 80 fremde, und vierzig Vermehrungsköpfe: die letztern, die nach Hause gehen in ihr Cantonement. Man bezahlt von den 200 Mann nur 160, davon 64 den Sommer zu Hause zubringen, und ihre Bezahlung bleibt beim Regimente: sie heißen Heurlaubte. Ein Feldregiment trägt von 6 bis 9000 Livres; die Garnisonregimenter aber nur 3500 bis 4000. Nun die Ordnung, nach welcher man die Fuchtel und den Stock brauchen kan, welches letztere doch minder gemein ist, als man meynt. Der Sold: in den Leibgarden 3 Ggr. des Tags und das Brod, also die Löhnung alle 5 Tage 15 Ggr, die andern Gardebataillons und die Grenadiers 12 Ggr., die Feldregimenter haben 8 Ggr. und die Garnisonsregimenter 6 Ggr. alle 5 Tage. Die Reuterz in sehr guter Verfassung. Man nehme in den Cantons die Leute ohne einige Partheylichkeit aus. Wie geschwind die Preussische Armee sich versammeln kan.

kan. Man mißbilligt, daß das Fußvolk nur drey Mann hoch steht, und also die Bataillonen niemals das genugsame Gewicht im Angriff haben. Des Königs größter Vortheil in den Schlachten sey die schiefe Ordnung, wenn die Stärke der Armee an einer Stelle gesümmlet, und hingegen die schwächere dem Feinde entzogen wird. Es war des Epaminondas Erfindung. Die Säle der Casernen seyen nicht reinlich und die Luft ungesund: ein Saal hat bey 30 Leute, die ihn bewohnen, und in Oesterreich bis 160, wo der Saal doch gröffer ist. Die Reuterey stehe sich ganz gut. Dennoch koste die Armee den König sehr wenig, nicht über 42 Millionen Livres. Und dann folgt das Verzeichniß aller Regimenter. Der oberste Befehlshaber unter dem Könige ist der Landgraf von Hessen als Generalfeldmarschall. Die königlichen Brüder sind Generale der Infanterie und Cavallerie. Die fürchterliche Armee steht auf 259,424 Mann vor der Vermehrung, die Westpreussen geliefert hat.

Ebendasselbst. Haller.

Nicolai hat 1776. in gr. 8. abgedruckt: Vermischte chirurgische Schriften von J. Leberecht Schmucker, ersten Generalchirurgus. Dieses wichtige und aus der Erfahrung entstandene Werk müssen wir unskündlich anzeigen. 1) Hr. Schmucker vom Abnehmen der Glieder und von den dabey zu unterscheidenden Fällen, wo dieses Abnehmen entbehrlich, oder wo es unvermeidlich ist. Wie man Leuten die Glieder gerettet habe, die die Französischen Wundärzte ihnen abnehmen wollten. Man müsse alles versuchen, ehe man zu diesem harten Mittel schreite. Die Fälle, wo man es nicht vermeiden kan: wie der tiefe gefühllose Brand vom Erfrie-

ren;

ren; eine tiefe und unheilbare Weinfäule, die durch das Abnehmen sich heilen lasse. (Wir erinnern uns, bey einer Weinfäule nahe am Schenkelkopfe das Abnehmen mitten durch das Geschwür veranfaßt zu haben, weil man nicht höher ankommen konnte. Der Kraake genas vollkommen, wie hier Hr. S. auch in verschiedenen Fällen angemerkt hat.) Auch eine äußerlich entstandene Weinfäule zwingt zuweilen zum Abnehmen. Hr. S. hat, da man den Fuß abnehmen wollte, die schwielichten Geschwüre erweicht, die Weinfäule mit Euphorbium und mit Krägen gereinigt, und der Kranke hat seinen Fuß, wiewohl etwas steif, behalten. Zerschmetterte Zähne nimmt er im Gelenke ab: eben so die Knochen des Metatarsus. Die Schußwunden am Tarsus sind gefährlich, und die kurzen schwammichten Knochen machen die Kugeln eckicht und schwer herauszunehmen. Hr. S. fürchtet auch die Sehnen, (und wir die beyden grossen Nerven.) In einem solchen Falle, da der Tarsus durch eine Kanonenkugel zerschmettert war, nahm er das Bein, und zwar nach der alten Weise, unter dem Knie ab. In den Schenkelshußwunden kömmt es freylich auf die guten oder verdorbenen Säfte an; doch ist das Abnehmen die einzige Hülf. Ein Beyspiel findet man doch hier, wo der allgemeine Starrkrampf (Tetanus) zum Abnehmen unter dem Knie mit tödtlichem Erfolge schlug. Sehr schlimm sind auch die Schußwunden im Knie, und die Verletzungen der grossen Schlagader in der Kniekehle. Sind aber die Säfte gut, so erfodern die Schußwunden am Unterschenkel das Abnehmen nicht leicht. Bedenklich sind sie hingegen am Oberschenkel, wegen der grossen Muskeln, deren Wunden schon in den Venen so schwer zu heilen sind. Ist der Knochen in der

Mitte, oder noch höher, zerschmettert, so nimmt Hr. S. das Glied auf der Stelle ab, und erzählt, wie er dem Bluten vorgekommen sey: er bleibt sonst bey dem Binden der Schlagader, vermittelt der Zange, denn hier ist die Schlagader für den Lufschwamm und den Druck zu groß. Das Abnehmen des Schenkels aus dem Gelenke hält Hr. S. nicht für möglich: er hat es nach dem Einspritzen gethan; er hat es auch in Todten versucht, da der Schenkelhals von der Kugel getroffen war: aber ihm ist die Sache allemal sehr schwer vorgekommen, und die Versuche am Hunde will er wegen der größten Gefäße der Menschen nicht gelten lassen, (auch wegen der mehrern Klebrigkeit des Blutes an den Hunden.) An der Hand erfordert das Zerschmettern des Carpus und des Metacarpus nicht leicht das Abnehmen. Wäre aber die ganze Hand zerschmettert, so nimmt sie Hr. S. im Gelenke ab. Bey den Wunden des Ellbogens muß man darauf sehen, wo die Kugel geblieben ist: steckt sie im Gelenke, oder in den untern Endhügel des Oberarms, so ist das Abnehmen unvermeidlich. Am Oberarme sind die Wunden noch eher zu heilen; ist aber der oberste Theil des Knochens zerschmettert, so muß man den Arm aus der Pfanne, nach Bromfielbs Handgriffen, ausschneiden. Doch hat Hr. S. auch eine Schußwunde geheilt, die den Kopf des Knochens getroffen hatte. Ueberhaupt mißrath Hr. S. das Ausschneiden aus dem Gelenke im Ellenbogen und Knie wegen des Mangels genugamer Muskeln zum Bedecken der Knochen: es ist ihm selbst widerfahren, und sogar im Ausschneiden der Hand aus dem Gelenke, daß er beyde Weine hat abjagen müssen, weil sie entblößt blieben. Für den Druck (das Lamponiren) der Schlagadern.

Ein

Ein Wundarzt, Peterwiz aus Schweidnitz, habe es eingeführt, es gerathe mit Carpie ganz gut. Beym Abnehmen zieht sonst Hr. S. das Fleisch mit einem gespaltenen und einem Loch versehenen Stück Pergament zurück, das sich besser anlegt: seine Werkzeuge hierzu sind abgezeichnet. 2) Auch Hr. S. vom grossen Nutzen der Blutigel, mit verschiedenen Krankengeschichten bewiesen. Die natürliche Geschichte des Thiers: sie seyen in herrschenden Nieren zu einer Zeit heilsam, wenn man nicht Ader lassen dürfe. Auch bey der Hirnwuth, heftigem Kopfweh, selbst demjenigen, das den Eis in den Höhlen des Stirnbeins hat, ließ Hr. S. 10 bis 16 und 20 Blutigel auf einmal ansetzen, und im Eistenstücke eben so viele auf die schmerzhafteste Stelle; auch beym Blutspewen von den zurückgebliebenen Reinigungen, key dem Blutspewen, das von der getrockneten gäulbenen Ader herkömmt, beym Fingewurm, bey den Säcken der gäulbenen Ader. Ein Fall, in welchem er verschiedene entzündlich grosse Säcke ausschneiden müssen, deren Häute einen halben Zoll dick waren. Beym verhaltenen Harn, bey schwerem Harn mit Stuhlzwang hat er auch Blutigel angelegt, und bey den sogenannten (uns sehr verdächtigen,) Hämorrhoiden an der Blase. 3) Des Hrn. Lhedeu's Lade zur Heilung der Weinsbrüche am obern Schenkel. Wider Petits Lade. Hr. L. hat Sharp's Schindeln vor Augen gehabt, aber an deren Stelle läßt er zwey Stücke nussäulenmes Holz nach der Gestalt des innern und des äußern Theils des Schenkels aushöhlen; sie müssen von der Hüfte bis über die Knie reichen, und werden durch Riemen verbunden. 4) Hr. Bloch vom Nutzen der asa foetida wider die Weinsäule: sie ist für uns ganz neu; man findet aber dafür hier verschie-

schiedene ein Zutrauen erweckende Krankengeschichten, worunter auch die Beinfraktur am Tarfus ist, den eine Kugel zerschmettert hatte; auch ein stinkendes Nasengeschwür mit faulenden Nasen- und Rachenbeinen. Hr. W. giebt innerlich 5 Gran, und steigt bis 60 im Tage. 5) Hr. Coers vom Nutzen der Lollkirche (Belladonna) wider die Flechten. Wo Goldschwefel aus dem Spießglase, die Milcheur, die Fontanelen, das Plämersche Pulver vergebens waren, ist dieses Gift mit Nutzen versucht worden. In einem Falle, wo der Nasenthorpel und die Seitenflügel der Nase zerfressen waren, half die Belladonna nicht, wohl aber der Salzgeist, täglich zu 200 Tropfen, auch haben äußerlich aufgeleget. Es scheint die mineralische Säure wider den Krebs das sicherste Mittel zu seyn. In verschiedenen Fällen der Schwermuth hingegen ist allerdings dieses Kraut, und zwar die Blätter, von 2 Granen bis 16 des Tags mit der besten Wirkung gegeben worden. Er stieg höher bey einer Lähmung nach dem Schlage, und gab 60 Gran alle andere Tage ein, und auch 40 Gran im Tage: und alle die Kranken genesen. 6) Wahrnehmungen von verschiedenen Wundärzten. Hr. Binger hat das Netz von einem harten Stoffe schwarz gesehen, und, was noch seltener ist, den Kranken bis auf einen übrigbleibenden Bauchbruch geheilt. Er hat auch einen von einem Degen verwundeten Darm fast bloß mit der strengsten Lebensart zum Heilen gebracht. Den Stein hat er mit Kalchwasser erst so weit gemilbert, daß die Schmerzen verjüngten, und hernach, da der Harn einen weißen Bodensatz fallen ließ, und ein Stein in die Harnröhre hervortrat, denselben herausgeschnitten, nachdem er ihn mit einer Zange zerbrochen hatte. Er hat auch einen Darm heilen gesehen, den ein Wurm

Burm zernagt hatte. Hr. Conradi hat eine Darmfistel geöffnet, dadurch einen Sack entblößet, in welchen ein Stein lag, den Sack geschreyet, und das schwere Leibel gehoben. Eine Fistel in der Harnröhre, woben der Kranke ein ganzes Jahr lang hatte des Nachts kragen in der Harnröhre behalten müssen, schloß sich doch endlich. Hr. Horn hatte etliche Fisteln in eben der Harnröhre, und schnitt ein Gewächs aus dem Mastdarm, dessen Sack er gebunden hatte: es sah dem Blumenfohl ähnlich. In den Gelenkkrunden hat er das Aufsetzen des kalten Wassers, wie ehemals Valacio, heilsam gefunden. Hr. Schuhmacher hat eine Darmfistel geheilt, die in die Blase gieng, so daß der Harn aus der Fistel floß. Er ist ein Zeuge einer wahren, und mit einem Schall eingerichteten, Verrenkung des Schenkelheins von einem Stürzen vom Pferde. Hr. Engel hat die Haut des Heilensacks und eines Theils des Gliedes der Erzeugung wieder anwachsen gesehen. Eine Schußwunde im Hinterhaupt mit Verlust der Sinne wurde durch das Wegnehmen der Heinsplitter geheilt. Der Tod von einem, wie eine Citrone großen, Fettgewächse im Gehirne: der Mann war auf der rechten Seite lahm, und konnte den Harn und den Stuhlgang nicht zurückhalten. Ein anderer Mann, dem ein Säbel das Gehirn verwundet hatte, lebte noch sieben Jahre anscheinlich gesund, gerieth aber endlich in ein eigenes Verwirren, und starb, ungeachtet aller Mittel. Der Säbel war ins Gehirn gedrungen: dieses war wie eine Gallert, und im grauen Theil des Gehirns ein Gewächs, groß wie eine Muskatnuß. Eine Lähmung von einem Schlagflusse: man bohrte durch die Hirnschale, der Kranke kam wieder zu sich selber, und wurde geheilt. Hr. Weiseler heilte eine Wunde, die in den

letz-

legten Zeiten in Amerika etlichemal geheilt worden
 ist, nemlich den Verlust der haarichten Haut auf der
 Hirnschale, der hier durch einen Schuß war verur-
 sacht worden. Hr. Prätorius heilte ein Stirnbein,
 das durch einen sehr harten Schlag war zerschmettert
 worden: er gab nur zu viel Acht auf das Ausblei-
 ben der Aderschläge nach dem zwölften und sechs-
 zehnten Pulse, vergleichen und noch ein viel öfteres
 Ausbleiben nicht selten bey alten, und sonst gefun-
 den, Leuten gefunden wird. Hr. Vistor von einer
 Hirnwunde mit einem Messer: man durchbohrte die
 Hirnschale, es gieng Eiter ab, und mit demselben
 ohne Empfindung etwas vom Gehirn; spät erfolgte
 der Tod, obwohl ein sinkendes Geschwür im Ge-
 hirn vorhanden war. Hr. Ramdohr von einer
 Schußwunde, wo die Kugel im Marke der linken
 Halbkugel des Gehirns lag, und dennoch war der
 Kranke vier Monat lang mit allen Verrichtungen des
 Gehirns herum gegangen. Hr. Riesenbeck von ei-
 ner durch ein Mühlrad ausgerissenen Hand, wobey
 die Beine des Vorderarms entblößt waren, und das
 größere abgefügt werden mußte: doch lief alles
 glücklich ab. Hr. Gieseman von einer Weinsäule,
 die von einer, 20 Jahr vorher erlittenen, Gewalt
 herrührte: er mußte die Hirnhaut wegen des unter
 derselben sich zeigenden Eiters durchschneiden, und
 es lief glücklich ab. Hr. Sellin von einem Verrenken
 der Wirbelbeine des Halses, das er einrichtete, und
 Puls und Athem wieder frey machte, die gelitten
 hatten. Hr. Mübiger vom Verrenken des untersten
 Wirbelbeins des Rückens und des ersten der Lenden,
 vom Zusammen einer Steinwand. Man richtete die
 Verrenkung ein, und der Kranke wurde gerettet.
 Hr. Sponizer sah große Schmerzen von einem zwey
 Zoll langen spitzen Knochen entstehen, den er end-
 lich

sich durch den Mastdarm herausnehmen konnte. Auch er heilte eine Schwammwunde durch beyde Flügel der Lunge. Hr. Buddens erweichte einen, Mannskopf grossen, verhärteten Geilensack, worinn ein verhärteter Geile saß, der so groß als eine Faust war, bloß mit Schreyfen und heilenden Mitteln. Hr. Meisner von einem grossen Kropfe (verhärteten grossen Halsdrüse) der bis an die Brust drang und den Kranken erstickte. Hr. Gäbecke von einem Schlitzebruche des Schienbeins: die Rinne fand sich nach dem lange hernach erfolgten Tode mit einem harten neuen Knochen angefüllt. Hr. G. hat auch durch die Oeffnung ein Geschwür an der Lunge geheilt, das mit einem Fieber begleitet war. Hr. Kühn von etlichen Vespielen sehr grosser, fast allgemeiner, Verschwärungen der Hethaut, auch mit tödtlichem Erfolge. Hr. Jung von einer bis auf den Kreuzmuskel des Zeigefingers durchgeschnittenen und dennoch wieder angeheilten Hand. Hr. Hofmann von einem fast ganz durchgehauenen Oberarm. Hr. Schopper von einem grossen, und doch nicht tödtlichen, Furunkel am Rücken: er war nicht kleiner als ein Zeller. (Wir haben das Uebel öfters gesehen, es ist ein wahrer Karfunkel, ein allgemeiner kalter Brand, der die Muskeln zu einem schwarzen Brei zersört und bis auf die Knochen fortgeht.) Hr. Schmucker von diesem Uebel: wenn man ihm nicht gleich anfangs begegnet, so werde es mehrentheils tödtlich; das anfängliche Entzündungsfieber werde säulicht, und der Brand nehme überhand. Vom tödtlichen Erfolge giebt er ein Beyspiel. Hr. Horn zur Hüfte des Sages Paris repletis pessima: zwey Menschen mußten vom allzuhäufig genossenen frischen Brode sterben; der eine ohne Oeffnung des Leibs mit einer Menge Winde in den Därmen. Hr. Gramer von einer Wunde der Schläge

Schlagader, die durch den Druck sich heilen ließ. Hr. Wloek von einem schwermüthigen Jüngling, der Holz, Eisen, Glas, Nadeln und allerlei solche widerstandige Dinge verschluckte, doch nicht starb, und das Eisen zerfressen mit schwarzem Urathe von sich gab, sich täglich erbrach, wieder zu sich selber kam, aber schwermüthig blieb. Hr. Köhler wollte, da ein Stück Rindersehne einem Menschen im Hals steck, es durch das Brechen wegzubringen: da aber der Kranke nicht schlucken konnte und eben sterbend war, so spritzte er ihm Brechweinstein in eine Ader: es erfolgte ein Erbrechen, und das steckengebliebene Stück wurde von der Gewalt acht Schuh weit weggetrieben. Hr. Hagen von einer Frau, der bey einer schweren Geburt eines faulen Kindes die Harnröhre zerstöhrt wurde, ein Theil der runtsichtigten Haut der Scheide auch abgieng. Durch stärkende und zusammenziehende Mittel brachte man es dahin, daß sie völlig wieder die Kraft erhielt, das Wasser zu behalten. Auch Hr. H. hat den dickern Darm durch den After herausfallen gesehen, (und wir auch wohl zwey Ellen lang, mit tödtlichem Erfolge.) Hr. Giesemann von einer schweren Geburt wegen des Vorfalls der Scheide. Das Netz durch einen Fall in einer schwangern Frau ver-eitert und abgefaul: das Geschwür wurde dennoch glücklich zum Heilen gebracht.

Leipzig. *Heyne.*

Wir sollen noch die neue Ausgabe von des Longus Hirtenerzählung von Daphnis und Chloe kurz nachholen: sie ist vom Hrn. Prof. Woden in Wittenberg besorgt, und bey Junius 1777. gr. 8. gedruckt, und macht, nach dem Achilles Latius, das zweyte Stück von

von den griechischen Erotikern aus, welche der Hr. Prof. angehängt hat. Plan und Einrichtung ist wie beym ersten (s. G. N. 1776. S. 1123.) Nach dem ehemaligen Gebrauche der Herausgeber alter Schriftsteller, sind alle Anmerkungen der vorhergehenden Herausgeber des Longus unter den Text gesetzt und vom Hrn. Prof. mit neuen Anmerkungen, die zum Theil jene verbessern, bestritten oder erläutern, begleitet. Dießmal hatte der Hr. Prof. sehr dürftige Vorgänger, Columban, Jungermann und Noll, von denen der letzte noch dazu dem andern seine Bettlershabe (vor ein hundert Jahren hieß das freylich immer noch Reichthum) abgestohlen hatte; auf dem einmal angenommenen Fuß, das, was die Vorgänger über jeden erotischen Schriftsteller geleistet haben, in eine Ausgabe zu sammeln, konnte der Hr. Prof. nicht anders, als jene Anmerkungen, so wie sie sind, wieder abdrucken lassen. Nur können sie in Zeiten, wo man über Anmerkungen zu alten Schriftstellern vernünftiger Begriffe und mehr überdachte Grundsätze hat, nicht als Muster angepriesen werden. Als Schriftsteller hält der hier erläuterte Longus keine scharfe Kritik aus; aber das Ländliche, selbst das Ungefittete mit aller der Wahrheit der Schilderung, hat etwas Gefälliges. Noch hat der Hr. Prof. das lateinische Gedicht abdrucken lassen, das Laurent. Gembara aus dem Longus verfertigt hat, Expositi, das müßigen Lesern nicht unangenehm zu lesen seyn kan.

Paris.

Heyne.

Bev der vorher nachgeholtten Anzeige des Longus müssen wir eines andern Abdrucks von diesem

sem Schriftsteller gedenken; mit dem griechischen Titel: *Λογγοῦ ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δαδῶν καὶ Χλῶν λόγῳ τετραεσ.* Recensit Lud. Dutens klein Octav 174 Seiten, gedruckt von Didot und verkauft von Wils. de Bure. 1776. Ein überaus lieblicher Druck; nur daß wir nicht begreifen können, wie man in Drucken, von denen die Calligraphie ein Hauptverdienst ausmachen soll, die Abbreviaturen beybehalten kan. Die currente griechische Schrift ist an und für sich keine schöne und dem guten Geschmacke genuegthuende Schrift; zumal mit den Accenten ist sie dem Auge beleidigend; sie trägt das Gepräge der schlechten spätern Zeitalter an sich, und, um gefallen zu können, muß sie der grossen Schrift, von der sie ausgieng, wieder näher gebracht werden. Aber durch Abkürzungen wird sie vollends ganz entstellt, und sieht noch gothischer, deucht uns, aus, als die teutsche Schrift. Hr. Dutens erklärt seine Absicht dahin, er habe eine recht saubere und correcte Ausgabe liefern wollen. Uebrigens habe ihm Hr. de Willoison beygestanden. Was wir gelesen haben, finden wir richtig gedruckt; (Kleinigkeiten in Accenten abgerechnet, als gleich auf der dritten Linie *ὑπερεβουση*) aber, den kritischen Werth zu prüfen, können wir uns nicht entschließen, Zeit aufzuwenden. Die Pariser Ausgabe 1754. ist zum Abdrucke hingegeben worden, so viel sehen wir; am Ende sind sieben Seiten *Variae Lectiones*, davon aber nur ein geringer Theil aus Ms. Reg. die mehrern hingegen aus Mss. Jungermann, s. w. auch einige Verbesserungen neuerer Kritiker sind.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14^{tes} Stück.

Den 4. April 1778.

Lodi. *Haller.*

So klein die Anzahl der Seiten in dem vor uns liegenden Werke ist, so ungewöhnlich groß ist die Anzahl der Versuche, durch welche der Verfasser, *Bassiano Carminato*, neue Entdeckungen gemacht und bestätigt hat. Wir sprechen von der A. 1777. in groß Quart auf 219 S. abgedruckten Abhandlung. Der Titel ist: *de animalium ex mephitibus et noxiis halitibus interitu eiusque propioribus causis* L. II. und die Absicht war, verschiedenen schädlichen und tödtlichen Dämpfen verschiedene Thiere zu unterwerfen, und wahrzunehmen, was die Wirkung dieser Dämpfe auf das Reizbare und auch auf das Empfindende im Thiere sey. Diese Bemühung hat Hr. C. sehr häufig und reichlich übernommen, und die Zahl seiner Versuche ist sehr beträchtlich. Nur muß man überhaupt warnen, daß der wackere Mann das Wort *sensus* und *sensibilitas* von den Nerven anders braucht, als der Hr. von *Haller*,

dessen Erfahrungen Hr. C. mit den seinigten unterfüßen will. Er versteht aber darunter das Vermögen der Nerven, vermittelst dessen sie in den Muskeln eine Bewegung verursachen, wenn sie gereizt worden sind. Es ist aber bekannt, daß der Hr. v. Haller durch Empfinden versteht, der Seele vorgestellt werden; welches mit der aus der Reizung der Nerven entstehenden Bewegung der Muskeln gar nichts gemein hat. Der erste schädliche Dampf ist derjenige, den der angezündete Schwefel von sich giebt. Dieser Dampf benimmt dem Herzen die Reizbarkeit fast völlig, und läßt hingegen dieß Vermögen in den Muskeln der Glieder, und selbst auch in den Därmen. Das Herz ist dabey strotzend voll Blut; die Empfindung geht auch zu Grunde, denn das Abhauen des Kopfes verursacht keine Bewegung, und die Wunden des Rückenmarks nur ein geringes Zittern: eine Anmerkung, die uns die eben besagte Warnung nöthig macht. Hin und wieder hat doch das Herz etwas Bewegung behalten, und bey allen Versuchen haben die Muskeln nach und nach eben auch die Reizbarkeit, wiewohl später, abgelegt; alle Frösche aber, ohne Ausnahme, sind im Versuch gestorben. Von warmblütigen Thieren prüfte Hr. C. zuerst das Hühnchen, und der Erfolg war genau eben derselbe. Bey einer Kacke verlohren hingegen auch das Zwergefell und die Muskeln ihre Reizbarkeit. Des Hrn. Fontana Meynung gewinnt hierdurch eine Bestätigung, so daß die giftigen Dämpfe eben durch die Zerstörung der Reizbarkeit ihren Zweck erreichen. Allemal ist im getödteten Thiere das Herz voll schwarzen Blutes gewesen, und der Schwefeldunst hat allemal das Blut schwarz gefärbt und zum Gerinnen gebracht. Ihm ist aus diesen Gründen der Schwefel verdächtig, und an

seinen gerühmten Heilkräften zweifelt er. 2) Das Schießpulver. Es tödtet die Frösche auch, und nimmt auch den Muskeln der Glieder die Reizbarkeit weg, und auch den Därmen, nicht aber vom Herzen, das nach dem Tode fähig, und reizbar blieb. Aber der Nerven Kraft, nach dem Tode durch ihre Reizung Zuckungen zu erregen, geht verloren. 3) Der Dunst, der vom Eisen entsteht, das durch die Salpetersäure aufgelöst wird, hat die Reizbarkeit den Därmen gelassen, im Herzen verringert und in den Muskeln vernichtet. Der Nerven Bewegungskraft litt allemal, oder verschwand ganz. Hier lernte Hr. E. den wahren Tod von dem anscheinenden genauer unterscheiden, und fand nunmehr, daß der Eisenrauch der Nerven bewegendes Vermögen und die Reizbarkeit der Muskeln nach dem Tode zernichtete, und nur dem Herzen seine Kräfte ließ. Ein Stieglitz starb, das Herz verlor seine Reizbarkeit, wie alle die Muskeln, und das Blut, und selbst das Fleisch, wurde schwarz. Ein Hühnchen, dem man den Kopf abschneidte, hatte das Blut hochroth, aber die Reizbarkeit in den Muskeln der Glieder nahm ab oder verging, das Herz aber und die Därme blieben reizbar. Hingegen mit dem Schwaben wurde das Blut schwarz, die Muskeln verlor ihre Reizbarkeit, aber das Herz behielt sie, und bewegte sich auch noch nach dem Tode. Eine Katze verlor in allen Theilen die Reizbarkeit, nur daß etwas davon in den Därmen blieb. Unmöglich könnte man das Töbten der Thiere der erweckten Fäulung zuschreiben. Ueberall verliert das Herz seine Reizbarkeit weniger, als alle andere Theile, weil es dieselbe stärker besitzt. 4) Der Dampf von dem auf Kohlen abrauchenden Urjense. Er nahm den Fröschen die Reizbarkeit im Herzen, in den Därmen und in den

Muskeln weg. Das Herz war mit Blut angefüllt, schlug aber dennoch unordentlich. In andern Fröschen vergieng auch des Herzens Bewegung und Reizbarkeit. Ein Kaninchen tödtete der Dunst des Arseniks später; den Käsen war er gefährlicher: sie starben in 10 Minuten. Das Herz bewegte sich doch noch, und auf jede Reizung zog es sich einmal zusammen; in den Därmen blieb die Reizbarkeit stark genug, aber in den Muskeln blieb keine. 5) Der Kohlendampf. Die Frösche tödtet er in acht Minuten, läßt ihnen aber nicht nur die Reizbarkeit, sondern auch die Bewegung, jene auch den Därmen, und diese, freylich vermindert, den Muskeln. Die Vögel starben, aber verlohren ihre Reizbarkeit weder im Herzen, noch in den Därmen, sie behielten sie auch etwas schwächer in den Muskeln. Hr. C. hat nicht gefunden, was Portal für zuverlässig lehrt, daß nemlich an den vom Kohlendampf Erstickenden die Höhlen des Herzens auf der rechten Seite voll Bluts seyen, die linken aber leer seyen. Er glaubt, die tödtende Kraft der Kohlen wirke durch die Nerven. Durch solche Versuche, in welchen der Kopf des Thiers frey war, und das Thier den Schwaden einzuathmen sich nicht gezwungen fand, dieweil der Leib im Schwaden saß, fand Hr. C., das Thier hüffe dennoch das Leben ein. Dieser Gift der Kohlen wirkte also nicht nur durch die Lunge. In vielen Versuchen hat er auch gefunden, daß ein Blutigel durch das Del nicht getödtet werden kan.

L. II Vom Sterben der Thiere in der unerneuerten Luft, und in einer Luft, die zum Athemholen gedient hat. In solcher Luft starben die Frösche nach verschiedenen Stunden. Ihr Herz fuhr ordentlich fort, zu schlagen, blieb auch, und auch die Muskeln, reizbar, nicht aber die Därme, die ihre

ihre Reizbarkeit verlohren. In einem, erst nach neun Stunden verreckten, Frosche fieng nach dem Tode das Herz erst an, recht zu schlagen, und eben so reizbar blieben die Därme und die Muskeln. Die Schläge des Herzens stiegen gar auf 70; hingegen war die Empfindsamkeit, nach des Hrn. C. Erklärung, verlohren gegangen. Einige Frosche hatten die verschlossene Luft bis dreysig Stunden ausgehalten. In der Luft, in welcher einige andere Frosche waren eingeschlossen gewesen, und das Leben verlohren hatten, war das Herz der eingeschlossenen Frosche mehrentheils entweder ohne Reizbarkeit, oder es verlohr sie bald, und um desto geschwinder starben die Frosche, je stärker die Vergiftung in der Luft gewesen war. Es scheint also eigentlich den Dünsten der verschlossenen und von den sterbenden Thieren vergifteten Luft der Tod zuzuschreiben zu seyn. Dieses Gift scheint das Brennbare oder ein flüchtiges Alkali zu seyn. Das Brennbare nimmt Hr. C. nicht gerne an, denn die Frosche leben ohne Blut und ohne Luft ziemlich lange. Die Würmer und die Blutigel sind gar keines Athemholens bedürftig, und dennoch starben auch diese Thiere, und selbst die Insektionsthierchen und die Espigale in dieser vergifteten Luft; die jungen Schnecken, die des Athemholens entbehren können, sterben auch davon. 2) Die bösen Wirkungen der Fäulung. Hr. C. ließ in einem Geschirre Frosche verrecken, bis der Geruch widerlich war, und sperrte dann andere Frosche in diese Luft ein: sie fielen in Zuckungen und verlohren in einigen Stunden das Leben. Das Herz war fast ohne Bewegung, die Därme ohne Reizbarkeit, die doch der Magen behielt: und diese Kraft gieng in den Muskeln, so wie die Empfindung in den Nerven, gleichfalls verlohren.

Nach dem Tode schlug das Herz etwa noch eine Stunde lang. 3) Der Qualm der Gährung, und zumal der Gährt von den Trauben. Der Frosch stirbt nach zwey Stunden, das Herz schlägt langsam und ordentlich, die Muskeln behalten etwas Reizbarkeit, der Magen und die Därme aber keine. Die Empfindung, oder vielmehr die bewegende Kraft der Nerven, geht verlohren. Im Hais verlohrt, wie die übrigen Theile, so auch das Herz, seine Reizbarkeit. III. Das dritte Buch ist uns noch wichtiger vorgekommen, weil des Hrn. C. neue Versuche billig den Streitigkeiten ein Ende machen sollen, die über des Mohnsafts Wirkung auf die Nerven und Muskeln entstanden sind. Die Frage ist: ist es wahr, daß der Mohnsaft die bewegende Kraft des Herzens vermehrt, dieweil die Nerven ihre Kraft und das Gefühl verlieren? Oder nimmt die bewegende Kraft des Herzens ab, so wie die Empfindung geschwächt wird? Zuerst prüfte Hr. C. die Wirkung des Raucher des Mohnsafts, den er die Frösche einzuathmen zwang. Das Thier starb; das Herz fuhr in seiner Bewegung volle drey Stunden lang fort, die Nervenkraft gieng verlohren; selbst die Reizbarkeit entgieng den Fleischfasern, und die gereizten Muskeln zogen sich nicht zusammen, dabey war ein Schlummer. Die Hühndyen starben sehr bald, das Herz fuhr, aber auch nicht lang, fort, zu schlagen; die Därme und Muskeln waren empfindlich, das Gehirn zerfloß gütentheils in eine Sauche. Nunmehr ließ Hr. C. den Mohnsaft den Fröschen in das Maul stopfen: von einem halben Gran schien der Frosch sterbend, und starb auch nach einer halben Stunde: Därme und Muskeln waren ohne Reizbarkeit, so auch der Nerve. Dieser Ausgang blieb bey verschiedenen Gewichten des Mohnsafts

unverändert. Schnitt man aber die Frosche noch weil sie lebten, auf, so sah man das Herz beständig und feister schlagen, als es jemals in gesunden Thieren thut. In Wasser eingetaucht, worin Mohnsaft gebeizt worden war, starb das Thier, aber das Herz, da es doch voll Blut war, schlug eine Viertelstunde lang ordentlich, dieweil die Muskeln, die Därme und die Nerven ihre Reizbarkeit verlohren. Wiederum zwang man den Froschen den Mohnsaft ein, sie schlangen ihn hinunter, und starben auch wohl eher: das Herz fuhr schwächer oder stärker fort, zu schlagen, dieweil die Muskeln und Därme keinen Reiz mehr fühlten. Das Herz schlug auch noch länger, da man den Kopf abgeschnitten hatte. Ein Kaninchen widerstand dem Mohnsaft; ein anderes mußte von neun Granen sterben; ein anderes wurde von einem Mohnsaftklystier getödtet: das Herz schlug etwas minder ordentlich, die Muskeln und die Därme hingegen zeigten keine Bewegung. Eben so groß war der Verzug des Herzens bey einem andern Thiere. Den Käsen erreitete der Stuhlgang das Leben. Wirtensohns Abhandlung wird widerlegt. Allerdings vermehrt also der Mohnsaft die Reizbarkeit des Herzens, dieweil er die Empfindung der Nerven schwächt. Es ist eben nicht richtig, daß der Mohnsaft das Blut verdünne. 2) Der Lothbalsam. Er tödtet die Frosche auch, und wirkt ohngefähr wie der Mohnsaft; er vermehrt oder entwickelt die Bewegung des Herzens und nimmt den Muskeln und Nerven ihre Fähigkeit weg, eine Bewegung zu verursachen. 4) Der Kamphergeruch tödtet einen Frosch eben auch: das Herz schlägt dabey allemal kräftig, und das Ohr noch länger, auch die Hohlader, und die letztere schlägt auch wohl länger, als die Vorammer und das Herz selbst.

selbst. Hingegen waren die Därme halb ohne Reizbarkeit, halb aber haben sie etwas davon behalten; die Muskeln waren schwach reizbar. Andere Frösche, die man dem giftigen Dampfe entzogen hatte, die aber dennoch starben, hatten alle reizbare Theile sehr reizbar, die Nerven aber vermochten dennoch nichts. Die Sperlinge, die eben dieser Dunst umgebracht hatte, bezielten alle Classen der Muskeln ohne Reizbarkeit, das Herz ausgenommen. Bloß mit Kampfer eingeschlossen starben die Frösche dennoch, aber die Reizbarkeit blieb bey allen Classen von Muskeln beständig. Bey andern Thieren hat Hr. C. nach eben demselben Tode in dem Versuche mehrentheils die Reizbarkeit, und zwar sehr beständig, fortbauern gesehen. Man könne oft in lebendigen Schwalben die Reizbarkeit nicht sichtbar machen. Hr. C. erinnert, er habe in kleinen Vögeln die große Milchröhre gesehen. Kampfer als ein Arozier war für ein Kaninchen tödtlich; das Herz und die Därme blieben bewegsam. Die letztern Worte des Hrn. C. sind: die angebohrne Kraft der Muskeln sey von derjenigen unterschieden, die ihnen der Nerv beybringt.

Bern. *Haller.*

Unter den vielen Bänden, in welchen der Abbe' de Condillac dem damaligen Infant von Parma seine Rätke gab, ist ein Band von einem Ungenannten ins Deutsche übersetzt, und allhier bey der typographischen Gesellschaft A. 1777. auf 557 S. in 8. abgedruckt worden, der Titel ist: Die Kunst zu schreiben. Es fällt gleich in die Augen, daß dieses Werk sehr schwer zu übersetzen gewesen ist; denn ein großer Theil der Rätke, Regeln und Beyspiele sind bloß auf die Französische Sprache eingerichtet. Auch hat der

Uebersetzer viel mehr gethan, als der Titel eines Uebersetzers versprach: er hat anstatt der, nicht in eine andere Sprache zu übertragenden, Regeln deutsche Beispiele und Rätze hingesezt, zumal aus Skopsteden, von dem er ein grosser Verehrer ist, so daß er hin und wieder Wortfügungen und Ordnungen rühmt, die uns selbst verwickelt vorkommen. Wir wollen nur einen Theil des Buchs in Auszug bringen, da die Rätze von den Constructionen grammatisch, und von der eigentlichen Kunst zu schreiben kein Theil sind. Es ist zumal vieles in der Ordnung der Worte, die im Französischen betrachtet werden müssen, und woson einen Grund zu geben, unmöglich ist. Warum sagt man un grand homme, und hingegen un homme respectable. Umsonst bemüht sich hier der Abbe, metaphysische Gründe dieser Regeln auszufinden. Wir gestehen, daß auch in verschiedenen Beispielen, die der Uebersetzer als Muster anzieht, die Länge der Perioden uns übermäßig vorkommt; sonst meynt er, diese lange Perioden beweisen am Wieland, daß er zu Werachy Suidicus seyn konnte. Wie kan aber Conbillac diese Linie Le crime fait la honte et non pas l'echafaut fehlerhaft nennen, und fehlerhafter, als des Racine berühmtes qu'aurois - je fais fidelle! Uns dünkt jene nirgendswo von den Regeln abzuweichen, und eine kurz und bündig ausgedruckte Wahrheit zu seyn. Sehr richtig merkt der Uebersetzer einen sehr oft vorkommenden Fehler an, in welchem das Beziehungswort der eine ungewisse Beziehung hat: ein Fehler, der nothwendig zu vermeiden war, und doch auch bey guten Schriftstellern sehr oft vorkommt. Das zweyte Buch von den Wendungen und Tropen. Dieser Abschnitt ist schon brauchbarer, und von allgemeinem Nutzen: aber andere Kunsttrichter haben diese Materie oft, und

wie es uns vorkömmt, auf einer vortheilhaftern Seite betrachtet. Die Vergleichen, die Lieb-linge der Alten, die fast allmal etwas Gezwun-genes haben, und heut zu Tage, so sehr Condillac sie rühmt, von den besten Schriftstellern vermie-den werden; wenn der Dichter spricht, so sind sie noch zu dulden, aber wenn im Drama oder in der Verschämheit der Held spricht, wie beym Metastasio, so sind sie völlig wider die Natur. Ein gemeiner Fehler ist, den der Uebersetzer im Notanker an-merkt, wenn die Vergleichung abweicht, und die letzten Glieder der Periode sich auf das Bild nicht mehr anwenden lassen. Die Antithesen der Fran-zen, eine, zumal von Voltairn begünstigte, Fi-gur. Er braucht sie sehr oft, aber minder wider-lich, als viele andere: sie muß, wo sie natürlich scheinen soll, etwas verschleper seyn. Die Maxi-men, bey den Franzosen auch sehr gewöhnlich, und eben auch bloß dem Dichter, und nicht dem Helden, zu erlauben. Bons mots. Des Hrn. C. Beispiele sind sehr ungleich, und des Page Antwort allein steigt bis ins Erhabene. Wider die gezwun-genen Wendungen. Aber elend ist das von ihm als Muster angeführte des Malherbe: La cruelle qu'elle est, se bouche les oreilles, et nous laisse crier. Der schrecklichste Gedanke wird in das tiefste Platte erniedrigt. Eine ungerechte Kritik der schönen Stelle, worinn Xenon des lasterhaften Pygma-lion's Leben beschreibt. Wiederum unendlich lan-ge Perioden, ehemals ein Fehler der Deutschen. Die verschiedenen Arten der Werke, und die darnach ein-zurichtende verschiedene Schreibart. Die Methode: eine unrichtige Erklärung, sie erfordert nicht die größte Klarheit mit der größten Präcision und allen Schön-heiten vereinigt, deren ein Sujet fähig ist. Die-ßes letztere gehört sonst zur Methode ganz und gar nicht.

nicht. Die beyden Meufferken des Styls, das Eyrische und Philosophische (wie man es in Frankreich nennt.) Die Ordnung der Wörter und Begriffe nach der Association derselben. Wider die Mythologie, nicht ganz unrichtig, obwohl ein bekannter Dichter diese mahlerischen Historien mit dem vorzüglichsten Vortrag verschöndert hat. Warum die heutige Poesie strenger sey: weil man sie liebet, da man hingegen bey den Griechen sie nur anhörte. In der Mythologie habe die Poesie dennoch wirklich vieles verloren. Das Natürliche der Poesie beruhe nicht auf philosophischen Gründen, sondern auf einer Convention. Die Harmonie: der gute Condillac wollt auch diesen Ruhm gern seiner Sprache gönnen, sie hat aber bey ihren unendlichen Schreya wohl wenig Recht dazu, obwohl hin und wieder ein geschickter Dichter den Ton derselben nach Wunsch zu brauchen gewußt hat. Der Uebersetzer rücht mit Recht den Franzosen ihren Mangel am Gehör vor, der sie mehrertheils hindert, die langen Sylben von den kürzern zu unterscheiden: nur in der Mitte des Verses und am Ende wissen sie diese Länge und Kürze zu beobachten. Hier hat der Deutsche einen unstreitigen großen Vorzug, den wir aber einigen Französischen Dichtern, zumal dem Hrn. de Chabanon und dem Chevalier de Boufflers, nie recht haben begreiflich machen können. Allerdings ist man sonst dem Uebersetzer für die Richtigkeit und auch für den guten Geschmack verbunden, mit welchem er dieses Buch für die Deutschen brauchbar gemacht hat.

Münster. *Haller.*

Perrenon hat A. 1776. in Octav auf 700 S., ohne die Tabellen, abgedruckt: Beiträge zur

förderung der Haushaltungskunst und anderer damit verwandter Wissenschaften von Dan. Gottfried Schrebern. 1) Eine Abhandlung von den Magyager Goldbergen. Der anscheinende Quarz ist ein laugenartiger Spat, und löset sich im Königswasser fast gänzlich auf. Der Goldgehalt ist 1 im Hundert. Durch den Schlich kan das Erz ohne großen Verlust nicht gezogen werden. Im Centner sind 4 Pfund Eisen, aber kein Kupfer, wohl aber etwas Spießglas. Das Gold ist im Erze schon vorhanden, und wird nicht erst zuwege gebracht. 2) Von den ehemaligen Salzwerken bey Suhl und dem dortigen Steinsalze. 3) Schwentcus des Jüngern Abhandlung vom Wasserstierling, übersezt. 4) Joh. Friedrich Krügers Abhandlung vom Luxus und von dem Guten und Bösen in demselben. Des Luxus Einfluß auf die Anschlagigkeit und den Wohlstand einer Nation: er sey für Frankreich höchst vorthelhaft, es wäre weniger reich und mächtig, wenn es den Luxus nicht kenne. Der Schaden des Luxus: die Herrschaft des Lasters, die Ehelosigkeit, der auf das einzige Geld gelegte Vorzug. Eine in der That für uns befremdliche Betrachtung über den Schaden, den Engelland von dem allzuvielen circulirenden Papier habe. Hr. K. schätzt dieses Papier auf 400 Millionen Pf. Sterl. Er klagt über die in Engelland vermehrten Auflagen, den Mangel des Abgangs der Manufacturen, das Untergewicht in der Handlung. Haec magno mercen-
 centur Atridae! Über alles streitet wider den Augenschein: die Auflagen, zu 10 Millionen gerechnet, beschweren ein reiches Land nicht mehr, als es eine kleine Summe thut, wenn ein armes Land sie aufbringen soll; es kömmt hier bloß auf das Verhältniß der Last zu den Kräften, oder der Ausgaben zu den Einnahmen, an. Diese haben sich
 mehr

mehr vermehrt, als die Abgaben: der sinking fund ist beständig gestiegen und steigt noch, und folglich die Handlung. Die wollenen Lächer gehen nicht nur dahin, wo Hr. K. sagt, sie füllen ganz Italien, Helvetien und das unermessliche Indostan, dessen Fürsten ihre Völker alle in Englischer Uniform kleiden. Die Ein- und Ausfuhr übertrifft auch in der Zahl der Millionen die von Frankreich, und ist folglich in Engelland dreymal größer, sie macht nemlich einen Engelländer dreymal reicher, weil Engelland dreymal weniger Einwohner hat. So fern ist Engelland vom Untergewichte, daß die Exporte um ein Paar Millionen die Importen übertreffen. 5) Auch Hr. Krüger von geschickten und rechtschaffenen Beamten. Er beklagt, daß man die Jugend nicht zu einer reinen und fließenden Schreibart anführt. Die verschiedenen Eigenschaften eines guten Beamten. Die Einkünfte derselben seyn in Schweden gegen die heutige Lebensart zu gering. 6) Eine Tabelle, was bey der Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit eines Landes wahrzunehmen sey. 7) Beschreibung des Amtes Sangershausen, nicht zum Lesen, sondern zur zuverlässigen Nachricht, wenn man dergleichen bedarf. 8) Preussens Einnahme und Ausgabe, ganz genau: jenes (Ostpreussen) trägt 1878197 Thlr. ein, und hat die geringe Ausgabe von 275033 Thlr. 9) Rätze zur Abwendung der in Sachsen so häufigen Feuersbrünste. 10) Aus Abanfon, von sehr dicken Bäumen. Von der sehr großen Linde zu Neustadt (das den Namen davon zucht); sie hat A. 1733. ein Sturm amgerissen, sie hatte 26 Pariser Schuhe im Umfange. 11) Die Art und Weise, Ulmer Gerste zu machen, verständlich beschrieben, so daß man den Hrn. S. auch ohne

Kupfer verrieben kan. Man hat zwey Mühlsteine, die in einiger Entfernung von einander und recht parallel stehen, zwischen beyden Steinen, ohne daß der obere die Körner berührt, treiben die Körner herum und werden um etwas abgestumpft, noch mehr aber zum zweytenmale, da die Steine einander etwas näher stehen, und wenn man die Graupen sehr fein haben will, noch öfters. 12) Hr. Nimrod von einer noch nicht recht bekannten Art Habarber. 13) Hr. Schreber von den bekannten Arten Gerste. Er zählt derselben sieben: die Wintergerste; die vierzeilige Sommergerste, hord. vulgare L.; die zweyzeilige; die Staubgerste; die Hartgerste, Zeocritum; die vierzeilige nackte Gerste, caeleste; die zweyzeilige nackte Gerste. Vom Haber hat Hr. S. auch den gemeinen, den schweren, den Luquithaber, den dreyförmigen, den Türkschen, den Spighaber, den glatten grauen, den Barthaber, den glatten schwarzen Haber, den rauhen schwarzen Haber, den glatten braunen Haber, den blauen, den nackten. Ein Scheffel (Dresdenisch) vom weißen Haber wiegt 100 Pfund. 14) Hr. Werch von den Handlungs-gesellschaften, ist zu seiner Zeit von uns angezeigt worden. 15) Vom Interfurio oder Triconto. 16) Ein Mittel für erkrankte Pferde: von Schwefel und Salpeter, ein Lösel voll. 17) Von dem Stein aus Labrador, der schwärzlich und hochblau spielt. Wir haben ihn auch gesehen: er ist spatartig, hat aber bey einem gewissen Anblick eine hochblaue Farbe, und wird künftig für Tobacksdosen und dergleichen platte kleine Geräthe eine angenehme Materie geben. Man findet ihn in den Felsen unweit Naire, und wir haben ihn bey einem Mährischen Geistlichen. Hr. S. hat ihn genau beschrieben. 18) Tabelle über

über den Communionshaushalt des Oberherzogs. Bei den drey Schwefelischen Zeichnungen des Waferscherlings merken wir die Breite der Blätter an, die für uns ungewöhnlich ist.

Breslau. *Haller.*

Wey Löwe ist in Octav herausgekommen: J. Niems, Lehrens der Biendfonomie, (der nunmehr in Schlesien als Königl. Oberbiendinspector in Bedienung steht,) physikalisch-öconomische Biendbibliothek. Wir haben drey Lieferungen in Händen. Die erste Lieferung ist noch von 1776. Sie besetzt in J. Friedrich Steinmez, Seniors zu Culmbach, näherer Aufklärung der sonderbaren Abstammung und den verschiedenen Geschlechtsarten der Bienden. Wey dem Anfange der Dinge werde, wie eine Drohnenmutter, so auch ein angemessener Drohnenwater, geschaffen worden seyn, und eben so der Königin angemessene grosse Männer. Jetzt gebähre diese Königin lauter Arbeitsbienen, davon ein Theil wieder zu Königinnen werde, wenn ihre Eyer in grosse Zellen gelegt werden. Hr. St. hat, deutlicher zu sehn, zwey Stammäume: 1) Die Königin begattet sich mit Arbeitsmännern (einer unbekanntes Art von Bienden, die andere für geschlechtslos halten, Hr. St. aber für Männchen hält.) Zu dieser Polygamie der kleinen Männer bedarf die grosse Königin ihrer viele. Aus beyden entsichen grosse Biendmänner, oder eigentlich die Eyer dazu, die aber sich niemals zu grossen Bienden entwickeln; und denn kleine arbeitende Bienden männlichen Geschlechts, und denn Weibchen grosser Königinnen, wenn das Ey in eine grosse Zelle gelegt wird, oder kleinere Droh-

Drohnenweibchen der sogenannten Drohnenmütter. Eigentlich sollten die weiblichen Eyer der Königin zu lauter Königinnen werden, aber die meisten arten aus und bleiben klein. Drohneneyer lege die Königin nicht. 2) Der zweite Stammbaum: die Drohnenmütter, oder die Weibchen unter den Arbeitsbienen gebären erstlich Drohnen, deren männliches Geschlecht deutlich ist, und dann kleine Drohnen, die wie verschnittene und unvollkommene Männchen sind, auch kleiner bleiben. Die Drohnenmütter legen nur wenige Eyer, und gebären nie ihres gleichen, sind keine echte Arbeitsbienen, und werden erst nach einem Vierteljahre mannbar. Die Drohnen sind alle männlichen Geschlechts, wovon eher ein Theil unvollkommen und zum Zeugen unfähig bleibt. Diese tragen ihren Saamen vielleicht zum Futterbrey bey. Die Beantwortung einiger Einwürfe: wir finden hier, und fast in allen neuen deutschen Büchern, einen ewigen Krieg zwischen den Verfassern derselben und den Recensenten, den wir übergeben. Hr. St. glaubt sonst keine Begattung der Königin mit den Drohnen, die er unnatürlich nennt. Er schlägt auch verschiedene Versuche vor, die wir wünschten, daß er sie gemacht hätte. Von der Faulbrut: sie entstehe von allzugroßer Wärme, die man deswegen auf alle Weise abhalten muß. Die Käufe der Bienen. Einige Anzeigen neuer Bienenbücher, und eine Nachricht von der Fruchtbarkeit des 1775. Jahrs, in Ansehung des Honigs. Ein Hr. von Thümen hat von 73 Magazinen 1062 Pfund Honig und Wachs mit den obern Körben abgenommen. Ist 160 S. stark.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15^{tes} Stück.

Den 11. April 1778.

Serrin. *Gelhardt.*

Die Nlandische Edda, das ist die geheime Gotteslehre der ältesten Hyperboräer, der Norder, der Veneten, Gothen, Gothen, Vandalen, der Gallier, der Britten, der Skoten, der Sueven, u. Kurz des ganzen alten Kaltens, oder des Europäischen Systems, enthaltend I. das Sibyllinische Narmen, die Voluspä genant, so eine poetische Weissagung vom Anfange der Welt bis zu ihrem Untergange. II. Des Odins Sittenlehre Hava oder Hars Näl, d. i. Odins Gotteslehre. Wobey verschiedene alte Oden aus dem 10. und 11. Säc. angehängt sind. III. Drey und dreyssig Edmosagen oder Sabeln, so eine Erklärung der Voluspä in Beyspielen, oder eine historische und thetische Beschreibung von dem Gott Thor und seinen persönlichen Verrichtungen und Reisen in die Welt. Im Jahr 1070. bis 1075. aus alten Runischen Schriften mit lateinischen Buch-

p

sta-

staben zuerst edirt von Sæmund Froden; hiernächst im Jahr 1664. von dem Königl. Dänischen Rath Rejen aus den ältesten Handschriften in die Dänische und lateinische Sprache übersezt besorget; und nun in die hochteutsche Sprache mit einem Versuch zur rechten Erklärung übersezt und edirt von Jacob Schimmelmann, Königl. Preussischer Consistorialrath in Stettin. Bey Joh. Franz Struck 1777. Quart 2½ Alphabet 7 Kupfer. Von diesem Buche sehen wir den ganzen Titel her, damit wir uns die Anmerkungen über den teutschen Ausdruck ersparen, der doch bey einem Uebersetzer auch in Betracht kommen muß. Der Hr. Verf. verweist im Texte auf verschiedene seiner Schriften, die uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen sind, nemlich auf einen anonymisch herausgegebenen Tractat von *directivæ* beygelegten Namen, worinn er die Göttlichkeit des vierten Buchs Esdra erwiesen hat, ferner auf eine größere Edition der Edda, und endlich auf (sein) Schreiben eines Gelehrten *wegen* der Isländischen Edda 1774, welches gegen die Herren von Ihre und Schlozer gerichtet ist. Weil wir bey den Mehrsten unserer Leser keine genaue Kenntniß von der wahren Beschaffenheit der Edda voraussetzen dürfen, so erinnern wir vorläufig, daß man in Norden zwey Sammlungen unter diesem Namen kenne, eine, die Sæmund, ein Isländischer Priester, der 1078. aus Paris in sein Vaterland zurückkam, und 1133. starb, veranstaltet haben soll, und eine zweyte, die man gewöhnlich dem Snorro Sturleson zuschreibt. Von der Sæmundischen sind sechszehn Capitel vorhanden, welche aber mehrere Helden als Götterbegebenheiten enthalten, und größtentheils noch ungedruckt sind (Lohannaei Hist. eccles. Island.

T.I.

T. I. p. 199). Aus diesen und aus andern ältern Liedern verfertigte ein unbekannter Isländer, welcher nach dem Snorro lebte, (vielleicht Oluf Hvitaskald, der 1259. starb,) die dem Snorro zugeschriebene Edda (Zuhm critisch Hist. von Danemark II. Th. S. 675) nach dem Muster, das ihm ein, zu seiner Zeit sehr beliebtes, Schulbuch, nemlich Martiani Capellae Satyricon, darbot (Novi Comm. Acad. Scient. Gottingenf. T. IV. P. II. p. 94), und eben dieser erfand auch den zuvor unbekanntem Namen Edda. Der Theil der Edda, der die Göttergeschichte als Stoff zur Bearbeitung für Normannische junge Dichter abhandelt, besteht aus Fabeln oder Erzählungen, und aus einem Gespräche zwischen Göttern und einem Schwedischen Könige Gylfe. Fast alle jetzt vorhandene Handschriften der Edda weichen von einander ab, und die älteste, die zu Upsala verwahrt wird, ist höchstens vom Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts. Von der sogenannten Sämundischen Edda besitzt man nicht einmal ein so altes Exemplar, und in diese gehört Voluspá, Runacapitule und Havamaal, drey Gedichtungen von Lehrgebichten, welche Resenius und der Hr. Probst Ödronson ihren Edden angehängt haben. Uebrigens giebt es im ganzen Norden kein älteres Gedicht, als Krafumal, welches von einigen Sprachkennern für ein Stück des achten Jahrhunderts gehalten wird, vielleicht aber weit jünger seyn mag, und, so wie alles, was von Nordischen Schriften vorhanden ist, vor dem zwölften Jahrhunderte nicht aufgezeichnet seyn kann. Aus der Resenius'schen Ausgabe schlopfte Keisler seine Nachrichten. Hr. Mallet übersezte die Fabeln nach Ödronsons Ausgabe, und bemühet sich, solche mit dem alten Eelischen Heliogonsgebäude in eine Parallele zu bringen. Hr. Ödronson gedachte die

Upsalische Handschrift herauszugeben, allein er blieb in der Mitte der Arbeit stehen, und weil er nach den Grundrissen der Schwedisch-Nordbeckischen historischen Secre die Edda zu einem Werke der alten Eonthen und gar der Antidiluvianischen Patriarchen machen wollte, so ließ er viele Fabeln der Urschrift, welche sich nicht in sein System passten, hinweg, und veränderte auch wohl (nach des Hrn. von Ihre Zeugniß) einzelne Stellen in denen Aufsätzen, die er behielt. Einige Fabeln und Strophen scheinen christliche Lehrräse zu enthalten und auf biblische Ausdrücke anzuspieren, welches sehr natürlich ist, da christliche Lehrer sie einige hundert Jahre, nachdem die christliche Religion im Norden herrschend geworden war, zuerst entworfen, und außerdem der Norden schon in dem fünfzehnten Jahrhunderte von solchen Nationen bewohnt worden ist, die lange in Griechenland und Kleinasien unter Obhut gelebt hatten, bey christlichen Kaisern im Dienst gewesen waren, und zum Theil selbst auf einige Zeit sich zu christlichen Gemeinen gehalten hatten. Vermuthlich ist Hr. Schimmelmänn durch Stellen dieser Art auf den Irrthum gerathen, daß die Edda ein uraltes Werk sey; und weil er nicht genug Kenntniß der Kritik der Nordischen Antiquität und der Geschichte besaß, auch seiner Einbildungskraft nicht gehörige Schranken setzte, so ward er zu den kühnen Unternehmen verleitet, sich an die Uebersetzung und Erklärung eines Buchs zu machen, von dessen Sprache und Beschaffenheit er zu wenig wußte. Er versichert in der Zurignungsschrift, daß ihn vier gelehrte Männer zu dieser Arbeit ermuntert haben, aber da einer von selbigen die Edda näher kennen muß, so scheint es uns, daß sie von seiner Manier nicht gehörig unterrichtet gewesen sind. Der Hr. Verf. ist

von

von seiner Arbeit so sehr eingenommen, daß er gleich im Vorberichte versichert, man könne erstaunend vieles Neue, Große, Undenkliche, Unglaubliche, und Brauchbare in der Antiquität, Historie, Theologie, Philosophie, Moral und besonders in der Sprachlehre aus diesem Versuche zur Erklärung dieses allerältesten teutschen Buchs (daß es nun wohl ewig erkannt werden muß) nehmen und nutzen. Auf der 16. S. bittet er ein gerechtes theologisches Publikum, ihm nicht zu verarzen, daß es in seiner Edda Stellen gebe, die nicht gerade zu diesem oder jenem theologischen System gehören, mit dem Zusätze: die Gothischen Textworte (nach allen Exemplarien und Handschriften) bestens vertut zu haben; das! das ist meine Sache! und dafür stehe ich. Er äußert an mehr als einem Orte, er habe entdeckt und bewiesen, daß die Edda ein von Gott eingegebenes Buch sey, und verfährt bey der Verfolgung dieses Gedankens höchst unvorsichtig. Er fordert z. E. Vorbericht S. 34 das ganze gelehrte Europäische Publikum vor Gott öffentlich auf, definitiv zu entscheiden, ob die Edda nicht göttlich sey. Thun sie es nicht, und lassen sie es bey allgemeinen Auorufen bewenden; das ist accommodirt! imaginarij! zu bildreich! und machen den Pöbel — damit gleich anfangs perturbirt, und achten die Sache keiner Unterjuchung werth? — So bezeuge ich hiermit — daß Sie die Sache verlobren und die Edda vor ein Gottesbuch halten müssen, aber aus Vorurtheil dagegen es nicht öffentlich bekennen wollen, wie jene, Job. 12, 43. Diese Aeußerung erhält durch das ganze Buch Bestätigungen und Wiederholungen, vorzüglich in dieser Stelle

S. 266 — so ist ferner offenbar, daß Gott und der Wdter allwissend gewesen, und die Edda so wahrhaftig ein göttliches Religionsbuch sey, als es die Bibel mit ihrer Offenbarung ist. Die Gründe, aus welchen dieser Satz erwiesen werden soll, sind, so viel wir haben errathen können, diese: die Erzählungen der Fabeln können insgesammt aus der heil. Schrift erklärt werden, und enthalten Offenbarungen, die nach Samsunds Zeit, zum Theil aber noch nicht einmal jetzt, erfüllt sind. Man kan Gott die Macht, den Heiden Offenbarungen zu geben, nicht absprechen. Wenn die Edda eine falsche Offenbarung ist, so fällt die Härte der Verbammung aller derrer, die den Heiland nicht kennen, hinweg. Und endlich die heidnisch-ebdaische Religion hat eine Bestätigung durch Wunder erhalten. Denn bey Preussischen, Teutischen und Nordischen Götzentempeln grüntn die Bäume, die jetzt ihr Laub verlieren, unaufhörlich (S. 157 158.) Dieses Wunder wird mit den Zeugnissen eines Rango, Eichsted, Klempten, Micrälius, Wackenrod, Arnold Schedius, Voce (Vocenius), von Falkenstein, Kranz, Claus Magnus, und anderer neuerer Schriftsteller belegt, denn der Hr. Verf. ist noch so sehr in der Geschichtskunst zurück, daß er von dem Werthe einer Chronikenerzählung nicht zu urtheilen weiß, und jedwede Legende treuherzig glaubt, wie z. E. S. 100, daß Julius Cäsar Salzwedel und Wolgast (Augusta Julii) erbauet habe, S. 222, daß die Veneten, Wenden, Vandalen, Preussen, Ost- und Westgothen eine Nation gewesen sind, S. 335, daß die Melanchländer Mecklenburger sind, und schon vor Alexander dem Grossen ihr jetziges Landeswapen geführt haben, nemlich des Würfels Haupt, welches nach des Hrn. Verf. Erklärung den

Untergang des abendländischen Kaiserthums andeuten, und aus der Edda in den urältesten Zeiten entlehnt ist. Kerner (in der Zugabe) daß die alten Hifedonier am Tanais, eigentlich am Ufedom und in Dänemark zu suchen sind; S. 91, daß man zu Vardewik. Vardr und Vardesleben alte Vardenakademien, und vorzüglich zu Demmin eine Hifedonisch-eddaische Universität in den Zeiten des Herobotas, gehabt habe, und endlich, daß alle Götzenzeichnungen des Harknochs und der Schwedischen und teutschen Chroniken echt und nicht erdichtet sind, daher von diesen verschiedene, zugleich mit einigen Römischen Monumenten und einem zweydeutigen Vennersischen Sonnenbilde aus der Berlinischen Königl. Kunstsammlung in Kupferstichen beigelegt sind. Der Hr. Verf. erklärt die Edda für ein Werk, welches die Wegeheiten der Kirche Gottes von der Erschaffung bis zum Untergange der Welt abhandelt, erkennet aber nur diejenigen Fabeln, die Hr. Gdranjen hat abdrucken lassen, für echt. Othins Seligkeit, in welcher die Helden sich balgten, Schweinefleisch assen und Meth aus ihrer Feinde Hirnschalen tranken, bedeutet den Kampf durch Gottes Wort über Sünde, Tob, Teufel und Hölle (S. 170.) Unter dem Odin ist bald Noah, bald aber Adam (S. 167) unter dem Thor der Heiland, unter dem Valbur der Logos, und unter dem Wisse, dem Strymur, Ugarthelof und dem Schmid der Antichrist verborgen. In der 36. und den folgenden der Hefenischen Fabeln liegt die ganze christliche Kirchengeschichte bis auf das gegenwärtige Jahr, und aus der Vergleichung der 48. Fabel mit Offenb. Johann. 9, 13. entdeckt man die Erfindung der Felschlangen und des Pulvers durch einen schwarzen Widnath S. 380. Andere Stellen der Edda erweisen, daß das 4. Buch Eddr. 2

echt sey S. 398, und daß schon Adam die Schreibart erfunden hat S. 404. Der neuesten Hildebräcker gedenkt die Edda gleichfalls S. 385, und die 41. Fabel enthält so viel Wunderbares aus der Vorlesung S. 320, daß nach des Hrn. Verf. Worten derjenige, der daraus nicht den sichern Schluß auf den — göttlichen Autor der Edda machen kan und will; — schlechterdings auch allem, was uns die Bibel von Jesu dem Gekreuzigten — sagt, schlechterdings im Herzen Hohn sprechen, und es leugnen — müsse. Kurz! ich sage: Wer hier nicht handgreiflich ohne meine Anweisung die Hand eines allmächtigen — Redners (in der Edda) erkennen — will, derselbe muß zu einfältig oder zu boshaftig seyn — Er gehe hin in die Welt! — und suche sich ein Religionsbuch, das besser und schöner den Erlöser der Welt — beschreibt — Er wird wahrlich suchen, und nichts (was zu seiner Seelenruhe dienet) finden. — Selig ist also! der höret, und annimmt, was in diesem Buche mit der ganzen Bibel völlig übereinstimmt. Die Edda ist, nach des Hrn. Verf. Versicherung, nicht den Schweden oder Isländern, sondern den Pomeranern, von Gott offenbart (S. 101): denn Gangler, mit dem der Allvater redet, ist (etymologisch erwiesen), ein Wandal, und es ist so unwahrscheinlich, daß die Pomeraner ihre Edda aus Island sollten geholt haben, daß es kein vernünftiger Mensch glauben wird. Der Hr. Verf. bestätigt daher seinen Landsleuten das Eigenthum der Edda durch eine gerichtliche Sentenz, die sich mit den Worten schließt: Sie muß also den Dänen und Schweden genommen und den Teutschen als ihren rechtmäßigen Herrn wiedergegeben werden,

den, und das V. A. W. Gegeben zu Stettin in der Hauptstadt Pommern. Gloria in excelsis Deo. Daß der Name Edda uralt sey, erhellet daraus, daß man ihn im Tacitus findet, denn die Veleða hieß eigentlich Völ Edda oder Sibylle der Edda. Daß die Sämundische und Snorronische Edda, (denn beydes sind dem Hrn. Verfasser gleichgültige Dinge) schon 1500 Jahre vor des Heilandes Geburt vorhanden gewesen, soll nächstens historisch erwiesen werden. Dem Alter der jetzigen Edda überzeugt sich Hr. S. aus den Liedern, die im 8. Sec. gemacht sind, weil sie der eddischen Götter gedenken, und daher theilt er diejenigen, die Hr. Mallet übersezt hat, gleichfalls hier mit. Einen andern Beweis nimmt er aus dem Alter der vielen zu Kopenhagen und Upsala nach seiner irrigen Angabe verberzogenen Handschriften vom Jahr 1100., 1200., 1300. Durch diesen gedenkt er besonders diejenigen niedergeschlagen zu haben, welche glauben, daß die Edda durch Christen verfälscht sey, noch mehr thun es aber einige unanständige Ausdrücke, die der Hr. Verf. sich gegen die, die kritischer verfahren, erlaubt, wie z. B. S. 51 und 385. Bey der Uebersetzung ist Etymologie, Paraphrase, Wortverstand, Citation, und oft auch eine Stelle aus der Ursprache (letztere erbärmlich verstellt) durch einander geworfen, und überall herrscht so viel Verwirrung und Wiederholung, daß unsere neuen Dichter schwerlich, wie ihnen S. 96 zugemuthet wird, diese Arbeit mit guten Willen studieren werden. Die Handschriften, welche Hr. S. gebraucht hat, sind eigentlich die Varianten in des Resenius Ausgabe, von der er zwey Exemplare von 1664. (richtiger 1665.) gebraucht haben will (S. 415.) Wo Hr. Mallet nicht vorübersezt, schweigt der Hr. Verf. Dennoch wird dieser Ge-

lehrte, Ödranson, ja selbst Snorro, (S. 103, 407,) so oft es dem Hrn. Verf. gefällt, durch einen grammaticalischen Fehler eine gewisse Deutung herauszubringen, eines Versehens im Uebersetzen beschuldigt. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Hr. S. den Snorro, trotz der Vorrede des Resenius, für den Urheber der vom Resenius beygefügten lateinischen Uebersetzungen des 17. Jahrhunderts hält. Das Verfahren des Hrn. S. scheint bey der Uebersetzung folgendes gewesen zu seyn. Er legte den Mallet zum Grunde, dann suchte er in der lateinischen Uebersetzung nach, und wenn er durch diese, nach Maassgabe der Zeilen das Nländische Wort aufgespürt zu haben glaubte, so forschte er nach ähnlich schallenden teutschen Wörtern, die dann die wahre Bedeutung enthalten müssen. Gemeinlich griff er fehl, daher entstehen die seltsamsten Irrthümer. Eg (Umb) wird König Eg von Dofan S. 311. Suardaga (ein Schwur) wird der Schwarze oder Antichrist (ebendas.) Fleka (Speck) wird Fleisch. Egdur (euch) S. 22 ist Eddaer oder ältester Verfasser der Edda, von dem sie ihren Namen hat. Naera ster (zu sich führen) Fernelcher, Propheten S. 204. Snydum (Norwegische Schrittschuhe) hölzerner Socken. Sem seigeft i Orden Asanna (wie gesagt wird in den Worten der Asfater) heißt, so Sem spricht in seiner Ordnung des Heils, und jede Stelle, wo Sem (wie) gebraucht wird, muß den Patriarch Sem andeuten, und zum Nebenbeweise des hohen Alters der Edda dienen S. 178. Hestun, (das Pferd) ist, weil der Hr. Verf. nichts vom Articulus Negativus weiß, ein weibliches Pferd, so wie Hest ohne diesen Artikel ein männliches. Eg forft um Skrymuer (S. 277 und zuerst vom Skrimmer) heißt vom Fürsten von Skrimmer, oder St. Nymet, deutlicher Pfst oder St. Römer (der Pabst.)

Yabst.) Quindern (Weibern) S. 222 soll Rindern heißen; spdiinn (er iutte) wird der Koch überkist; ad Truva (glauben) heißt jemanden trauen (S. 164) und Hr. Göranson wird über seine Nachlässigkeit bey Uebersetzung des Wortes durch glauben getadelt. Misspeltinuer sind Musen söhne, und Alffheimur (Kobolte) S. 165 Studenten. Vestuffelse (Vetruq) muß Beschauung oder Offenbarung heißen, und der, der es beyrn Resenius in seiner Danischen Uebersetzung gebrauchte, hat kein Dänisch verstanden u. s. w. Dieses wird hinreichen, ein unpartheyisches Urtheil über die Schimmelmannsche Ebda zu fällen. Wir bemerken nur noch, daß das Volapya, so wie es Resenius hat, und also weit mangelhafter, als es im Göranson gefunden wird, mitgetheilet ist. Vom Runacapitule und Havamaal ist bloß das verteutschet, was Hr. Mallet des Uebersetzers würdig achtete; denn Hr. S. konnte die Urschriften nicht aufreiben, und bittet, ihm solche bekannt zu machen. Ein Umstand, den wir nicht zu erklären wissen. Denn sie finden sich hinter des Resenius Ausgabe, und werden doch in einem der von ihm gebrauchten zwey Exemplare vorhanden seyn!

London. *Haller.*

Ben Newbery ist noch A. 1775. sauber in groß Octav auf 331 S. abgedruckt: Johann Prestwich's dissert. on mineral, animal and vegetable poison, mit Kupfern, die aber durchgehends flüchtig und schlecht sind. Dieses Werk ist nicht, wie man sonst von einem Engländer erwartet, original: es hat überaus wenig Eigens, und beruht auf fremden Versuchen und zusammengetragenen Nachrichten von giftigen Kräutern und Thieren und Mineralien, mit der Anzeige der Gegengifte oder der Hülfsmittel we-

der die schlimmen Folgen der Gifte. Das Quecksilber: D. Saunders versichere, mit aufgelöstem Dintengummi, den man in Gerstenwasser auflöse, könne man den von diesem Halbmetall zu bejorgenden Speichelfluß verhindern. Man habe doch Exempel, daß vom rohen Quecksilber ein Speichelfluß, und zwar eine lange Zeit nachdem es eingenommen worden war, erfolgt sey. Hr. P. habe diesen Fluß nach einem halben Jahre erfolgen, und einen Monat lang dauern gesehen. Zum Beweis der gefährlichen Dünne des Neyes, auch ohne Hitze, werde das in einem mit Neyweiß bemahlten Zimmer hingestellte Wasser zum wahren Gifte. Hr. S. mißbilligt sehr, daß man zum Bierbrauen stehendes ungesundes Wasser braucht (und dem harten Brunnenwasser vorzieht, das zum Ausziehen der Kräfte des Malzes undienlich ist.) Die Wirkung der Luft: bey der Kälte neige sich auch im gesündesten Menschen das Blut zur Zähigkeit. D. Richard Lamberts Erzählung von einigen Kindern, die Tollkirschen (Belladonnafrüchte) gegessen hatten. Er sagt, der Regenbogen im Auge habe sich so sehr zurückgezogen, daß von der Pupille keine Spur oehlichen sey: wir glauben aber in Gegeneinanderhaltung anderer Nachrichten, er wolle sagen, das Schwarze im Auge habe sich so sehr erweitert, daß man keinen Regenbogen mehr habe wahrnehmen können. Man führe sonst mit Ricinusöl, dem beliebten neuen Purgiermittel der Engländer, ab, und rette die Kinder. Die fühlende Pflanze, als ein starkes Gift, und ihre Wurzel als ein Gegengift. Die Gemischwurzel, unter den Giften, als ein Aconitum, auch die Rudbeckia mit getheilten Blättern. Der Pyrenäische Eisenhut mit gelber Blüthe, der im nördlichen Europa gemein sey (das ist sonst das auch gelbliche *Ac. Lycostonum*.) Der Mohnsaft, etwas von seinen Bestandtheilen. Der

Der Lanrocerasus. Wider die giftige Kraft des Lohrbeertirſchenwaſſers ſey der Salmiakg. iſt dienlich. Eine umſtändliche Nachricht von einem vergifteten Manne, der ſehr langſam endlich durch des Mohrensſclaven Caſars geheimes Mittel gerettet worden iſt, nachdem die Natur von einem Theile des Giftes durch das Brechen ſich entledigt hatte. Das ſibirische Gift: mit dem bekannten Mittel aus geraſpelttem Zinn, mit Raute, Knoblauch und Theriak habe man das ganze Dorf Cathor gerettet, das von einem wüthenden Hunde gebiſſen worden war. (Man hat auch in dieſer Stadt dieſes Mittel verſucht, niemand iſt geſtorben: es iſt uns aber noch zweifelhaft geweſen, ob auch der Hund wüthend war.) Das widerſinnige Wegnehmen des Wurms hindert die Hunde nicht, toll zu werden. Die Kröte, als giftig; man ſpricht hier von ihrem Biſſe, da ſie doch zum Beiſſen kein Werkzeug hat. Das Kupfer als ein Gift: der kupferne Keſſel in den Brauhäuſern (und hier in allen ehemaligen Küchen zum täglichen Vorrathe des Waſſers) müſſe ſehr reinlich gehalten werden, und bloß durch ſeine Sorgfalt habe ein Brauer ſein Bier im Sommer gut erhalten, da es ſich bey allen andern Brauern in der Stadt verdorben habe.

Berlin. *Haller.*

Ungeachtet der groſſen Reiſe des Hrn. Peter Simon Pallas kam dennoch bereits A. 1776. bey Hoff der eiſte Faſciculus der Spicilegiorum zoologicorum heraus, der 86 S. in groß Quart ſtark und mit 5 Kupferplatten geziert iſt. Bey Gelegenheit des Sibirischen Itzali beſehet uns Hr. P. von dem wirklichen Daſeyn verſchiedener gezähmter Thiere in ihrem

rem wilden Zustande. Der goldene Wolf, (der Schakal) sey vermutlich ein ursprünglicher Hund, und komme einem Schaafrunde (canis villaticus) und vermutlich dem Laconischen Hunde der Alten, sehr nahe. In den Wäldern zwischen China und Siam gebe es wilde Kammele, in der Tartarey wilde Pferde, und wilde Esel in verschiedenen Theilen Asiens. Der Sardinische Muffon sey ein wildes Schaafrunde, so sey es auch der Asiatische Muffon Argali. Dieses Thier liebe die Einsamkeit und die wildesten felsichten Gegenden; es verlasse die Landstriche, wo die Menschen sich vermehrt haben. Seine Hörner sind sehr schwer, und haben wohl eher bis 15 Pfund gewogen, es reinige seine Därme im Frühling mit wilden Anemonen, und liebe salzichte Stellen, wie die Schaafe und die meisten grasfressenden Thiere. Das Lamm ist ein gutes Esen; erwachsen schmecken sie widerlich. Genaue Abzeichnungen und die Beschreibung des Thiers mit vielen Maassen, und einige Anzeige der inneren Theile. Die Därme sind, wie im Hirschgesechlechte überhaupt, ungemein lang und bis achtzehnmal länger, als das Thier: es hat Würmer in der Schleimhöhle der Nase. 2) Der Steinbock der Sibirischen Alpen, den Hr. V. zu Drenburg beym Hrn. Rytzshof jahm gesehen hat: er gieng mit den gemeinen Ziegen, und zeugte mit ihnen eine der Mutter ähnlichere Bastartart. Wider den Hrn. v. Buffon, der sich zu sehr seinen Mutmaßungen überlassen hat, so daß er die Ziege, das Schaafrunde, den Steinbock und das Geis zu einem und dem nemlichen Thiere macht, dessen Stammvater der Steinbock sey. Das Geis, zwey Thiere seyen nur eines, wenn sie mit einander zeugen, sey offenbar falsch, da ja der Fasan mit dem Hühne, der Stieglitz mit dem Canarienvogel zeugt, und dennoch von

ditz

dieser Gattung ganz deutlich unterschieden ist. Der Unterschied des Steinbocks vom Musimon, zumal in den Hörnern und dem Warte, der dem Musimon gänzlich mangelt. Man habe das Gemis nirgends zahm gesehen, und was Browne für Kanakische Gemisen gehalten habe, können ein anderes Thier seyn. (Wir haben oft zahme Gemisen gesehen, die bey den Menschen gewohnt und geweidet haben, sie besielten immer einen Theil ihrer Wildheit, und waren gegen fremde Menschen und gegen Hunde sehr ungesüßlich.) Wir erfreuen uns, hier zu vernehmen, daß die verneymten in das Werkzeug des Gehirns führenden Gänge bey den Hörnern des Gemises nur blinde Gruben in der Haut sind, die der Steinbock nicht hat: wir mußten aus diesen wulstigen Gängen nichts zu machen. Die Zeichnung des Thiers, seine Hörner, die Maasse seiner Theile. Die Steinböcke brechen sich zuweilen ein Horn ab, und ein solcher Zufall habe vielleicht Anlaß gegeben, ein Einhorn zu erdichten. Allerdings ist der Europäische Steinbock sehr wenig bekannt. (Wir haben einmal einen noch jungen und ungehörnten gesehen, der von der gemeinen Beschreibung sehr abgieng, ein freundliches schmeichelhaftes Thier war, seinem Meister gern auf die Achseln mit den Vorderfüßen sprang, eine angenehme graue kurze Wolle hatte, und mit seinem Wesen mehr ins Hirschgeschlecht gieng; es war aber zwischen den Alpen, da wir keine Gelegenheit zum Zeichnen oder zu genauen Wahrnehmungen hatten. Das Auge haben wir doch zergliedert.) Von den Spielarten der zahmen Thiere: die vielen Hunde scheinen aus der Vermischung der eigentlichen Hunde mit andern wilden Gattungen entstanden zu seyn. Die Asiatischen Verschiedenheiten von Schaafen: Hr. P. zählt derselben viere: 1) das dem Englischen und Spanischen Schaafe

ähnliche, das in den südlichen Provinzen Rußlands gemein ist, und das man dafelbst das Tscherkassische nennt. 2) Das Nordliche Isländische und Russische grobhaarichte. 3) Das große Asiatische Schaaf mit einem Klumpen Fett anstatt des Schwanzes. 4) Ein viertes, Bastartgeschlecht. Zuerst vom Tscherkassischen mit dem langen Schwanz umständlicher. Dann vom Russischen mit dem kurzen Schwanz. Das Schaaf mit dem Fettschwanz: seine Nase ist wie gebrochen, und sehr kurz, so ist's der Schwanz; das Tier ist schwer und wiegt bis 200 Pfund: in salzichten Gegenden nimmt es an Fette sehr zu; es trägt alsdann zwey starke Fettballen, die dem Leile im Menschen ähnlich sehen, worauf derselbe sitzt: in andern Gegenden nehmen dieselben ab. Auch in den Deutschen Widdern, die doch sehr groß sind, fallen diese Ballen sehr klein aus. Das Schwanzbein hat nur drey Wirbelbeine. Diese Schaaf haben oft zwey fettichte Gehänge, wie Hrengehänge, unter dem Anfange des untern Kinnbarkens. Sie haben auch oft Ballen im Magen: diese Ballen sind von Kameelhaaren gemacht, das Kameel benetzt sich beym Weiden salzichter Kräuter und macht seine Haare salzicht, und die Schaaf lecken dann dem Kameele an den gesalzenen Haaren. Die vierte Art hat kleine Ballen, und ist überhaupt klein. Die ungebohrnen Kämmer haben die bekannten gemarmorirten beliebten Felle: sie sind vermuthlich Bastarte, die von den langschwänzigen Schaafen mit den fettschwänzichten erzeugt worden sind. Die Zeichnung eines fettschwänzichten Schaafs und etwas zur Zerleserung. Ein Anhang zu den ersten Theilen dieses Werks, wie zur Cavia.

Z u g a b e.

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16^{tes} Stüd.

Den 18. April 1778.

London. *Meinert.*

A Code of Gentoo Laws. From a Persian Translation made from the Original, written in the Shanscrit Language. 1777. Vorrede und Einleitung 120, das Gesetzbuch selbst 285 S. in groß Octav. Die gegenwärtige Sammlung von Gesetzen ist vom General Gouverneur Hastings in der lobenswürdigen Absicht veranstaltet worden, damit die Europäischen Eroberer und Beherrscher von Bengalen die ihnen unterworfenen Hindus nach ihren alten väterlichen Satzungen richten möchten. Diese Indischen Pandekten sind von Brahminen selbst gesammelt, aus der Schanscritsprache in die Neuperfische, und aus dieser wieder von einem gewissen Herrn Halhed ins Englische übersetzt worden. Von eben diesem Halhed ist die mit mehreren Beylagen versehene Vorrede, mit deren Inhalt wir unsere Leser zuerst bekannt machen wollen. Der Religion der Hindus (sagt er) ist es eben so als vielen andern Religionen ergangen:

anfangs glaubte man alle alten, in den Zeiten der Finsterniß mit der Religion zugleich entstandenen, Sagen von den Abentheuern und Thaten der Götter in ihrer buchstäblichen Bedeutung; und erst in spätern Zeiten, als man ihre Ungereimtheit einzusehen anfieng, verwandelte man sie in Räthsel und Fabeln, die einen geheimen Sinn hätten, und suchte sie durch gezwungene allegorische Erklärungen dem ausgebildeten Menschenverstande annehmlicher zu machen. H. belegt diese Beobachtung mit einem merkwürdigen Beispiele S. 18. Hindostan und Hindu (Hindoo) sind Persische Wörter, und der Sanscritsprache eben so fremd, als Gent oder Gentoos; was in der allgemeinem Bedeutung Thier, in einer engern das Menschengeschlecht ausdrückt. Erst seit der Mongolischen Herrschaft haben die Bewohner von Hindostan sich selbst Hinduas zu nennen angefangen. Die wahren Namen des Landes sind Hertekant oder Jumboodeep. H. bestätigt die Bemerkung Dow's und anderer, daß keine andere bekannte Sprache der Sanscritsprache in Ansehung des regelmäßigen Baues gleich komme. Ihr Alphabet besteht aus 50 Buchstaben: 34 Consonanten, und den übrigen Selbstlautern, unter denen aber viele zusammengesetzte Töne ausdrücken. So wie H. es hat stehen lassen, weicht es fast ganz von denjenigen Ägen ab, die sein Landsmann Dow uns für Sanscritabuchstaben gegeben hat. Die Selbstlauter sind von dreierley Art: kurze, lange und längste, oder gehaltene Töne; und dieß verschiedene Zeitmaaß wird in den Heids (den heiligen, Europäischen Ägen) bisher unsichtbaren, Büchern der Brahminen) durch gewisse Zeichen oder Noten bemerkt. Diese werden eben deswegen weniger gelesen, als gesungen. Die alte Sprache der Brahminen hat ferner

sehr viele Sylbenmaasse, von denen Proben mitgetheilt werden. Die Weids (oder wie andere sagen Weda's) sind nicht in Versen, sondern in einer wohlklingenden (H. sagt abgemessenen) Prosa geschrieben. Die meisten Brahminen können sie nicht mehr lesen, sondern begnügen sich mit den Schafers, oder Auslegungen. Selbst die Gelehrtesten verstehen nur etwas wenig von der fast ganz untergegangenen Sprache ihrer ältesten Bücher, die eben deswegen höchst selten geworden sind. Die Beschreibung der Gottheit, die aus einem alten Schafers gezogen ist (S. 32) stimmt mit Dows Nachrichten ziemlich genau überein. Die vier Weltalter aber (Jogues) werden hier nicht so wie von dem letzten Schriftsteller angegeben. H. ist nicht ungeneigt, der Zeitrechnung der Brahminen Glauben beizumessen; er zieht sie wenigstens ihrer Richtigkeit und ihres Alters wegen den Zeitrechnungen aller übrigen Völker vor. Er würde gewiß einer ganz andern Meinung geworden seyn, wenn er nur seine eigenen Beobachtungen: daß die Brahminen die Hölle Gebennum und die Lage der Woche mit Griechen und Römern nach den Planeten in gleicher Ordnung benannt haben, etwas weiter verfolgt hätte, und mit der ältern Geschichte Asiens und Indiens bekannter gewesen wäre. H. zufolge nehmen die Brahminen nur 14 Welten (Bhoobuns) der Strafe und Reinigung an: (die Erde, als die mittlere zwischen beyden, hat er wahrscheinlich nicht mitgerechnet.) Es giebt nur vier ursprüngliche Stämme der Hindus; der fünfte ist ganz verworfen. Polyandrie war vormals in Hindostan nicht ungewöhnlich; und soll noch jetzt, wenn der Verf. sich nicht zu stark ausdrückt, in Tibet fast allgemein seyn. Wenn man die gegenwärtige Vorrede als den Maßstab

der Zuverlässigkeit und Unzuverlässigkeit der vor-
hergehenden Beschreiber der Religion der Hindus
annehmen wollte; so würde Rogers am meisten
Glauben verdienen, weniger Dow, am allerweni-
gsten Hollweil.) Die Brahminen, die den Ge-
der ihrer Gesetze aus ihren ältesten und besten
Schriften gesammelt haben, waren nicht allein
die gelehrtesten, die man haben konnte, sondern
auch Männer von gesetztem Alter, keiner unter
35 Jahren. Sie stellten (73:75. S.) ein Certi-
ficat aus, daß sie die Gesetze ihrer Väter mit Fleiß
gesammelt, und aus der Sanscritasprache getreu-
lich ins Persische übersetzt hätten. Ihre Namen
sowohl, als die Titel der Bücher, aus denen sie
die Gesetze zusammengesucht haben, werden S. 76
und 90 angezeigt. Unserm Urtheile nach eine
ganz unnütze Arbeit, so lange man nicht über das
Alterthum einer jeden Schrift, aus welcher diese
oder jene Gesetze genommen wurden, und über
ihre Ansehen Erkundigungen einzog! Denn die Bra-
mincu sind, wie bekannt, in mehrere Sekten ge-
theilt, von denen eine jede andere Schasters hat
und für heilig hält. Wir Europäer können daher
bey keinem einzigen Gesetze gewiß seyn, wann es
gegeben worden, in wie vielen Ländern es gego-
zen habe, und noch gelte? Manche sind offenbar
so alt nicht, als der Englische Uebersetzer sich ein-
bildet. In einigen wird von Feuergetwehr geredet,
und um dieser Stellen willen wagt H. eine
ganz unhaltbare Behauptung: daß nämlich die
Erfindung des Pulvers in Hindostan viel früher
als in Europa gemacht worden. Andere scheinen
mehr Lehren und Rathschläge von Brahminen, oder
Erzählungen alter Sitten und Gewohnheiten, als
eigentliche Gesetze zu seyn. Sonderbar ist es im-
mer, daß die Brahminen die Gesetze ihres Volks
aus

aus so vielen Büchern zusammensuchen mußten, und daß bisher noch kein allgemeines vom ganzen Orden, oder -den edlern Casten angenommenes, Gesetzbuch da war! — Es scheint auch ferner ausgemacht, daß die gegenwärtige Sammlung bey weitem nicht vollständig sey, d. h. nicht alle in Hindostan gegebene Gesetze, oder für Gesetze geltende Gewohnheiten enthalte. Denn vom Staatsrechte, dem Kirchen = Lehn = und Kriegsrechte, (wenn man anders für morgenländische Einrichtungen abendländische Namen brauchen darf,) findet sich fast gar nichts, oder nur wenig, darinn. Für die Aechtheit derer aber, die die Brahminen den Engländern mitgetheilt haben, zeugt ihre Eigenthümlichkeit selbst; sie gründen sich fast alle auf die ältesten ursprünglichen Sitten, Gewohnheiten und Vorurtheile der Bewohner von Hindostan.) Die Vorrede der Brahminen zum Gesetzbuche, von der Schöpfung der Welt überschrieben, ist bloß deswegen merkwürdig, weil sie die Geschäfte und Bestimmung einer jeden Caste genauer anzeigt, als man sie vorher in Europa wußte. Die darauf folgende Einleitung von den Pflichten der Magistratspersonen enthält, unserm Urtheile nach, mehr fromme Wünsche, als Gesetze, oder gesetzliche Vorschriften. Gleich das erste Capitel: vom Leihen und Bürgen, trägt sehr viele Spuren seines Indischen Ursprungs an sich. Zinsen steigen in eben dem Verhältnisse, in welchem der Schuldner von einer niedrigeren Caste ist, und diese Zinsen sind ungeheuer hoch. Ein Brahmin, wenn er auf Pfand Geld borgt, giebt jährlich von 30 Rupeen 12, ohne Pfand 24, und einer von der vierten Caste dritthalbmal so viel. (Rec. begreift nicht, wie solche Gesetze jemals in Ausübung gebracht werden konnten.) Urentel bezahlen die

Schulden ihres Urgroßvaters nicht. Ein Gläubiger kann selbst sich der Güter seines Schuldners, sogar seiner eigenen Person, seiner Weiber und Kinder bemächtigen; doch steht dieses Recht keinem Gläubiger von einer geringern Classe gegen einen Schuldner von einer höhern zu. Aus dem zweyten Capitel von der Erbschaft zeichnen wir nur das Merkwürdigste aus. Wenn ein Vater stirbt; so erben seine Edhne, oder Enkel, s. w. zu gleichen Theilen. Nur wenn gar keine männliche Nachkommen da sind, treten die Frau oder die Frauen, und erst nach dieser die unverheiratete Tochter ein. Umgekehrt fällt die Nachlassenschaft einer Mutter auf ihre Tochter oder Töchter, oder deren weibliche Nachkommen, und nur wenn solche fehlen, erst auf den Sohn oder die Edhne. In diesem Abschnitte werden alle, auch nur mögliche, Fälle mit einer auffallenden Genauigkeit bestimmt. Gar nicht erbfähig sind unter vielen andern Laub- und Blindgeborene, oder sonst an Leib und Seele auf eine merkliche Art verstümmelte oder geschwächte Personen. Im dritten gleichfalls sehr weitläufigen Capitel: vom Proceß, Zeugen und Zeugenverhör, heißt es: daß Sklaven, Weiber, Blinde, Männer über 80 Jahre, Ausfällige, Mörder, Diebe und Ehebrecher in Capitalfachen gar kein Zeugniß ablegen können. Die Strafbarkeit falscher Zeugnisse wird nach der Wichtigkeit der streitigen Sachen abgewogen. Ein falscher Zeuge in einer Rechtsache, die ein Pferd betrifft, ist eben so strafbar, als ein Verbrecher seyn würde, der hundert Menschen ermordet hätte; in einer Sache aber, wo man über Geld streitet, so schuldig, als wenn er alle Menschen, die leben, geboren worden sind, und noch werden geboren werden, umgebracht hätte. Falsches Zeugniß ist

hingegen ganz unsträflich, wenn man dadurch einem andern das Leben retten, oder sich eine Frau erlösen kann. (Offenbar keine Gesetze, sondern Fragmente aus der Brahminischen Casuistik.) Die drei folgenden Capitel von Depositis, von der Theilung gemeinschaftlich erworbener Güter, und von Schenkungen enthalten nichts Merkwürdiges. Das achte: von Diensthoten und Slaven zählt 15 Wege zur Knechtschaft auf, unter denen aber mehrere nur bloß durch die Nummern von einander unterschieden sind. Im zehnten: von dem Lohn der Arbeiter und Diensthoten: wird für öffentliche Weibspersonen und Tänzerinnen sehr liebevoll gesorgt. Vom zehnten und den folgenden Abschnitten bis zum vierzehnten zeigen wir bloß die Titel an: von Miete: von Kauf und Verkauf: von den Gränzeichen: von dem Antheil derer, die gewisse Felder bauen: von Städten, Flecken u. s. w. Im fünfzehnten und sechzehnten Capitel, (die schon zum peinlichen Rechte gehören, das mehr als ein Drittel der ganzen Gesetzsammlung ausmacht,) werden die Strafen für Beschimpfungen und körperliche Verletzungen festgesetzt, die nicht allein durch die höhere Geburt, sondern auch durch die größern Geschicklichkeiten des Beleidigers gemildert werden. Die Würigung einer Ziege (Mehger und solche, die der Gottheit Opfer bringen, werden ausgenommen,) eines Pferdes oder Kameels wird mit Abhauung einer Hand und eines Fußes bestraft. Die Europäischen Rechtsgelehrte können die Eintheilung des Diebstahls in offenbaren und geheimen nicht anders, als sehr lächerlich finden: zum ersten rechnen die Brahminen alle Arten von listigem Betrug und Beutelschneiderei: ungeschickte Morte werden in Bengalen mit zu den Dieben gerechnet, und als solche gestraft: Einbruch hingen

gen und Raub werden geheime Diebstähle genannt. Diebe, die einbrechen, kreuzigt man, nachdem man ihnen vorher beyde Hände abgehauen hat: Räuber auf den Heerstrassen werden gehängt, und Menschendiebe verbrannt. Wir übergehen das neunzehnte Capitel von Gewaltthätigkeiten, um noch einiges aus den drey letzten: vom Ehebruch, von den Weibern, und vermischten Rechtsfragen, ausziehen zu können. Die Brahminen nehmen drey Arten von Ehebruch an: die erste, wenn ein Mann mit einer Frau an einem einsamen Orte redet, ihr zuwinkt oder zulächelt u. s. w.: die andere, wenn er ihr Geschenke schickt: die dritte, die in Europa allein dafür bekannt ist. Eine jede Art wird um desto stärker bestraft, je vornehmer die Frau, und je geringer der Verführer ist: die erste Art mit Geld, die zweite durch den Verlust eines Gliedes; die dritte mit dem Leben. Nothzucht mit einer Vornehmern zieht Castration, mit einer Geringern Brandmarkung nach sich. Eine nicht gezwungene Ehebrecherin, die mit einem Mann aus einer niedrigeren Caste geschändigt hat, wird, wie eine jede Blutschänderin, erst verschnitten, (eine sonderbare Strafe in einem Lande, wo Weiber, oder vielmehr gewisse Theile von Weibern, so heilig sind!) und dann hingerichtet. Sehr strenge ist die Strafe eines Verbrechens, wo ein Mann an einem unverheyratheten Mädchen die einzigen physischen Sitze der weiblichen Ehre und Keuschheit in Asien mit den Fingern berührt. Concubinat mit einer niedrigeren Frauensperson ist erlaubt, wenn der Obrigkeit Nachricht davon gegeben wird. Bestialität wird in den höhern Casten, nur mit Geld, in der niedrigsten mit dem Tode bestraft. Daß die Gesetze in Hindostan gegen das ganze weibliche Geschlecht sehr hart seyn werden, läßt sich zum voraus

aus vermuthen. Alle Frauenspersonen sind unter einer beständigen genauen Aufsicht, weil (sagt das Gesetz) sie unüberwindliche Begierden nach allem, was nicht gut ist, haben. Die gesetzgebenden Brahminen fanden im Weibe sechs große angebohrne Sünden, die fast alle Möglichkeit von Tugend ausschließen, und die wir ihnen nicht einmal nachzählen mögen. Die Gesetze legen den Wittwen zwar nicht die Nothwendigkeit auf, sich mit ihren verstorbenen Gatten verbrennen zu müssen; allein sie empfehlen doch die heldenmüthige Aufopferung des Lebens als eine für das Heil ihrer Seelen sehr erspriessliche Handlung, und als das sicherste Mittel, die Seligkeiten des Paradieses zu erlangen. Die größte Sünde, die ein Mensch begehen kan, ist die: einen Brahminen zu tödten; und wenn also auch ein solcher heiliger, aus dem Haupte des Vrimsa entsprossener, Mann sich der fürchterlichsten Verbrechen schuldig gemacht hat; so kann er zwar aus seiner Caste gestossen, ins Elend verwiesen, gebrandmarkt, oder in ein ewiges Gefängniß geworfen, aber nie getödtet oder verstümmelt werden. Dieß große Vorrecht der Brahminen vor den übrigen Casten war uns weniger befremdend, als die Härte der Strafen, womit viele Verbrechen unter dem sonst so milden, so blutshonenden und selbst thierliebenden Volke der Hindus belegt werden. Gewisse Missethäter verbrennen oder braten sie vielmehr auf einer glühenden Eisenplatte; und andere lassen sie, wie der Buchstabe des Gesetzes lautet, mit einem Scheermesser zerstückeln: wahrscheinlich dieselbige Strafe, die in Sina das Zerhauen in zehntausend Stücke genannt wird. Wir halten die Gesetze, worinn diese Strafen verordnet werden, nicht für die ältesten der Sammlung; sie stammen, unsern Vermuthungen nach,

aus solchen Zeiten ab, wo alte Religion und Sitten kraftlos zu werden anfiengen, oder beyde auch von einem wilden Despotismus überwältigt worden waren.

Braunschweig. *Haller*.

In der Buchhandlung des Waisenhauses ist M. 1777. in groß Quart auf 440 S. abgedruckt: Dispensatorium pharmaceuticum Caroli iusti adornatum et pharmacopoeis ducatus dicitum a Collegio medico supremo. Zuerst eine umständliche Rede vom Hrn. D. J. Bernh. Martini. Er entschuldigt in derselben die allzuvielen verlegenen, wenig brauchbaren, Arzneymittel, die er beybehalten hat; er merkt an, unter den wenig gebrauchten seyen auch kräftige Mittel, wozu das sogenannte, ehemals so sehr brauchbare, Holz gehört, das man heilig nannte. Hernach verzeichnet er die Bücher und andere Quellen, woraus er geschöpft hat, die sogenannten Apothekerbücher und die Kräuterbücher. Mit Unrecht habe man die meisten Mittelsälze abgeschafft, da doch zwischen den übereinstimmenden Arzneymitteln noch immer einiger Unterschied bleibe, und ein Mittelsalz doch vom andern abgehe; freylich sey in den meisten Apothekerbüchern ein großer Ueberfluß zusammengefügter Mittel, und unter denselben wunderliche, unkräftige und abergläubische. Anstatt der unbestimmten Manipulus, Pugillus, habe er das Gewicht gebraucht. Die Pulver, die die Leibesfrucht abtreiben, sind von ihm weggelassen worden: aber alle heftigen, und eines Zurückhaltens bedürftigen, Mittel wegzulassen, hat er doch Bedenken getragen. Die Goldblättchen hat er sich nicht getraut wegzulassen, auch nicht den unwirksamen Zinnober.

Hof:

Hofmann habe im Pobjagra vom epileptischen Puls
 ser am meisten Hilfe erhalten. Die neuen und Wies-
 nerischen Mittel hat Hr. M. eingerückt. Viele gute
 Mittel haben Hr. Weireis, Fabricius, Capell und
 Brückmann mitgetheilt. Zuerst von den einfachen
 Mitteln, darunter auch die bekannten Gesundwas-
 ser, zumal die Helmstädtischen und Meinbergi-
 schen Gesundbrunnen. *Millefolium nobile* wünsch-
 te man billig an der Stelle der geruchlosen und
 schwächern gemeinen Schafgarbe gebraucht zu se-
 hen. Die zusammengesetzten Mittel, darunter
 Schauers Balsam, des Sutorius Ergmittel, Wech-
 holzens Pflaster von der Witwe mitgetheilt. Das
 gewöhnliche Wachholberöl könne unmöglich um den
 niedrigen Preis gegeben werden, und müsse un-
 echt seyn; edt sey es gelb, und das verfälschte
 grünlich. Heydes, das blaue Chamillenöl und
 das blaue Schafgarbenöl, verlieren mit der Zeit
 ihre Farben.

Dresden. *Staller.*

Ueber die Hypochondrie, ist bey Hülffern auf
 116 S. in Octav ohne Namen des Verfassers A.
 1777. abgedruckt. Unser Verf. versteht durch die-
 sen fürchterlichen Namen eine Schwächung der Ner-
 ven, aber nur allzugroße Neigung an denselben,
 von den äussern Empfindungen in Bewegung ge-
 bracht zu werden. Dann kommen die verschiede-
 nen Zufälle des Uebels, die Schwächung der Daunng,
 die allzugroße Empörung in den Nerven, die Zu-
 ckungen, die fallende Sucht, ferner die Kraurig-
 keit, die verstellte Vorstellung der Dinge. Man
 habe die hypochondrischen Zufälle durch einen häu-
 figen Abgang des Sandes im Harnen heben gesehen.
 Nicht allemal herrscht bey hypochondrischen Leuten
 die

die Säure, sondern auch wohl die alkalische Verderbniß, selbst ein alter Hypochondrist sey in diesem Falle, die Krankheit sey auch wohl erblich, und die ersten Zeichen zeigen sich in der Kindheit. Die grosse Verschiedenheit, mit welcher die Hypochondrie auf die Seelen wirkt. Gellert, ein starker Hypochondrist, war dabey tugendhaft, und nicht, wie viele Hypochondristen in den Leidenschaften heftig, und gegen andere Menschen mürrisch. Die Mutterkrankheit, einerley mit der Hypochondrie, noch gemeiner, und noch kräftiger, Zuckungen zu erregen, die aber durch die Unordentlichkeit der Reinigungen zu noch andern Uebeln Anlaß giebt. Die Cur: zuerst meynt der Verf. sehr richtig, es gebe einen Zustand, den man nicht mehr gesund, und doch eben nicht recht krank heißen könne; diesen Zustand müsse ein Arzt wohl in Acht nehmen, weil die Krankheit noch am leichtesten zu heilen sey, dieses sey die Pflicht und das Vorrecht eines Hausarztes, der den Hang zukünftiger Krankheiten kenne. Die Mittel, schwache Kinder zu stärken: kalte Bäder, die Lebensart u. s. f.; an Erwachsenen dient dann das Reiten, gelindes Abführen, allenfalls Klystier, rother Wein, verdauliche Speisen. Ist die Krankheit wirklich vorhanden, wiederum das gelinde Abführen und die Klystiere, so bald die Oeffnung nur einen Tag ausbleibt, dann aufsende inwendige Arzneyen, Kräutereytrafte, das kalte Bad; zum Stärken die Chinarinde, das kalte Bad in Flüssig, der Wein, der Liquor anodynus, der Kampfer, der Bisam, die stinkenden Gummi, doch bloß nur einigen Zufällen abzuhelfen, so auch der Mohnsaft als ein Palliativ bey Zuckungen, das aber ein Schwerm für erfahrene Männer bleiben soll.

Paris.

Paris. *Haller.*

Zurückgeblieben ist uns die bey Moutard 1776. in groß Octav auf 352 S. abgedruckte Neuvième lettre a M. de Voltaire sur les defauts du stile de la Henriade. Hr. Clement ist freylich streng, aber dennoch mehrentheils bey seinen Kritiken gegründet. Grammatische Fehler wider die Sprache ahndet er nicht, sondern solche Fehler, die wider die Gesetze der edlen Dichtkunst laufen, und man kan ihm einen sehr genauen Geschmack wohl nicht absprechen. Doch ist er auch wohl ungerecht, und zwar gleich bey dem ersten Worte: denn Henrich III. ist gewiß kein Held der Henriade. Im Eingang des Gedichts sollte doch Voltaire nicht einen Vers vom Cassaigne wirklich geborgt haben, und allerdings sind der et zu viele. Richtig ist der Vorwurf, Voltaire habe die Antithesen bis zum Ueberdruß wiederholt, und in diesem Stücke den Geschmack in Frankreich verderbt. Auch richtig ist es, daß bey den alten Epikern der Dichter sehr selten spricht, und die Helden reden läßt; da hingegen Voltaire seinen Helden wenig sagen läßt, und zu viel selber redet. Desselben Widerspruch über die Freyheit, die Gott an Ketten lege, ohne sie zu tyrannisiren. Daß auch viele Stellen allzuprosaisch sind, kan nicht geleugnet werden. Sonderbar ist die Anmerkung, die Ordnung der Verse sey in der Henriade oft gleichgültig, und man könne diese Ordnung gänzlich abändern, ohne daß man es gewahr werde. Clement ist doch so großmüthig, daß er sich der Henriade wider einige unbillige Beurtheilungen des la Beaumelle annimmt. Eine ungeheure Menge Verse, die Voltaire ganz oder zur Hälfte aus Französischen Dichtern geborget, und, wie Clement beweiset, oft geschwächt hat.

An-

Andere eleganter Verse seyn kalt. Eine gute Auswahl der Beywörter mangle auch, als von denen Clement mit Recht fordert, daß sie zugleich mahlerisch, und dennoch nicht zu allgemein seyn sollen, daß sie gleich in die Gedanken fallen. Voltaire hingegen wiederhole ohne Ende die Beywörter, die eine ganz gemeine Eigenschaft ausdrücken. Einige vortrefliche mahlerische Stellen des Boileau verglichen mit Stellen des von Voltaire. Wider seine Monotonie, auch wider seine schlechten Reime. Sollte Voltaire in der That Oberverbe und releve gereimt haben? der Fehler wäre nicht zu entschuldigen. Künftig will Clement die Schauspiele des von Voltaire, und zwar die beliebtesten, beleuchten.

Mannheim. *Haller.*

Stosvertus, ein junger Arzt am Krankenbette, ist bey Schwan 1777. in Detas auf 148 S. heraus gekommen. Der satyrische Verfasser der Hämorrhoiden zeigt dem angehenden Arzte eine Menge von Fehlern an, in die es ihm leicht ist zu verfallen. Von den Temperamenten spricht er als ein Sittenlehrer und als ein Arzt. Das Temperament einer alten, nunmehr andächtig gewordenen, Jungfrau, verdrießlich und leicht aufzubringen; des Kammermädchens Temperament: fast alles zu niedrig; das Temperament der Trunkenbolds de s.w. Wie leicht der Harn, der Puls, und andere einzelne Zeichen betrügen können. Wie eine bloße Furcht einen Puls klein und zusammengezogen, und den Kranken wie gefährlich krank verziffelt, da doch ein Glas Wein den von dem ungeschickten Geheilten angebroheten nahen Tod leicht entfernt. Wie viele Nebenursachen den Harn färben: die Cassia gebe nach dem göttlichen Vorhaape
eine

eine grüne Farbe, oder gar eine schwarze. Wie oft es besser sey, zu warten, und mit der Cur einzuhalten, und wie Fasten und Wasser im Anfang des Fiebers oft die beste Hilfe gewähren. Von den allzugeringsen Gewichten, dem kleinen Einnehmen, den Salpeter und andern solchen unzureichenden und dem Uebel weit zu schwachen Hülfsmitteln. Wie oft ein junger Arzt die Materia medica nicht verstehe, Biolensyrup mit Laugensalz grün färbe, Jalappaharz in Wasser aufzulösen unternehme u. s. f. und wie eben das Mittel unter gewissen Umständen ganz anders wirke, und das Jalappaharz in einer Milch gelinder wirke: der Brechweinstein, mit einer Saamenmilch verjagt, zum Schweiß treibe. Wie nöthig es wäre, die Apotheken von den vielen unkräftigen Mitteln zu befreyen. Von dem Fehler, wenn die Lebensart und die Sweisen den Arzneymitteln entgegen streben. Wider das Anrathen der Arzneyen der weisen Frauen. Wie bey einem Kutscher eben die Mittel eine ganz andere Wirkung thun, als bey einem zarten Fräulein. Zu Gunsten der jungen nachforschenden, und die Umstände unterscheidenden Aerzte. Wider den zu geschwind absprechenden alten Practicus: der hieraus entstehende Fehler in den Berathschlagungen, worinn des Alten Ansehen durchdringt. Wie ein Arzt wegen des vermuthlich trockenen Geblütes ein Frauenzimmer mit Ueberlassen und Purgieren weit herunter gebracht, der Verfasser mit der bessern Nahrung und gelinder Mitteln hergestellt habe. Einige moralische Rärhe, auch dahin, daß ein Arzt den Muth nicht verlehren solle. Die Folgen des Eckels, auch die verlorne Milch bey einer Amme. Nun einige Mittel, die der Verf. fürs Frauenzimmer anrät, als ein Diacettiv, das Sedlitzer Wasser, den Mandelsyrup und Pomeranzenwasser zum Brechen, den Brechweinstein mit

Eitro=

276 Zugabe, 16. St., den 18. April 1778.

Citronenzucker: zum Abführen Weinsteinwasser mit Honig, auch wohl süßes Mandelöl mit dem Gelben vom Ey, und etwas Zucker und schwarzen Kirschenswassers, endlich der Salpeter, Magnesia. Zum Purgeren Rhabarber mit Musöl, Jalappa mit Zimmt und Zucker und einigen Tropfen Zimmtöl. Zum Schweißtreiben ein kleines Gewicht von Brechwurzstein; und dann Enzian und andere Bitterkeiten. Zum Hantreiben Maulbeere- Himbeeren- und dergleichen Beerenjaft mit Zucker zum Syrup eingekocht; dann die Meerzwiebel und der Zerpentin. Zum Stärken auch die Schafgarbe auf Vbjetens Zeugniß hin, die Fieberrinde mit Kaffeepulver, geraspelt Helfensbein und etwas Weinsteinfaß. Die Nerven zu stärken, etliche Flaschen brausenben Champagnerwein, doch auch Liq. anodynus. Für die Nerven der Mohrjaft, der Liquor cornu cervi succinatus.

Zamburg. *Haller.*

In der Heraldischen Buchhandlung kam noch 1777. in 8. auf 86 S. heraus: Heinrich Wilhelm Kawäz, Syndici und Klosterschreibers zu Ueterfen, Versuch über die Temperamente. Der Verfasser, ein Bewunderer des Hrn. Wielands, erklärt zuerft das Temperament dahin, daßes die durch die innere Beschaffenheit des Blutes bewirkte Denkfungs- und Handlungsart eines jeden Menschen sey; wobey dann Hr. L. der festen Theile nicht gedenkt, und die vier Temperamente nunmehr schildert nach allen ihren, zumal moralischen, Zweigen bis in die äuffersten Abtheilungen ihres Unterschieds. Der Wollblütige kömmt ziemlich übel dabey ab, und den Melancholischen vertheidigt Hr. L. in so weit, daß er nicht zugiebt, ihn einen Menschenfeind zu heißen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17^{tes} Stück.

Den 25. April 1778.

London. *Haller.*

Joseph Johnson hat A. 1776. in groß Octav auf 375 S. sehr sauber abgedruckt: Philosophical, medical and experimental Essays, von D. Thomas Percival. Verschiedene dieser Abhandlungen sind sonst schon herausgekommen, hier aber vermehrt. So ist es die merkwürdige Abhandlung vom Zustande der Bevölkerung zu Manchester. Ein Freund des menschlichen Geschlechts, der aus der Geschichte weiß, wie groß der Einfluß von Großbritannien auf die Sicherheit schwächerer Staaten ist, überzeugt sich hier mit dem größten Vergnügen, wie ungegründet die Klagen der ewig windfahnen Londoner, des schwermüthigen Brown und des übel gefinnnen D. Price sind. Manchester hatte A. 1717. 8000 Einwohner, und jetzt 42,937. Liverpool hatte A. 1700. 5,740 Einwohner, und jetzt 34,064. Ein großer Theil dieser Zunahme ist freylich der Aufnahme der Handlung und der Manufacturen, und überhaupt der mehrern Nahrung,

zuzuschreiben, doch ist die Vermehrung durch die Gebornen auch sehr beträchtlich (wobey man dennoch an das Beziehen der auf dem Lande Gebornen allemal zurücksehen muß.) In einem nahen Dorfe stirbt nur der 69. Theil. Der Sterbenden waren in den letzten Jahren 28, und der Gebornen 68. Zu Darwen waren in den letzten sieben Jahren auch der Sterbenden 233, und der Gebornen 508, das Verhältniß der Sterbenden gegen die Lebenden aber wie 1 zu 56, und das Verhältniß der Geburten zu den Lebenden wie 1, 25, 5. Zu Manchester scheinen die Quacker geschwinde abzusterven, als die andern Einwohner. Zu Eborbeck sind die Geburten 293, die Sterbenden 169. Zu Neworth in der Grafschaft York starben von 156 unterm 2. Jahre nur 31: die Schwindsucht nahm 38, und das Alter 30 weg, und der 46. Theil starb. Zu Roston stirbt der 52., zu Edale der 59., zu Horwich der 66., zu Hale der 69. Theil. Hingegen in gewissen Städten, wie Manchester und Liverpool, war das Verhältniß schon der 28. Theil, wovon man hier die Schuld auch den vielen Branntweintrügen giebt. Zu Roston stirbt auch unter 2 Jahren nur das siebente Kind: aber in Städten, wo viele Manufacturen sind, leiden die Kinder viel vom eingesperrten stehenden Leben in dumpfigen Stuben (bey vielem stinkenden Dele.) Zu Middleton hat das Verhältniß der Geburten zu den Sterbenden und auch zu den Ehen zugenommen, und eine Ehe durch die andere bringt $4\frac{2}{3}$ Kinder auf die Welt. Eine Tabelle, von vielen Gegenden zusammengetragen, beweiset im Allgemeinen die mehrere Anzahl der gebornen Knäbchen, obwohl in einzelnen Fällen der Mädchchen mehr sind. Zu Lattenhall sind die Gebornen zu den Sterbenden auch wie 280, 130. 2) Ueber die Todesgefahr,

die von den Kinderpocken entsteht, im Verhältniß der tödtenden Kraft der Masern. Zu Manchester, und in einer Pfarre, sind von 3,807 Gestorbenen 589 an den Pocken gestorben, folglich zwischen dem sechsten und siebenten Theil: an den Masern aber 91, und also nicht völlig der 40. Theil. Zu Worcester sind auch in einem Jahre 211 an den Pocken gestorben, wovon zwey Drittel Mädchen waren. In London sterben von 1000 an den Kinderpocken 109, fast der 9. Theil. Zu Northwold, am Fuße der Insel, nur der 19. Theil. In herrschenden Masern hat Hr. Percival mit großem Nutzen die Fiebersinde gebraucht, und niemals ist bey dieser Vorforge die Lunge entzündet worden. In mehreren Jahren starben zu Manchester an den Kinderpocken 359 im Durchschnitt, und an den Masern 62, 8: (doch noch sehr viele.) Die Kinderpocken sind in den zwey ersten Lebensjahren am gefährlichsten. 3) Eine Abhandlung, die wir schon angezeigt haben, mit einiger Vermehrung, worinn Hr. P. beweist, auch wo der Unterschied der Höhe nicht groß ist, daß dennoch in tiefern Orten doch mehr Regen fällt, als an höhern. 4) Von der aufhebenden Kraft der entwickelten Luft im Verhältniß gegen die Steine aus dem menschlichen Leibe. D. Saunders hat diese Versuche zuerst gemacht, sie scheinen aber auch nicht nur bloß angefangen. Man hat Blasensteine im Wasser geberzt, das mit entwickelter Luft geschwängert war, und auch mit gemeinem Wasser: im erstern ist etwas mehr von dem Gewichte abgegangen, der Stein ist mürber geworden, und seine Blättchen haben angefangen, sich von einander los zu machen. Aber in andern Fällen hat das Gewicht zugenommen. Etwas mehr hat die entwickelte Luft vermocht, wenn sie in einem beständigen Strom an den Stein floß; weit mehr
 r 2 aber

aber thut das Wasser, in dem Nitriolöl aufgelöst worden ist: ein Stein hat 10 Gran verlohren, da er in jenem mephitischen Wasser, wie es Hr. S. nennt, kaum jemals drey verlohrt; doch findet D. S. einen Vorzug darin, daß man jenes Wasser lang und ohne einige Beschwerde zum Getränke brauchen kan; es ist dabey heilend, der Fäulung entgegen, und treibt den Harn. Fortgesetzte Ströme von entwickelter Luft haben am faulenden Harn den Gestank nicht gemindert, aber das flüchtige und Stochende ist doch verschwunden; sie haben das flüchtige Alkali zum Mittelsalze gemacht. Auf einen Gallenstein hat diese Luft nichts vermocht. Wiederum vom Bau und der Entstehung des Blasensteins: wenn man ihn verkalkt, so giebt er dem Wasser einen starken Geschmack, wie Kalkwasser, zuweilen ist aber auch der ganze Stein weggebrannt. Er ist also von einer andern Art, als die übrigen festen Theile des menschlichen Körpers, die nicht zu Kalk werden; er ist etwas Fremdes, und vermuthlich eine Frucht des harten Wassers. Hr. P. vermuthet, und es scheint glaubwürdig, hierinn liege vielleicht die Ursache, warum in flachen Ländern, wo man bloßes Ziehbrunnwasser hat, das allemal hart bleibt, der Stein so gemein, und in Helvetien, da fast durchgehends rinnendes Quellwasser getrunken wird, so selten angetroffen worden ist. 6) Einige Gedanken über die bessere Einrichtung der Krankenhäuser. Das höchst unglückliche Schicksal der Kranken, die in das Hotel Dieu zu Paris gebracht werden: man bringt im Jahre wohl 22000 bis 44000 Menschen dahin; und es sterben zwey von neun, folglich wenig mehr, als 6000, der völlige Drittel der Parisischen Sterbenden. Wenn man die überaus häufig sterbenden Findelkinder und die in den andern

Von Krankenhäusern Sterbenden dazu rechnet, so werden die in solchen Verpflegungen Sterbenden zu Paris reichlich von 10000 zu 12000 im Jahr steigen, und die Hälfte der Sterbenden ausmachen, woraus man aber, da alle diese Elende fast lauter Fremde sind, auf die Bevölkerung der Stadt nicht schließen kan.) Es werden auch, sagt Hr. P., bis achte in ein Bett gelegt. Zu London stirbt einer unter 13 in den grossen Krankenhäusern; zu Northampton einer von neunzig. Merken Rätze zur Luftung: Oeffnungen in der Mauer den Fenstern gegen über, vieles Waschen der Zimmer mit Essig, öfters Verändern der Wäsche, das erlaubte Tobackrauchen. Der Reis sey ungesund, da man ihn nicht zur Gährung bringen könne, und Salay nähre viel besser (wäre aber, wenn es in allgemeinen Gebrauch käme, wohl nicht fattsam zu finden.) Essig und Weinslein seyen in bössartigen Fiebern dienlich, und noch kräftiger gesäuertes Wasser, worin Fiebrinde gedest ist. 8) Vom Einfluß der entwickelten Luft auf das Wachstum der Pflanzen: man hat diese Luft bloß aus Krebde mit Vitriolöl gezogen. Die Gewächse treiben geschwinder, und verwelfen auch schleuniger. Das Gas von gährenden Körpern ist doch darinn von der entwickelten Luft unterschieden, daß es den Kopf einnimmt, und die Farbe der Blumen verändert. 9) Ueber den Dünger. Man halte Salz für einen solchen. Das Gessalzene an der Meeresküste treibe an den Pferden den Stuhlgang. Die Mittelsalze düngen schwach, Kalch und Laugen Salz stärker. Von den Arten Erde, die die Säure brechen. Am meisten Säure bringt das stüchtige Laugen Salz zur Sättigung, und dann das Weinslein Salz; am wenigsten ein Pulver aus Krebsflauen und Maunerde. Ein Beispiel, da ein Mann,

der Nespel- und Fleisch gepeiset hatte, aus dem Magen höchst saure Winde und aus den Därmen höchst stinkende weggab. Die Maunerde befördert sehr stark die Fäulung. Ein Mittelsalz aus Weinsteinöl in Wasser verdünnt, das man mit entwickelter Luft schwängert: eine Vinte (ein Pfund) ver trägt zwanzig Gran Weinsteinöl. Wasser mit entwickelter Luft geschwängert, und viele Quellen sind es von Natur, verursacht in dem Harne eine sichtbar entwickelte Luft. Hr. J. Pringle rühmt den Gebrauch des Honigs. Da man in der Wasserflucht das Wassertrinken für bedenklich ansieht, so kan man es ohne Sorgen erlauben, wenn es mit entwickelter Luft angefüllt ist, wie eben das Spawasser. Zu Newcastel seyen säulichte Fieber mit allen Zeichen des herrschenden Alkali gemein, und dieses Unglück schreibt D. Nothram dem vielen Gebrauch alkalischer Wasser zu: in diesem Fieber hat er das Einhauchen des Dampfs der mit der Kreide brausenden Säure nützlich, und auch die Krankheit abzuhalten kräftig gefunden. Diese Luft hat bey den größten Zeichen der mächtigen Fäulung den Säften ihre gelinde Natur wieder gegeben. In den Bleywerken kochte man das Fleisch in bleyernen Kesseln, ohne Schaden; hingegen hat bey einem Manne, der sich verbrannt hatte, der gebrauchte Goulardische Ueberschlag Grimmen, Zittern, Brechen und einen verstopften Leib verursacht. Man mißrath hier porcelläne oder glasierte Mörser wegen des leichten Abgehens des schädlichen Bleyes. Zu Chester sind A. 1774. an den Kinderpocken 202, an den Masern nur 51 gestorben (die haben aber auch zu Zeiten ihre mörderischen Jahre.) Von verschlucktem Kupfer, das im Magen lag, ist ein Kupfergeschmack, ein Ekel und Brechen entstanden. Verschiedene kleine Kinder, die getrocknete Erlenblät-

ter

ter eingenommen hatten, sind krank worden, haben sich zum Theil gebrochen, ein Grimm gelitten, sind aufgeschwollen, und ein Theil gestorben. Eine außer der Gebärmutter empfangene Leibesfrucht ist nach 23 Jahren durch den Stuhl abgegangen. Vom Genuß des fungus dig. pectin. Linn. ist ein Mann über sich und unter sich getrieben worden mit Grimmen und Krämpfen. Der Kaffee habe dem Mohnsäfte seine einschläfernde Kraft genommen, (die derselbe bey vielen Personen ganz und gar nicht äuffert.) Eine Menge lebendiger Wärmer sind in zwey Klumpen aus der Lunge ausgehasset worden. Im Fricel ist die kühle Luft einer Frau eher dienlich gewesen. Angina pectoris beyrn Hrn. V. eine Krankheit, die, nach der Deffnung der Leiche, eher ihren Sitz in der Leber hatte, die voll Verhärtungen, und der Magen auch verhärtet war. Hr. Saunder hat im Anhang seine mit dem Stein gemachten Versuche angeführt, die eine den Stein auflösende Kraft in der entwickelten Luft bestätigen. Diese Kraft wirkt aber nur, die weil die Säure brauset. Der Roggenbrandtwein löset den Stein nicht auf. Eine gute Vermischung zu diesem Zwecke ist: ein Zoll Wasser, ein Drittelszoll Weinsalz, und 25 bis 30 Zoll Schwefelgeiß. Wenn der Wein eben nicht häufige Luftblasen von sich sehen läßt, so kan man den Schwefelgeiß vermehren. Dieses Mittel wirkt am besten auf die erdichten geblätternen Steine, und minder auf die salzichten krystallinen. Die Luftsäure (in der entwickelten Luft) ist heilsamer, als die alkalischen Mittel, mit denen man bis daher den Stein besritten hat, und die in unsern Säften eine schädliche Schärfe verursachen. Unter den natürlichen, mit Luftsäure geschwängerten, Wassern ist eines auf dem Gute des Lord Cambden,

und überhaupt die harten Wasser, die diese Härte wieder ablegen, sind reich an solcher Luft. Von den Urzweyen aus Mley: das Mleyweiß könne nicht für den Mleyessig dienen. Einige Versuche über die schwarze Farbe: das gelinde Sieden der färbenden Materien thut zur Beständigkeit der Farben mehr, als das zarte Reiben. Unter den hierzu gebräuchlichen Mleyarten ist allemal das stärkste Mfali das beste. Ein Entwurf richtiger Verzeichnisse der Todten und Gebornen. Versuch, wodurch man in weitem beweiset, daß das Begießen mit mephitischem Wasser das Wachsthum der Kräuter beschleunigt: (so nennt Hr. P. das mit entwickelter Luft geschwängerte natürliche oder ersünstete Wasser.)

Leipzig. *Haller.*

Der zweyte Theil des neuen Policey- und Cermalmagazins vom Hrn. F. Heinrich Ludwig Bergius ist N. 1776. in Quart auf 410 S. abgedruckt, und enthält die Buchstaben C, D, E. und F. Wiederum sind es meist Kön. Preussische Verordnungen, die in den verschiedenen Zweigen der allgemeinen Haushaltungskunst ergangen sind, und Hr. B. für die angemessensten hält, wobey man doch nicht zu vergessen hat, daß eine unumschränkte Gewalt hierzu erfordert werde, und daß ohne eine einzige solcher Verordnungen die meisten dieser Gewerbe in Engelland zur größten Vollkommenheit gestiegen sind; ohne der Ephemeren zu gedenken, die alles Einmischen des Landesherren in Manusfacturen und Gewerbe für schädlich ansehen. Die Cattunfabriken: was Hr. B. von Französischen gedruckten gemahlten Cattunen sagt, ist alles längst aufgehoben. Man hat den fremden Cattun in die

dieses Reich einzuführen erlaubt, und in Frankreich selbst sind große Cattandruckereyen entstanden, dennoch ist dieses Zeug so beliebt, daß die eidgenössischen Baumwollenfabriken in der größten Aufnahmehöhe sind, und nicht genug Hände finden können. Wir müssen auch hier erinnern, wenn von den vorzüglichen Farben gerühmt wird, daß es nicht die feinen schön bemahlten Cattune sind, die eine Manufactur in die Höhe heben, es sind die gemeinen und gröbsten, deren Verbrauch allemal zehnmal größer ist, als der Verbrauch der feinen, deswegen dann eben auch die Helvetischen Cattune von den Englischen vortreflich gemahlten nicht befürchten. Freylich würden die Englischen zu fürchten seyn, wenn es möglich wäre, schönere Farben zu brauchen, und dennoch im Preise mit den geringern gleich zu halten. Die Evromandelschen Cattune sollen ihre Beständigkeit größtentheils den harten spatichten Wassern zu verdanken haben, die man dabey gebraucht (und dann mögen freylich die morgenländischen Farben überhaupt höher seyn.) Die in Preussen entstandenen Targelber für Titulaturen billigt Hr. B.: sie müssen aber in einer Mäßigkeit gehalten werden, denn sonst würde man, wie in Sachsen geschehen ist, die Titel bald entbehren lernen, die ohnedem, weil sie einigermassen künstlich sind, nicht mehr den Besitzern eben die Hochachtung erwerben. Wir erinnern uns von einem brauchbaren Gelehrten, der lieber von einer hohen Schule wegzog, als daß er die Taxe bezahlen wollte, die auf den Geheimenrathstitel gesetzt war. Modelle von Tabellen für Einquartierungs- und Servicegelber. Sehr umständliche Muster von Rechnungen für die Eisenwerke, auch die Bearbeitung dieses nüglichen Metalls. Die Bestimmung des Preises sey ein sehr wichtiges Stück bey dem Eisenhandel. (Muss

muß man den Preis nicht zu hoch setzen wollen, und Hr. B. rath ganz wohl an; eher wohlfeilere Preise zu setzen, als die Nachbarn. Wie eine Norwegische damalige Republik den Preis des Eisens zu steigern, und die Ausfuhr des rohen Eisens zu erschweren trachtete, so verfielen die Engländer auf das Russische Eisen, und die hauswirthliche Nation verlor einen großen Theil ihrer Ausfuhr. Aber überhaupt ist es etwas Bedenkliches, auf eine Waare Preise setzen zu wollen, zu deren Absetzung man viele Nebenkäufer hat.) Zur Färberey, ein brauchbarer Abschmitt. Das Blauholz sey in Preussen verboten. Von der Röhre. Die erstere Art, die man noch Färberröhre nenne, werde aus der ganzen Wurzel gemacht, die letztere und bessere heiße Krapp, und man lasse dabey die äussere Rinde und das Mark weg. (Dieses Weglassen des Marks wird wohl eine Folge des Fehlers der Seeländischen Färberröhre seyn; wir haben mit einem Holländischen Krappbauer die Helvetische wilde rauchblättrichte Röhre verglichen: jene hat inwendig etwas Schwarzes, eine Spur der Fäulung; diese ist durch und durch gleich hart und gleich hochroth, und die Emprische Röhre muß wohl eben die Art seyn, die vielleicht etwas höher gefärbt wird, weil sie in einem bessern Lande wächst, wiewohl auch in Heloetien die Röhre sonderlich und steinichte heiße Hügel liebt.) Sehr recht denkt Hr. B., wenn er es nicht für gleichgültig hält, ein eben so hohes Roth aus der Krappe herauszubringen, wie die Türken bey ihrem Garne thun. Die Drseille sey zu Schattirungsfarben am besten. Aber Hr. B. spricht von vielen recht schönen gelben Blättern an der Blume des Bau (Luteola): diese Blume ist wohl sehr blaß- und grünlichtgelb, und giebt die schöne Farbe erst durch die

die Kunst und in der Hitze. Sie wächst gar nicht mehr in Frankreich als anderswo, und ist überall in Deutschland gemein genug. Die nützliche Schau bey der Färberey. Aber daß der Lehrling nur auf drey Jahre aufgebunden wird, ist ein Fehler, den Engelland allein vermieden hat, wo die Lehrjahre auf sieben steigen. Hierauf beruht die ausnehmende Geschicklichkeit der Handwerker, ohne daß der Preis allzusehr erhöht werde: dena ein Meister, mit neun Gesellen wird überaus viel wohlfeiler arbeiten können, als fünf Meister, wenn jeder nur einen Gesellen hat. Die Fayance: die Wahl des Thons. Die Fehler dieser Erdenwaare: die Glasur habe Räder, wenn sie nicht gleich gekoffen ist, und dieses geschieht, wenn man den Krjenit gespart hat, den man, wie Hr. B. versichert, wegen der Ungesundtheit nicht zu scheuen hat. Die Erdarten zur Fayance: darunter ist Mabeister und Spat, aber bey diesem letztern macht Hr. B. selber die Wahl schwer, der Kiesel, die Zinnasche. Das Gold zum Rothen ist freylich für die Majolica zu theuer. Die Heilenbauerey: zu Sollingen werden bis 700 Schiffsfund (so vielmals 3 bis 4 Centner) Stahl dazu verarbeitet (und dennoch wird diese Fabrik vorzüglich in Engelland betrieben.) Die Flachs- und Wollenspinnerey sey im Preussischen hoch gestiegen, die Regierung habe sich aber auch sehr viele Mühe gegeben; dennoch scheinen die Preussischen Waaren biß im Lande verbraucht zu werden, und Wollenzuge von der wohlfeilern Art werden aus Sachsen oder aus Engelland verschrieben. Die Spinnerey sey auch im Pomebrückischen im Aufnehmen. Auch die despotische Landesverwaltung hat doch sich in Schlestien nicht getraut, den Spinnern wider ihre Vorurtheile Räder anstatt der Spinnrocken aufzubringen. Man sieht, daß ein

Rad

Rade bessere Arbeit macht, als eine Spindel: aber der Schlesier scheuet sich beym Rade zu sitzen, wie der Schwedische Junge sich schämt, Schaafe zu hüten.

Noch 1777. ist von diesem Magazin der dritte Band auf 330 S. bis an das Ende des K. abgedruckt. Hier ist ein Auszug aus der Büllnerischen und aus anderen Abhandlungen und Rätthen, wie die Gemeindegüter durch die Theilung in bessern Nutzen zu bringen seyen. Gesundbrunnen und Bäder, als Mittel, des Fürsten Landes Einkünfte zu vermehren, welches durch und durch hier die vornehmste Absicht bey den Verordnungen zu seyn scheint. Zum Beyspiel die Ordnung für die Freyenmalder Badecur. Fabriken, Glashütten, Gold- und Silberarbeiter, Gehalt der edlen Metalle, wie sie in verschiedenen Wärdern verarbeitet werden sollen. Grünspanfabriken: sie haben in Deutschland nicht gelingen wollen, weil der Grünspan zu schlecht ausgefallen ist, vermuthlich wegen der schwächern Natur der Eristerndünste. Halbsidene Zeuge, die ins Unendliche noch vervielfältigt werden können. Die Berlinische Hofapothek. Die Kohlenbrennerey, umständlich; auch die Abhandlung vom Gipsfalsch, der in Deutschland nicht überall zu haben ist. Zinngefeser: mit der vorzüglichen Güte des Englischen Zinns sey es eine bloße Einbildung, und es sey vom Böhmischen in nichts unterschieden, ehe bis daß es beschickt werde, in welchem Falle ihm Kupfer und Zink freylich eine mehrere Härte, und dem Englischen Zinn einen Vorzug geben können, da hingegen andere Zinngefeser nichts beysetzen. Ein des Zinn mit einem Drittel Blei versetzt. Der Kürschner: etwas unvollkommen von den Pelzen, von denen die vornehmsten und theuersten hier man-

mangeln, wie der nördliche Seeotter. Warum Hr. D. die Schweizerische Käse gelb heißt, sehen wir nicht ein, sie sind fuchsroth, wie süß gehört, machen aber in der That eine starke Lustfuhr aus.

Zalle. Haller.

Von der neuern Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten zu Befehung der Heiden in Ostindien ist H. 1776. im Waisenhaus das zwölfte Stück durch den Hrn. Prof. Gottlieb Anastasius Freylinghausen herausgegeben worden, welches das letzte von einem neuen Bande ausmacht, der in zwey Anfängen 2022 S. in Quart stark ist. Wir zeigen dasjenige an, was uns aufgefallen ist. Der beyden neuen Missionarien, Gerlach und Kottlers, Abreise nach Trankebar vom September 1775. an. Sie haben in den Nordischen Scen ein mildes Wetter gehabt, bieweil in Engelland (und ganz Europa) die strengste Kälte herrschte. Die Verdienste des ehrwürdigen Greises Siegenhagens, zumal um die Mission. Des Missionarii Diemers Reise von London nach Calcuta in den Jahren 1774. 1775. Er hat verschiedenes aufgezeichnet: bey Madera wär es nicht so warm (im März) als es Hr. D. wohl zu Halle erfahren hatte. Eine Insel, die er Deserteur nennt. Ein harter Sturm. Die Inseln Mahlo, Comoro, und das schöne Johanna: dieser Insel Einwohner sind ganz gestirbt. Von den echten Jannänes, wie wir es verstehen. Hr. Diemer verspricht die Bäume und Gemächse von Bengala zu sammeln, da Hr. König in des Nababs Mahomet Ali Kans Dienste übergegangen ist. Bombai, wo sich Hr. Diemer etwas aufgehalten hat. Die Gefahr von den Marattischen Raubschiffen.

fen. Cotchin: auch hier sey die Freygeisterer auf dem Throne. Die vom Hr. Kierländer sehr lich erwartete Ankunft des neuen Heidenlehrers zu Calcuta, nachdem die Reise bey einem Jahre gedauert hatte. Die Missionsgeschichte zu Trankebar für das zweyte Halbjahr 1773. Einen Gehülffen mißte man wegen gegebener Mergerniß entlassen. Hingegen rühmt man den neuen Landprediger Philip, und ein vernünftiger Brief von ihm wird hier abgedruckt. Hr. Kierländer hat zu seinem Kirchort und Schulbau beträchtliche Vermächtnisse bezogen; auch selber eigenen vorstehenden Gemahlte Juwelen. Er rühmt des Hrn. Gaffings Verwaltung, und den jetzigen bessern Zustand in Bengala. Im Jahre 1773. wollten die Maratten ihren Verwandten, den Raja (Radscha) von Tanschaur, rächen, und in des Mahomets Ali Kais Länder einfallen, aber Sujah Dowlah hinderte es, da er Agra wegnahm, und mit Beystand einer Englischen Brigade gegen die Maratten von Rohilla anrückte, (die er auch bezwang hat.) Des Hrn. Schwarzen richtige Nachricht von der Belagerung von Tanschaur, und die Eroberung dieser Stadt, wodurch nunmehr ganz Koromandel in die Hände Mahomets, des Verbündeten der Engländer, gerathen ist. Sie waren es, die Tanschaur einnahmen, und in allen Gelegenheiten glücklich gefochten haben. Der Mahab wollte doch nicht erlauben, eine christliche Kirche zu Tanschaur aufzurichten. Der gefangene Raja war der zehnte König von Tanschaur, aus Marattischem Geblüt, und verlor die Krone durch seinen Hang zur Wollust und die üble Verwaltung der Brahmanen. Man meynte anzumerken, daß Mahomet den Britten nicht mehr ergeben sey: (sein Aufenthalt aber, den er mitten unter ihnen, zu Madras, festgesetzt hat, scheint das

voll:

vollkommenste Zutrauen anzuzeigen.) Zu Lanchaur herrscht einer von seinen Eöhnen. Eine Nachricht von einem Vasallen Mahomets, dem sogenannten Fürsten Londaman, der dem Nabab mit 500 Mann dienen muß. Mahomet hat 72 solche Vasallen.

Noch N. 1776. ist in Quart auf 122 S. auch das dreizehnte Stück herausgekommen. Es enthält verschiedene Nachrichten, die noch zum Jahre 1774. gehören, und zur ersten Hälfte davon. Das Tagebuch der Frankebarischen Mission kommt hier vor: es sind mehrentheils kleine Unterredungen mit Heiden und Brahmanen, Taufgeschichten und letzte Stunden. Die Verwüstungen, die der Nabab in der Festung Lanchaur angerichtet hat, wobey die Götzentempel und ihre Bilder mißhandelt worden sind. Doch haben die Engländer nachher die Festung mit ihren Vätern besetzt, den gefangenen Raja freigelassen, und ihm sogar gegen gewisse Bedingungen seine Länder wieder gegeben. Der Tod eines geschickten Sohns des gewesenen Landpredigers Maron's, der bey einer schwachen Gesundheit und bey einem phlegmatischen Temperament ein guter Schulmeister war, und Gedächtniß- und Neurheilungskraft in reicher Maasse besaß. 2) Ganz kurz von Madras. Ein Verwandter des Königs der Maratten habe ihn ermordet und sich auf den Thron gesetzt, auch gedacht, den Nabab von Carnatif zu überziehen, ist aber durch innerliche Unruhen zurückgehalten worden. Eine gezähmte, sehr grosse, neun Zoll im Umfang dicke, vierfach gezähnte, Schlange, die man, wie einen Truthahn, mit Schaaffleisch stoyft. 3) Nachricht von Cudulur. In einem nahen Orte, Pollam, sind 700 Webspühle: die Weber sitzen in einer Grube, sehen nur durch ein Loch das Tageslicht, und werden dabey ungesund, so daß sie wie

Reichen aussehn. Der erbauliche Lob eines Befehrs-
ten. Ein Vedaram verspricht die Seligkeit einem
jeden, der eine bestimmte Anzahl müßlicher Bäume
pflanzt: ein wohlfeiles Mittel. Wie ein Dänischer
Catechet wider den Hilderbienst sprach: so mußten
die Heiden ihn vor den Gewaltthätigkeiten der Römi-
schen beschützen. 4) Eine Landreise von Hr. Gerick.
Die Malabaren sollen vortrefliche Dichter haben, da-
von einige wider den Götzenbiest kräftig gezeugt ha-
ben. Hr. G. war bey dem Schlachtfelde, wo 1767.
die Engelländer den Haider Ali und des Nizam's
(Königs von Golconda) Völker schlugen. Liaga
Durubam; eine kleine Festung, die der Nabab
mit einigen Europäern besetzt hält. Die dortigen
Gegenden haben viele reißende Thiere: gefährliche
Bären und furchtsame Lieger, die von den Wölfen
mit den Hörnern abgehalten werden, und sich
insbesondere an keinem angebundenen Viehe ver-
greifen (vermuthlich weil sie sich nicht getrauen,
an bewohnten Orten den Raub auf der Stelle
fressen zu können, und ihn wegzutragen, wie sie
sonst thun, unmdglich finden. Die Menschen
greifen diese Lieger gar nicht an. 5) Die Ab-
sendung der zwey neuen Missionarien, Schöle
Kopp nach Tirutschinapalli, und Poble nach Tran-
kebar. Ein vernünftiger Brief des Bruders, des
letztern. Dieser Bruder soll ein Schärer seyn.
Der Missionairarzt, D. König, ein geschickter
Kräuterkenner, ist in die Dienste des Nababs
(Mahomet Ali Kan) getreten, und an seine Stelle
D. Joh. David Martini nach Trankebar abgegangen.
6) Die Gutthaten, die der Mission zugewandt
worden sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18^{tes} Stück.

Den 2. May 1778.

Turin. *Haller.*

Brioso hat A. 1777. gedruckt: Storia della squinancia cancrenosa epidemica e contagiosa dal Giovanni Brugnone, Direttore della scuola veterinaria. In dieser kurzen, nur 17 S. starken, Schrift wird eine brandichte Dräune beschrieben, die den 20. März 1777. das erste Pferd angegriffen und in 33 Stunden getödtet hat; andere wurden mehr und mehr angesteckt, und fielen in zwölf, auch in neun Stunden; einige andere kamen davon. Von 30 Pferden blieben 12 unangesteckt, und 18 verreckten. Die gesundesten und stärksten Thiere wurden am ersten angesteckt, und starben auch zuerst. Nach den ersten leichtesten Zufällen kam ein Fieber, mit Hitze und Schaudern vermischt, und der Puls war klein und langsam; aber in wenigen Stunden war der Athem schwerer, das Herz klopfte hart; es floss ein gelber Schleim aus der Nase; die Schleimhaut wurde blaß und bleifärbicht; es kam eine Unruhe und

und ein Zittern; der Unrath war hart und stinkend, der Durst unerträglich, die Menge der Eulwürmer unzählbar, aber keine Maliracische Made fiel dem Hrn. B. ins Gesicht. Vor dem Tode wurden die geschwind sterbenden Thiere ganz stille, und verschied eben alsdann unter fortwährenden Zuckungen. Nur selten sah man äußerlich eine Geschwulst, und bey wenigen einen Stuhlzwang, der den Darm hinauszwang. Das Schlinggen war niemals schwer, und der Athem erüßte. Das Uebel im Halse war so unmerkbar, daß ohne die Leichensöffnung niemand an eine Dräune gedacht hätte; denn in der Leiche waren die Mandeln, der Ausgang der Trompeten, der Schlund schwarz und ganz braunlich; dann fieng die braunliche Blasse an, und zeigte sich an weichen Rachen und auch äußerlich an der Luftröhre und dem Schlunde. Die Kehle und der Kehlknoyf hatten minder gelitten, und jene war bis zur Lunge voll schleimichten Geizers. Das Fleisch der Thiere war bleyfärblich und weich, der Gestank unerträglich. Hr. B. rieth das Absondern und Einsperren der kranken Pferde, die man in einen eigenen Hof einsperre, welcher gegen alle Zugänge, auch der Hunde, verschlossen blieh. Der Eßigdampf, die durchgezogene Rießwurcz sind dienlich. Da eist das Blut aufgelöst ist, so giebt Hr. B. ein Gemisch von Vitriolgeist, von Weingeist und Salmiakgeist. Das Defnen der Kehle ist nicht rathsam. Vielleicht entdecke man eine zuverlässige Arznei, obwohl man wider den Noth auch noch keine kennt. Die Geschichte der verschiednen Seuchen, die zu der jetzigen Pferdepeuche zu gehören scheinen, wie eine Krankheit der Schweine, deren Ramazzini für das Jahr 1690. gedacht, und dann die Seuchen des Hrn. H. pham, Fothergill und Homel. Man solle die

Seu-

Seuchen, die aus der Entzündung entstehen, und dann die von der Säulung entstandenen wohl unterscheiden.

London

Haller.

Ober vielmehr zu Paris bey Pissot, ist A. 1776. in drey Bänden groß Octav abgedruckt: L'esprit des usages, des coutumes des différens peuples ou observations des voyageurs et des historiens par M. Demeurier, einem jungen, noch nicht fünf und zwanzigjährigen, Sammler. Nun freylich sind diese unzählbaren Grillen der Menschen nicht eigentlich aus den Urkunden weder der alten Griechen, noch auch der heutigen Reisenden, hergenommen; sie sind theilweis aus andern Französischen Sammlungen, aus der Histoire générale des voyages, sogar aus des Abbe Lambert's Sammlungen genommen, und größtentheils unzuverlässig, oder gar offenbar unwahr, und sogar für den Herausgeber ungläublich. Die Namen werden hier, wie in andern Französischen Büchern, verstämmelt: selbst der Franjoie Poucet, der Abessinien am Ende des vorigen Jahrhunderts bereiset haben soll, heißt hier Pomet, nach dem Namen eines bekannten Apothekers. Unter einem Titel findet man sonst durchgehends eine Menge wunderliche Gebräuche und Gewohnheiten, oder auch Gesetze.

Im ersten Bande stehen die Speisen, darunter ein großes Verzeichniß von Menschenfressern ist. Unter diesen Cannibalen stehen hier die Samojeeden, wie hier gesagt wird, dem Namen nach; eben die Samojeeden sind es, von denen der Verfasser anderswo sagt, sie begreifen nicht, daß ein Mensch den andern tödten könne. Dann verschiede

dene Mohren, denen man Unrecht thut. Die Trunkenheit: verkehrt erzählt Hr. D., die Dänen seyen der Trunkenheit so sehr ergeben gewesen, daß man in Engelland die Wirthshäuser niedergeworfen und in kleinen Städten nur ein einziges geduldet habe: hieraus sollte man eher schließen, diese Dänen haben die Trunkenheit mißbilligt und auszurotten getrachtet. Die Weiber. Die Armentier sind doch Christen, und halten keine Harem und keine zahlreichen Beyischläferinnen. Die Ehen. Der Ehebruch. Die Geburt. Den Fürsten aller unterworfenen Völker sollen die Fürten einen Tribut von hundert Mägdehen aufgelegt haben: eine Sage, die man von einem Theile von Georgien sonst erzählt. Ist 415 S. stark.

Im zweiten Bande, der von 365 S. ist. Der Krica: der Peloponnesische sey wegen der geraubten Mietzmägdehen entstanden; es waren aber in der Eifersucht der Spartaner, und in der Herrschsucht der Korinther gegen die von Corcyra weit wichtigere Ursachen dazu. Alterthum der Völker und Nationalstolz. Es sey bey den Mohren (Maures, Mahometanern) verbienslich, einen Christen zu opfern: eine offenbare Verläumdung. Die Sklaverey: die Franzosen haben dazu so viele Neigung, daß Ludwig X. mit Strafen sie zwingen müssen, ihre Freyheit zu erwerben. Die Schottischen Edeln hatten nicht allein das schändliche Recht der ersten Nacht, es war in Frankreich gemein, und es bejaßten es auch Mebbe. Die Schweizer haben alle Pfauen aus Haß gegen Oesterreich auszurottet: eine Einbildung. Zu Kdnigsfelden sind dreyhundert Jahre nach der Eroberung die ehemaligen Oesterreichischen Pfauen beygehalten und gefüttert worden. Die Schönheit und

und der Pug, Keuschheit und Unkeuschheit; die Astrologie. Hier steht die Fabel von den Crezins, die man als Schutzengel und Heilige ansieht: eine überaus unbillige Ausdeutung der Geburt, die die frommen Walliser an diesen Leuten ausüben.

Im dritten Bande. Die Wohnungen. Das Eigenthumsrecht. Die Gebräuche im gemeinen Leben. Complimente, Lustbarkeiten, Strafgesetze. Unbillig wider die harten Gesetze der Engländer: sie sind die gelindesten, die man unter gesitteten Völkern kennt, und niemand sollte weniger diese Unflage wagen, als ein Franzose, dessen Nationalgesetze überaus grausam, und die Hinrichtungen so sehr oft übereilt sind. Engelland hat den doppelten Verdienst, daß es harte Gesetze gehabt, aber abgeschafft hat. Die Russische Elisabeth sollte die Todesstrafe ohne einige übeln Folgen abgeschafft haben. (Dieses sagen unsere Philosophen, die so gerne der Bosheit Fürsprecher sind, es ist aber unrichtig: die Straflosgkeit veranlassete ganze Verschwohrungen von Böfewichtern, die die Städte in Brand steckten, um in der Verwirrung sicherer rauben zu können, und Katharina mußte wieder zu den Todesstrafen schreiten.) Die Unschuldsproben, ein Beweis der äuffersten Einfalt so vieler Völker. Die verschiedenen Todesstrafen: wiederum seyen sie bey den Engländern allemal am grausamsten gewesen: eine deutliche Verleumdung, nur das Weib, das seinen Mann umbringt, wird verbrannt; die Mörder und andere Uebelthäter werden aufgehängt oder geköpft, ohne Rad und ohne Folter. Und eine andere Verleumdung: die Mährischen Brüder kitzeln die Missethäter zu Tode: nirgends haben diese Brüder Hinrichtungen in ih-

rer Gewalt. Der Todtschlag und Selbstmord. Die Menschenopfer. Die Arzneywissenschaft, die das 17. Buch ausmacht: die Betrüger in Nordamerika, die sich für Aerzte und Priester ausgeben. Ludwig XI. habe Kinderblut getrunken, in der Absicht, nach dem Schlagflusse, der ihn betroffen hatte, sich wieder zu verjüngern. Das Verlassen und Tödten der Alten und Kranken. Die Begräbnisse. Der angebliche Paß vom Patriarch in Rußland, der um nichts unvernünftiger ist, als ein Ablaßbrief, und der nicht mehr, wenigstens in dieser Gestalt, Platz hat, da in diesem ganzen Jahrhunderte Rußland keinen Patriarch gehabt hat. Dieser Band ist von 336 S.

Prag. *Haller.*

Von den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, zum Druck befördert durch Ignaz Ebelm von Born, ist noch der zweyte und dritte Band anzugeben. Der zweyte ist 1776. groß Octav auf 412 S. mit 6 Kupfern abgedruckt. 1) Der Hr. von Born hat bey den in ihren Bestimmungen der Geschlechter und Gattungen nicht genauem Alten ausgefunden, daß der Topaz der Griechen eben der gelbe Edelstein ist, den Plinius Chrysolith nennt, und daß das Wort *βασίλιον* den Plinius betrogen hat, das entweder durchsichtig (oder vielleicht auch gelb wie Bernstein) seyn solle. Aus der heil. Schrift und aus den Auslegern derselben haben die Neuern gelernt, dem Topaz die gelbe Farbe zuzuschreiben. 2) Joseph Stepling (ein gewesener Jesuit) hat die Länge von Prag durch Versuche auf 32. 11' 15'' bestimmt. 3) Der Graf von S. (Kinski) hat
zwar

zwar verschiedene Spuren von Erdbränden, aber keine Vulkane, in Böhmen gefunden: es sind nur in Brand gerathene Steinföhlenhöle, die so wenig, als die Kiese im Ehrenbergischen, einigen Antheil an der Wärme des Karlsbades haben. Wasaltgeschlebe gebe es frenlich in ganz Böhmen genug, und wenn die Wasalte alle wirkliche Ueberbleibsel von Vulkanen wären, so müßte ganz Böhmen ein feuersteyender Berg gewesen seyn. 4) Hr. Penzel zeigt, daß Ottocar II die Kaiserkrone nicht verlangt hat, weil R. Richard noch beym Leben, und er der Freund desselben gewesen ist. 5) Wider den Hrn. von Justi, daß es nun ausgemacht sey, ob es ein allgemeines saures Salz gebe, und daß alle sauren Salze nur Arten desselben seyen. 6) Hr. Sommer, Bergmeister zu Georgenstadt, hat versteinerte Zähne aus Böhmen, auch zu Türkissen gebrannt: sie sind in ein graues thonartiges Gestein übergegangen, und das Grüne entsteht aus einem schwarzen, in Tüpfeln am Zahn ausgewitterten, Wesen, das sich ausbreitet und grün wird. So bald der Zahn seine angenehme grüne Farbe hat, so muß man aufhören; sonst würde in längerer Feuer die Farbe sich ganz verlieren. Das Thier ist nicht bekannt, dem diese Zähne zugehören. 7) Hr. Zauschner beschreibet ein Böhmisches neues, von dem Linneischen unterschiedenes, Ornithogalon, und dann die *Eruca tenuifolia perennis*, der Blume nach. 8) Stepling von dem Maasse der Hitze, die in verschiedenen Breiten von der Sonne bewirkt wird, und 10) vom Gefrieren des Wassers. 11) Joh. Lessaneck giebt die Erfindungen verschiedener von Newton aufgelöseten Aufgaben, davon N. die Erfindung verschwiegen hat. 12) Des Hrn. Künigsdys von uns angezeigte Abhandlung von der magnetischen Kraft in den Messerischen

Erfahrungen. 18) Hr. Dobner zeigt, Mähren sey erst unter Conraden und im Jahr 1182. zum Marggrafthum erhoben worden. 14) Hr. Hacquet beschreibt einen, wie er glaubt, neuen, sitzenden Polyporus, welches gewiß ein besserer Name ist, als Boletus; und denn erzählt er seine Reise auf der Sau bis nach Semlin. Zu Agram herrsche das Fieber wegen des schlechten Wassers, und der kalten Nächte nach warmen Tagen. In achtzig Meilen hat die Sau nur 15 Kläster Fall, welches sich diejenigen zu merken haben, die durch den willkürlich angenommenen Fall der Flüsse so ungeheure Höhen für die Berge herausbringen. Der Wallachen Leben: bis zu zwanzig Familien wohnen in einer Hütte freundlich beisammen. Eine jährliche Reise der Schlangen, zu vielen tausenden, von Slavonien nach Servien und zurück. Sie gehn im Herbst nach Servien, da sie in den dicken Wäldern sicherer überwintern können. Die Türken nehmen nicht zu ihrem Glauben gerne Christen an, und schicken sie lieber ihren Herren zurück. Der Stein, den die Türken im Del kochen, und woraus man die Tobackspfeifenköpfe verfertigt, die von Meerschäum gemacht seyn sollen. Was hier Hr. H. von der Ähnlichkeit der Tatarischen Sprache mit der Allyrischen spricht, glitt alles ab: alle die Wörter, die in beyden Sprachen einerley seyn sollen, sind Russisch, und also billig den Slavonischen ähnlich, wie Kamen, Protok, Osero, Staraschina, Knall, Gora, Grib, Marie u. s. f. Die sogenannten Harpen, Getraide in kalten Ländern zu trocknen, sind die Schwedischen Käsor, und auf den hohen Alpen wohl bekannt. 14) Hr. Etherschnik vom Clementinischen Collegio zu Prag und von seiner Bibliothek, von verschiedenen alten Wäldern und andern Büchern des 15. Jahrhunderts, die dar
selbst

selbst verwahrt werden. Die Anzahl der Bücher ist doch ansehnlich, und steigt auf 15265. 15) Hr. Voigt von der Universität Prag, ihrer Aufrichtung durch Carl IV. im Jahr 1347. Sie wurde von dem zu Paris erzogenen Kaiser nach dem Muster der Parisischen angelegt, und von K. Wenzel reichlich begabt. Sie ist in Deutschland wohl die älteste hohe Schule, aber nicht diesseits der Alpen, wo Paris, Montpellier, Oxford und Cambridge liegen. Die ersten Ururuben zu Prag: Carl hatte die Deutschen in drey Sprachen vertheilt, und den Böhmen nur eine Stimme in den Universitätsgeschäften gegen drey Stimmen gelassen, die die Deutschen gaben. Dieses erweckte bey den Böhmen Mlagen. Huß trat im Namen der Böhmen, als der Landständer, auf, und erhielt von K. Wenzel, daß die Deutschen nur eine, und die Böhmen drey Stimmen behalten sollten. Das Mißvergnügen der Deutschen sey so groß gewesen, daß 30000 Studenten (eine ungläubliche Zahl) auf einmal weggezogen, und hieraus die hohen Schulen zu Leipzig, Ingolstadt und Rostock entstanden: diese ergriminten Deutschen zündeten aber vor ihrem Abzug sogar ein Collegium an. Der Verfasser verspricht die weitere Geschichte der Pragischen hohen Schule zu geben. Wir wünschen, daß er gegen Hussen die gebührende Billigkeit bezeigen möge. 16) Strnadts (so heißt er) meteorologische Tabellen für 1775.: den 16. Jenner fiel das Quecksilber auf — 16.

Dijon. *Haller.*

Noch N. 1775. kam bey Frantin in groß 8. heraus:
Memoire pour servir au traitement d'une fièvre
épidémique, fait et imprimé par Ordre du Gouver-
5 ver-

vernement par Moret, D. M., auf 62 C. Die äufsere Einrichtung dieser Beschreibung eines seit 1761 oft bemerkten und herrschenden Fiebers ist besondern. In zwey Columnen stehen neben einander die Zeichen, die Veränderungen und Zufälle der Krankheit, und gleich gegen über die Arzneimittel, die zu jedem Umstande angerathen werden. Vor der wirklichen Krankheit läßt Hr. M. ein Brechmittel nehmen. Das Fieber fängt dann mit einem starken Froste an. Der Kopf wird schwach, in etwas eingenommen, das Gesicht blaß, und alsdann giebt Hr. M. auch das Brechmittel und führt ab, wiederholt, wenn die Wege der Daurung angefüllt sind, beyde Arten auszulieren. Dem Fortgang des Uebels läßt er Obst und angenehme Secren essen. Am vierten und fünften Tage ist dann die Krankheit in ihrer Vollkommenheit, die Zunge und der Schlund, Gaumen und Rachen hochroth, das Athemholen beschwert, ein Schlummern und ein ziemliches Verirren ist vorhanden, und dennoch sind alle Theile sehr empfindlich, die Entkräftung aber so groß, daß die Kranken gar keine Bewegung machen. Alsdann brechen auch die Flecken aus, groß oder klein, roth oder violettbraun. Der Geruch des Kranken nähert sich dem Geruche eines Friesels. Den neunten Tag kömmt ein Durchfall von sinkender Materie, der Puls bleibt aus und ist zuckend. Im Anfang dieses Zeitraufs giebt Hr. M. die Fiebersrinde und Wein, weil es über alles nöthig ist, die Kräfte zu unterhalten. Der Durchlauf erlaubt aber beyde Mittel nicht, und erfordert den Gebrauch einer Pöserde. Man zieht dabey Blasen. Erst am neunten, niemals aber später als am vierzehnten, Tag endigt sich das Fieber glücklich oder unglücklich. Im ersten Falle schreitet Hr. M. schon zu einer mehrern Nahrung. Es häuten sich

sich alsbald die Zunge, der Schlund und der Rachen, und es entsteht auch wohl ein Speichelfluß, und zuweilen brechen auch zum zweytenmale Flecken aus. Wenn es zum Tode geht, so nimmt das schlummerichte Wesen und die Entkräftung zu, die Rinnbächen schließen sich oft, die Wunden von den Blasenpflastern werden brandicht, der Puls verschwindet, es brechen auch wohl Beulen aus.

2) Ein fäulichtes Catarrhieber. Die Schwachheit ist nicht so groß, die Kopfschmerzen aber empfindlicher, der Schmerz erstreckt sich auf die Brust, und wird dem Seitenstiche ähnlich, ohne rechten Auswurf. Die Cur ist die nemliche als im vorigen Fieber, und wenn das Blut speckicht ist, so läßt Hr. M. zur Ader. Er heißt den Kranken häufig trinken, und legt auch wohl auf die schmerzhafteste Brust ein Blasenpflaster auf. Die Krankheit endigt sich endlich entweder glücklich, oder wird zur Nervenkrankheit, wobey die Schwachheit größter ist, der Verstand fast verirrt, und das Gedächtniß für eine geraume Zeit verliert. Dann stehen auch hier die Hülfsmittel, und eine Reihe von Recepten, die Hr. M. für dienlich ansieht. Im Nervenfieber giebt er auch wohl Eyer. Einige Rätze, wie durch den Dunst von der Salzsäure die giftige Luft verbessert werden könne.

's Gravenhage. *Mulzenbecher.*

Wey Bouwink: Brieven over het Hoogfied, waar in de Nadruk der Betuigingen, de Afwijfelingen der Samenpraaken en het Fraaie der Poëfy uit de Zegswyzen en Gebruiken der Oostelingen, op eene nieuwe wyze worden opgehelderd door *Joſua van Iperen*. A. L. M. — Predikant te Veere. Tweede Deel 414 Seiten 8. Der Drpf.

Verf. setzt nach der beym ersten Theil von uns angeführten Weise (S. G. N. 1776. St. 99.) in diesem Theile, der den 31sten bis 60sten Brief enthält, seine Anmerkungen über das hohe Lied fort. In den ersten acht Briefen erläutert er wieder, wie vorhin, einzelne Stellen des Buchs aus den Sitten und Gebräuchen der Morgenländer, so weit wir sie von neuen Reisebeschreibern wissen, wo es denn nicht immer ohne Widerlegung anderer Gelehrten, besonders des Bischofs Lowths, und unsers Hrn. Michaelis abgeht. Wir wollen zur Probe nur einiges ausheben. Br. 31. über C. 4, 2 und 6, 6. über-
 setzt er nach einigen Erinnerungen gegen die genannten Gelehrten: „Deine Zähne sind wie eine Herde schön geschornen Schaaf, die eben aus der Schwemme kommen, die alle als Zwillinge paarweise an einander gereiht sind, und unter denen keins seines Gespielen (Mitgesellen) beraubt ist.“ Br. 32. wird die Vergleichung der Geliebten mit der Reinigkeit der Sonne und der Schönheit des Mondes und der Morgenröthe (R. 6, 10.) aus ähnlichen Stellen der Morgenländer (aber als eine bekannte Sache auch hier wol zu weitläufig) erläutert. Er theilt den Vers so: „Chor von Mädchen: wer ist die oben und voraussehende, wie Aurora, so schön und gefällig als der Mond? Chor der Königinnen: Es ist die saubere, wie die Sonne, die Ehrfurcht einflößende, wie mit Panieren versehene (im Holländischen kürzer: bebanierde) Kriegsheere.“ Den letzten Ausdruck erläutert er aus Habak. 1, 7. und Ezech. 23, 12. ff. Br. 33. Ueber die Lippen der Geliebten zur Erläuterung von R. 2, 14, 4, 3. II. 7, 9. einige artige Anmerkungen. Br. 34. Ueber R. 5, 11. werden Zweifel gegen das Alter der Gewohnheit, die Haare mit El Henne gelb zu färben, vorgebracht, und als wahrscheinlicher wird ange-

angenommen, daß die Worte von der köstbaren, das ganze Haupt bedeckenden, Krone zu verstehen sind: sein Haupt ist fein dicht Gold u. s. f. Eben dasselbst will er א. 6. ארזא nicht von der Purpurschnecke mit unserm Göttingischen Lehrer, sondern von einem prächtigen Grabthurn verstehen, der sich besser zu dem mit Edelsteinen geschmückten Haupte der Königin schicke. א. 35. über den Hals der Prinzessin א. 4. 4. ארזא sollen köstliche Geschenke seyn, die in dem dazu von David erbauten Thurn aufbehalten wurden. — Ueber das Gleichniß א. 4. 5. und 7. 3. א. 36. Ueber die Vergleichen der Augen Salomons und seiner Königin א. 1, 15. 4, 1. 5, 12. nicht mit den Laubenaugen, sondern mit der Taube selbst; und er versteht die Gutturafa des Finne darunter, die Hasselquist als eine der schönsten beschreibt, womit besonders der Stern des Auges verglichen seyn soll. Am Ende des Briefes äussert noch ein Freund des Verf. die Vermuthung, ob nicht etwa א. 5, 12. statt עיניו zu lesen sey עיניו, weil der Zähne sonst gar keine Erwähnung geschehe. Aber so fehlt (antwortet der folgende Brief richtig) die Beschreibung eines noch schönern Theils des Gesichts, nemlich der Augen. א. 37. Ueber א. 7, 3. ארזא soll nicht Nabel, sondern Oberleib seyn, und der Haufe Waizen soll ein schickliches Bild des mit dem weiten schleppenden Frauenkleide bedeckten Unterleibes abgeben. א. 38. Ueber א. 5, 14. fgg. Salomon soll hier als ein Held in Kriegspracht beschrieben werden, und die Vergleichung mit dem Libanon und dessen Cedern soll die Größe, Schönheit und Länge desselben anzeigen. Bey dieser Gelegenheit thut Hr. v. Z. einen ziemlich heftigen Ausfall auf den Celsus, weil es ihm nicht gefällt, daß Hr. Michaelis zum Rowth das Hierobotanicon zur Erläuterung des Ho-

hen-

henliebes gerühmt hat. Eine Mühe, deren sich der Verf. ohne seinen und seiner Leser Schaden sehr wohl hätte überheben können. Mit dem 30ten Brief fängt nun der Verf. an, sich über das Stück im Ganzen einzulassen, über die Zeitumstände der zwey Hauptpersonen des Drama, die künftigen, vergangenen und gegenwärtigen. Dieß wird auch im folgenden Brief noch fortgesetzt, wo, eben wie im 41sten, die Scene des Stückes, ein Landstük der Sulamithe, bestimmt und zugleich die Idee widerlegt wird, daß das Lied auf sieben Hochzeittage eingerichtet oder überhaupt ein Hochzeitleid sey. Vom 42sten bis 53sten Brief beschäftigt sich der Verf. hauptsächlich die Zahl und Eintheilung der verschiedenen Aufzüge, Akten (Bedryven nennt er sie bald, bald Gesänge oder Cantaten) auszumachen, die er zuletzt auf elf setzt; auch hier kommen Erläuterungen einzelner Stellen wiederum vor, worauf wir uns aber nicht einlassen können. Nur eins wollen wir aus dem 50sten Briefe ansetzen. R. 7, 9. will er statt *רַב־שׁוֹן* lesen *רַב־שׁוֹן* die Lippen der Zähne d. i. das Zahnfleisch. Die sieben letzten Briefe suchen die poetischen Schönheiten des hohen Liedes, und seine Vorzüge vor ähnlichen Liebesliedern vor Augen zu legen. Auch hier giebt der Verf. wie im ganzen Werke, Proben seiner Belesenheit, nur ob wir durch alle seine Anmerkungen viel weiter in der Einsicht des Ganzen sind, undgen andere entscheiden. Zum bequemen Gebrauch beyder Theile dient das nach Ordnung der Kapitel im Hohenliede beygefügte Register, und loben müssen wir bey diesem Theile den ungleich bescheidnern Ton des Verf. gegen Gelehrte, von deren Meinung er abgeht. In der Vorrede vertheidigt er aufs neue seine Einleitung in Briefe, aber der Recensent gefeht auch hier, daß die dadurch verur-

sach-

fachten beständigen Wiederholungen, die höchsten Versicherungen, der Freund hab' es wohl getroffen, die mit eben so höchsten Gegencomplimenten erwidert werden, die ewigen Widerlegungen und Einwendungen gegen die vorigen Meinungen das Lesen dieser Briefe höchst langweilig und sie selbst ohne Noth weitschweifiger machen. Wie unausstehlich ist es z. E. wenn der B. sich (Br. 52.) das Compliment macht, daß seine Auslegung „ein Beweis seiner scharfen Urtheilskraft,“ sey, oder wenn der Freund Br. 38. schreibt: „ich bin zum äuffersten erstaunt (ik kraa verbaard) über die Art, wie Sie in Ihrem letzten Briefe eins der schwierigsten gelehrten Räthsel des Hohenliedes (R. 7, 1. fgg.) auflöset.“ Und dergleichen Stellen giebt es viele. — Hr. v. F. wird, wie wir hören, dem Rufe als Prediger nach Batavia folgen, ein Umstand, der seiner mancherley Kenntnisse und seines unermüdeten Fleißes wegen, vielleicht mehr als Einer Art von Wissenschaften möglich werden kann.

Wien. *Haechtner.*

Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten, mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen bis 20000. Beym Edelcn von Krattner 1777. Quart 1½ Alphabet. Hr. Maj. Unterberger, und Hr. D. L. Pichler von der k. k. Feldartillerie nennen sich als Herausgeber. Es ist eigentlich eine neue Ausgabe von Richards Tafeln (Paris 1742. besitzt der Rec.) von der sich schon die dritte oder vierte Auflage vergriffen hat. Die Herren Herausgeber versichern, alle Sorgfalt auf die Correctur gewandt zu haben, haben auch den vollendeten Abdruck noch zweymahl mit möglichster Aufmerksamkeit gelesen und die gefundenen Druckfehler angezeigt, die nur eine Seite füllen. Nach

288 Zugabe, 18. St., den 2. May 1778.

der Anleitung zum Gebrauche der Tafeln folgen zuerst die Logarithmen der Sinusse des ersten halben Grades durch alle Secunden, darauf die trigonometrischen Logarithmen und Linien für alle Minuten, dann die Logarithmen der Zahlen, überall mit beygefüigten Differenzen. Die Secanten selbst sind weggeblieben. Das Papier ist stark, und der Druck sauber.

Paris. Haller.

Ein kleines Werk, das jährlich herauskömmt, hat doch seinen Nutzen, wenn es auch nur wegen der Laufnamen wäre, die man hier findet und die bey den Französischen Gelehrten durch und durch mangeln, aus welchem Anlaß dann viele Verwirrungen entstehen. Wir reden vom *Calendarium medicum in usum facultatis*, in dem kleinen Format, das zu Paris bey Calendern gewöhnlich ist. Es enthält zuerst ein Verzeichniß der jetztlebenden Doctoren der Facultät mit dem Orte ihres Aufenthalts; dann die Candidaten; weiter eine Verordnung der Facultät, wie es mit denjenigen zu halten, die die Doctorwürde verlangen: sie müssen 23 Jahr alt seyn. Ein Verzeichniß des bisherigen Verhandelns der Facultät von 1372. an. Ein Auszug der Geschichte dieser Facultät, und der Begebenheiten, die bey ihr vorgefallen sind; die sogenannten Cours, die in diesem Jahr gelesen worden. Ein Verzeichniß der 21 hohen Schulen in Frankreich, und der 22 Collegiorum medicorum; und der Gesundbrunnen, die in Frankreich getrunken werden, sammt den Preissen.

Hæstner. **Frankfurt und Leipzig.**

Appellation der Vocalen an das Publicum.
2 Bogen Octav. Ueber die Schriftsteller, deren
Witz in Apostrophen und Pöbelsprache besteht.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19^{tes} Stück.

Den 9. May 1778.

Lucern. *Haller.*

Ein Ungenannter hat neulich bey Biffing in Klein Quart abdrucken lassen: Museum virorum Lucernatum fama et meritis illustrium, quorum imagines ad vivum depictae videntur (aber nicht bey diesem Werke) auf 97 S. Die hier verzeichneten Männer sind eben nicht vornehmlich Gelehrte, es sind Staatsmänner, Kriegsheute und viele Geistliche, die wir als Schriftsteller nicht kennen. Unter denjenigen, die durch Bücher bekannt worden sind, ist Mauriz Anton Cappeller, der im 86. Jahre mit Tode abgegangen ist: sein fröhliches Gemüth mag zu diesem langen Leben beygetragen haben. Ein Hermann im Grund hat das Verdienst um das Vaterland, daß er M. 1481., da ein bürgerlicher Krieg (zwischen den Städten und Ländern,) auszubrechen drohete, den ihm besonders gewogenen Nicolaus von der Fluh bey dunkler Nacht abgeholt und nach Stanz gebracht hat, da denn auf das kräftigste Zureden

t des

des ehelichen Einfindlers ein Friede erfolgt und der Stauzer Vertrag geschlossen worden ist, auf dem noch heut zu Tage die Ruhe Helvetiens qu- tentheils sich gründet. Carl Nicolaus Lang, der Kenner von Mätschen und vertiearten Dingen, von dem wir aber auch nützliche praktische Werke besitzen, starb A. 1741. in seinem 71. Jahre. Von seinem Sohne, Beat. Maria Kranz Lang, hat man auch einige, in die Arzneywissenschaft einschlagende, S-kriften, und das Leben seines würdigen Vaters. Ludwig Pfyffer führte den Hof, der von den Prote- stanten überfallen zu werden befürchtete, und keine andere Hülfe bey der Hand hatte, mit seinen Hel- vetiern unbeschädigt in Sicherheit, und schlug die östern Anfälle der feindlichen Reuterey standhaft ab. Ein anderer Ludwig Pfyffer, Generallicute- nant in Frankreich, entwirft eben jetzt mit unfäg- licher Mühe, Gefahr und Gelbtaufwand, einen Theil des gebirgichten Helvetiens in einem geme- fenen Modell von einer Art eines Leiges: jeder Berg hat seine Höhe, und bald jedes Haus ist kenntlich. Das Werk ist von einem sehr grossen Umfange, und hat ohne alle Vergrößerung seines gleichen nicht.

Paris. *Haller.*

Der Hr. von Chabanon hat A. 1777. bey Vissot in Duobez herausgegeben: *Idylles de Theocrite traduites en prose avec quelques imitations en vers de cet auteur, précédées d'un essai sur les poetes bucoliques.* Zuerst eine ganz artige Zuschrift an den Hrn. Thomas. Dann kommen des Herrn de Chabanon Gedanken über die Hir- tenlieder. Des alten Theocrit's Vorzüge, seine rührende Anmuth. Er wußte sich doch zu heben, und

und seine Lobrede des Ptolemäus steigt gewis ins Epische. Aber umsonst ist, mit unserm Geschnack die Grobheiten und Niedrigkeiten ausöhnen zu wollen, die Theokrit sich erlaubt hat, und die, wenn sie ja in das Costume Sicilischer Hirten gehören, dennoch zu einer Natur gehören, die man nicht abmahlen sollte. Des Pope Hirtenlieder: er habe nichts weiters gewagt, als Theokrits und Virgils Schönheiten in seinen Gedichten anzubringen. Gesner habe zuerit einen neuen Weg eingeschlagen, und das Mäthlerische, Mäthrende, Unschuldsvolle sey eine wahre Entdeckung von ihm. Mit seinen Landsleuten ist Hr. de C. nicht zufrieden. Auch Mde. des Houlieres ist schwach und wässericht und monotonisch. Dann die Uebersetzung der 30 Idyllen des Theokrits in reimloser Rede. Kan man hier verschweigen, daß Daphnis, der ein Jäger war, durch seinen Tod die Wölfe, die Panther, die Löwen zum Weinen gebracht habe? Die Zauberin war des Racine Lieblingsgedicht, er verglich ihr nichts im ganzen Alterthum. Watus, eine Idylle voll Grobheiten. Die Uebersetzung ist sonst, wie man sie in Frankreich oft macht, sehr willkürlich: von drey Kräutern, sagt M. de C., nenne ich nur eins, weil der andern Namen nicht harmonisch sind. Hin und wieder verstehen wir auch die Ursachen nicht, die den Uebersetzer bewegen haben, die Ordnung der Wörter zu verändern. Anderswo rückt der Hr. de C. die Auslegung ohne Scheu in den Text. Cyclops: Theokrit und sein Uebersetzer vergessen in eben dem Stücke, daß er nur ein Auge hat, und sprechen von seinen zwey Augen; sein Erziehen der jungen Wäzen für die Geliebte ist im Costume richtig. Einige Gedichte sind in der Urkunde bis zum Uebelstand schlüpfrig. Die 30. Idylle, Adonis, ver-

wirft Hr. de C. als unecht, und in der That das wilde Schwein, das den Adonis nur hat beißen wollen, und das von der Venus begnadigt wird und dann ihren Wagen nicht mehr verläßt, hat etwas Widersinniges. Endlich hat Hr. de C. einige Fdollen in Versen überseht, oder vielmehr nachgeahmt: das war ein Gewagtes, das er zu singen sich unterstand, wie ein verschmähter Schäfer sich in der Verzweiflung erbenkt hat.

Ebendasselbst. *Haller.*

Wiederum sagen wir mit Widerwillen einen bittern Streit an, der zwischen dem D. Guilbert de Preval und der Facultät zu Paris entstanden ist. Der Doctor verfiel auf ein Arzneimittel, das vor aller Ansteckung der gelien Seuche einen jeden, der es brauchte, freystellen sollte. Man untersucht es, und in einer Abhandlung von 10 S. gr. Oct. findet man die durch die Chymie erhaltene Auflösung des Mittels in seine Grundtheile, und Nachahmung durch die Vereinigung eben dieser Grundtheile. Der Titel ist Examen de l'eau fondante de M. Guilbert de Preval. Der Abbe Laffier, der zugleich ein Docteur Regent der Facultät ist, fand in denselben zum Grund ein Kalkwasser, etwas Kochsalz mit einer kalkichten Grunderde, und etwas sehr weniges an Quecksilber, und etwas würzhafte, wie Lavendel. Aus eben diesen Grundtheilen setzte Hr. L. ein Mittel zusammen, daß dem Salze ähnlich war, das G. verkauft. Er findet dabei keine Ursache, zu glauben, daß dieses Wasser eine solche Kraft besitzen könne, und sieht hierzu gar keine Wahrscheinlichkeit. Eben so wenig fand dergleichen der Verf. der Gazette de santé (D. Gardane). Die Facultät fand nicht nur das Mit-

tel unzuverlässig, nicht nur mißbilligte sie an einem Docteur regent das, einem Marktschreyer besser angemessene, Verkaufen eines geheimen Mittels, sondern sie fand insonderheit diese Bemühung alle noch übrige Scheue der noch viel zu sehr überhand genommenen Lüste zu verringern, und folglich die Furcht auszurorten, die einen jungen Menschen sonst von dem Einlassen mit einer geilen Dirne abhalten sollte, schändlich. Sie löschte den Namen des D. Guilbert A. 1772. aus ihrem Verzeichnisse aus. Guilbert wandte sich zum Parlement im Jahre 1772., und dieser Gerichtshof vernichtete den 4. May 1776. den Schluß der Facultät, befahl ihr, den Guilbert wieder einzusetzen, ihm alle die kleinen Einkünfte zu vergüten, die er in den vier Jahren nicht empfangen hätte, in welchen er ausgeschlossen gewesen war. Dieser Befehl hinderte doch nicht, daß den 9. Herbstmonat 1776. die Facultät nach ihrer Verwaltungsform sich noch einmal versammelte, und aufs neue fast mit einhelligen Stimmen den widerpenstigen Doctor aus ihrer Anzahl verfiess.

Die Facultät entschloß den 6. Januar 1777. sich, ihre Rechte wider den Doctor vor dem Parlement zu vertheidigen. Sie hat zuerst ein Précis pour la faculté de Paris contre le Sr. Guilbert de Preval auf 14 S. in groß Quart herausgegeben. Sie ließ zwar dem Doctor alle kleinen Einkünfte eines Doctors einhändigen, fand aber nicht, daß das Parlement seine Wiedereinsetzung befohlen habe, und blieb bey seiner Ausschließung.

Auch in der Reponse de la faculté à la Requête de M. Guilbert, den 8. April 1777., die 15 S. stark ist. Guilbert hatte eine Bittschrift eingegeben, worinnen er um seine Wiedereinsetzung angepudt hatte. Die ganze Schrift besteht fast in

der Vitzschrift des verstorbenen Doctors. Den 13. May 1777. folgte die Consultation de la faculté de médecine durch zehn Advocaten, von 19 S. Guilbert hatte den armen Dechant und die übrigen wider ihn zu handeln Ausgeschlossenen peinlich angeklagt, weil sie wider die Befehle des Parlements sich aufgelehnt hatten. Die Facultät trat an ihre Stelle und bezeugte, die Ausgeschlossenen hätten nichts, als auf ihren Befehl und in ihrem Namen gethan. Sie erzählt die Geschichte des Streits von seinem Anfang an. Sie zeigt, daß sie das Recht allemal gehabt hat, ihre Mitglieder auszuschließen. Sie hat A. 1520. einen Doctor ausgeschlossen, und den Chymisten Vaulmier A. 1609.; einen andern Doctor für zwey Jahre, und noch erit 1726. einen andern. Die andern Facultäten haben eben das Recht. Sie glaubte, G. habe eigentlich nicht vom letzten Spruch des Parlements appellirt, und ließ also den Hrn. Guilbert den 2. Nov. 1776., da er bey einer Versammlung der Facultät Platz nehmen wollte, zur Thüre begleiten.

Aber nunmehr erschien eine grosse und heftige Schrift des Doctor Guilberts, den 21. May 1777. gegeben: sie ist von 71 S. Er wirft der Facultät ihr Vergehen in Sachen Vaulmiers vor, da sie nichts zu tabeln hatte, als den Gebrauch des Spiegglases, und ermahnet sie, für ihre Ehre bessere Rechnung zu tragen. Er entschuldigt seine Arzneimittel, die nicht eben bloß schuldige Wollüstlinge in Sicherheit setze, sondern auch oft unschuldige Kinder und Armen und ganze Geschlechter. Zuverlässig sey es, in Europa und in Amerika, und dafelbst auch im Eryan, das eine verdorbene Art der heilen Seuche ist, die dafelbst unter verschiedenen Namen bekant ist. Das Mittel sey der Krankheit so sehr zuwider, daß es

beym Verlören (so müssen wir es verstehen) der Schulsorgen trüb und milchicht wird, so wie die Krankheit sich nähert. Die Proben an 6 Personen, die man zu Vice re gemacht hat, seyn offenbar zu Gunsten des D. G. ausgefallen, und alle sechs Kranke geheilt; nur haben die feindseligen Commisfarien, die von der Facultät hergegeben worden, die letzten zwey Precis verbaux nicht unterschreiben wollen. Den 29. Julii war indessen der Doctor aufs neue ausgeschlossen worden, und den 29. Aug. hatte eine neue widerrechtliche Entschliessung der Facultät eine völlige Rebellion wider das Parlement geäußert, und dieses widerfuhr zu verschiednenmalen. Da endlich Guilbert den 2. Nov. der Wahl eines Dechants beywohnen wollte, so wurde er herausgestossen und von den Doctoren Desessarts und Baquario geschlagen, ein Nebel (huillier) aber, den G. mitgebracht hatte, mißhandelt. Er führt dabey den Schutz an, den die Facultät noch neuerlich einem ungeheuren Mittel verkaufenden, Maritföhreyer, habe angedeihen lassen, und führt hingegen den Hrn. Astruc zum Zeugen an, daß ein Abhaltungsmittel wider die geile Seuche eine große Gutthat für das menschliche Geschlecht seyn würde.

Hierwider tritt der Dechant, des Marcets, und die Doctoren le Clerc, du Mangin, L'equier und Duchier, eben die, welche G. besonders anklagt, in einem Memoire auf, das A. 1777. unterschrieben ist. Die fünf Doctoren haben nichts Eigenes gethan, und die Facultät von 150 Mitgliedern sen, bis auf sechsen, wider den D. Guilbert einmüthig geurtheilt; an den ausgeschickten Schlägen sey kein Wort der Wahrheit gemäß; die Angeklagten seyen nicht von ihrer Stelle aufgestanden, dazu seyen 72 Zeugen vorhanden, Preval habe alles gethan, es dahin zu

bringen, daß man ihn angreife, und niemals sey es ihm gerathen; dem huillier sey im geringsten nichts widerfahren. Zuletzt zieht die Facultät, oder die billigsten Doctoren, die Unrichtigkeiten ins Kurze zusammen, womit des D. G. Schriften angefüllt seyen. Anstatt 12,000 Livres, die nach dem M. Preval eine Stelle von Docteur regent kosten sollte, koste sie nur 600. Man könne aus den Versuchen von der Zuverlässigkeit des Guilbertischen Mittels nichts schließen: man habe Quecksilber in verschiedener Gestalt gebraucht, das die Besserung verursacht haben könne. Viele andere kleine Umstände übergehen wir.

So viel wir vernehmen, ist der Hr. D. Guilbert untergelegen, und der Facultät Ausschluß bestätigt worden.

Leiden. Haller.

Hey Delfos dem jüngern ist noch 1775. in groß Octavo auf 259 S., ohne die starken Register, abgedruckt: Friderici Bernardi Albini de natura hominis libellus, eine kurze, zur Leitung der Vorlesungen abzielende, Physiologie. Wir waren äußerst begierig, dieselbe zu lesen, da wir auch Bernhard Siegfried Albins Gesinnungen hier zu sehen hofften, die uns wohl durch seine Schüler bekannt, aber nur in den Lesestunden von ihm selber geäußert worden waren: es ist auch diese Hoffnung nicht unerfüllt geblieben; denn wir haben durchgehends, zumal die scheue Neigung zum Zweifel gefunden, die dem berühmten Manne eigen war. Dennoch werden wir durch Beispiele zeigen, daß es ihm nicht gelungen ist, sich allen Mißmuthungen zu entziehen, und daß man auch bey ihm wahrscheinliche, aber unerwiesene, Sätze findet. Die Anatomie ist, wie leicht zu erwarten war, richtig und

und wahr: er hat aber bey seiner Kürze nicht in die kleinen Umstände eintreten können, die einen grossen Theil des Ruhms der Erfinder in dieser Wissenschaft ausmachen: auch von einem microscopischen Bau der Theile und der Eingeweide wird man hier nicht viel Eigenes finden, als was in den acht Händen der Adnotationum steht. Als Beylagen hat Hr. Albinus kein anderes Werk, als seines Bruders Werke angeführt. Nun insbesondere die Natur: jeder Theil des Leibes hat seine eigene Geschäftigkeit, wodurch er zum gemeinen Besten beiträgt, und die Natur im ganzen Leibe heilt sich selber, und thut, was nöthig ist, ohne Schmerzen. Hr. A. glaubte, man könne nicht sicher annehmen, daß das Feste im Körper Erde sey, die mit einem Leime verbunden wird. Die thätige Kraft, das impetum faciens, die Empfindlichkeit, die Reizbarkeit, die Lebenskraft: wobey man sieht, daß Hr. A. die vom Hrn. von Haller sorgfältig abgefonderte Empfindlichkeit mit der Reizbarkeit wieder vereinigt, und hingegen sagt er, wie Glisson, die Reizbarkeit wohne nicht nur in allen festen Theilen des Leibes, sondern auch in den flüssigen. Die Seele unterscheidet er dennoch, und hat die drey Classen von Geschäften: der Seele, des Leibes, und die von den beyden. Von ihr kömmt das Leben, durch sie ist der Leib angeschwollen. Die Wärme hängt am Leben, ist schwerlich vom Reiben herzuleiten, in der zarten Leibesfrucht kleiner, und eben so wieder im alten Manne. Das Herz. Der Herzbeutel ist nirgends durchlöchert (weil er sich zurückbeugt.) Die Klappen der grossen zurückführenden Adern im Herzen zählt er als zwey und drey, und gedenkt des zusammenhängenden Ringes nicht. Die Fasern des Herzens hat er ganz kurz, und die Schlagadern wie der Hr. von Haller. Die Classen

fen der Schlagadern, sanguiferae und lymphaticae, und die für dieselben zubereiteten zurückführenden Adern sind doch wohl Muthmaßungen. Das Schlagadernblut gerinne geschwinder. Die Blutkübelchen ziehen einander an, und hängen sich an einander (welchs keine richtige Erfahrung ist) sie werden auch in engen Gefäßen länglicht, (eine noch sehr schwach erwiesene Erscheinung.) Das Serum unterscheidet Hr. A. von der krySTALLenen feinem Lympha. Aber noch unerwarteter künget er, daß die Schlagadern mit den zurückführenden zusammenhängen, negat ratio. experimentum. autopsia, sagt er: diese Stelle wissen wir nicht auszulügen. Doch bewege sich das Herz aus der Kraft des Reizes vom Blute, und seine bewegende Kraft ist ihm eigen. Die festen Theile befehn recht sichtbarlich aus lauter Gefäßen. Das Athembolen, wie der Hr. von Haller in Aufsehung der Muskel, und der vermuthlichen Luft um die Lungen. Das Schlingen, so wie es der ehemalige Marherr widerlegt, und der ältere Albinus es gelehrt hat. Das Blut werde nicht durch eingefogne Luft abgekühlt. Nur zweyerley Fasern am Magen (unfehlbar zu wenig.) Ein jeder Glocke im Darne sey mit sabichtem Wesen gefüttert, und scheine eine Mündung zu haben (da er lang ist hat er vermuthlich mehrere.) Aus Milchsaft werde kein Serum, aus diesem kein rothes Blut, aus diesem nicht die übrigen Säfte (alles entsteht doch wohl aus dem Milchsaft.) Es sey nicht richtig, daß das Feste im Körper durch ein Ausgießen, ein Anziehen, oder ein Anlegen genährt werde (kan dann ein anderer Weg seyn?) Die Drüsen, ein verborgener Bau. Das Abscheiden bleibt unerklärt. In einem Körndchen der Leber sind Heberchen, aber keine Bläschen: nur im Neg. Das Blut aus der Milze sey doch vom Blute unterschieden,

den, das von Gebirge zurück kommt. Es sey ungewiß, woher die Gallenblase ihre Galle habe, wahrscheinlich aber, daß sie selber etwas Gelbes und Scharfes erzeuge. Unter die Hindernisse, die den Harn nicht zurück aus der Blase in die Harngänge gehn lassen, zählt Hr. A. den schrägen Einschnitt der Leisten zwischen den zwey Häuten der Blase nicht: er ist doch die vornehmste Ursache, die auch in der todten Blase dieses Zurücktreten verhindert. In der dicken Hirnhaut nimmt er keine Drüsen an. Die mit einer Spinnenwebbe verglichene Hirnhaut ist kein Blättchen der dünnern: das Blut, das zum Gehirn gehet, hat keinen Vorzug vor andern Blute. Die Nerven geben keine wahren Nester, sondern die Nervenfasern, die mit einander verbunden waren, verlassen bloß einander. Es scheine Bewegungsnerven und Empfindungsnerven zu geben, (wiederum bloße Mathmassungen.) Doch empfinde die Seele eigentlich im Hirne. Dem Haare überhaupt schreibt Hr. A. eine Zwiebel in seinem Ursprung unter der Haut zu. Die Zunge sey beim Menschen enger (ehr breiter als bey keinem vierfüßigen Thiere.) Ihre Schmecklöcher scheinen an der Spitze eine Oefnung zu haben. Die Schleimhaut der Nase habe etwas den Fühlhörnern ähnliches. Den eigentlichen Sitz des Hörens kenne man noch nicht. Bis zum siebenen Monate hält ein eigenes Zell das Auge verschlossen. Es giebt im Regenbogen keine bewegende Fasern, und sein Zusammenziehen kömmt von der Markhaut, die zwey Blätter habe (drey in gewissen Thieren sehr wohl zu unterscheidende, einen unförmlichen Drey, eine feine Krystallenhaut, und die auf derselben liegenden innern Fasern.) Doch werde der Muskel nicht allemal blaß, wenn er wirke (niemals, er wäre denn hohl, und mit rothem Saft angefüllt.) Die Reizbarkeit sey doch noch die

die wahrscheinlichste Ursache der Bewegung. Die Saamenblase sey ein blinder Darm (ein ästiger Darm, dessen Aeste alle auch blind, und zum Theil wiederum ästig sind.) In der Harnröhre sey alles voll Schleimdrüsen und Adern derselben (diese kennen wir nicht.) Die sogenannten erectores verrichten dieses Werk nicht. Hr. A. meynt, bey der Empfängniß geschehe eine Vermischung des Saamens beyder Eltern, und der befruchtete Saft werde in die Nährmutter gespritzt. Das Empfangne sey in den ersten Tagen einem Ey ohne Schale ähnlich (länglichlich, und einer Wurst ähnlicher.) Die Leibesfrucht entlebe sich niemals von ihrem Unrath; (in gewissen Thieren thut sie es offenbar, da man diesen Unrath im Magen schon oft gefunden hat.) Hr. A. lehrt aufs deutlichste den Uebergang der Schlagadern aus der Mutter in die Nachgeburt, und der zurückkehrenden Adern aus der Nachgeburt in die großen Stämme (Sinus) der Mutteradern, doch gehe kein Blut von einem zum andern über. Es gebe keinen runden Muskel in der Nährmutter, und sie ziehe sich kloß durch ihre Fasern (fabriertes Gewebe) zusammen. (Die Kraft, mit welcher die Nährmutter die Hand drückt, ist wohl für solche Fasern zu groß, und die Fleischfasern sind doch sichtbar.)

Paris. *Haller.*

Von Hr. Jeaurat haben wir die zwey letzten Connoissances des tems für das Jahr 1778. und 1779. vor uns liegen. Die Tabellen für die Sonne und den Mond sind nach unserm Hrn. Mayers Tafeln gerechnet; und auch dem Hrn. M. hat Hr. J. das Verzeichniß der Fixsterne geborget, wie es Hr. Prof. Richterberg herausgegeben hat. Hrn. Mayers Ur-
bei-

heiten, die die Französischen Völker unterbrochen hatten, habe er doch durch die Vorfprache der Akademie der Wissenschaften in Paris wiederum fortzusetzen die Erlaubniß erhalten. Dann kommen nach Gewohnheit eine Menge ausgerechneter Tabellen, auch die Ausmessung der Planeten berechnet; daß die Parallaxe der Sonne von 8 $\text{E. } 30''$ sey, eine Zahl, die man auf den Durchgang der Venus gründet. Eine Menge Bestimmungen der Länge von vielen Städten; die halbtägigen Wogen; die sogenannten Amplitudes; andere, zum Stande der Sonne und des Mondes gehörende, Rechnungen. Die gewöhnlichen Verzeichnisse der Akademie der Wissenschaften, nicht verändert. Noch ist der Älteste der Hr. Maurepas, der schon 1725. eingetreten ist. Die künftigen, A. 1779. zu beobachtenden, Veränderungen im Saturn.

Im Werke fürs Jahr 1779. sind ohngefähr eben die Zugaben und Vermehrungen abgedruckt, die wir eben angezeigt haben. Auch die Mitglieder sind unverändert, die jetzigen fremden Mitglieder der Akademisten der Wissenschaften sind drey Schweizer, zwey Deutsche mit Inbegriff des Fürsten von Löwenstein, ein Engländer, ein Franzose, der zugleich ein Italiäner ist, wir meynen den grossen Analysten, Hrn. de la Grange.

Leipzig. *Haller.*

Von dem allgemeinen Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen, nebst einer gelehrten Anzeige, ist schon 1776. der erste Band herausgekommen, den wir nicht nachholen wollen. Der zweyte ist bey Crusius auf 320 S. Octav nachgefolgt. Es ist ein ziemlich reiches Verzeichniß, zumal

mal deutscher, doch auch fremder Werke, theils aus eigener Durchlesung kürzlich beurtheilt, theils aus einigen andern Monatschriften. Der Verf. kan auch streng seyn, wie bey Schmiebleins kleiner Abhandlung. Von einigen hohen Schulen werden die neuern Probschriften angezeigt, und endlich sind Neugkeiten, auch medicinischen Inhalts, angepöagt.

Dresden. *Haller.*

Von den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät ist der dritte und vierte Band erschienen. Anstatt des dritten Theils hat eigentlich Walther L. 1777. Christian Friedr. Schulze's Betrachtungen über die brennbaren Mineralien, in welchen die in Sachsen befindlichen Steinkohlen, vom Nutzen derselben und des Lochs, in groß Octav auf 346 S. mit 8 Kupferplatten abgedruckt. Ursprünglich hatte Hr. Schulze bloß von den Abdrücken der Kräuter auf Schieferen gehandelt. Hier kommen diese Wahrnehmungen wieder, sind aber überaus stark mit der Geschichte der brennbaren Körper aus dem Reiche der Fossilien vermehrt. Zuerst von denselben und ihrem brennbaren Wesen: eben die ehemalige terra inflammabilis Bechers. Die brennbaren Körper insbesondere: die flüssigen, und die verschiedenen Arten Bergöl. Aus solchen Delen, und ihrem Eintreten in ein sibirisches Holz entstehen die Steinkohlen. Die Schwaden in den Steinkohलगruben: zuerst die stehenden Wetter, die man zu keiner Abwechselung der Luft bringen kan, und deswegen oft die besten Gruben verlassen muß. Dann die aufsteigenden sauer riechenden durchbringenden und erstickenden Schwaden. Die Hauptunterschiede der Steinkohlen, sammt ihren Kennzeichen. Die gagatfarbichten, die schieferichten, und dann die

tauben, ein festes Gestein mit einer Steinkohle mehr durchdrungen. Eine bergartige Thonerde unweit Leipzig, die mit ihren Flüssen abwechseln. (In Schweden unweit Goumoens sind die Sandfelsen überaus stark vom Bergöl durchdrungen.) Die hölzernen Steinkohlen: die erdpechichten, wo der Maan zuweilen so sehr überhand nimmt, daß man sie fast dahin rechnen muß. Der Torf. Der Kieselstein leicht und schwach, und dann der schwere und starke. Schwefelstein, eigentlich zu sprechen, in den Steinkohlen nicht anzutreffen. Schwefelichte und brennbare Erden. Von den Steinkohlen insbesondere, eine topographische Nachricht von den Orten, wo sie in Sachsen anzutreffen sind. Von einer Art Steinkohlen bey Hartau, die zwar Kupfer und Silber hält, weil sie aber nur neusterweise bricht, nicht bauwürdig seyn kan. Die ehemaligen Schulzischen Kupfer mit einigen Jarn- und Schaftheuergattungen, die im Schiefer abgedruckt sind. Die Steinkohlenflöße gründen sich doch zuletzt auf Felsen (und vermuthlich hat die ganze Erdbugel einen felsichten Grund.) Es gebe auch senkrechte Flöße, deren Steinkohlen seyn allemal mit den Lagen der anstehenden Bergarten gleichlaufend. Je mächtiger das Flöß ist, je dicker und besser ist auch die Steinkohle. Verschiedene Zeichnisse der Schichten von Erde und Gestein in den Steinkohlenflößen. Vom Kiese. Die ursprüngliche Schlammelerde der Steinkohle, und die daraus quellenden Wasser sind durchgehends eisenhaltig. Der Mergel in den Steinkohlen. Die Goldblättchen in denselben aus Peru. Die verschiedenen eingemischten Erden. Der Kalchpat und Gyps. Die Kräuterabdrücke auf Steinkohlen, eben auch harte Kräuter, Jarn- oder sonst mit gefürten Blättern. Man findet sie nur an
der

der Stelle, wo das Flöz schieferartig liest, und sich mit der Decke verbindet. Die Flöße seyen nicht in einen Tumult, sondern durch ein langames Niederlassen des Schlammes entstanden. (Wir wissen nicht, warum man hieraus einen Beweis wider die Sündfluth herleiten will, hatten doch die Wasser nach der biblischen Geschichte mehrere Monate sich zu setzen.) Die Ammonsöhner und fremden Schackten in den Steinkohlen. Nun hier steht Hr. S. an, und wagt freylich nicht, zu erklären, wie ohne die Gewalt der Winde diese Fremdlinge aus den wärmsten Gegenden in die kalten Gebirge haben übertragen werden können. Ein Verzeichniß der verschiedenen, in Steinkohlenflözen gefundenen, Dinge. Vom Nutzen der Steinkohlen zur Feurung und dem Gebrauch der Menschen. Das Eisen zu schmelzen sind sie vortreflich, und die Schmiede würden nunmehr nicht gerne wieder mit Holzkohlen arbeiten, so ungern sie ehemals dieselben annahmen. Einige Versuche vom Hrn. Gläser, die beweisen, daß die Steinkohlen geschwinder mit wenigern Unkosten und wenigern Abgang Eisen auszumachen, dienen. Die noch nicht an die Steinkohlen gewohnten Anfänger sollen zuerst halb Holzkohlen beysetzen. Aber unser Hr. S. will die Steinkohlen lieber in offener Luft abschweffeln. Die Pfänner wollten im Anfange zu Halle die Steinkohlen nicht zum Salzieden annehmen, sind aber jetzt sehr wohl mit denselben zufrieden. Der Vorzug der Steinkohlen, daß sie in allen Ländern und in grosser Menge gefunden werden. Das Wasser aus Steinkohlenflözen hat Hr. S. versucht, es ist gelind abführend und unschädlich. Der Lorf und sein Nutzen in den Handthierungen der Menschen. Das Abtischen von beyden Arten Lorf u. s. f.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20^{tes} Stück.

Den 16. May 1778.

Bunzlau. *Haller.*

Nngenehm ist ein kleines Werk des ehemaligen Pastors zu Petersdorf und nachherigen Professors zu Breslau, F. Tobias Volkmar, zu lesen. Es ist in Octav 160 S. stark, und der Titel heißt: Reise nach dem Riesengebirge, in 19 kleine Reisen eingetheilt. Der Verf. beschreibt doch, was er selber gesehen hat. Also erniedrigt er gar sehr den Begriff, den man sich von der Hferwiese sonst machte: es ist eine bloße torfartige, sehr wenig fruchtbare, und dürre unbewohnte wüste Gegend. Die weiße Flins: ein Berg von lauter weißen Kieselsteinen, die dem Schlessischen Glase, wie Hr. V. sagt, einen Vorzug vor dem Böhmischen geben. Der 120 Schuh hohe Wasserfall des Zactens ist auch nicht gemein. Hr. V. glaubt, die Tag und Nacht beständig fließenden Quellen seyen dennoch Ausdünstungen des Meerwassers: eine sehr unwahrscheinliche Muthmaßung. Die Wälder: das Knieholz oder die niedrige Fichte. Der alte Schnee in

u
Schle-

Schlesien ist doch auch Eis, so viel wir absehen, und bloß minder hart, und offenbar aus Schnee entstanden; von diesem Eise giebt es auch blaue und rothe Lagen. Die Wolken: eine Wolke von kleinen Thierchen. Wenn die Berge so sehr alt wären, so wären sie schon längst nackt, ohne Gewächse und Bäume, und die Gipfel würden überall sich in die Tiefe verliedren. Nur gehört eine sehr lange Zeit dazu, einen Vera zu entblößen. Einige besondere hohe Spigen. Wie der Sandstein entstehe. Man wäscht doch noch etwas Gold in der Elbe. Einige Wahrnehmungen über die Wolken, oder die aufsteigenden Dämpfe, die wie Rauch aus den Gebirgen zu fahren scheinen. Die Schneekoppe: Dr. B. rechnet 65 Fuß Fall auf die Linie, und findet durchs Barometer die Höhe des Berges 2867 Schuh über Petersdorf. Die vortrefliche Aussicht. Die Schwellkraft der Luft auf dieser Höhe: eine Raquete steigt weit höher, die Flintenschüsse gehen noch mehr in die Höhe, tönen hingegen weniger; die electriche Kräfte sind aber sehr beträchtlich. Das Granatenloch im Erlengrunde. Die dort herum gefundenen Algaten, Siegessteine und braune Topazen.

Kopenhagen. *Haller*

Die hiesigen Aerzte, welche unter dem Titel Societatis medicae Havniensis collectanea zwey Hände von Nummerungen herausgegeben haben, lassen nunmehr ihre nächstlichen Auslässe mit dem veränderten Titel Acta Societatis medicae Havniensis abdrucken. Ehe wir an diese kommen, müssen wir von den erstern, Collectanea, noch den **zweyten** Band nachholen, welcher bey Vest noch N. 1775. auf 334 S. groß Octav mit 3 Kupferplatten herausge-
tom

Kommen ist. Diese Sammlung ist gewiß von vielem Werthe, und enthält viele nützliche und besondere Wahrnehmungen. Ein Krabe, der ein Schleichendes Fieber hatte, wurde durch den Genuß gemeiner Kirscheln geheilt. Verschiedene Krankengeschichten scheinen zu beweisen, daß allerdings die Zuckungen durch den Umgang in andere Personen übergehen können. Eine schwere Geburt, weil das Kind eine sehr große Geschwulst zwischen den Beinen hatte, die vom Rücken hinunter bieng, und drey Pfund Wasser und einige Wasserblasen in sich hielt. In einem zweyten Kinde war ungefehr eben der Fehler. Hr. Eichel von seiner Behandlung der Kinderpocken, ganz natürlich und Sydenhamisch mit Bergdönnung der kühlen Luft. Ein Brechmittel kan oft den zweyten Ausbruch, den Durchlauf und das Schwämmchen verhindern. Eine tödtliche Windgeschwulst mit einem zusammengezogenen brandichten dünnen Darne, und den dicken Darn: mit grobem Linrath angefüllt. Die Luft war im Darn ausgetreten. Unter den Mitteln wider diese Tremmelsucht zählt man hier, und billig, das kalte Wasser. In einem Dänischen Schiffe entstand ein Faulfieber vom Gestanke der Fische, die zu unterst im Schiffe vom Meerwasser angestekt und in der Fäulung begriffen waren. Die Flecken waren gleich anfangs, allerdings als symptomatisch, ausgebrochen. Ein sicheres Beyspiel, da eben der Arzt in eben der Person zweymal die Kinderpocken zu heilen gehabt hat. Warum die eingemysten Pocken minder schädlich seyen? weil das Gift der natürlichen in die innern empfindlichen Theile, den Nagen, die Lungen aufgenommen würden. Hr. Schönbeider hat in einem für tolle Menschen ausersehenen Krankenhaus den Kampferessig am kräftigsten gefunden; ein anderer Rasender wurde geheilt, weil er drey Wochen lang

nichts als gefalzene Heringe und dazu das kalte Wasser genoß. (Wir erinnern uns, die Tollheit mit häufigem Trinken eines erdünnten, und dem Kranken für kaltes Wasser gegebenen, abführenden Trankes etlichemal, und in kurzem, gehoben zu haben.) Ein unheilbares Mutterzeichen, welches, wie wir es verstehen, ehest gebräuchlicher hoher Kopfputz war; alle ehende Mittel waren vergebens. Hr. Sibbern trieb mit geschabnem Zinn einen Diefelwurm mit einem langen, schmal zugehenden, Ende aus. Er fand die Kapselung der Augenslinse vornen durchsichtig und hinten dunkel, und mit verschiedenen heinernen Puncten bestreut. Hr. Callisen von einer Wassersucht des Eyerstocks, woraus man zu verschiednenmalen, und jedesmal bis dreißig Pfunde, Wasser abgezayft hatte, die aber doch durch den Brand tödtlich wurde. Im Sacke fand man nach dem Tode zwanzig Pfund Eiter. Das Abzapfen sey unnosst, und vielleicht könnte man die Geschwulst ausschneiden. Hr. Saxtorph von der unrichtigen Lage der Gebärmutter, und der Zurechtbringung derselben in der Geburt. Es gehe allerdings solche Verdrehungen dieses Theils, daß er wie eine Metorte aussehe: diese unrechte Lage komme mehrentheils vom Anwachsen der Nachgeburt auf der einen Seite her. Ein Todesfall, wo ein zweytes Kind zurückgeblieben zu seyn schien, es war aber ein hohles fleischernes, mit Sauche angefülltes, Gewächs in der Wärmutter, und der Boden der Mutter hielt auf die Seite, die der anwachsenden Geschwulst entgegen war. Die Weise der Hebammen, die schräge Wärmutter auf die entgegengesetzte Seite zu bringen (versus contrariam paginam ferendi) sey nicht allemal thunlich. Das verschiedne Betaffen der Mutter mit den Fingern könne auch üble Folgen haben. Wenn der Kopf

Kopf an einer oder der andern Seite des Beckens anfährt, so lenkt ihn Hr. S. mit der ganzen Hand in die Oeffnung des Beckens, aber unter verschiedenen hier ausgedruckten Bedingungen, und bey ganzen Häuten, wovon Hr. S. Beyspiele giebt. Hr. Prof. J. Clemens Lobe von einer verstellten Gestalt des Augenrings. Hr. Wang von einem sehr langbauenden thranenden Auge. Auch er von einer grossen Neigung zum Brechen, die er mit dem Mohnsafte gehoben hat. Hr. P. C. Abildgaard hat ein Pferd mit der vereinigten Kraft etlicher electrischer Flaschen nicht tödten können. Ein Huhn hingegen, auf den Kopf getroffen, scheint todt, lebt aber wieder auf, wenn man ihm einen andern Streich aufs Brustbein giebt. Hr. Warkow hat die Wolvereyblumen in Lähmungen der Glieder, in starken Erschütterungen von einem Wechselfieber, in einem hartnäckichten viertägigen Fieber, theeweise genommen, heilsam gefunden. Hr. Junge von einem tödtlichen Geschwür nach einem Fieber: die Lunge war vereitert, die Rippen angegriffen, und das Geschwür innerlich in der Höhle der Brust aufgebrochen, auf dem Zwergefell aber viele stehende Materie. Hr. J. warnt also, man müsse die aus der Verwesung der Materie entstandenen Geschwülsten zu öffnen keinen langen Anstand nehmen. Hr. Friberg von der sehr guten Wirkung des Mohnsaftes in der Tollheit. Er habe vom Mohnsafte keine schlimme Wirkung jemals gesehen, als etwa einen verstopften Leib. Von den zurückgebliebenen Zeiten verlor sich die Stimme, kam aber leicht wieder. Hr. Callisen hat aus den Enden des zerbrochenen Knochens den gallerichten Saft, und auch die neuen Fasern, herausquillen gesehen. Er hat erfahren, daß nach mehreren Monaten, nachdem man die Enden des ungeheilten

Knochens weggesägt und recht in ihre Lage gebracht hatte, erst die Heilung erfolgt ist. Er hat auch eine unnatürliche Haut zwischen den Enden des Knochens entstehen und die Heilung verhindern gesehen. Die Menge des neuen Anwuchses sey in eben dem Verhältnisse mit der Entfernung der Enden von einander, und wenn diese Enden des Knochens genau passen, so entstehe wenig neuer Anwuchs: ein harter Druck sey zum Heilen der Beinbrüche dienlich, weil er den Ausguss des neuen Anwuchses und sein Uebermaaß einschränke. Derselbe werde nicht eher hart, bis der Saft von beyden Enden des Knochens zusammen in einen stiesse, und die Gefäße in demselben sich verlängern, und es bleibe allemal etwas Bewegung zwischen den Stücken. Hr. Gulstrand von einer Lähmung am Urine, davon die Ursache in einem übergelassenen unreinen Fluß war, und mit dem aufgelöseten Sublimat geheilt werden mußte. Hr. Gerson von einem tödtlichen säulichten Fieber, dessen Ursache ein Stück der zurückgebliebenen und faulenden Nachgeburt einer unzeitigen Leibesfrucht war. In einem andern Falle, da die Finger der Nachgeburt nichts anhaben konnten, gieng sie endlich stückweise auf vieles Einsprizen ab. Auch hofft Hr. G., man könne sich auf dieses Mittel verlassen, und die zurückgebliebene Nachgeburt der Natur anberathen. Hr. Fridsch beschreibet ein sehr bösesartiges Fieber, das von 1770. bis 1774. im Bistum Ripen geherrscht hat. Es starben anfänglich sehr viele, bey einer guten Behandlung aber nur wenige. Es waren alle böse Zeichen vorhanden, Schlämmer, Entkräftung, Kopfschmerz, stinkender Durchlauf, Flecken, oft ein stinkendes Wegbrechen, eine rothe Ruhr und öftere Zurückfälle. Hr. F. gab an

anfangs den Brechweinstein, womit sich zuweilen die Krankheit in ihrem Anfang erstickten ließ, führte dann gelind mit sauerlichten Mitteln ab, brauchte das Oßf, die reine abgewechselte und kühle Luft, die Mineraljäure, auch, nach einer Warnung vom Hrn. Leibmedicus Zimmermann, die Säure aus dem Gewächstreiche, die Fiebertinde, den Kampfer, den Wein bey schwachen Kranken, die Blasenpflaster. Hr. Nottböhl beschreibt nach seiner Weise genau die Alpinia, die Thalia und neue Rolandra, und andere seltene Gewächse aus den Sammlungen des Hrn. Rolanders. Hr. de Meza klagt über eine spasmodische Krankheit, die kein Mittel, auch nicht die Zinkblumen, hat heben wollen. Hr. Abildgaard hat die stüchtigen alkalischen Salze äußerlich wider den Stotblauf und Gichtschmerzen nützlich gefunden. Hr. Saxtorph von den Hindernissen, die im Wege sind, daß man die Nerven an der Hirnschale und die Blättchen nicht erkennen kan. Eine Geschwulst am Kopfe des Kindes, der alzuhoch liegende Muttermund; das allzuvielle Wasser; die mangelnde obere Hälfte der Hirnschale, wovon Hr. S. eine Zeichnung, den Knochen nach, giebt; das ganz verschlossene, oder hingegen allzu sehr offene, Blättchen. Hr. Helm von einer in der Niederkunft zerrissenen Mutter. Hr. Veraer von den durch den Harngang abgehenden Winden, davon er anderswo gehandelt hat. Hr. Saxtorph von einem tödtlichen Verhalten des Harns, dessen Ursache die nach unten umgestürzte Blähmutter war, die man auch in der Leiche bloß mit der größten Kraft zurecht zu bringen vermdgend war. Ein andersmal rettete die frühzeitige Niederkunft die Mutter. Hr. Meza versichert, nichts halbe kräftiger das Mutspeyen und die Anfänge der Lungenlucht zurück, als der Mohnsaft. Hr. Rode fand

im Königl. Marstall auf einmal verschiedene Bediente an einem Fieber mit dem Nasen krank. Hr. Rogert von einem tödtlichen Zerreißen der Gebärmutter und Scheide.

Nunmehr kommen wir an das neue Werk: *Acta Societatis medicae Havniensis*, Vol. I. ist A. 1777. bey Proft in groß Octav auf 334 S. sauber abgedruckt. Sie verdienet allerdings eine umständliche Anzeige. 1) Andreas Johann Reg hat *Fragmentum historiae pharmaceuticae veterum*, aus den Griechen und Arabern ausgezogen, eine gründliche und gelehrte Schrift. Albucasis, der vornehmste Schriftsteller in der Chymie, worinn er alle seine Landleute übertroffen hat. Sein durch die Kunst verfertigter Salmiak. 2) Hr. Urban Bruun Naskow von dem heilsamen Gebrauche des Mohnsafftes in Schwangern und Gebärenden, zumal auch in einigen Krankengeschichten bey solchen Frauen, deren Nachgeburt halb abgedruct und auch wohl an der Wundung festgeessen ist. Er giebt 30 Tropfen Laudanum mit 60 Tröpfen Vitriolgeist. 3) Der erste Leibarzt, Joh. Just von Berger, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, über einige Krankheiten des Unterleibs. Bey dem Brechen schwangerer Frauen solle man darauf Acht haben, ob Sauerer oder Bitterer aufsteige. Ist das letztere, so giebt man die Weinsäure mit Salpeter: im ersten Falle aber Magnesia mit eben der Kharber, davon dann Hr. von W. glückliche Beispiele anführt. Ein beständiges Magenweh nach allen Speisen, dessen Ursache das Thee- und Kaffeetrinken war: hier half das Vermontwasser nichts, wohl aber das kalte Essen geräucherter und gesalzener Speisen, das Trinken des kalten Wassers u. s. f. Eben dieser Mißbrauch des warmen Wassers ver-

ursacht sehr oft die sogenannten Mutterkrankheiten. Ein Mann litt nach dem Essen sehr viel von den Blähungen: der Hr. von B. ließ kalte Ueberschläge auf den Magen legen, darauf im Bette schwitzen, wobey dann Winde abgiengen; in wenigen Tagen hatte das kalte Bad den Kranken geheilt. Ein beständiges und tödtliches Brechen einer Schwangeren: der Magen war sehr ausgedehnt und die linke Seite sehr brandicht, so daß er beym Anrühren zerriß. Der Aftermund des Magens war verhärtet und verengert. 4) Hr. Callisen vom Auswerfen der Schleimhaut, die sich nach der Luftpöhr gemodelt hatte: der Erfolg war dennoch tödtlich. 5) Des Hrn. Gölbrand, ein Fall, in welchem Mutter und Kind mit der fallenden Sucht befallen worden sind, ohne daß dieses fürchterliche Uebel weitere Folgen gehabt habe. 6) Hr. Sars-torph: einer Wöchnerin Unglück, deren Nachgeburt nahe an den Muttermund angewachsen war, und eine Blutfärgung verursacht hat; weder der Mohnsaft noch die Mineralsäure hatten geholfen. 7) Hr. Schönbeider hat nicht weniger als zehnmal einen alten Mann durch ein Brechmittel vom Schlag geheilt. 8) Hr. Bang von einem Manne, dem ungefähr alle 14 Tage Schmerzen unter den Rippen und die Gelbsucht beschwerlich waren. Ein halb Quentchen Laudanum half etwas (es war zu wenig, mit neunzig Tropfen haben wir einen solchen sehr harten Anfall gehoben) und endlich heilten die Blasenpflaster den Kranken. 9) Hr. Kölsyn von einem Geschwüre auf der Brust, das er mit Furcht öffnete, weil es schlug, und sein Schlag mit den Füssen der Faust übereinstimmte. Dennoch mußte es seyn; eine Ripbe war zerbrochen und gequetscht, doch heilte endlich der Kranke gänzlich. Das Schlagen ist also

u 5 nicht

nicht allemal ein Beweis der erweiterten Schlagsader. Ein anderes Geschwür an der Brust, die voll Eiter war, und die eine Lunge war verschwunden, weil sie mit der Mittelwand verwachsen und äußerst zusammengebrückt war. 10) D. de Meza von einem mit Flechten behafteten Mann, den ein Wechselfieber anfiel, und im fünften Anfall wegnahm, welches Unglück aber dieser Arzt dem Quecksilber zuschreibt, das dem Kranken war gegeben worden. Ein Weib trug ein Kind herum, dessen eine Hüfte ganz brandicht und tobt war. 11) Hr. Rogert von einem Kinde, das sehr übel lag, und mit der Brust und Unterleib vornen im Rücken war, das Gesicht aber nach vornen gekehrt hatte; in dieser Lage wurde es dennoch glücklich geböhren. Eine Verstellung des einen Eierstocks, der in verschiedene Geschwulsten ausgeartet war, die voll eines zähen Wesens, wie Gallert oder Honig, waren. Im andern Eierstocke waren auch Blasen, aber kleinere. 12) Hr. Blasfow von einem Leber- und Unterleibabgehen (Cholera,) dessen Ursache der eingenommene weiße Vitriol war; ein Blasenpflaster, auf den ganzen Bauch gelegt, half endlich. 13) Hr. Sartorph von einer Schwangerschaft, da aber ein Fleischgewächs anstatt eines Kindes vorhanden war: es war ganz vermuthlich ein Stück zurückgebliebener Nachgeburt. 14) Hr. Callifen: ein eingeklemmter Bruch war tödtlich; das Netz war hart, wie knorplicht, brückte den Darm zusammen, daß er brandicht war, ohne daß es möglich gewesen wäre, das Netz zurückzubringen. Der arme Kranke hatte den Hrn. Sartorph gezwungen, aufzuhören, da er versichert ist, wenn er über dem Bauchringe das Netz hätte zerschneiden können, daß das Leben gerettet gewesen wäre. 15) Hr. Leibarzt von Berger von vielen Magenschmerzen,

zen, die ein schönes Frauenzimmer auszufehen hatte, und endlich, bey allem Fleiffe der Aerzte, sterben mußte. Des Magens Lage war unrichtig und der untere Rand trat zu den Lenden rechter Seite hinunter, und stieg dann gerade wieder bis unter die Rippen in die Höhe; der erste Darm trat über der rechten Niere hinüber und wieder in die Höhe. Die Lunge war sehr klein und voll geschwornen Knoten. Der Hr. Leibmedicus hält die Lage des Magens für zureichend, alle die Zufälle zu verursachen. 16) Hr. Wang von einer herzumirrenden wässerichten Geschwulst, die nach vielem Zurückfallen endlich durch die Molke mit Pfaffenrohrsafft und Kampfer sich heilen ließ. Eine Geschwulst am Knie vergieng, es erfolgten aber schwere Zufälle am Athemholen darauf, doch waren sie nicht tödtlich. 17) Hr. Laßow hat eine Entzündung der Mittelwand der Brust und des Zwergsfelles gesehen. Der Kranke starb ausgezehrt. Die Ursache waren zurückgetretene Flechten, niemals war ein Brechen da gewesen, wohl aber ein ängstliches Athemholen. 18) Hr. Sulbrand rühmt in zwey Fällen die heilsame Kraft einer Haarschnur, das einmal wider eine arthritische, höchst hartnäckichte Entzündung der Augen; das anderemal, und zwar nur eine Fontanelle, wider den Winddorn. 19) Hr. Callisen wiederum von den Zufällen der Negbräue und ihrer grossen Verschiedenheit: in einem tödtlich gewordenen Falle waren alle Därme enger worden. Ein andermal waren ein Rothbrechen, Schluchsen, kalte Glieder und alle Zeichen des Todes vorhanden. Dennoch gelang es Hrn. Sartorph, das Leben zu erretten, indem er ein grosses Stück vom Neß wegschnitt, und das übrige des verschwornen zersüßte wurde. 20) D. Alhibgaard von einer tödtlichen Waf-

Wassersucht: sie folgte auf eine Hirnwuth mit speckiahem Blute. Man schöpfte die Weine, ließ zur Ader, weil das Blut mit der größten Gewalt nach dem Kopfe drang, und mußte dennoch an der allgemeinen Wassersucht des Bauches, Gehirnes und ganzen Leibes die Kranke sterben sehen. Die Ursache findet Hr. A. in dem vielen Fette am Gefäße, und folglich in dem verbinde. en Zurücklauf des Blutwassers. 21) Hr. F. J. von Berger nochmals von einigen Krankheiten des Unterleibes; wiederum eine tödtliche Wassersucht, wobei im Unterleibe unendlich viel Fett war, auch im Niere und im Gefäße. Die Leber war sehr groß, in der Gallenblase ein Stein; auch die Brust, das Herz, sein Beutel und die Mittelwand waren mit Fette beladen. Noch ein anderer sehr fetter Mann starb plötzlich an einer Erstickung. Der Ammonische Gummi löse die verstopften Drüsen des Unterleibes kräftig auf, wovon der Hr. von B. Beispiele anführt. 22) Hr. Hensler von der Deffnung eines Gelbsüchtigen, dessen Leber sechs Pfund schwer, in einer ziemlichen Strecke mit dem Bauchfell verwachsen und sonst voll Verhärtungen war. Ein Klumpen Fettkugeln lag hinter dem Magen und umwickelte die dortige große Drüse. Beyde Mündungen des Magens waren zusammengezogen und eng. 23) Hr. Kölpin von einem Manne, der sich unter den Rippen mit einem Falle beschädigt hatte; er schwoll von Luft weit und breit auf, und es vergieng eine ziemliche Zeit, ehe diese Windgeschwulst ganz zugeheilt war. 24) Hr. Maslow von einem A. 1765. und 1776. herrschenden Husten mit Zuckungen. Die beste Wirkung thaten 4 bis 5 Grane Bisam. 25) Hr. Wils, Gottlieb Kille hat die Wassersucht in mehreren Fällen mit dem Brechen geheilt, zumal mit Meerzwiebeln.

26) Hr. Callisen von den Knochen: vom neuen Anwuchs derselben. 27) Der Hr. von Berger auch von eben dem herrschenden Husten; auch ihm halfen vier Grane Wisam. 28) Hr. Sibben von einem Manne, der einen Bruch hatte, und in dessen Leisten auf eben der Seite zwey Geilen waren. 29) Hr. Lode hat einer ganzen anschnlichen Familie die Kinderpocken eingepfropft. Da man am meisten den Drang des Blutes nach dem Kopf fürchtete, und noch an der einen Kranken das Gesicht oft erröthete, so entstand keine einzige Pocke, und das Bad hatte die Anzahl der Blattern an den Füßen vermehrt. Gütige Kinderpocken sind wider die vermeynte Regel geschwinder, und schwerere langsamer ausgebrochen.

Zalle. *Haller.*

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien von Gottlieb Anastasius Freylingshausen, 14. Stück, ist im Verlag des Waisenhauses alhier A. 1777. abgedruckt worden. Die Debnung ist in etwas verändert, aber überhaupt steht hier die Geschichte der spätern Hälfte des 1774. Jahres. Eine große Linderung hätte die Bekehrungen erleichtert, wenn die Missionarien geneigt gewesen wären, die Bekehrungen um Heis zu erkaufen. Die Mission hat dennoch auf vielerley Weise Schaden erlitten. Ein alter Schulmeister zu Lantschaur mußte Ungeschicklichkeit wegen zu andern Geschäften gebraucht werden; die ältesten zwey Landprediger sind nicht mehr im Stande, viel zu dienen. Ein junger Edtner wollte mit großem Eifer es erzwingen, Deutsch zu lernen, es war ihm aber zu schwer, so fähig und so willig er sonst war: er wird bey
den

den Schulen dienen. Die Befehrung eines Gelehrten und Heiligen, Arulananden, der wegen seiner Enthaltbarkeit und Verachtung des Geldes von den Heiden verehrt worden; aus Begierde zur Wahrheit aber zu der katholischen Kirche übergegangen war: da er aber nicht als ein gehorsamer Sohn alles glauben wollte, was man ihm vorkam, zumal auch nicht die Anbetung der Heiligen, so wurde er gehaßt und verfolgt. Er gelangte endlich zum Lesen der heil. Schrift, die ihm niemals war gezeigt worden, und trat nunmehr zur protestantischen Kirche über. Der Nabab, damaliger Befehlshaber von Tanjaur, hatte einen katholischen Befehlshaber dahin gesetzt, der die Protestanten drückte: (aber seit der Zeit haben die Engländer den Marattischen Raja wieder eingesetzt.) Ein Sohn des Missionär Kohlhof wird auch zum Dienste der Mission vom Hrn. Schwarz zubereitet. Haider Ali breitete sich A. 1774. an der Westküste von Malabar aus; er hatte die Länder des Samorin's und einen Theil von Travancor eingenommen, und da er gelinde herrschte, so flüchteten viele aus den Ländern des harten Nababs und setzten sich in dem Gebiete des Ali nieder. Die hohen Löhnen in Bengalen: ein gemeiner Schreiber verdient bis 200 Rupien (169 Gulden) monatlich, und ein Schulmeister 40 Rthlr. Eine Klage über das gottlose Wesen in Bengalen und über die Verabsäumung der Sonntagsfeier. Ein wichtiges Vermächtniß eines Lieutenants Siefferts an die Mission, und ein Geschenk eines Englischen Predigers von 200 Pfund Sterling. Die zwey neuen Missionarien Schöllkopf und Pöhl.

Eben-

Ebenselbst. *Haller.*

Hemmerde hat N. 1776. in Octav auf 68 S. abgedruckt: Abhandlung von Anziehung und Pflanzung der Kastanienbäume, hauptsächlich der guten und eßbaren, von Hrn. J. Gottlieb Vietch. Hr. P. scheint diesen nützlichen Baum auch im nördlichen Deutschland einführen zu wollen, wobey wir aber fürchten müssen, im Großen werde sich die Natur widersetzen. In Helvetien, da es ganze Kastanienwälder giebt, kommen dennoch diese Bäume an sehr vielen Orten nicht fort, zumal muß auf den Herbst gesehen werden: in einem Lande, wo derselbe nicht trocken und warm ist, würde es umsonst seyn, den Baum zu pflanzen, da die Frucht am spätesten von allen Baumfrüchten reif wird. Indessen belehrt uns Hr. P. von der Anpflanzung. Er steckt die Kastanien in ein gepflügtes Feld, lockert die Erde da auf, wo der Baum steht, und im Frühling macht er den Mist weg, der den Baum sonst tödten würde. Allzuviel Besgießen ist eben auch schädlich. Man muß die Kastanien nicht allzufrüh, sondern um Martini stecken. In Mist gelegt kommen sie nicht fort. Zum Erdreich bedürfen sie eine Mischung von Sand. Sie nehmen mit magerm und schlechten Boden vorlieb (und bedecken in Italien die Apenninen bis oben an.) Die gute Kastanierde, und dann auch ein ausgestochener Kasten, ist für die jungen Bäumchen dienslich. Im dritten Jahre beschneidet man sie, doch nicht auf einmal. Man verpflanzt sie im sechsten Jahre. Einige seltsame Mißbräuche des Kastanienedicts, das ein unbebautes Land anzubauen befehlt. Die Zubereitung der Kastanien, und allerley davon verfertigte Gerichte. Brod aus Kastanien, mit der Hälfte von Getreidemehl

ver-

320 Zugabe, 20. St., den 16. May 1778.

verfest, (wird in den Cevennes häufig gebacken, doch allemal ein schweres Brod, wie denn Hr. V. gesteht, daß ein solches Brod sehr viel Hefel bedarf.) Die Milch von Kastanien sey angenehm, und zu Brantwein sey die Frucht eben auch zu brauchen. Hr. V. läugnet hier ganz geradezu, daß die Kastanien windicht oder schwer zu dauern seyen: leider können wir eben dieses Lob ihnen nicht ertheilen. Einige medicinische, wenig geprüfte, Nutzen der Kastanien. Dann von den wilden: das Holz sey gut; wir haben es aber immer unbrauchbar nennen gehört. Die Pferde, Kühe und Schaafse fressen die Früchte nicht gern (wir hingegen lassen die Schaafse ordentlich unter die Bäume treiben, wo sie ganz begierig auflesen.) Die Ziegen fressen sie gern. Mit Kalchwasser sie zu siedern, um sie dem Vieh angenehm zu machen, ist mühsam und wäre vermuthlich dem Viehe schädlich.

Paris. Haller.

Noch N. 1775. gab Hr. Vaulet den sechsten Theil der Art du fabriquant de Soie heraus, der an der Seitenzahl bis 637 fortgeht, aber 37 eigene Platten hat. Dieser Band ist bloß den Kämmen gewidmet, die man zu seidenen, wollenen und ketenen Stoffen nöthig hat: wir können diese umständliche Abhandlung nicht befolgen. M. V. beschreibet alles aufs genaueste. Seine Kämmen sind von Rohr, von dem Spanischen Rohr (canne) von Bein oder Helsenbein, von Kupfer und von geoffenem oder andern Stahl. Wie man alle diese Kämmen verfertige, und wozu und auf was für eine Weise eine jede Art diene und gebraucht werde, das alles kan ein Kunstverständiger hier lernen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21^{tes} Stück.

Den 23. May 1778.

Mugsburg. *Heyne.*

Von den Abbildungen der Gemälde und Alter-
 thümer aus dem Herkulanum s. w. welche,
 nach den Originalkupferstichen, Hr. Kiliat
 in Umrißen liefert, (s. Götting. Anz. 1777. S. 1250)
 kömmt uns eben der zweite Theil in 60 Kupferplata-
 ten mit $7\frac{1}{2}$ Bogen Text zu Gesicht. Die Ausführung
 ist wie in dem vorigen. Fleiß und Wahrheit im
 Umriß macht auch hier dem Künstler Ehre. Dieser
 wackere Greiß von 70 Jahren, der letzte seines
 Stammes, widmet das Werk und gesammlete 9
 Bände von den Arbeiten seiner Vorfahren seiner Va-
 terstadt. Der vom Hrn. von Murr beygefügte Text
 besteht wiederum in einer kurzen Beschreibung oder
 Nomenclatur dessen, was auf jedem Blatte zu sehen
 ist, mit Erklärungen, da wo sich welche geben lies-
 sen, auch mit einigen Anmerkungen. In der Vor-
 rede, der als Anfangsleiste eine Goldmünze von Au-
 gust Imp. XV. SICIL. mit der fortschreitenden
 Dia-

Diana vorgefetzt ist, ist noch die Beschreibung der sechs letzten Kupfertafeln aus dem ersten Theile nachgeholt, und ein Verzeichniß aller der, dem Hrn. v. M. bekannt gewordenen Schriften und Nachrichten vom Herkulan beygefügt. Bey einer Landschaft am Nil mit vielen Gegenständen, Gebäuden, Menschen und Thieren fügt Hr. v. M. bey: dergleichen Landschaftmaler hießen Rhopographen, Maler von kleinem Krume: dieß erfordert einige Einschränkung. Die Keule in der Hand der tragischen Muse, die überhaupt auf das Heldenleben deutet, ist nach Hr. v. M. entweder vom Herkules genommen, oder weil bey den Dichtern Scepter und Keule gleichbedeutende Wörter seyen. Der Vers aus dem Euripides mit Curfüßlern und Accenten, den man zu Messina gefunden haben will, sieht einem Betrug völlig ähnlich, und daß Winkelmann auf des Mithridates Zeichen recht gelesen und erklärt habe *εὐλα (ἄρρῶν) διασώζει* zweifeln wir ganz und gar. Weder das Wort noch die Art der Abfürzung ist im Geiste des Alterthums. (Corfini in Gori's Symbol. lit. T. VI. hat eine andere, aber auch wenig wahrscheinliche Erklärung gegeben. Uns deucht, die Worte sind von späterer Hand, als die andere Schrift auf dem Werke ist.) Auf der 55. Tafel vermuthet der Hr. v. M., daß es die Aussicht des alten Hafens vom Herkulanum sey. Die beyden Tafeln 59 und 60, die für uns die wichtigsten im ganzen Bande sind, sind mit Recht umständlicher erläutert. Wenn Strabo sagt, die Aegyptier rührten kein Instrument bey'm Opfer, so spricht er von einem ganz besondern Gebrauche zu Abydos (B. 17 S. 814 C.) Unter die Druckfehler gehört S. VI. das Wort Bassares; denn Bassaris oder Bassara hieß ein Fuchs; und *βαρβυλος* muß **Barbitos** seyn. S. 12 steht Henne für **Hermes**.
Moskau.

Moskau. *Heyne.*

In der Universitätsdruckerey ist 1776. der Anfang mit dem Abdruck einer Noticia codicum MSS. Graecorum bibliothecarum Mosquensium Smae Synodi etc. cum variis anecdotis, tabb. aeneis et indicibus locupletissimis. Edidit Christ. Frideric. Matthaei, Gymnasiorum Vniversitatis Mosquensis Rector. Vielen Dank werden die Litteratoren dem Hrn. Matthäi wissen, wenn er dieses Verzeichniß vollenden wird, daß in den folgenden Abschnitten ungleich wichtiger werden muß, als in dem gegenwärtigen. Was wir in Händen haben, ist auf 62 S. in Folio Partis I. Sect. I. und enthält das Verzeichniß von 50 Handschriften. Diese bestehen freylich größtentheils in Schriften, wie sie sich aus Klosterbibliotheken der spätern Zeit erwarten lassen; Homilien, Martyrologien, Controversen mit den Lateinern und ascetische Stücke; doch auch einiges zur Patristik gehöriges, insonderheit die Schriften des Basiliius M., ferner Sammlung von Canonen, einige Catenen, welche merkwürdig seyn können, Stücke der LXX., ein Lectionarium der Apostelgeschichte (Praxapostolus) mit den Briefen der Apostel, und noch einmal beydes von 1455. Westlichen Inhalts kömmt noch wenig vor: etwa ein Alexander Trallianus aus dem 15. Jahrh. Verschiedenes vom Aristoteles mit seinen Auslegern, aber neu. Eine *lavra* vom Arsenius an P. Leo X., d. i. eine zu Florenz vom Arsenius und von seinem Vater verfertigte Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Sentenzen, deren Ausgabe Hr. M. für nützlich hält: es seyen viele Excerpte darinn aus Schriftstellern, die nunmehr (seit Leo X. Zeiten?) verlohren sind. Die Handschriften von Kirchenvätern und den geistlichen Schriften sind aus verschiedenen Klöstern:

stern: aus der S. Laura Athanasii, dem Kloster Dionysi, dem Kloster der Mutter Gottes Portaizitissa (monasterium Iberorum) u. a. und sind größtentheils neu, und einige sehr neu, bis aus dem 16. Jahrh. Einige sind von Patriarchen zu Jerusalem den Großfürsten geschenkt worden. Von den weltlichen Schriften gehörten einige dem Bischof Maximus von Cythera, und Hr. M. mutmaßet, daß sie vorhin dem Arzt Kasarius gehört haben. Die Beschreibungen und Nachrichten, welche Hr. M. giebt, sind sehr fleißig, mit Anzeige der Anfänge der Hauptstücke in jedem Schriftsteller; welches er sich unstreitig oft leichter machen konnte, wenn er die Handschriften mit einer bekannten Ausgabe verglich, und bloß die Abweichungen zu öcmerken sich genügt. Vermuthlich hat Hr. M. die griechische Gelehrtheit durch die Auswahl bey diesem ersten Stücke sich geneigt zu machen gesucht: auch scheinen die gewählten Auszüge dahin zu gehen, als aus Cod. 26. In der Fortsetzung lassen sich nun auch Handschriften von historischen Werken und alten Classikern erwarten; denn daß von diesen ein schöner Vorrath noch in den Moskauischen Bibliotheken befindlich sey, weiß man schon sonst, und insonderheit aus der kurzen ärmlichen Nachricht eines Athanas. Schiada, welche 1724. in Leipzig wieder gedruckt worden ist. Es sollen darunter ein Paar Strabo befindlich seyn, worauf wir vorzüglich begierig sind, auch Plutarche und Pausanias: daß sich sogar noch unedirte Stücke darunter finden, hat bereits die Erfahrung gelehrt: denn Hr. M. hat den für verlohren geachteten Hymnus in Cererem gefunden, (Pausan. IV. 30. führt drey Verse daraus an) und, da er vermuthlich keine Gelegenheit zur Zugabe selbst vor sich sieht, ihn nach Holland zu senden bestimmt, wo Hr. Prof. Ruhnkenius bereits 150 Verse in Händen hat, und die übrigen noch erwartet.

Wien.

Wien. *Haller.*

Trattner hat A. 1776. in gr. Octav abgedruckt: Anton's Freyherrn v. Störk, ersten Leibarztes, Präsidents der medicinischen Studien und Protomedici der Oesterreichischen Erbländer, medicinisch-praktischer Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der Oesterreichischen Staaten. Eigentlich ein Handbuch der ausübenden Arzneywissenschaft, und vermuthlich für die Wundärzte geschrieben, weil dieselben, zumal bey den Armeen, sehr oft auch die innerlichen Krankheiten besorgen. Der Freyherr entschuldigt durch diese Absicht, für Wundärzte zu schreiben, seine, hin und wieder provincialische, Schreibart. Der ganze erste, 351 S. starke, Band begreift nichts als innerliche Krankheiten. Zuerst die Fieber: noch nimmt der Hr. Verf. kritische Tage an, nur daß die Natur mehrentheils durch mehr als einen Weg sich ausleere; auch übel beschaffene Pectechien haben den Kranken Linderung verschafft. Die Frühlingsfieber entstehen oft von verdorbener Galle; die Brechmittel sind hier oft angezeigt. Wenn das Blut sich stark nach der Fäulung lenkt, so ist der Puls schwach und weich: und hier ist die Fiebertinde sehr dienlich. Der Puls betrüge in diesem Fieber, und gehe oft langsamer, als bey gesunden Leuten. Die Hirnwuth sey eine der gefährlichen Entzündungen und tödte doch endlich auch wohl nach dem dreysigsten Tage, ungeachtet aller Aderlässe. Die Fußbäder und die Blutigel hinter den Ohren sind hier dienlich. Diese Krankheit endige sich zuweilen in eine Verschwärung des Gehirns, und diese verursache eine langdauernde unheilbare Krankheit, auch mit Beraubung des Verstandes. In der Bräune hilft oft eine einzige Aderlässe, doch schlägt Hr. S. die

Deffnung der Lufröhre vor (die aber, wenn der Theil entzündet ist, vieles Bedenken hat.) Setzt sich ein Eiterfack an, so hindert das Deffnen die Krankheit. Die bössartige Dräune, wo das Aderlassen nicht allemal angeht; von der brandigten Haut bey dieser Dräune. Der Eiterfack in der Brust (vomica) deffnen Deffnung eine Ohnmacht verursacht, aber in der Folge erleichtert. Im Anfange der Entzündung der Lunge sey der Puls auch voll und hart. Bey kleinen Eiterfacken befindet sich der Kranke oft ganz ziemlich, nur hat er bey dem Bewegen des Leibes und bey dem Lautreden etwas Anstoß an dem Athem. In der Brustwasserfucht dient das Anschwellen der Weine zur Erleichterung; und alsdann ist es dienlich, den Tag ein paarmal die Füße über angezündeten Weinstein zu halten. (Nichts ist wohl wider die Brustwasserfucht kräftiger, als das Befördern der Geschwulst an den Weinen durch Fußbäder mit Senfsaamen geschärft.) Der Keichhusten ist oft ansteckend, und dauert etliche Monate durch; es helfe oft, einen starken Schlag unten auf den Rücken zu geben. In der Entzündung des Zwergfells zeigen sich einige Wetzuckungen im Gesichte, fast wie bey dem Lachen. Kleine Geschwüre an der Leber trägt man oft viele Jahre ohne sonderliche Beschwerde. Daß man bey den Pocken nicht trachten solle, den Ausbruch durch die Haut zu beschleunigen. Bey einem vollen und gespannten Pulse schreitet man sogleich zur Aderlasse; und den Kranken ausser dem Bette in kübler Luft zu halten, ist sehr heilsam. Auch das Eiterfieber erfordere bey hartem Pulse das Blutlassen. Beym Erstickten wegen des verschwellenen Mundes diene der warme Dampf vom Wasser. Wenn man die Hitze vermeide, und bey dem Abtröcknen dem Kranken die kühle Luft gönne, so verseye sich das Gift der Pocken
sel-

selten auf einen andern Theil; auch bringe die Kühle die zurücksinkenden Pocken bey schwachen Kräften oft wiederum heraus: doch diene hier die Fiebrerrinde vorzüglich. Auch schwangern Frauen muß man frische Luft lassen. Das Einimpfen der Pocken, das der Freyherr billigt: es geschieht am leichtesten mit der vergifteten Lancette; zerriebene trockene Blattern erhalten die ansteckende Kraft, in einem Glase wohl verschlossen, sehr lang, und sind den Pockenfäden vorzuziehen. Das Alter hindere nichts, und die eingepfunden Pocken schlagen bey neugebohrnen Kindern ganz wohl an; doch ist es möglich, daß auch diese, sonst milde, Pocken zusammenfließen und bödsartig werden. Man habe mit Fleiß versucht, ob Kinder, denen die Blattern ohne Ausbruch waren eingepfunden worden, sich wiederum würden anstecken lassen, es sey aber nicht geschehen. Die Entzündung des Halses im Scharlachfieber ist sehr gefährlich, und geht gern in den Brand über. (Sie ist dennoch dabey sehr gemein, und sehr oft bricht ein Geschwür inwendig in den Gehörgang durch und zerstört das Gehör.) Die Rose: sie tritt mit grosser Gefahr auch in die Hirnhäute zurück. Die Lähmung vertrage nicht allemal hitzige Mittel, und gehe sonst wohl bey derselben Gebrauche in ein hitziges Fieber über. Wie man die angenommene fallende Sucht unterscheiden könne: der Stern im Auge werde sich vom Lichte zusammenziehen, und sey bey der ächten Rankheit unbeweglich.

Der zweyte Band ist von 340 S. in zwey Anhängen. In dem ersten Theile werden die Krankheitsarten zum Gebrauche der Wundärzte fortgesetzt. Die Wechselfieber: oft weiche das Fieber auf die erste Unze der Fiebrerrinde nicht, es komme eher heftiger
 r 4 wie-

wieder (und der erste Anfall kommt geschwinde, welches man dem Kranken vorher sagen muß, und eben eine gute Wirkung des Hülfsmittels anzeigt.) Man muß dabey mit dem Gebrauche ungefürt fortfahren, aber doch die Fiebrerinde nicht eher verschreiben bis die ersten Wege gereinigt sind. Man habe auch mit Nohnsaftshrup und mit Schwefelgeiß ein Fieber geheilt; ein solcher Kranker aber müsse von seiner Lunge gewiß seyn. In der Wasserfucht rath der Hr. Verf. allerdings, das Wasser abzapfen, dazwischen aber harntreibende Mittel zu brauchen, mit dem Abzapfen aber nicht zu lange zu warten. Es gebe dennoch Fälle bey dem Scharbock, die eine Aderlässe erfordern, nur müsse man sich der Kräfte erinnern, und dieselben nicht allzusehr schwächen: es versteht sich, daß dieses Hülfsmittel zum heißen Scharbock, und nicht zum kalten gehört. Jalappe mit Polydresisalz haben oft bey den Würmern die besten Dienste gethan. Wenn die güldene Ader ohne alle Folgen von sich selber aufhört, so bedarf sie auch des Arztes nicht. Der zubereitete Eichenschwamm hemmt das Bluten. Geschwollene Knoten ist am besten zu öffnen. Der Nierenstein mehrtheils wird hier als ein innerliches Uebel beleuchtet. Die geile Seuche: Weynzucker einzusprizen mißrath Hr. St. Wer von wenigem Quecksilber gleich in einen Speichelflug gerath, der wird durch das Quecksilber nicht geheilt. Der Sublimat greift oft die Brust an, und muß alsdann vermieden werden. Der Fall, wo der weiße Fluß aufhört, aber die Brust dabey leidet. Die Weiber- und Kinderkrankheiten: wie todtegebörne Kinder oft durchs Einblasen der Luft wieder aufgeweckt werden. Die Recepte mit Numern, auf welche im Lauf der Curen gewiesen wird.

Lei

Leipzig. *Heyne.*

Von Böhmern ist verlegt: *Isaakrour Euvoyou*
επιρωμων graece e rec. H. Wolfi cum var. lect.
 animadvertit. et indice copiosissimo — edidit: Ch.
 Godofr. Findeisenus, A.A. M. 1777. gr. Octavo.
 Diese Arbeit verkündigt einen sehr arbeitsamen jun-
 gen Humanisten aus des Hrn. Prof. Fischers Schule
 an, und wir gedenken ihrer noch mehr um deswil-
 len, weil er uns eine Ausgabe des ganzen *Isokrates*
 verspricht. Der Text ist nach dem Wolf ab-
 gedruckt, aber die Lesarten sind aus den verschie-
 denen Ausgaben mit der größten Genauigkeit ges-
 ammelt, selbst die Druckfehler. Die Erläuterungen
 der Worte sind in einen Index geworfen, welcher
 bis in die kleinsten grammatischen Umstände hinein-
 geht; so daß man sich nicht wohl erklären kan,
 wenn die Ausgabe für Leser ist, welche noch solcher
 Erläuterungen bedürfen, was für einen Gebrauch
 sie von den bloß kritischen Noten unter dem Texte
 machen sollen. Der Sacherklärungen kommen we-
 nige vor, als K. 4. vom *Aleas*, vom *Telamon*,
 von den *Centauren*, aber eben daselbst wünschte
 man mehr zu wissen, wer der *Phöniciſche Jüngling*
 ist, welcher sich *Cyprens* bemächtigte. Eine
 alte lateinische Uebersetzung des *Quarinius*, die aus
 einer Handschrift verfertigt ist, hat Hr. F. als eine
 Handschrift gebraucht, und sie doch auch noch hier
 am Ende wieder abdrucken lassen. Vermuthlich
 wird sich der Hr. M. bey der Ausgabe der ganzen
 Werke einen bestimmtern Gesichtspunkt festsetzen,
 ob es eine bloß kritische Ausgabe werden soll. Und
 selbst in diesem Falle wird sich der Vorrath der
 abweichenden Lesarten sehr vermindern, wenn sie
 bloß aus den Ausgaben gezogen werden, die einen
 kritischen Werth haben können. *Blosse Nachdrücke*
 r 5 köne

können keine Lesarten hergeben. Der Hr. M. K. führt auch selbst den Hrn. W. Morus an, daß er die Ausgaben verzeichnet habe, wober Handschriften gebraucht sind; und wenn er selbst vom Batiie sagt: er habe bloß den Wolf nachdrucken lassen, so kan des B. Ausgabe unter den Lesarten keinen Platz finden.

Mannheim. *Heyne.*

Hier erscheint seit vorigem Jahre eine periodische Schrift, welche theils kleine Aufsätze, theils Anzeigen von neuen Büchern enthalten soll: Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit. Erster Jahrgang. 1777. Erster und zweiter Heft. Wir betrachten diese Schrift billig in dem Verhältnisse zu den Gegenden, wo sich die Liebe zum Lesen noch nicht verbreitet hat. Die Recensionen gehen wir nach unserer Gewohnheit vorbey, und können nur der eigenthümlichen Aufsätze gedenken. Im ersten Heft: Etwas für die Ehre Deutschlands: ist der bereits mehrmalen, und von unserm Hrn. Hofrath Gatterer, gethane Vorschlag, eine Sammlung unserer Chroniker und Annalisten nach der Zeitordnung zu veranstalten. Zwey Aufsätze über die Wanderungen des Marquis von St. *** im deutschen Museum. Willigen Lesern mißfiel der ganze Marquis gleich anfangs, und es ließ sich leicht überzeugen, daß das viele Anzüglichche, das er sagte, in jenen Gegenden Mißvergnügen erwecken würde. Zweyter Heft: Zur Ehre der Deutschen. Der Verf. bemerkt: Ein Deutscher sey es gewesen, der zuerst die Welt mit Römischen Alterthümern bekannt gemacht habe; (dieß ist von dem Druck zu verstehen, denn Sammlungen von Steinschriften machte man zu Rom schon unter Nicolaus dem

dem fünften. Aus diesen Sammlungen in Handschriften ist seitdem vieles gedruckt worden, als des Johannes Cyriacus von Ancona (s. w.) Conrad Peutinger, dessen Romanae vetustatis fragmenta in Augusta Vindel. schon 1505. gedruckt sind: hingegen erst 16 Jahre nachher ist zu Rom die erste Sammlung erschienen, Epigrammata antiquae urbis von Jac. Mazocchi, da ein Jahr vorher (1520.) wieder eine neue Sammlung bey Schöffer in Maynz erschienen war. (Albertini in seinem Werkchen de Mirabilibus Romae 1509. verspricht in wenig Tagen Epitaphiorum opusculum, dieß ist, so viel man weiß, nicht erschienen; man glaubt, Mazocchi habe sie sich eigen. gemacht und 1521., vermuthlich vermehrt, herausgegeben. Aber alles wäre doch um einige Jahre später, als der Druck des Deutschen.) Noch macht man hier eine vorhin ganz unbekante Handschrift bekant, Antiquitates urbis Romae ac ceterorum per orbem terrarum locorum, sie hat einem Peter Jacobi, Probst zu Bactang im Württembergischen, gehört, und ist von einem Joh. Sträler aufgesetzt, der um 1501. zu Ulm gelebt hat. — Entdeckung einiger Alterthümer im Churfürstl. Garten zu Schwezingen. Ganze, zerstreut herumliegende, Körper mit Waffen, lassen ein Schlachtfeld vermuthen; so wie man auf einer andern Stelle vor einigen Jahren Aschentöpfe entdeckte, welche von den geliebten Römern gewesen zu seyn scheinen. Ein Körper war merkwürdig; er hatte an dem Hals und an der Brust Zierrathen von bunten Glasfugeln und von kleinen Bierrechen aus gebrannter bunter Thonerde. Hr. Hammer von einigen merkwürdigen Wettersehäden: an einem Nägchen, das unter einem Baume stand, gieng der Stral dem Eisendraht, der in der Haube saß, dann den eisernen Häften nach. Ein

anderer Stral traf das Nußbäumchen nicht, sondern den Pfal, der es stützte, weil er spießig war. Die neue Entdeckung von hundert Trabanten verschiedener Fixsterne, welche Hr. Prof. Mayer auf der Churfürstl. Sternwarte gemacht hat, und die wichtigen Folgen, welche diese Art Entdeckungen für die Kenntniß der eigenen Bewegung der Fixsterne haben kan. Fortbin sollen die Vorlesungen der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern in diesen Rheinischen Beyträgen auszugweise stehen, ehe sie abgedruckt werden. Hier zuerst: Hrn. J. H. Zungs staatswirthschaftliche Anmerkungen, bey Veranlassung einer Erzählung, wie die Nassausseigischen Lande durch den einzigen guten Rath eines des Bodens kundigen Mannes nach und nach zu einem blühenden Staat umgebildet sind: dieser ist die Umwechselung gebirgichter und dem Pfluge unzugänglicher Gegenden halb zu Wald, halb zu Kornland. Das Gedächtniß, ein kleines angenehmes Gedichtchen. Für künftig werden Nachrichten von den auf der hortigen Churfürstl. Sternwarte angestellten Beobachtungen versprochen.

Haarlem. *Haller.*

Der siebenzehnte Theil der Verhandlungen vuytgegeeven door de hollandische maatschappij der wetenschappen te Haarlem ist A. 1776. bey Wofh auf 330 S. in groß Octav abgedruckt. Er enthält lauter Preißschriften über die Frage: Was sind die besten Mittel, die reine Lehre des Evangeliums unter den Bewohnern der Colonien des Staats mehr zu befestigen und in diesen Landschaften fortzupflanzen. Der gekrönte Aufsatz ist vom Hrn. Peter Hooffstade, Prediger zu Rotterdam. Zuerst die Uebersetzung: die heil. Schrift hat man

man ins Malayische als in eine im südlichen Asien überall ausgebreitete Sprache übersetzen lassen. Man hat diese heil. Bücher auch ins Singalesische übersetzt, und war im Jahre 1773. bis zu dem Sendbrief Pauls an die Colosser gekommen. Demnoch wäre es zu wünschen, daß man auch eine Javanische Uebersetzung hätte. Man könnte mehrere Exemplarien von den Büchern Moses, den Psalmen, den Sprüchen Salomons, der Evangelien und Handlungen der Apostel abdrucken. Die heil. Schrift würde auch bey den Mahomedanern Eindruck machen, die für dieselbe die größte Achtung tragen, und verschiedentlich um die Malayische, zu Batavia gedruckte, Uebersetzung ange sucht haben. Man müßte auch zum Dienste der Javanischen Kirche einen neuen Auszug der christlichen Lehre aufsetzen und drucken lassen, worin zuerst die Pflichten gegen Gott, dann gegen den Nächsten, und endlich gegen sich selber gelehrt würden. Die Schulen bedürfen eines größern Schulbuchs und eines A B C Buchs: zu jenen könnte man einige gottesdienstliche Lieder befügen. Die Lehrer müssen in ihrem besten Alter und ohne merkliche Gebrechen am Leibe seyn, denn die Mahomedaner und die Heiden sehen gar sehr auf eine gute Gestalt; die Hindischen haben deswegen in einer, A. 1599. zu Ciamporitán gehaltenen, Kirchenversammlung beschlossen, niemand zum Priester zu ordnen, der merklich häßlich wäre. Diese Lehrer müssen in den Gränden des Glaubens wohl befestigt seyn, denn es giebt unter den Mahomedanern und Heiden listige Deiffen, und die Heiden sind auch oft in ihren geistlichen Büchern sehr wohl unterrichtet. Die Mahomedanische Religion mache auf beyden Seiten des Ganzen und in und außer dem Wendezirkel beständige Prosclyten, und ha-

habe auf der Halbinsel Coromandel aufs doppelte zugenommen. Man bedarf ferner Proponenten nach der Helvetischen Art, wirkliche mit dem geistlichen Orden versehene, aber an keine besondere Kirche gebundene, Männer. Zu Batavia müßte eine Gesellschaft (Collegium) zur Fortpflanzung des Glaubens errichtet werden. Die Holländischen Colonien haben schon jetzt eine beträchtliche Menge christlicher Einwohner: Amboina bey 25000 und Ceylon hundert tausend. Man bedarf ferner zu Batavia selbst sechs Prediger, zwey Holländische, zwey Portugiesische und zwey Malayische; dazu zu Samorong einen, zu Padang auf Sumatra einen, zu Amboina zwey, zu Banda, zu Ternate, Macassar, Timor und Malacca allemal einen, und zu Colombo drey, worunter ein Siganischer, zu Sufanapatnam einen, zu Gale einen, auf Malabar einen, zu Sirat einen, auf Coromandel einen, auf Bengalen einen, wobey der Verf. gesteht, daß die Zahl sehr heruntergesetzt ist, und daß die Proponenten, Catecheten und Schulmeister den Mangel ersetzen müssen. Einen Grund giebt er dazu, die dortigen Einwohner, die sehr auf das Ansehen der Lehrer sehen, würden aus der Menge der Untergebenen von dem eigentlichen Predigtamte einen hohen Begriff fassen: deswegen giebt ihnen Hr. H. auch eine eigene Kleidung, die sie von den Proponenten und von andern niedrigeren Lehrern unterscheidet. Diese Geistlichen sollen in Missionen eingetheilt werden, zu deren jeder ein Proponent, ein Catechet und ein Schulmeister gebürt. Mit dieser Vermehrung der Diener des Glaubens verbindet Hr. H. eine mehrere Aufsicht auf die Kirche, die bis hieher sehr gering, und die Kirchenbesuchungen sehr einzeln und auch sehr fruchtlos gewesen sind. Sogar die

die Römischen Priester auf Surat und Bengalen müssen den Holländischen Christen ihre Kinder taufen. Diese Besuche macht Hr. H. gemeiner und ansehnlicher: zu jedem Besuche schickt er einen Proponenten, einen Catecheten und einen Schulmeister. Er entreißt auch die Geistlichen der allzu-großen Uebermacht der weltlichen Häupter auf den Niederlagen, und mißbilligt zum höchsten die Verstrafung fehlerhafter Geistlichen, die in einer Verzeigung zu einer andern Gemeine besteht. Hier und auch in andern Preßschriften finden wir mit Vergnügen den Eifer fürs Gute des nun seit mehreren Jahren regierenden Statthalters van der Parra. Die Nothwendigkeit der Kirchenzucht, zumal wider den heidnischen Aberglauben, sogar wider die Teraphim. Zwey geistliche Obergerichte, eines zu Batavia und eines zu Colombo, solle man errichten. Die Klage des Synodi über den Mangel der Arbeiter, da doch auf Timor der Zutritt zur christlichen Religion sehr zahlreich sey. Zum Predigerdienste hält Hr. H. die gebornen Indianer für ungeschickt, und denkt hierüber anders, als die Dänen und Römischen. Die Sinesische Gesellschaft sollte hingegen zur Pflanzschule für den Dienst der Indianischen Kirche vier und zwanzig Jünglinge zu Leiden studieren lassen, wozu jährlich 16000 Gulden erfordert werden. Ein Collegium für die Mission müßte in Holland aufgerichtet werden, das in allen Holländischen Städten Correspondenten hätte. Aus des Hrn. Neage van Nensse Vermächtniß (zur Einrichtung einer hohen Schule in Seeland) könne man auch zu Zurücksee eine Pflanzschule für Indien aufrichten. Von den vier und zwanzig Erzogenen schickt man zwölf nach Batavia, wo viere im Portugiesischen, drey im Malayischen und viere im Javanischen sich

sich üben; die andern nach Colombo. Das kostbare und unnütze Seminarium auf Colombo ließe man eingehen. Die zweyte, nur mit einer Silberrünze belohnte, Preisschrift des Kaufmanns Cornelis van Voldersheben, eines sehr aufrichtigen Mannes. Im Jahre 1727. seyen im Oberamte Amboina zwey und fünfzig Kirchen und vier und fünfzig Säulen, und überhaupt in den Colonien zwey hundert und fünfzig Kirchen und Schulen, und hundert tausend getaufte Christen gewesen, wogegen nur vierzehn stehende Prädicanten gehalten wurden. Er rath an, die Holländische Sprache, so viel als möglich, einzuführen. Er erfordert eben auch ein Collegium, und dann die nöthigen, und in den Buchstaben des Landes gedruckten, Bücher, die jetzt in lateinischen Buchstaben gedruckt und fast unnütz werden. Er macht einen Entwurf, zu den nöthigen Geldern zu gelangen, und erstreckt seine Sorge auch auf die Mohrenslaven. Auch einen Silberpfennig empfing Jacob van Nuyß Klinkenberg, Prediger zu Deventer. Den elenden Zustand der Hindischen Kirche schreibt er der Benigkeit der Prediger, und dann ihrer schlechten Beschaffenheit zu: mehrentheils seyen es Geistliche, die in Holland nicht haben antommen können. Sie schaden auch ihrem Verufe mit ihrer Theilnehmung an der Handlung, und lernen die Landessprachen nicht, die auch Xavier nicht wußte, und daher, wie derselbe gefehlt, stumm bleiben mußte. Die Art der Predigten sey auch bloß Europäisch und für geborne Christen, nicht aber für Heiden, eingerichtet. Die Heidenlehrer dürfen keine lateinische Schulgelehrte seyn. Hr. K. erfordert auch sieben und zwanzig Seminaristen.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22^{tes} Stück.

Den 30. May 1778.

London. *Haller.*

Anschaulich und kostbar ist der zweyte Theil des Tour in Scotland gedruckt, einer Reise, die 1772. vom Hrn. Lh. Pennant vorgenommen worden ist, und mit welcher er die südlichen Theile von Schottland und die nördlichen von Engelland durchstrichen hat. White hat diesen Band 1776. auf 520 S. gr. 4. mit 47 saubern Kupfert., die zwar mehrtheils in den Geschmack der Britten einschlagen, und die Ueberbleibsel alter Kirchen und Klöster, oder auch Schlösser vorstellen, oder auch Norbische oder Römische Alterthümer, die in den niedrigsten Zeiten der Künste verfertigt worden sind, abgedruckt. Zuerst eine Zugabe zum Tour, den Hr. V. im 1769. Jahre gemacht hat. Noch unterm König Wilhelm III. war ein Clan so frech, und foderte von der Stadt Inverness eine beträchtliche Loskaufung vom Plündern, und erhielt sie. Dieses waren die Früchte des Lehrechts und der Freiheit der Vasallen. Eine Zugabe zu einer neuern Reise durch die westlichen

y

In-

Inseln. Der ehemalige König dieser Inseln, und seine Krönung. Etie, die größte von diesen Inseln, hat 13000 Einwohner. Die letzte Reise vom Jahre 1772. Der allzusparsame Fischfang in Westschottland und in Argyle. Das Geschlecht der Duimhuns, aus welchem die Campbells entsprossen sind, ein wahrer Gallischer Namen. Ehemals fürchte man mit einem schmierigen, aus Torfgrund geschöpften, Wesen schwarz. Im See Dochart und seinem Flusse war ehemals die beste Perlenfischerey. Verschiedene, sehr sauber gestochene, Ausfahrten: sie sind durchgehends voll Bäume, und wir können nicht begreifen, daß Johnson Schottland als ein Land verschimpft, das keine andere Bäume besitze, als was die Herrschaften angepflanzt haben; heymt. Sitz des Hrn. Glenurchie waren sogar alte Kastanienbäume, ein abgestorbener Eibenbaum, der 56 Schuh im Umfang hatte. Ein Graf von Holland, der der Königin Henriette zu wohl gefallen habe, und Ursache an einer Trennung zwischen ihr und Carl I. gewesen sey. In den meisten Flüssen in Schottland sey das Wasser braun (vom Torfgrunde.) Lichen omphaloides wird zum Färben von den Felsen abgetraht, ist aber sehr wohlfeil. Der alten Wapallen Rechte in Schottland. In der Grafschaft Arbol werde viel Flachß gesponnen. Einige Krankheiten der Hochländer: Glacach oder die Macdonaldkrankheit, ein Drücken auf der Brust, das leicht in eine Auszehrung übergeht. Eine Linie der Macdonalde heilt diese Krankheit mit Streicheln. Die Krätze nehme in Schottland ab. Die Siwens, eine Abänderung der gelben Cruche, die in den Hochländern herrscht. Mündliche Unterweisungen wider die Auszehrungen, und wider die Krankheiten der Leber die Buttermilch. Einige Kräuter: die Si-

Sibbaldia, Azalea ferpyllif., Lignificum Scotticum, abgezeichnet. Der Herzog von Athol (unser ehemaliger gelehrter Mitbürger unter dem Namen Murray) läßt im Großen Rhabarber bauen. Die Wurzel wächst in leichtem Grunde überaus groß, bis 50 Pfunde schwer, und ist so gut, als die Tafarische. Perth, das seit 1745, um einen Drittel zugenommen hat. Die gemeinlichige Anwendung der eingezogenen Güter der Rebellen, die netten Einkünfte übersteigen aber nicht 5000 jährliche Pf. Man hält daraus Schulmeister in den Hochländern, erzieht arme Kinder zu Handwerken, hilft den Leinwand- und Wollenmanufacturen auf, und bepflanzt Wildnisse mit Bäumen. Der Mergel, womit man die Acker düngt. In der kurzen Zeit, die der Prätendent A. 1716. in Schottland war, ließ er doch durch einen eigenen Befehl verschiedene Dörfer abbrechen. Ein gewisser Alexander Christie hat zuerst in Schottland eine Weiche angelegt und zuerst den rechten Bau der Kartoffeln eingeführt. Unweit Perth fand Hr. P. eine beträchtliche Menge Kava. Hier sind die Landstraßen mit Bäumen bepflanzt. Bey Errol steht ein Lorbeerbaum, der sechsheb Schuh im Umfang hat, und dessen Weere reif werden. Ueberbrothif hat durch die Leinwandfabrik sehr zugenommen. Bey Newcastle hat man den Acker mit Kalch gar sehr verbessert. Alle Getraide tragen das sechste Korn. Montrose hat eine beträchtliche Fabrik von Segeltuch. Robert Barclay, ein Landbesitzer, der viele Bäume anpflanzte, und mehr als einmal nach London gegangen ist, auch bis 80 Meilen in einem Tage zurückgelegt hat (fast unglücklich); er bereicherte sich durch die Verbesserung seiner Güter. St. Andrew ist sehr entvölkert. Man verfertigt daselbst Federballen: eine ungesunde Arbeit, die wegen des Andrückens an die

Druff gerne eine Auszehrung verursacht. Die Un-
 versität wird wegen der guten Aufsicht, nicht nur
 auf die Wissenschaft, sondern auch auf die Sitten
 der Jugend, gerühmt. Unweit Dundie brennen seit
 zweyhundert Jahren einige Steinkohlengruben. Zu
 Perthhead hat die Gelindigkeit der Herren seit 60
 Jahren bey vierhundert Hausgefinde bingezogen.
 Eine Klage über die Rauehschaft der Schottischen
 Kohlengräber. Schon A. 1497. wurde zu Edinburg
 verordnet, wer die geile Suche hätte, sollte auf
 die Insel Inchkeith gebracht werden. Fise wird
 wegen seiner Fruchtbarkeit und Bevölkerung gerühmt.
 Schottland führt jährl. 120,000 Tonnen (2,400,000
 Centner) Kohlen aus. Jacoos des VI. (in England
 der I.) Armuth, und Bitte, ihm 54 Pf. zu leihen.
 Ein Zwerg, der an Carls I. Hof zu verschiedenen
 Geschäften gebraucht wurde: er war Hauptmann,
 und erschoss im Zwenkampf seinen Gegner. Die
 hohe Schule zu Edinburg sey A. 1720. berühmt
 worden, weil eine Anzahl Doerhaavischer Schüler
 dajelbst zu Lehrstühlen gekommen. Eine 95 Schuh
 hohe Brücke verbindet Newtown mit der Stadt Edin-
 burg. Zu Greenock fällt so vieler Regen, daß es
 im Jahre 80 Regentage mehr dajelbst gegeben hat,
 als zu Leith, nur 60 Meilen davon. Wraidwoods
 Schule für Taub- oder Stummgebohrne: sie lernen
 durch die Bewegung der Lippen reden, die sie nach-
 ahmen. Man schäke den Abwurf des Landes in
 Engelland auf 16 Millionen jährlich, in Schottland
 auf eine; die Bevölkerung in jenem auf 8, und in
 diesem auf 2 Millionen. Bey Roxburg ist durch den
 Gebrauch von Del und Butter anstatt des Wechs der
 Preis der Wolle von $5\frac{1}{2}$ Schill. auf 10 gestiegen (für
 14 Hund.) Der freundschaftliche Umgang der Süd-
 und Nordbritten auf dem Pferderennen. Pennants
 Dankbezeugung für die genossene Gastfreyheit und
 Freund-

Freundschaft. Die Verbesserungen des Landbaues um Goldstream: ein Gut von 230 Pf. ist auf 1000 Pf. an jährlicher Pacht gestiegen. Ein großes Krankenhaus zu Newcastle, das seit 1771. bis 13000 Kranke entlassen hat. Die Stadt hat 30000 Einwohner. Die Anzahl der Kohlenschiffe zu Newcastle beläuft sich auf 3,948, die Ausfuhr auf 351,890 Ehalbrons Kohlen, und 153,414 Centner Wey. Cromwells, zu Durham aufgerichtete, aber sehr bald wieder eingegangene, hohe Schule. Ein wie eine Treppe aussehender Wasserfall. Ansgarth, der den Schwedischen Namen Jorce behalten hat. Die starke Verdüsterung da herum und im nördlichen Engelland. Halifax stieg A. 1443. an, Wolle zu weben: es hatte nur 13 Häuser, und jetzt (A. 1738.) elfhundert Hausgesinde. Die Anhänge. Eine gründliche Nachricht von der Schottischen Kirche, die der Helvetischen am nächsten kömmt, nur daß sie eine Generalsynode hat, wohin man sich von den Synoden berufen kan, die eidgenössischen Kirchen aber nur Synoden von 30 oder 40 Kirchspielen. Die Schottische Kirche besteht in 950 Pfarren, davon der König 500 zu vergeben hat. Die Einkünfte sind von 60 bis 120 Pf. Ihre Weise, einen Prediger zu entsetzen, der ein bekanntes Vergerniß giebt. Einige Erlische Lieder und Sprüchwörter. Catharina Macleod, eine blinde Weibsperson, die 21 Monat lang weder gegessen noch getrunken hat, und wieder zum Essen gekommen ist. Hin und wieder finde man in Schottland am Hange der Berge gleichlaufende Straßen, woraus man nicht recht weiß, was man machen soll. Etwas von der Schafzucht und den Seuchen dieser Thiere. Wider das Melken: ein Melkschaf gelte weniger. Einige Römische Alterthümer und unbekante Götinnen. Einige Märchen vom Gold, das in Schottland in

einiger Menge gefunden worden seyn soll, aber in ältern Zeiten. Eine Nachricht von den Einwohnern der Hebriden: die Anzahl ihrer Einwohner. Unter Carl II., dem Haupt der protestantischen Kirche, wuchsen die Catholiken zu Barra auf 1020, da vorher keine da gewesen waren, doch ist die Uebermacht der Protestanten durch und durch beträchtlich, Lewis allein hat 8 bis 9000 Einwohner, die alle protestantisch sind. Auszüge von Briefen des Hrn. Colin Maclaurin über den Schaden, den der Strahl im Schlosse Melville A. 1739. gethan hat, ganz unständlich. Die Einfuhren und Ausfuhren von Schottland: die Leinwand ist seit 1727. von 2 Millionen auf 3 Millionen Englischer Ellen gestiegen, die doch 632,000 Pf. werth sind, und die Kohlen werden hier auf 86000 Tonnen angesetzt (1,720,000 Centner.) Die Reise gieng den 12. October zu Ende.

Ebendasselbst. Haller.

Der zweyte Band von Chalmer's Account of the weather and diseases of South-Carolina ist 224 S. stark. (S. 212.) Von den dortigen unordentlichen Herbstfiebern: es sey dabey ein Krampf (Spasmus) den man mit der äusserlichen Wärme und mit Backsteinen überwinden müsse, die man in einer gewissen Nähe um die Kranken herumsetze, und von Hr. C. die beste Wirkung oft gesehen habe, wenn die Kranken beym ersten Anfall des Fiebers ganz unempfindlich waren. Er legte aber auch Blasenpflaster auf den Kopf, auf die Schläfe und hinter die Ohren, auch gab er Clystiere mit Coloquinten und Brechweinstein, rieb die Zunge und Lippen mit den stärksten flüchtigen Geistern, brachte eben solche auf Meißeln in die Nase u. s. f. Da aber die Gefahr bey dem folgenden Anfall eben so groß seyn

dürft

dürfte, so müsse man denselben mit der Fieberinde abhalten. (Hr. C. beschreibt hier eben Werthof's Schlummerfieber.) Oft könne der Kranke nichts hinunterbringen, bis der Krampf nachgelassen habe. Auch hier legt er die Schuld auf die Säure. Doch gesteht er, Magnesia und Krebsaugen haben beym Ueberfluß der Säure wenig gethan; in solchen Fällen habe er mit Nutzen die Brechwurzel in kleinen Gewichten in jeder guten und fieberlosen Zwischenzeit gegeben. Er glaubt nicht, daß diese Säure bloß in den sogenannten ersten Wegen ihren Sitz gehabt habe, und meynt vielmehr, alle Säfte seyen damit angefüllt gewesen. Doch sind diese Zeiten des Nachlassens in den Herbstfiebern in diesen heißen Gegenden nicht beständig, und sehr oft geht das Fieber in ein anhaltendes über. Er hat dabey wahrgenommen, daß die Kranken dünne Stuhlgänge gehabt, und doch harte, mit Schleim umzogene, Ballen von Urath in den Därmen gesteckt sind: diese könne man mit Clystieren losmachen, worinn Seife aufgelöst ist. Von der Gelbfucht, die auf das Grimmen folget. Hr. C. hat mit gutem Erfolge gelind brechen lassen, welches aber nicht angeht, wo ein Eingeweid verhärtet, oder auch die Aeste der Leberschlagader verstopft sind. (Woran erkennt Hr. C. dieses letztere?) Von der Wasserfucht: sie ist in Südcarolina sehr gemein, wegen der Schwachheit der Fasern, und es trägt die von der Luft eingefosgene Feuchtigheit auch dazu bey. Hr. C. giebt dawider eine Linctur aus Fieberinde, Ingwer, Zalapelle, Weinsfeinsalz, mit einer Linctur von den Spanischen Fliegen, und einer von Kupfer, die Voerhaave angerathen habe: ein sonderliches Gemisch. Alle Speisen, und auch das Getränke, müssen dabey stärkend und hitsig seyn, und alle kühlende Gewächse vermieden werden. Die mangelnde Be-

wegung ersetzt Hr. C. durch Schaukeln auf einem Brete. Ein Beyspiel, wo ein Mohr, dem das Wasser überall unter der Haut ausgetreten war, mit sechs Granen Spanischer Fliegen auf einmal geheilt worden ist. Aus der von der Sonnenhitze verursachten Schwächung entstehen im Herbst die Verstopfungen in der Leber und in der Milze, und hier sind zusammenziehende Mittel, und selbst die Fiebereinde, schädlich. Die Milze zu befreyen, müsse man oft reiben, und dann den Leib mit laugenhaften Mitteln in einem Decocte von Fiebereinde öffnen; wenn aber bey der Verhärtung auch Schmerz da ist, müssen bloß warme purgierende Mittel gebraucht werden. Vom allgemeinen Krampf: er entstehe hier sehr leicht aus den Wunden schnidter Theile, wie aus einer Wunde der ausdehnenden Sehne des Daumens (vermuthlich eines Nerven.) Diese allgemeinen Krämpfe greifen in ihrer grossen Stärke auch den Puls und das Athemholen an, doch lassen in diesen Theilen die Beschwerden bald nach. Daß von dem Reizen der dicken Haut um das Rückenmark Bellini Zuckungen entstehen gesehen habe, ist wohl eine unrichtige Erzählung: vielleicht hatte er die Knoten der austretenden Nerven gereizt. Diese Krämpfe können nicht anders geheilt werden, als mit Mohrnsaft und mit dem warmen Bade. Man kan es auch bey dem warmen Dampfe des warmen Wassers bereyden lassen, der Dampf muß aber viel wärmer seyn. Vom Stuhlzwang und von der rothen Ruhr: Abführen thue nichts Gutes. Hr. C. erkennt die rothe Ruhr aus dem Nöthigen zu einem langen Stuhlgang, nachdem man eiliche Tage lang vorher verstopft gewesen ist, und aus einem Gewicht und einem Vollseyn über dem Schooßbeine um den ganzen Leib herum. Den Brand der Därme entdeckt ein eigener widerlicher Geruch, und

und solche Kranken können nicht gerettet werden. Im Anfange der Krankheit giebt Hr. C. Clystiere von Wasser oder mit Kamille und Seife, und wenn der Urath erweicht ist, Manna und Magnesia; etliche Tage lang müsse man täglich abführen, und auf den Abend den Mohnsaft geben. Das Verstopfseyn rühre vom harten Urathe her, der im dicken Darne stecke. Mit der Entzündung dieses Darms sey auch wohl ein Harnzwang und ein Schmerz im Geilen verbunden. Das dürre Grimmen folge gern auf den Gebrauch der Fiebrinde, die anstatt der laugenhaften Mittel mit der Vitriolsäure versetzt gewesen sey. Man müsse in dieser Krankheit den Leib lang weich erhalten. In weiterm Fortgang des Uebels breche man stark, und auch wohl die Clystiere, weg; es folgen auch wohl Zuckungen, aber nach denselben eine Schwächung, die nach und nach zur Lähme werde, und lang dauere, auch entstehe an den Fußsohlen ein unerträgliches Brennen; das Brechen befördert Hr. C. nicht mehr, wie er ehemals that. Wider die Zuckungen legt er ein starkes großes Blasenspaster auf den Nabel, dessen Wirkung vortreflich sey. Den Tod verursache dieses Grimmen doch nicht, wenn man es recht angreife; doch habe er ein aashaft riechendes braunes Brechen mit einer entsetzlichen Empfindung der Hitze in den Tod übergehn gesehen, die eine Folge des innerlichen Brandes war: auch dieser Kranke hatte die Fiebrinde ohne Zubereitung genommen. Eine mit dieser Krankheit sehr geplagte Familie hat eine neue Cur dawider erfunden. Man braucht zuerst milbernde Clystiere, und dann Clystiere von Milch mit Mohnsaft, oder mit Mohnhäuptern gesotten: dann einen gekünstelten Sauerbrunnen aus 15 bis 20 Granen Römischem Vitriol, in Wasser aufgelöst. Diesen Vitriol rühmt Hr. C. gar sehr in der Hypochondrie, in

den sogenannten Mutterbeschwerden, der Wassersucht, allerley Erschlaffung der Gefäße, allzuvielm Blutverlust, andern Flüssigkeiten: er hat bis 25 Gr. ohne Schaden nehmen gesehen. Der getrunkene aufgelöste Vitriol erweckt einige Tage lang ein Brechen und führt auch unter sich ab; aber diese Wirkung hört bey fortgesetztem Gebrauch auf. Vieles von den Herbstkrankheiten. Die nachlassenden Fieber auf den Schiffen habe Hr. C. auf einmal geheilt, indem er die ersten Wege gereinigt, und dann auf einmal nach dem Ende des Anfalls sechs bis acht Quentchen von der Rinde habe nehmen lassen. Die Gicht (rheumatismus) lasse sich im Anfang mit alkalisch gemachten abführenden Mitteln leicht heilen. Der Steckfluß der Kinder, die dieser Fluß unterm siebenten Jahre angreift, und oft hinrafft: sie fallen plötzlich todt nieder, der Puls bleibt dabei, außer den letzten Augenblicken, unverändert; man sehe diese grausame Krankheit mehr bey nebligtem Wetter; es sey ein Schleim, der die Wege des Athemholens anfülle. Man müsse etwas Blut aus den Halsadern lassen, Manna oder Bittersalz und etwas Brechweinstein geben, das Brechen wiederholen, und die Gewichte beydes vom Brechmittel, als von dem abführenden, vermehren. Die Speccoanha und das Spießglas seyen hier auch als Tonisch und als Mittel dienlich, die Ausdünstung zu befördern. Die Engbrüstigkeit: der schwärende Husten (Croup; suffocatio stridula) ist eine aus Zuckungen entstehende Engbrüstigkeit; die Schlagadern am Halse schlagen dabei hart; sie ergreift die Kinder unter dem siebenten Jahre, und der Anfall kömmt auch bis vierzehnmahl wieder. Am kräftigsten sind hier der Mohnsaft und die Mittel, die die Ausdünstung befördern, Spanische Fliegen und eine Tinctur, der Dampf vom warmen Wasser mit Mohnsaft.

häufter gefocht. Doch überhaupt erfordere das Uebel mehr erweichende füllende, als reizende Mittel. Ein entferntes Blafenpflaster sey dienlich und Mohnsaft mit Spießglaswein. Die Winterkrankheiten: die Bräune: der warme Qualm vom Wasser ist besser, als das Gurgeln, muß aber dieß seyn, so dient dazu Eßig mit Wasser, Honig und Salmiak (allzuscharf zu entzündeten Theilen.) Wenn aber die Mandeln entzündet sind, so braucht Hr. C. Fieber- und Eichenrinde, mit Magnesia in Wasser abgekocht, das Schröpfen aber ist nicht ratsam in entzündeten Mandeln zu versuchen. Zuweilen sey der ganze Schlund und Gaumen glänzend roth entzündet; alsdann müsse man überlassen und alle Mittel brauchen, die die Entzündung dämpfen; fällt das Uebel auf die Brust, so ist es, wenigstens für Hr. C., unheilbar. Er hat auch, nach einem Fieber, den wahren Rachen ganz brandicht gesehen, und doch schlang man ohne Schwierigkeit: dennoch hat er die Kranke gerettet. Er hat auch bey Personen von sehr dünnem Blute an der Zunge, an dem Zahnfleische, an dem Inwendigen der Lippen und Wangen tausende von Brandflecken gesehen. Ist die Entzündung in der Luftröhre und im Kehlkopf, so ist sie am allergefährlichsten. Man braucht dazwider den Dunst vom warmen Wasser, man führt ab, so daß man dabey das Spießglas braucht. Wenn der Puls weich wird, so hat man Hoffnung, auch heym Feuchtwerden der Haut. Die wässerichte Bräune, ein Boerhaavisches Uebel. Hr. C. hat es gesehen, es ist in der That eine wässerichte Geschwulst am Halse, die von einem Ohre zum andern geht; das Schlingen bleibt leicht, die Haut ändert die Farbe nicht, und die Krankheit ist nicht gefährlich. Wenn die Geschwulst groß ist, so ist auch das Fieber stärker. Die Materie der Krankheit verjehrt sich

sich oft in die Drüsen der Leisten und der Achseln. Der Seitensich und die Entzündung der Lunge: auch hier umringt Hr. C. den Kranken mit heißen Backsteinen, doch so, daß derselbe die erhitze Luft nicht einathme. Er läßt den warmen Qualm des Wassers oft einhauchen, auch wohl den Dunst von Eßig, dem der Husten ist dienlich. Wenn der Schmerz groß ist, so giebt man abgekochtes Wasser aus Mohnhäuptern und Essig. Das beste Mittel, wenn der Auswurf zurückbleibt, ist der Mohnsaft von Zeit zu Zeit gegeben: (ein für uns unbegreifliches Mittel, da wir wissen, wie mächtig diejer Saft die Brust und Luftröhre tröcnet.) Wenn schwachen Pulse ist das Blasenziehen zwischen den Schultern diensam, und das Spiegelglas zu kleinen wiederholten Gewichtchen. Der weich und langsam gewordene Puls verspricht nicht allemal eine Besserung. Die catarrhalsche Peripneumonie (denn der unübersetzbliche Namen ist verständlicher): man muß den Leib offen erhalten, die Wärme mit umgelegten Backsteinen erhalten, Wasser mit Fiebertinde abgekocht geben, und Polychrestsalz, aber keinen Salpeter. Reizende Mittel und Dämpfe haben dem Hrn. C. nicht entsprechen. Die Krankheit ist sonst im Herbst und Anfang des Winters am gemeinsten. Der unechte gichtige Seitensich. Das selten tödtliche Schnupfenfieber. Die Sydenhamische Cur: allzuwahre, mit einem Schnupfen entstehende, Auszehrung, die vor der Hand ist, wenn ein häufiger Auswurf auf den Frühling und mit der Wärme sich nicht stillt; das Uebel ist in Carolina sehr gemein. Im Anfang kan man es mit warmem Getränke und Warmhalten im Zimmer heilen. Mit stärkenden Mitteln, mit der Fiebertinde, der Eidenrinde abgekocht, mit etwas Römischem Vitriol oder Alaun, mit dem Dampf der Fiebertinde, bringt man das

Ue-

Uebel fast zum Anschein der Heilung herunter. Dieser Auswurf zeigt an, daß die Auszehrung angefangen hat: er erfordert Tonische Mittel, und dann, den Husten zu mildern, Mohnhauptchen zu zweyen Quentchen abgekocht. Ohne solche Hülfe nehme diese Auszehrung sonst ihren Fortgang, und der Kranke siele vom Fleische, wenn er schon gut ist. Am Ende des Uebels ist das Fieber mehr von der säulichten Art; man fährt fort zu essen, hat den Kopf frey, und stirbt ohne sonderliche Zufälle ganz still. Vom Schlagflusse: auch hier nimmt Hr. C. den Krampf mit gewärmten Backsteinen weg, und bindet die Arme und Schenkel, den Zurückfluß des Blutes nach dem Herzen zu hemmen; auf den ganzen Kopf legt er ein Blasempflaster, und auf die hohle Hand und die Fußsohle Senfpflaster. Ein Beyspiel eines Schlagflusses, den der Kranke an einer von dem Fusse hinauffeigenden Kälte ankommend gefühlt, und die das Gedächtniß weggenommen hat; er war doch der einzige, der ohne Lähmung vom Schlagflusse sich erholt hat. (Hier, wo wir leben, ist der Fall vollkommener, und ohne Lähmung mehr als einmal geheilt, drey Schlagflüsse nicht selten.) Die krampfichte Enghrüstigkeit: am Tage seyen die Kranken wohl, aber am Abend wandle sie das Ersticken an, und daure die Nacht durch, und nehme den Morgen über wieder ab. Da die Hände und Füße hier kalt werden, so muß man sie auch mit Backsteinen und warmem Dampfe wärmen, dabey gelinde abführen, dazwischen den Mohnjast brauchen, auch wohl den Dampf davon, vom aufgelösten Mohn, oder von den Mohnhauptern einhauchen. Einen solchen Kranken hat Hr. C. gesehen, bey dem der Krampf im Zwergfell seinen Sitz zu haben schien; das Uebel gieng in die Wassersucht über; der Kranke hatte kein Fieber

gehabt. Der bekannte heftige Kinderhusten, der im Jenner und Hornung sich zeigt, offenbar kraampfsartig ist, und seinen Sitz in der Luftröhre, in ihrem Kopfe und in den Bläschen der Lunge hat. Hr. C. sperrt den Kranken in ein warmes Zimmer ein, verbietet das kalte Trinken, giebt von Zeit zu Zeit warmes würzhaftes Getränk, führt mit Manna, Rhubarber und Magnesia ab, und giebt dann das bekannte Gemisch von der Spanischen Fliegen-tinctur, Hirschhorngeist und Laudanum, braucht auch von Zeit zu Zeit alkalische, die Ausdünstung befördernde, Pulver, hemmt das Harnbrennen mit Gummi, und nach einigen Tagen schreitet er zur Fiebrinde; in zehn Tagen läßt sich das Uebel ziemlich mildern. Das Podagra: ein Mann, bey dem sich die Materie auf den Kopf, auf die Ohren, in die Därme versetzt hatte. Hr. C. ließ ihn um die Hüfte und Knie stark mit harter Flanelle reiben, die in Salmiakgeist gekocht war, wärmte die Knie mit Backsteinen, gab ihm von Zeit zu Zeit Brandwein mit Wasser und Mohnsaft ein, trieb das Podagra wieder in die Hüfte, und rettete den Mann. Er hat auch auf das Zwergfell die Podagramaterie sich werfen gesehen. Aber wiederum ist die Säure die Quelle des Uebels. Er selbst hat sechzehn Jahre davon gelitten. Gleich im Anfang nimmt er Elixir salutis und Specacoanhatinctur, und legt ein Blasenspaster auf die schmerzhafteste Stelle. Wenn aber dieses letztere nicht hilft, so nimmt er Dowers schweißtreibendes Pulver; er erlaubt auch wohl, einen Drey von Stechäpfeln, mit Milch abgekocht, aufzulegen. Wenn der Schmerz meist vorüber ist, so braucht er die Fiebrinde mit würzhaften und alkalischen Mitteln. Unser Verf. glaubt nicht an ein säulichtes Verderben der Säfte. Die Indianer, sagt er, leben von lauter Fleisch und sind gesund. Er

Er habe zuweilen Podagra und Gicht auf einmal mit sechs oder sieben Granen Plumerischen Methiops und sechzehn Granen Guajacgummi geheilt, wovon über sich und unter sich eine erstaunliche Menge Galle abgegangen sey. Etwas vom Einfluß des Wetters im Frühling: das Blut löset sich auf und ist minder speckicht und inflammatorisch. Die Fieber, Seitenfische und Peripneumonien werden gemeiner. Nach den Fiebern folgt eine sehr große Erschlaffung in den Fasern, und wässerichte stinkende Stühle. Ein schneller Puls, Hitze, Uebel-seyn, Kopfweh, bleibt auch, nachdem das Fieber aufgehört hat, und erfordern die Fieber- und die Eichenrinde, mit Alaun und Vitriol. Die Winde wegzulassen, steckt der Verf. von Zeit zu Zeit eine Elysterröhre in den Mastdarm. Im October 1770. habe ein sehr verwickeltes und bösesartiges Fieber geherrscht, mit einer Entzündung im Gaumen und Schlunde, einer schnellen Fäulung, einem stinkenden Abgang aus der Nase, und zuweilen, wenn die Stimmrinne entzündet war, mit widrigem Er-sücken. Dieses Uebel habe solche Gurgelwasser er-fordert, die am häufigsten und kräftigsten der Fäu-lung widerstanden, selbst mit der Mineralsäure in dem mit Fiebrinde abgekochten Wasser und dem antiseptischen Dampfe. Allemal seyen diese der Fäulung entgegen Mittel unumgänglich nöthig ge-wesen. Wässerichte Stühle haben den scharlach-farbichten Ausbruch an der Haut gehindert, der sonst mit der Bräune sich vereinigt habe. Am Ende des Uebels seyen die heftigsten Gliederschmerzen erfolgt, die doch nach und nach vergangen seyen. Im April haben die Fieber eine nachlassende Art, oft mit gallichten Stühlen und mit Brechen, an-genommen. Die Schwächung der Fasern sey in Carolina bey der wieder eingefundenen Hitze sehr

352 Zugabe, 22. St., den 30. May 1778.

sichtbar; doch sterben die geschwächten Kranken mehr im Herbst. Man könne die vier Theile des Tags mit den vier Jahreszeiten vergleichen. Aus der Schwächung der festen Theile erfolgen Verstopfungen in den Eingeweiden, und zumal in der Milze, die eben nicht im Herbst häufiger sich zeigen. Das Podagra sey zu Charlestown häufiger, und komme öfterer wieder, als an irgend einem andern Orte.

Leipzig. Haller.

Schwedische Pharmacie oder Apothekerbuch übersezt, mit Anmerkungen begleitet, ist bey Cramer N. 1776. in Octav auf 228 S. abgedruckt. Das Werk haben wir angezeigt, woran die Herren Wbf, Dalberg, Strandberg, Dacrell, von Schulzenheim, Ohelius, Bergius und andere gearbeitet haben. Hier zeigen wir einige Proben aus den Anmerkungen an. Der Schwedische liq. terr. fol. tart. sey darinn vom gemeinen unterschieden, daß er nur in etwas verdickt wird. Das Quecksilber ohne Zuthun zu verfluchen, komme man geschwinder zum Ende, wenn man ein Geschir nehme, das unten weit, mit einer weiten Oeffnung versehen, und so hoch wäre, daß das Quecksilber nicht fortgehen könnte. So bald das rothe präcipitirte Quecksilber etwas von der Röthe zeige, so müsse man es aus der Capelle nehmen, sonst verlichere es seine Farbe wieder. Dowers Pulver aus Salpeter, vitriolischen Weinstein, Mohnsaft, Süßholz und Rautwurze (was ist Rautwurze?) Der hiesige tartarus tartarizatus ist von dem in Deutschland bekann- ten sehr unterschieden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23^{tes} Stück.

Den 6. Junii 1778.

Frankfurt und Leipzig. *Dr. Abel.*

Deductionsbibliothek von Teutschland nebst darzu gehöri- gen Nachrichten. Erster Band 1778. ein Alphabeth und 14 Bogen in gr. Octav. Bey der Anzeige der Schertlischen Beyträge zur Kriegswissenschaft, welche Herr von Holzschüber zu Nürnberg herausgab, hat Rec. Gelegenheit genommen, von dessen Vorhaben, die Literatur des weitläufigen Deductionsstucks zu bearbeiten, auch dessen bereits gemachten Anfang des Abdrucks, Meldung zu thun. Da aber nun der erste Theil bereits ganz fertig geworden ist, so soll der Leser versprochenemassen mit diesem Werk noch ein wenig näher bekannt gemacht werden. Dieser erste Theil besteht aus zwey Hauptabtheilungen, und diese wiederum aus mehreren Abschnitten. Die erstere Hauptabtheilung ist dem eigentlichen Verzeichniß der Deductionen gewidmet und begreift drey Abschnitte, deren erster einige systematisch und nach Classen geordnete Reihen aller Deductionen eines Reichs-

Reichsstandes, welche in beträchtlicher Anzahl gedruckt vorhanden sind, und zwar die Deductionen der Gesamthäuser Baden und Dettingen, und der Reichsstädte Nürnberg und Lübeck; der zweyte ein alphabetisches Verzeichniß 1) einiger nach Classen geordneter Reiben von allen Deductionen eines Reichsstandes, Corporis, Person, Orts oder streitigen Materie, welche in minder beträchtlicher Anzahl vorhanden sind, 2) verschiedener, besonders seit 1775. bekannt gewordenen Druckschriften und damit in Verbindung stehender Abhandlungen, mit Beyfügung der ältern; der dritte aber Verbesserungen, Zusätze und Anmerkungen enthält. Die zweyte Hauptabtheilung, liefert nach des Hrn. V. Absicht, nur einstweilen einen Versuch vermischter Beyträge zur Deductionslitteratur, und zwar 1) eine Abhandlung von rechtlichen Ausführungen oder sogenannten Deductionen, welche von einem Unbekannten eingeschickt wurde, 2) ein summarisches Verzeichniß einiger anseht lebender Deductionsschriftsteller fürs Jahr 1778., 3) Nachrichten von einigen, sowohl verstorbenen als noch lebenden, Deductionsschriftstellern, 4) eine Anzeige der vornehmsten größern und kleinern, öffentlichen und Privatdeductionsammlungen, 5) Auszüge aus Briefen in Beziehung auf die Deductionslitteratur, 6) Anfragen, Zweifel, Bemerkungen, 7) Bekanntmachungen. Auch ist für brauchbare Register gesorgt worden. Bey der Beurtheilung dieses Werks, glauben wir, muß man vorzüglich auf die Vollständigkeit, Ordnung und Brauchbarkeit Rücksicht nehmen, und daraus dessen Werth bestimmen. Ueber die Vollständigkeit des Ganzen wird man erst am Ende des ganzen Werks genau urtheilen können. Doch läßt sich aus der Vollständigkeit dieses ersten Bandes alles Gute vermuthen. Man vergleiche einmal diese

Bibliothek mit der Königl. und man wird finden, daß jene diese sehr weit übertriffe. Durch die angebrachten Zusätze erhält dieselbe einen neuen Werth. In Ansehung der Ordnung wird vielleicht mancher Liebhaber dieses Faches wünschen, daß der Hr. V. eine andere, z. B. die subjectivische Ordnung, beobachtet hätte, weil dadurch der Gebrauch sehr erleichtert worden wäre. Der Hr. V. sahe diesen Einwurf selbst voraus, und vertheidigt sich deswegen gegen denselben dadurch, daß er noch in Ansehung vieler Reichthümer nicht unterstützt worden, und daher an einer bessern Ordnung gehindert worden sey. Durch die frühe Bekanntmachung seiner gesammelten Schätze aber, glaubt er, noch manchen Gönner zu einer patriotischen Unterstützung zu ermuntern. Diesem Einwurf wird auch durch ein am Ende des Werks angebrachtes systematisches Register vielleicht mit Vortheil des Lesers abgeholfen werden. Bey einzelnen Artikeln konnte nicht immer die nemliche Ordnung wegen der Verschiedenheit der Materien beobachtet werden. Doch auch hier kann im systematischen Register für mehrere Einformigkeit gesorgt werden. Endlich auch in Ansehung der Brauchbarkeit wird dieses Werk Königs trockenes Namenverzeichnis übertreffen, und den Wünschen der Kenner vielmehr entsprechen. Denn außer der Bemerkung des Verfassers, der Beylagen u. hat der Hr. V. auch Anmerkungen, besonders über die Geschichte der Deduction, oder auch des Rechtsstreits selbst und dessen Ausgang, eingefügt, und dadurch sein Werk selbst für den Geschichtsforscher wichtiger gemacht. Dem arbeitenden Publicisten aber wird ein Realindex, durch den ihm sein Forschen sehr erleichtert werden muß, das wichtigste Geschenk seyn. Der Hr. Verf. macht auch wirklich Hoffnung zu einem solchen Index. Um aber auch ohne viele

Mühe zu finden, in welcher Sammlung sich eine Deduction befinde, will der Hr. Verf. seinem Werk ein Directorium über alle Sammlungen solcher Schriften anhängen, welches um so nöthiger seyn wird, da dieses im Werk selbst nicht immer angemerket worden ist. Wie groß und kostbar aber die Bemühung des Hrn. Verf. bey diesem Unternehmen gewesen sey, dürfen wir bey dem bekann- ten weiten Umfang dieses Fachs und bey der weni- gern Bekanntschaft und des daher nöthigen Brief- wechsels nur berühren. Allein nicht nur dafür, son- dern auch für die neuen Beweise der Gelehrsamkeit des Hrn. B. ist das Publikum demselben Dank und Hochachtung schuldig. Diese Dankbarkeit könnte sich aber durch nichts mehr als eine patriotische Un- terstützung äußern, welches selbst zur Fortsetzung dieses Werks sehr viel beytragen wird.

Petersburg. *Raestner.*

Aus der Druckerey der Kaiserl. Acad. der Wiss. Observations sur la formation des Montagnes.... 49 Quartf. Eine Vorlesung Hrn. Pallas den 23. Jun. 1777; bey der Gegenwart des Hrn. Grafen von Gothland. Eine so gut als allgemeine Erfahrung ist, daß die höchsten, zusammenhängenden Gebirge aus Granit bestehen, der Quarz zum Grundstoffe hat, worein Feldspath, Glimmer und kleine Basalte ge- mengt sind. So viel die Bergwerke zeigen, die frey- lich in Vergleichung mit der Größe der Erde nur we- nig betragen, macht dieses alte Gebirge, und der Sand, der aus seiner Zerlegung entstanden ist, den Grund alles festen Landes aus. Hr. P. bestätigt dieß durch Beispiele großer Gebirge, besonders nordlicher. Die höchsten Gebirge im nordlichen Asien, und Flüsse, die aus ihnen entspringen. In der Vorstellg., die Hr. P. von den Gebirgen macht, läßt

küßt sich ihm nicht folgen, ohne seinen Aufsatz, in dem nichts überflüssig gesagt ist, abzuschreiben. Eine Folge daraus ist: Rußland sey einmal Boden des Decans gewesen. Doch habe das Meer die alten Granitfelsen nicht überfliegen, sie seyen darinnen Inseln gewesen. Ausbrüche unterirdischer Vulkanen müsse man mit Ueberschwemmungen vergleichen, um von den Veränderungen der Erbsfläche Rechenschaft zu geben, zu dieser Absicht unterschiedene der neuern Hypothesen verbinden. In sandichten Höhen am Wolga finden sich verfeinerte Holzzer, mit deutlichen Spuren der aus dem indischen Meere gebürtigen Würmer, welche die holländischen Pfähle durchlöchereten; Knochen von Elephanten, Nashorn, ungeheuern Haisfeln; Hr. V. hat das Geripp eines Nashorns, mit ganzer Haut, Leberbleibseln von Sehnen, Ligamenten und Knorpeln gefunden. Sein Entwurf, zu erklären, wie der gegenwärtige Zustand dieser Theile der Oberfläche der Erde entstanden ist.

Berlin. *Vaeplner.*

Von den Cypheriden für 1780. bey Decker 1777; hält der Calendar 178 Octav. die Sammlung 192 S. 3 Kupfert. Hr. Bernoulli giebt aus Jupiterstrabanten Berlin in Zeit 44 M. 8 S. östlicher, als Paris, die Polhöhe mit einem Mauerquadranten von 5 Fuß aus Sternen des Drachen 52 Gr. 31 M. 30 S. Beyde Bestimmungen nur noch als Versuche. Sonst sehr vieles aus Hrn. W. weitläufigen Briefwechsel: Auch was er zu Danzig von den wenigen Reliquien Hevels erfahren hat, wo besonders die Nachrichten von dem seltenen Theile der Mach. Coel. wichtig sind. Ein Urenkel Hevels, Hr. G. H. Davison, besitzt noch mathematische Kenntnisse, ein
 3 3 ander

anderer Erbe des Astronomen hat die Platten, die Hevel zum Theil selbst gezeichnet hatte, einige an einen Kupferstecher verkauft, andere in ein schönes Casseebret, das noch bey ihm zu sehen ist, umarbeiten lassen. Von der Danziger naturf. Ges. und besonders Hr. D. Wolf, hat die Astronomie sich angenehme Hoffnungen zu machen. Hr. Lambert zeigt, unter was für Bedingungen Totalfinsternisse für gegebene Polhöhen möglich sind, was zu nahen Zusammenkünften der Planeten gehört, wenn die untern am weitesten von der Sonne erscheinen. Hr. Schulz giebt eine Formel bey Zodiacalsternen, aus Länge und Breite die Rectascension zu berechnen, und eine Tafel für Berliner Polhöhe Zeit aus Sonnenhöhe zu finden. Hr. Wobe berechnet Lagen der Pleiaden gegen einander aus Flamsteeds und Mayers Angaben und erzählt die Zodiacalsterne, die vom Monde können bedeckt werden, mit Beyfügung für solche Berechnungen brauchbarer Tafeln. Die diesmalige Mondkarte zeigt nicht den Vollmond, sondern die Flecken, die man bey allen Mondgestalten sieht.

London. *Haller.*

Remarks upon the principal acts of the thirteenth parliament of great Britain by the Author of letters concerning the present state of Poland ist bey Payne N. 1776. auf 500 S. in groß Octav abgedruckt. Diese Schrift behält, ob sich gleich seitdem die Umstände sehr geändert haben, immer noch einen Werth. Der uns unbekante Verf. versichert den Leser von seiner Unpartheylichkeit. Er tabelt auch das Königl. Ministerium sehr oft, aber dennoch ist seine Hauptabsicht, zu zeigen, wie ungegründet die Colonien in allen ihren ehema-

maligen Ansprüchen und Klagen gewesen sind. Vornehmlich beleuchtet unser Verf. sonst des heftigen Burke Declamationen zu Gunsten der Auführer. Zuerst die Frage, ob man die Colonien mit Recht habe mit Steuern belegen können. Hier wiederholt man tausendmal in Engelland, Niemand könne belegt werden, als wer selbst seine Einwilligung entweder durch sich selber, oder durch denjenigen gegeben habe, den er selbst ihn vorzustellen erwähnt habe. Hier ist der Verf. gänzlich wider die Colonien. Es ist nicht das Meinige, sagt er, das ich als eine Steuer gebe: es ist ein Theil desjenigen, dabey mich die Gesellschaft schützt, und dazu mir das Geseze das Recht giebt, und zwar eben der Theil, den die Gesellschaft für das gemeine Beste inbehält. Die zehnte Garbe ist so rechtlich dem Pfarrer, als die neune dem Eigenthümer. Und dann sind in Engelland unglaublich wenig Leute repräsentirt, und die folglich einzig bezahlen sollten: die, so nur Copyholds besitzen, haben keine Stimme, die Besizer der Nationalschulden haben keine, und überhaupt sind drey Viertel der Landeinwohner ohne Stimme, und bezahlen doch; und dann sind die Repräsentirenden schuldig, nicht Mannes-Weysfall zur Steuer zu geben, sondern die Umstände des Königreichs zu beherzigen, und nach denselben das Land zu belegen. Sechshundert Männer allein geben eigentlich ihren Weysfall zu den Steuern, die übrigen müssen bezahlen. Der andere Grund, worauf sich die Colonien stützen, waren ihre Charters, oder die von verschiedenen Königen ihnen erteilten Freyheitsbriefe. Der Verf. ist in der That hier nicht einseitig: er gesteht ein, da das Parlament diese Freyheitsbriefe seit mehr als hundert Jahren eingesehen, und nichts dawider erinnert habe, so sey

es auch nicht mehr berechtigt, dasjenige den Colonien abzuschlagen, was in den Charters enthalten, oder auch unumgänglich erfordert sey, auf daß die Charters in ihre Erfüllung gehen können; er betrachtet diese Charters wie eine Capitulation, die auch alsdann müßte gehalten werden, wenn der König den wahren Vortheil Großbritanniens verabfümt hätte. Nun frage es sich, ob das Parlament seine innere Steuern auf die Colonien legen könne. Aus eben der Ursache, sagt der Verf., warum das Parlament die Britten taxirt: weil die Meyßner des Parlaments nemlich keine Last auf die übrigen Einwohner legen können, als die sie sich selber zugleich auflegen. Haben aber vielleicht die Könige den Colonien versprochen, sie sollen nicht in Engelland taxirt werden? Hier geht der Verf. geradezu; er giebt große Auszüge aus den verschiedenen Charters. Zuerst erscheint die älteste Virginische: man erlaubt dieser Colonie gewisse Zölle auf ein- und ausgeführte Waaren zu legen; giebt ihnen alle Freyheiten geborner Britten, und macht ihre Ländereyen zu Lehen von Ostgreenwich. Eine Freyheit von allen Zöllen giebt man nicht der Colonie, sondern der in Engelland wohnenden Gesellschaft, die diese Colonien angelegt hatte, und für 5 im Hundert der ausgeführten Güter werden sie für 21 Jahre von allen darauf zu habenden Auflagen befreyt. Ein grausames Recht gab die Charter dieser Gesellschaft auch wider alle diejenigen, die die Colonie verläumben, oder die neuen Einwohner verhindern würden, sich daselbst zu setzen. Die durch eine solche Nachrede Verschuldeten konnte die Gesellschaft nach Virginien schicken, daselbst bestraft zu werden. Man muß sich auch erinnern, daß nicht eine Colonie in Virginien die obigen Steuern zu heben hatte, sondern eine

eine Gesellschaft, die in Engelland wohnte, und diese konnte in gewissen Maassen nach Nothdurft die Colonie belegen. Die zweyte, Massachusettscharter giebt den dortigen Colonisten eben auch eine ähnliche Befreyung von 21 Jahren, mit einem Unterschiede, der fast verdächtig ist. Nicht ein Wort ist in beyden, das Engellands Parlament bindet. Die Charter für Rhodeisland ertheilt mehrere Gewissensfreyheit. Die zweyte Massachusettscharter behält für den König das Recht des Appellirens, der Ernennung verschiedener Staatsbedienten, und der Colonie billige Steuern aufzulegen. Dieses Recht beweiset aber im geringsten nicht, daß sie keine andern Steuern tragen sollen; in Engelland ist es ganz gemein, daß eben der Mann an fünf verschiedene Cassen Steuern zu bezahlen hat. Schon zu Wilhelm's Zeiten suchte Neuengelland die Charter so zu erklären, daß alle andere Steuern ausgeschlossen seyn sollten: aber Wilhelm verwarf das Gesuchte ohne weiteres. Viel günstiger ist die Charter, die Maryland erhalten hat: sie wurde dem Lord Baltimore, einem römischgesinnten Herrn, ertheilt, dem der König vielleicht eben wegen seines Glaubens geneigter war. Der Lord erhielt das ganze Recht eines Königs, sogar das Recht, das die Stuarde ansprachen, das Volk aber ihnen nie zugestehen wollte, nemlich das Recht, von den Befehlen Ausnahmen zu machen (dispensiren); das Recht, Kriegsvölker zu sammeln, und selbst die Feldherren zu seyn, und Carl that auf alles Auflegen einer Steuer für sich und seine Nachfolger eine förmliche Verzicht. Aus den Unterschieden dieser Charter von den übrigen Charter's sollten die Kästerer erschen, daß den Colonien keine Befreyung von den Steuern versprochen worden ist. Nun ist's deutlich, da Carl die Marylander von den Steuern

befreyete, daß er, Steuern aufzulegen, als ein Recht ansah, das ihm zugehörte. Wenn wurde nicht so günstig angesehen, als Hebert: diesem letztern zu Liebe trennte Carl Maryland von Engelland so viel, als es ihm nur möglich war; aber er band hingegen Pensylvanien an die Mutterländer: den Einwohnern wurde aufgelegt, eben die Steuern zu bezahlen, die ihre Mitunterthanen in Europa bezahlten, und die Schiffsacte wurde auf sie erstreckt; der König versprach freylich, keine Taxe ohne ihre Versammlung oder ohne eine Parlamentsacte, aufzulegen. Wider Pensylvanien ist also die Strenge vom Steueransetzen entschieden; aber das Parlament befaßte sich etwa mit den Geschäften der Colonien nicht? Schon A. 1614. saß es, und rathschlugte über die ganz neue Virginische Colonie, und über den Toback waren des Parlaments Gedanken den Königlichern ganz entgegen. Im Jahr 1625. machte das Parlament eine Acte über das Recht, zu fischen, aber der König schlug sein Gutheissen ab. Sehr bald wurde die Sache wiederum vor dem Parlament behandelt; aber freylich versammelte Carl I. sehr selten das Parlament. Im Jahr 1643. gab das Parlament Befehle, als die oberste Macht, und befreyete die Colonien von verschiedenen Auflagen, und A. 1646. von allen andern Steuern, die einzige Acise ausgenommen, in so fern ihre Waaren auf Englischen Schiffen verführt wurden. Und nach einer solchen Acte darf man noch sagen, das Parlament könne keine Steuer auflegen, es, das Steuern abschafft und andere eigenmächtig beybehält. A. 1650. wurde mit Virginien, Bermudes und einigen Zuckersinseln alle Handlung verboten. Das Parlament befahl wie eine unumschränkte Obermacht; und beydemal erkannten sich die Amerikaner für Leute, die in allen

Din:

Dingen Engelland unterworfen seyen. Nach der Restauration wurden in der Schiffsacte ihre Schiffe und ihre Seeleute völlig wie Englische angesehen, und ihnen eben die Freyheiten und Vorrechte ertheilt; aber hingegen sind auch die Waaren ausgezeichnet, die sie ausführen sollen, und die Orte, wohin sie schiffen dürften, und freulich schränkt man sie in vielen Dingen ein, thut ihnen aber die ausnehmende Gunst an, das Tobackpflanzgen in Engelland zu verbieten. Im 25. Jahre Carls II. wurde ausdrücklich eine Acte mit der namentlich angezeigten Absicht entworfen, ein Einkommen von den Colonien zu heben, und unter K. Wilhelm im Jahre 7 und 8, wurden bey einer Schirmschrift für ihre Handlung alle vorhergehenden, dahin einschlagenden, Gesetze und Statuten abgeschafft, und so sehr in die innern Rechte der Colonien gegriffen, daß ihnen verboten wurde, ihre Länderey an andere, als an eingeborne Unterthanen, zu verkaufen. Es wurde auch den Neuelländern verboten, irgend eine Fichte zu fällen. Die Post wurde auch im 9. Jahre K. Wilhelms der Krone zu einem Einkommen, das man von ihr zu heben anfing, und sie wurde an die von der Krone wegen bestellten Leute wegen des Briefwechsels einzig gewiesen. Dann wurden die Fichten noch einmal wider die Art geschützt, auch alles Pelzwerk einzig nach Engelland zu schaffen anbefohlen, und im zweyten Jahre Georgs II. wurde als ein allgemeines Gesetz angesehen, daß Waaren, die von einer Colonie in die andere verfahren werden, ein Ausfuhrgehd bezahlen sollten: von dieser Steuer wurde damals der Reis ausgenommen. Viele andere Acten begünstigen die Colonien in ihrer Handlung und Schifffahrt, und schränken sie in andern Fällen ein. Zur Erleichterung der Ventrückung

hung der Schulden zwischen den Engländern und Colonisten wurde ein Gesetz gemacht. Sogar die Zahl der erlaubten Handwerksgesellen wurde für die Meister bekümmert, und verboten, in den Manufacturen mehrere zu brauchen. Es wurden Steuern auf allen fremden Zucker (oder Produkte des Zuckers) gelegt, die von Fremden in die Colonien geführt werden, und diese Steuer dem Könige und seinen Nachfolgern vorbehalten. Man verbot ihnen auch, eine Banco zu errichten; man gab fremden Protestanten die Rechte geborner Amerikaner, legte auf jeden Seemann eine Steuer zum Behuf des Krankenhauses zu Greenwich, verbot ihnen, die Maschinen das Eichen zu spalten, zu rollen oder zu zimmern. Man nahm die auf die Potasche gelegte Steuern wieder weg. Man verbot den Statthaltern, in den Colonien papierne Münzen auszugeben, und hob die Verbindungen der Bedienten auf, wenn sie in königliche Dienste gehen würden. Man gieng mit einem Worte mit den Amerikanern, als mit begünstigten Unterthanen um, die man doch solche Manufacturen aufzurichten hinderte, aus welchen für England ein Nachtheil erwachsen könnte, und legte zum Behuf der Krone Steuern auf, die man hingegen auch zu Begünstigung der Handlung zuweilen wieder wegnahm. Alle diese Zeit über bis nach dem letzten Kriege waren die Colonien unter dieser Verwaltung des Parlaments zufrieden, nur in einzelnen Fällen that Rhodeisland und Connecticut seit 1701. einigen Widerstand; aber niemals, bis zum Stempelpapier, leugneten sie in einer öffentlichen Schrift das Recht des Parlaments, Steuern aufzulegen, auch alsdenn nicht, wenn sie wider die ihnen zum Mißvergnügen gereichenden Befehle auftraten; und unwahr und höchst undankbar ist, was Franklin und andere wider den

leg-

letzten Krieg sagt, als wenn dieser Krieg für Streitigkeiten wäre angefangen, und die Colonien in Verlegenheit gesetzt worden, davon sie keinen Nutzen hätten: ihre eigene Acten der Versammlungen beweisen das Widerspiel, (und hier hätte die Bittschrift vom Jahr 1754. sollen angeführt werden, wie die Colonien Engelland bey den heiligsten Verbindungen beschwören, sie vor einem grausamen Untergang zu retten.) Die Besoldungen der obern Kronbedienten weigerte sich Newyork zu entrichten; aber das Whigparlement schloß gleich auf eine Acte, solche Steuern aufzulegen, als zu diesen Steuerausgaben erfordert wären: das Parlament fiel aber, und die Sache wurde über den elenden Feldzug des Jahrs 1711. vergessen; selbst in dem Zorn wider das Stempelpapier schrieb ein eifriger Amerikaner über die Acte, nicht als widerrechtlich, sondern als unweise. Wegen dieser Besoldungen gesteht der Verfasser selbst, daß sie eben nicht nach aller Klugheit eingerichtet sind: also bezahlt man die Richter aus Conffiscationen, und giebt ihnen also einen Hang zum Verurtheilen. Niemals haben die Colonien indessen wohlgefinnte Mittel vorgeschlagen, und niemals sich erboten, der mütterlichen Monarchie durch innere Layen beyzustehn: sondern mit der größten Zurückhaltung alle Hülfe in ihre jährliche Willkühr gesetzt. Grenville hatte vorgeschlagen, die Colonien sollten die Steuern selbst auflegen, sie schlugen es aber ab, und mit Verachtung weigerten sie sich, die Steuern in ihren Versammlungen zu gewähren. Die Stempelacte wurde in Engelland erst festgesetzt, nachdem die Colonien allen Beytrag abgeschlagen hatten. Ueber die Maasregeln des Marquis von Rockingham: das Zusprechen des Rechts zum Steuerauflegen, zu eben der Zeit, da man die Stempelacte wiederrief, war in der That eine Schwachheit, und von dem

Augenblicke an wuchsen der Colonien Ansprüche ohne Ende. Eine neue Steuer auf verschiedene Waaren, dagegen andere Steuern aufgehoben wurden, brachte nichts hervor, als grobe Mißhandlungen der Königl. Steuerbedienten, mit deren Schutz keine Obrigkeit sich beladen wollte. Und nun sprachen endlich die Colonien dem Parlemeute das Recht ab, Steuern auf sie zu legen. Zu Boston schickte sich alles mehr und mehr zum offenbaren Aufruhr an: es gab Aufäufe; die Kön. Kriegsschiffe wurden angegriffen, selbst verbrannt; und die nach einer neuen Acte beforderten Richter durch Thätlichkeiten in eine Unwirksamkeit gezwungen. Man gab dennoch in Engelland immer mehr und mehr nach. Von allen neuen Steuern blieb nur diejenige unwiederrufen, die auf dem Thee lag, und diesen Thee warfen die Bostoner, die Kinder der Freiheit und Beschützer der Gesetze wider die Gewalt, ohne weiteres in die See, so unschuldig die Eigenthümer des Thees waren. Rasende Patrioten in Engelland ermahnten noch immer die Amerikaner, wider die Monarchie sich herzhast aufzulehnen, und thaten, so viel es an ihnen war, eben das. Und warum waren sie ihrem Vaterlande feind? Weil Wilkes nicht im Parlemeute saß. Die Theesteuer wurde indeffen noch weiter hinunter und fast auf nichts gesetzt; aber in der That waren der Leute genug, die kein Recht sie zu belegen erkannten (oder die vielmehr seit 1764. den Entwurf befolgten, sich von Engelland loszumachen.) Der Ungenannte vertheidigt hier das neue Gesetz, einen wegen Aufruhr Beklagten in einer andern Grafschaft zu belangen. Wie die Sachen lagen, war es eine wahre Nummeren, einen Aufrührer zu Boston oder zu Rhodeisland vor das Recht zu bringen, und dennoch kan ein Einwohner von Wallis in der nächsten Englischen Grafschaft wegen eines

Mor-

Mordes vor Gericht gestellt werden. Ein Schotte kan in einer andern Graffschaft belangt werden u. s. f. Es war auch noch ein Fehler in vielen Provinzen, daß das Conseil, das Oberhaus, die Gehülften des Statthalters (und anderswo die Statthalter selbst) vom Volke erwählt wurden. Nach einer neuen Acte sollte jetzt der König seine Räte selbst ernennen, und nahm die Besoldung der Richter auf sich: aber der Ungenannte mißbilligt, daß die Richter nicht, wie in Engelland, für Lebenslang erwählt werden. Zuletzt ein Entwurf, den Frieden zu bewirken. Man theilt die Steuern mit den Colonien, und behält für die Krone die Steuern, die von den Seehäfen fallen.

Paris. *Haller.*

Didot der jüngere hat A. 1776. in gr. Oct. auf 272 S. abgedruckt: *Traité théorique sur les maladies epidemiques. dans lequel on examine si l'on peut les prévoir, les prévenir et en arrêter le progrès, ouvrage examiné en Nov. 1772. par la faculté de Med. de Paris.* Der Verf. ist ein Arzt von Meaux le Brun. Fast das ganze Werk ist in allgemeinen Theorien, ohne einige eigene Anmerkungen. Die Hefel (ferment) aus welchen die Seuche entstehe. Die Elemente. Wie man eine Seuche vorsehen könne: ein feuchter Winter führt zu fäulichten Krankheiten und zum Scharbock, aber wie kan man vorsehen, daß der Winter feucht seyn wird? Selten also sehen wir die Seuchen vor. Die mehr zusammengesetzten Ursachen: das Brennbare, das, wenn es sich entwickelt, Schwindel, Brechen, und auch oft einen plözl. Tod verursacht, und vielleicht auch die Schuld an den Seuchen seyn kan. Die Gewächse, und zumal diejenigen, die man Getraide nennt. Die Thiere: wiederum die Elemente, als nothwendige Erfodernisse zum Leben. Was ein Arzt wissen müsse, wenn er die Seuchen heilen soll? zumal auch

auch die kritischen Bewegungen von den Folgen des Uebels zu unterscheiden. Hr. le B. habe 18 Jahre lang ein zahlreiches Krankenhaus bedient, aber von 15 vermeynten, aus der Entzündung entstehenden, Krankheiten entsehe kaum eine einzige aus dieser Ursache. Einige Seuchen: die Kinderpocken, die Pest: hier rath er Holzstäbte an. Einige Tabellen, wo diejenigen Körper verzeichnet sind, die in mehrerer oder minderer Menge Schuld an gegebenen Krankheiten sind. Zu den Dünsten der Metalle rechnet er auch die Phitisie dorsale. Einige Gedanken des V. über die Heilung gewisser Uebel: der Entzündung, auch dem Seitenstiche, solle man die Kälte, das kalte Wasser, und kalte Bähungen entgegensetzen: dem Brennbaran die freye Luft, den Eßig und kaltes Wasser u. s. f. In Seuchen solle man nicht leicht zu hitzigen Mitteln schreiten, eines der mächtigsten Mittel sey die kühle Luft (oft haben wir gesehen die frische Luft in Kinderpocken anrathen und die Kranken haben die Fertigkeit dieser Muthmaßung theuer bezahlt.) Von den Blasenpflastern: man solle die Spanischen Fliegen nur grobweg verkampfen.

Naumburg und Zeiz. *Waldh.*

Glittner verlegt: *Kleine theologische Bibliothek*, u. s. w. Sie ist vor die akademischen und andere kleine Schriften vom theologischen Inhalt bestimmt. Bey der grossen Menge derselben, von denen die wenigsten in andern Büchernachrichten einen Platz erhalten können, und noch dazu sehr wenig in viele Hände kommen, verdient eine solche Anstalt Dank. Eine zu strenge Auswahl darf nicht verlanget werden: vielmehr ist Vollständigkeit hier eine Eigenschaft, welche die größte Brauchbarkeit befördert. In den zwey ersten Stücken ist ein guter Anfang gemacht. Die Verfasser verteidigen den reinen Lehrbegriff mit Bescheidenheit.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24^{tes} Stück.

Den 13. Junii 1778.

Danzig.

Sprengel.

Bei Hdrke ist 1777. in Octav abgedruckt: Edmund Burkes Jahrbücher der neuern Geschichte der Englischen Pflanzungen in Nordamerika seit 1755. bis zu unsern Zeiten, übersezt und ergänzt, oder abgekürzt. Der erste Band besteht aus 396 S. Verfasser und Verleger bestimmten dieß Buch zu einer Fortsetzung der bey Fritsch 1776. übersezten Geschichte der Englischen Colonien, und hoben daher aus dem Annualregister, einer bekannten periodischen Schrift, die Geschichte des letzten Kriegs in Nordamerika aus, und ergänzten dieß aus Smollets Geschichte von England, ohne einmal den so verschiedenen Stil bey der Verfasser zu ändern. Um Käufer anzulocken, wird das Werk dem bekannten Redner Burke beigelegt, der vielleicht an den ersten Theilen desselben Antheil gehabt haben mag, aber, wie wir gewiß wissen, an den neuesten nicht den allergeringsten hat. Aus was für Ursachen dem Werke der sonst

a a
gut

gut gerathene Vorbericht von den Französischen Niederlassungen in Canada und Louisiana vorgelegt worden, begreifen wir kaum, da Canada so gut wie alle andern Englischen Besitzungen des vierten Welttheils in dem Werk abgehandelt werden, wozu dieses eine Fortsetzung seyn soll. Nach diesem, aus den besten Quellen gezogenen, Vorbericht hatte Canada um 1629. nur 8515, und 1714. gar nur 4483 Einwohner nebst acht und zwanzig Compagnien Königlichcr Truppen, welche zusammen 628 Mann betrugcn, und dennoch hatten die Canadier in allen Kriegen gegen die vielen Englischen Amerikaner, ein sichtbares Uebergewicht. Die Ausfuhr dieses großten Landes belief sich damals nur auf hunderttausend Thaler. Doch in neuern Zeiten ist sie wohl in blühenden Jahren auf 2,650,000 Livres gestiegen. Die Geldzettel, welche in Canada gegen Nothwendigkeiten des Lebensunterhalts der Kriegssoldker ausgetheilt wurden, hatten lange vollen Glauben bis gierige Intendenten die Zahl über alle Vernunft vermehrten, und 1759. bis auf 80 Millionen trieben. Der Anfang der folgenden Geschichte des letzten Amerikanischen Krieges ist mit Auslassung unerheblicher Kleinigkeiten aus dem Smollet übersezt, seit 1758. aber, wo das Annualregister angeht, aus beyden Werken gezogen. Die Erzählung leidet keinen Auszug, auch sind die vornehmsten Begebenheiten derselben unter uns so unbekannt nicht. Dieser erste Band geht bis 1764., also schon bis auf den Anfang der gegenwärtigen Unruhen. Allein bey diesem, jedem deutschen Leser wichtigen, Vorfall sind Burkes sogenannte Jahrbücher nicht, was sie seyn sollen. Sie geben uns nur eine mangelhafte Erzählung von den bürgerlichen Gährungen, die in verschiedenen Colonien vor dem wirklichen Ausbruch hergiengen, und von dem merk-

merkwürdigen Streitigkeiten in Pensilvanien mit ihrem Eigenthümer, und der innerlichen Unruhen in Philadelphia geschieht mit keinem Worte Erwähnung, obgleich mehr als eine Schrift über diese Streitigkeiten in England erschienen ist.

Der zweyte Band dieser Jahrbücher ist auch noch im vorigen Jahr herausgekommen, steht aber in vielem Betracht weit unter dem ersten. Denn da Smollet nicht weiter als 1764. geht, so mußte sich der Uebersetzer allein an seinen andern Führer halten, daher die Erzählung an einigen Stellen sehr mager gerathen. Denn das Annualregister ist nichts weniger, als eine vollständige Geschichte der Britti- schen Staatsbegebenheiten. Die Verf. liefern bloß eine allgemeine Uebersicht der Weltbegebenheiten eines jeden Jahrs, und schildern daher auch die wichtigsten Vorfälle nur ins Groffe. Wer also ge- nauen Unterricht von der Theilung von Pohlen, von der Revolution in Schweden und von den Un- ruhen in Amerika wünscht, der muß andere Werke zu Rathe ziehen, da es wider den Plan des Buchs ist, bey einzelnen Begebenheiten ins Detail zu gehen. Bey der Geschichte der Nordamerikanischen Colo- nien hat das Werk einen andern mehr wesentlichen Fehler. Da der Verf. desselben ein strenger An- hänger der Oppositionspartey ist, so schildert er den Aufstand der Colonien nicht nur sehr einseitig, sondern auch in einem so falschen Lichte, daß man fast auf jeder Seite auf erwiesene Unwahrheiten stößt, mit deren Widerlegung wir hier keine Zeit verlieren dürfen. Nicht genug, daß die Amerikaner hier immer entschuldigt, und ihre so oft wiederhol- ten Eingriffe in die Rechte der Krone, und die Ungerechtigkeit ihrer Gerichtshöfe geflissentlichst verschwiegen werden, so ist auch der Ton des Werks

einer wahren Geschichte sehr wenig angemessen. Von der Gegenparthey wird immer in den gehässigen Ausdrücken gesprochen, und S. 54 nennt der Verf. gar das Stempelpapier eine verfluchte Ladung. Doch nichts fällt mehr bey Vergleichung des ersten und zweyten Bandes auf, als daß der Uebersetzer in dem ersten von denselbigen Begebenheiten kalt und unpartheyisch redet, gegen welche er im zweyten völliig wie der wüthende Verfasser der political disquisitions declamirt. Er scheint dieß selbst eingesehen zu haben, denn sonst müßten wir nicht, warum hier Wesleys so oft übersezte sanfte Anrede noch mal gedruckt worden, als einigen Lesern, die von den Amerikanischen Unruhen anders, als die Oppositionsparthey, denken, auch für ihren Geschmack etwas zu geben.

Mannheim. Dr. Wolff.

Von des Hrn. Joh. Adam Pollich's Historia Plantarum in Palatinatu electorali sponte crescentium, ist der zweyte Theil N. 1777. bey Schwan in gr. Octav auf 664 Seiten, mit einer Kupferplatte (worauf Arabis Thaliana abgebildet ist) herausgekommen. Hr. Pollich ist keiner der heutigen Floristen, die eine sparsame Anzahl gemeiner Kräuter bloß mit dem Namen herschreiben, und uns nichts lehren; er hat nicht nur eine beträchtliche Menge seltener und sogar neuer Gewächse in der fruchtbaren Pfalz, um Lautern herum entdeckt, sondern auch dieselben durch und durch neu beschrieben, wohey wir, wie in den Linneischen und Scheuchzerischen Beschreibungen, eben auch das einzige wünschten, daß die eigentlichen Unterscheidungszeichen, wodurch denn die Gattungen der Pflanzen von den ähnlichen Gewächsen erkannt werden, besonders auf-

aufgezeichnet werden möchten. In der Urfaabeere findet Hr. P. die Anzahl der Kerne ungewiß, von zwey bis vier; beym Weißdorn aber zwey, und zwey Staubwege. Wie unterscheidet man die *Potentilla verna* und *opaca*? Der *Ranunculus peucedani folio* sey zuverlässig eine eigene Gattung. Man könne den *Ranunculus verticillatus* von dem kriechenden nicht wohl unterscheiden, wenn einmal die Blumenbedeckung abgefallen sey; (denn Hr. P. scheint zu glauben, die Blumenbedeckung falle nur beym kriechenden ab.) Die großblühende *Brunella* sey allerdings eine besondere Gattung. *Myagrum glabrum* sey eine merkwürdige Spielart; Hr. P. habe es dennoch nicht sehr sinkend angetroffen. S. 213 vermuthen wir einen Druckfehler; unmöglich hat der wackere Mann vom *Thlaspi badense* gesagt *flosculus parvis magnitudine Thlaspi pratensis*. Die Blume der Wadischen L. ist zwanzigmal größer. Dennoch fällt die Blumenbedeckung der kleinblühenden *Clypeola* zuletzt auch ab. *Silybrium Erucaltrum*, eine wenig bekannte Pflanze; so auch *Brassica alpina*. Wenn die *Nectaria* so wichtig sind, warum hat denn nur eine Art *Geranium* solche Zeichen? *Vicia multiflora*, die von der *Cracca* unterschieden sey, mit hangenden Trauben von blauen Trauben, und ist vermuthlich eben die *Vicia Onobrychidis flore*. *Trifolium aureum*, das Hr. P. von den andern Hopfenkleen unterscheidet. *Carduus acanthoides*, wir wünschten von demselben eine gute Zeichnung und Beschreibung, mit den bestimmten Kennzeichen. *Chrysanthemum inodorum* soll wirklich ein *Chrysanthemum* seyn. Die *Carices* sehr häufig, darunter eine *cinerea*, die Hr. P. doch mit einer Hallerschen Art vergleicht. S. 595 Hallers *Carices* α und β . sind zuverlässig unterschieden; des einen Früchte sind unten kugelig, und

und des andern Früchte weit größer und kegelförmig. Den dritten Theil werden wir in dem nächsten Stücke anzeigen.

Leipzig. *Haller.*

N. D. Falt von dem Quecksilber und dessen Kräften in verschiedenen Krankheiten ist bey Weidmans Erben und Reich N. 1777. in gr. Octav herausgekommen. Wir haben vom Hrn. Falt ein anderes, etwas ähnliches, Werk angezeigt, das aber mit der Anatomie der Theile der Erzeugung verbunden ist. Das diesmal vor uns liegende und übersezte ist von demselben unterschieden und bloß praktisch; der Uebersetzer hat in verschiedenen Anmerkungen des Verfassers Ablehnungen angezeigt und zurecht gebracht: sonst verdient Hr. F. alle Aufmerksamkeit auch deswegen, weil er seine eigene Erfahrung zum Zeugniß aufführt. Vom Quecksilber überhaupt: seine Wirkung hänge nicht von seinem Gewicht ab, seine Kräfte bestehen vornehmlich darinn, daß es, so zart als möglich, aufgelöset sey. Der Firniß, der so geschwind trocknet, hat diese Fähigkeit vom Wey: es muß also dieses Metall beym Verkälten wegsiegen, und einen Dunstkreis ausmachen, worinn wahres Wey enthalten ist. Der Uebersetzer meynt, die Zufälle bey der Speichelcur entstehen mehrentheils bloß von dem Bloßsitzen gegen der kalten Luft. Man vergifte das versüzte Quecksilber mit Weyweiß, und vergifte damit manchen Kranken. Das Speichelfleffen thue zur Heilung nichts, noch weniger etwas Heilsames: wenn bey demselben die Kranken erhalten werden, so geschehe es, dieweil man das Gift und den Speichelfluß aufgehalten habe, wobey aber der Uebersetzer anmerkt, daß Hr. F. den Speichelfluß zu sehr verdächtigt, und daß doch viele

Lau-

Tausende denselben mit allem erwünschten Nutzen ausgefanden haben. Ein Mann, den kein Quecksilber zum Speichelflusse bringen konnte, und bey dem dieses Halbmetail allemal eine Ruhr machte, ist von Hr. F. durch eine besondere Weise geheilt worden. Die Kälte widersteht der Wirkung des Quecksilbers, weil sie dasselbe hindert, in die kleinsten Theile des Leibes einzubringen, wie es bey einer gelinden Wärme thun würde. Die Reinigung des Quecksilbers: man müsse unvermeidlich dasselbe in eisernen Geschirren übertreiben; man müsse doch auch die Röhre, durch die das Quecksilber übergehn solle, zwey Zoll tief in Essig halten, auf daß der Qualm am Ausbruch verhindert werde: diese Säure hat vom Quecksilber nichts in seiner metallischen Gewalt angenommen, wohl aber vom Kalche. Vom mineralischen Moth: das Quecksilber vereinige sich mit dem Schwefel um so viel geschwin- der, wenn man den Schwefel zuerst fließen läßt; dann das Quecksilber daren gießt, beständig auf dem Feuer, und hernach in dem kühlen Zustande um- rührt, bis der Moth fertig ist. Kaisers Erbsen seyern Quecksilber mit Manna vermischt, nachdem man es mit Essig lang abgerieben hat. Der Uebersetzer erinnert, der Essig verändert hier das Arzneymittel; denn da man nunmehr Kalch vom Quecksilber brauche, so löse er sich freylich im Essig auf, und thue mehr, als wenn er bloß mit Manna versetzt wäre. Je mehr Quecksilber bey dem Zinnober gebraucht wird, je mehr glänzend, und je mehr Schwefel, je schwärzer ist der Zinnober; in Holland wird er feiner gerieben und schöner. Dann folgen in einer langen Reihe die Zubereitungen des Quecksilbers. Der Uebersetzer merkt bey dem weissen Präcipitat an, daß der Edinburgische vom Falschen, und auch von dem unfrigen, ganz unterschieden ist.

Boerhaave soll ihn zu sechs Gran gegeben haben. Ist es aber auch wohl gewis? Im rothen ist doch wirklich keine Salpetersäure mehr. Der Uebersetzer merkt jetzt an, daß das verfalchte Quecksilber sich ganz sublimirt und eine rothe krystallische Farbe, wie Rubinien, annimmt. Wie der Sublimat entstehe, bey dem man alle drey Mineralsäuren braucht, aber die Salzsäure allein bleibt. Coller's Quecksilbersalz, werde wohl Cullen's Mittel seyn. Unter den Auflösungen des Sublimats sey die wässerichte allerdings die stärkste. Ward's weiße Tropfen bestehn aus einem starken Scheidewasser, das mit flüchtigem Alkali niedergeschlagen wird, das übrige löst Quecksilber auf und läßt es anschießen: diese Krystallen, in Rosenwasser aufgelöst, sind die Tropfen. Dieser Ward wird hier doch wegen seines vortreflichen Herzens gerühmt. Vom versüßten Quecksilber: ein Gran wirke mehr als sechs: die Kräfte desselben beruhen auch darauf, daß es sehr fein gerieben werde. Eine sehr reiche Tabelle der Gewichte sehr vieler, zumal auch mineralischer, Körper: wenn man das Quecksilber neunhundert und elfmal destillire (vermuthlich Boerhaavens Versuch) so bringe man das Gewicht auf 14110, die Platina wiege nur 17233, wenn reines Gold 19640 wiegt. Die Kräfte des Quecksilbers rühmt Hr. F. um desto herzhafter, um je öfterer er sie versucht hat. Es zerstört die widernatürliche Schärfe, dienet aber allen Alten und Geschwächten in einer Menge verschiedener Uebel. In den Hautkrankheiten ist rother oder weißer Präcipitat das gewisste Mittel. Wider das Schmieren: es erwecke nothwendig einen Speichelfluß. Außerlich braucht Hr. F. am liebsten ein Gemisch aus Präcipitat, Calomel, Weyzucker, Wachs, Baumöl und Bergamotteneffenz. Innerlich sey nichts wider die Hautkrankheiten dien-

licher, als das verfügte Quecksilber. Seine purgierende Pillen aus Gummiqutt und verfügtem Quecksilber. Für die Hämorrhoiden eine Salbe aus Zinn, Quecksilber, rothem Präcipitat, Rosenpomade und Mäuzöl; zum Zertheilen des geronnenen Blutes die Seifenalbe mit Sublimat. Das Quecksilber sey auch ein spezifisches Mittel wider alle Geschwüre. Das Phagedänische Wasser sey zu schwach an Quecksilber, und bloß der aufgelöste Sublimat thut alles das nemliche. Wir übergehen das übrige. Der Scharbock müsse auch durch Quecksilber geheilt werden, auch die Wassersucht, zugleich mit äußerlichen Salben.

Lemgo. Haller.

Friedr. Adolph August Joseph Schmidts, Gräfl. Lippischen Oberförstners, Anweisung zur Forsthaushaltungswissenschaft für angehende Forstbediente, in der Meyerschen Buchhandlung N. 1776. auf 600 S. in Octav abgedruckt, ist nicht ein gelehrtes, sondern ein ganz praktisches Buch, wie man es von niemand, als von einem mit der Sache wirklich einzig beschäftigten Manne erwarten kan; nicht zur natürlichen Geschichte abgesehen, sondern zu besserer Nutzung der Waldungen, einer Wissenschaft, die fast einzig in Deutschland mit rechtem Ernste betrieben wird. Zuerst die Waldbäume und Stauden. Das Langelholz: die Lanne ist hier die A. alba; die A. rubra, der eigentliche Baum des Harzes, heißt hier Fichte, und Hr. S. mißbilligt sogar diejenigen, die ihr den Namen Lanne geben wollen. Einzeln wachse sie so gerade nicht, als in dicken Waldungen. Die Cedre vom Libanon werde in einigen Strichen des Sollings gepflanzt. Der Larus sey nichts als ein Geschlecht der Eibenz-

bäume (er ist ja der leibhafte unveränderte Eibenzbaum.) Hier heißt der Sorbus torminalis Aelsbeeren. Die Eichen mit langen und kurzen Stielen heißen hier Loheiche und Feurereich. Die Pappel heißt die Pappelweide, und begreift die schwarze und weiße, (nicht aber die zitternde Aspe.) Der Evonymus (Spindelbaum) heißt bey Hr. S. Kreuzbeere. Das Epheu sey allemal schädlich, aber wegen seinen Saugwurzeln schwer auszurotten. Einen Lannenkamp pflüzt Hr. S. zweymal um, und führt gar Leute an, die ihn viermal zu pflügen anrathen. (Wir überlassen es hier ganz glücklich der Natur.) Der Eichenkamp wird von Hr. S. auch tief umgegraben, im Herbst gehackt, wieder abgeegelt, und um Johannis gepflüzt, und nochmals um die Besamungszeit abgeegelt. Die Erlen wachsen auch aus den Saamen, die man im Herbst aussäen muß. Hr. S. hat die Eichen von der Hand, mit den Wurzeln unterwärts, mit gutem Erfolge stecken lassen, aber Früchte zugleich auszusäen, ist undienlich. Er rühmt die Alten, die einen Eichenkamp sogar mit einer Bretterwand befriedigten, aber ungeschweh wäre im Großen der Holzschaden, den diese Wand verursachte. Werden die Spitzen davon angebissen, oder erfrieren sie, so muß man sie bis aufs Gesunde abschneiden. Das Verpflanzen ist dem Langelholz allemal schädlich, doch minder im vierten und fünften Jahre. Den Eichen müsse man Schutz verschaffen, und allenfalls Maaßkerlen dazwischen setzen, die man abköpft. Die Eichen gebeihen auf einem Schiefergrunde niemals. Man muß sie bey guter trockener Witterung verpflanzen, nicht aber leicht durch Frohnen, welches mehrentheils schlechte Arbeit giebt. Die Ziegen sind in keinen Waldungen zu dulden (der Bauer hat aber zu diesem Thiere, das ihm

fei-

keine Mühe macht, und doch reichlich Milch giebt, eine, fast durch keine Geseze einzuschränkende, Liebe, zumal in Bergländern.) Wie dem Wispel trockener junger Eichen zu helfen: allenfalls aber, wiewohl es mit Schaden geschieht, muß man ihn abköpfen. Scharf müsse man die Verletzung junger Eichen ahnden. Der Gewinnst an den Eichen: tausend jährlich gepflanzte Heister (junge Bäume) würden in zwanzig Jahren jährlich drittehalb Thaler an Interesse kosten, aber ein Capital von 550 Thlr. ausmachen. (Diese Rechnung dünkt uns unrichtig, denn Hr. S. giebt eigentlich alle Jahre 47 Thlr., folglich in zwanzig Jahren 940 Thlr., und weit mehr wegen des Worschußes an, und würde bey dieser Rechnung die Hälfte einbüßen.) Der übrigen Laubbäume Anpflanzen, Versehen und Wartung. Die Erklärungen forstmässiger Wörter, Wald, Forst, Revier, Feldbusch. Eine Abhandlung zur Verteidigung des ordentlichen Holzhauses. Wider das Ausschauen einzelner Bäume (jardiner.) Die Buchen wachsen langsam, und bedürfen über hundert Jahre. Die Exaration einer Holzung, Baum für Baum, ganz umständlich. Von einem Buchenwalde, der allzuhell wäre, rath Hr. S., alle Jahre den hundertsten Theil abzuhauen, mit Hinterlassung von dreßsig Saamenstämmen. Der unsägliche Schaden, den Viehhut in jungem Holze thut, auch von Pferden und Kühen, wobey man wiederum den Eigennutzen der Landleute zu bekämpfen hat. In einem Lande der Freyheit werden die Waldungen bloß durch dieses Recht der Unterthanen so zu Grunde gerichtet, daß alle Wälder zu bloßen Wüsteneyen mit einzelnem zerstreuten Unterholz werden. Die Geseze des ordentlichen Holzschlages. Wie ein Strich Landes mit Laubholz anzulegen, davon man alle Jahre den dreßsigsten Theil

Theil abtreibt. Der besondere Nutzen des Kopfholzes. Vom Hau der Langelwälder. Von den Wärmern, die diesen Wäldern zuweilen schädlich sind, nicht bestimmt genug. Die umständliche und nützliche Geschichte eines grossen Baurengutes, das durch seinen ersten Besitzer in gute Aufnahme gebracht, unter dem dritten aber fast zu Grunde gegangen ist. Wir bewundern die schlechten Preise: der Morgen guten Landes wird nur zu 50 Thlr. geschätzt, der Morgen Fichten (Nothannenwald) doch zu dreihundert, und der Eichenwald zu zweihundert. Die Forstgerechtfame, und der schickliche Gebrauch des Holzes: demselben ist die Jagd sehr anzutraglich, und es sollten nur entfernte Gegenden dazu aufbehalten werden. Die Zeichen des Abstehens an reifen Bäumen. Wie hundert Morgen schlechten Ackerlandes in hundert Jahren 30000 Thlr. werth, und der ganze Abgang des Nutzens nicht 1666 Thlr. übersteigen würde. (Man nimmt aber an, daß der Wald gedeihen werde, welches nicht an allen Orten zu erwarten ist.) Der grosse Einfluß des Holzmannels auf alle Preise, da freylich alle Handwerksleute ihre daher entstehende mehrere Ausgabe mit höhern Preissen sich bezahlen lassen müssen. Waldhöfe anzulegen sey rathsam. Wie schwer es sey, daß ein bloßer Fuhrmann bestehen könne. Daß Holzmärkte und Holzmagazine doch gemeinnützig seyen. Die Kohlen und das Verhandeln der Meiler. Ueberaus umständlich von der Mast, auch der Wälmast oder den Wurzeln, denen die Schweine nachwühlen, besonders der Lormentill. Daß die Heger (Häher) die schönsten Eicheln einscharren, und daraus die besten Bäume aufwachsen. Besondere Eigenschaften der Mast, die zuweilen die Schweine zankfüchtig macht. Wie nothwendig für die Nachwelt die Verbesserung des

Forst-

Forstweßens sey; wie ein sehr schöner Forst durch Eigennutz und Hinlängigkeiten in kurzer Zeit verödet worden sey.

Bremen. *Hallen.*

Cramer hat den zweyten und dritten Band von Georg Heinrich Webers vollständigen Auszügen aus neuern Disputationen physikalisch = medicinischen Inhalts abgedruckt. Als Probe von den dießmals in Auszug gebrachten Probschriften wollen wir folgende anzeigen. D. W. Kriller de mirabili cordis vulnere post 14 dies demum lethali. Flor. Jac. von Voltelen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, observationes chemicæ - medicæ de lacte humano ejusque cum alimino et ovillo comparatione, Utrecht 1734. Diese Probschrift hat ihre grossen Verdienste, und wir wollen sie, da sie uns selbst nicht zu Handen kommen ist, umständlicher anzeigen. Die Menschenmilch gerinnt mit keiner der drey chymischen Säuren, und eben so wenig mit der Säure aus dem Gewächkreiche, auch nicht mit dem Lapp (oder der Säure des Kälbermägens.) Doch hat man dieses Nichtgerinnen der Menschenmilch auch schon gekannt. Hingegen gerinnt sie mit dem Weingeiste; auch mit dem versüßten Salpetergeiste. Mit Laugensalz werde sie gelb, roth, endlich schwarz, gerinne aber nicht. Die thierische Lauge (Schwefelblut und Potasche) macht sie schwarz und wirft einen Käse zu Boden. Die Mittelsalze verdünnen sie um etwas, der Alaun aber nicht. Quecksilber im Scheidewasser aufgelöst macht sie grün; und das Flüssige wird dabey hochroth, auch der Sublimat bringt sie zum Gerinnen, und Silber und Eisen im Salpetergeist auf-

aufgelöst, nicht aber Kupfer; die Galläpfel und die Granatblumen verdicken sie auch. Destillirt giebt sie nach dem vielen Wasser einen sauren Geist; der folgende Geist ist weniger sauer; in der Asche des Todtenkopfes ist Eisen, und Erde, die doch mit der Säure brauset, endlich auch Kochsalz. Viele Luft war mit dem Wasser abgegangen. Dreißig Unzen Feaummilch geben nur zwey Quentchen Butter, die der Kuhbutter ähnlich ist. Die Felsmilch gerinnt mit der chymischen Säure, zumal mit Scheidwasser, und löset sich dann im Laugenfalte wieder auf. Auch die Säure aus dem Gewächstreiche macht in dieser Milch Klümpchen, die zu Boden sinken, und die die Lauge wieder auflöst. Mit dem Weingeist gerinnt sie in der Wärme, und über dem Feuer mit Lapp. Die Lauge macht Klümpchen, die schwarz werden. Die Mittelsalze verändern sie nicht; das Meersalz löset sie nicht auf, und hindert ihr Gerinnen nicht. Die Krebssteine thun nichts. Die Galläpfel und Granaten machen feine Flocken in derselben, nicht aber die Fieherinde, noch die Eichenborke. Die metallischen Ausfungen bringen sie zum Gerinnen. Man muß bey dem Gebrauch dieser Milch alle Säure vermeiden, auch alle Laugenfalte. Uebergetrieben giebt sie säuerliches Wasser, weiße Streife, die anschleffen, und dann schwarzes Del. Der Geist ist alkalisch und wird mit der Säure stinkend. Die Lauge ist noch alkalischer, und hat Meersalzkryallen, die etwas zu viel Alkali halten, und dann Eisen. Die Schafmilch gerinnt mit der chymischen Säure geschwinde, zumal mit der Kochsalzsäure; auch mit Essig, mit Weinsäure, mit Weingeist, mit festem Laugenfalte, auch mit der thierischen Lauge.

ge. Das flüchtige Alkali macht Klumpen daraus. Die Mittelsalze verbünnern: zusammensiehende Rinden und Gewächse machen Flocken. Aufgelöster Sublimat in Wasser bringt wenig Geronnenes zuwege. Uebergetrieben giebt sie ein schwachsaures Phlegma, einen alkalisches Geist, zweyerley Del und flüchtiges alkalisches Salz. Die Lauge ist nicht alkalisch: in derselben ist ein Mittelsalz. Schafmilch und Milchzucker wollen keinen Weingeist geben. Die Weidmilch zeichnet sich durch die schwere Gerinnung aus, und giebt kein flüchtiges Alkali, wie die beyden andern thun. Hr. Benj. Rud. Böhmer wider die Stallfütterung des Viehes, die er der Gesundheit desselben nicht für zuträglich anseht. (Man muß sich erinnern, daß bey den einheimischen Thieren der Mensch nicht sowohl das lange Leben, noch die meiste Glückseligkeit des Viehes zur Absicht hat, als den besten Nutzen, den er in den wenigen brauchbaren Jahren aus demselben zu ziehen hofft.) Fellers Geschichte der Schwämme beurtheilt Hr. Weber nach Billigkeit, und ist sonst der Mänschhauffschen Muthmaßung nicht abgeneigt. Die Sphaeria will er lieber beyhalten haben, da sie nicht, wie das Lycoperdon, mit einem Staube, sondern mit lebendigen Haaren angefüllt ist. Theodor Heinrich Kettel von der Bräune des 1769. und 1770. Jahrs, eine gute und umständliche Abhandlung. Anton Mesmer de planetarum influxu, und den daher rührenden Perioden. Graumanns magnetische Curen beurtheilt. Ein Verzeichniß neuer Probschriften, wo freylich die Namen ziemlich verstellte sind, welcher Fehler zwar nicht allemal leicht zu ändern ist.

Maß

Mailand. *Kaefer.*

Trattato de' canali navigabili dell' Abate Antonio Lecchi, Matematico delle L. L. M. M. II. 1776; bey Jos. Marelli 240 Quartseiten. Eine Einleitung erzählt, was Flüsse schiffbar zu machen, besonders in Italien in den mittlern Zeiten gethan worden. Das Buch selbst betrachtet in sieben Capiteln die Abtheilung der Flüsse in Arme, und wie solche erhalten werden; Schleusen und Ableitungen; das Gefälle schiffbarer Canäle, den Bau der Thüren, welche die Fahrzeuge durchlassen, und die Durchfahrt der Fahrzeuge, den Auslauf schiffbarer Canäle. Die Capitel sind, ihrem Inhalte gemäß, in Propositionen getheilt. Noch ein Paar bengefügte Abhandlungen untersuchen folgende Aufgabe: Ob sich aus Seen unmittelbar, beständige Wasserableitungen führen lassen, die als reguläre schiffbare Canäle zu brauchen sind, und sich in andere Flüsse, oder selbst in das Meer ergießen, und was sich dabey für Schwierigkeiten finden. Woher es kömmt, daß die Seen aufschwellen und übertreten, und wie dieses durch Abzüge zu verhüten ist. Das Buch ist voll guter, besonders praktischer, Lehren. Uebrigens hat der Verfasser vorausgesetzt, seine Gegenstände seyen den Lesern zulänglich bekannt, daß dabey keine Erläuterungen durch Figuren erfordert werden, und hieraus läßt sich schon schließen, daß er nicht eben ganz neue Erfindungen vortragen wollen, die ohne Zeichnungen nicht verständlich gewesen wären.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25^{tes} Stük.

Den 20. Junii 1778.

London. *Meiners.*

Remarks on Mr. Forster's Account of Cap. Cook's last Voyage round the World. By W. Wales, Astronomer on Board the Resolution, in that Voyage. 1778. 110 S. in Octav. Weil wir voraussetzen können, daß den allerwenigsten unter unsern Lesern die gegenwärtige Schrift in die Hände kommen werde, und doch von der Wahrheit oder Unwahrheit der darinn enthaltenen Bemerkungen der Werth und die Zuverlässigkeit der Forsterischen Reiseschreibung abhängt; so wollen wir einen getreuen und umständlichen Auszug daraus mittheilen. Gereizt durch die zahllosen Verunglimpfungen, (sagt der W.) womit Hr. F. ihn und seine Freunde auf das grausamste (ein Lieblingswort des Hrn. W.) beleidigt habe, trete er jetzt öffentlich auf, nicht nur um sich und seine Reisegefährten vor dem Publico zu rechtfertigen, sondern auch um Hrn. F. Gesinnungen und Charakter in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Es wendet sich ganz allein

b b

allein gegen den Ältern Hrn. Forster, weil er diesen für den hauptsächlichlichen Verfasser der von uns angezeigten Reisebeschreibung hält. Das ganze Werk verrathe durch Sprache und Gefinnungen seinen wahren Urheber; und es sey mit zu vieler Bitterkeit, und in einem zu stolzen entscheidenden Tone geschrieben, als daß es von einem kaum zwanzigjährigen Jünglinge herrühren könne. Hr. F. klagt an vielen Stellen über die Unarten der Seeleute in den härtesten Ausdrücken, und mache diese Vorwürfe den Officieren und Matrosen ohne den geringsten Unterschied; allein er habe es seiner eigenen Thorheit und ausschweifenden Hitze zu verdanken, wenn der größte Theil der Reisenden ihm nicht mit derjenigen Achtung begegnet habe, die er sonst wohl verdient hätte. Gleich heym Anfange der Reise (sagt der Verf.) machte Hr. F. die Gemüther dadurch von sich abwendig, daß er auf eine zu laute und beleidigende Art seine Unzufriedenheit mit dem ihm zugefallenen Zimmer zu erkennen gab, und mehreren Officieren den schimpflichen Antrag that, ihre Zimmer mit dem seinigen gegen eine gewisse Vergeltung zu vertauschen. Er drohte ferner so oft damit, seine Gegner heym Könige zu verklagen, daß die Matrosen endlich eben diese Drohung spottweise bey allen Gelegenheiten wiederholten. Fast keine Woche sey vergangen, wo Hr. F. sich nicht mit einem oder dem andern gezanft habe; und wenn er auch nicht immer der Anfänger des Streits gewesen sey; so könne man doch eben so wenig annehmen, daß er allein das Unglück gehabt habe, ohne sein Verschulden in einen Krieg wider alle zu gerathen. Die ganze Vorrede sey ein Meisterstück von Schifane und künstlicher Verdrehung. Er stelle sich, als wenn ihm durch das Verbot, eine eigene Reisebeschreibung herauszugeben, das größte Unrecht geschehen sey, da

da er doch wisse, daß diese Arbeit dem Capt. Cook allein und ausschließenderweise aufgetragen worden. Die Hoffnung, ein beträchtliches Geschenk der Admiralität mit Cap. Cook zu theilen, habe ihn endlich (aller der Versicherungen vom Gegentheil ungeachtet, die er mit der größten Hefigkeit im Vorzimmer der Kön. Gesellschaft gegeben) dahin vermocht, seine Reisebeschreibung zurückzubalten; allein unter dem Vorwande, daß das Versprechen des Vaters den Sohn nicht binde, habe er dasselbige Werk unter dessen Namen drucken lassen. W. hält diesen Schritt für so sehr mit den Befehlen der gemeinen Ehrlichkeit streitend, daß er glaubt, auch die eifrigsten Freunde von Hr. F. müßten wünschen, daß er die Bewegungsgründe seines Betragens weniger deutlich selbst verrathen hätte. Auf eine heimtückische Art suche er nicht nur die Hawkesworthsche, sondern auch die Cooksche Reisebeschreibung als ein Werk verdächtig zu machen, was keinen Glauben verdiene, weil es vor seiner Bekanntmachung vom Hofe würde durchgesehen und verstümmelt werden. Zur Bestärkung dieses Verdachts führe er ein, seiner Aussage nach ganz bekanntes, Factum an, das durch das Ansehen des Hofes aus der Hawkesworthschen Reisebeschreibung vertilgt worden, dieses nemlich: daß Cap. Cook bey seiner ersten Reise das Portugiesische Fort auf Madaira mit Hilfe einer Englischen Fregatte beschossen habe. Wales verkehrt aber Hr. F. auf das Wort mehrerer Officiere, die diese Reise mitmachten, daß dieses ganz bekannte Factum die größte Erbsichtung sey. (Er merkt im Vorbeygehen an, daß Dr. F. Charte eine genaue Copie der Cookschen, selbst ihrer Fehler, sey.) Eben so unwahr, als dresulte, sey das Vorgeben: daß Omai mit keinem nützlichen Gerüthe bey seiner Abreise aus England versehen worden sey. Man

habe ihn nicht nur mit allen Arten von eisernen Handwerkszeugen, sondern auch mit einer Mannichfaltigkeit von nützlichen Saamen und Thieren ausgerüstet. Es scheint Hrn. W. lächerlich, die Vernachlässigung des Unterrichts in Künsten, Handwerken und Religion an diesem rohen Omai zu beklagen, da er sich kaum zwey Jahre in England aufgehalten, eine höchst unvollständige Kenntniß der Englischen Sprache erlangt, und die meisten Manufacturen der Europäer aus Mangel der Materialien in seinem Vaterlande gar nicht würde haben nutzen können (S. 59.) — Unter den Unrichtigkeiten, die W. S. 17 u. f. im Forsterischen Werke bemerkt, sind manche unerheblich, z. B. Hr. F. habe es nicht zuerst bemerkt, daß das Schiff im Hafen von Plymouth losgegangen sey, sie hätten nicht, wie Hr. F. vorgebe, Beobachtungen auf Tiba des Cordonizes gemacht. F. Berechnungen der Eismassen seyen unrichtig, wie die gemeine Meynung, daß es unter gleichen Graden der Breite gegen den Südpol kälter, als gegen den Nordpol, sey. In der Beschreibung der Wasserhosen habe Hr. F. sehr viele Decorationen angebracht: Farben, die kein anderer gesehen, Hagel, Blitze und Sonnenschein. Dabeite sey nicht die Sagittaria von Quiros, weil seine Beschreibung der letztern gar nicht auf jene Insel passe. In allen Nachrichten, die die Schifffahrt und Erdbeschreibung betrafen, fänden sich nicht nur Unrichtigkeiten, sondern oft auch Unmöglichkeit, wovon er S. 28 ein Beyspiel giebt. Er versichert ferner Hrn. F. im Namen Hrn. Hodges, daß er nicht eine einzige Originalzeichnung verloren habe. S. 30 u. f. (so auch S. 49 bis 65-68) beweiset er Hrn. F. durch mehrere Beyspiele, daß er auf die unverantwortlichste Weise die Vergehungen der Wilden vermindert, die Schuld der Engländer hin-

hingegen vergrößert habe, um eben so böshafte, als wehmüthige, Klagen über die Grausamkeit der letztern erheben zu können. (In der letzten Stelle besonders zeigt Hr. W., daß Dr. F. nicht so gewissenhaft auf der Südsee, als in England bey der Verfertigung seiner Reisebeschreibung, gewesen sey. Er hielt die Verwundung eines Insulaners für das wirksamste Mittel, von dessen Landeleuten Schweine zu erhalten.) Hr. F. frommer Unwille über die Flüche der Matrosen sey ihm etwas ganz unerwartetes; er selbst fluche bey gewissen Gelegenheiten auf eine so fürchterliche Art, daß es keinem Menschen auf dem Schiffe eingefallen sey, daß ihm das Schwören der Seeleute das geringste Mißvergnügen machen könne. Die Arnoldsche Uhr, die die Reisenden mitgenommen hatten, blieb 1773, nicht lange nach ihrer Abreise von Neuzeeland stehen; Hr. F. druckte diesen Unfall durch die Worte aus, the latter *was unfortunately stopped*, die Hr. W. zweydeutig schienen, und an deren Stelle er in den Errata the latter *stopped* zu setzen bat. W. ersuchte Hr. F. um diese Gefälligkeit in mehreren Briefen (die mit ihren Antworten eingerückt sind) deswegen, weil gleich nach ihrer Rückkunft in England sich ein Gerücht verbreitete, daß Cap. Cook und Hr. Wales die Arnoldsche Uhr vorsätzlich in Unordnung gebracht hätten, und der Künstler selbst den ersten zu verflagen gedroht hatte. Hr. F. schlug diese wiederholten Bitten unter dem Vorwande ab, weil er ihre Erfüllung für unnöthig halte, erklärt aber doch Cap. Cook sowohl, als W. für unschuldig, ungeachtet der ältere Hr. F. auf dem Schiffe gedrohet hatte, Hr. W. zu Grunde zu richten. W. bestätiget sonst das günstige Zeugniß, was Hr. F. der Sittsamkeit der eblern Diabeiterinnen gegeben hat,

hält aber dessen Beweise oder Vermuthungen für die Menschenfresserey der Bewohner dieser Insel für unzureichend. Hr. F. sey zwar sehr umständlich in der Erzählung der verlebten Abenteuer des Schiffsvolks; allein W. bedaure doch mit mehrern Reisefahrten, daß Hr. F. diese, mit philosophischem Geiste geschriebenen, Geschichten nicht mit der interessanten Begebenheit eines alten Mannes und seines Sohns, die auf Uliatea vorgegangen sey, und andern nicht weniger unterhaltenden Auftritten auf dem Schiffe bereichert habe. W. hält die Aree-oes, die Hawkesworth so ruchslos, und Hr. F. weniger schuldig geschildert hat, für eine Gesellschaft, die durch die Gesetze ihres Ordens nicht nur vom Ehestande, sondern auch von allem vertrauten Umgange mit dem andern Geschlecht ausgeschlossen sey, die aber diese Gesetze eben so wenig, als ihre Mitbrüder in Europa, beobachte. Die ausführliche Nachricht, die Hr. F. von der Religion auf Uliatea gebe, könne schwerlich ganz zuverlässig seyn, weil er zu wenig Kenntniß von der Sprache der Einwohner gehabt habe. W. billigt aber Hrn. F. Vermuthung, daß die Liebesfeuche auf diesen Inseln schon lange vor der Ankunft der Franzosen und Engländer bekannt gewesen sey, und beruft sich vorzüglich auf die Sorglosigkeit der Epländer in Rücksicht auf dieses Uebel, und auf die erfundenen Gegenmittel, deren Aufsuchung in der alten Welt so viele Mühe und Zeit erfordert habe. (Unserm Urtheile nach hat man viel weniger Schwierigkeiten aufzulösen, wenn man diese Krankheit aus einer ehemaligen, freylich sehr entfernten, Bekanntschaft der Südseeinsulaner mit den Spaniern oder andern Europäern ableitet, als wenn man sie auf diesen gesunden Inseln für einheimisch hält.) Annamoka habe er eben so sehr nach der Phantasie geschil-

geschildert, als er sich in der Nachricht von den Einwohnern von Tanna vergessen habe, von denen er sage, daß sie ein leichtes grünes Rohr über einen Zoll tief in das härteste Holz hineingeworfen hätten. Nirgends habe Hr. F. seine Verläumdung bis zu einem höhern Grade von Unverschämtheit getrieben, als in seiner Erzählung des Streits der Engländer mit den Einwohnern von Erramanga; wie aus der Vergleichung derselben mit Cooks Nachrichten erhelle, die Hr. W. mittheilt, und für deren Richtigkeit er und mehrere andere sich verbürgen. Eben so giftig, aber noch ungereimter, sey die Erzählung II. 346 S. Als Hr. W., auf Hrn. F. Aeußerung: daß er das, was er sammeln könne, nach seiner Rückkunft bekannt machen wollte: nicht weiter fortfuhr, ihm die wahren Lagen der Länder und Plätze mitzutheilen; verkleinerte dieser nicht nur Hrn. W. in den beleidigendsten Ausdrücken bey Cap. Cook und andern, sondern versicherte sie auch, daß er ohne die Einwilligung der Regierung nie eine Beschreibung der Reise herausgeben würde, auch nie daran gedacht habe. Auf der Insel Uliatea wurde der naturforschende Hr. F. von den unwissenden Einwohnern auf die lustigste Art hintergangen. Weil er nämlich alle Pflanzen, die keine Blüthen hatten, mit Verachtung wegwarf; so brachten sie ihm endlich solche, in deren Spitzen sie anders woher genommene Blüthen eingesteckt hatten, und die Hr. F. mit großer Verwunderung eine Zeitlang für Lusus Naturæ hielt. Zweymal sey Hr. F. festgesetzt worden: einmal von Cap. Cook, weil er nach den Bewohnern von Uliatea geschossen; das anderemal von Lieutenant Clerf, weil er einen Tanneser mit Füßen gestossen und ihm ins Gesicht gespion habe. Staatenland: beschreibt Hr. W. genauer, als sonst jemand vor ihm

gethan hat. Es ist $11\frac{1}{2}$ Seemeilen (Leagues) lang, und nirgends breiter, als $3\frac{1}{2}$. Die Ufer, besonders die südlichen, und alle übrigen nicht zu sehr erhabenen Gegenden sind mit Bäumen, unter denen viele groß genannt werden konnten, und mit Pflanzen bedeckt. Der Hafen, wo er ans Land stieg, liegt unter $54^{\circ} 48' 55''$ südlicher Breite und $64^{\circ} 11'$ westlicher Länge von Greenwich. Wilden Seelery ausgenommen, sah er keine eßbare Kräuter. Eine Felsenbank am Eingange des Hafens war fast immer mit Seelöwen, Seebären u. s. w. bedeckt; außer schmackhaften Gänsen und Enten fand sich hier noch eine zahllose Menge von gefleckten Seemöwen, die, wenn sie aufgejagt wurden, die Luft verfinsterten, und ihre Verfolger durch Excremente von einem unerträglichen Gestanke zurückschreckten.

Die jetzt angezeigte Schrift beantwortet der jüngere Hr. Forster in einer Reply to Mr. Wales's Remarks. 1778. 53 S. in Quart. Als Streitschrift betrachtet, macht dieser Aufsatz Hrn. F. viel Ehre. Der Verf. hat darinn alle Geheimnisse der gelehrten Kriegskunst so meisterhaft angewendet, daß man ihn, wenn der Titel nicht das Gegentheil sagte, gewiß nicht für einen jungen angehenden Schriftsteller, sondern für einen alten geübten Streiter halten würde. Hr. F. stellt seinen Gegner viel hitziger, geßter und verläumdender vor, als unpartheyische Leser ihn finden werden; er verweilt am liebsten bey solchen Stellen, wo Wales unrichtig gehdrt oder vermuthet hatte, eilt hingegen über andere hinweg, als wenn sie keiner ernstlichen Widerlegung werth wären; und berührt manche Vorwürfe gar nicht, die W. dem ältern Hrn. F. gemacht hat. Er gesteht viele kleine Fehler auf eine solche Art ein, daß selbst dieses Sünd-

denbekenntniß ihm zum Verdienst wird, und manche Leser glauben müssen, als wenn W., voll von feindseligen Gefinnungen, nur solche Kleinigkeiten vorzuwerfen gewußt hätte. Schimpfreden endlich, die er selbst in seinem eigenen Namen nicht zu sagen wagte, legt er seinen Freunden in den Mund, die Waleß schwerlich errathen oder kennen wird. — So sehr Hr. W. von persönlichen Beleidigungen oder Aufforderungen zum Streit rede; so sey er doch allein von Neid, vielleicht von einem noch wichtigeren Bewegungsgrunde, den eine angesehene Standesperson ihm in die Hände gegeben, zum Angriffe angetrieben worden. Um die Absichten seines mächtigen Gönners zu erfüllen, habe er es nicht mit ihm, sondern mit seinem Vater aufgenommen, den er eben deswegen auch als den wahren Verfasser der Reisebeschreibung ansehe. Er versichert aber Hrn. W. und das Publicum, daß er der einzige Verfasser des unter seinem Namen herausgekommenen Werks sey, und setzt hinzu, daß ein jeder von der Wahrheit dieser seiner Versicherung durch die Beobachtungen seines Vaters werde überzeugt werden, die die Presse nächstens verlassen würden. Hr. F. beweist seinem Gegner ferner, daß er sein Alter um ein Sechstheil geringer angeschlagen habe, als es wirklich sey; und begreift es nicht, wie man den Antrag, ein besseres Zimmer gegen ein schlechteres für Geld auszutauschen, als eine Beleidigung habe ansehen können. Daraus, daß der Graf Sandwich die Bekanntmachung einer eigenen Reisebeschreibung für vergleichwidrig erklärt habe, folge nicht, daß sie es wirklich sey; sein Vater werde nächstens sich öffentlich über das ihm zugefügte Unrecht erklären. Er, der Verf., sey überzeugt, daß sein Entschluß, die von ihm gemachten Bemerkun-

lungen herauszugeben, mit den Gesetzen der strengsten Sittenlehre übereinstimme; wünscht aber doch, daß er seinen Argwohn über die Verfälschung der Cook'schen Reisebeschreibung unterdrückt hätte. Die Nachricht, daß Cap. Cook das Portugiesische Fort auf Mabeira beschossen, habe sein Vater von einer Person gehört, die Augenzeuge gewesen, und in deren Zuverlässigkeit Zweifel zu setzen, er nicht die geringste Ursache gehabt habe. Hr. F. läugnet ferner nicht, daß er in Nachrichten, die die Schifffahrt betreffen, Fehler gemacht haben könnte; allein er tröstet sich damit, daß sie nie sehr gefährlich werden würden, weil Seefahrer sich nicht an seine, sondern an Cook's Reisebeschreibung halten würden, ungeachtet dieser auch nicht untrüglich sey, und in dessen Charte z. B. der Hafen von Malparay 10 Grade weniger südlich gesetzt sey, als er wirklich liege. Hr. F. ist noch immer mit der Behandlung des bekannten Omai in England unzufrieden, und glaubt, daß man ihn die Religion und auch andere nützliche Beschäftigungen hätte lehren können. Er giebt S. 26 die letzte Antwort auf Hrn. W. Brief, worinn dieser ihn schon gebroht hatte, seine Anmerkungen bekannt zu machen, und theilt alle Einwürfe und Vorwürfe gegen seine Reisebeschreibung in drey Classen ab, die er einzeln vornimmt. In die erste Classe setzt er die Malische Vertheidigung der Matrosen, die Hrn. F. aber keine gelindere Gesinnung gegen diese Art von Menschen eingeblößt hat. Er gesteht mehrmalen, daß er sich geirrt habe, daß Capt. Cook sich besonders über eine Stelle in seinem Werke (Vol. II. S. 181) mit Recht beklagen könne; verlangt aber, daß man nicht jeden Irrthum für vorfällige Verläumdung oder Verdrehung halte. Hr. F. wundert sich, daß W. die Geschichte des alten Mannes und seines

Sohnes nicht bekannt gemacht habe, wozu er ihn zuversichtlich aufmuntert. Sein Vater sey weder von Cook noch von Clerf festgesetzt worden; er habe aber einmal mit dem erstern vor oder über Tisch ein Gespräch angefangen, das immer wärmer geworden, und endlich in eine heftige Zänkerey ausgeartet sey, worinn Cap. Cook seinem Vater die Thüre gewiesen. Allein diese Streitigkeit sey bald nachher wieder beygelegt worden. Ein andermal habe Lieut. Clerf seinen Vater gebeten, seine Unordnung zu machen, an der er wirklich unschuldig war, und im Fall des Ungehorsams gedroht, durch die Schildwache auf ihn feuern zu lassen. Sein Vater sey durch diese rauhe Begegnung so sehr gereizt worden, daß er eine Pistole hervorgezogen und auf den Lieutenant gezielt habe. Die Unrichtigkeiten und Fehler, die W. in seinem Werke fand, sucht er selbst zusammen, und erklärt sie entweder für Druckfehler oder Kleinigkeiten, oder nimmt sie endlich auch als wahre Facta in Schutz. Unter den Gründen, womit W. gewisse Meynungen des Hrn. J. bestritten, scheinen ihm die wenigsten oder vielmehr gar keine überzeugend. Künftige Untersuchungen und Beobachtungen müßten es bestimmen, ob die Insel Sagittaria mit Staheite einerley sey, und ob Schneewasser Geschwulst der Drüsen nach sich ziehe oder nicht u. s. w. Es sey hart, den Lehrer auf Maitea deswegen für einen Betrüger zu erklären, weil er die Nachrichten von der Religion seiner Landsleute nicht Hrn. W., sondern seinem Vater mitgetheilt habe. Auch könne er nichts dazu, wenn Hr. W. während der Zeit, als sie die Wasserhose in Cooksstrait beobachteten, weder Hagel gesehen habe. Hr. J. redet mehrmalen, besonders gegen das Ende, von einer vornehmen Person, die die Walische Feder, wodurch

er bespritzt worden, geleitet habe. Er schildert sie als eine solche, der alle diejenigen Stellen in seiner Reisebeschreibung nothwendig hätten missfallen müssen, in denen das Daseyn der Gottheit und ihre Vollkommenheiten erwähnt oder vorausgesetzt würde.

Wir fügen der Anzeige der beyden vorhergehenden Schriften noch die Antwort des jüng. Hrn. Forsters an die Göttingischen Recensenten hinzu, die hier bey Dieterich auf einen Theil ist gedruckt worden. Hr. F. tritt bey dem ersten Anscheine von Angriff so rasch ins Gewehr, und rühet sich so ernstlich zur Schlacht, als wenn er einen jeden freymüthigen Recensenten als einen gefährlichen Feind fürchtete, der seinem Verleger ein Duzend Käufer entziehen könnte. Hr. F. erklärt zwar, daß er im Ganzen mit unserm Urtheile über sein Werk zufrieden sey; er gesteht ferner aufrichtig, daß Cooks Handschrift, wie er zu voreilig vermuthet habe, dießmal nicht verstümmelt worden, daß Wiederholungen wirkliche Fehler seines Werks seyen, daß er in den zur Naturgeschichte gehörigen Nachrichten dem Recensent. am wenigsten Genüge gethan habe; allein er fragt doch, freylich nicht ganz in dem Tone, womit man eine solche Frage thun sollte: was man denn mehr von einem jungen Menschen erwarten könne, der zu der Zeit, als er seine Reise beschrieb, noch nicht 22 Jahre alt war, der zweyen dicke Quartanten vom Junius 1776. bis in den Februar 1777. vollendet habe, (die Offenherzigkeit des Hrn. F. ist an dieser Stelle bewundernswürdig,) der also seinem Werke nicht die geringste Ausfeilung geben konnte, bey dem es wider seinen Willen geheissen habe: was geschrieben ist, das ist geschrieben,

der

der endlich nicht bloß Kenner und Gelehrte, sondern auch den grossen Haufen zu befriedigen die Absicht hatte. Wollt Zutrauens zu sich und seinem Werke sagt er uns und einem jeden andern auf eine Art, die, wo nicht übertriebene Bescheidenheit, doch wenigstens viel jugendlichen Muth verräth, dreust unter die Augen, daß ein jeder, dem er nicht gefalle, wie er sey, sich Schriftsteller mahlen solle, wie er sie zu haben wünsche. Hr. F. aufsert (S. 10) die Vermuthung, daß Rec. zu der Zeit, als er die Vergleichung seiner Nachrichten mit den Coofischen über die Insel Amsterdam u. s. w. niederschrieb, nicht gewacht habe. Rec. nimmt sich dagegen die Freyheit, dem Hrn. F. eine andere, die vielleicht manchen Lesern wahrscheinlicher vorkommen wird, zur Prüfung vorzuliegen: ob ihm seine Vermuthung vielleicht nicht im Traume aufgestiegen sey? Hr. F. mußte nothwendig in unsere Worte einen ganz andern Sinn hineinräumen, als sie wirklich haben, um auf den Einfall zu kommen, von einem schlafenden Recens. beurtheilt zu seyn. Wir sagten nicht, daß Hr. F. über die Cultur der Insel Amsterdam u. s. w. nichts gesagt habe; sondern, daß im Coof nicht unwichtige Nachrichten und Details vorkämen, die er gar nicht berührt habe. Der Verf. nimmt es uns ferner übel, daß wir Hrn. Hodges einen vortreflichen Zeichner genannt haben. In Porträten u. s. w. sey H. ein Stämper; und nur allein als Landschaftsmahler habe er viel ächtes Verdienst. Hr. F. würde diesem abermaligen Mißverständnisse entgangen seyn, wenn er nicht eben so flüchtig zu lesen, als zu schreiben gewohnt wäre. Vortreflich nennen wir Hodges wegen der Darstellung der **Schönen, oder schrecklichen Natur entfernter Erdthei-**

theile, seltener Ausfichten und Erscheinungen u. s. w. Aus Gefälligkeit für uns setzt Hr. F. die Erinnerung hinzu, daß seine Vermuthung: Hr. H. habe seine Originalzeichnungen verlohren, nur ein glimpflicher Tadel sey, weil er sonst geradezu habe sagen müssen, daß Hr. H. vorsetzlich falsch gezeichnet. Hr. F. wird uns diesen Mangel von Aufmerksamkeit um desto eher verzeihen, da er bemerkt haben wird, daß die Herren Wales und Hodges ihn eben so wenig verstanden haben, als wir, und man von Hr. F., der über seine Reisegefährten sonst, wie er sich selbst ausdrückt, seine Privatmeinung so frey heraus sagt, dergleichen Euphemien am wenigsten erwartet. Wir schließen mit der Erklärung; daß wenn Hr. F. sich aus Eifer für die Wahrheit verbunden halten sollte, auch diese Anzeige seiner Vertheidigung zu beantworten, wir uns ganz ruhig halten werden, und ihm zum Voraus selbst den Sieg in die Hände liefern, wenn er ihn anders darinn sucht, den Kampfplatz zuletzt verlassen zu haben. Damit auch Hr. F. durch das wir nicht irre gemacht werde; setzt Recensent seinen Namen her.

Meiners.

Münster. *Raeffner.*

Theoretischpraktische Abhandlung über das richtige Aufnehmen und Zeichnen der Situationskarten nach bloßen Augenmaasse, durch F. S. Müller. Bey Verrenon, 1778; 126 Octavf. 1 Kupfert. Dieses Werk. Vorschriften, Plane mit der Messkette und Stäben aufzunehmen, sind zu anderer Zeit erwähnt worden. Richtig erinnert Hr. M. auch in einem Plane, darinn das Wesentlichste durch geometrische Arbeiten bestimmt worden, müsse man die:

vieleß nach dem Augenmaasse ausfüllen. Noch mehr muß dieses geschehen, wenn Mangel der Zeit oder der Werkzeuge etwa kaum die Hauptstellen geometrisch zu bestimmen gestattet. Hr. M. nennt als Vorgänger, die aber seine Arbeit nicht entbehrlich machen, die Herren Zhielfe und Pirscher. (Rambert handelt von einem solchen Gebrauche des Augenmaasses in seinen Beyträgen I. Theil 12 u. f. S.) Das Geschäft, das Hr. M. hier lehrt, kömmt eigentlich darauf an: Puncte dadurch zu bestimmen, daß sich jeder im Durchschnitte von ein Paar geraden Linien befindet, deren Lage gegeben ist. Die Lage einer Linie, in der man ist, giebt man durch ein Paar merkliche Gegenstände an, die man in ihr sieht, Längen der Linien durch Abschreiten. Hr. M. giebt hiezu geometrisch erweisliche Vorschriften und gute praktische Bemerkungen. In den jetzigen Anleitungen zur Feldmesskunst, wie er richtig erinnert, findet man hievon nicht viel Ausführliches, weil dieselben den eigentlichen Feldmesser bilden wollen, der ohne Werkzeuge nicht wohl seyn kann. Im Grunde aber ist dieser sogenannte Gebrauch des Augenmaasses ein Feldmessen, wie das, das man: ohne Instrumente, nennt, und mit Messketten und Stäben ausübt, nur daß man hier Schritte statt der Messkette braucht. In alten Feldmessbüchern also, wo jenes Verfahren gelehrt wird, findet sich unterschiedenes zu dieser Absicht gehöriges. Man versteht solche Ausfüßungen leicht und erfindet sie selbst, wenn man die Eigenschaften der Dreyecke recht zu brauchen weiß, wie auch Hr. M. selbst sehr wohl lehret.

Witt-

400 Zugabe, 25. St., den 20. Jun. 1778.

Winterthur. Naether.

Beschreibung der hölzernen Brücke über den Rhein in Schaffhausen, nebst einem sehr genauen architectonischen Abriß von Hr. Prof. Fejeler in Schaffhausen, auf Begehren aus den 1776. herausgekommenen Briefen aus der Schweiz nach Hannover besonders abgedruckt. Bey Steiner und Comp. Octav 2 Bogen, die Zeichnung auf einem, etwa 3 Fuß langen, Blatte. Die Brücke ist ein Hängewerk, das nebst den Ufern nur noch einen Pfeiler, ohngefähr in der Mitte des Rheins, zur Unterstüßung hat. Sie geht von einem Ufer bis an ihn 171 englische Fuß, und von da bis ans andere 193. Hans Ulrich Grabenmann von Lüpfen aus dem Canton Appenzell hat sie verfertigt, und sein Bruder Johann um eben diese Zeit eine über den Rhein bey Reichenau im Sänderlande ein Hängewerk, dieser ähnlich, von einem Ufer zum andern 240 Schuh lang. Hr. F. fügt der Beschreibung sehr lehrreiche Bemerkungen bey, und es ist daher sehr gut, daß diejenigen, die dieser weniger bekannte Theil der Baukunst besonders beschäftigt, einen für sie so wichtigen Aufsatz einzeln haben können.

Fürnberg. Heyne.

Von den kleinen Ausgaben in dem Kiegelschen Verlag haben wir wiederum einige saubere Abdrücke erhalten: von *Voib's facti, ex Ponto und Cicero de Oratore.* Die zu anderer Zeit angezeigte Absicht dieser Folge von Drucken, insonderheit die Wohlfeiligkeit, mit Richtigkeit und Sauberkeit, behält man bey, und verdient deswegen Dank.

andere ihn vorstellen. In allen Stücken findet der Verf. also auch hier, wie im ersten Theile, die Wahrheit oder größte Wahrscheinlichkeit (denn er bleibt immer in der Mäßigung des Urtheiles, die eine Folge der völligen Einsicht in die Beschaffenheit unserer Erkenntnißkräfte ist,) in der Mitte zwischen den um die Herrschaft mit einander streitenden Systemen oder Meinungen. Er hält für den richtigen Begriff der Vernunft, daß sie in dem Vermögen besteht, das Vernünftige zu unterlassen, oder zu thun, was innerer Macht über seine Ideen oder Begriffe Selbstgefühl beweise uns ein solches Vermögen; und die Vernunft könne nichts dagegen einwenden, da dasjenige, was wirklich wird, immer aus einem zureichenden Grunde erfolge. Es habe auch nichts Unbegreifliches; wenn man nur gelten läßt (was die folgenden Untersuchungen noch weiter ausführen,) daß die Seele eine Kraft besitzt, die, vermöge der mehrern Modificationen, die sie ursprünglich hat, oder nach und nach bekommt, in sich selbst verschiedentlich bestimmt werden kann. Wie Vernunft und Bestimmung zur Freyheit erfordert werden; wie sie eine höhere Selbstthätigkeit, Ursache der mehrern Imputabilität, und möglicher höherer Zwecke der Strafen sey; wird sehr schön gezeigt. Fein und neu sind die Bemerkungen über das Maas der Freyheit S. 26 f. Die Zufälligkeit der freyen Handlungen besteht also darin, daß nicht nur mittelst äußerlicher darzwischen kommenden Ursachen, sondern durch innere Gründe sie verhindert oder geändert werden können. Hiebey werden die Philosophen getadelt, die den Begriff von Nothwendigkeit so erweitern, und den von Möglichkeit so einschränken, daß nichts möglich heißen kann, als was wirklich wird, und

und dieses also nothwendig. (Recens. glaubt, daß der Verf. vieles gesagt hat, was von Deterministen und Indeterministen oft übersehen wird, was beyde vorsichtiger machen, und zum Theil auch einander näher bringen kann. Wie der V. aber selbst vermuthet, daß die Indeterministen mit ihm am wenigsten zufrieden seyn dürften: also scheint es dem Recens., daß von den Deterministen ihm noch einige Fragen gemacht werden könnten, deren Aufklärung hie und da noch weiter führen würde. Wenn nun auch in einigen Fällen die Seele immer sich selbst bestimmt; aus was für Gründen folgt denn die dergleichen Bestimmung, und wo kommen diese Gründe ursprünglich her? Wenn etwas nur unter Bedingungen möglich ist, die im ganzen System der Gründe und deren Folgen nicht enthalten sind; ist es denn nicht hypothetisch unmöglich, und das Gegentheil nothwendig in Rücksicht aufs ganze Grundsystem? Ferner, und was auch bey den folgenden Untersuchungen mehrmalen in Betracht kommen dürfte, wenn es scheint, daß die Seele von innen bestimmt wird, und nicht durch die vorstellenden Kräfte der Organisation; könnten es da nicht etwa nur feinere Einwirkungen dieser Kräfte seyn, was die Seele modificirt und zu einer solchen Wirksamkeit bestimmt?) Im Verjuche über das Seelenwesen sucht der Verf. zur wahrscheinlichsten Vorstellung zu machen, daß das erkennende und wollende Subject an sich einfach, aber mit einem System innerer Organe verknüpft sey, mittelst deren nicht nur die Vorstellungen von den äußerlichen Empfindungen, sondern auch die Vorstellungen von der Seele selbst und ihren Wirkungen entstehen; (daß also die Seele sich selbst gleichsam nur in einem Spiegel

sehe) jedoch sey die Seele nicht so ganz leidend und abhängig von diesen Organen, und in sich selbst leer und unbestimmt, als Bonnet und Search annehmen. Es sey eine Lücke in dem System dieser Psychologen, wenn sie von allen Veränderungen zurückbleibende, mit einander associirte, und durch einander erweckbare, Spuren in den Organen, und nicht eben dergleichen auch in der Seele annehmen; da sie doch sonst zwischen beyden die völlige Harmonie zugeben. Wie die unwillkürlich entstehenden Vorstellungen einen Beweis von der eigennächtigen Vorstellungskraft der Organisation abgeben; so beweisen auch die unleugbaren selbstthätigen Erweckungen der Seele ihre Eigenmacht und Gewalt über jenc. Zu einem wahrscheinlichen Argumente seines Begriffs gebraucht er denn weiter die Analogie des thierischen Wesens im Menschen; dessen Veränderungen gleichfalls weder ganz aus der Wirksamkeit der Seele, wie die Stahlauer meynen, noch aus dem höhern Mechanismus des organisirten Körpers allein; sondern aus der Zusammenwirkung beyder Principien am besten erklärt werden können. Bey der Ausführung dieser Sätze wird bemerkt, was sich zur Vertheidigung der Meynung, daß die einfache Seele in sich selbst Vorstellungskraft und Gedächtniß habe, gegen die Einwürfe noch wohl sagen ließe; aber der Verf. gesteht ein, daß bey der gegenseitigen Hypothese die Erklärung der Phänomene doch besser von Statten geht. Es wird gezeigt, wie die Einheit des Ichs, dessen sich der Mensch bewußt ist, Einfachheit des erkennenden und wollenden Subjects beweise. Die Meynung des Verf. vom Wesen der Seele unterscheidet sich von der Bonnetschen begreiflich durch die Folge, daß, wenn auch dem einfachen Princip alle

alle Organisation abgenommen werden sollte, dasselbe doch nicht die durch Empfinden und Denken entstandenen Modificationen seiner Kraft, nicht seine geistige Fertigkeiten und Vollkommenheiten, verlieren würde. Ja sie läßt wenigstens unentschieden, ob nicht die Selbstthätigkeit desselben einmal zu dem Grade erhöht werden könne, daß es, ohne alles äußerliche Schema seiner Vorstellungen, Selbstgefühl und Bewußtseyn durch sich selbst erhalte? Am allerwenigsten aber verträgt sie sich mit der Behauptung, daß jedwede andere Seele, in Leibnizens oder Newtons Organisation, gleiche Denkkraft beweisen haben würde. (Eine Behauptung, der Bonnet schon hätte widersprechen können.) Die anscheinende Abnahme und Vergebung der Seelenkräfte im Alter wird hiebey, und weiter unten, ausführlicher in ein solches Licht gesetzt, daß erhellet, wie übereilt der Schluß von Nichtäußerung auf Nichtseyn hier seyn würde. Wir haben manche in diesen beyden ersten Versuchen eingestreute Anmerkung und Betrachtung unangezeigt gelassen. So können wir auch vom Inhalte des Versuchs über die Perfectibilität und Entwicklung des Menschen nur das hauptsächlichste anzeigen. Er geht von S. 369 an und hat folgende Abschnitte: Von der Perfectibilität der Seelennatur und ihrer Entwicklung überhaupt; Von der Entwicklung des menschlichen Körpers; Von der Analogie der Entwicklung der Seele mit der Entwicklung des Körpers; Von der Verschiedenheit der Menschen in Hinsicht ihrer Entwicklung; Von den Grenzen der Entwicklung und von der Wiederabnahme der Seelenkräfte. Von der fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geschlechts; Von der Beziehung der Vervollkommnung des Menschen auf seine Glückseligkeit. Der

Verf. trägt hier zuerst eine Hypothese von dem Ursprunge organisirter Körper vor, die wiederum in der Mitte steht zwischen der Hypothese der Evolution, so weit getrieben, als Bonnet sie nimmt, und der Wolff'schen Epigenesis. Er bezeichnet sie mit dem Namen der Epigenesis durch Evolution. Es ist nicht begreiflich, wie bey der Entwicklung des thierischen Körpers, und dem Ansatze der nährenden und treibenden Materie nicht auch neue organische Formen sollten entstehen können; es sind einige Erscheinungen, z. E. das Anwachsen eingeprepter Theile, bey denen sich nicht gut leugnen läßt, daß solche wirklich entstehen. Wenn aber neue organische Formen entstehen; so fällt das wesentliche Grundstück des Bonnetschen Evolutionsystems über den Haufen. Der Verf. glaubt mit Buffon, die Entstehung des Keims könnte als eine Art von organischer Concretion angesehen werden; die aber nur in einem organischen Körper möglich ist, und auf dessen Entwicklung sich gründet. — In Ansehung der Seele seyn die Philosophen, die die Evolution bey dem Körper aufs äußerste treiben, lediglich für Epigenesis; indem sie das Wachstum des Seelenvermögens allein von der Anhäufung durch einander erwerbbarer materieller Ideen herleiten. Dem Verf. scheinen einige Beobachtungen hiermit nicht übereinzustimmen: z. E. daß Uebungen der Denkkraft an gewissen Ideen dieselbe auch für ganz andern Ideen vervollkommen S. 387. (Auffer dem, was der Verfasser S. 391 selbst erinnert, fragt sich doch noch, ob nicht aus den bey allen Arten von Wahrheiten gemeinschaftlichen Merkmalen, oder Partialideen, sich dieß völlig erklären ließe? Und auf das Argument (Pro. 1) ließe sich antworten, daß derjenige, der einen Theil einer

Wiß-

Wissenschaft recht durchdacht hat, deswegen den folgenden leichter fasse, weil er sich die Ideen deutlicher gemacht, mehrere Ideen sich entwickelt, also mehrere derselben, und in mehreren Verbindungen unter einander, sich erweckbar gemacht hat, folglich zu mehreren neuen Associationen, Bemerkungen und Schläffen sich Stoff bereitet hat.) Die absolute Verschiedenheit der Menschen unter einander in Hinsicht auf ihre Entwicklung ist lange so groß nicht, als der Theil, in dem sie einander gleich sind; die Verschiedenheit des Bilden und des Aufgeklärten betrifft größtentheils nur die Anwendung, nicht das absolute Quantum der entwickelten Seelenkräfte. Selbst im Bösewicht entsteht eine Entwicklung, die eine zwar geringere, aber doch wahre absolute, Vollkommenheit in sich faßt. Daß die Verschiedenheit der Naturanlagen mehr ausmachen, als Helvetius will; daß die Menschen durch Abartung und Spielarten nur, nicht durch wahre Arten, von einander verschieden seyn, besonders gegen Home; sind Sätze, für die der Verf. hiebey manche Erläuterungen beybringt. Erziehung und äußerliche Umstände haben auf die Entwicklung und Vervollkommnung einen grossen Einfluß, indem sie die einen oder die andern Gegenstände, die schicklichern oder unschicklichern, den Trieben vorhalten. Aber von beyden läßt sich nicht mit vielem Grunde eine zweckmäßige allseitige Hilfe erwarten; und einseitige Uebertreibung ist nicht Vollkommenheit im Ganzen. Vom Werthe der Wahrheit, sowohl in Absicht auf die Willenstrieb, als auf die Bildung der Erkenntnißkraft, mäßiger, als der Eifer der Proselantenmacher es erwarten möchte. Vom Werth der Kräfte wegen des Genusses, den sie an sich dem Selbstgefühl verschaffen, unabhängig von ihren äußern

Wirkungen; und vom Werthe der Tugend als absoluter Kraft und Selbstmacht. Freyes Nachdenken über Moral und Religion, ein unentbehrliches Mittel, die Entwicklung der Geisteskräfte allgemein zu befördern und zu erhalten. Der Grundtrieb der menschlichen Natur läßt sich weder Trieb zur Glückseligkeit, noch Entwicklungs- oder Erweiterungstrieb, noch Trieb zur Vollkommenheit, recht eigentlich nennen. Er läßt sich im allgemeinen weiter nicht beschreiben, als daß es ein Trieb sey, der Natur sich gemäß zu äußern. Nicht ganz richtet sich das Maaß der Glückseligkeit in diesem Leben nach dem Maaße der innern Vollkommenheit. Hemmung der Entwicklung der höhern Geisteskräfte zum Behuf des ungeförtern Genußes sinnlicher Erqöhungen ist doch aber auch nicht das Mittel zur mehrern Glückseligkeit; wenigstens nicht für alle Menschen. Und mich deucht, so schließt der Verfasser, es sey auffallend, daß es in unserer Natur Kräfte und Bestrebungen gebe, die nach Punkten hingehen, welche jenseit des Grabes liegen. — Nicht diese Schlußformel ist es bloß, wodurch der Verfasser seine Speculation an die allerwichtigsten Betrachtungen der praktischen Philosophie anschließt. Sondern die letzten Abschnitte müssen überhaupt als Beiträge zur allgemeinen practischen Philosophie angesehen werden. Und zu wünschen ist es, daß die Philosophie oft solche Beiträge zu ihrer Erweiterung und Berichtigung erhalten möge, als diese Versuche enthalten.

Wien. *Gelhardt*.

In des Universitätsbuchhändlers Augustin Bernardi Verlage ist schon im Jahre 1775. ein Werk

Werk unter dem Titel: *Dissertationes historico-criticæ in annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum a Georgio Pray sacerdote conscriptæ*, (2 Alphabet 16 Bogen groß Folio) abgedruckt, dessen wir, seines Inhalts wegen, gedenken müssen; zumal da wir uns nicht erinnern, daß das Werk unter uns so bekannt ist, als es zu seyn verdiente. Diese Sammlung hat schon im August 1772. dem Drucke übergeben werden sollen, (denn mit diesem Zeitpunkte endigt sich die Vorrede) und ist vermuthlich durch die Censur bis in das dritte Jahr aufgehalten worden. Sie besteht aus zehn Abhandlungen, deren Inhalt wir kurz berühren, überhaupt aber von ihnen nur bemerken wollen, daß sie mit Einsicht, Mühe und Fleißigkeit ausgearbeitet sind. Die erste Abhandlung veranlaßte der Herren Hell und Sainovic Bestätigung, daß die Lappische und Hungarische Sprache sich sehr ähnlich ist, und Hr. Pray entwarf selbige aus Schriften, die ihm Hr. Hell aus dem Norden mitgebracht hatte. Er bemühet sich, zu beweisen, daß die Hunnen und Ungarn zu einer Nation gehört haben, wiewohl aus Gründen, die nicht überall Beyfall finden werden. In der andern Dissertation werden die mit den Magyaren oder Madtscharen verwandten Nationen, bald durch ähnliche Sitten, bald durch mitgetheilte Fragmente von Wörterbüchern, aufgesucht. Hr. Pray giebt als solche an, die Lapländer, Finnen, Esten, Estländer, Scheremissen, Permianer, Mordwinen, Wogulischen, Conbiner, Ostiaken, Motiaken, Syraner, Tschuwassen, und mit einigen Zweifel auch die Samojeden. Er gesteht, die Ähnlichkeit der Lapländischen und Hungarischen Schriften sey schon lange bekannt gewesen, auch außer denen, die der gelehrte Schwede Schreffer

anführt, schon von Martin Vogel, einem Hamburgischen Arzte, und F. G. von Eckart in Schriften bemerkt worden. Die dritte Dissertation handelt von den Wanderungen der Finnen, und die vierte von den Chazaren. Die Finnen scheinen vor, den Gothen in Schweden gewesen zu seyn, und mögen etwa zu drey verschiedenen Zeiten tiefer nach Norden gewandert seyn: zweymal vor dem ersten Seculo nach Finland und Lapland, und endlich als S. Erich sie zum Christenthume zwang, nach Finnmarken etwa 1150. Die Namen der Finnen (Suami) und Lappen scheinen Sinesisch zu seyn, weil die große Wüste an der Sinesischen Gränze, Kamo und Lop in Sinesischer und Tatarischer Sprache heisse. Gewisse Gesandtschaften, die R. Bela 1259., und R. Stephan 1268., nach Schweden und Rußland abschickten, geben dem Hrn. Verfasser Anlaß, zu vermuthen, daß die Ungarischen Könige sich der bebrängten Lappen als Blutsverwandte angenommen haben. Hierinn, so wie überhaupt im Gebrauch des Mittels der Sprachähnlichkeit, und des Zutrauens auf Saxonis Grammatici, Korners und neuerer Nordischer Gelchrten Aussprüche, geht der Hr. Verfasser fast ein wenig zu weit. Vielleicht würde dieses nicht geschehen seyn, wenn er Grammi Meurium und einige Dänisch geschriebene Abhandlungen zur Hand gehabt hätte. Die Chazaren sind, nach seiner Bemerkung, keine Slaven, sondern Türken und Hunnen, und die eigentlichen jezigen Hungarn. Hrn. Hells Meynung, daß die letztern ihrer Herkunft nach Karelner sind, wird widerlegt, zugleich aber als ausgemacht behauptet, daß des Gualdonis von Corben Chori, die Karelner sind, und daß der Name Karelia aus der verberbischen Schreibart Jarelia statt Jarlik entstanden sey, ein

Gedanke, der einem Pray nicht hätte entweichen müssen. Den Ungarischen Geschichtsforschern wird es angenehm seyn, zu erfahren, daß der Verfasser der sogenannten Chronik des Notarii regis Belae wahrscheinlich Paulus praepositus Pofoniensis (1256.) gewesen ist. Die fünfte Dissertation ist ein Commentarius über des Kaisers Constantini Porphyrogeniti Nachrichten von den Türken oder Hungarn. Hr. Pray hält die heutigen Türken für Nachkommen einiger Hungaren, die durch die Vaginaciten nach Persien verjagt sind, und erweist beyläufig, daß Syrmium bey dem Dorf Morovitz am Ausflusse des Bosphet gelegen habe. Auch wird die wahre Gränze Slavoniens richtiger, als bisher, bestimmt, und die Gefälligkeit eines Hrn. Jos. Koller gerühmt, der nächstens diplomatische Annales Episcopatus Quinque ecclesiensis an das Licht stellen wird. Der Bosnische Erzbischof wagte es 1736., einen erdichteten Stiftungsbrief von Justiniana, in welchem dem Stifte ein Wapen von sieben Feldern im Jahre 530. verlichen wird, durch den Druck bekannt zu machen, ohngeachtet die ächte Urkunde, oder die eilfte Novelle, allen Rechtsgelehrten wenigstens vor Augen liegt. In der sechsten Abhandlung, die aus ungedruckten Urkunden zum Theil verfertigt ist, findet man Nachrichten von den Vaginaciten, Uzen, und Cumanern, ingleichen von denen Cumanern, die man in neuern Zeiten Tazygen genannt hat, und die erst unter König Bela IV. Regierung, nicht aber, wie Hr. Kaprinai will, 1086. in das Reich aufgenommen sind. Siculor oder Szekelner (Gränzbewahrer) gab es unter König Bela IV. nicht nur an den Moldau- Siebenbürgischen, sondern auch an der Böhmischnährischen Gränze am Wag. Die siebende sehr diploma-

matistische Abhandlung beantwortet die Fragen, die unser Hr. Prof. Schlözer im 31. Theile der allgemeinen Weltgeschichte über das Alter verschiedener in Hungarn anfänglicher Nationen aufgeworfen hat. Auch sind in selbiger Verzeichnisse Mosbauischer und Wallachischer Regenten, die ziemlich vollständig sind, ferner Beweise, daß die Wallachen von den Römern, nicht aber von den Wlochen, abstammen, und endlich Untersuchungen von den Siebenbürgischen Sachsen. Diese waren im zwölften Jahrhunderte auch zwischen dem Saue und Drau, wurden, wie es scheint, 1143. zum Bergbau nach Scepus gebracht, und wanderten 1206. in Siebenbürgen. Mit ihnen vereinigten sich Flanderer, die unter dem König Geisa noch eine abgesonderte Nation vorstellten. Die achte und neunte Dissertation widerlegt die Einwürfe, die einige Varrissen gegen des Hr. Vran Aufnahme der de Grignonschen Theorie vom Chinesischen Ursprunge der Hunnen in die Hungarische Geschichte, gemacht haben. Die Einwürfe sind sehr schlecht, und offenbar mit zu vieler Mühe widerlegt. Die Varrissen kannten keine stärkeren Gründe, als die, die, der vom Annius Viterbiensis erdichtete Herojus giebt den Hunnen einen ganz andern Ursprung, und de Grignos hat seine erste Vorstellung vom Alter der Chinesen geändert, und durch die Idee von der Abstammung der Chinesen aus Aegypten völlig vernichtet, folglich ist das, was er von den Hunnen sagt, auch von ihm zurück genommen. Hr. Vran sieht bey dieser Gelegenheit auch gegen die Aegyptisch-Chinesische Abkunft. Die neunte Dissertation betrifft die heilige Ursula und einige Einwürfe, die man der Vranischen Geschichte des Attila gemacht hat. Die Frage war: Ob S. Ursula durch den Attila, oder früher durch einen

Römer getödtet sey? Hr. Pray beweiset, daß die eilftausend Jungfrauen erst im Vaticanischen Calender des eilften Jahrhunderts vorkommen, daß Mandelbertus im Jahre 842. einige ungenannte Virgines auf den S. Ursulatag bemerkte, daß die griechischen Martyrologia an eben dem Tage Dasium Zoticum Gaium cum duodecim militibus, die lateinischen S. Virgines Martha et Saula cum aliis pluribus angezeichnet haben, und daß durch die Verwirrung der Heiligen aus beyden Martyrologiis die 10000 Ritter und 11000 Jungfrauen hervorgebracht sind. Den Attila glaubt Hr. Pray auch in der Sinesischen Geschichte in der Person desjenigen Fürsten gefunden zu haben, der im Jahre 434. sich mit dem Sinesischen Kaiser gegen die Geugener jenseit des Jaikis verband. Die zehnte und letzte Abhandlung enthält einige Zusätze zu den Annalen, besonders die Bestimmungen der Zeit, in welchen die Hunnen, Avarn und Hungarn in Pannonien gekommen sind.

Minden. *α. ε. φ.*

Der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibelübersetzungen; die in ihr voriges Nichts versetzten Tycheusischen Uebersetzungen und der gerechete Samaritanische Text. Von einem so warmen Freunde der Achten, als abgesetzten Feinde der Akerkritik (Hr. Prof. Hassens Kamp) 1775. in Octav Seiten 275. Hrn. Tycheus aller alten Geschichte widersprechender Einfall, daß die alten Uebersetzungen aus hebräischen griechischen Uebersetzungen gemacht seyn, wird hier ganz und gar zernichtet, und dabey manches neue Licht über die Kritik des Alten Testaments verbreitet. Das Tycheusische Vorgeben gründet sich auf

auf die offenbar falsche Behauptung der fast völli-
 gen Ähnlichkeit des Aegyptischen mit dem He-
 bräischen, und die ganz unrichtig verstandene Tra-
 dition der Rabbinen von dem heiligen und prä-
 zisen Character der Juden. Das scheinbarste dabei
 ist die Verwechslung dem Laute nach ähnlicher,
 aber der Figur nach sehr verschiedener, hebräi-
 scher Worte bei den alten Uebersetzern. Hieraus
 schließt Hr. Tycksen, sie hätten ihre Versionen
 aus Abschriften verfertigt, die in griechischen Buch-
 staben gemacht worden. Sein Hr. Gegner giebt
 aber eine andere Hypothese, die dieses Phaenome-
 non noch besser erklärt, Zeugnisse der Alten für
 sich hat, und nicht, wie die Tycksenische Meinung,
 alle Kritik des alten Testaments aufhebt. Er
 nimmt an, sie haben sich das hebräische Original
 vorlesen lassen, und darnach die Uebersetzung ge-
 macht. S. 36 f. Eine Menge Beispiele führt er
 an von Verwechslung solcher Worte, die ähnlich
 lauten, aber ganz verschieden, und das nicht al-
 lein mit hebräischen, sondern auch mit griechischen
 Buchstaben geschrieben worden. S. 46 f. und S.
 49 f. Dies klärt viel von Entstehung der Lesars-
 ten beides in den Uebersetzungen und dem hebräi-
 schen Original auf. Von Seite 77 f. an wird
 das Tycksenische Vorgehen durch die Zeugnisse des
 Pseudo-Aristeas, Philo, Josephus, der Tala-
 mudisten und Kirchenväter ausführlich widerlegt.
 Das willkürliche Verfahren des Mannes wird ge-
 zeigt. Wenn die alten Schriftsteller von μετα-
 γραφειν, Abschreiben hebräischer Handschriften,
 reden, so sagt Hr. Tycksen an dessen Stelle, sie
 in griechischen Buchstaben abschreiben; so wie
 anstatt μετεμμερουν, Copien in griechischen Buch-
 staben machen u. s. f. Selbst Hieronymus soll
 sich bei seiner Uebersetzung einer hebräisch-griechi-
 schen

sehen oder lateinischen Abschrift bedient haben; er, der so oft Anmerkungen über die Verwechslung des י und י, ך und ך u. d. macht. S. 109 f. Das Alter und Ansehen des Samaritanischen Pentateuchus, der nach Hr. Tychem zu Origenis Zeiten noch gar nicht existirte, hernach wieder verloren gegangen, und zwischen dem zehnten und zwölften Jahrhunderte aus dem maioresithischen Text abgeschrieben worden, wird S. 163 f. durch äußere und innere Gründe gereitet. Die große Uebereinstimmung dieses Pentateuchs mit den LXX erklärt der Hr. Verfasser S. 203 f. aus seiner schon sonst weitläufig vorgetragenen Meinung, daß diese aus jenem gemacht worden. Der Samaritanische Character ist der alte hebräische; und die griechischen Uebersetzer des Pentateuchs bedienten sich einer in diesem Character geschriebenen Handschrift, welche vermuthlich von den Juden, die, wie Jeremias und Baruch, bei dem Untergange des Reichs Juda nach Aegypten giengen, dahin gebracht worden. Aus mehr als einer Ursache verdient der Herr Prof. den Dank des Publicums für seine Abhandlung. Aber ein Mann, der so gründlich und lehrreich schreibt, sollte sich jene Hitze und Bitterkeit nicht gestatten, welche gemeinlich das Zeichen einer schlechten Sache oder eines schlechten Advocaten sind. So etwas bessert den Gegner nicht, und beleidigt jeden gutdenkenden Leser.

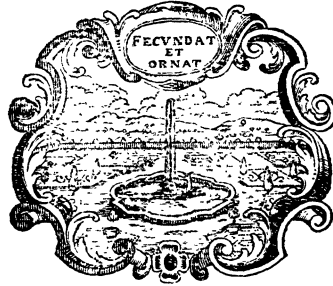
Bülow und Wismar. *Walch*

Die Berger- und Wöbnerische Buchhandlung verlegt: D. Christian Albrecht Wöbner's theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang

fang der Religion. Des ersten Theils erstes Stück von Gott nach dem Licht der Natur, 270 S. in Großoctav, ohne Vorrede. Dieses ist der Anfang eines vollständigen Lehrbegriffs der Religion, in welchem der Hr. Consistorialrath D. die Früchte seiner dreysßigjährigen Untersuchungen mittheilen will. In diesem ersten Stücke ist die Lehre von Gott, wie sie aus der Natur erkannt wird, nur angefangen, es enthält ausser einigen Vorberwicklungslehren die von dem Daseyn Gottes, wie dessen Erkenntniß entweder angebohren ist, oder durch Beweise a priori erlangt wird. Es unterscheidet sich von andern Schriften dieses Inhalts durch eine genaue Bekanntschaft mit den Einwürfen der neuesten Religionsfeinde sowohl, als mit den von den neuern Philosophen ihnen gegebenen Antworten und gemachten Versuchen, die Wahrheiten aufzuklären und zu beweisen, mithin durch eine sehr reiche Belesenheit und durch eigene scharfsinnige Untersuchungen und Bemerkungen. Wenn die noch zurückstehenden Materien, wie wir wünschen und hoffen, eben so abgehandelt werden, so wird es vor die neuere Polemik mit allen Arten von Atheisten, zumal der neuern Zeit, ein sehr brauchbares Buch. Nur wünschten wir entweder überhaupt einen etwas kürzern Vortrag, oder doch mehr Abschnitte desselben, um den Lesern, von denen nicht alle die Gedult haben, mit ununterbrochenem Nachdenken über solche philosophische Fragen, so lange Paragraphen durchzulesen, gleichsam mehr Ruheplätze anzuweisen. Beydes Ordnung und Deutlichkeit, die ohnehin gewiß nicht vernichtet werden, würden doch dadurch gewinnen, in so fern sie dem Leser noch mehr, als jetzt, in die Augen fallen müßten.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1778.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 4. Julii 1778.

Paris.

Heyne.

Gs sind nur jetzt erst zwey neue Bände von der Histoire de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres avec les Memoires ausgegeben worden. Der erste ist der acht und dreyfigste, und enthält die Histoire und Memoires von 1770. 71. 72. aus der Königl. Druckerey 1777. groß Quart, die Histoire 290 S., die Memoires 596 S. mit einigen Kupfern. Wir übergehen die Nachrichten von den Mitgliebern. Der Eloges sind dießmal acht: auf die Herren Abbt Watry, Hr. Bonamy, Präsident Henault, Abbt Mignot, Hr. Schöpslin, Gibert, Abbt Welley, Abbt Mazocchi, und wollen, wie wir vorhin gethan haben, die Aufsätze wieder unter gewisse Classen bringen, und diejenigen, worinn wir nichts Neues finden, nur überhaupt anzeigen. Die auszug- oder inhaltsweise bekannt gemachten 14 Aufsätze stehen zuerst; dann folgen die völligen Abhandlungen (Memoires) eben so viele an der Zahl. Zur

db

Zur eigentlichen Philologie und alten Literatur: Versuch einer Ergänzung der Abhandlung Heint. Esienne (Henr. Stephani) über die Ähnlichkeit der Französischen Sprache mit der Griechischen, von Hr. Dacier: nur der Schluß wird hier eingerückt, von den Ursachen der Ähnlichkeit, welche vorzüglich von der Einführung der christlichen Religion in Gallien, den ersten Schulen, den Verbindungen mit dem Hofe zu Constantinopel und mit der Griechischen Kirche, endlich von den Kreuzzügen hergeleitet werden. Hr. d'Assise de Vilvoison kritische Forschungen über das neue Griechische. Eigentlich einiges vom Nutzen und Gebrauch desselben. Es enthalte alte Stammwörter, die aus dem Gebrauche gekommen sind. νερο, το νερο, das Wasser, sey das alte νερος, νερος, feuchte, bey Hesych. Etymol. M. s. f. von welchem Nereus, Nereiden, herkömmt. (Es ist dieß schon des Saumaisse Gedanke; aber dann müßte es jetzt νερο heißen, da η von den neuen Griechen wie i ausgesprochen wird; und vielleicht ist es nichts anders, als das verdorbene niger, so wie das Italienische nero aus niger.)

Allgemeine Alterthumskunde: Der Hr. Abbt Ameillon von Schwimmen bey den Alten, und dem Nutzen, den es ihnen brachte. Eine Anführung verdient die einzige Bemerkung, daß Leander, um zu seiner Geliebten jenseit des Hellesponts zu gelangen, wenigstens 7 Stadien (fast eine deutsche Viertelmeile) zu schwimmen hatte; und seine Liebe erkaltete oder ermüdete nicht! Im Alexandrinischen Kriege des Cäsars stürzte sich die Besatzung von Pharos in die See und schwamm 800 Schritt, mehr als 604 Loizen; und die flüchtenden Einwohner von Messina retteten sich über den Canal andert-
halb

halb Französische Meilen. Hr. de Surigny, von dem Aberglauben der Völker in Aufschung der Träume; eben derselbe von den Beschreibungen der Ätzen, insonderheit der Römer. Hr. le Roy über das Seewesen der Alten, drey Abhandlungen: welche seitdem als ein besonderes Werk gedruckt sind, und auch besonders angezeigt werden sollen.

Alterthumskunde und Geschichte des Orients. Von dem nun verstorbenen Abbt Mignot zwölfte bis sechzehnte Abhandlung über die Äthiopier (von den vorigen in To. 34. und 36. f. Göt. Anz. 1774. S. 293 f. 1775. S. 542.) die zwölfte und dreyzehnte vom Gottesdienst der Äthiopier und ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, theils nach den einzelnen Nachrichten, die hier und da in den Schriftstellern (aber freylich von sehr verschiedenem Ansehen, und rein Äthiopische Alterthümer haben wir wenige gefunden) versteckt liegen, theils nach der Analogie dessen, was bey andern Völkern üblich war oder seyn mußte: also von ihren Opfern, Festen, von den Menschenopfern, von den Verehrungsplätzen: erst ein eingezäunter Platz, (enclos. τευενοσ) Anhöhen und Hayne, und darinn Bildsäulen in einer Nische, dann Tempel: bewegliche Tempel, Kapellen, Archen oder Laden, die man auf Wagen setzen und weiter schaffen konnte, Hütten, Zelte; von den Bildsäulen: (da die Religion im ganzen Vorderasten von Verehrung himmlischer Körper und der Natur ausgegangen zu seyn scheint; ganz anders, als bey andern rohen Völkern; so bleibt der Bilderdienst unter ihnen immer ein Räthsel: wenn man nicht annimmt, sie haben Anfangs die Natur sinnbildlich vorstellen wollen.) Die Kästli, eine Art Haselsteine von dem Libanon. Die Priester. Die

Mysterien (nichts Zuverlässiges.) Der Greuel der Skarte. Die Arten der Wahrsagung. Die Beschneidung, und ihr streitiger, oder vielmehr ganz unbekannter, Ursprung. Die vier- fünf- und sechzehnte Abhandlung von der Staatsverfassung der Phöniciier, und ihren verschiedenen Veränderungen. Ihre Könige; und zugleich die ganze Geschichte bis auf die Einnahme von Tyrus unter Nabuchodonosor: und nach einer Lücke, weil einige von des Herrn Abbt's Memoiren verlohren gegangen, wieder von den Zeiten des Tigranes an bis 1516. da sich die Othmans unter Selim I. Phöniciens bemächtigten. Der Abbt Mignot war ein gelehrter fleißiger Sammler, der gut und deutlich ordnete, aber strenge historische Kritik kannte er nicht. Hr. Anquetil du Perron Abhandlung, daß die von ihm in die Königl. Bibliothek abgegebenen Zendischen Bücher wirklich vom Zoroaster sind, oder wenigstens so alt, als 3., sind: (eben die Abhandlung, die schon vorhin im Journal de Sav. 1769. eingerückt war; aber doch vermehrt und verändert.) Eine sehr complicirte Beweisführung, mit Widerlegung der bloß negativen Behauptungen, die man dem Hr. A. entgegen zu stellen pflegt. Er thut wenigstens so viel dar, daß diese Schriften mit ihrem Inhalt von hohem Alterthum seyn müssen. Einer der merkwürdigsten Umstände ist, daß, wie Hr. A. zeigt, darinnen der Könige und berühmten Personen bis auf Gustaf häufig Erwähnung geschieht, einer spätern Person durchaus keine; also von keinem Ferzes, keinem Alexander s. w. Die Erläuterung der Stellen in griechischen und römischen Schriftstellern aus den Zendbüchern macht diese Abhandlung von einer andern Seite schätzbar. — Vom Hr. de Gvignes zwey Abhandlungen als ein historischer Versuch über das Studium der

der Philosophie bey den alten Sinesen. Die Rede ist von den Zeiten vor Confucius, (Cong = fu = tse vor Christi Geburt 550.) und aus diesen leiten sich zwey Schulen ab, welche beyde ihre Vorgänger und ihre Lehrlinge in jenen frühern Zeiten finden wollen: eine die Schule der Gelehrten, die andere die Schule Lao = tse; beyde haben einander verfolgt, mit einem doppelten Haß, als Philosophen und als Theologen, indem sie in ihre Philosophie verschiedentlich die Religion hineinzogen. Auf das vorgeblliche Alter läßt sich bloß überhaupt rechnen. Aus der Schule der Gelehrten ist Confucius selbst: und die Verfertiger der 5 Ring waren aus ihrem Mittel. Ihre Lehren: ein höchstes Wesen. Geister oder Dämonen, die man auch gemalt findet. Geister der Vorfahren, und also Fortdauer der Seelen. Die Moral gefaßt in zwey Tugenden, Ein und Y, d. i. Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Ihr Zahlensystem, in welches Physik, Moral und Musik vereinigt ist, das man auch zur Wahrnehmung angewendet hat: und worinn eine auffallende Ähnlichkeit mit der Pythagoreischen Zahlenlehre sich findet. Da Pythagoras sie aus Aegypten erhalten haben soll: so leitet dieses Hrn. de G. natürlich auf die Vermuthung, daß die Sinesen selbst dieses Zahlenspiel aus Aegypten herhaben. (Nur bleibt die Frage, ob schon Pythagoras selbst diese Art zu philosophiren gekannt hat; und ob sie aus Aegypten auf die Griechen gekommen ist.) Musik war insonderheit die Basis von der Moral, Politik und Erziehung; so wie bey den frühern Griechen. Die andere Schule, Lao = tse, hob ihr Haupt lange nach Confucius empor, unter dem Kaiser Schi = hoang = ti, (210. vor Christi Geburt) welcher auch die Ring zu vernichten suchte. Aber ihren Ursprung legt sie in die frühesten Zeiten zurück,

mehr, wie es scheint, um der andern Sekte nicht nachzuzusehen; und führt eine Menge Vorgänger auf. Diese unterschieden sich von jenen dadurch, daß sie die verderbene Welt flohen und in Wästen lebten; sie gaben sich viel mit dem Krank der Unsterblichkeit und dem Stein der Weisen ab. Lao-tse hat im achten und siebenten Jahrhundert vor Christo gelebt: fast glaubt Hr. de G. Spuren vom Ubaris in ihm zu finden. Ein ihm beigelegtes Werk ist äußerst kurz und räthselhaft geschrieben: die Apathie ist hier die Vollkommenheit des Weisen. Hr. de G. findet in dieser Sekte das Eyzem der theurgischen Magie, die in die *γουργία* ausartete: und also auch Aehnlichkeiten mit den (späteren) Pythagoreern. — Auch Hr. de Gignes über ein Indisches Buch Bagavadam, d. i. göttliche Geschichte; es ist eines der achtzehn Puranam oder heiligen Bücher. Ein Indier und Dolmetscher hat es ins Französische übersetzt und dem Minister Vertin 1769. zugeeignet und geschickt; es wird ihm ein hohes Alterthum beigelegt; Wasfen, Sohn des Brahma, der die vier Weisung in Ordnung gebracht hat, wird als Verfasser angegeben. Der Zeitangabe der Indier zufolge steigt ihr Alter über 4886 Jahre hinauf. Es ist im Werkchen eine Chronik der Indischen Könige enthalten, im Stil der Vorherverkündigung; diese prüft Hr. de G., und findet darinn die Tuluter, Türken, die erst seit Chr. 553., Miletischer, Mohren oder Araber, die erst seit 621. in Indien erschienen; ein Sandraguten scheint der Sandracottus zu Seleucus Nicators Zeiten zu seyn, um 303. vor Christi Geburt. Schon diesem zufolge reicht der Anfang des Indischen Reichs weiter nicht, als bis 1100 Jahre vor Christi Geburt. Ihre fabelhafte Geschichte geht weiter zurück bis auf eine

Waf-

Wasserfluth: und Hr. de G. hält sich überzeugt, daß die Indier alles dieß bloß aus christlichen oder jüdischen Erzählungen gebergt haben. Sogar griechische und lateinische Wörter spürt er auf: *nava* für neu, *setta*, sieben. Verzeichniß der Könige vom Geschlechte der Sonne, und vom Geschlechte des Mondes.

Griechische Alterthumskunde. Hr. d'Ansse de Villosion über die Römischen Spiele. Wir wüßten nichts Neues oder Wichtiges daraus beizubringen. Hr. Abbt Souther über den Ursprung und die Natur des Hellenismus, oder der Reliquior Griechenlands. Siebente und achte Abhandlung (von den vorigen im 34. 35. 36. Bande, s. Göttingische Anz. 1774. S. 292. S. 549. 1775. S. 540.) beyde über die Phöniciſchen Theophanien; unter welchem eben so unbequemen Namen, als das Wort Hellenismus ist, der Hr. Abbt die Vorstellung faßt, daß die Gottheiten als Menschen sind verehrt worden. Die siebente ist sehr stark von S. 337 bis 504, und hat vier Abschnitte: 1) über den Ursprung der Phöniciſchen Abgötterey. Hr. F. setzt fest: Alle Völker des Erdbodens behielten eine Zeitlang die Noachische Religion: die Chaldäer gesellten zuerst dem wahren Gott Sonne, Mond und Sterne, und diesen ihre Teraphim, kleine Figuren bey. Erst nach der Abreise der Familie Jacobs nach Aegypten haben, nach Hrn. F., die Phönicier angefangen, andere Gottheiten anzunehmen: Genien, die dem höchsten Gott untergeordnet waren, und denen die Verwaltung einzelner Elemente, Körper s. w. auch einzelner Völker, Stämme, Städte u. bezugelegt war. Nun sieht freylich der Hr. Abbt seine Hypothese durch

eine Vorstellungsart begünstigt, welche in den ältern Schriften der jüdischen Nation überall sichtbar ist, daß jede Nation, jedes Land, seine eigenen Gottheiten hat, deren Macht und Wirkungskreis auf ihr Land eingeschränkt ist, und daß Jehovah selbst bloß der Elohim Israels ist, neben welchem angegeben wird, daß es auch andere, nur schwächere, Gottheiten giebt; daß, so wie die Nation an Macht wuchs, so ihr Gott den benachbarten Völkern immer fürchterlicher ward s. w. 2) Beschaffenheit der Phöniciſchen Abgötterey. Neben dem Jehovah (denn nie setzten sie ihn ganz bey Seite) verehrten die Israeliten in ihrem neueroberten Lande als Landesgötter Baalim und Aſheroth: also waren das Phöniciſche Gottheiten. Baal die Sonne, Aſhera der Mond; sehr umständlich sucht der Hr. A. weiter die abgeleiteten Begriffe von den Gottheiten (den Elohim) von Genien, die in den Gestirnen wohnten, und von ihrer Bewohnung der Bildsäulen zu entwickeln. Schwer ist's aber uns, zu glauben, daß er sich immer in die Denkungsart der alten Welt gesetzt habe. Sogar über die Entstehung der Opfer verbreitet er sich, und macht den Ursprung, so wie andere gemeinlich auch thun, schwer zu erklären, indem er die Verdohnopfer als die ersten ansieht, sie, die eine erst weithin abgeleitete Art waren, nachdem schon lange die Opfer bloß die Erstlinge der Früchte, der Heerde, gewesen waren; diese dem höchsten Wesen darzubringen, war ein sehr natürlicher Gedanke, der tausendmal unter den Menschen hat entstehen müssen. Beyläufig meynt er, unser Gesner hätte in seinem Lob Abels den Umstand nutzen sollen, daß Abels blutiges Opfer Gott besser gefiel, als Cains Früchte; dieses das Opfer des unschuldigen, jenes des

sündigen Menschen; so sagt er, würde er ein Gedicht erhaben und majestätisch gemacht haben, das jetzt bloß elegant und rührend sey. So viel baut der Hr. Abbt auf einen einzigen Einfall. Noch eine eigene Vorstellung des Hrn. A.: die Cherubim seyen schon den Ältestern offenbart gewesen, als der Wagen, der den Herrn trug, und durch ihn seyen die Vorstellungen der Gottheiten durch Thiere und Thiergestalten unter die Menschen gekommen. 3) Die Phöniciëer haben Menschen als Gottheiten verehrt; weilkäufig ausgeführt, und doch kein überzeugender Beweis. Daß Cadmus sein Tochterkind für den Bacchus ausgegeben haben soll, ist keine so frühe Fabel. Noch nimmt der Hr. A. den Sag zu Hülfe, die als Götter verehrte Menschen seyen keine andere, als solche, von denen man glaubte, sie seyen vorhin als Götter in menschliche Körper gekommen. In einer Anmerkung S. 433 hält der Verf. das 6. 7. 8. 9. Kapitel im Buche der Weisheit für ein Fragment König Salomons. Eingeschaltet ist von S. 452 eine Prüfung der Fragmente Sanchuniathon's, von Hrn. A. J. Er ist nicht so für sie eingenommen, wie der Hr. Abbt Mignot (achte Abhandlung über die Phöniciëer S. 36.) aber findet es auch unmöglich, daß ein Philo von Byblos sie habe aus seinem Kopfe erfinden können. Philo scheint einige Phöniciëische Nachrichten bey den Priestern zu Byblos gefunden zu haben, die er (oder sie) dem Sanchuniathon beylegte und sie zu seiner Absicht brauchte, verkürzte oder ausschmückte, um die Allegoristen in der Fabel zu bestreiten, und die Lehre des Euhemerus zu befestigen. Der Hr. Abbt findet, mit väterlicher Liebe seiner Hypothese, seine Theophasien überall, nach der Reihe; bey den Ägyptern, Chaldäern. Nabuchodonosors Bildsäule stellte den

König selbst vor, der sich als Gott aufstellen wollte; und der Befehl, den die Hölflinge den Darius den Weiber verleiteten ergeben zu lassen, sagte eigentlich nur so viel, daß der König als Gott erkannt und ihm ein Fest von 30 Tagen gehalten werden sollte. Spätere Aegyptische und Phöniciſche Trozophanien: Jüdiſche, woran am wenigſten zu zweifeln iſt; aber auch bey den Peruanern, Aſonen und Celten findet ſie Hr. A. J. die ſelten bloß nach dem Pelloutier und Mallet, wie man leicht denken kan.

Leben berühmter Griechen. Hr. de Burisgny, vom Apion, dem Grammatiker. Auch er, vom Demetrius dem Cyniker.

Zur alten Erdkunde. Hr. de Brequigny über die Stelle im Strabo (B. 5. S. 332) wo zwischen Genna und Macenia ein Paar verdorrne Worte ſtehen: *κατα τὴν τρυγγὴν ὁδὸν καὶ Διακουστα καὶ Ἰελλεα*. Schon lange hat man hier die Aquae Statiellae entdeckt, *αἱ Ἀκουαὶ Στατιελλαί*. Hr. de B. bringt eben dieß bey, und beſtätigt es aus der königl. Handschrift, welche hat *διακουστα τῆς Ἰελλεαί*. Hr. Abbt Welley, über die Geſchichte und Denkmäler von Caſarea in Mauritania; das alte Jol, auf der Stelle des jetzigen Serſel, im Gebiete von Algier. Einiges zur Geſchichte von Mauritania, von den beyden Zuba, und eine kurze Anführung der Revolutionen in dieſen Gegenden biß auf unſere Zeiten. Eine gleiche Abhandlung deſſelben von Theſſalonica, und eine Dritte von Pergamus, alle für die Geſchichte und für die Münzkunde ſchätzbar, in einem deutlichen und ordentlichen Vortrag. Wir wünſchten im Ganzen, die von dieſem nunmehr verſtorbenen Gelehrten in den Schriften der Academie zerſtreuet

Auf

Zusätze gesammelt abgedruckt zu sehen. So wie es überhaupt ein nütliches Unternehmen seyn würde, wenn aus diesen weitläufigen Werke die Schriften einiger Gattungen und Classen, als die zur alten Philosophie und philosophischen Geschichte, insonderheit des Orients, gehörige, in einem und dem andern Bande zusammen in Deutschland abgedruckt würden.

Zur Münzfunde: Noch Hr. Abbt Belley, über die wunderliche Erklärung des P. Pamel von einer Münze, auf welcher Tibers Tr. Pot. XXXV und auf der andern Seite Drusus Caesar Ti. F. Tr. P. vorhömmt: und durch die er erweisen will, daß dieser Drusus, Tibers Sohn, noch 736. gelebt habe. Hr. Abbt B. bringt alle Nachrichten, die sich von Drusus finden, den, bis auf seinen Tod im J. Rom 776., und giebt von jener Münze die natürliche Erklärung durch das Beyspiel vieler andern, daß sie zu Ehren des Prinzen zehn Jahre nach seinem Tode ist geprägt worden.

Zur mittlern und neuern Geschichte: Hr. Dupuy von den Veranlassungen zu der Aufhebung der Knechtschaft in Frankreich, und vom Ursprung des Stadtrechts. Er geht weit zurück: Knechte gab es unter den Galliern. Die Römer brachten eine härtere Knechtschaft mit nach Gallien; die Franken ließen vermuthlich alles, wie sie es fanden; wenigstens mochten sie nicht alle die alten Einwohner zu Leibeigenen. Carl der Kahle veränderte alles dadurch, daß er die Lehen erblich machte; nun ward der Zustand der Knechtschaft härter. Ludwig der Dicke sieng zuerst an, Befreyungen zu geben, bis Ludwig Hutin 1315. allgemeine Erlaubniß, sich die Freyheit zu erwerben.

ertheilte. (Über die versprochenen Gründe von dem allen finden wir hier noch nicht. Ludwig Gutin z. E. hat wenig Ehre von der Verordnung, ihm war es darum zu thun, Gelder zu erpressen.)

Padua. *Haller.*

Menada hat 1775. in groß Quart sauber abgedruckt: Iosephi Mingoni, Patavini Prof., historia medica thermarum Patavinarum s. observationum medico-practicarum circa morbos iisdem thermis tractatos centuria prima auf 282 S. Das Werk ist auf alle Weise gut geschrieben, sowohl in der Schreibart, als in der anscheinenden Aufrichtigkeit der Erzählungen. Die warmen Bäder zu Padua, die wir im Werke selbst zuweilen Aegrotorum und Morthonis nennen sehen, waren verlassen und öde. Die Republik Venedig schenkte sie dem Verfasser, der die nöthigen Gebäude aufführen ließ, sich selbst dahin begab, den Kranken beizusuchen, und die Bäder auch schon in eine ziemliche Aufnahme gebracht hat. Auf diese Weise ist dieses Werk entstanden, worinn Hr. M. die Geschichte von hundert Kranken beschreibt, die gutentheils mittelst des Badens, Austropfens oder des aufgelegten Schlammes, auch wohl durch das Trinken, glücklich geheilt worden sind; denn Hr. M. verschweigt die Fälle auch nicht, worinn man diese warmen Bäder entweder umsonst gebraucht hat, oder wo sie gar zu Schaden geschienen haben. Man hat sie auch zu Absichten gebraucht, wozu in der That die Bäder überhaupt gar nicht gebraucht werden, wie in der Gebärmutter, in der Wasserfucht, und doch ist auch in diesen, durchs Bad sonst sichtbarlich sich verschlimmernden, Uebeln das Paduanische Bad heilsam gewesen. Das allzuvielen Fett hat

hat es nicht weggenommen: aber ein schwarzer Staar mit einem unbeweglichen Augenring ist durchs Aufstropfen und zum zweytenmale geheilt worden, nachdem die Krankheit durch ein Werfen des Kranken wiedergekommen war. In einem gelinden Bade hat ein Mann sich erholt, der durch die allzuvielen Wollust sich sehr geschwächt hatte. Von dem allzuheissen Bade hat wie ein Schlagfluß einen Mann betroffen, den man doch durch zwey starke Aderlässe noch leicht gerettet hat. Lähmungen der einen Seite hat das Bad, das Aufstropfen und der Schlamm verschiedencmale gehoben. Mit dem Wasser gewaschen sind auch Entzündungen der Augen geheilt worden, die wirklich mit völliger Blindheit droheten. Ein Ohrenweh wurde vom Aufstropfen schlimmer, aber auch gänzlich dadurch geheilt. Vom Gebrauch des Sublimates waren sehr viele Uebel, zumal auch die Lähmung der Glieder, und der Blase entstanden, so daß der Harn tropfenweise und ohne den Willen des Kranken abgieng: diese Uebel waren doch dem Bade zu stark und wichen nicht, wohl aber in einem andern Falle, wo der Harn nicht konnte gelassen werden; hier ließ man das Wasser auch einspritzen. Auch die Taubheit ließ sich heben, doch nicht bey einem Kranken, dem sie angebohren war. Die Engbrüstigkeit mit einem Auswurf, selbst das Blutauswerfen, hat das Wasser zuverlässig geheilt, und eine Erschlaffung der Lunge, die einer Lungensucht nahe war: hier trank man das Wasser, mit Milch vermischt, bis zu sechs Pfunden. Von dem Grimmen, aber auch von der heftigen Harnruhr, genesen hier die Kranken; auch von einer langdauernden rothen Ruhr, und von einem sogenannten, sonst höchst gefährlichen, Leberfluß, und der blinden, sehr beschwerlichen, gelbenen

Aber,

Aber, bey welcher aber auch stark Aber gelassen wurde. Die Wasserfucht wurde, und Hr. M. hatte davor gewarnt, nur schlimmer, aber eine verstopfte Leber, mit der Gelfsucht, ließ sich auflösen, und eben so eine harte Geschwulst am Unterleib. Mit Milch getrunken nahm das Wasser einen weissen Fluß weg, wozu sich schon eine Auszehrung geschlagen hatte, und eben auch eine allzuhäufige Reinigung. Wider die Meynung der Franzosen zeigte das Wasser wider die geile Seuche und die aus derselben entstehenden Auswüchse der Knochen wirkliche Heilkräfte, zumal mit dem Schlamm und dem Säwweiß verbunden; auch ein blosses Baden half in dem verlängerten unreinen Fluß. Hr. M. verbesserte eine sehr übelz Ehe, indem er den Gemahl wieder zum Manne machte. Eine Lähmung der untern Theile, die eine einsame Sünde zur Quelle hatte, wurde mit der Milchcur hier geheilt, und mit dem Schlamm eine, von der geilen Seuche herrührende, Verhärtung des Geilen. Die Flechten und der Ausfluß wichen auch, und die steifen Beine wurden gelöst: diese letztern mit dem Schlamm und dem Aufstropfen, auch an einem Pferde. Ein Schmerz in der Weinhaut des Schienbeins wurde mit dem Schlamm mitten im Winter geheilt: aber wider einen Schwamm und ein Auswachsen der Knochen, wo keine geile Seuche die Ursache war, drang die Kraft des Bades nicht durch, wohl in einer, von jener Ursache herrührenden, Gicht, und in Geschwüren nach den Simderpocken. Wir lesen mit Vergnügen die dankbaren Lobsprüche, die Herr M. dem Morgagni, seinem Lehrer, ertheilt, und dessen Sitten er eben so hoch schätzt, als seine weit ausgedehnte Wissenschaft.

Davis.

Paris. *Haller.*

De la Raim hat A. 1776. in groß Octav auf 69 S. abgedruckt: Observations sur les epizoties contagieuses, particulièrement sur celle qui a regné en Champagne, par M. Grignon, Chevalier. Widet den in Frankreich gewöhnlichen zweyten o in epizootiques. Zu Neuville in Burgund haben A. 1775. im Herbst sich die Seuchen eingeschlichen: einige Kühe seyen davon toll worden, so daß man sie todtschießen mußte. Hr. G. hatte die Krankheit für pestilenzialisch erkannt. Die Beschreibung, verglichen gegen diejenige, die Hr. Nicq d'Hyrr von der bekannten großen Seuche giebt. Eine Empfindlichkeit der Länge des Rückens nach, auch an den Hüften, sey eines von den vornehmsten Kennzeichen der Krankheit. Man sehe durch die Haut das Zappeln der Muskeln. Eigentlich einen beständigen Husten haben sie nicht, husten aber von Zeit zu Zeit, haben einen schweren und stinkenden Athem, und scheinen mit Schmerzen Luft zu schöpfen. Die Nase sey stinkend und oft brandicht; die Lunge blau, cittricht, brandicht oder voll Bluts; in den ersten zwey Mägen vieles grob gehacktes Futter, und die Zeichen des Brandes; der dritte Magen ist ganz voll trockenen, schwarzen, anstehenden Futters; der vierte entzündet und brandicht, so auch die Därme; das Blut aufgeißt; kleine Würmer in den Schleimhöhlen, auch wohl die dicken Därme brandicht; die Schleimhöhlen voll Eiter. Der Gestank ist gefährlich, und verschiedne Schüler der Vieharzneyanstalten seyen davon geforschet, daß sie mit vielem ansteckenden Viehe umgegangen seyen, auch Hunde seyen vom Fleisch verreckter Kühe in eine Wuth gerathen, doch daß ihr Witz keine Wasserscheu verursacht habe. Man habe in einem,

einem, aus der angefeuchten Mutter herausgeschnittenen, Kalbe in den Schleimböden schon Spuren des Uebels gefunden. Allerley Rätze: Schwefel anzuzünden, Eßig, s. w. worauf grosse Geschwulsten mit einer Erleichterung erfolgt seyen.

Nürnberg. *Haller.*

Die drey Reiche der Natur: Pflanzenreich, erste Ausgabe, ist bey Hennig N. 1776. in Quart auf 32 S. mit 10 bemahlten Kupfern herausgekommen. Der ungenannte Verf. sagt uns zuerst, er werde in der Ordnung sich an des Hrn. Prof. Erleben natürliche Classen halten, und diesesmal hält er sich mehrentheils an die verticillatas, dahin er auch das Evonymoides Canadense zu rechnen wagt, obwohl dieser Strauch eine fünfblätterichte Blume, fünf Staubfäden und eine beschlossene Frucht mit drey Saamen hat. Den Linnischen Namen hat er nicht. Dann die Melisse, allemal mit der Blüthe und den Kennzeichen des Geschlechts. Das Marum, die Bugula pyramidalis mit aufgerichteten Stengeln, das Lamium purpureum Linn., das Lamium villosum, die gemeine Betonia, die Stachys sylvatica, mit einer fast weissen, mit etwas Roth schattirten, und innen röthlichen Blume, mit den zugespitzten fünf Kelchzähnen, die wir fast nicht recht zu ihrem rechten Gewächse hinzubringen wissen; die Brunelle mit kleiner Blüthe u. die langblüthichte Verbena Aubletia. Wir wünschten doch, daß man einen einzigen charakteristischen Namen von Linne' oder einem andern Verf. hier fände, und rechnen das Weglassen dieser bezeichnenden Namen zu einer der schlimmen Folgen der sogenannten Trivialnamen, die selbst keinen Begriff erwecken und die Schriftsteller veranlassen, die bedeutenden Namen wegzulassen. Man findet hier auch eine Tabelle der Geschlechter der didynam. und einiger Gattungen. Namen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

28^{tes} Stück.

Den 11. Julii 1778.

Erfurt. *Näffner.*

Acta Ac. El. Mog. Sc. vitil. quae Erfurti est ad ann. 1777; bey Keyser 1778. 280 Quartf. 4 Kupfert. Der Hr. Statthalter von Dahlenberg setzt seine Beobachtungen über die Aufklärung und Erweiterung des menschlichen Verstandes fort. Von der Wahl der Gegenstände und der Mittel zur Untersuchung. Bey unterschiedenen Fragen, deren Auflösung gleich unbekannt ist, rath Hr. v. D., sie in Classen zu ordnen, etwa bey historischen chronologisch, bey physischen analogisch, nun, der erstern Auflösung zu suchen, dann der letztern ihre, darauf einer mittlern, u. s. w. Sein Grund ist, daß man hierdurch auf Muthmassungen, Bemerkungen des Fortgangs, der Verhältnisse u. s. w. geführt werde. In der That ist in der mathematischen Naturlehre so verfahren worden. Die Gesetze der himmlischen Bewegungen, von Keplern entdeckt, waren eine solche Aufgabe; Newton zeigte, wie ihre Auflösung auf die Berechnung

nung der anziehenden Kräfte ankomme. So ist immer die theoretische Mathematik dadurch erweitert worden, daß man gesehen hat, was in ihr noch müße erfunden werden, praktische Fragen zu beantworten. Clairaut hat selbst seine Geometrie nach dieser analytischen Methode geschrieben, aber für die ersten Anfänger ist so ein Verfahren wohl nicht, man muß erst was lernen, ehe man erfinden will.) Chymische Abhandlungen: 1) Hr. Ambr. Mich. Sieffert von Erhaltung und Verbesserung des Olivenöls. Es muß reinlich ausgepresst, mit Salzwasser gereinigt, und in Gefäßen, die es nicht in sich ziehen oder verunreinigen, vor Ausdünstung verwahrt werden. Verderbened, wenn es nicht zu sehr verdorben ist, wird durch eine Art von Gährung verbessert. 2) Eines Ungenannten zufällige Gedanken von inländischen Sämereyen und deren Oelen. Del von Kürbiskernen komme süßem Mandelöle hey, und lasse sich Jahre lang aufbehalten. Del aus welschen Nüssen sey auch so zu brauchen, nur enthalte es wegen der innern gelben Schaaale viele zusammenziehende Theile, und sey daher nicht so gesund, als jenes. 3) Hr. Ferd. Chph. Dettinger, Prof. der Arzneyk. zu Tübingen, giebt aus eigenen Erfahrungen Methoden, ausgepresste Oele zu verbessern. Das Hauptjächlichste kömmt darauf an, die Schaaalen und ranzige Saamen wegzuschaffen; zu jener Absicht ist ihm das Mahlen eingefallen, welches eine ähnliche erreicht. Er hat Bucheckern so behandeln lassen, nur die Mühlsteine weiter von einander stellen, und es gut befinden; so von Schaaalen befreyt, hat er sie in siedendes Wasser geworfen, da die ranzichten oben geschwommen sind, dann in einem Drey gepresst, getrocknet, und durch Auspressung ohne Feuer ein Del

bekommen, daß bey Speifen brauchbar ist. Daß dieses Del und die Früchte selbst ohne Schaden genossen werden, versichert er aus eigener und fremder Erfahrung. 4) Hr. Wiegleb giebt eine chemische Untersuchung einiger künstlichen Metallarten, woraus alte ausgegrabene Werkzeuge verfertigt gewesen. Bronze, aus Kupfer und Zinn, ziemlich nach den Verhältnissen beym Plinius 34 B. 9. C. Etwas Silbergehalt dabey, wie man in den ältern Zeiten erwarten kanu, da die edlern Metalle zu scheiden noch nicht so genau bekannt war. 5) Hr. von Gerstenberg über den wahren Ursprung einiger fremden, zum Pflanzenreiche gehörigen, einfachen Arzneymittel und Materialien. Sehr zahlreiche und wichtige Ergänzungen und Verbesserungen zu Linné's Materia medica nach Schrebers Ausgabe. Historische Abhandlungen. 1) Hrn. Schorchs, Prof. der Pandecten zu Erfurt, Beantwortung der Preisfrage von den merkwürdigsten Epochen der Erfurthischen Handlung bis ins 16. Jahrhundert. Sie bestand in Waid, Saflor, Anis, Wollé und wollenem Garn, Wein, den man da herum 309 und selbst auswärs verführte, Malz und Gärtnerwaare. Die Sätze sind mit Belegen versehen, auch wird gewiesen, wodurch diese oder jene Handlung in Verfall gerathen. 2) Derselbe: wie sonst den Geistlichen verboten gewesen, das römische Recht zu hören; Erfurt hatte das Privilegium, daß daselbst 25 Geistliche dieses Recht hören durften. Hr. Sch. hat es zuerst entdeckt, und liefert es hier, nebst ein Paar zur Geschichte der Universität gehörigen päpstlichen Bullen. 3) Hr. Mich. Jgn. Schmidt, Rath und Prof. der Geschichte zu Würzburg: von den Schicksalen der Rechte des Kaisers bey Wahl und Bestätigung des Pabstes. 4) Hr. Heinr. Aug. Frank: über die bey

ee 2 Neuen-

Neuenheiligen unweit Langensalza 1776. ausgegrabenen Münzen und Waffen, mit einem Kupfer, das sie abbildet. Hr. Fr. schreibt sie einem cimbrischen Volke zu, vielleicht Sachsen, es könnten die kleinen Verehere seyn, von denen einige Schriftsteller der Sachsen Namen ableiten. **Mathematisch.** 1) Hr. Kästner berechnet den Druck eines ansehnlichen Balkens gegen Wand und Boden. 2) Hr. Cousin, ein Pariser, von der Figur der Erde. Eigentlich über das gegenseitige Verhalten der Schwere zur Schwerkraft, bloße algebraische Formeln ohne Anwendung. Daß sich die Figur der Erde aus der Pendellänge bestimmen lasse. 3) Hr. Kumpf glaubt: Es gebe nur eine einzige, wahre, ununterbrochene Bewegung in den Körpern, mit einer einzigen absoluten Geschwindigkeit, die unter allen Geschwindigkeiten die größte ist, alle übrigen Bewegungen, die in einem fortzugehen scheinen, seyen nur Bewegungen, denen abwechselnd Ruhe untermischt ist. Jeder Körper strebe mit eigener und beständiger Kraft, sich zu bewegen, werde aber oft durch umliegende aufgehalten, bis dieses Gleichgewicht gehoben werde. (Die gewöhnliche Mechanik beruht ganz, auf dem gerade entgegengesetzten Satz: Daß kein Körper sich selbst bewege.) **Medicin.** 1) Hr. le Sage von Wirkungen der Belladonna. 2) Hr. Planer, Professor auf dem anatomischen Theater zu Erfurt, Geschichte eines faulichten Gallenfiebers, und einer epidemischen Dysenterie. 3) Hr. Christ. Gottfr. Gruner von der vena Medinensi. Was Avicenna und andere Araber davon sagen. Galen hat den Zufall unter dem Namen: Dracontion, beschrieben, auch Leonidas beim Aetius, und Paullus, ob sie gleich einen Wurm für einen Nerven angeben haben. **Philosophie.** 1) Hr. Loffius über

des Aristoteles Physiognomik. 2) Hrn. Kumpels
Andenken des Directors der Akademie, des Regie-
rungsraths und Amtmanns, Heinr. Friedr. von
Gerßenberg.

Heyne. Leipzig. *Haller*.

Von folgenden Werken sind in der letzten Oster-
messe Uebersetzungen erschienen, welche wir nur
überhaupt anführen, weil die Originalschriften zu
ihrer Zeit ausführlich angezeigt worden sind:

Hey Junius von des Hrn. Lieutaud Synopsis
universae praxeos medicae teutscher Uebersetzung
der zweyte Band.

Hey Adhime Levret Kunst der Geburtshülfe,
Arts des Accouchemens, übersetzt von D. E. F.
Heib. Zweyter Theil.

Hey Weidmann und Reich W. Grants Neue *Haller*
Beobachtungen über die ansteckenden faulichten,
wie auch über die epidemischen Catarrhaleieber
und Halsentzündungen, aus dem Englischen über-
setzt. 1778. groß Octav. Das Original davon ist
bey Cabell 1775. in groß Octav auf 193 S. ge-
druckt: An Essay on the Pestilential fever of
Sydenham commonly called the goal - hospital-
or camp fever. Da wir dieses noch nicht ange-
zeigt haben, so wollen wir es gegenwärtig nach-
holen, weil ohnedem Hr. G. eigene Gedanken hat,
ob er gleich wenig Ordnung beobachtet, und seine
Perioden oft von einer so ungeheuren Länge sind,
daß sie die größte Aufmerksamkeit beyrn Leser er-
fordern. Seine Eintheilung der Fieber: er macht
gemeine und ungeneine, davon die erstern alle
Jahre, die letztern aber nur von Zeit zu Zeit sich
ee 3 zeig

zeigen; jene sind entweder von der entzündeten Art oder von der fäulichten; jene herrschen im Winter und Frühling, diese im Sommer und Herbst. Aber hier bleibt Hr. G. nicht stehen: die entzündeten Fieber sind wiederum einfach entzündet, catarrhalisch und entzündet, humoristisch entzündet, oder abwechselnd entzündet. Wir gesehen, daß wir diese Unterschiede für allzu fein ansehen, denn wie ist ein humoristisches Fieber zu erkennen? Die Fieber des Winters und Herbstes seien eben auch einfach fäulicht, gallicht und fäulicht, schwarzgallicht und fäulicht, und abwechselnd fäulicht; wo wir wiederum uns von der schwarzen Galle des Faulfiebers keinen Begriff machen können. Die ungemeynen Fieber sind die Pest, die Kinderpocken, die Masern, der Reichthums, die bössartige Bräune, und Spdenhams Pestilenzfieber. (Hr. G. nennt nicht einmal ein Friesel.) Dieses letztere Fieber hat Hr. G. oft gesehen, und nur einmal Karfunkeln, (die wir nicht so selten gefunden haben): es entstehe, wo viele Menschen gedränge beisammen sind, doch nur, wo Menschen; denn der Gestank der Thiere scheint nicht so ungesund, (nemlich der arassfressenden.) In kaltem Wetter ist dieses Fieber, ungeachtet seines fürchterlichen Namens, nicht gar sehr ansteckend. Es endigt sich mehrentheils durch einen allgemeinen warmen Schweiß im Anfang, oder durch einen anhaltenden Durchlauf, oder durch dünstende unterbrochene Schweiß, zuweilen durch den Speichelfluß, niemals aber durch Heulen oder Karfunkeln. Wegen das Ende dieses Fiebers ist das Blut allemal aufgelöst, und der Abgang stinkend, doch ist es wesentlich vom fäulichten Fieber unterschieden. Die Aerzte, die sich nicht fürchten, werden selten angesteckt. Wie sich Hr. G. helfe, wenn

er über die eigentliche Natur eines Fiebers im Zweifel steht: er untersucht zuerst, ob es die Kinderpocken seien, dann ob es die böartige Drüsen, wieder ob es die Rube sey. Indessen, wenn eine Vollblütigkeit vorhanden ist, läßt er zur Ader, und wenn Zeichen des beschwerten Magens sich äußern, so läßt er gelind brechen, und führt ab, wenn in den Därmen Schmerz oder Spannung ist. Noß diese Ausleerungen haben zuweilen das Uebel in seinen Anfängen erstickt, und die Natur kan ohnedem zu ihrer Erleichterung nichts wirken, bis die Vollblütigkeit überwunden ist. Nach dem Ausleeren sich Hr. G. stille und besorcht die Natur, gönnt aber dem verlangenden Kranken kaltes Wasser; doch sehnen sich die Kranken in den böartigen Fiebern mehr nach warmem. Diese letztern Fieber haben mehrentheils ihren Ausbruch an der Haut. Im echten Pestilenzfieber nimmt die Schwachheit und das Einsinken der Geister mehr und mehr zu, der Puls wird geschwinder, und nichts ändert das Uebel, außer die Ausdünstung. Hr. G. giebt alsdann von Zeit zu Zeit warme herzfärkende Getränke, Wein mit Molke (ein in Engelland gewöhnliches Gemisch) und Honigessig. Wenn der Schweiß heilsam erfolgt, so findet sich der Kranke sehr bald leichter. Wie Hr. G. zu Rouen ein Pestilenzfieber zu heilen gehabt, und zuerst die Med. le Cat mit herzfärtenden Mitteln gerettet habe, die man durch die schwächende Lebensart und vieles Aderlassen außersüßte gebracht hatte. Einige schwere Fälle, wo Hr. G. alle vier Stunden zwanzig Gran Camphora gab, auch wohl Mohnsaft, wenn kein Schweiß kam, und insonderheit Wein: alles in der Absicht, einen Schweiß zuwege zu bringen. Einfach sey dieses Pestilenzfieber noch leicht zu

heilen, nicht aber, wenn es mit einem typhus verbunden ist. Wenn es zu einer entzündeten Neigung der Säfte schlägt, so ist ein grosser Schweiß nicht heilsam, wohl aber ein gelindes Dünsten. Das beste Zeichen ist ein voller guter Puls. Dieses Fieber hat doch die gute Eigenschaft, daß es die speckichte Verdickung des Bluts auflöst. Wenn dabey das Wetter kalt und der Wind nordlich ist, so läßt Hr. G. zur Ader, und wenn die Zunge unrein ist, der Maagen aber leidet, so giebt er ein Brechmittel. Mehrentheils reicht eine Aderlasse zu, und allzuvielen Ausleeren kan gefährlich werden. Im Sommer, und im Heumonat, ändert sich die speckichte Dicke des Bluts und wird aufgelöst, und alsdann kan das Pestilenzfieber sich leicht zu einem säulichten schlagen. Hier rettet Hr. G. Sydenhams Cur der Fieber. Hurham hatte dem grossen Manne Schuld gegeben, er habe allzusehr alle Fieber wie solche heilen wollen, die von der Entzündung entstehen: G. zeigt hingegen, daß er allerdings auch die stärkente Art zu heilen gekannt und in Uebung gebracht habe. Er erklärt weiter ein pestilenzialisches Faulfieber als ein solches, das zwey von einander gar nicht abhängende Reihen von Zufällen hat, davon die eine von der Ansteckung herrühre, und die andere von der Fäulung. Jene vergleicht er mit den Zufällen, die von geronnenem Gifte entstehen, oder auch vom Tobacksräuchen, wenn man daran nicht gewöhnt gewesen ist. Er erzählt, wie er selbst zuerst die beyden verbundenen Fieber nicht gekannt, und bloß die Fäulung bestritten, endlich aber in der unvollkommenen Wirkung des Brechens und Abführens und an dem beharrlich niederge schlagenen Wesen das Pestilenzfieber erkannt habe, worauf er auf die

Beförderung des Schweißes gedrungen und das Uebel habe überwältigen können. Die ersten Zufälle eines bössartigen Fiebers nennt er nervicht, und bey demselben findet er bey der Cur anderer Aerzte viele Fehler: eine allzugroße Begierde, die Entzündung zu dämpfen, oder hingegen das Schweißtreiben, ehe das Fäulichte aus den ersten Wegen abgeführt worden ist, oder endlich den allzulangen Aufschub des Schweißtreibens. Hurhams Lob: seine einzige Freude war sein Beruf, er hatte die vollkommenste Gelegenheit, das pestilenzialische Fieber kennen zu lernen, er hat es auch am besten beschrieben. Und nun spricht Hr. G. gewis vom säulichten Fieber, dessen Heilung im Brechen, Abführen, der Säure und vielem Trinken bestehe. Dieses säulichte Fieber müsse bey den pestilenzialischen Fiebern zuerst gehoben werden, ehe daß man den Schweiß befördern dürfe. Die gute Wirkung des Abführens in der Cur des säulichten Fiebers beweiset er in einem Frieselkranken. Doch auch bey dem säulichten Fieber läßt er vor dem ersten Brechen zur Ader. Die Nasern und der Reichhusten vermehren die speckichte Dichtigkeit des Bluts. Die säulichten Fieber haben aufgelöstes Blut, aber zuweilen doch auch verdicktes, und nach den schlimmsten Kinderpocken hat Hr. G. auch den Speck im Blute gesehen. Die giftige Bräune erfordert eben die Mittel, wie das Pestilenzfieber; die Nasern aber eine ganz andere Cur, als die Kinderpocken; und die bössartige Bräune wieder eine andere, als die Pocken und die Nasern. Der symptomatische Durchlauf wird von Hurham nicht glücklich mit der Rhabarber zu kleinen wiederholten Gewichten angegriffen. Im säulichten Fieber ist ein zäher Schleim im Magen, der mit der Zeit scharf, ehend wird, einen Stuhl

zwang verursacht, und noch bössartiger wird, wenn man den Nohnsaft braucht. Dieser Schleim erfordert das Brechen und Abführen, das im Anfange der Krankheit verabsäumt worden ist, dabey aber ziemliche Nahrung, etwas Wein, und am Abend den Nohnsaft. Wenn dennoch der Durchlauf anhält, und mit Muttrienem vor sich geht, so giebt Hr. G. das Stärkemehl in allen Speisen, und Nohnsaft, mit einem Klystier aus Serpentin und Rheriat. Die Fiebrinde ist nicht rathsam, bis das Abführen ganz vorbey ist; James Pulver, aus Speißglas, ist auch nicht eher dienlich. Kommt zu diesem unfäulichten Fieber das pestilenzialische hinzu, so mindert es den Durchlauf, da die Natur des letztern Gift zur Haut leitet. In dem fäulichten Fieber ist die Materie in den ersten Wegen gleich anfangs scharf und dünne, und der Durchlauf geht die ganze Krankheit über fort. Schlägt aber auch hier das pestilenzialische dazu, so läßt es sich eher zum Schweiß leiten, nur daß man durch die Säure und die angemessene Nahrung die Kräfte erhalte, bis die Natur selbst das Fäulichte durch den Stuhlgang abgeführt hat. Die Säure ist so wenig abführender Art, daß sie eher stopft: aber dabey übermeißert sie kräftig alle Gifte, die das Blut auflösen, und hindert, wenn sie nur genugsam verdünnt ist, den Schweiß nicht. Ein Beyspiel einer rothen Ruhr mit heftigem Fieber, in welchem Hr. G. erst nach dem siebenen Tage Brechen ließ, und dann abführte und die Citronensäure nehmen ließ, auch den Genuß der Kirschén gönnte. Der vor Geschwindigkeit nicht mehr zu zählende Puls fiel durch diese Cur auf 128, und nach alltägigem Abführen wurde die Krankheit ohne einige weitere Crisis geheilt. Im Gallenfieber gebe es allemal einige gelindere Stun-

den. Wenn mit demselben das pestilenzialische vermischet ist, so hat das Blut nicht eben die Neigung zur Auflösung, da dieselbe dem Gallenfieber minder eigen ist. Auch hier hat das Abführen seinen guten Nutzen: allzulanges Abführen aber, auch wenn die ersten Wege nunmehr rein sind, kan schädlich werden. In jenem pestilenzialischen Fieber zu Rouen, wenn die äußere Wärme keinen Schweiß bewirkte, that es eine Aderlässe. Eine einzige Aderlässe hebt die bloße Vollblütigkeit, das speckichte Blut aber erfordert eine Wiederholung. In einem sehr schweren Falle des Pestilenzfiebers, da der Kranke eben sterbend schien, hat die Säure, der Mindererische Geist und der Kampher einen Schweiß zuwege gebracht: mit demselben fiel der Puls auf 140; es erfolgte aber ein Mundkrampf, und der Kranke, weil er, da er schon das Fieber hatte, noch Athemgeangen war, und sich der Luft bloßgesetzt hatte, mußte dieses Zurücktreiben der Ausdünstung besterben. Wenn in gemeinen anhaltenden Fiebern auch nach dem Abführen Zeichen der Entzündung übrig sind, so muß man nochmals ablassen. Die Art dieses Fiebers ist, mit immer längern gelindern Zeiten abzuwechseln. Schlägt aber das pestilenzialische Fieber dazu, so würden diese gelindern Zeiten durch das Abführen nur kürzer werden. Hr. G. giebt alsdann die Säure, und mit der Weirwürme und dem warmen Trunke zieht er den Schweiß herzu. In der falschen Lungenentzündung sind die Blasenspaster gewiß heilsam, nicht aber in Gallenfiebern, noch in dem säulichten. Huxham habe doch niemals daran gedacht, daß man in zusammengesetzten bössartigen Fiebern den Schweiß treiben und den Mohnsaft geben solle, ehe das gemeine Fieber größtentheils überwunden worden sey. Nun wird das Pestilenzfieber wiederum am schwersten geheilt, wenn

wenn man zuerst die Vollblütigkeit hebt, und auch die Entzündung dämpft, wenn dergleichen vorhanden ist, alsdann die ersten Wege leeret, wenn es nöthig ist, und darüber den Schweiß befördert, und ihn 48 Stunden lang unterhält. Wird ein gesunder Mann auf einmal mit dem pestilenzialischen Dunste angesteckt, so ist es am besten, nicht nach Sydenhams Rath still zu seyn, sondern so fort den Schweiß zu treiben. Ein gemeines Fieber, wozu das pestilenzialische sich gesellt, wird dadurch kürzer, weil dieses letztere kräftig das Blut auflöset. Auf eine starke Ueberlässe wird der Kranke matt und blaß, geräth aber durch die Weltwärme und warmes Getränk alsdenn am leichtesten in einen heilsamen Schweiß.

Montpelier. *Haller.*

Bei Martel dem ältern ist A. 1776. in groß Quart auf 86 S. abgedruckt: Assemblée publique de la Société Royale des sciences tenue dans la grande Salle le 2. Mars 1776. Zuerst das Lob des neulich in einem sehr hohen Alter gestorbenen D. Heinrich Haquenots, eines Professors und Conseiller dans la Cour des Comptes allhier. Er ist der wackere Verfasser der einzigen Probschrift, worinn behauptet wird, es gebe keine umgekehrte Bewegung der Därme. 2) Hr. Poitevin sur la modification de l'air et de la chaleur dans la fermentation spiritueuse. Er verspricht diese Tabelle. 3) Hr. Monnet sur les eaux de la Roubine. Das Wasser ist hell, etwas gesalzen und bitter und dem Wasser zu Salaruc ähnlich. Er findet eine der Säure widerstehende Erde in dieser Quelle, etwas sehr wenig von Spat, dann ein Beträchtliches an Kochsalz und ein Glaubersalz.

In

In der größten Sonnenhitze hat auch die Mutterlauge dieses Wassers neues Kochsalz mit dichten Grundstoffe gegeben. 4) M. Joyeuse von einem fieschten Stoffe. Die Materie riecht nach Schwefel, macht mit zusammenziehenden Gewächsen eine Dinte: sie könnte auch mit Nutzen zum Vitriolstein gebraucht werden. Dann ein, dem Geigenharze nicht unähnliches, zu Pech gewordenes, Salz mit feinem übergetriebenen Salz und Del. 5) M. Mourges meteorologisch: agrolologisch: und physische, zu Montpellier im Laufe des 1775. Jahrs angefangene, Wahrnehmungen. Montpellier ist ziemlich groß. Die Geburten des Jahrs waren 1139, und die Absterbenden 1064. 6) Der Hr. von Genzane von den Goldflitterchen, die man in verschiedenen goldführenden Bächen in Languedoc antrifft (und in Helvetien.) Sie sind fast allemal vom Gestein los, oder mit einer schwarzen Eisenerde vermischt. 7) Des Hrn. Prof. Franz Gabriel Benel's Lebensbeschreibung. Er wohnte und arbeitete lang bey dem Herzog von Orleans, und beschäftigte sich mit der Bestimmung der Natur der Luft, die in den Sauerbrunnen ist. Andere chymische Artikel hat er angefangen. Er erhielt den neuen Lehrstuhl in der Chymie. Man habe ihm vorgerückt, er sey zu decisiff, und man entschuldigt ihn durch seinen Eifer für die Wahrheit.

Paris. *Haller.*

Méridol der ältere hat A. 1776. in groß Octav auf 190 S. mit 3 Kupferplatten abgedruckt: Nouvelle methode de traiter la maladie Venerienne par les fumigations par Pierre Lalouette, Chevalier, D. M., der mit der Chymie besonders sich bekannt gemacht haben muß. Das Werk ist auf Königl.

Königl. Befehl abgedruckt, die Arzneyen läßt aber Hr. L. bey dem Hrn. Bouelle, als einem zuverlässigen Künstler, verarbeiten und verkaufen. Die Sache selbst ist alt, und das Räuchern mit Zinnober ist eine der ältesten Curen, mit welcher man die geile Seuche bestritten, die man aber wegen der Härte der Wirkung verlassen, und sich vornehmlich entweder auf das Schmieren, oder auf die sogenannte Cur par extinction geworfen hat. Das Schmieren hat doch den Fehler, daß nach der Verschiedenheit einer zärtern oder härtern Haut mehr oder weniger Quecksilber in das Blut kömmt. Der Handgriff ist auch mühsam, und erfordert zu viele fremde Hülfen. Der Sublimat sey allzuegend. Hr. L. habe vom Gebrauche desselben schwere Zufälle gesehen, auch wenn die geile Seuche geheilt geschienen habe, eine Schwachheit, ein Brechen, einen Durchfall, auch wohl ein Zurückbrechen aller Speisen, und in den Leichen den rechten Magenmund zusammengezogen und wie verbrannt (en eschare,) das Gefäßse verdickt und verhärtet und die Därme wie blättericht; die grosse Drüse hart; bey andern auch die Schwindsucht, die Lunge und alle dort liegenden Drüsen hart, und alle runden Drüsen verdickt. Hr. L. meynt, vielleicht könne in einer kalten und sumpfigten Gegend, wo der Scharbock oft mit der geilen Seuche verbunden ist, der Sublimat dienlich seyn, nicht aber in Frankreich. Über Wien ist weder kalt noch sumpfig, und wärmer als Paris. Keisers Willen haben in alten Nebeln mehr gethan. Oft habe endlich, nachdem man vergebens das Quecksilber innerlich genommen oder auch eingeschmiert, Hr. L. das nicht geheilte Uebel mit seiner Rauchcur geheilt. Auch wenn der Sublimat die schon genannten Zufälle nicht verursache, habe er doch schwere Schmerzen im Kopfe
und

und in den Gliedern, und eine Steifigkeit und Schwachheit nach sich gelassen. Diejenigen, die sich des Schmierens bedienen, nehmen doch, wenn dasselbe nicht zureicht, ihre Zuflucht zum Räuchern. Ein gewisser Charboniere habe gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu Paris das Räuchern gebraucht, aber zu schwach für schwere Fälle. Er, M. L., habe nun seit 45 Jahren eine sehr grosse Zahl Kranke geheilt, und gefunden, das Räuchern verderbe den Magen nicht, man könne mehr Quecksilber in das Blut bringen, ohne eine grosse Unordnung zu erwecken; selten habe man den Speichelfluss zu befürchten; man brauche fürs Räuchern nur 10 oder 12 Minuten, und könne die übrige Zeit des Tages zu seinen Geschäften anwenden; man brauche mehrentheils die Mittel nur einen Tag um den andern; fünf und zwanzigmal zu räuchern sey genug, doch auch bis auf vierzig. Die Zufälle beim Räuchern, um deren willen man davon abgestanden sey, müsse man der Unreinigkeit des Quecksilbers und den fremden, mit demselben vermischten, Materien zuschreiben. Die Reinigkeit des Quecksilbers zeige seine rothe Farbe an; roth verkalcht verliere es seine Eigenschaft, mit dem Golde sich zu vereinigen, und wieder lebendig gemacht zu werden. Von dem auf verschiedene Weise niedergeschlagenen Quecksilber: das mildeste entstehe durchs Auflösen mit der Salzsäure. Des Hrn. L. Weise, sein Rauchpulver zuzubereiten: er löset das Quecksilber in der Salzsäure auf, und schlägt es mit Laugensalz nieder. Einen grossen Theil der Salzsäure treibt er in einem Windofen von seinem rothen Präcipitat weg, er treibt mit grossem Feuer, und ein graues Pulver geht in verschiedene Vorlagen über, das nicht mehr sauer ist: er treibt dieses Pulver, löset es mit Wasser, und

und nennt es dann einfaches Quecksilberpulver. Er erzählt, wie er ehemals hart beschädigt worden, weil er noch nicht wußte, daß der Dunst der Kochsalzsäure von einer Kerze Feuer fängt. Sein Pulver sey dennoch vom verflüchteten Quecksilber in der Wirkung wesentlich unterschieden. Aus dem Pulver macht er mit Wasser seine liqueur mercurielle, in deren Unze nur ein Viertelgran Quecksilber ist, und diese liqueur hält Hr. L. für viel besser, als den aufgelösten Sublimat. Ein martialisches Mercurialpulver, das Hr. L. in den Hautkrankheiten zum Räuchern vorzieht. Ein thonichtes Mercurialpulver für die Uebel des Magens und des Halses, auch bey der geilen Auszehrung. Die Uebel der Weiber, wenn sie auch schon sehr schwer scheinen, lassen sich leichter heben. Mit Eisen sey das Räuchern sehr gut bey den Fisteln der Harnröhre. Verhärtete Drüsen weichen dem Quecksilberrrauch am ersten. Vom allgemeinen Räuchern des Leibes, und vom Räuchern einzelner Theile. Noch einige Vorzüge vor dem Schmirren: dieses letztere bringe man am Sauche, an der Brust niemals recht an, wohl aber den Rauch. Bey den Geschwüren im Halse sey dieser Rauch am kräftigsten, auch bey den Augenentzündungen, die von der geilen Seuche entstehen. Er glaubt, man könnte das ganze geile Uebel vermeiden, wenn gleich, nachdem man es verdient gehabt hatte, man den Rauch hätte brauchen wollen. Die Kiste und alle Werkzeuge, in welchen man räuchert; und dann eine Menge Zeugnisse geheilter Kranken, von verschiedenen Aerzten und Wundärzten unterschrieben. Man streut sonst das Rauchpulver auf die Kohlen, und läßt den Rauch an den nackt sitzenden Leib oder an die kranken Theile gehen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

29^{tes} Stück.

Den 18. Julii 1778.

Kopenhagen. *Heyne.*

Unter die wichtigsten gelehrten Werke, die im
jetzigen Jahre erschienen sind, gehört des
nunmehrigen Königl. Dänischen wirklichen
Justizraths und Landschreibers in Süderdithmars-
schen, Hrn. C. Niebuhrs, Reisebeschreibung nach
Arabien und andern umliegenden Ländern, zwey-
ter Band, auf 497 S. Quart. Die Reise geht von
Bombay und Surát auf der Westküste von Indien
aus über Maskat, Schiras, Wasra, Bagdad, Mosul
nach Haleh, und wird durch die Nachrichten und ein-
geschalteten Charten von Hr. N. für die Erdbeschrei-
bung wichtig. Von den vielen Merkwürdigkeiten,
die sie enthält, wollen wir als Proben nur einiges
anführen, zumal was uns aus andern Reisenach-
richten nicht sogleich erinnerlich war. Bombay,
der Hauptort der Englischen ostindischen Handlungs-
gesellschaft auf der Küste Malabar; ist eines der
vier Hauptetablissemens und Hauptdepartemens der
Englischen Handlung in Ostindien. Ihren Bediens-
ten

ten giebt die Gesellschaft wenig Besolbung, aber freyen Handel; einer derselben, Hr. Holford, hat seit 1773. mit Hilfe der Charte des Hrn. Nicbuhr vom Arabischen Meerbusen, zuerst ein Schiff bis Sues geführt und den Hafen Djidda vorbeugefahren, welcher vorhin die Niederlage war, wo man aber die Abgaben auf die einzunehmenden Waaren unmäßig erhöhet hatte. Die Gesellschaft hat aber nunmehr ihren Bedienten die Schifffahrt nach Sues aus guten Gründen wieder verboten. Gesammelte Nachrichten von den Hindus. Doch ein Beyspiel, daß ein Prinz in den Stamm der Bramanen erhoben worden. Nach Hrn. N. Urtheil ist der Hindus Grundsatz, Niemanden in ihre Casto aufzunehmen, die vornehmste Ursache des Standes der Unterdrückung, in welchem sie leben; hätten sie die Afganen und Tataren zu Bramanen oder Masbuten aufgenommen, so würden sie ihre Beherrscher der Landesreligion, den Sitten und der Verfassung einverleibt haben, wie die Mantchu in Sina. Drey Alphabete der Indier. Von der zerstörten Pagode auf der kleinen Insel Elephanta, unständlicher, als bey andern Reisenden, mit Grundriß, und Zeichnungen der Säulenordnung und der Figuren, die in lebendigen Felsen gehauen sind. Beyde verrathen mehr Kunst, als man sonst von den Hindus kennt, und als die Pyramiden erforderten. Einiges von den Parsi. Nebenreise nach Surüt. Rückreise nach Europa: zuerst mit einem Englischen Schiff nach Maskat auf der Küste von Oman: die Einwohner sind Mohammedaner, von der Sekte der Sejasi; Hr. N. vermuthet, daß es die von einigen Schriftstellern angeführten Scharejiten sind; sie leben einfältiger und strenger als andere s. w. Beschreibung und Riß von Maskat; Hr. N. wünscht, daß einmal ein anderer

das

das Innere des Landes bereifen möge. Abreise auf Basra über dem Persischen Meerbusen und durch einen Theil von Persien. Er bemerkte auf der Fahrt einen weissen Schein auf der Oberfläche der See, der vermuthlich eben die Ursache hatte, als sonst das Leuchten der See. Abfchähr, das seit Nader Schah gleichsam der Hafen von Schiras ist. Die Verwüstung des Landes gieng unter Kerim Khan immer noch fort. Gebrauch von grossen Kanonen, die aus kleinen Stücken bestehen, so daß sie auf Maulesel geladen werden können. Man schießt auch wohl Kugeln von Kupfer, weil dieß Metall häufiger ist. Eine Nebenreise auf Schiras und auf Persepolis. Hr. N. gehöret nun unter die Hauptschriftsteller von diesen Ruinen: er hat die wichtigsten aufs Neue gezeichnet, einen Grundriß von dem Ganzen gegeben, und insonderheit einen Theil der Schriften richtiger abgeschrieben, als noch vorherhin geschehen war. Selbst unter den ältesten erkennt er drey verschiedene Alphabete, die noch ganz unbekannt sind. Sonst ist Hr. N. geneigt, mit andern Gelehrten die Ruinen für den vom Alexander zerstörten Pallast zu halten (und so ist es zu wundern, daß keine Spur vom Feuer sichtbar ist; und wie an einem massiven Gebäude das Feuer viel Verwüstung hat bewirken können.) Anfänglich möge es ein Tempel gewesen seyn; es habe ihn vielleicht das geistliche Oberhaupt der Perser, und endlich der König selbst bewohnt. Hr. N. macht einige einleuchtende Bemerkungen. Die Ruinen haben sich meist durch ihre hohe Lage erhalten; so daß sie der Wind nicht mit Sand ganz hat bedecken können; (auf den niedrigen Gegenden läßt sich also vermuthen, daß unter dem Sande noch Entdeckungen zu machen seyn dürften.) Denn sie sind in lebendigen Felsen auf

einer Art Terrasse gehauen: eben die Nähe des Steins (es ist ein grauer, sehr harter, Marmor, der eine schöne Politur annimmt, und dadurch schwarzer wird) erleichterte den Bau. Auch dieß bemerkt Hr. N., daß nicht alles auf einmal zu einer Zeit aufgebaut worden seyn kan. Uebert-halb deutsche Meilen von den Ruinen sind die so- genannten Ruinen von Zisaf, oder Persepolis; sie sind aber auch nur von einem Pallast, man glaubt von der Königin Homai. Dann die sogenannten Königsgräber mit den Abbildungen des Rustam. Daß die Felsengewölber Leichname enthalten haben, ist sehr wahrscheinlich, aber daß in den feiner- nen Kasten keine Körper haben verwahrt werden können, wird hier erwiesen. Daß einige der Rustam alte Könige vorstellen können, muthmaßt Hr. N. aus dem, was Herodot 3, 88. von Da- rius Bildniß zu Pferde erzählt. Beschreibung eines Kampfhauses zu Schiras, und der Leibes- übungen der Perser. Aufenthalt auf der Insel Karez, oder Charedsch, wo der Baron von Kimp- haufen eine Holländische Colonie angelegt hatte, von der Hr. N. schon vorhin Nachricht gegeben hat. Jetzt sah er von hier aus einem kleinen See- zuge zu, da der Persische Statthalter einen auf- rührischen Vasallen zum Gehorsam bringen wollte: Ueberall Mangel an Ordnung, Disciplin und wah- ren Muth. Kurz nachher kam Charedsch in des Mir Mahenna, Herrn zu Menderrigk, Gewalt, steht aber nun wieder unter Persischer Herrschaft. Von den Ausflüssen des Euphrat. Die Araber, Türken und Perser kennen den Compaß weniger, als man geglaubt hat: ihre verschiedenen Namen für die Striche desselben, verzeichnet. Von Basra umständlich. Das alte Basra scheint mit dem Canal zugleich eingegangen zu seyn, an dem es lag:

lag: dieß war der Pallacopas der Griechen, der jetzige Džärrä Zaade. Die vielen Arten und Namen von Datteln, die hier erbauet werden. Genau wird die Fahrt auf dem Euphrat bis Bagdad beschrieben, mit den angrenzenden Plätzen und Stämmen der Araber: wozu auch einige Charten gehören: ein wichtiger Beytrag für die Erdkunde. Eine kleine Landreise von Lemun aus, welche nicht leicht von Europäern gemacht wird, auf Meşhed Ali bis Helle. Die berühmte Moske des Ali zu Meşhed Ali mit dem vergoldeten Dache, ein Andachtsstück des Nadir Schah: fünf Viertelmeilen davon sind die Ruinen von Kufa, und daselbst die große Moske, wo Ali verwundet ward. Beyde Andachtsplätze der Schiiten stehen gleichwohl unter der Herrschaft der Türken, als Sunniten. Meşhed Höfsein, wo eine andere berühmte Moske ist. Von Nadir Schah's fruchtlosen Bemühungen, die Schiiten und Sunniten zu vereinigen. Von den alten Werken Babylons hat sich nichts erhalten können, weil sie keine gehauene Steine hatten, sondern mit Ziegeln bauten, und sie nicht einmal mit Kalk verbanden; man hat die Ziegelstücker nachher zu andern Gebäuden weggeholt; die Ueberbleibsel bestehen daher in grossen, ganz durchwühlten, Hügel: aber Grundmauern sind bey einigen dicht am Euphrat noch übrig; und da hin und wieder Bäume stehen: so vermuthet Hr. N., daß es die Ruinen vom Castell und den schwebenden Gärten sind. Südwestlich von Helle ist auch ein solcher Hügel, und oben drauf ein verfallener Thurm: Hr. N. vermuthet, daß er der Tempel und Thurm Belus beim Herodot sey, und wünscht, daß andere Reisende ihn genauer untersuchen und beschreiben mögen. (So viel wir uns erinnern und aus einer flüchtigen Vergleichung sehen, scheint

der Platz von den ältern Reisenden auch bemerkt worden zu seyn.) Hr. N. sah kleine Aufschriften von gebrannter Thonerde mit erhobenen Lettern, und vertheidigt ihren Gebrauch bey der Verzeichnung der astronomischen Beobachtungen der alten Babylonier. Bagdad. Die Mohammedanischen Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Der Thurm Ugenkuf, westwärts von Bagdad, den einige Reisende irrig für den Babylonischen Thurm hielten. Liste der Paschas von Bagdad seit 1638. mit der neuern Geschichte der Stadt und ihrer Regierungsform. Eingeschaltete Nachrichten von den Kurden und ihrem Lande. Bitumen- und Naphtaquellen auf dem Wege nach Mosul: auch in die Lampen wird der Naphta als Talg gebraucht. Andere Quellen bey Kerfuk (S. 339) auch eine Stelle mit brennendem Erdreich (dieß scheint diejenige zu seyn, von welcher Strabo redet XVI. S. 1072 B. S. Scaliger über Tibull IV, 1, 142.) Für diejenigen, welchen an Nachrichten von den morgenländischen Christen gelegen ist, kommt verschiedenes hin und wieder vor, so auch von Mohammedanischen Sekten; von den Jesidern (S. 344 f.) oder Dauasjin — von den sonst unbekanntea Schemse S. 396. Es ist ein irrig Vorgehen, daß das Mohammedische Frauenzimmer nicht verpflichtet sey zu beten, und nicht ins Paradies kommen könne. Die Aufschriften am Berge Bisotun konnte Hr. N. nicht besuchen. (Diese Aufschriften würden eine der größten Merkwürdigkeiten von der Welt seyn; denn allem Anssehen nach sind es die der Semiramis beygelegten am Berge Bagischan, bey Diodor II. 13. Daß dieser und der Bisotun einerley sey, hat d'Anville sehr wahrscheinlich gemacht aus der Erzählung und Beschreibung eines Carmeliters, P. S. Wibert, in Hist. de l'Acad. des

des Inscr. T. 27. p. 159. Hr. de Paus Recherch. phil. sur les Egypt. T. I. p. 277 zieht die Glaubwürdigkeit des Mönchs in Zweifel. Dieß würde er aber nicht gethan haben, wenn er sich erinnert hätte, daß eine Menge andere Reisende, und umständlich Ditter, davon sprechen.) Mosul. Niffebin. Harbin. In das Innere dieser Gegenden kömmt nicht leicht ein reisender Europäer. Vom Berge Sindjar, westwärts von Niffebin, war sonst ein gerader Weg nach Jerusalem. Auf dem Wege von Mosul nach Ana (S. 391) sollen sich noch beträchtliche Ruinen mit steinernen Bildsäulen finden (nur ist es nicht zu errathen, woher? Hr. N. rüth auf Ura.) — Thüren von Stein finden sich allerdings noch: man s. S. 399. — Darbeker, das alte Amid. Dirfa, das alte Chessa, das Gouvernement nennen die Türken noch Kochha. Ein Verzeichniß der Turkmanischen und verschiedener Kurdischen Stämme. Ankunft zu Haleb. Noch hängt der Hr. Verf. Anmerkungen von Syrien und den Bewohnern des Berges Libanon an, welche die Aufmerksamkeit reizen. Es sollen noch einige Dörfer seyn, wo Syrisch gesprochen werde; sonst herrscht das Arabische. Von den Maroniten; von den Metauli, welche Schiiten (die in Persien herrschende Sekte) seyn müssen: Hr. N. vermuthet, daß die alten Affassinen, die ihre Religion aus Persien erhalten haben sollen, solche Metauli gewesen sind. (Dr. Falconet Hist. de l'Acad. des Inscr. T. XVII. führt, zufolge der Geschichte, die Zymaeliten auch aus Persien her.) Von den Drusen: mit Nachrichten von ihrer Religion aus einem ihrer eigenen Bücher. Von den Raffariern und ihrer Religion, die viel Räthselhaftes enthält. Von der Religion der Zymaeliten aber konnte er keine zuverlässige Nachricht

richt aufstreifen. Hr. N. giebt uns hier einen genauen Bericht; wer die sogenannten Prinzen vom Berge Libanon, oder von Palästina sind; arme Schems von den Maroniten, welche die Mönche den Europäern auf den Hals schickten. Noch von dem Drussischen Emir Jusof, der in den letzten Jahren in den Unruben des Ali Bey und Schesch Dabei bekannt worden ist. Die Fortsetzung der Reise nach Sypern, von da auf Jaffa, Jerusalem, Affe, Seide, Damask, Tripoli, Katakia, nach Haleb zurück, von da über Adene, Konje, Kutahja und Burfa nach Constantinopel, haben wir von dem verdienten Hrn. Verf. in dritten Bande noch zu erwarten.

rentin.

Wien.

Raphael Johann Steidels, der Anatomie, der praktischen Geburtshülfe Kaiserl. Königl. außerordentlichen und öffentlichen Lehrers 2c. Abhandlung von Blutflüssen 1776. gedruckt bey Joh. Th. Edlen von Trattner. Octav 145 S. zwey Kupfertafeln. Da der Hr. Prof. St. durch diese Werkchen noch unerfahrene, besonders aber angehende, Feldwundärzte zu unterrichten sich vorgenommen hatte, war es allerdings nöthig, gleich im ersten Kapitel von der Beschaffenheit und Bewegung des Blutes durch die schlagenden und zurückführenden Adern und derselben Struktur etwas ausführlich zu handeln. Mir zweifeln aber sehr, ob ein unerfahrener und angehender Wundarzt aus diesem, zwölf Seiten einnehmenden, Kapitel sich mit den nöthigsten Begriffen sättigen werde, zumalen wenn er die Schlagadern, Blutadern und Wassergefäße unter der Gestalt langhäutiger Schläuche, die Blut oder andere Säfte

in

in sich enthalten, aufgeführt findet. Wir wend
den uns also auch hievon ab zum zweyten Capitel, in welchem von Blutflüssen, ihrem Unterschie
de, Ursachen, Folgen und Heilung überhaupt geredet wird. Hr. St. unterscheidet den Blutfluß von der Blutstürzung, und theilt jenen in den natürlichen, kritischen und kränklichen ein. Unter den Ursachen sind einige allgemeine und andere besondere. Diese trennt der Hr. Verf. wieder in äußerliche und innerliche. Nach diesem Plan wird dieß Capitel bearbeitet. Er warnt hierauf vor dem allzufrühzeitigen Blutstillen, ohne Zeit und Maas nur im geringsten anzugeben. Mit Recht fürchtet er die übeln Folgen nach eingesogenem saulen Blute (oder auch bösen Eiter.) Von der 26. S. an gehet er zur Beurtheilung aller blutstillenden Mittel fort, unter welchen Recens. die Hausenblase verniffet. Auch hiebey bleibt der Verf. bey dem allgemeinen. Der ächte Brandweingeist und der Eichenschwamm, über deren Gebrauch der Hr. Prof. St. S. 32 u. f. Vorschriften giebt, stehen unter den blutstillenden Mitteln zwar billig oben an, doch ist Rec. das Vertrauen zu letztern in verschiedenen Fällen zu groß vorgekommen. Ist die Pulsader klein und gänzlich abgesehnitten, so hilft öfters das bloße Reiben derselben. Den Blutklumpen, der nach Plattner (auch Foubert, Arnaud u. a.) in den Mündungen der abgesechnittenen Pulsadern entsteht, nimmt er gegen Thebens Meynung an. Der vom Hrn. von Haller nach verletzten Adern gegebene Nebel kan wohl zur Erklärung dieses Blutpfropfs nicht durchgängig angewendet werden.

Die Kompression. Diese muß sowohl auf den obern als untern Stamm der Pulsader, we
gen

gen naheliegender Seitenäste, angebracht werden. Die Unterbindung soll, nach Hrn. St., nur in jenem Falle statt finden, wenn das aus einer großen Pulsader entstandene Bluten durch die Compression allein hart, oder gar nicht, oder mit Furcht des Wiederkommens, gefüllet werden kan. Die Unterbindung bleibt doch wohl immer das sicherste Mittel. Ueber die Art des Unterbindens sagt der Verf. nichts Neues. *Petits Tournequet*. Dem Englischen, von *Freecbe* verbesserten, der sich bey *Pallas* abgezeichnet findet, giebt Hr. St. deswegen den Vorzug, weil er von dem Kranken heimlicher Weise nicht kan losgemacht werden. Er ist auch hier auf einer Kupfertafel abgebildet. Ueber den Gebrauch der *Opiate* bey Blutflüssen urtheilt er sehr schwankend.

In dem dritten Kapitel wird von den äußerlichen Blutflüssen insbesondere, ihren Ursachen, und den verschiedenen Methoden, dieselben zu stillen, gehandelt. Bey der Verblutung aus einer Zahnhöhle füllet er mit Stückchen Eichen schwamm dieselbe reichlich aus, bedeckt alles mit einem Stück Wey oder Pantoffelholz, und bindet die untere Kinnlade gegen die obere, doch so, daß der Leidende nicht gehindert wird, Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Unter den Mitteln, das Nasenbluten zu stopfen, findet sich *Mannwasser*, *Silberglätte* etc. angeführt. Dergleichen scharfe Mittel erregen Niesen, und verschlimmern das Uebel. Eine starke Aufsözung von *Hausenblase* eingespritzt, oder das Nasenloch so hoch man kommen kan mit *Karpiewelgern* angefüllt, verlassen nie. Insonderheit in Verbindung mit andern ableitenden Mitteln.) Um die hintere Oeffnung der

Nase zu verstopfen, bedient sich Hr. Prof. St. eines eigenen Instruments, welches auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist.

Zur Zudrückung der verletzten Ribbenpulsader macht er seine eigene Erfindung bekannt, und theilt eine Abzeichnung davon auf der ersten Kupfertafel Fig. VI. mit. Ist die Nadel gegen das einzubringende Compressel nicht viel zu schmal? Die bey Abzapfung des Bauchwassers verletzte Pulsader wird durch ein kegelförmig geschnittenes Stück Eichenschwamm, oder einen gewöhnlichen Quellmeißel aus Pressschwamm am besten zuzudrücken seyn. Die Behandlung der in Säcke ausgetretenen Goldadern ist sehr übereilt angegeben. Hr. St. scheint Petit's Verfahren (traité des maladies chirurgicales) das so nachahmungswürdig ist, gar nicht zu kennen. Bey Unterbindung der Saamenpulsader sieht er nicht darauf, ob der Nerve oder die Saamengefäße mit gebunden werden oder nicht, welche Vorsicht Hr. St. aus Vogels Schriften doch wissen sollte. Zu Zudrückung der Arterie, welche zwischen beyden Werderarmsröhren hinläuft, bringt er einen eigenen Verband in Vorschlag, der bey mageren, nicht sehr muskellosen, Personen von einigem Nutzen seyn kan. Die Verletzung der Schenkelbeinspulsader würde Nec. lieber nach Heister's durch Erfahrung bestätigte Methode behandeln lassen. (S. Hall. disp. chir. lect. T. V. N. 132.) Nach Abnehmung grosser Glieder ist er der Unterbindung geneigter, ohne das Uebergewicht seiner Gründe anzugeben. Im vierten und letzten Kapitel geht er die innern Blutergießungen, in so fern sie den Wundarzt beschäftigen, nach Anleitung der drey Cavitäten durch. Die Blutergießungen in oder auf das Gehirn sind nur obenhin berührt, kein treffendes, noch weniger aber

aber bessere örtliche, Zeichen derselben angegeben. Von der Ergießung des Bluts ins Auge sagt er nicht ein Wort. Wie man sich bey verwundeten Lungen zu verhalten habe. Alles bekannt. Er schließt mit den Blutläufen aus der Gebärmutter.

Paris. *Haller.*

Didot der jüngere hat A. 1776. in groß Octav auf 142 S. abgedruckt: Supplément au traité de M. Petit (I. Louis) sur les maladies chirurgicales rédigé par M. Lesne. Hr. L. sagt in der Vorrede, man habe unter Hrn. Petits Handschriften noch einige Stücke gefunden, die er zum Theil ausgearbeitet gehabt habe: man finde sie in der neuen Auflage an ihrer Stelle stehen, hier aber seyen sie für diejenigen, die die erste Auflage besitzen, besonders abgedruckt. Das größte Stück handelt von den Kopfwunden: eine Menge derselben habe Hr. V. gesehen, da einiges feindliches Fußvolk von der Französischen Reuterey übel mißhandelt worden sey, wobey V. als Feldwundarzt eine Menge verschiedener Hauptwunden zu sehen Gelegenheit gehabt habe. Einem Manne war der Degen durch den Schlafmuskel und durch das Schlafbein in die Höhle der Hirnschale eingedrungen: er wurde ohne Trepan geheilt, und der überquer abgeschchnittene Schlafmuskel erhielt seine vorige Kraft völlig wieder. Man solle eine Deule, deren Mitte weich sey und nachgebe, nicht allemal für ein Nierenbrüden der Hirnschale ansehen, denn es ähnlich sey, wenn ausgetretenes Blut vorhanden ist, und noch eher betrüge, wenn ein Schlag darinn bemerkt werde. Man müsse aber doch dem ausgetretenen Blute Luft machen, da es sonst faulen und eine Entzündung verursachen könne: man finde im ausgetretenen Blute auch wohl sehr starke und feste

Stium:

Klumpen, wie Fleischgewächse. Wie ein Rad einem Kutschler über die Stirne gefahren sey, ohne beträchtlich den Knochen zu quetschen. Eine Kopfwunde, wenn sie nur in etwas beträchtlich sey, erfodere das Abschneiden der Haare, weil oft irgendwo ein Bruch in der Hirnschale sey, wovon man sonst keine Spur entdecken würde, als wovon Hr. P. verschiedne Beyspiele anführt. Oft zeigen sich schwere Zufälle, die bloß vom Ausspannen der Weinhaut herkommen, und aufhören, wenn man diese Haut durchschneiden hat. Diese Haut vom Knochen abzulösen, seyen die Nägel am dienlichsten. Man müsse Sorge tragen, weder die Haut vom sehnichtigen Ueberzuge der Hirnschale, noch diesen Ueberzug von der Weinhaut loszumachen: man verhüte es, wenn man mit dem Messer auf den Knochen drücke. Von diesem Ueberzuge und von der Weinhaut müssen nach dem Einschnitt die Lippen der Wunde zwey Linien auf jeder Seite weiter von einander seyn, als die Lippen von der zerfärrniten Haut. Man habe gesehen, daß eine Kugel durch die Nase und durch die beyden vordern Theile des Gehirns gefahren und oben bey der Scheitel herausgekommen, und der Verwundete doch geheilt worden sey; aber freylich müsse man sich auf einen so glücklichen Ausgang nicht verlassen. Unständlich nunmehr, in welchen Fällen man die Hirnschale durchbohren solle oder nicht. Allerdings sey die Hirnschale mehrmalen gebrochen und wieder angeheilt worden, ohne die Hülfе des Trepan: wie dann Hr. P. ein Beyspiel anführt, wo aber die Natur einige Stücke der Hirnschale selbst losgemacht hat. In mehr als einem Falle, dergleichen Hr. P. hier einige anführt, sey auch die Hirnschale ohne böse Folgen eingedruckt geblieben. Es gebe Fälle, in welchen eine ungegründete Cur glücklich sey. Ein Arzt habe lang eine mit einem Drucke behaftete Per-

son

son mit Brechmitteln geheilt, bis ein Wundarzt die Gegenwart eines Bruchs entdeckt und die Operation gemacht habe, woran dann die Kranke gestorben sey. Ist der Schlummer eine genugsame Ursache zum Durchbohren? Ja, wenn der Schlummer vom Ausgießen des Blutes oder Eiters kömmt, nicht aber, wenn die Ursache in der Erschütterung des Gehirns ist. Der Schlummer kömmt vom Erschüttern, wenn er auf der Stelle auf den Fall oder den Schlag folgt; er kömmt vom Ausgießen, wenn er nach und nach entsteht und zunimmt. Aber wenn wir schon wissen, daß Blut ausgegossen ist, wie kennen wir dann die Stelle? und was hilft das Durchbohren, wenn wir nicht gerade die Stelle entdecken? Hr. P. versichert, das Durchbohren sey dennoch dienlich, wenn man schon nicht an der rechten Stelle durchbohre, und auch von entfernten Stellen habe er das Blut unter die dickere Hirnhaut sich zeigen gesehen, so daß man dieselbe durchschneiden, und dem Blute (oder Eiter) den Ausgang habe verschaffen können. Freylich kan auch der Ausguß an einer Stelle seyn, wo keine Kunst hindringen kan. Der Ausguß erfodere allemal Hülfe und viele Aderlässen: Hr. P. habe auch eine kleine Menge ausgetretenen Bluts bey Verabräumung genugsame Hülfe den Tod verursachen gesehen, der vermuthlich durch wiederholte Aderlässen sich hätte verhüten lassen. Einige Beyspiele, wo das ausgetretene Blut ohne sonderliche Beschwerde des Kranken 3 Monate geblieben sey, und doch endlich schwere Zufälle erzeugt und den Tod nach sich gezogen habe. Viele Kinder sterben so weg vom Fallen, das man dem Wundbarzte verborgen habe. Der Schlummer, der aus der Entzündung der Hirnhäute entstehe, erfodere auch vieles Aderlassen und eine strenge Enthaltbarkeit. Zu mehrmalen habe Hr. P. in solchen Fällen, auch wo er geargwohnt, es liegen die Kin-

der-

derpocken oder sonst ein Fieber verborgen, das Wahren verwehrt, ob das Blut, das doch von Mund und Nase weggehe, das Durchbohren erfodere. Aus den Ohren sey das Blut auch wohl nach einem nahen und harten Kanonenknall geflossen; hingegen auch wohl durch einen schweren Riß, so daß der schuppichste Theil des Schlafbeins sich vom felsichten weggehen, und das Blut durch die Pauke und das zerrissene Paukenfell herausgequollen sey. Die Lähmung erfodert auch nicht das Durchbohren. Wie Hr. P. durch wiederholtes Brechen einen schiefen Mund und eine Lähmung am emporhehenden Muskel des einen Auges geheilt habe. Das Brechen sey hingegen, wo Blut ausgegossen ist, auch wo die Erschütterung zum Brechen eines Gefäßes leiten könnte, allerdings schädlich. Mit den Zuckungen verhält es sich eben so: wie Hr. P. durch wiederholtes Ueberlassen, auch an der Halsader, einen in allgemeine Zuckungen verfallenen jungen Herrn wieder hergestellt habe. II. Der Abschnitt vom Zurückziehen der Vorhaut, vermehrt. Von solchen Personen, die von Natur die Eichel unbedeckt, auch kein Zäumchen haben. Wie Hr. P. sich vergebens bemüht habe, einem solchen Manne eine Vorhaut anzuschaffen, ein Handgriff, den man bey den Juden zu Rom nicht selten anbrachte. Andern, denen das Zäumchen fehlt, fällt die Vorhaut über die Öffnung der Harnröhre, und wird in gewissen Fällen so beschwerlich, daß man sie beschneiden muß. In eben der Vorhaut hat auch Hr. P. das Uebel gesehen, das man sonst Hasenscharte nennt, und auch geschnitten, aber ohne umwickelte Nadeln. Vom Krümmen des Gliedes der Erzeugung: es entsiehe vom Mangel des fadichten Gewebes um die Harnröhre, und sey unheilbar. Die schwammichten Säcke des Gliedes werden allein starr, die-

bieweil die Harnröhre weich bleibt. Zuweilen ist diese Krümme eine Folge geiler Uebel, und wird alsdann mit denselben zugleich geheilt. Von einer Entblößung der Eichel, die man nicht mit der Vorhaut bedecken kan: sie kan zum Brande führen. Der Wundarzt muß zuerst sorgen, daß das Glied im Stande der Erschlaffung sey. Wo die Vorhaut am härtesten scheint, bringt er alsdann etwas Del an: er drückt dann die Eichel zusammen, macht sie etwas kleiner, und bringt sie mit einem langsamen Drucke unter die Vorhaut, bieweil er die Vorhaut über die Eichel zieht. Man könne dem Starrseyn auch abhelfen, indem man das ganze Glied zusammendrückt. Wenn man das Uebel nicht in seinem Anfange angegriffen hat, so muß man die eingeschnürten Stellen auch wohl los schneiden. Hr. V. bringt eine hohle Sonde zwischen die Eichel und die enge Stelle der Vorhaut bis jenseits der geschnürten Stelle, und schneidet dann auf der Sonde das Schnürende auf. Die Verletzung der Eichel ist wegen des Blutes sehr beschwerlich. III. Daß es auch zerrissene Bauchfelle gebe: von einem Pferdestreich hat Hr. V. den Fall gesehen. Die Deffnung war im Sacke noch sichtbar, durch welche der Darm und das Netz heraus und ins fadichte Wesen am Seilen gekommen war. Ein Operator öffnete in eingeklemmten Brüchen ohne weiteres den Darm: der stinkende Roth kam heraus, aber die Wunde des Darms ließ sich zuheilen, schon nach drey Tagen kam der Roth nicht mehr heraus. Wenn man den Seilensack aufschneiden will, Wasser oder Blut herauszulassen, so muß man ihn ganz und ohne Ausnahme aufschneiden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stück.

Den 25. Julii 1778.

Paris. *Sprengel.*

Hier ist im vorigen Jahre bey Brunet gedruckt worden: Recherches historiques et geographiques sur le nouveau monde par I. B. Scherer. 352 Seiten in Octav. Der wahrscheinliche Gang der Bevölkerung von Amerika ist der Hauptinhalt dieser Schrift, den Hr. S. sowohl durch Uebereinstimmung der Sitten, als auch benachbarter Sprachen in der alten Welt, zu erweisen sucht. Der Verf. nimmt als gewiß an, daß dieser Welttheil der Alten Atlantis war, und daß Amerika seine ersten Einwohner aus dem östlichen Rußland, aus China und dem westlichen Asien erhalten habe. So viel Beweisstellen auch über den ersten Satz hier wieder versammelt sind, so hat uns der Verf. doch nicht überzeugt, zumal da manche gar nicht von der berufenen Insel Atlantis reden. Die bekannte Stelle, wo Plinius von der ungeheuren Menge Silber redet, welche die Phönicië auf einer von ihnen entdeckten Küste

fanden, daß sie aus Mangel am Raum, so viel Schätze wegzubringen, Silberklumpen statt Wafer brauchen mußten, geht auf Spanien, und die Cassiterischen Inseln sind eben so wenig Amerika, sondern die Scillyinseln nebst der Küste von Cornwall. Der Prinz von der Insel Chera S. 14 wird Battus aus der Insel Thera, und Krene S. 15 wird die Insel Cerne seyn. Die Ähnlichkeiten, welche der Verf. bey den Sprachen der Esquimaux und Grönländer wahrnimmt, übergehen wir, wie die Uebereinstimmungen der Finnischen, Lappischen und Hungarischen Zungen, da erstere schon aus dem Franz bekannt sind, und letztere bereits in Ihres Glossarium gemacht worden. Nach einigen Untersuchungen über die Ursachen der Völkerverwanderungen bemüht sich der Verf., das Vaterland der Amerikaner zu zeigen, weil er aber keine hinlänglichen Sprachproben mittheilen kann, so entwirft er uns nach dem Beyspiel und Vorgang so vieler Schriftsteller noch einmal einige Hauptzüge ihres sittlichen Charakters, und vergleicht diesen mit einigen uralten Gebräuchen und Gewohnheiten der alten Welt, (die am Ende doch mehr nicht beweisen, als daß Völkern, die auf einerley Staffel der Cultur stehen, auch einerley Vorstellungsart gemein seyn muß.) Mit diesen haben die Amerikaner die Lehre von einem guten und bösen Wesen, die Erbfolge ihrer Könige, Ceremonien bey Leichenbegängnissen, die Gottesurtheile, das Tatowiren, das Wochenhalten der Männer nach der Entbindung ihrer Weiber, das Todtschlagen der Alten, die Verehrung der Sonne, die Schamanen und Zauberer gemein. Noch nähere Uebereinstimmungen finden sich, wenn man die Sitten der Peruauer und Chineser, ingleichen die östlichen Amerikaner und westlichen Afrikaner mit

mit einander vergleicht. Die Chineser und viele Einwohner der Inseln zwischen Asien und der neuen Welt haben viele Gleichheiten der Gestalt. Die Zeitrechnung der Peruaner und der Chineser ist dieselbe. Die Könige beyder Völker nennen sich Söhne der Sonne, die Creolen in Peru halten, wie die Chineser, kleine Füße für schön, auch finden sich bey beyden Völkern Spuren von Hieroglyphen. Diese Uebereinstimmungen sind noch in sehr vielen andern Gebräuchen sichtbar, die wir aber hier so wenig alle anführen als bemerken können, wenn sie uns nicht so sehr, als Hrn. S., die Verwandtschaft beyder Völker erweisen, wie folgende, daß die weiblichen Cariben und Hottentotten ihre Blöße mit Stücken Cattun und kleinen Fellen bedecken, daß Amerikaner und Chineser, gleich den alten Phöniciern, ihre Gottheiten mit zu Schiff nehmen, weder Chineser noch Amerikaner ihre Cabannen verschließen, sondern offen lassen, und Hottentotten, wie Cariben, ihre Todten in einer zusammengekrümmten Stellung begraben. (Sollte letzteres wohl nicht vielmehr daher kommen, daß diese Völker sich bey ihren Todten nicht so viele Mühe geben, die zusammengezogenen Glieder der Todten aus einander zu ziehen, sondern solche in ihrer gekrümmten Lage lassen.) Wie und welche Zeit Amerika Einwohner erhielt, läßt sich zwar nicht genau bestimmen, allein Hrn. S. ist es wahrscheinlich, daß viele Einwohner von Tyrus und Carthago nach ihrer Zerföhrung sich in die Insel Atlantis gerettet. Gleich nach der Eroberung beyder Lertter verliert sich alle Spur von ihnen, ihrem Handel und ihrer Seefahrt, und sie waren Amerika immer sehr nahe, da sie nach Chrysa segelten, welches unser Verf. für Japan hält, da ihnen und den Egyptiern China so bekannt war,

und Phönicië eigentlich diesem Reiche den Namen Schin, Tzin, Sin gaben, von dem unter der Benennung des kleinen Hären bekannten Gestirns, das sie zu diesem weiten Reiche leitete, und von ihnen bedewegen Cyn = Nure der leuchtende genannt ward. Eine andere Seite von Amerika erhielt seine Einwohner vom östlichen Rußland. Die hier zerstreuten Inseln erleichtern die Fahrt sehr, Steller fand die Sprachen der Tschucktschen, Kamtschadalen und Japaneser, und der Huronen und Grönländer sehr übereinstimmend. Gleiche Aehnlichkeiten finden sich auch in den Sitten der Nordamerikaner und der östlichen Asiatischen Völker. Bey beiden haben die Aeltesten der Männer eine Art von Herrschaft, beyde machen ihre Hütten von gleichen Materialien, beyde Völker essen gerne Fische, und zünden ihr Feuer auf gleiche Weise an, mehrerer Uebereinstimmungen zu geschweigen. Za der Name der Esquimaux, Karalit, komme ohne Zweifel von der Mongolischen Horde der Keraiten, welche unter dem Czingsischan aus Corea nach Amerika entflohen seyn sollen. Die verschiedene Farbe, welche die Amerikaner, die Afrikaner und viele Einwohner ihrer ursprünglichen Heimath haben, beweiset nichts wider ihre Verwandtschaft. Die Farbe der Negern ist nicht auf die heiße Zone eingeschränkt, sie verändert sich durch Vermischungen, die Speise hat auf den Körper einen sichtbaren Einfluß, die schwarze, braune und rothe Farbe vieler Völker kömmt vorzüglich vom Salben und Bemahlen, wie auch zum Theil von ihren schmutzigen Wohnungen. Die Thiere des vierten Welttheils kamen nicht von andern Gegenden dahin, sondern man kann, ohne dem Ansehen der Bibel zu nahe zu treten, wohl annehmen, daß sie in dem für sie angemessenen Himmelsstriche und auf dem ihnen gebührenden

den erschaffen worden. In den Streit, welchen der Verf. mit dem Hrn. von Pauw wegen der Verwandtschaft der Chineser und Egyptianer führt, dürfen wir uns nicht einlassen, da sie zum Theil nicht ganz mit Hrn. S. Theorie von der Bevölkerung von Amerika verwandt sind. Doch wünschen wir, daß Kenner die Chinesischen Münzen prüfen möchten, die der Verf. bey dieser Gelegenheit in Kupfer stechen lassen, und die sowohl wegen ihrer Form, als der enthaltenen Sinnbilder und allegorischen Gepräges Aufmerksamkeit verdienen. Hr. S. schließt sein Werk mit einer Vergleichungstafel der Sinesischen, Lutarischen, Tangutischen, Chinesischen, Calmückischen, Mongolischen, Mandjurischen und Lamutischen Sprachen, (was er Sinesisch nennt, scheint uns Finnisch zu seyn) einer Uebersetzung eines Theils von Platos Timäus und Critias, und einer Sammlung Sprachproben der bekanntesten Amerikanischen Sprachen und der Einwohner der Südseeinseln. Sie leiden noch sehr viel Zusätze. Z. E. statt der sieben Worte aus der Sprache der Wilden in Pensylvanien, hätte aus Campanius Holm Beschreibung von Neuschweden (Stockh. 1702.) ein sehr vollständiges Wörterbuch dieser Sprachen benutzt werden können. Auch wissen wir nicht, ob Hr. S. bey Sprachforschern durch seine Erläuterungen dieser wilden Sprachen aus dem Orientalischen, Alt- und Neueuropäischen, Beyfall erhalten möchte. Wir würden wenigstens nicht das Mexicanische Wort Lan, Land, aus dem Celtischen, das Peruanische Wort Runa, Mensch, vom Egyptischen, und das Otaheitische Wort Evuvo, Hütte, mit dem Lateinischen Ambubaiae vergleichen. Ganz zuletzt sucht Hr. S. noch aus Walton's 1743. verfertigten Charte von der Route von Jakutzk bis zum Hafen Schagk die wahre Lage der Halbinsel

Kämtschatka gegen des Hauptmann Berings Bestimmung zu erweisen. Er hält Hrn. Engels Zweifel gegen die gewöhnlichen Bestimmungen für sehr gegründet, und setzt die östliche Länge von Wolschaja Reka auf $149^{\circ} 51'$ vom Pariser Meridian, Woatscha $150^{\circ} 7'$, und daß das östlichste Vorgebirge des Russischen Asiens $172^{\circ} 7'$, oder nach dem Meridian von Ferro $192^{\circ} 7'$, östlicher Länge liege.

Dijon. *Haller.*

Frantin hat N. 1776. in groß Quart auf 338 S. abgedruckt: Observations sur les pertes de sang des femmes en couche et sur les moyens de les guerir par M. le Roux, Chirurgien de l'hospital general de Dijon. Dieses Werk ist sehr umständlich und sehr genau. Zuerst steht eine Anatomie der Theile der Geburt. Die Oeffnungen der zurückführenden Adern in die Höhle der Gebärmutter hat Hr. R. gesehen, aber diese Sinus nicht zu den Stämmen zu bringen gewußt. Die Nachgeburt, wie sie nahe an der Mündung der Gebärmutter angewachsen gewesen. Genau hat Hr. R. nachgeforscht, ob der Boden der Gebärmutter zwischen beyden Trompeten sich mehr als andere Theile dieses Sacks erweitere; er hat die Masse genommen, und gefunden, daß dieser Theil der Gebärmutter sich wirklich mehr erweitert, und in einer Gebährenden nicht weiter, auch dünner als andere Theile der Mutter ist. Der Gebärmutter zwey bewegende Ursachen: die bloße Schnellkraft (des fäulichen Wesens) und das Zusammenziehen (der Fleischfasern.) Auch in einer Leiche, aus welcher Hr. R. ein Kind herauszog, um zu zeigen, wie die Mutter hätte gerettet werden können, zog sich die Gebärmutter zusammen, so wie das Kind her-

aus

ausbefördert wurde: die Stelle, an welcher die Nachgeburt festsetzt, zieht sich minder zusammen. Dieses Zusammenziehen verursacht die Nachwehen. In der Mündung der Bährmutter sind wenige Fleischfasern. Das Zusammenziehen schließt die eben benannter Oeffnungen zu, und endigt folglich die Blutfürzung. Da aber die Nachgeburt sehr oft ungleich fest ist, und ungleich fest anwächst, so trennt sie sich mit einem Theile, und bleibt mit dem andern an der Bährmutter fest. In diesem Fall kan sich die Mutter nicht zusammenziehen, und das Blut fährt fort, aus den Oeffnungen zu quellen, von welchen die Nachgeburt losgeworden ist. Diese Nachgeburt wächst mehrentheils mehr hinten als vornen an. Das Zusammenziehen wird durch die reizenden Blutklumpen unterhalten, und läßt nach, wenn dieselben weg sind, kommt aber auch wieder, wenn neue Blutklumpen in der Höhle zusammengeronnen kommen. Unser Verf. schut sich nicht, den la Motte zu verdächtigen, er habe die Geschichte seiner Handgriffe verschönert, und sich solche Handgriffe zugeschrieben, die unthunlich seyen. Die Bährmutter sey zur Zeit der Niederkunft in ihren Gefäßen überaus stark mit Blut ausgedehnt. Dieses Blut benehme den Fleischfasern ihre zusammenziehende Kraft, und bringe eine allgemeine Erschlaffung zuwege. Es sey zwar das Loswerden eines Theils der Nachgeburt die gewöhnlichste Ursache der Blutfürzungen, doch ziehe es dergleichen nicht allemal nach sich: hingegen sey eine zweyte mächtige Ursache zum Blutverluste die Erschlaffung der Bährmutter. Hr. R. hat es bey gewissen Mütterinnen deutlich gefühlt, daß, nachdem das Kind abgeliefert war, die Bährmutter sich ganz und gar nicht zusammengezogen hat. Dieses Erschlaffen sey zuweilen dem Mangel der Schnellkraft, zuweilen

len auch dem Mangel des zusammenziehenden Vermögen, andermale beyden zuzuschreiben, und fast allemal in der ganzen Gebärmutter allgemein. Der Ausfall der Gebärmutter ist auch eine Ursache zu diesem Unglück, und ist selbst eine Wirkung des Drucks des Zwergfells und des Bauchmuskels. Endlich verursacht freylich auch das Zerreißen der Gebärmutter eine Blutfürgung. Man erkenne, daß die Nachgeburt auf der einen Seite festhänge, weil der Bauch wie in zwey getheilt zu seyn scheint, und auch nach der Niederkunft fühlt man nicht eine Kugel, sondern zwey, deren Wölbungen an einander stoßen. Die verlorne zusammenziehende Kraft der Mutter, erkennt man an dem Mangel der gewohnten Kugel, an dem weitem Umfange der Gebärmutter. In diesem Falle folgt nach einer kurzen Ruhe eine Ohnmacht, die bald in den Tod übergehen kan. Die Blutfürgungen schwächen die Gebärmuttern gar sehr, und sie bedürfen einer langen Zeit, sich zu erholen. Beispiele der schweren Folgen dieses Unglücks: eine Blutfürgung am neunzehnten Tage nach der Niederkunft, die noch tödtlich wurde. Das Zerreißen der Mutter: wenn sie nicht ganz durchgerissen ist, müsse man nicht alle Hoffnung wegnehmen. Die Blutfürgung ist noch nicht fürchterlich, und bloß ein Ausleeren der angefüllten Gefäße der Gebärmutter, so lang der Ader Schlag schwach ist. In diesem Falle zieht sich die Gebärmutter dennoch fort und fort zusammen, und das Blut hört auf, nachdem wohl drey bis vier Pfunde verloren gegangen sind. Es giebt auch Ohnmachten und Uebelkeiten ohne Blutfürgung. Hr. K. meynt, in diesem Falle sey die Gebärmutter, ungeachtet der angefüllten Gefäße, noch in ihrem Zusammenziehen zu stark. II. Die Mittel, den Blutfürgungen vorzukommen: unser Verf. vertheilt

dig das Entbinden mit einer Vorsicht; er rath sogar an, wenn die Schwachheit sehr groß ist, und man das Kind mit den Füßen bis zur Mündung gebracht hat, alsdann die Wöchnerin ausruhen zu lassen, bis die Bahrmutter sich aufs neue zusammenziehet: dieser Schonung schreibt er zu, daß ihm keine Wöchnerin an der Blutführung gestorben ist. Beispiele, in welchen er auf diese Weise die Entbindung getheilt, und glücklich gewesen ist. Alle Kinder, die man mit den Füßen herausziehet, seyen ohnmächtig, wenn sie heraus sind, und der Drittel sterbe davon, zumal wenn das Kind schwach und eine Blutführung vorgegangen ist. Man müsse sorgen, daß man nicht so lang mit dem Entbinden warte, bis Mutter und Kind sehr geschwächt seyen, als in welchem Falle beyde sterben dürften. Wider Burton's Rath, die Nabelschnur zu zerreißen, wenn der Kopf nicht fortgeht, und wechselseitig zwar heraustritt, aber wieder wie zurückgezogen wird. Hr. K. rath, alsdann mit einem oder auch mit zwey Fingern, die man in den Mastdarm schiebet, auf die Stirne des Kindes zu drücken, so oft eine Wehe da ist, oder sich der Zange zu bedienen. Lieber zerschneidet er doch die umwickelte Nabelschnur, als daß er sie zerreißen sollte. Vom Abwarten mit dem Herausziehen der Nachgeburt: man habe in der That das Schließen der Bahrmutter nicht eher, als nach etlichen Stunden, zu befürchten. Wenn die Nachgeburt schon zum Theil in der Scheide steckt, und nicht fort will, so wartet Hr. K. auf das Zusammenziehen der Bahrmutter (auf eine Wehe.) Wenn ein Stück der Nachgeburt gar zu fest angewachsen ist, so ist es besser, das Stück stecken zu lassen, und dasjenige herauszuziehen, das lieber folgt. Wenn ein Theil los und eine Blutführung vorhanden ist, so bringt Hr. K. die ganze Hand in die Scheide und zwey

Finger in die Wärmutter, und macht die Nachgeburt los: wenn es aber nicht möglich ist, diese zwey Finger in die Wärmutter zu bringen, so überläßt er die Sache der Natur. Dennoch kan die zurückgebliebene Nachgeburt auch ohne Blutfürzung gefährlich seyn, doch treibt oft die Natur diese Nachgeburt selbst aus. Erfolgt dadurch eine Blutfürzung, so zieht man nicht an der Schnur, sondern löset die Nachgeburt mit der Hand ab. (Sie kan aber auch faulen und hierdurch gefährlich werden.) Wie man zum Herausziehen einen Finger nach dem andern, und endlich die Hand in die Wärmutter bringe, welche aber freylich oft eine sehr kitzliche Arbeit ist: bey der Blutfürzung könnte die Frau plötzlich sterben, wenn man dennoch es erzwingen wollte, die ganze Nachgeburt auf einmal abzulösen: Hr. K. zieht ein Stück heraus, giebt dadurch der Wärmutter die Freyheit, sich zusammen zu ziehen, und dann langt er zum zweytenmale hinein, das übrige nachzuholen; es ist ihm schon widerfahren, daß er sechs Stücke nach einander abgelöset hat. Niemals hat Hr. K. eine durchgehends angewachsene Nachgeburt gesehen, sie ist allemal zum Theil los gewesen. Von der Nachgeburt, die in einer Grube steckt, und die man herausziehen muß: einmal hat diesen Fall Hr. K. gesehen, die Natur aber half sich selber, und trieb die Nachgeburt aus der Grube heraus. Wir übergehen das Zurückbringen der ganz oder zum Theil ausgefallenen Wärmutter. Wie man das Zerreißen derselben vermeiden könne. Man legt die Frau ganz wasserpaß, rath ihr, die Wehe nicht zu arbeiten, verbietet alle stärkende Arzneyen, giebt auch wohl den Wehsaft, und spritzt erweichende Oele in die Scheide. Wenn man wegen der Blutfürzung

Hand

Hand anlegen muß, und der Muttermund uns dabey sehr dünne vorkommt, so behält man die Finger in der Deffnung, auch wohl halbe Stunden lang, auf daß das Blut gerinnen möge; und erst aldann faßt man die Füße und zieht das Kind heraus; man ist auch wohl genöthigt, die Entbindung der Natur zu überlassen, und die Wehen zu erwarten. Es ist sehr schwer, wenn die Geburt lange gedauert hat, das Kind allemal mit dem Gesichte gegen das Kreuzbein zu wenden. Beispiele der tödtlichen Dymnachten: sie folgen wohl auf allzuhafte Wehen. Anderemale giebt Hr. K. den Mohnsaft, denn die Bährmutter ist übermäßig gereizt: man kennt diesen Zustand an den Nachwehen, und zugleich an der Festigkeit der Kugel, die die Bährmutter ausmacht. Wider einige undienliche Hülfsmittel gegen das Verbluten: dahin zählt Hr. K. das uralte Binden der Armen und Beine. Die zusammenziehenden Mittel eingenommen, wirken zu langsam, weit stärker aber der Mohnsaft, das Flachliegen, die Ruhe. Das Drücken des Leibes kan misslingen. Zusammenziehende Dinge eingespritzt, sind wirksamer, können aber nicht allemal gebraucht werden, wie im Falle, daß etwas Fremdes in der Bährmutter geblieben wäre. Das kräftigste Mittel, die Blutführung zu hemmen, ist das Anfüllen der Scheide mit einem Zapfen von Leinwand, in Essig getunkt. Hr. K. hat nun vierzehn Jahre dieses Mittel glücklich gebraucht, und führt viele Krankengeschichten zum Beweise an. Er hat auch Wasser, mit Kolloidhar geteilt, anstatt des Essigs genommen, und Werk. Einmal war eine kleine Leibesfrucht die Ursache des Verblutens, die Hr. K. auch herauszog. Der Zapfen hemmt mechanisch die Blutführung, giebt dem ausgegoffenen Gebüte die Zeit zu

zu gerinnen, wendet die schnelle Gefahr ab, und läßt der Natur Frist, die Nachgeburt wegzutreiben. Einmal hemmte doch Hr. K. das Blut mit einem Stück der abgelösten Nachgeburt, die er auf die Stelle anbrückte, wovon sie losgegangen war. Der Zapfen hilft, es mag die Blutfürzung vom Ablösen der Nachgeburt, oder vom Erschlaffen der Gebärmutter herkommen, die sich auch wohl nach dem Gebrauch des Zapfens wieder zusammenzieht; er hilft auch bey sehr grossen Blutverlusten. Eine Frau, die in den Wehen eine solche Erschlaffung erlitten hat, ist in den folgenden Niederkünften eben demselben Uebel unterworfen: es ist noch gefährlicher, wenn die Kranke durch verschiedene Krankheiten geschwächt worden ist, und in einem solchen Falle ist alle Hilfe vergeblich gewesen, auch der Zapfen; die Kranke starb den zwanzigsten Tag. Die Kräfte zu unterhalten ist es besser, kleine Gewichte von Brühen von Zeit zu Zeit zu nehmen. Ein Fall, wo der Kopf eingewickelt war, und Hr. K. wegen der Blutfürzung die Zange brauchen mußte; der Zapfen hemmte das Blut. Die Blutfürzung folge auch auf die allzugrosse Reizbarkeit der Gebärmutter, wenn dieses Erfolgen schon schwer auszulegen sey. Ein Beyspiel davon, da die Gebärmutter klein und sehr hart war, und doch das Blut sehr heftig floß; ein anderer, wo die Mutter wirklich sterben mußte. Das Bluten vermehrt auch wohl ein Drang zum Stuhle: auch hier ist der Zapfen heilsam gewesen. Ein Beyspiel eines Risses in der Mutter: Hr. K. wollte den Lappen als ein Stück der Nachgeburt herausziehen, das Pötergeschrey der Kranken warnte ihn vor der Gefahr; er mußte das aus dem Risse quellende Blut mit dem Lappen selbst stillen, den er losgerissen hatte. Hr. K. beantwortet endlich ver-

verschiedene Einwürfe wider seinen Zapfen, zumal sagt man auch, er verhindere den Austritt des geronnenen Bluts: er warnt, man müsse den Zapfen auch wohl in die Gebärmutter selber schieben, aber die große Noth entschuldige alles, und einmal habe man eine jähe Gefahr abzuwenden. Das zurückgebliebene klumpichte Blut sey ja ein gesundes Blut, und könne so schädlich nicht seyn. Das Ersticken von der Mutterwehe sey so gefährlich nicht, mehr seyen es die allgemeinen Zuckungen der Muskeln, die auf den Blutverlust folgen. Die Faulung des Klumpens sey auch nicht so tödtlich, oft schmelze er, ohne sehr stinkend zu werden, und auch stinkende Reinigungen seyen oft ohne Gefahr.

Paris. *Haller.*

Hey Didot, dem jüngern heißt es, werden verkauft: Observations sur l'air par M. Berthelet, D. M., klein Duodez 1776. 59 S. wir vermuthen aber, der rechte Druckort ist Genf. Das kleine Werk ist ganz voll eigener Versuche, und von vieler Wichtigkeit. Zuerst von der Säure des Weins, die die Luft behält, welche im Weinstein lag. Diese Luft aus der Weinsäure macht das Wasser sauer, schlägt den Kalk nieder, und ist also entwickelte Luft (air fixe.) In einem Pfunde Weinsäure sind nicht weniger, als drei Viertelpfunde von dieser Luft: die Weinsäure besteht also aus der entwickelten Luft mit etwas Del. Der Verf. beklagt sich hier über einige Anmerkungen, die man zu seinen Versuchen angehängt hat, und die andere Meynungen enthalten, als die seine; er schränkt auch einige seiner Versuche selbst ein. Die entwickelte Luft, fährt er fort, färbet den Lacmus deutlich roth; sie

sie ist nicht die Säure, die man gebraucht hat, die Körper aufzulösen; sie ist eben so sauer, wenn sie durch die Gährung, oder bloß durch die Wärme, herbegebracht worden ist, und hier geht Hr. B. von den Herren Landriani und Fontana ab; sie wiegt ein Drittel mehr, als gemeine Luft. In der sogenannten geblätternen Weinsteinerde sind 147 Gran Kaugensalz und 429 Gran Säure, und in der letzten 131 Gran entwickelte, 130 Gran entzündbare Luft, und 168 Gran Del und Wasser. Der Essig hat seine Säure bloß von der entwickelten Luft. Die brennbare oder entzündbare Luft ist ein Element von der zweiten Ordnung, und besteht aus gemeiner Luft, die mit dem Brennbaren übermäßig geschwängert ist. Diese Luft brennt wie Weingeist, der eben aus dieser Luft, aus Wasser (phlegma) und etwas entwickelter Luft zu bestehen scheint. Wenn des Weingeistes Fähigkeit sich zu entzünden vom Del käme, so würde es etwas Erde zurücklassen, wenn er abgeraucht ist. Aus der Salpetersäure und dem Weingeist entsteht ein Dampf, der aus Salpetersäure, aus ätherischem Weingeist, und aus etwas entwickelter Luft besteht. Von dieser letztern hat der Weingeist seine Säure. Der Aether ist eben solche Luft mit vieler brennbarer Luft, etwas Wasser und einer andern Säure. Von der Säure aus dem Gewächreiche ist die Weinstensäure die stärkste, weil sie die meiste feuerfeste Luft hat. Die Gebirge bestehen größtentheils aus dieser Luft, denn die Muscheln in denselben geben ein flüchtiges Alkali, dessen Hälfte und mehr entwickelte Luft ist. Hier ist eine Auflösung der Bestandtheile der Haare eingeschoben. Zwen Unzen enthalten 90 Gran trockenes flüchtiges Alkali, 180 Gran nach verbrannten Haaren riechendes, und anfänglich

sich sehr alkalisches, Wasser, 288 Gran von einer eignen Art von Del, das im Weingeist sich auflösen läßt und mit Sprekeln wegdrennt, und ungeschmolzen bleibt, bis die Wärme auf 18 Reaum. Grade steigt; in der Kohle ist Eisen. Ungeachtet dessen, was Hr. B. eben von der entwickelten Luft gesagt hat, so will er doch nicht zugeben, daß sie in ihrem festen Stande als ein Verbindungsmittel der Erde in den Körpern angesehen werde. In den Knochen ist fast keine Luft, sie verlihren in einem Glasofen nur ein Neunteil. Das Hirschhorn hat eben solche Erde. Wenn man in einem Thiere gleich nach seiner Geburt das Ausathmen verhierte, so würde sich der Harn vermehren, und vielleicht vielen Nebeln vorgekommen werden. Eine Salmiaksteife aus flüchtigem Alkali und Kalchsteife, von deren Wirkung Hr. B. viel hofft. Der Rost ist feste Luft, die durch die Feuchtigkeit mit dem Eisen verbunden ist. Im zweyten Theil. Die Salpeterluft ist Salpetersäure, von der Luft beraubt, und mit sehr vielem Brennbarern überladen. Beym Aufsteigen eines Metalls durch die Salpetersäure geht die Luft in das Metall, und dieses letztere Brennbarern in die salpeterichte Luft. In dieser letztern ist ein Zehntel Luft. Von brennbarern Feuerstählen, wider den Hrn. v. Buffon: Hr. B. glaubt nicht, daß die Metalle sich in ein anderes Metall verwandeln. Die Oberfläche der Erde müßte ihre Hitze eher, und das Innere sie später verlihren. Des Hrn. Priestleys vitriolische Luft ist Vitriolsäure zu Dampf geworden.

Edinburg. *Haller.*

Wir haben eine beträchtliche Anzahl hiesiger Probschriften erhalten, von denen wir einige der nützlichern

480 Zugabe, 30. St., den 25. Jul. 1778.

chern anzeigen wollen. Josua Gibbons, aus Georgien schon im Junius 1777. vertheidigte Probschrift handelt de quibusdam puerperarum morbis. Die in die Geburtshülfe einschlagenden Probschriften sind Lehrsätze des Professors in dieser nützlichen Kunst, Thomas Youngs. Verschiedene Fälle, in welchen gleich nach der sonst glücklichen Vollendung die Ohnmachten und der Mangel des Pulses in den Tod übergegangen sind, ohne Blutstürzung oder einige in die Augen fallende Ursache zum Tode. Die Faulung und der Gestank des Reinigungswassers: die Gefahr dauert nicht lang, wenn die Frau einige Stunden nach der Entbindung gelebt hat, so stirbt sie selten; niemals aber, wenn sie einen Tag lang sich hat halten können; daß man eine Ader öffnen müsse, wenn der schwere Athem, das viele Blut und die Kräfte es zulassen und erfordern.

Pistoja. *Haller.*

Im J. 1777. druckte Bracoli ein Werk unsers Correspondenten, Antonis Matani. Es sind Michaelis Mageli Giacomelli, eines gelehrten Pistojaers und grossen Litterators, prologi in Terentium. Hr. Matani ist sein Landsmann und Prof. zu Pisa. Er beschreibet ersichtlich seinen Lebenslauf. Giacomelli hatte in der That in die ganze V. 1 zu denken und sich auszudrücken des Terentius sich hineingearbeitet. Seine prodrumi haben das Einfache und dennoch Zierliche der Urkunde. Im J. 1736. und 1737. führte eine Anzahl römischer Jugend die Lustspiele des ehemaligen Freundes des Scipio auf, und Matani erläuterte des Giacomelli Vorreden mit philologischer Gelahrtheit und dahin einschlagenden Anmerkungen. Eine Menge von Münzen und Aufschriften hat er zwischen die Anmerkungen eingerückt. Ist in 4. 195 E. stark.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30^{tes} Stüd.

Den 1. August 1778.

Zelmstädt. *Gebhardt.*

Die Schnorrische Druckerey hat eine antiquarische Abhandlung unter folgendem Titel auf 21 Octavbogen geliefert: *Beiträge zur deutschen Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümern, von Job. Christian Dünnhaupt, Pastor zu Lelm und Langleben im Braunschweigischen.* Diese ist mit Rücksicht auf ungelehrte Liebhaber der vaterländischen Geschichte abgefaßt, und enthält daher vieles, was belehrten Fremden teutscher Alterthümer schon bekannt ist. Zuweilen sind die germanischen Sitten und Begriffe nach Schedii und Arnfels Manier mit ausländischen Dingen verglichen, welches zu verschiedenen Anmerkungen, die man hier nicht suchen wird, Anlaß gegeben hat. In der ersten Abtheilung wird etwas von der jezigen Beschaffenheit des Einwaldes, mehreres von den Kirchen zu Lelm und Langleben, oder, wie jetzt dieser Ort geschrieben wird, Langleben, und nur wenig von den natürlichen und

und ökonomischer Verfassungen und dem Schlosse gesagt. In der zweyten Abtheilung handelt der Hr. Verf. von den Wälderhöfen, die in und an dem Elme gewohnt zu haben scheinen, und von deren Gebräuchen. In dem Elme finden sich paarweise viele runde trichterförmige Gruben, welche eben 300 Fuß im Umkreis halten, und der Hr. W. bemüht sich, wahrscheinlich zu machen, daß diese Tiefen alte Wohnplätze der Teutischen gewesen und erst in spätern Zeiten von vorrätigen Hirten mit einer Abdachung an allen Seiten versehen worden sind. Dennoch scheinen sie dem Recens. Erdfälle zu seyn, ungeachtet sie die Eigenschaften nicht haben, die der Hr. Verf. bey allen Erdfällen als wesentlich voraussetzt. Aus einem Haen oder Hainbach, einem Schandbach, einem Osterbeck und einem Osterberg folgert der Hr. Verf., daß hier ein großer Nyferplatz der Cosira gewesen sey. Der Hr. Verf. glaubt ferner die Brandstätte der heidnischen Dorfschaft entdeckt zu haben; allein er fand auf dieser Stelle keine Reliquien von geschmolzenen Steinen oder Knochen, oder Einfassungen von Steinen, die seine Muthmaßung wahrscheinlich gemacht haben würden. Das 15. Hauptstück giebt einen practischen Unterricht zum Urnengraben, und auf einer Kupfertafel Formen von ausgegrabenen Urnen, die nebst dem Mangel aller metallenen Waffen und Geräthschaften ein Zeugniß von der Armuth der ehemaligen Einlichen Zeitbewohner ablegen. In einem Grabhügel traf der Hr. Verf. einen Vorrath von rother und falber fremder Färbereerde an, (S. 80, 232.) In einer Gegend, welche Rattenjohl und der Heiden Todtenkamp heißet (S. 267) sind in drey Hügeln Menschengerippe mit Köpfen und Menschenasche vermischt, und zwischen diesen hat man ein Fundament zu einem dreysseitigen Altar gefunden.

funben. Dieser Ort kan vielleicht die Wahlstatt der Mittelindischen Sachsen, welche im Jahr 784. von Carl dem Grossen geschlagen sind (S. 290,) und, wie der Hr. W. will, auch deren Ratten seyn, die schon siebenhundert Jahre zuvor mit den Ebernstein über eine Salzquelle oder Sole kämpften. Den Ort Uculbi an der Weser, den Carl in jenem Jahre berührte, sucht der Hr. Verf. in Kulsf, einer Gegend zwischen Elbe und Gronau. Dingsidde, ein vierdecker dreysigschuhichter Landgerichtsplatz ohnweit Teim, ist neuerlich in Ackerland vermandelt.

Amsterdam. *Heyne.*

Hier ist noch 1776. ein Bücherverzeichnis in sechs Quartbänden ansehnlich gedruckt, welches für die Bibliographie ein beträchtliches Werk ausmacht, wovon aber nur 300 Exemplarien abgezogen sind, Catalogue raisonné de la Collection des Livres de M. Pierre Antoine Crevenna, Negociant à Amsterdam. Hr. Crevenna ist aus Mayland gebürtig; schöne Wissenschaften und Naturgeschichte war anfangs sein Hauptaugenmerk; aber seine Liebhaberey hat ihn weiter geführt. Etwas Vollständiges muß man aber doch nicht erwarten, auch keine gelehrte systematische Kenntniß, Uebersicht der Wissenschaft und Beurtheilung des Werths der Bücher nach ihrer innern Güte; aber wohl kommen in allen Fächern seltene Bücher vor; und den grossen Bücherkenner bemerkt man überall; Hr. de Burzy scheint sein Held zu seyn. Was das Verzeichniß schätzbar macht, sind die genau verzeichneten Titel, mit allen bestimmenden Nebenbingen, und die bibliographischen Nachrichten, welche fast jedem Buche beygefügt sind. Der erste Band faßt die theologischen, der zweyte die juristischen und andere

h h 2 wif

wissenschaftlichen, der dritte und vierte die schönen Wissenschaften, der fünfte die Geschichte in sich; und vom sechsten wollen wir hernach einzeln sprechen. Wir können hier bloß einzelne Proben von seltenen Werken und litterarischen oder bibliographischen Anmerkungen des Hrn. Verf. beibringen. Er findet die Behauptung, daß von dem Stephanischen N. L. O mirificam alle Exemplarien vom ersten Druck (1546.) den Druckfehler am Ende der Vorrede, pulres für plures haben sollen, ungegründet. (Ein gleiches bestätigt sich an den auf hiesiger Bibliothek befindlichen Exemplarien von beyden Jahren 1546. und 1549.) Die Figures de l'Apocalypse; das Exemplar aus der Sammlung des Hrn. Gockinga. Ein Speculum humanae salvationis, nach der zweyten Holländischen Ausgabe, wie Hr. E. glaubt. Von Cyprians Briefen beyde Ausgaben vom J. 1471. die Römische und Venezianische. Vom Lactanz die Römische 1468. die Venezianische 1472. und andere, aber keine Sublacensis. Eine Ausgabe 1474. von fratris Leonardi de Udino sermones aurei de Sanctis, die sonst das Jahr 1446. am Ende haben, aber hier ist eine Unterschrift (sie ist auch in einer Coburgischen Ausgabe von 1478. die wir in Händen haben) welche entscheidet (wie es ohnedem sich nicht anders denken ließ) daß jenes das Jahr der Verfertigung des Werks ist. Daß sich von den Schriften des Vossellus, Ochsinus und ähnlichen, an welchen sich Bücherliebhaber immer noch so sehr weiden können, so wenig Nahrung sie auch dem Geiste geben, kein geringer Vorrath vorhanden ist, kan man leicht denken.

Im zweyten Bande wollen wir nur anführen: das Teatro Jesuitico, eines von den sieben Exemplarien, welche de Bure in Paris sammelt. Die

Die Schriften wider den Zweykampf (Libri di Duello) die zur bekanten Folge, die man Collana nennt, gerechnet werden. Ein Decor puellarum per Nicolaum Jenson 1461. in Quart mit einer langen Anmerkung, die alles enthält, was über die Jahrzahl gesagt worden; Hr. E. hält es noch für unerwiesen, daß es ein Druckfehler statt 1471. seyn soll. Er widerspricht auch, und zwar dem Hrn. D. Ernesti namentlich, daß es von den Scriptoribus rusticis eine Ausgabe vom 1470. geben solle (Hr. D. E. hat sie noch in der neuen Auflage der Gesnerischen Script. R. R. als ein Stück, das er selbst befigt, angeführt.)

Im dritten und vierten Bande, der die schönen Wissenschaften enthält, finden wir doch bey weitem nicht die Vollständigkeit, die wir erwarteten: noch mehr vermiffen wir eine, mit Kenntniß der Sache und des innern Werthes, nach kritischen Gründen angelegte, Folge der Ausgaben. Aber dagegen kommen Seltenheiten in Menge vor, besonders von alten Drucken. Des Lascaris Erotemata. Hr. E. beschreibet sie genau, und thut dar, daß es halb 1494., halb 1495. gedruckt ist, er macht auch wahrscheinlich, daß es der erste griechische Druck vom ältern Aldus war, und noch vor dem Masäus vorausgieng. Eine Ausgabe des Festus von 1472. gedruckt von Jenson längnet Hr. E. auch ab. Ein Catholicon von 1460. mit einer langen Anmerkung von Hr. E. Ein schöner Vorrath von Drucken der Ciceronischen Schriften, darunter eine alte Ausgabe der Reden, ohne Jahr, Drucker und Druckort: welche Hr. E. für einen Druck des Jenson erklärt. Von der Venezianischen Ausgabe der Bücher de finibus 1471. mutmaßt er, daß Johannes aus Eßlin bloß die

Kosten hergegeben, Windelin von Speyer aber den Druck besorgt habe. Calpurnius, die erste Ausgabe von 1471. auch die Schrift lehre es, daß sie von Eweynheim und Pannarz gedruckt sey. Vom griechischen Florilegium diversor. Epigrammatum lassen sich an die sechs alte Ausgaben aufzählen: (und doch dürften sich deren noch mehr finden; als: die von Soter Götln 1528.) Verschiedene seltene Ausgaben von Homer: darunter eine von Turnebus 1554. Octav, die aber, wie wir finden, Seite für Seite aus dem Aldischen Homer abgedruckt ist. Die Odysee vom Turnebus hat noch niemand gesehen. Bey der Ausgabe des Bern. Giunta, erst von den neun Lustspielen des Aristophanes, und dann von den beyden letztern, die Thesmophoriazusä und Lysistrata, im J. 1515. hat Hr. C. eine besondere Meynung aus den Zuschriften gefaßt: Giunta habe verhofft, anfangs noch neun andere, und nachher wenigstens noch ein Paar Lustspiele vom Aristophanes mehr aufzufinden: allein die eine Zuschrift kan früher geschrieben seyn, als der Abdruck geendigt war, und in der andern construit Hr. C. die Worte alias quoque novem illis addere nicht recht; es ist zu verstehen novem illis addere quoque alias. Warum aber die spätern Ausgaben der Giunti 1525. (und wir haben sogar eine von 1540. in Händen) immer noch nur neun Lustspiele enthalten, ist kaum zu begreifen. Umständlich von dem Virgil von 1470. er ist aber nicht der erste Druck vom Dichter, wie Hr. C. glaubt: voraus gieng schon einer 1469. zu Rom. Bey allem, was Hr. C. davon sagt, weiß man vom innern Werthe und von der Lesart dieser Ausgabe so wenig als vorher. Ferrig behauptet Hr. C., der doch ein Italiäner ist, vom Pindar hât-

hätten die Italiäner nur die einzige Uebersetzung von Albimari. Die vier lateinischen Gedichte des Flaminus, welche in den neuen Ausgaben dieses angenehmen Dichters fehlen, hat Hr. C. hier eingerückt lassen. Von der Ausgabe vom Navis stultifera des Brant mit der Zahl 1488. erweist Hr. C., daß es ein Druckfehler ist statt 1498. Die Sammlung von Italiänischen Dichtern ist, wie leicht zu erwarten, ungenlein stark, und, nebst den literarischen Notizen, für einen Litterator in diesem Fach merkwürdig genug. Einige Briefe vom Hrn. Metastasio sind eingerückt, so wie an andern Orten Briefe von andern, als ein noch ungedruckter von Erasmus an den Cardinal Campegio 1531. Aber unsere Blätter erlauben keine genauere Anzeige.

Der fünfte Band enthält die Geschichte, alte und neue, nebst den Hülfswissenschaften, und also auch die alten klassifischen Schriftsteller, worunter viele schöne, seltene, alte Ausgaben sich finden; aber nirgends etwas Vollständiges, noch wohlangelegte ganze Seiten. Auch in diesem Bande eine Menge eingerückte Briefe.

Im sechsten Bande folgen noch Zusätze und Ergänzungen; dann nützliche Register; und nun Verzeichnisse: erst von den in der Sammlung enthaltenen Handschriften; dann von den Drucken aus dem funfzehnten Jahrhundert nach den Jahren, von den Ausgaben des Aldus, Giunta und so weiter herunter bis auf die Ausgaben zum Gebrauch des Dauphins, die Ausgaben Variorum, von Comino, und die Drucke von Vasserville; dann die vollständige Sammlung der Italiänischen Uebersetzungen griechischer und Römischer Schriftsteller unter dem seltsamen Namen Collane (als

zwey Halsketten, mit Ringen anelli.) Eine seltene und vielleicht einzige, aber dabey doch seltsame, Sammlung von allen den Schriftstellern, gedruckten und ungedruckten, welche im Wörterbuch della Crusca als die klassischen Werke verzeichnet sind, denen die Verfasser gefolgt sind. Angehängt ist eine Anzahl ungedruckter Briefe berühmter Männer in Italien aus dem achtzehnten Jahrhundert. Nochmals Zusätze, und darunter eine umständliche Beschreibung eines Exemplars von dem Cantico Canticoorum.

Berlin. *Haller.*

Ben Pauli ist N. 1776. in groß Octav auf 606 S. mit vierzehn mehrentheils bemalten Kupferplatten herausgekommen: Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Zweyter Theil, dem seitdem 1777. der dritte gefolgt ist. Hr. Martini besorgt die Ausgabe, auch gehören die Abhandlungen fast vorzüglich zur Geschichte der Stein- und Gewächse. Wir sehen indessen mit Vergnügen, wie die Deutschen, mit einer sehr geringen Aufmunterung von Seiten ihrer Fürsten, dennoch Steine und Muscheln sammeln, natürliche Dinge zusammenbringen, und eben so getreulich arbeiten, als wenn sie dadurch zu einer Beförderung gelangen könnten. Was that nicht Kepler! und was war seine Belohnung, verglichen mit Newtons Belohnung? Was that nicht Frisch, und wie königlich wurden hingegen Reaumur's Insecten belohnt! Die Abhandlungen selbst: 1) eine Anrede des Hrn. Martini am Stiftungstage der Gesellschaft. 2) Hr. Richard hat die Versuche wiederholt, worüber zwischen dem Hrn. le Sage und Bertier gestritten wird: ob

ob nemlich, wenn man an einer Waage die eine Schale an einen langen Strick angebunden, und die andere nur kurz befestigt hat, eine solche Waage, davon die eine Schale auf einem Thurme, die andere aber auf der Straffe hundert oder mehrere Schuhe tiefer ist, von den Gewichten gleich belegt werde, so daß ein Pfund, das oben auf dem Thurme in der Schale liegt, auch ein Pfund in die Höhe zieht, das unten am Thurme in der andern Schale liegt; ob folglich die Schwere gerade wider Newtons Lehre zunimmt, so wie der Körper weiter vom Mittelpunct der Erde entfernt ist. Hr. N. hat zwar ungleiche Erfolge bey seinen Versuchen erfahren, doch kamen sie überhaupt den Erfolgen des M. Berrier näher. Er schließt aber wenig aus diesen Erfolgen, indem er gefunden hat, daß die Sache nach Vertier's Meinung ausfällt, wenn der Windfaden trockener war, als auf dem Thurme, und hingegen fiel sie für Hr. N. le Sage aus, wenn der Windfaden an einem Orte gelegen hatte, der feuchter war, als die Gegend bey dem Thurme; und der Unterschied wäre sehr viel kleiner, wenn man einen messingenen Drath anstatt des Windfadens brauchte. 3) Auch Hr. Alhard vom Leuchten des Quecksilbers im Barometer. Dieses Leuchten wird sehr viel schwächer, und besteht bloß in kleinen Sternchen, wenn die gläserne Röhre mit Siegelack oder Pech überzogen ist, und Terpentinöl in der Röhre verhinderte das Leuchten gänzlich. Dieses Leuchten entspringt also von der Electricität. 4) Hr. Otto Friedrich Müller von einem Wirbelthiere (vorticella) das seine Gestalt sehr beträchtlich veränderte. 5) D. Bloch von einer sehr kleinen und sehr schmalen Eidechse, mit kleinen unvollkommenen Füßen. 6) Hr. Christian Friedr. Ruff vom Weichyen, eine wichtige

Abhandlung. Das gewöhnliche Bleichen: das Haarlemische mit Buttermilch und Seewasser, das der Schlesiſchen und Oberrheiniſchen Leinwand einen beſondern Glanz giebt. Die Flantriſche Art, wo zu der Lauge die Nettiſche gebraucht werden. Neue Verſuche: zuerſt mit Kalch, der in der That der Stärke des Fadens nicht mehr ſchadet, als die Lauge. Hr. K. meynt, mit Kalch könne man alſo die erſte molliche Lauge wieder reinigen und zum neuen Gebrauche tüchtig machen. In Schweden iſt der Kohniſt ganz gut ausgefallen, und das Kuhkothwaſſer macht die weißte Baumwolle, oder auch die weißte Leinwand. Der Kalch ſchärft dieſe Lauge. 7) Unſer Hr. Beckmann vom Aufbehalten der Inſecten in kleinen Schubladen, die pappendeckelte Behälter in ſich faſſen, die man mit einem Gemisch von Wachs, Harz, Zingentalg und Terpentin übergießt, und alsdann mit Papier überklebt. 8) D. Carl Friedrich Dehne von der Reizbarkeit im Pflanzenreiche. In der fühlenden Pflanze iſt ſie am ſtärkſten in den ſogenannten Drüſen. Die Gewächsfaser iſt eher reizbarer, als die thieriſche Faſer. 9) D. Bloch's wichtige Abhandlung vom Kopal. Man hat zweyerley, den gemeinern Amerikaniſchen, und den feineren Pankopal aus Guinea; beyde kommen aber in den meiſten Kennzeichen überein. Ueber die Grundtheile des Kopals hat Hr. B. rühmlich gearbeitet, und ſich verſichert, daß alle Arten Kopal dennoch zum Pflanzenreich gehören. Der Kopal wird durchs Reiben electriſch und leuchtet. Abgezogen giebt er wenig Waſſer, viel Del, gar kein Salz und keine Säure. Zum Auflöſen iſt das Terpentindl, gegen Hrn. Lehmanns Verſicherung, untüchtig, wohl aber löſet den Kopal der Aether von der vitrioliſchen Art auf; die übrigen Arten

Aether aus Salz und Essig, oder noch schwächer, und unvollkommner der salpeterische, wirken langsamer, aber sehr gründlich. Der Weingeist löset fünf Sechstel vom Kopal auf, und noch besser ist der Weingeist mit etwas wenigem Venetianischen Serpentin vermischt; chemische ätherische Oele, zumal das Lavendelöl, bringen mit dem Weingeiste eine noch bessere Auflösung zuwege, so daß $\frac{2}{3}$ vom Kopal aufgelöst werden; auch mit Copaiwa. Den Firniß aus Kopal mit gepreßten Oelen zuwege zu bringen, muß man den Kopal zuerst lang vor sich schmelzen lassen, und dann erst das Oel aufgießen. Endlich kömmt ein Verzeichniß verschiedener Insecten, die Hr. D. in Kopal aufgelöst gefunden hat, und davon jedes zu seiner wahren Gattung gebracht wird. 10) Hr. Pastor Chemnitz von dem bekannten Stevenskint und Jari. Das Waisenhaus zu Himmelsdorf, das unter der Aufsicht der dortigen Stiftsräulein steht: die Kreidenfelsen, und in denselben die Kugeln, die man zu Flintensteinen zerschlägt, und manchen schönen Stein zu Grunde richtet, der wie die Pfälzischen Agate gebraucht werden könnte. 11) Des Hrn. Wobens's Muthmassungen über die Sonne und ihre Flecken. Er hält die Sonne für einen dunkeln planetischen Körper, wie unsere Erde ist, und die Lichtstrahlen für kalt. 12) Hr. Göze von Insecten, die andere Insecten plagen, und wie ihre Käufe sind; verschiedene dergleichen Thierchen an der Fledermaus. Er hat die Geburt einiger Milben gesehen, die gleich in eben der Gestalt aus dem Ey kommen, die sie beständig behalten. Andere Milben auf Hummeln, auf Fliegen, auf Cicaden. 13) Auch Hr. Göze fand in einer Heuinfusion, die fast ganz ausgedünset war, eine Schleimhaut, die er durchstieß, und in den übrigen

gen Tropfen eine Menge geschäftiger und gefäßiger Radthiere fand. 14) D. F. Müller beschreibt zwey Medusen, das Segelthier, und dann eine neue cirkelrunde Art. 15) Hr. M. Klein von der Acacia. Er hat aus der zweyten Rinde einen sehr schönen Glachs zuwege gebracht. Auch er 16) vom Sibirischen dauerhaften Glachs, und 17) vom Tatarischen Buchweizen. 18) Eines Forstverständigen, Hrn. F. A. M., Rätke von der Holzsaat. Er rühmt das Werpflanzen der Eichen nicht sehr, das im Groffen sehr schwer ist, und wobey der Baum seine Lhawurzeln verliert, und lange zurückbleibt. Die Holzsaat: selbst für Langelholz, und auch für die Eichen, nimmt er ein Land, das mit Rüben angesät ist, und das er mit Rüben und Kraut umspült. 19) Hr. von Trebra von einigen schönen Stufen im Bergamtsreuer Marienberg. Von den schädlichen Dünsten des Kobolbs: er tödtet alle herumirrende Fliegen; den Mund verbinden doch die Arbeiter nicht, wohl aber verwahren sie sich mit Hemdetändern und mit warmer Milch. Das Auripigment schießt erst an, wenn die Stufen einige Tage gelegen haben. Die Dämpfe des Arseniks sind Vorboten von Erzabbrüchen, ob sie wohl zuweilen die Bergleute tödten; und vielleicht sind die boshafte Kobolbe der Alten eben solche Schwaden. Der Kneiß besteht aus Bergmark, Glimmer und Quarzförnern. 20) Hr. Gottfried Adrian Müller von einigen grossen, bey Queblinburg gegrabenen, Knochen: er hält sie für Knochen vom Nashorn. 21) Hr. Martini von einigen seltenen Muscheln, die er zum Theil für neu hält. 22) Einige Gedanken des Hrn. Glebitzsch von der Verbesserung natürlicher Wiesen, die in der That in Deutschland in keinem guten Zustande sind. 23) Hr. Meineke unternimmt eine

neue,

neue, von der Linneischen verschiedene, Eintheilung der Schmetterlinge. Uns gefällt, daß zu den Kennzeichen auch die Puppen gezählt werden. Die Hauptclassen sind doch auch Tag- und Nacht- und Dämmerungschmetterlinge. Trojanische Ritter will Hr. M. nicht. 24) Verschiedene Aufsätze von Hr. Lorenz Spengel. Zuerst beschreibt er die grossen Moluccischen Krabben, die aber keine Mollusci sind, und ihre Augen sehr weit von einander absehend haben. 15) Eine Korallenmuschel von schöner hochrother Farbe, für welcher Farbe man doch in der Vorrede keine Entschuldigung macht. 26) Von einem papiernen Nautilus. 27) Hr. F. C. F. Meyer von einem strahllichten Zeolith, den er chemisch untersucht hat. Er fand in demselben eine deutliche Maunerde, nebst einer Kieselerde und einer Kalcherde. In andern Arten von Zeolith war kein Alaun, wohl aber erhielt er daraus mit verschiedenen Säuren eine Gallert. Die Bestandtheile des krystallischen Zeoliths sind auch von den Bestandtheilen des strahllichten wesentlich unterschieden. 28) Hr. Gleditsch von den neuentdeckten Blaufarbenkobolden in Schlesien. Man habe diese, jetzt so wichtige, Art von Kobolden erst seit 160 Jahren brauchen gelernt, und die ganze Handlung sey noch in den Händen der Gesellschaft, die zuerst den Kobold zu verglätzen unternommen habe. 29) Hr. Gdze ergänzt die Geschichte eines Wasserthierchens, die er im ersten Bande angefangen hat: es hat einen grossen nieder gebogenen Haken vornen am Kopf. 30) Hr. Gleditsch vom Nutzen des Scheibrings: so heisst man im Brandenburgischen das Sium nodiflorum. Man ist es im Frühling, und samlet es auch im Wasser und wirft es dem Vieh vor: eine Folge des schlechten Wiesenbaues. Hingegen soll das
Sium

Sium latifolium wirklich die Pferde erhigen, so daß sie davon dumm werden, welche Wirkung es aber trocken so wenig als auch der Schierling thut. 31) Einige Brieße auswärtiger Freunde. Die Russischen Esterlaten hat man in den Hammerzbysee verpflanzt, und daselbst geschont, und sie sinden sich noch in demselben. 32) Des Hrn. D. Königs aus Krankebar Beschreibung seiner Isländischen Reise. Vom Schwefel, den man in Island bey Krusewig sammlet. Die dortigen siedenden Brunnen, die bis sechs Ellen im Durchschnitt haben. Der Hebla. Ein Stein, der dem Voraxglase ähnlich war. Die Insel Johanna sey wie Madera, und wie die Canarischen Inseln, eine Geburt der Vulkane. 33) Hr. Meyer über die Sibirischen, vom Hrn. Pallas beschriebenen Eisenstufen. Das Eisen ist rein und geschmeidig; die Stufe hat eine Kieseelerde, die verschlackt seyn würde, wenn ein Vulkan dieses Eisen geschmolzen hätte. 34) Hr. Brumsey widerlegt die Meynung, daß dieses Eisen von der Natur in diesen Stand gesetzt worden sey. Die Stufe habe kein Saalband, keinen Gengstein. Das Eisen ist zu geschmeidig und zu rein, da weder das gewachsene Haarfilber, noch das Haarkupfer, vollkommen rein sey. Man müsse ohnedem keine unschmelzbare Steine annehmen, da es keine dergleichen gebe. 35) Hr. Pallas vom *Mergus ferrator* und verschiedenen unechten Gattungen des von Linne, woran die kleinen Unterschiede des Männchens und Weibchens von eben dem Geschlechte Ursache sind. (Irrthümer, die man nicht begehen würde, wenn man den Vogel zergliederte, den man beschreibt und in Classen bringt.) 36) Hr. Chemnitz lehrt uns, wenn eine Perle an der Schale stecke, so sey allemal die Schale, und vermuthlich von einem Wasserwurme, verletzt.

Von

Von der guten Wirkung der heutigen, in Dänemark üblichen, Verwahrung der Schiffe mit starkem Papier, Röhren und zwey Drittelzoll dicken Brettern. 38) Hr. Syngest giebt einige Wahrnehmungen. Er hat steinschalichte Wurmröhren gefunden, die von zweyschalichten Muscheln bewohnt waren, und in Pectunklen Pholadengehäuse gesehen. 39) Vom Mittelsalze bey Canal in Piemont, das aber nichts vor dem Eyrischen oder Glauberischen Vorzügliches habe. 40) Ein Prinz von Schwarzburg über die grosse Kälte im Jenner 1776.: sie sey auf — 22. von Fahrenheit. und — 30. von Reaumur gekommen, und übertraf die Kälte aller drey kalten Jahre dieses Jahrhunderts weit. 41) Hr. Charpentier von den ursprünglichen Gebirgen. Die Kalkgebirge in Sachsen seyen einem Schlamme ähnlich, ohne krystallene Materie. Der Granit liege nicht auf dem Kneiß, sondern tage aus demselben hervor. 42) Hr. Klein vom Conservepapier. 43) Das Leben des Hrn. Prof. Statius Müller.

Paris. *Haller.*

• Bey Vincent ist 1776. auf 97 S. 8. abgedruckt worden: Analyse des eaux minerales de Segrai près de Pethiviers. Der Verfasser ist ein junger Apotheker zu Pethiviers, der sich den jüngern Geneß nennt. Bey einer überaus oft behandelten Materie hat Hr. G. doch noch Mittel gefunden, etwas Neues und Eigenes zu sagen. Zuerst hat er die regenbogenfarbichte eisenhafte Haut, die fast auf allen, nach Schwefel riechenden, Quellen schwimmt, abgeschöpft zu den Versuchen gebraucht. Das Wasser hat auch einen gelben Schleim, dessen Geschmack mit dem Eisenrost übere-

einkömmt. Es wird auch mit den Galläpfeln roth, und zu Zeiten schwarz. Aufbehalten läßt es die größern Eisentheile zu Boden fallen, die feineren bleiben aber aufgelöst. Der Schwefel ist so leicht nicht sichtbar zu machen: nur der Geruch kömmt mit dem von einer Schwefelleber überein, und in eben dem Zustande ist das schweflichte Brennbare des Wassers. Wenn dieses Brennbare verflogen ist, so entsteht die Haut, deren Theile das Brennbare bis dahin beysammen behalten hat, die sich nunmehr trennen. Nur für uns ist es neu, daß man die Wasser, wenn sie schaal und untüchtig worden sind, durch das Aufsetzen der regenbogenfarbichten Haut wieder frisch und gut machen kan. Andere Versuche zeigen eine Vitriolsäure an, bey denen ein erdichter Grundtheil ist, dessen ein Theil sich frey gemacht hat. Die Erde ist dreyerley Thon, darinn eben die vitriolische und saure Grunderde und eine kalkichte ist. Durch das Verbrauchen hundert und bis auf hundert und funfzig Pfund Wasser hat man diese verschiedenen Erden sichtbar machen können. Eine Pint (32 Unzen) hat drittehalbe Gran und etwas drüber vitriolische Grunderde, drittehalb Gran Kalkerde und ein halb Gran eisenartige Materie, doch ist das Verhältniß etwas veränderlich. Gegen den Winter vermindert sich die Thonerde, und die Kalkerde nimmt zu: im Frühling ist es das Gegenteil; das vitriolische Salz aber ist unveränderlich. Die Heilkräfte: D. Bonnet hat in verschiedenen Versuchen erfahren, daß im Wasser die Blasensteine sich auflösen und am Gewichte abnehmen. Auch treiben diese Quellen aus den Kranken Steine aus.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32^{tes} Stück.

Den 8. August 1778.

Upsala.

Murray.

Sweberus hat 1777 auf 376 Seiten in Octavo verlegt: *Bref rörande en Resa til Island MDCCCLXXII*, mit 13 Kupfertafeln, die, so wie der Druck selbst, sehr fein ausgefallen sind. Der Verfasser dieser Briefe über Island ist der jetzige Kön. Schwedische Oberhofprediger, Hr. **Uno von Troil**, Sohn des verstorbenen Erzbischofs Troilus und einer unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger. Die Reise nach Island unternahm er 1772 in der Gesellschaft der Herren Banks und Solander. Seine Bemerkungen über diese Insel hat er, theils außerhalb Schweden, theils nach seiner Zurückkunft, in der Einleitung von Briefen, die an verschiedene Personen, nemlich an die Herren Bergman, Görvell, Ihre, Bäck, eine Dame und den Hrn. Präsidenten Lejonskuswud gerichtet sind, ins Reine gebracht. Jedweder derselben widmet er einen solchen Gegenstand, der mit ihren Haupt- oder Lieblingsbe-

befchäftigungen Verbindung hat. Die meisten dieser Briefe sind offenbar mit mehrerer Ruffe und mit Rathzichung fremder Schriften geschrieben, wohin besonders die Nachrichten von den Schickfaten der Inſel und ihrer Bewohner in ältern Zeiten gehören. Auf dieſe Weiſe iſt eine nach den Abſichten des Hrn. Verf. vollſtändige Geſchichte über Iſland, und zwar in folgender Ordnung, entſtanden: von der Wirkung des Feuers daſelbſt, von der Beſchaffenheit des Landes, von der Ankuft der Normänner, der Regierungsart und den Geſetzen der Iſländer, dem Zuſtand ihrer Kirche, ihrer Gemüthsart und Lebensart, Kleidertucht, Bauart, Nahrung, Beſchäftigung und Zeitrechnung, den Krankheiten, der Viehzucht, dem Fiſch- und Vogelſang, Handel, der Litteratur, Sprache, den Buchdruckereyen, Ueberbleibſeln des Alterthums, der Dichtkunſt derſelben, von den dortigen feurſpheyenden Bergen, warmen Quellen und Baſaltſpheyern. Doch ſind einige dieſer Gegenſtände in mehreren Briefen zertheilt behandelt worden. Es fehlt alſo beim Leſen dieſer Reiſebeſchreibung an einer abwechſelnden Unterhaltung nicht, die durch des Hrn. V. eigene Beobachtungsgabe, eingestreueten Reflexionen und ſeine lebhaft e Schreibart um ſo viel annehmlicher wird. Vorne an ſteht ein Verzeichniß von 103 gedruckten Schriften, die zur Kenntniß von Iſland dienen. Die Geſellſchaft unternahm eine Reiſe von 50 bis 60 Meilen über lauter Lava, um den Hecla zu erreichen. Die Beſchreibung dieſes Berges muß nothwendig hier genauer ſeyn, als ſonſt irgendwo, da dieſe die letzte iſt, und vorhin ſich niemand bis auf den Gipfel gewagt hat. Der Berg brannte zwar nicht um die Zeit, ob dieſes gleich zehn Tage vor der Ankuft dertſin geſehen

hen war: auf der obersten mit Schnee bedeckten Hälfte sahe man aber vom Schnee entblößte Felsen, und zu oberst stieg das Wärmemaß von 24 Gr. in der Luft bis auf 153, wenn es an den Boden gebracht wurde. Von den warmen Springquellen ausführlich, vornehmlich von dem berühmtesten unter diesen, dem Geysir, in dessen Nachbarschaft innerhalb einer halben Meile 40 bis 50 dergleichen Quellen von mancherley Farbe und Klarheit sich befanden. Die Mühle, wodurch der Geysir sprudelt, beträgt 10 Fuß im Durchschnitt und die obere dieselbe umgebende Schale 56 Fuß. Kurz vor dem Ausbruch des Wassers bemerkte man ein Zittern des Bodens, sogar auf einem 500 Klafter von der Defnung entfernten Berg, und ein unterirdisches Getöse wie von abgefeuerten Canonen, worauf dann eine Säule von 92 Fuß mit ausgeworfenen Steinen in die Höhe stieg. Der gemeine Mann glaubt hier die Defnung der Hölle zu finden, und geht daher nicht leicht vorbey, ohne da hinein, oder wie sie sich ausdrücken, dem Teufel in das Maul, zu spucken. Einige Nachrichten von dem Ueberbleibsel der Celtischen Sprache im obern Theil von Schottland und den benachbarten Inseln, die ihm Hr. Macpherson erteilt hat. Der Isländer ist fast immer ernsthaft und lacht außerst selten, setzt seinen vornehmsten Zeitvertreib in Erzählung der alten Geschichte, seine ungemächlichen Häuser sind aus Kreibholz oder Lava erbaut und mit Torf bedeckt, anstatt der gläsernen Fensterscheiben bedient er sich mehrentheils der Häute von Thieren, seine meiste Nahrung besteht in trocknen Fischen, saurer Butter, Milch mit Wasser und lange gestandenen Molken vermischt, etwas wenigem Fleisch, wie auch dem Drey vom Isländischen Moos. Es giebt

doch einige wenige kleine Gemüsgärten neben den Häusern. Der Getraidebau fällt ganz weg, und vom Brodt wird so wenig von der Dänischen Compagnie geliefert, daß es kein Bauer über drey oder vier Monate im Jahr vorräthig hat. Seid ist daselbst eine sehr seltene Erscheinung. Das dortige Rindvieh ist mehrentheils ohne Hörner. Schaafe und Pferde gehen den Winter über im Freyen. Mit den Wäldern will es nicht fort und jetzt sind die Bäume äusserst seltea auf der Insel, da doch Spuren genug vorhanden, wie an dem halb verfeinerten Holz, das ausgegraben wird, daß sie ehemals häufig gewesen. Nadelhölzer finden sich aber gar keine, auch sind die angebaucten Fichten oder Tannen nicht über eine Elle aufgeschossen, da sie an den Spizen wie verzengt gewesen sind. Tiefer im Lande hat sich die alte Schwedische Sprache fast ganz erhalten, nicht aber an dem Strande, wo man es mehr mit den Dänen zu thun gehabt hat. Viele Isländer verstanden daher besser Schwedisch als Dänisch. Die drey bis vier Runischen Runenschriften sind alle neu und unerleblich. Die ehemals, wenigstens in einigen Fächern blühende, Literatur wird doch noch durch einige Gelehrten, die ehemals in Copenhagen studirt haben, von ihrem Untergange gerettet. Die erste Buchdruckerpresse ist von einem Schweden um das Jahr 1520 dorthin gebracht worden. Hr. von L. besitzt eine im Jahr 1584 in Folio auf Island gedruckte Bibel in dieser Sprache. Die Charte von Grichsen und Schönning über Island ist hier zum Behuf der Reisebeschreibung vom Hrn. Eckmanffon zusammengezogen worden. Der Mangel am Holz zur Feuerung wird durch Torf und unter andern auch durch Treibholz ersetzt, das etwa aus der nördlichen Tartarey, wie

auch aus Virginien und Carolina angeschwommen. Das von Grönland anschwimmende Treibeis erweckt bisweilen so große Kälte im Lande, daß die Thiere davon sterben, indem es bisweilen einige Monate liegen bleibt. Dieses Eis wird bisweilen von Wären begleitet, die man gemeinlich bey der Ankunft mit Speissen erlegt. Die Regierung wird jetzt von einem Stiftsantmann, der beständig auf der Insel bleibt, besorgt: er hat an dem Geburtsort des Enorre Starleson seinen Sitz. Der sittliche Character der Isländer ist sehr zu ihrem Vortheil geschildert. Vom Aberglauben sind sie aber nicht genug gereinigt, eben so sind sie leichtgläubig und in der Weise ihrer Verfahren zu sehr beharrlich. Selten werden sie über 50 bis 60 Jahre alt: doch erwähnt der Hr. Verf. eines mehr als achtzigjährigen noch lebenden Geisteslichen. Der Schaarbock (so wie Hr. von L. es nennt,) der bisweilen die Gestalt des Ausratz annimmt, gehöre zu den einheimischen Krankheiten. Auch hat sich seit einigen Jahren die Englische Krankheit gezeigt, die Venusseuche aber nicht vor dem Jahr 1753. Ihre warmen natürlichen Bäder kommen ihnen bey mancherley Curen gut zu staten. Verzeichniß der Gewächse, der Fische und Vögel aus Eggert Classen. An manchen Orten wird über den Schaden des Monopolium der Handelscompagnie geklagt, wodurch dem Volk alle Aufmunterung zum Fischfang und andern Nahrungsweigen entzogen worden. Die Schaafzucht geräth dafelbst am besten, und nicht selten trifft man Bauern an, die 200 bis 400 Schaafse besitzen. Ihre Ohren stehen aufwärts, sie haben kurze Schweife und nicht selten 4 bis 5 Hörner; auch ist in ihrer Lebensart viel eigenes. Einige Nachrichten von dem bekannten Schwedischen Ba-

von Haffner, der zur Verbesserung der Schaafzucht dahin geschickt worden war. Das Koffelkraut macht die Schaafsehr fett. Man läßt ihnen ihre Wolle bis sie sich von selbst löset, da sie dann auf einmahl wie ein Felt abgezogen wird, in welcher Zeit schon eine andere kurze und sehr feine Wolle hervorgeteint hat. Der Hr. V. verzeichnet die zahlreichen Isländischen Sagen, welche ihm bekant worden sind, auf mehreren Seiten; nicht weniger die weit glaubwürdigeren Annalen. Da diese Sagen so sorgfältig von den Schweden und Dänen gesamlet worden: sind die Handschriften äußerst schwer in Island aufzutreiben. Hr. von L. erörtert das Eigenthümliche der Isländischen Dichtkunst, die wegen ihrer Dunkelheit vielen verächtlich scheint. Er findet zwar unter ihren Gedichten keine große Muster des Witzes und des Geschmacks: doch empföhlen sich manche durch Höheit des Ausdrucks und der Gedanken und sehr glückliche Gleichnisse. Bey der vielen Freyheit, die sie sich dabey ausnehmen, ist ihre Dichtkunst doch nicht regellos. Das Lob großer Männer, oder die Satyren, waren die gewöhnlichen Gegenstände derselben; und noch heut zu Tage verfertigt der Isländer Gedichte von dem letztern Inhalt, wenn sie einem nicht gut sind. Noch fernere Gründe, daß die Edda nichts als eine Anleitung zur Isländischen Dichtkunst, und daß ihr Verfasser wirklich der Snorre Sturleson sey. Ganz Island betrachtet der Hr. Verf. als ein Product des Feuers, woran doch das Feuer mehrere Jahrhunderte gearbeitet hätte, dergestalt, daß zu verschiedenen Zeiten, bald diese, bald jene Klippe hervorgetreten, deren Gipfel durch neue Feuerbrüche vereinigt worden wären, worauf dann, als auf Grundsteinen, diese große Insel

her-

hernach hat ruhen können. Zur Befätigung dessen verzeichnet er die Feueransbrüche, die in 800 Jahren auf der Insel an mancherley Gegenden erfolgt sind. In einem der letzten Briefe werden der Hekla und die Steinarten, woraus er besteht, genauer beschrieben. Die Höhe des mittelften oder obersten Berges betrug nach Ramsdens Barometer 5000 Fuß über der Wasserfläche. Eben so trägt der Hr. Verf. verschiedenes von den warmen Quellen nach. Die Hitze derselben geht von 189 bis 213 Fahr. Gr., ihr Wasser überzieht die Körper, über die es wegstreicht. Man findet dergleichen Quellen selbst auf den Eisgebirgen. Die bewundernswürdigen eckigen Basaltsteiler auf Island machen es noch wahrscheinlicher, daß ein unterirdisches Feuer der Erzeugung der Basalte überhaupt beförderlich gewesen. Sie stimmen an einigen Orten vollkommen mit dem Stoff der Pfeiler zu Staffa in Schottland überein, die er selbst in eben dem Jahr, als Pennant, gesehen und nach eigenen Beobachtungen beschreibt, und durch die vom Hrn. Banks ihm mitgetheilte Zeichnung noch kenntlicher macht. Namentlich die aus diesen Basaltfäulen bestehende Fingalsche Grotte.

Drey angehängte Aufsätze sind von fremder Feder. In dem ersten beantwortet der Hr. Ganzleyrath von Thre unsern Hrn. Prof. Schölers Einwurfe wider seinen Brief von der Edda. Der zweyte ist vom Hrn. Birch. Bäck und beleuchtet den Isländischen Scharbock. Hr. B. hält ihn vielmehr für einen wirklichen Ausatz, der durch die Lebensart und Diät so böseartig würde. Endlich untersucht Hr. Prof. Bergman die ihm von dem Hrn. Oberwsprediger zugeschickten Steinproducte chemisch; vergleicht sie mit ähnlichen Producten

anderer Länder, und heurtheilt baraus die Entstehung. Demnach führen die heißen Wasser Islands vornehmlich Kiesel bey sich. Er findet noch Bedenklichkeiten, die Insel ganz für ein Product des Feuers anzusehen. Gewisser aber ist es, daß auch bey diesen Vulcanen ein Schwefelkies gefunden wird, dessen Zerföhrung Hitze und Flamme erweckt, so auch ein von Bergfett durchdrungener Schiefer, der zur Unterhaltung des Feuers dienen kan. Bey Gelegenheit der Basalte bringt er seine Gedanken überhaupt von der Art, wie die Natur regelmäßige mineralische Gestalten hervorbringt, bey. Die Basalte sind von einem sehr hohen Alter, und scheinen entstanden zu seyn, wenn ihr Stoff noch weich gewesen, oder wenigstens nicht härter, als daß er von den Dämpfen eines von unterirdischem Feuer erwärmten Wassers erweicht werden können; am Lage wäre hernach die zähe Masse ausgetrocknet und in regelmäßige Gestalten zerfprungen. Um dieser Erklärung ein Gewicht zu geben, vergleicht Hr. W. den Basalt mit dem Trapp.

Heyne. **Venedig.**

Von der Nuova Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici haben wir drey neue Bände vor uns. Unsere Anzeige des Inhalts wird kurz seyn, weil uns wenig Merkwürdiges vorgekommen ist; aber sie wird doch dienen, ohngefähr die Lieblingsgegenstände der Italiänischen Litteratur bemerklich zu machen. Der 28. Band noch von 1775. Zuerst des D. Mandelli Lebensnachrichten vom ersten Verfasser dieser Raccolta, sowohl der ältern in 51 Bänden, als der neuern, bis auf den 15. Band, dem D. Angelo Calogera, Camaldoleser Abbt. Der Mann hat

hat an vielen litterarischen periodischen Schriften Rathel gehabt, wie auch das beygefügte Verzeichniß seiner Schriften zeigt. Felice Ambrasciese (Gianagostino Gradenigo, Bischof von Ceneda) von den päpstlichen Bisthümern in den mittlern Zeiten, Abbt Gio. Christofano Anaduzzi von den Kapellen der Mönche, die im Kirchenrecht vorkommen. Der verstorbene Graf Vincenzo Riccati vom Keil; und vom andern Riccati, seinem Bruder, Giordano, eine Abhandlung, daß die Mathematik nicht zum Unglauben führe. Noch unerwarteter ist eine Abhandlung vom P. Anfaldi über die Gottheit Christi, die schon 1755. lateinisch erschienen war. Giambat. Verci fortgesetzte Nachrichten von Schriftstellern aus Bassano; und zwar diesmal von Lazzaro Bonamico, aus dem sechzehnten Jahrhunderte; der den Namen eines grossen Mannes unter seinen Landsleuten durch einige lateinische Gedichte, Briefe und Reden erworben hat. Ein polemischer Aufsatz des Jo. Molf. de Gasparis wider die Lutheraner, in Beziehung auf Salzburg, bey dem wir uns keinen Augenblick verweilen.

Im neun und zwanzigsten Bande ein Paar unbedeutende lateinische Briefe vom Girol. Ferri über die bekannte Aufschrift des Landhauses von Triest: Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non. Sordida, parva meo sed tamen aere, domus. Geschichte der Krankheit des Dichters Luigi Grotto (il Cicco) von seinem Arzt, D. Gio. Romano; es war ein hartnäckiger Harnzwang, an dem er auch starb. Lebensnachrichten und ein Paar Aufsätze Giambat. de Gasparis von der Bayerischen Herzogswürde unter den Agilolfingen; sie war von ihm an die Bayerische Akademie eingeschickt; auch von ihm einiges zur Geschichte vom

vom Gebrauche des Kelches in Salzburg. Die schon vorhin Französisch erschienene Abhandlung des Dr. Michel Angelo Grima über die Empfindlichkeit der Sehnen; aus dieser neuen Ausgabe und den beygefügtten Stücken erhellt deutlich, daß nach aller Bestreitung der Doctor auf seiner Meynung bleibt. Das Elogium des Cardinals Pafionci vom Hrn. le Beau; aus dem Französischen übersezt. Fortgesetzte Lebensnachrichten von Gelehrten von Bassano, durch Giambat. Mercè: alles berühmte Männer, wie er sagt, die uns aber, wir müssen es gesehen, ganz fremd sind, bis etwa auf den einzigen Lorenzo Marzetti. Der Abbt Ciriaco Battarra vertheidigt seinen Oheim, Gio. Ant. Battarra, der die neue Ausgabe des Museum Kircherianum besorgt hat, gegen die Zweydrückischen Journalisten. Franc. Kafaeli von der heil. Sperandia, und dem von ihr zu Cingoli gestifteten Kloster. Ein Leop. Camillo Volta will eine Bibliothek der Mantuanischen Schriftsteller herausgeben, und liefert hier als Probe den Tomafacio Vitalini, einen Rechtsgelehrten aus dem vierzehnten Jahrhundert: er ist der Verf. des Werks super maleficiis. Die Elementarbegriffe zur Erlernung und zur Methode der Geschichte trägt ein Domherr, Giovanni Conte Trieste, in einem Aufsatze: Documenti spettanti alla Istoria, vor. Sehr genaue Nachrichten von der Erbauung und Auszierung des Stadthauses in Brescia von 1492. bis 1575. da es in Brand aufgieng. Zur Künstlergeschichte kömmt verschiedenes Brauchbares darinn vor; und schätzbar ist die letzte Abhandlung, die eigene Lebensnachrichten des letzten Herzogs von Urbino Francesco, Maria II. della Rovere enthält, mit der Geschichte, wie das Land an den Päpstlichen Stuhl gekommen ist.

Der

Der dreyffsigste Band ist von 1776. Zuerst ein schon 1773. zu Pesaro gedrucktes Sendschreiben des Abbt Tommaso Briganti über das Municipium Metellica (im jetzigen Kirchenstaat) und die Steinschrift von Trajans Zeitalter, worinn ihr Name vorkömmt, statt dessen Doni den Namen von Privernum untergeschoben hat. Wir übergehen verschiedene Journalstreitigkeiten mathematischen Inhalts. Eine Vorlesung des Dr. Giacomo Ddoardi, schon von 1764. von der Rettung der im Wasser Ertrunkenen, mit vielen Beyspielen von Erretteten; und der Zeichnung und Erklärung einer Maschine, den Tobakstrauch einzubringen. Ueber den Ursprung der Stadt Bassano: er gehe nicht über das eilfte Jahrhundert hinauf. Noch Schriftsteller von Bassano, vom Hrn. Verti. Wieder der D. Ddoardi von einer Art Scorbut, die in den Gegenden um Bassano herrscht, und auch sonst bekannt ist; sie fängt mit einem rothen Fleck auf den Händen an, kömmt jährlich im Sommer wieder, greift aber immer weiter um sich. Keine Leiche hat er noch nicht geöffnet. Giambat. de Gasparis Leben des Franc. Pucci, eines bekannten Schwärmers aus dem sechzehnten Jahrhundert. Vom Hauptbecken bey den Alten, ein schülerhafter Aufsatz vom Barnabas Querini, einem Predigerknöch.

Lausanne. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft allhier hat A. 1776. abgedruckt: Description des aspects du Mont blanc du côté de la val d'Aoste, des Glacieres, qui en descendent, de l'allée blanche de Cormayeur, des morons ou cretins, du grand S.

S. Bernard, des reservoirs immenses d'eau au milieu des glaces, et de la decouverte de la Montone par Marc Theodore Bourrit. Chantre de la Cathedrale de Geneve, groß Octav auf 160 S. Es ist schade, daß die viele Mühe, die Hr. B. in mehreren Bergreisen angewandt, und die Gefahren, denen er sich bloßgesetzt hat, so gar ohne Nutzen geblieben sind. Der Mann kennt von der Natur nichts, weder Steine, noch Pflanzen, noch Thiere, er hat nicht einmal ein Barometer mitgeführt. Seine Wahrnehmungen sind bloße Erstaunungen über den fürchterlichen Anblick der Eisgebirge und der hohen Spitzen der beschneuten Alpen. Die erste und größte Reise war doch nicht die gefährlichste, denn wo ein beladener Maulesel durchkömmt, da wird ein Bergsteiger den Weg für einen Spaziergang ansehen: doch macht Hr. B. viel aus dieser Reise. Er kam nach Chamouny: er gedenkt der Eisgewölber bey der Quelle des Arveronflusses, die beständig sich verändern und in sehr kurzer Zeit entstehen, zumal in den Sommertagen. Von der Bewegung der Gletscher, die im Frühling geschehe, und die unser Hr. von Saussure entdeckt habe. (Unsere Alpenleute nennen es das Stoßen der Gletscher.) Ein Paar Albino oder den weißen Mohren ähnliche Kinder hat Hr. B. zu Chamouny gesehen. Ihre weiße Farbe war milchweiß, ihre Augen wie an den weißen Kaninchen, und sehr schwach: das sonst Schwarze war vermuthlich rosenfarbicht (aber Hr. B. sagt es nicht.) Des Nachts sehen sie deutlich und verrichten ihre Geschäfte, und sie sind sonst ganz verständig. Die Reise des Hrn. B. durch die passage du bon homme nach Valorsine. Die Sicherheit der Maulesel. (Anderwo zieht man

man ihnen die Pferde vor, die minder erschrecken, minder unbändig werden und gedultiger sind.) Neun Stunden gieng Hr. B. einsam ohne eine Wohnung anzutreffen. Da man in diesen Gegenden Römische Münzen gefunden hat, so vermuthet der Verf., sie seyen vor diesem minder wild gewesen, und gedenkt auch einer Weide, die das Eis auf einmal eingenommen hat: ein ziemlich gemeines Unglück um die Gletscher. Die Nothwendigkeit einer Magnetrudel. So wild müssen diese Gegenden sonst nicht seyn, da Hr. B. sehr oft grosse Heerden Råhe angetroffen hat: åchte Alpen sind für die Råhe zu steil und zu mager. Die Einwohner seyen wohlgebildet und stark. Die nähere Ansicht des hohen Mont blanc, und der Weg alle blandie, ein schmales, sechs Stunden langes, Thal. Hr. von Sauffure habe dieses Thal entdeckt. (Das ist zu viel gesagt, es hatte ja einen Namen, und der Hr. B. gesteht, daß die Einwohner es kannten, aber den Gletscher war es freylich unbekant.) Verschiedene Gletscher, alle mit unfruchtbarer Verwunderung erhoben. Cormayeur, eine bekannte Gesundquelle, die auch in Helvetien stark getrunken wird. In diesen Gegenden sind die Weiber alle wohl unterwiesen, und können Latein, wozu ein Prieister das Geld von den Bråderschaften angewandt hat: die Mannsleute hingegen irren den ganzen Winter in Helvetien und Italien herum, und verdienen etwas Geld. Das Labyrinth zu Cormayeur, eine sehr lange, zwölff oder gar vierzig Stunden lange, Höhle, die Hr. B. für ein Bergwerk ansieht, das die Römer ehemals gebaut haben. Der hohe Berg Cramont, auf welchem der Hr. von Sauffure und auch Hr. B. gestiegen ist: ein

ein gefährlicher Weg, wo man sich oft seiner Hände bedienen mußte. Wiederum die Aussicht und der nahe Mont blanc. Der Hr. von Saussure habe angemerkt, daß alle Berge da herum sich gegen denselben neigen: dieses wäre des Hrn. Masselyne Erfahrung recht im Großen. Der Berg sey 1217 Klafter höher, als der Genfer See. Die Eretins im Val d'Aoste, die mit vieler Gedult und Liebe gepflügt werden. Der St. Bernhardöberg: das Steigen auf eine Bergspitze über vom Kloster, immer in den Fußtapfen des Hrn. von Saussure; hier bedarf man der Steigzäun. Wiederum die Aussicht von dieser erstaunlichen Höhe. Ein anderer hoher Eisberg, wohin Hr. B. durch Riesern (einen gefährlichen Pfad) gekommen ist: er heißt Valforet. Mutone oder Gletscher du Buet, auf den Hr. B. im Septem-ber 1775. durch einen andern und bessern Weg, als Hr. de Luc, gestiegen ist. Dieser beschneyte Berg brachte unsern Reisenden wieder durch seine weite Aussicht zum Erstaunen. In diesem, mit unbewaffneten Unterthanen bewohnten, Land sah Hr. B. auf einmal neun Gemen: aber unfruchtbar sind alle diese Bewunderungen. Eine Vergleüchung einiger Höhen. Ueber das Meer erhebt sich der Buer 1568 Klafter, der Aetna 163, und der Mont blanc 2391½ oder mehr, der Vic von Teneriffa 2070, der Chimborasso 3220. Hiervon schließt Hr. B., der Mont blanc sey der höchste Berg in der alten Welt: sehr voreilig, da unter den vermuthlich überaus hohen Spitzen der Ahetischen Alpen keiner gemessen worden ist, der Berge um den Ursprung des Ganges nicht zu denken, die wir nicht genug kennen.

Paris.

Paris. *Haller.*

Die bey la Comte N. 1776. auf 72 S. in groß Octav abgedruckten Recherches sur les maladies epizootiques, la maniere de les traiter et d'en preserver les bestiaux par M. de Baer, Schwedischen Gesandtschaftspræbiger, haben uns wieder bezogen; der verkürzte Titel hat uns etwas Neues erwarten lassen, es sind aber bloß des Hrn. Lurzens, Sandiforts, Bergius und Haartman in den Königl. Schwedischen Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften schon abgedruckten Aufsätze. Wir wollen flos etwas von dem Bericht sagen, den die Herren Landärzte Wondt, Weyerssen und Wiernlund eingegeben haben. Im Sommer 1774. hat in Finnland unterm Vieh, Pferden und Ochsen eine sehr schwere und von den vorherigen verschiedene Seuche geherrscht, deren ansteckende Kraft sich selbst auf den Menschen erstreckte. Den Thieren sahen Weulen am Halse, an den Seiten und am Bauche aus, woraus eine stinkende Materie gieng. Die Fäulung war so groß, daß selbst die Hörner brüchig wurden, und den Menschen, die mit dem kranken Vieh umgingen, Blattern am Gesichte, an den Armen und an den Beinen ausfuhren. Hierzu kam eine außerordentlich große Geschwulst voll Wasser, die in den Brand übergieng. Das Fieber war klein, aber die Eßlust gieng verlohren, und nach den Krankengeschichten sind verschiedene Menschen schon nach fünf und nach sieben Tagen mit Tod abgegangen, andere haben sich erholt. Hr. Weyerssen schreibt das Uebel der Furia zu. Ein ganz fremder Anhang ist eine Abhandlung vom Ansäen der Reifein als eines Futterkrauts, auch aus den Schwedischen Abhandlungen.

G3.

Göriz. *Haller.*

Der Graf Anton Micheli (Michaels Sohn) hat bey Valeri N. 1775. in Octav auf 110 S. abdrucken lassen: Discorso teorico anatomico sopra un caso particolare d'atritide vaga recurren-
 te. Diese unsäglich weitläufige und an Sa-
 chen leere Vertheidigung des Herrn Grafen und
 Doctor Micheli betrifft einen edeln Venetianer von
 einer schlechten Leibesverfassung, dessen Eingeweide,
 und zumal die Leber, verstopft, der Leib
 überhaupt aufgedunsen war, und der von Zeit
 zu Zeit grosse Leibes Schmerzen erlitt. Ohne das
 Uebel aus dem Grunde zu kennen, half Hr. M.
 ihm rathen, aber alle Rätze waren vergebens,
 und auf der letzten Seite ist der Kranke nach tau-
 send Versuchen noch immer krank. Man hat un-
 ter andern Mitteln die Bäder zu Recoaro ge-
 braucht, die erst seit 1689. in Aufnahme gekom-
 men sind. Man brauchte auch den Schierling,
 bey welcher Gelegenheit Hr. M. dem Hrn. Leibarzt
 von Stork eine wunderliche Höflichkeit vorsetzt. Er
 hatte ihn Stork gebeissen, nun bittet er ihn um
 Verzeihung, da Stork etwas Schimpfliches be-
 deutete, und da der Name des Freyherrn auf Ita-
 liänisch Stiirk geschrieben werden müsse. Auf
 der letzten Seite gesteht der Kranke, eine gewisse
 in ihren Folgen schädliche Gbittin habe Antheil
 an seinem Uebel. Dieses hatte Hr. Micheli nicht
 gewußt, und nothwendig mußten alle Mittel ver-
 gebens seyn, da man die Ursache der Krankheit
 nicht kannte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33^{tes} Stück.

Den 15. August 1778.

London.

Raffner.

Description of an engine for dividing mathematical instruments, by Mr. J. Ramsden, Mathematical instrumentmaker . . . bey Mourse 1777. Preis 5 Schill. 14 Quartl. 4 grosse Kupfert. Eine Art von Theilscheibe, Winkelmeßer damit zu theilen. Dieses Rad, wie Hr. R. es nennt, hat 45 Zoll im Durchmesser, sein Umfang ist in 2160 Zähne getheilt, in welche eine Schraube ohne Ende eingreift. Sechs Umdrehungen der Schraube drehen also das Rad um einen Grad fort. Die Ebene, die getheilt werden soll, wird mit dem Mittelpuncte über des Rades festnem befestigt, auch auf Armen, die wie Halbmesser aus des Rades Mittelpunct gehen; Die Spitze, welche die Theilungen macht, läßt sich nur nach der Richtung eines Halbmessers verschieben, und ist von allen Unbequemlichkeiten des Reißhafens frey. Das übrige dieser Vorrichtung muß man aus den sehr saubern Abbildungen sehen, deren

ff

Zeich

Zeichner Malton, und der Kupferstecher James Wastie genannt wird. Eine stellt den Grundriß des Rades in der Hälfte der wahren Größe vor, woraus sich die Größe der Platten beurtheilen läßt, für welche der Preis des Werks mäßig scheint. Die Maschine, die Schraube ohne Ende einzuschneiden, wird besonders beschrieben und abgebildet. Es kommt vornehmlich darauf an, das Schneideisen sehr genau und sicher zu stellen. Das Werk ist auf Befehl der Commissarien wegen der Länge, gedruckt. Nach Hrn. Maskeynes Vorberichten, sind Hrn. R. 615 Pfund gezahlt worden, nachdem er die Beschreibung und Abbildungen, nebst dem Gebrauche, ihnen eidlich überliefert hat. Dabey hat er sich verbindlich gemacht, erwähnten Commissarien, auch Personen, die sie ihm bestimmten, an der Zahl nicht über Zehn, innerhalb zwey Jahren so viel Unterricht zu ertheilen, daß sie ähnliche Maschinen brauchen können; auch Werkzeuge, die ihm zum Theilen gebracht werden, auf der Maschine zu theilen; einen Sextanten für drey Schilling, einen messingenen Sextanten, mit Noniusabtheilungen auf halbe Minuten, für sechs, so lange, als die Commissarien die Maschine in seinem Besitze lassen. Denn von erwähnter Geldsumme sind Hrn. R. 300 Pf. als eine Belohnung seiner Erfindung gegeben worden, die übrigen 315, weil er das Eigenthum der Maschine den Commissarien überlassen, und aus andern angeführten Betrachtungen.

Leipzig. *Bechmann.*

Junius hat auf 2 Alphabet und einigen Wörtern in Großoctav drucken lassen: Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. Nicht eine Nachah-

ahnung des Hausvaters, sondern eine vorzügliche Anleitung zu allen Geschäften einer Landwirthin; also ein Werk, dergleichen wir bisher noch nicht gehabt haben. Weil die Arbeiten in der Küche die zahlreichsten, wichtigsten und die ersten, denen sich eine junge Frau unterziehen muß, sind, so hat der uns unbekante Verfasser damit den Anfang gemacht. Er unterscheidet die Geschäfte der Frau in der Küche des Gesindes und gemeinen Mannes, und des Mittelmannes, und macht dabey die Anmerkung, daß das Gesinde in guten Körnländern bessere Speisen bekommt, aber auch schwerere Arbeiten hat, und auch besser arbeitet, als in nicht so ergiebigen Gegenden. Ueberall sind sehr heilsame Lehren, nicht nur für künftige Landwirthinnen, sondern auch für Mütter zur Erziehung ihrer Töchter, gegeben worden, die wir recht sehr empfehlen. Der Verf. preiset Ordnung, Reinlichkeit, Billigkeit gegen das Gesinde, aber auch zugleich eine vernünftige Härte oder Ernsthaftigkeit gegen dasselbe an, und zwar dieß nicht nur in allgemeinen Ausdrücken, sondern in vielen wirklich vorkommenden Fällen. Man lese z. B. was über den Verdruß, den zügelloses Gesinde unvorsichtigen und schwachen Herrschaften wegen seines Eßsens zu verursachen pfleget, gesagt ist. Berechnung der Kosten der Gesindepfeisung; Folgen der verschiedenen Speisen, oder ein Küchenkalender. Die zahlreichen Vorschriften zu den verschiedenen Speisen lassen wir zwar unbeantheilt, aber rathen können wir mit Recht, daß sie deutlich abgefaßt und nicht aus den gemeinen Kochbüchern abgeschrieben sind. Bey der Bereitung der Speisen eifert der Verf. wider den unmäßigen Gebrauch ausländischer Gewürze, wider die Verei-

nigung verschiedener Speisen zu einem Gerichte, z. B. Sauerfohl mit Corinthen, Zimmt und Vorderer Aepfeln, oder das Gericht, was in vornehmen Küchen unter dem Namen Potthust bekannt ist. Er tadelt die gar zu mühsamen Gerichte, aber auch die Einförmigkeit derselben, die oft Geiz, oft Liebe zur Bequemlichkeit, noch öfterer aber Ungeschicklichkeit der Wirthinn, zum Grunde hat. Wir wünschen diesem Werke, welches aus dreym Bänden bestehen soll, viele folgsame Leserinnen, und zur Bequemlichkeit derselben auch ein vollständiges Register.

Paris. *Haller.*

Der Anfang des 45. Bandes des Journal de Medecine, chirurgie, pharmacie, das bey Vincent herauskömmt, wurde noch vom Hrn. Roux besorgt. 1) Hr. Paris vom Zustand der Arzneykunst bey den Türken. Ein Kranker erhält unverweigerlich alles, was ihm einfällt, so bald er sich darauf stützt. In hitzigen Fiebern giebt man den Kranken Milch, die Fleischbrühen hingegen erkennen die Türken selbst schon für schädlich. Es ist nicht wahr, daß es keine Fieber mit Entzündung bey den Türken gebe. Zu Adrianopel habe eine gefährliche, auch wohl brandichte, Bräune bey einem trockeren und kalten Nordwind geherrscht: aber in der That sey der Seitenstich und die Entzündung der Augen selten, welches Hr. P. den Pelzen, und der Vorsicht zuschreibt, sich niemals zu erhitzen. Die Winter seyen sehr kalt, und der Sommer sehr heiß (Zu Adrianopel.) Eine Krankheit, die von der zurückbleibenden Ausdünstung entstehe, herrsche daselbst; und Hr. P. habe sie eben auch ausgestanden. Die Magenkrank-

heiten sind bey den Türken selten, eine Schwindfucht aber von der nervichten Art bey jungem Frauenzimmer gemein, und man brauche hier zu viel Brennen und Schröpfen. 2) Hr. Ddier, ob und wie weit man sagen könne, seitdem man die Kinderpocken einimpfe, daß mehrere Menschen von dieser Krankheit sterben: es ergiebt sich aus den Todtenregistern von Genf, daß die Kinderpocken sehr ungleich tödtlich sind. Man findet Jahre, da niemand daran gestorben seyn soll, und hingegen A. 1539. bis 180, welches der volle Fünftel aller Gestorbenen war. Im Jahr 1606. starben 254; im Jahre 1634. 343, nahe bey der Hälfte der Todten; A. 1648. 252; A. 1686. 326; A. 1715. 290 (ein Drittel aller Todten) und so groß ist seit vielen Jahren die Anzahl der Gestorbenen nicht gewesen, wohl aber ist sie von 1768. an alle Jahre bis 1772. beträchtlich gewesen: auch im Durchschnitte genommen hat die Tödtlichkeit sich doch nicht vermehrt, wozu man sonst in der heutigen Lebensart (und in den überhand genommenen, das Blut verderbenden, Scropheln) Ursache zur Furcht findet. 3) Hr. de Roche von einem Krampfe, der aus einer Wunde an der Hand entstanden war, und keinem Mohnsafte hat weichen wollen: aber in der That waren die Gewichte dieses Safts zu klein. Der Magen wollte ihn nicht vertragen, und der Wisam half auch nicht, wohl aber das, in unsern Augen hier ganz fremde, eingeschmierte Quecksilber. Die Pulse werden zu 130 und bis 150 gezählt. 4) Der Wundarzt Charnaux von einer sehr beträchtlichen Geschwulst an den Seilen, die man endlich ohne das Abnehmen geheilt hat. Man stach den schwärenden Seilensack auf und mußte den Schnitt noch verlängern. 5) Hr. la Vallée erweckt die

todtscheinenden neugeborenen Kinder durch die Aderlässe oder das Verbluten aus der Nabelschnur, und durch das Reiben der Brust.

Februar. M. Pique von einem starken Kopfschmerz, das vom Fußbade entsand. Die Beine zogen sich beynt Eintritt ins Bad zusammen und das Wasser sank, der Puls wurde aber schneller und gespannter und die Augen lebhafter. Bey einem Frauenzimmer, das mit einem Fieber eine Schlaflosigkeit hatte, erweckte kein Mittel einen Schlaf: der Mohnsaft erhigte, und ein süßiges Laudanum aufgeldet verberbte den Magen. In zwey nahen Dörfern habe ich dem einen der Kampher und die Fiebereinde gute Dienste gethan, und im andern geschadet. Hr. Journier von einem grossen Geschwür in der Leber mit einem Abscheu vor allen Speisen, einem Steinchen im Geschwür der Leber, einer Verhärtung in der grossen Dhrse in der rechten Niere und einer Knorplicht gewordenen Pfortader. Die Gefrösbräsen waren mit einander verwachsen. Der Arzt zu Castres, Jusfol, schreibt überaus scharf wider den Wundarzt Jacart: wiederum ein Beweis, wie viele Leute in einer sich für hßlich anrühmenden Nation auch nicht den geringsten Wohlstand beobachten.

März. D. Kellinge von Rhétel-Mazarin von einem Ausfage, den er mit Kindern und mit Mitteln gegen den Scharbock geheilt habe. Der Mann lag bey seiner Frau, und steckte sie, ungeachtet des grossen Verderbens seiner Säfte, nicht an. Von einem Mittel wider den Nesselwurm, das aus Valerian und Eierschalen besteht, dabey führt man mit Quecksilber ab, auch mit Sennet. Er habe dieses Mittel mit dem besten Erfolge auch bey

gebissenen Menschen wider die tolle Hundswuth gebraucht. D. Werbeil von dem bekanten Beck mit der hölzernen Nase. Ein Ungenanter erzählt viele, wieder nur allzugemeine, Fälle von Leuten, die mit verdorbenen Säften Krebslichte Geschwulsten sich haben wegnehmen lassen, die bald hernach wiederum ausgebrochen sind. Der Wundarzt Giroud, der sich dabey Gradué en Medecine schreibt, hat ein Frauenzimmer, die gebähren sollte und viel Blut verlor, wo aber eigentlich die Mutter ausgefallen war, glücklich gerettet und die Mutter zurückgeschoben. Er gedenkt einer Wehemutter, die ein Kind, das mit dem Dhire vortrat, ganz von den Decken des Kopfs entblößt, das Gehirn ausgeleert und alsdann das Kind herausgezogen hat. Der Wundarzt Terras hat ein mit Wasser angefülltes Auge ausgeleert, von der Hornhaut wie einen Ring ausgeschnitten, und da dennoch das Auge sich wiederum mit Wasser anfüllte, zum zweytenmale durchstochen, da aber dennoch der Rest des Auges wie ein Schwamm hervorquoll, hat er mit Nachtschattenblättern das wieder anwachsende Uebel gehemmt. M. Brasdor hat in Hunden die Labyrinth der Nase voll Würmer gefunden, und er äuffert den Gedanken, solche Würmer möchten auch im Hornvieh die Ursache der grossen Seuchen seyn. Eine Geschwulst in der Brust einer Weibsperson mit innerlichem und äusserlichem Gebrauch des Schierlings geheilt. Hr. Beaussier von einer in die Luftröhre gefallenen Bohne, die den fünften Tag weggehustet worden. Hr. Leautaud von einer Fistel im Mastdarm bey einem mit der geilen Seuche Angetroffenen. D. Voucher von der allgemeinen Catarrhalfrankheit la gripe.

April. Hr. Paris wiederum von der Arzneywissenschaft in der Tärken. Eine schädliche und unbestrafte Gewohnheit sey daselbst das Abtreiben der Kinder, das auch sogenannte ehrlche Frauen sich erlauben, und Aerzte und Wundärzte mit ihren Rätthen erleichtern. Dennoch sind oft die Wirkungen dieser ruchlosen Arzneyen sehr heftig und gefährlich, obwohl der starke Gebrauch der Wäber die bösen Folgen vermindert. Die Männer auf ihrer Seite missbrauchen die reizenden Mittel. Sonst erhalten sich die alten Tärken lange gesund durch den Gebrauch des gottesdienstlich anbefohlenen kalten Bades. Wie Hr. P. einen, durch übertriebene Lüfte sehr geschwächten, Mann, zumal durch die Fiebererde, wiederhergestellt habe. Bey den Weibspersonen brechen doch die Monatsreinigungen auch wohl im zehnten Jahre durch: dieses schreibt Hr. P. dem warmen Bade zu. Hier sagt er, die Mutterbeschwerden seyen minder gemein, als in Frankreich, bald aber werden wir ihn hören das Gegentheil sagen. Von einem Anfall der fallenden Sucht bey dem Gebrauch der Nufferischen Warmarzneey. D. Panchon von einem Eiterbalg in der Lunge nach einem im fünften Monat verlohrenen Kinde. M. Vellier de Quengy hat einen Staar ausgezogen, ungeachtet das Licht gar keinen Eindruck mehr auf das Auge machte: die Ursache war wohl die grosse Verfinstterung der Linse, die zugleich gröfser und verhärtet war. Der Streit zwischen dem D. Caymas und dem Wundarzte Jalouset wird mit grosser Bitterkeit hier und im Mayen fortgesetzt.

Maymonat. Hr. Aubertin hat alle Adern und Eingeweide versezt und auf der linken Seite liegend gesehen, was sonst auf der rechten Seite liegt. Der Prof. Med. Duperin von der Unschädlich:

lichkeit und Nughbarkeit des Aderlassens und Abführens in einer epidemischen Brustkrankheit, mit Blutspeyen begleitet. Er führt 32 Krankengeschichten an, in welchen die Aderlässe mit gutem Erfolge vorgenommen worden ist. Man gab in den Husten ein starkes Getränk von Hippocras, das vielen Schaden that. Selbst das natürliche Nasenbluten bewies die Nothwendigkeit des Blutlassens. Aus Ermangelung der Aderlässe starben starke Männer. Hr. Poma von eben dem Catarrhalsfieber des Winters 1775. Die Aderlässe, das Abführen, Brechen, Clystiere werden hier genannt, ohne daß man den wichtigen Unterschied zwischen den Zeiten mache, in welchen die Entzündung herrscht, und derjenigen, wo die Fäulung da ist. Es gab auch eine Rose, die das Gesicht und den ganzen Leib überzog. Hr. Paris von den Wädern in der Lürke. Die hysterischen Krankheiten seyen hier gemein, und die Ursache dazu sichtbar. Das viele Waden mache auch den ganzen Leib schlaff und weich, und die Brust überaus zart: wenn die Weiber dieses Vergnügen entbehren müssen, so werden sie ganz krank. Fast allzusehr ist diese Monatschrift ein Schlachtfeld für heftige, eifersüchtige, und ihre kleinen Zwiste für allzuwichtig haltende, angehende Gelehrte.

Junius. D. Anton Joseph Montfils von einer in Burgund bekannten Krankheit *puce maligne* (eben der Karfunkel.) Ein Flecken ist, oder ein Bläschen, das in ein Geschwür übergeht, wobey vieler Gestank ist. Der Aderschlag sey allemal langsam und schwach, die Kräfte niedergeschlagen, ein kleiner innerlicher Frost und an der kranken Stelle eine Hitze. Der Theil schwillt bald, und die Geschwulst breitet sich aus, bis daß sie die

k 5

Werk.

Werkzeuge des Athemholens angreift, und alsdann ansteckend wird, welches in wenigen Tagen, und zuweilen in vier und zwanzig Stunden, geschieht, wenn nicht schleunig Hilfe geleistet wird. Die Landleute tragen einen Ring um die Blase, sie binden auch, zur höchsten Ungebühr, den leidenden Theil; sie legen gegrabenes Einhorn auf, und reiben den Theil mit Seifenlaas, und legen alsdann Kohlblätter auf. Ein Beispiel, wie eine junge Weibsperson und im Schlafe durch dieses Uebel weggerafft worden. D. Bouteille, daß die Ausdünstung in den Kinderpocken viel giftiger als das Eiter sey, worinn dann auch der Vorzug der Einimpfung liege: denn hier steckt das Eiter an, und in den natürlichen Pocken that es die Ausdünstung. Sydenham habe die kühlende Cur vom Barbeirac gelernt, dennoch habe D. Bouteille zu Montpelier ein halb tausend Kinder an den Kinderpocken sterben gesehen. Es gebe Leute, bey denen der Geruch der Ausdünstung unerschräglich sey, und dieser Fehler habe an einer reichen Erbin die kühnsten Freyer weggeschreckt. Hr. Rouelle hat das Leuter Wasser aus dem Wallis verschrieben und geprißt. Da es heiß quillt, so hält es kein Eisen, sagt Hr. R., denn warmes Wasser habe kein Eisen. Wir haben es dennoch, aber freylich auf der Stelle, mit den Galläpfeln eine Purpurfarbe ausmachen gesehen. Hr. R. beweiset sonst den Satz nicht; er behauptet aber, niemand habe einen Sauerbrunnen gesehen, der den Violensyrup roth gefärbt habe. Nun sind dergleichen Quellen viele bekannt, zumal Spa, selbst in D. Lucas Erfahrung. Hr. R. findet im Pfund Leuter Wasser zwey und zwanzig Grane feste Theile, davon sechstehalb Gran Bittersalz, funfzehn Gran Spat, zwey Gran von einer die Säure

Säure brechenden Erbe sind, ohne Schwefel und Eisen, (wovon doch der Laker an allen Rinnen zu Reuf sichtbar ist.) Ueberhaupt, fährt Hr. R. fort, sey zwischen dem Rothwerden des Lacmus und des Violensyrups ein Unterschied, und der erstere werde leicht roth, auch mit der entwickelten Luft. Man könne das Laugenfalz zu den Wasserproben wenig brauchen. D. Jeanroy's gleichgültige Beantwortung über ein Zeugniß, das er, wie es scheint, auf einen Betrug hin ausgestellt hat, wenigstens war der Besizer des Geheimnisses ihm unbekannt. Vom Hrn. Coste eine, auch dem Leser gleichgültige, Vertheidigung. Ein angeblich sicheres Mittel wider das Wechselieber, bestehend aus Wermuthsalz, Salmiak, mit Weinstein verfestem Spießglas: von diesem ein Fünftel ungetähr, von jenen zwey Fünftel. Hiermit schließt der 45. Band, wie gewöhnlich mit der 576. S. Indessen ist der Herausgeber, Hr. Roux, gestorben, aber die Monatschrift wird fortgesetzt.

Montpelier. *Haller.*

Da nach dem Tode eines hiesigen Professors die Candidaten zum Lehrstuhle öffentliche Vorlesungen halten und Probschriften vertheidigen müssen, so hat des Hrn. Prof. Venels Tod verschiedene Schriften von dieser Art verursacht: Heinrich Fouquet, von dem wir verschiedene Schriften angezeigt haben, hat bey Vicot N. 1777. auf 110 S. in groß Octav abdrucken lassen: Praelectiones medicae decem habitae in R. Ludovico. Gleich in der Vorrede nennt er die mechanischen Grundsätze absurd und obsolet, da hingegen die Statische Lehre nur in ihrem Uebermaaß eingeschränkt zu werden bedürfe. Seine Gegner heißt er ohne

weiteres Blaterones: er verspricht also wenige Billigkeit gegen diejenigen, die er mechanisch nennt. Im Jahre 1680. widerlegte man sich zu Montpellier noch dem Kreislaufe des Blutes; im Jahr 1777. tritt Hr. F. wiederum wider diesen Kreislauf auf. Die Alten, sagt er, hatten, ihre Meynungen zu gründen, Wahrnehmungen am lebendigen Leibe und in den Krankheiten; die Neuern aber haben multigenas observationes vitreas. Alsdann zieht er vom Hrn. v. Haller und Spallanzani, die alle beyde den Kreislauf gesehen und beschrieben haben, einige Erfahrungen und Versuche, die wider den Kreislauf weder gemacht sind, noch denselben bestritten: eine Art zu schließen, die bey den Schülern des Vordeu und La Caze sehr gemein ist, die auf geradezugehende Beweise nicht achten, und dann bloß seitwärts schließende Gründe dem schon erwiesenen Daseyn entgegensetzen wollen. Spallanzani und der Hr. von Haller beschreiben geradezu die verschiedenen Weisen, wie die Schlagadern ihr Blut den zurückführenden übergeben: aber sie sollen dennoch den Kreislauf bestritten, weil sie sagen, aus der grossen Schlagader gehe ein Theil des Blutes zurück in die Kranzschlagadern, welches eine ganz kleine Ausnahme verursachen kan, da unstreitig auch dieser Schlagader Blut weit höher springt, wenn sich das Herz zusammenzieht, als wenn die grosse Schlagader sich verengert. Und dennoch hat Hr. F. des Spallanzani Beschreibung des Kreislaufs vor sich, und schreibt ihn ab; und dann bringt er als eine Verbesserung der Hallerischen Fehler an, Spallanzani habe gefunden, die grosse Schlagader enthalte allemal etwas Blut, und der Winkel thue nichts zum Verändern der Geschwindigkeit, welches eben wiederum der Hr. v. Haller selbst nicht

nur

nur gesagt und geschrieben, sondern gesehen hat. Doch alles, was Hr. F. gesagt hat, nimmt er selbst zurück, denn er sagt, das Blut gehe aus dem Herzen durch die Schlagadern aus, und durch die zurückführenden komme es wieder ins Herz. Und was hat Harvey mehr gesagt? Eben so stellte sich vordem le Cat an, als wenn er die Unempfindlichkeit der Sehnen und dicken Hirnhaut läugnete, und nahm sie dennoch selber an, weil er sie gesehen hatte. 2) Vom Blutmachen: wiederum schreibt Hr. F. dem Hrn. Spallanzani nach, es sey das gebrochene Licht, das die rothen Blutkügelchen gelb zu scheinen mache. Es ist doch wohl nicht erhdrt, daß ein Spiegel bey einem Vergrößerungsglase diese Veränderung verursacht oder gehindert habe, und mit eben der Linse, die in geschwächten Thieren gelbere Kügelchen zeigt, sah man man ja die einzelnen Kügelchen im Gefäße hochroth. Wie ist der Hr. F. zu verstehen, wenn er sagt, es sey eine bloß willkührliche Meynung, daß die Galle in der Leber zubereitet werde, woraus man sie doch rinnen sieht, und so viele Thiere kennt, in welchen sie keine andere Quelle haben kan. 3. 4. und 5) Von den Wunden und den Tumoribus. Der ungläubige Mann erzählt uns doch, der Mond befördere die Fäulung, hindere die Heilung der Wunden, und mache die Hirnschale voll Wasser: und mit Recht habe man gesagt, die Gebärmutter sey doppelt, denn es gebe Weiber, denen die Zeiten häufiger aus den linken als aus den rechten Adern kommen: richtige Wahrnehmungen und richtige Schlüsse! 6) Vom Eisen und seinen Heilkräften. 7. und 8) Von den mit Eisen geschwängerten Gesundquellen. 9. und 10) Von den Mitteln wider die Fäulung: alles ohne den geringsten Versuch.

Auch

Auch Hr. Fouquet gab am Ende des 1776. Jahrs seine duodecim quaestiones medicas in gr. Quart auf 68 S. heraus. Wie das Principium vitale von der vernünftigen Seele unterschieden sey. Diesen Namen giebt er hier einem unbefamten Wesen, dem die Empfindung und die Bewegung zugehört. Die Bewegung des Herzens gehe auch wider den Willen der Seele vor sich. 2) Eine besondere Theorie, nach welcher die Erscheinungen, die man den eingebildeten Nervengeistern zuschreibt, von den verhinderten Sympathien der Nerven kommen. 3) Nochmals wider den Harvey, den Kreislauf und die mechanischen Verzte. Wiederum ist es nach Hrn. F. wider alle Gesetze der Reizbarkeit, daß etwas Blut aus der zusammengezogenen grossen Schlagader in die Kranzschlagader zurückkomme. Was hat aber hiermit die Reizbarkeit zu thun? Das Herz ist ja im Stande der Erschlaffung, wenn die grosse Schlagader sich zusammenzieht, und was hat Herr F. gesehen oder versucht, warum der Kreislauf zweifelhaft seyn sollte? Nicht das geringste. 4) Eine Theorie von den Erweiterungen der Schlagadern. 5) Wiederum die Alten, die das Blut in der Leber zubereiten liessen, haben besser gedacht, als die Neuern, die nicht glauben wollen, das Blut werde in einem Eingeweide verarbeitet, das noch ein bloßer Schleim zu einer Zeit ist, in welcher das Blut die höchste rothe Farbe hat. 6) Allerdings könne man aus den schlagenden Adern von dem Siege der Krankheiten urtheilen. Doch wir übergehen mit Willen den beharrlichen Krieg, den Hr. F. wider die bekannte und erwiesene Wahrheit führt.

Noch

Noch gehören zu den Probschriften wegen des erledigten Lehrstuhls allhier verschiedene Streitschriften. Henrici Iosephi Brun duodecim quaestiones kamen A. 1777. auf 46 S. groß Quart heraus. Wir wollen nur dasjenige anführen, was uns besonders in die Augen gefallen ist. Der Schlaf sey eine That des Principe vitale, das demselben willkürlich, absolute und determinate verlangt. Aber hat denn dieses Principe, das keine Seele ist, denn einer Willen? Die Abscheidungen der Säfte zu erklären, habe man noch keine gründliche Theorie, es sey auch nicht nöthig. Die Crisis und ihre Lage seyen auch in allen Theilen von Europa richtig bestimmt. Ein langdauerndes Brechen wegen der niedergebogenen, einem Dolche ähnlichen, Knorpel. Hr. Farjon hat dieses Uebel gesehen. Man könne allerdings die Gesundbrunnen nachahmen. Die Heilkräfte des stillenden Salzes aus dem Borax seyen nicht zuverlässig bekannt. Dieses Salz sey auch wegen des Kupfers verdächtig, das es in sich halten soll. Daß Montpellier Arzneyen zu allen den Zwecken hervorbringe, die ein Arzt haben kan. Weder die chymischen Proben, noch auch die Kennzeichen der Classen entdecken die Kräfte der Gewächse. Die Krankheiten eben des Namens seyen in allen Ländern gleich. Die Umstände, in welchen man Balggeschwulsten mit dem Eisen oder mit Schandenmitteln angreifen soll. Eine völlige Lungensucht sey unheilbar, und die gebräuchlichsten Mittel beschleunigen eher den Tod, als daß sie ihn aufhalten sollten.

Des Hrn. Th. Sabatiers, (der nicht der Zerzgliederer ist,) duodecim quaestiones sind noch A. 1776. abgedruckt. Die Daunung komme weder

von mechanischen Ursachen, noch vom Zittern und Schwingen der Nerven, sondern aus einer Sympathie des Magens mit den Verrichtungen der andern Theile, nach dem Hrn. Barthe's. Etwas von der Wärme der Thiere. Von den Saamenbläschen: zwey Fälle, in welchen keine da gewesen seyen. Dennoch solle man die angenommene Verrichtung dieser Bläschen nicht verwerfen. Beym Einimpfen der Kinderpocken thue die Reifung oder die Natur des Eiters nichts zum guten Ausschlage. Die Seele sey überall im ganzen Leibe, und empfinde und bewege denselben: so oft schließt man vor den deutlichen Versuchen die Augen zu. Allerdings gebe es Fälle, in welchen der Gebrauch des Sublimats mit dem Einschnüren verbunden, oder demselben vorgezogen werden könne. Der grosse Nutzen der Nasenpflaster und des Brechens in hitzigen Krankheiten. Man könne den Puls zur Kenntniß der Gefahr in den Brustkrankheiten nutzen, könne aber nicht auf denselben allein sein Vertrauen setzen?

Käpfer. **Stankfurt und Leipzig.**

Hannchen, ein prosaisch-komisch Gedicht in vier Gesängen. 80 Octavseiten. Ein Graf verliebt sich in ein Landmägdehen, seine gefällige Gemahlinn nimmt sie zu diesem Behuf zu sich, sie bewahrt aber ihre Keuschheit, bis die Gräfinn an einer Fischgräte erstickt, da der Wittwer sie heyrathet. Es sind in dem Werken so viel Bilder, freylich auch mit unter so bekannte, wie in einem Schattenspiele an der Wand, werden auch so geschwinde vorübergezogen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34^{tes} Stück.

Den 22. August 1778.

Linz.

Gebhardt.

Von hier haben wir aus Joh. Michael Pram-
keibels Presse auf feinem Papiere und mit
zierlicher lateinischer Schrift eine, bis auf
einige Provinzialfehler schön und gründlich ge-
schriebene, Widerlegung der Meinungen einiger
gelehrten Bayern von der großen Gewalt der Agt-
lofsingischen Herzoge unter dem Titel erhalten:
Grundsätze der älteren Staatsgeschichte Oester-
reichs, von Joseph Benedikt Heyrenbach, der K.
K. Hofbibliothek Custos, und der Diplomantik an
der hohen Schule zu Wien Professor. (Octav
199 S.) In der zu Linz am 8. des Weinmonats
1776. geschriebenen Vorrede verlangt der Hr. Verf.,
daß man Skelete von Staatsgeschichten aus diplo-
matischen Anzeigen, dann aber eine vollkommene
Beleibung aus Privatzeugnissen verfertigen sollte,
und diese Forderung ist nicht so bedenklich, wie sie
scheint, denn das Wort Diplom wird hier, wie wir
aus der Abhandlung selbst schließen, weit ausgedehnt,
und

und faßt alle zuverlässige Schriften in sich. Diese Abhandlung besteht aus zwölf kurzen Paragraphen, welche durch eine weitere Ausführung erwiesen und erläutert werden. Unter dem Text sind die wohlgeordneten Beweisstellen im Zusammenhange abgedruckt. Ueberall zeigt sich Kritik, Ordnung, Kunst im Zusammenstellen der Gründe, Präcision, Wahrheitsliebe; und so viele Belesenheit, daß des Hrn. Verf. Namen künftigen Schriften zu einer großen Empfehlung dienen wird. Gegen den Titel ließe sich etwas einwenden, denn diese Schrift betrifft Oesterreich nur zufällig, hauptsächlich aber Bayern. Vielleicht ist er aber nach gewissen Absichten gewählt: wenigstens sagt uns der Hr. Verf. gleich im Anfange, er werde nur von Oesterreich ob der Enns, welches bekanntlich erst in neuern Zeiten von Bayern getrennt, reden. Wir wollen kürzlich den Inhalt der Schrift erzählen. S. Severinus fand im Jahre 454, wie sein ältester Biograph Eusebius berichtet, die Römer im Norico in der unglücklichsten Verfassung: denn sie wurden, so bald sie sich aus ihren befestigten Städten wagten, von den Alamannen und andern streifenden Nachbarn geplündert, getödtet oder entführt. Dieses veranlaßte den König Dithakar, im Jahre 487. diese Römer nach Italien abführen zu lassen, und nun nahm Dietrich, König der Gothen, 488., dem Geburtsjahre der deutschen Staatsgeschichte Oesterreichs, (nach des Verf. Ausdrucke,) Besitz vom Noricum. Unter dem Kaiser Justinianus besaß oder eroberte Theodebert das nordliche oder Ripense Noricum, und erhielt auch nachher das Mediterraneum, wie eine gewisse Klage der Bischöffe der Aquilejischen Diocese über die Eingriffe der Fränkischen Geistlichen erweist. Eben dieser Prinz gab den Bayern das Gesetz, welches

noch vorhanden ist, sein Sohn aber erlangte nach dem Jahre 536., durch Verträge mit den Westgothischen Königen und dem Kaiser Justinian, ganz Noricum. Hieraus schließet der Hr. Verf., daß die Bayern erst nach diesem letztern Jahre als Fränkische Lehnte oder Colonisten in Noricum, oder wenigstens in das Land ob. der Enß, gekommen sind. Das Agilolfingische Haus hatte einen sehr hohen Vorzug vor den übrigen fünf Bayerischen Adlichen Geschlechtern, und unter andern auch das Recht, daß aus ihm der Herzog genommen werden mußte, so lange ein geschicktes und getreues Subject in selbigem zu finden war. Der Fränkische König setzte den Bischof ein und ab. Jenen, wenn er elatus protervus superbus war, und des Königs Befehle verachtete, vielleicht auch, wenn er taub, blind, steif und so alt war, daß er weder sechten noch zu Gericht sitzen konnte. Des Herzogs Macht beruhete bloß auf die der Nation vom Fränkischen Könige ertheilte Gewalt, und ward durch die Bayerischen Gesetze so eingeschränkt, daß die Hoheit des Königs durch selbige nicht gekränkt werden konnte. Alles dieses erhellet aus dem noch vorhandenen ältesten Bayerischen Gesetzbuche. Der Herzog Tassilo oder Tassilo II. genoss weder zu der Zeit, da er unter seiner Mutter Hiltrud Vormundschaft stand, noch bis zu seiner Empörung, größere Vorrechte. Denn man findet in den Bayerischen Traditionen seiner Zeit die Formel Pipinus Rex voster, ingleichen die ausdrückliche Erwähnung der vom Könige eingeholten Erlaubniß, und am Schluß die Zeitrechnung nach den Regierungsjahren Fränkischer Könige. In dem bekannten Decreto Tassilonis vom Jahre 772., welches gemeiniglich als ein Beweis der Herzoglichen höchsten gesetzgebenden

Macht angeführt wird, ist im Cap. II. §. II. 12. ausdrücklich dem Könige die Macht der Freylassung und des höchsten Urtheilspruchs vorbehalten, und es ist merkwürdig, daß diese Paragraphen eine wörtliche Abschrift des 12. und 13. Titels des Alamannischen Gesetzes sind, in welche man das Wort Roenig, welches im Alamannischen Gesetze fehlt, hineingesetzt hat. Tassilo hatte nicht einmal durch ganz Bayern zu befehlen. Denn bey der Landestheilung vom Jahre 806. bekam Pipin Bayern, so wie es Tassilo gehabt hatte, und ausserdem zwey Lehngüter im Nordgau, mit welchen Tassilo beliehen gewesen war, Karl aber Partem Bavariae quae dicitur Northgow, der also dem Tassilo nicht gehört hatte. Auch hatte der Kaiser in Bayern viele Kronländer, die in keiner Verbindung mit dem Herzog standen, und einen Fiskus, in welchen der Herzog selbst, wenn er gegen die Gesetze sündigte, seine Geldbusse legen mußte. Tassilo empörte sich, und suchte durch Macht, was ihm nach den Gesetzen nicht zukam. Er hatte bloß Amtshoheit, aber keine Landeshoheit: denn die Bischöfe, die zu Aschheim versammelt waren, schrieben ihm in einem Briefe, der im 1. Bande der Schriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften steht, verschiedene unangenehme Dinge über gewisse Fehler seiner Regierung, und hielten über die Vollziehung ihrer, in diesem Briefe enthaltenen, Anordnungen mit Nachdruck. Karl des Grossen Bestrafung dieses herrschsüchtigen Fürsten war nicht hart, sondern äusserst gelinde. Denn nach dem Fränkischen und Bayerischen Gesetze hatte Tassilo das Leben zweyfach verwirkt. Einmal weil er des Kaisers Heer, ohngeachtet er ein Lehmann war, im Kriege verlassen, und zweytenz weil er des Reichs Feind in sein

Herz-

Herzogthum, und zum Bündnisse gegen den Kaiser, eingeladen hatte. Dennoch verurtheilte ihn der Kaiser nur zu der Strafe, die das Bayerische Gesetz auf Stolz und Ungehorsam des Herzogs gesetzt hatte. Tassilo erkannte die Gnade des Kaisers selbst vor der Reichsversammlung zu Frankfurt, und wahrscheinlich waren außer seinen Kindern keine Agilolfinger mehr vorhanden, weil Tassilo dem Kaiser alle seine Allodien übergab. Der Kaiser konnte also nicht nur als Sieger, sondern auch nach dem Bayerischen Gesetze als Herr, das Herzogthum aufheben, und hiermit war die Nation zufrieden, zum Zeugniß, daß ihr Recht nicht gekränkt sey. Karl ließ die Gesetze und Grafengerichte, die Tassilo nicht hatte unterdrücken können, in ihrer Verfassung, und besorgte die oberrichterlichen Geschäfte der Herzoge durch Missos, die gerechter, als Tassilo gethan hatte, verfahren mußten.

Patis. *Haller.*

Der Julius des Journal de Medecine 1776., womit der sechs und vierzigste Band dieser Monatschrift anfängt. Hr. Manchon von einer bödartigen Entzündung bey der Lunge und der Brust, mit einer Rose begleitet, die im Gebiete von Tournai A. 1772. geherrscht hat. Die Krankheit griff geschwind an, der Auswurf war blutig: es starben sehr viele, und ganze drey Fünftel aller Kranken. Das Blut hatte eine dünne Speckhaut, und selbst war es schwarz. Die Lunge war um zwey Drittel kleiner (eine besondere Erscheinung, voll Fauche, und das Herz auch zu klein,) Herz und Lunge war weiß, bey einigen Leichen auch das Zwergfell und die Leber brandicht. Wenn man

Die Krankheit als eine Entzündung heilen wollte, so fiel die Cur tödtlich aus. Man durfte nur ein- oder zweymal Uderlassen, alsdann gab man milch-dernde Dinge, wie Molke, Seifenwasser und Essig mit Kampher. Die Entkräftung forberte den Gebrauch der Fiebrerrinde mit Vitriolsäure. Hr. Barbut vom Sublimat: er erzählt einige sehr schwere Krankheiten, die durch dieses kräftige Mittel geheilt worden sind. Mit der Milch vertrug sich der Sublimat nicht. Der Harn ließ bey dem Gebrauch des Sublimats eine häufige Erde niederfallen. Wenn man zu viel vom Sublimat nahm, wie zwey Gran, so griff er den Magen an, man half aber mit Laugenfalz. Hr. Sue der jüngere rath an, wenn die Schenkel Schlagader verwundet oder erweitert ist, sie zu binden, und hofft auf die Vereinigungen der obern Schlagadern mit den untern, (die doch im Schenkel kleiner sind; als im Arme.) Hr. Rouelle von verschiednen Säften des menschlichen Körpers. In der Asche des Blutes findet man gegrabenes Laugenfalz oder Natrum, Meersalz, Digestivfalz, eine Kalcherde, Eisen und Kohle. Das Laugenfalz ist häufiger, es kömmt auf 29 Theile gegen 16 bis 17 Theile von Mittelsalz. Man laugt aus der Asche zuerst das Kochsalz, dann das Sal febrifugum, und endlich das Natrum aus. Im Ochsenblute ist sehr wenig Sal febrifugum, ungefähr gleichviel Mittelsalz und Laugenfalz, und ächtes Eisen. Das Pferd- und Ochsenblute gleich, nur hat es gleichviel Fieberfalz und Kochsalz. Das Kälberblut hat etwas mehr Laugenfalz als Mittelsalz. Das Schafblut hat sehr wenig Fieberfalz, und das Schweinsblut hingegen mehr von demselben, als vom Kochsalze. Der Esel und das Schwein geben unter allen Thieren am meisten Salz, aus ihrem

ihrem Blut. Es sey doch besonder, daß anstatt des häufigen, in den Speisen genossenen, Salzes aus dem Gewächreiche das Blut lauter Natrum zeuge, das von der mineralischen Art ist. Vom schmelzbaren Harnsalze, und von demjenigen schmelzbaren Salz, dessen Grundsatz das Natrum ist.

Augustmonat. Hr. Brasbor vertheidigt sich über seine Rutmäßung von dem Entstehen der Viehseuche aus Wärmern in den Schleimhöhlen: Hr. Morin von einem Brustgeschwür mit der gelben Seuche begleitet. Man fand in der Leiche die Därme hin und wieder geschworen, die rechte Seite der Brust voll röthlicher stinkender Jauche, und die Lunge kleiner. Dieser Kranke hatte eine HeyeRaths gefragt, die zu Pont orson wohnt, und die über das Schicksal der Kranken antwortet. Hr. Sue der jüngere fährt fort, die Handgriffe bey der Heilung der Brüche in der Schenkelschlagader anzugeben. Er führt einen Fall an, in welchem diese Schlagader verwundet war, und das Verbluten durch einen bloßen Druck sich hat stillen lassen. Hr. Warbut meynt, er habe mit aufgelegtem und innerlich gebrauchten Eisenkraut ein Geschwür des Gehirns geheilt: der Kranke war schon blaß und kalt, und schien sterbend.

September. Anton Joseph Montfils weitläufig, aber ohne einige Versuche, von einer neuen Lehre über die Bewegung des Herzens. Er meynt, dieweil die rechte Herzhöhle sich zusammenziehe, so müsse die linke sich erweitern. Seine Art zu schließen ist gerade wie des Hrn. Nichols, er sieht die Sache an, als wenn das Blut, das aus der rechten Herzhöhle herauskömmt, einen Theil des

Blutes aus der linken Vorkammer in die linke Höhle triebe. Seine wenigen Versuche haben ihn, wie er gesteht, nichts gelehrt. Hr. Livoaud von verschiedenen schweren Zufällen, die durch das Auflegen der Blasenpflaster verursacht worden sind: es sind auch Häutchen und wie Fleischstücken mit dem Harn weggegangen. Hr. du Boucix vertheidigt doch das Einimpfen der Kinderpocken: zuweilen brechen die Blattern spät, und später als am zwölften Tage, aus; doch gebe es auch Fälle, wo, auch wiederholt, das Einimpfen keine Blattern hervorbringt. Einige Anmerkungen über des Hrn. Augier du Fort Hebammencaedichismus.

Die beyden Aerzte Dumangin und Bacher haben die Besorgung dieser Monatschrift über sich genommen, und von ihnen ist der October 1776, der in allem den ältern Stücken ähnlich ist. 1) Des Effarts vom Nutzen der Wäder bey solchen Kranken, die langsam genesen. Hr. D. empfiehlt diese Wäder nach den Kinderpocken und Masern: in diesem Falle haben wir das Bad unsehlbar tödtlich ausfallen und eine Wassersucht verursachen gesehen. Die Kranken, die mit Nutzen gebadet haben, und deren Hr. D. gedenkt, sind entweder an Ueberbleibseln nach einem hartnäckigen viertägigen Fieber Leidende, oder überhaupt solche Genesende, bey denen eine dünne Haut und eine gewisse trockne Hitze herrscht. 2) F. Cosme vertheidigt sich wider Hr. Beaussier. Der Stein, über dessen Schnitt der Streit entstanden ist, sey in keiner Grube gelegen, es sey auch keine Blutsfärbung vom Schnitt entstanden. Andere nachtheilige Erzählungen haben gar keinen Grund. 3) Hr. Bescher von einem aus der Nase gerissenen Schleimpfropf: er nennt die Weise, wie er denselben herausgerissen hat, eine
neue

neue Weise: wir finden aber nichts Neues daran. Er schürzte bloß mit den Fingern einen Knoten um den dickern Stiel des Schleimpropps, und riß ihn in wiederholten Zügen heraus, weil jedesmal eine Blutstürzung erfolgte, die erst gefüllt werden mußte. 5) Der jüngere Hr. Cabet von einem Gesundbrunnen bey Guise in Picardie: er ist etwas lau, zieht etwas zusammen, ist fast eben so leicht als abgezogenes Wasser, wird mit dem Violensyrup grün, hat viele entwickelte Luft, und wenig fremden Stoff. 6) Hr. Voucher, daß der Schlagfluß zu Lille eine sehr gemeine Krankheit sey. Wozu unternimmt aber doch Hr. Voucher eine anatomische Untersuchung? Er spricht von grossen sympathischen Nerven aus dem Petit, und kennt die Nefelischen Wurzeln derselben nicht, hat hingegen die unrechte vom ersten Aste, und glaubt, es sey erwiesen, daß der grosse sympathische Nerv aus dem Rückenmark entstehe, und von einer andern Natur sey, als die andern Nerven. Das erstere ist eine physiologische Frage, und allenfalls würde es da hinaus kommen, daß dieser sympathische Nerv mit dem sechsten, wie mit dem fünften, siebenden, achten und neunten, und fast mit allen Rückenmarksnerven, eine Vereinigung hätte. Hr. Voucher glaubt dabey, der sympathische Nerv sey rüthlicher, als andere Nerven, und habe mehr Blutgefäße. Aber wie schließt er daraus, es seyen andere Nerven, die zur Bewegung, und andere, die zur Empfindung dienen? Dient der grosse sympathische Nerv nicht der Empfindung in den Eingeweiden, die von ihm Aeste haben, und in den Muskeln, zumal im Zwergefell, der Bewegung?

November. 1) Hr. D. de Horne fährt fort, den Gebrauch des Sublimats zu vertheidigen: oft haben sich dem Hrn. D. Leute darge stellt, die vollkommen durch den Gebrauch dieses Mittels gesund worden waren. Ihn dienlichsten ist wohl der Sublimat, wenn die geile Seuche die Haut angegriffen hat; die Schwämme und Beulen nimmt er so leicht nicht weg. Man muß dabey das Einschmierern zu Hilfe nehmen, und eben so nachhelfen, wenn die Knochen angegangen oder ausgewachsen sind. 2) Ein sehr schweres Verbrennen mit Terpentindl, ungeachtet der vom Kranken bey der Heilung begangenen Fehler, ist vollkommen geheilt, mit dem bloßen Gebrauch der Salbe aus Pappelnaugen. Eine Menge Sehnen und ausgebreitete sehnichte Häute waren verbrannt und verletzt, ohne daß man einige schwere Folgen davon vermerkt habe. 3) Hr. Cassard von einer Wunde in dem Ursprung der großen Schlagader, die erst am sechsten Tag den Tod verursachte, weil ein Blutklumpen die Wunde verstopft hatte. 4) Hr. Audoin von Chaignebrun stillt das Nasenbluten mit einem Meißel, den er mit Wolderbe und Witrinol anfüllt. 5) Des Hrn. Vertholets Abhandlung von der Luft, die wir angezeigt haben. 6) Wiederum Hr. Boucher; wie hat er doch sagen können, der Hr. von Haller spreche den Nerven alle Kraft ab, die Muskeln in Bewegung zu setzen; er, der mit so vielen Versuchen bewiesen hat, wie die Nerven, wenn man sie reizt, die Muskeln bewegen, auch wenn der Nerv abgeschnitten oder über die Stelle des Reizes gebunden worden ist: es war Albinus, der für zweifelhaft ansah, ob die Nerven einen Antheil an der Bewegung der Muskeln haben, und der Hr. von Haller hat seinen

nen ehemaligen Lehrer, wie er nicht anders konnte, hier widerlegen müssen. Hr. Boucher fügt noch hinzu, der Hr. von Sauvages habe hierüber den Hrn. von Haller widerlegt. Erstlich war von S. selbst nicht der Meynung, daß die Nerven Geister das Herz in Bewegung setzen: er brachte eine Berechnung dagegen an, wodurch er das Unvermögen dieser Geister erwies: aber Hr. B. kannte den Hrn. von Haller und seine Lehre zu wohl, als daß er einen Mann einer Meynung wegen widerlegt haben sollte, wegen der eben dieser Mann selbst angefochten worden; was den Lebensgeist betrifft, der in den Nerven stecken bleibt und die Bewegung nach dem Tode verursacht: so zeigen die Versuche, daß die Bewegungen der Därme erst recht stark werden, wenn man dieselben aus dem Leibe wegreißt, und Stücke von Därmen oder vom Herzen, die man vom Leibe getrennt hat, daß also so viele Principes vitaux seyn müßten, als Stücke der Zergliederer macht. Aber wie ist dieses Principe vital erwiesen? ist es nicht eine bloße, höchst unbefimmte, Muthmaßung? Wiederum eine wunderliche Wahrnehmung: das Gehirn sey zu locker gewesen, es habe den Kopf nicht angefüllt, und daran seyen die erweiterten Hirnhöhlen Schuld gewesen. Erweiterte Höhlen im Gehirn hätten es größer gemacht. Aber es ist unmöglich, daß jemals das Gehirn kleiner gewesen sey, denn es wäre ein leerer Raum entstanden, den der geringste Trieb des Blutes eingenommen haben würde.

December. Mit diesem Monat und mit der 576. S. geht der 46. Band dieser Monatschrift zu Ende. 1) Ein Wundarzt, Potel, vertheidigt, und nicht ohne Hefigkeit, den Gebrauch des Sublimats, wider welchen in der Gazette salulaire et-

was

was erinnert worden war. Er führt die Krankengeschichten an, aus welchen die Verfasser dieser Wochenschrift die Schädlichkeit dieses Mittels hatten beweisen wollen. 2) Der Wundarzt Chemery-Havé handelt von einem schweren kalten Brande in einem eingeklemmten Darne, davon er sogleich sieben Zoll, und nachwärts, weil die Fäden aus dem verdorbenen Stücke austrissen, noch anderthalb Zoll wegzuschneiden genöthigt gewesen ist. Er schob endlich den obern Theil des Darms in den untern, und befestigte beyde mit ein Paar Stichen. Die Fiebrerrinde that eine sehr gute Wirkung, die der Kranke gar bald selbst fühlte, und ungeachtet der vielen Wärmer erfolgte eine völlige Cur. 3) D. Voucher noch vom Schlagflusse: wenn man ein Stück von der Hirnschale weggesägt habe, so passe es niemals so, daß es den Theil des Gehirns bedecke, den es bedeckt hatte. Verschiedene Oeffnungen von Personen, die am Schlagflusse gestorben waren: es war weit und breit um das Gehirn und das anfangende Rückenmark ausgetretenes Blut, auch in der dritten Hirnhöhle und im Wassergange, bis in die vierte. In einem zwölfjährigen scharbockichten Kinde war das Gehirn ganz zu Eiter worden, so daß nur wenig von dem grauen Theil übrig blieb. Von den Erweiterungen der grossen Schlagadern des Gehirns. Der Verfasser hat sie oft gesehen, und einmal war die Wirbelschlagader erweitert, die Kopfschlagader aber in einer grossen Länge zu Knochen geworden.

Sprengel. Glasgow.

By Rob. Chayman und Alex. Duncan ist 1777.
gedruckt: The History of Glasgow from the ear-

earliest account to the present time by John Gibson, Merchant in Glasgow, 391 S. Octav. Diese genaue, mit Geschmact verfasste, Beschreibung der vorigen und gegenwärtigen Verfassung von Glasgow ist ein würdiger Pendant zu Enfield's Geschichte von Liverpool. Der Verf. schildert in dreizehn Abschnitten die Geschichte der Stadt und der Bischöfe, die Regimentöverfassung, den Handel, die Manufacturen dieses Orts, kurz alles, was Glasgow Vorzügliches und Merkwürdiges hat; und Auswärtige von dem dortigen öffentlichen und Privatankalten und von den Gebäuden, zu wissen verlangen. Glasgow, das 55° 50' nördlicher Breite und 4° 30' westlicher Länge von London liegt, hat nebst den beiden Vorstädten Gorbells und Calton, ungefähr 43000 Einwohner und ist in sieben Kirchspiele vertheilt. Die Einkünfte der Stadt betragen jährlich nur 6000 Pf. Sie war schon vor 1115. der Sitz eines Bischofs, aber bis in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts ein so unbedeutlicher Ort, der 1556. zu der Schottischen Städtesteuer monatlich nur 13 Pf. 10 Sch. Schottisch zahlen konnte. Allein seit der Union, dem Handel mit Nordamerika und Einführung verschiedener Manufacturen hat Glasgow sich sehr erhoben. Um 1710. ward der jetzige Hafen Vort Glasgow angelegt. Man bestimmte anfänglich Dumbarton dazu, aber der Magistrat dieser Stadt wollte nicht, aus Furcht, die Menge der Schiffer und Kaufleute möchte den Preis der Lebensmittel erhöhen. (Beynabe aus ähnlichen Gründen wollten die Bürger von Straßburg, wie Königshofen sagt, keinen Krahn zum Aus- und Einladen der Waaren haben, weil sie glaubten, dadurch vielen armen Leuten ihr Brod zu entziehen.) Bis 1715. mußte Glasgow seine Repräsentanten im Britischen

schen Parlament mit Geld unterstützen, und die Parlamentsitzungen von 1710. bis 1715. kosteten der Stadt 12,224 Pf. Sterl. (Auf ähnliche Art werden in Amerika die Repräsentanten in der Assembly besoldet, und in Georgien erhielten noch 1760. einige Repräsentanten ihre Sitzungsdiäten aus der Armenkasse.) Der Aufstand in Glasgow 1715. wegen der Malztaxe hat viele Ähnlichkeit mit dem Heectumulte in Boston, ward aber glücklicher durch militärische Anstalten gedämpft, der Magistrat gefangen weggeführt, und die Stadt zur Ersetzung des Schadens verdammt, welcher sich mit den übrigen Unkosten auf 9000 Pf. Sterl. belief. Die Verfassung der Kaufmanns- und der übrigen Gilden wird sehr umständlich beschrieben, nebst allen Kosten des Bürger- und Meisterwerdens. Die milden Anstalten in Glasgow sind zahlreich und fürtrefflich. Die jährlichen Ausgaben des 1733. gestifteten Stadthospitals, worinn an 620 Arme, Alte, Kranke und Schwache unterhalten, gepflegt und gekleidet werden, steigen nur auf 2299 Pf. Sterl. 14 Schilling. Die Universität ward 1450. gestiftet, und besteht jetzt aus einem Rector, Dechanten, Principal und 13 Professoren, und ungefähr 500 Studirenden. Lebensmittel sind in Glasgow ziemlich wohlfeil. Der Verf. hat die Preise der vornehmsten, nebst der Consumtion an Schlachtvieh, angezeigt. Im J. 1771. wurden 5,827 Stück Rindvieh, 11,597 Kälber, aber nur 116 Schweine geschlachtet. An Obst ist in der Gegend herum Mangel. Aepfel und Birnen kommen von England und werden pfundweise verkauft. Der zwölfte Abschnitt von dem Handel der Stadt ist wegen der Export- und Importlisten wichtig. Sie sind vom Jahre 1771. Glasgow fieng erst nach 1670. an, ordentlichen

See:

Eehandel zu treiben. Ein gewisser Gibson war der Beförderer desselben. Er schickte Heeringe nach Frankreich, und holte Salz und Brantwein daher, auch ließ er zuerst gerade von Stockholm Eisen kommen. Durch die Union stieg Glasgows Handel, und 1717. hatte dieser Ort schon London, Whitehaven und Liverpool dem Amerikanischen Lothackshandel entrisfen. Im Jahre 1771. wurden hieher von dieser Waare allein eingeführt: aus Maryland 11, 313, 278 Pfund, aus Virginien 33,986, 403 Pf. und aus Nordcarolina 755, 458 Pf. Auch der Handel nach Westindien ist groß. Allein an Zucker kam in dem angeführten Jahre von dorten 47,357,326 Pf., und an Indigo 4,928 Pf., wovon aber 1,524 Pf. Virginische Producten waren. Glasgows vorzüglichste Ausfuhr nach den Colonien besteht in grünem Glas, Hüten, Leder, von diesem giengen 1771. 239,921 Pf. dahin, das meiste nach Maryland, und Linnen. Dieser letztere Artikel ist besonders wichtig, und nach den Colonien und Westindien zusammen wurden in einem Jahre 2,175,431 Yards Britisches, 732,012 Irlandsches, und 2,836,106 Ellen Deutsches Linnen, außer Russische Leinwand und gestreiftes Linnen, exportirt. Von diesen letztern gieng nichts nach Westindien, aber sehr viel nach Virginien, allein 2,231,220 Ellen. Auch die Provinzen Neugland und Pennsylvania, deren Linnenmanufacturen so sehr gerühmt werden, brauchten viel fremdes Linnen, und bloß nach Pennsylvania giengen allein von Glasgow 168,723 Yards Britisches, 23,333 Yards Irlandsches, 58,520 Y. gewürfeltes und gestreiftes, 884 Y. gedrucktes Linnen. Manufacturen sind in dieser Stadt sehr zahlreich und wichtig. Hr. G. macht die vornehmsten namhaft, nebst dem Jahr ihres Anfangs, und berechnet den Werth

Werth ihres jährlichen Ertrags, welcher aus den sichersten Quellen gezogen worden, auf 452,557 Pfund. Die vornehmsten dieser Manufacturen sind Sammertuch, Kinnenbänder, wovon jährlich für 15000 Pf. gefertigt werden, ferner Hüte, wovon Glasgow für 40000 Pf. exportirt, zwinnene Strümpfe, von welchen hier jährlich 16000 Duzend gefertigt werden. Zur Erläuterung der Geschichte sind dem Werke noch zwey und dreyßig Urkunden angehängt, von welchen wir nur die Statuten der Gilben in Glasgow und einige Stiftungsbriefe öffentlicher Anstalten bemerken.

Feder.

Leipzig.

Dem Weidmanns Erben und Reich ist nunmehr auch der Zweyte Theil des Smithschen Werks über die Natur und Ursachen der Nationalreichthümer, (S. J. 1777. St. 30 und Zug. St. 14) dem vermuthlich viele deutsche Leser mit Verlangen entgegen gesehen haben, in der Uebersetzung erschienen. Diese ist der des ersten Theils an Güte völlig gleich, und beträgt 740 S. Oct. Der Uebersetzer, der sich am Ende der Vorrede F. F. S. unterzeichnet, und Hr. Schiller, der Uebersetzer des Hawkesworth und Robertson ist, der zu London lebt, meldet in derselben, daß der Verf. bereits an eine zweyte Auflage denkt, bey welcher er die über sein Werk gemachten Anmerkungen einiger Engländer und Deutschen erwägen wird. Sie würde auch wohl schon erfolgt seyn, wenn nicht die Ernennung des Verfassers zum Obercommissär der Zölle in Schottland Aufschub verursacht hätte. Wenn sie erschienen seyn wird: so verspricht der Uebersetzer, die etwanigen Verbesserungen derselben in einem Nachtrage zu liefern.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35^{tes} Stück.

Den 29. August 1778.

Leipzig.

Beckmann

Bey Weidmanns Erben und Reich sind auf sechs Bogen in Octav herausgekommen: Erfahrungen eines Mühlenmeisters von der Behandlung des zum Vermahlen bestimmten Getreides, von J. C. Sälmann. Vielleicht nur ein erdichteter Name, aber der Verfasser sey, wer er wolle, so verdient er Dank, daß er dem Publikum manche nützliche Lehren über die wenig verstandene Kunst, gutes Mehl zu mahlen, ertheilt hat. Umständlich hat er dasjenige vorggetragen, was bey dem Anfeuchten des Getreides beobachtet werden muß. Die Mahlgäste, sogar die Wäcker, thun gemeinlich der Sache zu viel oder zu wenig und schaden sich alsdann selbst. Der Verf. räthet an, alles Getreide vorher abzuspitzen, das ist, wenn zum erstenmale aufgeschüttet wird, sollen die Steine so weit von einander entfernt werden, daß sie nur wenig auf die Körner wirken können, hernach soll alles gleich gesticht werden.

m m

Auf

Auf solche Weise erhält man ein reineres Mehl, also auch ein gesünderes und schmackhafteres Brod. Freylich erhält man alsdann von jedem Scheffel eine Meze Mehl weniger, aber auch dagegen eine Meze Kleyen mehr, die den Staub und andern Unrath des Getreides in sich aufgenommen haben. Wie man die verschiedenen Arten des Mehls trennen, unterscheiden und in besondere Säcke fassen müsse. Wie das höchst schädliche Abreiben der Steine vermindert werden könne. Der Verf. glaubt zu wissen, daß wenn die Steine von mittelmäßiger Härte sind, das Getreide gehörig angefeuchtet und die Mühle, wie es sich gebührt, eingerichtet ist, und geschickte Aufsicht nicht fehlt, bey zwanzig Dresdener Scheffeln Getreide nicht zwey Loth Sand abgerieben würde. Der andere Theil oder der Anhang handelt von der erforderlichen Beschaffenheit des Mühlengeräths, und von den Pflichten und der nöthigen Geschicklichkeit der Gefellen. Möchte uns doch dieser Verfasser, der gewiß mit der Müllerkunst sehr genau bekannt ist, solche Beobachtungen über dieses Geschäft liefern, dergleichen Bequillet in Frankreich und Hr. Muret in der Schweiz geliefert haben. Sie würden, vermuthen wir, doch zeigen, daß wir, bey aller Nachlässigkeit unserer gemeinen Mühlen, nur nehmen wir die Mühlen auf Zwangmühlen aus, als welche freylich zu wenig Antrieb zur Industrie haben, in dieser Kunst unsern Nachbarn nichts nachgeben.

Harlem. *Heller.*

Von den Verhandlungen uitgegeven doot de Hollandsche maatschappy der wetenschappen te Harlem ist das zweyte Stück des sechzehnten Theils N. 1776. bey Wosch herausgekommen und

382 S. stark, ohne die starke Zwanenburgische Wettergeschichte. In diesem Bande stehen die A. 1776. eingesandten Abhandlungen oder Berichte. Wir wollen sie in einiger Ordnung anzeigen. Zur reinen Mathematik: Franz vom Limborch van der Gracht, ein Schiffshauptmann, hat durch eine entdeckte Eigenschaft des Zirkels ein Mittel ausgefunden, einen Winkel in drey Theile zu theilen.

Allgemeine Geschichte der himmlischen Körper und des Wetters: 1) Hr. Mechain über den im Jahre 1774. erschienenen Komet. 2) Die gewöhnliche gemeine Wettergeschichte von Zwanenburg für das Jahr 1774. 3) Hr. J. E. Palier schickt des Hrn. Peter Masse Wettergeschichte für Verbice und fürs Jahr 1772. ein. Diese Tabellen sind merkwürdig: die Hitze ist nicht übermäßig groß, sie hat niemals 96 Fahrenh. Grade übertroffen, und in Holland hat man sie auf 97 $\frac{1}{2}$ und zu Petersburg auf 101 gesehen; aber die Beständigkeit der Hitze ist überaus groß: niemals, auch nicht in den Morgenstunden der Wintermonate, ist sie unter 70 gefallen, hingegen ist sie am Mittag größtentheils zwischen 80 und 96 stehen geblieben, und die ganze Spielung hat nur 26 Fahr. Grade betragen. Wir lesen so oft, die Wärme sey in allen Theilen der Welt in der Summe gleich: aber wenn man die Stufen der Wärme zu Verbice im ganzen Jahre zu einer Summe bringen würde, und hingegen die Wärme des nördlichen Zirkels auch zusammen berechnete, so würde man einen sehr großen Unterschied finden, und die letzte Summe der Stufen der Wärme vermuthlich mehr als zehnfach kleiner seyn. 4) Hr. Lieboel von einer blauen Farbe, die entstanden ist, da er Glauberschen Salpetergeist mit Regenwasser verdünnet

m m 2 auf

auf den Schnee goß. Hr. L. kan dieses Blaue keiner andern Materie zuschreiben, als dem Eisen. Er beweiset auch das Daseyn des Brennbarern im Salpetergeiste, der nach Glaubers Weise zubereitet ist.

Zur Geschichte gegrabener Dinge: 1) Hr. Raupé von den Spuren feuerheyender Berge. Dabın zählt er den Basalt, dann die Laven, die in verschiedene Arten von Gestein übergeben können, und auch die Steine, die in den Höhlen der Laven und Basalte und in der Asche brennender Berge angeschossen sind: dahin rechnet er den Chalcedonier, verschiedene Arten Agatsteine, viele Schiele, den Larnasin, den Zeolith, vielleicht auch den Granat. 2) Hr. Martinet von einer blauen eisenartigen Erde in einigen Sümpfen der Niederlande.

Einige chymische oder dabın zu rechnende Versuche: 1) Hr. A. Ppey hat die Pringlischen Versuche über das Faulen nachgemacht, und der Erfolg ist der nemliche gewesen. Alles, was die Säure bricht, befördert die Fäulung, wie die Krebsaugen, die Kreide, die Magnesia. Das Siedesalz hingegen hemmt in etwas die Fäulung, und das Fleisch behält durch das Zuthun dieses Salzes eine mehrere Festigkeit; die Fäulung wird durch das Glauberische Wundersalz sehr befördert, eben dieses thut das Fieberisalz, aus Weinsteinisalz und Salzsäure gemacht. Die Mittelsalze aus dem Mineralreiche befördern die Fäulung mehr als die Mittelsalze, deren Laugenisalz aus dem Gewächreiche kommt. Der gewürfelte Salpeter vermindert die Fäulung, aber schwächer, als der gewöhnliche Salpeter. Die Eyerisalen, fein gestossen, befördern die Fäulung auch; das thut auch der Armenische Bolus. Wenn die Salze die Fäulung

ver-

verhindern, so geschieht es durch ihre nähere Anhängigkeit an das Wasser, dem sie die faulende und aufblühende Kraft benehmen. Sodafalz, Glaubersalz, Fieberfals, kalschichter und glashchter Spat, befördern die Fäulung, wenn ihr Gewicht gering ist, und verhindern sie, wenn es größer ist. 2) Hr. Wesselius von Niemeßdyk, ein Apotheker, vom Salz aus dem Tang (*Quercus marina*.) In der Lauge fand er den Geruch der Schwefelleber, sie färbt den Violensyrup grün. Ein Häutchen entseht auf dieser Lauge, woraus ein Salz wird, das sehr schwer im Wasser schmelzt, den Violensyrup nicht grün färbt, und mit keinem sauren Salze brauset. Eben die Lauge noch mehr abgeraucht läßt Glaubersalz anschießen. Zusammen gab diese Lauge dreyerley Salz, ein spatischtes, ein Wunderfals, und ein Salz, dessen Grundwesen erdicht, die Säure aber aus Nitriolsäure und Salzsäure zusammengesetzt ist. 3) Hr. Martin von Marum hat gefunden, daß die fetten gepreßten Oele im Finstern leuchten, nicht aber die wesentlichen Oele, auch nicht die branzlichten. Die thierischen Fette leuchten auch, und am stärksten das Wachs, das aber sich zugleich entzündet. Die Hitze, die zum Leuchten erfordert wird, muß wenigstens auf 300 Fahr. Grade steigen. Das Wachs brennt bey dem 570. und 582. Grade auf. Vom Leindl. leuchtet auch die Kohle.

Zu den Kräutern: 1) Vom Hrn. N. Jonas Bergius eine schöne Beschreibung und Zeichnung der *Triplaris Americana*. 2) Hr. Martinet von einem Gewächse, das um einen Zweig gewachsen ist. 3) Hr. D. v. Gorter sagt einer vorhergehenden Abhandlung bey, daß der Egyptische Tamarrissenbaum dem Französischen sehr nahe kommt.

Zu den Thieren: 1) Hr. Martinet von einem Fische (bot) ohne Schwanz, und von einem Winden.

Zum Menschen und seinen Krankheiten: dieser Abschnitt ist der stärkste. 1) Hr. Cornel. Alb. Kloeckhof über des Menschen Gewahrwerden seines eigenen Leibes. Boerhaave's Versicherung, er empfinde den Unterschied seiner Seele vom Leibe so deutlich, als kein Beweis ihn machen könne. (Wir können eben dasselbe versichern.) Hr. K. merkt dabei an, daß zuweilen die Seele den Körper als ihr zugehörend, und anderemale als fremd ansieht. 2) Hr. Jacob Roquette von einer Niere, deren Zacken ganz auswendig an derselben und bloß zu sehen war, so daß man auch ihre Theilung in drey Aeste wahrnehmen konnte. Wir haben diesen Bau, der vom natürlichen nur in wenigem unterschieden ist, schon mehrmals gesehen. 3) Der Wundarzt, F. Dachß, von einer alten Dame, die im sechs und achtzigsten Jahre ein hartes Fieber befiel, worauf drey neue Zähne, und nach und nach bis vier und zwanzig, erfolgten, die sie noch hat, und in einem sehr hohen Alter lebt. 4) Eine starke Abhandlung von eben dem Wundarzt Dachß, (einem Schweizer, von dem wir auch genaue Versuche über die bewunderungswürdige Vermehrung des Getreides haben,) über die Krankheiten des Regiments Oranien-Gelbern, die weil es A. 1773. und 1774. zu Sluys in Flandern in Besatzung lag. Im Frühling 1773. wurden viele vom Seitenfische angefallen. Der Auswurf war blutig, und man fand sich genöthigt, die Blasensflaster zu wiederholen, die man auf den kranken Theil legte. Wenn die Lunge selber litt, so schlug ein Husten mit Zuckungen dazu. Ein erweichendes Getränk that gut. Die Sommermonate waren gesund: aber im August brach sehr

sehr geschwind und mit geringem Schauern ein Fieber aus, das mit unerträglichen Kopfschmerzen, mit einem Wegbrechen scharfer Galle, mit einem stinkenden Schweiß und mit sehr kurzen Nachlafstunden anfieng. Hr. Dachß ließ brechen, führte gelinde ab, gab Säure, Milch und auch die Mineralsäure, und ließ die Kranken reife Früchte und Salat essen. Im September breitete sich dieses Fieber mehr und mehr aus, und die Zufälle wurden schwerer, mit einer erstaunenden Schwachheit, grausamen Kopfschmerzen und nicht zu stillenden Durst, langen vierzehntägigen Anfällen und einem schmelzenden, entkräftenden Schweiß. Hr. Dachß gab im Anfall das Riverische Gemisch, ließ brechen, obwohl bey vielen dieses Brechen nicht gut ausfiel und die Kranken bis zum Erstaunen schwächte, da dann die Riverische Mixture allein gegeben wurde. Das Nasen abzuhalten, legte Hr. Dachß Spanische Fliegen auf, führte mit kühlteren ab, gab zwey Quenten Vitriolgeist und Eibischsyrup in den schwersten Fällen und bey ganz verlohrener Kraft zu schlingen mit dem besten Erfolge. Neben der Gefahr war dieses Fieber besonders geneigt, bis zum fünftenmale wieder zu kommen und Verstopfungen in den Eingeweiden zu verursachen, wider welche Hr. Dachß die medicinische Seife gab. In dem einzigen Regiment waren 119 Kranke. Bey schönem Wetter litt der Verstand bey einigen, auch nachdem sie gesund schienen. Die Fiebersinde ist doch, sagt Hr. Dachß, stärker, als alle aus derselben durch die Kunst verfertigten Mittel. Ueberhaupt waren starke Brechmittel, oder heftige Abführungen schädlich. Ein allzufrüher Gebrauch der Fiebersinde sey schädlich gewesen, und habe zu den Verstopfungen der Eingeweide beygetragen.

Die dreytägigen Fieber habe er auch einzig mit feiner Seife geheilt. Von der ungesund und stinkenden Luft zu Suys; doch habe der herrschende Nord- und Nordostwind ein Regiment Schweizer gesund erhalten: da doch dieses Volk, das an die feinste meist elastische Luft gewöhnt ist, in der dicken Niederländischen Luft am meisten leiden sollte. 5) Einige Rätze, diese Krankheiten abzuhalten. Gegen die vielen Fieber dienen die Säfte bitterer Kräuter und Jucacoanha zu kleinen Gewichten von vier- und fünf Granen. Die Bewegungen zur goldenen Ader müsse man befördern. Zu eben der Stadt sey wohl eher eine Gegend gesund geblieben, da das übrige Volk krank war. 6) D. Peter Harcker von einer langdauernden Krankheit, mit Zuckungen und einem unwillkürlichen Lachen begleitet, die durch das Abgehen vieler feinsten Materie bey dem Gebrauche vom Kalschwasser mit Milch gehoben worden ist. 7) Der Wundarzt Franken von einer ungeheuren Geschwulst des Schenkels, dessen Muskeln durchgehends verschwunden waren: ein breyichtes Wesen, fast wie das Gehirn, füllte alles an, und der Knochen war angegangen. 8) D. Wilhelm van Appel von einer Verhärtung der Milch in den Schenkel. 9) Der Wundarzt Gerard van Haaff, von den schweren Folgen des Quetschens. Ein Mann fiel wie stehend auf ein Holz, es entstand ein fäuliches Geschwür, ein großer Theil der Muskeln wurde wie krebsicht und Hr. v. H. schnitt es weg: Das Zell war sowohl, als die Muskeln, hart und krebsicht worden. Die innern Mittel könnten hier nichts helfen, sagt Hr. v. H., und wie wenig hat der Sublimat, der Schierling und die Belladonna oft ausgerichtet? 10) D. de Man vom Ausfallen des gewundenen Theils des dicken Darms und

Ge-

Gefäßes durch die Scheide nach einer schweren Entbindung, wobey man dem Kinde den Kopf öffnen mußte. 11) Der Wundarzt Jacob van der Haar von einem in das Auge eingewachsenen Krebsstein.

Zur Geschichte: Isaac van Juren von der ersten Fortpflanzung der christlichen Religion. Dennoch werde unfehlbar Pilatus die Hinrichtung Jesu eingeberichtet haben, da zumal bey derselben des Kaisers Namen angerufen worden sey, und da man weit geringere Wunderwerke in die Jahrbücher der Republik aufzeichnen gewohnt gewesen sey. Des Apollonius Wunder haben ja im ganzen Reiche ein großes Aufsehen gemacht.

Paris. *Haller.*

Von der Art d'exploiter les mines de charbon de terre ist vom zweyten Theile das vierte Stück noch anzuzeigen; es geht von S. 727. bis III4. In diesem Bande hat der Verfasser, Hr. Morand, eine Menge verschiedener Materien verzeihet. Zuerst noch einige Verordnungen über das Kohlenwerk in den Oesterreichischen Niederlanden. Dann eine Anwendung des Baues der Erde zur bessern Bearbeitung der Steinkohlengruben. Man könne auf diese Kenntniß hin aus dem äußern Ansehen den Inhalt eines Berges ziemlich zuverlässig vorsehen; und Hr. Needham habe die Probe an einem Berge gemacht, der doch noch fünf Stunden von ihm ablag; auch Buffon habe aus seiner Kenntniß des Baues der Erde geschlossen, in seinem Landgute Montbar gebe es Steinkohlen. Die Berge der ersten Art, die uralten Ganggebirge, in denen, nach Hr. M., ursprünglich die

Metalle liegen, und aus denen sie in die zweite Classe der Berge weggeschwemmt worden. Diese Berge bestehen aus quarzigem Hornstein, der sapidartig ist, auch wohl aus einem kalkspatigen Stein: inwendig seyen solche Gebirge von gleichförmigen Stoffen zusammengesetzt, aber Steinkohlen halten sie nicht. (Alles dieses bedarf einer großen Einschränkung, und eben die Steinkohlen finden sich häufig am Fuße der gewiß ursprünglichen Alpen. Die Alpen bestehen auch aus Schiefer oder aus Granit.) Die Berge von der zweiten Classe oder Flüggebirge, worinn die Steinkohlen brechen, bestehen aus Lagen verschiedener auf einander schichtweise folgender Stoffe. Es gebe in diesen Bergen häufige Seifenwerke, (Hr. M. versteht hier Gelschiebe,) die um und um abgeschnitten und von den Bergen der ersten Classe dahin gebracht worden sind. In der Mitte vom Tage an zu messen, finde man gewöhnlich Schiefer, aber noch tiefer die Steinkohlen. Die unterirdische Trigonometrie übergeben wir gänzlich. Hr. M. gesteht doch, daß kein Franzose davon geschrieben, und daß man den Deutschen zu danken hat, was man davon weiß. Dann verschiedne Nachrichten von der Verwaltung der Bergwerke. Von der Art und Weise, einen zuverlässigen Anschlag eines Bergwerks zu machen, in Tabellen. Die höchst wichtige Berechnung der Unkosten, die ein Bergwerk erfordert, und die man kennen muß, ehe man sich in einen Bergbau einläßt. Allerley Materialien, deren man bey einem Steinkohlenwerk bedarf. Das Eisen, kaltbrüchig und rothbrüchig. Die Zeichen des guten Eisens: es ist zäher, als das grobbrüchige, und minder zähe, als das weiche und kaltbrüchige; die Körner sind dicht und schwarzlicht, grobe glänzende Körner zeigen das schlimmste

Eisen an. Andere Proben. Der Stahl und desselben noch nicht genug bekanntes Stählen. Die verschiedenen Räume, deren Holz man zum Bau oder zum Brand bedarf. Die Steine, die Backsteine, das Pulver. Die günstige oder auch ungünstige Lage einer Grube. Die (Englische) Weise, die Kohlen aufzuladen. Das Wasser in den Gruben, das oft überaus häufig ist, so daß fünf Feuermaschinen es nicht bezwingen können. Die Wasserstollen zum Abzug. Dann der Strich (die Stunde) den die Kohlenflöße gewöhnlich halten. Die Weise, der Strich der Flöße mit der Magnetsnabel zu bestimmen, und ihrer Senkung. Wie man sich von beyden durch Schachte versichert, und zumal auch mit dem Bergbohrer, der deswegen hier beschrieben wird. Die Schachte: der Treibschacht, die Stollen u. s. f. Die Pfeiler, die man stehen läßt. Die Maschinen, mit denen die Bergarbeiten bewirkt werden. Von den Schwaden, aber zusammengetragen, zumal aus den Englischen Schriftstellern. Die entstandenen Brände von dem feuerfangenden Schwaden löscht man, indem man die Schachte beschließt und dem Feuer die Luft benimmt, denn mit Wasser würde man die Grube unwiederbringlich verderben. Die verschiedenen Weisen, den Stollen und Gruben frische Luft zu verschaffen. Man habe angemerkt, man habe allemal Luft, wenn man in einer gewissen Tiefe Wasser finde, nicht aber, wenn man kein Wasser antreffe. Die unterirdische Luft, da sie wegen der vielen Dünste schwerer ist, liege allemal in der Tiefe gegen die äussere Luft. Etwas von den Eigenschaften der Luft, sogar eine Vergleichung der verschiedenen Thermometer. Von der Wärme in den Gruben einige zerstreute Wahrnehmungen. Hr. Jars hat erfahren, daß gegen die

die Tagsschachte das Quecksilber steigt. (Vermuthlich vom Eindringen der äussern wärmern Luft.) Des Hrn. Franklins sonderbare Wahrnehmungen vom Steigen und Fallen der Luft in einem Kamin, und folglich auch in einem Schachte. Im Kamin steigt im Sommer die Luft vom Abend an die ganze Nacht durch, und sinkt durch den Kamin den ganzen Tag hinunter. Eine solche Bewegung der Luft könnte man in einer Grube erhalten, wenn man über dem Schacht anstatt des Obpels ein fünfzig Schuh hohes Kamin aufführte. Die Luftschachte. Der Gebrauch des Feuers, der Luft einen Zug zu verschaffen. Die Trommeln. Ueber das Hülfsmittel zum Wiederherstellen derjenigen, die der Schwaden erstickt hat: nichts Eigenes, auch nichts von den Krankheiten, denen die Sicinokokkenkräuter unterworfen sind. Feu grioux, das an klerische Kleyer sich anhängt, und nicht an Gewächse. Man habe wahrgenommen, daß die Kleyer derjenigen, die der Schwaden erstickt hat, nicht steif werden. Die warme Luft sey eine grosse Hinderniß, wenn man einen Ertrunkenen wieder zu sich selber bringen wolle, und deswegen sey es nicht dienlich, solche Verunglückte in ein Nachthaus zu bringen. Die Maschinen zum Herausheben des Wassers, zumal die berühmte Feuermaschine, durch den Freiherrn von Worcester und Hrn. Papin erfunden, und durch verschiedene verbessert. Die Pumpwerke und Gefänge, und der Gebrauch der Luft zum Gehen der Pumpen. Hr. von Cambrai hat die Flügel der Windmühle sehr schön gemacht, wie sie sonst senkrecht sind. Der Gebrauch des Wassers, der Schaufeln u. s. w. Eine hydraulische Maschine, die nach Belieben durch Menschen, durch Pferde, oder durch den Wind getrieben werden kan: sehr umständlich aber

von

von der Feuermaschine, zumal von der Londonischen Pumpe auf der Themse, die durch den Dunst in Gang gebracht wird. Eine Berechnung der Kräfte und der Menge des aufgezogenen Wassers im Verhältniß gegen die Größe des Cylinders. Die dienlichste Zahl der Stöße, die der Hebel der Feuerpumpe giebt, ist funfzehn in einer Minute. Die Unkosten, die eine solche Maschine erfordert: eine Maschine aufzurichten, kostet 80000 Pf., und der Unterhalt jährlich 25000. Eine vollkommene Maschine bedarf achtzehn gewirkte Schuh Kohlen in vier und zwanzig Stunden. Etwas von der Vergleichung der Kräfte der Menschen und der Pferde: ein Pferd thut die Arbeit von sieben Menschen. Die Walkerische Maschine bey Newcastle: sie bedarf acht im Trabe gehende Pferde, und zieht sechs Centner von einer Tiefe von hundert Klafter alle zwey Minuten auf; doch gefällt sie dem Hrn. Fars nicht recht.

Frankfurt am Mayn. *Heyne.*

Da in der Andreadischen Buchhandlung 1773, N. Woods Versuch über das Originalgenie des Homers aus dem Englischen übersetzt war, und nachher von der Schrift in England eine neue Ausgabe mit Zusätzen und Veränderungen erschien: so hat man billig nicht sowohl eine neue Uebersetzung veranstaltet, als jene Zusätze und Veränderungen, wodurch sich die neue Ausgabe — von der alten auszeichnet, nebst der Vergleichung des alten und gegenwärtigen Zustands der Landschaft von Troja, aus dem Englischen übersetzt; mit Kupfern und einer Chartre, die recht sauber nachgestochen sind. 1778. groß Octav 115 S. Die Uebersetzung scheint von eben

eben dem jungen Gelehrten verfertigt zu seyn, welcher den Versuch selbst übersetzt hat, und uns noch vieles hoffen läßt. Angenehm war es uns, ohngeachtet wir bereits vorhin das Original angezeigt hatten, hier die Verbesserungen und Zusätze des verstorbenen Hrn. R. Wood beyfammen und hinter einander gestellt zu sehen. Aus den Veränderungen bey dem Zeilen und Verbessern eines correcten Schriftstellers kan man immer Nutzen und Unterricht ziehen. Einige Auslassungen zeiaen bessere Prüfung der Sache; so ist S. 11 billig weggelassen, was vorhin S. 74 stand: die Scylla und Charybdis sey klar aus der argonautischen Geschichte genommen. Unstreitig war dieß eine grundlose Meynung. Viele andere Hypothesen und Subtilitäten sind stehen geblieben, oder auch neue hinzugekommen. Den Ort, wo Typhon vom Blitz in die Erde geschlagen worden, glaubt B. (und vor ihm schon andere) in der Ebene von Sodom und Gomorra zu finden, weil Homer *εἰν Ἀρμυρίας* sagt: Arimi aber seyen die Syrer (aber Syrer wohnten auch außser Syrien; z. E. in Cilicien; und dahin gehört Typhon.) Die Veränderung des homerischen Verses: *χάρη εἰς ὀρωσῆρι Τῆς ἐν πῶλι δῆμον ἢ χάρη εἰς ὀρωσῆρι Τῆς* ist unglücklich, wider Aussprache und Sylbenmaaß. Wie kan es noch zweifelhaft seyn, daß Eustathius bloß Sammler von seinem Commentar über den Homer ist? — Etwas sehr fehlerhaft ist der Abdruck des deutschen Wood doch gerathen. — Des Pericles Anrede an die Damen von Athen ist nicht so harsch, als Hr. B. sie S. 34, 35 macht: wir würden heut zu Tage uns etwa so ausdrücken: seyd (bey dem Schmerzen über den Verlust der Angehörigen) nicht schwächer, als euer Geschlecht es erfordert, und seyd eingedenk,

denk, daß die Eingezogenheit, die sich weder auf die eine noch die andere Art bemerklich macht, die Haupttugend eures Geschlechts ist. (Stiller Schmerz macht euch mehr Ehre, als laute wilde Klagen.) — S. 43. "Ohngefähr um diese Zeit lebte Timäus u." vorher war die Rede vom Hellanicus; dieß kan nicht seyn; letzterer lebte zur Zeit des Darius, des Hystaspes Sohn, und jener unter den ersten Ptolemäern. Hr. W. sucht noch seine Hypothese zu bestärken, daß Homer länger nicht als ein Halbhundert Jahre nach dem Untergange Trojens müße gelebt haben: allein dawider streitet die ganze Zeitgeschichte; sonst könnte man sich daburch am besten Grund angeben, wie er sich so gar glücklich in das Helbenzeitalter hat versehen können. Das Leben Homers, das dem Herodot beygelegt wird, hält er für ächt; dieß begreifen wir nicht. Noch einige Bestärkungen mehr, daß Homer seine Gedichte nicht aufgeschrieben, sondern bloß mündlich hinterlassen hat. Den Anhang von Troja haben wir zu seiner Zeit schon angezeigt und unsere Gedanken darüber eröffnet (Gdt. Anz. 1775. 143. St.)

Jena.

Heyne.

Erst kürzlich sind uns ein Paar akademische Schriften des Hrn. Hofrath Gruners von 1777. zu Händen gekommen, die, weil sie nicht in Wiederholung des Bekannten bestehen, noch nachgeholt zu werden verdienen. Die eine enthält den ersten Abschnitt aus dem noch ungedruckten Stephanus Alexandrinus vom Goldmachen (*Τρεπὶ χρυσοποιουσι*) nach einer Abschrift aus der Breslauer Bibliothek, verglichen mit einer andern zu Gotha. Vorher gehen Erinnerungen an den neuen Berthei-

diger

160 Zugabe, 35. St., den 29. Aug. 1778.

diger dieser chimärischen Kunst und des vermeinten hohen Ursprungs derselben, den Hrn. Hr. Schröder. Unangenehm ist es, wenn wir in der Litteratur immer wieder zurücktreten, und längst erkannte Träume immer wieder vorgebracht und besritten sehen müssen.

Die andere Schrift in groß Octav enthält Lesarten über das, unlängst vom Hrn. Franz herausgegebene Fragment des Xenocrates von Speisen aus dem Wasserreiche: sie sind aus der Handschrift des Dribajus zu Moskau: ihnen zur Seite sind die Lesarten aus der Bossischen Handschrift gesetzt, welche schon vorhin im Stoschischen Museum Criticum standen, nebst den Lesarten des Fabricius. Man entdeckt überall viel Interpolation.

Stankfurt. Haller.

Hey Gerle ist 1777. abgedruckt; W. L. Kämpf Denkbuch für die Hebammen in Octav auf 80 S. Der Bau des Beckens, seine engern Zugänge, die Theile, die zur Fortpflanzung des Geschlechts dienen. Eine ganz natürliche Geburt sey die, so in 6 Stunden zu Ende gehet: früher sie zu befördern sey eine Mordthat. Mit der Hand die Mutter auszuleeren, wenn die Nachgeburt weggebracht ist, hält Hr. K. für nothwendig. Die unnatürlichen Geburten. Der Gebrauch der Zange heym Einfließen des Kindes: Kopf und auch der Schultern: er versucht zuerst, mit einem Fuße es herauszuziehen, und wenn es nicht angehen will und kracht, so bringt er auch den andern Fuß herbey. Die Handgriffe bey den verschiedenen Lagen. Die Zufälle des Wochenbetts und die Mittel dawider.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36^{tes} Stüd.

Den 5. September 1778.

 Prag.

Raffner.

Historia Matheseos in Bohemia et Moravia cultae a Stanislao Wydra . . . bey der Kdn. Normalschule 1778. 960 Octavseiten. Hr. W. ist ordentlicher Prof. der Mathematik auf der Prager Universität. Eigentlich erzählt er die Böhmischen Mathematiker, durch solche Beyspiele Jünglinge zum Nachseifer zu ermuntern, daß sie nicht alle ihre Studien blos ad panem lucrandum einrichten. (Die so gesunt sind, bleiben gewiß bey edlen Vorbildern unempfindlich.) Gleichwohl entschuldigt er sich, daß er nichts Liefsinniges ausgearbeitet, mit dem Zeitmangel, da ihm obliege, mehr als 400 Zuhörer zu unterrichten. Den Anfang macht Job. Voccas v. Certalbo. (Viele, die ihn nur als Verfasser des Decamerone kennen, werden sich wundern, ihn unter den Böhmern und Mathematikern zu finden. Das erste, weil er unter den ersten Professoren nach Prag von Carl IV. berufen ward, wegen des andern diene

n n un-

unfern Sängern zur Nachricht, daß Boccac, Dante, Petrarca u. a. m. eben dadurch ihre Sprache zur gelehrten Sprache, und sich zu classischen Schriftstellern in ihr erhoben haben, weil sie crasse Wissenschaften verstanden.) Die Gelehrten folgen nach der Zeitordnung. Gern göhnt man, um der Vollständigkeit willen, manchen ihre Stelle, die nicht eingenommen sind. Alibertus Bobemus, ein berühmter Arzt um 1561 im römischen Collegio, war ein Schüler. Hr. W. scheint dem erstgenannten sehr gewogen zu seyn, der auch eine sehr merkwürdige und große Verdienstthat hat. Vom Tycho wird die Grabchrift mitgetheilt (in Stagiricis . . . admirandus ist gewiß ein Fehler, und soll Spagyricis heißen, Tycho beschäftigte sich sehr mit Chymie.) Ein Sextant Tycho's ist an das Clementinische Jesuitencollegium gekommen und noch vorhanden. Ein Prager Künstler, Erasmus Habernil, hat ihn 1600 verfertigt. Nach viele Bücher sind aus Tycho's Bibliothek in die Clementinische gekommen. Als das seltenste wird Astronomiae restauratae Mechanica angegeben, wo die Werkzeuge abgebildet und beschrieben sind. Die Pariser Akademiker sollen nicht gewußt haben, daß es gedruckt ist, und haben deswegen die Werkzeuge aus einem Dänischen Manuscript bekannt gemacht. (Es ist doch als gedruckt in Weidlers hist. Astr. angezeigt.) Nach Hammer Schmidts Prodr. Glor. Pragenae meldet Hr. W. aus einem Buche der Capuziner: Paradis. Seraphicus. Rudolph II. habe die barbato Seraphicos aus Prag vertreiben wollen, weil Tycho seine Beobachtungen nicht habe halten können, wenn sich die seraphischen Väter gezeuffelt hätten. Zum Glück sey Tycho gestorben. Hr. W. führt dieses Märchen zur Beschämung der Geißlichen an, bey

denen die Mathematik Scientia ad mundum heißt, und empfiehlt ihnen zur Belehrung des H. Hieronymus Brief ad Magnum Oratorem Romanum. Kepler kommt wegen seines Aufenthalts in Böhmen auch vor. Hansch habe desselben Werke in 22 Folianten wieder herausgegeben. (Nur Briefe in einem Folianten, das übrige blieb beyrn Vorface.) Nach 43. S. scheint ein Jesuit, Walthaf. Conrad, 1650 Coniglobien für die Erde herausgegeben zu haben, von der Gestalt wie Hrn. Funks neueste Sternkegel. Beym Grafen von Herberstein, der niederländischer Abkunft, aber beyrn Kön. Appellationsgerichte zu Prag Präsident war, ist noch beizufügen, daß von seiner Cycloidiatoma Abdrücke, vermuthlich nur mit geändertem Titel: Artis Technicae Via plana et facilis . . . Auct. Amaro a Lapide; Sedin. 1736. vorhanden sind. Joseph Bessely, Müller und Feldmesser, hat für die Böhmischn Müller, die in der Mathematik, besonders Mechanik, geschickt sind, eine starke Anleitung zur Arithmetik und Geometrie, selbst mit dem Gebrauche der Sinusse und Logarithmen, 1734 herausgegeben. Joseph Stepling hat Wolfsen kurz vor dessen Tode auf dessen Aufsuchen Bossuets Buch vom katholischen Glauben gesandt. (Wolf hatte gewiß nicht bis an seinen Tod gewartet, die Religionen kennen zu lernen.)

Jverdon.

Heller.

Der vierte Band des Nachtrags oder des Supplements zu der hiesigen Auflage der Encyclopädie ist A. 1776. abgedruckt und von 756 Seiten. Eine Vertheibigung der Handlung nach Hindien: man verfertige doch zu Valence bessere Pelings, als in China, und in der Schweiz ahme man
 nn 2 die

die Musselins und genähten Tücher von Bengala nach. Es sey für Europa gar kein Schade, daß es sein Silber nach Asien bringe: die Summe übersteige nicht 2 1/2 Millionen im Jahre, und seit der Einnahme von Bengala nicht eilf Millionen. Man ziehe zuweilen doch grosse Summen aus Indostan zurück: Salabatfing habe den Franzosen grosse Summen bezahlt, und auf eben die Weise verschiedene Nababe. Der Engländer Schach Nadir habe ungeheure Summen zurückgebracht, (die aber verscharrt und für das menschliche Geschlecht grossentheils verloren sind.) Man glaubt zwar, die Handlungsgeellschaften seyen eher nachtheilig, und die Handlung nach Ostindien sollte frey seyn: aber man giebt eher auch gute Gründe, zu beweisen, daß dergleichen Gesellschaften nöthig sind. Aber die oberste Macht sollte die Kronen den Gesellschaften wegnehmen und an sich ziehen. In Frankreich habe indessen Niemand von den Vorteilen sich wollen gewinnen lassen, die der Hof denjenigen versprochen habe, die Schiffe nach Ostindien absenden würden. Warum lieget man aber hier, Indostan sey das Land zwischen dem Indus und Ganges? Es ist merklich breiter, und ein grosser Theil liegt ostwärts vom Ganges. Etwas von der Geschichte des Reichs: Aureng Zeb war doch, als ein Morgenländischer Despot betrachtet, nicht grausam; durchgehends waren die Timuriden eher zu gütig. Was Aureng für Blut vergoß, war das Blut seiner Brüder, und hier kan die Nothwehre zur Entschuldigung dienen, denn Dara würde ihn eben so wenig gesont haben. Incolerance, eine Abhandlung zu Gunsten der Duldung: man vertheidigt sogar die so offenbar mißbrauchte Freyheit der Presse, die gewiß einen grossen Antheil an dem Aufruhr der Amerikaner hat,
da

da man durch dieselbe in Engelland und in Amerika das Volk wider den Hof aufgebracht, und diesen letztern zwey Jahre lang gehindert hat, genugsame Maasregeln zur Verbütung der Unruhe zu nehmen. Aber noch fadelhafter ist die Vertheidigung des Rousseau, der auf allen Seiten die Ruhe der Welt, gestört, und die Menschen einseitig von allem Gehorsam gegen die Fürsten losgesprochen, und auf der andern die Ehrenbarung zu vertilgen sein undgütliches gerhan hat. Wir verwundern uns aus gewissen Ursachen über diese Stelle, die in einem Lande gedruckt ist, wo des Rousseau Schriften durch den Henker verbrannt, und er selbst lange als ein schädlicher Mensch über die Gränze weggeiwiesen worden ist; und wir können nicht absehen, daß die Duldung sich bis dahin erstreckt, daß man öffentlich den Angriff gegen Gott und den Fürsten gut heisse. Karikal ist nummehr ein offener, aber hoch einträglicher Ort, wo 15000 Einwohner bis 200 Ballen Schnupftücher und vielen Keis hervorbringen. Lainez könne als der wahre Grundleger der Societät der Jesuiten angesehen werden. (Ganz richtig, wie man sich beyh. Fra Paolo überzeugen kan.) Milch, einige Versuche mit derselben: das Salz verbindet ihre Gerinnen in einem Gefässe, und würde vermuthlich eben die Wirkung im Magen thun. Die Weise, den Milchzucker zuzubereiten. Eine Beurtheilung der Sprachen, die mit dem Gemüthscharakter ihrer Nationen übereinkommen sollen: das Deutsche, sagt der Verfasser, zeigt gründliche und verständige Männer an; auf die Englische Sprache ist er sehr ungehalten, und hat vermuthlich keinen Addison und keinen Swift in dieser Sprache gelesen. Ein wunderlicher Ausfall, den wir wiederum nicht erwartet hätten, über die

heil. Schrift: la Fontaine und Racine sind ehrbar, sagt man, gegen einige Stellen des 5. Buchs Moses. Es war das Sittengesetz der Juden, und mußte dasjenige nennen, was verboten war: aber es ist höchst unbillig, das Schlüpfrige der neuern Dichter mit dem Ernst der heil. Schrift vergleichen zu wollen. Ein Ausfall wider die heutigen, die Latein schreiben wollen: so sprechen die Franzosen, es ist aber offenbar ein Unglück, daß nicht alle Gelehrte, wenigstens über die gründlichen Wissenschaften, lateinisch schreiben. Der heutigen Nationen Gewohnheit, daß jede in ihrer eignen Sprache schreiben will, wird zum unerträglichen Foch für die Gelehrten, die anstatt der einzigen lateinischen Sprache jetzt sechs oder acht Sprachen verstehen müssen. Und ob wir heut zu Tage wohl nicht wie ein Cicero schreiben, so ist dennoch die lateinische Sprache unendlich schöner, reicher und wohlklingender, als alle heutigen Sprachen, und wo Kürze und Nachdruck seyn soll, wie auf den Münzen und Steinschriften, müssen auch die Franzosen wieder zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Longuerue, der gelehrte Abbe, schrieb wider die Transsubstantiation. Louisburg: wir fügen bey, daß es verlassen und öde ist. Loup marin soll Phoca heißen. Eine Schutzrede für die gewiß keine Schutzrede verdienenden auführerischen Colonien der Engländer: keine Colonien sind jemals von irgend einer Nation so sehr begünstigt und so gelind gehalten worden, als eben die Amerikanischen, denen ein grosser Theil der Handlung mit allen Völkern freygestellt war. Marlaux, Saalweide, sollte bestimmter seyn. Montagne: der Mont blanc, der 2391 Klafter über das Meer hoch ist, sey der höchste in Europa. Das ist nun wohl nicht ausgemacht, der

Bekannte Micheli sah Berge, die er auf 2700 und mehr Klaftern schätzte, und ehe die Alpen geometrisch gemessen sind, ist es schwer, die hohen Berge zu vergleichen. Von der anziehenden Kraft der Berge wäre hier zu reden und des Hrn. Mafelone Versuche anzuzeigen gewesen. Mornat: freylich schreiben sich die Römischgesinnten den Sieg, und den offenbaren Sieg, in dem Gespräche zu Fontenailleau zu; wir haben auch gelesen, man habe den ehrlichen Mornat, der die Kirchenväter nicht als Beweise habe annehmen wollen, durch verfälschte Abdrücke betrogen und überwiegen: ein Protestant gründet sich sonst bloß auf die heil. Schrift. Morue: man berechnet hier, die Franzosen hätten A. 1768. 292,528 Centner von diesen Fischen nach Hause gebracht, und den Centner für 28 L. verkauft, dennoch aber die Unkosten nicht wieder erhalten, welche ohne einen angesehenen Fischfang nicht erhalten werden könnten. Lächerlich ist, daß der Französische Verfasser sagt, die Engländer hätten noch mehr Vortheil von dieser Fischeyen, wenn sie nicht grausam genug gewesen wären, die Einwohner von S. Jean und Cap breton wegzuschaffen; die Engländer hatten an den Acadiern gelernt, was ihnen für Gefahr von Französischen Unterthanen bevorsteht. Mantuaes: nach einer genauen Durchlesung des Cäsars hielten wir dieses Volk eher für die Einwohner des nördlichen Ufers des Lemaniſchen Sees, denn der Weg nach Genf ist unſtreitig auf der Nordseite viel leichter als auf der Südseite, die im Umfang gähe Abstände bis in den See hat. Was sollen doch die kindischen 4, 5, 6, 7, und die un-Einneischen fünf Classen der Thiere? Wer mag doch die Bourgetischen wechselseißen Winkel der Bergketten gesehen haben? Was ist doch

gemeiner, als daß ein Thal sich zuschließt, und bloß dem Flusse den Ausgang läßt, und dann sich wiederum erweitert und eine große Breite annimmt? Im ersten Falle nähern sich beyde Ketten der Berge; im letztern entfernen sie sich von einander, und in keinem von beyden ist der zurücktretende Winkel der einen Kette dem hervortretenden Winkel der andern gleich. Le P. Orleans: seine höchst partheyische und unwahre Geschichte von Engelland verdiente ein ganz anderes Urtheil; bey einem Geschichtschreiber ist eine gefeilte Schreibart wohl das geringste Verdienst. Flora Danica Simonis Pauli ist nicht ein Verzeichniß seltener Dänischer Pflanzen; es sind die Kobelischen Kräuterabbildungen. Die Flämändische Leinwand habe die Fehler, grob zu seyn und bey dem Gebrauch kürzer zu werden.

Der zweyte Theil der Zeichnungen zu dieser Encyclopädie ist noch A. 1775. abgedruckt, und geht bis Chap. Er enthält 150 recht saubere Kupferstiche, die ein Kupferstecher von Paris zu Freyburg besorgt.

Der fünfte Theil der Nachträge zur Encyclopädie ist A. 1776. gedruckt und 716 S. stark. Perffilage, ein neues Wort für ein neues Spiel der witzigen Thorheit. Ein neuer sehr ausführlicher Abschnitt von den monatlichen Reinigungen. Von den Kinderpocken. La Mettrie wird hier zum Sydenham und vor denselben gesetzt. Der ungenannte Verfasser handelt vom Mohnsaft in den Kinderpocken: er mißbilligt dieses Mittel; allerdings habe es ihn kopfweh, Mengflüchtheit, auch wohl Harnsteinen verursacht: es erhöhe also und diene bey den Kinderpocken nicht, wo eine Entzündung ist; es sey von den heftigsten und hitzigsten

sten Mitteln eins; er habe gesehen aus dem Gebrauch desselben den Hals zusammengezogen werden, den Verstand verlihren, den Schlummer darauf und den Tod erfolgen, den man verhütet hätte, wenn man anstatt des zuletzt noch gegebenen Mohnhauptshyrups einen sauren Geiſt hätte geben wollen. Er, der Ungenannte, habe bey einem Kinde die zurückbleibenden Pocken mit 30 Tropfen laudan. liq. herausgetrieben. Der Hr. von Haller habe zuerst den grossen Nutzen des sauren Geistes eingesehen, man habe aber nicht genug darauf geachtet. Er habe A. 1754. zuerst im zweyten Fieber den sauren Geiſt gebraucht, und in diesem und in andern Fällen habe er die beste Wirkung davon verspürt. Er gebe die Säure auch allemal, wo zu viel Fieber da sey, wo sich Flecken zeigen u. s. f. Er hat doch Kinder retten können, die durch die Nase, den Harn und die schwarzen Flecken Blut verlohren hatten. Die Fiebertinde habe er im zweyten Fieber niemals gebraucht; das Baden, nicht nur der Beine, sondern des ganzen Leibes, könne auch zuträglich seyn, zumal bey alten Leuten, deren Haut hart und trocken sey. Den Kindern sey das Obst sehr heilsam. Das Ausschneiden der Blattern räth er gar eifrig an. Er hat den Speichelfluß vor dem Ausbruch der Pocken gesehen; er findet keine Blattern im Schlund, in der Luftröhre, noch im Magen und in der Lunge. Wenn er eine Blatter auf den Augen merkt, so legt er gleich erweichende Dinge mit Milch auf. Kupiſ (Kuboffe) entdeckt in der schönen Bildung der Vein villier dennoch die teuflische Grausamkeit. Daß das Laubenhalten ein grosser Nutzen sey. Wir haben es auf dem Lande versucht, und das Paar Lauben kam ums andere auch auf 10 Ggr zu stehen; aber freylich

werden hier die 240 Pfund Wicken nur zu 5 L. angesetzt, die uns bis 15 L. gekostet haben.) Auch ein Ungenannter rühmt den Wibernellebau. Plantane ist allerdings die Musa, die kleinere Art. Ein sehr umständlicher Aufsatz vom Pulver. Wie die Vorsicht Gottes mit der Freyheit übereinstimme. Religion, umständlich. Reodor: was mag dieses Wort in der Urkunde seyn? es soll drittelhalb Ruber (teodors) in sich halten, und 1200 Maasse. Ruffie, sehr unvollkommen. Chappe verdient gar nicht, als eine Quelle angeführt zu werden. Es ist gar nicht wahr, daß die nach Sibirien Verbannten so sehr unglücklich seyen: geringere Leute treiben Gewerbe und kommen oft wieder zu guten Umständen. Selbst Menzikof hatte so viel übrig, daß er eine Kirche bauen konnte. Das letzte Wort ist Sanum, aber ein älteres angehängt.

Der sechste Band des Supplément à l'Encyclopédie ist auch noch N. 1776. auf 796 S. in gr. 4. herausgekommen, und mit demselben das Werk geschlossen. Von den Schauspielen: man wolle die langdaurenden Dramen, wie Gdz von Berlischingen ist, nicht tabeln, wolle sie aber auch nicht gern auf die Schaubühne bringen, die sonst, wie man befürchtet, verlohren seyn würde. Schröf: man zählt hier nur einen, es sind aber zwey Schröfe gewesen, Vater und Sohn. Einige Versuche mit dem Wärmepulver und seinem wässerichten Extract, auch hat der W. das Wasser davon abgezogen. Shaw, der reisende, ist nicht D. Shaw, der Leibarzt. Vittoria Sivi: es ist doch unbegreiflich, woher er die Unterredungen großer Herren zuverlässig habe vernemen können, die ohne Zeugen mit einander gesprochen haben. Die Drachme ist weit mehr als 5 S.: die Drachme als ein Quentchen

chen fein Silber ist wenigstens 163 S. werth. Le Solitaire, Dronte und Oiseau de St. Nazare des von Buffon sind nach andern Schriftstellern einer und der nemliche Vogel. Eine überaus lange Erzählung aus dem Lucian. Ein umständlicher Unterricht über die Akademien in Schweden: man kan Greifswalde für eine vierte hohe Schule rechnen. Suratte: der Verf. vergißt, daß es in Englischen Händen ist und zur Präsidenz Bombay gehört. Surinam: mehr von den Mohren geplagt, als hier erzählt wird; es baut viel Caffé, ziemlich viel Cacao und etwas Baumwolle, an Zucker 86000 Centner. Holland habe an Auswärtige bis 800 Millionen Gulden ausgeleihen, und ziehe also einen ungeheuren jährlichen Tribut an baarem Geld von andern Völkern. Labago werde eine blühende Colonie werden und Jamaica austreten: (dazu ist es zu klein.) Tarif: man tabelt, daß Frankreich die Ausfuhr seiner Colonien mit einer Auflage von 3 im Hundert beschwert und verteuert. Andreas Lenzel war ein Grillenfänger. Einem Manne sey vom Reiter und vom Dräcken einer von den Geißen in die Höhe der Weichen gestiegen, entzündet worden und habe den Tod verursacht: er sey zwischen den Bauchmuskeln eingeklemmt gewesen. In einem Manne, der in Zuckungen gestorben war, nachdem er die heftigsten Sonnenstrahlen ausgestanden hatte, hat Hr. Journier das Gehirn härter gefunden. Tiburone ist kein Wallfisch, es ist ein Hai. Tigrinus pagus: es ist sehr ungewiß, welcher Theil Helvetiens diesen Namen geführt habe. Tyrnau ist eine hohe Schule. Tifane: eine Menge Recepte für verschiedentliche Wüchsten. Torys (Tories:) seit einiger Zeit nennt man die Freunde des Hofes wieder so. Tvdée, einetich mit Thydée. Vautour, der große Kämmergeyer kennt sich

sich am Warte. Der Napell sey in Pohlen minder giftig: er ist es doch im Lande der Dalecarli: aber die Pohlenische Pflanze ist vom Napell unterschieden, und hat breitere Blätter. Das Ruffische geheime Mittel wider die Nesselwürmer. Veris und Verre, zwey sehr ausführliche Artikel. Der Caraiben Uebereist auf St. Vincent und Dominico hindert doch das Anbauen dieser Inseln nicht.

Von den Kürzern zur Encyclopädie sind auch fl. 1777. die Tom III., IV. und V. abgedruckt. Sie sind sehr sauber gestochen und übertreffen die Urkunde.

Gmelin. Stockholm.

Der Salvius ist schon 1775. gedruckt, aber noch jetzt in Deutschland etwas selten: J. Gottsch. Wallerii systema mineralogicum, quo corpora mineralia in classes, ordines, genera et species suis cum varietatibus divisa describuntur, atque observationibus, experimentis et figuris aeneis illustrantur, T. II. (wovon der erste Band schon im Jahre 1773. in diesen Anzeigen bemerkt ist.) Zum Grunde liegt hier eben der Plan, nach welchem Hr. W. sein Mineralreich ausgearbeitet hat, nur daß er hier weiter ausgedehnt, und hin und wieder mit neuen Entdeckungen bereichert ist. In der Vorrede gedenkt Hr. W. der gebirgen Salpeterkrystallen, auch eines mineralischen Laugenfalzes aus der Sinesisch-Tatarischen Provinz Tibet; eines mineralischen Laugenfalzes in Krystallen aus der Tripolitanischen Provinz Suckera; eines gebirgen Bittersalzes, welches zuweilen aus verwitternden Schwefelsteinen, bey Vittry in der Normandie aus Schiefer, bey Montmartre in

in Frankreich aus Mergelschichten, welche das Dach des Gypses ausmachen, ausblüht; und des gebiegenen Borax nach Grill. Die Gründe, die Hr. W. anführt, um zu beweisen, daß die Erde des Bittersalzes eine Kalkerde sey, haben Rec. nicht überzeugt; auch kan er ihm darinn nicht beypflichten, daß er die Kieselerde ganz als ein Un Ding verwirft. Rec. führt hier vorzüglich nur kurz die Aenderungen und Zusätze an, die Hr. W. zu seinem alten Plan gemacht hat. Unter den Salzen machen die mineralischen Säuren einen eignen Abschnitt aus; Hr. W. fügt noch die Flußspat Säure hinzu. (Hr. W. nennt die letztere Phosphorsäure, aber die Versuche eines Scheele und Monnet zeigen doch klar, daß sie weit von der Säure abweicht, die wir insgemein mit diesem Namen belegen.) Vieles über die Entstehung dieser Säuren. Unter den Alaunarten steht ein alaunichter Torf; aber das Römische Alaunerg heißt hier immer noch Kalkstein, da es doch offenbar eben mit Vitriolsäure durchdrungen ist. Unter dem Salpeter steht hier salpeterhaltiges Mauersalz. Flüchtiges Laugensalz macht ein eignes Geschlecht. Unter dem Geschlechte des Mittelsalzes steht nun auch das reine Glaubersche Wundersalz, das Valdaßarische Kreidenalz und der feuerreife Salmiak. (Das Gletscheralz hat Hr. W. vermuthlich unter dem Glauberschen begriffen.) Unter den brennbaren Mineralien vermißt Rec. das Finnische Bergfett, und hält doch die Persische Mumie für zu sehr verschieden, als daß sie eine bloße Spielart des Asphalts seyn könnte; den Coyal sieht Hr. W. als eine Art des Bernsteins an; (doch giebt der Coyal kein flüchtiges saures Salz.) Der rothe Bergschwefel verdiente vielleicht seine Stelle eben so gut unter dem Arsenik, als unter dem Schwefel.

Hr.

Hr. W. glaubt noch immer an die Verwandlung des Quecksilbers in Wey, und umgekehrt. In der Beschreibung des Arseniks stehen offenbar mehrere Eigenschaften, die nicht dem vollkommenen Halbmetalle, sondern seinem Kalke zukommen. Bey den Erzen der Halbmetalle und der Metalle hat Hr. W. überhaupt immer auch die Dohern oder natürliche Kalke beschrieben, und nicht, wie Linné, wider die Natur getrennt. Der Nickel nach Cronstedt als ein eigenes Geschlecht. Unter dem Koholt auch der gelbe, weiße und grüne. Schon Hr. W. merkt an, daß Zink vom Magneten gezogen wird. Das Geschlecht der Eisenerze ist sehr vermehrt; freylich macht bey der Dohern und dem Glasfopfe immer eine andere Farbe auch eine neue Art, und selbst die Verwandlungen von Körpern anderer Naturreiche in Eisenerz; aber überdieß findet man hier das Eisenbrandertz, das Eisensanderz, die sogenannten weißen Zinngranaten und selbst das Wasserbley als eigene Arten des Eisnerzes beschrieben. So sind die Kupfererze, mit dem Wechzerze, mit dem rothen Kupfererze, mit dem Kupferbrandertz, mit der rothen und schwarzen Kupfererze, mit dem Kupferschiefer und Kupferletten; die Zinnerze, mit dem strahllichten Zinnerze; die Weyerze, mit dem rothen und schwarzen Weyerze, mit dem Weyssanderze und mit dem kalkartigen Weysslein; die Silbererze mit dem Lebererze, dem Weiszerze, der silberhaltigen Wechblende, dem Silberkiese, dem Silbersteine, dem Silberanderze, und dem Blättererze; und die Golderze mit dem Goldkiese und mit der goldhaltigen Blende vermehrt: das Hornertz hält Hr. W. nun auch für ein durch Salzsäure vererztes Silber. Unter den Steinverhärtungen im Feuer steht nun auch die Lava, die vulkanische Asche, die

Per-

Perlen- und Glasachate; unter den Steinverhärtungen im Wasser die Gur und der Knoschenstein. (Dieser ist doch offenbar zuweilen eine ächte Versteinering der Pappelbaumwurzel.) Die Versteineringen sind vornehmlich nach Linne vermehrt und nach ihm auf ihre wahren Urbilder zurückgeführt; doch stehen die sogenannten Medusenköpfe, Trochiten, Entrochiten, Encriniten, Asterien und Sternsäulensteine unter den versteinerten Seefischen, und die Schiniten unter den versteinerten Schalenthiere; auch die versteinerte Rafadumuschel unter den versteinerten Insecten. Epursteinen von fliegendem Ungeziefer würde Recens. eher für gemahlte Steine halten, und von der Wirklichkeit ächter Versteineringen von ganzen Vögeln hat er sich noch nicht überzeugen können.

Wien. *Haller.*

Borcardi hat A. 1777. in Detav auf 468 S. abgedruckt: Wenceslai Trnka de Krczowitz, equitis, anat. Prof. Publ. Ord., Commentarius de tetano plusquam ducentis observationibus et omnibus hactenus notis remediis instructus. Dieses Werk ist eine Sammlung von guten, mehrtheils neuen, Nachrichten über den Starrkrampf nach allen seinen unterschiedenen Zufällen. In der Eur, obwohl der schwer auszusprechende Hr. Verfasser, so viel wir finden, von der setzigen keine Wahrnehmungen beigefügt hat, ist dennoch das Werk brauchbar, die Krankengeschichten mit Verstand in Auszug gebracht und in der besten Ordnung eingeordnet. Wir wollten uns blos mit der Heilungsart beschäftigen. Der Rohnsagt nach den neuen Englischen Wahrnehmungen, die zuerst von dem Hrn. Syloester bekannt gemacht

macht worden sind, das Gewicht muß aber allemal groß seyn, und schadet auch, wenn dasselbe nicht außerordentlich groß ist, den Kranken nicht. Das Quecksilber innerlich und äußerlich, ein weit minder wahrscheinliches Hülfsmittel. Das warme Bad, Ueberschläge von Del u. f. f.: dieses nach dem Geschmack der Alten und völlig wahrscheinlich, als davon wir selbst Erfahrung haben, da ein Krampf nach den Kinderpocken gefolgt war. Das weit minder wahrscheinliche kalte Bad, wog dem man zu befürchten habe, es werde die Gespanntheit der Nerven noch vermehren; doch hat man Beispiele. Die Aderlässe muß aber heftig, und im Großen auch das Reiben seyn.

Heyne.

Hamburg.

Eine Einladungsschrift des Hrn. Rectors am Johanneum, Joh. Mart. Müller, de aerario mercatorum apud veteres Romanos verbient eine rühmliche Erwähnung. Das Geldwesen der Alten macht immer eines der schwersten Hauptstücke in der Alterthumskunde aus: und doch kommen, zumal im Cicero, in der Geschichte und in den Rechtsbüchern, so viel Stellen vor, welche einige Kenntnisse dieser Art erfordern. Der Hr. R. hat die jetzige Verfassung des Geldwechsels auf das, was sich bey den Römern fand, übertragen, und durch die Vergleichung verschiedener Umstände und Worte erläutert; und so hatten freylich auch die tabernae und mensae in Rom eine Aehnlichkeit mit unsern Banken, oder, wie sie der Hr. Verf. nennt, aeraria mercatorum.

Anzeige einiger Fehler.

Zugabe 20. Stück den 1. August 1778. muß heißen
31. Stück; ebendasselbit E. 493 B. 3 und E. 495
B. 4 statt Spreng und Sprengel lies Spengler.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37^{tes} Stüd.

Den 12. September 1778.

 Mayland.

Raffner.

Instituzioni di Meccanica, d'Idrostatica, d'Idrometria, e dell' Architettura Statica e Idrraulica, dell A. D. P. Frisi 1777; beyrn Königl. Buchdrucker Joseph Calcazzi. 447 Quartf. 7 Kupfert. Zum Gebrauch der Mailändischen Kön. Schule für Baumeister und Ingenieuro. Die allgemeinen Lehren der Statik und Mechanik werden zuerst auf die Baukunst angewandt, und, ohne die Schönheit ganz zu vergessen, wird die Festigkeit am meisten betrachtet. Bey Gelegenheit der Cupolen wird eine Beschreibung der auf dem Dome zu Mailand gegeben. Widerstand fester Körper auf Dächern angewandt. Gebrauch der Kettenlinie, Druck der Gewölber, wieder mit dem Beyspiele erwähnter Kupel erläutert. Wenn man Höhen mit dem Barometer messen will, schlägt Hr. Fr. vor, man sollte ausser den beyden Beobachtungen des Barometerstandes an den beyden Gränzen der gesuchten Höhe noch einen Barometer-

meterstand in einer bekannten Höhe über der untersten Gränze bemerken, so würde man Hrn. de Luc Regeln nicht brauchen. (Die Nothwendigkeit dieser Regeln beruht auf dem Einflusse der Wärme in den Druck der Luft, und die Länge der Quecksilbersäule. Sie werden also nur durch die dritte Beobachtung entbehrlich, wenn man diesen Einfluß beyseite setzt, da ist der Vorschlag richtig, und eben das, was in Kästners Abhandlung vom Höhenmessen mit dem Barometer 37 S. steht, und mit Beyspielen 249; 269; u. s. w. erläutert ist.) Zum Wasserwägen hat Hr. F. sich Huacens Werkzeug in dem dazu gehörigen Verhältnisse bedient, und gefunden, daß dessen Schwankungen auch in den ungestümsten Winden der dortigen Gegenden zuweilen gänzlich aufhören, oder klein genug werden, daß man die Absehlenslinie in der Mitte zwischen der Stelle annehmen kann, welche die Schwankungen angeben. Das Fernrohr an seinem Werkzeuge hat 16 pariser Zoll. Wenn ihn nicht gewisse Gegenstände begränzt haben, hat er die Coups de Niveau zu 400 bis 500 Braccien genommen, einmahl zu 777, ohngefähr eine halbe Italiänische Meile. So brauchte er nur 85 Stationen von Mailand bis Pavia, welches 55292 Braccien beträgt. Die Verhältniß des pariser Fußes zum Mailändischen Braccio giebt er 6:11 an. Hr. F. hätte gewünscht, den Profil dieser Wasserwägung beizufügen, aber Größe und Beschaffenheit desselben verstateteten nicht, ihn in ein Buch zu bringen, doch giebt er ein Stück davon. Der letzte Theil des Buchs betrifft den Wasserbau: Ueberall hat Hr. F. den bekannten Anfangsräumen solche Anwendungen auf wirkliche Beyspiele, besonders Italiänische, und andere Nachrichten beygefügt, daß Jemand, der auch jene nicht aus dem

dem Buche zu lernen braucht, doch viel Lehrreiches darinnen finden wird.

Wittenberg. *Raffaer.*

Von dem hiesigen Wochenblatte zur Aufnahme der Naturkunde und des Gewerkes sind wir mit einigen Bänden zurückgeblieben. Aus dem Wochenblatte für 1775 zeichnen wir noch einiges aus. Im 10; 11; St. wird der Nutzen der Spinnstuben gezeigt, bey einer an sich trocknen und narrotischen Arbeit, durch Gesellschaft aufzumuntern, auch eine Anordnung dazu mitgetheilt. Bey der Gelegenheit wird auch die Bibliothek der Spinnstuben als ihrer Absicht gemäß vertheidigt, als: die wunderschöne Historie vom Kaiser Octavianus, die schöne Magdalena, Peter mit den silbernen Schläffeln. . . (Eine Vertheidigung ist dabey vergessen, oder hat 1775. noch nicht so sehr statt gefunden, daß solche Gegenstände zu bearbeiten die neueste Mode unserer schönen Geister ist.) Hrn. Prof. Claproths Verfahren, bedruckt Papier wieder in weißes zu verwandeln, findet sich im 17. Stück mit der Bemerkung, daß neuere Druckpapier würde nicht so viele noch so gute Masse geben, als das alte, welches fast wie Pergament ist. Dabey aber wird gebeten, doch alte Bücher, die als Seltenheiten des Drucks der Aufbahrung werth sind, zu verschonen. Bey der Anzeige von Hrn. geh. Justizrath Pütters Schrift vom Büchernachdrucke wird noch eine Schrift Hrn. Haenows zu Danzig erwähnt: *Meditamenta nova argum. philof. et litter. de iure auctor. in editos a se libros Spec. I. II; Ged. 1741; 1742; S. hat unter andern wichtigen Gedanken und Vorschlägen nach dem Rechte der Natur auch den gethan, den unlängst eine Buchhändlergesellschaft beschloffen hat,*

eines Nachdruckers bestes Verlagsbuch nachzudrucken. Der violettblaue Honigschmetterling, 24 St. steht bey dem Titel III. Th. 37. Supplementstab. 228. S. Unterschiedene Prämien wegen geretteter Personen, die ins Wasser gefallen oder sich selbst erhenkt hatten, sind ausgezahlt worden; Auch geringere, wo die Rettung vergeblich versucht worden. Eisene Röhren würden zu Wasserleitungen mit Vortheil gebraucht werden, 42. St. und 49. St.; im letzten wird auch von thönernen geredet. Richtig wird wohl im 45. St. geurtheilt, Archimedes habe das Abwägen fester Körper im Wasser nicht durch einen Zufall im Bade erfunden, sondern sey zuvor schon damit umgegangen.

Der neunte Band für 1776 beträgt 432 Quart. Auf der 165. S. finden sich Erfahrungsregeln über Gewitter von einem aufmerksamen Landwirthe, der die electrische Theorie noch nicht kennt, eben deswegen aber desto merkwürdigere Nachrichten unverdächtig mittheilt. Daß Gewitter in großlaubichte Bäume, besonders Eichen, einschlagen, selten in Fichten, erklärt er daraus, weil diese in sandigem Boden wachsen, jene gern auf moderichten fetten Erdreich, in denen bey heißer Witterung eine Gährung entsteht. Fr. Titius erinnert dabey mit Recht, über großlaubichten stark ausdünstenden Bäumen ruhe immer eine Dunstsäule, nach deren Richtung der Blitz fortgehe. Fichten, Harz u. s. w. seyen im natürlichen trockenen Zustande für sich electrisch. Eine Methode, die Größe der Sonne und ihre Entfernung von der Erde zu finden 297; rührt vom Hrn. Kimm her, den jeder deutscher Astronom aus den 1725 von ihm herausgegebenen de la Hire'schen Tafeln kennt. Die Methode, (Die Hr. Kl. auch dem Recensenten schriftlich mittheilt

theilt hat,) beruht freylich auf einer unerwiesenen Voraussetzung, die indessen doch als Bemerkung artig ist: daß der wahre Sonnendurchmesser (allerdings nur bennähe) die mittlere Proportionalgröße zwischen dem Durchmesser der Erde und ihrer Weite von der Sonne ist. So kömmt er 108 Durchmesser der Erde, die Weite 11664 gesetzt. Uebrigens muß man den Mann mit Erfahrenen ehren, der noch so viel Scharfsinnigkeit und lebhaften Eifer in einer Wissenschaft zeigt, in der er schon vor 52 Jahren Deutschlands Lehrer war. Ueber die Wirkung der Eismaterie im thierischen Körper, 205. S. Hr. Prof. Titius hat einem Hunde ohngefähr ein Pfund Schnee mit Küchensalze zu der gewöhnlichen Eismaterie eingewängt, beschreibt die Leiden des Hundes, und was sich bey der Section gezeigt. (Dieser Versuch hat mit andern seines gleichen, z. E. sehr vielen über die Irritabilität, das gemein, daß er nichts lehrt, womit sich solche Grausamkeiten verantworten ließen.) Die 219. S. beschreibt kürzlich einen Quadranten von 15½ pariser Zoll, der unter Direction Hrn. Prof. Zeibers, jehiaen Directors des mathematischen Salons zu Dresden, ist verfertigt und dahin gebracht worden. Durch die Erfahrung bewährte Präservative bey der Viehseuche, finden sich 230. und 357. S. Eines sehr geschickten Mechanici, Rudolphi, Inspectors bey dem mathematischen Salon und Kunstkammerers zu Dresden, Leben, 373. S. Auf der 416. S. Witterungsbeobachtungen zu Nain, einem Etablissement der Bräderunität auf der Küste von Labrador in Nordamerika, unterm 57. Grad nördlicher Breite, von Hr. Brasen angefaßt. Hr. Rosart hat sie aus Verby Hrn. Prof. Titius zugesandt. Dieses nur als einige wenige Proben, wie reich an nützlichen Auf-

fügen auch dieser Jahrgang ist. Die Anzeigen von Büchern enthalten auch häufig eigene lehrreiche Zusätze des Hrn. Prof. Litius.

Im Wochenblatte für 1777; macht Hr. M. Richter zu Grimme, 28. S., eine Anmerkung über die Stelle des Pomponius Mela I. B. 9. C. Die Aegypter berichteten, die Sonne sey zweymahl untergegangen, woher sie jecho aufgeht. Er nimmt: auf- untergehen, so, daß es bedeute: über den Aequator herauf kommen, oder unter ihn hinunter gehen, und die Meynung sey, das Sternbild des Widbers, in dem die Sonne damahls in dieser Bedeutung aufginge, sey zweymahl im entgegengeetzten Durchschnitte des Aequators und der Ekliptik gewesen, daß sie in ihm untergegangen, welches eine Zeit von etwa 5000 Jahren erfordere. Er hält die Aegypter für die ersten und einzigen, das Alter durch die Zeit der Ummwälzung der ganzen Himmelsphäre zu bestimmen. Plato habe diesen Gedanken von ihnen entlehnt. Des Mela Ausleger, besonders Olivarius und Gronov, wissen hierüber nichts zu sagen. (Über Isaac Vossius in seiner Ausgabe des Mela, Haag 1658, bey der sich Observaciones von ihm finden, scheint doch ohngefähr das bey der Stelle gedacht zu haben. Denn er erinnert, die Gestirne kämen nach dem Plato und den Aegyptern selbst, erst nach 49000 Jahren wieder in die vorige Lage, und so müßten sich die Aegypter ein viel höheres Alter zuschreiben, als 13000 Jahre, wie Mela von ihnen erzählt. Eigentlich würde ein Gestirn aus der Frühlingsnachtgleiche in die Herbstnachtgleiche etwa in 12867 Jahren zu rücken scheinen, (Kästners III. astron. Abhandl. 498) überhaupt aber ist nicht glaublich, daß die Aegypter das

Wor:

Vorräthen der Nachtschleichen gekannt, da die Griechen es erst vom Hipparch als Erfinder gelernt haben. Worauf neuere Schriftsteller bey diesem Vorgeben der Aegypter gefallen sind, erzählt Hr. Bailly Hist. de l'Astr. Eclairciss. Liv. 5. §. 15.)

Im 4. Stücke dieses Wochenblatts wird vorgeschlagen: inländischen Leinsaamen dadurch zu verbessern, daß man einen Theil des Flachses stehen läßt, bis er völlig trocken und der Saamen recht reif ist, dem man denn durch Dörren die höchste Vollkommenheit geben könnte. Im 18. St. lehrt Germanicus eine lebendige Hecke aus Weiden so anzulegen, daß sie gleich nach ihrer Errichtung hoch und feste genug ist, Pferde, Rindvieh und Rothwild von dem eingefriedeten Plage abzuhalten. Vorerwähnter Hr. M. Richter giebt im 22. Stücke einige artige Beyspiele von der Kunst der Thiere, und im 26; des Livius und anderer Nachrichten von des Numa Pompilius Schriften. Das 27. lehrt, wie es einzurichten ist, daß die Bienen vom Heydekraute im Herbst den möglichsten Nutzen erlangen. Das 29. berechnet die Thermometergrade, deren sich Hanow bedient. Sein 0 war 10 Fahrenheitische Grad, unter dem Fahrenheitischen. Im 31; 32; St. giebt Hr. Handt, Pastor zu Waldheim, Nachricht von einem Wetterstrahle dafelbst. Bey der Gelegenheit wird erinnert, was diese Erfahrung bestätiget, daß weißliche zerstreute Wolken, die man bey Gewittern am Himmel sieht, meist negative, oft gefährliche, Leiter sind. Nach dem Berichte im 39. Stücke hat Hr. Dr. Zeiber einen grossen Magnet aus den Solikamskischen Eisengruben in Sibirien mitgebracht, der roh fast 70 Pf. gewogen. Ein dars aus geschnittenes Parallelepipedum, etwa von 20 Pf., ist in die Churfürstl. Naturalienammlung

gekauft worden, und hält nahe an einen Centner. Aus dem übrigen hat er kleine Magnete zurichten lassen, die bey ihm zu bekommen sind. Im 43. Stücke wird eine Englische hydrostatische Goldwaage beschrieben, die zugleich die Reinheit des Goldes für Guineen anzeigt. Ihrem Baue wird keine große Genauigkeit zugetraut. Im 50. St. findet sich ein Schreiben des Hrn. Inspector Kähler zu Dresden vom 11. Dec. 1777. Er hat denselben Morgen durch ein achromatisches Fernrohr von 6 Fuß bey der Venus eine Erscheinung gesehen, wie der angebliche Venusstrahlant beschrieben wird, auch mit verändertem Declinare. Als er aber das Fernrohr um seine Axe drehte, bewegte sich dieser Mond in unveränderter Weite um die Venus. Die Erscheinung rührte also vom Objectiv her, welches er etwas schief eingesteckt fand, so bald er es gerade richtete, war der Venusmond verschwunden, stellte er es noch schief, so erschien der Mond in größerer Entfernung von der Venus, als vorhin.

Mayland. *Italer.*

Vom Professor zu Como, Alexander Volta, zeigten wir im vorigen Jahre (Aug. 24. St. S. 384) eine kleine Schrift von der entzündbaren Luft an, sie ist schon wiederum, aber weit vermehrt, bey Morelli auf 149 S. in Octavo herausgekommen, und der Titel ist nunmehr: Lettere sull' aria infiammabile nativa delle paludi. Das kleine Werk ist mit vieler Lebhaftigkeit geschrieben. Hr. V. hat seine brennbare Luft nicht nur in den beyden Seen Helvetiens jenseits der Alpen, sondern fast aller Orten gefunden, nur daß die Erde nicht gar zu dürr und grandicht sey. Es ist auch nicht
ndichtig,

ndthig, daß die Erde, aus welcher diese Luft hervorgurgelt, von faulenden Gewächsen entstanden sey. Dennoch ist zwischen dieser Luft und dem Gewächstreiche eine Verbindung, und wo nicht wenigstens Morast vorhanden ist, kan man keine Luft hoffen, auch nicht aus dem Schlamme der Strassen. Hr. W. hat auch verschiedene kleine Gruben, die eine unweit von der andern, gemacht, und gesehen, wie das Feuer von der einen angezündeten Luftsäule zu der andern übergeht. Die brennende Quelle im Delphinat ist nichts anders. Des Hrn. W. Luft theilt ihre feuerfangende Eigenschaft auch der gemeinen Luft mit, und das Feuer ist am lebhaftesten, wenn mit der entzündeten Sumpflust acht- bis zehnmal so viele gemeine Luft vermischt wird. Mit der brennbaren Luft entsteht aus dem aufgelösten Metall etwas Luft, die nichts Brennbares hat, und dieses Gemisch giebt dem Feuer der entzündbaren Luft Geschwindigkeit und Stärke. Das Brennbare in der entzündbaren Luft verläßt dieselbe nicht gerne, und nicht bloß durchs Berühren, wie es wohl (bey dem Berühren) die ihres Brennbares beraubte Luft thut. Der brennende Leuchtschein und die brennenden Dünste der Schwefellecher theilen der Luft etwas von der Entzündbarkeit mit. Diese Luft anzuzünden, reicht der electrische Funken zu, wenn die feuerfangende Luft aus dem Metall gezogen ist, denn die Sumpflust ist etwas träger; doch hat es der Hr. W. durch gewisse Handgriffe auch erhalten. Die Irlichter seyn brennbare Sumpflust. Wie er einen sogenannten Stern habe fallen gesehen, der plötzlich mit einem hellen Lichte ihm und einem Freunde Kleider und Hände erleuchtet habe, doch ohne Knall. Man könnte den Blitz und einige andere erscheinende electrische Materien vielleicht weg-

nehmen und sie der feuerfangenden Luft zuschreiben. Eine glühende Kohle löscht in der feuerfangenden Luft aus, wenn sie nicht lebhaft angefeuert worden ist. Ein glühendes Eisen giebt keinen Funken, und zündet diese Luft dennoch an, auch der an den Feuerstein geschlagene Stahl nicht. Man könnte aus dem Vermischen der feuerfangenden Luft mit einem Theile der vom Brennbar gereinigten Luft eine Flinten verfertigen, die schösse. Nichts in der Welt fange so leicht und so schnell Feuer, als die feuerfangende Luft, auch der Schwefel nicht, denn die Funken vom Feuersteine zünden jene Luft an, und den Schwefel nicht. Nichts sey eigentlich entzündbarer als sie, und alle Körper seyen bloß in so weit entzündbar, als sie brennbare Luft in sich haben: selbst die Dünste des Weingeistes und des Aethers brennen nicht, ohne sichtbares Wasser zu verrathen, ab, wohl aber die feuerfangende Luft. Die Säuren, eine brennbare Luft zu erzeugen und auch eine Flamme zu bewirken, seyen untrennbar. Wenn man sagt, das Holz brenne, so sey es die entzündete feuerfangende Luft, die sich entzündet. Boerhaave würde das Feuerfangen nicht dem feinen Oele zugeschrieben haben, wenn er die feuerfangende Luft gekannt hätte. Vom Brennbar: das Alkali könne sowohl seine Wohnung seyn, als die Säure. Die feuerfangende Luft sey in den Körpern in einem festen und nicht federhaften Zustande vorhanden. Langsam brennt die feuerfangende Luft ab, weil sie nur bey derjenigen Oberfläche Feuer fängt, mit welcher sie die gemeine Luft berührt. Lebhafter brennt sie freylich mit der vom Brennbar gereinigten Luft. Beides Feuer schreitet alsdenn geschwinder fort, und hat auch eine höhere Farbe. Wie das zunehmende Feuer vom Blauen nach und nach zu der höhern
Far-

Farbe und zum leuchtenden Blitze sich erhöhe. Die kleine Flamme der brennbaren Luft wird plötzlich leuchtend, wenn sie Luft ohne brennbare Theile erreicht.

Berlin. *Kästner.*

G. J. E. Etosch, Predigers zu Ladersdorf, kleine Beyträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache. Bey Mylius 1778; 214 Detavf. Es sind lauter einzelne kurze grammatische Anmerkungen. Es giebt Hauptwörter, bey denen es zweifelhaft ist, ob sie in der mehrern Zahl ihren Selbstlauter ändern sollen, ob man von Bogen, Bögen machen soll. Hr. Et. glaubt, es sey eine Unrichtigkeit der Oberdeutschen, die eben so von Tag, Täge machen, und man dürte wohl die Regel setzen: kein Wort, das in der mehrern Zahl auf n ausqecht, ändere den Selbstlauter. Von Teufel, bestätigt Hr. Et. Leibnizens Ableitung vom Artikel thiu der, und äbel. Gottscheds Unterschied, wenn f oder ff zu brauchen ist, billigt Hr. Et. Bordell, ist verkleinert von Vord, das bey den alten Sachsen ein Haus hieß. Von den Franzosen haben also vielleicht die Deutschen nur die unerbahre Bedeutung bekomen. Champignon hat mehr als ein halbes Duzend deutsche Nahmen, Heiderling, Drüschling, Feldschwamm, Brachmännlein, Herrenschwamm, Ebegürtel, und so meynt Hr. Et., man könnte den Französischen wohl entbehren. (Aber welcher vornehme Deutsche würde Heiderlinge essen wollen? Champignons, hört man gleich, daß sie besser schmecken müssen.) Zujüge und Erinnerungen bey Hrn. Adlungs Wörterbuche. Außer der Richtigkeit der jetzigen Sprache, betrifft auch vieles in diesen Aufsätzen antiquarische u. a. lehrreiche Untersuchungen.

Wien.

Wien. *V. A. M. 1734.*

Abhandlung über die geographische u. orthographische Projection einer bey dem Pole zusammengebrückten Ellipsoide, wie auch über die Figur des Erdshattens bey Mondsfinsternissen, von Karl Ederffer, Priest. Doct. der Philos. und öff. Lehrer der höhern Mathem. auf der Univers. zu Wien. Bey Trattner, 6 B. gr. 8., 6 Kupferpl., jede ein Quartblatt. Perspektivische Abbildungen der sphäroidischen Erdoberfläche für das Auge im Aequator, auch außer ihm, und im Pole, auf Ebenen, durch den Mittelpunct des Sphäroids, auch Centralprojection, und Entwurf eines kleinen Stückes der Fläche, das als eben darf angesehen werden. Der Schatten der sphäroidischen Erde auf der Mondscheibe ist eigentlich eine Art von Conchoide, für die aber ohne merkliche Fehler eine Ellipse darf genommen werden. Hr. Sch. bedient sich meist der geometrischen Analysis, aus der er, wo nöthig, Formeln zur Rechnung herleitet. Daher die Menge der Figuren, von denen manche auch einem geometrischen Auge etwas fürchterlich aussehn. Die Verbindung mit den Lehren der Perspectiv in seiner Optik und andere Absichten erforderte dieses, sonst ließe sich wohl durch mehr Anwendung der Rechnung für den, der daran gewöhnt ist, manches leichter vortragen. Bey den uneinigen Folgen aus wirklichen Abmessungen nimmt Hr. Sch. der Theorie nach die Axe der Erde zum Durchmesser des Aequators, wie 230; 231. Dieser Verhältniß gemäß berechnete Tafeln von Graden des Meridians, und der Parallelen u. s. w. auch einer dem Sphäroide gleichen Kugel, endigen das Werk. (Charten und Berechnungen der Finsternisse nach der cassinischen länglichten Gestalt der Erde einjurichten, hatte der Jesuit, P. Ricaf. Grammatici, um 1734 gewiesen im *Commerc. Astron.*

Astron. Norib. T. I. n. 12. Die Abhandl. ist auch einzeln gedruckt: de ratione corrigendi typos et calculos. . . Zur Entwerfung des Sphäroids auf der Ebene finden sich Formeln ohne Beweis am Ende des von der Nürnberger kosmogr. Gesellschaft 1753 herausgegebenen Staatsgeographus. Sie sind von Lomisen, und geben die stereographische Horizontalprojection, wenn das Sphäroid sich in die Kugel verwandelt. Indessen protestirte Lomig, diese Formeln wären nicht für eine perspectivische Abbildung. Hr. Bougondy hat zu zeigen gesucht, die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt sey für Charten nicht beträchtlich, Journal des Sav. 1776; 174 S. des Holl. Abtracts.)

Gotha. *Kraffner.*

Mit Kennerischen Schriften ist gedruckt: Allgemeine deutsche Rechts- und Gemeindebibliothek. . . von D. Joh. Friedr. Krügelstein, Stadt- u. Landphys. auch Procons. zu Ehrdruf. I. B. 1. St. 68 Octav. Hr. Kr. Absicht ist, Unterobrigkeiten, besonders Mitgliedern von Stadträthen, Unterricht über Dinge zu verschaffen, die ihnen bey ihren Aemtern und Geschäften häufig vorkommen, und den sie, wenn sie auch dazu geneigt wären, aus den Büchern, worinnen er etwa zu finden ist, wegen Menge und Weitläufigkeit derselben, Mangel der Sprachkunde, Terminologie zc. nicht heraussuchen können. So ist seine Hauptabsicht, alles, was zu besserer Städte- und Gemeindevverwaltung dienen kann, eine Nebenabsicht; Ackerbau, Fabriken u. d. g. Hier findet sich I. Nachricht von den Holzschwämmen, die sich in den Häusern zeigten, welche nach dem grossen Brande zu Ehrdruf neu erbaut wurden. Hr. D. Kr. hat selbst hierüber Erfahrungen in 220 neuen Gebäuden ange-

angestellt und gesammelt, nicht ohne Mühe, weil die Besitzer der Häuser solche Begebenheiten theils nicht bemerken, oder vergessen, theils nicht anzeigen wollen, daher auch freylich hier nicht viel Vollständiges zu erwarten ist. Was Hr. D. Glaser hierüber geschrieben, wird gerühmt, und noch wegen einiger Nehrlichkeit etwas von dem beygebracht, was Hr. K. Michaelis über den Salpetertrag als Ausfuß der Häuser geschrieben. Dieses veranlaßt II. Recensionen von ein Paar Schriften, die den Salpetertrag betreffen, beyzufügen. Da Anzeigen neuer Schriften, die Hrn. Kr. Gegenstände betreffen, auch mit in seinen Plan gehören, so wird auch von den: Betrachtungen deutschen Patrioten heilig, ge-redet, imgleichen vom neuen Forstmagazine. III. Etwas von Mählsteinen, die bey dem Dorfe Crawdün-fel, anderthalb Stunden von Ehrdruf am Thüringer Walde, gebrochen werden, und unter die besten in Deutschland gehören. Ein Käufer von $\frac{1}{2}$ Ellen Höhe (oder Dicke) kostet 3 Thlr., von 1 Elle 11 bis 12 Thlr.; es kömmt aber dabey auf den Durchmesser an, der gewöhnlich 6 Viertelkollen und 3 Zoll ist. Bey größern Durchmessern steigt der Preis, zwey Ellen kosten gewöhnlich etliche 20 Thlr. Ein Hobenz-flein 4 oder 5 Thlr., man braucht dergleichen eigent-lich aber nicht zu kaufen, ein Käufer dient dazu, wenn er sich bis auf einen Schuh abgearbeitet hat, und zu leicht wird. IV. Die beste Einrichtung eis-nes Stadtraths. V. Kritisches Sachregister über die Abhandlungen der K. Schwed. Akad. der Wiss. nach der Käftnerischen Uebersetzung, was davon Hn. Kr. Zwecke gemäß ist. Da Hr. Kr. so viel Brauch-bares in einem engen Raum zusammen zu sichten sucht, so ist kein Zweifel, daß sein Unternehmen durch viel Beyfall werde unterstützt werden. Hr. D. Kr. wird Materialien genug finden, ohne sich zu sehr mit Aus-

zeigen neuer Bücher abzugeben. Da man jezo Journale die Menge hat, selbst über Hrn. D. Kr. Gegenstände, so ist diese zu vermehren wohl unnöthig, wenn nicht etwa ein neues Buch zu eigenen Gedanken und Verbesserungen Anlaß giebt. Aus ältern Büchern nützliche Nachrichten in Erinnerung zu bringen, könnte noch eher dienlich seyn, weil gewöhnlich unsere Ephemerer von Autoren und Recensenten nichts kennen, was vor ihren kaum verfloßnen Studentenjahren ist gethan worden.

Hamburg. *Kästner.*

Joh. Ge. Büsch, vermischte Abhandlungen, zweyter Theil, in der Heroldschen Buchhandlung, 622 Octavf. Sieben Aufsätze, die aber mit den dreien des ersten Theils in einem fertigezählt werden. Ueber das Kollechen (Lurus) und dessen Folgen in den verschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft, besonders Kaufleuten und Gelehrten. Vom Schaden, den die Bevölkerung durch die Menge der Säugammen leidet. Der Amme eigenes Kind, das sie fremder Beforgung überläßt, kümmt gewöhnlich um. Vom moralischen Einflusse der Bettelcy auf die, so nicht betteln. Ein Fragment über das Lotto. Vom Unnatürlichen im Umgange zwischen Gelehrten und Ungelehrten. (Richtiger zwischen Gelehrten und Kaufmann, wenn jeder sein Geschäft nur als Handwerk zu treiben weiß. Wenn einer wie der andere seinen Verstand aufgeklärt hat, wird ihr Umgang weniger unnatürlich seyn.) Ueber die Bitterung. Sehr lehrreiche Bemerkungen über die Hamburgische, mit der Bitterung im übrigen Deutschlande verglichen; auch Gedanken, die Aufmerksamkeit verdienen, über die Ursachen, z. E. süßliche Winde

zur Herbstzeit leitet Hr. B. daher, daß die Luft über den Gegenden nahe am Pol im Sommer am stärksten erwärmt, folglich ausgedehnt wird, sich darnach bey der Erkältung zusammenzieht, da denn in den Raum, den sie verläßt, Luft von Süden her dringt. Geschichte von Hr. Dr. B. Hypochondrie. Diese Krankheit, lang eingewurzelt, in einem hohen Grade, der unheilbar, selbst durch die Furcht das Gesicht zu verlichren noch schrecklicher war, ist doch bey Hr. Dr. B. so gemildert worden, daß er mit seinem Zustande vergleichungsweise sehr wohl zufrieden ist. Was er für Mittel mit schlechtem oder bessern Erfolge gebraucht hat, nicht nur medicinische, auch moralische und psychologische Vorschriften, theilt er hic besonders denen, die ähnliches Leiden empfinden, zum Troste mit, aber auch für Andere ist hierinnen sehr viel Lehrreiches, und man hat Hr. Dr. B. Erhaltung, und noch Verbesserung von Kräften zu wünschen, die er so nützlich für das gemeine Beste anwendet.

Ades. **Nürnberg.**

In der Felsbacherischen Buchhandlung: **Praktische Unterweisung in den schönen Wissenschaften für die kleine Jugend, durch Mütter, meistens moralischen Inhalts.** Mit einer Vorrede vom Hrn. G. Kirchner. Seiler. Herausgegeben von J. G. N. Ernesti, Lehrer am illustren Gymnasio zu Erlangen. 238 S. 8. Es sind Aufsätze von allerhand Arten; Briefe, Fabeln, Räthsel, Erzählungen, eine Komödie u. aus mehr als vierzig Büchern, wie in der Vorrede verichert wird, ausgehoben, auch einige freye Uebersetzungen aus den Alten darunter. Die Auswahl ist mit gutem Geschmacke gemacht; und die Sammlung kann denjenigen sehr nützlich seyn, die nicht viele Bücher dieser Art anschaffen wollen.

Luft zu entzünden, vor, wie die Titelvignette ihre Sammlung. Auch ist Hrn. B. elektrische Pistole abgebildet, ein messingenes hohles Cy, mit solcher Luft geladen, die durch einen elektrischen Funken entzündet wird.

Koppe. Kopenhagen.

Hey Proft erschien bereits im Jahre 1775. folgendes für die Vertheidigung der christlichen Religion geschriebenes Werk, das wir, da es noch zu wenig bekannt ist, nachholen wollen: Die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe. Aus dem Dänischen. Zwey Theile, Octav (zusammen 24 Alphabet.) Der Verf. ist kein Theolog, schreibt aber als warmer Verehrer des Christenthums, weil er es seit seiner Entsehung in der Welt alle Epochen der Geschichte hindurch als Hauptquelle großer und unser Geschlecht beglückender Veränderungen zu betrachten gelernt hat. Daß nun freylich bey der Ausführung eines solchen historischen Beweises für die unabänderlich wohlthätigen Wirkungen der christlichen Religion eine Menge Schwierigkeiten, denen nicht leicht überall zur Befriedigung denkender und mit der Geschichte bekannter Leser ausweichen werden kan, eintreten; und daß es hier, zumal wenn warmes Gefühl für die Religion den Geist des Verf. lenkt, bey nahe unvermeidlich sey, daß nicht dem Christenthume vorzüglich, Veränderungen zugeschrieben werden sollten, die eigentlich wohl als Wirkungen von einer Menge sehr zusammengefügter Ursachen angesehen werden müssen; wird jeder der Sache kundige Leser leicht vermuthen. Indes, soll einmal der Beweis für die Wohlthätigkeit des Christenthums auf diese Weise geführt

fährt werden, und glaubt man sich nicht mit der so sehr viel leichtern faßlichen Uebergung begnügen zu können, daß doch die christliche Religion, wie sie in unsern heil. Büchern enthalten ist, nicht allein nichts enthalte, das der Glückseligkeit einzelner Menschen sowohl, als ganzer Staatsverfassungen, nachtheilig seyn könnte, sondern auch vielmehr durch die Töden, die sie über Gott und den Werth jedes, auch des gemeinsten, Menschen mittheilt, so bald sie recht und allgemein erkannt werden, zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit ihrer Natur nach sehr viel beitragen müssen; so wüßten wir kein Buch, worinn im Ganzen mit mehr Partheylichkeit dieser ganze Gegenstand bearbeitet, besonders aber den Gegnern des Christenthums, wenn sie unchristliche Nationen, besonders Ägypter und Chineser, als vorzüglich glückliche Nationen erheben, und dadurch das Christenthum als eine für das Glück der Welt sehr entbehrliche Religion herabwürdigen, mit mehr Genauigkeit begegnet wäre, als gerade dieses. Herzliches Gefühl für das Glück der Menschheit, verbunden mit mannichfaltigen historischen Kenntnissen und dem wahren philosophischen Geiste, der nicht bey einzelnen Begebenheiten ängstlich verweilt, sondern ins Große und Weite der Welt hinausblickt, und den Zustand ganzer Nationen in langen Zeitperioden überdenkt und gegen einander abwägt, herrschet unverkennbar in dem ganzen Werke, und erwecket selbst da, wo man in einzelnen Urtheilen nicht übereinstimmend denken kan, innige Hochachtung für den Geiit und den Charakter des Verf. Die Defonomie des Buchs ist folgende: Erster Theil. Nach einigen kurzen Vorbereitungsabhandlungen über den Plan des Werks, den Zusammenhang der Religion mit dem

dem politischen Zustande der Welt, über Christus und seine Lehre, über die Glückseligkeit des Bürgers u. s. w. zuerst Bemerkungen über den Zustand der berühmtesten nicht-christlichen Völker, Ägypter, Spartaner, Athener, (ein Abschnitt, der am wenigsten befriedigend scheinen dürfte. Von der ersten Anlage des Atheniensischen Staats und dem Geiste seiner ältesten Gesetzgebung kein Wort.) Römer und Chineser. Dann eigentliche Untersuchungen über Europa, seinen Zustand und dessen Verhältniß gegen das Christenthum, in folgenden Abschnitten. **Vereinigung unter den Völkern Europas. Knechtschaft. Unfreie Regierungen**, die, so lange Christenthum unter uns ist, nie in dem Grade despotisch werden können, als sie es im Orient sind. **Geist der Gesetze. Regierungssitten. Häusliche Sitten. Wissenschaften.** (Dabei von den Kenntnissen der Araber, wohl zu partheyisch. Daß auch an der Abschaffung der Sterndeuterey und Wahrjägerkunst bey uns Europäern das Christenthum, und nicht vielmehr die bessere Bearbeitung der Naturkunde und Naturgeschichte, einen vorzüglichen Antheil haben sollten, möchten wir nicht behaupten; so wenig wir darinn eine besondere Wirkung des Christenthums sehen, daß Araber ihre größte Aufklärung aus Griechenland her empfangen. Gewiß erhielten sie sie doch nicht aus dem Lesen christlicher Schriftsteller, sondern der Ältern arabischen Weisen.) **Künste.** (Wie diese durchs Christenthum, besonders durch das in der heil. Schrift enthaltene, mit keinen fremden Zusätzen und Gebräuchen bereicherte, so ganz einfache, Christenthum haben befördert seyn sollen, läßt sich doch schwerlich übersehen.) **Zweyter Theil. Nähere Untersuchung der Wirkungen**

des Christenthums in einzelnen Perioden, seit es Religion des Staats ward, in folgenden Betrachtungen: **Constantin. Julian.** Von beyden eine sehr unparteyische Darstellung ihrer Fehler und Verdienste. Der Schluß des Werf. bleibt aber immer der: Je schwächer Constantin, und je weiser und in Ausführung seines Plans, das Christenthum zu stürzen, standhafter Julian war, desto mehr Ruhm gebühre dem Christenthume, das sich trotz aller Hindernisse dennoch der Gemüther bemächtigte und mit sichtbar glücklichem Erfolge ausbreitete.) **Roms Untergang.** Rom unter seinen christlichen Kaysern. Ihre Schwäche und Unsittlichkeit läugnet der Werf. nicht; nur glaubt er doch, ohne Christenthum hätten sie in noch weit abscheulicheres Sittenverderbniß herabsinken, und zu einem weit fürchterlicheren Despotism gelangen müssen. Endlich die Fränkischen Monarchen, besonders Karl der Große, mit dem denn freylich der erste Uebergang zu einem sehr verbesserten Zustande Europens anfängt.

Nach der Vorrede des ersten Theils haben wir in mehreren Theilen ähnliche Abhandlungen über Hierarchie, Lehnsvorfassung, Mahomet, Rittergeist, Kreuzzüge und Deismus unserer Zeiten noch zu erwarten, und eine völlige Ausföhrung des Werks wäre doch sehr zu wünschen.

Toulouse. *Haller.*

Man des Mienssens nachgelassenen Schriften zeigen wir vor drey Jahren den ersten Theil an (Zug. 1775. 37. St.) nun ist uns endlich auch der zweyte und dritte Theil zu Händen gekommen, jener heißt noch traité des maladies internes, und ist von 542 S. und dem ersten Bande vollkommen ähnlich:
pp 3

lich: es sind die Krankheiten der Brust und des Unterleibs. Zuerst anatomische Versuche des Hrn. W., dann Krankengeschichten, Rechtsfragen und oft auch Deffnungen von Leichen. Immer noch herrschen des Hrn. W. Grundsätze, alle Curen mit Kühlen, Verdünnen und Abführen anzufangen, und dann mit Stärken und Zusammenziehen zu endigen. Verschiedene Brustkrankheiten: eine Engbrüstige ward geöffnet: ihr Magen war von einem heftigen Brechen, wie Hr. W. sich versichert, wie in zwey Theile getheilt; auf dem Aeuffern der Lunge waren Steine, und im Kehlkopfe war ein Geschwür, von welchem die beständige Heiserkeit hergekommen seyn mag. Eine Brustwassersucht: die Lunge war sehr weich und schwammicht. Noch eine solche Krankengeschichte: die Leber war sehr groß; in der Gallenblase waren Steinchen, und andere in der Lunge. Ein Eiterbalg, der auf die Kinderpocken gefolgt ist. Die Wassersucht im Herzbeutel, zu mehrermalen. Dieses Wasser war in einigen Leichen milchicht, und die Lunge dabey weich. Bey dieser Art der Wassersucht konnte der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, ohne daß er kalt und sein Puls klein und geschwind geworden wäre. In einem andern Körper wurde dieses Wasser mit den blauen Säften grün, und in den meisten auf dem Feuer dick. Der anwachsende Herzbeutel hindert das Zwergfell an seinem Spiele und hemmt das Athembolen. Ein Herzflopfen: die Brust war voll Wasser und im Herzen ein ästiger Polyp. Ein Mann mit einem überaus grossen Herzen, diemeil die Klappen der grossen Schlagader zum Theil steinern waren; auch in einem andern erweiterten Herzen waren diese Klappen knorplicht. In einem andern war die grosse Schlagader und viele von ihren

Arsten beinern. Sieben Jahre vor dem Tode hatte der Puls angefangen, sehr unordentlich zu werden. Die Uebel des Magens und der Leber, welcher letztere nach dem Hrn. Verf. eine Lymphe und nicht Galle absondert. Die Krankheiten der Därme. Eine Leberkolik, deren Ursache einige Gallensteine waren. Andere Gallensteine mit den Gallengängen und dem ersten Darme sehr erweitert. Des Gesandten in Engelland, Barillon, verstopfte und schwärende Leber: aus der geschwornen Leber gieng ein Geschwür in den dicken Darm und in den Magen, endlich auch in die Lunge, nachdem das Zwergfell weggefrissen worden war. Die Gelbsucht. Die Nierenkolik: einer der Kranken hatte doch zuweilen Schmerzen in diesem Eingeweide gefühlt; bey einem andern, bey welchem Steine abgegangen waren, sind die Nieren gesund gewesen. Nieren- und Blasensteine. Die Krankheiten in den Theilen, die zur Erzeugung gehören. Bauchgeschwüre. Die Wasserucht: bey derselben eine zwanzigpfündige Leber.

Der dritte Band der histoire des maladies internes des Hrn. Vieussens besteht aus verschiedenen Werken. Zuerst ist eine Fortsetzung der innerlichen Krankheiten des Frauenzimmers, und dann das Ende des ganzen Werks. Jene fangen bey einigen anatomischen und physiologischen Versuchen an. Die innere Haut der Mutter, die Hr. V. zwar sehr dünn nennt, hat er doch gesehen und sogar eingespritzt; er hat auch schon gewußt, daß sie in Gebährerinnen wie ein Netz von Gefäßen sich zeigt. Auf der äußern Oberfläche der Nachgeburt hat er auch, die weil er sie ablösete, weiße Milchgefäße gesehen. Er beschreibet ein sogenanntes menschliches Ey. Vom Gebrauche
 pp 4 des

des Vitriols ist die innere Haut des Schlundes abgegangen, und daraus ein Unvermögen, hinunter zu schlingen, entstanden; denn der Schlund war bey seiner obern Mündung überaus stark geschwollen und eng geworden. Hr. V. mußte einmal einen Rosenstrauß, den er in seinem sechzigsten Jahre trug, wegen eines Frauenzimmers ablegen, die den Geruch nicht vertragen konnte. Unzählbare Geschichten von Mutterkrankheiten, oder sogenannten Vapeurs: die Wasserucht folgte auch darauf, (welches nicht selten ist.) Eine geile Wuth. Eine Unfruchtbare. (Dieser Titel ist so allgemein: die Ursachen der Unfruchtbarkeit können so verschieden seyn, sie nehmen oft ein unglückliches Ende.) Die Krankheiten der Wöchnerinnen. Vorfälle der Mutter, eigentlich kein inneres Uebel. Ein Fall, wo die Mutter ohne weitere Folgen weggeschnitten worden ist. Geschwüre der Mutter. Hiernächst folgt Daniel Ludwigs von Vieussens, Kammermeisters Sohn, auch eines medicinischen Doctors, aber Präsidenten, Ritters, Abgeordneten des Königs zu den Landständen, Brief an Hrn. Ehicoineau, worinn er einen von ihm abgetriebenen Nesselwurm beschreibt. Noch andere Nesselwürmer: ein Wurm mit einem Hechtkopfe. Diese zwey Werke sind 714 S. in groß Quart stark.

Dann folgt das schon H. 1705. zu Amsterdam abgedruckte Novem viscerum corporis humani systema, mit den Streitbriefen, die zwischen Vieussens und Kuyssch gewechselt worden sind. Macht 144 S.

Die Neurographia universalis des ältern Hrn. Vieussens ist auch neu aufgelegt worden, mit den alten Kupferplatten, weil man sie in Frankreich fast nicht mehr zu kaufen fand. Es ist doch etwas un bequem,

quem, daß die überaus großen Kupfer in dem Quartbände so oft haben müssen durchs Falzen gezwungen werden. Ist 217 S. stark mit 29 Kupferplatten, und A. 1775. abgedruckt.

Boussens hatte noch viel mehreres geschrieben: verschiedene kleine Abhandlungen über die Grundtheile des Blutes; vom Herzen; vom Niere; von den Säften des Leibes; de remotis et proximis principiis; Streitschriften mit dem Hrn. Chirac und andern. Diese Werke aber sind nicht wieder aufgelegt worden.

Paris. *Haller.*

Nyon der ältere hat A. 1776. in groß Octav auf 188 S. sauber abgedruckt: Recherches physiques sur la nature de l'air nitreux et de l'air de phlogistique par Felix Fontana, Physicien de M le G. Duc de Toscane. Dieses Werk ist mit einer dem Hrn. Abbate eigenen, selt zur Subtilität steigenden, Scharfsinnigkeit geschrieben, als womit er in die feinsten Unterschiede und Nuancen dringt. Die rothen Dünste, die aus dem von der Salpetersäure aufgelösten Eisen aufsteigen, werden im Wasser nach und nach blaß, und sind eben die flüchtig gewordene Säure, die keinen Theil der salpeterichten Luft ausmacht. Die salpeterichte Luft ist am wirksamsten, wenn sie mit Heftigkeit rothe Blasen treibt, und weniger stark, je mehr sie aus der Flasche die in derselben vorandlichen Stoffe angenommen hat. In zwey Minuten verliert die salpeterichte Luft alle ihre Kräfte, wenn sie das Wasser berührt. Das Brausen dieser Luft mit der vom Brennbaren befreiten Luft ist thätiger, als mit der gemeinen. In ihrem Brausen

entsteht ein Scheidewasser, das das Silber auflöst, dem Golde aber nichts anhat. Die salpeterichte Luft, die durch das Wasser geht, giebt Blasen, die auf der Oberfläche des Wassers zerspringen, und wie einen Nebel ausmachen, der die blauen Säfte roth färbt, und diese Blasen machen mit dem Laugenfalze ein anschießendes Salz und einen wahren verpuffenden Salpeter. Wenn man eben diese Luft durch eine mit Lacmüstinctur angefüllte Flasche gehen läßt, so wird diese blaue Tinctur auch roth. Die feuerfangende Luft wird durch das Schlagen im Wasser vermindert und zum Athemholen tauglich gemacht, aber durch die gemeine Luft nimmt sie diese gute Eigenschaft nicht an. Wenn die salpeterichte Luft funfzehnmahl durch die Lacmüstinctur gegangen ist und sie roth gefärbt hat, so ist die Kraft zum Färben erschöpft. Die Salpetersäure hat auf der Zunge keinen Geschmack, wenn sie ohne einige Vermischung mit gemeiner Luft zu der Zunge gelangen kan, welches Hr. F. durch eine mit salpeterichter Luft angefüllte Kautschukflasche thut, die er in den Mund bringt und dann zusammenbrückt: die Säure zeigt sich aber, so bald die geringste gemeine Luft zur salpeterichten gekommen ist. In eben dieser Säure ist etwas Eisenerde, Hr. F. hat auch etwas Berliner Blau durch diese Säure erhalten. Das Brennbare in dieser salpeterichten Luft benimmt auch der gemeinen Luft die Fähigkeit, zum Athemholen zu dienen. Dieses thut es, indem es ihr von seinem Brennbaren mittheilt. Beym Verfallen verliert der rothe Präcipitat seine Luft, die vom Brennbaren gereinigt ist, und nimmt dagegen vom Brennbaren, so die Vermehrung des Gewichtes verurjacht. Beym Entstehen der gereinigten Luft aus dem Präcipitat ist eigentlich die

Sal-

Salpetersäure, und nicht das Quecksilber, das diese Luft hergiebt. In dieser aus dem Präcipitat gezogenen Luft ist keine entwickelte Luft. Der Dunst der salpeterichten Luft ist voll Brennbares. Die metallenen Kalche sind Metalle, die von ihrem Brennbaren beraubt, und mit einer neuen Materie vereinigt sind. Beym Vermischen der gemeinen Luft mit der salpeterichten verliert die letztere am meisten, und noch mehr, wenn sie mit solcher Luft zusammenkümmt, der ihr Brennbares genommen worden ist. Hauptsächlich geht viel Brennbares aus der salpeterichten Luft in die gemeine, und noch mehr in die gereinigte Luft. In der gemeinen Luft leben die Thiere zwanzig Minuten, in der gereinigten ein und zwanzig. Die Maus lebt in gemeiner Luft dreystig, und in der gereinigten zweyhundert und vierzig Minuten; junge Mäuse leben doch in jeder Luft hundert und dreystig Minuten. Vieles ist in der salpeterichten Luft noch besser. In der brennbaren Luft ist das Brennbare viel inniger eingemischt, als in der salpeterichten. Auch die vom Brennbaren gereinigte Luft färbt noch den Lacmusrost roth; auch diejenige Luft, die aus dem Mennich kommt und vollkommen von fremder Luft gereinigt ist. Die Verschiedenheit der Ordnung, in welcher einige Körper verschiedene Arten von Luft erzeugen: die Kieselsteine geben mit der Salpetersäure zuerst entwickelte Luft mit etwas von der salpeterichten Art; dann andere Luft, die reiner ist, als die gemeine. Die gemeine Luft ist salpeterichte Luft, deren Brennbares zum Theil verlohren gegangen ist. Eine Erde nimmt Hr. F. eben nicht an, auch keinen air fixe, oder entwickelte Luft.

Monte

Montpelier. *Haller.*

Des D. Franz Vigaroud duodecim quaestiones sind noch von 1776. und wiederum das Principe vital des Hrn. Barthes. Es habe seine besondern eigenmächtigen Bewegungen in jedem Theile des Leibes. Dennoch sey die Reizbarkeit von den Nerven abhängig: wiederum ohne den geringsten Versuch, auch ohne im geringsten die Versuche zu widerlegen, worauf sich Fontana insbesondere gründet. Man könne allerdings die Säfte und ihren Auswurf dahin leiten, wohin sie ohnedem der Hang der Natur führt. In langwierigen Gesichtschmerzen sey das Quecksilber heilsam. Etwas von den Fällen, in welchen man beym Seitenstich ein Nasenpflaster auflegen, oder sich dieses Hülfsmittels enthalten solle. Von der entwickelten Luft hofft Hr. W., wiewohl ohne einige Erfahrung, viel Gutes für die Heilung der Kranken. Etwas vom Aether: aber wenn die Heilkraft von der wenigen Säure kommen soll, warum braucht man diese Säure nicht lieber rein und mit aller ihrer Kraft. Der vornehmste Sitz der Wechselfieber sey doch unter den Rippen, und sie lassen sich besser durch Gewächse heilen, als durch Mineralien. Wider das Abnehmen der Glieder wegen des innerlichen Brandes, den der erfahrene Hr. Farjon öfters gesehen hat. In vielen Fällen müsse man doch abführen, ohne in den hitzigen Fiebern die Retzung zu erwarten. Das malum mortuum hat auch Hr. Farjon im Krankenhause wahrgenommen, das Weinmunden nach und nach mit braunen unempfindlichen Vesken überzog, nach denen rothige Stigmata blieben, die stark juckten und einen Saft schwiigten, der zu neuen

neuen Vorfen wurde. An den Füßen waren die Zehen verwachsen, unempfindlich, voll Spalten und einem Elefantenfusse ähnlich.

M. Ramayran de la Tour's duodecim quæstiones sind A. 1777. abgedruckt. Die Theorie der fluxionum et congestionum des Stahls (die durch das Principium vitale oder durch Spasmus bewirkt werden.) Einige Arten Schwindfucht könne man heilen, zumal diejenige, deren Ursache zur geilen Seuche gehdrt. Auch die langsame Lungenentzündung heile man mit öfters wiederholten Aderlässen: niemals aber eine rechte Lungensucht, die ihren Ursprung in irgend einem Geschwäre habe. Zwischen den Sitten und Temperamente sey ein Verhältnis (correlation.) Es gebe Krankheiten, die von der Galle, und andere, die von dem Schleime entstehen, und beyde haben ihre Kennzeichen. Es sey nicht ausgemacht, ob der vollkommene Kalch aus dem Spießglaße etwas von der Brechkraft behalte. Man könne das Vieh mit unterschiedlichen Gewächsen und auch Mineralien füttern, und nach dem Unterschiede derselben haben sie auch unterschiedene Wirkungen. Wider den Gebrauch einschläfernder Mittel, und zumal des Schierlings. Den geschwornen Krebs solle man nicht wegschneiden wollen, man habe vorher die Äfte gereinigt. Dennoch eine Geschichte eines Krebses in der Unterlippe, der durch einen starken Gebrauch des Schierlings aufgelebt und geheilt worden sey. Es sey nützlich, die Folge der Krankheiten zu kennen. Etwas von den Lebenskräften, von denen er die mechanischen Kräfte unterscheidet. Die Wechselstieber seyen eine That des Principe vital, aber werden niemals ohne eine sichtbare

hate Ausklärung geheilt: (eine unrichtige Rede.) Eine sehr unrichtige Warnung wider die schwedische Cur. Die einzige kräftige Fieberrinde: alles ohne eigene Gedanken und Versuche, auf die unbestimmten Begriffe von einem Principe vital gegründet, das eben die Seele unter einem andern Namen ist.

Noch einige andere bloß für die Doctorwürde gehaltene Probschriften liegen vor uns. *Conspectus physiologicus de fontibus differentiarum relative ad scientias* ist von Hrn. Joh. Ant. Claudius Chaptal im November 1776. verteidigt worden. Nun ist das *Principium vitale*, und sogar das intellectuale, organisiert. Ein jedes Eingeweide hat sein eigenes Leben und ist sich genugsam, (hat vermuthlich Empfindung und Bewegung von sich selber, ohne Nerven, Schlagadern und Muskeln.) Aus allen diesen besondern Leben entstehe ein allgemeines Leben. Vom wechselseitigen Einfluß zwischen der vernünftigen Seele und dem Principe vital. Hier verwirft doch Hr. C. des le Caze Schwünge. Der Einfluß der Aufzuehung. Wider das Verzärteln der Kinder, die man wider jedes Lüftchen hütet. Alle Fürstherren in Frankreich seyen auf dem Lande erzogen worden (keine Nation wohnt weniger auf dem Lande.) Unausständige Worte wider die Gelehrten: sie können weiter nichts, als *sonos articulatos effutire*, und dieses von Männern, die einen großen Theil ihres Lebens in Versuchen und über der Kenntniß der Natur zugebracht haben; und wird von Leuten gesagt, die die Natur niemals aus ihr selber, sondern bloß aus den Vorlesungen ihres Lehrers kennen, der selber dieselbe niemals zu kennen gesucht hat! Vom Einfluße des Clima: die
Ems

Empfindung nimmt gegen die Pole ab, die Stärke des Körpers zu. (Wiel zu weitläufig: es ist eine Gränze, jenseits welcher gegen Norden die Stärke eben sowohl abnimmt, da die Menschen klein und feige sind, und kurz hernach sagt Chaptal eben dieses von den Scythen dem Hippokrates nach.) In Deutschland können die schönen Künste nicht aufblühen, sagt der kundige Franzose, der rauhe Himmel lasse es nicht zu. Den Engländern, wie dem Pope, mangle doch die Harmonie: und war ein Dichter jemals harmonischer, als Pope? Frankreichs Lob erwartet man billig nach dieser Erniedrigung der übrigen Welt; doch war Gustavus in Sveffia ein großer Mann, sagt Chaptal: doch wem sollte die stolze Unwissenheit nicht eckeln! —

Georg Coltman, ein Engländer, handelt de delirio febrili, auch noch 1776. Er hat zwey solche deliria, ferox und taciturnum. doch wir ziehen nur zwey Anmerkungen des Verfassers an. Ein Mathematiker hat ein hitziges Fieber; am vierten Tage kömmt ihm eine schwere Aufgabe in den Sinn, und verursacht ihm Kopfschmerzen; zwey ganzer Tage kan er die Frage nicht aus dem Gemüthe bringen: die Sache wird richtig seyn, und wir kennen Jemand, dem zuweilen ein Wort mangelt, dessen er im geringsten nicht bedarf, und dem er dennoch nicht aufhören kan nachzusinnen, bis er es gefunden hat. Man hat dem Hrn. C. versichert, in dem warmen Frankreich sey der Campher schädlich.

Erlan-

608 Zugabe, 38. St., den 19. Sept. 1778.

Heyne. **Erlangen.**

Bev Walther ist 1778. eine Sammlung Dissertationes selectae quibus antiquitatis et iuris Romani nonnulla capita explicantur, vom ehemaligen Prof. Chr. Gottlieb Schwarz in Altdorf, 1 Alph. Quart abgedruckt worden. Hr. Hofrath Harles hat die Sammlung gemacht, und sie mit einer Vorrede und einem Register begleitet. Die Schwarzischen Abhandlungen werden gesucht, und einige insonderheit geschätzt. Die hier abgedruckten sind an der Zahl eilf: De Sortibus poeticis. Von den cyclischen Dichtern. De insignibus ordinis equestris veter. Roman. Von der Tribunicia Potestas der Kaiser, und von der Art, sie zu rechnen. De aedificatione veter. Rom. Von der Zeit der säcularischen Spiele unter Kaiser Philipp. Vom Gebrauch bey der Königweibe, den neuen König in die Höhe zu halten. Von der Jahrbestimmung post Consulatum. Von dem zu Neukirchen bey Neustadt an der Aisch (ehemals) gefundenen Römischen Grabmale. De detestatione sacrorum: eine Abhandlung, welche noch Ergänzungen und Zusätze erforderte. Der Hr. Herausgeber hat dabey die eigenen Schwarzischen Exemplare gebraucht, in denen hier und da einiges beygeschrieben war, das hier in Anmerkungen beygebracht ist. Eingedenk muß man bey diesen Abhandlungen immer seyn, daß sie vor fünfzig Jahren geschrieben wurden; vieles war damals unbekannt, was es gegenwärtig nicht mehr ist, und viele gelehrte Gegenstände waren mehr bekannt und geschätzt, als sie es jetzt sind.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39^{tes} Stück.

Den 26. September 1778.

Leipzig.

Heyne.

Vom Buchhändler Georgi haben wir abermals eine mißverständene und übelgeordnete Ausgabe eines griechischen Schriftstellers erhalten, wodurch die Erscheinung einer bessern auf lange Jahre verhindert wird. Es ist der Hesiodus, den er curante Chr. Frid. Loesnero groß Octavo auf 711 S. mit 116 S. Vorreden gedruckt hat. Eine neue Ausgabe eines alten Schriftstellers soll entweder bloß dienen, daß die Exemplarien häufiger und in billigeren Preisen als vorhin den Gelehrten in die Hände geliefert werden, oder der Schriftsteller soll darinn entweder kritisch oder exegetisch besser als vorhin bearbeitet, und also die Ausgabe eine Stufe der Vollkommenheit näher gebracht werden, als die vorigen waren. Hr. Georgi scheint, wie aus der Vorrede auch selbst erhellt, seine Entwürfe so zu machen: er braucht zur Messe ein Buch von so und so viel Bogen; nun sieht er sich nach einem alten Schriftsteller um,

um, von welchem eine Holländische oder Englische Ausgabe obngefähr so viel beträgt, und unternimmt einen Abdruck. Damit aber doch auch die, welche jene Ausgaben schon besitzen, zum Kaufe angeleckt werden sollen, so muß noch etwas angebrückt oder beigelegt werden; und es ist nun nimmt der wackere Mann seine Zuflucht zu einem Gelehrten, der seinen so reiflich durchgedachten Entwurf ausführen soll. Auf diese Weise haben wir eine ganze Reihe griechischer Schriftsteller erhalten, immer den einen mehr verpfuscht, als den andern. Worhin wußte er den gutheerzigen sel. Meißte immer in sein Spiel zu ziehen: Jetzt hat den neuer erschienenen Hesiod Hr. Prof. Loejner besorgt, und mit einer Vorrede begleitet. Hätte Georgi diesem gelehrten und einsichtsvollen Mann von Anfang an überlassen, eine neue Ausgabe anzulegen, so würde ein ganz anderes Werk zum Vorschein gekommen seyn. Jetzt ist es ein Abdruck von einer sehr mittelmäßigen Ausgabe, der Robinsonschen, mit einer Compilation von einer Menge entbehrlichen und theils ungerimten Sachen, insonderheit von Clericus und Robinson, die eher zu vertilgen, als wieder neu abzudrucken waren; und doch ist einiges untergeschickt, das einem Humanisten diese Ausgabe nicht ganz entbehrlich macht; also haben wir um vieles Geld wieder ein Buch, das das Studium der Alten erschwert, und nicht erleichtert, bey Ausländern aber uns wenig Ehre macht. — Nach so vielen Erscheinungen dieser Art halten wir es für Pflicht, einmal unsere Gedanken ohne Rückhaltung zu sagen. Eben die Messe hat uns einen Euripides gebracht — doch jetzt vom Hesiod. Allerdings sind wir in diesem ehrwürdigen Alten noch sehr zurück: es fehlt uns ganz an einer kritischen

Aus:

Ausgabe; im Geiste des Alterthums hat ihn noch weniger jemand behandelt; und es sind doch so schätzbare Ueberbleibsel für die Kenntniß der Sprache, Einrichtungen, Sitten, Sprache des frühern Alterthums, daß sie nächst dem Homer das unterrichtendste Buch in dieser Art sind. In gegenwärtiger Ausgabe ist alles, was in den vorhergehenden Ausgaben steckte, so roh und der Wiederholung unwerth, wie es war, wieder hineingefropft: nichts ist vergessen, als das, was man noch am ersten wünschen würde, die griechischen Scholien. Doch diese können vielleicht, wie in der Vorrede gesagt ist, in einem eignen Bande erscheinen; damit den Gelehrten der Ankauf noch theurer gemacht wird. Um nun auch auf das zu kommen, was diese Ausgabe Neues enthält, so besteht dasselbe in einer Sammlung von Lesarten, die meistens unter dem Texte, abgefondert von den Noten, gesetzt sind. Die Anlage hatte dazu der durch verschiedene philologische Arbeiten rühmlich bekannte Hr. M. J. P. Schmid gemacht; es sind aber die Lesarten aus den beiden ziemlich jungen, aber, wie versichert wird, nicht ganz verwerflichen, Leipziger Handschriften: davon die eine, auf der Rathsbibliothek befindliche, außer acht Follen von Theocrit die *Epyz* x. H. enthält, mit des Moschopulus Scholien; die andere in der Universitätsbibliothek, faßt in sich *Andar's olymp.* Unden, acht Follen der *Theocrit* und *Hesiod's Epyz* x. H. mit Moschopulus Scholien und mit Glossen zwischen den Zeilen. Die erste Handschrift hat man nicht selbst auf der Stelle verglichen, sondern die Lesarten aus einer Trincavellischen Ausgabe abgeschrieben, wo sie also eine Beziehung zu der darin befindlichen Lesart haben mußten. Noch Lesarten von der

Hand des sel. Keiske aus einer Augsburgerischen Handschrift, welche auch die acht Idyllen vom Theocrit, Virgils Olymp. und Hesiods E. u. H. enthält. Hr. Prof. L. macht die Bemerkung, daß es viele solche Handschriften giebt, welche jene angeführten Stücke zusammen enthalten. Wahrscheinlicher Weise sind sie alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle und bloße Copien von einem Codex; so viel wir noch gefunden haben, sind es alles junge Handschriften. Weiter: Lesarten, meist bloße Druckfehler, aus der Aldischen Ausgabe und aus den beyden Zuntischen; die, so viel wir abnehmen können, bloße Nachdrücke von der Aldischen sind; aus der schon vorhin gebrauchten Trincavellischen, der Stephaniſchen (die doch, so viel wir wissen, die gemeine Lesart hat) und der Heinsiusſischen. Die Farreische Ausgabe 1544. ward als ein bloßer Nachdruck von der Zuntischen befunden. So viel wir aus einiger Vergleichung sehen können, tragen alle die Lesarten, die in dieser Ausgabe noch nicht zur Verbesserung des Hesiods angewendet sind, wenig zum Besten des Dichters bey. Ueberhaupt läßt sich, wie uns deucht, aus den Handschriften, die alle viel zu jung sind, wenig erwarten; aus den ältern Scholien manches noch eher. Die Hauptkritik, welche Hesiod erfordert, ist die Entdeckung und Wahrnehmung der eingeschobenen Verse, und dieser ist, zumal in dem Schild und der Theogonie, eine beträchtliche Zahl. Die beste Kritik findet sich zur Zeit in den kurzen Noten des Guier; nächst ihm in des Hrn. Prof. Ruhnfenius Epp. crit., woraus die hieher gehörigen Stellen S. 457 f. eingerückt sind. Zu wünschen war, daß der Hr. Prof. Köhler seine kritische Arbeit über den Hesiod ausgeführt hätte, da er bereits so schöne Hilfsmittel dazu bey der Hand hatte.

Ber:

Berlin. *Haller.*

Von den Nouveaux Memoires de l'Academie Royale des Sciences et des belles Lettres haben wir zwey Theile anzuzeigen. Der eine pour l'Année 1774. avec l'Histoire pour la même année ist bey Wofß N. 1776. in groß Quart auf 592 S. herausgekommen. Zuerst die Geschichte. Hieher wird eine schon alte Abhandlung eines Arztes, Namens Gauthier, gerechnet, die im Anfange des laufenden Jahrhunderts für die Königin Sophie Charlotte aufgesetzt ist und eine Französische Frau betrifft, die N. 1712. in ihrem 45. Jahre angefangen hat, in eine besondere Art von Schlafsucht zu verfallen, davon sie alle Tage zwey Anfälle hatte, ganz steif wurde, und in den tiefsten Schlummer verfiel. Wenn der Anfall zu Ende war, so kam die Bewegung zuerst in den untern Kinnbacken. Eine solche Schlafsucht mit zwey Anfällen auf jeden Tag dauerte sechs Monate, oder mehr und weniger; endlich hörte das Uebel auf, und sie starb erst in ihrem achtzigsten Jahre. Hr. Lambert beschreibt ein Krankenbett von der Erfindung des Vater Knolls. Eine Nachricht von einem Schrohre, dessen Glas vier Schuh im Durchschnitt haben und 15000 £. kosten soll, und das der Hr. von Montigny für die Akademie der Wissenschaften verfertigen läßt.

Die Abhandlungen. Zur Experimentalphilosophie:
 1) M. Francheville sammlet Geschichten von Zwillingen, Drillingen, Vierlingen oder noch zahlreichern auf einmal gebornen Kindern. Viele dieser Geschichten verdienen wohl keinen Glauben, wie die neun Porcellos in Spanien, die neun Kinder der Gräfin von Quercfurt, die sechzehn Kinder aus dem Hause Bocca nigra. Näher zu der Wahrheit mögen wohl die

sechs Kinder kommen, die bey Nachen A. 1768. geboren seyn sollen. Für fünf Kinder haben wir ziemlich ächte Zeugnisse: aber Hr. F. will auch die sechste Zahl nicht für die höchste geben lassen. Dennoch ist es gewiß, daß zum Leben das Athemholen, und zu diesem eine gewisse Vollkommenheit der Lunge und der Brustmuskeln erfordert wird, die man von so sehr kleinen Kindern nicht erwarten kan. 2) Hr. Lambert von dem sogenannten Temperament in der Singkunst. 3) Auch er von der bläulichten Farbe der Luft: am weitesten erhält sich in der Entfernung das Weiße (eigentlich das gelbrothe Feuer und dann das Lebloße Rothe bey weitem nicht,) dann das Gelbe. Die Berechnung des Athemmens und Verschwindens einer jeden Farbe. 4) Hr. Marggraf von den Folgen der Zusammenfassung verschiedener Metalle und Halbmetalle. Zuerst Kupfer und Zink: am geschmeidigsten und am höchsten an der Farbe ist ein Gemisch, wovon der eilfte oder zwölfte Theil Zink ist. Sehr gut wird auch das Gemisch von sechszehn Theilen Kupfer mit einem Theil Zink. Messing mit einem sechszehten Theile Zink giebt ein geschmeidiges hartes Metall, und das Gewicht hat nur um ein sehr wenig abgenommen. 5) Hr. Bequelin über die Ursachen, die das Quecksilber im Barometer fallen machen: eine sehr wichtige Abhandlung. Die Kälte macht das Quecksilber steigen, auch die Erdbene, und beyde zusammengefest wirken noch kräftiger. Das Fallen der Dünste ist nicht die einzige, und nicht einmal die vornehmste Ursache des Fallens des Quecksilbers; denn das Barometer steigt doch zuweilen, eben dieweil es regnet, und fällt hingegen verschiedene Tage vor dem Regen. Die Kraft der Winde, die zuweilen in den obern Xagen der Luft von den

Win-

Winden der untern Lagen ganz unterschieden sind. 6) Auch des Hrn. Wagners genaue Wetterge-
 schichte für 1771. 7) Ein vom Hrn. Castillon
 vorgelesener Auszug der Erfahrungen des Hrn. De-
 laval üb. die Farben und die Ursache ihrer Ver-
 änderung. Wasser, mit einem achten Theile Schei-
 dewasser verfest, erhöht alle rothen Farben und
 bringt das Blaue dem Gelben, dieses aber dem
 Rothen näher. Das Laugensalz dämpft hingegen
 die Röthe und verwandelt sie ins Violbraune; das
 Blaue wird durch die Säure roth, und durch das
 Laugensalz purpur, violbraun, blau und endlich
 grün. Das Grüne wird durch das Gelbe zum
 Roth erhöht, und sinkt vom Rothen, glaubt
 Hr. D., durch eben die Stufen vermittelt des
 Laugensalzes wieder ins Bläue. Die gelben Blü-
 men werden durch die Säure grün. (Auch ohne
 Säure wird eine Schlüsselblume, eine Corneille u. s. f.
 grün.) Die Hummerschale ist bläulich, wird schon
 durch die Sonnenhitze violbraun und durch das
 Feuer roth, und eben so durch die Säure. Das
 Blut wird durch die Fäulung grün (höchst oliven-
 grün, auch das Ey.) Die Galle wird durch Salz-
 geist vom Gelben zum Grünen erniedrigt, durch
 die Wärme eben so, und auch durch die Fäulung.
 In der Wirtrolsäure wird das Eisen grün, und
 in einer ziemlichen Wärme vom Grünen gelbroth
 und violbraun. Warum die Lauge des Edelesalzes
 mit der Säure eine blaue Farbe gebe, und andere
 Aschen von Gewächsen. Der Eisenkalch giebt dem
 Glase eine gelbe Farbe, und dieses gelbe Glas,
 lang in einer lebhaften Hitze gehalten, wird grün,
 und das unterste eben dieses Glases blau. Eisen,
 höchst aufgelöst, ist blau, minder aufgelöst, grün,
 noch minder, gelb, und endlich roth. Die Ver-
 änderungen dieser Farben haben eben die Gesetze,
 99 4 wie

wie die Veränderungen der Farben des Gewächzreichs. 8) Des Hrn. Walters von uns angezeigte Abhandlung von den weiblichen Geburtstheilen. 9) Hr. Vereboom von der Lähmung: eine Abhandlung, die hier unter der speculativen Philosophie steht, und ganz zur Arzneywissenschaft gehört. Daß ein Theil des Körpers die Empfindung verliere könne, ohne die Bewegung zu verlieren. (In dem vor uns liegenden Beispiele ist die Sehne gestochen worden, die freylich keine Empfindung hat, und das Fleisch hat, wie es auch zu erwarten war, seine bewegende Kraft behalten.) Eine starke Mixture, mit welcher Hr. V. die Hand rieh, und worinn auch Cajeputöl war, wie auch das Geißeln mit Messeln zu eben dem Zwecke, werden hier angerathen.

Zur mathematischen Classe: 1) Hr. de la Grange von den besondern Integrationen der Differentialgleichungen. 2) Auch er von der Bewegung der Knoten der planetischen Luftbahnen. 3) Ein Brief, worinn Hr. d'Membert sagt, Hr. de la Grange habe einen Fall nicht betrachtet, den er in seinen kleinen Werken über die anziehende Kraft der elliptischen kugelförmlichen Körper vorgetragen habe; und 4) noch ein Brief über eben diesen Lehrsatz des Mac Laurins. 5) Des Hrn. Beguelin's Erweis des Lehrsatzes des M. Bachet's, und die Auflösung der Zahlen in dreyeckichte und gewierte. 6) Hr. Bernoulli über den Polarstern.

Zur betrachtenden Philosophie: 1) Hr. Beguelin, daß ohne die Unsterblichkeit der Seele die ganze Sittenlehre aus dem Grunde fällt, indem die Beweggründe zur Tugend damit verlohren gehen und den Menschen keine Ursache bleibt, warum

sie ihren Begierden nicht ein Genügen leisten sollten. 2) Hr. Merian zum viertenmale über die Aufgabe des Wolynenz, ob die Blindgebohrnen von den Gestalten mit den Augen und mit den Händen eine gleiche Empfindung haben würden. Hr. M. glaubt, zwischen dem Eindruck durchs Auge und dem Eindruck durch die Hand sey keine Verbindung: aber in den Versuchen selbst hat das Auge die Körper gleich erkannt, die es gefühlt hatte.

Zu den schönen Wissenschaften: 1) Wieder Hr. Merian, ob und wie die Wissenschaften einen Einfluß in die Dichtkunst äußern. Die lebhaft mahlertische Dichtkunst der Morgenländer, und zumal Davids, Hiobs und Salomons: die hebräische Sprache verrathe die Unwissenheit und das Raube eines uralten Volks. (Nicht in allem: ihre sieben Gestalten der hebräischen Zeitwörter sind etwas sehr Zusammengefügtes, und noch künstlicher, als die Formen der Griechen.) Die Celtische Dichtkunst, die frenlich im Ossian, ungeachtet alles Nachtheils einer schlechtern Natur, dennoch weit übertrifft, was die alten Griechen bewundert haben. Aber wir hätten zum Beweis dieses Satzes nicht eben das Gefecht des Fingals mit einem Geiste gewählt. Daß Macpherson bloß alte Lieder zusammengefügt habe, sey der Gedanke geschickter Männer: wir aber finden kein Steigen und kein Fallen bey ihm; Macpherson hat entweder alles im Ossian, oder nichts gemacht, und wenn er nicht der Verfasser ist, so hat die Absicht seiner Betrügeren etwas Uneraründliches. Homer und seine Vorzüge: die schönste Natur, Helden, die für seine Zuhörer interessant waren, die heuzsamste und mahlertischste Sprache; daß aber Hos

mer etwas Tiefes von den Wissenschaften vorge-
tragen, oder an Allegorien gedacht habe, glaubt,
Hr. M. nicht. (Selten, doch die Bitten sind
eine deutliche und wohlgerathene Allegorie.) Pa-
con habe schon gewarnt, man solle nichts Großes
noch Erhabenes vom Homer erwarten: im Physik-
schen ist er sehr oft erhaben; im Moralischen, in
den Sitten, Künsten und Wissenschaften zu scheinen,
war seine Absicht nicht, und seine Sittenlehre sehr
mittelmächtig; er hatte wider den Betrug nichts,
wenn derselbe nur gerieth. Homer habe in der
Person des Demodocus sich selbst das Zeugniß
gegeben, daß er kein Nachahmer sey. 2) Hr.
Lichbault von den Sprachen, oder eigentlich eine
Lobrede der Französischen. Alle Sprachen lassen
sich endlich zu wenigen Wurzeln zurückbringen,
meynt Hr. L. Ein Entwurf einer allgemeinen
Sprache, worinn durch Endsilben verschiedene
Eigenschaften der Dinge ausgedrückt werden. Ist
die Ordnung im Französischen so vollkommen? ist
es in der Natur, die Verneinung zu spalten, ne
und pas von einander zu entfernen? und die Ener-
gie! Man vergleiche die besten Französischen Ge-
dichte gegen die neuern Deutschen Lyrischen, wie
wässericht und schwach sind jene. Auch diese An-
merkung ist unrichtig, daß eine jede Sprache in
Europa um so viel sanfter werde, je näher das
Land dem Mittag ist; der Spanier j oder x ist
für die Franzosen nicht sanft, und die Russische
Sprache sanfter, als die südlichere Pohlische.

Kallner.
Nouveaux Memoires de l'Académie Royale
des Sciences et des belles lettres. Année 1775.
Weyßhof 1777; groß Quart 562 S. 7 Kupfertaf.
Auch die vorangesezte Erzählung von den Ver-
sammlungen der Akademie enthält manches Be-
leb-

lehrende. Hr. Mayer bestimmt die Länge des einfachen Pendels zu Greifswalde 440,827 pariser Linien in der Luft, 440,894 im luftleeren Raume. Jean Kieus von Turin bey einem Flecken Canal, vegetirt im Frühjahr eine Art von salziger Erde, aschgrau, locker, wie Moos verbreitet, 2 bis 3 Zoll hoch. Man hat ein Salz daraus ausgegault, das unter die gelinden Laxiermittel gehört, und von Canal genannt wird. Hr. Corthezius hat es untersucht, und findet keinen Unterschied zwischen ihm und dem Epomer und Seideliger, als etwa Grade der Reinigkeit. Hrn. Meckels merkwürdiger Lebenslauf. Er hat in Göttingen, unter Hrn. von Haller, besonders Anatomie getrieben. Von seinem ältesten Sohne, (der auch in Göttingen studiert hat,) kann man die Ausgabe noch ungedruckt hinterlassener Schriften erwarten.

Experimentalphilosophie. 1) Hr. Marggraf hat Blasensteine chymisch untersucht. 2) Hr. Lambert giebt Berechnungen, mit Erfahrungen verglichen, über die Töne der Flöten. 3) Derselbe hat an einer Mühle mit unterschlächtigen Wasserrädern Theorie und Erfahrung veralsichen. 4) Derselbe von einer Art halboverschlächtiger Wasserräder. 5) Derselbe von Windmühlen. Das statische Moment wächst, wie der Würfel der Geschwindigkeit des Windes; es wäre also gut, mehrere Räder zu haben, schwacher Wind würde den leichtesten treiben, stärkerer, schwerere. 6) Hr. Cothenius von einer Frau, von der bey ihrem Tode 71 Nadeln, meist vom Mundarzte, genommen worden, im Leichname fand man noch mehr als 60 von ersaunlicher Länge an unterschiedenen Stellen der Eingeweide. Sie hat nie aekanden, Nadeln verschluckt oder sonst in den Leib gebracht zu

zu haben, nach den Umständen, in welchen manche gefunden worden, ist es auch nicht wahrscheinlich, daß sie solches freywillig sollte gethan haben. Hr. C. muthmaßt, sie habe es in der Angst hysterischer Anfälle gethan, davon sie den bestigsten und traurigsten ausgefetzt gewesen. 7) Hr. Siebittsch vom Absprunge junger Zweige von Fichten. Es sind späte Sprößlinge, die abfallen, weil sie nicht genug Nahrung bekommen, von denen unterschieden, die von Insecten beschädigt, oder aus andern Ursachen abfallen. 8) Hr. Walter von einer Frau, die 22 Jahre lang ein verhärtetes Kind im Unterleibe getragen hat. Man fand es gleich nach Eröffnung des Unterleibes in seiner Höhlung frey liegen, ohne Häute und Nachgeburt, den Kopf bey der Blase und dem Vterus, das Gesicht gegen das os sacrum, es war zusammengekrümmt und hatte freylich die Gedärme der Mutter etwas aus ihrer gewöhnlichen Lage getrieben, sie waren aber sonst gesund. Es war vom Scheitel bis an die Hintertheile mit einer Feuchtigkeit des Unterleibes incrustirt, und alle seine Theile waren von einer verfeinernden Materie verhärtet, ein wahres lithopaedium incrustatum, ganz unbiegsam, daß sich auch nicht ganz sicher das Geschlecht angeben läßt; die Größe, wenn es könnte ausgestreckt werden, würde einer mäßigen Frucht von neun Monaten seyn; Nahrung scheint es aus den Gefäßen bekommen zu haben, die es vom Omento der Mutter empfängt. Es hat keine Anzeichen der Fäulniß von sich gegeben, weder bey der Section der Mutter, noch heym Abzeichnen; In Weingeiste sich nicht verändert. Das Herz der Mutter lag nicht auf der linken Seite, sondern nach der rechten. Unterschiedene Figuren stellen diese, in ihrer Art einzige, Wegebenheit vor. 9) Hr.

Hrn. Weguelin's Witterungsbeobachtungen zu Berlin, nebst einigen, die Hr. Sulzer bey seinem Aufenthalte zu Nice in Provence im kalten Winter 1775.. 1776 gemacht.

Mathematik. 1) Hr. de la Grange über recurrende Reihen, Integrationen dabey, und Gebrauch bey Wahrscheinlichkeitsrechnungen. 2) Derselbe leitet aus der 1773 gegebenen Abhandlung von der Attraction der Sphäroiden, Mac Laurin's Satz her Meth. of Flux. 653. 3) Hr. Joh. Bernouillis fortgesetzte Untersuchungen über den Polarsfern, enthalten besonders wichtige Bemerkungen aus der sphärischen Trigonometrie. Wenn man in einem rechtwinklichten Kugeldreiecke, aus Hypothense und Perpendikel die Basis sucht, so muß man jene beyden bis auf Tausendtheilchen einer Secunde haben, wenn man bey dieser nicht um ganze Secunden unsicher seyn will; u. d. g. 4) Dessen Beobachtungen von Finsternissen 1773... 1775. Sehr viel sind durch die unbeständige Berlinische Luft vereitelt worden. 5) Hr. Weguelin giebt eine eingeschränkte Auflösung der Aufgabe: Eine Primzahl zu finden, die größer als eine gegebene Zahl ist. 6) Hr. de la Grange fortgesetzte Untersuchungen über Divisoren der Zahlen.

Speculative Philosophie. 1) Hr. Sulzer über die Unsterblichkeit der Seele, physikalisch betrachtet. Die Seele hat beständig ein feines Körperchen um sich, das durch Kräfte der Natur unzerstörbar ist, wird es von dem äussern groben Körper getrennt, so vereinigt es sich wieder mit einem andern. (Und diese bloße Hypothese findet Hr. S. sicherer, die Unsterblichkeit darzuthun, als andere Gründe?) 2) Hr. Formey schlägt die Physiognomien. (Ganz vergebens, weil die Physiognomien

gnomien von der Philosophie nicht wollen geschätzt seyn.) 3) Hrn. Merian fünfte Abhandlung über des Molyncey Frage, ob ein Blinder, der lebend wird, Kugel und Würfel gleich durch den Tactlich unterscheiden würde. Was sich gegen die Behauptenden aus Berkeley's Theorie sagen läßt. (Wenn man nicht das Vergnügen rechnen will, alle mögliche Einfälle, die Leute bey dieser Frage haben können, zu prüfen, so verneint man die Frage ohne so viele Weitläufigkeit. Auch hat die Erfahrung sie längst bey Eselsdens Blinden verneint, der Kase und Hund zuerst durchs Ansehen nicht erkannte.) 4) Hr. Cochius über die Analogie von Ausdehnung und Zeit. Beydes für Erscheinungen genommen, die durch undeutliche Vorstellungen wirklicher Substanzen, und Modificationen derselben veranlaßt werden. 5) Hr. Kermeu, ein Lungussisches Märchen, nach Hrn. Georgis Uebersetzung französisch gemacht.

Schöne Wissenschaften. 1) Hr. Vitauel, über den Rationalgeschmack, besonders seinen Einfluß auf Uebersetzungen. 2) Hrn. Requelim's vierter Aufsatz über die Philosophie der Geschichte. 3) Hr. Traucheville, wo die Wapen herkommen? Von den Schuhen der edlen Römer, und den Wenden darauf. Die Wapenschilder sehen ja natürlich aus wie Schuhe, die Wäpse auf ihnen sind die Kapschen. . . . (Verhält es sich mit den Memoiren der Akademie wie mit einer Tragödie, nach deren Endigung ein Possenspiel aufgeführt wird?)

Gmelin. Leiden.

Museum Gronovianum, sive index rerum naturalium etc. inter quas eminet Herbarius siccus plan-

plantarum, a Tournefortio, Claytonio, Linnaeo, aliisque botanicis collectarum, quae omnia sibi comparavit Laur. Theodor. Gronovius. Bey Haaf und Compagnie, und Meerburg. 1778. 8. S. 251. Ein systematisches Verzeichniß einer Privatsammlung, die an Vollständigkeit, und noch mehr an Ordnung, wenige ihres gleichen haben wird. Der Name des ehemaligen Besitzers, der in der Naturgeschichte schon längst berühmt ist, läßt es schon vermuthen, daß er mit Geschmaç gesammelt und mit Kenntniß geordnet hat. Daher kan Rec. auch dieses Verzeichniß als Muster empfehlen; allenthalben sind die Niederländischen und Linnéischen Namen angeführt, in dem Verzeichniß der Thiere auf die Schriften eines Linne, Pallas, Gronovius selbst, Erzeleben, und auf andere, vornehmlich auf solche, welche Abbildungen der genannten Thiere enthalten, verwiesen, bey den Mineralien die Geburtsstätten und bey den Erzen die Gangarten sorgfältig angegeben, auch eine Menae seltener Hülfen, Wurzeln, Rinden &c. beschrieben. Vorzüglich gut sind die Corallen und Thierpflanzen und ihre Verfeinerungen geordnet. Bey den Mineralien hätte Rec. zuweilen eine andere Ordnung gewählt, und im lateinischen Ausdruck hin und wieder mehr Reinigkeit gewünscht. Die ganze Sammlung ist zum Verkauf ausgesetzt.

Berlin.

Beckmann.

Auf zwölf Bogen in Octav hat hier Hauß drucken lassen: Wirthschaftliches Lehrbuch für die Landjugend. Die Fragen, woher nimmt man Lehrer für die Landjuacnd, welche die Landwirtschaft lehren können; woher nimmt man ihre Befoldung; wie macht mans möglich, daß die Aeltern die Kinder in die Schule senden können, beantwortet der ungenannte Verfasser nicht, sondern zeigt nur in
der

der Vorrede den Nutzen eines solchen Unterrichts und eines tauglichen Lehrbuchs. Das war nun freylich leichter, als ein solches zu liefern, welcher Versuch ihm doch nicht ganz mißglückt ist. Nicht in Fragen und Antworten, sondern in einer Anrede an die Landjugend, sucht er dieser Liebe zu Gott, zur Obrigkeit, zum Landleben, zur Arbeit und Rechtschaffenheit einzuführen, wobey er zuweisen nicht übel gewählte biblische Sprüche einmischt. Auch die Auswahl der landwirthschaftlichen Lehren ist gut gerathen; und mit Recht hat der V. Handgriffe nicht beschrieben, welche die Kinder ihren Aeltern leicht genug absehen und nachahmen. Er hat die Vorzüge der Stallfütterung angegeben und zur Baumzucht ermahnt. Mit Vergnügen lesen wir S. 43 eine richtigere Erklärung des Mergels, als bloße Praktiker zu geben pflegen. Aber die chemische Untersuchung der Bestandtheile der Pflanzen, die Erklärung des Wachstums derselben, und des Aufsteigens ihrer Säfte, hätte billig hier nicht vorkommen sollen, wenn sich auch der V. vor Unrichtigkeiten gebütet hätte, dergleichen man doch S. 46 findet. Billig sollte wohl ein solches Lehrbuch nichts enthalten, als was der Landjugend gewiß verständlich und brauchbar genug gemacht werden kan, und was auffer allem Streite wahr ist. Aus diesem Grunde hätten wir nicht gesagt: Erbsen im Nordwinde gefäct, bleiben im Kochen hart. Wie dieß zugeht, sagt der V. verstehe ich nicht; aber es ist dennoch wahr. Freylich war hier der Ort nicht, diese Wirkung des Nordwindes zu erklären, aber ist sie erwiesen, oder ist sie auch nur wahrscheinlich? — Dennoch empfehlen wir diese Bogen denen, die Gelegenheit haben, Bücher unter Landleute zu bringen. Sie können auch zum Lesebuch für die Kinder dienen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40^{tes} Stück.

Den 3. October 1778.

London. *Gmelin.*

Observations made during a Voyage round the World on physical Geography, natural History and ethic Philosophy by R. Forster. 1778. groß Quart S. 649, ohne Zueignung an die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, Vorrede, Anzeige des Inhalts und Liste der Subscribenten. Wir zeichnen aus diesen Bemerkungen nur kurz das aus, was uns als neu und besonders merkwürdig aufgefallen ist. Im Feuerlande und in Südgeorgien fand Hr. F. keine Dammerde, sondern einen schweren eisenhüftigen mit Quarz- oder durchzogenen Schiefer in horizontalen Schichten, und in dem erstern in höhern Gegenden rauhe Felsen von Felsstein; in Neuzeeland unter der Dammerde eine blaßgelbe talkichte Steinart, die in der Tiefe so hart wird, daß sie am Stahle Feuer schlägt (diese wünscht Rec. näher bestimmt zu sehen) und am Ufer einen bläulichgrauen Thonschiefer, der an der Luft verwittert; (sollte dieß nicht halbhar-

rr

ter Mergelschiefer seyn?) Auf der Osterinsel war das Eisensumpferz sehr gemein; in Tahiti sah er außer einer fruchtbaren Dammerde, Glimmer sand, den die Einwohner mit Muschelschalen düngen; hin und wieder Eisenglimmer und Wolfram, und auf den niedrigen Hügeln Eisenocher, an dem Flusse Matavai grauen dichten Basalt: (Nec. muß, so lange er keine ausführlichere Beschreibung dieses, vom Hrn. F. genannten Steins hat, sehr zweifeln, ob er das Nitrum hafalicum bey Linne' ist;) auch spricht er von Schwefelkiesen und gediegenem Schwefel, den andere da gefunden haben sollen. In Mallicollo und Lanna sind die Felsen am Strande voll veränderter Korallen; auf der letztern Insel kommt eine Art Gestein und Gipsstein häufig vor. In Südgeorgien fand er kein Gewächs, als das gemeine Rnauelgras und eine Art Hibernell (Hr. F. rechnet sie zur Sanguiforba.) Feuerland ist schon reicher; da fand Hr. F. außer diesen das Alpenfettkraut, die gemeine Grasblume, die niedrige Fria, eine neue Art Winsen (*Juncus triglumis*), zwei neue Arten vom Berberisstrauch (*ilicifolia* et *mitior*.) eine neue Art des Erbbeerbaums (*mucronatus*.) eine kriechende Art des Dickblatts, eine Art des Saucerklees und der Ringelblume, einen kleinen Myrtenbaum, ein kleines Melanthium, einen schönen Amelus, eine scharlachrothe Schildkrötenpflanze, eine gelbe Spielart der Sumpfsirole, den Lappländischen Hahnenfuß, das wohlriechende Roggras, das unächte Thymkraut mit verschiedenen Wärdern, Winters Rinde, und dann Arten der neuen Forsterischen Geschlechter *Donatia*, *Phylladme*, *Mniarum* und *Embothrium*. In Huahine sind tief im Lande, selbst nach Mitternacht zu, grocen sehr stinkende Salzsümpfe. Ueber das Gefrieren des Meerwassers, über die Farbe und das Leuchten

des

des Meers hat Hr. F. viel gesagt; von dem letztern nimmt er dreyerley Arten an, von welchen eine von den leuchtenden Seethieren kommt. Schwammichtes Eis auf dem Meere hat öfters noch in seinen Löcherchen Salzwasser, aber fest gefrorenes ist ganz süß; das letztere erfordert zu seiner Entziehung die hohe See, eine weit größere Breite, und eine weit strengere Kälte, als wir uns vorstellen können. Auch in den Südländern giebt es Gewitter. Südlich sah Hr. Forster öfters; (schon 1739. sahen es Mortimer, Neve und Martyn, und beschrieben es in den philosophischen Transactionen.) Die niedrigen Inseln hält Hr. F. für ein Product des Meers oder vielmehr seiner Bewohner. In Neuseeland sind 120 und mehrere Gewächsorten, die Linne noch nicht beschrieben hat, und nur sechs bekannte; überhaupt aber in allen tropischen Inseln ungefähr 220 unbekante, und 110 bekannte Arten; nur Celeri und eine Art Scurvygras, (Hr. F. nennt es immer Arabis,) findet man auf allen. Die Paradiesfeige hat unzählige, der Brodbaum vier bis fünf, und selbst der Drachbaum (terminalis) zwey Spielarten; das Geschlecht des Pfefferzählt Hr. F. lieber zu den Gynandris, als zu den Diandris. Tahiti hat gar kein schädliches oder beschwerliches Ungeziefer; überhaupt sind die Südländer arm an Insecten. In Neucaledonia weben die Einwohner die Fäden des sparrichten Cypfergrases in ihre Stricke ein. Auf der ganzen Reise fand er 104 ganz neue Arten von Madeln, und ungefähr 30 bekannte; unter den Amphibien den Schuppenschild, die Riesenschildkröte, die gemeine Eidechse und den Gecko. Von Fischen entdeckte er 40 schon bekannte, und 74 von Linne noch nicht beschriebene Arten, und unter diesen ein einziges

neues Geschlecht, *Harpurus*, (bey Forskål *Acanthurus*.) das bisher unter dem *Chaetodon* versteckt gewesen war. Eine, nach dem Berichte der Einwohner unschädliche, *Scorpionart* in den westlichen Südländern. Dr. J. scheint doch noch zu zweifeln, ob die vergifteten Pfeile in Tanna und Neucaledonien unschädlich sind. Ausführlich erzählt Dr. J., wie die Rinde des Papierbaums zu Keimwand verarbeitet wird, woben sich die Südländer unter andern auch der Schalen der gezähnelten Venusmuschel bedienen; die Rinde des Brodbaums und einiger Feigenarten (*aspera* und *indica*) dient ihnen zu ähnlichen Absichten; den Saft einer Feige (*Ficus tinctoria*) gebrauchen sie, um gelb zu färben; oder sie gießen ihn auf die Blätter des Echeffenbaums, der seidenartigen *Tournefortie*, der Brasilischen Linde, oder des ausgeschweiften Nachtschattens, und dann färbt er schön roth; ein schönes Gelb ziehen sie auch mit Wasser aus dem Schönblatt, oder aus den Wurzeln der Indiamischen Maulbeere mit Citronenblättern; das schönste giebt ihnen der Saft aus den Blumenstielen des Jöhöh mit Pappeblättern; der Saft einer Euphorbie giebt ihnen eine braune Farbe, und die eingeweichte Rinde der *Aleurites triloba* den Firnis darüber. Aus den Blättern einer Art *Athrodactylus* und aus der Rinde des Ibisohs mit Lindenblättern machen sie Matten. An dem Holze der *Barringtonia speciosa*, des *Inocarpus edulis*, einer Art *Morobalanen*, des Schönblatts und des Brodbaums haben sie gutes Bauholz, und noch bedienen sie sich des Holzes der Morakländischen Rauke zum Schiffbau. Die Schnur an ihren Fischangeln ist von einer Art Nessel (*Urtica argyrea*.) Um die Fische zu betäuben, gebrauchen sie auch die Blätter der Daphne

ne foetida, des Lepidium piscidium und der Galega piscidia. Husten ist eine gewöhnliche Krankheit in den Südländern. Auf den Societätsinseln legen sie eine Art Rosskopsen, Augenblume und noch eine andere Pflanze ganz frisch und bloß gequetscht auf die Wunden. Es scheint, daß sie in der Zergliederungskunst nicht ganz unwissend sind, wenigstens haben sie für sehr viele innere Theile eigene Namen; sie wissen auch alle Thiere und Pflanzen zu benennen; z. B. eine Art der Riesenblume, der Blätterblume, des Heulenbaums, der Urena lobata; selbst mehrerer Theile der Pflanzen. Hr. J. argwohnt, daß die Priester in Tahiti die Kunst, zu vergiften, verstehen. Zuletzt noch eine besondere Theorie von dem Nutzen der Luft bey dem Athembelen, nach den (wie Rec. dünkt, eben noch nicht unläugbar erwiesenen) Meinungen eines Schrele. Die Schädlichkeit faulender Thiere und des Wassers, das sie enthält, würde Recens. nicht so erklären, wie Hr. J., und überhaupt nicht in jedem faulenden Wasser Schwefeläcker suchen. Statt des gemeinen Zwieback's empfiehlt Hr. J. Zwieback aus Reis: oder aus Reis- und Weizenmehl; vornehmlich rühmt er die süße Würze und den sauren Kohl, und giebt ihre Zubereitung an; statt des Oels etwas Zucker, (von dem Rec. doch nicht sagen würde, daß er eine Phosphorsäure enthalte.) Vom eingefochten Limonien- und Vomeranzensaft sah Hr. J. nicht vielen Nutzen; auch nicht viel mehr von dem eingefochten Saft der gelben Möhren, den Hr. Muzelstosch (vielmehr Hr. Muzel) in Berlin der Admiralität empfohlen hat. Eine aus Urkunden gezogene Vermuthung des Hrn. Hensler, daß die Liebessteine schon mehrere Jahrhunderte vor der Entdeckung von Amerika in den Klöstern des mitternächtlichen Deutschlands herrschte.

Wäiners.

Im sechsten Capitel handelt der Verf. von den menschlichen Bewohnern der Südseeinseln, und redet zuerst von der Bevölkerung. Er schätzt nach wahrscheinlichen Daten und Berechnungen die Menschenzahl auf allen, von den Reisenden besuchten, Inseln des stillen Meers auf eine Million. Er nimmt zwei große Varietäten oder Racen von Menschen auf der Südsee an: die einen heller von Farbe, groß, schön, stark, und gutartig; die andern dunkler, kleiner, weniger schön und stark, nicht so gutartig, endlich durch gekräuseltes wollichtes Haar ausgezeichnet. Die von der ersten Race sind über die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, über die Marquesas, Osterland und Neuseeland verbreitet; die von der andern wohnen in Neucalcedonia, Tanna, den neuen Hebriden, besonders Mallicolo. Unter denen der ersten Race sind die Bewohner von D-tahitee die schönsten, vorzüglich das Geschlecht der Arees oder der Häupter. Ihre Farbe sey weniger braungelb, als die der Spanier, nicht so roth, als der Ameris-Faner ihre, und heller, als die Farbe der Hindus oder der Bewohner des südlichen Asiens; so hell, daß man auf den Wangen schöner Mägdechen sehr leicht eine aufsteigende oder sich verbreitende Röthe entdecken könne. Die Vornehmern sind durchgehends groß; Hr. F. sah einige, die höher als sechs Fuß drey ja vier Zoll waren. Den D-tahiteern folgen in Ansehung der Stärke, der Schönheit und Höhe des Wuchses, endlich der hellen Farbe, die Einwohner der Marquesas, die der Linie näher sind, und unter 9° 57' südlicher Breite wohnen. Alle diese körperlichen Vorzüge verliehren sich noch mehr in den Bewohnern der freundschaftlichen Inseln, am meisten in denen von Osterland und Neuseeland, die Hr. F. genau, so wie sein

Sohn,

Sohn, schildert. Ungeachtet die Neucaledonier Neuhollland sehr nahe sind; so unterscheiden sie sich doch von den schwächlichen zwergmäßigen Bewohnern des letztern Landes eben so sehr, als von der erstern Race der Südseeinsulaner. Sie sind im Durchschnitt kleiner, dunkeler von Farbe, weniger freundlich, und von krausern Haare, das man aber noch nicht wollicht nennen kan. Ihre Weiber haben runde Gesichter, dicke Lippen, einen runden Mund, dem die Grazien aber nichts von dem reizenden Lächeln mitgetheilt haben, das in den Schönheiten von Otaheitee so anziehend seyn soll. Die von Lanna sind den Neucaledoniern sehr ähnlich; nur wird ihr Haar gekräuselter, feiner oder wollichter. Die häßlichsten unter allen von der zweyten Race sind die Mallicoloser, die in Ansehung der Form ihrer Gesichter am meisten den Affen, und in Ansehung der Farbe und Haare den Negern gleichen. Die Feuerländer rechnet Hr. F. zu keiner der beyden vorhergehenden Racen, sondern hält sie für eine Abartung der Patagonier; ihre breiten Schultern, grossen Köpfe, und ganzer übriger Bau seyen Zeugen ihrer Abkunft. Aus der Untersuchung der Ursachen der Varietäten, die man unter den Bewohnern der Südseeinseln entdeckt, zeichnen wir nur diejenigen Facta und Bemerkungen aus, die uns neu und wichtig scheinen. Die unterscheidenden Merkmale aller Südseeinsulaner sind ein grosser Mund, breite Nasen und dicke Lippen; doch sind in den Bewohnern der westlichen Eylande die Nase weniger hervorstehend, Mund und Lippen aber breiter und dicker, als in denen der östlichen Inseln. Auf Otaheitee und den gesellschaftlichen Inseln ist eine Art von Beschneidung, oder vielmehrerspaltung der Vorhaut ohne Versümmelung, eingeführt. Beyde Racen auf

den Südseeinseln sind wahrscheinlich von eben so vielen verschiedenen Stämmen oder Stammvölkern entsprossen. Die fünf Völkerschaften, die zur ersten gehören, reden im Grunde dieselbige Sprache, die von der Sprache der Insulaner von der zweiten Race wesentlich verschieden ist. Von Amerika aus können die Enlande, die innerhalb der Wendekreise liegen, nicht besetzt seyn. Amerika selbst wurde nicht viele Jahrhunderte vor seiner Entdeckung bevölkert; die Südseeinseln waren es aber schon in einem hohen Grade, als sie zuerst von den Spaniern besucht wurden. Auch sind die Sprachen, Farbe, Bildung des Körpers, in den Bewohnern von Amerika und der Inseln der Südsee gänzlich verschieden. (Diesen steigenden Gründen lassen sich leicht andere, nicht minder stärkere, hinzufügen.) Die Südseeinsulaner stammen auch nicht aus Neuholland ab, dessen Bewohner in Ansehung der Sprache und Bildung des Körpers von den erstern ganz abweichen. Hr. F. leitet sie daher aus den Inseln des Ozeanischen Archipelagus ab. Diese Eylanbe werden fast alle von einer doppelten Race von Menschen bewohnt, wovon die eine von heller Farbe und langem Haare die Ufer eingenommen, die andere, schwärzer und wilder, sich in das Innere der Inseln und in die unzugänglichen Gebirge hineingezogen hat. Jene hält er für Abkömmlinge der Malayen, und glaubt, daß sie die östlich liegenden Inseln der Südsee bevölkert haben, deren gegenwärtige Einwohner in ihren Sprachen viele, den Malayischen ähnliche, Wörter haben; von den westlichen Inseln des stillen Meers hingegen vermuthet Hr. F., daß sie aus der Nachbarschaft von Neuquinea besetzt worden. In einer beigelegten Charte werden einige Wörter aus den Sprachen der Südseeinsulaner

laner mit den ihnen entsprechenden Ausdrücken der Malayen, Neuholländer, Mexicaner, Peruaner, Chilenfer u. s. w. verglichen. Die Bewohner der Südseeinseln sind in gleichem Verhältnisse mehr verfeinert und ausgebildet, in welchem sie von den Polen entfernt sind; Hr. F. setzt aber doch hinzu, daß die westlichen Eplande unter demselbigen Grade der Breite, und demselbigen Klima viel weniger glücklich, als die östlichen seyen. Otahite und die gesellschaftlichen Inseln wären am besten beschieden. Die Feudalverfassung hält er für Asiatischen oder Malayischen Ursprungs und glaubt, daß die Tatus, oder die dienstbare arbeitende Classe von Menschen, ein Ueberrest der ältern Einwohner von Otahite seyen, die von spätern Siegern aus Malayischen Stämmen unterjocht worden. In den westlichen Inseln bezeugen die Unterthanen ihren Häuptern weit mehr Ehrfurcht, als in den östlichen. Die gesellschaftlichen Inseln führen unter sich einen ordentlichen Handel, meistens mit Kleidungsstücken und Pflanzwerk. Ungeachtet fast alle Geschenke der Engländer zuletzt in die Schätze der Vornehmern zusammenfließen; so scheinen doch die von der niedrigsten Classe Eigenthum zu besitzen, und nach Belieben veräußern zu können. In den freundschaftlichen Inseln ist die Kultur, aber auch die Sklaverey, größer, als in den gesellschaftlichen. Im sechsten Capitel nimmt Hr. F. Offenheit und Wohlwollen als die beyden großen Triebfedern zum Guten in der menschlichen Natur an, und findet, daß es den Südseeinsulanern weder an der einen noch der andern mangelt. Die Bewohner der Societätsinseln, der neuen Hebriden, von Neucaledonia, sind viel reinlicher, als die von den niedrigen und freundschaftlichen Eplanden, weil es den

letzern an Wasser fehlt. Er bestätigt Cooks Nachrichten über die Unterschiede und Eigenthümlichkeiten der Sprachen auf den Südseeinseln. Man belegt denselbigen Theil, den Kopf z. B., fast mit eben so verschiedenen Wörtern, als es Hauptgattungen von Thieren giebt; auch die Verschiedenheit des Geschlechts zieht Mehrheit verschiedener Namen nach sich. Die Tahaiter löschen ihren Durst gewöhnlich aus Wäcken und Flüssigkeiten; trinken aber auch häufig Seewasser. Ihre Kriege scheinen sie mit vieler Mäßigkeit zu führen; wenigstens fanden sich keine Spuren von zu Sklaven gemachten Feinden. Verheyrathete Tahaiterinnen haben einen grossen Einfluß in alle öffentliche und Privatangelegenheiten; selbst der Hausherr verleiht einen grossen Theil seines Ansehens, so bald ihm ein Erbe gebohren worden. Die Reisenden fanden allenthalben das weibliche Geschlecht um desto mehr gedrückt, und desto weniger geachtet, je roher und ungebildeter das männliche war; In Tahaiten hingegen, den Marquesas, den freundschaftlichen und Societätsinseln war der Zustand des andern Geschlechts viel besser und weniger erniedrigend. Hr. F. wundert sich mit Recht über die Monogamie dieser so wollüstigen Insulaner; sucht sie aber doch aus der gleichen Zahl von Personen beyderley Geschlechts, und der Reichthigkeit der Ehescheidung zu erklären. Polygamie schwäche das männliche Geschlecht, und werde eben deswegen Ursache, daß mehr Mägden als Knaben gebohren werden. Dieß sey der Fall in Afrika, wo alle Nationen die Vielweiberey unter sich eingeführt hätten, keine Mägden von benachbarten Wildkern kaufen könnten, und doch nirgends Mangel daran wäre. Von den Einwohnern der Osterinsel vermutet Hr. F., daß sie in der Polyandrie leb-

lebten, weil er sich überzeugt habe, daß nur 50 Weiber gegen 900 Männer sich auf dieser Insel fänden. In Tahete ist es der Ehre junger unverheyratheter Frauenzimmer im geringsten nicht nachtheilig, wenn sie ihre Liebhaber, (gesetzt es wären ihrer auch noch so viele) glücklich machen. So bald sie aber verheyrathet sind, bleiben sie ihren Gatten unverbrüchlich treu. In dem weitläufigen Abschnitt von den Künsten und Wissenschaften finden wir wenig oder nichts Neues, als die Namen der dreyzehn Monathe auf Tahete, einiger Planeten und einer Menge von größern oder kleinern Inseln, die Hr. F. auf der beygeführten Charte hat sechen lassen. Seine Nachrichten über die Religion der Taheteer stimmen wiederum meistens mit den Erzählungen seines Sohns und der übrigen Reisebeschreiber überein. Er findet zwischen der Religion dieser Insulaner und der Asiaten eine so große Ähnlichkeit, daß er an ihrer Abkammung aus Asien nicht weiter zweifeln kan. (Eine Vermuthung, die wir gerne etwas weitläufiger ausgeführt gesehen hätten.) Die Meinungen der Taheteer über die Schicksale der abgestorbenen Seelen scheinen ihm widersprechend. Sie glauben, daß die Geister der Verstorbenen in der Nachbarschaft der verlassenen Leichname und deren Hefte kleiden; und behaupten doch auch, daß sie sogleich zur Sonne emporsteigen, um sich dort mit Brodfrucht, Schwein- und Hundefleisch zu nüssen. Dieses Glück sehe aber nur den edlern, nicht den gemeinen, Taheteern bevor, die an einem andern Orte versammelt würden, über dem Hr. F. nichts Bestimmtes erfahren konnte. Von Hölle oder einem Orte der Quaal lassen sie sich gar nichts träumen. Die Neuseeländer werfen ihre Todten in die See; tragen aber doch, um deren

deren Andenken zu erhalten, die ausgerissenen Zähne ihrer verstorbenen Verwandten, oft in großer Menge, an sich. Ueber die Religion der Bewohner von Mallicolo, Tanna und Neucaledonia konnten die Reisenden wegen ihres kurzen Aufenthalts keine zuverlässige Nachrichten einziehen. Der zehnte Abschnitt enthält kurze Vergleichen der Sitten und Gewohnheiten der Südseeinsulaner mit denen anderer Völker; unter diesen sind Rec. die Ähnlichkeit in den Freundschaftsver sicherungen und Stiftungen unter den Mallicolosen, den Bewohnern von Pulo Sabuda, nicht weit von Neuguinea, und endlich gewissen Negern im Afrikanischen Guinea aufgefallen. — Der Verf. wird, wie wir hören, nächstens sein Werk von ihm selbst ins Deutsche übersetzt herausgeben.

Montpelier. *Haller.*

Wir haben zwei dicke Bände Probschriften von der hiesigen hohen Schule in Händen, die nach der neuen Ordnung in den Jahren 1774., 75., 76. und 77. vertheidigt worden sind. Sehr wenige laufen in die Ordnung derjenigen ein, die wir anzuzeigen pflegen, dennoch wollen wir einige auswählen. Im April 1775. Placidus Joseph Brunner, von Bremgarten in den freien Aemtern, die unter Zürich und Bern stehen, de hydrocele tunicae vaginalis, eine zur Wundarzney gehörige Probschrift mit verschiedenen Krankengeschichten. Ein Capuciner litt viel von einer Wasserucht im Geleusack. Der Wundarzt Morel unternahm die Cur, öffnete den untersten Theil des Bruches, mußte von der innern weissen Haut der Geilen, die vom Wasser angegriffen war, alles weg schneiden, schnitt ein ganzes Stück der Scheit-

Scheide heraus, füllte die Wunde mit geschabener Leinwand, bieng die Geilen in ein Tragband, bezwang die Entzündung mit Aderlässen und mit andern dienlichen Mitteln, und heilte den Kranken in sechs Wochen. In einer Leiche fand man Wasser in der Scheide, das bis zum Ring herausstiege, und der Balg war ein Theil dieser Scheide, der Stelle war sehr geschwunden. Hr. Lohstein zu Strassburg fand in einer Leiche zugleich einen wahren Bruch und auch einen Wasserbruch, der letztere war in der Scheide.

Anton Ludwig Guilleau de l'Etage handelte im Februar 1776. de antispasmodicis. Hr. Lamure habe einen Verlust der Stimme einen Tag um den andern anfallen gesehen, wenn der Kranke nur das geringste von Speisen zu sich nahm. Er wurde durch sogenannte antispasmodische Mittel geheilt.

Franz Broussonet, jetzt Professor, und Anton Vincens disputirten A. 1774. im August: de variolis et harum infectione. Lamure habe wahre Kinderpocken, an der Zahl nicht über sieben, gesehen, die geschworen seyen und den rechten Pockengeruch von sich gegeben haben. Wider den Gebrauch des Quecksilbers merkt Hr. B. an, daß er nach den Gebrauch des Sublimats die schlimmsten zusammenstießenden Pocken entstehen gesehen habe. Eine Mutter habe ihre Töchter angesteckte Pockensäden hinunterschlucken lassen, und es seyen gute Pocken davon ausgebrochen.

§. Anton Chevandier: de variolis infectiis. Nach den vom Einpfropfen entstandenen Pocken seyen auf ein zweites Einpfropfen noch einmal die Blattern ausgebrochen.

J. Poche de la Fond vertheidigte im August 1775. eine wichtige Probschrift: de partu. Sie ist 96 S. kleinen Drucks stark, worinnen ein ganzer Auszug der Geburtshülfe steckt: eigene Anmerkungen haben wir nicht gefunden, aber einen ordentlichen und umständlichen Vortrag.

J. Baptista Jacob Simon handelte im Februar 1777. de fluore albo. Ein Frauenzimmer, deren weißer Fluß stinkend und unrein gewesen sey, habe durch den Genuß ihrer Liebe ihrem Buhler Geschwäre an der Eichel mitgetheilt. Man habe wohl eher Weibseute von einem weißen Fluße durchs Quecksilber geheilt, so daß der natürliche und nicht venerische Fluß dennoch ungeheilt blieb.

Franz Aloj führt in seiner, im Februar 1777. vertheidigten, Probschrift: de leo, den verdiensten Jarjon, Arzt beym Krankenhause de S. Croix, zum Zeugen an. Ein Mann mußte, ungeachtet des Quecksilbers und aller andern Mittel, an den Darmwinden sterben. Das Gebröse machte einen Sack aus, der eine obere und eine untere Mündung hatte, und im Sacke war ein Theil des ersten Darms, der ganze leere Darm und ein Theil des sogenannten verwickelten; bey beyden Mündungen war der Darm zusammengedrückt, war brandicht, und riß bey dem geringsten Berühren durch.

J. Victor Hippolyt Chardon's Probschrift: in omni partu praegnantis vitam servare potest obstetriciae artis expertus. kam den 1. Jul. aufs Satseher. Eine Kindbetterin, die bey den Wehen in Zuckungen verfiel, ist mit der neronischen, zugleich an Händen und Füßen gemachten, Aberlässe, und dann mit einem einschläfernden Mittel gerettet worden.

Mis

Avignon. *Haller.*

D. Boullonne, erster Lehrer allhier, hat A. 1776. in groß Octav auf 248 S. abdrucken lassen: Memoire qui a remporté le prix au jugement de l'Academie de Dijon sur la question „determiner quelles sont les maladies, dans lesquelles la Medecine agissante est preferable à l'expectante, et celle-ci à l'agissante, et quels sont les signes aux quels le Medecin reconnoit, qu'il doit agir ou rester dans l'inaction en attendant le moment favorable de placer les remèdes. Ein Werk von unendlichen Raisonnements hat man hier gekrönt, ohne eine einzige Wahrnehmung zu fordern, oder ein Beyspiel, wodurch die Unterscheidungszeichen erläutert würden, und aus welchen wir erkennen könnten, ob es Zeit zu wirken oder zu warten sey. Unzählbare unbestimmte Ausdrücke. Eben das tausendmal wiederholte Wort nature soll nicht die Seele und nicht die Vernunft seyn; und doch handelt es weislich, und zu den besten Absichten mit den sichersten Mitteln; dann, einzelne wunderliche und wenig wahrscheinliche Begebenheiten, die in der Montpeiterschen Schule als sehr wichtig angesehen werden. Man solle den Stein nicht schneiden, wenn der Südwind herrsche oder ein Gewitter vorhanden sey. Und endlich ein Opfer für den Nationalstolz, ohne Scheu für die Wahrheit: Sauvages soll durch unüberwindliche Versuche bewiesen haben, das kleinere Gehirn habe nicht mehr Einfluß auf das Herz, als das große. Sauvages hat niemals dergleichen gethan. Diese Versuche sind in Göttingen gemacht worden, und Senac hatte die wahre Meynung auch schon eingesehen.

Lon»

Nichaely. London.

Ben Johnson ist herausgekommen: A dissertation upon the controverted passages in St. Peter and St. Jude concerning the Angels that sinned, and who kept not their first Estate. by Samuel Henley, Curate of Northall in Middlesex. Henley, ein gelehrter Mann, will, die Engel, deren 2 Petr. II. 4. 6. Judä 6. 7. gedacht wird, seyn keine Engel, denn sonst hätten sie nicht nach Judä 7. Sodomitern treiben können, sondern die Erbauer des Babylonischen Thurms, Nimrod und seine Anhänger, und er hält sie zugleich mit den Griechischen Titanen für einerley. Engel heißen sie, weil sie vorgaben, höhere Wesen, und Nimrod, von Gott zum Hirten der Völker gesandt zu seyn, auch weil Nimrod nach dem Tode unter die Sterne versetzt, und der Orion der Orientaler ist. (Dieser letzte Umstand ist richtig, und hätte können stärker bewiesen werden, als H. thut.) Ihre Sünde bestand darin, daß sie sich der väterlichen Regierung Noä entzogen, und ein Land besitzen wollten, das in der angeblichen Erdtheilung einem andern zugefallen war: das erste heißt, *μη ηγγισαντες την αυτών αρχήν*. das zweite *απολιπόντας τὸ ἴδιον διατηροῦν*. Dabey sollen sie Kinabenschänder gewesen seyn. Gott soll sie durch Feuerregen und asphaltitische Feueranschläge eben so gestraft haben, wie Sodom. *Ταρσοῦσσα* soll daz auf gehen, daß er sie endlich in den äußersten Westen von Africa geworfen hat, welcher der Erebus ist, von *ארי* Abend. Bey dem allen ist eine Hauptabsicht des Hrn. Verf., diese beiden Briefe, oder vielmehr den Brief Judä gegen Emdürfe zu retten.

Z u g a b e

zu dem

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41^{tes} Stück.

Den 10. October 1778.

London. *Haller.*

Der zweyte Band 'ber History of the reign of Philipp II. vom Hrn. Watson hat 456 S. Er endigt des Königs Regierung, und ist vornehmlich eine wohlgeschriebene Geschichte des Niederländischen Krieges seit 1576. Der Besizer von Indien verwaltete seine Schätze so übel, daß nunmehr das nöthige Geld, die, noch dazu ganz beträchtliche, Armee zu bezahlen, mangelte, und die Kriegsvölker sehr oft aufrührisch wurden und das Land plünderten. Hiermit heugten auch die Flandrischen Städte an, die Waffen wider die Spanier zu ergreifen, und ganze Regimenter Wallonen traten zu ihnen über. Andere Schaaren plünderten Antwerpen, und raubten in dieser, damals reichen, Stadt bis 8 Millionen Gulden. Die besetzten Staaten von Brabant, Flandern und von allen Provinzen, ausser Luxemburg, traten nunmehr den unter dem Prinzen von Oranien zusammengetretenen Provinzen unter dem Titel: Con-

88

fede-

federés de Gand, bey, nur nahmen die letztern Verbündeten die Freyheit und Herrschaft der katholischen Religion aus. Philipp schickte seinen Bruder, den tapfern und beliebten Johann von Austria, den Lepantischen Sieger, in die Niederlande. Die südlichen katholischen Provinzen nahmen ihn zum Statthalter an, nur sollten alle fremde Völker abziehen: der weiffere Wilhelm hielt Holland und Seeland ab, bezzutreten. Sehr bald zeigte Johann seine wahren Absichten, überfiel Namur, rief die Spanischen Kriegsvölker wieder ins Land, und gerieth mit den Ständen in einen öffentlichen Krieg, worinn sie aber unterlagen, und zumal bey Gemblours eine grosse Schlacht verlohren. Elisabeth gab den nördlichen Staaten A. 1578. einige Hülfe, die auch in einem Treffen glücklich war. Aber nunmehr trat ein neuer Feldherr auf der Spanischen Seite auf, der in Kriegswissenschaft und Klugheit alle vorigen Feldherren übertraf, dabey genau Wort hielt, und von der Blutdürstigkeit rein war, womit damals die Spanier fast ohne Ausnahme sich verhaßt machten. Es war Alexander, Prinz von Parma, der zuerst unterm Don Juan diente, und A. 1578. ihm als Statthalter nachfolgte. Watson mißbilligt hier gar sehr, daß die Protestanten in den südlichen Provinzen die Religionsübung ansprachen und behaupteten: hierinn waren sie nun wohl nicht zu schelten, da sie Haab und Blut für die gemeine Freyheit aufopfereten, daß sie diese Freyheit, wie ihre Verbündeten, genießen wollten; aber freylich war die Wirkung nicht gut. Die südlichen Provinzen, die Hr. Watson Wallonen nennt, Artois und Hennegau, warfen sich mit den Flandrischen Ständen ab, und unterwarfen sich bald darauf dem Herzog von Parma. Er schickte zum

Sche:n

Schein die Spanischen Völker weg, wußte aber wohl, daß ohne dieselben der Krieg nicht fortgeführt werden konnte, und der verblendete Eifer für eine verfolgende Kirche vermochte, daß sie selbst den König baten, ihnen ihre Tyrannen wieder auf den Nacken zu schicken. Nach dem Abtritt der Wallonen traten Brabant und Flandern zu Utrecht mit Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Friesland in einen neuen Bund. Eine kurze Beschreibung des unglücklichen Feldzugs Sebastians von Portugall, und der Bezwingung Portugalls durch den Herzog von Alva, den der König, ungeachtet aller seiner großen Dienste, dennoch nicht vor sich kommen lassen wollte. Seine Grausamkeit verdrang alle Regeln der Klugheit, und die neuen Unterthanen wurden haufenweise hingerichtet. Wilhelm rieth nunmehr den Staaten, dem Könige den Gehorsam gänzlich aufzusagen, und einen andern Fürsten zu wählen; er drang auch in so weit durch, daß A. 1580. der Herzog von Anjou als oberster Fürst der verbündeten Provinzen erwählt wurde: das war aber kein Mann, der dem von Parma widerstehen konnte. Dieser schlaue Feldherr gewann hin und wieder die Häupter der Verbündeten, und unter andern den Befehlshaber von Ordnungen, Grafen von Renneberg, einen von den drey Herren, denen die Staaten die Kriegssachen anvertraut hatten. Er eroberte verschiedene Städte ohne wirkliche Belagerungen, bloß dadurch, daß er ihnen die Zufuhr und die Handlung abschchnitt: die Bürger wurden des Darbens bald müde, und ganz Flandern und Brabant verfiel nach und nach in Spanische Hände. Der König bot eine große Summe auf des Prinzen von Dranien Kopf, und der Eifer für die Kirche erweckte verschiedene Mörder, daß sie den gottlos-

sen Vorschlag auszuführen vornahmen, bis ihn endlich Balthasar Gerard bewerkstelligte, den die Römischgesinnten Geistlichen als einen Märtyrer bis an den Himmel erhoben. Der elende Mencon ließ sich indessen einfallen, sich Meister von den Städten zu machen, die zu retten er gekommen war, und überließ zumal Antwerpen: aber die ergrimnte Bürgerschaft schlug die Franzosen, und Wilhelms Großmuth hatte genug Arbeit, die meisten derselben, und darunter ihren Fürsten, zu retten. Seine tiefe Klugheit bewog ihn auch, die Staaten mit dem ungerechten Herzog zu versöhnen; aber dieser starb bald aus Ueberdruß, und durch die Folge seines lieberlichen Lebens. Noch zum Unglück der Staaten mußten viele einen ungerechten Verdacht auf den Prinzen werfen, der ihn bewog, sich nach Seeland zu begeben. Der Prinz von Chimai verläugnete seine Religion, verrieth die Städte und übergab A. 1583. Brugge den Spaniern. Die Ermordung Wilhelms A. 1584. schien der Staaten Untergang zu verkündern. Parma nahm ohne Widerstand eine Stadt nach der andern weg, und lagerte sich endlich vor Antwerpen, welches er mit Schanzen und mit einer besetzten Brücke über die Schelde einschloß, bis der Hunger die herzhaften Bürger zwang, sich zu ergeben, nachdem sie einmal die Brücke gesprengt und alle Mittel erschöpft hatten; die Muth und Kunst ihnen eingeben konnten. Verzweifelt über ihre Erhaltung trugen die noch übrigen Staaten der nördlichen Provinzen der Königin Elisabeth die Oberherrschaft an. Diese Fürstin konnte sich aber nicht recht entschließen, in einen öffentlichen Krieg mit Philipp II. sich einzulassen, verlangte, daß die oberste Herrschaft bey den Staaten bleiben sollte, fund ihnen aber mit Geld und Volk bey; aber

bey aller ihrer berühmten Weisheit war sie bey der Verleihung des Vertrauens unglücklich, und gab den Staaten den Grafen von Leicester zum Haupte, so wie sie ihm bald hernach wider die unüberwindliche Flotte den obersten Befehl der Landvölker anvertraute. Leicester begieng in Kriegs- und in Friedenssachen alle mögliche Fehler; er brachte die Staaten halb zur Verzweiflung, und der Prinz von Parma nahm in einem Jahre Graue, Venlo, Meurs, Sluis und mehrere Städte weg, und andere Plätze verriethen die vom Leicester eingesetzten Befehlshaber. Endlich mußte doch die verbündete Königin den stolzen und untüchtigen Mann zurückberufen; und das Glück der Staaten wollte, daß ihre Handlung bey gänzlicher Sicherheit vor der Spanischen längst vernichteten Flotte in Aufnahme kam, diereit Hunger und Pestilenz die südlichen Provinzen schwächte. Hier ist nun das Ende der Gefahren der Verbündeten, die nun immer ganze sechzehn Jahre lang einen, fast beständig unglücklichen, Krieg geführt hatten. Ihr Glück wollte, daß nunmehr Philipp andere Entwürfe vor sich hatte, die er ihrer Bezwingung vorzog. Zuerst trieb ihn die Rachsucht an, die Königin Elisabeth vom Throne stürzen zu wollen. Er mußte also Geld und Macht an die Flotte wenden, und des Prinzen von Parma vortrefliche, auf 34000 Mann (damals eine außerordentliche Anzahl) steigende, Armee mußte sich zum Uebergange nach Engelland bereit halten, war also in den Niederlanden unthätig, und konnte, da die Spanische Flotte vernichtet wurde, Engelland nicht betreten, wo Alexander dem, zwar viel stärkern, Leicester ein gefährlicher Gegner gewesen seyn würde. Zum erstenmal mißlang dem Prinzen von Parma ein Anschlag auf Berg op Zoom, hingegen

bemächtigte er sich von Wachtendonck durch den Schrecken der Bomben, die, wie Hr. W. meynt, von einem Bürger von Venlo erfunden wurden, wiewohl andere die Erfindung viel älter machen. Hingegen bauete Schenk die feste Schanze, wodurch er den Rhein behauptete, und bald darauf bezwangen die Holländer durch einen Ueberfall das feste Breda. Das vom Prinzen Moris erbaute Ruodtsburg war wiederum ein Beweis seiner Einsicht; auch ist er der allgemeine Lehrer der Kriegskunst, bey dem die Wissenschaft sich zu lagern, Festungen zu bezwingen, selbst zu mustern, hat gelernt werden müssen. Wirklich finden wir, ungeachtet der öftern Vorrückungen der Franzosen, nicht, daß Heinrich IV. jemals etwas für die Staaten gethan habe; nur, aber nicht ihr entgegen, that er ihnen wirklich einen grossen Dienst, indem seine Siege über die Kaiser den König Philipp bewegten, in zwey Feldzügen dem Prinzen von Parma anzubefehlen, in Frankreich zu rücken, wodurch also die größte Macht der Spanier abgeführt, und es den Staaten leichter wurde, Städte einzunehmen. Alexander war wirklich dem König Heinrich zu klug. Sein Uebergang über die Marne gerieth ohne allen Schaden, sogar noch mit einigen Vortheil, und war ein Meisterstück. Eben so klüglich zog er von Laudebec sich über die Seine zurück, da Heinrich meynte, er wäre eingeschlossen. Moris von Nassau war nunmehr die aufsteigende Sonne: er bezwang Zutphen, Hulst, Nimwegen, Deventer, und schlug einen Theil der vortreflichen Spanischen Reuterey. In wenigen Seiten erzählt Hr. W. die Unterwerfung von Aragon, die Vernichtung der Vorrechte und Freyheiten dieses Reichs, und die Enthauptung des Justiza, der gewissermassen über den König gesetzt war.

war. Unwiederbringlich war der Verlust für Philipp, da Parma an der Wassersucht farb. Ueberhaupt war er zwar wider Heinrich IV. glücklich, nahm Calais und Amiens ohne Verlust ein, und zwang diesen König, mit Verlassung seiner Verbündeten, der Königin Elisabeth und der Staaten, mit ihm einen Frieden zu schließen. Noch war die alte Mannszucht bey den abgehärteten Spanischen Völkern ein großer Vorzug, und Alba und Parma hatten andere Feldherren nachgezogen. Und nun schlug Moriz das erstemal die Spanier bey Turnhout, und die Kriegsvölker der Staaten fiengen an, selbst im Kriegsglücke und in herzhaften Unternehmungen eine Uebermacht zu gewinnen. Philipp farb bald nach dem geschlossenen Frieden im größten Elend und an der Lausucht. Ein wichtiger Anhang ist die vortrefliche Vertheidigungsschrift Wilhelms von Dranien. Er wirft dem Könige Philipp eine heimliche Heyrath vor, die dem Prinz Carlos unächt gemacht habe.

Zildesheim. *Haller.*

Brand in Hamburg hat hier in Octas auf 109 S. abgedruckt: Friedr. August Meyers Beschreibung des Schwefelwassers zu Hasede unweit Zildesheim. Diese Quelle gefriert niemals, raucht aber bey finstern Wetter stark. Die Schwere ist ungleich, ist aber doch wie bey dem Regenwasser. Man kan bis vier Pfund trinken, ohne den Magen beschwert zu finden. Aus den Mauern da herum wittert ein sogenanntes Aphronitrum, das laugenhaft schmeckt, aber Salpeterkrystallen ansetzt. Das Hasedewasser hält auch Schwefel: da viele an dem Schwefel in den meisten Gesundbrunnen

zweifeln, so sammlet Hr. M. die Gründe fleißig, die ihn bereben, sein Wasser halts Schwefel. Hieher gehört zuerst der Schwefelbunt und Geruch, das Entfärben desselben, das Töden der Fische, Frösche und Wügel vom Dunste. Der Geschmack, der sich länger erhält, als der Geruch. Dann findet Hr. M. den Schwefel selbst an dem schlüpfrigen Ansätze an den Kanälen und Adhren. Das feste Silber werde bloß von Schwefelwasser angegriffen; endlich gebe der Ansatz mit dem Arsenik übergetrieben eine Pomeranzenfarbe, auf den Kohlen aber einen Schwefelgeruch. Durch eine Reihe Versuche, die wir nicht alle erzählen können, findet Hr. M. sonst in sechzehn Pfunden Wasser (960 Unzen) 66 Gran alkalishe Erde, 39 Gran Salzmia, 9 Gran Loferde, etwas Kochsalz, etwas Eisen. Die Heilkräfte, durch einige Krankengeschichten aufgebracht: durch dieselben beweiset Hr. M., mit dem Trinken habe er die Lähmung, eine allgemeine Schärfe in den Säften, steife Glieder, einen Ausfluß in den Gelenken, der die Bewegung hinderte, glücklich geheilt. Dann das Bad, das Tropfbad, das Dampfbad, das trockene Dunstbad.

Montpeliet. *Haller.*

Noch A. 1776. erschien Anton Andrieu mit seiner Probschrift de hydrope. Ohne Ueberlässe und Purgieren habe man A. 1772. in Wechselstiebern, darauf ein bössartiges herrschendes Wurmfieber gefolgt war, den Brechweinstein gegeben. In einem Wasserfüchtigen sey die eine Augensinse weich wie Seife, und die andere wie Eiter gewesen. Eine entsetzlich große Wassersucht, wa der Bauch vom

vom Magen bis zum Schooßbeine um fünf Schuh entfernt war. Nach einer 22 Jahre lang unfruchtbaren Ehe sey die wahre Schwangerschaft für eine Wasserfücht angesehen worden. Einer Frau hat Hr. M. in neun und zwanzigmalen 800 Pfund Wasser abgezapft.

Petrus Maria Mercure vertheidigte M. 1777. im Jenner die Probschrift de tetano. Diese Krankheit komme im Krankenhause zu Marseille sehr oft vor. Ein junger Mann war dabey völlig wie kindisch. Den allgemeinen Krampf habe ein Mann vom Stehen im Froste bekommen. In zween Fällen habe man solche Krämpfe bloß mit warmen Bädern geheilt.

J. E. M. G. de Grimaud disputirte im April 1776. de irritabilitate. Zuerst eröfnet er die eigentliche Meynung seiner Lehrer. Sie gestehen, daß die Reizbarkeit von der Empfindlichkeit unterschieden sey, und daß die erstere in keinem Verhältniß gegen die Menge oder gegen die Spannung der Nervenfasern sey; aber das läugnen sie, daß zwischen der Nervenkraft und der Reizbarkeit keine Verbindung sey. Die Empfindlichkeit sey etwas Ungewisses, das keinem Theil des Leibes recht eigen sey, der zuweilen eben nicht ohne Empfindlichkeit sich zeige. Doch Hr. G. trägt die Hallerische Meynung unrichtig vor. In derselben ist die Nervenkraft auch eine Bewegungsquelle, nicht aber in allen Muskeln, sondern nur in denjenigen, die dem Willen unterworfen sind. Im Herzen, in den Därmen werde auch der Nerv seinen Antheil an dem guten Zustand der Fleischfaser, und folglich an der Vollkommenheit ihrer Wirkung,

haben. Der Hr. von Haller hat sogar eine Muthmaßung gewagt, wie die wenigen Nerven auf die Bewegung des Herzens einen Einfluß haben können. Aber wenn man von der Kraft fragt, die der Nerv in den Versuchen beweiset, so muß man ja antworten, was man sieht: man habe keine Erfahrung, in welcher der Nerv auf das Herz eines Thiers einen Einfluß zeige. Abgeschnitten hemmt er die Bewegung des Herzens nicht, gereizt, vermehrt oder erweckt er sie nicht. Vielleicht ist der ganze Streit leicht beizulegen. Es scheint bey dem andern Muskeltheil die Nervenkraft das Meiste, und die Reizbarkeit weniger; aber bey dem Herzen u. s. f. die Reizbarkeit sehr viel, und die Nervenkraft sehr wenig zu thun, so daß ihr Einfluß nicht sichtbar ist. Unrichtig ist auch, daß zuerst der Hr. Fontana, und nachwärts der Hr. v. Haller, angemerkt habe, daß bey dem Tode und nach dem Tode die Reizbarkeit (zumal in den Därmen) am stärksten wirkt. Des Hrn. v. Haller Abhandlungen waren ja 1753. und 1754. gedruckt, und des Hrn. Fontana erst A. 1757. Auch der Satz ist unrichtig, daß die Schnecke die Bewegung des Herzens in ihrer Willkühr habe.

In Marc. Anton Sirague Probschrift de gangraena, wird eine schöne Cur des D. Fiebre erzählt. Vom Bisse eines giftigen Thiers schwellt der Kopf ungeheuer auf, bey dem geringsten Schnitt kam ein Rasen dazu. Man legte bloß einen würrhaften Ueberschlag mit der Fiebrerrinde darauf, hielt die strengste Lebensart, und gab gelind auflösende Mittel. Mit Mercurien haben wir mit etwa 150 neuen Probschriften von Montpellier und 50 Parisischen unsere deutschen Probschriften

von den letzten Jahren verglichen; und die Vergleichung hat unsern Nationalstolz allerdings geschmeichelt.

Paris. *Haller.*

So kurz das Eloge historique des M. Theophile de Bordeu ist, das J. J. Gandon, auch ein Doctor von Montpellier, bey Ruault A. 1777. in Octav auf 44 S. hat abdrucken lassen, so zwingt uns doch die schulbige Pflicht zur Wahrheit, dieselbe wider allzumeit getriebenen Nationalstolz zu vertheidigen. Man habe zu Montpellier sowohl die Boerhaavische Mechanik, als die Stahlische Seelenlehre abgelegt. Man erkenne mit dem Hrn. von Haller eine besondere Reizbarkeit in jeder Faser, und auch eine eigene Empfindlichkeit. Der Hr. de Bordeu habe des Hrn. v. Haller Reizbarkeit vorgelesen, und vor demselben gelehrt, wie jede Faser ein Leben habe. Es ist nicht leicht möglich, in wenigern Linien so viele irrige Sätze zusammen zu zwingen. Der Hr. v. Haller hat nie gelehrt, daß eine jede Faser ihre Reizbarkeit habe; niemals, daß eine jede Faser empfinde, noch weniger, daß sie ein eigenes Leben habe. Eben das Besondere seiner Versuche ist, daß er zwar an den Muskelfasern eine zusammenziehende Kraft erkennt, diejenige sichtbare Kraft aber, die er Reizbarkeit nennt, auf diese Fleischfaser einschränkt, und das Herz für die Quelle des Lebens ansieht. Daß aber Hr. Bordeu die Versuche und den Ausgang der Versuche des Hrn. von Haller habe vorsehen können, wäre ein Wunderwerk. In der Probschrift, die Hr. B. in seinem 20. Jahre herausgab, und die A. 1742. herauskam, steht nichts dergleichen, er selbst

selbst hat in seinem Leben keinen einzigen Versuch gemacht, und alle seine Schriften, die Probschrift ausgenommen, sind weit neuer, als unser's ehemaligen Lehrers Schriften. A. 1753. habe er die Eigenschaften des sädichten Wesens, und zumal auch das Entstehen der Häute aus demselben gelehrt. Beydes fund A. 1747. in den primis lineis phytologicis. und noch umständlicher in Hrn. Zunftmeister Schobingers Probschrift von 1749. Wiederum findet man hier den in Frankreich zur Mode gewordenen Zustand wider Harvens Kreislauf. Immer ohne Versuche eine Lehre verfolgen zu wollen, die auf lauter Versuche von ihrem Urheber gegründet worden ist, die heut zu Tage v. Haller, Spallanzani und wer sich sonst mit Versuchen über den Kreislauf beschäftigt, gesehen und vertheidigt haben, ist doch ein gewagtes Unternehmen. Dann die neuen Pulse, über welche wir der besten praktischen Aerzte Zeugniß haben, daß sie nichts dergleichen jemals gefunden haben. Klüglich schweigt sonst Hr. G. von der Geschichte des Marquis de Poudenar, von der Streitigkeit mit dem würdigen Hrn. Thierry und von der Ausstoßung des Hrn. Borden aus der Facultät.

Heyne.

London.

Dissertatio de Babrio, fabularum Aesoppearum scriptore. Inferuntur fabulae quaedam Aesopaeae nunquam antehac editae ex Cod. MS. Bodlejano. Acc. Babrii fragmenta. Bey Wayne und Emsley noch 1776. groß Octav 48 S. Wir wissen, daß ein Babrius oder Babrius, den man auch Gabrias geschrieben findet, $\mu\upsilon\beta\alpha\iota$ oder $\mu\upsilon\beta\alpha\alpha$, d. i. Aesopische Fabeln in Scaponten oder Choliamben hiez-

terlassen hat. (Unter seinem Namen sind noch 54 Fabeln vorhanden; aber diese sind bis auf die eine S. 43. nur ein Auszug aus denselben in Tetrastrichen von einem Ignatius Magister.) Schon Bentley mutmaßte, daß in den gemeinen Aesopischen Fabeln noch mehrere aufzufinden seyn dürften; denn diese scheinen aus jenen verfertigt zu seyn; indem jemand die Verse in Prosa verwandelte. Man weiß, daß die Sammlungen der Fabeln in den Handschriften sehr von einander abgehen. Der V. dieser kleinen Schrift (Hr. Th. Thyrnitt Cfr.) fand in einer Vodlejiſchen Handschrift einige noch ungedruckte Fabeln, und entdeckte in diesen die Spuren von Scanzonen; so wie auch in einigen andern Fabeln, noch bessere Lesarten. Er verspricht sich also, wenn mehrere Handschriften von Fabeln verglichen würden, so werde man noch mehrere Fabeln des Babrius in Prosa aufgedeckt, antreffen. Von solchem Umfang ist die Litteratur, daß es ein ganz Menschenalter und Reisen nach allen Bibliotheken Europens erfordern würde, um nur den einzigen, zur Zeit höchst verworrenen, Artikel von den Aesopischen Fabeln litterarisch ins Reine zu bringen. Das Zeitalter des Babrius findet Hr. Th. sinnreich im Apollonius Lex. Hom. Voc. *aeois* auf, daß er also schon vor oder zu Augustus Zeit gelebt haben muß. Er glaubt, alle unsre Aesopischen Fabeln in Prosa seyen aus dem Babrius gezogen. Endlich sind des Babrius Fragmente gesammelt und nach der Hudsonschen Ausgabe der Aesop. Fabeln, Df. 1718. gestellt, mit kritischen Verbesserungen. Recensent freute sich vor langer Zeit einmal, als er las, Hr. Vandini habe in der Medicischen Bibliothek zwanzig neue Fabeln des Babrius entdeckt. Sie sind von ihm in Catal. MSS. bibl. Med. T. I. p.

29 eingerückt; allein es sind die Tetraffichen vom Ignatius Magister, die gemeinlich unter des Sabrias Namen gehen. Was hätte ein Mann, wie Bandini, leisten können, wenn er mehr literarische und kritische Gelehrsamkeit zu seiner Arbeit mitgebracht hätte!

Solothurn. *Haller.*

Johann Rudolph Mayer, Josephs Sohn, hat allhier auf seine Unkosten in Quart auf 325 S. ein mühsames Werk abdrucken lassen: Theoretische Einleitung in die praktische Münzwissenschaft. — Genaue Prüfung des Goldes und Silbers nach der Französischen und deutschen Mark. Zuerst die Handgriffe der physischen oder chymischen Gold- und Silberproben: Hr. M. rath an, das Scheidewasser nicht zweymal zu nutzen, sondern abzuziehen, was gebient hat, und dann aus demselben das Silber niederzuschlagen. Aber das Hauptwerk sind die Berechnungen und Vergleichen des Inhalts des feinen Metalls in verschiedenen heutigen Münzen. Zuerst von den verschiedenen Gewichten, die man Mark nennt, mit ihrer Einteilung, dann zu allererst der feine Gehalt der Französischen Gold- und Silbermünzen seit 1726. In diesem Edict wurde das Korn auf 22 Carat gesetzt, es beträgt aber wirklich nur 21 $\frac{2}{3}$ Carat, und das Silber, das 11 Deniers fein halten sollte, hält seit 1765. nicht über 10 $\frac{1}{2}$ fein, so daß vor und nach 1765. ein ziemlich beträchtlicher Unterschied im Werthe des Französischen Geldes ist, obwohl die Kunst, die angrenzende Völker den Französischen Münzen erweisen, gehindert hat, einen Unterschied zwischen dem ältern und neuern Gepräge

präge zu machen. Dieser Unterschied ist aber doch beträchtlich, und beträgt in der Mark Goldes fast volle 25 Livres. Den Silberhalern gesteht man eben auch den Werth von 4 Schweizerischen Livr. anstatt der wirklichen 3 L. 17 S. Hierauf kömmt eine Tabelle von vielen Specien mit dem Korn und Schrote, und dem daraus erfolgenden wahren Werthe, in verschiedenen Münzsorten ausgerechnet. Diese innern Werthe am feinen Metall werden dann im ganzen Werthe sehr umständlich berechnet, mit den ganzen authentischen Operationen. Die Guineen werden nur auf 23 L. 14 S. 11 D. Französ. Geld gewürdigt, da unsere Münze hätte sie doch für besser, als die Französischen Louisd'or hält. Diese Berechnungen sind indessen sehr brauchbar, und tragen ihre Beweise mit sich, und man kan aus denselben die in der Encyclopädie und anderswo befindlichen Berechnungen verbessern. So können wir nicht einsehen, wie man die Piemontesischen Livres so hoch rechnen kan, da in dem angränzenden Helvetien, wo die Sardinischen Münzen laufen, diese Livres nicht mehr als 3 Schweizerische Wagen, die ungefähr eben so viele gute Groschen, oder nur $\frac{2}{5}$ weniger betragen, ausmachen. Der Ducate wird auf acht Piemontesische Livres geschätzt, und kömmt auf $8\frac{1}{2}$ Piemont. L. Die Verhältnisse des Goldes gegen das Silber: in Engelland ist es größer, zu Gunsten des Goldes, und wie $14\frac{2}{3}$ zu 1, da es in Frankreich nur wie $14\frac{1}{3}$ zu 1 ist, freylich fast wie 3 zu 2; aber bey diesem Verhältnisse bleibt auch in Engelland kein Silber. In Deutschland und Spanien gilt dennoch das Silber noch weniger; es scheint aber der Französische Stempel weit mehr zu betragen, als diese, und
 folg=

folglich ist eine wahre Speculation, Gold nach Spanien anstatt des Silbers zu bringen, wie es die Portugiesen zu S. Sacramento thun. Der Piemontesische Livre ist hier genau berechnet, und die alte Pistole gilt 24 dortige Livres, und in Helvetien 18 L. 16 S., wie der Französische Louisd'or in Piemont 19 L. 16 S. 6 D. und in Helvetien 16 Livres gilt, woraus dann das Verhältniß des Piemontesischen Livre zum Französischen wie 4 zu 5 herauskömmt, nur daß man in Helvetien den Französischen Louisd'or um 20 Piemontesische Livres annimmt, welchen Piemont um 4 Sol's minder begünstigt, so wie er auch weniger werth ist. Der Wienerische Kauf. Eine große Tabelle mit dem Schrot der Marke, wobey Hr. M. einige fehlerhafte Berechnungen des Hrn. Girardeau und Piccard verbessert. Dann vom Werthe der Münze. (Unserm Begriff nach ist es eigentlich bloß der wirkliche Gehalt des feinen Metalls allein, weil doch das zugesetzte Kupfer allen Werth verliert. 2) Der Werth am Silber und Kupfer in kostendem Preise. 3) Der willkührliche Werth, wie der allzugroße Werth, den man den Französischen neuen Gold- und Silbermünzen zugesetzt hat. Der Sonnenlouisd'or gilt 3. E. in Bern 15 Livres 10 Sol's, und ist doch innerlich besser, als der neue Louisd'or, der 16 Liv. gilt. 4) Der veränderliche Werth, den das Gold als eine Waare in Genf u. f. hat, und wo nach den besondern Umständen bald mehr Gold gesucht, und deswegen auch gegen das Silber höher geschätzt wird, und bald mehr Silber. Noch eine Vergleichungstabelle der willkührlicher und fingirten Münzen verschiedener Länder, und dann ein Wörterbuch für Münzfachen.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42^{tes} Stück.

Den 17. October 1778.

Orford.

Diederich.

A Dictionary Persian, Arabic, and English, by *John Richardson*, Esq. F. S. A. of the middle Temple, and of Wadham College, to which is prefixed a Dissertation on the Languages, Literature, and Manners of Eastern Nations. 1777. Folio. In der ganz kurzen Vorrede sagt der Verf., die Wörterbuch sey hauptsächlich für die Englische Ostindische Compagnie bestimmt, es ist daher ganz für die Geschäfte eines Engländers, der Persisch lernen will, oder in Ostindien Handel hat, eingerichtet. Einem jedem Wort ist die Aussprache, wie sie in Hindostan üblich ist, Englisch beygefügt. Aus dieser Ursache sind auch die Derivata nicht unter das Hauptwort gesetzt, und in den verschiedenen Formen unter dem Wurzelwort beyammen, sondern zerireut nach der besondern Form eines jeden einzelnen Wortes hingestellt. So steht z. B. der Name des Löwen *دول* S. 112, der Pluralis

tt

دول

اموات war aber schon S. 96 da gewesen. Von اموات sterben, S. 1555, folgt erst S. 1885 das Abjectivum اموات, und eine andere Form اموات stand schon S. 237. Dis erleichtert freylich dem ersten Anfänger das Nachschlagen, aber für jeden andern leidet die Brauchbarkeit. Der Verf. sagt nicht, aus was für Quellen, und nach welchen Grundsätzen, er schöpfte, wir haben aber bey Vergleichen gefunden, daß er größtentheils Meninscy folgt, und ihn häufig Wort für Wort, selbst mit den angeführten Beyspielen, übersezt hat. — Die vorgezeigte Abhandlung betrifft mancherley Gegenstände, die aber nicht in der besten Ordnung verhandelt sind. Zuerst von der ältesten Geschichte der Arabischen Sprache vor Muhammed, ihre beyden Hauptdialecte, Cultur, kufischer Charakter u. s. w. fast gänzlich wie in Wolfes Specim. hist. Arab. Hierauf von der Persischen. Die älteste Sprache, die in Persien geredet wurde, ist unbekannt, und, wie schon Charbin behauptete, gänzlich verlohren. Dis giebt Gelegenheit, von den, dem Zoroaster beygelegten, Schriften zu reden. Hydens Sadder hält der Verf. für die Erfindung eines Persischen Priesters vor kaum 300 Jahren, und noch weniger will er die vom Hrn. Anquetil herausgegebenen Schriften für ächt halten. Die häufig eingemischten Arabischen Wörter machen sie ihm verdächtig, da die Arabische Sprache erst im siebenten Jahrhundert nach Persien kam; die Zendsprache ist viel zu hart und rauh, als daß sie, nach seiner Meynung, von den sanften Sprachorganen der Perser hätte können gesprochen werden, und denn hat er auch von Zoroasters Weisheit zu hohe Begriffe, als daß die ihm von Hr. Anquetil bey-

gelegten Schriften von ihm seyn könnten; er geht im Eifer so weit, daß er ihnen den Common sense abspriecht, nennt sie nüchterne Kindererren, und bestätigt dann bis harte Urtheil mit einer Stelle aus Vendidad Sade, die nun freylich schlecht genug ist, hier aber mit Vorsatz scheint gewählt zu seyn. — Das eigentliche Persische hatte zwey Hauptdialecte, Parsi, im eigentlichen Persien, und Pehlavi, der mehr gegen die Caspische See geredet wurde. Der letzte war so härtlich, daß er im fünften Jahrhundert förmlich verboten wurde, und also aufhörte, eine lebendige Sprache zu seyn. Im siebenten Jahrhundert eroberten die Muhammedaner Persien, daher die Einmischung des Arabischen, die immer zunahm. Die blühendste Periode war vom zehnten bis funfzehnten Jahrhundert. Hier lebte Ferdusi, Verfasser des Schachnama, einer poetischen Geschichte der berühmtesten Persischen Könige, und die damaligen Beherrscher waren Freunde und Beschützer der Gelehrsamkeit. Zenqiskan und Zamerlan führten diesen Flor, mehr aber noch die folgenden Unruhen, und seit 300 Jahren scheint die Gelehrsamkeit zu schlafen. — Hierauf von der orientalischen Geschichte. Klagen über die einseitigen und unzuverlässigen Erzählungen der Griechen, und daß man ihnen die Persischen Quellen vorziehen müsse. Die ältere Persische Geschichte bis zum siebenten Jahrhundert in vier Perioden. Die erste ist, wie bey allen Völkern, ganz fabelhaft, Streit mit Göttern, hohes Lebensalter &c. Die gewisere Chronologie fängt erst mit der zweyten Periode an, etwa 600 Jahre vor Christo. Der ersäunliche und befremdende Unterschied der Persischen Geschichte von den Erzählungen der Griechen: nichts von Cyrus, Artaxus, Rambytes, Darius, nicht ein Wort von den

großen Schlachten bey Marathon, Thermopylä, Salamin u. s. w. nichts von Herzes ungläublichen Zuge nach Griechenland. (S. II. 12.) Von der ganzen Reihe Persischer Könige, die die Griechen nennen, findet sich nur Darius Kodomannus mit einiger Wahrscheinlichkeit unter Darab 2, und Alexandern kennen sie unter dem Namen Esfander. Der Werth und die Brauchbarkeit der Arabischen und Persischen Sprachen zur ältesten Geschichte gegen Hr. Bryant, und Unzuverlässigkeit seines mythologischen Systems. — Zuletzt von den vorzüglichsten Gewohnheiten, und Charakter der alten Morgenländer. Romantische Gesänge und Fiktionen, in denen ihre Traditionen von der Urzeit, ihre alten Regierungsformen und Religionsbegriffe enthalten waren. Der Ursprung dieser Fiktionen ist nicht Arabisch, sondern die Araber entlehnten sie erst nach Muhamed von den Persern. Sie verehrten ein höchstes Wesen, und Engel als untergeordnete Gottheiten. Jede Sache, Geschlecht, Monat, Tag, stand unter der Aufsicht eines Engels, daher eine Menge von Festen. Astrologie, Wahrsagerey und Traumdeutung waren angesehene Beschäftigungen. Fremde Ritterchaft und Zweykämpfe standen in großem Ansehen. Bärtlichkeit gegen das Frauenzimmer, Schonung, wenn sie gefangen wurden, Kriegsart, Heyrathsgebräuche, und zuletzt vermischte Anmerkungen. Die Asiatische Musik ist einfach, ungekünstelt und melodisch. Das griechische Barbiton ist Persischen Ursprungs. Gastfreundschaft und singuläre Hochachtung für das Salz. Rechtspflege und feyerliche Eide, die bey einem heil. Feuer geschworen werden. Diese Abhandlung ist mit den erläuternden Anmerkungen 15 Bogen stark, und das Wörterbuch 2144 S. in gespaltencn Columnen.

Vene

Venedig. *Haller.*

Von dem Giornale di medicina, das bey Mi-
locco herauskömmt und nunmehr von F. Jacob
Panzani besorgt wird, sagen wir das Jahr 1776.
an. Es führt den Titel: To. XIII. della Conti-
nuazione. Er selbst, Hr. P., hat eine fallende
Sucht bey einem Schäfer gesehen, dessen Blut
so dicht war, daß es in sehr kurzer Zeit ganz
gerann, und kaum mit dem Messer sich zerschnei-
den ließ. Die wiederholten Abflüsse hinderten
die neuen Anfälle nicht, auch nicht die Schlaf-
losigkeit, die mit einer unglaublichen Erhöhung der
Empfindung begleitet war; der Mann hörte die
leisesten Treden, entdeckte mit dem Auge die klein-
sten und entferntesten Wurmwürfe, und das geringste
Geräusch erschütterte ihn; endlich wurde er ganz
irre in seinen Gedanken. Vier Gran Mohnsaft
halfen ihm zum Schläfe und zum Berstunde, und
erleichterten seinen Zustand merklich. Auch Hr. P.
heilte einen jungen Mann, der nebst einem star-
ken Fieber auch grausame Leibschmerzen und häu-
fige Stühle hatte. Er ließ Klystiere von Arabi-
schem Gummi setzen, und gab innerlich die Con-
trapercra und die Vitriolsäure. Die Rinde der
wärtern Zweige der auf den Bergen wachsenden
Eiche gebe ein so gutes Getränk, als der Chi-
nesische Thee. Johann Vaccari von einer Gesund-
quelle bey Marosica: sie enthält einen elastischen
ätherischen Geist, etwas Vitriolsäure, ein Mittelsalz,
eine Kalcherde, aber wenig. Das unglückliche
Schicksal des Arztes D. Vincenz Lupacchini zu
Aquila, den ein kleiner unverbächtiger Hund ge-
bissen hat, und der elendiglich hat sterben müs-
sen; er konnte auch das helle Licht nicht vertragen.
Ein junger Mann, den D. Gianella, wie-

wohl langsam, durch die Enthaltung von der Liebe, durch die Fiebrinde und durch das kalte Bad geheilt hat. Hr. P. von den zu Venedig herrschenden Krankheiten: er eifert wider die Vermengung entzündeter Krankheiten mit säulichten; eine Mahime von ihm wurde durch die Fiebrinde getödtet, da ihre Lunge entzündet war. Felix Pini von einer angeblichen Geschichte einer, wie in einem Saß eingewickelten, Heuschrecke, die durch den Stuhl abgegangen seyn soll: er hält die Erzählung für fabelhaft. Das Leben des Janus Plancus: sein grosser Feind war S. Laurentz Carli von Siena. Janus war Leibarzt bey den letzten beyden Päbsten. Panzani vom Seitenstich: obwohl das Brustfell unempfindlich und unreizbar sey, so könne es doch wegen der nahen Nerven entzündet werden und Schmerzen leiden. Demetrius Galuri, ein Arzt, der sich zu Constantinopel aufhält, von den übeln Folgen der Gewohnheit der Türken, die Pest nicht zu scheuen. Gemeintlich, sagt er, stirbt ein Haus ganz aus, wenn eine Person in demselben angesteckt worden ist. Ein gewisser Eusebius Franz Ernst Werckmüller von Greubenhagen sey ein sehr glücklicher Arzt und in seiner Vorsehung fast unschlagbar gewesen. Eine algebrisch: Berechnung des Verhältnisses des Zutrauens, das man in einen alten und in einen jungen Arzt setzen könne. Eine Wunde, in welcher das Netz herausstieg, und der Kranke sich beständig brechen mußte, wurde tödtlich. Das Messer war durch das Zwergfell gegangen, und die eine Seite der Brust war voll Bluts. Allerdings verändern die Schlagadern ihre Stelle, und werden insbesondere sichtbarlich länger. Hr. Panzani und Boschi haben eine Verhärtung in der Brust einer alten Frau mit schneidenden Schmerzen

zen, einer Auszehrung und einem Ausrinnen einer scharfen Jauche, mit dem Schierlingsextract geheilt. Im Märzmonat herrschte zu Venedig ein rheumatisches Entzündungsieber, in welchem das Netz brandicht, und verschiedene Därme, auch der Magen und die Leber, zum Theil entzündet waren. D. Diego d'Alhuna y da'bra y da'Todos hat eine Dräune mit schwerem Schlingen zu heilen achabt. Er gab die Wolke; es giengen sinkende Stücken ab; er ließ neben der Wolke noch Milch gebrauchen, dennoch starb die Kranke, und der Schlund bis zum Magen und bis zum Gaumen war in den Brand übergegangen. Noch die Geschichte eines, von einem Hunde gebissenen, Mannes, der während starb und sich selbst zerriß, ohne daß das Quecksilber ihn hätte vor dem entsetzlichen Schicksale retten können. Der künstliche Magnet als ein Hülfsmittel, ist auch nach Venedig durchgedrungen: Hr. Jos. Maria Cameni hat ihn an einem mit der fallenden Nacht Behafteten versucht. Man hat den Magnet nach einem Monat abgewechselt, und der Kranke hat seitdem keinen Anfall verspürt. Von einem sehr alten Russen und gewesenen Hofjäger, Igor Jsciwiz, der nach der Rechnung der verschiedenen Jahrzahlen 134 Jahre rüthig gelebt, lauter gebratenes und allemal kaltes Fleisch gegessen, und wenig Brod mit Wasser genossen hat. Der Wundarzt, Joseph Borghi zu Venedig, hat zweymal glücklich Verhärtungen aus der Weiberbrust ausgeschnitten. Von einem heftigen abführenden Mittel, il Beverone, das von gewissen mindern Brüdern verkauft wird, und zuweilen überaus heftig, selbst mit Zuckungen, gewirkt hat. Venedig sey gesund, und selbst die Sommerzeit keinen bößartigen Fiebern unterworfen: ein Glück, das man den vielen herrschenden

Wunden zuschreibt. Ein Hr. Kumer habe zu München den D. Mesmer besücht und die Kette entdeckt, die durch ein Loch in der Kammer in den Stuhl gegangen sey, und die vermeintlichen Wirkungen der Mesmerischen Proben verursacht habe. D. Haanier, ein Oesterreichischer Feldarzt, wider die nächtlichen Versammlungen (die Cazine) in Ansehung der Gesundheit. Im königreiche Siem herrsche eine neue Krankheit, ein überaus heftiges Fieber mit Brechen und Ruhr, und zugleich mit Peitscheulen in den Leisten und unter den Achseln, folglich die wahre Pest: den zweyten Tag sey der Mund so voll Aphthen, daß man ihn nicht mehr öffnen könne, und den vierten erfolge der Tod. D. Lerras, auch ein Wundarzt, hat unweit Genf ein Kind ohne Nadeln geheilt, das eine Haarschwarte und die Kinnbackenknochen von einander entfernt hatte: bey der Cur haben sich die Knochen wieder zusammen gesetzt. Die meteorologischen Beobachtungen sind umständlicher, als ehemals. In dem hitzigen Sommer 1776. war die Luft ohne Winde, und die leeren Gräben stiegen an, stark zu riechen, und Hr. Panzani vergleicht die Venetianische Luft mit der eingeschlossenen Luft der Gräber: eine fürchterliche Vergleichung! Ein Brief vom D. Virri, dessen Werk wir noch geben werden. D. Virri hatte von einem, durch den Stuhl abgegangenen, sehr unbestimmt gewachsenen, Thiere gesprochen, das er *verme overo inleto* nannte. Ueber die ungenaue Beschreibung war er angegriffen worden, hatte sich vertheidigt, und wird noch einmal angewiesen, natürliche Dinge nicht so unbedeutlich zu nennen. F. Paul Gasparini, ein Arzt, handelt von einer Brustwunde: der Eiter gab lange Zeichen von Faulung, wurde aber endlich besser, und die

die Wunde heilte zu. Mit Verwunderung und Vergnügen kommen wir zur Lebensbeschreibung des Vernifschen Wundarztes, Gottlieb (nicht Andreas, wie er hier heißt,) Kuhn's, eines Mannes, der mit einer besondern Geschicklichkeit in den Händen eine gute Kenntniß der Sprachen, vielen Verstand, aber darüber eine wahre, in Thaten der Liebe täglich wirkende, Gottesfurcht besaß. Eine Abhandlung eines Ungeannten von den Entzündungen und von den Mitteln, sie zu heilen. Die Zergliederung eines Mannes, der nur einen Geilen, aber doch zwey Saamenbläschen hatte, deren Saft völlig gleich war, und davon dennoch keine mit der andern einige Gemeinschaft hatte: wo nahm denn das eine Saamenbläschen seinen Saft her? Anton's de Haen Leben: er war M. 1711. geboren. Der Herr, mißbilligt an ihm die Heftigkeit gegen diejenigen, die nicht dachten wie er. Der gute de Haen meynte in einer Pflicht zu stehen, allen Irrthümern mit allen seinen Kräften sich zu widersetzen. Er glaubte an den, der Hr. von Haller habe ein System, das er über die Axiomen der Boerhaavischen Lehre aufrichten wollte; niemals wollte er sich überzeugen lassen, der Hr. von Haller erzähle bloß seine Versuche und die unmittelbaren Folgen derselben, die bloß in demjenigen bestehen, was seine Versuche mit einander gemein haben: aber lange vor seinem Tode hat doch de Haen den Frieden gesucht, und, wie leicht zu gedenken, sehr leicht erhalten; er gab anbey eben dasjenige zu, was man von ihm verlangt hatte: daß nemlich der bloße Erfolg des Versuchs der Sehne allerdings keine Empfindung läßt; dieser Versuch schliesse, wie Hr. de Haen glaubte, weder auf die kranken Sehnen, noch auf die Cur selber, denn er fand nunmehr, und hätte gleich

finden sollen, es komme beym Wegnehmen des Schmerzens auf eins heraus, ob in einem Seitenstück das Gewebe des Brustfelles selbst eine Empfindung habe, oder die Nerven, die auf dieser Haut hinlaufen. Von einem Kinde, das ein Zwitter von derjenigen Art zu seyn scheint, an welcher keines der zwey Geschlechter vollkommen oder fähig ist, die Pflichten der Natur zur erfüllen. Ein Hr. Filip hatte wegen seiner grossen Leibes Schmerzen drey Quentchen Mohnsaft genommen: die Schmerzen vergiengen, aber der Mann blieb dumm und schlüfrig. Ein Kind von elf Jahren fieng an zu kränckeln, und man erkannte endlich sein Uebel an einem Auswuchse eines Knochens: das Quecksilber heilte es; dennoch meynt der Verfasser, man habe an der Unschuld dieses Mädchens nicht zweifeln können. Vom Hrn. Machy eine Geschichte von dem Wunderbaumöl, olio; wir aber sagen huile de Castor. Dieses Öl wird doch auch ranzigt, und verliert alsdann die abführende Eigenschaft. Er habe von der besten Art vier Unzen ohne Beschwerde genommen. Seine Frau, die in der Jugend die Kinderpocken gehabt hatte, besorgte drey kranke Jungfern, denen man die Kinderpocken eingimpft hatte, sie wurde angesteckt, tief gegraben, und verlor ein Auge.

Paris. *Haller.*

Dictionaire de l'industrie ou collection raisonnée . . . les procédés utiles dans les sciences et des arts . . . par une Societé de gens de lettres ist bey la Combe, dem gelehrten Buchhändler, A. 1776. in groß Octav auf 700 S. abgedruckt, und begreift die ersten fünf Buchstaben bis E. Dieses Wörterbuch ist freylich aus lauter

+ Mitarbeiter *Lucheme*; auteur: une notice sur *Frans Berkael* *rejourner*. u Paris. in 178. 84

Französischen Quellen zusammengezogen, und die Franzosen, wenn sie sammeln, und sie sammeln oft, schaden sich sehr durch ihren Mangel an Kenntniß anderer Sprachen. Dennoch ist uns dieser Auszug minder schlecht vorgekommen, als viele andere heutigen Französischen Wörterbücher, wo von Sachen die Rede ist. Wegen den eingerückten unwahrscheinlichen, auch wohl fabelhaften Eigenschaften vieler Dinge, entschuldigen sich die Verfasser, und versprechen noch einen zweiten Band. Wir machen nach unserer Weise einige Anmerkungen. Agarica, der Brossardische Luntenschwamm, ist hier weiter nicht bestimmt, als durch sein Wachsen an alten Eichen. Man habe doch an fein gekämmter Wolle, und an geschabtem Filze eben die Kraft wahrgenommen, das Blut zu stillen. Wie man vermittelst der Haare auf Agatstine künstliche Zeichnungen anbringe. Die künstlichen Magnete ziehen ein größeres Gewicht, als die natürlichen, und geben auch der Nadel eine dauerhaftere Polarität. Vermittelst eines Stiegels leise zu reden, so daß uns niemand als ein Freund hören kan. Das Ueberlassen und Purgieren der Säume sey nicht Schwab's, sondern eines gewissen Vitry Einsalt. Die Lieger zu tödten, spritzt er siedend Wasser an die Säume. Emucation. Der Engelländer Bemähung, die Säume von ihrer Kräse (lichen) zu befreyen. Wie man durch das Bohren (cauterer ist hier ein übel angebrachtes Wort) den alten und schwarzen Säumen aufhelfe. Eine Tabelle, die Stärke des Brandweins oder Weingeistes durch das innere Gewicht zu bestimmen, und nach dem mehrern Raum, den diese Geister im Thermometer einnehmen, so wie sie feiner sind. Der Wassertreter Moccia sey 30 Pf. leichter, als ein Raum

Raum voll Wasser, den sein Leib gerade einnimmt. Der Salzgeist nehme den Geruch des Harns weg, wenn man ihn in das Geschirr gießt, nachdem man Spargeln gegessen hat. Mit Gundelreben syrup habe man eine Engbrüstigkeit geheilt, die von verdicktem Schleim entstanden sey: einer der Fälle, worüber man sich zu entschuldigen Ursache hätte. Eben auch so die schnelle Cur eines Blinden mit Wiesbergalle: sie zog einen schleimichten Saft aus; der Hr. v. Sartine habe die Cur bezeugt. Der Ungarische Haber mit dem einseitigen Strausse falle nicht aus, wie der gemeine, und man könne ihn bedwengen bis zur vollen Reifung auf dem Acker liegen lassen. Mit einem angebrannten Haare, wovon nur die Asche übrig ist, könne ein Ring schwebend gehalten werden. Ein Haselzweig drehe sich am Feuer von sich selber, und wende einen kleinen Vogel herum, bis er gar gebraten ist. An der Wetter vorsagenden Kraft der Blutigel sey nichts, da die einen eben zu der Zeit sinken, in welcher die andern sich heben. Des Grafen von Erequit neuerfundene Haacke St. Buchsbeere. Der Sammler hätte wissen sollen, daß dieses Wort den Dieberklee bedeutet. Eine neue Weise, das Getraide zu kalchen. Mit nasen Luchern bedeckt, sind die Kornhaufen von den Kornwürmern befreit worden. Farben für Holz: das Rothe macht man aus Pferdemeiß. Der gute Herausgeber meynt, Hr. Schäffer habe die Kräuterkenntniß in genaue Tabellen gebracht, aber so weit sind die Menschen noch nicht gelangt. Die wenigsten Classen, die wenigsten Geschlechter sind natürlich, die Gattungen selbst noch viel zweifelhafter, als man sich schmeichelt, daß sie es seyen. Die Ameiseneyer sollen den Schaafen wider die fäullichten Krankheiten dienlich seyn. Wie man mit einer einzigen, mit Falappe gefochten, Eichel eine

eine ganze Reihe Endten purgiere, dieweil die Eichel von der ersten Endte ganz weggeht, und immer von einer andern verschlungen wird. Die Bastartendten, von inländischen und Indischen Endten erzeugt, haben keine Stimme. Verschiedene Kartenkünste. Eine merkwürdige Erfahrung des Hrn. Selmans, Pfarrers zu S. Lubin. Er spaltete einen jungen Kirschbaum, der aus dem Kerne gewachsen war, nahm alles Mark heraus, und band den gespaltenen Baum wieder zusammen: er wuchs und trug, und die Kirschbäume ohne Kerne, deren Entföhen also das Mark erfordern muß. Die Erbseln ohne Kernen wachsen auf allen Bäumen. Ein Kamin, das man von einem Zimmer in das andere drehen kan. Castel's Farbenclavier. Von dem Fischleim: den gemeinen siedet man aus der Haut, den Flossfedern, dem Kopf, dem Schwanz und den Knorpeln verschiedener Fische ohne Schuppen, auch aus Meerschweinchen, Robben, Hayen und Kuttelfischen; die erste Hausblase aber, sey die Schwimmblase einiger Fische, die man reinige, und ohne weiteres trockene. Ein angeblicher guter Leim aus wilden Kastanien. Wie man eine Muschelsammlung anlege. Wiederum eine wunderliche Weise, den Sonnenfisch zu erkennen. Man nimmet eine mit Wasser angefüllte Flasche, deckt ein feines Stück Linnen über die Oeffnung, drückt sie mit diesem Linnen an den Kopf, und fährt damit herum, bis man den leidenden Ort gefunden hat: man erkennt diesen Ort durch ein kleines Geräusch wie von Sieden; man läßt die Flasche an dem schmerzhaften Ort stehen, so lange das Sieden währet, und fährt wiederum am Kopfe herum, bis die Flasche nicht mehr siedet, und fängt nach etlichen Stunden wieder an. Ein Curé zu Colomby, Namens Pallas, will

will damit eine ins Rasen gerathene Person in drey Tagen geheilt haben. Kleynstifte: sie werden in Engelland aus gestampftem Wasserbley gemacht. (Wir haben die fein gesägten länglicht viereckten Matten vor uns, die man wiederum in lange Stäbchen zersägt, und ohne Stossen Kleynstifte erhält.) Warthelemi Vestle habe zum Auflockern eines alten Rasens einen Pflug erfunden, der mit einem halbmondförmichten Eisen den Rasen einschneide. Nicht A. 1770. ist das Verschwinden des Demantes entdeckt worden, sondern lange vorher, und zu Florenz unter dem Schutze des damaligen Großherzogs. Franz. Zieglers Vernisfeinrührig. Der Deutschen Vergoldung sey schöner wegen des mehrern im Silber vorhandenen Kupfers. Hr. Durjel habe Seewasser dem Inzandanten zu Rouen vorgewiesen, das durchs Abziehen vöblich süß geworden sey. Pasquini habe einen feinen Brandtwein aus Kartuffeln gebrannt, welches Parmentier läugnet. Die Juden bewahren in der Türkey ihre Kinder vor den Kinderpocken, indem sie dieselben mit Salzwasser waschen. Der grosse Nussen des Gipsets in Klecätern. Aber Hr. Meyer, der Erfinder, ist nicht zu Bern Prediger, er hat nur einen Vernisshen Preis erhalten.

Zalle. Haller.

Hey Hemmerde ist A. 1776. in Octav auf 264 S. der dritte Theil der Geschichte praktischer Fälle von Sicht und Podagra herausgekommen. Von allen Theilen Deutschlands haben sich beyrn Hrn. J. Gottfr. Vietzsch Kranke gefunden, davon kein einziger vom Gebrauch der kalten Bäder einige übeln Folgen erfahren hat; doch begreift Hr. V., daß durch einen übeln Gebrauch dieß nicht unkräftigen Mittels, und durch die Verletzung

des

desselben mit andern Arzneyen andere Wirkungen erfolgen können. Des Hrn. V. Vitriolsäure, davon er einen sehr grossen Gebrauch macht, und sein liquor anodynus werden hier beschrieben. Daß seine Stahlinctur viel stärker sey, als die von der Natur herkommenden Stahlwasser, davon das stärkste, das Riffinger Wasser, doch auf einem Pfunde nicht mehr als einen Zehntel eines Grans Eisen halte. Nur ist dieser geringe Halt an Eisen auch vom Spa- und Virmonbrunnen wahr, davon doch die Heilkräfte unlängbar sind. Des Hrn. V. Stahlinctur sey eben einerley mit der Henkelschen, nur brauche Hr. V., um alle fremde Theile zu vermeiden, einen, von ihm selbst aus Eisenfeilspänen mit schwachem Vitriolsöl gemachten, Vitriol. Sonst beschäftigt er sich fast in diesem ganzen Bande mit den bösen Folgen der Selbstbesetzung. Schon in der Vorrede erzählt er, wie aus einem so gemeinen Raster ein Würgen entstanden, und wiederum weggelieben sey, so bald man sich der übeln Gewohnheit enthalten habe. Das ganze Werk besteht sonst aus acht Krankengeschichten, in denen die Selbstbesetzung an der Gicht, an einer Entkräftung, an einem gänzlichen Unvermögen und an einer allgemeinen Abnahme Schuld gewesen ist. Die Cur besteht immer in mehr oder minder gemäßigten kalten Bädern und in der Vitriolsäure. Diese Hülfsmittel brachten fast alle Kranken des Hrn. V. wieder zurechte, und schaden auch in einem Falle nicht, wo der Stein mit den übrigen Uebeln verbunden war. Andere Kranken wurden zwar nicht in den Stand gesetzt, zu heyrathen, aber dennoch um vieles gebessert. Ein heftiger Zahnschmerz bey den übrigen Uebeln wurde durch das in den Mund genommene, und, ungeachtet der heftigsten Schmerzen, eine Zeitlang darin behaltene, kalte Wasser geheilt.

Eine

Eine Fräulein, die eben dem oben bestrafteu Laster ergeben war, wurde verhütet, daß sie nicht mehr zur Vollstreckung gelangen konnte: ihre Gelbucht vergieng und die Reinigungen kamen in ihrer Ordnung wieder. Ein Mann zog sich nebst dem einsamen Laster auch eine geile Seuche und eine Schwindung der Glieder zu, und wurde dennoch wiederhergestellt. Die steifen Glieder weichen dem Gebrauch des Goldschwefels aus dem Spießglase. Ein anderer ganz Unvermögendgewordener wurde endlich nach langen Gebrauch der Mittel vollkommen hergestellt. Von diesen Unglücklichen hatten verschiedene im siebenten, achten und zehnten Jahre die unselige Gewohnheit schon angenommen. In der letzten Geschichte wich das Podagra vom kalten Bade.

Leipzig. Kallner.

Lustspiele von J. R. Wezel; Erstes Theil. In der Dykischen Handl., 374 Octav. I. Rache für Rache. Der Graf v. Weisheim, der alle Leute schabernackt und spottet, wird verleitet, ein Paar Wassergraben zu durchwaten, um einer nächtl. Zusammenkunft willen, bey der er unerwartete Gesellschaft antrifft. Das Kupfer stellt eine Scene aus diesem Stücke vor. II. Ertappt! ertappt! Hr. v. Spark hat seine Gemahlinn in Verdacht, und was seinen Verdacht veranlaßte, läßt sich in Anstalten auf, die sie gemacht hatte, seine uneheliche, von ihm verlassene Tochter zu versorgen. In beyden Lustsätzen ist der Plan wohl angelegt, die Entwicklung verwickelter, als daß man sie aus den ersten Scenen wissen könnte, alle Scenen mit der Haupthandlung zusammenhängend, die Charakter der Natur gemäß, der Dialog anständig, und die Moral, wie man sie befolgen muß, unter vernünftigen Leuten zu leben . . . alles zusammen so viel gesagt, daß Hr. Wezel gar kein Genie von der Race ist, die seit einigen Jahren Dramen wirft.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43^{tes} Stück.

Den 24. October 1778.

Parma.

Fiederich

Specimen ineditae et Hexaplaris Bibliorum versionis Syro-Estrangelae — edidit ac diagrammam de rarissimo Codice Ambrosiano praemissit Jo. Bern. de Rossi. 1778. 2 Bogen in gr. 4. Eine genauere Beschreibung der syrischen Bibelübersetzung mit Estrangelbuchstaben, die Hr. Widenstahl (Briefe 2 Band S. 253. 254.) vor einigen Jahren in Mayland entdeckte. Das wichtigste sind die am Rande stehenden Lesarten aus Aquila, Symmachus, und Theodotians Uebersetzungen, mit vielen Scholien, kurz, es sind Origenis Hexapla auf Syrisch. Masius besaß einen völlig ähnlichen Koder, aus dem er vor 200 J. das Buch Josua herausgab, Hr. D. macht überaus wahrscheinlich, daß die Masische Handschrift der erste Theil dieser Mayländischen gewesen sey. Sie enthielt das fünfte Buch Mose, Josua, Richter, Könige, Chronik, Esther, Tobias, und die Mayländische hat die Psalmen, Hiob, Sprüchwörter, Prediger, Hohelied,

lieb, Weisheit, Sirach, Hosea, Amos, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia, Malachia, Jeremias, Daniel, Ezechiel, und zuletzt Jesaias, die in jener fehlten. Zu bedauern ist es, daß man ihren jetzigen Aufenthalt nach den sorgfältigsten Untersuchungen, noch neuerlich durch Herrn Prof. Dresler zu Herborn, nicht entdecken können. Den Verfasser dieser Uebersetzung getraut sich Herr D. nicht anzugeben, man sieht aber an der aus Pf. 40. gegebenen Probe, daß sie ordentlich der 70. Dolmetscher Uebersetzung, ausser wo etwa verschiedene Lesart war, zu folgen pflegt, und die Unterschrift sagt, sie sey aus einem Exemplar des Eusebii und Pamphili genommen. Zuletzt der ganze erste Psalm mit seinen Scholien und einer lateinischen Uebersetzung, und der Hebräische Text mit der gewöhnlichen Syrischen Uebersetzung zur Seite.

Walch. Chur und Lindau.

Wey Otto ist erst im Jahr 1777. von des Porta historia reformationis ecclesiarum Raeticarum. davon wir im Jahr 1775. S. 18. Nachricht gegeben, des zweyten Theils, zweytes Stück herausgekommen, mit fortlaufenden Zahlen, von S. 337 bis 668, ohne Vorrede und Register. Der Verf. klagt über Hindernisse, die ihm in Weg gelegt worden, seine Arbeit fortzusetzen. Vor die Kirchengeschichte ist dieses Bändchen so lehrreich nicht, als die vorhergehenden Theile; wohl aber vor die politische Historie. Jedermann weiß die Handel wegen der Empdrung der katholischen Einwohner in Valtelin, die von den Spaniern aus Mayland begünstiget worden und einen Krieg mit Frankreich veranlasset. Diese Handel machen den vornehmsten Inhalt aus, wir solten aber doch zweifeln,

ob der Hr. Verf. vorhero unbekante Umstände an das Licht gebracht, die Schicksale einiger einzelnen Personen ausgenommen. Vielleicht ist dieses weniger bekannt, daß der damalige Französische Gesandte sich vom päpstlichen Hof ganz wider seine Vorschriften mißbrauchen lassen. Zur Verfolgungsgeschichte findet man hier Beyträge genug. Vertriebene Protestanten wurden in Zürich zwar lieblich aufgenommen, man machte ihnen aber den Gottesdienst in ihrer Muttersprache, der Italiänischen, schwer, damit sie genöthiget würden, deutsch zu lernen. Was mag doch wohl die Ursach dieser Absicht gewesen seyn? Und war der Zwang, in deutschen Kirchen das Abendmahl zu empfangen, ein rechtmäßiges Mittel? Vor die gelehrte Geschichte kommen zwey nützliche Artitel vor, S. 424. von Joh. Nic. Stuppiano, einem Arzt zu Basel, der wegen Uebersetzung einiger Stücke aus dem Machiavel viel Verdruß gehabt, und S. 660. von fortunato Sprecher, dem vornehmsten Geschichtschreiber von Rhätien.

Montpelier. *Haller.*

Noch N. 1776. druckte Rigaud in groß Octav auf 239 S.: Du pronostic dans les maladies aiguës par (Charles) le Roi, Prof. en Medecine. Vornehmlich hat Hr. le R. des Hippocrates Vorschreibungen aus den besten Werken des Alten ausgezogen, und unter gewisse Titel gebracht; er ist aber dabey nicht geblieben, sondern hat von den seinigen starke und nützliche Zusätze beygefügt. 1) Die Zeichen der Stärke und Schwäche des Kreislaufs. 2) Die Zeichen unversehrter oder leidender Eingeweide: das Zittern der Sehnen sey allemal nach verschiedenen Stufen gefährlich, doch
u u 2 in

in der Jugend weniger. 3) Von den Auswürfen aller Arten in hitzigen Krankheiten: es giebt ein kritisches Brechen; aber allein habe es selten eine hitzige Krankheit. Das Zurückbleiben des Harns ist kein so gefährliches Zeichen. In einem eintägigen oder auch Catarrhaleieber könne auch am ersten Tage der Schweiß kritisch seyn; aber nicht in einem Fieber, das irgendwo mit einem schweren Zufalle sich angemeldet. Der Karfunkel finde sich im südlichen Frankreich in einigen bössartigen Fiebern eben auch ein. 4) Andere Zeichen, wenn in einem mit Entkräftung und schwachem Pulse begleiteten Fieber die ersten zehn Tage keine merkliche Veränderung in der Krankheit vorgeht, so sieht man vor, daß das Fieber nicht bössartig, aber langwierig seyn werde; und dergleichen Fieber haben wohl eher erst den fünfzigsten Tag, und doch glücklich, sich geendigt. Ein Schlagfluß bey einer entbundenen Frau; auch die fallende Sucht ist ein Zeichen, daß sich Milch auf das Gehirn geworfen hat, und der Ausgang ist mehrentheils in kurzer Zeit tödtlich. Dieses Verzeihen der Milch geschieht mehrentheils in den ersten Tagen nach der Entbindung, doch auch am fünften und sechsten. 5) Vom Umschlag in den Fiebern (crisis) und dann die dazu bestimmten Tage. Die Kinderpocken werden durch eine Reihe kritischer Umschläge geheilt: zuerst geschieht der Ausbruch, nach welchem die Natur ausruhet; dann folgt die Vereiterung, und endlich die Geschwulst oder der Speichelfluß. Das Nasenbluten ist eine wahre Crisis, wenn es ein hitziges Fieber beendet: (es mildert dasselbe doch wohl, doch so, daß es noch lange fort dauert.) Eine Crisis dauert wohl zwei bis drey Tage, und nur der Tod ist das Ende davon. 6) Die Zeichen der Brustkrankheiten; der Kinderpocken: je langsamer der Ausbruch

vom Kopf bis zu den Füßen fortrückt, und je langsamere dieselben vollständig werden, je schwerer sind die Pocken, wenn die Blattern schon einzeln sind, wenn sie hohl, wässricht, freiseltartig oder warzigt sind: (Die letztern sind so arg nicht.) 7) Auf Latein des Hippocrates Vorragungen über Leben und Tod in den hitzigen Krankheiten, aus allerley Hippokratischen Schriften. 8) Des Hrn. le Roi Französische Anmerkungen über diese lateinischen Auszüge. In den böartigen Fiebern schaden die Aderlässe, zumal wenn man sie wiederholt. Die epidemischen Fieber seyen einander in der Entkräftung ähnlich, aber sonst in vielen Umständen unterschieden. Es giebt nicht nur einzelne böartige Fieber, sondern die Bräune, die Kinderpocken, der Seitenstich, die rothe Ruhr, werden auch zuweilen böartig und schlagen die Kräfte nieder; selbst von Weinbräuchen sind Fieber entstanden, die den böartigen ähnlich waren. Ein Beyspiel, wo die Wundärzte den Bruch des Schienbeins nicht entdeckt hatten, und wo Splinter im Fleische steckten, die das Fieber und den Tod verursachten. Ein Beyspiel eines kritischen Zurückbleibens des Harns in einem gefährlichen Seitenstiche, wobey man den Harn abzupfen mußte. Kritische Schweißse haben auch die Brustkrankheiten wohl eher geheilt. Die rheumatische Krankheit wirft sich auch auf den Hals und auf die Brust, ist aber weder zum Faulen noch zum Brandichtwerden so geneigt. Der Rheumatismus sey an jungen Leuten gemeiner; eine Steifheit der Glieder werde von demselben verursacht. Eine Person, der allemal Bläschen ausfahren, wenn sie Erdbeeren genoß. Eine Berechnung der aus den Hippokratischen Geschichten erfolgenden kritischen Zeiten oder bösen Tagen. Hr. de Haen nahm seine

Stellen auch aus den unächten Werken, und der Erfolg war des Alten von Cos kritischen Tadeln ganz entgegen. Hr. le Roi nimmt sie aus den 42 Krankengeschichten der Epidemior. ersten und dritten Buche. Der siebente Tag ist der schlimmste, der sogenannte tyrannische sechste weit besser: (wir haben längst dieses sechste Unschuld angezeigt.) Ein Seitenstich, der durch eine Verschwörung sich endigte, und den Kranken tödtete, weil man die Materie nicht abzupfen wollte. Die vermeynten Brustkrankheiten, die abwechselnde Lage sollen gehabt haben, erkennt Hr. le Roi nicht für Wechselstieber.

Lütrich. *Haller.*

Der zweyte Theil der Oeuvres completes d'Alexis Pirron ist von 556 S. (f. Zug. 1777. S. 452.) Er enthält lauter Schauspiele mit langen, lebhaften und unterhaltenden Vorreden über ihr Schicksal. 1) Les courses de Tempe ist ein Schäferspiel, aber in einem aufgeweckten und scherzhaften Geſchmack: es sey dennoch wohl aufgenommen worden. 2) Gustave Maza, ein Trauerspiel, voll Begebenheiten, die dicht in einander gepreßt sind: es ist wohl aufgenommen worden. Unwahrscheinlich ist es im höchsten Grade, und kan bloß durch eine, in den Französischen Schauspielen schon eingeführte, romantische Sittenlehre entschuldigt werden. Gustav, schon ein Sieger, verläßt seine Armee und wagt sich in Stockholm und in die Gegenwart Christierns; auch nachdem er entbedt und kümmerlich durch einen glücklichen Aufstand errettet worden ist, will er sich zum zweytenmale in die Hände des Tyrannens liefern, weil derselbe Gustavs Mutter in seiner Gewalt hat, und dieser keinen andern Rath weiß, sie beym Leben zu er-

hal-

halten. Er hat sich, wie ehemals Dreißes, und nachwärts der Sohn der Merope, für den Mörder Gustavs ausgegeben. Friedrich (1) ist durch und durch ein kalter, gleich gütiger Herr, der zuerst den Thron, der ihm zugehören soll, an Christianen überläßt, und mit eben dem Kaiser die schöne Abelaide (Sturen) dem Gustav abtritt. Manie Verse finden wir auch hin und wieder. Gustav hatte wohl keine gefrorenen Meere zwischen den Halländern und Stockholm zu übersteigen. Er, der Held, zittert aus Eifersucht wider den kalten Friedrich. Leonore entdeckt sich sehr unvorsichtig dem Freunde des Tyrannen, und auch zum zweytenmale ihrem Sohn. In einer Viertelstunde schlägt Gustav den Tyrann auf dem gefrorenen Meere, und eben dieser Tyrann findet sich auf einem Schiffe, bereit zu entfliehen, mit Gustavs Mutter, in seiner Gewalt; man überfällt aber den fliehenden Tyrann, und Gustav, nachdem er ihn etwas zu deutlich ausgescholten, schenkt ihm, romanisch, Leben und Freyheit. 3) La Metromanie: von allen den Schauspielen des Pirron hat dieses am meisten Beyfall gefunden. Der Charakter ist ein junger Dichter, in seine Muse einzig verliebt; er verachtet Reichthum und Ehre, vergiebt seinem Mitbahler, hilft demselben selbst zu einer Schönen, die man dem Dichter anbietet, und behält nichts zum Lohne, als den trockenen Dank des Vorgezogenen. Wie Moliere, belohnt Pirron einen Unwürdigen: denn der Bräutigam zwingt den Dichter zuerst zum Zweykampfe, gefällt der Schönen durch Verse, die auch vom Dichter sind, und von denen er glauben läßt, sie seyen von ihm, gesteht seine Lüge erst, nachdem ihm die Schöne gewiß ist, und ist alsdann niederträchtig

genug, durch bekannte Mittel ein Schauspiel auszuweisen zu machen, worauf der Dichter die Hoffnung seines Lebens gesetzt hat. Ein solcher Freund ist seines Glücks so wenig werth, als der spitzbübische Freund des Bourgeois gentilhomme. Lächerlich hat indessen Pirron die damals neue Betrügercy der angeblichen Malcrois de la Vigne genutzt, und läßt seinen Dichter sich in die vermeynte unbekante schöne Dichterin verlieben, da es sich erfindet, daß er der Vater seiner zugedachten Braut ist. 4) Ferdinand Cortez ist gefallen, obwohl Pirron für dieses Trauerspiel eine väterliche Liebe bezeugt, und obwohl Cortez in seinen Augen ein vollkommener Held ist; er, der Barbar, der vor seinen Augen den Kaiser Guatmozin auf glühende Kohlen legen läßt, Schüge von ihm zu erpressen, und ihn mit dem Strang hinrichtet. Pirron findet sogar die Mexicaner, die Cortez zu tausenden hat schlachten lassen, seyen ihm sehr verbunden, weil er Künste und Wissenschaften bey ihnen eingeführt habe. Des Cortez Anerbieten, den obersten Befehl seinem Feinde, der seiner Geliebten Vater ist, abzutreten, ist an einem Cortez eine wahre Nummercy. Ein guter Redner ist Cortez, der seine aufrührerischen Spanier und den erzürnten D. Pedro listig zu gewinnen weiß. 5) La Faulle alarme, ein Schäfergedicht, dessen Knoten darinn besteht, daß der getreue Sylwander in einem Schauspiele einen Ungetreuen vorstellen soll, und diese Rolle sich vorsagen läßt, dieweil die Schäferin ihn behorcht, und seine wahre Gesinnung zu hören glaubt.

Den dritten, vierten und fünften Band der Werke des Pirron, zeigen wir mit wenigen Worten

ten an: es ist uns nicht möglich, das Niedrige und ins Possewerk Fallende der Opera comique anzuzeigen: nicht, daß wir dem Manne auch hier den häufigsten Wiß abtugnen wollen, auch nicht einmal, daß wir nicht geizhen, es könne auch in dieser Classe ein Dichter sich herausnehmen, und nach seiner Art vortreflich seyn: ^{sondern!} ~~ob~~ weil ^{ein} ~~ein~~ mal dieser Geschmacks, wie ^{die} ~~die~~ Flämischen ^{Der:} ~~Der:~~ Bauwirthshäuser ^{zwey} ~~zwey~~ sind, auch wenn sie noch so schön gemahlt wären. Die Armuth des Dichters zwang ihn wohl zu dieser niedrigen Classe von Schauspielen, die theils eigene possenhafte Operetten, und theils Paraden sind. Unendliche ^o ~~o~~ Wiß hat er in dem Deucalion gezeigt, den er spielen ließ, zu einer Zeit, da die Poliey den Schauspielern die Opera comique nicht mehr als mit einem einzigen Schauspieler aufzuführen erlaubte: aus diesem Zwange half sich D. und spottete dabey den Commissarius, der den Befehl der Poliey handhaben sollte, indem er zum Dialog eine Marionette brauchte. Er verspottete dabey auch auf allen Seiten die damaligen Dichter, und die nicht wohl aufgenommene Schauspiele. Den la Motte zieht er unbarmherzig durch, und schont auch den Dichter von seinem Geschmack, den Fuzelier und le Sage nicht. Der Nachtwächter von Lernate macht hier die Fabel zu einem Schauspiele aus, wobey aber Hr. P. sich viele schlüpfrige Zweydeutigkeiten erlaubt, und die Sitten sind für uns unerträgliche wahre Parissische Paraden.

Der sechste Band der Schriften des Alexis Virron begreift eine Menge kleiner Gedichte, die zuweilen fast gar den Leser sättigt. Man ersieht aus allen diesen, oft satirischen Gedichten, seine Streifigkeiten mit Voltaire, des Fontaines und laChauffée.

Der erste soll sein möglichstes gethan haben, daß Gustav fallen möchte, und beym Cortez soll es ihm gelungen seyn. Hr. V. wirft ihm Neid, Hochmuth und Ausschreiben vor. Des Fontaines hatte ihn ungünstig beurtheilt, und V. ist so streng gegen ihn, daß wir uns immer erfreuen, daß wir in Deutschland unsern Leidenschaften doch nicht obllig, wie die Franzosen thun, den Zügel schießen lassen. La Chaussée hat ihn nicht beleidigt, aber Virron findet ihn kalt. Unser Dichter erfreut sich über den Fall der Königin von Navarra und Simons, vom Voltaire. Ein scherzhaftes Tagebuch für 13 Tage. Seinen Verdruß über seine Ausschließung aus der Französischen Academie drückt er spöttisch durch ein bekanntes Sinngedicht aus:

Ci git, qui ne fut jamais rien,
Pas même Academicien.

Wenn R. von Preussen hatte V. ihn angeschwärzt, er hätte keine gute Sitten. Hierüber rechtfertigt sich V. und die Klüge kam dem Verfasser der Pucelle unerwartet. Die Eden, waren eben nicht des Verfassers Fach. Vom Arzte Procope, der eigentlich ein witziger Kopf war. Ein Gedicht über die Schlacht von Fontenoi, das aber den Mrouetischen billig weicht, über dessen Verfasser und seine letzten Trauerspiele aber V. sehr oft scherzt. Erzählungen, die das Tadelhafte des la Fontaine, aber nicht sein Naives haben, und zum Theil höchst widerslich sind, ein Fehler, den V. mit seinem Heinde, dem Voltaire, gemein hat. Epigrammen: hierinn besaß V. seine größte Stärke, und oft sind sie sehr treffend. Voltaire hat zu vielen den Stoff gegeben; in seinem einzigen Dreffes habe er drey Burgunder geplündert, sagt V., den Erebillon, den Longepierre, und ihn. Seine haben sicher auch

auch das Naive des la Fontaine nicht; oft sind sie zu lang, und ihre Sittenlehren unbedeutend. Ist 422 S. stark.

Der siebente und letzte Theil der Werke des M. Virron ist von 431 S. und eben auch vermischten Inhalts. Zuerst Epitres und Lettres, viele satyrisch. Des von Voltaire Brutus sey bey der zweyten Aufführung unwiederbringlich gefallen. Eine bittere Epitaphische Schrift wider den Arzt Moreau. Aufschriften allerley Kleinigkeiten. Auf die zu Drottingholm abgemahlten Schwedischen Hofdamen hat V. für die Gräfin Tessin Aufschriften verfertigt. Der Graf von Maurepas habe die Schauspieler gezwungen, die Metromanie aufzuführen, die sie nicht hatten annehmen wollen. Viele Schmeicheleyen für den Graf von St. Florentin, von dem Mr. V. ein Jahrgeld erhalten hatte. Einige nur allzubittere Scherze. Sinngedichte: die Französische, obwohl gegen Hrn. V. unschuldige, Akademie hat dann und wann etwas zu leiden, zumal wegen einiger angenommenen Mitglieder, die Hr. V. für unwürdig ansah, und wegen der Gönnerin, welcher ein anderer seinen Sitz zu verdanken hatte. Ein höchst bitteres Sinngedicht des von Condamine über eben die Akademie. Ein wunderliches Sinngedicht eben dieses Inhalts: Voltaire, sagt V., ist ein Büchertändler, und weiß Bücher zu verkaufen, aber nicht zu schreiben, und die Vierzig könne man mit Hallern und Bernoulli gar nicht vergleichen; nun war hier vom Hrn. Bernoulli doch gar nicht der Ort zu reden, so groß sonst seine Kenntniß in der Mathematik ist. La Harpe wird hart behandelt; auch der kenntliche Sammler, von dem man eine lächerliche Ebenthauer hier findet, die er bey einem

einem feilen Frauenzimmer erlebt hat, und bald als ein Tröbler mit verbotenen Büchern wäre in Unglück gesetzt worden, wenn er nicht zum Glück Geld bey sich gehabt hätte, sich loszukaufen. Canrates: einige sehr lange, und zumal das Recitativ ohne Crempel. Diese langen Lieder gerietzen unserm Dichter sehr gut. Eine umständliche bittere Satyre wider den von Voltaire und wider viele von seinen Schriften, namentlich geistliche Gebichte, im Alter geschrieben. Die sieben Huzpsalmen, unglaublich verstellt und nach unsern Sitten und dem heutigen Wiße ungegoffen, ohne sich jemals zu erinnern, daß David der Verfasser ist. Ueber die verunglückte Tragödie Criophyle des von Voltaire. Er hatte wiederum einen Geist aufgeführt, und man hörte die Prinzessin schreyen, die weil man sie ermordete, welches von Seiten der lustigen Franzosen ein lautes Gelächter nach sich zog. Aber wie hat doch Pirron sich die unanständigen und ungerechten Ausdrücke wider den großen Sully erlauben können? Eine Vertheidigung des Pyrrhus, eines Trauerspiels des M. Crebillon.

Prag. *Haller.*

Der unermüdete Hr. Scopoli, nunmehr Prof. der Chymie und Botanik zu Pavia, hat bey Gerle N. 1777. in Octav auf 556 S. abdrucken lassen: *Introductio ad historiam naturalem sistens genera lapidum, plantarum et animalium characteribus essentialibus directa.* Hr. S. ahmt dem Ritter von Linne' in der Kürze und der Manier nach. Wie viel bey den gegrabenen Körpern noch an einem vollständigen Gebäude fehle; doch sey Cronstedt's Beurtheilungskraft, des Wallerius Fleiß,
des

des von Linne' Scharfzinn und Gerards Anschlagigkeit zu leben. Die Steine theilt Hr. S. in Metalle, Salze und Erden. Die ersten schreibt er dem Cronstedt zu, die zweyten dem Wallerius, die letzten dem Vott. Die Metalle und Halbmetalle: der letztern zählt er sieben, und allerdings auch den Nickel; für ein jedes giebt er einen kurzen Charakter: der Salze Gestalten bedeuten nichts. Der Eisenvitriol ist würflicht zu haben, und der Alaun dreiecklicht. Des Thons Veränderung: er erwächst zu Thpfererde, geht zurück in den Spatstein, schmilzt zu Salz, bleibt im Metall; er entsteht aus aufgelöstem Bodensatz des Oceans und Glaserde, aus Salz und einem eigenen Leime. Die Gewächse: ihr wässerichtes Wasser und ihr seifenartiges Blut, das zu Del und Balsam wird. Das Verzeichniß selbst: es sind natürliche, wie Hr. S. es annimmt, Classen, unter jeder die Geschlechter und derselbigen wesentliche Unterscheidungszeichen. Das Buch hat seine Bequemlichkeit wegen der überaus großen, auf 1672 steigenden, Anzahl der Geschlechter; denn Hr. S. hat die Aubletischen und Forsterschen eingerückt, und bey jenen anstatt der barbarischen Namen sehr oft die Namen einiger Gelehrten beygefügt, wie Ehrhardia, Limbrochia, Ramspekia, Alktonia, Savastana, Hainzia. Er hat auch seine eigenen neuen Geschlechter, wie das Gras Pallasia, die Forsteria, (ehemals Breyntia.) Sonst hat er die Hallerischen Stendelwurzeln beybehalten. Bey ihm heißt Nekeria die Capnoides T., Wilkia hieß ein Cheiranthus bey Linne'. Alle Classen vereinigt Hr. S., wie der Hr. von Haller, durch Mittelgeschlechter. Die Thiere: die Sepia steht bey der Medusa: ist jenes mit Nerven und Augen versehene Thier nicht allzusehr von der einfachen Medusa

dusa entfernt? Die Insecten ohne Flügel nennt er Lucifugae, wie es denn auch viele sind. Viele neue Geschlechter Insecten und andere, vom Geofrofri. Bey den Schmetterlingen, die er in Geschlechter theilt, hat er die merkwürdige Geschichte von einem Fichten-Schmetterling, der halb männlich, halb weiblich war, und mit der männlichen Hälfte die Eyer nützlich befruchtete. Die Fische theilt er in drey Classen nach der Lage des Ausgangs der Därme. Vom Hrn. White rückt er eine Nachricht von den vielen Streichobgehn ein, die alle Jahre zwischen Europa und Afrika durch Gilraltar ziehen. Pusa, ein Geschlecht aus der Classe der Phoca.

Gelhardt.

Wien.

Schon im Jahr 1776. ist bey Schulz, wie wir aus der Vorrede schließen, durch den P. Martin Hofnak, Magister Regens des Studium zu Wien Augustiner Ordens, eine Schrift herausgegeben, welche für die Hungarische Geschichte wichtig ist. Diese hat die Aufschrift: Reginae Hungariae primae Stirpis. Authore R. P. Xysto Schier, Eremita Augustiniano. Opus posthumum ad illustrandam historiam patriam perquam accommodatum. (4. 1 Alph. 10 B.) Der Verfasser derselben, dessen Leben in der Vorrede beschrieben ist, war aus Prugg an der Leithe, vertauschte 1745. bey dem Eintritte in den Orden den Namen Paulus mit Xystus, erhielt 1755. die Aufsicht über die Ordensbibliothek zu Wien, welche er mit einer Münz- und Naturalienammlung vermehrte, und starb am 15. März 1772. im 45. Jahre, an einem faulen Fieber, welches er, ohne Beruf dazu zu haben, aus Enthusiasmus, von einigen Patienten

fast mit Vorfaß gebolet hatte, für die Oesterreichisch-Hungarische Geschichte zu früh. Er hinterließ eine sehr große Menge Handschriften, die in die Wienerische Ordensbibliothek gebracht sind, deren Verzeichniß 19 Seiten ausfüllet, und die zum Theil asectisch, fast nur mit Rücksicht auf Augustiner Ordensbrüder, weit zahlreicher aber, litterarisch und historisch sind. Zu den letzteren gehören; Geschichte der Capellen, der Klöster, der Bischöfe, der Universität, und der Stadt Wien, der Bischofshöfener Bespreim, Raab, Zagrab, Woinen und Meissen, der apostolischen Privilegien, Hungarischer Hospitalarter, des Chorstifts Schrittenbach, und der Bilder und Statuen der heil. Jungfrau Maria und des Nicolaus von Dünkelsbüchl, Zusätze zu Peterffy Hungarischen Concilien, Scriptores Universitatis Viennensis, Halthausens gänzlich umgearbeitetes Calendarium medii Aevi, ein Diplomatarium, Chronographica poetica An. 1755 = 1800. Ein Verzeichniß von siebenzig Schriften, welche mit der Formel: Cogitanti mihi, anheben; ein Verzeichniß von anonymischen und pseudoanonymischen Aufsätzen und unvollendet gelassenen Werken; ingleichen Versuche, die neuerlich verworfenen Meinungen von Ottokars Belehnung unter dem niedergelassenen Zelte, vom römischen Ursprunge der Stadt Clausenburg und von Mariens Titel: Rex Ungariae, zu vertheiligen. Gedruckt sind außer einigen weniger erheblichen Schriften nur einige Abhandlungen, die die Bibliotheken zu Ofen und Wien und die Steierische Gelehrten Geschichte betreffen, den des Verfassers Leben, nach seinem Tode aber, Buda sacra sub praeside Regibus 1774., Memoria academiae Iltropolitanae seu Potoniensis 1774., und Memoria antiquae Provinciae Hungaricae Augu-

stinia-

stiniana, cui per editorem accessit brevis notitia de Monasteriis Provinciae modernae Austriae et Hungariae 1776. Die Reginae Hungariae, welche wir jetzt vor uns haben, sind denen, die sich mit Teutscher und Hungarischer genealogischer Geschichte abgeben wollen, unentbehrlich, und zeichnen sich durch gesundes Urtheil, unermüdetes Aufsuchen aller Quellen und Gründlichkeit vor vielen ähnlichen Werken aus. Selbst die Annalen des Hrn. Pray können aus selbigen in vielen Stellen verbessert werden. Denn nebenher ließ sich der Verfasser auch in die Geschichte der Könige ein, so oft er Irrthümer bey wichtigen Schriftstellern zu widerlegen nöthig fand. Bey jeder Königin sind die Kinder diplomatisch angegeben. Dennoch sind verschiedene sowohl dem sel. Schier, als auch seinem Herausgeber, entwichen. In einigen Fällen hat sich der Verfasser durch Muthmaßungen geholfen, von welchen der Hr. Herausgeber aber einige, welchen neue Entdeckungen entgegen standen, ausgestrichen hat. Von dem berühmten Pechlarn sagt Schier, er könne ihn nicht als einen Zeugen gelten lassen, seitdem er ihn gesehen habe; eine Aeußerung, die diesem verdächtigen Chronikenschreiber sehr nachtheilig ist. Die letzte Königin, welche in dieser Schrift Platz gefunden hat, ist die zweyte Gemahlin des Königs Andreas III. (de Morosinis.) Der ehrliche Kolomann I. erhält am sel. Schier auch einen Verteidiger gegen die argen Verläumdungen, womit er bisher belegt ist. König Peter I. wird für einen Venetianer aus dem Hause Urscoli, und Kolomann für Geiß, nicht aber S. Ladislaus, Sohn erklärt.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

44^{tes} Stück.

Den 31. October 1778.

 Rom.

Haller.

Salviani druckte N. 1776. in Oct. auf 156 S.:
 Storia della putredine preceduta d'alcune
 osservazioni sopra la riproduzione dei corpi
 organizzati. Der Verfasser ist D. Felix Pirri: er ist
 von denjenigen nicht wenigen Männern, die, ohne
 einen Theil in der Naturgeschichte bearbeitet zu
 haben, und ohne eigene Versuche und Untersuchun-
 gen, dennoch diejenigen übersehen wollen, die in
 den Untersuchungen und Versuchen den größten
 Theil ihres Lebens zugebracht haben. Sein klei-
 nes Werk hat drey Theile: im ersten widerlegt
 er den vorgeordneten Bau und will beweisen, ein
 Theil entstehe nach dem andern. Seine Gründe
 sind bekannt: die Aehnlichkeit der Kinder mit den
 Eltern, die erblichen Krankheiten. Er meynt
 auch, es sey unmöglich, daß ein männliches Sa-
 menwürmchen die Häutchen des künftigen Hühn-
 chens aus den Häuten des Weibens bilde: es sind
 aber gerade treffende Versuche vorhanden, und 3. C.

xx

Spal-

Spallanzani hat den jungen Frosch in dem Leibe der Mutter gesehen, der selbst noch nicht befruchtet worden war; denn der befruchtende Saft wird, wie bey den Fischen, auf die schon aus dem Leibe getretene Gallert ergossen, und nicht in des Weibchens Leib. Wie hart es aber sey, daß ein Mann, den niemand als einen Vergliederer kennt, dennoch besser als diejenigen Erfahranen urtheilen will, was sie, und nicht er, gesehen haben, das lassen wir andere ermeßen. Wenn aber das Vorherdaseyn des jungen Thiers im Weibchen schon vor der Befruchtung wahr ist, so kan kein Grund dawider angenommen werden; denn die Entwicklung ist alsdann geradezu erwiesen. Wie Spallanzani im Frosche, so hat der Hr. von Haller im Hühnchen, und Kist in verschiedenen Gewächsen das junge Thier oder die künftige Pflanze in dem Eyerstocke gesehen, und die Beyspiele mehren sich je länger je mehr, daß verschiedene Thiere und Insecten fruchtbar werden, ohne jemals befruchtet worden zu seyn. Eben so zeugen die Schalenthiere auch Eyer, wo es Männchen giebt, noch gewisser aber; wo gar kein Männchen vorhanden ist, welches der Fall von vielen Tausenden ist. Endlich läßt sich doch Hr. V. herunter: er gesteht, der Hr. von Haller habe freylich in dem Ey der Mutter schon das Hühnchen gezeichnet gefunden, aber derjenige Satz sey nicht erwiesen, daß alle Thiere vom Anfang der Welt an in dem ersten Thiere von einer jeden Art entworfen gewesen seyen. 2) Von der Fäulung, aus welcher alle Säfte, und Theile der Menschen und Thiere in einen Schleim verwandelt werden, die dann eben die organische Materie des W. sey. Das Leben werde an der Reizbarkeit erkannt. Diese Kraft, die in allen Muskeln sich zeige, sey die Quelle des Lebens. Es gebe in

in einem gebauten und lebendigen Theile des Leibes einen Unterschied von der ungebildeten zähen Materie. Die Gährung und die Fäulung: in den lebenden Thieren arbeite die Natur beständig an der Erweise, und diese Arbeit sey eben das, was in den Gewächsen Gährung, in den Thieren aber Fäulung heiße; wider Hrn. Spallanzani. 3) Wie man die Wasserfucht mit dem Abzusen, und dazu mit Cyprißchem Wein, und mit Eisenfeilstaub und Fieberrinde heile.

Kiel und Hamburg. *Heyne 2.*

Hey Bohn 1777: Scythische Denkmäler in Palästina von Carl Fr. Cramer, Oct. 316 S. Wir haben das Buch mehrmalen in den Händen gehabt und wieder weggelegt. Die Kunst, seine Leser durch Bescheidenheit für sich einzunehmen, besitzet der B. nicht; und verwechselt zu oft Raisonnement mit Declamation. Schon die Aufschrift hat etwas gesuchtes Auffallendes; im Buche selbst kömmt nichts weder von mehreren Denkmälern, noch von einem Denkmale vor, sondern von der Deutung einer Stelle im Prophet Joel auf den Scythischen Einbruch in Oberasien. Die vorgesezte Einleitung von 46 S. enthält eine Menge herbegebrachter Dinge, die sich nicht wohl auf einen Punkt bringen lassen, bis endlich der Hr. Verf. auf die Veranlassung zu seiner Arbeit kömmt. Von drey Abschnitten oder für sich bestehenden Abhandlungen beschäftigt sich der erste mit Wiederholung der Geschichte des jüdischen Volks, gegen die Zeiten des Scythischen Einbruchs, nämlich von den Zeiten Zeroboams des Zweyten bis auf Josias. Die Propheten, die in diesem Zeitalter gelebt haben sollen. Joel werde ohne Grund zum Zeitgenossen

des Hofeas und Ames, und R. Jerobeams gemacht, und müsse später gelebt haben. Zephanja's Vortrag und Stil habe viel Ähnlichkeit mit dem seinigen. Nun Peyron's Hypothese aus seinem Commentar über die zwölf Propheten, weitläufiger angeführt und widerlegt, als man es bey einem so bekannten und längst vergessenen Träumer nöthig halten sollte. Er nahm drey Einbrüche der Scythen an, die er in den Propheten auffinden wollte: der Hr. Verf. behält den einen, von welchem Joel geweissagt habe. Ueber die Cimmerier: der Hr. Verf. erweckt hier, und wieder über die Scythen, von denen der zweyte Abschnitt handelt, grosse Erwartung: überall scheint er etwas Neues und Ungefügtes anzufündigen. Daß gleichwohl die Cimmerier keine Scythen gewesen sind, scheint für unsere Zeit ein etwas überflüssiger Beweis. (Daß der Tanais die Wolga seyn soll, S. 46, ist vielleicht ein Druckfehler, wie der Palus Mäotides u. a. so kömmt der Dichter Collinus statt des Callinus vor.) Eben so giebt sich der Hr. Verf. das Ansehen, überall gewaltig aufzuräumen: derjenige, welcher den zur Stadt hinausgeführten Schutt wieder in den Gassen verstreuen und nun aufs neue wegführen wollte, würde auch aufräumen. Unser Hr. Gatterer wird lebhaft bestritten; insonderheit, daß er mit andern die Cimbern von den westlichen Cimmeriern ableitet. Wer tiefer sieht, wird leicht wahrnehmen, daß Hr. G. mehr als die Namensähnlichkeit hier vor sich gehabt hat. Daß die Cimmerier zu mehreren Zeiten, ältern und spätern, in Asien eingebrochen seyn, ist allerdings schon vor dem Hrn. G. bemerkt, selbst in der Geschichte des allgemeinen Weltgeschichts. Wir übergeben eine Menge Stellen, welche Einschränkungen und genauere Bestimmungen erfordern dürften.

ten. 3. E. die Compilationen von Materialien für eine Geschichte, die er S. 89 und anderwärts so sehr erhebt, haben ihren Nutzen; aber sie sind eigentlich gut für die, die gern aus dem Stegreif über eine Geschichte obenhin raisonniren, ohne die Begebenheiten im Ganzen, im Zusammenhange, im Geiste des Zeitalters, im Charakter des Schriftstellers, und nach dem genau bestimmten Sinn der Worte im Original zu studieren. Der Geschichtsforscher, welcher in seinem Fache zu Hause ist, weiß die Stellen 3. E. von den Scythen und Cimmeriern ohnedieß. Ueber die Scythen das vorher Bekannte geprüft und neu gestellt. Herodot habe auf seinen Reisen unter den Joniern und Asiatischen Griechen die Scythen besser, als andere, kennen gelernt. Werden Herodot ganz durchlesen hat, weiß noch mehr, daß H. selbst unter den Scythen, jenseits der Donau und des Dnepr's gereiset, und seine Nachrichten von ihnen mündlich eingesamlet hat. Ueber die Magogiten, Bocharts Meinung neu besärkt; bey welcher aber doch angenommen werden muß, daß von Ezechiels Zeiten zurück bis auf Moses Zeiten einerley Horde nomadischer Völker an eben der Stelle, nordwärts vom Caucasus, beständig geseßen haben soll, wenn bey beyden einerley Volk, und zwar die eigentlichen Scythen zu verstehen sind. Uebrigens beweiset der Hr. V. vielen Scharffinn, und dabey die Kunst, das von andern Gehörte und Gelesene sich eigen zu machen. Die oft angebrachte widrige Sprache der Kanzeldeclamation: 3. E. S. 58, Ich stehe still, sehe mich um, und erskaune selbst s. w. von dem Gefühl eines Cregeten s. w. und die vielen weit gesuchten Manieren des Ausdrucks, 3. E. das Concilium am Tyras, von einer Volksversammlung; Herodot trug auf seinen Reisen alles in sein Co-

Sicill ein f. w. scheint er für schön zu halten. Nun im dritten Abschnitt ist ein Commentar über den Joel und Zephanja; worinn zur Abicht eigentlich die Stelle Joel II. gehört, welche auf den Einbruch der Scythen gedeutet wird; im Zephanja findet der Hr. P. selbst die Deutung auf die Scythen nicht wahrscheinlich, wiewohl er sie S. 71 doch behauptet, und S. 17 durch die zwischen Joel und Zephanja bemerkte Ähnlichkeit noch wahrscheinlicher zu machen gesucht hatte. Der Commentar über Joel selbst enthält einzelne wahre, aber von mehreren guten Erklärern längst gemachte, Bemerkungen, z. B. S. 149, 153, 156, 180; Bemerkungen, bey denen das immer gar zu rege Selbstgefühl des Verf. dem Leser notwendig unangenehm werden muß. Daß das 2. Cap. Joels von Feinden handle, und nicht von Heuschrecken, ist gut, und durch sehr einleuchtend gemachte Stellung nicht neuer Gründe höchst wahrscheinlich erwiesen. Aber der S. 186 geführte Beweis, daß diese Feinde nicht die Babylonier seyn können, sagt wohl nicht viel. V. 6. eine neue Erklärung des dunkeln מַלְאֲכָיִם מְרַבֵּם, die der Hr. P. dem Hrn. Abbt Wetzhusen verdankt, Sie ziehen ihre Gesichtsmuskeln zusammen; der sogenannte vultus Hippocraticus. der nun wohl ein wenig weit hergeholt ist. V. 8. sagt der Verf., werde ein wohlgeordnetes Heer beschrieben; (aber ein solches wären gerade die Scythen nicht. Es ist auch das gewiß nicht der Gedanke des Propheten.) Sehr richtig wird S. 214 erinnert, daß die V. 20. beschriebene Niederlage buchstäblich verstanden, auf die Babylonier nicht passe. Aber eben so wenig paßt sie doch auch auf Scythen, von denen sich eben so schwer begreifen läßt, wie sie am todten Meere geschlagen seyn sollen. (Wielmehr der

ganze Ausdruck östlich und westliches Meer ist bloße Dichtermanier für Osten und Westen schlechtweg; und die ganze Formel: Ich will sie zerstreuen, ihr Antlitz hin gegen Osten, ihren Rücken gegen Westen, drückt wohl in Dichtersprache weiter nichts aus, als: allgemeine Niederlage und Zerstreung des Heeres in allerley Gegenden hin.) W. 25. ist der Hr. V. mit aller Erklärern unzufrieden, und macht selbst den neuen Versuch, vor ihm das 1 zu suppliren, das öfterer ausgelassen werde. (Hier wäre doch die Auslassung sehr hart, besonders da die beyden vorhergehenden Subjekte dasselbe 1 haben. Auch könnte wohl der Artikel nicht fehlen. Aber mag immer 1111. wie fast nothwendig ist, allein auf die vorhergegangene Landplage gezogen werden, so bleibt doch die Deutung der ganzen Stelle auf die Scythen immer noch unerschütteret. Von jenen Plagen allein wollte hier der Dichter sprechen. Die Sicherheit vor Feinden hatte er bereits W. 19. 20. geweissagt.) Cap. 3, 1 = 5. versteht der Hr. V. mit Grotius von den Zeiten der Religionsverbesserung unter Josias: א-ש-י-ב א-ח ש-ב-י-ו braucht gar nicht auf die Rückkehr aus Chaldäa zu gehen, es kan schlechthin heißen: res lapsas Judaeorum restituum; und selbst jene gewöhnlichere Bedeutung angenommen, so ist hier bloß ungefähre Zeitbestimmung, wann jene W. 1 = 5. geweissagten Wunder sich zutragen sollten. Unmöglich aber lassen sich W. 3 = 5. (die der Verf. ganz übergeht,) ohne Zwang von den Zeiten Josias erklären. Auch widerspricht der W. sich selbst S. 259 ff. bey einer ganz ähnlicher Weissagung des Stephanja's, wo eine sehr treffende Anmerkung über die Weissagungen der Propheten von der ihrer Nation durch den Messias bevorstehen-

henden glücklichen Revolution vorkommt. Und eben dies güldene Zeitalter unter der Regierung des Messias hatte gewiß auch Joel bey unserer Stelle in Gedanken. Ueber den Zephanjas, die zuletzt angehängte Disputation des sel. Fabers über 2, 14. ausgenommen, wenig Erläuterndes. Daß Hr. C. zwischen ihm und Joel viel Aehnlichkeit finde, ist oben bemerkt. Eine größsere, als die allgemeine, die zwischen allen, Unglück weisenden, Propheten immer wieder vorkömmt, haben wir nicht entdecken können. Noch eins. Da Hr. C. einmal die Scythien in den Propheten aufsuchte, warum suchte er nicht die, alle Stellen im Joel und Zephanja an Deutlichkeit so sehr übertreffenden, Weissagungen Jeremia 5, 15. 6, 22 ff., zumal da hier die Chronologie so ohne allen Zweifel (weit sicherer als bey Joel) mit der Erzählung Herodots übereinkömmt. Hier ist es uns immer unmöglich gewesen, an die Babylonier zu denken; und diese und Joel 2. klären sich einander gewiß mehr auf, als Joel und Zephanjas. Angehängt ist dem Buch noch eine Abhandlung des Hrn. V. über die Sündfluth. Die Allgemeinheit derselben wird aus der Unmöglichkeit, alle Thierarten in der Arche zu beherbergen, lebhaft bestritten, und dem neuern Beweise für sie: "daß die nach Mosaischer Erzählung 15 Ellen über die höchsten Gebirge gestiegene Fluth wegen der Schwere und des Gleichgewichts des Wassers nothwendig über die ganze Erde habe hinströmen müssen," durch die Bemerkung begegnet, daß man bey jenem Beweise nur an die Höhe der Berge, nicht aber an die Höhe der Erdoberfläche selbst gedacht habe. Gleichwohl tritt gleich darauf der Hr. V., ohne es selbst zu merken, der gewöhnlichen Meinung wieder bey, indem auch er die Abdrücke

Indischer Gewächse in den Schiefen der Alpen, und die Wallroßgerippe in Sibirien (also in den höchsten Gegenden der Erdoberfläche) als Folgen der Mojsaischen Fluth annimmt. Wie bey dieser Voraussetzung der Verf. noch Bestreiter der Allgemeinheit der Fluth seyn könne, ist nicht wohl begreiflich.

London. *Haller.*

Hayne und andere druckten A. 1776. in groß Octav auf 32 S. eine kleine Abhandlung des neu-lich genannten D. Samuels Musgrave: An essay on the nature and cure of the so called worm-fevers. Sehr oft heile man an den Kindern auf die Absicht hin, die Würmer auszuführen, da doch keine Würmer vorhanden seyen. Man vermuthete Würmer wegen des Aussehens des Uraths, der bald wie frischer Käse, und bald grün, fast wie eine Conserva scheine. Es sey zuweilen nur das *Seminium verminosum* vorhanden, wobey zwar eben so viel Gefahr sey, als bey den wirklichen Würmern. Man glaube, eine Entzündung und Verschwärung am Nabel heile ein Kind an den Würmern, woran doch eigentlich keine Würmer, sondern nur ein Fehler in den Därmen da sey. Desteres Abführen, als womit man die Würmer bekriegt, sey doch eben den Kindern nicht zuträglich. Und nun kommt D. M. zu dem Wurmsieber, wovon er eigentlich zu handeln sich vorgenommen hat. Es entstehe vom allzufreyen Genuße des *Whites*, zumal der Kirschen. Man halte dieses Obst für allzuunschulbig; es könne, wie alle kühlende Speisen, dennoch schädlich werden. Das Kind erwache zuerst, werde bläulicht und sein Bauch hart; der Schlaf sey unruhig; alsdann folge das Fieber, welches Zuckungen und

Schlummer verursache und auch tödtlich werde. Der Puls sey geschwind, aber weich, nur die Schlagadern des Kopfes schlagen sehr stark; oft sey unter den Rippen ein sehr heftiger Schmerz; das Uebel gehe in wenigen Stunden oft in den Tod über; zuweilen gehe etwas Eiterichtes durch den Stuhl und durch das Brechen gleich vom ersten Tage an weg, und der Unrath sey, wie wir ihn beschrieben haben. Hartes oder öfteres Abführen befördere die Schlafsucht, Schmerzen und Zufungen. Einmal zu brechen, einmal abzuführen, sey genugsam mit einem Alockstiere. Außerliche, warme, gewürzhafte Ueberschläge seyen sehr gut, und auch stärkende Wasser mit Mandelöl, auch wohl mit Asa. foetida, wovon die Kinder die gute Wirkung so deutlich fühlen, daß sie selbst darnach verlangen. Wären schon Würmer vorhanden, so werde diese Cur dennoch dienlich seyn, und täglich zweymal erneuerte Ueberschläge von Raute und Wermuth würden auch hier helfen, auch aufgeschymiertes Rautenöl. Sonst giebt Hr. M. seinen Kindern Fleischbrühe und fetten Käse.

Ueber. Neapolis.

La Scienza del Costume o sia sistema sul diritto universale, di Emanuele Duni, Profess. di Giureprud. nella publ. università de Studi di Roma. 1775. 285 S. Octav. Das Buch verdient noch nachgeholt zu werden; es ist mit guter Belesenheit und wissenschaftlichem Scharfsinn geschrieben; und die Resultate enthalten richtige, auch unter uns noch nicht völlig überflüssige, Erinnerungen. Eigentlich sind es nur *Prolegomena* über das Naturrecht; oder nicht viel mehr. Und die Schlüsselfäge gehen dahin, zu zeigen, wie in den Systemen

men des Naturrechts unübersehbare Schwierigkeiten und unauflösbare Verwirrungen daher entstanden sind, daß man das reine, auf notwendige Vernunftbegriffe gegründete, Naturrecht, und das auf Auctorität gegründete, aus den Umständen, der Naubigkeit und Unwissenheit, wirklich erwachsene Familienrecht (so übersetzt der Verf. Jus gentium, freylich wohl nach dem ächten altrömischen Sinn) und das bürgerliche Recht (Jus certae civitatis) nicht gehörig von einander unterschieden hat. Er erläutert es im letzten Kapitel, aber ganz kurz, S. 245-51, durch Anwendung auf die vornehmsten Artikel des Rechts, vom Eigenthum, den Verträgen, der väterlichen Gewalt, den Kriegen, Gesandten; wobey des Verf. Grundsätze zur Bestimmung der Gränzen des allgemein notwendigen, und des besondern, wenigstens immer zum Theil willkürlichen, Rechtes, so weit sie sich aus dem Wenigen abnehmen lassen, dem Rec. meist richtig zu seyn scheinen. (Weym Eigenthum und den Verträgen scheint er den Gehalt des natürl. Rechtes zu weit einzuschränken, ohngefähr wie Schmauf.) Seine Erinnerungen treffen freylich mehr die alten Lehren des Naturrechtes von Grotius bis Wolf inclusive; als die besten der Neuern, unsern sel. Hebenwall z. B., als welche die Gränzen richtiger eingesehen, und es nicht mehr für die Pflicht des Lehrers des Naturrechtes gehalten haben, ein eben so bestimmtes Gesetzbuch für alle Rechtsfälle zu verfertigen, als der höchsten Gewalt in einem Staate nur möglich ist. Was die Grundsätze des Verf. anbelangt: so gehet er zu denjenigen, die keine Verbindlichkeit sich denken können, ohne wo ein Oberer ist. Vermöge seiner Freyheit, sagt er, kan der Mensch sich selbst keine Gesetze auflegen. (Aber man gehe doch nur der

Fra-

Frage recht nach, wie es der Wille und die Drohungen eines Oben können; bewirken können, daß ein Mensch, innerlich sich gezwungen, für notwendig es hält, das zu thun, was der Obere will? So wird erhellen, daß es davon herkömmt, daß es dem Menschen von seiner Natur zum Geſetze gemacht ist, zu wollen, was mit den Grundtrieben und den daraus entstehenden wesentlichen Absichten am meisten ihm übereinzustimmen scheint.) Die Vernunft erkenne nur; verbinde aber nicht. (Sie und Grundtrieb des Willens zusammengenommen verbinden, oder machen innerlich notwendig.) Auch die Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Pflichten verwirft er als eine Grille der scholastischen Dunkelheit. (Sagt aber schlechtdings nichts, was den wahren Sinn der Distinction trifft, wie alle dem Rec. bekannte Lehrweise verstanden wissen wollen.) Einigemale beweiset er aus den Begriffen von der Providenz, was als eine *res facti* durch die Erfahrung bewiesen werden muß; z. B. ob der Mensch nur mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit seine Pflichten zu erkennen im Stande ist? — Zu Grundsätzen der ganzen natürlichen Rechtslehre nimmt er mit dem *Ulpian* an, *Honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere*; mit einer Entwicklung der Begriffe, die nicht ganz befriedigt, nicht auf genug bestimmte und feste Fundamente sich gründet. Ganz voraus hat der Verf. eine Beleuchtung der Systeme des *Grotius*, *Selden*, *Hobbes*, *Pufendorf*, *Thomasius* und *Wolf* geschickt. S. 13-90. Aus dem bisher Bemerkten läßt sich schon einigermaßen abnehmen, was er dabei anzufügen finde. Die im Grunde so vortreffliche und einzige feste Anlegung der Begriffe von recht, (*rectum, iustum*) Verbindlichkeit und Recht (*jus*)

(jus) die Wolf giebt, verwirft er; am Ende bloß darum, weil er in der Erklärung dessen, was recht ist, oder, wenn man so sagen darf, der *Rechttheit*, den Ausdruck, *Uebereinstimmung der natürlichen* (nothwendigen, unveränderlichen) *Bestimmungen* (der Empfindung und des Wohlens) *des Menschen* (nemlich, mit einer gewissen Handlung in ihren Folgen betrachtet) nicht versteht. Schade, daß Wolf bey seinen so vielen Definitionen in Hauptlehren so manchem noch un- deutlich geblieben ist!

Strassburg. *Haller.*

Historia aëris factitii quam praefide Jac. Reinholdo Spielmann defendit J. Frider. Corvinus. Diese Probschrift ist überaus wichtig, indem sie aus lauter Versuchen besteht, die doch etwas anders ausgefallen sind, als des Hrn. Priestley Erzählungen. Wir werden einige davon anzeigen, bey denen der Hr. Prof. Schurer auch dem Hrn. C. beygefallen ist, der als Verfasser die Rede führt. Zuerst die entwickelte Luft aus Weinstein- salz und Vitriolgeist, ein feberhaftes, unsißtha- res, schweres Wesen. Dann Kreide und auch Vi- triolgeist: diese letztere entwickelte Luft löscht die Kerzen aus, giebt dem Wasser den Geschmack des Selterwassers, färbt die Lacmüstinctur roth, und wird vermuthlich durch die Säure im Wasser auf- lösbar, das sonst schon mit Luft gesättigt ist. Hr. C. merkt dabey an, daß die Lacmüstinctur durch das Rothwerden die Säure, und der Vio- lensthrup durch das Grünwerden das Laugenhafte am richtigsten verräth. Aus der entwickelten Luft und dem Weinstein- salz erhält man Krystallen, und das gelbe Niedergeschlagene des Quecksilbers zeigt die

die Vitriolsäure an. Der aus dem gährenden Bier aufsteigende Dunst löscht eben auch die Lichte aus und schmilzt im Wasser, bleibt auch in demselben, wenn das Gefäß wohl verschlossen ist, lang aufgelöst. Das faulende Blut, und der eben auch faulende Kobl, werden stinkend, geben aber gar wenig Luft von sich. Aus dem Kalchstein treibt das Feuer zuerst gemeine Luft aus, dann etwas Wasser, und alsdann entwickelte Luft, wovon das Wasser einen, wiewohl mindern, Theil einfaugt. Diese Luft tödtet alle Thiere, macht das Wasser säuerlich, und färbt die Lacmusinctur roth. Der Kalchstein giebt hundert und ein und siebenzigmal so viel Luft von sich, als groß er selbst ist. Die entwickelte Luft verhält sich in der Schwere zur gemeinen wie 511 zu 300. Die tödtende Kraft kommt nicht von der verlohrenen Federkraft, denn die bleibt in dieser entwickelten Luft unzerstört, auch nicht von den wässerichten Dünsten. Der Salpetergeist brauset mit dem Kalchstein sehr heftig und mit vieler Hitze. Der Athem giebt der brennenden Lauge die Kraft wieder, mit der Säure zu brausen, die sie verlohren hatte, und hingegen nimmt die ehende Kraft davon ab. Eben der Athem saugt das Kalchwasser gutentheils ein, und er schlägt den Kalch nieder; dieser ausgehauchte Athem ist also entwickelte Luft, und wird bezwogen für das Athemholen untauglich, und für die Thiere tödtlich. Das Wasser giebt bey dem Sieden die Luft, aber langsam, von sich, und diese Luft läßt sich vom Wasser ganz und gar nicht wieder einfaugen. Eisenfeilstaub mit Salpetersäure giebt entwickelte salpeterichte Luft, die die gemeine Luft entweder zernichtet, oder doch in einen weit engern Raum zusammentreibt, und deutlich voll Säure ist; aber das

Das Wasser nimmt diese Luft nicht an. Sie kan zur Probe der Güte der Luft dienen, weil sie um so viel mehr von der guten brauchbaren Luft zersfört, je reiner dieselbe ist. Salz mit Vitriolgeist giebt eben auch ein federhaftes, durchsichtiges, Wesen, das in das Wasser sehr geschwind eintritt, dieses mit der Salzsäure schwängert, und die Flamme löscht. Die brennbare Luft aus Kohlengefäße gezogen, riecht wie der Leuchtstein, schwängert das Wasser nicht, fängt Feuer an der Flamme und ist federhaft. Ihr Brennbares hat sie von der Kohle angenommen; von demselben beraubt, ist sie entwickelte Luft, und tödtet Thiere und Kerzen. Uralte, seit zweyhundert Jahren an der Luft verwiterte, Menschenknochen geben noch brennbare Luft von sich, auch das Eisen; über der Hitze aufgelöst; hingegen eröztes Kupfer giebt reine Luft, die nicht Feuer fängt; Galmey und Kohlen geben brennbare Luft; aus der Kohle und aus dem Galmey entsteht eine Luft, die im Wasser schmilzt. Eisen, das mit Vitriolgeist brauset, giebt auch brennbare Luft, die Feuer fängt; und im Wasser nicht zergeht. (Da hingegen die Luft aus Eisen und Salpetergeist kein Feuer fängt.) Das Feuer treibt aus allen Arten der Erde Luft; die vom Mennich ist brennbar. Rotter Präcipitat giebt über dem Feuer eine nach Salpetergeist riechende Säure: sie wird nicht aufgelöst, fängt nicht Feuer, aber macht eine Kerze heller brennen; sie ist zum Athemholen ganz dienlich. Verschiedene metallische Erden geben eine Luft, die zum Athemholen dient, als wie sie im Dunstweise ist. Die Luft, in welcher man eine Kerze ausgelöscht hat, verliert wirklich von ihrer Schnellkraft. Schwefel und Eisenfeile geben eine Luft, die die Flamme löscht, sich im Wasser nicht einsaugen läßt, und wie

Schwe.

Schwefel riecht. Allgemeine Schlüsse: die Luft wird in Körpern eingeschlossen, theils durch den Druck des Dunstkreises, und theils durch das Anhängen an die Grundtheile des Körpers. Alle entwickelte Luft, die eine Veränderung ausgestanden hat, löset das Licht, wenn sie nicht durch etwas hierzu kommende Brennbare geschwängert wird. Wenn die gemeine Luft ihre Federkraft verliert, so nimmt sie die Eigenschaft der verdorbenen entwickelten Luft an. Die Fäulung ist keine Folge des Entwickelns der Luft, sondern löset nur das Band der Theile auf, so daß die Luft los wird. Zst 58 S. stark mit einem Kupfer.

Gmelin. **Mayland.**

An diesem Orte kam in diesem Jahre eine zweyte Ausgabe der schon angezeigten Letztere sull' aria infiammabile della paludi des Hrn. Volta, und zu

Gmelin. **Straßburg**

Bei Stein noch eine deutsche Uebersetzung derselbigen in Oct. heraus. Sie beträgt 226 S. Hr. M. Köhlin, der Uebersetzer, der sich schon durch seine elektrischen Versuche bekannt gemacht, ist vornehmlich der Französischen Uebersetzung gefolgt, und die dieser beygefügte drey Briefe des Verfassers, die in der Mayländischen Scelta d'opuscoli interessanti stehen, zugleich übersetzt, auch das Ganze mit einigen eigenen Bemerkungen bereichert: die Uebersetzung ist getreu und fließend.

Hypothesen und Vorurtheile über die Sinesen, noch viele andere, ihm allein eigenthümliche, die weit unwahrscheinlicher als jene erstern sind. Unter Tien und Changti betete man, seiner Meynung nach, in den ältesten Zeiten die höchste Vernunft, den Schöpfer Himmels und der Erden an. Die ersten Beherrscher von Sina opferten ihm anfangs unter freyem Himmel und auf den Bergen, nachher in eigenen Gebäuden. Die Striche oder Kua des Fuhi (den er, wie den Chinong und Hoang-ti, als eine wirkliche Person betrachtet,) hält er für sehr gut gewählte Zeichen, wodurch ihr Erfinder seine rohen Unterthanen in den wichtigsten physischen und moralischen Wahrheiten unterrichtet habe. Er läßt ihn eine Rede halten, worinn er nicht nur das Daseyn der Gottheit, sondern auch die Lehre von der Dreyeinigkeit aus einander setzt. In den ältesten Schriftkellern, auch in den Werken des Confucius, finde sich folgender Ausspruch: Der Himmel ist die große Einheit; diese große Einheit umfaßt Drey; eins ist Drey; und Drey sind eins. (Im Schüfung und allen unter dem Namen des Confucius herausgegebenen und übersehten Werken treffen wir keine Spur davon an.) Die geheimnißvollen Drey Striche des Fu-hi wurden in spätern Zeiten commentirt; hieraus entstand der X-king, von welchem er selbst zugiebt, daß man ihn stets als ein Wahrnehmungsbüchlein gebraucht habe. Ueber diesen Y-king seyen unzählige Werke geschrieben worden, unter denen aber jetzt nur noch diejenigen, in denen Materialismus und Wahrsageren zugleich herrschten, in den Schulen gebraucht würden. Den Schu-king müsse man nicht als ein historisches Werk, sondern als den ältesten Weisheitsspiegel für Kaiser und deren Bediente ansehen. Auf den Schu-king läßt er

in

in Ansehung der Ehrfurcht, die die Sinesen gegen ihn hegen, den Tcheou-li (eine Beschreibung der Hofetiquette unter den Tcheou) folgen, den sein Sinesischer Ordensbruder in die Klasse der zweyten Ring setzt, und als ein Buch von sehr zweydeutiger Glaubwürdigkeit ansieht. Den Li-ki hingegen (eine Geschichte des Hofceremoniels unter den Han) wirft Amiot als ein oft verstümmeltes neueres Fragment aus der Ordnung der grossen Ring heraus. Den Che-Ping beschreibt er, unserm Urtheile nach, richtig als eine Sammlung von Nationalgefängen und Liedern, so viel man deren unter den Tcheou (wir glauben, unter den Han) austreiben konnte. Vom Tchin-tsicou des Confucius (dem letzten der grossen Ring) redet er wie So, und möchte gerne die Zuverlässigkeit dieser Chronik aus den darinn aufgezeichneten astronomischen Wahrnehmungen darthun, oder damit vereinbaren; hält es aber doch für unmöglich, die Lage, an welcher die vom Confucius erwähnten Eklipsen bemerkt worden, aus dem Tchin-tsicou zu bestimmen. Ueber See-ma-tfien, den Vater der Sinesischen Geschichte, wird S. 180 aus einer Vorrede seiner Herausgeber ein sehr scharfes Urtheil angeführt, wodurch die Ungewißheit der ältern Sinesischen Geschichte noch größer wird, als sie uns sonst geschiene hat. Der W. Amiot aber ist von ihrer Glaubwürdigkeit bis an die Sündfluth hinauf so sehr überzeugt, daß er ihre Vertheidigung gegen einige gelinde Urtheile von de Guignes übernimmt. Die Gründe, die er für ihre grossen Vorzüge über die historischen Monumente aller übrigen Völker S. 146, vorträgt, sind weder neu noch bündig. Darauf erklärt er die vielen, seine Abhandlung begleitenden, Tafeln, worinn er das Lehrgebäude

der ältesten Sinesen, wie er es gefaßt hat, die Namen der Commentatoren über die King, die Eklipsen, deren der Tschün: seou erwähnt, endlich die Namen der Geschichtschreiber und Kaiser aller Dynastien, darstellt, und wovon nur einige gestochen, der größte Theil aber abgedruckt sind. Diese Tafeln und Erläuterungen sind gar keines Auszugs fähig; viele von ihnen enthalten bloße Hirnge-spinnste des frommen Verf.; die übrigen zwar Data und Facta, aber solche, die für unsere Abendländer wenig interessant sind. Weit wichtiger und unterhaltender für uns waren die Remarques für un Ecrit de M. P. intitulé: Recherches sur les Egyptiens et les Chinois, die von einem oder einigen Sinesischen Jesuiten abgefaßt sind, viele merkwürdige Nachrichten zur Berichtigung unsrer Kenntnisse von den Sitten, und dem gegenwärtigen Zustande der Sinesischen Nation enthalten, und von S. 365 bis 574. Seite gehen. Das Resultat dieser Bemerkungen ist, unserm Urtheile nach, folgendes: daß Hr. von Pauw die Sineser in allem, was Policiey, Ackerbau, nützliche Handwerker und Beschäftigungen angeht, zu tief herabgesetzt, hingegen eben diesem Volke in seinen Urtheilen über den Zustand der schönen Künste, und fast aller Wissenschaften wenig oder gar kein Unrecht gethan hat. So bald die Verfasser von den Künsten und Wissenschaften ihrer Landsleute reden, so loben sie entweder noch übertriebener, als Hr. v. P. getabelt hatte, oder sie fallen auch in leere Deklamationen über die Entbehrlichkeit abendländischer Künste und Kenntnisse, oder endlich wiederholen sie bis zum Eckel die Bemerkung, die aus dem Munde eines Sinesischen Missionars klingen würde: daß man in ihrem Vaterlande von jeher nur das, was nüt-

nützlich sey, geschätzt habe. Wir theilen unsern Lesern nur die merkwürdigsten Facta und Gedanken aus dieser Streitschrift mit. Die Sinesen seyen nicht so unmathematisch, als Hr. v. P. sie vorstelle. Der Calendar werde von Latarn und Sinesen verfertigt, und von Europäern nur durchgesehen; diese letztern halte der Hof bloß deswegen, um den Fleiß der eingebornen Astronomen durch Wett-eifer zu beleben. (Eine neue Wendung, um die bewiesene Blindheit der Sinesischen Sternkunde zu verbessern!) Die moralischen Schriften übertrefsen, unserm V. nach, alles, was Griechen und Römer hinterlassen haben. (So konnten nur Sinesen urtheilen, die von Griechenland und Rom noch viel weiter entfernt waren, als wir es von Sina sind.) Hr. von Pauw überreibe die Anzahl der Verschnittenen, wie die Ausgedehntheit der väterlichen Gewalt, und das Fürchterliche öffentlicher Erscheinungen der Beherrscher der Sinesen. Daß das Innere der Provinzen nicht entvölkert und unbebaut sey, erhelle aus der Zählung, die der jetzige Kaiser Kien-long 1761. vornehmen lassen, nach welcher 198, 214, 555 Personen in Sina erfunden worden. Die V. widerlegen ferner Hrn. v. P. durch ein Verzeichniß der bekannten Länderen, deren Zahl bis zum Unglaublichen groß ist. (404 S.) Ein Sinese dürfe seine Frau nicht anders, als wenn er sie im Ehebruche antreffe, tödten, und wenn er sie sonst schlage, oder umbringe, so werde er wider gezeißelt und hingerichtet. Geschändete Jungfrauen werden öffentlich verkauft, wenn der Verführer sie nicht heyrathet. Im siebenten Jahre sondert man nicht nur in den vornehmen, sondern auch in niedrigeren Ständen, Mädchen und Knaben ab, und jene bleiben, bis zu ihrer Verheyra-
thung, allen Personen vom männl. Geschlecht un-

zugänglich. Nur in Fällen der äuffersten Noth dürfen Eltern ihre Kinder verkaufen. (Alein wer anders, als die Eltern, kan die Fälle der Noth bestimmen?) Aussetzung der Kinder sey ein Ueberbleibsel der Zeiten des Elendes, die die grosse Revolution unter dem Tsin-hi-hoangti im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt nach sich zog. Nur unter dem dürftigsten Vöbel mache die äufferste Armuth diese Grausamkeit zur Sitte; doch würden auch dann und wann Kinder den Geisern der Klasse als Dpfer hingeworfen. Es fand sich doch wirklich in Sina eine, jetzt fast ganz ausgerottete, wilde Völkerschaft, die die benachbarten Sinesischen Provinzen beunruhigte; die Räuberbanden aber, von denen Hr. v. V. redt, und die Unsicherheit der Wege erklären sie für Erdichtungen. Der Weinstock sey zwar in den ältesten Zeiten in Sina gebaut, aber schon sehr früh durch öffentliche Befehle ausgeriffen worden; auch jeko werde er wenig gepflegt, und selbst der Kaiser trinke weder inländische noch fremde Weine. Die Sineserinnen färben nur die Lippen, nicht die Wangen roth; und eben deswegen geben die roth gemahlten Wangen der Bilder der Heiligen, die man aus Europa hinschickt, wie entblößte Füße und Brust, den Heubefehrten ein Aergerniß. Die Verf. wollen aber doch die Blässe der Sineserinnen nicht dem häufigen Gebrauch des Thees zugeschrieben wissen; die Blätter dieser Pflanze sehen, wenn sie nach Europa verfahren würden, viel stärker und von einem höhern Wohlgeruch, als in Sina. Der Sinesischen Malhercy nehmen sich die Verfasser mit vielem Eifer an, und verbitten es, daß man die Werke ihrer größten Meister nicht nach den Pfschereyen elender Schmierer in Canton beurtheile; in einer neuern Sinesischen Encyclopädie wird aber doch von ihr

ihr unter dem Abschnitt von Gaukler- und Taschen-
 spielerkünsten geredet. Die Theorie dieser Kunst
 sey in Sina unendlich weitläuftiger, als in Euro-
 pa. Allein die bis zum Unsinn steigende Liebhas-
 berey von Gemälden, und die Ausgelassenheit der
 Meister in der Wahl der Sujets habe die Regie-
 rung endlich bewogen, diese Kunst allmählig zu
 vernachlässigen, und sie in die Klasse eitler und
 verworfener Künste hinabzustossen. Der Kaiser
 habe es nicht einmal zugegeben, daß Europäische
 Meister Sinesische Schüler gezogen hätten. Alle
 nützliche Künste und Beschäftigungen seyen in Sina
 nicht weit von der höchsten Stufe ihrer Vollkom-
 menheit entfernt; Wissenschaften und Künste hin-
 gegen, die bloße Dienerrinnen des Vergnügens sind,
 habe man vorzüglich vernachlässigt, und die W. glaus-
 ben, daß die Bewohner in Europa nichts an Glückse-
 ligkeit verlohren haben würden, wenn sie eben diese
 Denkart von jeher gehabt hätten. Nur die Zei-
 tungen in Yekin werden mit beweglichen Lettern ge-
 druckt, welches bey andern Büchern wegen der un-
 geheuren Menge der Sinesischen Charaktere unmdg-
 lich ist. Die Götzenbilder ausgenommen, finde
 man, sagen die Verfasser, im ganzen Reiche, auf
 allen öffentlichen Plätzen und in allen öffentlichen
 Gebäuden, weder alte noch neuere Statuen, weil
 man dergleichen niemals gebildet habe. (Wenn
 dieß der wahre Grund des gänzlichen Mangels von
 Statuen wäre; warum nahm man die Religion
 des Foe, von welcher Hilderdienst einen Haupttheil
 ausmacht, in Sina auf? Warum ist sie noch jezo
 die am meisten herrschende? Warum endlich haben
 fast alle Sinesen nicht nur in ihren Tempeln, son-
 dern auch in ihren Häusern, und auf ihren Schiffen
 kleine Götzenbilder, denen sie opfern? Porcellän
 sey wenigstens unter den Han einige Jahrhunderte

vor Chr. Geb. in Sina bekannt, aber von dem, was man jetzt verarbeitet, verschieden gewesen. Die Kunst, es zu machen, sey in diesem Reiche während der großen Revolutionen mehrmalen verloren gegangen, aber auch wieder gefunden worden. Die Sinesischen Jahrbücher bezeugen, daß der König von Ta: Tsin (unter Ta: Tsin verstehen die ältern Sinesen entweder das Römische, oder Baktrische, oder endlich auch das Persische Reich) dem damaligen Kaiser von Sina Gläser von allen Farben, und zugleich auch einen Meister geschickt habe, von dem es in Sina selbst verfertigt worden. Im siebenten Jahrhundert soll man Waffen von so außerordentlicher Größe gemacht haben, in denen ein Maulesel oder ein ganzes Fuhrwerk Raum gehabt hätte. Noch jetzt gebe es in Peking eine, in Canton mehrere, Glas- und Spiegelfabriken; allein man schätze alle Waaren und Arbeiten, die sie liefern, sehr geringe. Es ließe sich beweisen, daß man Pulver drey Jahrhunderte früher in Sina im Kriege gebraucht habe, als die Kanonen im Occidente erfunden worden: allein bevor sie von so mörderischen Erfindungen redeten, wünschten die Verfasser, daß ihre rechte Hand verdorren möchte. Sie erklären die Japanesen für eine Colonie der Sinesen, und setzen hieher, daß jene ein halbes Jahrhundert vor Chr. Geb. noch so sehr Barbaren gewesen wären, daß ihr Haupt nicht einmal den Titel eines Königs getragen hätte. Dessenfalschen Urkunden zufolge, sollen nur allein 800,000 Sinesische Soldaten, (deren Officiere, die Militz, und Tataren nicht einmal mitgerechnet) durch das ganze Reich vertheilt seyn. S. 826 steht eine Beschreibung des kaiserlichen Pallastes, so prächtig und umständlich, als die Verfasser sie liefern konnten. Daß die Sinesen keine steinerne Gebäude von

meh-

mehreru Stockwerken bauen, geschehe nicht bloß aus Furcht vor Erdbeben, sondern auch deswegen, weil solche Wohnungen im Winter zu kalt, und im Sommer zu heiß seyn würden. Ungeachtet Pekin unter dem 40. Grade nördl. Breite liege; so friere es doch so stark, daß das Eis sich drey Monate durch in einer Dicke von $1\frac{1}{2}$ Fuß erhalte. Als der Hof sich in vergangenen Zeiten in den mittäglichen Provinzen aufgehalten habe; sey der Geschmack an hohen Gebäuden so herrschend geworden, daß man Palläste bis zu Höhen von 150 = 200 Fuß und ihre Säugel bis zu 300 F. aufgeführt habe: man sey aber bald von dieser, mit dem Klima streitenden, Pracht zurückgekommen. Doch gebe es noch einzelne Thürme, die bis sieben, neun, ja sogar dreyzehn Stockwerke hätten, und aus Marmor, vergoldeten Backsteinen, Cedernholz, und wenigstens zum Theil aus Kupfer erbaut wären. Der große Canal sey nicht so wichtig, auch nicht so sehr in neuern Zeiten vernachlässigt, als Hr. v. P. seine Leser glauben machen wollte. Die Verfasser rechnen die Astroonomie mit zu den Wissenschaften, die man in Sina zu wiederholtenmalen verlohren und wieder gefunden habe; gestehen aber doch aufrichtig, daß das sogenannte Tribunal der Mathematik von jeder alle Sternkundige des ganzen Reichs in sich geschlossen habe. In Pekin und deren Gebiete zähle man zehntausend Sögentempel, unter denen zwar viele sehr schön, aber keiner so prächtig wäre, als die Tienzan, die beyde nach der Erklärung des Kaisers Kanghi dem Schöpfer und Erhalter der Welt geheiligt wären. (Berechnungen und Nachrichten dieser Art bedürfen, glauben wir, unferer Widerlegung nicht.) Dieser zweyte Band schließt sich mit einigen merkwürdigen Abhandlungen über die wilden Seidenwürmer in Sina, deren verschiedene Arten,

ten, über die Baumwollensaube, und den Baumwollenbaum, und das Bambusrohr. Diefen Aufzügen ist noch ein kleines artiges Gedicht: der Garten des See-ma-Kuang überschrieben, angehängt, das nicht nur als eine Probe Sinesischer Poesie, sondern auch als eine umständliche Beschreibung eines Sinesischen Gartens lesenswerth ist.

London. *Haller.*

Praelectiones medicae in Cronii instituto et oratio anniversaria ex Harveyi instituto dicta die Octobr. 18. A. 1775. in theatro collegii R. Medicorum Londinensium a Donaldo Monro, Medico, ad exercitum et nosodochium S. Georgii, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, ist bey Hay N. 1776. in groß Octav auf 199 S. überaus sauber abgedruckt worden. Zuerst die Praelectiones vom Jahre 1774. und 1775.: sie sind zuerst anatomisch, und dann folgen die Krankheiten der verschiedenen Theile. Vom Gehirne. Gelegentlich von den Wassergefäßen und von ihrem Zurückführen der dünnern Säfte: Hr. M. nennt den Polisse als den ersten Erfinder, der diese Gefäße im Jahre 1652. dem Glisson gezeigt habe, und Stuedek steht bey ihm zuletzt. Des jüngern Hrn. Monro (des Bruders unsers Hrn. Donalds) und Hunters Ansprache an verschiedene Entdeckungen über diese Gefäße. Verschiedene Krankengeschichten: eine Weibsperson hatte beständige Zuckungen, und wurde blind; eine harte Geschwulst drückte beyde Augennerven zusammen. Daß die Entzündung nicht wohl eine Wirkung der Verstopfung in den Schlagadern seyn könne. Die Entzündung des Gehirns. Nach einem Einschnitt in die Haut und nach zwey Aderlässen kam ein Mann

zu sich selber, der einen harten Schlag erlitten hatte. Das Uebel kam aber wieder, und der Kranke starb: kein Knochen war gebrochen, aber viel ausgetretenes Blut in dem schwammichten Wesen des Scheitelbeins, und Blut um das große Loch im Hinterhaupte ergossen. Ein anderer, von einem Pferde an die Stirn geschlagener, Mann hatte das Stirnbein gebrochen, und in der Schleimhöhle war Eiter, auch dergleichen unter der dicken und dünnern Hirnhaut. Nach einer Degenwunde blieb ein beständiger Schmerz, die Wunde war geheilt und brach wieder auf: das ganze Stirnbein war gefault und mußte weggenommen werden, es wuchs aber aus der dicken Hirnhaut eine Schwiele, die zu Knochen wurde. Von den Entzündungen des Gehirns, die ein bössartiges Fiebers zur Ursache haben. Solche Fieber findet man in Kerker und in sehr angefüllten Schiffen; sie stecken an, doch nicht sehr heftig. Das Blut ist gemeiniglich flüßig, die größten Häute aber roth oder bleyfärbicht; es entsteht ganz oft ein wahres Eiter, das sich irgendwo hinsetzt. Die Aderlässe, und nach derselben das Brechen, sind dennoch heilsam, da sonst in fäulichten Fiebern das wiederholte Blutlassen schädlich ist. Von der bössartigen und brandigen Bräune: Hippokrates in dem Buche vom Zahnen gedente derselben. Hr. N. hat das Zäpfchen, den Gaumen, die Mandeln alles weit und breit brandicht gesehen, und die Geschwüre giengen durch die ganze Luftröhre fort. Die Brandborken sind nicht verdickte Säfte, sondern wahre Stücke Fleisch; das vornehmste Arzneymittel sey die Fieberrinde. Von der Migraine, oder den Schmerzen an einer Seite des Kopfes. Im Jahre 1772. habe dieses Uebel stark geherrscht, und sey auch periodisch. alle Tage, oder auch alle
drey

drey Tage wieder gekommen. Ein Arzt, der selbst an dieſem Uebel litt, habe ſich mit Valerianwurzel, zum Quentchen, aber drey- oder viermal des Tages genommen, geheilt. Ein heftiger Kopfschmerz mit einer allgemeinen Abnahme, wurde endlich durch ein Nafenpflaster gehoben, das Hr. M. auf den ganzen Kopf legen ließ. Des D. James Pulver hatte nichts gethan; dieſes berühmte Pulver ſey zweyerley, und von beyden findet man hier das Recept. Das eine iſt Spiegelglas mit thieriſchen Fette nach und nach verfaſcht. Das andre iſt ein Queckſilberpulver, deſſen man mit dem aber nur den dreyſtägigen Theil nimmt: man nimmt aus Queckſilber mit gleich viel eiſernem Röhr Spiegelglas, und reinem Silber, und etwas Salp. ein Amalgama: zehnmal zieht man das Queckſilber ab, und macht endlich ein reines Amalgama daraus: endlich ſchmelzt man dieſes Queckſilber in Salpetergeiſt, läßt es abrauchen, bis es gelb wird, brennt Brandwein drüber ab, und behält es. James Mittel ſind Brechmittel, die nichts mehrs thun können, als der Brechweinſtein, und nichts haben, das dem Fieber beſonders entgegen ſey: auch heilte D. James das Fieber mit der Rinde. Denn er glaubte, alle Fieber wären von der abwechſelnden Art. Im ſäulichten Fieber, und in der böſartigen Bräune, ſey ſein Mittel ſchädlich. Man meynt, man verkaufte unterm Namen Jamespulver bloß das Spiegelglaspulver, aber man hat doch wirklich einen Speichelfluß daraus entſtehen geſehen. Zu 5 Granen macht dieſes Pulver Uebel und führt auch ab. Zu zwanzig Granen macht es Brechen, und wirkt auch unter ſich. Die Vorleſungen vom Jahr 1775. über die Bewegung der Muskeln: wie andere Dritten, glaubt Hr. M., die Sehnen, friſch verletzt, ſchmerzen nicht, werden aber durch die Entzündung

dung empfindlich. Ein Zusammenziehen der Drehemuskeln des Kopfs hat Hr. M. mit täglichem Plätzen geheilt, doch mußte das Eisen nur mäßig heiß seyn. Ein sehr empfindliches Gewächs am Arm ließ er glücklich wegehen. Zuckungen von Würmern heilt das Zinnpulver, zum halben Loth im Tage. Ein Zucken in den Muskeln der rechten Seite des Gesichts heilte er mit Brennen des Ohrläppchens. Der allgemeine Krampf: von einer Wunde an der Stirne hat ihn Hr. M. entstehen gesehen. Der Mann starb, und der Knochen war angegangen, es schien ein ziemlicher Zweig der Schlaferven gelitten zu haben. In einem andern Falle war der durchs Quecksilber erweckte Speichelfluß heilsam, und hievon hat Hr. M. mehrere Beispiele. Der elektrische Schlag hingegen fiel tödtlich aus. In diesem Uebel hat man ohne Schaden 120 Gran Mohnsaft in einem Tage, und mit guter Wirkung, nehmen gesehen. Vom Puls: Hr. M. meynt, man könne doch 150 und 180 Pulse zählen, und das Fieber sey noch vorhanden gewesen, ungeachtet der Pulse nur 83 waren. Der ausbleibende Puls sey nicht allemal gefährlich, zumal nicht bey annahendem Alter. Ein Fall, wo der zweyte und dritte Puls ohne weitem Schaden wegblieb. Ein Herzklopfen nach der Bewegung: das Herz war an seinem Beutel eingewachsen, und der Rückgrad so krumm, daß er die Bewegung des Blutes durch die große Schlagader hindern mußte. Ein Herzklopfen mit Engbrähigkeit, die linke Herzhöhle war sehr erweitert, und bey einem andern Kranken öffnete sich in dieselbe ein Sack, worinn viel geronnenes Blut war. Das Fieber und seine Gattungen. Die Schwindfucht: einige Beispiele, worinn die Väder (der Dominichetti) heilsam gewesen sind. Die rothe Ruhr, und verschiedene Leichendünungen: in dem letzten Darne fand man viele kleine Gewächse, die wie in Schwäm-

Schwämme zusammensetzen, und zuweilen waren schwarze Flecken dazwischen, dergleichen Flecken auch auswendig am Darne waren. Ein Eiterfack zwischen dem Bauchfell und dem Darne. Vieles Abtiffen in warmen Ländern verursache doch einen Hang zu Ruhrren. Der Mohnsaft und die Fiebrerrinde wirken am besten in Rlystieren, selten doch diene im ersten Stasfel des Uebels die Fiebrerrinde, ob sie wohl A. 1759. auf einem Schiffe im Mittelländischen Meere mit großem Vortheil gebraucht worden sey. Die Harveysche Methode: Hr. M. verzeichnet dabey alle andere berühmte Aerzte des Londonischen Coll. Med. u. auch ihre Schriften. Schon A. 1526. habe man in diesem Coll. die Anatomie vorgezeigt. Wirklich wurde auch schon A. 1652. des Harveys Brustbild im Collegio aufgerichtet.

Nice. Haller.

In Provence, das aber zu den Sardinischen Ländern gehört, ist in Octav auf 148 S. bey Florent aufgedruckt: Febris epidemicae, quae Nicaeae A. 1774. et 1775. grassata est, historia, und der Verfasser heißt Peter Lanteri, der bey dieser Seuche viele Kranken zu besorgen gehabt hat. Zuerst die Blasenpflaster: sie waren nützlich, auch durch den Schmerz, den sie erweckten, und durch die damit verbundene Ableitung. Einige Gedanken von der Reizbarkeit, die Hr. L. zu den allgemeinen Gesetzen des Zusammenziehens und Woneinanderstossens bringen will. Die Nerven, meynt Hr. L., schnüren die kleinern Blutgefäße zusammen, und bewirken dadurch die Bewegung der Muskeln. Zwenckley zusammenziehende Kräfte macht er, die Bellinische todte, und die Hallerische, die den Fleischfasern eigen ist. Das Werk selbst: der Sommer 1774. war sehr heiß und trocken gewesen, der Herbst feucht. Mit demselben fieng das Fieber an, sich zu zeigen. Dreyerley Staffeln macht Hr. L. davon: die gefährliche,

liche, oft tödtliche; die mittlere, die den eilften Tag nachließ; und die gelinde. Die Geschichte der Krankheit. Die gütig sich anstellenden Anfänge, mit alltäglichen Anfällen. Im October sey sie einem unordentlichen dreytägigen Fieber ähnlich gewesen, und das Brechen fiel wohl aus. Die Fäulung in den Därmen war groß, und je größer sie war, je schwerer war auch die Krankheit. Am fünften Tage wurde nun das Fieber schlimmer, mit fliegenden Higen. Am siebenten Tage war die Krankheit noch fürchtbarer, auch der Augenring weit ausgezehnt; der Harn brannte; es giengen viele Würmer ab; oft war ein Nasenbluten vorhanden. Der Doppelschlag in den Schlagadern war tödtlich, wenn es mit dem Keizpuls verbunden war. Der Schlummer war nunmehr allgemein, auch wohl ein Nasen, und es fuhr der Friesel oder auch Flecken aus, die letztern fast tödtlich; ein Nutharnen war es auch. Den eilften Tag waren die Kran.en fast gefühllos, lagen in einem beständigen Schlummer, die meisten hatten sich bis zum Brande durchgelegen; dieser Tag entschied das Schicksal der Kranken: am spätesten starb man den siebenzehnten. Die Anfälle waren theils auf die paaren, theils auf die unpaaren Tage gefallen. Die Därme, die Lunge, die Milz waren brandicht. Viele hatten, und mit unglücklichem Ausgang, ein Verhalten des Harns, so daß man die Sonde nöthig hatte. Doch lagen alle bis zum 14. Tag wie sterbend. Das Eiter aus den Blasenspiastern mußte übel riechen und sonst seine Dicke haben. In minder schweren Fällen besserte es sich schon den 11. Tag; der achte Friesel war günstig; der Abgang wurde seltener und dicker. Viele hatten dabey eine Brustkrankheit. Je näher der Sommer 1775. kam, je gelinder wurde die Seuche: aber vielen gieng das Fieber, ungeachtet der Fieberrinde, in eine anhaltende Gestalt über; auch diese lagen sich

sich brandicht durch, und wenn der Brand trocknete, so wurde die Brust mit tödtlichem Erfolge bedrückt. Vielen schworen die Drüsen hinter den Ohren, auch wohl in den Leisten. Die Anfälle hatten keine gewisse Zeiten; aber die Fiebrerrinde heilte sie früher oder später. Auch hier noch das von den Blasenplastern gezogene Eiter übel, so daß man den Geruch fast nicht ausstehen konnte: diese Blasen giengen auch wohl in langdaurende Geschwüre über. Die Kräfte kamen sehr langsam wieder. Hr. L. ließ im Anfang der Krankheit zur Ader, zuweilen wiederholte er auch das Blutlassen dre- und bis fünfmal, aber alsdann waren kleine Aderlässe besser; bey einigen setzte er Blutjauger an, oder Schröpfte. So früh als Hr. L. kam, auch ehe er Ader ließ, gab er ein ausführendes Mittel, u. nach den Umständen beym Aufsteigen, kittern Munde, Eckel oder Bewegung zum Eckel, ließ er brechen, wozu er bald den Brechweinstein, und bald den Syießglaswein mit Del brauchte; zum Abführen nahm er Rhabarber, Tamarinden u. Cassia; wider die Fäulung stritter mit Cassia, mit abgefodhten Hindläufen, das im Sommer mit Eis abgekühlt war; sein Getränk war Wasser mit Graswurzeln, Gersten, Essig oder Limonade. Er gab wider die Fäulung den Kampher, aber in sehr kleinem Gewicht, die Limonade u. den Hirschhorngeist mit Vernstein. Wider die Wärmer brauchte er den Wurmfaamen u. Myrrhe. Die Reißbrühen waren oft nützl., u. bey blauen Flecken oder Striemen die Ala foet. Wider die beklemmte Brust diente Mineralfermes zum Gran im Tage, und Holdermuß. Anstatt der Fiebrerrinde gab er den Extract zu kleinem Gewicht mit Eichenextract. Die mit Tamarinden bereitete Molke war im Sommer sehr dienlich. Sehr oft aber waren die Kranken das Leben den Blasenplastern schuldig, und bey ihrem Gebrauche starben nur wenige: sie mußten aber sehr zeitlich aufgelegt werden.

Z u g a b e
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 14. November 1778.

Hannover.

Marcard.

Geben dieweil man von Berlin aus die Mayenkäfer als ein dienliches Mittel wider den Hundsbis empfiehlt, trägt sich hier ein Fall zu, wo ein ganzer, einem Knaben von 6 Jahren gegebener, Mayenkäfer sichtbarlich getödtet hat, und wir wollen des Falles kürzlich erwähnen, darmit man sehe, mit was für einem kräftigen Mittel man es zu thun habe, und sich nicht etwa Jemand einfallen lasse, zu grosse Gaben davon zu reichen. Da die Sache zu gerichtlicher Untersuchung gekommen ist, so können wir zuverlässige Nachricht davon aus den Originalacten geben. Der Knabe ward, nicht lange nachdem er das zerstossene Insect mit Brantwein genommen hatte, mit Ohnmachten, Angst, Leidschmerzen, Zuckungen, kalten Schweissen und Nasenbluten befallen, und hatte nachgehends auch Blut durch den Stuhlgang, den Harn und sogar durch die Haut verlohren, welches alles, ausser das Blutvergiessen durch die Haut, nicht

nachließ, bis der Tod nach acht Tagen erfolgte. Bey der Oeffnung der Leiche fanden sich, auſſer andern, hieher nicht gehörigen, Fehlern, die einen baldigen Tod an einer Drüſenauszehrung erwarten lieſſen, kleine blutige Flecken unter dem Oberhäutchen, die Nieren und Harngänge waren entzündet und mit ſchwarzem Blute angefüllt, auch waren die Gebärmere, doch nur da, wo ſie ſich den Nieren nähern, entzündet. Das Mittel hatte alſo die Wirkung, wie ſpaniſche Fliegen.

Altdorf.

Das Buch kam bereits im Jahre 1775. heraus: Elias, ex recensione Textus Hebraei ad aedem codd. et Verſſ. antiquarum latine vertit notaque ſubjecit Jo. Chr. Doederlein. 18 Bogen in Octav. Ein Buch, mit deſſen Anzeige und Empfehlung wie zu ſpät kommen würden, ſo allgemein anerkannt iſt deſſen vorzügliche Brauchbarkeit für die Erklärung eines der ſchwerſten Stücke der Bibel. Wir theilen daher in der gewiſſen Vorausſetzung, das Buch ſey bereits in den Händen unſerer meiſten Leſer, nur einige Bemerkungen mit, die uns bey dem genauern Gebrauche deſſelben hie und da auffieſſen. Cap. 7, 8. billigt der Hr. Doctor die von den meiſten Interpreten vorgeschlagenen Textesänderungen nicht, und hebt die chronologiſche Schwierigkeit von den 65 Jahren recht gut. Aber eine andere Bedenklichkeit bleibt ganz unberührt, dieſe: daß im 8. V. von Syrern die Rede iſt, und doch nicht ihr, ſondern der Ephraimiten Schickſal verkündet; und ſo im Gegentheile, V. 9. der Ephraimiten Nior beſchrieben, und von ihrem Untergange nichts geſagt wird. Schon dieß allein läßt uns unmöglich etwas anders ver-

mu:

muthen, als daß ein den Worten רבני - שבא
 עם אפרים דהם ähnliches Membrum, das sich
 auf Epyrien bezog, durch Versetzen der Abschreiber
 ausgefallen, und das jetzt noch übrige in den
 unredhten Vers gekommen sey. Der Fehler war
 auch sehr leicht. Der Abschreiber verwechselte
 zwey Zeilen, deren jede mit רבני anfing. 8, 16.
 wird so übersetzt: involuta sunt effata divina et
 obliquata decreta Dei in meis discipulis, weil
 Jesaias Söhne symbolische, das Schicksal des Reichs
 dunkel bedeutende, Namen führten. Diese Bedeu-
 tung des Infinitivus in kal scheint hart. Der Rec.
 faßt die Stelle als Aufforderung des der Wahr-
 heit seiner Aussprüche sich bewußten Propheten
 an den Ahas, der ihn als Unglückspropheten stas-
 sen wollte, seine aufgeschriebene Orakel besie-
 geln zu lassen, bis zur Zeit ihrer Erfüllung;
 sieht übrigens auch צור und דהם als Infinitivus
 (post. statt des futur.) oder Imperativus an,
 und übersetzt: Laß aufrollen, was ich verkün-
 det, laß besiegeln, was ich geweissagt habe,
 durch meine Schüler. Ich traue Jehovah: c.
 14, 6. lieft Hr. D. statt מרת, מרת, eine Con-
 jectur, die der Parallelismus fast nothwendig for-
 dert, und ohnehin die Chaldäische Uebersetzung
 befähigt. 15, 2. wird הבית als Namen einer
 sonst unbekanten Stadt angesehen. Abaitchitae
 et Dibonitae ad faecilla adscendunt. Wäre es
 nicht leichter, zu lesen עלה הבית ריבון statt
 ריבון שימן steigen sie (die Moabiter) in ihren Tem-
 pel zu Dibon. — 18, 2. קי קי קי populus
 sub linea situs. Ein Epitheton, das den Hebräern
 doch ganz fremd ist, und zum folgenden רבניה
 sich kaum schicken dürfte. Sollte nicht קי (wie
 V. 19.) ein Synonym von קול seyn, und das
 Geschrey barbarischer Krieger bedeuten? so wäre

נִי כִי דַבְּרוּהָ ein kriegerisch. ein allver-
 wachsendes Volk. 22, 8. steht der הַר. D. כִּסּוֹ
 als Synonym von כִּסְּהָ an, versteht *signa hos-
 tiliu* drunter, und übersetzt כִּסּוֹ בְּהָ *signa proferre*.
 Uns dünkt, die gewöhnliche Bedeutung von כִּסּוֹ
 Decke, die zum בְּהָ aufdecken, sich so gut schickt,
 gibt einen Gedanken, der in alter poetischer
 Sprache, das Schleifen, das Zerstoren der
 Grenzvestungen eines Landes sehr stark und sinn-
 lich ausdrückt. Er decket auf, was sonst deckte
 Judaa, für: er schleift des Landes vestige
 Städte. 27, 4. wird nach den LXX und dem
 Syr. sehr richtig חֲזָרָה gelesen statt חֲזָרָה
 und 28, 16. יִסֵּר statt יִסֵּר, und 30, 19. יִשָּׁב
 statt יִשָּׁב in allen Stellen zu sichtbarer Erleichterung
 des Sinnes. 30, 1. wird כִּסּוֹ כִּסּוֹ als sprüch-
 wörtlicher Ausdruck übersetzt *telam texere, h.*
negotium suscipere. Wie das möglich sey, be-
 greifen wir nicht. Viel genauer, dünkt uns, über-
 setzen die LXX *επιμαρτυροεισιν*. Der Aus-
 druck ist ganz ähnlich dem Griechischen *επιμαρτυ-*
ροεισιν, επιμαρτυροεισιν, die alle bekanntlich von Händ-
 nissen gebraucht werden; *επιμαρτυροεισιν* wie
επιμαρτυροεισιν. ein Bündniß machen. 30, 7.
 wird das dunkle *הם שבתה* sehr glücklich zu-
 sammengesetzt in *רהב רהב* Rahab quiescens
h. quae nec precibus nec muneribus commove-
tur, ut bello se immisceat Eben so leicht ist 30,
 32. die dunkle und von den Erklärern gemißhan-
 delte, Stelle dahin gefaßt, daß *מִסִּירָה* Comitio-
 rum locus sey: (von יסיר *congregare, in unum*
coire.) und der Gedanke des Verf. dieser: *Ubi*
*Jehova prostraverat Assyrios, Judaei in his ip-
 sistris sacros conventus celebrabant, praesente*
Deo. Aber 32, 15. *וַיִּבְרַח מִיָּדוֹ* über-

überfetzt werden könne: donec res nostrae revirecant vento secundo, sehen wir nicht ein. Auch ist es eine eigene sonderbare Manier des Ausdrucks dem Winde, die Beschbarkeit eines Landes zuzuschreiben. Jauner scheint hier **וַיָּבֹא** im eigentlichen Sinn der hebräischen Dichter, da es **den Geist**, das übermenschliche, unfaßbare, mit der Gottheit verwandte, Wesen bedeutet, dem der Hebräer nicht bloß moralische Besserung des Menschen, sondern alles Glück und Heil, das ihn einzeln oder die ganze Nation betraf, zuzuschreiben pflegte, das anzuregen zu sein. Statt des dunkeln **וַיָּבֹא** aber würde **וַיָּבֹא** nach den LXX lesen **וַיָּבֹא**. Ueber das Wunder des zurückgetretenen Schattens 38, 8. siehe der Hr. D., nichts Befriedigendes zu wissen, so lange es nicht ausgemacht sey, was **וַיָּבֹא** genau bedeutet habe. Viel Licht, dünkt uns indeß, kan über die ganze Geschichte verbreitet werden, so bald man nur im Stande ist, sich in die Lage eines Sterbenden, dessen Einbildungskraft sich mit **Sonnen und Schatten**, diesen ausdrucksvollen Bildern von Leben und Tod, so gern zu beschäftigen pflegt, etwas mehr, als gewöhnlich geschieht, hinzuzudenken. Der Anfang des 42. Cap. scheint uns doch sehr unwahrscheinlich vom Propheten selbst erklärt zu werden. Für uns ist der 9. V. entscheidend, daß die Weissagung, entgegengesetzt den **וַיָּבֹא** (den durch Christus erfüllten,) sich auf die Zukunft erstrecken müsse. Die ganze Beschreibung aber des **וַיָּבֹא** enthält lauter Züge nicht eines Propheten oder Lehrers, sondern eines durch friedliche und weise Regierung glücklichen und allgemein geliebten Herrschers seines Volks. Den Sinn der einzelnen Worte zu erläutern, fehlt uns hier der Platz.

Wir setzen eine eigene Uebersetzung her, und überlassen sie dem Urtheile des Hrn. D. "Da! mein Knecht, den ich unterwürfe, mein Erköhner, den ich liebe. Von mir begeistert soll er Gesetze geben den Nationen. Nicht mit Kriegergeschrey soll er einfallen" (man vergl. B. 13. ייב צריח) "in der Barbaren Land; um nicht ganz zu zerbrechen das schon gequetschte Rohr, nicht ganz auszublischen den kaum noch glimmenden Docht." (Der Gedanke: schon zu sehr entkräftet ist das Volk, als daß ihr König so gleich sie zu neuen auswärtigen Kriegen ausführen könnte.) "Durch Weisheit der Gesetze wird er regieren. Nicht vertilgen, nicht aufreiben wird er — bis erst Gesetze er gegeben habe im Lande, und diesen Gesetzen sich unterwerfen haben die Völker." B. 19. ist der Sinn des bildlichen Ausdrucks von Taubheit und Blindheit sehr richtig gefaßt. Nicht Bild der Unwissenheit und des Aberglaubens, sondern des Elends und Unglücks ist es. Eine Bemerkung, die also auch auf B. 6. 7. angewandt werden muß. Eben daselbst ist צבא sehr gut aus dem Arabischen erläutert, als Synonym von יהיה עבר. Die bey Cap. 43, 19. stehende Bemerkung über die LXX gehört nicht zu diesem, sondern dem 12. B. Sehr wahrscheinlich wird צבא als Schreibfehler angesehen statt צבא. 45, 9. Eine über die ganze Stelle verbreitende Bemerkung des Hrn. D. ist es, daß die Nation, unzufrieden mit ihrer Rettung durch einen fremden barbarischen Fürsten (Cyrus), einen Heiland aus ihrem eigenen Volke gewünscht und geschafft habe. Warum aber B. 14. יעברי mit den LXX statt des gewöhnlichen יעברי gelesen werden soll, sehen wir nicht ein. Noch mehr wunderte uns 51, 6. כן nach Wocharts Einfall durch pediculus übersetzt zu

zu sehen. Hier ist wohl ganz allgemeiner Name vom Insect. 60, 1. Wieder eine sehr feine, und den Erklärern poetischer Stücke der Bibel nicht genug zu empfehlende, Bemerkung über das Poetische in den Beschreibungen der glücklichen Zeiten, die unter des Messias Regierung eintreffen sollen.

In der Erklärung der gewöhnlich als Messiasweissagungen angenommenen Stellen beweist Hr. D. D. seltene Bescheidenheit und Freymüthigkeit (S. 29 und 169) verbunden mit wahrem, richtigem und durch Dichtergefühl geleitetem, Geschmack in der Auslegung. Nur eine einzige Stelle haben wir bemerkt, wo die Begierde, die Neutestamentliche Erzählung der Leidensgeschichte Jesu einer Stelle recht genau anzupassen, den Verf. zu einer, nach unserm Gefühl äußerst gezwungenen, Erklärung verleitet hat. Cap. 53, 8. den er so übersetzt: Post angustias judicii ad supplicium rapitur et quis aetatem (coetaneos) ejus reprimit ne e vivis tollatur. Nicht die Bedeutung von α (in einem solchen Context) nicht von $\alpha\omega$ läßt sich wohl mit Schärfe beweisen. Dazu kommt, daß der hier beschriebene Leidende durchgängig nicht als ein vor dem Gericht seines Volks verklagter und verdammter, sondern als ein von Gott selbst mit Krankheit und Schmerzen gestrafter Leidender beschrieben wird.

Daß übrigens die Hülfsmittel, die der weise Gebrauch der verwandten Dialecte und alten Uebersetzungen dem Erklärer des N. T. verschaffen, sehr vom Hrn. D. genutzt worden, ist aus andern Anzeigen hinlänglich bekannt. Hin und wieder kommen auch wichtige Verbesserungen der

Hexaplen vor, z. B. Cap. 8, 21. wo statt $\pi\alpha\tau\alpha\gamma\alpha\gamma\alpha$ gelesen werden muß $\pi\alpha\tau\alpha\gamma\alpha\alpha$. das Syrische Wort, das $\alpha\beta\alpha\lambda\alpha\omega$ bedeutet. Der Chaldäer übersetzt es eben so. Ind 30, 6. wo $\epsilon\pi\iota\ \sigma\upsilon\gamma\alpha\upsilon$ der LXX als richtige Lesart vertheidigt, und $\alpha\alpha\gamma\ \alpha\beta\alpha\mu\lambda\alpha\omega$ nicht zu $\epsilon\pi\iota\ \sigma\upsilon\gamma\alpha\upsilon$, sondern zum $\epsilon\pi\iota\ \sigma\upsilon\gamma\alpha\upsilon$ gezogen wird.

Eine ähnliche Bearbeitung mehrerer einzelner Bücher des N. T. oder noch lieber, einen fortlaufenden, bey zweckmäßiger Kürze doch vollständigen, übrigens bloß philologischen, Commentar (ohne durchgängige Uebersetzung, die dann entbehrlich werden würde,) wünschten wir vom Hrn. D. ganz vorzüglich.

Paris. *Haller.*

Von Hrn. du Hamel grossen Werke de la pêche haben wir das Ende des zweyten Theils vor uns. Zuerst der zweyte Abschnitt von diesem zweyten Theile, in welchem die Seitenzahl von 489 bis 558, und die Kupferzahl von 22 bis 31 fortgeht. Er enthält einige kleine, mit den Salmon verwandte, Fische, und zuerst die Sardelle, die einzige, die eine Kaufmannswaare ausmacht. Als, der kleine Fisch, dessen Schuppen den perlenfarbichten Schleim haben, den man gefälschte Perlen zu machen, braucht, und der den wahren Perlen vollkommen gleichkömmt. Umständlich alle Handgriffe, wie man aus diesen Schuppen die Essenz auszieht: man gießt etwas von dieser in Wasser ausgezogenen Essenz in eine Glasperle, und schüttelt sie. Andere Fische: die Brachsme, die Karpfe. Hr. du H. hat verschiedene aus seinem Leiche verlohren, die sich durch die sumpfige Erde einen Weg in einen nahen

hen Fluß eröffnet hatten. Carpeau: Hr. du H. hat diesen Fisch nicht erhalten können, und kennt ihn nicht; wir haben anderswo angesetzt, daß dieser Fisch ein unvollkommenes Männchen von der Karpfe ist, das, wie die verschuitenen Thiere, sehr fett wird. Der Hecht: sein Gewicht steigt über 30 Pfunde; wenige Hechte haben dem Hrn. du H. über hundert gute Karpfen gefressen: (und hingegen hat ein einziger Schaid in einem Teiche eine Menge Hechte verzehrt.) Einige Verbesserungen über des Hrn. du H. Werk. Die Norwegische Fischerey des schwarzen Stockfisches. Colin, vom dortigen Consul M. Flammer. Etwas von der Russischen Fischerey, die von Kola aus getrieben wird. Die Norwegische Salmenfischerey. Von einer besondern runden Schluße bey Aude; freylich ein Nebenbing. Einige Amerikanische Fische. Ueberall mangelt es diesem Werke an den Beynamen, an der Zerliederung und an einer systematischen Kenntniß der Charakteren.

Traité général des pêches, seconde partie, troisième section vom Hrn. du Hamel ist A. 1776. unter den Künsten herausgekommen, ob sie wohl nicht damit ausgegeben wird. Die Seitenzahl geht bis 138, und der Kupferplatten sind 22. Das Geschlecht der Alose ist in diesem Abschnitt behandelt, das vom Salmengeschlechte durch den Mangel des schleimigen Anhangs sich unterscheidet, welchen die Salmen zwischen den Floßfedern des Schwanzes und des Rückens haben. Unbekannt ist doch allemal, daß Hr. du H. gar keine lateinische oder andere Zunamen bey seinen Fischen hat, nicht einmal bey den Anführern einer Classe. Die Alose: sie ist von den Fischen, die aus dem Meere in die Ströme einlaufen, und macht eine

mittelmäßige Fischerey aus; eine höchst wichtige aber der Hering, ein der Alose ähnlicher Fisch, davon Hr. du H. beydes, den vollen und den leeren (Häiz) hat abzeichnen lassen, welcher letztere die Milch oder die Rogen von sich gegeben hat. Hr. du H. ist beym Hering auch wirklich sehr unständig, selbst die Schiffe sind beschrieben, deren man sich bey dieser Fischerey bedient, und unter denselben die Yacht, die kein Fischerschiff, sondern ein Kriegsschiff ist, welches den Fischern zum Schutze mitgegeben wird. Eben so weitläufig beschreibt Hr. du H. das Einsalzen, in so weit er es kennt, das Pacen u. s. f. Der fette Hering schmeckt am besten, ist aber schwer aufzubehalten, und muß, wenn man ihn einsalzen will, in eben der Nacht gefalzen werden, in welcher man ihn fängt; da der leere zwey bis drey Nächte sich hält, aber doch auch nicht länger. Eine kurze Anatomie: der Magen ist fleischicht, und seine Anhänge zahlreich; am Magen, an den Därmen und an allen Eingeweiden hängen lange Näden, die oft zusammengewickelt sind, und Hr. du H., der sie so gar beständig angetroffen hat, kan sich fast nicht entschließen, sie für Würmer zu halten. Vom Heringsfänge, eine bloße Sage, wie es scheint. Der Fischfang: zuerst im Kanal. Das Einsalzen der fetten Heringe zu bequämigen, hat man in Frankreich verboten, nach dem December mehr Heringe zu fangen, oder von fremden einzukaufen. Das Einsalzen: das zuerst obenhin auf der See und in den Fischerschiffen, und dann in Frankreich genauer bey gewissen Kaufleuten geschieht, die man deswegen Saleurs nennt. Zufälliger Weise hat man gelernt, daß es sehr zuträglich ist, die Netze zum Heringsfang recht tief zu senken. Die Fischerey im Norden: man fange im Labogasee viele Heringe, die auch

auch Labog heißen, wie Hr. du H. versichert. Die Norweger haben auch eine starke Heringsfischerey, brauchen aber nur tannene Tonnen, worinn, wie man glaubt, die Heringe nicht so reinschmelzend werden, als in den Holländischen eichenen Kässern. Vor hundert Jahren brauchten die Holländer 1500 Schiffe, heut zu Tage aber nicht über 300. Dennoch werden die Holländischen weißen Heringe noch allen andern Heringen vorgezogen, und die Engländer haben sich dieser Art Heringe fast begeben, um sich auf die rothen Heringe zu legen. Hr. du H. scheint nicht zu wissen, wie viel die Nation zur Aufmunterung aufgewandt hat, in der Hoffnung, diese eigentlich den Britten von der Natur geschenkte Fischerey zu erhalten: es hat aber freylich nicht den Erfolg gehabt, den man hätte hoffen sollen. Umständlicher die Parzmouthische Heringsfischerey, die auch von den Franzosen besucht wird. Vom Salze: das Salz von Brouage sey das allerbeste, in Brouage sey es schon zu scharf; aber mit dem Brouagesalz vermischt, halte man es eher für noch besser. Das neue Salz sey dennoch auch zu Brouage nicht gut, und da wegen der in Frankreich so gemeinen Monopolien die Fischer kein anderes Salz haben erhalten können, sey daher der Hering sehr übel ausgefallen; ein Fehler, den Hr. du H. dem erdichten Grundtheile dieses Salzes zuschreibt: aber unser Verf. kennt das vorzüglich Holländische Salz nicht. Man schmelzt dafelbst das Meersalz in Meerwasser, und gießt eine Menge saure Molke dazu, dieweil es über einem Torffeuere ausdünstet, wodurch das Salz viele Säure erhält, als von welcher einzig die das Fleisch frischbewahrende Kraft des Salzes herkömmt; dazu küßt dann das langsame Garfieden mit Torf. Ein Fehler anderer

Na:

Nationen ist es auch, daß sie die Eingeweide des Heringes nicht sofort herausnehmen, und man ist auch nicht sorgfältig genug, die Heringe schichtenweise in die Sonne, und dann wechselweise Salz darauf zu legen. Dann das fleißigere (allzuspäte) Salzen durch die Marchands Saleurs, und das Packen: doch gebe es Seebäfen, wo man sorgfältiger sey, als in andern; zu Calais haben sie auch das Salz wohlfeiler, und bezahlen noch keine Gabeln. Der rothe Hering, wozu man die Heringe von zwey und von drey Nächten braucht. Man wirft diese Heringe bloß auf den Boden, rührt sie um, wirft Salz darauf, bis man fertig ist, und wäscht dann das Wasser aus, läßt sie abtropfen, und gönnt ihnen den Rauch, läßt sie nochmals tropfen, und räuchert sie nochmals. In Engelland hat man grössere Gebäude zu diesen rothen Heringen; sie sind auch fetter und besser, zumal die Yarmouther Heringe. Die Franzosen brauchen eben auch Holz zum Räuchern. Die Holländer verfertigen keine, und kaufen sie von den Engländern und Norwegern. Die Sardellen, eine noch ziemlich beträchtliche Fischerey, da die Französischen Fischer zwölftausend Tonnen voll Lockaas für diese kleinen Fische kaufen, und dafür haav 720,000 L. bezahlen, und nur im Decan bis 900 Schaluppen damit beschäffigen. Die Franzosen fangen in beyden Meeren Sardellen. Das Zubereiten und Einsalzen: man preßt ein Del aus den Sardellen, das man den Herbern verkauft, und das sonst der Güte der Fische schaden würde; man räuchert auch die Sardellen. Die Spanische, Portugiesische und Italiänische Sardellenfischerey. Die Indois: wie man sie mit dem Feuer fängt, das sie zum Schiff anlockt, worauf man das Licht auf einmal auslöscht, in das Wasser schlägt, und der

erschrockenen Fisch zur Flucht zwingt, die ihm aber durch die vor gespannten Nese abge schnitten ist. Die Englischen Spratz- und andere kleine Fische. Obwohl Hr. du H. keine ganze Geschichte der Fische ver spricht, so macht er doch Hoffnung zu einer Folge dieses dritten Abschnitts, worinn einige, mit den Fischen dieses Landes verwandte, Süßwasserfische vorkommen sollen.

Pavia. *Haller.*

Vom Hrn. D. Sebastian Severi haben wir zwei Werke vor uns liegen. Das erste ist eine Probschrift de camphora, die er den 25. Junius 1776. verteidigt hat. Er behauptet die bisseude Eigenschaft des Kampfers, der das Herz heftiger zum Schlagen bringt, in größern Gewichte aber ein Kasten bewirkt, und, wie der Mohnsaft, die Reizbarkeit vermindert, dieweil er die Empfindlichkeit vermindert; eine Wahrheit, die hier zu Pavia bald in einem eignen Werke durch Versuche erwiesen werden wird. Man benimmt dem Kampfer die dem Magen schädliche erhitende Eigenschaft mit Walrath oder Gummi. Das Pulver dient, das sogenannte faule Fleisch wegzubringen.

Auch Hr. Severi hat noch A. 1776. in Quart auf 120 S. abdrucken lassen: Commentarius in quo medicatae Quassiae vires expenduntur. Er rühmt, und mit Recht, den Vortheil, den die jungen Aerzte zu Pavia von dem Krankenbause genießen. das zunächst an der hohen Schule für eine nicht allzugroße Anzahl Kranken erbaut worden ist, und wo ein eigener Lehrer, Job. Bapt. Vorsiati, seit sieben Jahren den jungen Männern die Kenntniß der Krankheiten, die Wahrnehmung der Zufälle, die

die Art zu heilen, erleichtert. Nach einer kurzen Geschichte des Quassiaholzes erzählt Hr. S. im ersten und größten Abschnitt sechzehn Krankengeschichten, in welchen die Quassia in halb allen Gattungen von Wechselfiebern gegeben worden ist. Ueberhaupt ist die Wirkung allemal gut gewesen, und das Fieber hat an Heftigkeit abgenommen; aber dennoch hat dieses Holz allein, zu zehn Lothen gegeben, die Wechselfieber nicht heben können, sondern fast allemal hat man mit der Fiebersrinde nachhelfen, und die Widerkunft der Insfälle mit Zuverlässigkeit verhindern müssen. Hr. S. gab den Aufsaß. Verschiedenemale blieben geschwollene Milzen, die durch Ueberschläge, Absführen und andere Hülfsmittel gehoben werden mußten. Zu sechs Quentchen im Tage gegeben, machte die Quassia das Fieber eher heftiger, und ein anderer Kranke mußte sogar sterben, nachdem das Fieber anhaltend geworden war. Die bräunliche Quassia bestehe aus dem untersten Theil der Staude und aus der Wurzel. 2) Die Versuche, mit welchen Hr. S. der Quassia Kräfte, der Fäulung zu widerstehen, geprüft, und mit eben derselben der Fiebersrinde bewohnende Kräfte verglichen hat. Mit aller ihrer ausnehmenden Bitterkeit ist die Quassia dennoch hier sehr schwach, und hat eben bloß etwas mehr Vermögen, die Fäulung zu verhindern, als der Wein; gegen die Fiebersrinde aber bleibt sie weit zurück. Auch der sauren Gährung widersteht sie nur schwach. Der Dunst thut auch sehr wenig, der bey der Fiebersrinde noch ziemliche Kräfte zeigt. 3) Endlich erforscht Hr. S. auf verschiedene Weise die Bestandtheile der Quassia. Zuerst die Extracte. Es ist merkwürdig, wie reich auch dieses Holz an bitteren Theilen ist. Es hat zwölf Aufgüsse aus-

ge-

gehalten, ehe es aufhörte, seine Bitterkeit dem Wasser mitzutheilen. Diese Aufgüsse gaben eine Menge bitteren Extract, davon bloß die zwey letzten Feuer fiengen. Nach den zwölf Aufgüssen gab das Holz noch eine bittere Linctur mit sichtbarem Harze, dem Weingeiste. Und so schmacklos das Holz nunmehr schien, so gab es zum zwanzigstenmal beym Abtuchen noch dem Wasser seine Bitterkeit. Bey dem Durchlaufen durchs Filtirpapier ließ der Aufguß, und das abgekochte Wasser, eine fette Erde im Papier. Nach allen Aufgüssen blieb in der Asche Eisen, und etwas Laugenhaftes in der Lauge. Hierauf kochte Hr. S. frische Quassia mit Wasser ab, ließ das Abgekochte zusammengiessen und abrauchen, erhielt Extracte, die obige fette, doch auch laugenhafte und mit Eisen vermischte, Erde auf dem Löschpapier, und Aufschüßse, die sechsseitig waren, kühl schmeckten, im Feuer verpufften, und mit der Säure brauseten, also einen wahren Salpeter mit Laugenfals vermischet. Keine Quassia unverändert mit Weingeist ausgezogen, gab einen sehr bitteren Aufguß, in dem beym Abrauchen sich etwas Harz an den Boden setzte, und nach diesem kochte Hr. S. das Holz noch dreyzehnmahl mit Wasser ab, und erhielt wieder ein mehrentheils salzigtes, anschießendes, bitteres Extract. Im abgezogenen Wasser war etwas weniges an ätherischem Oele. Wiederum trocken abgezogen, gab die Quassia bloßes Wasser, dann saures Wasser, sauren Geist und stinkendes Oel, und ließ eine Kohle übrig, in welcher Eisen war, und in der Lauge ein etwas laugenhaftes, aber zugleich würflichtes und wie Kochfals schmeckendes, Salz. In der Quassia ist also Thonerde, laugenhafte Erde und Eisenerde, dann wiederum Gummi und Harz, und wesentliches sparfames Oel. Einen Schleim

736 Zugabe, 46. St., den 14. Nov. 1778.

Schleim nimmt Hr. S. auch an, der eben die Verbindung des Gummi mit dem Harz ausmacht. In Salzen hält die Quassia Salpeter, Augensalz und die laugenhafte Gyranderde des Kochsalzes. Die Wechselfieber heilt sie nicht weiter, als wenn es ohnedem leicht zu heilende Frühlingsfieber sind: (aber eine andere Kraft haben wir selbst an der Quassia erfahren: die Heilung der auf eine langdauernde, übel geheilte, rothe Ruhr nachfolgenden Schwachheit der Darne und Mangel an Däunung hat der Gebrauch der Quassia glücklich geheilt. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß die beispiellose Bitterkeit dieses Holzes ihren Nutzen haben muß, ob sie wohl die Wechselfieber nicht heilt.)

Dresden und Leipzig. *Haßner.*

Umständlichere Beschreibung der holländischen Kleinmühle und des Endzwecks der bleynernen Mäschfen bey Verfertigung wasserdichten Mauerwerks. . . In der gelehrlichen Buchhandlung 1777: Octav 1 Bogen 1 Kupfert. In eben dem Verlage erschienen 1774; Gesammelte Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. Diese wurden in der Allgemeinen deutschen Bibliothek 26 B. recensirt, und nicht Alles deutlich genug gefunden. Gegenwärtige Blätter geben diese Erläuterung, vornämlich wegen Stellung und Nutzen der Messer, die den Key zerfähen. Der Hr. Verf. hat aber die Maschine im Winter gesehen, da sie nicht arbeitete, und kann also nicht alle Fragen aus der Erfahrung beantworten. Indeß stellen die Figuren das Innere der Maschine deutlich vor, imaleichen den angezeigten Gebrauch bleeyerner Mäschfen.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47^{tes} Stück.

Den 21. November 1778.

 Berlin und Leipzig.

*Ge-
dr.*

Bey J. Jacob Decker: Aristoteles und Bas
sedow. oder Fragmente über Erziehung
und Schulwesen bey den Alten und
Neuern von Friedrich Gedike, Protector des
Friedrichwerderschen Gymnasiums zu Berlin.
1779. 284 S. Octav. Es sind theils Ueberset-
zungen, theils eigene Abhandlungen, pädagogischen
Inhaltes; zuletzt noch eine Ode auf Basedow.
Die Uebersetzungen sind aus dem Aristoteles, Pla-
to, Quintilian, ein angeblicher Brief der Theano,
der Frau des Pythagoras, und eine Stelle aus
dem Gellius über das Ammenhalten. Alle sind
von lesenswerthem Inhalte, und können manchen,
mit den Alten unbekanntem, Pädagogiker staunen
machen. Das Deutsche hat durchgehends einen
starken Ausdruck, und lieft sich wie Handschrift. Es
sind Anmerkungen dabey, die theils die Worte,
theils die Sachen betreffen. Von den ersten ent-
halten einige unleugbare Verbesserungen des Textes.

a a a

Ge-

Gegen etliche, so wie auch gegen einige Stellen der Uebersetzung selbst, lassen sich freylich wohl noch Einwendungen machen. Bey der Stelle aus dem Aristoteles, der der Verf. durch *παθειας* statt *πολιτειας* aufhelfen will, kan Rec. gar nicht zweifeln, daß vielmehr statt *ουσιου* gelesen werden müsse *αιτιου*. Denn im Schlußsätz des ganzen Arguments steht dieß Wort ausdrücklich: *το δε βελτ. ηθος-αιτιου ουσι*. Und im ganzen Zusammenhange entsiehet dadurch der natürlichste Sinn. Für: So viel ist klar, S. 9 Z. 8 f. übersezt Recens. Die ist verachteten Studien können also, wie vorher bemerkt worden ist, schicklich und unschicklich seyn. S. 10 Z. 4 Denn sie, die Natur, ist von allem der Grund. Und Z. 4 von unten statt um unserer, um ihrer selbst willen; denn um unserer selbst willen erwerben wir uns ja auch einige der notwendigen Kenntnisse. Beym Plato scheint Recens. das *παραπαισιν* *αγαθ.* *τι* (S. 22) deutlich genug; wenn man entweder *ουσι* dazu denkt, oder das folgende *ουσι* mit dahin zieht. Auch *παρατελος* behielte er lieber, als daß er *παρατελων*, ein, wie der Verf. selbst anmerkt, unbekanntes Wort, wählte. Könnte *παρατελει* (S. 85) nicht durch, Zusammenfallen oder Hinfinken wie ein erblaster Leichnam, übersezt werden; und läßt *παρατελει* vom Zittern des Grostes sich gebrauchen? Für *γεννηα* (S. 86) hat Rec. in seiner Ausgabe (Diog. Laert. edit. Steph.) *γεννηα*: so ist keine Veränderung nöthig. Beym Quinctilian beurtheilt der Verf. eine früher erschienene Uebersetzung mit anständiger Mäßigung. Nur an wenigen Stellen glaubt Rec. dem Verf. eine Verbesserung seiner eignen vorzuschlagen zu können. Die Worte, *non ratio- nis modo, sed utius quoque est* (S. 67) können

schwerer

schwerlich etwas anders bebeden, als: Dieß erfordert nicht nur Verstandeskraft, sondern auch Übung. S. 66 behält Rec. das certa, welches dem vorübergehenden dubitatio, so wie conjuncta dem intermissio entgegensteht: **Erst lern er mit Gewißheit und zusammenhängend lesen** ꝛc. Deutlicher würde der Verf. hieweilen übersezt haben, wenn er den starken Ausdruck weniger geliebt, und wörtlicher übersezt hätte. S. 73 Z. 4 von unten: **Kein Wort** ꝛc. eine Wendung, die Mißfallen anzuzeigen pflegt, das hier nicht ist. S. 74 **Bald wirds durch Vortheil ersetzt seyn**; nicht getreu genug. Die Redensart, den Geist, oder die Seele zerfnicken, scheint Recens. nicht edel genug, noch des Adels werth zu seyn. Von jeher aber ist ihm das, **So Gott will**, bey der Ironie anstößig gewesen. Dieser Latinitismus vermindert die moralische Schönheit unsrer Sprache; und wozu nützt er ihr? — Des Verf. eigene Abhandlungen betreffen das Lesenlernen, das Sprachstudium überhaupt, die lateinische Sprache, die griechische Sprache, die Grund-erfordernisse zur Verbesserung des Schulwesens, die Quellen des dazu nöthigen Aufwandes. Sie stehen mit einander im Zusammenhange; manches aus den erstern wird durch das, was in den folgenden vorkömmt, einleuchtender und überzeugender. Wir wollen daher aus allen gleich zusammen die Hauptsätze ausziehen. Es scheint dem Verf. nicht Ordnung der Natur zu seyn, den Unterricht mit Sprachen, die aus lauter willkürlichen Zeichen bestehen, oder zu bestehen scheinen, mit dem Lesen und Schreiben derselben anzufangen. Vielmehr sollte länger, als gewöhnlich ist, der Unterricht in natürlichen Zeichen, Wildern, vorausgehen. Auf diesem Wege, mit Begriffen

bereichert, werde der zehn- oder zwölfjährige Knabe in einer Woche ohne verdrüßliche Anstrengung lesen lernen; besser, als gewöhnlich in der Zeit von mehreren Jahren. Dem Verfasser scheint auch nicht der synthetische Fortgang von den Buchstaben zu den Sylben und ganzen Worten die rechte Methode; er will mit Worten anfangen, die er vorliest, und nachlesen läßt, und die Bedeutung der einfacheren Bestandtheile analytisch daraus ablernen lassen. Beym Griechischen habe er die Probe hievon gemacht. Beym Erlernen der Sprachen komme es darauf an, ob man sie bloß, oder hauptsächlich zum Sprechen, oder zum Verstehen der Bücher, oder zum Schreiben und zur kritischen Kenntniß lernen will. Im ersten Fall, der bey lebendigen Sprachen sich findet, lernt man sie am leichtesten durch alsbaldiges Sprechen, im zweyten durch vieles Uebersetzen, im dritten und vierten wird die Grammatik nöthig. Nur immer eine Sprache auf einmal, bis mans zu einiger Vollkommenheit darinn gebracht hat; die Muttersprache zuerst. Die griechische Sprache sey einem jeden Gelehrten, dem Juristen, wenn er auf jenen Namen Anspruch machen will, eben so sehr, als dem Theologen, nöthig. Sie verdiene, statt der lateinischen, die gemeine Gelehrtensprache zu seyn; und würde noch immer mit Vortheil vor dieser gelernt werden. Schädlichkeit des Uebersetzens des Griechischen ins Lateinische, und des Anfangens mit dem Neuen Testamente. Nutzen eines griechisch-deutschen Wörterbuchs. Der Verf. hat den Voratz, eins zu liefern; wovon er hier einige Eigenschaften anreicht, die Begierde darnach erregen. Gegen die Accente. Die Grunderfordernisse zur Schulverbesserung sind Verbesserung des Gehalts und Ansehens der Schulmänner, Absonderung der Schu-

Schulen für Gelehrte und Ungelehrte; ein höchstes Landes-Schulcollegium. Die Schulen für Ungelehrte, oder Bürgerschulen, wie sie der Verf. nennt, müssen in die Gelehrtenschulen einpassen; so daß durch jene zu diesen die Schüler vorbereitet würden; und auch Lehrer von jenen in diese oft befördert werden könnten. — Ueber alles dieses verbienen die ausführlichern Erörterungen des Verf. gelesen zu werden. Man wird vielleicht, besonders bey den Grundsätzen des ersten Unterrichts, manches, was er verwirft, zu sehr von der schlimmen Seite allein geschildert; und mehrere Erfahrungen nöthig finden, um seine Vorschläge genau zu würdigen. Aber man wird es nicht bereuen, ihn gelesen zu haben. — Die Vorschläge des Verf. zur Aufbringung der Kosten, die die Schulverbesserung erfordert, sind Auflagen auf diejenigen, die Ammen, desgleichen die Hauslehrer halten, auf die Pensionsanstalten, und auf die Hagestolze und deren Nachlaß. Diese Vorschläge sind nicht übel ausgedacht. Aber es giebt in manchen Ländern noch Hindernisse der Schulverbesserungen, die der Verf. nicht berührt, oder nicht sehr zu achten scheint, die Rechte der Städte. Da ist vielleicht kein anderes Mittel, als der Landesherr errichtet gute Schulen, und läßt die schlechten, über die er nicht Herr ist, hinschwinden; bis ihre Vorsteher ihre wahren Vortheile und Pflichten einsehen, und sich in die ihren Einkünften angemessenen Grenzen gemeiner Bürgerschulen von selbst einschränken.

Paris.

Haller.

Didot der jüngere hat noch A. 1776. in groß Octav auf 320 S. abgedruckt: Observations sur
 a a a 3 les

les maladies des nègres, leurs causes, leur traitement, et les moyens de les prévenir par M. Dazille, Médecin Chirurgien major des troupes de Cayenne, et des hôpitaux de l'Isle de France. Hr. D. hat also in den heißesten Gegenden, wie Isle de France, und in einer der ungesundesten, wie Cayenne, gelebt, und Gelegenheit genug gehabt, der elenden Nohren Krankheiten zu kennen. Vom Gebrauch des Aethers, zumal des salpeterichten. Des Hrn. Bouffe Erfindung sey langsam und gefährlich. Dieser Aether sey ein vortreffliches Mittel wider die Seekrankheit, die ihren Sitz im Magen hat. Zu Gunsten der Slavenhandlung: ohne dieselben könne eine Colonie wohl kriegerisch, nicht aber reich werden. Dieses beweiset er mit Canada und St. Domingue; aber in dem kalten, sehr mittelmäßig fruchtbaren, Lande würden keine Nohren eine Zuckerinsel erschaffen haben, und die Englischen Nordamerikanischen Colonien sind zumtheils ohne Nohren reich und mächtig worden. Die heißesten Gegenden. Der Bau des Zuckers. Der Indigo. Der Cacao erfodere freylich Leute, denen die starke Sonne nicht schadet. Cayenne werde durch den vielen Regen abgeföhlt: (und eben dieser Regen läßt vielleicht diese Colonie nicht gedeihen. Die vielen Insecten, und die heftigen Winde und die unendlichen Sumpfe machen das Land ohnedem ungesund.) Fievre d'Ava heiße man ein in vier und zwanzig Stunden tödtendes Fieber. Zur Ungesundheit helfen die vielen salpeterichten Dünste, sagt Hr. D., die die Ausdünstung hemmen, und ein Stück Fleisch sichtbar mit Salpeter überziehen, wenn es eine Nacht lang in der Luft gelegen hat. Man glaubt sonst, Salpeter zu gewinnen werde Sieden und Kalch erfodert: hier scheint Hr. D. hingegen zu glauben, die Natur

tur thue alles; aber ein Englischer Kriegsbedien-
ter, der eben zu Schatigan den Befehl gehabt
hat, weiß von diesem, das Fleisch bedeckenden,
Salpeter in der Luft nichts. Die Bengaler mer-
den bey ihrer Ernährung aus dem Gewächreiche
schwach, und sind deswegen dem Balie, einem
Nebel, unterworfen, das in Verstopfungen des
Unterleibes besteht. Die ungesunde Luft tödtete alle
Jahre zu Batavia die Hälfte der angelangten Eu-
ropäer. Auf St. Domingo hält man 300,000
Mohrenclaven, und führt alle Jahre 25000 da-
hin. Nun die Krankheiten: die säulichten Fie-
ber; ein starker Frost. Der Kopf ist sehr bald
eingenommen. Die Coction geschieht durch den
Harn oder durch den Schweiß. Auf diese Crisis
kömmt ein zweyter Frost, ein zweyter Anfall und
Brechen u. s. f. Diese Krankheit (ein nachlassendes
Fieber) dauert bis den ein und zwanzigsten Tag.
Man erkennt die Heftigkeit der Säulung an dem
Springen der Sehnen, an dem Gestanke des Ab-
gangs, am rothen Harn. Die Crisis komme
auch wohl erst den ein und zwanzigsten Tag und
durch den Auswurf, und dieser Auswurf sey zu
zeiten dem Eiter ähnlich gewesen. Die Mohren
seyen diesem Fieber und dem Verlust der Kräfte
sehr unterworfen. Man lasse in den Colonien
allemal zur Aber, weil man die Krankheit als eine
Entzündung ansehe, und die heimliche Säulung
nicht erkenne. Eine oder zwey Aberläßen erlaube
der Verf. auch, aber sein vornehmtes Mittel ist
die Specacuanha, und dann der Kampfer, Sal-
peter und die Rivierische Mixtur. Sind die Sas-
fälle sehr stark, der Athem sehr schwer, der Puls
voll und hart, die Stühle zu häufig, so muß man
zum salpeterichten Metzer schreiten, oder zu Hof-
manns Liq. anodyn. Gelind abzuführen ist der

Citronensaft mit spießglasichtem Weinstein am besten. Der allgemeine Krampf schlägt oft zu dieser Krankheit, und ist fast allemal tödtlich. Einem Halbmoor, den der Krampf den elften Tag anfiel, und der mit Zuckungen seine Anwandlungen hatte, that eben das besagte Mittel mit dem salpetersüßten Nether und dem Kampfer sehr gut. Auch zu den Wunden und zur Entzündung der Leber kömmt sehr oft dieser Krampf. Von der gemeinen und von der rothen Ruhr: die erstere dauert gern lange, wird endlich schmerzhaft, und endlich zur rothen Art. Auch auf die Ruhr folgt gern ein langames Fieber, ein Ausgehren und die Wassersucht. Die Mohren seyen den Verstopfungen der Ausdünstung sehr unterworfen. Auf Madagascar und auf Isle de France ist die rothe Ruhr oft bloß ein Zufall eines kösartigen Fiebers. Die Dreichwurzel ist auch hier gut. Die ersten Tage giebt Hr. D. Limonade, hernach das Reiswasser. Die Rhabarber ist schädlich, bis daß das Uebel von sich selbst in etwas milder worden ist. Man solle keine Latwerge in die Colonic schicken, da sie allemal gähren und verderben. Das Gend der Mohren in den engen Schiffen, wo sie kaum Raum zu stehen haben und die Luft sehr bald vergiften: hieraus entsteht ein tödtlicher Scharbock. Die Schildkröten sind für den Scharbock eine gute Nahrung, und dann die Pflanzen aus dem Senfgeschlechte: (aber wachsen sie auch in heißen Inseln?) Wenn die Ruhr, und die rothe Ruhr, Folgen des Scharbocks sind, wenn die Haut dürr und schuppicht wird, alsdann ist das Baden anzurathen. Die Wärmer: Hr. D. fährt mit starken Mitteln ab, die er durch einige Mittelsalze mildert (wirksamer macht) und dazu das verzinstete Quecksilber braucht. Die falsche Lungenentzündung:

zündung der Nohren mit innern, kaum merklichen, Fiebern, aber mit Entkräftung und einem schweren Athemholen, ob der Stich wohl nicht beschwerlich ist, auch mit dem Zeichen der Fäulung. Die Haut der Nohren wird kupfricht roth. Selten ist die Aderlässe erforderlich und selten eine Entzündung vorhanden. Nach den Brustkrankheiten sey das Breitern allemal als eine Folge einer übeln Cur nachgefolgt nach allzuvielm Brechen oder Abführen. Nichts ist hier dienlicher, als der mineralische Kermes, auch gleich vom Anfang die spanischen Fliegen. Man mißbrauche auch, und zu Paris eben so oft, in den Entzündungen die Brechmittel, zu geringern Gewichten genommen. Delichte Getränke werden zu viel verschrieben, und seyen untauglich. Wenn der Eiterbalg bricht und Ersticken erregt, so ist es der vitriolische Aether, der zu sechzig Tropfen dienen kan. Wider die verhärteten Drüsen (tubercules) giebt Hr. D. kleine Gewichte Brechwurzel. Mehrentheils gehen diese Knoten doch in eine Schwärzung über. Unständlicher von den venerischen Seuchen, die sehr gemein sind. Wie Hr. D. die Beforgung der Krankenhäuser übernommen habe, sey alle Luft ausgeschlossen, und das Zimmer zur Speichelcur heiß wie ein Ofen gewesen. Aus dieser Grube habe er sogleich die elenden Kranken befreyt. Bald hat Hr. D. den Sublimat, und bald das Schmelzen gebraucht, doch so, daß er dabey den Speichelfluß verhinberte, und mit dem Schmierien anhielt, so bald als sich der Mund erbigte; sonst brauchte er alle andere Lage ein Quentchen, und fuhr bis neunzehn Tage nach dem Aufhören aller Zufälle fort. Vom Sublimat nimmt er neun Casselöffel voll von einer Mixtur aus zwölf Gran in einer Vinte (zwey Pfunden) abgezogenen Wassers. Er hat

hat auch wohl sich genöthigt gesehen, täglich vier Gran verflüchtetes Quecksilber zu geben, womit er aber auch Kranke geheilt hat, bey denen kein anderes Mittel hatte verfangen wollen. Schwache, oder zugleich mit der Ruhr behaftete, Kranke ließ er nur vier Gran, und von dem in einem Pfund Wasser aufgelösten Sublimat auch einen Köffel voll nehmen. Die sogenannten Chancres erfordern in diesen heißen Ländern Ueberlässe und die erweichende und kühlende Cur. Der Sublimat wirke zuweilen erst nach einem Jahre. Wenn die Weine angegriffen sind, so hilft das Schmiezen nichts, wohl aber der Sublimat in kleinen Gewichten, oder das Räuchern. Widersinnig habe man in den königl. Krankenhäusern vierzig Tage festgesetzt, nach welchen man verlangte, daß der Kranke geheilt seyn sollte. Hr. D. ließ eine Commission über seine Art zu heilen, urtheilen, bebielt Recht, und ließ den weissen Kranken den Wein vermindern, den Nöhren aber verbieten. Der unreine Fluß: er ist hier sehr bedenklich, und schwillt die großen Drüsen an, macht auch Spannungen mit großen Schmerzen. Anstatt die ranzichten Oele einzuspritzen, spritzte Hr. D. Wasser, mit erweichenden Kräutern abgekocht, ein, und der Erfolg war gut. Der Schmerz war bey einem Kranken so groß gewesen, daß er eine Unze Goulardischen Extracts auf einmal einspritzte. Der Fluß stund auf einmal still, und mußte mit dem aufgelösten Sublimat wieder in Gang gebracht werden, woben Hr. D. Kampfer mit Salpeter nehmen ließ. Bey den Weibern thut das Einspritzen des geschwächten Vegetalmineralwassers noch bessere Dienste, als bey den Männern; auch in stärkerm Maasse hemmt es den Fluß niemals. Die Keiserlichen Zuckererbsen haben zu

Cayenne nicht gebeissen wollen. Der falsche Fluß ist auch bedenklich, und schlimm genug, eine Entzündung mit großem Fieber zu erwecken, und die Vorhaut ist man mehrentheils gezwungen aufzuschneiden; man findet auch mehrentheils die Eichel schon angegriffen. Die verhärteten Seilen und derselben Wegnehmung. Hr. Ant. Petit hat gezeigt, daß es schädlich sey, die Saamenschnur zu binden. Einige Geschwüre in dem Raume zwischen dem Seilensack und dem After, die Folgen eines übel geheilten unreinen Flusses sind. Zuweilen zerstört das Schwären die kleinen Därme, die den Harn aufhalten, sonst muß man die Geschwüre öffnen. Wie nöthig es sey, ohne Verzug solche Geschwüre bloßzulegen: sie gehen gemeiniglich in den Brand über. Hr. D. läßt in diesen Fällen eine hohle Sonde in die Blase bringen, wodurch der Harn in Freiheit gesetzt wird. Ein Paar Krankengeschichten, wo der Brand das Glied und den Seilensack ergriffen hat. Es gebe in diesen heißen Gegenden doch viele scharbockichte Kranken, zumal auf den Schiffen. Hr. D. hat es erzwungen, daß man den kranken Rohren Betten giebt, und nunmehr sterben sie in den königl. Krankenhäusern nicht mehr so häufig. Die Entzündung der Augen, die ihre Quelle in der geilen Krankheit hat. Das beste Augenwasser ist mit weißem Vitriol gemacht, das viel heilsamer sey, als erweichende Mittel. Man müsse die geschwollene Augenlider am Auge mit der Nadel überstechen, und mit der Schere wegschneiden. Die Krankheit Pian (jaws): das Schmieren mit Quecksilber heilt sie nicht, wohl aber, und ziemlich leicht, der aufgelöste Vitriol mit einem Aufguß von Guajac. Ein Zufall, da ein Mann fünf Gran aufgelösten Sublimat verschlang, weil er in Brantes:

weir

wein aufgelöst war: er wurde rasend, man mußte ihn mit kaltem Wasser begießen; er wurde aber durch dieses raube Salz zugleich an der geilen Seuche geheilt. Wider den Manioc: er sey sehr ungesund und unverbäulich; man habe doch auch Brod aus dieser Wurzel gebacken. Ein grosser Theil der Krankheiten der Mohren komme von der übeln Bedeckung und daher verstopften Ausdünstung. Das sonst ungesunde Tafia (Rum) werde gut, wenn man es alt werden läßt: aber der Punsch sey ein sehr gesundes Getränk. Man sey in diesen heißen Ländern am meisten der geistigen und stärkenden Getränke bedürftig, und trinke zu Cayenne ein Gläschen voll Geist über Tisch. Der Brantwein sey bey den Wunden sehr schädlich. Hr. Planchon von den Wasserproben: die arsenikalischen Wasser, die kupferichten Wasser, die man mit Eisenstaub reinige; die Luft mache die Sauerbrunnen aus. Aber wie kan man sagen: les eaux chargées de fer sont apellées thermes?

Stockholm. *Kistner.*

Tal om gamla Romerska Grekiska och Hebreiska Mätt, Mål och Vigter. Bey Lange 1777; 141 Octav. Hr. Heur. Nicander, zweyter Secretär der Kön. Akademie der Wissen., hat diesen Aufsatz über die Maasse und Gewichte genannter Völker bey seiner Aufnahme vorgelesen. Sie sind auf Schwedische gebracht, da aber die Verhältniß der Schwedischen zu einigen allgemeyn bekannten, z. E. Pariser, festgesetzt ist, so kan man diese Bestimmungen auch anderswo brauchen. Hr. N. erinnert selbst, daß sich über diesen Gegenstand mehr als 190 Schriftsteller zählen liessen, und hat

hat so weitläufige Belesenheit, mit sehr sorgfältiger und richtiger Vergleichung und Beurtheilung gebraucht, welches gehörig darzustellen hie der Platz nicht zuläßt. Sternhelm in linea Carolina giebt vor, K. Gustav Adolph hätte den römischen Fuß in Schweden einzuführen befohlen, man findet aber hievon keine Beweise. Ein Mittel aus sehr vielen, und doch nicht so gar unterschiedenen Angaben, von Alterthümern, Abmessungen von Bergen u. s. w. giebt Hrn. N. den alten römischen Fuß = 0,993 des schwedischen. Der ägyptische Cubitus oder Deoath, ist, seinen Gedanken nach, von den ältesten Zeiten an dem Nilmaasse ungewandelt beygehalten worden, weil die Bestimmung des Wachstums des Nils für Aegypten so wichtig ist; Greave fand diesen Deoath 21,888 englische Zoll, und das beträgt 18,732 schwedische Decimalsoll. Andere Angaben führen ziemlich nahe auf eben die Verhältnisse. Und eben so groß findet sich ein hebräischer Cubitus, den Cumberland von einem Rabbinen bekommen. Beweise, Abtheilungen der Masse und Gewichte, Tafeln u. d. g. befinden sich in den häufigen Anmerkungen. Der Gebrauch einer so mühsamen Sammlung so vieler wichtigen Sätze wäre sehr erleichtert worden, wenn sich etwa eine Anzeige des Inhalts dabey befände, was man daraus lernen kann, bequemer zu finden.

Carlsruh. *Haller.*

Gedächtniß der Eryptogamie ist bey Macoi A. 1777. auf 150 Octav. herausgekommen. Der Verfasser ist Hr. Joseph Gottlieb Koelreuter, Wärbischer Rath und Professor. Die Rede ist von den männlichen und weiblichen Blüthen der Mooste und

und des Farnkrautes. Die Jungermannia: ihre Scheide, oder untere Hülle des Stengels, als ein Blumblatt betrachtet; sie kömmt doch am nächsten mit der Stengelshülle einiger Moosse überein. Die Kugeln werden schon in der Scheide befruchtet. Die kleinen flachen Blättchen, womit der Rand der Blätter einiger Jungermannien eingefasst ist, und die zu neuen Pflanzen anwachsen. Das Kugeln kömmt aus dem Marke, und ist folglich die Frucht des Gewächses. Der männliche Saamen werde in dem Aderwege der Hülle zubereitet, und dem noch verschlossenen Kugeln angeprengt. Die Marchantia: ihre Köpfe oder Schirme dorren, ohne Saamen zu zeugen, ab; aber in den steruförmlichen Früchten entdeckt man zarte weiße Beutelschen, die ihre goldgelbe Wolle zur Zeit der Reifung herausschleiben, und den gelben feinen anhangenden Saamen aussprengen. Die männlichen Blumen sind kleine Blättchen unter dem Grunde der Strahlen des Sterns. In dem Wechse hingegen findet man wahre Blättchen, die ohne weitere Befruchtung zu neuen Pflanzen werden. In der Blasia sind die aus dem hohlen Stengel kommenden Kugeln wahre Saamen. Sie werden durch innere, aus der bläulichsten Rinde gebildete, männliche Saamenschäutchen befruchtet. Die Moosse: ihr Stengel entsteht aus dem Marke selber. Das Hütchen, das auch im Sphagnum nicht mangelt, ist der männliche Theil und befruchtet den glatten, wie mit Oel überzogenen, ebenen Theil des Stengels, der nach und nach zu einer Nüß erwächst. Im Polytrichum steckt diese feine Nüß unter der bekannten stockichten Nüß; auch die Zwergart hat diese alatte Nüß. Dieses Moos und die andern Stengelmoosse werden durch und durch so früh befruchtet,

tet, daß man nicht früh genug kommen kan, wenn man durchs Wegnehmen der Nüßen die Befruchtung zu hindern vor hat, die man sonst durch das Abziehen der Nüße bewirkt. In dem gestirnten Köpfchen und Rosen des Polytrichum findet man theils lange dünne gegliederte Fäden, theils länglichte Spindeln. Die letztern kommen aus dem Marke, die erstern aus der Rinde. Sie sind also die männlichen, und die spindelförmichsten die weiblichen Saamentheilchen. In verschiednen Arten Hypnum sieht man Knöpfe, die aber bloße Nüßen sind. Im Hirtlapp ist der gelbe Staub der Saamen, und sein Beutel der männliche Theil. Die Farnkräuter: ihre Blumenhäutchen. Das verweynte Oberhäutchen derselben, das voll Weberchen ist, und sich nach und nach absetzt, zuerst inwendig Frucht ist, und dann abdorret. Diese Blumenhülle nach ihrer Verschiedenheit in den verschiedenen Arten. Die auf dem Rücken saamentragenden Gewächse: diese Hülle hält Hr. K. für den männlichen Theil, und den weiblichen findet er in den Kördchen, die zerpringen, und in den Capseln. Einige Arten, darunter auch das gemeine Engelsfuß ist, und die zwey deutschen Osimunden, haben keine Blumenhüllen, aber in der Onoclea sensibilis werden die Nüßen der Blumenhüllen deutlich. In andern Versuchen hat Hr. K. gesehen, daß die Capseln der Farnkräuter, wenn man zu früh kam, ganz unbefruchtet und unfruchtbar waren; hernach aber, wenn die wahre Zeit zur Reifung da war, sah man die männlichen Theile, die Ringe und auch die Saamencapseln zerpringen, mit einem Quastern, das Feuer fängt. Man muß, die Befruchtung zu hindern sehr früh die Blümchen alle wegnehmen. Die springenden Körner des

Echast-

Schafftheues: sie bewegen sich bey der geringsten Anfechtung, auch nur mit dem Hauche. (Ihrer sind doch in unsern Erfahrungen von zwey bis fünf.) Der männliche Theil sey auch hier das in der Rinde bestehende Wesen, die Schilde oder die äussere Haut der Saamenkapeln. Auch beym Lichen gebe die Rinde den männlichen Saamen. Eben bey dem Lichen stellte sich Hr. K. auch einen männlichen, aus der Rinde entstehenden, Saamen und einen weiblichen, mit dem Marke zusammenhängenden, vor, was er aber gesehen hat, waren wohl wirkliche sich ablösende Theilchen des Lichens. Die Schwämme: den männlichen Theil ist Hr. K. geneigt in der Volva zu suchen; aus der Analogie mit der Jungermannia, und was man an den Blättern sieht, ist fruchtbarer weiblicher Saamen. Er erklärt sich dann dahin, daß er glaubt, ohne Ausnahme haben Thiere und Gewächse ihren männlichen und ihren weiblichen Theil. Der Schwamm könne zwar wohl den Fliegen zur Nahrung dienen, sey aber gewiß genug nicht das Gebäude eines Thiers. Unser Verf. sammlet hiernächst, was wir von der Cryptozoozie ausgezogen haben, in kurze Sätze. Man könne nichts aus den Versuchen schliessen, nach welchen der Staub des Farnkrautes und des Schafftheues nicht aufgegangen sey; könne man doch in Heloetien selber viele Alpengewächse nicht zum Aufgehen aus dem Saamen bringen; man finde ja viele Farn- und andere Kräuter hoch in Mauern und Felsen, wohin sie nicht anders, als durch einen feinen fliegenden Saamen gekommen seyn können. Die grossen Muscheln seyen zuverlässig solche Zwitter, die sich selbst befruchten.

Z u g a b e

zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48^{tes} Stück.

Den 28. November 1778.

Paris.

Heyne.

Su dem vorhin (Zug. 27. St.) angezeigten B. 38. der Histoire gehört als der neun und dreyßigste ein Band Memoires de Littérature tirés des Registres de l'Academie Roiale des Inscriptions et belles Lettres pour l'année 1770. jusqu'à et compris l'année 1772. In der Kön. Druckerey 1777. Quart 794 S. Der Aufsätze sind überhaupt acht und zwanzig. Wir wollen sie wieder unter gewisse Classen bringen.

Zur alten Geschichte Asiens: Hrn. Abbt Souderer Zusätze zur historischen Abhandlung über die Religion der alten Perser. Dieser ziemlich starke Aufsatz ist sehr lesenswürdig. Der Hr. Abbt hatte schon vorhin über die Religion der Perser verschiedene, insonderheit wider Hyde und seine Nachfolger gerichtete, Aufsätze in der Akademie abgelesen (in Mem. To. 23. To. 27. To. 29. To. 31. Eine solche Folge von Abhandlungen verdiente einzeln oder
b b b mit

mit den d'Anquetil'schen abgedruckt zu seyn.) Jetzt da er die Zendischen Schriften gelesen und geprüft hat, theilt der gelehrte Mann seine neuen Einsichten mit. Daß ein Zoroaster gewesen sey, lasse sich nun wohl nicht in Zweifel ziehen; aber Hr. F. hält dabey, daß es zwey Zoroaster gegeben hat, einen jüngern zu des Darius, Sohn des Hystaspes, Zeit; und einen ältern unter dem R. Gustasp, der über Fran und Aderbedshan herrschte, zu Balkh seinen Sitz hatte, und einen harten Krieg mit Argiasp, dem Könige von Turan, führte. Hr. F. findet wahrscheinlich, daß es ein König der Meder, und zwar Characès (Ke-Abdschir) der Erste sey; die Barbaren von Turan seyen keine andern, als die Scythen, welche 28 Jahre Oberasien besetzt hielten. Der jüngere lebte nicht zu Balkh, sondern zu Susa, und Darius brachte ihn, um den Orden der Magier zu reformiren; sein Nachfolger war der bekannte Hystanes. Sonderbar ist die Meynung des Hrn. F., der alte Zoroaster soll aus Mose geschöpft haben, und der jüngere könne ein Schüler des Propheten Daniel gewesen seyn. Mehr nähert er sich des Rec. immer gehegten Meynung im Folgenden über die Schriften des Zoroasters. Man kan weder sagen, die Zendbücher sind vom Zoroaster; noch geradezu behaupten, es ist nichts von Zoroasters Avesta darin enthalten; noch weniger, daß es ein bloßer Betrug, und zwar aus später Zeit, sey; dieß ist gar zu unwahrscheinlich; und es widerlegt sich schon durch den Gebrauch der Zendsprache, die bereits unter den Persischen Königen abkam; eben das, was die Alten von Zoroasters Lehre anführen, kommt auch in den Zendbüchern vor. Hr. F. glaubt, die Zendbücher enthalten bloß Auszüge aus der Avesta des Zoroasters, eingerückt in eine Liturgie, wie etwa die christlichen liturgischen Bü-

Bücher sich auf die Bibel gründen, aber die Bibel nicht selbst sind. Der Bundeseß in Pehlvisprache geschrieben, ist eine Art von Auszug aus der Avesta: aber er ist nicht von Zoroaster gemacht, sondern offenbar von einer spätern Hand. Nicht gleich in den ersten Jahrhunderten dachten die Christen auf Liturgien; auch die Persis nicht. Unter den Griechen verlohren die Magier ihre Ordensverbindung, ihr Ansehen, ihre Kenntnisse, auch die Kenntniß der Zendsprache; die zahlreichen Zendbücher wurden nicht mehr copirt, sondern Auszüge und Liturgien daraus gemacht, so verlohren sich jene. In der Folge, unter dem Neupersischen Reiche, von Artaxerxes an, entsunden daher Religionsstreitigkeiten; unter Sapor dem Ersten wurde Mahreßpand Reformator, und verfertigte oder setzte eine liturgische Sammlung fest, schrieb auch ein Leben von Zoroaster; beyde Werke sind noch vorhanden; jenes sind die Zendbücher; den Auszug, Bundeseß, ungerechnet. In allen haben sich Auszüge, Fragmente, Abkürzungen mehr und weniger interpolirt, aus der alten Avesta erhalten. Hr. F. stellt sie in eben das Verhältniß, das die Missalien und Brevier zur Bibel haben. Im folgenden gehet er das Innere der Z. Religion durch. Nur folgende Hauptzüge können wir noch daraus bringgen: der Zaruum, ein höheres Wesen als Ormuzd und Ahriman, ist erst die Lehre vom zweyten Zoroaster; in den Zendbüchern kömmt auch kein solches höchstes Wesen ausdrücklich, und kein Gebet an dasselbe gerichtet vor; überall ist Ormuzd. Die Amshaspand und Zveds, Genii oder Gottheiten vom zweyten Rang, kennen wir aus den Griechen gar nicht. Eine weibliche, der Minerva ähnlich, glaubt Hr. F. unter ihnen gefunden zu haben. Zveds sind Localgenii

genii in den Elementen, darunter Hom, Mitbras in der Sonne, aber verschieden von derselben; wie Laster im Sirius. Die Ferouers, andere Genii, vergleicht er mit dem *vous*, das Göttliche der Seele; darauf gründet und erklärt er die Anbetung vom Darius dem Meder und vom Sapor dem Großen. Sonne, Mond, Sterne und Elemente, unter diesen vorzüglich Feuer, allerdings Gegenstände göttlicher Verehrung in den Heidenbüchern. Alles dieß ließt sich mit Vergnügen; aber wenn der Verf. seine Theophanien einmischet, und die Religion Zoroasters aus unsern Religionsbegriffen bestreitet, oder durch Folgerungen das Ungereimte der Grundsätze darthun will, und sich gar nicht in die alten Zeitalter versetzen kan, wo alles das hingehört, dann läßt man ihn gern allein gehen.

Griechische Litteratur: Eine Vergleichung Herodots mit dem Homer, vom Hrn. von Rochefort in zwey Aufsätzen. Man glaubt hier, der Geschichtszähler habe den Dichter nachgeahmt, und zwar, so viel wir verstehen, in der Auswahl der Geschichten, in den Grundsätzen und Sittenlehren, und in der Wendung, die er einzelnen Erzählungen giebt. Vier schätzbare Abhandlungen vom Hrn. Abbt Batteux über die Poetik des Aristoteles: wovon bereits das Wesentliche in seinen *Quatre Poetiques* enthalten ist; die erste über das Wesen und die Endzwecke des Trauerspiels; die zweyte bestreitet des Hrn. Rochefort's Behauptung eines moralischen und politischen Endzwecks, und bestätigt die treffende Erklärung der *κατασκευαστικὴν ἢ ἠθικὴν*. daß sie keine Beziehung auf Moral und Tugend hat, sondern die Herabstimmung des Schreckens und des Mitleidens ist bis auf die Stufe,
da

da diese Eindrücke Vergnügen in der Seele erwecken; und das geschieht durch die Fiction oder Nachahmung: in Gegensatz der Wirklichkeit, welche Schrecken oder Schmerzen erweckt, der nicht anders als unangenehm seyn kan. Die dritte Abhandlung über das Wesen und die Endzwecke des Lustspiels. Die vierte: Vergleichung der Epopöe mit dem Trauerspiel und der Geschichte. Auch bey dem so vieler Mißdeutung unterworfenen Wort Nachahmung lenkt Hr. B. besser ein. Zwoy Aufsätze vom Hrn. von Rochefort: der erste über den Gegenstand des Trauerspiels bey den Griechen; eben die Abhandlung, die vorhin in der zweyten des Hrn. Abbt Waittenz besprochen ward; der zweyte, welcher zur Beantwortung von dieser dienen soll; ohne seinen Gegner Satz für Satz zu verfolgen, sucht er bloß darzuthun, wie seine eigene Behauptung in der ganzen Kette der Grundsätze des Aristoteles liege, da die Tugend in einen mittlern Zustand gesetzt wird, der zwischen Zuviel und Zuwenig innen steht, und das 7^{tes} darin, daß man sich angewöhnet, in den Leidenschaften beydes Uefferste zu vermeiden; eben hierzu soll nun die Kunst helfen, indem sie uns mit den Gegenständen, welche Schrecken und Mitleid erregen, vertraulich macht; und dieß wäre, was der Ausdruck sage, die Leidenschaften reinigen, das ist, mäßigen und sanfter machen. Hr. Abbt Barthelemy, wie viel Stücke zu Athen an einem Tage aufgeführt wurden. 1. Die Feyerlichkeiten zu Athen, an welchen Schauspiele gehalten wurden, und ihre Dauer. Die dreyfachen Dionysien. Hr. B. macht wahrscheinlich, daß 700^{te} und die Lenäa einerley Tag waren; und so, wie die 7^{tes} 1^{tes}, der dritte Tag, zu den Anthesterien gehörten. Hr. Prof. Ruhnkenius über den Hesychius wird nicht angeführt. 2. Der Ausspruch über

über die aufgeführten Stücke erfolgte nicht nach der vorgängigen Probe, sondern erst nach der öffentlichen Aufführung durch fünf vom Archon nach dem Loos gesetzte Richter. In Aristot. Poetik c. 13 *ἐπὶ τῶν σατυρῶν καὶ τραγῶν* verbessert Hr. D. *ἐπὶ τῶν σατυρῶν τραγῶν*. Endlich 3. die Zahl der aufgeführten Trauerspiele, die Satyri eingeschlossen, konnte nicht leicht über acht oder zwölf steigen, denn mehr als zwey oder drey tragische Dichter scheinen nie zum Wettkampf aufzutreten zu seyn; komische Dichter bis fünf, aber hier bedurfte es nur eines Stückes von jedem. Wie dieß in einem Lage möglich war, bringt Hr. D. einige Gedanken bey. Aber alle Schwierigkeiten sind immer noch nicht gehoben. Hr. du Teil über das Fest Carnea zur Erläuterung des Hymnus vom Callimach an Apoll, dessen ganzer Inhalt eingerückt ist. Eben ders. über das Fest Theinophoria; ingleichen: über die Feste zu Ehren der Pallas, mit Rücksicht auf den Hymne des Callimach, welcher auf das Reinigungsfest des Palladium zu Argos verfertigt ist: wie alles sehr bekannt ist. Hr. Abbt d'Arnauld liefert eine Uebersetzung des Ion vom Plato mit Erläuterungen; eine andere Uebersetzung über den Ion von ihm gieng schon im B. 37. vorher (Gött. Anz. 1775. S. 949.)

Römische Alterthümer. Drey Aufsätze vom Hrn. Bouchaud über die Edicte oder Verordnungen vom römischen Magistrate; denen, wie es scheint, künftig noch mehrere folgen müssen. Fehlen kan es nicht, es müssen in einer solchen Ausführung eine Menge sehr bekannte Dinge vorkommen; in dessen ist es doch nicht übel gethan, wenn ein solcher Gegenstand in seinem ganzen Umfange abgehandelt wird. Das Handbuch von Bach scheint

Hr. B. nicht zu kennen; nach dem Heineccius werden also mehrere Dinge ausgeführt, auch berichtet, die unter uns längst berichtigt waren. Der erste und der zweite Aufsatz enthalten bloß das Allgemeine über die Edicte; was edicere ist; wem es zukam: allen Personen, die eine öffentliche Bestallung hatten, nicht nur Magistrate, auch Pontifices und Feldherren; worauf sich die Gewalt gründete? nicht auf das imperium, wie Sigonius meynete, wovon weitläufig gehandelt wird, sondern auf den honor; (dieß wohl nicht; sondern auf irgend eine Art potestas.) Die verschiedenen Gattungen von Edicten. Der dritte Aufsatz, woher die Römer die Edicte angenommen haben; nicht von den Griechen, welche keine Edicte (nämlich die eigentlich so genannten Edicte jurisdictionis causa) kannten; dann über die Edicte der Consuln. Die Edicte der übrigen Staatsbeamten müssen also noch künftig Ausführung erwarten. Auch Hr. Bouchaud über die Lex Julia von der Aemterbewerbung (de Ambitu;) so ausgeführt, daß man den Heineccius und alle Compendia darüber vergessen kan. Von dem im April jetzigen Jahres verstorbenen Hrn. le Beau sind noch vier Aufsätze über die Römische Legion in diesem Bande vorhanden: der neunzehnte: von den Wehrwaffen der Legion: Helme. Die Dürre spricht er durchaus den Römern ab, und eignet sie den Barbaren zu. (In den Trümmern von Pompeii sind doch Helme mit Dürren neuerlich angetroffen worden. In dem Etruscischen Museo sieht man auch dergleichen; doch diese können von Barbaren seyn.) Schild. Harnisch. Weinschienen. Zwanzigster Aufsatz: von den Angriffswaffen. Ein und zwanzigster: von der Bekleidung des Soldaten zu Fuß, und zwey und zwanzig, des Reuters, und

und des Pferdes. Reutfättel kommen nicht eher, als gegen die Zeiten des Theodos zu Ende des vierten, und Steigbügel nicht eher, als zu Ausgang des sechsten Jahrhunderts vor; daß man statt unserer Hufeisen den Pferden (nur den Lastpferden) Schabe anlegte, ist auch bekannt; aber wann kamen erstere auf? Hr. le D. besteht darauf (S. 542) daß phalerae auch ein Schmuck des Reiters gewesen sey; (zu Procop's Zeit kan es sich so verhalten haben.) Endlich, wie und woher der Soldat seine Montirung bekam. Noch übrig war: von der Wohnung des Soldaten und vom Proviantwesen, s. w. Wir wissen nicht, ob die Abhandlungen nach Hrn. le D. Lobe noch fortgehen werden. Fast schien es, daß sie kein Ende hätten, noch haben könnten: denn das ganze alte Kriegswesen ist eingerückt.

Münzfunde. Hr. Abbt le Blond über zwey Kaiserermünzen der Stadt Hippo. Ein Paar seltene Bronzen, mit Liber's Köpfen; der Revers auf der einen, Drusus's Kopf, mit Drusus Caef. Hippone libera, und auf der andern eine sitzende weibliche Figur mit Opferschale und Fackel: dabey Jul. Aug. Hippone libera. Die Figur ist die Livia als Göttin oder als Priesterin August's. Hippone ist hier der Ort in der Provincia proconsularis, nicht der Hippo Regius in der neuen Provinz, dem ehemaligen Numidien. Merkwürdig ist die Benennung libera, die das griechische *αὐτονομία* oder *ελευθερία* ausdrückt. Man kannte vorhin nur eine ähnliche Münze, und diese erklärten Seguin und Hardouin falsch, nebst noch einer in der Dembrock'schen Sammlung. Plinius der Jüngere IX Ep. 33 irrt sich also, wenn er eine Hipponensis colonia anführt; (kan aber nicht seit Liber eine

Verz.

Veränderung vorgegangen seyn, dergleichen man mehrere kennt?) und auch Strabo, der sie beyde zu königlichen Städten macht.

Mittlere Geschichte. Zwey Abhandlungen vom Hrn. de Pouilli, wie die weltliche Gerichtsbarkeit der Kirchen seit Anfang der (Fränkischen) Monarchie bis zum vierzehnten Jahrhunderte entstanden ist und um sich gegriffen hat. Sehr deutlich und freymüthig: im ersten die Entstehung, im zweyten die Ausbreitung. Hr. de Brequigny über das Leben von Carl, dem ältesten Sohn von Carl dem Großen. Hr. de B. erweist: sein Geburtsjahr war 772. und nicht 776. Im J. 790. ward er in das Herzogthum le Maine geschickt, aber nicht mit königlicher oder herzoglicher Gewalt: regnum wird oft sehr uneigentlich gebraucht, und ducatus bedeutet bloß einen zeitigen Oberbefehl. Noch 799. unterzeichnen die drey Söhne Carls des Großen zu Aachen ein Diplom, alle als nobilissimi, die beyden jüngern als reges; (aber wie eingeschränkt sie waren, wird gezeigt) der älteste, Carl, der Thronfolger, aber nicht; erst 800. ward er vom Papp Leo III. zu Rom als König gekrönt; eben weil nun der Vater als Kaiser gekrönt war. Dieß erweist und erläutert Hr. de B. vortreflich. Hr. Gaillard über eine Bulle von Bonifaz dem Achten vom 27. Jun. 1298. die, statt eines schiedsrichterlichen Ausspruchs, einen Befehl an Philipp und Eduard zu Weendigung ihrer Streitigkeiten enthält, von der die Geschichtschreiber gleichwohl noch weit mehr Arges erzählen, als der Inhalt wirklich ergiebt. Hr. Dacier über die Errichtung und Erbschzung des Sternordens. Einigen Glanz hat dieser, anfangs militärische, Orden nur in den ersten Jahren (das Schicksal vieler Orden) seines Stifteres, K.

Johann, gehabt; schon unter Carl dem Fünften verfiel er; er ertheilte ihn als ein bloßes Ehrenzeichen. Wahr ist es nicht, daß er durch die allzuhäufige Ertheilung sey in Verachtung gefallen; Carl der Siebente oder Ludwig der Erste ertheilte ihn endlich als ein besonderes Ehrenzeichen dem Capitaine du Guet; dieser bezeichnete seine Leute mit dem Stern, eben so, wie andere das Wappen auf die Broey stecken lassen.

Berlin. *Staller.*

Wir sind mit den hiesigen Beyträgen zur landwirthschaftlichen Wissenschaft noch mit dem dritten Bande zurück. Das erste Stück: die Baumschule für Obstbäume, aus der Erfahrung eingerichtet. Ein thonichtes Erdreich taugt hierzu nichts; es muß schwarz und locker und ohne Feuchtigkeit seyn. Das ganze Land muß, und zwar alle sechs Jahre, gedüngt werden. Mit Dung die Bäume treiben zu wollen, ist kein guter Rath; aber ganz den Dung zu entbehren, eben auch nicht rathsam. Der beste Dünger ist alter verfaulter Kuhmist. Die Lage muß gegen Südwest seyn, und gegen Norden von irgend einem Gebäude Schirm haben. Die besten Bäume werden aus Kernen gezogen, und die zahmen Kerne haben vor den Kernen wilder Bäume doch den Vorzug, daß sie nicht, wie diese, zuerst in gutartige umgeschaffen werden müssen. Die Kernen müssen reif und vollkommen, und niemals 2 Jahr alt seyn. Die Kernen des Backobstes sind selten recht reif. Man man die Wildlinge durch verschiedene Arten vom Pflöpfen in gutartige verwandeln. Das Pflöpfen ist doch das sicherste Mittel. Das Zwergobst auf Birnen- oder Apfelstämme zu pflöpfen, schlägt nicht an. Dieses Obst erfordert Quittenbäume; für die

die sogenannten Franzapfelbäume ist der Paradiesapfel der beste. Auch Pfirsichen und Apricofen kommen besser auf einem fremden Baume, als auf ihren eigenen fort. Das zweymalige Sculiren zeugt wohl zarte Früchte, aber auch einen schwächlichen Baum, der nicht dauert. Das Erdreich um die Bäumchen aufzulockern, ist unentbehrlich, wie auch das Abnehmen der Raupen. Der Pfahl. Das Beschnneiden: alle Nebenweige wegzunehmen, verursacht den Tod von manchem schönen Baume. Starke Seitenzweige muß man freylich wegnehmen, die Kleinern aber zuerst nur bis auf drey oder vier Augen abfusen, und erst zwey Jahre später wegschneiden: sonst würde der Saft zu sehr in die Krone bringen und der Baum immer schwächer werden. Ein hochstämmiger Baum muß seine Krone nicht unter 5 Schublen zeigen; aber die niedrigen Bäume sind zum Obst den hochstämmigen weit vorzuziehen. Ein niedriger wässeriger Grund kan niemals Obst zu tragen gut werden, wie es der B. an seinen eigenen Gütern erfahren habe; (in kalten Ländern; in mildern haben wir ganz nahe an den Wäldern in den Wiesen gute Pfirsichbäume in Menge gesehen.) Ein guter junger Baum, der gepropft ist, kan nach vier Jahren mit aller Sicherheit versehen werden. Wie einträglich eine Baumschule sey (wo viele Käufer sind): in einem grossen Morgen können 3000 Stämme stehen, und davon alle Jahre 400 verkauft werden, macht zu 6 Ggr. doch 100 Fl., so hoch als es sonst nicht möglich ist, das Land zu nutzen. Man verkauft sie am besten, wo kleine Landstädte sind.

Das zweyte (oder 26.) Stück. Wiederum eine Warnung wider allen wässerichten Grund: die Bäume sterben in wenigen Jahren von sich selber ab; entweder solle es schwarzes lockeres Erdreich seyn, oder

oder eine Mischung von Lehmen und Sand. Ein neuer Obſtgarten müſte roſolirt werden, und am beſten ſchickte ſich dazu ein neues, noch nie gebrauchtes, Stück Ackerland. Ein Obſtgarten muß von allen Seiten einen freyen Zugang der Sonne haben: von der Wahrheit dieſes Vorzuges zeugen die Eichen; denn die am Rande eines Waldes ſtehen, ſind allemal die ſchönſten. Auch die Luft muß frey zukommen; gegen Norden muß man ihn allenfalls mit hochſtämmigen Häumen bedecken. Das Verſetzen iſt in gutem Lande am beſten im Herbf. Die Setzgruben ſind unentbehrlich, weil der Boden nothwendig locker ſeyn muß. Iſt das Land nicht vorher roſolirt, ſo müſſen dieſe Setzgruben weiter und größer ſeyn; ſie müſſen auch räumlich ſeyn, damit ſich die Wurzeln ohne Schwierigkeit ausbreiten können. Selbſt eine Weide ſtirbt in einer engen Grube ab. Eine gute Pflanze ſaugt aus dem Boden nur den Saft ein, der ihr dienlich iſt. Wenn man einen ausgegangenen Baum unverzüglich mit einem neuen erſetzt, ſo ſtirbt auch dieſer gerne. Man muß den abgeſtorbenen Baum völlig mit allen ſeinen Wurzeln ausgraben, denn ſo weit als dieſe gehen, kan kein neuer Baum die nöthigen Nahrungsäfte finden, ſie ſind erſchöpft. Nicht eher muß man den neuen Baum ſetzen, als bis die Setzgrube und die Erde ein Jahr lang der Luft und Sonne ausgeſetzt geweſen ſind, und ſich mit dienlichen Säften angefüllt haben. Das Waſſer von den Setzgruben abzuhalten iſt höchſt nöthig. Zuſ daß keine Zwischenräume bleiben, müſſe man die Erde um die Wurzeln feſt eintreten, den Baum aber aufziehen. Beym Verſetzen muß die Nordſeite des Baums wieder die Nordſeite werden; ſetzt man die Südſeite des Baums dem Nordwinde aus, ſo würde es der Baum nicht ausſtehen. Da
 verschiedene Bäume verschiedene Zwischenräume er-
 90-

fodern, und ein Apfelbaum 24, der Birnbaum aber nur 18 Schuh bedarf, so scheidt es sich nicht, Bäume von verschiedener Art durch einander zu setzen. Die Ursachen der Unfruchtbarkeit: allzuvieler Saft, allzuvielles Beschneiden; dem allzuschwachen Trieb hilft ein eingeschartes Thier. Das Verlegen und die dabey verlegten Wurzeln verursachen auch verschiedene Krankheiten. Einige Rätze wider die Insecten: der höchst theoretische Raubkäfer, das Beschmieren mit Theer, zuletzt das Räuchern; das Moos, das der Verf. für sehr schädlich ansieht. Der Nutzen des Obstes: ein Einwohner zieht unweit Cüstrin 100 Thlr. aus seinen Kirscheln. (Weym Raume, den ein Baum erfordert, finden wir, wo wir leben, keinen Vergleich zwischen dem Apfelbaum und dem Nußbaum, der keiner Eiche etwas nachgibt.) Diese zwey Stücke machen 132 S. aus, und sind bey Pauli besonders abgedruckt zu haben.

Das dritte bis sechste Stück betreffen das Vieh. Im dritten Stück: die Nachtheiligkeit, vieles Vieh zu halten, wenn man mehr hält, als man wohl füttern kan. In der That muß die gute Kuh nicht viel mehr Nahrung haben, als die schlechte, und dennoch giebt sie zwey- und drey-mal mehr Milch, weil sie ihren Ueberfluß giebt, und jene keinen hat. Der schwache Ochse und das unvermögende Pferd halten das Pflügen und alle Landarbeit zum höchsten Schaden des Besitzers auf. Der W. habe viermal sein Rindvieh und einmal seine Schafe (bey 1000 Stück betragende Schäferey) verlohren. Die Landleute können in der That nie genug die Gutthat erkennen, die ein weiser Fürst durch die Verhütung der Viehseuchen ihnen erweist, da in einem Jahre der Werth von 4 Millionen Thlr. an Vieh in dem kleinen Holland verlohren gegangen ist. Zum bessern Vieh gehdrt, zu-

mal wo man die guten Wiesen nicht kennt, wesentlich der Kleebau, wodurch ein Herr, den man hier nennt, sich in den Stand gesetzt hat, hundert gute Kühe anstatt zwanzig schlechten zu halten; er macht dreihundert Fuder zu Heu. Die Berechnung des Nutzens, den man bey hundert Kühen hat, die man mit Beyhülfe des Klees im Stalle erzieht. Im Anfang ist der Schade sehr beträchtlich, vermindert sich aber bey der Verbesserung des Ackers, und wird endlich zum Gewinnste, nur sey das anzuschaffende Stroh am empfindlichsten. Es sey schädlich, Vieh zu kaufen, weil man nur das schlechteste verkaufe, und aus fremden Gegenden das erforderliche Vieh kommen zu lassen, ist mehrtheils nachtheilig. Eine nützliche Regel, dem Vieh wenig Futter auf einmal vorzuwerfen, weil es dasjenige nicht frisst, das mit seinem Athem durchdrungen ist. Kein Stück Pferd, Ochse oder Schaf solle man über sechs Jahre behalten.

Viertes oder überhaupt 26. Stück. Von den Pferden: wie viel man Pferde bedürfe zu einem Gute, wo man jährlich dreihundert Scheffel ausfährt, und alle neun Jahre düngt: man bedarf im Jahre 1383 Tagwerke mit Pferden, folglich nach Abzug der unbrauchbaren Tage zehn Pferde für die 260 brauchbaren Tage. Der Nutzen der Frohnbauern, die freylich einen Theil der Pferde ersparen. Von den Kennzeichen guter Pferde: sie müssen bey einer mäßigen Arbeit nicht sogleich schweigen. Bey schweren Arbeiten gebe der Haber allein nicht Kräfte genug, und ein Gemeng von Haber, Roggen, Gerste, Wicken und Erbsen nähre besser, (die Bohnen thun noch mehr.) Von allem Vieh ist das Pferd am edelsten, und kan am wenigsten

ffen einen widrigen Geruch vertragen. Das Pferd ein hitziges Thier, müsse öfters, zumal bey hartem Futter, getränkt werden: aber kaltes Brunnenwasser muß man eine Zeitlang stehen lassen. Junge Disteln, unter dem Hefel geschnitten, machen ein gutes Futter. Die Dänen machen ihre Pferde mit Nesselnjaamen fett.

Fünftes oder 27. Stück. Noch von den Pferden. Fleißiges Striegeln ist ihnen sehr zuträglich, den freffenden Staub wegzubringen, und bey einigen Preussischen Regimentern müssen die Reuter den Pferdestaub vorzeigen. Zur Arbeit müsse man die Pferde die frühern kältern Morgenstunden brauchen, wobey sie weit besser fortkommen, als wenn die Hitze die Insecten plaghafter macht; der Knecht muß um 2 Uhr auf seyn: dieses thun die Bauern, aber die Herrschaftlichen Züge sind zwey bis drey Stunden später angepaukt. Die Abendfütterung ist des Pferdes vornehmste Mahlzeit, und nährt am besten. Die kleinen Pohlenischen Pferde können das Beschlagen entbehren, nicht aber die hiesigen. Einige Pferdekrankheiten, und ihre Hülfsmittel: aber Harn mit Mist und Saumdöl dünkt uns für ein Thier, das so reinlich ist, ein allzuunnatürliches Mittel. Die Drüse: auch hier sind die Mittel viel zu sehr zusammengesetzt, und Hafelwurzel ist eine starke Urzney.

Greifswald.

Diederich.

Mdse druckte eine, mit vieler Belesenheit geschriebene, Abhandlung des Hrn. M. Warnetkos de Palaestinae fertilitate praecipuisque illius dotibus cum Aegypto comparatis, 10 Bogen. 1778. Die Hauptsache betrifft die problematische Frage von der

der im A. L. gerühmten außerordentlichen Fruchtbarkeit des heil. Landes, die hier durch ältere Zeugnisse des Tacitus, Plinius, Aristoteles, Josephus, Abulfeda, und neuere von Thomson, Shaw, Belon u. a. außer allen Zweifel gesetzt wird. Strabon's entgegenstehende Nachricht gilt bloß von dem District um Jerusalem, und storte war kein tüchtiger Beobachter. Er war aus Hollstein, und schloß von einem minder flußreichen Lande auf dessen gänzliche Unfruchtbarkeit. Unter den erklärten Naturproducten dieser Gegenden der Palmbaum, Balsam, Weintrauben, Del, Milch u. s. w. vermißt der Rec. das Manna. Auch Bier war den alten Hebräern nicht unbekannt. Den Holzmangel ersetzte man durch gedrückten Mist. Hr. W. leugnet die Quellen, und glaubt, die Aethiopischen Regengüsse seyn die Entstehung des Flusses. Sie verursachen aber nur dessen Ueberschwemmung.

Heyne. Tübingen.

Xenophon von der Oeconomie, oder dem Hauswesen, ins Deutsche übersetzt und mit historischen Anmerkungen erläutert von Fr. W. Jonath. Dillenius 1778. Octav 190 S. Die Uebersetzung ist an eine Gesellschaft Frauenzimmer gerichtet, auf deren Ersuchen der Verfasser die Arbeit übernommen hat, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, giebt sie von dem, was Hr. D. künftig leisten kan, eine gute Erwartung.

Druckfehler.

Zugabe S. 681 Z. 7-9 l. sondern weil uns einmal dieser Geschmack zumbder ist, wie es die glämmischen Wirthshäuser sind, auch s. w.
Z. 13 Garaden l. Harodien.
S. 684 Z. 14 Eriphyle l. Eriphyte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49^{tes} Stück.

Den 5. December 1773.

London. *Heyne.*

Strahan und Cadell haben verlegt: Letters between Lord Hervey and Dr. Middleton concerning the Roman Senate. Published from the original Ms. by Th. Knowles. DD. Rector of Ickworth in Suffolk. 1773. gr. Quart 262 S. Gegenwärtiges ist eigentlich ein Actenstück zu einem litterarischen Streite, dessen sich nunmehr vielleicht wenige Litteratoren mehr erinnern: nämlich ob in Rom die Senatoren vom Volk gewählt wurden, oder ob die Wahl ganz vom Censor abhieng. Der ehemalige Graf Stanhope legte die Frage dem Abbt Vertot zuerst vor, welcher sich für die letztere Meinung erklärte: der auch der damalige Lord Haverley beypflichtete, und behauptete, daß die Macht, in den Senat aufzunehmen, erst dem Könige, dann den Consuln, und hierauf den Censoren gehört habe: ohne einigen Antheil des Volks. Er foderte dabey den Dr. Middleton auf, seine Meinung zu sagen: dies

dieser aber behauptete, das Volk habe jederzeit die uneingeschränkte Gewalt gehabt, Senatoren zu ernennen, und die Könige, Consuln und Censoren hätten bloß auftragsweise das Recht ausgeübt. Der Dr. Chapman in seinem Essay on the Roman Senate trat ihm gewissermaßen bey. (Einige andere Schriften findet man im M. Review Vol. 19. 1759 p. 187. f. 310 f. verzeichnet.) Beide gründeten sich auf den Manutius de Senatu R. der ihnen in der Meynung vorgienge. Keine deutliche Belehrung über den Gegenstand des Streits giebt es in den alten Schriftstellern nicht; doch gestand Dr. Middleton selbst, die sich vorfindenden Stellen über die Sache seyen auf des Lord Harvey's Seite; er tritt gleichwohl aus den Begriffen von der höchsten Gewalt des Volks, die er hatte. Des Rec. Einsicht nach begienge man im ganzen Streit zwey Hauptfehler: man unterschied die Zeiten und die darinn erfolgten Veränderungen nicht: Ganz anders verhielten sich die Sachen seit Sulla's Zeiten, als vorhin. Zweyten hielten beyde Theile zu viel bald auf des Livius, bald auf des Dionys Nachrichten von dem, was Romulus eingeführt haben soll; über alles das hatten aber die Römer nichts, als sehr widersprechende Sagen, unter denen die eine von diesem, eine andere von einem andern, angenommen ward. Man behauptete auch von beyden Seiten mehr, als erweislich behauptet werden konnte. Die bessere Sache war doch gleichwohl auf Lord Harvey's Seite; nur mit der Einschränkung, daß doch am Ende die Macht des Senats vom Volke kam, da er von demselben gewählt ward, s. w. Der Dr. Middleton ist seitdem aufs Neue vom Hrn. de Beauport La Republique Romaine Liv. II. Ch. I. nachdrücklich bestritten worden. Dr. M. wech-

wechselfte einige Briefe mit dem Lord H.: sein Treatise on the Roman Senate, den er nach des Lords Rode herausgab, war eigentlich bloß der Inhalt einiger dieser Briefe. Gegenwärtig ist nun der ganze Briefwechsel, und folglich auch die vorhin fehlenden Briefe des Lord Harvey, aus Licht gestellt worden.

Berlin. *Haller.*

Das sechste (oder 23.) Stück der Berlinischen Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft (S. 48. St.) Der Esel (hier heißt er Steinesel) dennoch ist dieses wohlfeile und harte Thier viel zu langsam für die so oft eifertigen Landarbeiten. Zwey Esel würden kaum in einem Tage einen Morgen Sandland bearbeiten können. Zum Tragen dienen die Esel noch eher, und zu Führen, die keine Eile haben. Maulesel zu ziehen, wäre am nützlichsten; man müsse aber auch hierzu die Eselhengste mit Prügeln zwingen. (Eine eigene Klage: man sollte denken, Schläge würden die nöthige Hitze eher auslöschen; hat die Sache Grund, so wird man sie durch das ursprüngliche weit wärmere Vaterland der Esel erklären müssen: aber unsere Müller sind überall mit Eseln versehen, und wissen nicht, daß man über den Mangel an Begierde zum Springen an den Eseln geklagt habe; dieser Trieb ist so stark bey ihnen, daß er fast in eine Wuth ausbricht.) Der Maulesel ist allerdings ein starkes und brauchbares Thier, aber für gemeine Hausnöther zu theuer. Die Zugochsen: wo gute Weide ist, seyen sie den Pferden vorzuziehen; bey schlechten Weiden, oder auch wo man im Winter sehr vieler Führen bedarf, haben hingegen die Pferde den Vorzug. Ein Paar Zug-

ccc 2 ogh

ochsen kan des Tags zwey Magdeburgische Morgen, jeder zu 180 Rhein. Ruthen, umpflügen (in leichtem Lande,) grosse Ochsen aber können allein einen starken Acker durchspflügen. Man muß die Ochsen nicht vor der Zeit zur Arbeit antreiben. Die besten Zugochsen seyen die Podolischen weissen oder bläulichten; man schreibt ihnen auch den Vorzug zu, daß sie die Seuchen mehrentheils ausgefanden haben. Bey der Wahl im Ankaufe sey hauptsächlich auf den Hals zu sehen, als in welchem Theil die Stärke der Ochsen bestehe; auch seyen die kurzbeinichten zum Zuge besser, grosse Köpfe hingegen verwerflich. Arbeitende Ochsen müssen wohl und reichlich genähret werden. Die Gemeinheiten sind dem Lande sehr unzutraglich, und wer seine Ochsen genähret haben will, muß eigene Hütung haben. Die Eichen- und Buchwälder können auch dienen, (zumal in gewissen Ländern, wie um Jena, wo die Wälder so grasicht sind, als wenn sie Wiesen wären.) Die Fichtenwälder seyen dürrer, (und die Buchwälder oft nichts als faulende Blätter.) Das Futter zu vermehren, übertreffe der gemeine rothe Klee alle andere Futterkräuter. Der Klee schade weder den Pferden noch den Kühen, und den Ochsen auch nicht mehr, so bald er blüht. Das Stroh: das Haberstroh mache die Milch bitter, (und ist eine elende Nahrung) und nach dem Buchweizenstroh verfalben die Kühe gerne. Das Haberstroh fressen die Ochsen anfänglich recht gern, es eckelt ihnen aber halb davor. Für das Rindvieh ist das Gerstenstroh am besten. Bey Rohr und Schilf, mit gutem Heu vermischt, stehen sie ganz gut, (nur nicht dem grossen Maritus.) Daß das Schaftheu die Zähne wackelnd mache, ist nicht sein einziger Fehler, es erweckt auch tödtliche

Ruß-

Kuhren. Ein Zugochse könne mit 16 Centnern Heu bestehen (das würde kein Heivetier alauben.) Die Spreu ist für den Ochsen eine schlechte Nahrung. Kleine und wiederholte Fütterungen sind auch für die Ochsen rathsam. Es sey ein großer Fehler, daß die Ochsen in den heißen Stunden arbeiten müssen.

Paris. *Haller.*

De la Laine hat 1776. sauber in groß Octav auf 432 S. abgedruckt: Recherches sur la nature de l'homme considéré dans l'état de santé et dans l'état de maladie par Mr. Fabre. Conseiller et Commissionnaire pour les extraits de l'Academie Royale et de Chirurgie Professeur du College Roial. Hr. F. hat schon mehr geschrieben, und ist noch der alte entschlossene unbestimmte Feind wirklicher Versuche und Vergleichungen, denen er, nach des Vordem Weise, solche Wahrnehmungen vorzieht, die tausend andere Ursachen haben mögen, als die, welche Hr. F. beweisen will. Zuerst eine kurze Geschichte der Secten und ihrer Häupter; auch der Stahlischen. Sauvages, und dann die le Cazische Secte, die dem Hrn. F. am besten gefällt, und die aus der Reizbarkeit, die sie mit der Empfindsamkeit unzertrennlich verbindet, alles herleitet, was Stahl der Seele zuschreibt. Die Reizbarkeit: Wack habe sie gekannt: eine ungerechte Art, sich auszudrücken, nachdem der Hr. von Haller die ehemaligen Aerzte häufig genannt hatte, die etwas von dieser Eigenschaft hinterlassen haben; aber wo sind Wack's oder Glisson's Versuche? Sonst erstreckt Hr. F. diese Reizbarkeit auch auf alle Theile des Leibes, welches in so weit angehen kan, wenn man da-

bey sich erinnert, wie langsam und schwach sich die Häute und das sädichte Gewebe zusammensziehen; vom Gehirn aber und den Nerven läßt es sich unmöglich sagen, daß sie reizbar seyen. Die Schlichtingische Bewegung des Gehirns. Hr. J. giebt beyden, dem Hrn. la Mure und dem Hrn. von Haller, Recht, hätte aber, da er sich so weit zum Urtheilen einläßt, den Unterschied zwischen der beyden Männer Wahrnehmungen anzeigen sollen. Nichts sey leichter, als das Athemholen. Alles sey erwiesen; und Hamberger glaubte, gerade das Gegentheil von demjenigen sey erwiesen, was man durchgehends für wahr hält. Der Kreislauf des Geblüts, von dem Hr. J. verächtlich spricht, und ihm die Hallerischen und Spalanzanischen Versuche entgegensetzt, die doch nur von einem unnatürlichen Zustande gelten. Hr. J. merkt zumal an, daß nach den Versuchen unsers ehemaligen Lehrers das Binden, und folglich die Verstopfung, das Blut in einem Theil nicht aufhäuft; nur fügt er bey, es gebe eine Kraft, die er auch Irritation nennt, durch welche das Blut nach einem gereizten Theile hindringe; eben der Helmontische Dorn, wider andere Versuche. Man habe von der Dorsengalle nicht auf die Menschengalle schließen sollen, da jene zum Dauern der Gewächse gemacht sey. Die Dauung. Die bewegten Theilchen des Buffons. Wider dieses Mannes Erklärung der Erzeugung: es mangle seiner Theorie ein vernünftiges Wesen, das seine Theilchen in Ordnung bringe. Die beweglichen Theile seyen der Grund (principe) der Empfindlichkeit. Die entwickelte Luft. Des Menschen Säfte besteben aus Feuer, und diese Luft aus Erde und Wasser. Nicht der Druck presse aus den Drüsen die Säfte aus, nicht der Druck mache, daß die Milch laufe,

es sey das Kügeln: er bringt das Melken der Kühe zum Beweis an, wo doch offenbar die großen Milchgänge ausgeleert, und dann der in den Milchhöhlen der Kuh enthaltenen Milch Platz gemacht wird, nachzufahren. Die Speicheldrüsen, durch den Hunger gereizt, se montent sur un ton de force, qui attire une plus grande quantité de sang, unbestimmte Ausdrücke, die, wie die Paracelsischen, einer Uebersetzung bedürften. Allerdings gebe es ein Anzeichen der Säfte, und die Empfindlichkeit (Reizbarkeit) sey auch eine Kraft, die nicht durch mechanische Geseze sich erklären lasse. Man denke niemals an ein Ding, ohne sich es vorzustellen, wie das Auge es gesehen hat: wie denkt man denn an einen Geruch, an eine Abstraction, an einen Ton? Warum sagt Hr. F., der grosse sympathische Nerv hänge weder von dem verlängerten, noch vom Rückenmark ab? entsteht er nicht fast einzig aus beyden? Das grosse Geflecht der Bauchnerven, als der Mittelpunct der Empfindung. Warum dasselbe eben vorzüglich? Warum soll nicht die Empfindung nach allen Versuchen ihren Sitz im Gehirne haben, aus welchem so sichtbarlich die Nerven der Sinne entspringen? Welcher Versuch hat jemals bewiesen, daß eben auf dieses Geflechte die Freude, ja sogar die Frölichkeit, ihren Eindruck vorzüglich gemacht habe? Eine lange Ausschweifung wider den witzigen *Phyisikum von Nürnberg*, der den Thieren eine Fähigkeit zugeschrieben hat, vollkommener zu werden: (jeder Jäger glaubt doch, wie er, ein alter Fuchs, selbst ein alter Haase, sey schlauer, und ein alter Jagdhund geschickter zum Jagen.) Da Buffon die Ueberwindung des Hundes anführt, der bey gutem Hunger doch nicht frißt, weil er sich unsehbarer

Schläge bewußt ist, die auf ihn warten, will unser Hr. F. doch bloß mechanisch erklärt haben. Ohne das Daseyn einer Seele sey der Mensch vermögend, die Bewegungen zu hemmen, die die Lüste verursachen, und die das Thier nicht hemmen kan. Von der Kraft der Natur, die Krankheiten zu verhüten. Eine allzugroße Kenntniß der Anatomic, oder auch der Chymie, habe zuweilen gehindert, daß der Arzt, der sie befaß, zur Vollkommenheit gelangt sey. Vom Entweichen der Fieber: eine fremde Materie (peregrinus aether) durchlaufe das zellichte Gewebe, und wirke zuweilen kräftig auf die Theile unter den Rippen, die das Brechen verursachen. Warum kömmt dieses heterogeneum (wie Hr. F. es nennt,) nur durchs färbichte Gewebe dahin? Es würde alsdann nur äußerlich diese Nerven reizen, und ein solcher äußerlicher Reiz thut sehr wenig. Der Mohnsaft, der, in die Nerven aufgenommen, so kräftig wirkt, thut äußerlich nach den genauesten Versuchen nichts. Für die Aderlässe. Eine Entzündung um den After, da man nur viermal in einem Tage Blut ließ: es war zu wenig, und aus Mangel des genugamen Aderlassens kam der Brand dazu. Oft haben wir zu Paris gehört den nach dem Steinschnitt erfolgten Brand den allzuwenigen Aderlassen zuschreiben, auch wenn bis zur völligen Entkräftung Blut gelassen worden war. Wider die Physiologen: sie irren, weil sie den Magen nicht als ein centre d'action, un foyer de chaleur betrachten, und die gute Lebensart verursache zuweilen eine Besserung, bloß weil die neue Nahrung eine Empfindung erweckt, die den Kranken das Gefühl seiner Krankheit vergessen macht. Hr. F. hat doch Kranke gesehen: aber hat er gesehen, daß jemand einen Magenkrampf über

über einer guten Zeitung vergessen hat? Zu Gunsten der Begierden: ein Arzt sey in Amerika durch den Zucker geheilt worden, den er wegen der grossen Begierde, die er dazu fühlte, sich gegönnt hatte; die Wasserjucht wich dem süßen Nit. cl. Wider die mechanischen Aerzte, die dem Verderbniß der Lymphe viele Uebel zuschreiben: das rüht aber nicht Vorhaare, sondern eben die halbehemische Secte, die der große Mann übern Haufen warf. Wider die chymischen Erfahrungen, die Elemente der Säfte in den verstopften Drüsen zu entdecken. - (Von seinen Mitbrüdern in Paris gemacht.) Wider die Mittel, die der Fäulung widerstehen: im Reibe des Menschen thun sie nicht eben die Wirkung, wie in einem Glase. Hr. Vesit sey glücklich, indem er durch ein Blasenpflaster die Materie der Krankheit herausziehe. Ein kurzer Auszug seiner Lehren.

Mannheim. *Weiss.*

Der Historiae Plantarum in Palatinatu electorali sponte crescentium, des Hrn. Pollich's, To. III. von 320 S., bey Schwab 1777. schließt nun das ganze Werk, von dessen ersten Band unsere gel. Anz. vom J. 1776. S. 1127, dem zweiten aber S. 372 Zug. d. J. nachzusehen sind. Es sind in diesem letzten Bande die sogenannten cryptogamischen Gewächse: Filices, Musci, Algae, Fungi, enthalten, und im Anhang S. 317 werden die an ihren eigenthümlichen Stellen ausgelassenen Succi: Camphorosma acuta. Allium ursinum, Prunella laciniata, die Varietät β des Bromi secalinii L. und Riccia natans L. nachgetragen, wie auch noch einiges berichtigt. Was die Eintheilung bey den Moosen und die Geschlechtscharaktere be-

trifft, so behält Hr. V. den Unterschied des Geschlechts *Fontinalis* vom *Hypno* bey, der *capitulae sessilis* und des *perichaetii urceolati* wegen; so wie auch des *Polytrichi* vom *Mnio* wegen der *apophysis*. Zum *Mnio* zählt er diejenigen Moose, die außer *furculis capsuligeris*, auch noch andere mit *capitulis pulverulentis* haben, ihre *calyptra* mag sonst *glabra* oder *villosa* seyn, und unter deren *Capseln* sich keine *apophysis* findet. Wir würden zum Unterschied des *Polytrichi* vom *Mnio*, der *capitulae villosae* vor der *apophysi* den Vorzug geben; daher auch, wenn anders das Geschlecht *Polytrichum* stehen bleiben soll, das *Mnium polytrichoides* L. unter die *Polytricha* stellen. Der Unterschied des *Bryum* vom *Hypnum*, daß die sogenannten *stellae femineae* mangeln, und an dem *pedunculo* oder *feta* ein *tuberculum* sich findet, scheint uns wesentlicher zu seyn, als die bey *Bryum* angeführte Vertheilung der Stengel in wichtigere Zweige, und der Stand der *pedunculorum. ad apicem, vel furculorum basin*; und der wesentlichste der, daß *Bryum* kein *perichaetium* habe. Hr. V. setzt selbst das *perichaetium* als Merkmal fest bey dem *Hypno*, und sagt vom Stande der *setarum* oder *pedunculorum* des *Hypni. e furculorum lateribus plerumque nascuntur*. Weser wäre es ja doch allerdings, so lange sich keine noch kennlichere und beständige Merkmale ausfinden lassen, daß man streng diesen Unterschied beobachtet, und also alle *Species* des *Bryum* mit *tuberculis*, und ohne *perichaetium* unter dem Geschlechtsnamen *Bryum*, die andern mit *perichaetis* aber, unter *Hypnum* stellte; denn sonst giebt man Anlaß zu beständigen Zweifeln. Mit Recht hat Hr. V. das *Hypnum delicatulum* L. als eine *Varietät*, die sich nur durch zartere Stengel, Zwei-

Zweige und Blätter unterscheidet, zu *Hypnum parietinum* gesetzt. S. 136 ordnet er auch nach Linneischer Mantisse unter das *Hypnum proliferum* L. die Synonymie, die vorher unrichtig bey *Hypno parietino* L. stand, und umgekehrt die Synonymie des *Hypni parietini* L. unter das *Hypnum proliferum*, welches letztere den Glanz hat, wodurch es sich von dem nicht glänzenden *Hypno parietino* unterscheidet. *Hypnum repens*, eine neue Species des Hr. P., S. 167, die er nicht bey Dillenius gefunden, wird beschrieben und auch eine Figur davon gegeben; der Unterschied des *Hypni repens* p. vom *Hypno serpens* L., womit es Ähnlichkeit hat, besteht in dickern, mehr zusammengebrückten, Stengeln, größern Blättern, die krauser, sowohl trocken als naß mehr absehend und durchsichtig sind, auch überhaupt ein haarig Ansehen geben. Eine andere Species, die Hr. P. *Hypnum myosurum* nennt, woben er als Synonymen *Hypn. n. 1745.* Haller. Hist. Scirp. Helv. To. III. p. 29. und *Hypn. myosuroides* *crasium capulis erectis Dillenii* musc. p. 316. Tab. 41. Fig. 50. citirt, wird vom *Hypno myosuroides* L. durch den Stand der Capfeln unterschieden: diese stehen bey *Hypno myosurum* p. in die Höhe, und bey *Hypno myosuroides* L. hängen sie; er giebt eine Figur davon. Von *Lichenibus* hat Hr. P. auch viele in der Pfalz gefunden, die in Linne's Mantisse, Syst. Nat. und Hudson's Fior. Angl. bestimmt sind. Eine neue Species macht er uns S. 225 bekannt, unter dem Namen: *Lichen saxicola, foliis multifidis, adpressis, ex albedo viridantibus centrifugis, scutellis parvis ex flavicanti bruniafculis, in centro congestis, margine albedo crenulato gaudentibus*; wächst an Steinen, Felsen, Mauern, auf Dächern und Ziegeln,

geln, und findet sich das ganze Jahr durch: eine Abbildung hätten wir davon gewünscht. Die Schwämme sind ziemlich zahlreich, ihre Species sind durch Beschreibungen, citirte Synonymen und Figuren erläutert. Die Zahl der Species im ganzen Werke ist 1205, durch deren genaue Beschreibungen Hr. W. unter den deutschen Floren, die seinige zu einer der nützlichsten macht. Hallers Hist. Stirp. Helv. ist jederzeit citirt, nur hätten wir gewünscht, daß er auch die Enumer. Stirp. Helv. zuacset hätte, um der alten Synonymen willen, und dieß um desto mehr, da man alsdenn, weil er auch die neuern botanischen Werke citirt hat, eine complete Synonymie von jeder Species bey einander fände. Im Register kan man die vorhandenen Species eines jeden Geschlechts mit einem Blick übersehen, weil er die Trivialnamen daruntergestellt. Die bey dem letzten Bande befindliche Kupferplatte giebt folgende Abbildungen: *Jungermannia multiflora* und *undulata*; *Phascum subulatum*; *Mnium setaceum*, *triquetrum*, *fontanum*, *cruidum* und *cirratum*; *Hypnum clavellatum*; *Bryum caespiticium* Linn. ferner *Hypnum myurum* und *repens* Pollich.

Heyne. **Kopenhagen.**

Jo. Henr. Schlegelii Observationes criticae et historicae in Cornelium Nepotem cum chronologia rerum Graecarum et Perficarum, Carthagenensium et Romanarum ad eundem auctorem illustrandum. Bey Willibert 1778. Quart 138 S. Eigentlich hat die Schrift zu einer akademischen Streitschrift gedient; zu welcher der Hr. Justizrath den Nepos zum Gegenstand gewählt hat, weil ihm als Professor an der Universität zu Kopen-

penhagen aufgetragen ist, nicht bloß über die neue, sondern auch über die alte Geschichte zu lesen. Einem Gelehrten, der als Geschichtsforscher den Nepos liest, bietet sich unstreitig manche Bemerkung dar, welche die Herausgeber nicht machen konnten. Uns freut es also nicht wenig, den Hrn. Justizrath in diesem Fache auftreten, und seine große Erfahrung im historischen Studio mit der alten Litteratur vereinigen zu sehen. Es ist schon ehemals in diesen Blättern und andermwärts erinnert worden, daß in den Ausgaben der historischen Klassiker eine sorgfältige Zeitbestimmung, am Rande, voraus oder nachher, viel Licht über das Lesen des Schriftstellers selbst verbreiten würde. Der Hr. Justizrath liefert hier eine ähnliche Chronologia Corneliana, schickt aber verschiedenes voraus, das theils litterarischen, theils philosophischen, theils historisch-kritischen Inhalts ist. Das Litterarische ist in den ersten sechs Kapiteln gesammelt, der Hr. Justizrath hat aber eigene Bemerkungen und Urtheile eingezeichnet. Warum Nepos eben die Feldherren aus so vielen, nicht weniger berühmten, gewählt hat, läßt sich freylich kein Grund angeben. Leben der Könige von Nepos, will Hr. Z., mit Dofe, nicht zusehen; das Hauptstück de Regibus ist auch eigentlich das Ende vom Timoleon, und macht den Schluß des Werks de Imp. Graec. Die Quellen des Nepos. Immer vermuthen wir noch, daß er einen griechischen Biographen ausgesprochen hat. Daß er viel aus dem Thucydides hätte schöpfen können, erlaubte kaum die Art der Arbeit selbst; und so auch bey den andern. Den Herodot scheint er nicht gelesen zu haben. Die Thottische Handschrift beschrieben, mit einer Probe von Lesarten; die doch nicht viel bedeuten: Hamile, 2; I. ist darunter

unter mehr grammatisch multo aliter ac *speraverat*. Das Leben des Atticus findet sich nicht gleich in den ältesten Ausgaben. Zuerst ist sie mit den Briefen des Cicero an den Atticus erschienen; Hr. S. hat noch vier alte Ausgaben, welche vor der von 1490., die man für die erste hielt, vorausgehen, in der Gräfl. Thottischen Bibliothek aufgefunden, eine von Cic. Epp. ad Att. bey Zenfon 1470. und drey lateinische Leben Plutarchs: darunter zwey sine anno et loco und eine von Zenfon 1478. Von diesen alten Drucken finden die Liebhaber hier umständliche Nachrichten; auch Lesarten aus zweyten. K. 12, 4. fand auch Hr. S. quod impetratum statt in praesenti: jenes ist also keine spätere Verbesserung. (Die lateinischen Leben von Plutarch sind im funfzehnten Jahrhunderte oft gedruckt worden: wir haben von der akademischen Bibliothek zwey vor uns s. a. et l. die beyde von jenen, vom Hr. S. angeführten, verschieden sind: Noch 1558. sind sie von Wascofan sehr schön gedruckt; des Atticus Leben mit dem Rufus findet sich überall.) Sehr vernünftige Gedanken über die Einrichtung der Ausgaben von Classikern; die zwar unter uns nicht neu sind, aber ein Gewicht durch Hr. S. Bestimmung erhalten, und nicht genug wiederholt werden können, da die Herausgeber der Alten ehemals so gar wenig zweckmäßig zu verfahren pflegten. Hr. S. wünscht Ausgaben von bloßen Text; andere mit kurzen, andere mit reichlichen, und andere mit ausführlichern Anmerkungen. (Nur hat es fast mit jedem Schriftsteller eine eigene Beschaffenheit: anders muß Cicero, anders Virgil behandelt werden; anders Justin, anders Livius.) Vom achten Kapitel an folgen Bemerkungen kritischer, antiquarischer, geographi-

phischer, historischer, chronologischer Art, die un-
gemein viel Gesundes und Richtiges enthalten.
Wenn manches schon Bekanntes darunter vorkommt,
so muß man vielleicht eingedenk seyn, daß alles
Beispielweise beygebracht wird. Daß Wose seine
Gewissenhaftigkeit in der Lesart des Nepos bis
zur Schwäche getrieben hat, ist offenbar. Ueber
die Leucojuri in Cilicien eine gute Anmerkung.
Die Zeitrechnung für den Nepos hat Hr. S. weit
vollständiger, als man sie vorhin von Schott und
Wose hatte, gemacht, und sie statt der Olympiaden,
nach Jahren vor Christi Geburt bestimmt;
noch brauchbarer würde es seyn, wenn man bey-
des verbande. Die Eintheilung in Perioden fin-
det Hr. S. auch bey dem Nepos nützlich.

Colmar.

Heyne.

In Querquart ist 1778. gedruckt: Lateinische
Sprachlehre in Tafeln und bündigen Regeln, der
Bedürfnis unserer Zeiten gemäß verfaßt — von
M. J. G. P. Thiele. Wir kennen den gelehrten
Verfasser noch von seinem hiesigen Aufenthalt und
den Proben seines Fleißes her: jetzt ist er Lehrer
an der Kriegsschule in Colmar, die unter Aufsicht
des Hrn. Hofrath Pfeffel steht. Seine Sprachlehre
hat in der That viel Eigenes und Gedachtes; das
doch zu großem Theile nicht sowohl dem Lehrlinge,
als vielmehr dem Sprachphilosophen, kaum dem
Sprachlehrer selbst, wichtig seyn kan. Daß Hr.
Th. in der Auffindung der Gründe der Sprach-
formen und Beugungen auf das Griechische zurück-
geht, ist unstreitig der rechte Weg; wenn wir
nur überall in beyden Sprachen die alten Formen
recht kennen! Die dritte Declination und die
dritte Conjugation erkennt er als die ursprüngli-
che;

che; die andern hat die Milderung der Aussprache erzeugt, durch Häufung der Vocalen. (Erf wird fac. facr. gewesen seyn; r ist der herrschende Laut im alten Latein; wie im Griechischen ρ; nun gelinder facer, facere. αγγεω. anger. angere. andere Wörter are. ire.) Daß die *Lat. mala* eigentlich überbliebene Theile von verlohrenen Formen sind, ist auch wohl bemerkt.

Heyne. *Hamburg.*

Wey Bohn ist zu haben: Umständliche Nachricht von der Hamburgischen Handlungsakademie von Joh. Georg Büsch, Professor der Mathematik und Vorsteher dieses Instituts. 1778. Octav 88 S. Diese Nachricht ist nicht bloß für die Väter; die ihre Kinder in dieses nützliche Institut senden wollen, sondern für alle, denen Erziehungsanstalten wichtig sind, lesenswerth. Man sieht, wie viele Schwierigkeiten dabey zu überwinden waren; und darunter verschiedne, die diesem Institut eigen seyn mußten. Nachdem ist die ganze Einrichtung des Unterrichts, dann der Disziplin, nach den eingerückten Gesetzen, und endlich der Ausgaben vorgelegt. Endlich die dem Institut günstigen und ungünstigen Umstände; Hr. Prof. B. rechnet es mehr zu den ersten, als zu den letztern, daß es bisher ein Privatinstitut war; doch scheint es problematisch zu seyn, ob weiter hin die Nachteile, die daher entstehen, nicht die Vortheile überwiegen dürften. Die Vortheile des Instituts, hören wir, sieht man nach und nach immer mehr und mehr ein, und der Beyfall wird allgemeiner.

processes billig nicht auf sämtliche Gläubiger vertheilt werden sollten; Daß der Stand der Advocaten zur Pflanzschule künftiger Räte und Richter, anstatt der Auditoren gemacht werden sollte; Von dem Unterschiede zwischen der Obrigkeit und der Knechtschaft, zur Aufklärung vieler, ohne genaue Bemerkung dieses Unterrichts dunkeler, Punkte des deutschen, sonderlich Lehnrrechtes; Einige Nachrichten von den ehemaligen Streitigkeiten der deutschen und Englischen Handelscompagnie, mehrentheils aus einem, auch uns hier noch nicht vorgekommenen, Buche, John Wheeler's Treatise of Commerce etc. Middelb. 1601., genommen.

Lausanne. *Holler.*

Grasset hat A. 1777. die vierte Auflage des Socrate rustique, conduite oeconomique et morale d'un paysan philosophe tr. de M. Hirzel, durch einen gewissen Hauptmann in Französischen Diensten übersetzt, in groß Duodez auf 396 S. gedruckt. Jacob Guyer, der wegen seines Laufnamens unter seinen Bekannten Kijegg heißt, ein Bauer aus dem Zürcher, ist der Held dieses Werks; denn wirklich steht ihn sein Geschichtschreiber, der erste Stadtarzt, Hirzel, in Zürich, für einen solchen an. Die Beschreibung der ökonomischen und philosophischen Gedanken dieses berühmten gewordenen Landmanns sind hier nun zum viertenmal bekannt gemacht. Daß die Helvetier auf der Seite der Wissenschaften heut zu Tage besser bekannt werden, und zum Beweise, zeigt der Hr. Uebersetzer die vielen Französisch herausgekommenen Schriften von Helvetiern, und die drey Plätze in der Akademie der Wissenschaften an. Das verdiente Lob der Zürchischen ökonomischen und

und physischen Gesellschaft und ihres vortreflichen Vorstehers, Johann Gesners. Von Arthur Youngs Uebersetzung des Klioggs, den der Britte sowohl bewundert, als Hr. Hirzel. Der grosse Nutzen eines bessern Landbaues: man habe gesehen, daß ein Landgut zehnmal so theuer verkauft worden sey, als es vor funfzig Jahren gekauft worden war. Hr. Hirzel von seiner schon in der Jugend angenommenen Liebe zum Landbau; seine Beschäftigung mit den Viehsuchen. Klioggs schlechte Anfänge: sein 20000 Pfund werthes Gut, mit 12500 Pf. Schulden beladen: (diese Pfunde dünken uns Baseler Pfunde zu seyn, die etwas mehr als einen halben Reichsthaler ausmachen; denn eine gute Kuh zu 70 L. und ein Paar gute Ochsen zu 125 L. müssen ihren Werth in schwerern Pfunden haben, als beydes die sogenannten Franken, und zumal als die Französischen Pfunde.) Klioggs Gründe wider das Halten der Pferde; seine vernünftige Warnung, lieber wenigere Stücke, aber von der besten Art, zu halten. Zu viel Vieh verleitet den Bauer, im späten Herbst und im ersten Frühling zur Unzeit das Vieh ins Grüne zu treiben, wobey es mager und kränklich wird, und des Grases Wachsthum sehr vermindert. Klioggs Weise, sich Dung zu verschaffen: er hat Gruben, worinn er den Dung mit etwas Wasser faulen läßt, und das Wasser selbst in den besten Dünger verwandelt, durch das Vermehren der Streu, durch das Abschneideln aller kleinen untern Nester an seinen Häumen, selbst des harten Tangels, der sich, wie es scheint, durch die Fäulung erweichen läßt. Die Streu läßt er nicht eher, als nach acht Tagen austräumen, auf daß sie vom Harn wohl durchdrungen in die Fäulung gerathe. anstatt des Mergels, den er nicht bequem hat, bricht

er allerley kleine Stücke Rasen auf, die er zwey Jahre lang verwittern läßt. Er glaubt, allemal sey das Gemisch von zwey Arten Erde nützlich, sie mögen seyn, wie sie wollen. Seine Einkünfte. Die Vermehrung des Heues: er giebt aber dem Morgen (zwischen 30000 und 36000 Franz. Schuhen) alle zwey Jahre zehn Klafter Dünger. Wenn er einen Acker zur Wieje umbauen will, so nimmt er die Steine weg, pflügt, eggt, und sät alsdann Heusamen (der doch in der That zu oft unreif ist, oder auch schlimmes Unkraut in den neuen Acker bringt.) Hr. Young hingegen meynt, Kalsch allein bringe weissen, (sehr schmackhaften) Klee zuwege. Hr. Young findet, Klioggs vier Ochsen thun zu wenig Arbeit, und nicht mehr, als seine zwey Pferde: aber der Uebersetzer antwortet, Hr. Young habe die Eigenschaften des Erdreichs um Zürich und in Engelland vergleichen sollen. Mit kleinen Kieselsteinen verbessert Klioggs sein leichtes Land: er hofft, mit diesem Grande einen schlechten Acker von fünf Viertel Morgen, den er um 108 £. gekäuft hat, auf 500 £. zu bringen. Klioggs Aeten: so nennt man in Helvetien die sehr wohl bekannten bedeckten Gräben, die man halb mit Steinen anfüllt, darauf Erde legt (flache breite Steine) und dadurch das Land tröcknet, ohne von der Weite etwas zu verlieren. Young merkt dabey an, die Franzosen kennen die Erfindung nicht (in Helvetien ist sie alt und allgemein.) Hr. Young will auch dem Kartoffel- laub den Ruhm nicht zugestehen, ein gutes Futter zu seyn. Sein Brod aus diesen Wurzeln, mit Getraidemehl versehen: (es ist allemal doch feucht und schwer, und ohne Geruch.) Er hat nicht gefunden, daß das Schneideln der Lannen diesen Wäurern schade. Seine Nachbarn gestehen, daß alle

alle seine Güter in einem bessern Stand sind, als er sie empfangen hat. Seine Berechnung, wie er mit eils Personen, ihm selber, einem Bruder, und ihren neun Kindern, auf dem kleinen freygebliebenen Gute leben können: es blieben ihm 710 L. freye Einkünfte übrig. Dr. Young meynt, der Englische Morgen stiege in Klijoggs Rechnung auf 4 Pf. 11 Sch. für den Acker, da 15 Morgen (der Morgen zu zwey Drittel eines Acre,) 1125 Pf. betragen. Nach unserer Rechnung steigt das reine Einkommen nur auf zwey neue Louis'd'or oder 42 Schüll.; doch auch dieser reine Gewinnst ist sehr beträchtlich. Allen seinen Gewinnst wendet sonst Klijogg an Verbesserungen, die ihm weit einträglicher scheinen, als Schulden abzuführen. Da er den einzigen Krug im Dorfe hält, so hat er seine Dorfgenosfen in die strengsten Schranken gesetzt, und um die Sitten seiner Mitbürger nicht zu verderben, läßt er einem Manne nicht mehr als ein Pfund Wein schenken. Ein eigener Gedanke war es auch, daß er seinen Kindern verboten hat, einige Geschenke anzunehmen. Er erlaubte ihnen keine Sonntagskleider und keine bessere Nahrung am Sonntage; er giebt auch seinen Arbeitsleuten bessere Speijen, wenn sie mitarbeiten, und wenigere, wenn sie ruhen. Die unverdaulichen Speisen nähren nach seinen Gedanken am besten, und die Kartuffeln besser als das Brod. So lang als seine Kinder nicht arbeiten können, müssen sie an der Erde essen, und werden erst an seinen Tisch gelassen, wenn sie mitarbeiten. Ein begüterter Kriegshedienter wollte einen von seinen Söhnen zu sich nehmen, aber Klijogg blieb dabei, er sey schuldig, seine Kinder selbst zu erziehen. Er opfert seinen Erholungen keine Arbeitsstunde auf, und führt

mehr Anbacht, wenn er erst nach abgelegter Pflicht zum Gebet und zum Lesen schreitet.

Die Anhänge. Des Hrn. Hirzels Brief über die allgemeine Hochachtung, die Kljogg sich auch in der Hauptstadt zugezogen habe. Die Versammlung von funfzehn Kandleuten, die er den bloßen Büchern vorzog, und die anständige Weise, wie Kljogg hier den Vorzug führte. 2. Der Marquis de Mirabeau vertheidigt die Pferde wider die Dachsen: seine zwey Pferde pflügen des Tags zwey Morgen, dazu gebieten acht Dachsen. Hr. Young merckt dabey an, der Marquis müsse ein ungemeyn leichtes Land vor sich haben, (vielleicht auch sehr kleine Morgen.) 3. Mirabeau von den Vincens, einer patriarchalischen Familie, die seit etlichen hundert Jahren wie eine Republik, aber in einer pöblichen Gemeinschaft der Güter, sich erhält, nur einen Theil der Kinder heyrathen läßt, (dieses wider alle Klugheit.) und die andern ausstößt und ihnen eine Wittsteuer giebt, sich bloß unter sich verheyrathet, und eine kleine Stadt zusammen erbauet, in welcher vier Stämme wohnen, davon jeder unter seinem Haupte steht, die aber alle unter einen gemeinschaftlichen Patriarchen gehören, der seine unumschränkte Gewalt hat. Ein zweyter Brief des Marquis mit einer nähern Berechnung zu Gunsten der Pferde. Er ziehe auf 45 Morgen die Einkünfte: er findet, mit Pferden seyen sie 1717 L . (da Kljogg nur 371 L . beziehe, folglich ziehe Kljogg nur 5 $\frac{1}{2}$ mal den Saamen und der Marquis 10 $\frac{1}{2}$; ein erstaunlicher Vorzug für die Pferde. Er meynt dabey, ein Dachs koste eben so viel zu futtern, als ein Pferd, welches Hr. Young aber gänzlich verwirft, und versichert, in

in Engelland koste der Ochse weniger, als das Pferd, und arbeite eben so viel. Des Hrn. Tschiffeli Beantwortung. Die Schädlichkeit der Fuhren, die den Dung verschleppen. Helvetiens fleißiger Ackerbau: ihre Furchen seyen eben, tief und genau; man pflüge drey- und auch viermal, aber freylich sey das Helvetische Erdreich minder einträglich. Sechs Ochsen kosteten nicht mehr zu halten, als vier Pferde; sie fressen geschwinder; ihr Dünger sey in grandichem Lande besser. Der Ochse vermehre seinen Werth, indem er älter wird; auch gelähmt lasse er sich mästen: ein altes oder krankes Pferd hingegen habe keinen Preis mehr. Er, Hr. Tschiffeli, schätze den Vorzug eines Ochsenzuges über einen Pferdezug des Jahrs auf 200 £. (Alles ist wahr: nur haben die Pferde auch ihre gute Seite in Ansehung der Geschwindigkeit: dieselbe kan von der größten Wichtigkeit seyn, wenn eine Heuernde oder auch das Getraide vor einem Gewitter und vor einer darauf folgenden regnichten Zeit eingeführt werden kan; dann, wenn man Salz oder andere Nothwendigkeit weit verführen muß, und überhaupt ist der Gewinnst der Zeit auf dem Land von einem sehr hohen Werthe, da ein guter Haushalter fast nicht Zeit finden kan, die nöthigen Arbeiten zu Ende zu bringen, und viele nützliche Arbeiten unterlassen muß, die er nützlich vornehmen würde, wenn ihm die über den langsamten Arbeiten verlohrenen Tage frey stünden.) Sonst, meynt Hr. Tschiffeli, seyen in Frankreich, zumal im Limosin, vielleicht die Pferde besser, und in Helvetien die Ochsen. Noch etwas von dem Geschlechte der Vinçons. Der König habe sein Haupt durch den Hrn. le Blanc sich vorstellen lassen, und ihm die Gnade angethan, daß die Taille der ganzen Familie niemals 600 £. übersteigen

solle. Von der chirurgischen Familie Fleuriet in Lothringen, der Morand selbst ein gutes Zeugniß giebt (und Morand war mit fremden Ruhm nicht zu freigebig.)

Modena. *Haller.*

Im Jahr 1776. ist in Octavo abgedruckt: Quadriannalium observationum ab A. 1771. in Mutinae nosocomio per L. Franciscum Velani Civici Xenodochii medicum adstantem digestum. Die Schreibart muß man nicht richten, sondern bloß die wirkliche Erfahrung des Verfassers, der sich gänzlich der Heilung der Kranken geweiht hat. Modena heißt schon beyhm Tassoni la Città fetente, und ist noch immer unreinlich und ungesund. Es ist sehr voll alter Kirchen, die selbst mit Gräbern angefüllt sind, auch voll Kloaken und anderer Unreinlichkeit. Die Stadt scheint auch im Sommer allemal wie mit einem Nebel bedeckt. Die Luft ist aus diesen Ursachen säulicht, und die Einwohner den bössartigen, und auch wohl in den kalten Brand übergehenden, Fiebern bloßgesetzt. Im Sommer 1770. zeigte sich ein solches Fieber, auf welches ein Hang zu Lungenkrankheiten folgte. Im Sommer 1772. kam das eben besagte Fieber ärger wieder, und im folgenden Frühling herrschten bössartige Fieber, die wegen der Unreinlichkeiten in den ersten Wegen Hr. Velani Stercoraceas nennt. Beyspiele der Zufälle: eine schwarze Zunge, spät ausbrechende Flecken, Schlämmer und, wenn die Kranken sterben sollten, Zuckungen. Hr. B. gab Brechmittel, wenn Magenweh da war, und die Wolfe, wenn in den Gedärmen Unrath und feuchte Stühle sich zeigten; zum Getränke säuerliche Mittel, zumal der Hippokratische Honig-

essig. Den verschiednen kritischen Ausleerungen half er auf eben dem Wege, den die Natur zeigte, auch zum Harn mit Salpeter, zum Schwitzen mit Hirschhorngeist; dem Schlummer setzte er die Blasenpflaster entgegen, dem aufgetriebenen Bauche erweichende Clystiere; am Ende führte er ab. Einige Krankengeschichten. Hr. W. selbst, war an einem Husten krank, zu dem ein Blutespöyen kam, und an der Schwindfucht nur noch das Fieber fehlte. Die Aderlässe, die Balsame, die Molke, die Milch, das Reiben halfen ihm wieder zur Gesundheit. Das Blut war hart und geliefert gewesen. Am Fleckenfieber war ein Kind krank, dennoch ließ man ihm zur Ader, und das Blut war hart und zähe, wie denn in den meisten an säulichten bössartigen Fiebern Kranken das Blut geronnen war. Ein bössartiges Schnupfenfieber; ein anderes, aber mit einer entzündeten Lunge, wobey Hr. W. unterscheiden konnte, daß der Puls mehr zahlreich als geschwind war. Auf die schmerzhafteste Brust legte man heiße Asche. Die sogenannte febris stercoracea, eigentlich eine Brustkrankheit, mit blutigem Auswurf, wobey ein sinkender, zäher, blichter Schweiß kritisch war und die Krankheit hob. Ein bössartiges Fieber mit wenigen, aber geschwinden, Pulsen und schwerem Athem. Hr. W. brauchte Blasenpflaster, Spießglas und Conterayerva. Ein bössartiges Fieber mit Magenweh und Brechen und schwerem Athem: die Brechwurzel verschaffte eine Leichterung; die Weinsäure, die Blasenpflaster und die Conterayerva wären heilsam. Ein säulichtes Fieber, das in einen tödtlichen Brand an den Hüften übergien, ohne daß die Fiebrinde denselben hätte bezwingen können. Bey einem säulichten Fieber, mit einer Verzweiflung begleitet,

that der sogenannte Syracussische Wein mit der Fiebrinde das meiste. Die weitere Folge der herrschenden Fieber: die Wechselfieber, die der Fiebrinde weichen. Eine neue Lehre über die Wirksamkeit der Fiebrinde: in den Fiebern, zumal wobey Säulung ist, gehe die feste Luft verloren, und diese Luft ersatte die Fiebrinde wieder, als die voll Luft sey, und dadurch die Säulung unterdrücke. Wiederum verfiel Hr. Melani selbst in einen Friesel von der roten Art, mit Nasenbluten: er brauchte häufig die Citronensäure, kam dennoch von Sinnen und fiel in eine völlige Hoffnungslosigkeit, der man mit Eyprißchen Wein begegnete; durch die Molke wurde das Fieber bis zum drehtägigen heruntergebracht und dieses durch die Fiebrinde auch geheilt. Ein doppelt drehtägiges, aber bösesartiges, Fieber: man brauchte die Molke und die spanischen Fliegen. Eine Lungenentzündung: man gab nach der Italienischen Weise das Mandelöl, ließ etliche Mal zur Uder, lösete nach demselben mit Ammonischen Gummi und Kampfer auf, und erhielt die Heilung durch einen zähen Schweiß. Im Jahre 1773. waren im Winter die Fieber von der gerinnenden Art. Ein dahin gehendes bösesartiges; wiederum ein bösesartiges Faulfieber: hier war doch das Blut, wie Sauche, dünn, und die Petechien dunkelblau, fast schwarz; Hr. W. gab nebst der Fiebrinde den Löffelkrautgeist, und den siebenzehnten Tag kam lauter brauner kritischer Harn, mit dem besten Erfolge. Eine Brustkrankheit mit Speckhaut: Hr. W. gab zum Auflösen Ammonischen Gummi und süchtigen Hirschhorngeist, und war glücklich. Noch ein Fall von äußerst bösesartigkeit; das Blut war speckicht: man gab den Honigessig mit Contrayerba und Kam-

Kampher; aber die Kranke starb ganz unerwartet: in der Leiche war die Lunge voller Schleim und im Hinterhaupte ausgetretene Gallert. Noch eine Schwindsucht: hier half kein Balsam, keine Fiebertinne, keine Milch; der Kranke mußte sterven: die Lunge war mager, auch ein dicker Schleim in der Luftröhre, im Mund und in der Nase, das Gehirn härter. Im Jahre 1773. giengen die Crisen bey einem catarrhalischen Faulfieber bald durch einen schleimigen Auswurf, bald durch den Harn vor sich; Hr. W. sah in eben dem Frühling 1773. eine Menge Weiber, die von Sinnen kamen. Ein solches Fieber, wo die Crisis Auswurf und Schweiß war. Ein säulichtes Fieber mit einem sehr starken Hang zur Fäulung: aus dem Mund kam häßlich stinkende Fauche, der Brand fraß die Lippen und das Zahnfleisch weg. Eine eigene Abhandlung über die Tollheit; da Hr. Meiani eine Anzahl toller Leute als Arzt zu besorgen hatte. Das Gehirn sey überhaupt härter, aber gegen die Basin und gegen die Höhlen weicher und feuchter; das kleine Gehirn aber schlapp. Fünf verschiedene Ursachen, nach deren Unterschied Hr. W. seine Cur einrichtet. Allgemeine Vorsetzungen: er läßt die Haare wegschneiden. Er erinnert sich allemal, daß etwas Krampfichtes im Grunde liegt. In der melancholischen Tollheit läßt er nicht zur Ader, führt aber verschiedene male mit kühlenden Mitteln ab, und verwirft die Aderlässe gänzlich. Ist das Uebel vom Vorhergehen der zurückgebliebenen Reinigungen des Leibes, so giebt er die Fiebertinne, oder sucht die Reizung wieder in den Gang zu bringen. Auch die Vollblütigkeit leitet ihn nicht allemal zur Aderlässe. Ist die Ursache bey einer salzichten Schärfe, so hat er wider dieselbe die Limonier- und die Weins-

stein-

steinsäure. Im Sommer 1773. war das Fieber catarrhalsch, in einem hier abgedruckten Falle aber gieng es in ein bösesartiges Faulfieber über. Bey dem herrschenden Schummer und der Entkräftung gab Hr. B. Syracusischen Wein, Wasser mit Fiebersinde abgekocht, und mit Schlangenwurz: der Kranke wurde gerettet. Etliche Beispiele der rothen Ruhr. Im Herbst ein bösesartiges, überaus gefährliches, Fieber: den zehnten Tag brach eine Kranke schwarzen Stoff weg, und der Tod kam den vierzehnten. Ist 182 S. stark.

Bern. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft hat 1777. in Octav herausgegeben: Bernisches Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften (1. St. i. Gött. Anz. 1776. S. 781) zweytes Stück, dessen Sammler Hr. J. Samuel Wytttenbach ist. In dem vor uns liegenden Stücke sind Auszüge aus Nicolson's Essai sur S. Domingue, aus Aublet's Gewächsen von Guiana, und aus Wahrnehmungen über den Bau der Vanille, aus des Maret's vom Basalt, und aus des Spallanzani opuscoli, aus einer Neuen Beschreibung des Reiches Chili: wir werden aber bey demjenigen bleiben, was in Ansehung unserer neu ist. J. A. Webers Abhandlung vom Mercurio animato, aus seiner Monatschrift, mit Anmerkungen vom Hrn. D. Struwe, dem Sohn. Die Sache ist merkwürdig, nichts weniger als ein Versuch, der geradezu beweiset, daß das Quecksilber mit Kupfer auf eine gewisse Weise vereinigt zu Gold wird. Derschall ist der Urheber dieses Versuchs: er befahl, mehrgenen Feilstaub, Eisenfeilstaub, Vitriol und Quecksilber zusammen zu

zu amalgamiren: woben Hr. Struse anmerkt, daß Kupfer, mit Quecksilber amalgamirt, und dann zehn- bis zwölffmal vom Quecksilber durchs Abreiben getrennt, ein gelbes, schweres, sehr geschmeidiges, dem Golde ähnliches, Metall abgiebt, das billig zu feinem Geräthe zu brauchen wäre. Nun das Orschallische Amalgama wäscht man wieder, zieht das Quecksilber ab, amalgamirt das zurückgebliebene Kupfer mit eben dem Quecksilber, und mit neuem Eisen- und Messingfeilstaub, wiederholt dieses zwölffmal, und findet alsdann in jedem Pfunde ein halb Loth Silber, und eines halben Ducaten werth an Golde. Hr. Weber hat diese Arbeit nachgemacht, und endlich aus dem Kupfer durch das Auflösen im Scheidewasser und Niederschlagen mit Salmiak etwas Silber, und darinn ein Goldkorn gefunden. Dieses Kupfer trieb er etlichmal mit reinem Bley über, und erhielt wieder güldtsches Silber. Hr. W. rath, diesen Proceß mit etlichen Pfunden Kupfer zu versuchen, aus dem Kupfer Schwarzkupfer zu machen, dieses mit Bley zu schmelzen, in den Döröfen zu setzen, und wenn das Bley mit dem feinem Metall auszuschwärzt ist, das Schwarzkupfer wieder zu Garzkupfer zu machen. Bey jedemmaie, da Hr. W. das Quecksilber abzog, wurde es minder flüssig, beschmuste die Hand, und ließ Proben von Gold blicken. Solches Quecksilber beizte Hr. W. etliche Monate lang mit Silber, solt es hernach, und trieb es ab, und fand Gold, zum Gran aus dem Loth Quecksilber. Der Verfasser meynt, dieses Gold müße entweder in einem der amalgamirten Metalle gesteckt haben, und mit dem Quecksilber übergegangen seyn, oder das Quecksilber müße sich in Gold verwandelt haben. Ob aber die Arbeit die Kosten lohnen werde, will

will Hr. W. nicht versprechen. Hr. Strub merkt hierbey an, das Quecksilber amalgamire sich so stark mit dem Messing, daß man es fast mit keinem Feuer davon trennen könne. Er warnt ferner, man könne den Mercurium animatum (den Drischallischen) ohne Messing verfertigen. 2) Des Hrn. Wytttenbachs Bergreise im Jahre 1771. Zu Meyringen fängt sie an, und geht der Lare nach in die Höhe durch eine immer wilder werdende Gegend. Er verwunderte sich über die Sicherheit der Pferde, die auf einem abhängenden, in einem Abgrund führenden, Wege, auf hartem Granit, dennoch ohne Gefahr sich forthelfen. Höher als der Grund hört schon der Kalkstein auf, und der übrige Berg bis auf die Höhe der Alpen ist gläserartig (quarzig) und deswegen an Krystallen reich. Des Hrn. W. einsames Mittagsmahl im Berner Hospital: (in einer abschaulichen Gegend, wo der Verfasser dieser Anzeige doch ganz wohl bewirtheet worden ist; nur daß ihm die Feuchtigkeit der Hütte gefährlich vorkam und ihm auf die Brust fiel.) Schon hier (wie andere auf dem Uetna,) sah Hr. W. mehrere Sterne, und sah sie viel heller, weil die Luft reiner von Dünsten war. Die Grimsl: etwas von den Gemächsen. Oberwallis: die sehr schlechte Bewirthung in den ersten Wallis'schen Dörfern. Das ganze Land ist überhaupt auch in Ansehung des Landbaues weit hinter dem übrigen Heloetien zurück; den allzufreyen Leuten mangelt der Trieb zur Arbeit: sie bauen ihre Weinberge schlecht, ziehen schlechtes Vieh, trinken das elendeste Wasser, weil sie keine Mühsrenänge anlegen mögen, und sind ein Muster, woran wir die Gemüthsart der ältern Helvetier erkennen können. Ein Schauspiel, zu Münster im Oberwallis aufgeführt. Die nach und nach zu-

nehmende Milbigkeit des Landes. Die große Hitze. Etwas von den mineralischen Schätzen des Landes: der Koblentz, aus dem man auch Schmalze macht; die großen Krystallen des Bergs Hegdorn; der zu Ofen brauchbare Guldstein. Etwas vom Goldbergwerk am Simplen. Die Kröpfe und Eretins. 3) Vom Hrn. Struve über den Indig. Die Sächsishe blaue Farbe; deren Vorzug in der Stärke der ausziehenden Säure besteht. Die Auflösung wird endlich schön roth und läßt auch einen rothen Bodensatz fallen; durch die Salpetersäure wird sie hellroth, gelb. 4) Auch von ihm über die Schwefelleber. Eine mineralische Gattung derselben aus Glaubersalz und Kohlengefäße geschmolzen. Im Wasser aufgelöst und auf Kalch gegossen, wird sie schön blau; und eben dieselbe lange gekocht, giebt mit Baumöl die beste Seife. 5) Auch von ihm drey Verwandtschaftstabellen. Der Auszug von der Geschichte von Chili hat verschiedenes Merkwürdiges. Das Salzkraut schmeißt wahres gebrauchliches Kochsalz aus.

Wien. *Gmelin.*

Hof. Müllers Nachricht von den in Tyrol entdeckten Turmalinen oder Afschenziehern an Ign. Edlen von Born mit zwö Kuppertafeln (welche einzelne Krystallen los, und ganze Drusen derselben in ihrem Muttergestein vorstellen) 1778. 4. S. 22. Schon 1717. beschrieb Lemery einen Afschenzieher; andere Naturforscher setzten seine Geschichte mehr auseinander; aber bis jetzt kannte man nur Zeylonische und Brasilische. Hr. M. fand sie unter Lalk, Glimmer, Afsch, Schörl und Eisengranaten auf dem Tyrolischen Berge Greiner, dessen Gipfel mit ewigem Eise bedeckt ist, in Schneidstein. Sie kommen wenigstens in Absicht auf ihre electrische Kraft, wenn sie

sie erwärmt werden, auf ihre rauchgraue Farbe, auf die eigene Art von Undurchsichtigkeit (die sich aber doch bey den Tyrolischen zuletzt in eine smaragdgrüne Klarheit verliehrt, wenn sie nach der Quere zu recht dünnen Scheibchen geschliffen werden) auf ihr Verhalten im Feuer, wenn sie allein oder mit Zusätzen darcin gebracht werden (nur floffen sie mit Flußspat zu einer leberbraunen, auf ihrer Oberfläche lichtgrauen, Schlacke) auf ihre eigenthümliche Schwere, auf ihren glasartigen Bruch und auf die Härte, die sie gegen Stahl und Glas zeigen, sehr mit den Zeylonischen Aschenziehern überein; allein die Tyrolischen Aschenzieher zeigen sich immer in der Gestalt von Krystallen, die wir wenigstens in Europa an den Zeylonischen niemals gewahr werden; gemeinlich in Gestalt neunseitiger zugespitzter Säulen voll kleiner Ritzen. Hr. M. macht uns Hoffnung zu einer Drykto-graphie von ganz Tyrol, der wir mit Verlangen entgegen sehen.

Hofmeyer.

Erlangen.

Unter der Aufschrift *Adversaria argumenti physico-medici*, läßt anseht Hr. *Heinr. Friedr. Desliue* einige von ihm verfaßte und unter seinem Vor-
 sich verteidigte Streitschriften aufs Neue bey *Walther* abdrucken. Das erste in diesem Jahre erschie-
 nene Heft beträgt 17½ Bogen in 4. Es enthält:
Ant. Stät. Müller adversaria physico-medica, *Herm. Lev. Schmittian* adversaria quaedam medica theore-
 tico-practica et chemica nonnulla und *J. Alex. Roth*
 adversaria medico forensia et clinica nec non chemi-
 ca nonnulla. Der Inhalt dieser Abhandlungen, wel-
 che alle im J. 1775. zuerst ans Licht getreten sind, haben
 wir schon im 156. St. un. Anz. v. J. 1776 angezeigt.
 Außer einem vollständigen Register ist noch ein 2 Bo-
 gen langes Verzeichniß aller bis jetzt von dem *B.* her-
 ausgegebenen Schriften beygefügt worden.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51^{tes} Stück*).

Den 19. December 1778.

London.

Haller.

Der zweyte Band des Macphersonschen Werks: History of Great Britain from the restoration (f. 1777. Zug. 26. St. S. 401) ist dem ersten in allem gleich; die nämliche Härte gegen den grossen William; ein allgemeines scharfes Urtheil wider alle Whigs; Niemanden ein Lob beygelegt, als einigen erklärten Jacobiten; die grausamen Absichten des ersten Königs ver schwiegen; seines Sohns Thaten, wenn es Thaten sind, alle auf der günstigsten Seite erzählt; und, was uns am tadelhaftesten vorkömmt, die un-

*) Mit dem fünftzigsten Stücke schloß sich eigentlich die sechste und versprochene Stückzahl dieses Jahrs. Da bey der unerschöpflichen Menge der neuen Bücher immer einige Aus räumlichkeiten, denen man zuweilen lieber, als andern, einen Platz gedönmmt hätte, so wollen wir, um noch einige ältere Werke anzuzeigen Raum zu erhalten, noch ein Paar Plätze her anhängen. Es versteht sich, das uns hier das Alter der Bücher nicht zur Last gelegt werden kan.

unwahrscheinlichsten Anekdoten ohne einigen Beweis hingeschrieben, und bloß aus einigen Stuarthischen, höchst einseitigen, Nachrichten genommen, wohin wir auch die Sage rechnen, William habe sich erboten, den Prätendenten zu seinem Thronfolger zu erklären, und bloß der Vater habe es abgelehnt: ein Gedanke, der dem ganzen Leben Williams zuwider läuft, und eine Unmöglichkeit in sich faßt; denn so heißen wir den Vorzug, den ein katholischer Stuart vor der protestantischen beliebten Anna haben sollte. Dabin rechnen wir der Whigs hier erzählte Absicht, den Hollingbrooke und Harley zu ermorben, und noch mit mehrerm Unwillen, Eugens Rath, zur Verhinderung des Friedens London in den Brand zu stecken: doch wir finden, die Nähe der Begebenheiten an unsere Zeiten verdiene eine genauere Betrachtung. Ueberhaupt sieht man aus dem Macpherson, wie aus dem Dalrymple, daß eine wachsame Vorsehung Williams Thron beschützt haben muß: denn niemand, auch nicht einer, war in Engelland ihm getreu. Anna, seine Schwiegertin und Thronfolgerin, der Feldherr Marlborough, der Admiral Russel, waren offenbare Verräther; die Whigs haffeten den von ihnen selber berufenen König, und hinderten ihn in allen seinen Schritten; die Tories waren dem verbannten Hause ohnedem zugethan; Schottland war ihm einmüthig gehässig, und die gänzliche hohe Kirche ihm zuwider; einen mächtigen und listigen Feind hatte er auf seinen Gränzen, und dennoch starb er auf seinem Throne. Sein Fehler war die Kälte, zumal gegen diejenigen, die er verachtete; vielleicht etwas zu viel Neigung zum Fagen, und eine nicht genugsame Kenntniß der Lage der Feinde. So groß war er sonst, daß er bey aller seiner Schwach-

Schwachheit in seinem eigenen Reiche der Mittelpunkt aller Bewegungen in Europa war, und daß er alle Mächte, selbst den Paps, dem er ein großes Reich entzogen hatte, zu Freunden und zu Bewunderern hatte. Schon im Jahre 1692. war es der Herr der Winde, der die Landung der Franzosen hinderte, und denselben so lange die Vereinigung der Louisonischen Flotte mit der Drossischen unmöglich machte, bis die Englischen und Holländischen Flotten sich verfürkt hatten. Tourville kannte Ruffels Entschluß, dem K. Jacob zu dienen, griff mit wenigen Kräften an, wurde, wie billig, wider Ruffels Willen geschlagen, und verlohr achtzehn der größten Kriegsschiffe, obwohl er fast keine Mannschaft verlohr. Nicht nur mußte die Landung unterbleiben, sondern Ludwig XIV. verlohr, wie es scheint, schon damals alle Geneigtheit, jemals neue Einfälle in Engelland zu wagen. So wenig war damals der Helvetische Körper Frankreich zugethan, wie M. vorgiebt, daß die Protestanten die ersten Kriegsvölker an Holland zu Hilfe schickten. Wie darf doch Macpherson in den heftigsten Ausdrücken versichern, Jacob habe den Antrag mit Abscheu verworfen, William zu ermorden: seine Unterschrift ist den Englischen Gerichten und dem Oberhaufe vorgelegt worden, worin er einigen Officieren auftrug, den Prinzen von Oranien in seinen Winterquartieren zu Whitehall anzureißen; denn als Kriegsteute hatten sich die Verschwornen geweigert, ohne eine Commission den Mord zu übernehmen. Hier und 1693. fieng die Landtaxe, und zwar mit vier Schillingen, an, die aber, da die landüblichen Zinse seitdem von acht auf drey heruntergefallen sind, nicht mehr als anderthalb Schilling ausmachen. Macpherson versichert,

man habe den Landesbesitzern abgeschlagen, ihre Güter selbst anzuschlagen: wir aber sind belehrt, sie haben sich allerdings selbst angeschlagen, und dieses sey eine der Ursachen, worum man billig das Cataster erneuern sollte; denn der unwilligen Jacobiten Güter seyen weit unter ihrem wahren Werthe angesetzt. Ein Jacobite sey vom Oberrichter Draby grausamer, als Jefferies jemals gethan, behandelt worden: aber was wäre allensfalls ein rechtlich strenges Urtheil gegen die Tausende, die Jefferies ohne Schein des Rechts hingerichtet ließ? In der Schlacht von Landen tadelt Macpherson den doppelt schwächern König, und sagt kein Wort von dem unglücklichen, dem C. in B. zugeschriebenen Befehl, daß das Geschick der Verbündeten schweigen soll. Umsonst gab William seinen Feinden Bedenungen und Titel, alles blieb ihm, bloß seine Gemahlin ausgenommen, gehässig; und an ihr verlohr er seine größte Stütze. Ihre Frömmigkeit und leuchtende Tugend verschweigt Macpherson gänzlich, so wie er sonst weder Gott noch Vorsehung irgendwo nennt noch zu erkennen scheint. Drey Verschwörungen wider den R. William verböhten zum Theil die Nation mit ihm; und dennoch entzogen verschiedene Verschworne dem Schwerdte der Gerechtigkeit. Nach dem Frieden mißhandelten, zumal die Whigs, den König noch heftiger: sie brachten eben zu der Zeit, da Spaniens Thron ledig wurde, die Armeen auf 7000 Mann herunter, zwangen den König, seine Holländische Leibwacht abzuschaffen, und waren die erste Ursache an dem Verluste Spaniens, an der ungeheuren Verstärkung des Bourbonischen Hauses, und an der Gefahr, die Europa von demselben ausgestanden hat. Die Schlacht bey Zenta wird ganz falsch beschrieben: nicht das

das Schwert der Deutschen tödtete den Großvezier Diamant (Almos) und die vielen Pascha, es war der auführische Türfische Soldat, der sie in der Verzweiflung hinrichtete. So wenig dachte William an den jungen Prätendent, daß er die Thronfolge nach der ungezweifelten Befteigung des Throns durch die Prinzessin Anna, auf das Hannoverische Haus festsetzte. Dieses war die letzte Guttthat, die der große William der unerkennlichen Nation erwies. Die Entwaftung Engellands hatte ihn zu den Heilungsvergleichen und zur Erkennung Philipps V. gezwungen. Ein höchst ungeredter Charakter, den Macpherson ihm giebt: wir merken nur eine Verläumdung an: William habe seinem Schwiegervater eben die verzagtesten Maßregeln angerathen, die ihm Anlaß gegeben haben, denselben zu stürzen. So fern davon war William, daß er, auch nach des Macpherson eigener Erzählung, rund heraus abschlug, den Lest abschaffen zu helfen, und dem König anrieth, mit dem Parlemeute sich zu verziehen; da er hingegen gerne den Katholiken eine Duldung gönnte, die er ihnen auch als König gewährt hat. Anna: hier ist das Wunder der Vorsehung fortgesetzt, als wodurch allein Engelland bey einer protestantischen Thronfolge bleibt. Godolphin sey ein Jacobite gewesen, eben so Marlborough aus Dankbarkeit und als Vetschwägerter, und dann der größte Theil des Hofes. Sehr viele mächtige Whigs waren mehr als einmal entschlossen, sofort den Prätendent nach Engelland zu rufen, und Anna dachte ihm, nach dem Hrn. M., ihren Thron zu, so wie sie hingegen das Hannoverische Haus recht eifrig haßete. Aber Ludwig XIV. selbst war dem Versuche zuwider. Harley allein, sagt Macpherson, war Hannover getreu, so verdächtig

er demselben war, und lehnte manchen Schritt ab, der Jacob II. näher zum Throne hätte bringen können. Dieses letztere kommt uns dennoch unwahrscheinlich vor. Georg I. war ein gütiger und gerechter Herr: mit Entzücken haben wir seine Minister von ihm sprechen gehört; und Georg fand doch Ursache, den Harley zu stürzen und anklagen zu lassen, und hingegen den, nach Macpherson, tausendfachen Verräther Marlborough zu belehnen. Uns dünkt, ein weiser König, der zu eben den Zeiten lebte, sollte seine Freunde und Feinde besser gekannt haben, als nach sechzig Jahren ein entfernter Macpherson, der nie in den Geschäften gewesen ist. Marlborough ist auch vom M. de Torcy angeklagt, dem Hause Stuart die größten Versprechungen gethan zu haben, und allerdings hat er wohl die Unternehmung auf Vrest im Jahre 1693. verrathen; aber den ganzen Krieg über, der wegen der Spanischen Thronfolge entstand, war er dennoch der unermüdete Verfolger und Ueberwinder des Französischen Königs, als der einzigen Stütze Jacobs; nicht nur schlug er die Franzosen im Felde, sondern auch im Cabinete; suchte, wie ehemals William, ganz Europa wider diese Krone aufzubringen und zu vereinigen. Bald sollten wir glauben, Marlboroughs verdächtige Reden seyen bloße Ausbrüche der Dankbarkeit und des Mitleidens: Torcy scheint ihnen wenig Glauben gegeben zu haben. Ueberhaupt schreibt Macpherson fast mehr die Geschichte der zwey ersten Minister, Godolphins und Harleys, als der Königin Geschichte. Das Parlament verfolgte noch das Andenken Williams; nur die Maaßregeln für den Krieg befolgte es mit allem Eifer. Marlboroughs Tochter habe Jacob III. heyrathen sollen, und dann giebt man ihm des

Kai-

Kaisers Tochter oder seine Schwester, bald aber die Schwester Jacobs dem Churprinzen, Georg II.: alles Reden, denen wir es ansehen, daß ihnen Macpherson zu viel Wichtigkeit beylegt. Schottland war die ganze Regierung der K. Anna über offenbar Jacobitisch; es verwarf mit Wuth die Hannoverische Thronfolge. Hier macht Macpherson zwey Jacobiten zu seinen Helden, den Herzog von Hamilton und Andreas Fletcher, einen Schottischen Eiferer. Fraser's (Lord Lovat's) abscheulicher Charakter. Obwohl Godolphin selbst ein Tory war, so zwangen ihn doch die Umstände, sich den Whigs zu ergeben, und ungeachtet die Königin die letztern haßete, so wurden dennoch 1704. alle großen Aemter mit denselben besetzt. Mit den Whigs stieg Harley, ein Dissenter. Die Union mit Schottland, an der man arbeitete, und die 1706. zu Stande kam, brachte die meisten Schotten fast in eine Raserey, und die eifrigen Protestanten waren A. 1706. im Begriffe, mit den Waffen das nachgebende Parlament aus einander zu jagen. Die Schotten waren doch unartig. Die Verblendeten! sie genossen nunmehr die Früchte dieser Vereinigung mit Engelland, als wodurch ihre Handlung und ihre Manufacturen so augenscheinlich gestiegen sind, daß kein Reisender die Augen gegen die sichtbare Vergrößerung der Städte und Verbesserung des Landes verschließen kan. Uebermals wäre ganz Schottland dem Prätendenten zugefallen, wenn Frankreich auch nur eine mittelmäßige Macht dahin hätte bringen können. Durch und durch wiederholt Macpherson, Sophie, die Thronerbin, habe keinen Glauben an die wirkliche Folge auf die Englische Krone gehabt, und Georg I. habe niemals weder setzten Prinzen nach Engelland schicken, noch die gien

rigen Lords durch Befehlungen gewinnen wollen. Es fehlte 1707. weder an dem guten Willen der Schotten, noch an Godolphins und der Jacobiten Begierde, daß keine Franzosen im Reiche landen; die Vornehmung hintertrieb das Unglück durch Ludwig XIV. selbst, der beständig abgeneigt war, und bey einem schwachen, A. 1708. gethanen, Versuche solche Befehle gab, durch welche alles verloren gehen mußte. Die Schlacht bey Ladenaarde sey kein Sieg gewesen: in der That schlug ein kleiner Theil der Verbündeten die ganze Französische Armee, obwohl einen Theil nach dem andern: und 12000 Verlohrene an Gefangenen und Todten waren doch genugsam, einem Treffen den Namen eines Sieges zu gewinnen; aber Marlborough führte die Britten an, und sollte den Ruhm des Sieges nicht erhalten. Im Jahre 1709., da Marlborough so viele Tausende zu Malplaquet aufopferte, soll er dennoch völlig entschlossen gewesen seyn, wider alle seine vorigen Thaten, wider die Parlamentsacte, und wider die Sicherheit der Religion die Stuarre wieder auf den Thron zu setzen: warum verhinderte er denn den Frieden, der unschätbar die Sache erleichtert hätte, indem Engelland ohne allen Zweifel sich selbst entwaflnet haben würde? Nicht Lilly führte die Holländer zu Malplaquet an, es war der Prinz von Dranien, der fast sein ganzes Fußvolk einbüßte. Die ganze thörichte Geschichte des Sacheverells, den damals der Pöbel anbetete, und A. 1777. zerrissen haben würde. Und nun zeigten sich die Früchte des schon lange gefaßten Widerwillens der Königin gegen die... wie man versichert, herrschsüchtige Sara. Macpherson scheint nicht zu wissen, daß dieselbe schon seit 1701. außer aller Gunst war, und daß nur die Siege Marke-

boroughs die Whigs wider den Haß der Königin erhielten. Aber Harley setzte sich nummehr an die Spitze der Tories; er, der der hohen Kirche entgegen war: dennoch soll er allemal der protestantischen Thronfolge getreu geblieben seyn. Godolphin war bey vielen Talenten furchtjam. Macpherfon liefert uns hier verrätherische Zeugnisse der Ergebenheit, die die Tories und die ärgsten Jacobiten an das Haus Hannover gaben, daß diese Schmeicheln seiner Feinde mit Eitel und Verachtung anhörte. Endlich, da der Hof bey neuen Parlemeute die Oberhand gewann, und im Oberhaus sich durch zwölf neue Peers verschaffte, wurden alle Whigs bis auf die untersten Stellen abgedankt, und die Königin suchte mit Begierde den Frieden mit Frankreich; sie nahm auch Briefe von Jacob II. an, obwohl sie nicht antwortete, und bey allem ihren guten Willen seine Ernennung zum Thronfolger nicht dienlich fand. In Schottland theilte man mit dem größten Beyfall der Rechtsgelehrten eine zur Empfehlung Jacobs geschlagene Schaumünze aus, und der königliche Titel wurde ihm ohne Scheu gegeben. Der letzte von der ganzen mächtigen Parthey fiel endlich, Marlborough selbst im Jahre 1711. Man hat ihm wegen seiner Haabsucht Schuld gegeben; aber wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was Macpherfon von seiner Doppelherzigkeit sagt, so wäre er ein Ungeheuer. Sehr kalt gönnt er sonst dem Herzog den Ruhm eines guten Feldherrn, da er doch keine Schlacht geliefert hat, die er nicht gewonnen hätte, und keine Städte jemals belagerte, die sich haben halten können. Unmöglich hat 1712. die Königin im Ernst sich vor den Mohocks (einer Gesellschaft von Rakés) gefürchtet; und eben so wenig haben die Whigs die Minister unter sich

getheilt, die sie ermorden wollten. Ueber den Frieden: er sey vortheilhaft gewesen. Allemal erhält unter den Verbündeten derjenige, der zuerst aus den Bund tritt, einige Vortheile: aber Europens Freyheit und Sicherheit wurde dabey hintangesezt, Spaniens Reichthümer in Frankreichs Hände gespielt, und die gegen Frankreich allemal feindlich gestimmte Krone Spaniens zur innigsten Vertrautin dieses Reichs gemacht. Wie nahe war es, daß das Haus Oesterreich nicht durch die Macht und List der Bourbon's gestürzt worden, und die Allmacht in Europa ihnen zugefallen wäre? Gegen das Ende der Regierung der Königin zerfielen ihre Minister: der ruchlose Hollingbrooke stürzte den moralischen Harley; vielleicht war es eben seine Treue gegen Hannover und die alten Whigischen Grundsätze, die ihn bey der Königin verhaßt machten. Vermuthlich war es die Furcht, daß endlich es Ernst werden, und ein katholischer Stuart den Thron bestiegen dürfte, die A. 1714. einige der vornehmsten Lories bewog, zur Parthey der Whigs überzugehen, so daß die letztern wirklich beym Tode der Königin die mächtigern waren. Anna, sagt Macpherson, besaß alle Tugenden ihres Vaters, nur seine Herzhaftigkeit nicht: nun an diese Tugend, hätten wir nicht gedacht, daß nach seiner Flucht von Whitehall und dem Doyne Jacob einen Anspruch hätte machen können, wo er so deutlich auffer der Gefahr sich hielt, bieweil Wilhelm selbst focht und verwundet wurde. Die Unrichtigkeiten dieses eingenommenen Schriftstellers machen es übrigens nöthig, seine vielen Fehler aufzudecken; er schreibt sonst nach dem heutigen Geschmack, und wird vermuthlich übersezt werden. Dieser Band ist von 680 S. in groß Quart.

Paris.

Paris. *Haller.*

La Combe hat A. 1776. in groß Octav auf 679 S. mit 3 Kupferplatten abgedruckt: Recueil de Memoires et d'observations sur la formation et la fabrication du Salpêtre par les commissaires nommés par l'Academie pour le Jugement du prix du Salpêtre. Den Preis von 4000 £. hatte der wohlmeinende Turgot ausgeschrieben, wobey noch ein zweyter von 1200, und ein dritter von 800 £. versprochen ward. Wider die ehemalige Gewohnheit der Franzosen haben die zu Richtern auserlesenen Akademisten eine große Sammlung von Abhandlungen und Aufsätzen hier abdrucken lassen, wozu Deutschland, Schweden und Heloetien beygetragen haben. (Die vortreflichen Turinischen Räte haben sie nicht gekannt.) Sie liefern zuerst einen Auszug aus den gesammelten Schriften, die theils ganz, und theils in einem ziemlich umständlichen Auszuge hier erscheinen. 1) Glaubers Räte, aus verschiedenen von seinen Schriften zusammengezogen, zumal aus der Prosperitas Germaniae. G. nahm an, daß alle Salze den Salpeter zum Grunde haben, und daß sie auch alle in Salpeter verwandelt werden können. Der Ursprung unsers Salpeters sey aus dem Pflanzenreiche; dennoch könne man sehr vielen aus den Knochen der Thiere ziehen. Aus gefaultem Dohsenblute, das man zur Erde verweisen lasse, könne man durchs bloße Auslaugen und Anschleffen Salpeter erhalten; auch aus Kalch, Lauge und Scheidewasser Salpeter machen, der nicht aus dem Scheidewasser herkomme, denn man erhalte viel mehrern, der im Kalch gestekt haben müsse. Verschiedene Steine halten zehn im Hundert an Salpeter. An einem andern Orte lehrt G., das Kochsalz zu Salpeter

peter zu machen. Man mischt es mit Kalch, setzt es der Luft bloß, begießt es mit Salpeterlauge, und fährt damit fort, bis das Kochsalz alles zu Salpeter worden ist: aber in der Salpeterlauge ist ein beträchtlicher Theil Salpeter, dessen sonst nicht möglicher Anschuß durch das Kochsalz befördert wird; so daß eigentlich hier keine Verwandlung der Salze vor sich geht. Aus Kalch mit einem Fünftel Meeressalz, mit Harn begossen, macht er auch Balzen, brennt sie auf eine Weise aus, daß die Flamme aller Orten hinkommen kan; und macht aus diesen verläuchten Kohlenhaufen, die er der Luft bloßsetzt, und mit Harn begießt, bis daß man endlich Salpeter auslaugen kan, welches langsam, aber gewiß geschieht. Aus Weinstein will er auch mit der Kalchlauge Salpeter zum Anschuß erhalten, und auch aus Keinschenlauge, Kalch und Harn; er hat noch mehrere Vorschläge. Hiernächst beschreibet er das Salpetermachen mit Schuppen und mit Gräben, und aus Laugen- und Weinstein, endlich durch Gewölber: doch wir können nicht alles nachholen. 2) Aus Stahls Werken ein Auszug. 3) Nic. des jüngern Lemerys Abhandlungen aus den Mem. de l'Acad. de sc. 4) und eine vom Hrn. Franz Petit von der Art und Weise, beym Salpetersieden das Kochsalz wegzubringen (worinn man in Frankreich sehr nachlässig ist.) Seine Råthe beruhen auf der Erfahrung, daß heißes Wasser mehr Kochsalz geschmolzen hält, als das kalte, und hingegen beym Salpeter zwischen dem heißen und kalten Wasser kein Unterschied ist. 5) Des Hrn. D. Vietischs bekannte gefälschte Preißschrift, ganz unverändert; und noch 6) ein Nachtrag von ihm. 7) Ein Unterricht über das Ansehen des Salpeters, aus Schweden, wo er auf Befehl des Reichsstaats bekannt gemacht worden ist. Man bedeckt die salpeterichte Erde mit Thon, und auf diesen

schüttet man Salpetererde. Man braucht zu dieser Erde allerley riechende Kräuter und die Stoffe, die von den Seifenkiedern gebraucht werden. Das Bes gießen und die übrigen Handgriffe. Die Verhältnisse des Kalchs, der faulen thierischen Materie, der Kräuter und der Asche, in genauen Tabellen; das Auslaugen und Sieden f. f. Besondere Tabelle vom Gewichte des Salpeters, das man von einem gegebenen Gewichte Erde zu erwarten hat. 8) Hr. Bertrand vom Salpetersieden. Der Laubennuß sey dienlich, nur müsse man ihn unten an die Salpetererde legen, auf daß seine Dünste aufsteigen, und zu flüchtigem Salze anfließen. Er beschreibet die spitzig zulaufenden Mauern; das Stroh, das dazu gedient hat, kan das andere Jahr zur Salpetermasse gebraucht werden. 9) Des Hrn. Landschreiber Gruners zu Bern Ráthe, aus den Bernischen ökonomischen Sammlungen. Wider die Gewölber, als allzukostbar. Wider die Brandenburgischen Mauern. Die Vorzüge der Gräben, aber insbesondere des Pflanzens, dessen Wirkung durch ein gebetenes, von einem Fremden erhaltenes, Mittel Hr. Gruner zu befördern gelernt hat: es sind Haufen von einem Gemische von Kalchschale, Ruß, Eisensaub, Vitriol, Maun und Schwefel; der letztere aber in kleinem Gewichte. Ueber die Haufen werden Schuppen aufgerichtet. Man könne zur Arbeit diejenigen brauchen, die sonst Leute thun müssen, die im Karren gehen. 10) Des Hrn. Neubaus Ráthe, aus den Bernischen ökonomischen Sammlungen. 11) Des Hrn. Wancs, eines Apothekers von Besançon, Abhandlung vom Harn. Das schmelzbare Harnsalz sey nur ein verlarvter Salpeter. Im Winter könnte man anstatt der mangelnden Pflanzen 20 bis 50 Pfund Eisenvitriol brauchen. 12) Ein von uns ehemals ange-

zeigt

zeigter Unterricht von der Vermehrung des Salpeters. 13) Des Grafen von Milly Abhandlung. Er glaubt nicht, daß das Kechalz sich zu Salpeter verwandeln laßt. Seine viereckichten Säulen von Salpetererde mit Harn und Stroh; die Gemische verschiedener Mistfäße und Ruß: diese Mauern dauern viele Jahre lang und geben beständig Salpeter. 14) Des Hrn. Tronçon Bericht von dem Salpetermachen in Preussen, und auf der Insel Malta. Die Preussen brauchen das Stroh zum Auflockern und zum Zugang der Luft, sie brauchen dabey Mauern, die mit Stroh bedeckt sind. Die Salpeterfabrik zu Malta: das Wasser zur Weize. Die Pyramide aus Salpetererde: man braucht dajelbst nicht, wie in Preussen, Salpeter; man deckt aber die Mauern weit stärker, und thut auch, nach dem Erachten des Ammerers, besser. 15) Des Ritter Desmahis von dem Maltheßischen Salpeterwerke. Die pyramidalischen Erdbäufen. Die Weize, die man in Eiskernen sammelt. Der Salpeter werde in einem Jahre zeitig. Das Verhältniß des reinen Salpeters. Man sollte, sagt der Ammerer, den Maun weglassen. 16) Des Hrn. Simon anderswo von uns angezeigte Werk. 17) Des Hrn. Clouet's Nachricht über das Salpeterfieden in Aßen: man ziehe die dazu dienliche Erde wirklich aus Gruben. Der reinste Salpeter werde in Kaschmire verfertigt. Die Hindus brauchen keine Asche: man findet auch Salpetererde unweit Masulipatan und auf Ceylon. 18) Lavoisier von der Luft, die in der Salpetersäure ist: die reinste Luft trete in das Gemische aller Säuren ein. Von der Luft, die man nicht aus dem Quecksilber, sondern aus der Säure zieht: zwey Unzen Salpetersäure geben 196 Zoll Salpeterluft, und

246 Zoll reine Luft, so daß ein Pfund von jener Luft 1 Unze 50 Gran, und von dieser 1 Unze 7 Quentchen 2 Gran in sich hält. Die Salpetersäure ist durch ihre Verbindung mit dem Quecksilber in zwey Arten von Luft zertheilt worden, davon keine allein sauer war, die aber vermischet eine Säure ausmachten, wie Hr. Lavoisier mit dem Wasser erfahren hat, das er mit beyden Arten von Luft geschwängert hat, und das dadurch zum schwachen Scheidewasser worden ist. Vier Theile reiner Luft, und sieben ein Dritteltheil Salpeterluft machen die Salpetersäure aus, die folglich nichts als Salpeterluft, mit einem kleinem Theile reiner Luft versetzt, ist. 19) V. Dincarville vom Salpetersieden in China.

Leipzig. *Hogge.*

Vom Hrn. Consistorialr. Schlegel ist in Crusius Verlag eine neue Sammlung einiger Predigten herausgekommen, 22 Bogen in Octav. Die Absicht des Hrn. Verfassers ist, in mehreren Bänden Predigten über alle Sonntagsterte herauszugeben, um so den Lesern zugleich ein Andachtsbuch zum Gebrauch für jeden einzelnen Sonntag in die Hände zu liefern. Diese erste Sammlung, die wir gegenwärtig vor uns haben, enthält zwanzig Predigten. Die Materien sind mannigfaltig, theils moralisch, theils dogmatisch, und auch die letztern immer mit Rücksicht auf ihren Einfluß in Beruhigung und Tugend des Christen bearbeitet. Ausföhrung und Vortrag zu empfehlen, würde hier unschicklich seyn, da diese bereits aus den mit so vielem Beyfall aufgenommenen frühern Sammlungen des Hrn. Consistorialraths ihren Lesern hinreichend bekannt sind.

Dres-

Roppe. Dresden.

Bey Hilscher: Exempel der Alten in Predigten aus der biblischen Geschichte alten Testaments zu Mustern der Nachfolge vorgestellt von Bürger. Erste Sammlung. 1 Alphabet 6 Bogen Octav. Daß im Allgemeinen Beispiele auf die Veredlung unserer eigenen Gesinnungen mächtig wirken, mithin also ihr Gebrauch auch für die Kanzel sehr nützlich werden könne, das leidet wohl keinen Zweifel. Aber wenn man nun dieß auf die Bibel anwenden, und die dort aufgestellten, oft so zweydeutigen, und noch öfterer bloß im Allgemeinen entworfenen, nicht mit einiger Vollständigkeit ausgezeichneten Charaktere in Predigten unserm Christenvolke als Muster der Tugend empfehlen wollte, so sollte man doch wenigstens in der Auswahl derselben mehr Vorsichtigkeit beweisen, als wir es in diesen Predigten gefunden haben. Was kann doch ein denkender Zuhörer dabei fühlen, wenn ihm Evens oder Lamechs Freude über die Geburt eines Sohnes als Muster der Freude eines Christen über die Geburt des Heilandes, oder Jacobs Empfindungen über den ihm wieder geschenkten Joseph als Muster christlicher Empfindungen über die Auferstehung Jesu vorgestellt werden? Und von dieser Art sind die hier ausgeführten Beispiele fast alle; und die bessern, die es nicht sind, z. B. Henochs, haben wieder den Fehler, daß sie nichts als das allgemeine Lob eines frommen Mannes enthalten, und also die ganze darüber gehaltene Predigt hundert andern ähnlichen Exempeln mit völlig gleichem Nachdruck angepaßt werden könnte.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52^{tes} Stück.

Den 26. December 1778.

London. *Haller.*

Bey Cadell ist nun der fünfte und sechste Band des nüglichen Werks herausgekommen, das die Licentiaten in der Arzneywissenschaft zu London mit dem Titel: Medical observations and inquiries by a Society of physicians in London, groß Octav herausgeben. Eben dasjenige, welches in der Richterischen Buchhandlung zu Altenburg überfetzt wird: Medicinische Beobachtungen und Untersuchungen einer Gesellschaft Aerzte in London, wovon der sechste Band bereits dieses Jahr erschienen ist. Wir zeigen jetzt den fünften Band an, welcher 1776. auf 448 S. mit sieben Kupfern gedruckt ist. Er verdient eine in etwas umständlichere Anzeigte. Verschiedene Beyspiele der bey dem schwarzen Staar angebrachten Electricität, durch den Wundarzt Hey. Sie wurden mehrentheils glücklich angebracht. Eine Person hatte diesen schwarzen Staar von einer Wunde, nach welcher ihr eine Empfindung geblieben war,

fff

war, wie etwas, das inwendig in der Hirnschale von oben herunter auf die verletzte Stelle tropfte. In einer andern, wo die Electricität gefruchtet hatte, wo aber die Krankheit wieder gekommen war, fand man nichts, als etwa acht Loth Wasser in den Hirnhöhlen. Der rechte Sehnerv war heiter, mit demselben hatte die Person dunkler gesehen. Das erste Wirtelbein war zerfressen und wackelte. Von dem schiefen Gesichte: überhaupt, wenn nach dem Staar ein Theil des Gesichts wieder hergestellt wird, so sind es die am meisten schief auffallenden Strahlen, die zuerst eine Empfindung bewirken. 2) D. Ruß von Philadelphia. Ein dortiges Gallenfieber ließ sich am sichersten durch die Fiebereinde heilen. Gegen die Kinderpocken giebt er niemals das Quecksilber, wohl aber ein Brechmittel, zumal den Ausbruch zu befördern. 3) Solander und Morris von der Winterischen Staude: man habe die Rinde von andern Bäumen für diese Rinde verkauft. Hier ist eine sauber abgebildete Vorstellung, mit einem zweytheiligen unförmlichen Kelch, vier Blümlättern, vielen Staubfäden, und vier eysförmichten und gezähnten Früchten, in welchen viele Saamen sind. 4) Hr. Morris hat die gewöhnlichen geistigen und wässerichten Extracte daraus gezogen: abgekocht, gebeizt oder abgezogen, ist das Wasser allemal angenehm, und benimmt den Senesblättern und andern abführenden Mitteln ihr Widerliches. 5) Der Wundarzt Badenoch von den guten Wirkungen der abgekochten Würze zur Erhaltung des sehr grosse Seefahrten unternehmenden Schiffvolks wider den sonst fast unvermeidlichen Scharbock. Diese Kraft hat die Würze auf verschiedenen Englischen Schiffen bewiesen. 6) Hr. Lucas, ein Wundarzt, von einem Magenweh mit

Brechen. Die Frau nahm Mohnsaft, ließ in einer einzigen Schwangerschaft sechzigmal zur Abend, und wurde endlich durch einen Mineralgeist besser. 7) Zwey Wundärzte, Carlos und Laswell, von einer gebrochenen Hirnschale: man nahm zuerst ein Stück niedergedrückten Knochens weg, verschaffte dem Blute einen Abweg, und nach einigen neuen Zufällen heilte man das beträchtliche Uebel mit der Fiebrinde. 8) Der berühmte David Macbride vom ausgetretenen Blute in den Schaamlezen bey einer sonst glücklichen Niederkunft, wobey der Brand drohete und die Deffnung nothwendig machte, die aber die Natur selbst bewirkte. 9) D. Rusby von Philadelphia von einer Engbrüstigkeit, mit einem kleinen Schmerzen in der linken Seite der Luftröhre unter dem Ringknorpel. Der Mann starb; man fand eine harte, halb fleischerne und halb knorplichte, Geschwulst, aus welcher ein sinkender dunkelfarbichter Eiter vorst. 10) Ein Geburtshelfer, Hr. Hooper, von einer umgestürzten und nach hinten umgestülpten Gebärmutter, davon der Harn war aufgehalten worden. Hr. C. setzte ein Klystier, brachte einen Finger in den Mastdarm, und die andern Finger in die Scheide, hob die Gebärmutter in die Höhe, und brachte sie endlich über einen Auswuchs des Kreuzbeins hinüber. Allemal rath Hr. C., mit zwey Fingern im Mastdarm den Boden der Gebärmutter in die Höhe und zugleich vorwärts gegen das Schoßbein zu drücken. 11) Noch ein Beyspiel vom Wundarzt Bird. Auch hier brachte man den Finger in die Scheide, drückte die Gebärmutter vom Schoßbeine ab, gab dadurch acht bis neun Pfunden Harn die Freyheit zu rinnen, und der Boden der Gebärmutter war nunmehr leicht zurechtzusetzen. 12) D. Douglas, ein Arzt

von Kelfo in Schottland, von dem nützlichen Gebrauche des Schierlingpulvers, mit Seife zu Pillen gemacht, wider eine geschworne Geschwulst über der Nase und im Gesichte. Eine andere Kranke nahm eben solche Pillen, und bald wurde eine Geschwulst weicher, der Schmerz vergieng, und es blieb etwas weniges Schmerzhafes, das nicht immer beschwerlich war. 13) Der Wundarzt Kostie von einem Kinde: man wagte einen Schnitt, aber umsonst; es war ein inwendiger Wasserkopf, woran das Kind sehr bald starb. Das Wasser war zwischen beyden Decken des Gehirns. 14) D. Fothergill von einer seltenen Krankheit, einem schmerzhaften Theile des Gesichts: sie ist nicht so unbekannt. Hr. F. hält diesen Schmerz im Gesichte für etwas Krebsichtes. 15) D. Doubleday von einer Person, die oft weisse Blasen auswarf. Bey einem Manne erfolgte der Tod pldglic nach 48 Stunden nach einer Empfindung einer Erstickung: der Herzbeutel war voll Blut, und die grosse Hohlader war geborsten. 16) D. Fothergill von dem Cateschu, und vom Baume, aus dessen Saft es verfertigt wird. Es ist eine Mimosa (woraus auch der ächte, ebenfalls zusammenziehende, Acaciaaft herkommt,) sie ist hier vorgestellt, wie sie ein Wundarzt, Jacob Kerr, in Indostan gefunden hat. Die Leute nehmen zum Extract das inwendige gefärbte Holz, kochen es ab, lassen das abgekochte Wasser abdünsten und an der Sonne dick werden: man braucht diesen Extract zum Cattunmahlen. 17) Auch Hr. Fothergill von der Vorforge, die die Frauen um diejenige Zeit in ihrem Leben zu nehmen haben, da ihre Reinigungen ausbleiben; die Zeiten, die mit Schmerzen begleitet sind, erfordern allerdings Hilfe. D. F. giebt alle Stunden ein Gran Mohnsaft, bis der Schmerz

vor-

vorbey ist. 18) Der Wundarzt Wathen von einer zerbrochenen Hirnschale: zwey Geschwulsten entsunden an der Stirne, und der Kranke fiel in Zuckungen, wenn man sie drückte; es erfolgte ein langsamer Tod: im Gehirne waren zwey Geschwüre, und das Gehirn hatte einen Schwamm herausgetrieben. 19) Wieder Hr. Fothergill von einer Wassersehen, die vom Bisse einer Kage entsunden war. Der Mann wollte schlingen, und konnte nicht, weil alle Muskeln, die zum Schlingen gehören, sich zusammenzogen: das Mad schien seinen Zustand zu erleichtern, aber er verfiel bald in eine Wuth, dabey er fast wie ein Hund heulte, und starb. Ein Mägdyen hingegen, das eben die Kage gebissen hatte, deren Biß aber gar lang im Schwären geblieben war, kam davon. 20) D. Cooper von einem Kaiserschnitt wegen des sehr engen Beckens: dennoch mußte die Frau sterben. 21) Auch Hr. Fothergill von seiner angina pectoris, einem Namen, den wir fast unmöglich zum Wesen der Krankheit zurückbringen können; was Hr. F. hier nennt, war ein Schwindel: es war ein Zusammenziehen um die Brust herum, welches es unmöglich machte, auch einen Schritt weiter zu gehen, ohne zu ersticken; unter der linken Brust war dabey ein scharfer stechender Schmerz: alles aber verschwand in wenigen Secunden, wenn der Kranke still stand; bey starken kalten Winden war das Uebel ärger. Man fand in der Brust viel Fett, auch im Nette, der Magen war innerlich entzündet. Ein anderer Mann ist der einzige, den Hr. F. genesen gesehen hat. Bey einem andern war das Zusammenziehen der Brust bey der Bewegung eine Folge einer Verhärtung der Klappen im Anfang der Lungen Schlagader: wir kennen einen Arzt, der eben

dieses Ersticken schon verschiedene Jahre her gehabt hat, und noch in einem hohen Alter mit minderer Beschwerde fortlebt. Die Kunst mager zu werden, durch ein völliges Enthalten von allem Fleisch. 22) Auch von der sogenannten angina pectoris: die Knorpeln der Rippen waren beinern geworden, die Klappen der grossen Schlagader aber verdickt, und in eben dieser Schlagader beinerne Stellen; die Kranzschlagadern aber ganz beinern. 23) Der Wundarzt Thomson von weichgewordenen Knochen an einem Manne: die Glieder wurden nach und nach krumm; das Brustbein liess sich schneiden; in der Gallblase waren Steine, und alle Knochen überhaupt weich. 24) Des Hrn. Percival schon von uns angezeigte Tabellen, die die Gefährlichkeit der Kinderpocken bezeugen. Es giebt Jahre, in welchen viele Erkrankte sterben. 25) Auch er von der mindern Gefährlichkeit der Masern: sie ist zur Gefahr der Pocken wie 1 zu 57½. 26) D. Fothergill vom Heilen der von wüthenden Thieren Gebissenen: die gewohnten Englischen Mittel seyen unzuverlässig. 27) Hr. Dobson von einer Harnruhr: der Harn war wirklich zuckerfäße, dabey war eine Hitze, Fieber und Durst, oft auch ein saurer Geschmack; der Kranke ass und trank in 24 Stunden bis 28 Pfund; seine Harnruhr nahm nach und nach ab, das Essen und Trinken fiel auf 14 Pfund in 24 Stunden hinunter, und der Kranke genas. Das Süsse war wahrer Milchsaft. Das Wasser im Blute war auch süß, doch minder, als der Harn. Die Harnruhr scheint also eine Folge der schwachen Daunung zu seyn. Die Lymphe, die am Feuer gerinnt, gieng doch nicht mit dem Harn weg. Man finde den angenehmen (so nennt ihn Hr. D.) Geruch der Käsemolke im Wasser, worinn man die Hände öfters

fters abgewaschen habe. 28) Hr. Kerr vom Mohnsaft, wie er in Bengala zubereitet wird. Es ist doch der allgemeine Mohn, den man säet, und dessen Köpfe man einschneidet. Der Mohnsaft macht eine wichtige Handlung aus: vom Ganzen allein führt man im Jahre 6000 Centner aus. Man ist auch den Saamen, und äußerlich legt man den Mohnsaft auf geschwollene Drüsen auf. 29) Hr. Lucas von einigen abgesetzten Weinen mit einem beygehaltenen Fleischlappen: von neun Männern, denen man auf diese Weise ein Glied weggenommen hatte, starben zwey. Die strengste Blutführung war doch ohne schlimme Folgen. Die Geheilten behalten einen freyen Gebrauch des Gelenkes. 30) Der Wundarzt Ford von einem losen Knorpel, der im Kniegelenke war und ausgeschnitten werden mußte. Hr. Hunter habe dergleichen Knorpel oft gesehen, und dieser sey aus dem einen Knochen des Schenkelbeins entstanden. 31) Hr. Elsc, der Wundarzt, von einem Sacke an der Harnröhre, der ganz voll Steine gewesen ist, und sich in diese Röhre öffnete: ihrer waren bis 94. 32) Andree von einem Verhalten des Harns durch einen kleinen dicken Körper, der aus der Harnröhre herausquoll und den Brand verursacht hatte; er war ganz los, und gieng bis zum Schnepfenkopf. 33) Hr. Fothergill von der Cur der Schwindfucht: die Fieberrinde sey nicht nur unkräftig, wenn die Lunge wirklich angegriffen ist, sie sey auch schädlich. Das Vitriolelixir sey oft sehr diensam; ein außerordentliches, durch einen Irrthum eingenommenes, Gewicht von einem Lothe desselben habe sogar einen Kranken auf einmal geheilt. In dem Falle, da die Entzündung mit vielem Husten begleitet ist, sey dieses Elixir dennoch schädlich gewesen. Dennoch schätzt es Hr. F.

fff 4 hoch.

hoch, zumal in Rosentinctur zerlassen. Der Mann schein auf die festen Theile zu wirken, und stille die Blutfürzungen. Man gehe wegen der Schwindsucht zu spät zu den warmen Bädern, und es würden mehr Menschen davon geheilt werden, wenn man zeitlich sich dahin begäbe, ehe daß die Krankheit zu hoch gestiegen sey. Von der Lage der Oerter, die zur Schwindsucht dienlich seyen: Hr. F. ist noch in dem allgemeinen Vorurtheile, und fürchtet die feuchte und schwere Luft, die wir hingegen, und mit gutem Nutzen, mit Fleiß gesucht haben. Man sollte im Sommer kühlere, und im Winter wärmere Gegenden besuchen, rath Hr. F.; öftere, aber kleine, Abertassen seyen allerdings heilsam. Ob die Fontanellen etwas vermögen, darüber hat Hr. F. keine Erfahrung. Es gebe Körper, denen die Milch nicht gedeihe, zumal denjenigen, denen die Speisen leicht zu Galle werden. 34. 35. 36) Der Herren Hooper, Garthshore und Hunter Wahrnehmungen von der umgefülpten und nach hinten eingebogenen Währmutter, woraus die Verhaltung des Harns entsfehe: ein Uebel, das in Engelland sehr gemein zu seyn scheint. Man merke dabey eine Höhlung am Kreuzbeine. Man thue am besten, gleich anfänglich daran zu seyn, daß man der Währmutter ihre natürliche Lage wieder gebe. 37) Hr. Fothergill von verschiedenen Krankheiten, die vom Recken der Farben, zumal der Wasserfarben, entsfanden sind. Wider die daher entsfandene Lähmung sey die flüchtige Quajactinctur das kräftigste Mittel. Vom Arsenik entsfehen insbesondere groffe Schmerzen in den Fußsohlen. Bey Kindern hat er aus dieser Ursache ein Abnehmen und Leibschmerzen entsfehen gesehen; gelindes, aber öfteres, Abführen ist hier heilsam. Vom Apfeluoft, den man
in

in einem verglasten großen Geschirre hielt, hat Hr. F. das dünne Rauchgrünmen, und zwar heftig, erfolgen gesehen. Der saure Apfelmoss mochte die Glasur angegriffen haben.

Ebendasselbst. *Haller.*

Der dritte Theil der Correspondance de M. le Marquis de Montalembert ist auf 271 S. abgedruckt. Dieser Band ist höchst unwichtig: er enthält tausend kleine Forderungen und Ansuchen, die der Marquis auf der Insel Deron zu machen hatte, in welcher man eine Landung der Engländer befürchtete. Der Marquis warf eine Menge Befestigungswerke auf, und setzte sich in den Stand, eine starke Gegenwehr zu thun. Im Anfang ist etwas von der Belagerung von Belisic, dessen Citabelle der Marquis für sehr stark hielt, und die Bezwingung der allzukleinen Besatzung zuschreibt, die unter der Arbeit erlag, weil sie nicht genugsam abgelöst werden konnte. Auf der 130. S. entdeckt der Marquis selbst die Schwäche seiner Insel. Am Gelde fehlte es dennoch gar sehr. Der Hof blieb ihm für seinen, auf desselben Befehl gethanen, Feldzug und für die Reise an den Russischen Hof 66000 £. schuldig, bezahlte ihn nicht, und schenkte ihm hingegen einen Ueberschuß von 2000 £., die in der Casse geblieben waren. Auf die Schuldforderung antwortete man mit Stillschweigen.

Basel. *Haller.*

Zmhof, Vater und Sohn, haben A. 1777. in Quart auf 208 S. mit 5 Kupfern abgedruckt: Acta Helvetica physico - mathematico - anatomico-
fff 5 co-

co - botanico - medica, Vol. VIII. Zuerst eine ausführliche Abhandlung de natura crifium in febris acutis, von einem Ungenannten: er glaubt an die Umschläge der Krankheiten, und an die eigentlich sogenannten Crifes, nicht nur an die Solutiones successivas. Starke hitzige Fieber, wenn keine Crifis kömmt, gehen in langsame Fieber oder in den Tod über, (oft in Wechselfieber, die aber leicht zu heilen sind.) Durch eine Crifis versteht der Hr. Verf., wie ehemals die Griechen, allerdings eine gewaltfame Bewegung, wodurch die Materie der Krankheit entweder in ein anderes Glied des Leibes, oder gar aus dem Leibe getrieben wird, oder auch der Zustand des Kranken sich verschlimmert. Die Stellen, wohin die Materie ausgeworfen wird: sehr oft in die Haut, und fast vorzüglich am Kopfe, (wie die Fieber mit Rothläufen, die ihren gefährlichen Auswurf nirgends als im Gesichte haben.) Mehrentheils fallen doch die Crifes auf bestimmte unbeständige Zeiten: in Fleckenfiebern mit Auswürfen in der Haut (wie in Kinderpocken und Masern) am dritten und vierten Tage; in Fiebern mit Entzündung auf den siebenten und achten; in den fäulichten und bössartigen auf den drenzehnten und vierzehnten; in den abwechselnden Fiebern auf den vierzehnten bis ein und zwanzigsten. Der Ungenannte hält also den Durchbruch der Pocken schon für die Crifis, obwohl die Krankheit mit denselben fast erst anfängt. Die dies indices haben Maß, weil sie eine Anzeige sind, daß die Materie der Krankheit schon überwunden und reif ist. Wie man die verschiedenen Crifes vorsehen könne: durch den Schweiß, den Harn u. s. f. Von den critischen Pulsen hat der Verf. bloß den Solanischen inciduus, der zum Schweiß gehört. Die

Die Materie der Fieber müsse scharf seyn und entzünden. Der sonst allgemeine Mangel am Essen, und hingegen zunehmende Durst weist uns auf eine wirkliche Materie zu zielen, die das Verdägen besitze, auch die übrigen Säfte in ihre säulichte Natur umzubilden. Wie der Arzt die Erzfes unterfügen soll u. s. f. Einige Wahrnehmungen vom Hrn. Jacquin, auch Zeichnungen. Die Caesaria habe bey ihm allemal eyrunde Blätter, und könne also nicht die *Samyda nitida* des von Linne seyn, wenn diese wirklich herzförmichte Blätter habe. *Axyris pentandra* habe vier Puncten, die man für die Staubfache annehmen müsse. Die *Cycas circinalis* sey doch allerdings eher aus dem Palmgeschlechte, als ein Farnkraut. Die Früchte dieses Baums. Hr. Daples von einem mit der schwarzen Krankheit Behafteten: er brach über und unter sich Blut weg, befand sich wohl darauf, und vieles gelindes Abführen und die Molke brachten ihn ziemlich zurechte, nachdem sehr viele stinkende Materie von ihm abgegangen war. Hr. Hofrath Huber rücht einige anatomische Wahrnehmungen ein, zu welchen er die beste Gelegenheit hat. Er hat den seltenen Bau des grossen Schlagaderbogens gesehen, in welchem diese Schlagader nur zwey Aeste hat, da diese Schlagader selbst bey den vierfüßigen Thieren nicht nur in zwey, sondern sich mehrentheils in drey Aeste theilt. Von einigen Spielarten in den Schlagadern um den Ursprung der Wirbelbein Schlagader. Ein Beyspiel zwey zusammenlaufender Schlagadern, deren Stamm in die Löcher der Wirbelbeine gieng. Die grossen Aeste der vornehmsten Schlagader in veränderter Ordnung. Eine Lungen Schlagader, die aber zur Schlüsselbeinader geht. Die Krümmungen

gen der Hauptschlagader, und derjenigen, die von den Wirbelbeinen den Namen hat. Von den verschiedenen kleinen Schlagadern der Brustdrüse: sie entspringen aus der großen Schlagader, oder aus einigen benachbarten Stämmen. Eine außerordentliche untere Schlagader zur Rehlrüse. Eine eigene Schlagader zur Lunge. Andere Schlagadern zu den Luftröhren. Von der Brustbeinschlagader. Von den Schlagadern des Schlundes. Die kleine Schlagader, die in die Droßelader geht. Hr. Rossan von einem Wilden aus einer unbesetzten Indischen Insel, der Steine aß und ohne diese harte Nahrung sich nicht nähren konnte: wir haben Ursache zu befürchten, Hr. R. spreche von eben dem Knaben, der in Bern auch Steine vor den Leuten ums Geld verschlang; einige junge Herren vom Stand entdeckten aber, daß es ein Betrug war; der elende Knabe wurde mit Schlägen gezwungen, Steine zu verschlingen, und alle Nächte mußte er ein abführendes Mittel nehmen, sich wieder von denselben zu befreien. Hr. D. Mieg Wahrnehmungen von den Gattungen *Holcus* (Habergerattungen, deren eine Blumen unfruchtbar sind.) Diese und dann die darauf folgenden botanischen Wahrnehmungen des Hr. D. la Chenal haben wir schon angezeigt. Hr. Prof. Stählin von einem Manne, der über grausame Schmerzen klagte: die Oberfläche der Leber gegen das Zwergefell war sechs Zoll lang zerrissen, und man fand auch noch zwey kleinere Risse in diesem Eingeweide. Auch von einem Manne, der über einem Stücke Bratwurff plötzlich erstickt war: der Rissen schloß eben die Stimmrinne zu. Hr. D. Buxtorf von der schweren Geburt eines Kindes mit einem Wasserkopfe, wobey die Hirnschale ganz beinern und geschloffen,

fen, das Becken eng, der Kopf aber eingeklemmt war. Hr. W. zog das Durchbohren und den Haken der Chamberleyne'schen Zange vor. Das Kind wog doch zwölf Pfunde. Eine andere gefährliche Niederkunft, mit einer überaus starken Blutstürzung, weil der mittlere Knochen um die innere Mündung der Gebärmutter angewachsen war: sie ließ sich doch ablösen. Eine andere starke Blutstürzung von einem unzeitigen Losreißen der Nachgeburt, das eine Folge des Schreckens war; auch hierinn umgab die Nachgeburt die ganze Mündung. Eine andere Wöchnerin, bey welcher die Nachgeburt zurückgeblieben war, mußte am kalten Brande sterben. Hr. Werdot von einer Weibsperson von 27 Jahren, der die Kinderpocken die Zunge weggefressen hatten, und bey der doch der Geschmack, die Nerven und das Vermögen zu schlingen geblieben waren; sie sprach sogar den A aus, doch so was die Franzosen nennen, die grassier. Eine Stimmlosigkeit, durch eine Mutterkrankheit verursacht. Bey einem Manne, der etwas Halsweh hatte, war über das Schlingen der Kehlkopf und das Zungenbein aus ihrer Stelle verrückt worden. Ein Schlächter, den sein eigener wüthend gewordener Hund gebissen hatte, verfiel in die Wasserfcheu, und dennoch wurde er durch das Einschmieren des Quecksilbers gerettet: ein sehr seltenes und merkwürdiges Glück; er verfiel aber bald wieder in eine Wuth, wurde hart gebunden, und starb eben davon, wie Hr. Werdot glaubt, weil man ihm das Vermögen genommen hatte, Athem zu holen. Hr. Respinger hat die Nöhren der Nierenschlagader verengert gefunden, weil die Häute dicker und wie sehnicht geworden waren.

Padua.

Padua. *Kästner.*

Compendio d'Astronomia, colle tavole astronomiche del Signor de la Lande. . . 1777. Quart. In der Druckerey des Seminarium, bey Giovanni Manfrè. Das Compendium 316 S. 10 Kupfert. die Tafeln 254 S. Die Tafeln sind die, welche sich bey der zweyten Ausgabe von Hrn. de la Lande Astronomie befinden, das Handbuch ist auch schon deutsch herausgekommen. Also nur einiges vom Eigenen dieser Ausgabe. Die Vorrede zum Handbuche giebt einige Nachrichten vom Hrn. de la L. Er ist 1732 geboren, und ward 1750 von der pariser Akademie nach Berlin geschickt, mit Hrn. de la Caille's Beobachtungen am Vorgebirge der guten Hoffnung übereinstimmende anzustellen. (Bey Gelegenheit eines Aufsatzes, den Hr. de la L. damahls für die leipzigische Acta Eruditor. übersandte, bemerkte der Rec. von ihm etwas, das schon damahls bey französischen Gelehrten nicht eben gemein war, so wie es nun auch bey deutschen Gelehrten selten ist: Geschicklichkeit, sich gut lateinisch auszudrücken.) In seinem 20 Jahre kam er in die Akademie, seitdem finden sich Entdeckungen von ihm in den Memoires. Die Connoissance des Temps, die schon allein einem Mann beschäftigen konnte, berechnete er gleichsam zur Lust von 1760 bis 1775; und bereicherte sie fast mit noch einmal so viel Kenntnissen, besondern Tafeln und tausend andern nützl. astronomischen Nachrichten; suchte durch Briefwechsel und Reisen von allen astronomischen Vorfällen berichtet zu werden; verfaßte als ein neues Almagest, seine Astronomie. (Die Absicht der Vorrede geht ohne Zweifel nur auf Hrn. de la L. astronomische Verdienste, daher sagt sie nichts von seinen Reisen, Beschreibungen der Künste &c.) In Italiänischen mangelte es an einem astronomischen Handbuche und

an Tafeln; diejen Mangel soll durch gegenwärtige Ausgabe abgeholfen werden; In den Tafeln sind, nebst andern kleinen Fehlern, auch welche nach Anzeige des V. selbst verbessert worden, auch unterschiedene Tafeln aus Hrn. de la C. Astronomie oder andern Orten beygefügt worden. Die Tafel der logarithischen Logarithmen ist als unnütz weggeblieben. (So hat man hier auch geurtheilt wie in Kästners 4 astr. Abbh. 46 S.) Dagegen ist die Kometentafel eingerückt worden.

Berlin. *Wahl.*

Von des Hrn. Prof. Schröckhs allgemeiner Biographie ist bey Mylius der sechste Theil herausgekommen, 396 S. in Großoctav, ohne die Vorrede. In diesem Bande wird zuerst die Lebensbeschreibung des V. Hadrian VI. fortgesetzt und geendigt. Von dieser steht nur ein kleiner Anfang auf wenigen Blättern in dem vorhergehenden, mithin wird erst hier die Geschichte der wichtigsten Perioden seines Lebens geliefert, in denen er als Lehrmeister des nachherigen K. Karls V. als sein Minister in den Niederlanden, hernach in Spanien, zuletzt als Papsi zwar nirgends eine sehr glänzende, aber doch immer eine ehrenvolle Rolle gespielt. Hr. S. redet davon sehr pragmatisch. Die gemeine Sage, daß jener seine Erhebung auf den römischen Stuhl dem Kaiser zu verdanken gehabt, ist zuverlässig ungegründet. V. Hadrian regierte zwar eine nur kurze Zeit, sein ganzes Betragen aber gegen die Reformation, die in Deutschland erst ausgebrochen war, macht ihn zu einem vorzüglich merkwürdigen Mann in der ersten Periode ihrer Historie, und gerade dieses hat Hr. S. meisterhaft bearbeitet: nur eines hat er vergessen, welches wir sehr bedauern. Von Hadrians so denkwürdigen Brief an Zwingli sagt er nichts,

nichts, und von diesem wünschten wir aus seiner Feder gern viel zu lesen. Hernach folgt das Leben des Admirals Coligny, dieses Anführers der Protestanten in den bürgerlichen Kriegen von Frankreich im sechszehnten Jahrhundert, und ersten Staats- und Religionsmartyrers auf der Bluthochzeit von Paris. Das Andenken eines solchen Mannes verdient, unter uns so erneuert, und sein Leben so erzählt zu werden, als hier geschehen ist. Den Beschluß macht Christian Thomases Leben. Mit vieler Mühe hat Hr. S. gesucht, die Reformationsunternehmungen in so vielen Theilen der Gelehrsamkeit, die Streitigkeiten und Verdienste dieses gelehrten Mannes vollständig vorzutragen, und in ihr Licht zu setzen. So viel Philosophie, Naturrecht und Kirchenrecht betrifft, ist er sehr glücklich gewesen, hingegen beklagt er sich über den Mangel der erbetenen Hülfe in Absicht auf das, was Thomasius im bürgerlichen Recht geleistet. Bey der gewiß rühmlichen Unparteilichkeit scheint er uns doch in Absicht auf Thomases gelehrte Unarten etwas zu gelinde zu seyn, und von dem Schaden, den der Mann im Kirchenrechte gestiftet, zu wenig zu sagen. So würden auch wohl noch einige kleine Begebenheiten wichtigern mehr Licht gegeben haben, z. E. zu S. 312 u. f. von Thomases näherer Verbindung mit den als Pietisten angelegten Magistern, wie denn Joachim Lange, einer ihrer eifrigsten Anhänger, bey Thomases Hausinformator war. Unter den zum Kirchenrecht gehörenden Schriften vermiffen wir das unter dem Namen Erdmann herausgegebene Gespräch vom Simultaneo, eine sehr unterhaltende und auch wegen der Ausfälle auf seine damaligen Collegen, besonders von Ludewig, merkwürdige Schrift.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

53^{tes} Stüd.

Den 28. December 1778.

Stockholm.

Murray.

Mit Ablefung eines Aufſatzes: *K. Lazarettet i Stockholm beſkriuit uti et Tal*, der bey Lange 1776 auf 48 Seiten in gr. 8. gedruckt iſt, legte der Hr. Profeſſor D. Joh. Lor. Odbelius ſeine ein Vierteljahr in der Akad. der Wiſſ. zu Stockholm geführte Präſesſtelle nieder. Der Hr. W. beſchreibt darin den Urfprung, die Veränderungen und gegenwärtige Verfaſſung des dortigen Krankenhaufes, wobey er Urzt iſt, auf eine ſolche Weiſe, daß die Geſchichte deſſelben auch für Ausländer ſehr lehrreich wird. Das chirurgiſche Werk des Hrn. Generaldir. Årel und die mannigfaltigen daſelbſt angeſtellten medicinischen Erfahrungen, von denen die Abhandlungen der Stockholmer Akad. d. Wiſſ. Proben aufſtellen, haben ſchon längſtens dieſem Krankenhauſe auſſer Schweden ein Anſehen verſchaft. Den erſten Grund darzu legten die patriotiſchen Reden des Hrn. Arch. Wäc und des erwähnten Hrn. Årel. Es iſt jetzt 26 Jahre

g g g

alt.

alt. Die zur Anlage und Unterhaltung desselben erforderlichen Geldsummen sind durch Collecten bey Hochzeiten und Kindtaufen, durch Schenkungen und eine dazu angelegte Lotterie aufgetrieben worden. Ueber 44 Kranke hat man niemals zugleich aufgenommen. Aber auch diese Zahl ist in der Folge verringert worden, da die Dringlichkeit für gut fand, einen Theil des Geldes zur Errichtung kleiner Krankenhäuser in den Provinzen zu verwenden: so wie auch alle drey Schwedische Akademien zum Unterricht der medicinischen Lehrlinge, dergleichen besitzen. Einige Betten nehmen auch Wöchnerinnen ein, doch nur wenige, nachdem zwey besondere Accouchirhospitäler in der Hauptstadt veranstaltet worden. Eben so werden einige Betten für Catholiken auf Veranlassung einer Schenkung des Kayserl. Residenten Antivari unterhalten. Von 8261 Kranken, die man innerhalb 23 Jahren und 2 Monaten aufgenommen, sind 927 Personen gestorben, also ein Neuntel. Diese Vielheit ist davon hergekommen, daß einige zu spät Hülfe gesucht, andere nicht sogleich haben eintreten können, noch andere auch wohl sterbend ins Lazaret gebracht worden sind. Fährlich wird in die einheimischen Zeitungen ein Verzeichniß über die Genesenen, Gehefferten, Unheilbaren und Todten, und die Krankheiten, eingedruckt. So eines liest man von dem J. 1775, in welchem 386 Kranke daselbst gewartet worden, unter denen 52 gestorben sind. In diesem Jahr waren daselbst 59 Personen mit dem kalten Fieber, 48 mit der Wasserfucht, 101 mit dem venerischen Uebel, 26 mit dem Scharbock behaftet. Ueberhaupt können hier, wie in andern dergleichen Krankenhäusern, mehrentheils chronische Krankheiten vor. Hr. D. zeigt auch kurz diejenige Heilart an, der er sich daselbst bedient hat. In venerischen Krankheiten

ten hält er am meisten auf die sogenannte vermischte Methode. In der Ruhr erhebt er besonders das mit Bäch's verlarvete Antimonialglas, zu sechs Gran zwey bis drey mahl in 24 Stunden, da es dann eine besänftigende Kräft bewiese und das heftigste Bauchgrimmen gleichsam wegwische. Die Krähenaugen hat er auch von 10 bis 15 Gran, einz oder höchstens zweymal des Tages nützlich versucht. Nach dem Löffelkraut schätzt er den Mauerpfeffer (*Sedum acre*) im Scharbock vorzüglich. In Absicht der Reinigkeit und Ordnung, (wovon der Recensent ein Augenzeuge ist) ist dieses Lazaret vollkommen das Gegentheil von einem Hotel Dieu. Jeder Kranke hat sein eigenes Bett mit Vorhängen, für die Erneuerung der Luft wird gehörig gesorgt, ein Unterwundarzt wohnt beständig daselbst, um über die Wärterinnen Aufsicht zu halten und in Abwesenheit der Aerzte bey unermutheten Fällen beyzuspringen. Dieses Lazaret ist ferner eine Schule für junge Lehrlinge in der Heilkunde und Wundarzneykunst, die auch verbunden sind, über die Krankheiten gehdriige Journale zu führen. (Eben die mäßige Zahl der Kranken versattelt ihnen eine desto größere Gründlichkeit, da gegentheils die Lehrlinge aus den größern Hospitälern in den Städten und im Kriege wegen der großen, den Beobachtungsgeist stumpfnachenden, Menge der Kranken und der dadurch veranlaßten tumultuarischen Wartung derselben, gemeinlich eben so unwissend zurückkommen, wie sie hingegangen sind). Die Anordnung der Speisen und die Berechnungen der Einnahme und Ausgabe übergehen wir. Indessen ist doch auch bey dieser Stiftung, wie bey so manchen andern gemeinnützigen Verfassungen, der Geist der Freygebigkeit der Nation anmerkungswürdig: so wie auch die Russische Kayserin bey Uebersendung des

Seraphinerordens ihre Grossmuth durch eine grosse Geldsumme dem Krankenhaus hat angebeihen lassen.

Abel. Leipzig.

Bey Schwiefert: Caroli Ferdinandi Hommelii, Ordinarii Lipsiensis, Epitome sacri juris. 1777. in Octav. Hr. H. hat bey diesem Compendium des Kirchenrechts die Absicht, seinen Zuhörern künftig die Mühe zu ersparen, Ergänzungen zu dem Engauischen Handbuche nachzuschreiben. Daher sind auch öfters Engaus Worte beybehalten worden. Auch die Ordnung des Hommelischen Lehrbuchs ist von dem Engauischen übertragen. Es ist nemlich die bekannte Ordnung der Institutionen nach dem Recht der Personen, der Sachen und dem Proceß. Ob diese Ordnung für das Kirchenrecht die beste sey, ist eine Sache, gegen die man noch verschiedenes einwenden könnte. Nach dem Hr. H. einige allgemeine Grundsätze von der Religion und der Kirche überhaupt, und der jüdischen und heidnischen insbesondere als den Mustern der christlichen Kirche, von dieser selbst sowohl nach dem Begriff der katholischen als der evangelischen, und von dem Verhältnis derselben gegen Teutschland, und von den Kirchengesetzen (Cap. 1-9) abgehandelt hat, so kömmt er auf das eigentliche Kirchenrecht, und zwar die verschiedenen Stände der Christen, die Geistlichkeit und ihre Pflichten und Ansehen, zeigt darauf die zu jedem Stand nöthigen Eigenschaften und die verschiedenen Arten, einen solchen Zustand zu erlangen, als die Taufe, Confirmation, die erste Tonsur, die Weihung, die bischöfliche Consecration, das Pallium (Cap. 10-18.) Er geht darauf die einzelnen Grade der kirchlichen Personen selbst durch
und

und handelt daher vom Pabst, seinen Gesandten, den Erzbischofen und Bischöfen und Patriarchen, den Cardinälen, den Chorherren, von dem Archipresbyter, Archidiacon, Generalvicarius und Official, von dem Superintendenten, Consistorium, Priestern, Diaconen und Subdiaconen, Pfarrern, Coadjutoren und Helfern (Cap. 19=30.) Da aber diese Aemter durch die Wahl, Postulation, die Bestätigung oder den Patron, erlangt werden, so geht der Hr. Verf. dieselben nach einander (Cap. 31=35) durch. Hieher gehrt auch noch die Materie von der Resignation und Translation. Nach diesem wird von den Mönchen, ihren Aebtern, den geistlichen Ritterorden und den Nonnen (Cap. 36=40) gehandelt, und endlich dem Personneurecht die Lehre von den Kirchenverbrechen, der Simonie, Ketzerey und andern sowohl gemeinen, als nur den Geistlichen eigenen, Verbrechen und den Strafen angehängt. (Cap. 41=46.) Im Sachenrechte fängt H. H. von der Eintheilung der Sachen an, und handelt von dem Worte Gottes, den übrigen oben nicht abgehandelten Sacramenten der Buße, des heil. Abendmahls, der letzten Oelung und der Ehe, dann von der Liturgie überhaupt und den Sonn- und Festtagen (Cap. 47=55,) geht darauf zu den zeitlichen Dingen der Kirche, den Kirchengütern überhaupt, den Kirchengebäuden, Vereinigung oder Vertheilung der Kirchen, Kirchstühlen, Gottesäckern und Begräbnissen, Gotteshäusern, Schulen und andern frommen Anstalten, Zehenden und Dpfen, Pfründen (Cap. 55=65) über. Da auch das Beneficialwesen eine sehr wichtige Sache des Kirchenrechts ist, so handelt er von den geistlichen Pfründen, verschiedenen Arten, dieselben zu erlangen, nemlich durch Provisionsmandate, Expectanzen, Ernennung vermöge

des Rechts der ersten Bitte, dann der Mehrheit der Mitter und den Commenden, von den Rechten der Stole, Pfarrgebänden und andern Gütern, von dem Deservit und Gnadenjahr, vom Cathedralicum und andern Aufzügen der geistlichen Pfründen, vom eigenen Vermögen der Geistlichen, den letztern Willensverordnungen und verschiedenen Contracten (Cap. 66 = 76.) Zuletzt kommt Hr. H. auch noch zu dem Gerichtswesen, dem Gerichtsstand der Geistlichen und der Gerichtsbarkeit, der Materie von dem ordentlichen und delegirten Richter, dem Proceß, Beweis und den Reinigungen (Cap. 77 = 79.) Dieses ist der Plan des Hrn. Verf. Neue Entdeckungen sucht man in Lehrbüchern gewöhnlich nicht. Die Grundsätze in diesem Buche sind natürlich ganz kurz vorgebracht, die nähere Erläuterung aber dem mündlichen Unterrichte vorbehalten worden. Wer aber gewohnt ist, bey den Theilen der positiven Rechtsgelchrtheit die Gesetze als Quellen angeführt zu finden, dem wird dieses Handbuch nicht immer entsprechen. Denn nur selten sind Gesetze angeführt worden. Auch fehlen oft bestimmte Erklärungen, die der Leser immer verlangt, der ein gewisses bekanntes Lehrbuch des Kirchenrechts als Handbuch bisher gebraucht hat. Rec. hat auch oft eine grosse Ungleichheit in der Ausführung der Materien gefunden. So ist das Staatskirchenrecht gar zu sparsam beygebracht, und selbst im eigentlichen Kirchenrechte sind einige Materien sehr weitläufig, andere hingegen sehr kurz und unvollständig abgehandelt. Man sehe als Beyspiel des letztern den Proceß an, wegen dem doch allein mancher junger Rechtsgelehrte das Kirchenrecht hört. In mehreren Kapiteln ist auch bloß das Churfürstliche Kirchenrecht abgehandelt worden. Auf einzelne

Sähe sich einzulassen, erlaubt der enge Raum dieser Anzeigen nicht. Doch einiges davon verdient noch bemerkt zu werden. Hr. S. hält den Unterschied zwischen den Majestäts- und Collegialrechten der Fürsten über die Kirche für eine Logomachie, und nimmt dafür mit Carpio eine zweifache Person des Fürsten, nemlich die des Landesherren und die des obersten Bischofs an. Man kann auch nicht leugnen, daß unsere Fürsten sich öfters selbst Bischöfe genannt haben. Allein wenn man auf den Ursprung dieser Benennung zurückgeht, so wird man finden, daß derselbe kein anderer, als die übertragenen Collegialrechte sind. Der Lieblingsatz des Hrn. Verf. von dem Zwecke der Ehe ist auch hier nicht vergessen worden. Noch merkt Rec. an, daß er öfters auf Blunderungen, die mit seitenslangen Stellen aus Schriftstellern angefüllt sind, die man hier nicht suchen würde, gekommen ist. Wozu dieselben dienen sollen, ist demselben räthselhaft, da sie meistens die Wissenschaft selbst nicht erläutern. Bey diesen Unvollkommenheiten werden gewiß viele Liebhaber dieser Wissenschaft ihr vollständigeres Handbuch nicht weglegen und dieses nehmen. Für Churfürstliche Rechtsgelehrte mag es vielleicht einige Vorzüge haben.

Breslau. *Achmeyer.*

Noch im Jahr 1776. erschien des H. Balth. Lud. Tralles commentatio, de usu vesicantium in febris acutis, ac speciatim in sananda pleuritide, accuratius determinando, welche bey Meyer auf 266 Seiten in 8. abgedruckt worden ist. Wir holen sie noch nach, weil wir gleich eine andere Schrift anzuführen haben, die sich darauf bezieht. Dieser einsichtsvolle und erfahrene Arzt macht es

sich zur Pflicht, dem zu allgemeinen Vourtheil von dem Werth der spanischen Fliegenpflaster in verschiedenen Arten hitziger Fieber, besonders im Seitenstechen zu widersprechen, und den rechten Gebrauch dieses wirksamen Mittels, welches mit Recht den Giften beygezählt werde, näher zu bestimmen. Er nimmt dabey vorzüglich auf die Veränderungen Rücksicht, welche man bey dem Auflegen der spanischen Fliegenpflaster nicht nur in den Theilen, welche sie unmittelbar berühren, sondern auch in dem ganzen Körper wahrnehme. Seinen Beobachtungen zufolge, dringen die aufgelösten und entwickelten Salztheile durch die Oeffnungen der Oberhaut ein, reizen die darunter liegenden Nerven und Gefäße, fressen dieselben an, und veranlassen außer dem Austreten einer wässerichten, mit den scharfen Salztheilen beschwängerten Feuchtigkeit, eine Entzündung, eine Verschwärung, ja, wiewohl in seltenen Fällen, einen Brand der Haut: überdem äuffern sie, indem ihre wirksamern Theile dem Blute beygemischt werden, einen Reiz auf alle Nerven; befördern den Umlauf des Bluts, lösen dasselbe auf, machen es zu einer faulenden Verderbung geneigt, und verursachen, nebst verschiedenen mehr gewöhnlichern Beschwerden heym Urinlassen, eine Schlastosität, einen Wahnwitz, ein Zittern und Springen der Sehnen, und selbst unter Zuckungen den Tod. Der V. verwirft demnach den innern Gebrauch der spanischen Fliegen und der aus ihnen bereiteten Linctur als unnütz und schädlich, und auch das äussere Auflegen derselben schränkt er auf wenige Fälle ein. Mehrentheils bewahrt er den Gebrauch der Fliegenpflaster nur für phlegmatische, schwammige und fette Personen, und für diejenigen Krankheiten auf, wo sich eine wahre Schwäche, ein wirklicher Mangel der

Lebenskräfte und ein Ueberfluß zäher schleimicht- und wässerichter Säfte findet, wo durch einen äußerlich angebrachten Reiz eine kränkliche Materie von edlern Theilen abzuleiten ist, und wo durch Auflösung und Vertheilung einer widernatürlichen stockenden und scharfen Feuchtigkeit örtliche Schmerzen und unordentliche Bewegungen in dem Nervengehäude gemildert und besänftigt werden können. In allen übrigen Fällen scheint ihm ihre Anwendung widersinnig und gefährlich, und er schließt sie daher von der Zahl der Hülfsmittel in hitzigen inflammatorischen Fiebern aus, sie mögen nun einfach, oder aber mit Entzündungen und Ausschlägen vereint seyn, indem sie unvermögend, sowohl die Ursache des Fiebers, als auch das Fieber selbst und dessen Zufälle zu mindern. Auch in bössartigen Fiebern, unter welcher Benennung hier besonders herrschende, gallicht- faule und faule Fieber verstanden werden, verwirft er die von mehreren Aerzten angerühmten spanischen Fliegen, selbst dann, wenn der Mangel der Lebenskräfte sie zu erfordern scheine, wo nicht ein tieferer Schlaf des Kranken, nebst einer Unempfindlichkeit und Sinnlosigkeit, die Anwendung anderer Mittel unmöglich mache. Dey einem herrschenden Fieber dieser Art thaten ihm, neben einem kühlen Verhalten und dem öftern Abwaschen der Glieder mit Wasser und Essig, gelinde, durch den Weinsteinrahm bewirkte, Abführungen, Pflanzen und Vitriolsäuren, Kampfer, Peruvianische Rinde und Wein eine Genüge. Zurweilen ließ er im Anfang der Krankheit eine Ader öffnen, niemals aber, oder nur gezwungen, nahm er die spanischen Fliegenpflaster zu Hülf. Hand sich ein Zittern oder eine Schlafsucht ein, so ließ er die Haare abschneiden und den Kopf mit warmen Wasser und Essig bähnen, auch bediente er sich der Senfpflaster, wo

er ableitende Mittel für nöthig erachtete. Im Seitenstechen hält der W. das frühzeitigere Auslegen der spanischen Fliegen auf den schmerzhaften Ort weder dem Fieber, noch auch der Härte des Uberschlags, der Natur des Schmerzens und der Heilart dieser Krankheit für angemessen, und so urtheilt er von ihrem Werth bey der Lungenentzündung nach gleichen Gründen. Auch in dem Fall, wo nach wiederholten Aderlässen und dem hinlänglichen Gebrauche anderer erforderlichen Mittel der Schmerz bey einem reichen und kleinem Uberschlage, einer gemäßigten Wärme und einem blaffen Urin hartnäckig anhält, zieht er die Senfpflaster, den innern und äussern Gebrauch des Kampfers, das Schröpfen und das Auslegen der Blutigel den spanischen Fliegen vor. Nur dann, wenn der unterdrückte Auswurf und eine Wille der Brust, eine Erstickung fürchten läffet, nimmt er zu ihnen, mit Beyhülfe anderer Mittel, als des Einathmens erweichender und aufsteigender Dämpfe, des Meerzweibelhonigs und des Goldschwefels, seine Zuflucht.

Arohmeyer.

Zürich.

Wey Drell, Gessner, Fueslin und Comp. ist im vor. J. auf 56 S. in Octav abgedruckt worden: Joh. Melch. Aeppli Prüfung der spanischen Fliege im bössartigen Fieber. Verschiedene Einwürfe und Zweifel des Hrn. Tralles wider die vom Hrn. W. in bössartigen Fiebern angerühmten spanischen Fliegenpflaster, haben diesem Anlaß gegeben, den Werth derselben bey solchen Fiebern aufs Neue zu prüfen, und die Gründe zur Vertheidigung seiner Heilmethode der Welt vorzulegen. Der W. betrachtet das bössartige Fieber größtentheils als eine,

eine, aus einer noch verborgenen Beschaffenheit der Luft entspringende, epidemische Krankheit, bey welcher die belebenden Kräfte unsers Körpers auf eine solche Weise angegriffen werden, daß sie zum Betrieb der nöthigen Verrichtungen unwirksam sind. Eine Kraftlosigkeit und eine besondere Gleichgültigkeit, ohne offenbare Merkmale eines Fiebers oder einer andern Krankheit, bezeichnen ihm den ersten Zeitraum; in dem zweyten zeige sich ein Hang zur Gerinnung der Säfte, auf welche in dem dritten, aus Mangel der belebenden Kräfte, eine Schmelzung derselben folge. In diesem letztern Zeitraume der Krankheit, nicht aber im Anfange derselben, habe er frühzeitig, mit dem besten Erfolge, spanische Fliegenpflaster auflegen lassen, indem die herzkärfenden Mittel für sich, oder auch in Verbindung mit den Senfumschlägen, zu unwirksam gewesen, die Lebenskräfte zu erheben. Nur der Mißbrauch und die unzeitige Anwendung mache die spanischen Fliegen zu einem Gifte. Ihre so gefürchtete Wirkung auf die Harnwege sehe man bey phlegmatischen, trägen, feuchten und schleimichten Personen fast niemals oder doch selten, und wenn man gleich bey Krankheiten, wo eine zu starke Ballung im Blut den Grund verschiedener widriger Zufälle in sich enthalte, nachtheilige Folgen von ihrer Anwendung anmerke, so beweise eben dieses ihre Heilsamkeit in den entgegengesetzten Umständen, wo die Schwäche der Lebenskräfte eines Netzes bedürfe, um den Umlauf der Säfte lebhafter zu machen, ihrer Gerinnung, ihrer Auflösung und den Folgen ihrer gehinderten Bewegung im Gehirn zu widerstehen, und die Krankheit glücklich zu enden. Dieß sey der Fall bey dem bössartigen Fieber, welches sich vom faulen wesentlich unterscheide. Die Veränderung
der

der Säfte entspringe hier nicht aus jener Quelle, die man mit antiseptischen Mitteln verstopfen könne, und es lasse sich daher kein Schluß von der Schädlichkeit der spanischen Fliegenpflaster in faulen Fiebern auf das bössartige machen. Uebrigens sey ihre unmittelbare Wirkung auf die Säfte noch unerwiesen. Niemals habe er die geringste Spur einer laugenartigen Auflösung im Blute von dem Auflegen des spanischen Fliegenpflasters anmerken können, und noch immer erweise sich ihm dasselbe in Rücksicht der unmittelbaren Wirkung auf die Blutmasse gleichgültig. Die entzündungsartige Röthe der Haut, die Reizbarkeit ihrer Gefäße und der stärkere Trieb der wässerichten Feuchtigkeiten nach der Oberfläche des Körpers lasse auch nicht vermuten, daß das muthmaßlich angenommene caustische laugenartige Salz der spanischen Fliegen in einer, zur Bewirkung der Auflösung der Säfte verhältnißmäßigen, Menge von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werde, und wenn sich gleich einige Atomen dem Blute beymischen sollten, so müsse doch ihre Wirksamkeit bey ihrer unendlichen Vertheilung und bey dem Gebrauche anderer antiseptischer Mittel völlig aufgehoben werden. Der Verf. nimmt daher auch die Wirkung der spanischen Fliegen auf die Harnwege nicht als einen Beweis der Beymischung ihrer wirksamern Theile zum Blute an, sondern er betrachtet sie vielmehr bey der genauen Vereinigung des Nierennervengewebes mit den Nerven der Haut, als eine Folge des Mitleidens, und überhaupt glaubt er, daß man die Fälle, wo die Anwendung der spanischen Fliegenpflaster statt finde, genauer werde bestimmen können, wenn man allein die wesentliche und unmittelbare Wirkung derselben auf die festen Theile und auf das ganze Nervengewebe in Erwägung ziehe. Erfordere sodann, selbst

bey faulen Fiebern, die Schwäche der Lebenskräfte oder ein anderer dringender außerordentlicher, von der Krankheit unabhängiger, Zufall einen kräftigen Reiz, so werde man dieses wirksame Mittel nicht deswegen verwerfen, weil es unter andern Umständen mit Nachtheil habe wirken müssen. Zwey lehrreiche Krankheitsgeschichten unterfügen noch die von dem Verf. angeführten Gründe.

Mannheim. *Mewer.*

C. F. Schwan hat 1777. verlegt: *Jo. Gottl. Langsdorffii, Communitatis Wöllsteinae Praefecti Nassovico - Utingensis, Tractatio de Pactis et contractibus Romanorum et de vero hujus doctrinae nexu et systemate ex idioma romano.* 102 S. in 4. Nur mit den neuen Aufschlüssen, die hier (S. 2.) über den eigentlichen Zusammenhang der Römischen Lehre von den Verträgen und Contracten versprochen werden, will Rec. die Leser bekannt machen. Diese Lehre macht bekanntlich einen Theil der Lehre von den persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten aus; um ihr also gleich im Anfang ihren gehörigen Ort und Stelle anzuweisen, werden hier, wie gewöhnlich, alle persönliche Rechte und Verbindlichkeiten in solche, die mittelbar, und solche, die unmittelbar aus den Gesetzen entspringen, eingetheilt, und sodann zur ersten Classe die Contracte und Quasicontracte referirt, von welchen jene ex consensu, diese ex re, herrühren. Bis hieher also nichts Neues: denn, da über die eigentliche Stelle der Quasicontracte noch gestritten wird, (und vermuthlich so lange gestritten werden wird, bis man das Leere jener ganzen Eintheilung in mittelbare und unmittelbare Rechte und Verbindlichkeiten zu fühlen anfängt,) so ist es eben so wenig fremd, daß sie un-

ter

ter die erstere, als daß sie unter die letztere, Classe geordnet werden. Die wirklichen Contracte nun, um sie von bloßen Verträgen (pactis) zu unterscheiden, definiert der Hr. W. als solche Verträge, die entweder einen eignen Namen führen; oder eine *causam civilem* (im Sinn der l. 7. §. 2. D. de pact.) zum Grunde haben. Auch diese Definition ist bekant — und richtig; wenn man sich nur auch einen richtigen Begriff von dem Namen macht (nach welchem Begriff nemlich bloß diejenigen Verträge einen Namen führen, die eine gleichnamige Klage hervorbringen,) und nicht mit dem Hr. W. auch der Permutation, der Donation, der Ehe u. s. w. einen Namen zuschreibt. Auf diese Weise läßt sich freylich (welches das meiste Neue in dieser Abhandlung ist) der bisher angenommene Cirkel der Contracte ganz aus einander reißen. Allein außerdem vermittelt sich der Hr. W. noch, indem er §. 24. das Nomen definiert, den Begriff, daß gesetzliche Bestimmung von Natur und Wesen eines Vertrags fast ein untrügliches Kennzeichen eines Contractes sey — und mit diesen zwey Hebeln (der andern Hülfsmittel nicht zu gedenken) werden nun *donatio simplex* (denn in Ansehung der *donationis p. N.* scheint die Sache, der gesetzlichen Bestimmung wegen, keinen Zweifel zu haben,) *promissio dotis* (von allem *contractu formulario* abstrahirt,) und *nuptiae*, in den Kreis der *Consensualcontracte*, das *precarium* hingegen, die *receptio in navem* etc., die *datio rei aestimatae vendendae*, und die *permutatio*, in den Kreis der benannten *Realcontracte* hinüber gerückt. Auch die *locatio conductio* muß sich im Fall, wenn bey einem *deposito* oder *commodato* ein Lohn versprochen worden ist, hieher stellen lassen, weil alsdann ein wesentliches Stück der zuletzt genannten Contracte hinwegfalle; (allein die Sache läßt sich aus

der Natur der Loc. Cond. bloß als *Consensualcontract* betrachtet, hinlängl. erklären). Mit den *Quasicontracten* wird hierauf eben so willkürlich verfahren, als mit den wirklichen. Je nachdem sich nemlich eine Sache, entweder wirklich, oder aus einer bloßen *praesumptione juris et de jure*, ohne rechtlichen Grund bey jemanden befindet, werden von dem Verf. hieher gerechnet, im ersten Fall, *judicatum, confessio in jura facta, und jusjurandum*, im andern, ausser den bekannten *Quasicontracten*, noch die Gelegenheiten zu den *conditionibus caul. dat. caul. non fec., sine causa*, und den Klagen *ex L. Rh. de jactu*. (Setzte die Gesetzgebung bey dem *jactu* einen *Quasicontract* voraus, so hätten wir eine Klage aus demselben, und wären nicht gezwungen, die *actiones locati und conducti* zu ergreifen). Alle diese Bemühungen, neue *Contracte* und *Quasicontracte* zu schaffen, würde sich der Hr. W. vielleicht nicht gegeben haben, wenn er bedacht hätte, daß das ganze röm. Sachwerk von *Contracten*, bloßen *Verträgen*, *Quasicontracten* u. auf *willkürl. Ideen* beruht, die ein heutiger *Rechtsgelehrter* eben so wenig Ursache, als *Recht*, zu *rectificiren* hat. Keine Ursache: denn bleiben nicht die *Verbindlichkeiten* eben dieselben, die *Schenkung* mag ein *Contract* oder ein *gültiger Vertrag* seyn — die *condictio sine causa* mag sich auf einen *Quasicontract*, oder schlechtweg auf die *gesetzliche Verordnung* gründen? Kein *Recht*: denn bey den *wirklichen Contracten* wenigstens hat die *Gesetzgebung* ihren Anspruch auf *unbedingte Willkür* so deutlich erklärt, daß es *Verwegenheit* ist, an ihren *Verordnungen* nach *untergeschobenen* allgemeinen *Begriffen* zu künfeln. Warum sonst die *Permutation* ausser der *Zahl* der *benannten* und *zugleich* (auch hier wieder ein *neues Paradoxon*) *vollkommenen Contracte*? Warum das *Commodatum* unter den *Contracten*? warum die *Schenkung* nicht? Bey den *Quasicontracten* hat nun

frey-

freylieh die Gesetzgebung ihre Willkür nicht so entschieden erklärt, wie bey den wirklichen; dagegen hat sie uns aber in der größten Ungewißheit über die eigentliche allgemeine Natur derselben gelassen, so daß es doch immer bedenklich ist, diesen Namen (und ein bloßer Name ist es, da ein jeder N. C. schlechterdings nach der eigenen Bestimmung, die er durch die Gesetze erhalten hat, zu beurtheilen ist) an solche Negotia auszutheilen, die ihn von den Römern nicht empfangen haben. Es ist also mit dem Cirkel der Röm. Contracte und N. C. wie mit dem Cirkel einer geschlossenen Gesellschaft. Wer nicht aus der ursprünglichen Verabredung oder einer nachherigen Aufnahme (cf. l. ult. C. de jure emphyt.) den Zutritt hat, bleibt ausgeschlossen, wenn er auch gleich beweisen könnte, daß ihn seine Eigenschaften dazu berechtigeten. Da N. so häufig von dem Hrn. W. dissentirt hat (und nicht Lust hat, weiter zu dissentiren,) so will er mit einem Gedanken schließen, woran er vollkommen mit demselben übereinstimmt. Die Sache betrifft den Litteralcontract, den man aus l. 14. C. de N. N. P. und §. un. J. de litt. obl. herleiten will. Da ein Contract, wobey es schlechterdings an allem Comens fehlt, offener Unfinn ist, so muß man Justinianen die Schuldung eines solchen nicht ohne die dringendsten Beweise zur Last legen. Nun aber enthält das erstere Gesetz nicht das geringste, was hieher zu ziehen wäre; und das letztere erklärt sich N. so, daß Justinian nur auf Veranlassung einer gewissen entfernten Ähnlichkeit der aus einem Chirographum unter gewissen Umständen erwachsenden Verbindlichkeit unter einem Titel gedacht hat, der seine Stelle überhaupt der Absicht des Kaisers, die Studirenden auch gelegentlich mit dem System des ältern Röm. Rechts bekannt zu machen, insbesondere aber noch der Nachahmung des **Cajus** (L. 2. tit. 9. §. 1.) zu danken hat.

Z u g a b e

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

54^{tes} Stüd.

Den 31. December 1778.

Göttingen.

Pütter.

Noch von der Herbstmesse 1777. ist nachzuholen: Io. Steph. PÜTTERI *nova epitome processus imperii amorum tribunalium supremorum*, hac editione III. de nouo emendata et in concinniore ordinem redacta, sumtibus viduae Vandenhoeck. (368 Octavseiten, ohne Titel, Vorrede und Register mitzurechnen.) In dieser dritten Ausgabe ist dieses eigentlich zu academischen Vorlesungen über den Reichsproceß bestimmte Buch nach der schon 1769. unter dem Titel *Spiegelium* veränderten Ordnung und mit Einrückung der darinn enthaltenen Verbesserungen und Zusätze umgearbeitet, und zu jener Absicht noch bequemer gemacht worden.

Stockholm.

Murray.

Der wirkliche Leibmedicus des Königs in Schweden, Hr. Nils Dalberg, legte im May
h h h 1777.

1777. den ein Vierteljahr bey der Königl. Akademie der Wissenschaften daselbst geführten Vorlesz, in der hohen Gegenwart Sr. Majestät, mit einer Rede ab: *Tal om några det Svenska Klimats Förmåner och Ollgenheter i anseende til hällsan* (d. h. von einigen Vortheilen und Beschwerclichkeiten des Schwed. Klimats in Abschen auf die Gesundheit), die Lange ia gr. 8. abgedruckt hat. Dieser wichtige Gegenstand konnte von einem Mann um so viel genauer und richtiger abgehandelt werden, der physische Kenntnisse mit medicinischen auf eine unterscheidende Weise verbindet, selbst viele Reisen im Lande unternommen, und als eines der ersten Mitglieder im Collegium medicum alle dorthin gehörige eingeschickte Aufsätze aufmerksam durchschauen kan. Viele von den Ausländern stellen sich das dortige Climat so rauh und der Gesundheit so wenig angemessen vor, daß damit ein glückliches Leben nicht bestehen könnte. Hr. D. belehrt sie eines andern. In einem so weit ausgebreiteten Lande kan allerdings das Climat nicht durchgängig einerley seyn, sondern es muß nach Verschiedenheit der Lage nach Süden oder Norden, der Höhe und Beschaffenheit des Bodens, der größern oder geringern Entfernung vom Meer, den Gewässern, Holzungen u. s. w. auf mancherley Weise sich verändern. Um desto genauer seinen Gegenstand zu behandeln, schränkt er sich vorzüglich auf den mittlern Theil des Landes ein. Die thermometrischen Beobachtungen, die hier dem Durchschnitt nach beygebracht werden, beziehen sich auf das Celsiusische Wärmemaas: der Nöcensent bringt sie aber gleich zu besserer Verständlichkeit auf Fahrenheitische Grade zurück, ohne sich doch um kleinere Brüche als halbe Grade zu bekümmern. Demnach beträgt mitten im Lande die Mittelhöhe der gewöhnli-

lichen Winterkälte 21 bis 23 Fahr. Gr. über 0, und die Sommerwärme 63 bis 65 Gr., wenn man sie nach dem Mittel zwischen der Wärme der Nacht und des Tages bestimmt. Die Kälte von 4 bis $25\frac{1}{2}$ Gr. unter 0 ist selten und dauert nur wenige Tage. Im Sommer macht die gewöhnliche Mittagswärme ohngefähr 68 Gr., und die Wärme in der Nacht 53 bis $55\frac{1}{2}$ Gr. aus. In einigen Jahren ist indessen doch das Quecksilber bey Tage bis auf den 86. ja $91\frac{1}{2}$ Gr. gestiegen und in der Nacht nicht unter 73 Gr. gesunken. In Torne, als der nördlichsten Stadt in Schweden, kan die Kälte wohl bisweilen bis 51 Gr. unter 0 stark seyn, ja im Jenner 1760 betrug sie $92\frac{1}{2}$ Jahr Gr. unter 0. Hingegen ist sie in 20 Jahren in den südl. Provinzen nicht unter $28\frac{1}{2}$ Gr. gewesen. Merkwürdig ist, daß in diesen Provinzen der Sommer doch nicht immer wärmer als mitten im Lande ist, sondern bisweilen kälter und zwar zu 62 bis 64 Graden. Die hohen mit beständigem Schnee bedeckten Alpen zwischen Norwegen und Schweden machen den Nord- und Nordwestwind sehr kalt, der Nordost ist aber in Finnland der kälteste. Daß die Luft oft trübe ist, kömmt vermuthlich von dem Meer und den vielen eingeschlossnen Seen her, ob es gleich in Schweden weniger regnet, als in Frankreich, Holland, England und andern am Meer liegenden Ländern. Das Meer, das fast zwey Drittel des Landes umgränzt, scheint auch die Ursache zu seyn, daß weder Kälte noch Wärme zu der Heftigkeit gelangen, wie in andern weit vom Meer entlegnen Erdstrichen, denn nach dem Wärmemaas behält das Meerwasser fast immer einerley Temperatur. Ein wesentliches Glück für Schweden ist die allmätige unmerkliche Veränderung der Jahreszeiten. Der Winter nimmt ein Drittel des Jahrs ein (aber nicht

nicht ein durch Gewölke und nasskalte Luft den Körper und Geist erschlassender, sondern durch Heiterkeit des Himmels belebender und durch den dauerhaften Schnee die Gewerbe zwischen den entferntesten Provinzen erleichternder Winter). Die starke Kälte findet sich doch nicht vor dem Jenner ein, und nimmt schon im Februar mitten am Tage ab. Durch das Zufrieren der Seen und Moräste und die allgemeine Schneedecke wird die Luft vor schlimmen Ausdünstungen verwahrt, und die reine Kälte erhärtet den Körper, vermehrt die Federkraft der festen Theile, und macht die flüssigen dichter. Eben dadurch aber wird sie Leuten, die eine schwache Brust haben, schädlich, und erweckt bey vielen Husten, Bräune, Rheumatismen und Brustentzündungen. Ansteckende Krankheiten mildert doch in Schweden die Kälte nicht. Der Frühling ist daselbst die ungesundeste Jahreszeit; unter andern dadurch, daß, nachdem Eis und Schnee geschmolzen, die Luft feuchter und mit schädlichen Dämpfen von den im Winter bedeckten Dingen angefüllt wird (welches besonders in den Städten durch den Gestank sehr kenntlich ist, wenn man das Eis in den Straßen mit Brecheisen aufstößt), auch ist er sehr abwechselnd. Wechselfieber, Flussfieber und mancherley Entzündungskrankheiten treten sodann ein; und die mehresten Todesfälle zählt man in dieser Jahreszeit. Der Sommer ist sehr gesund, und erst nach der Sonnenwende erscheinen neue Krankheiten, als die Ruhr, intermittirende, remittirende und säulichte Fieber. Diese sind besonders neben seichten und flachen Seen und Seebüsen, wie auch an überflutheten Gegenden bemerklich. So wie die Wärme im Herbst abnimmt, leiden auch die vorhin geherrschten Krankheiten eine Abnahme. Man ersieht also, daß der Verschie-

den-

denheit des Climats ohngeachtet, die Krankheiten mit andern Ländern gemeinschaftlich sind. In dessen ist die Sterblichkeit in Schweden verhältnißmäßig größer, welches der Hr. Leibn. der zu leichtesten Kleidung im Winter und bey dem gemeinen Mann dem Mißbrauch hitziger Getränke und den Schwitzstuben zuschreibt. Er ist mit den neuen Namen unzufrieden, womit einige seiner nächsten Amtsbrüder manche Krankheiten belegen, wenn sie von einer etwas ungewöhnlichen Erscheinung begleitet sind, wohin das so genannte Malsafieber gehört. In Lappland kennt man das Wechselfieber nicht; folglich ist die Kälte nicht die Ursache desselben. Es ist auch in Schweden nicht schlimmer, als anderswo. Auch daselbst waren die Jahre 1772 und 73 wegen des Miswachses, der die Unbemittelten zum Genuß von mancherley undienlichen Dingen nöthigte, woraus Faulfieber entstanden, sehr mörderisch. Die ansteckenden epidemischen Krankheiten sind auch in Schweden nicht böser, als sonstwo. Die Kriebelkrankheit ist zwar daselbst erst 1745 und die häutige Bräune erst 1760 angemerkt worden. Sie mögen aber doch wohl eher irgendwo vorgekommen seyn, ob sie die Aerzte gleich übersehen haben. Schweden ist gegenheils von mehreren Krankheiten anderer Länder frey, als dem Kiefferkrampf, den Charbons der Franzosen, der Cholera. Der Scharbock ist weit seltener daselbst, als manche beydes auswärtige und einheimische Aerzte glauben. Er entsteht nur, besonders bey dem gemeinen Mann, nach langwierigen Wechselfiebern, unreiner eingeschlossener Luft, vornehmlich einer solchen, die feucht und kalt zugleich ist, und dem Mangel vegetabilischer Nahrung. Wider die neuere Meynung einiger seiner Landesleute seye auch die Sicht jetzt nicht häufiger in Schweden, als ehemals.

sondern man hätte sie nur vorhin mit andern Krankheiten verwechselt. Der chronische Friesel hat sich seit einigen Jahren in Schonen und Friesland häufig gezeigt. Die Augenkrankheiten, besonders die feuchte Augenentzündung, in Friesland und andern Gegenden des Reichs leidet er nicht, wie einige andere, vom Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom Schnee her, sondern vom Rauch in den schlecht gebauten Stuben und bey den Schwenden des Landes. Der Raum erlaubt nicht, die einzigen Gründe, die Hr. D. von der Fruchtbarkeit, den leichten Geburten und einem hohen Alter zur Erweisung der Heilsamkeit des Schwed. Climats hernimmt, aus einzeln zu setzen. Nur merken wir noch an, daß in Lappland die Entbundenen (denn Wöchnerinnen würde sich hier nicht schicken) so bald Kräfte sammeln, daß sie schon 4 bis 5 Tage nach der Geburt ihren Kirchgang halten.

Gmelin. Leipzig.

Versuch der Kunst, alle Arten Biere nach Englischen Grundsätzen zu brauen, entworfen von Fr. Wilh. Heun. Bey Junius. Octav. I. Theil. 1777. S. 318, ohne Zueignungsschrift und eine Vorrede von 24 S. Hr. Heun sucht hier diese Kunst, die so lange blindlings und bloß handwerkmäßig getrieben worden ist, auf vernünftige physische und chemische Grundsätze zu bauen, und aus diesen, die man bisher größtentheils aus der Acht gelassen hat, die Mängel unserer meisten deutschen Biere herzuleiten. In der That gehört zu einer solchen Arbeit ein Mann, der geläuterte theoretische Einsichten mit eigener Erfahrung und Uebung verbindet, und beydes läßt uns dieser erste Theil des Ganzen bey dem Hrn. Verf. mit Grund vermuthen. Zuerst vom

vom Feuer, Luft und Wasser, (hin und wieder dünkt uns hier der Hr. Verf. etwas zu weit auszuholen, und auch zuweilen etwas unbestimmt, oder von Sachen, die noch nicht entschieden sind, zu entscheidend zu sprechen.) Ein Pariser Schuß reines Regenwasser ist 72 Pfund schwer. Zum Bierbrauen taugt jedes Wasser, wenn es nur weich ist, d. i. wenn es wenig oder gar keine fremde Körper (Rec. würde lieber sagen, Theilchen) enthält; aber auch harte Wasser können durch verschiedene Kunstgriffe gebessert werden. die der Verf. hier anzeigt; überhaupt aber, wenn es leicht mit Seife schäumt, und zum Waschen taugt, giebt es auch gutes Bier; noch mehrere Merkmale zum Brauca tüchtiger Wasser hat der Hr. Verf. hier aufgezeichnet. Wasser aus kleinen Sümpfen, in die das Vieh tritt, in denen eine Menge rother Würmer wachsen, und eine Menge Fische, vornehmlich Schleihen, herumschwimmen, taugen durchaus nichts. Im vierten Kapitel empfiehlt der Hr. Verf. den Brauern den Gebrauch des Wärmemeßers, und giebt seiner Empfehlung durch einige glückliche Erfahrungen Nachdruck; das Wasser muß beym Mätschen, die Würze bey dem Stetslen, der Hopfen bey dem Kösten und dem Aufschlagen, das Bier bey dem Hefengeben und bey dem Gähren, auch der Keller muß einen bestimmten Grad der Wärme haben, den der Hr. Verf. hier genau anzeigt. Selbst das kalte Wasser, das man zugießt, muß einen bestimmten Grad von Wärme haben, wenn nach der Mischung der erforderliche Grad von Wärme herauskommen solle (auch dieses bestimmt Hr. S. sehr genau, und giebt Gesetze an, nach welchen es andere berechnen können.) Selbst die jedesmalige Wärme der Luft muß man immer mit in die Rechnung nehmen:

men: der größte Grad der Wärme, bey welchem die Trauben völlig reif werden, ist 126° nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser. Nun die Gährung zu erklären, nimmt der Verf. eine gewisse Säure zu Hülfe; (hier kan ihm Rec. nicht beypflichten) die Beschreibung der Gährung selbst, sehr getreu und umständlich. In den fleischigen und mehligten Früchten, welche zur Gährung taugen, nimmt der Hr. Verf. einerley Bestandtheile, nur in ungleicher Verhältniß, an; (und doch sagt er, wenn man den mehligten andere Theile zusetze, die ihnen mangeln, so werden sie durch die Gährung dem natürlichen Wein ähnlich.) Bey gährenden Mitteln, selbst bey Hopfen, der aus angefechteten Orten kommt, empfiehlt Hr. H. Vorsicht. Wider das anhaltende Niederschlagen der Hefen, vornehmlich durch Salz, eifert er sehr. Unschädliche Mittel, das Bier haltbar zu machen, oder, wenn es zu kalt oder zu dick geworden ist, zum Gähren zu bringen, oder eine zu starke Gährung zu hemmen; (doch würde Rec. nicht ratben, in dieser Absicht zinnerne Teller hineinzuwerfen:) der Dicke und Trübe des Biers abzuwehnen, preißt der Hr. Verf. vornehmlich ungelöschten Kalk an. Von der Natur der Gerste und ihrer Zubereitung zum Bier, ausführlich; auch die Kennzeichen einer Gerste, die am besten dazu taugt: Hr. H. rühmt diejenige vornehmlich, die auf einem sandigen Leimen = oder noch besser, auf Kreideboden gewachsen ist. Nie muß man sie zu lange im Weichbottich lassen, wenn das Bier nicht geistlos und bald stumpf und schal werden soll. Man kan sie auch, ohne sie erst zu malzen, sogleich aus der Schene verbrauen. Viel fehrreicher von dem sogenannten Luftmalze: die Gerste erfordert zu ihrer Verwanblung in Malz wenigstens 120°

Wär-

Wärme nach dem Fahrenheit'schen Wärmemesser; dieses Malz muß nie wieder seimen, es liege auch so lange, als es wolle, und, wenn es mit Wasser begossen wird, immer damit aufwallen. Von der letzten Eigenschaft giebt es verschiedene Stufen, so wie von der Farbe des Malzes mehrere Schattirungen, die der Hr. Verf. hier genau anzeigt, nach dem verschiedenen Grad der Wärme, in welchem man die Gerste gemalzt hat; darnach richtet sich auch die Zeit, in welcher das daraus gebraute Bier trinfbar wird; auch diese hat Hr. S. sehr genau angegeben. Wider den unnützen Gebrauch des Frauenglases, um trüben Wein oder Bier hell zu machen. Auch das Hellewerden des Biers richtet sich nach dem verschiedenen Grad der Wärme, in welchem die Gerste gemalzt worden ist. (Hr. S. liefert hier eine Tabelle darüber.) Kennzeichen, woran man die Güte des Malzes erkennen kan. Bey dem Malzen und Brauen kan man Brennwaare gebrauchen, welche man will; nur muß man in jedem Falle verhüten, daß das Malz keinen fremden Geruch annimmt. Der Festigkeit und Dauer wegen erkhärt sich der Hr. Verf. für das Kupfer zur Braupfanne. (Rec. würde sich dafür fürchten, wo er nicht die allergenaueste Sorgfalt und Reinlichkeit erwarten kan.) Eine Tabelle über die mittlere Wärme in jedem Monate des Jahres in und um London, verglichen mit der Wärme zu Wittenberg; auch eine Tabelle der Zufälle, die durch die Luft verursacht werden, und die Wärme des ersten Mischens verändern. Um immer gleichgutes und gleichstarkes Bier zu haben, rath der Verf., das Malz nicht nach dem Maasse, sondern nach dem Gewichte zu bestimmen; ein Dresdner Scheffel gut gemalzte Gerste, recht gehäuft, ist

ungefähr hundert Pfunde schwer. Sehr genau giebt Hr. D. auch das Verfahren an, die Dörnung des Malzes, die Hitze des ersten und zweiten Extracts, und den Werth der Menge des zu gebrauchenden Hopfens zu bestimmen, um blaßes starkes, oder blaßes leichtes Bier zu brauen, das ungefähr zehn Monate liegt, ehe es angethan wird; auch bringt er dabey die Wärme der äußern Luft in die Rechnung und bestimmt genau den Grad der Wärme, bey welchem die erstere, und den Grad, bey welchem die letztere Gährung vorgehen soll; wenn das Malz in einem bestimmten Grade der Wärme gedbrt ist, und die Würze einen bestimmten Grad der Wärme hat; dann die Gründe, starkes braunes Bier, oder blaßes, oder bernsteinfarbige Ale zu brauen. Die Natur, Eigenschaften und Behandlung des Hopfens, und die Merkmale seiner Güte. Berechnung der zu jeder Art von Malz oder Bier erforderlichen Menge Hopfens, auch zur Burtonischen Ale und zum gewöhnlichen Amber. Der Guß zu jeder Art von Bier. Ein sehr sinnerreiches Verfahren, die Höhe in der Braupfanne zu berechnen, bis auf welche die Würze abhinstet. Eine Tabelle über die Zeit, wie lange eine jede Würze zu den mancherley Arten von Bier bey verschiedenen Graden der Wärme in der Luft kochen soll. Eine Berechnung der Menge Wassers, die im Brauen verlohren geht; auch umständlich von der Abtheilung desselbigen zu den verschiedenen Würzen und Mätschen, und der jedem derselben angemessenen Hitze. Auch eine genaue Untersuchung des Raums, welchen das Malz einnimmt, um ein bestimmtes Maas zu erhalten. Eine Berechnung, wie viel man kaltes Wasser zum Kochen hinzugießen müsse, um eine bestimmte Wärme des Extracts zu

zu erhalten. Eine Tabelle über die Wärme, welche das Aufbrausen des Malzes verursacht, für die verschiedenen Grade der Dörnung. Sehr genau von der Verteilung der Würze, wenn sie aus der Pfanne kömmt, von der Höhe, in welcher sie im Kühlstock stehen soll, und von der Wärme, die sie zur Gährung unter verschiedenen Umständen behalten soll. Der achtzigste Grad nach Fahrenheit ist die Gränze bey der künstlichen Gährung, und der vierzigste bey der andern. Eine Tabelle über die zu jeder Jahreszeit nöthige Menge Hefen zu gemeinen und haltbaren, braunen und weissen, leichten und starken Bieren, selbst über die Menge Hefen, die das leichte gemeine Bier zu jeder Jahreszeit haben muß, um zu rechter Zeit gefaßt zu werden. Zuletzt noch von einigen Kennzeichen bey dem Brauen selbst.

Straßburg. *Haller.*

Eine Probschrift wird künftighin von uns noch nachgeholt, welche den 28. May 1777. Hr. Phil. Friedr. Meckel, ein würdiger Sohn eines vortrefflichen Vaters, vertheidigte, als er die Doctorwürde erhielt: sie handelt de labyrinthi auris internae contentis, mit 1 Kupfer. Des Hrn. M. Absicht ist, zu zeigen, daß allerdings das Innere, der Labyrinth, nemlich der Versaal, die Schnecke und die sichelförmigen Gänge voll Wasser sind, so wie Cotunni sie beschrieben hat. Dieses zu beweisen, hat Hr. M. mit glücklicher Mühe im Menschen und in verschiedenen Thieren das innere Ohr entblößt, wozu er die Handgriffe anzeigt. Auf verschiedene Weise hat er das Wasser des Versaals durch die Fenster gesehen, oder es durchs Drücken der Haut

Haut des Fensters in Bewegung gebracht, endlich aber im Winter dieses Wasser gefrieren lassen, da man denn das Eis in dem Vorfaal, der Schnecke und den Sichelgängen gefunden hat. Die innern Gehörwerkzeuge der Katze, des Kalbes, des Lammes, des Schweins. Die Adgel: diese haben einen blinden Gang, der die Stelle der Schnecke vertritt. Hr. M. hat es dahin gebracht, daß er das Wasser des Vorfaales in diesen Thieren hat sehen können, ohne ihnen am Leben zu schaden. Der Salpetergeist hat es in etwas verdickt. Nun die Beschreibung der innern Theile, in welchen man das Wasser antrifft: die markichte Mittelwand des Vorfaals. Es ist eben die gedoppelte Weinhaut des Vorfaals, zwischen deren zwey Blättern Nerven laufen, und die der Vorfaal in eine vordere Höhle und in eine hintere abtheilt. Diese Wand zu entblößen, zeigt Hr. M. auch die Handgriffe. Die kleinsten Aeste der Nerven sind in dieser Mittelwand wie ein Fächer ausgebreitet. Auf beyden Seiten der Wand sieht man das Wasser. In die vordere Höhle öffnet sich das ovale Fenster, die Höhle der Schnecke und drey andere Mündungen der sichelförmigen Gänge; in die hintere Höhle öffnen sich die andern Sichelgänge und die zwey kleinen Norkagnischen Gruben. Die Nerven in dem Vorfaale: sie sind röthlich, wie die großen sympathischen Nerven, und geben die Aeste zwischen beyden Blättern der Schneckenwand, und auch in die Mittelwand des Vorfaals. Hr. M. hat aus dem Vorfaale doch einen kleinen Nerven zu die sichelförmigen Gänge abgehen gesehen. Im Kerne der Schnecke hat er auch das Mark gesehen, aber sonst sehr wenig von dem, was

Coturni beschreibt. Der weiche Gehörner: er entspringt theils aus der vierten Höhle, und theils aus der Brücke. Endlich die Diverticula oder des Coturni Aquaeductus: es sind zwey Trichter, die mit einer dünnen Spitze im Vorfall und der Schnecke sich öffnen, und sich im Gehen erweitern. Sie ließen sich mit Quecksilber anfüllen, nahmen auch eine feine Borste an. Das eine Diverticulum entsteht aus der Schnecke Pau-ctengang, das andere aus dem Vorfaale. Das Quecksilber füllte durch diese Trichter unsichtbare Leberchen an, davon die einen sich in das fä-dichte Wesen ergießen, und die andern in einige rothe Adern der Hirnhaut endigen. Wie sich das Wasser im Vorfaale, der Schnecke u. s. f. bewege. Ueberaus feine Zeichnungen der innern Ge-hörwerkzeuge aus Menschen und Thieren, ganz los gemacht. Die sichelförmigen Gänge sind in den vierfüßigen Thieren allemal sehr schmal; die Schnecke ist bey denselben vollkommener, und hat gewöhnlich vier Windungen, weil sie im Men-schen nur drey hat.

Zalberstadt. *Koppe.*

Hey Groß im Jahr 1777. Neue Uebersetzung der Weissagung Jeremia nach dem Hebräi-schen Text mit Zusiehung der griechischen Ver-sion, von Herrn Consistorialrath Struensee. (14 Bogen in 8.) Ein sehr nützlicher Beytrag zur Er-leichterung des Sinns des Propheten, nicht allein durch eine überall verständliche, fließende und doch dem Original möglichst treue Uebersetzung, sondern noch vielmehr durch die eigenen, ohne Rücksicht auf die gewöhnliche-Masoretische Abtheilung bloß
nach

nach hermeneutischen Gründen eingerichtete Absonderung einzelner Tafel von einander, 3. B. 21, 11. ff. und eben so sehr durch den Gebrauch der alten griechischen Uebersetzungen bey der Bestimmung der Lesart und ihrer Bedeutungen. Nicht vorzüglich brauchbar, und doch von allen Erklärern viel zu sehr vernachlässigt, ist gerade bey diesem Propheten die Alexandrinische Uebersetzung; und durch sie allein hat Hr. St. mehrere Stellen überaus glücklich gefaßt und erläutert, die ohne jene Hälfte immer dunkel bleiben mußten. Man vergleiche 3. B. 2, 20. שְׁבַרְתִּי statt שְׁבַרְתִּי 9, 5. שב aus שבתי wird zum 4. B. und חך (punctirt חך) zum folgenden בחיך gezogen. Das folgende מרמה במרמה entscheidet ohne Zweifel für diese Lesart. 11, 2. וְבִרְחֹם וְבִרְחֹם 19, 11. Die Worte וְבִרְחֹם וְבִרְחֹם wahrscheinlich eine Glosse aus 8, 32. hier wie dort. 33, 33. אה מה משא statt אהם המשא 28, 13. עֲשִׂיתִי statt עֲשִׂיתִי, und an unzähligen andern Stellen. 15, 11. ist der Verf. ungewiß, was die LXX gelesen haben. Uns dünkt יהיה אמן, das sie gewöhnlich, und selbst im Jeremias 11, 5. durch אמן ausgedrückt. Sehr glücklich verändert auch hier und da der Verf. die gewöhnliche Lesart, ohne Bestimmung der alten, doch nur mehrtheils in den Punkten 3. B. 2, 2. וְבִרְתִּי statt וְבִרְתִּי u. a. einmal aber auch in den Consonanten 12, 5. ברה statt ברה. Nicht bestimmen können wir dem Hrn. Constoriale. in folgenden Stellen: 2, 34. ist wohl כפיר das feltner poetische Wort statt des gewöhnlichen כפיר 17, 16. möchten wir statt מרעה, oder wie Hr. St. punctirt, מרעה, lesen מרעה und

und die ganze Stelle so übersetzen. "Rein Leiden
 „scheut ich, seit ich dein Knecht bin — keinen Tag
 „des Wohllebens (wenn vom Arab. انتى mollis
 „blandus fuit) wünscht ich mir." 43, 9. kann
 wohl nicht עבד in der Stille übersetzt werden,
 weil עבד heißt *evast*. Auch sehen wir nicht ein,
 wie sich der LXX εν προδρομοις für jene Bedeutung
 anführen lasse. Diese haben wahrscheinlich עבד
 gar nicht, und statt עבד gelesen עבד, das sie
 προδρομον sonst übersetzen. Ezech. 46, 3. Oder dachte
 Hr. St. an der andern griech. Uebersetzung εν προ-
 δρομοις? Aber auch diese lasen wohl nicht עבד, son-
 dern עבד, vergl. die LXX in Ruth 3, 7.

Zeidelberg. *Gmelin.*

Lapides in ordinem systematicum digesti,
 quando praef. Jo. Schwab selectas ex philoso-
 phia positiones defendendas suscepit. 1777. 8.
 S. 86. Zuerst Sätze aus allen Theilen der Welt-
 weisheit, die wir hier übergehen; dann ein Ver-
 zeichniß der vornehmsten Schriftsteller in der Mi-
 neralogie, die der Hr. W. doch zum Theil nur aus
 Auszügen und Beurtheilungen anderer zu kennen
 scheint. Bis hier keine Seitenzahl, aber doch
 dreizehn Blätter. Und nun das System selbst,
 ganz die Ordnung unsers sel. Vogels, mit allen Un-
 vollkommenheiten, welche die Absicht, in der der
 sel. Mann schrieb, und sein Zeitalter rechtfertigten
 und entschuldigten. Immer noch die Steine,
 in welchen Bittersalzerde mit Kieselerde vereinigt
 ist, unter den Thonarten; immer noch zu freyge-
 big mit dem Kupfer und andern Metallen, als
 dem färbenden Bestandtheile vieler Steine: den
 Marmor als ein Arzneimittel; Porphyr und
 Granit als eine bloße Unterart des Jaspis; der
 Egg-

Egyptische Kiesel unter dem Quarz (im engerm Verstande) der achteckigte Diamant, den Hr. W. mit dem Brillant für einerley hält, als der kostbarste; die Europäischen Rubine und Sapphire als ächte Steine; der Chrysoliths; der Turmalin als ein ganz durchsichtiger Stein; der Schiefer (ohne Unterschied) in Säuren auflöslich; Flußspat und Feldspat unter dem Gipspat; der Römische Maunstein als Kalkstein; der Kasurstein unter den kupferichten Steinen! Blende und Galmei unter den Steinen. In der St:ingrube bey dem alten Schlosse zu Heidelberg findet man auf Sandstein Zeichnungen von Bäumchen. Die Flüchtigkeit des Diamants scheint der Herr Verf. nicht anzuerkennen, wenigstens finden wir nichts davon angemerk; überhaupt glauben wir bey dem Herrn Verf. ein großes Mißtrauen in die Entdeckungen und Neuerungen unserer heutigen Naturforscher, selbst unter seinen Landsleuten bemerkt zu haben, denn daß er ihre Schriften kennt, glauben wir aus den häufigen Anführungen derselbigen, und der Geburtsstätte der Steine schließen zu können. Einige seiner Bemerkungen hat der Herr Verf. der schätzbaren akademischen Sammlung zu Heidelberg zu verdanken.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

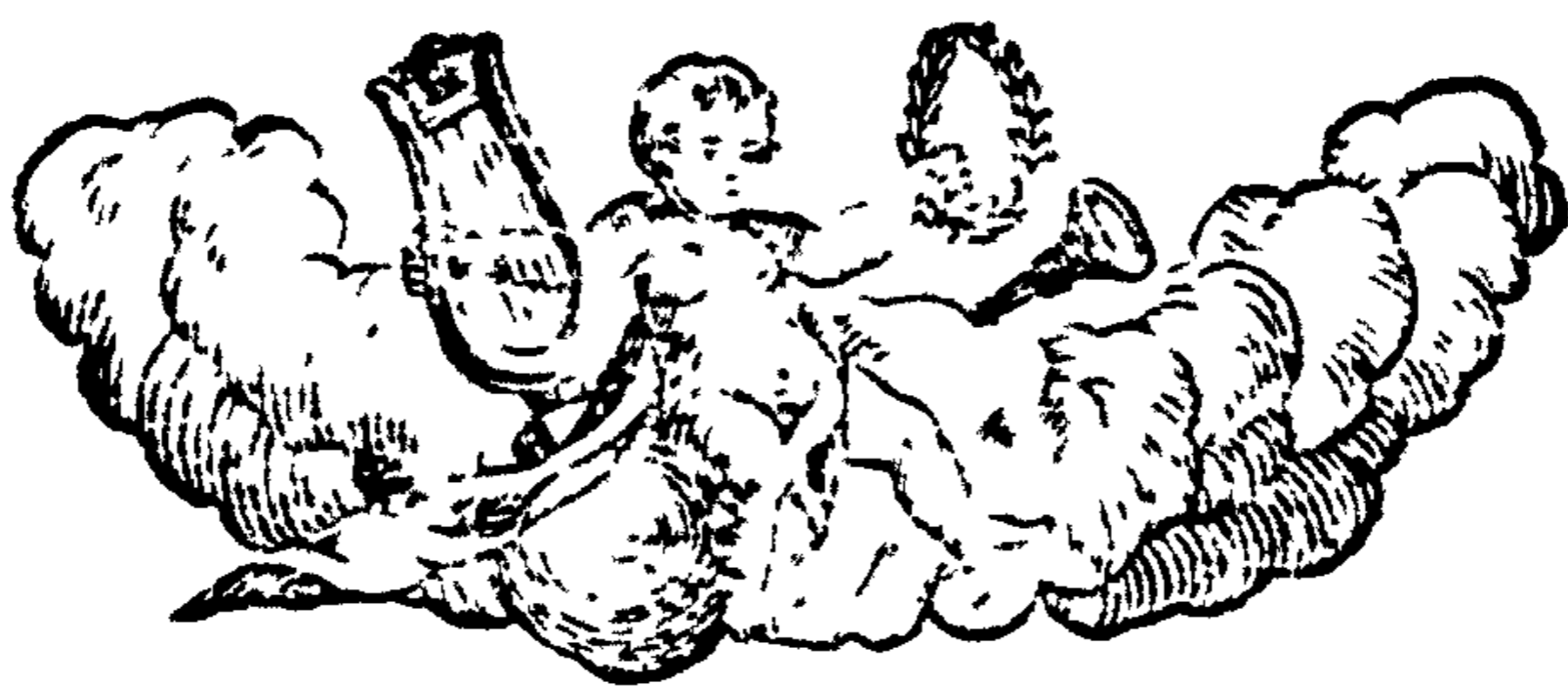
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
 über die
Zugabe der gelehrten Anzeigen
1778
 derer Werke,
 von denen sich die Verfasser genannt haben.

A.

Alepli (Joh. Melch.) Prüfung der spani- schen Fliege im böartigen Fieber	842
<i>Albini</i> (Frider. Bernard.) de natura hominis	296
<i>Alcuini</i> Opp. per Froben.	65
<i>Aloi</i> (Franz.) de Ileo	638
Ancher (Pet. Kosod) Anvisning for en Danst Jurist	170
<i>Andrieu</i> (Ant.) de hydropes	648
<i>Azyr</i> (D. Vicq) Instruction sur la manière de deinfetter les cuirs des bestiaux etc.	138

B.

<i>Baer</i> (de) Recherchas sur les maladies epi- zootiques	511
<i>Baudeau</i> Oeconomies Royales de Sully T. I. P. 2.	133
*	<i>Bayly</i>

Erstes Register

<i>Bayly (William) and W. Holes</i> astron. observations made in the Royal Ships, the Resolution and Adventure etc.	81
<i>Bergius (Joh. Heinr. Ludw.)</i> neues Politey- und Cameralmagazin 2 Band	264
— 3 Band	268
<i>Berthel</i> Observations sur l'aig	477
<i>Boden (Bernh. Gottf. Laur.)</i> Ausgabe des Louque	206
<i>Bordani (Giov. Battista)</i> Handschrift auf ihn	651
<i>Born</i> Abhandlungen einer Privatgelehrten in Böhmen etc. 2 Theil	278
<i>Bourrie (Marq. Theodore)</i> Description des aspects du mont blanc	507
<i>Boutcher (Hil.)</i> a treatise on forest trees etc.	41
<i>Bretonne (H. E. Rétif de la)</i> L'école des Pères	27
<i>Brosses (de)</i> Histoire de la Republique Romaine dans le cours du VII. siècle par Saluste 1 - 3 Band	113
<i>Broussonet (Franz)</i> de variolis et harum infectione	637
<i>Brugnone (Giov.)</i> Storia della squinancia cancerosa	257
<i>Brun (Henr. Jof. le)</i> traité théorique sur les maladies epidemiques	367
— duodecim quaestiones	527
<i>Brunner (Plac. Jof.)</i> de hydrocele tunicae vaginalis	636
<i>Burkes (Edmund)</i> Jahrbücher der neuern Geschichte der Englischen Pflanzungen in Nordamerika	369
<i>Bürger</i> Exempel der Missethätigkeiten	816
<i>Burtenbach (H. E. Schertel von)</i> vermischte Beyträge zur Kriegswissenschaft	142
<i>Büsch (J. G.)</i> vermischte Abhandlungen 2 Th.	591
Büsch	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

Büsch (Joh. Geo.) umständliche Nachricht
von der Hamburgischen Handlungsakademie 784

C.

<i>Carminato (Bassiano)</i> de animalium ex mephitibus etc. interitu etc.	209
<i>Chabanon</i> Idylles de Theocrite	290
<i>Chalmer (Lionel)</i> account of the weather and diseases of South Carolina 2 Th.	342
<i>Chandler (Sam.)</i> critical history of David, deutsch	48
<i>Chaptal (Joh. Ant. Claud.)</i> conspectus physiologicus de fontibus differentiarum etc.	606
<i>Charcōn (I. Viti. Hipp.)</i> in omni partu praegnantis vitam servare potest obstetriciae artis expertus	638
<i>Chevandier (F. Ant.)</i> de variolis infectiis	637
<i>Clement</i> lettres à Mr. de Voltaire, neuvième	253
<i>Colbatz's</i> Abhandlung von dem Miffel und der Kraft desselben wider die Epilepsie	96
<i>Colman (Geo.)</i> de delirio febrili	607
<i>Condillac (de)</i> die Kunst zu schreiben	216
<i>Corvius (I. Fridr.)</i> Historia aëris factitii	701
<i>Cramers (Carl Fridr.)</i> Scythische Denkmäler in Palästina	691
<i>Crevenna (Pirere Ant.)</i> catalogue raisonné de la collection des livres T. 1-6	883

D.

<i>Dalberg (Nils)</i> Tal on några det Svenka Climatets	849
<i>Dazille</i> observat. sur les maladies des nègres	741
<i>Delius (Herr. Fridr.)</i> adversaria argumenti physico-medici 1 Heft	800
<i>Demeurier</i> l'esprit des usages des coutumes des différens peuples etc. T. 1-3	275
* 2	Denis

Erstes Register

Denis (M.) Einleit. in die Bücherfunde I Th.	83
Diederichs (Job. Chr. Wilh.) übersetzt E. Chandlers kritische Lebensgeschichte Davids	48
Dillenius (Fridr. Wilh. Jon.) übersetzt den Xenophon von der Oekonomie	768
Doederlein (J. C.) Esaias ex recensione textus Hebraei	722
Döderlein (Christi. Albr.) theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion I, 1	415
Duni (Eman.) la scienza del Costume o sia sistema sul dritto universale	698
Duncan (Andr.) medical commentaries sind ins Deutsche überf. St. 1 = 12	96
Dünhaupt (Job. Christl.) Beyträge zur deutschen Niederländischen Geschichte u.	481
Durand Théorie du Chirurgien etc.	192
Dutens (L.) besorgt einen Abdruck vom Longus	207

E.

Engel (J. J.) der Philosoph für die Welt 2 Theil	80
Ernesti (J. G. M.) praktische Unterweisung in den schönen Wissenschaften für die kleine Jugend u.	592
Esaias , Ausgabe von Döderlein	722
Eschenburg (Job. Joach.) Shakespear B. 3	127
Etage (Ant. Ludw. Wilh. de P.) de antispasmodicis	637

F.

Fabre Recherches sur la nature de l'homme considéré dans l'état de santé etc.	773
Falf (T. D.) von dem Quecksilber und dessen Kräften in verschiednen Krankheiten	374
<i>Find-</i>	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Findeljen</i> (Chr. Gottfr.) Isocratis encomium	329
<i>Fond</i> (F. Poche de la) de partu	638
<i>Fontana</i> (Felix) Recherches physiques sur la nature de l'air nitreux etc.	601
<i>Forsker</i> (Joh. Reinl.) observations made during a voyage round the world etc.	625
<i>Forsker</i> (Geo.) Voyage round the world etc. Vol. I.	148
— — — — — Vol. II.	177
— — — — — Reply to Mr. Wales's Remarks	392
— — — — — Antwort an die Göttingischen Recensenten	396
<i>Fouquet</i> (Henry) Praelectiones medicae	523
— — — — — quaestiones medicae	526
<i>Freylinghausen</i> (Gottl. Anast.) Missionisberichte 12 St.	269
— — — — — 13 St.	271
— — — — — 14 St.	317
<i>Frist</i> (A. D. P.) Instituzioni di Meccanica, d'Idrostatica etc.	577
<i>Frobenius</i> S. R. I. P. gibt b. Flacci Albini s. Alcuini opera heraus	65
<i>Füllmann</i> (J. C.) Erfahrungen eines Mühlenmeisters von der Behandlung des zum Vermahlen bestimmten Getraydes	545
<i>Fuß</i> (Nicol.) Anweisung, wie alle Arten von Fernröhren zu verfertigen zc.	144.

G.

<i>Gandan</i> (I. I.) Eloge de Mr. da Burdeu	651
<i>Gedike</i> (Friedrich) Aristoteles und Maschow	737
<i>Genest</i> (le jeune) Analyse des eaux minerales de Segrai	495
<i>Giacomelli</i> (Angel.) prologi in Terentium	480
<i>Gibbons</i> (Jofua) de quibusdam puerperarum morbis	480
<i>Gibson</i> (John) History of Glasgow	540
	* 3
	<i>Grant</i>

Erstes Register

<i>Grant (Will.)</i> Essay on the peffilential Fever of Svdendam etc.	437
<i>Grignon</i> Observations sur les epizooties contagieuses etc.	437
<i>Grimaud (J. C. M. G. de)</i> de irritabilitate	649
<i>Grundig (Gottfr. Imman.)</i> Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte	164
<i>Gruner (Christoph Fridr.)</i> edirt den ersten Abschnitt des Stephanus Alexandrinus vom Goldmachen	559
— — — — — Kefarten über den Knochates von Speifen aus dem Wasserreiche	560

H.

<i>Du Hamel</i> de la pêche 2 Th.	728
— — — traité général des pêches II. 3	729
<i>Harles (Theoph. Christ.)</i> gibt des sel. Schwarzens Diss. select. heraus	608
<i>Haffencamp (J. M.)</i> der entdeckte wahre Ursprung der alten Wibelkaiserthungen	413
<i>Held (Christl. Fridr.)</i> übersetzt Levret Art des Accouchemens 2ter Th.	437
<i>Henley (Sam.)</i> dissertation upon the controverted passages in St. Peter and St. Iude	640
<i>Hesiodus</i> nach der böhmischen Ausgabe	609
<i>Hesse (Wilh. Gottl.)</i> praktische Abhandlung zur Verbesserung der Feuerprügen	95
<i>Heun (Fridr. Wilh.)</i> Versuch der Kunst, alle Arten der Biere nach Englischen Grundsätzen zu brauen 1 Th.	854
<i>Heyrenbach (Jof. Bened.)</i> Grundzüge der ältern Staatsgeschichte Oesterreichs	529
<i>Hirzel (S.)</i> Socrate rustique 2te Aufl.	786
<i>Holzschuber (Christo. Sigism. von)</i> Deductionsbibliothek 1 B.	353

Hom-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Hommel (Carl Ferd.) epitome sacri juris</i>	836
<i>Hulot l'art de tourneur mecanicien</i>	137
<i>Hume (Dav.) the life of him</i>	I

I.

Jeseler Beschreibung der hölzernen Brücke über den Rhein in Schaffhausen	400
Jperen (Jof. van) Brieven over het Hoog- lied, tweede Deel	283
<i>Isoocratis $\sigma\upsilon\nu\alpha\mu\upsilon\sigma\upsilon$ ex edit. Findeiseni</i>	329

K.

Kämpf (W. L.) Denkbuch für die Hebammen	560
<i>Kindersly Letters from the Islands of Teneriffa etc.</i>	31
— — — — — deutsch	32
Klosssch (Joh. Fridr.) Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte	164
Klügel (Geo. Sim.) Analytische Dioptrik	
1. 2. Th.	92
— — — — — übersezt Fuß umständliche Anweisung von Herubröten u.	144
<i>Knowles (Th.)</i> Letters between Lord Hervey etc. concerning the Roman Senate	769
Köblreuter (Jof. Gottl.) Geheinnis der CRYPTOGRAPHIE	749
Köstin (Carl Heinr.) übersezt Volta lettre sull' aria infiammabile	704
<i>Krezowiz (H'encelai Trnka de)</i> Commentarius de tetano	575
Krügerstein (Joh. Fridr.) Allgemeine deutsche Raths- und Gemeindebibliothek I, I	589

L.

<i>Lalouette (Pierre)</i> nouvelle methode de traiter la maladie vénérienne cet.	445
— — — — —	4
	Lan-

Erstes Register

<i>Lande (de la) compendio d'Astronomia etc.</i>	830
<i>Langsdorf (Joh. Gottl.) Tractatio de pactis et contract. Rom.</i>	845
<i>Lanteri (P.) febris epidemicae etc. historia</i>	718
<i>Lawaz (Heinr. Wilb.) Versuch über die Temperamente</i>	256
<i>Leber (Serdinand) Vorlesungen über die Bergföderungskunst</i>	39
<i>Lecchi (Anton) Trattato de' canali navigabili</i>	384
<i>Lesne Supplément au traité de Mr. Petit sur les maladies chirurgicales</i>	460
<i>Levret (Andr.) Uebersetzung der Art des accouchemens 2ter Th.</i>	437
<i>Lieberfühh (Christ Ludw.) ist Herausgeber der neuen Miscellaneen</i>	76
<i>Lieutaud (Joseph) deutsche Uebersetzung der Synopsis universae praxeos med. 2ter B.</i>	437
<i>Lind (J. W. R.) über das hebräische Sprachstudium</i>	47
<i>Lindner (Joh. Gottlieb) chronologischer Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte</i>	48
<i>Lösner (Chr. Fridr.) Ausgabe Hesiods</i>	609
<i>Longus, Bodense Ausgabe</i>	206
<i>— Ausgabe von Dutens</i>	207

M.

<i>Macpherson (James) history of great Britain T. II.</i>	301
<i>Maret Memoire pour servir au traitement d'une fièvre epidemique</i>	281
<i>Marium (Martin von) Abhandlung über das Elektriziten</i>	91
<i>Matani (Ant.) gibt Angeli Giacomelli prologos in Terentium heraus</i>	480
<i>Matthaei (C. F.) Notitia codd. Mcc. Graecc. biblioth. Mosqq.</i>	323

Mau-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Maupetit</i> lettre sur la petite verole	140
<i>Mayer</i> (Job. Aud.) theoretische Einleitung in die praktische Naturwissenschaft	654
<i>Meier</i> (S. Aug.) Beschreibung des Schwefelwassers zu Gafede	647
<i>Meckel</i> (Phil. Fridr.) de labyrinthi auris interna contentis	859
<i>Mensel</i> (Levin) de suffocatis	120
<i>Mendelsöhns</i> (Moses) Nachricht von seiner Uebersetzung der Bücher Mose	887
<i>Mercur</i> (Petr. Maria) de tetano	649
<i>Micheli</i> (Anton.) Discorso teorico anatomico	512
<i>Mingoni</i> (Jof.) historia medica thermarum Patavinarum	428
<i>Möller</i> (Job. Wilh.) übersezt von Marums Abh. über das Elektrifiren	91
<i>Möjer</i> (Justus) patriotische Phantasien 3 Th.	785
<i>Monro</i> (Don.) praelectiones medicae	714
<i>Morand</i> (J. Fr. Clem.) Art d'exploiter les mines de charbon de terre II, 4	553
<i>Müller</i> (Jof.) Nachricht von den in Tyrol entdeckten Zinnmalinen ic.	799
<i>Müller</i> (J. C.) über das Aufnehmen und Zeichen der Situationscharten	398
<i>Müller</i> (Joh. Mart.) de aerario mercatorum apud veteres Romanos	576
<i>Murr</i> (Christ. Gottl. von) Abbildungen der Herculaniſchen Gemälde und Alterthümer 2 Theil	321
<i>Musgrave</i> (Sam.) an essay on the nature and cure of so called worm fever	697

N.

<i>Nicander</i> (Heinr.) Tal om de gamla Romerka Grekiska och Hebraiska Mått etc.	748
<i>Liebhuber</i> Reisebeschreibung nach Arabien 2 Th.	449

Erstes Register

O.

Odhelius (Jo. L.) K. Lazarettet i Stockholm 835
Orteschi (Petr.) Giornale di Medicina T. XIII 661

P.

Pallas (Sim. Pct.) Reisen durch verschied- ne Provinzen des Russ. Reichs 3 Th.	49
— Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften 1 Th.	97
— spicilegia zoologica 2 Fascikel	237
— Observations sur la formation des Mon- tagnes	356
<i>Poissy (Bern.)</i> Oeuvres revuës sur les Mspts de la bibl du Roi	2
<i>Parmantier</i> Experiences et reflexions relati- ves à l'analyse du blé etc.	159
<i>Paulet l'arr du fabricant d'étofes de soie</i> T. VI	320
<i>Pennant (Thom.)</i> Tour in Scotland 2 Th.	337
<i>Percival (Thom.)</i> philosophical, medical and experimental essays	257
Pichler gibt mit Hrn. Unterberger Tafeln der Zinnuffe, Zangentou etc. heraus	287
<i>Pirri (Felix)</i> Storia della putredine etc.	689
Pietsch (J. Gottfr.) Geschichte praktischer Fälle von Gicht und Podagra 3 Th.	670
Pietsch (J. Gottl.) Abhandlung von Anzie- hung und Pflanzung der Castanienbäume	319
<i>Piron (Alexis)</i> oeuvres complètes par Rigo- ley de Lavigny T. II.	678
<i>Pollich (J. Ad.)</i> historia plantarum in Pal- elect. sponte nasc. T. II	372
— — — T. III	777
<i>Porta (Pet. Dom. Ros. de)</i> Historia reform. ecclesii, rhaeticarr. II, 2	674

Pray

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Pray (Geo.)</i> Dissertationes historico-criticae in annales veteres Hunnorum etc.	409
<i>Preßwich (John)</i> dissertation on mineral etc. poison	235
<i>Proysrd</i> histoire de Loango ins deutſ. überſ.	15
<i>Pütter (Joh. Steph.)</i> nova epitome processus imperii ed. 3.	849

Q. R.

<i>Ramsden (T.)</i> Description of an engine for dividing mathematical instruments	513
<i>Richardson (John)</i> Dictionary Persian, Arabic and English	657
<i>Riem (Joh.)</i> phyiſiſch-ökonomiſche Bibliothek 1 Lieferung	223
<i>Roi (Charles le)</i> du pronostic dans les maladies aiguës	675
<i>Rosnaß (Martin)</i> gibt ein opus posthumum von Etwier heraus	686
<i>Rossi (Joh. Bern. de)</i> Specimen ineditae et Hexaplaris Bibliorum versionis Syro-Estrangelae	673
<i>Nothe (Lyce)</i> die Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Wälder in Europa	594
<i>Roux</i> Observations sur les pertes de sang des femmes en couche	470

S.

<i>Sabatier (Th.)</i> duodecim quaestiones	527
<i>Salustius</i> von Horringer edirt	344
<i>Sauvagine</i> (Mr. de la) Recueil de dissertations historiques et critiques etc.	63
<i>Scherffer (Carl)</i> Abhandlung über die Projection einer bey dem Pole zusammengebrühten Elliptoide	588

Sche-

Erstes Register

<i>Scherer (I. B.)</i> Recherches historiques et géographiques sur le nouveau monde	465
<i>Schier (Fr. Xyfl.)</i> Reginae Hungariae primae stirpis	686
<i>Schimmelmann (Jac.)</i> übersetzt und edirt die Isländische Edda	225
<i>Schlegel (Joh. Ad.)</i> Sammlung einiger Predigten	815
<i>Schlegel (Joh. Hinr.)</i> observationes criticae et historicae in Cornel. Nepotem	780
<i>Schmidt (Fridr. Ad. Aug. Jos.)</i> Anweisung zur Forsthaushaltungswissenschaft	377
<i>Schmidt (Christ. Fridr.)</i> annotationes in epistolam Pauli ad Romanos	161
<i>Smith</i> über die Natur und Ursachen der Nationalreichthümer T. II.	544
<i>Schmuckero (J. Lebr.)</i> vermischte chirurgische Schriften	198
<i>Schoepf (Joh. Duv.)</i> de medicamentorum mutatione in corpore humano cet.	27
<i>Schreber (Dan. Gottfr.)</i> Beiträge zur Beförderung der Haushaltungskunst	220
<i>Schröter (Joh. Matth.)</i> allgemeine Biographie 6 Bb.	831
<i>Schwab (Jo.)</i> lapides in ordinem systematicum digesti	863
<i>Schwarz (Christ. Gottl.)</i> Dissertationes selectas gibt Harles heraus	608
<i>Scopoli (Jo. Ant.)</i> Introductio ad historiam naturalem	684
<i>Severi (Sebast.)</i> de camphora	733
— Commentarius in medicatas Quassiae vires	733
<i>Shakespeare</i> von Eschenburg 3 Bände	127
<i>Simon (Joh. Bapt. Jac.)</i> de fluore albo	628
<i>Strugue (Marc. Ant.)</i> de gangraena	650
	Stein

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

Steideler (Naph. Joh.) Abhandlung von Blutflüssen	456
Stöck (Anton Freyherr von) Unterricht für die Feld- und Land-Wundärzte der Oesterreichischen Staaten 1. 2 B.	325
Storr (Gottl. Conr. Christl.) physicae educationis virtus cet.	190
— — — — — Einleitung in die Naturgeschichte 1 B.	191
Stöck (S. J. E.) kleine Beyträge zur nähern Kenntniß der deutschen Sprache	587
Struensee neue Uebersetzung der Weissagung Jeremia	861
Sturm (Christo. Christl.) Betrachtungen über die Werke Gottes 1c. 2 Th.	135

T.

Tetens (Joh. Nicol.) Versuche über die menschliche Natur 2 B.	401
Thicknesse (Phil.) journey through France and Spain 2 Bände	44
Thiele (Joh. Geo. Phil.) Lateinische Sprachlehre in Tafeln und künden Regeln 1c.	783
Thyrewitt (Th.) Dissertatio de Babrio ejusque fragmenta	652
Tour (P. Lamayran de la) duodecim quaestiones	605
Tralles (Balth. Ludw.) de usu vesicantium in febribus acutis	839
Troil (Uno von) Bréf rörande en Refa til Island	497

U et V.

Velani (L. Francisc.) Quadriannales observationes	792
Venel	

Erstes Register

<i>Venet</i> Essai sur la santé etc. des filles défilées au mariage	174
<i>Vieussens (Raimond de)</i> Histoire des maladies internes T. II	597
— — — T. III	599
— — — Novem viscerum corporis humani systema	600
— — — Neurographia universalis	600
— — — Anzeige mehrerer Schriften von ihm	601
<i>Vigorsud (Franc.)</i> duodecim quaestiones	604
<i>Vincens (Ant.)</i> de variolis et harum infectione	637
Unterberger gibt mit Herrn Widler Aufsatz der Einsuffe 2c. heraus	287
Volfmar (Job. Tob.) Reise nach dem Riefenbürgen	305
Volta (Alec.) Lettera sull' aria infiammabile cet. neue Ausgabe	584
— — — deutsche Uebers.	593
— — — neue Ausgabe der Letztere und noch eine Uebersetzung	704
<i>Voullonne</i> Memoire, ou la Medecine agissante est préférable à l'expectante	639
W.	
<i>Wales (Will.)</i> and Mr. Bayly original astronomical observations etc.	81
— — — Remarks on Mr. Forster's Account etc.	385
— — — Reply to Mr. Wales's Remarks	392
<i>Wallerius (Jo. Goulich.)</i> systema mineralogicum T. II	572
<i>Warneke</i> de Palaestinae felicitate cet.	767
<i>Wasserberg (Franc. Xavier, de)</i> operum minorum fasc. I	104
— — — Fasciculus II-IV	129
	Weber

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

Weber (Geo. Heinr.) Auszüge aus Disputationen 2=3 Band	381
Wozel (J. B.) Lustspiele 1 Tb.	672
Wood (Rob.) Zusätze und Verbesserungen der neuen Ausgabe des Essay on Homer deutsch	557
Wydra (Stanisl.) Historia matheos in Bohemia et Moravia cultae	561
X.	
Xenophon von der Oekonomie	768

Zwey

Zweytes Register
über die
Zugabe der Göttingischen gelehr-
ten Anzeigen 1778.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A bbhandlung: philosophische Abhandlungen und Lobreden über Preisaufgaben verschiedener Akademien 1 Band	94
A ppellation der Vokalen an das Publikum	288
A pothekerbuch oder Schwedische Pharmacie	352

B.

B eschreibung der holländischen Kleinmühle 2c.	736
B eyträge zur allgemeinen Landwirthschaftswissenschaft III, 1:5 St.	762
— — — — — 6 St.	771

C.

C alendarium medicum in usum facultatis	288
C lassiker: Dvids fatti, ex Ponto, Cicero de oratore	400
C ode of Gentoo Laws	241
C omödien: le Bureau d'esprit	25
C ommentarien, Duncanische, ins deutsche überetzt 1:12 St.	96
C on-	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778.

<i>Consultation de la faculté de médecine</i>	294
<i>Correspondance de Mr. de Montalembert</i>	2 Th. 141
— — — 3 Th.	825

D.

Debucionsbibliothek von Deutschland	1 B. 353
<i>Dictionnaire de l'industrie</i>	666
<i>Dispensatorium pharmaceuticum cet.</i>	250

E.

Encyclopädie, Overduner Ausgabe, Sup- plemente	4 Band 563
— — — 5 Band	568
— — — 6 Band	570

Ephemerides, Monats- und Wochen-
schriften:

1) Der Deutschen.

Astronomisches Jahrbuch für 1780	357
Acta Acad. Elect. Mogunt. quae Erfurti est ad annum 1777	433
Nouveaux Memoires de l'ac. roy. des sc. et belles lettres 1774	613
— — — 1775	618
Schriften der Leipz. Defon. Gesellschaft	3.
4 Theil	302
Kleine theologische Bibliothek	1. 2 Et. 368
Allgemeines Verzeichniß neuer Bücher	1. 1.
2 Band	301
Der Kinderfreund	8 Band 16
Rheinische Beyträge zur Gelehrsamkeit	I. 1. 2 330
Beschäftigungen der Berlinischen Gesellsch. naturforschender Freunde	2 Band 488
Wittenbergisches Wochenblatt	1775 579
— — — 1776	580
	Wit-

Zweytes Register

Wittenbergiſches Wochenblatt 1777	582
Neue Miscellanien 1-4 St.	75
2) Der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transact. vol. LXVI. T. I.	11
Medical observations etc. by a society of physicians at London 5 Band, auch Anzeige der deutſchen Ueberſ.	817
Medical and philoſophical commentaries by a Society in Edinburgh IV, 1-4	145
3) Der Schweizer.	
Berniſches Magazin der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaft I, 2	796
Acta Helvetica vol. VIII	825
4) Der Dänen.	
Societatis medicae Hafniensis collectanea Vol. II	306
Acta ſocietatis medicae Hafniensis Vol. I	312
5) Der Franzoſen.	
Journal de Medecine, Chirurgie et Phar- macie 45 Band	516
— — — — 46 Band	533
Assemblée publique de la S. R. des Sc. de Montpellier 1776	444
Histoire de l'acad. R. des Infer. T. 38	417
— — — — T. 39	753
Histoire et memoires de l'acad. des ſciences 1772. 2 B.	33
Memoires de mathematique etc. 7 Th.	17
Recueil de Pièces qui ont remporté les prix de l'ac. R. des ſc. T. IX	111
Extrait des journaux 1776	140
Nouvelles Ephémérides oeconomiques etc. 1776. 1 Band	121
	Nou-

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1778:

Nouvelles Ephémérides oeconomiques etc.		
1776. 2 Band		123
— — 3 Band		125
— — 4 Band		126
Connoissance des tems pour 1778. 1779		300
6) Der Holländer.		
Harlemer Verhandelingen XVII		332
— — XVI. 2		546
Verhandlingen van het bataafsche Genoot- schap te Rotterdam 2 B.		182
7) Der Italiener.		
Giornale di Medicina T. XIII. della conti- nuazione		661
Nuova raccolta d'opusculi scientifici cet. 28 - 30		504
Examen de l'eau fondante de Mr. Guilbert de Preval		292
G.		
Gedichte: Hannchen		526
H.		
Hausmutter, die, in allen ihren Geschäften 1 Band		514
L.		
Lebensbeschreibung: life of Dav. Hume		I
M.		
MayenFäfer: Geschichte einer damit unglück- lichen Cur in Hannover		721
Memoire qui a remporté le prix à Dijon		639
Memoires concernant les Chinois T. II		705
Museum virorum Lucernatium cet.		289
Museum Gronovianum etc.		622
N.		

Zweytes Reg. der Zug. der gel. Anz. 1778.

N.

Naturgeschichte: die drey Reiche der Natur,
Pflanzenreich 432

O.

Observations sur les Armées et la vie de S.
M. P. 193
Oekonomie: wirthschaftliches Lehrbuch für
die Landjugend 623

P.

Pharmacie Schwedische 352
Précis pour la faculté de Paris contre le Sr.
Guilbert de Préval 293

R.

Recueil de memoires et d'observations sur le
Salpêtre 811
Remarks upon the principal acts of the 13
Parliament of G. B. cet. 358
Réponse de la faculté à la Requête de Mr.
Guilbert 293

S.

Stölpertus ein junger Arzt am Krankenbette 254

U.

Ueber die Hypochondrie 251